053
S189

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang.

1 8 2 1.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

Jänner.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 1. 2. Jänner 1821.

Die Freunde, oder: Hundert Guineen.

Falsche Freunde sind wie Zugvögel, die mit Annäherung des Winters verfliegen.

Mit vieler Ordnung und Genauigkeit in meinen Geschäften lebte ich in einem gewissen Wohlstande, und doch fand ich mich einst in einer solchen Lage, daß ich Geld borgen und eines Andern Schuldner werden mußte. Dieser Umstand machte einen solchen Eindruck auf mein Gemüth, daß er, obschon seither viele Jahre verflossen, noch nicht aus meinem Gedächtnisse verwischt ist; und da mein Beyspiel vielleicht Andern nützlich seyn könnte, so will ich es aufzeichnen.

In die Bank einer Provinz hatte ich einige hundert Guineen gelegt; erstens, weil ich einen der Gesellschafter dieses Wechselhauses kannte, und zweytens, weil man mir den Zins von meinen Geldern zahlte, was bey den Bankherren der Hauptstadt nicht gebräuchlich ist. Gewagte Unternehmungen hatten des Hauses Fall zur Folge, und erst nach einem langen Zeitraum erhielt ich für jedes Pfund nur fünf Schillinge. Dadurch kam ich in eine Geldklemme und in die Nothwendigkeit, etwa hundert Guineen zu borgen; ich hatte aber so viele Freunde, daß es mir ein Leichtes schien, diese Summe auf zwey Monathe zu finden, wo ich sie schon wieder zurückzahlen konnte, da eben in diesem Zeitpuncte mein gewöhnliches Einkommen einging.

Als ich die Anzeige dieses Unfalls in der Zeitung las, stieg mir das Blut in's Gesicht. Ich hustete, pfiff und rieb mir die Hände, indem ich zu mir selber sprach: „Es hätte mir noch ein größeres Unglück begegnen können. Das ist ein Wink, der mich belehrt, daß man den Provinzialbanken kein Zutrauen schenken soll. Wenn ich auf den Ankauf einiger Gemählde verzichte, die ich gern besessen hätte; wenn ich mein altes Pferd behalte, das ich vertauschen wollte, und wenn ich auf das nächste Winterconcert nicht unterzeichne, so wird dieser Verlust bald gedeckt seyn. Übrigens werde ich vermuthlich auch nicht Alles verlieren, und die Sache wohl abgewogen, ist der arme Teufel von Wechsler noch mehr zu bedauern, als ich; also muß ich nicht mehr daran denken. „Und mir," setzte ich mit einer Regung von geheimer Eigenliebe hinzu, „mir wird man gewiß hundert Guineen auf Borg nicht abschlagen." — Da ich am Erfolge nicht im Geringsten zweifelte, so war ich nur in der Wahl desjenigen meiner zahlreichen Freunde verlegen, den ich um diesen kleinen Dienst ansprechen wollte. Ich stand mit Herzogen, Lords, Rittern und Edelleuten auf sehr vertrautem Fuße. Meine Ansprüche gründeten sich auf alte Bekanntschaft, Rechtlichkeit, guten Ruf, bekanntes Vermögen und dann endlich auf oft wiederhohlte Freundschaftsversicherungen.

Ich dachte zuerst an Lord Valleyfield. Wir waren im gleichen Collegium Freunde geworden. Er hatte damahls zwey ältere Brüder, und während er Marine-Unterofficier war, hatte ich ihm mehr als hundertmahl

7901 9

Digitized by Google

kleine Summen geliehen, ohne begründete Aussicht auf Zurückerstattung. Jedoch verschwanden seine zwey Brüder, um ihm ihre Stelle einzuräumen; den einen hatte in London die Auszehrung dahingerafft, der andere war in Ostindien am gelben Fieber gestorben. Dieß zweyfache Unglück (ich weiß nicht, ob er es dafür ansah) setzte ihn in den Besitz eines Titels und eines beträchtlichen Vermögens. Er bezahlte mir meine Ansprachen, und schrieb mir, daß ich mich an ihn wenden solle, wenn ich je tausend Guineen bedürfe. Sein Brief, den ich aufbewahrt, schloß mit folgenden Worten: „Ich entrichte in diesem Augenblicke nur das Materielle meiner Schuld an Sie; die, welche die Erkenntlichkeit eingegangen ist, kann noch nicht getilgt werden. Wenn je der Gefährte meiner Jugend, dessen Freundschaft jede Prüfung bestand, seine Zuflucht nicht zu meinem Beutel nimmt, so er dessen bedarf, werde ich ihn nicht mehr für den guten Mitschüler halten, den ich stets in ihm fand."

Indem ich mich dieser Umstände erinnerte, war ich versichert, daß ich ihm diese hundert Guineen nur fordern dürfe, um sie zu erhalten. Lord Valleyfield konnte aber auf dem Lande seyn; in diesem Falle war ja Richard Rattle da, dessen Vater ihn auf meine dringenden Bitten nicht enterbt hatte, obschon er dazu fest entschlossen gewesen, und den ich bey mir versteckt, bis der alte Baronet eingewilligt, seine Schulden zu bezahlen. Endlich blieb mir noch Lawelore, der dreyßig tausend Pfund gewonnen, weil ich ihm den Rath gegeben, zur rechten Zeit Banknoten zu kaufen, da ich sehr früh von einem Freunde, der Secretär bey einer Legation war, vernommen hatte, daß der Friede abgeschlossen worden. Ich konnte noch bey meinem alten Freunde Lord Lounger, bey meinem Verwandten Meadows, kurz, bey sehr vielen Leuten anklopfen, denen ich so glücklich gewesen, irgend einen uneigennützigen Dienst zu leisten. Wozu sollte ich aber ein langes Verzeichniß aufsetzen? Die drey Erstern, an die ich anfangs gedacht, konnten nicht alle zugleich von London abwesend seyn; und war ich nicht versichert, daß der erste, den ich finden würde, mir sogleich aus der kleinen Verlegenheit helfen werde?

Ich fing bey Lord Valleyfield an, den ich schon seit mehrern Jahren nicht gesehen, weil er eine Reise auf das feste Land gemacht, von der er kaum zurück war. Zutrauensvoll klopfte ich an seine Thür, und fragte den Pförtner: „Ist Mylord zu Hause?" — Mit einem Tone, der mich fast von der Wahrheit der Antwort überzeugte, erwiederte er: „Nein, mein Herr." Ich gab ihm meine Karte, und wollte eben weggehen, als ich die Stimme des Lords vernahm. Er kam aus seiner Bibliothek und sprach mit seinem Hunde. Er erkannte mich an meiner Stimme und schrie: „Ich will des Todes seyn, wenn es nicht mein ältester und bester Freund ist!" Er lief zu mir und drückte mir zärtlich die Hand, so viel ich nähmlich glaubte. „Bist du es wirklich," fuhr er fort, „mein alter, mein lieber Steady (dieß war mein Spitznahme auf der Schule), mein alter Wechsler, mein Jugendgefährte? Ich bin äußerst erfreut, dich zu sehen! — Erfreut! Dieser Ausdruck ist zu schwach. Man sieht das Pferd mit Freude, wenn man dessen bedarf, die Hausthür, wenn man ermüdet von der Reise zurückkommt, und nimmt mit Freude eine Prise Tabak, wenn die Nase darnach lüstern ist. — Erfreut! Dieß Wort ist eben so frostig, als eine Parlamentsrede, als das Versprechen eines Ministers, als eine ehrliche Umhalsung. Ich bin entzückt, hingerissen, freudetrunken! — Mein Keller wird sich einen Aderlaß gefallen lassen müssen; glücklicher Weise aber ist er — im Vorbeygehen sey es nur gesagt — gut bestellt. Wir wollen unter vier Augen essen, oder in catimini (versteckt), wie meine alte Tante zu sagen pflegte, damit wir von unsern Jugendstreichen, das heißt von den meinigen, ungestört sprechen können." Und er lächelte selbstvergnügt über seinen Witz.

Unbeweglich und verblüfft stand der Pförtner da, als er seinen Herrn so vergeuderisch mit Complimenten und Freundschaftsbezeigungen verfahren sah. „Ich muß dich," fuhr dieser fort, der Lady Valleyfield vorstellen, und ihr sagen, daß sie in dir mehr als einen Bruder, den Freund in der Noth sieht. Wer hätte aber auch vor zwanzig Jahren geglaubt, daß man eines Tages in dem armen Marine-Unterofficier den Lord Grafen von Valleyfield erblicken würde?"

Während er so sprach, nahm er mich unterm Arm und führte mich in seine Bibliothek. „Alonzo," befahl er einem spanischen Diener, „geh zu Mylady, und sage ihr, daß ich sie bitte, auf der Stelle sich hieher zu bemühen." Der Diener entfernte sich.

„Bey Gott," redete er fort, „ich muß ihr in einer einzigen Person zwey Sachen zeigen, die man nicht täglich findet: einen wahrhaften Freund und einen Mann von Geist, rara avis in terris! He, he! Du siehst, mein Alter, daß ich mein Latein noch nicht ganz vergessen habe. Die Wahrheit zu gestehen, war ich in meiner Jugend ziemlich träge, und bin es selbst jetzt noch

Digitized by Google

ein wenig; jedoch richte ich zuweilen eine Rede an das Oberhaus, welche aber nicht länger als fünf Minuten dauert, weil ich nur das Wesentliche sage."

„Aber nun setze dich denn, Steady. Kein Besuch konnte mir so viel Vergnügen machen, als der deinige. Ich sage es, weil es die Wahrheit ist, und ich es mir nicht vergeben könnte, wenn ich anders dächte. Erinnerst du dich noch des Tages, wo du den Beschlag aufhobst, den man in einem Gasthause zu Plymouth auf meine Wenigkeit gelegt hatte?.... Du wirst Mylady sehen. Sie ist keine Schönheit, nein, das ist sie nicht; aber eine reiche Erbinn, eine vortreffliche Frau. Das wiegt Gold auf, nicht wahr? He, he, he!"

„Da kommt sie selbst! Küsse sie, mein Alter; aber, zum Teufel, küsse sie doch! — Caroline, das ist mein zweytes Selbst; der alte Freund, von dem ich dir so oft gesprochen; ein Mann, wie man deren keinen findet. Küsse ihn, und geh wieder auf dein Zimmer! Ich habe so viel mit ihm zu reden! Sage dem französischen Koch, daß er trachten solle, sich heute zu übertreffen; daß wir eine ausgesuchte Mahlzeit haben müssen. Du wirst mit deiner ländlichen Freundinn in die Oper gehen; mein Alter und ich werden zum Ballet nachkommen, wenn wir nicht zu sehr...." Mylady nahm eine ernsthafte Miene an. Ich sagte zu ihrer Beruhigung, ich sey kein guter Zecher, und bey dem ersten Winke werde ich bereit seyn, den Kaffeh zu trinken.

„Wie du willst," versetzte der Pair, „völlige Freyheit: du kannst Wasser trinken, wenn du willst; ich begehre nur eine Flasche und deine Gesellschaft. Nun, meine Theuerste, du kannst deinen Geschäften nachgehen; um halb acht Uhr sehen wir uns wieder."

„Sie ist eine vortreffliche Frau," wiederhohlte er, während sie sich zurückzog, und wir leben so glücklich, als es Eheleute von Stande seyn können. Ich schränke sie keineswegs ein; ich will aber ganz nach meinen Launen leben; auch widerspricht sie mir nie. Du weißt, welches Leben ich ehemahls führte. Erinnerst du dich noch des kleinen Mädchens mit den großen, schwarzen Augen? Und des Tages, an welchem ich dem alten Juden die Fenster einschlug? — Aber, zum Teufel, ich bin jetzt selbst so reich wie ein Jude; in meinem Gemüthe hingegen ist nichts Jüdisches, denn ich treibe Alles mylordmäßig, wie man in Frankreich sagt. Aber laß hören, sage du mir auch etwas."

Diese letztern Worte erleichterten mich; denn ich hatte kaum Zeit gehabt, hin und wieder ein Wörtchen anzubringen, so geläufig sprach er, und am Ende fürchtete ich fast, ihm die Ursache meines Besuchs nicht sagen zu können. Ich ergriff also die Gelegenheit, die sich darboth, und ohne lange Umschweife machte ich ihn mit dem erlittenen Verluste bekannt, so wie mit der Nothwendigkeit einer Anleihe von hundert Guineen. Während er seinen Hund streichelte, fügte ich hinzu: „Es wäre überflüssig, dir mehr zu sagen, da ich deine Freundschaft kenne; und ich bin versichert, daß du mir bey diesem Anlasse gern eine Probe davon geben wirst."

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Vater-Unser.

(Gedicht einer Blinden.)

O Schöpfer, deine Huld und deine Liebe
Erhebt den Geist, veredelt unsre Triebe!
Gib, daß wir dich mit Ehrfurcht Vater nennen,
Und dich erkennen!

Geheiligt werde deine Namens-Größe!
Wir bitten dich, o guter Vater, flöße
Erkenntniß deiner Huld in unsre Herzen,
Auch unter Schmerzen!

Laß uns, o großer Schöpfer! nie vergessen,
Daß droben du uns Freuden zugemessen,
In jenem Reich laß einst uns Ruhe finden,
Den Gram verschwinden!

Mit Lust erfüllt der Engel deinen Willen;
Laß uns auch so auf Erden ihn erfüllen!
Schwingst du schon über uns die Vaterruthe,
Du willst das Gute.

Gib heut uns Brot, still' unsre Erdensorgen!
Ein dichter Schleyer hält es uns verborgen,
Ob wir den andern Tag noch leben werden,
Noch sind auf Erden.

Vergib uns unsre Sünden, auch die größten!
Wir können niemahls deiner Gnad' uns trösten,
Als wenn auch wir des Bruders Schuld vergeben,
Und für ihn leben.

Hilf unsern Seelen in Versuchung siegen,
Laß nimmer uns im Kampf mit ihr erliegen!
O, daß uns Tugend mehr und mehr verschöne,
Dereinst uns kröne!

Erlös' uns von den Leiden dieses Lebens!
Nie hoffen wir auf deine Huld vergebens,
Nur du allein kannst unsre Seufzer stillen,
Nach deinem Willen.

Wer hofft auf dich, den läßt du nicht verzagen:
Auch wenn uns Leid und harter Kummer plagen,
So preisen wir doch deinen hehren Nahmen,
Und sprechen Amen!

E—f.

Anekdoten.

Bey der Geburt des Kronprinzen von Schweden (nachmahligem König Guſtav IV.) gab der ſchwediſche Geſandte zu Copenhagen, Baron von Sprengporten, dem dortigen Volke einen gebratenen Ochſen zum Beſten. Dieſer wurde zur Schau herumgefahren.

Ein Paar reicher junger Gecken hatte ſich eine Kutſche gemiethet, um den Aufzug recht mit Gemächlichkeit mit anzuſehen und vorzüglich die hübſchen Frauenzimmergeſichter zu muſtern, die neugierig aus allen Fenſtern ſchauten, vor welchen der Ochſe vorbey gebracht wurde.

Die Kutſche fuhr dicht hinter dem Ochſen und mußte wegen des Menſchengewühls, oft halten. Bey einer ſolchen Stockung des Zuges ſprang ein Matroſe auf den Kutſchentritt, ſah den beyden jungen Leuten ſtarr in's Geſicht und fragte ſie trocken:

„Sagt mir doch, wie nahe ſeyd Ihr mit dem Verſtorbenen verwandt, da Ihr das erſte Trauerpaar macht?"

Helvetius Kutſche wurde in Paris, wegen eines ihr in den Weg gekommenen Wagens mit Holz, in einer Straſſe aufgehalten. Ungeduldig darüber, und da der Fuhrmann des Holzes mit großem Phlegma Platz zu machen ſuchte, dabey aber keinen guten Willen an den Tag legte, ſchalt Helvetius den Trägen einen Lumpenhund.

„Sie haben Recht," verſetzte der Fuhrmann ruhig; „ich bin allerdings ein Lumpenhund und Sie ein Ehrenmann; denn ich gehe zu Fuß neben meinem Wagen, Sie aber ſitzen in einer Kutſche."

„Freund," verſetzte Helvetius, „ich bitte um Verzeihung. Ich habe Unrecht; Ihr habt mir eine heilſame Lehre gegeben, die wohl belohnt zu werden verdient."

Er gab ihm ſechs Franken und befahl ſeinem Bedienten, dem Fuhrmann bey ſeinem Geſchäfte, den Wagen bey Seite zu ſchieben, hülfreiche Hand zu leiſten.

Louis Armand, Prinz von Conti, hatte einen ſtarken Buckel. Auf einem Maskenball bey Hofe zu Paris hatte ſich Jemand ebenfalls einen Buckel gemacht und eben ſo verlarvt wie der Prinz. —Er ſetzte ſich zu ihm. Der Prinz fragte die Maske:

„Wer ſind Sie, Maske?"

„Ich bin der Prinz von Conti," erhielt er zur Antwort.

Der Letztere, ohne darüber ſich zu entrüſten, nahm die Larve ab und verſetzte:

„Wie man ſich irren kann! Seit länger als zwanzig Jahren hab' ich geglaubt, ich wär' es."

Notizen.

Literatur.

Weiblichkeit. Ein Weihnachtsgeſchenk. Von Julius Franz Schneller, Profeſſor in Grätz. Wien 1821, bey J. B. Wallishauſſer.

Es iſt in unſern Tagen des Dichtens gar viel, dennoch iſt die Zeit unpoetiſch, und der wahrhaft großen Dichter gibt es nur wenig. Wer könnte im Ernſt neben Byron und Göthe noch Einem der Lebenden dieſen hohen Nahmen beylegen? — Den teutſchen Parnaß zwar ſollen beynahe neunhundert!! Barden und Sänger umlagern und umſchwärmen; doch das erinnert nur an die alte Klage des Hebräers: multiplicasti gentem, non laetitiam! — Oder ſollte es freuen zu ſehen, wie Viele derſelben, von vermeinter Kraftfülle gedrungen, Natur, Sitte und zeitherigen Geſchmack überbieten wollen, Beſonnenheit und geſunden Verſtand haſſen, und durch Ungebühr, Überſpanntheit und Excentricität die Anerkennung ihrer Genialität zu ertrotzen meinen? Sollte es freuen zu bemerken, wie Andere immer noch Ungethüme geſchmackloſer Vergangenheit als hohe Schönbilder ureigner Begeiſterung anſtreben im Nachahmen, ja wohl auch preiſen als muſtergültige Prototypen künftig vielleicht noch zu erlangender Herrlichkeit?! Oder verdienen endlich Jene den Dichternahmen, die im durchbohrenden Gefühle eigner Armuth und Unbedeutenheit fremdes Gut muſtern und plündern, daran feilen und formen, mengen und feigen, und mit muſiviſchen Zuſammenſetzungen tändeln und bildern ſo lang und ſo viel, als das Gedächtniß zureichen, und die Erinnerung willig geben mag? —— Demnach thut es wohl, mitunter auf eine Gabe zu ſtoßen, wie die vorliegende iſt, die Hr. Prof. Schneller bietet. Der Vrf. zeichnet in fünf und dreyßig Sonetten ein Muſterbild edler Weiblichkeit, und deutet mit ſehr viel Zartheit, Anmuth, Innigkeit und Wahrheit die Empfindungen der Jungfrau, Gattinn und Mutter. Worte, Bilder, Wendungen ſind fein, friſch und gewählt; nirgend darf die ſittliche Grazie erröthen, oder ſich etwa ſcheu wegwenden, wie von ſo manchen der neueren Taſchenbücher, Kupfer und Sanzweiſen! — Hr. Prof. Schneller führte in ſeiner Weltgeſchichte einige treffliche Charaktere hoher Weiblichkeit auf; warum verſchmahte er, hier ein Gleiches zu thun? Unſere heil. Schriften entwerfen ein herrliches Ideal weiblicher Vollendung; warum wies er nicht auf einzelne Züge in dem Leben heiliger Frauen hin, um dem religiöſen Gefühle, das er S. 26. 27. 28. anzuregen verſteht, chriſtliche Haltung zu verleihn? Bekanntlich iſt das Sonett ein eigenſinnig ſpröriges Ding, und unſere Sprache hat bey aller Geſchmeidigkeit viel Sprödes und Herbes, weßhalb es nicht gemeine Gewandtheit verräth ſo viel Weiches und Liebliches einer ſo lang gehaltenen Form zu entlocken? Einen ganz eigenen Reiz gewährt es, den Hauptgedanken, womit der meiſt letzte Vers die letzte Terzine ſchließt, im nachfolgenden Sonett gleichlautend wiederkehren zu ſehen, wodurch, wie Jemand treffend bemerkte, die abfallende Schleife wieder aufgenommen, und neu und friſch fortgewunden wird. Die Auflage iſt niedlich und correct.

Dr.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 2. 4. Jänner 1821.

Die Freunde, oder: Hundert Guineen.

(Fortsetzung.)

Auf der Stelle nahm er die Miene eines Menschen an, gegen welchen man mit einer scharfgeladenen Flinte geschossen hat, ohne ihn zu erreichen. Indem er seinem Hunde einen Stoß mit dem Fuße versetzte, jagte er ihn weg; er blies wie ein Wallfisch, und seine Überraschung war so groß, daß er während mehrerer Minuten nicht Athem hohlen konnte. Als er wieder frey athmete, schien er sehr verlegen, und endlich sagte er stotternd: „Ich wäre ein Undankbarer, wenn ich die Dienste, welche Sie mir geleistet, vergessen könnte, und wenn ich die Gelegenheit unbenutzt ließe, sie Ihnen zu erwiedern. Dieß ist mein heißester Wunsch. Die Summe, welche Sie bedürfen, ist eine Kleinigkeit, Ihr Begehren gerecht, vernünftig, und eben so natürlich als einfach, und Sie wären allerdings berechtigt, mich für einen elenden Menschen anzusehen, wenn ich Ihnen eine abschlägige Antwort gäbe." Hier hielt er inne, hustete zwey- oder dreymahl, sah mich an, als ob er eine Erwiederung erwartet hätte. Ich blieb aber stumm, wie die geharnischten Männer in der Zauberflöte, indem ich das Folgende aus dem Vorhergehenden errieth.

„Sie müssen jedoch wissen," fuhr er fort, „daß ich eine Unvorsichtigkeit, ja eine große Unvorsichtigkeit begangen habe. Ich habe einem Freunde eine beträchtliche Summe vorgestreckt, deren er zu seiner Parlamentswahl bedurfte, so daß mein Credit bey meinem Wechsler gänzlich erschöpft ist. Überdieß habe ich auf meinen Gütern Verbesserungen gemacht, und in diesem Augenblick weiß ich selbst nicht, wo ich das Geld hernehmen soll, um Alles zu bezahlen, was ich schuldig bin. Jedoch werde ich bis zum Essen darüber nachdenken.... und sehen, ob ich etwas thun kann, denn ich möchte Sie vor Allem gern verbinden." — „Bey'm Zeus!" rief er mit wohlstudierter Verwunderung, indem er nach seiner Uhr sah: „Es ist schon drey Uhr! Wer hätte das gedacht! Wie die Zeit bey einem Freunde verfliegt!" — Er drückte mir die Hand, und indem er mich mit Falschheit anlächelte, sagte er: „Auf Wiedersehen, mein lieber Steady! Seyen Sie versichert, daß ich Alles für Sie thun werde.... ja, Alles, was ich werde thun können. Ich erwarte Sie zum Speisen, vergessen Sie's nicht. Leben Sie wohl."

Dieß „auf Wiedersehen," dieß „leben Sie wohl" war nichts weniger als einladend. Der Ton, mit welchem es ausgesprochen ward, schien im Gegentheil zu sagen: „O, wie bin ich froh, daß ich deiner los bin; wie finde ich mich dadurch erleichtert!"

Kaum war ich eine Viertelstunde zu Hause, so brachte man mir einen Zettel folgenden Inhalts: „Mein lieber und alter Freund! Die Offenheit ist eine Tugend, die ich nicht hätte, wenn ich Sie länger hinhielte. Die Freymüthigkeit ist die beste Politik. Ich sage Ihnen also ganz aufrichtig, daß ich über diese kleine Sum-

me nicht verfügen kann. Übrigens bin ich überzeugt, daß ein Mann, wie Sie, hundert Bentel offen finden wird, und dieß tröstet mich; denn, auf Ehre, ich bin in Verzweiflung, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen damit aufzuwarten. Ganz Ihr Valleyfield. — Nachschrift. Lady Valleyfield ist so eben unpäßlich geworden, so daß wir uns dadurch gezwungen sehen, das Vergnügen, welches uns Ihr Besuch gewährt hätte, auf einen andern Tag zu verschieben."

Dieser Tag ist noch nicht erschienen, und ich brauche wohl kaum zu sagen, daß ich die Einladung nicht angenommen hätte, wenn sie auch je eingesandt worden wäre. Ich war aber schon zum Voraus versichert, daß ich nicht in diese Verlegenheit kommen würde. „Das ist also," dachte ich, „jener Mitschüler, jener Wildfang von See-Unterofficier, der, wenn er nichts zu denken hatte, zerstreut war, verschwenderisch, wenn er keinen Heller besaß, und der seinen Beutel nur dann anboth, wenn er nichts mehr enthielt!"

Ich muß gestehen, ich fühlte mich betrogen, gekränkt und beschämt. In diesem Augenblicke kann ich mir noch den Eindruck vergegenwärtigen, den Lord Valleyfields Benehmen auf mich machte; denn die Jahre, welche seitdem verflossen, haben ihn noch nicht verwischt. Dieß Ereigniß bildete einen eigenen Zeitpunkt in meinem Lebenslaufe, von dem an ich den Menschen gram ward, mit dem Keim von Menschenhaß im Busen, und überall vermuthete ich Verstellung und Falschheit.

Ich entschloß mich jedoch, den Baronet zu besuchen; denn auf Sir Richard hatte ich noch heiligere Ansprüche. Meinem Einflusse auf das Gemüth seines Vaters war er sein Glück schuldig, und das konnte er doch nicht vergessen haben.

Schon den andern Tag ging ich zu ihm. Zu meinem Empfange wurden die beyden Flügel der Thür geöffnet, der Pförtner und die Lakeyen verbeugten sich ehrfurchtsvoll, und auf der Stelle führte man mich in das Cabinet des Baronets.

Behaglich und selbstvergnügt saß er da, in der Hand eine politische Flugschrift haltend und mit mehr als hundert zerstreuten Briefen umgeben. „Bedauern Sie mich, mein lieber Freund, daß ich so mit Arbeit niedergedrückt bin. Die Geschäfte des Parlaments; die Besorgung meiner Güter; die beständige Aufsicht über mein Gesinde, das mich sonst bestehlen könnte; die häufigen Einladungen, welche ich erhalte, dieß alles läßt mir keinen freyen Augenblick. Stets muß ich mich verläugnen lassen, sonst wäre ich nicht Allem gewachsen. Ich würde mich aber selbst verachten, wenn ich nicht jeden Augenblick einem Freunde zu Befehl stände, dem ich so viel schuldig bin. Sie sehen mich vielleicht für einen Höfling an; man muß es wohl einiger Maßen seyn; wenn es aber um Ehre und Pflicht zu thun ist, bin ich eben so offenherzig, wie ein Seemann, und gehe geraden Weges zum Zwecke. Der ganzen Stadt habe ich es gesagt — ich darf mich dessen rühmen, und war Ihnen diese Gerechtigkeit schuldig — ja, der ganzen Stadt habe ich gesagt, daß ich ohne Sie zu Grunde gerichtet gewesen wäre; daß ich Ihrer Verwendung meinen Wohlstand zu verdanken habe. Wer hat mich von den Philistern befreyt? Sie. Wer hat meinen erzürnten Vater besänftigt? Sie. Ich habe ohne Zweifel viele Fehler; ich kenne aber den Undank nur dem Nahmen nach, und ich wäre ein schlechter Mensch, wenn ich Sie nur einen Augenblick vergessen oder vernachlässigen könnte."

Für und für ließ er ein halbes Dutzend Diener kommen, seine Pferde abbestellen, und sprach von den Geschäften, die er diesen Morgen noch zu besorgen habe, die er aber nun aufschieben würde, um mich länger besitzen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Martinsgäns.

(Der Großmutter Erzählung an die Enkel.)

Ein Martinsabend ohne Gans!
Das wollt' ich doch wohl sehen!
Nein, unter Oberstenleuten kann's
So nimmermehr geschehen.
D'rum laßt's euch schmecken, Kinder, heut,
Wie's eure Ältern thaten;
Sie hat am Martinstag erfreut
Stets auch ein Gänsebraten.

Doch wißt ihr auch, warum man wohl
Den fetten Leckerbissen
Mit Äpfeln und mit braunem Kohl
Heut' gar nicht darf vermissen?
Hört an: Indem ihr schmunzelnd kaut,
Bring' ich das Ding zu Ende;
Kein Mährchen ist's, drob einem graut,
Nur freundliche Legende.

In alter Zeit, da war zu Tours
Ein wack'rer Mann zu finden,
War zwar ein armer Priester nur,
Doch rein fürwahr von Sünden,
Ob früher schon, wer denkt sich das.
Soldat er war gewesen,
Doch folgt er nicht dem Satanas
Und blieb allein erlesen.

Ein armer Mönch nur war der Mann,
Wollt' nicht nach Würden trachten,
Nur Gutes thun, ſo viel er kann,
Bedrängte wohl beachten;
Und fern von allem Stolz und Neid,
Sein frommes Leben führeg,
Bis er durch Reu' und Herzeleid
Möcht' droben einſt gloriren.

Bald aber ſcholl ſein Ruf im Land
Von aller Menſchen Zungen;
Da ward der Biſchofsſtuhl vacant,
Und aller Huldigungen
Beriefen unſern Martin d'rauf,
Daß er ihn möge ſchmücken,
Er, der durch ſeinen frommen Lauf
So viel ſchon thät beglücken.

Der fromme Martin aber war
Wohl von ganz andern Sinnen,
Zu hoch ſtand dieß ihm offenbar,
Nicht mocht' er Glanz gewinnen,
Und weigerte ſich laut und ſehr,
So viel ſie auch erſannen;
Doch als ihm nichts wollt' helfen mehr,
Da lief er gar von dannen,

Und wußte nicht wo aus noch ein,
Und kroch zuletzt voll Schrecken
In einen Gänſeſtall hinein,
Um d'rin ſich zu verſtecken,
Und glaubte d'rin ganz ſicher ſich.
Wer mocht' ihn da vermuthen?
Allein im Suchen emſiglich
Die Mönche auch nicht ruhten,

Und kamen an den Gänſeſtall,
Und wollten weiter wandern:
Da hörten d'rin ſie lauten Schall,
Eins überſchrie den Andern,
Und alſo toll ging's drinnen zu
Mit Schnattern und mit Toben,
Daß um zu ſtiften hier die Ruh,
Das Suchen ſelbſt verſchoben.

Und ſtiegen in den Stall — da ſtand
Er, wie er leibt' und lebte.
Und nahmen flugs ihn bey der Hand,
Und ob er widerſtrebte,
Ward er zum Biſchof doch geweiht
Noch in derſelben Stunde,
Daß ſo der lieben Chriſtenheit
Er wuch'rs mit dem Pfunde.

Weil aber ihn der Gänſe Schar
Doch in der Noth verrathen,
So bothen ſie die Hälſe dar
Zu ſeines Feſtes Braten.

Und wie man ſich's erzählen läßt
Aus jenen alten Tagen,
So geht's noch jetzt an ſeinem Feſt
Den Gänſen an die Kragen.

D'rum Kinder laßt die Martinsgans
Euch nur recht köſtlich ſchmecken,
Zu Ehren dieſes braven Mann's,
Der ſich dort wollt' verſtecken.
Heut' flüchtet keiner ſich nach Haus,
Beſcheiden ſich zu zeigen,
Er ſchnattert lieber ſelbſt ſich aus
In Zeitung-Gänſeſteigen.

Th. Hell.

Anekdote.

In dem Gaſthofe zu Amſterdam, wo Friedrich II. mit dem Oberſten Balbi im ſtrengſten Incognito 1752 abgetreten war, wünſchte er eine holländiſche Paſtete zu eſſen, deren Geſchmack man ihm als etwas Außerordentliches gerühmt hatte. Er gab dem Oberſten Balbi den Auftrag, bey der Wirthinn eine zu beſtellen.

Als der Oberſte der Wirthinn — die wahrſcheinlich ihre Fremden, wegen ihrer ſchlechten Kleidung, eben nicht für Capitaliſten halten mochte — dieſen Auftrag machte, betrachtete ſie ihn erſt von oben bis unten, und ſagte auf gut holländiſch: „Es iſt ganz gut, daß ſie eine Paſtete eſſen wollen, aber können Sie ſelbige auch bezahlen; wiſſen Sie wohl, daß eine ſolche Paſtete dreyßig Gulden koſtet?"

Balbi antwortete: „Daß der Fremde ſo etwas wohl bezahlen könne, indem er ein Virtuoſe ſey, der in einigen Stunden viel Geld gewönne, wenn er ſich hören ließe." Sie ließ ſich von Balbi erklären, was ein Virtuoſe ſey, und ſagte: „Ey ſo muß ich ihn auch hören!" Darauf lief ſie vor Balbi in das Zimmer des Königs, und ſagte mit vieler Höflichkeit: „Mein Herr, da Sie ſo ſchön pfeifen können, wollen Sie mir wohl auch etwas vorpfeifen?"

Der König wußte Anfangs nicht, was die Frau wollte; als ihm aber Balbi die Veranlaſſung der Anrede franzöſiſch mitgetheilt hatte, lächelte er, ergriff ſeine Flöte und ſpielte ſo meiſterhaft, daß die Frau voll Verwunderung da ſtand. Als er endlich zu ihrem großen Mißvergnügen aufhörte, rief ſie aus: „Gut mein Herr! Sie können ſchön pfeifen und wohl einige Batzen verdienen; auch will ich Ihnen eine Paſtete machen."

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der k. k. Burg.) Am 29. December zum erſten Mahle: Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl; Schauſpiel in drey Abtheilungen, von Holbein.

Laurents, der Leſewelt zur Genüge bekannte Erzählung: Der Kirchhof zu Schwatz, gab Hrn. v. Holbein den Stoff zu Bearbeitung dieſes Schauſpieles. Es fehlt zwar der Geſchichte ſo wie dem Schauſpiele nicht an Unwahrſcheinlichkeiten; aber die Idee, daß ein junger Teutſcher auf ſeiner Reiſe in der Schweiz ein Bauermädchen (freylich eine etwas ſtark idylliſirte Perſon, findet, welche

ihm augenblicklich die stärkste Leidenschaft einflößt, von der er aber (und zwar unter Donner und Blitz) so schnell getrennt wird, daß er kaum ihren Nahmen: Liesli erfährt; daß er sodann ein ganzes Jahr lang diese Leidenschaft nährt, und endlich in St. Petersburg, wohin er als Gesandter seines Hofes geht, sein Liesli, als Lysinka, des General Barzikoffs Enkelinn (dieser hatte nähmlich seinen Sohn wegen einer Mesalliance verstoßen, aus welcher Verbindung Liesli entstammte, in der Schweiz erzogen und endlich von dem alten General wieder angenommen ward) wieder findet, spricht an, und ist von Hrn. von Heidein nicht unglücklich bearbeitet.

Der Künstlerverein unserer Hofbühne both alle Kräfte auf, zum guten Erfolge des Schauspieles beyzutragen. Es ward auch mit Beyfall aufgenommen; Mad. Korn (Liesli) bewegte sich ganz in ihrer Sphäre, und war besonders in der ersten Abtheilung die Zartheit und Lieblichkeit selbst. Mad. Weissenthurn (Gräfinn Werdenberg) löste ihre Aufgabe wie immer als denkende, besonnene Künstlerinn; Dlle. Lefevre (Baroninn Rautenhof) verdient mit Auszeichnung genannt zu werden. Der vortreffliche Koch wußte in seiner unbedeutenden Rolle, durch die Würde und Innigkeit seines Spieles Rührung hervorzubringen. Die H. H. Koberwein und Korn (Baron Rentheim und Graf Werdenberg) spielten mit Fleiß und Wahrheit, besonders wußte der erstere sich den lautesten Beyfall zu erringen. Die übrigen Personen sind vom Dichter zu sehr in den Schatten gestellt, um bedeutend vertreten zu können. Doch ward von allen das Mögliche geleistet. Die scenische Ausstattung war, wie bey allen Darstellungen unserer Hofbühnen, würdevoll. Das Schauspiel ward am 30. Dec. und 1. Jänner mit gesteigertem Beyfall wiederhohlt. Die erste Vorstellung ward durch das Erscheinen des allerhöchsten Hofes verherrlicht. Das zahlreich versammelte Publicum empfing JJ. MM. mit Enthusiasmus; der rauschendste einstimmigste Jubel drückte die Freude des Publicums über das Wiedersehen der angebeteten Herrscher aus.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Die Aufführung des Barbier von Sevilla ist als das neueste theatralische Product vom Stapel gelaufen. Die dabey so zahlreich versammelte Menge von Honoratioren und Zuschauern konnte kaum den Anblick dieses imposanten Schauspiels erwarten. Das Zeichen ward endlich gegeben, die rauschenden Musikchöre ertön'en, aber — das Schiff segelte etwas schief, was seinen Grund wohl darin haben mochte, daß der Kiel nicht ganz gerade lag, so wie auch die Seitenwände nicht ganz richtig abgemessen waren.

Diese Allegorie mag unsere Achtung für die Künstler beweisen, von denen wir größten Theils gelungene Vorstellungen in diesem Theater zu sehen gewohnt sind. Hr. Forti sang den Figaro eben so schön, als ihn Hr. Fischer spielte. — Mad. Grünbaum befriedigte nicht vollkommen als Rosine, obgleich man ihrer Bemühung eigentlich nicht den geringsten Vorwurf machen kann. Diese Gesangpartie sagt ihr nun einmahl nicht so zu als so viele andere, worin sie zu glänzen pflegt.

Hr. Rosner als Almaviva war sehr brav zu nennen, und bewies eine verhältnißmäßig unerwartete Routine im Spiel. Sein Gesang war größten Theils gelungen.

Hr. Siebert stellte eine Art Chamaleon vor, und änderte während der Vorstellung immer an sich. Er fing seine Rolle an als ein Mann in den schönsten Jahren; in der nächsten Scene war er um einige Zwanzig älter, und ließ schon wankende Knie erblicken. Im Anfang des zweyten Acts war er wieder ganz in der Höhe, bis der natürliche Zustand und die Abnahme seiner Kräfte endlich wieder ganz sichtbar wurden.

Basil, Hr. Gottdank, ist mit Lob zu erwähnen, denn seine Erscheinung wirkt auch im stummen Spiel herrlich zum Ganzen.

Die Aufführung von Seiten der Chöre und des Orchesters, unter der Leitung des Herrn Operndirectors Weigl, war im Ganzen sehr gut.

Seit unserer letzten Anzeige gab Herr Wild noch ein Mahl Semiramis, eine Oper, in der der dritte Act jedem so ausgezeichneten Meister im dramatischen Gesange einen Sieg bereitet. Hr. Wild, Mad. Lembert und Hr. Vogl rangen mit gleicher Kraft und Glück um den Siegerpreis. Joconde, in welcher Oper sowohl Hr. Wild als Hr. Forti ganz unerreichbar sind, ward ebenfalls wiederhohlt. Der wahrhaft schmelzende und die innerste Seele ergreifende Gesang dieser beyden Künstler brachte das Publicum an mehreren Stellen zum höchsten Enthusiasmus. Dlle. Dio ist gleichfalls mit Lob zu erwähnen. Sie gibt das naive Bauernmädchen mit viel Geschick und Natürlichkeit. Dieser Gesang sagt ihr zu, und man sieht, daß ihr Fach ganz allein das Komische ist.

Hr. Meier gibt die Rolle des Ammanns mit viel Laune und derbkomischer Kraft. Seine Verständlichkeit beym Gesang und sein pathetischer Ernst im Lächerlichen, wirken sehr gut zum Ganzen mit. Auch Dlle. Laucher spielt und singt den Bauerburschen recht gut. Schade, daß es nicht mehr Altpartien gibt, um ihre treffliche Stimme da zu beschäftigen. Mad. Grünbaum verdient eine besondere Erwähnung, so wie Dlle. Bondra in der Verkleidungsscene. Ungeachtet die Parthie der ersteren nicht eben glänzend gehalten ist, so wußte sie dennoch ihr vielen Reitz zu verleihen.

Der Beyfall in dieser Oper war in der That ein Resultat von der schönen Mitwirkung Aller. — Hr. Wild wurde mit großer Auszeichnung beehrt.

Othello, von Rossini, ward zur Benefize desselben gegeben. Über die vortreffliche Leistung dieser Rolle durch Hrn. Wild haben wir uns schon laut ausgesprochen, und wiederhohlen nur, daß die Stimme dieses Sängers in dieser schweren Aufgabe uns im höchsten Glanze erschienen ist. Er zeigt sich hier als ein wahrhafter Sänger, der alle Forderungen der dramatischen Kunst in dieser Beziehung erfüllt. Sein Recitativ ist meisterhaft, sein Spiel bey so großer Anstrengung des immer gleichzeitig mitwirkenden Gesanges ausgezeichnet. Wer Othello und überhaupt die seit vierzehn Tagen Statt gehabten Gastrollen des Hrn. Wild gehört hat, der wird nicht mehr an seiner Stimme zweifeln. Der Beyfall, der ihm hier zu Theil ward, erstieg den höchsten Grad des Enthusiasmus. Furore war der Beyfall zu nennen, mit welchem man diesen Sänger nach seiner letzten Gastrolle in Jocond: hervorrief und durch einstimmiges Bravo die nochmahlige Wiederhohlung des Othello auf den folgenden Tag verlangte, welchem Wunsche jedoch nicht entsprochen werden konnte, da anderweite Verbindlichkeiten Hrn. Wild's Abreise nöthig machten.

Concert-Anzeige.

Samstags den 6. Jänner 1821, Mittags um halb ein Uhr, wird Hr. Antonio Dall' Occa, erster Contrabassist der russisch-kaiserlichen Hofcapelle, die Ehre haben, im k. k. Redouten-Saale eine große musikalische Academie zu geben.

Eintritts-Karten zu 5 fl. WW., sind zu haben in den Kunsthandlungen der H. H. S. A. Steiner und Comp. am Graben im Paternostergäßchen Nro. 612, der H. H. Cappi und Diabelli am Graben Nro. 1133 und vor dem Concerte an der Casse des Saales.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag, Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 3. 6. Januar 1841.

Die Freunde. Eine Deutsche Geschichte.

(Fortsetzung.)

Also,“ hebt er seinen Kommentar, „hier wo die Kirchen, sich an meinen Hügel schmiegen, hier wo die Gräber, wie Schwalbennester, an meinen Felsen hängen, hier wo die Glocken, mit ihrem Klange, mit ihrem Leid, mit ihrer Lust, mit meinen Liedern sich vereinen, hier wo die Engelchen, mit ihren Flügeln, mit ihrer Harfe, mit ihrem Gesang, mit ihrem Lachen, mit ihren Thränen, mit ihrer Liebe, mit ihrem Tode, mit ihrer Auferstehung, mit ihrer Unsterblichkeit, mit ihrem Himmel, mit ihrer Hölle, mit ihrem Gott, mit ihrem Teufel, mit ihrem Nichts, mit ihrem Alles, mit ihrem Ich, mit ihrem Du, mit ihrem Er, mit ihrem Sie, mit ihrem Es, mit ihrem Wir, mit ihrem Ihr, mit ihrem Sie, mit ihrem Alle, mit ihrem Keine, mit ihrem Einen, mit ihrem Vielen, mit ihrem Ganzen, mit ihrem Theile, mit ihrem Nichtsgewissen, mit ihrem Gewissen, mit ihrem Ja, mit ihrem Nein, mit ihrem Vielleicht, mit ihrem Gestern, mit ihrem Heute, mit ihrem Morgen, mit ihrer Vergangenheit, mit ihrer Gegenwart, mit ihrer Zukunft, mit ihrem Raum, mit ihrer Zeit, mit ihrer Ewigkeit

verdoppelt; Sie können wohl denken, daß ich sie kräftig unterstützt habe. Sie geht mitten durch mein Eigenthum, aber über den schlechtesten Grund, der mir jedoch sehr gut bezahlt worden ist. Ich habe stets den ganzen Betrag meiner Jahreseinkünfte vorräthig in meiner Kiste; diese Vorsicht schien mir nöthig. Was kann man mehr wünschen? Ey nun, und doch habe ich nichts desto weniger wie allezeit das Herz auf der Zunge .... ich bin aber nicht mehr so toll, wie ehemahls; denn ich habe den Werth des Geldes kennen gelernt, und weiß, daß wir ihm allein unsere ganze Wichtigkeit verdanken."

„Aber ich merke, daß ich ohne Ende rede; das kommt daher, weil ich höchstvergnügt bin, Sie zu sehen, und es nicht genug ausdrücken kann."

Ich dankte ihm dafür.

„In welcher Welt wir leben!" fuhr er fort: „Vor einigen Jahren war ich enterbt, ohne Hülfsmittel; jetzt bin ich, Dank sey Ihnen dafür, im Besitze eines beträchtlichen Vermögens, das ein glückliches Ungefähr noch verdoppelt hat, während ich Riesengestalten verschwinden sah, deren Schatten mich in's Dunkel hüllte. Dick Rochemond, der sich zu Grunde gerichtet, hat sich in ein fremdes Land flüchten müssen; die Güter unsers alten Lord-Lieutenants sind in Beschlag genommen, und der arme Philimore sitzt im Schuldthurm. Aber sprechen Sie doch, mein lieber Freund, damit ich auch das Vergnügen haben kann, Sie zu hören."

In seinem Ton und in seinem Benehmen bemerkte ich einen gewissen unverschämten Übermuth, der mir sehr mißfiel: er war die Folge des Wohlstandes. Ich fing jedoch meine Geschichte an, und erzählte sie ihm mit wenigen Worten. Obschon kurz, schien sie ihm doch lang. Er hielt mich für einen Menschen, der hinreichendes Vermögen besaß, und darin irrte er sich nicht. Er war so von meiner Klugheit und Erfahrung überzeugt, daß er die Möglichkeit nicht voraussetzen konnte, daß ich mich in einer Geldverlegenheit befinden könne; aber darin hatte er Unrecht. Während meiner kurzen Erzählung veränderten sich seine Gesichtszüge mehrere Mahle. Abwechselnd stellten dieselben das Erstaunen, das Mißvergnügen, den Geiz, den Stolz, die Verlegenheit und die Verstellung dar. Endlich war die Ungeduld der letzte Zug, den ich auf seinem Gesichte bemerkte, woraus ich schloß, daß meine drey Minuten lange Erzählung ihm wie eine Ewigkeit vorgekommen war. Ich sah demnach einer abschlägigen Antwort entgegen, und verachtete ihn wegen seines Undanks, allein ich war begierig, zu sehen, welche Entschuldigungen er anführen, welche Umwege er einschlagen würde, nach den prunkenden Dienstanerbiethungen, die er mir gemacht hatte.

Er wandte einen Kniff an, auf den ich nicht gefaßt war. Kaum hatte ich mein letztes Wort gesprochen, so brach er in ein unmäßiges Lachen aus. Indem er den Zeigefinger so weit hinausstreckte, bis er mit der Nase eine gleichlaufende Linie bildete, rief er: „Nein, mein Freund, an diesen Köder will ich nicht beißen. Sie sind sehr gewandt, allein ich lasse mich nicht so leicht anlocken. Ich kenne Sie; Sie wollen die Menschen studieren. Sie sind ein pfiffiger Vogel, und sagten zu sich selbst: Ich will sehen, aus welchem Zeuge dieser Baronet gewoben, und ob sein Herz der Erkenntlichkeit fähig ist, und zu diesem Ende Geld von ihm begehren, das ist der Probierstein der Freundschaft. Auf diese Art lasse ich mich aber nicht fangen. Sie lächeln? Gestehen Sie, daß Sie mich auf die Probe stellen wollten. — Sie sind mir wohl der Mann, der seine Gelder so unsicher anlegen könnte; Sie, dem ich mehr Vorsicht und gesunde Vernunft zutraue, als irgend einem Menschen! Sie wären wohl der Letzte, der in eine solche Falle ginge! — Nein, nein, die Geschichte der Provinzialbank wird keinen Glauben finden. Wir wollen aber von etwas Anderm sprechen. Wollen Sie heute mit mir zu Mittag speisen? Ich habe gute Gesellschaft, eine Vereinigung von Talent und Geist, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, vornehme Fremde und Parlamentsglieder, und was weiß ich alles. Sie Geld bedürfen? Ha! ha! ha! verdammt gut gespielt! He! ich soll beißen? Mag nicht; aber warten Sie nur, Kniff gegen Kniff. Daß eine Provinzialbank fällt, ist wohl möglich; daß Sie aber Ihre Gelder derselben anvertrauen, das nicht, nein, nein. Ey nun! Speisen Sie mit mir?"

Ich beobachtete ein augenblickliches Stillschweigen, und sann nach, ob es vielleicht nicht möglich wäre, daß er überzeugt sey, ich habe seine Freundschaft nur prüfen wollen; aber ehe ich den Schluß gezogen, rief er schon: „Ey, ey, zum Teufel mit dem Wechsler aus der Provinz; wir wollen nicht mehr daran denken, und vom Mittagessen reden."

Nun nahm ich eine sehr ernsthafte Miene an, und versicherte ihn, daß Alles, was ich ihm gesagt, Wahrheit sey; daß er an meiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln dürfe; daß, wenn er auch auf Augenblicke habe glauben können, daß ich spaße, er jetzt vom Gegentheil

überzeugt seyn solle; wenn dieß seiner Seits aber nur ein Vorwand sey, mir meine Bitte abzuschlagen, ein solches Benehmen seiner unwürdig, und ich der letzte Mensch wäre, gegen den er sich eines solchen Vorwands bedienen dürfe.

Das wirkte wie ein elektrischer Schlag. Er biß sich in die Lippen, senkte den Blick zur Erde, und gab mir ein Zeichen, daß ich mich ruhig verhalten solle, während er das Orakel in seinem Gehirn zu Rathe zog. Endlich, statt den geraden Pfad einzuschlagen, machte er einen neuen Seitensprung, und schimpfte gar gewaltig auf die Wechsler, welche nur Diebe und Räuber seyen. „Welche Ehrlosigkeit, einen Mann, wie Sie, zu hintergehen! Aber auch Ihrer Seits, welche Leichtgläubigkeit! Sie ist unerhört, unbegreiflich, und Sie verdienen beynahe, was Ihnen widerfahren ist!"

„Das kann Alles möglich seyn," entgegnete ich; „es fragt sich aber, ob Sie mir hundert Guineen leihen wollen, oder nicht?"

Noch einmahl veränderte sich die Physiognomie des Baronets, und ihr Ausdruck ward noch falscher. Zu gleicher Zeit gewahrte man auf seinem Antlitze Demüthigung, Verwirrung, Bedauern, und sein Inneres schien durch einen Kampf zwischen Pflicht und Freundschaft, Neigung und Gerechtigkeit zerrissen. Er konnte sich nicht länger halten, und mit studiertem Tone und Blicke sagte er herausplatzend: „Glauben Sie mir, mein lieber Freund, nie fand ich mich in einer peinvollern Lage. Entweder muß ich die Achtung meines theuersten Freundes verlieren, oder ein feyerliches Gelübde brechen, das ich in einem Augenblicke that, wo ich nicht vorhersehen konnte, was mir heute so unglücklicher Weise widerfahrt. Durch Gewährung Ihrer Bitte, um Ihnen aus der augenblicklichen Verlegenheit zu helfen, würde ich nur dem aufrichtigsten Wunsche meines Herzens folgen; allein ich könnte es nicht thun, ohne gegen eine eben so gebieterische Pflicht zu handeln. Einer Seits fordert mich die Erkenntlichkeit auf, Ihnen dienlich zu seyn; anderer Seits bindet mir ein drückender Umstand die Hände, und hindert mich, zu handeln, wie ich es eben so innig als sehnlich wünschte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachruf.

Herr Harpax war ein Patriot,
Er liebte bis an seinen Tod
Den Landesvater wahrlich sehr —
In Silber, doch in Golde mehr.

W. Prop.

Er geht in die Schlinge!

Ein Herr von S., der ein sehr rechtschaffener Mann war, kam zu dem Polizey-Lieutenant Lenoir zu Paris, mit dem er bekannt, und erzählte ihm das Unglück, das ihm begegnet war. Er hatte eine Summe von 100,000 Livres in Gold in Empfang zu nehmen gehabt, und hatte Einen seiner Freunde gebethen, dem er seit zwanzig Jahren sein ganzes Vertrauen schenkte, ihn zu begleiten, dieß Geld zu sich zu nehmen und es so lange bey sich zu behalten, bis er es brauche. Man schaffte es zu diesem vorgeblichen Freunde, aber insgeheim, um das Hausgesinde in keine Versuchung zu führen. Die Gattinn dieses Freundes hatte bey'm Herschaffen des Geldes geholfen und war die Einzige, die etwas davon wußte.

Nach einiger Zeit verlangte Herr von S. sein Geld wieder, aber Mann und Frau äußerten das größte Erstaunen, und läugneten durchaus, jemahls einen Heller erhalten zu haben. Er hatte keine Zeugen, um sie zu überführen und hoffte, Herr Lenoir werde ihm wieder zu einem so großen Theile seines Vermögens verhelfen. Der Polizey-Lieutenant versprach, die Sache zu überlegen und sie zu betreiben, aber er nahm sich in Acht, ihm Hoffnungen zu machen, die vielleicht nicht erfüllt werden könnten. Es war in der That keine Kleinigkeit, wieder zu dem Gelde zu kommen, da der treulose Freund ein Mann von Ansehen war, ein Amt hatte, das für seine Rechtschaffenheit zu bürgen schien, und in einem guten Rufe stand.

Herr Lenoir läßt ihn jedoch zu sich kommen und unterrichtet ihn von der Klage, die gegen ihn eingelaufen war. Man kann sich leicht vorstellen, daß er alles läugnete und den Kläger als einen Narren, Träumer u. s. w. schilderte. „Gott!" versetzte Lenoir, „da Sie sich keinen Vorwurf zu machen haben, so hoffe ich, daß Sie sich nicht weigern werden, mir einen Beweis davon zu geben, der, indem er sogar den leisesten Verdacht vernichtet, mich in Stand setzt, zu sehen, ob Ihr Verleumder ein Verbrecher oder ein Verrückter ist. Setzen Sie sich an diesen Tisch und schreiben Sie das, was ich Ihnen vorsage." Lenoir beginnt folgender Massen: „Alles ist entdeckt, liebe Freundinn! wir beyde sind verloren, wenn du dich nicht sogleich mit den aufbewahrten 100,000 Livres auf's Polizeyamt begibst." „Unterschreiben Sie Ihren Nahmen und setzen Sie eine Zuschrift an Ihre Gattinn auf diesen Brief."

Der Angeklagte gerieth in Unruhe, aber da er

glaubte, daß dieß bloß ein Spaß sey, der weiter keine Folgen habe und dem er nicht wohl ausweichen könne, ohne sich für schuldig zu erklären, so unterschrieb er den Brief, machte ihn zu und schrieb die Zuschrift darauf. Als er aber Herrn Lenoir einem Polizey-Inspector Befehl geben hört, diesen Brief an seine Frau zu überbringen, allen ihren Bewegungen zu folgen, ihm Rechenschaft davon zu geben und sie zu begleiten, sobald sie kommen will, sieht er, ein, daß er sich selbst in der Schlinge gefangen hat; er fällt ihm zu Füßen, gesteht sein Verbrechen ein und bittet ihn um Gottes willen, ihn nicht unglücklich zu machen.

Der Polizey-Lieutenant verspricht ihm dieß, aber unter der Bedingung, daß er sogleich seine Stelle niederlege, die er entehrt habe, und erklärt ihm, daß er in Zukunft auf sein Betragen sehr aufmerksam seyn werde.

Unterdessen findet sich auch die Frau mit den 100,000 Livres ein, und der rechtmäßige Eigenthümer bekommt das Geld wieder, das er beynahe schon für verloren hielt.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 31. Dec. wurde aufgeführt: Die Büsten, oder: Der Sylvester-Abend. Eine dramatische Kleinigkeit in einem Aufzuge. Zwey Frauenzimmer, wovon eines Witwe, sollen nach dem Testamente des Vaters, bey Verlust der Erbschaft, am Sylvestertage heirathen. Die Bräutigame sind auch gefunden, und wurden früher von den Schönen acceptirt, später aber mit Protest zurückgeschickt, und ihnen deutlich genug ein Körbchen geflochten, indem ihre Büsten, ehedem ein willkommenes Geschenk, von den schalkhaften Damen verhüllt werden, zum Zeichen, daß man das Original nicht mehr zu senden begehre. An diesem Körbchen ist jedoch nur eine Amorslaune Schuld, die eine solche Verwechslung der Gesinnungen hervorzauberte, daß jede der beyden Damen den Bräutigam der andern begünstiget. Diese Entdeckung kommt dem Justizrath, einem strengen Vollstrecker des väterlichen Willens, sehr zu Paße und er vereint nun dennoch am Sylvester-Abende die beyden Paare. — Diese Kleinigkeit ist artig angelegt und durchgeführt; wer wollte mehr von solchen dramatischen Bonbons fordern! An innerm Leben gebrach es jedoch, und viel äußeres Leben hatte auch die Darstellung nicht hineingebracht; daher schritt diese Beylage zu den dramatischen Neuigkeiten des verflossenen Jahres beynahe spurlos über die Bühne.

(Theater an der Wien.) Der Einsiedler im Lerchenwalde, oder: Die geheimnißvolle Laube, Lustspiel in einem Acte, nach einem französischen Vaudeville der H. H. Theodon und Capelle, von J. F. Castelli. Der Einsiedler Berthold hat sich seinen Ruf bey der Einfalt und Leichtgläubigkeit dadurch gegründet, daß er Liebescuren vernimmt, d. h. diese oder jene Person von der Liebe entgeistert, oder dazu begeistert. Dergleichen Tausendkünstler würden auch jetzt noch Kunden bekommen, um so mehr in den Jahrhunderten des eisernen Ritterthums, wohin die Scene verlegt ist. Der Einsiedler Berthold ist aber kein Zauberer, sondern ein ehrsamer Knappe, den sein Ritter fortjagte, der dann zu einem alten Einsiedler pilgerte, diesen beerbte und nebst den Curen des Körpers auch jene der Seele in seine Praxis aufnahm, um — besser zu essen und zu trinken. Wer kann sagen, es habe ihm an ratione sufficienti gefehlt? Wer wirft den ersten Stein auf ihn? — Ritter Kilian von Krudenau hat eine Mündel, die er liebt, die aber einem andern, dem Ritter Roger von Roßingen, gewogen ist. Der Zufall will, daß Berthold in Roger'n den Sohn seines ehemahligen Herrn findet. Er setzt sich daher mit ihm in's Einverständniß, gibt ihm Bart und Kutte, und dieser spielt seine Rolle in der geheimnißvollen Laube (dem Schauplatz der Wunder) so geschickt, daß der in der Nähe stehende Alte, der ein wahrhafter Kilian ist, keinen Unrath wittert, sondern sich über die heitere Gemüthsstimmung seiner Mündel daß erfreut. Der Scherz bekommt ihm aber übel genug; denn Berthold hat es so gelartet, daß die verschleyerte Adelheid mit ihrem Geliebten entflieht, und eine Bauerndirne an ihrer Stelle in der Laube bleibt, welche die Mutter zum Einsiedler führte, um sie von der Liebe zu Roger's Knappen heilen zu lassen, der aber auch diese in der geheimnißvollen Laube mit ihrem Schätzchen in Rapport bringt. Die Entwickelung wird dadurch herbeygeführt, daß Lise, als sie ihren Liebhaber in Gefahr sieht, das Incognito aufhebt und den Schleyer zurückwirft. In diesem Augenblicke aber nähert sich auch der hochzeitliche Zug, Ritter Rogern und Adelheid an der Spitze, welche unmittelbar nach der Flucht aus der Laube zum Altar gingen. Der Kilian hat das Nachsehen, und doch den Trost, Adelheids Vermögen bis zu seinem Tode behalten zu dürfen. Der Einsiedler erhält zum Lohne seiner Gefälligkeit einen Rittersitz, und vertauscht nun den Klausner-Habit mit dem Ritterwamms.

Dieses heitere Stück hat die Lachlust sehr angeregt. Es ist dramatische Regsamkeit in allen Situationen, und der witzige Dialog würzt noch die pikante Handlung. Strenge Moralisten — die aber nicht in's Theater gehören — werden manches zu erinnern haben. Die Sache sieht indessen ärgerlicher aus, als sie wirklich ist, und wer das Ende abwartet, wird auch von dieser Seite zufrieden gestellt. Nur die Scene zwischen Lise und Max, in der Laube hat ein etwas zu lebhaftes Colorit; dieß ist aber Zugabe der Schauspieler.

Die Aufführung half die Wirkung dieses Lustspielchens vergrößern. Hr. Küstner spielte seinen Einsiedler mit so kräftiger Komik, daß ganze Scenen so wie einzelne Reden bedeutend in's Licht traten. Er wurde von den Dlles. Schwarz und Botta, so wie von den H. H. Demmer, Rüger und Palmer bestens unterstützt. Das Stück gewann schon bey der zweyten Vorstellung mehr Theilnahme als bey der ersten. Es wird als angenehmes Vorspiel zu den Pantomimen ganz gewiß lange auf dem Repertoir bleiben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 4. 9. Jänner 1821.

Die Freunde, oder: Hundert Guineen.

(Fortſetzung.)

„Wie Sie geſehen, habe ich einige Augenblicke dieſer Sache nachgedacht. Ich habe ſie unter allen Geſichtspuncten betrachtet; ich habe geſucht, meine Verbindlichkeit zu Ihnen mit feyerlichen Verſprechen zu vereinigen, ohne es zu übertreten; ein Verſprechen, das ich erſt vor kurzem gethan habe, und jetzt beynahe verwünſche."

Nun ſeufzte er und ſah mich ſtarr an, ob ich ſeinen Worten Glauben ſchenke.

„Mit betrübtem Herzen muß ich Ihnen aber geſtehen, daß ich es nicht thun könnte, ohne mich den Vorwürfen meines Gewiſſens auszuſetzen; und Sie wären gewiß der letzte Menſch auf Erden, der mir ſolches rathen würde."

Er hielt wieder inne. Er ſah dieſen Beweisgrund als überwiegend und, nach meinen Begriffen, als entſcheidend an, und ſuchte in meinem Blicke Beyfall oder doch wenigſtens Vergebung zu leſen; aber keines von beyden, denn ich blieb ſtumm und unbeweglich auf der gleichen Stelle ſitzen. Da er ſich auf ſeine Beredſamkeit verließ, fuhr er fort:

„Kurz und offenherzig will ich Ihnen dieſe verdrießliche Sache erklären. Oft, ja ſehr oft habe ich verſchiedenen Perſonen Geld geliehen, die aber keineswegs ſich befliſſen, mir ſolches zurück zu erſtatten; mehrere ſogar haben es gänzlich unterlaſſen. Letzthin habe ich einem Manne, den ich nicht nennen will, eine beträchtliche Summe geliehen, und ich habe nicht nur mein Geld verloren, ſondern dabey noch den Freund eingebüßt. Mit dem ſchwärzeſten Undank verweigerte er mir die Bezahlung; und in einem Anfall von Zorn that ich das Gelübde.... ja, das feyerliche Gelübde," wiederhohlte er mit theatraliſchem Tone, „nie wieder, wem es immer ſey, einen Schilling zu leihen. Freylich, das war eine Unvorſichtigkeit, die ich ſehr bereue; aber was iſt nun zu thun? Wenn ich Ihnen auf andere Weiſe dienen kann, ſo reden Sie nur, ich bin willig und bereit dazu."

Ich antwortete ihm, daß ich oft die Bemerkung gemacht hätte, daß ein Freund, der einen dringenden Dienſt zu thun ſich weigert, ſtets bereit iſt, alle andern Gefälligkeiten zu erweiſen, deren man nicht bedarf; daß ich aber nicht zweifle (obſchon ich nichts weniger als davon überzeugt war), eine große Zahl Freunde zu finden, die bereit wären, mich zu verpflichten.

„Ob Sie deren finden werden!" rief er, haſtig dieſe Idee auffaſſend: „Ich könnte tauſend nennen."

„Es wäre beſſer," erwiederte ich, „mir nur einen einzigen zu nennen; Sie können ſich aber dieſe Mühe erſparen."

Ich ſtand auf und empfahl mich. Er verſuchte, einen Augenblick, mich zurückzuhalten, allein nur ſchwach und gezwungen; er war zu froh, meiner los zu werden.

Man kann denken, mit welchen Entſchuldigungen dieſer Abſchlag begleitet war; wie ihn dieß ſchmerze, und wie er hoffe, daß unſere Freundſchaft dadurch keinen Abbruch leiden würde. Er bath mich ſehr dringend, um ſieben Uhr zu ihm zu kommen, weil heute alle ſeine Dilettanti (Auserwählten) eingeladen wären. Ich fand im Ablehnen eine gewiſſe Freude. Ich verließ ihn jedoch mit ſcheinbarer Kaltblütigkeit. Der letzte Blick, den wir uns zuwarfen, ſchilderte gegenſeitige Kränkung. Ich war unvorſichtig geweſen und erbittert, mich einer Weigerung ausgeſetzt zu haben, und er nicht weniger betroffen und verlegen, daß ich ſeine niedrige Unredlichkeit, ſeinen ſchnöden Undank entdeckt haben möchte. Ich glaube, daß wir uns im erſten Augenblicke gern Beyde in die Hölle verwünſcht hätten; allein der Groll gleicht bey mir dem Öhl, das man in's Waſſer wirft: es bleibt auf der Oberfläche und dringt nicht tiefer; nur die Eigenliebe war verwundet, das Herz unverſehrt.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Glasbrunnen im Brenngarten *).

(Ballade.)

Es war ein roſig Mägdelein
In voller Blüthe Jahren;
Von hehrem Wuchſe, ſchlank und fein,
Mit dunkelbraunen Haaren.
Die ſchwarzen Augen ſtrahlten ſchön,
Man konnte drob erblinden:
Im Thal und rings auf Bergeshöh'n
War keine ſo zu finden.

Doch war das Blümchen Wunderhold
Dem Mägdlein nicht gegeben:
Gerichtet war auf Glanz und Gold
Ihr unabläſſig Streben.
Die Freyer ohne Prunk und Zier,
Die wies ſie ſchnöd von dannen;
Kaum daß die reichſten Grafen ihr
Ein Lächeln abgewannen.

Der ſchönſte war ein Feenſohn,
Der ſtack in Sammt und Seide,
Und wie dem Sonnenlicht zum Hohn
Erglänzte ſein Geſchmeide.
Der junge Held, voll Liebesgluth,
War tapfer und beſcheiden;
Doch konnt' des Mägdleins Übermuth
Nicht ſatt an ihm ſich weiden.

Wie oft er auch des Weges ritt
Zum waldumgränzten Schloſſe,
Doch mußten ſtets Geſchenke mit,
Auf ſchwerbeladnem Roſſe.
Und wäre ſeine Mutter nicht
Die reiche Fee geweſen,
Er hätt' auf Liebchens Angeſicht
Den Abſchied längſt geleſen.

Im Walde, bey des Mägdleins Schloß,
Auf kühlumlaubter Stelle,
Und tief im Moos verſteckt, ergoß
Sich eine friſche Quelle.
Hier wagt er einſt, ſo warm, ſo hold,
— Noch war es nie geſchehen —
Die ſtolze Maid um Minneſold,
Um Herz und Hand zu flehen.

„Herr Ritter" — ſprach ſie d'rauf mit Hohn
Und kaltem Widerſtreben, —
„Ihr habt wohl keinen Fürſtenthron:
„Zum Brautſchatz mir zu geben!
„Doch wenn mir eure Liebe heut
„Nur Eins vermag zu ſchenken,
„Dann hofft getroſt, ich ſey bereit,
„Den Vorſchlag zu bedenken."

„Da ſchaut! im Buſche quillt ein Born,
„Der friſch und herrlich mundet;
„Doch ihn umſchlingt ſo mancher Dorn,
„Der mir die Hand verwundet.
„Erbaut ihm gleich von Edelſtein
„Und breiten gold'nen Spangen
„Ein Becken, wie der Quell ſo rein,
„Vermögt ihn aufzufangen!"

Sie ſpricht's und flieht. — In wilder Haſt,
Wie Sturm und Ungewitter,
Hin nach der Mutter Feenpallaſt
Enteilt der edle Ritter.
Da trug er Liebchens Wünſche vor,
Und was ſein Herz gelitten.
Die Mutter lieh' ein gnädig Ohr
Den ungeſtümen Bitten.

Doch ließ die gute Fee dabey
Sich mütterlich vernehmen:
„Wer meiden will zu ſpäte Reu',
„Der muß ſich früh bezähmen!
„Ich ahne, Sohn, dir bringt die Macht
„Der Liebe Leid und Schmerzen:
„Das Fräulein hängt an eitler Pracht,
„Und nicht an deinem Herzen."

---

*) Ob der Bremgartenwald bey Bern ſeinen Nahmen der römiſchen prima Guardia, oder aber dem Brennholze verdanke, das er der nahen Stadt liefert, mögen Gelehrtere entſcheiden. Die gewöhnliche Ausſprache, welche kein m, ſondern ein n hören läßt, rechtfertiget die zur Ballade paſſendere Orthographie des Nahmens. Für andere mit der Örtlichkeit nicht bekannte Leſer wird hier noch bemerkt, daß eine Quelle in dieſem Walde den Nahmen Glasbrunnen trägt.

Als nun bey'm erſten Roſenlicht
Die gold'nen Sterne ſchwanden,
Da weilt der Ritter länger nicht
In ſüßer Träume Banden.
Es trieb ihn fort, des Waldes Born
Im Fluge zu erreichen;
Den Rappen jagten Gert' und Sporn,
Doch ſchien er ihm zu ſchleichen.

Schon zog er durch den kühlen Wald
Auf wohlbekannten Wegen,
Da trat die weiße Huldgeſtalt
Der Maid ihm froh entgegen.
Zum Brunnenbecken wies ſie hin,
Das aus den Büſchen ſtrahlte,
Und blau und gelb und karmeſin
Des Waldes Grün bemahlte.

„Herr Ritter," — hub ſie lächelnd an —
„Zu ſtillen mein Verlangen,
„Iſt einiges bereits gethan,
„Doch iſt's nur angefangen.
„Was ſoll das ſchöne Becken hier
„In Buſch und Moos bedeuten?
„Zum reichſten Garten müßt ihr mir
„Den Wald umher bereiten!" —

D'rauf als der Ritter noch einmahl
Sich hin zur Mutter wandte,
Und dort im hehren Eifenſaal
Feinliebchens Wünſche nannte,
Da ſprach die Fee mit ſtrengem Ton:
„Die Braut, die du erkoren,
„Iſt wahrlich dein nicht werth, o Sohn!
„Und Treue hier verloren."

„Doch will ich dieſe Treu' an die
„Als Rittertugend ehren,
„Und einmahl noch, zum Preis dafür,
„Der Eiteln Wunſch gewähren.
„Wird aber ſie zum dritten Mahl
„Dergleichen ſich erkühnen,
„Dann iſt nur langer Reue Qual
„Vermögend mich zu ſühnen!"

Das Fräulein ruht' im Abendſchein
Am diamant'nen Becken;
Da ſproßten Blumen, groß und klein,
Hervor aus allen Ecken:
Und roſenrot und veilchenblau
Erglimmt's zu ihren Füßen;
Es nahen Weſte leiſ' und lau,
Ihr Wang' und Mund zu küſſen.

Smaragdne Lauben wölben ſich,
Wo Goldorangen blinken,
Und Pfirſch' und Traube wonniglich
Zum ſüßen Mahle winken.
Den glanzumſtrömten Blüthenhain
Durchſchwimmen Edens Düfte,
Und zierlich hunter Vögelein
Geſang erfüllt die Lüfte.

Entzücken hebt des Fräuleins Bruſt
Wie ſanfte Meereswogen;
Sie fühlt ſich ganz in Lieb' und Luſt
Zum Ritter hingezogen,
Und, wie er kömmt und findet ſie
In Staunen hingegoſſen,
Da beugt er ſittig ſein das Knie
Und frägt, was ſie beſchloſſen.

Schon zeigen ihm ſein nahes Glück
Der Maid umkorte Sinne;
Doch unverſehens trifft ihr Blick
Des Schloſſes alte Zinne.
Und flugs iſt auch ihr Hohn erwacht,
Die Liebe ſcheu entſchwunden;
Es hält die Gier nach Prunk und Macht
Auf's Neu' ihr Herz umwunden.

Sie ſprach zu ihm: „Herr Ritter, ſchaut
„Die grauen Überreſte!
„Fürwahr, es ziemt der jungen Braut
„Wohl eine neue Veſte;
„Die alte kann ich fürderhin
„Im Garten hier nicht laſſen;
„D'rum ſchafft mir eine von Rubin,
„Die Perlen rings umfaſſen!"

Und plötzlich flammt ein Blitz daher,
In Gluthen ſchwimmt der Himmel,
Es tobt der Stürme brauſend Heer
In ſchrecklichem Gewimmel.
Der Donner rollt, und berſtend kracht
Es tief im Erdengrunde,
Als ſey der letzte Tag erwacht,
Und des Gerichtes Stunde.

Ein tiefer Zauberſchlaf befällt
Des Ritters Augenlieder;
Und ſieh! es ſchwebt ein Wolkenzelt
Alsbald auf ihn hernieder.
Und leicht empor zu ferner Höh'
Wird er davon getragen;
An ſeiner Statt erſcheint die Fee
Auf ihrem Drachenwagen.

Ein fürchterlich Entſetzen bleicht
Des Fräuleins Roſenwangen;
Den kalten Buſen überſchleicht
Ein nahmenlos Erbangen.
Und wie der Wagen näher kam
Zum glanzumfaßten Becken,
Da hielt er an, und es vernahm
Ihr Ohr mit Todesſchrecken:

„Vermeßne, die ihr Glück geſtellt
„Auf übermüth'ges Streben,
„Und höher rothen Schimmer hält,
„Als ſüßer Minne Leben;
„Vernimm dein ſtrafendes Geſchick!
„Es ſollen dieſe Gaben
„Noch fürderhin den ſtolzen Blick,
„Doch den allein, dir laben!"

„Hier wird um jede Mitternacht
„Der Brunnen und der Garten, —
„Am Tag in dunkler Berge Schacht
„Die Veſte dich erwarten.
„Und bricht das Herz in Reue dir
„Ob dem verſchmähten Gatten,
„So mag einſt ſeine Treu' dafür,
„Dir all' dein Leid erſtatten;"

„Doch eher nicht, als hier zur Stell',
„In mitternächt'gen Stunden,
„Ein unbeſcholt'ner Junggeſell
„Sich muthig eingefunden,
„Und eine Braut mit ſich herbey
„Zum erſten Kuß geführet,
„Die mehr ein Herz voll Lieb und Treu',
„Als Prunk und Herrſchaft rühret!"

So ſprach die Fee. — Schon manches Jahr
Iſt drüber hingeſchwunden,
Doch hat ſich das Erlöſerpaar
Noch immer nicht gefunden.
Allnächtig ſieht man neu erglüh'n
Der Quelle Wunderbecken,
In Flammenfarben ringsherum erblüh'n
Die fruchtbelad'nen Hecken.

Und wenn das Mägdlein eine pflückt
Von all den gold'nen Gaben,
Und lechzend tief ſich niederbückt,
Am Borne ſich zu laben;

So brennt die Frucht wie rother Stahl
Auf Lippen ihr und Zunge;
Kryſtallen wird der Waſſerſtrahl
Im ſchnellgehemmten Schwunge.

So geht es drüben jede Nacht
Im Wald, zur zwölften Stunde;
Dann ziſchet und dann rauſcht's mit Macht,
Und leuchtet in die Runde.
Doch wie auf's Neu' in Berchtolds Stadt
Der Hammer ſich gehoben,
Und dröhnend Eins geſchlagen hat,
Iſt alles weggeſtoben!

Drbm.

Anekdote.

Durch eine Feuersbrunſt verlor ein Gelehrter ſeine mit vieler Mühe und Aufopferung geſammelte ſchöne Bibliothek.

Man bedauerte denſelben ſehr über dieſen großen Verluſt.

„Wahrlich," ſagte er kaltblütig, „ich müßte aus meinen Büchern wenig Nutzen gezogen haben, wenn ich nicht wenigſtens gelernt hätte, dieſen Verluſt mit Geduld zu ertragen.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 2. Jänner debutirte Hr. Kirchner in Müllners Vertrauten als Hauptmann Strahlen, ohne ſich Theilnahme zu erwerben. Das Leidentlichſte mochte der Vortrag des Gedichts am Schluſſe des erſten Aufzuges ſeyn; doch verfiel er auch hier in eine unzweckmäßige Süßlichkeit; das Mißlungenſte hingegen jene Scenen im zweyten Act, wo er ſich mit Heftigkeit um Sophiens Ehre annimmt; hier wurde er ſogar unverſtändlich.

Hierauf wurde Schall's niedliche Dichtung: Wie man ſich täuſcht, gegeben. Hr. Kirchner war der junge Graf. Dieſe Leiſtung war allerdings beſſer als die beyden vorhergehenden, doch ließ auch ſie viel zu wünſchen übrig. Hr. Kirchner ſchien Dorchens Vertröſtung: er iſt ein Geck, und des Rittmeiſters Antwort: aber ein liebenswürdiger Geck, ganz vergeſſen zu haben, denn ſonſt hätte er gewiß die dieſer Rolle unentbehrliche Grazie nicht ſo ganz vernachläſſigt. Er ließ auch hier kalt und wurde wieder nicht gerufen.

Die Darſtellung der Hofſchauſpieler war vortrefflich; Hr. Koberwein (Major von Hagen) entſchädigte uns auf das ſchönſte, für das ſchlechte Spiel eines (vor einiger Zeit aufgetretenen) Fremden in dieſer Rolle. Mad. Koberwein ſtand ihm als Sophie würdig gegenüber. Das zweyte Stück belebte unſer Korn (Rittmeiſter) mit ſeiner unverſiegbaren Laune.

Mancherley.

Die k. k. Hofſchauſpieler ſtudieren Grillparzers Argonautenzug, und ein neues Luſtſpiel: Die Gefallſucht, ein. — Es heißt, daß Macbeth und Torquato Taſſo demnächſt wieder auf dieſer Hofbühne glänzen ſollen. — Dlle. Maas ſcheint unſere Provinzialtheater beſuchen zu wollen; nachdem ſie in Prag und Grätz geſpielt, iſt ſie kürzlich nach Brünn gekommen. — Leipzig hatte außer den Gaſtrollen der königl. ſächſiſchen Hofſchauſpielerinn, Mad. Schirmer und des erſten Tenor aus Berlin, Hrn. Bader, in letzterer Zeit nichts Bedeutendes in theatraliſcher Hinſicht aufzuweiſen. — Dlle. Böhler die ältere, Mitglied der Leipziger Bühne, auch in Wien durch ihre Gaſtrollen vortheilhaft bekannt, hat ſich mit dem Schauſpieler Genaſt verehlicht. — Die Fenice in Venedig iſt am 24. Dec. mit Nicolini's: la Conquista di Granata eröffnet werden. Die Muſik hat wenig, die Sänger haben ungeheuern Beyfall erhalten, vorzüglich die Feron mit den Seiltänzer-Variationen. — Paris iſt mit einem neuen Theater bereichert. Es führt den Nahmen: Dramatiſches Gymnaſium, und wurde am 20. Dec. eröffnet. Dieſes Gymnaſium dürfte von der Jugend lieber beſucht werden als die gewöhnlichen Gymnaſien.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 5. 11. Jänner 1821.

Die Freunde, oder: Hundert Guineen.

(Beſchluß.)

Obſchon dieſer zweyte Beſuch einen ſchlechten Erfolg gehabt, hinderte er mich doch nicht, bey dem Kaufmann Lawelore den letzten Verſuch zu wagen; mehr aber reitzte mich die Begierde nach Menſchenkenntniß, als die Hoffnung des Gelingens.

Vor Ärger lächelnd hatte ich den Baronet verlaſſen; als ich aber, in Gedanken verloren, durch die Straßen der Hauptſtadt wandelte, kam ich, ohne zu gewahren, in die Altſtadt (City). Alle Geſichter, die ich um mich her ſah, ſchienen nur durch die Gewinnſucht belebt, und den Mitteln nachzuſinnen, wie Geld zu erwerben ſey. Sprachen zwey Perſonen mit einander, ſo ſchien jede in den Augen der andern leſen zu wollen, wie mit ihr ein ſogenannter vortheilhafter Handel zu machen ſey; die Einen gingen daher mit den Händen in den Taſchen, um ſich gegen die Geſchicklichkeit gewiſſer Speculanten zu ſchützen; in der Nähe der Börſe ſpatzierten die Andern mit verſchlungenen Armen, in ihre finanziellen Berechnungen vertieft. In Dieſen fand man die ſteten, haftenden Züge des geldgierigen Rentners, in Jenen die bewegliche und ſchlaue Phyſiognomie des gewandten Handelsherrn. Hier ſiehſt du den Mann, der alle Ereigniſſe, alle Glücksfälle berechnet; dort Jenen, der auf alle Begebenheiten, die ihm Vortheil bringen können, lauert, und der aus den politiſchen Nachrichten, aus den Preiſen der Lebensmittel aller Länder, und den Verlegenheiten, in welchen ſich Andere befinden, Nutzen zu ziehen weiß. Rechts ſtieß mich ein Wucherer am Ellenbogen, der, ſeiner Beute nacheilend und verzückt in der Anbethung ſeines goldenen Götzen, nur für den Gewinn Augen hatte; links trieb mich ein athemloſer Menſch in die Enge, der zu ſpät zu kommen fürchtete, ein Geldgeſchäft abzuſchließen, oder einen fälligen Wechſel zu bezahlen, der jeden Augenblick proteſtirt werden konnte. Einer Seits ſah ich den Geitz in Geſellſchaft der Unterdrückung im vergoldeten Wagen, anderer Seits die Armuth im zerriſſenen Küttel zu Fuß, nachrechnend, was ſie an ihrem kärglichen Mittageſſen noch erſparen könne.

Welcher Abſtand zwiſchen der City und dem weſtlichen Theile von London! Dort denkt man nur an's Geld; man wird gedrückt, geſtoßen, geſchoben; Alles iſt in einer lärmenden Bewegung, einem Volksaufſaufe ähnlich. Hier ſieht man nur Wohlſtand, Trägheit, Ziererey; man ſpatziert, tödtet die Zeit, beglasäugelt die Schönen, und oft iſt der Kopf eben ſo leer, als der Beutel.

Während ich eben dieſe letzte Bemerkung machte, kam ich zu meinem alten Bekannten. Ich hatte mir vorgenommen, mein Begehren leicht hinzuwerfen, um es nicht wichtig zu machen, und zugleich auch, um das Opfer des Dienſtes zu erleichtern. Ich wollte übrigens nicht länger in der Ungewißheit ſchweben, weil mich der

Widerſpruch erbittert hatte, und ich, von Stolz nicht ganz frey, wohl wußte, daß meine Verlegenheit nur von kurzer Dauer ſeyn könne. Ich faßte alſo den Entſchluß, falls ich noch einen Abſchlag erleiden ſollte, es dem ganzen menſchlichen Geſchlecht entgelten zu laſſen. Ich habe jedoch, und ich bin deſſen froh, nicht Wort gehalten; ich that aber das Gelübde, keinen Freund mehr um Geld zu bitten, und ich habe das Gelübde gewiſſenhaft gehalten.

Ich fand meinen Mann von einer großen Zahl Handelsdiener umgeben, mitten im Gefolge des Reichthums und mit der wichtigen Miene des Krämerſtolzes.

Das Alles machte aber keinen Eindruck auf mich. Ich empfand die Überlegenheit, welche ich einer freyſinnigen Erziehung und Anſichten verdankte, die der Handelsgeiſt nicht zuſammengeſchrumpft hatte. Entſchloſſen in Wort und Ton wandte ich mich alſo an ihn und ſagte ihm, ich möchte ihn allein ſprechen.

„Mit Vergnügen," erwiederte er, „als einen meiner beſten Freunde, wofür ich Sie halte, ſtehe ich Ihnen jederzeit zu Befehl."

„Sehr gut," entgegnete ich, indem ich mit ihm in ein anderes Zimmer trat; „ich komme aber heute nicht, um Ihnen das Mittel an die Hand zu geben, wie Sie dreyßig tauſend Pfund Sterling gewinnen können."

„O, o!" rief er, „ein ſolches Glück iſt nicht alltäglich, ich bin aber nichts deſto weniger ſehr erfreut Sie zu ſehen."

„Mit zwey Worten, ich brauche hundert Guineen, und komme, um ſie von Ihnen zu borgen."

„Wie Sie ſo eilfertig ſind, mein lieber Freund! Wiſſen Sie, daß hundert Guineen leicht verbraucht, aber ſchwer gewonnen ſind? Ich verſichere Sie, in jetzigen Zeiten iſt es eine Summe. Aber ſagen Sie mir, brauchen Sie dieſe hundert Guineen in Waaren oder in Geld, in einer kurzen Anweiſung oder in einem Gutſcheine auf Sicht auf meinen Wechsler? Recht gern will ich Ihnen dienen. Ich überlaſſe Ihnen ſogar die Wahl wegen der zu leiſtenden Sicherheiten, ſey es durch Unterpfand auf Ihre Güter, oder vermöge einer hinreichenden Unterſchrift, nebſt der Ihrigen. Nachher haben wir uns noch wegen der Zinſen zu verſtehen; denn Sie wiſſen, daß das Geld in der Handlung nicht müßig liegen bleibt, und daß es uns, hin und wieder, bis fünf und zwanzig vom Hundert einträgt."

Ich dankte für ſein großmüthiges Anerbiethen, verſicherte ihn aber, daß mir nichts von allem Dem anſtehen könnte. — „Ich brauche," ſagte ich entſchloſſen, „hundert Guineen auf zwey Monathe gegen bloße Handſchrift und geſetzlichen Zins."

Bis dahin war er knechtiſch höflich geweſen; er hob nun ſofort das Haupt, legte beyde Hände in ſeine Rocktaſchen und erwiederte ſtolz und frech: „Ich werde ſie Ihnen nicht geben; beſſer wäre es, mein Geld wegzuwerfen, als es auf ſolche Weiſe auszuleihen; denn während dieſer Zeit trüge mir mein Capital nicht einen Pens ein. Ich kann nicht begreifen, wie ein Mann von Welt, wie ein vernünftiger Mann ein ſolches Begehren thun kann, noch wie Sie mit Ihrer Erfahrung und Ihrem Vermögen eine ſolche Summe bedürfen können. Sie haben mir einſt einen Dienſt geleiſtet, der Ihnen nichts koſtete; von Herzen will ich das Nähmliche für Sie thun. Das iſt Alles, was ein Menſch rechtlicher Weiſe von einem andern fordern kann. Mit den Geſchäften, mit einem Anleihen hat die Freundſchaft keine Gemeinſchaft."

So endete er ſeine Rede, die ich mit einigen freymüthigen Anmerkungen begleitete, die ihm keineswegs ſchmeicheln mochten. Vielleicht hatte ich Unrecht, allein ich war auf das empfindlichſte beleidigt. Ich erinnerte ihn an ſeine niedrige Herkunft; an die Unterſtützungen, die er von einem meiner Oheime erhalten, da er noch jung und arm war; an die Verbindlichkeiten, die er mehrern Perſonen von meiner Bekanntſchaft zu verdanken hatte; mit einem Wort, ich fiel mit allen Vorwürfen über ihn her, die er verdiente, und verließ ihn auf immer ſehr beſchämt und höchſt aufgebracht.

Indem ich nach Hauſe ging, ſagte ich zu mir ſelbſt im Nachdenken, daß, da ich nothwendiger Weiſe hundert Guineen bedürfe, es beſſer ſey, mich durch einen Fremden, als durch einen falſchen Freund betrügen zu laſſen, der dabey noch den Anſchein haben möchte, mir einen Dienſt geleiſtet zu haben. Ich ging alſo zu einem bekannten Wucherer; gab ihm zwanzig pro Cent, und war gegen Niemand verpflichtet. Jedoch hatte der Mangel an Erkenntlichkeit von Seiten meiner drey ſogenannten Freunde mir einen wahren Dienſt geleiſtet, indem ich ſie dadurch kennen lernte; ich glaube ihnen aber dafür keinen Dank ſchuldig zu ſeyn.

Dieß Abenteuer hat einen großen Einfluß auf den übrigen Theil meines Lebens gehabt. Von dieſem Zeitpuncte an bin ich vorſichtig, ja ſogar miſstrauiſch geworden. Ich habe viel beobachtet, und mitten im Gewühl der lärmenden Menge habe ich einſiedleriſch und verſchloſſen gelebt. Was ich aber an Erfahrung gewann, büßte ich an Freude ein. Dieß iſt, ich fürchte es, das

gewöhnliche Loos der Menſchen; ſo daß ich, um es offenherzig zu geſtehen, von dem menſchlichen Geſchlecht nicht ſo gut denke, wie vorher. Ich möchte wiſſen, wo man jene Herzen findet, welche von der ſo ſehr belobten Großmuth belebt ſind, ſo wie auch, wo die Liebhaber und die uneigennützigen Freunde, von denen man in jedem Roman das Bildniß findet.

Fr. K.

An die Sterne.

Einſam blick' ich auf zur Ferne,
Droben ſuch' ich Seelenruh.
Strahlet mir, ihr holden Sterne,
Licht in meinen Nächten zu!
Ach, wie manche Leidensblicke
Flieh'n aus tiefer Nacht zu euch,
Rufend dem verſchwund'nen Glücke,
Weinend nach der Heimath Reich!

Tröſtet den Betrübten milde,
Hebt die Seele zur Geduld!
Leuchten laßt im Segensbilde
Gottes Liebe, Gottes Huld!
Tröſtet ſanft! Im Thal hienieden
Drückt ſo viel der Lebenspein!
Geußt dem Dulder Himmelsfrieden,
Himmelskraft dem Schwachen ein!

Ruft ihm: „Pilger, laß dein Stöhnen!“
Dulde: ſchnell verrinnt die Zeit.
Kronen, edlen Kampf zu krönen,
Steh'n dem Sieger hier bereit.
Laß dir nie die Hoffnung rauben,
Lerne muthiger vertrau'n,
Endlich führen dich vom Glauben
Gottes Engel her zum Schau'n!“

Eliſa.

Anekdote.

Quin hatte, als Schauſpieldirector, einſt ein Trauerſpiel von einem Dichter ſehr lange behalten, ohne daß der Letztere etwas weiters erfuhr.

Der Dichter fragte öfters darüber an, und da er nie eine befriedigende Antwort erhielt, ſo verlangte er von Quin ſein Manuſcript zurück.

Quin ſagte ihm: „er möchte es nur dort in dem Repoſitorio unter andern Manuſcripten ſuchen.“ Der Dichter wühlte lange unter einem großen Haufen von Handſchriften umher, konnte aber ſein Trauerſpiel nicht hervorfinden.

„Nun,“ ſo nehmen Sie dafür zwey Luſtſpiele und eine Poſſe,“ ſagte Quin, ſo iſt die Sache abgemacht.“

Notizen.

Schauſpiele.

(*Theater an der Wien.*) **Die Italienerinn in Algier.** Komiſche Oper in zwey Aufzügen; Muſik von J. Roſſini. Wir ſahen zur Zeit der Anweſenheit der berühmten Borgondio dieſe Oper Fiasco machen; jetzt hat ſie gefallen. Warum? weil ſieben fleißige Perſonen ein gutes Enſemble darſtellen, während eine glänzende Erſcheinung die ſchwache Umgebung nur in deſto dichteres Dunkel hüllt. Der Erfolg dieſer „Italienerinn,“ welcher keinen Augenblick beſtritten wurde, iſt für die Operngeſellſchaft des Theaters an der Wien um ſo ehrenvoller, als Manche ſich nach den Siegen, welche die liebliche Metzger auf dieſem Boden errang, auf Niederlagen, oder wenn's hoch kam, auf unentſcheidende Gefechte gefaßt machten. Roſſini hat ſich auch dießmahl als ein großer Zauberer bewährt; denn obwohl man ihm hinter die Karten guckt und leicht bemerkt, daß nicht alles den Weg der muſikaliſchen Ordnung geht; obgleich man ihm mit Fingern nachweiſen kann, für dieß oder jenes Zauberſtückchen habe er ſchon oft das Leggeld empfangen: ſo weiß er ſeine Zuhörer dennoch dergeſtalt zu verblenden, daß das hundertmahl Dageweſene immer wieder gefällt; ja wir glauben, ein Theil des Publicums würde es ihm ordentlich übel nehmen, wenn er einmahl im Roſſini den Roſſini nicht mehr fände. Das iſt das Schickſal des Lieblichen, daß es ſo leicht nicht veraltet. Viele von uns erinnern ſich ja noch einer fünfzigjährigen Gurli und einer nicht viel jüngern Molinara, deren Herbſt reiche Früchte brachte, während der Frühling ſo mancher Treibhauspflanze nur eintägige Blüthen zeigte.

Wir ſteigen aus dem Reiche der Allegorie auf das Podium herab, und referiren, was wir in der Italienerinn ſahen und hörten. Wir ſahen — eine Poſſe, welche die Leute über dem Apercuu für eine komiſche Oper erklären; wir hörten — eine allerliebſte Muſik voll Reminiscenzen und voll dramatiſchem Effect, den Kenner zurückſtoßend und ſich einſchmeichelnd in das Ohr des Liebhabers; nichts in der Partitur und ſehr viel im Theater; ein Amalgama von Gemeinem und Edlem; eine Mixtur, deren jede Ingredienz, einzeln genommen, einen üblen Geſchmack hat, die aber in dieſer Zuſammenſetzung erquickt und ſtärkt. Die Introduction, das Duett zwiſchen Muſtapha und Lindoro, das drollige Finale, das echt komiſche Paradaci-Terzett, ſind Steine, deren ſich kein Tonſetzer in dem Strahlendiademe ſeines Ruhmes ſchämen dürfte. Die Ouverture iſt Straßenkies. — Unter den Sängern wird Hr. Jäger primo loco vorgemerkt. Wir haben ihn oft lieblich, gefühlvoll ſingen hören, gefühlvoller und lieblicher wie heute, nie. Der ganz eigene Schmelz ſeiner Stimme, die Reinheit und Stärke in den hohen Lagen und der Ausdruck ſanfter Empfindungen, welcher ihm ſo wohl gelingt, machen dieſen Sänger ungemein ſchätzbar. Sein Benehmen im Spiele können wir dießmahl ohne Anmerkung laſſen. Ginge es ſonſt an, ſo möchten wir ihm die türkiſche Tracht in allen ſeinen Rollen anrathen. Mad. Schütz hat nicht alles mit gleich gutem Erfolge, aber vieles ſehr ſchön geſungen; wir rechnen darunter (von mehreren Einzelnheiten in den Enſemble's nicht zu ſprechen) ganz beſonders die große Scene im zweyten Aufzuge und das Duett mit Thaddäus. Hr. Seipelt, deſſen Stern ſeit einiger Zeit zu erbleichen drohte, hat als Muſtapha wieder in früherem Glanze geſtrahlt. Sein colorirter und fein getragener Geſang haben ihn hoch geſtellt in die Gunſt des Publicums. Als Schauſpieler war er auch verdienſtlich. Seine Komik iſt zwar nicht natürlich, aber die erkünſtelte doch nicht ohne Wirkung. Der geſeyerte Amtsverwalter aus der Molinara, Hr. Spitzeder, ſtand als Thaddäus wieder recht an ſeinem Platze. Dieſem mit unverkennbaren Anlagen zum Komiker begabten jungen Künſtler wäre ein längerer Aufenthalt in Italien zu wünſchen, damit er das innere Weſen der Buffo's erforſche. Ruhe und Maß der Bewe-

gung, die er in der Prosa schon besitzt, auch auf den Vortrag der Gesangstücke übertrage und so ganz das werde, wozu glückliche Naturgaben ihn berufen. Dann, oder vielleicht auch noch früher, müßte es ein köstlicher Genuß seyn, diesen Thaddäus als einen andern Thaddäus zu sehen; wir meynen jenen im Theodor von Venedig, wo außer ihm auch Hr. Jäger, Mad. Schütz und Hr. Seipelt glänzen würden. Eine so kostbare Speise sollte dem Publicum nie lange vorenthalten bleiben. — Die kleineren Rollen waren durch Mad. Spitzeder, Dlle. Kainz und Hrn. Schwarzböck gut besetzt; Chöre und Orchester thaten ihre volle Schuldigkeit, und so sind wir endlich in die angenehme Möglichkeit versetzt, von einer Opernvorstellung in diesem Theater nur Gutes sagen zu können. Das Publicum erkannte auch den Werth dieser Anstrengungen, und lohnte sie durch Wiederhohlung, Hervorrufen und den einstimmigsten Beyfall am Schlüsse beyder Aufzüge.

Berlin. Am 29. Dec. trat Mad. Stich in Shakespeare's Romeo und Julia, geschmückt mit den schönsten Kränzen des Kunstruhms, nach ihrer Rückkehr aus Wien wieder als Julia auf. Der Empfang war einer so gefeyerten Künstlerinn würdig. Wie erfreulich indeß ihr der laute, von allen Seiten erschallende Zuruf des Willkommens gewesen seyn mag (auch Gedichte, ihr zu Ehren, wurden ausgestreut); der reinste von allem Privateinfluß freye Beweis, wie sehr ihre Vaterstadt sie ehrt, und ihr seltenes Talent, ihren Fleiß und ihr rasches Emporkommen zu schätzen weiß, war ohne Zweifel das Zuströmen des Publicums zu dieser Vorstellung (Hunderte konnten keinen Platz finden), und die zahlreiche glänzende Versammlung der angesehensten Einwohner Berlins, um sie nach langer Entbehrung wieder zu sehen. Sich selbst ehrte Madam Stich durch die Wahl der Rolle, in welcher sie sich uns wieder zuerst zeigen wollte. Eine mimische Künstlerinn, welche für Shakespear begeistert ist, beurkundet nicht bloß einen edlern Geschmack, sondern auch einen höhern Beruf für ihre Kunst, und schon Wiener-Kunstrichter haben es der Madame Stich zum besondern Verdienst angerechnet, daß sie im Tragischen vorzugsweise den Shakespear'schen Genius mit dem glücklichsten Erfolge in's Licht gesetzt. Wem vollends Shakespear's Julia gelingt, hat sich gewiß den Rang in der ersten Reihe der mimischen Künstlerinnen gesichert. Der Madame Stich ist sie gelungen! Wäre es der Kritik gestattet zu schmeicheln, sie wüßte nichts schmeichelhafteres zu sagen. Aber welch ein seltner Verein von körperlichen und geistigen Organen, von Gaben der Natur und erworbener Geschicklichkeit in ihrem Gebrauch gehört dazu, um mimisch mit gleicher Kraft und Wirkung auszudrücken und darzustellen, die ersten zartesten Wallungen der reinsten jungfräulichen, ganz unbefangen sich hingebenden Liebe, dann ihre Leiden und ihren Schmerz, und endlich ihre Begeisterung, sich freywillig in die Grabesnacht und die Schrecken des Todes zu stürzen; innerhalb weniger Stunden wechselseitig zu entzücken, zu rühren und zu erschüttern.

Mad. Stich, am Schlusse der Vorstellung mit noch erhöhterer Bewegung hervorgerufen, dankte sehr bescheiden, daß man sie nicht vergessen habe, und setzte hinzu: daß bey aller Auszeichnung, die ihr in Wien widerfahren, das gute Andenken der Berliner immer ihr liebster Gedanke und Wunsch gewesen sey.

Concert.

Hr. Anton Dall' Occa, erster Contrabassist der russisch-kaiserlichen Hofcapelle, veranstaltete Sonnabends den 6. Jän. um die Mittagsstunde eine musikalische Academie, in welcher er seine Virtuosität in Durchführung eines Andante und Rondo von Rode, dann in Variationen über ein russisches Lied von Lamar auf einem mit drey Saiten bespannten Violon an den Tag legte. Der Concertgeber verdiente den reichlich eingeernteten Beyfall. Sein Spiel beurkundet Geläufigkeit und Zartheit, doch bewegt es sich immer nur in den Gränzen des Flageolets, und läßt darüber den eigentlichen Umfang des Instrumentes in Vergessenheit liegen. Möglichste Sicherheit im Ergreifen des Tons und Haltung desselben bezeichneten höchst vortheilhaft den Vortrag des Künstlers. Nebstdey hörte man zum Beginn der Mittagsunterhaltung die Ouverture aus Hrn. van Beethoven's Balletmusik (Prometheus), statt einer auf dem Zettel angegebenen Ouverture von Rossini, wobey die Mehrzahl der Anwesenden über den Tausch recht sehr zufrieden war, und diese Irrung, wenn es doch schon Irrung seyn sollte, herzlich gern vergab. — Weiter sang Madam Campi eine Scene (vorausgesetzt, daß man eine Scene singen könne) nebst einer Arie von der Composition des russischen Capellmeisters Kurpinsky, und zeigte, wie stets, ihre Meisterschaft. Mögen Manche über das Neue das Ältere vergessen: Verdienst bleibt Verdienst zu jeder Zeit und an jedem Orte. Dieß nebenbey gesagt. Auch Variationen für die Violine, gesetzt und vorgetragen von Hrn. Hellmesberger, waren der Abwechslung wegen noch an der Tagesordnung, und machten bey Einigen, wie es oft mit mehrern seyn wollenden Kunstproducten und Productionen zu gehen pflegt, ihr Glück. Die noch von Hrn. Worzischek vorzutragenden Variationen über die Sentinelle, für das Pianoforte, blieben wegen eingetretener Unpäßlichkeit desselben hinweg, und somit endete das Ganze zu einer Zeit, daß man noch recht bequem, weil man doch nicht ganz spirituell bleiben kann, auch für das Bedürfniß und die Anforderung des Magens das Seinige thun konnte. Übrigens waren die versammelten Zuhörer gewählt aber nicht sehr zahlreich.

Ph. M—r.

Correspondenz-Nachricht.

St. Pölten. Am zweyten Weihnachtsfeyertage wurde das hiesige neuerbaute städtische Theater eröffnet. Die Direction desselben hat Hr. Hoch, welcher im vorigen Sommer mit seiner Gesellschaft zu Hietzing spielte, übernommen. Am Theater selbst ist im Ganzen nicht viel auszusetzen; nur ist die Logengallerie nicht ganz bis an die Bühne herumgeführt, und es scheint, als habe der Baumeister mehr die Vollendung eines Redoutensaales als eines Theaters im Auge gehabt. Decorationen und Vestiarium sind artig, die Beleuchtung ist gut, das Orchester stark, aber nicht mit Starken in ihrer Kunst besetzt. Bis Ende des Jahres sahen wir: Die beschämte Eifersucht, mit einem von Mad. Hoch gesprochenen Prolog; die Großmama, worin Mad. Ferrari spielte; Eduard in Schottland; Bäuerle's Freund in der Noth; die Unvermählte und Adelheid von Burgau. Unter den Darstellenden zeichnet sich Dlle. Zellenhuber vorzüglich aus. Sie ist ein sehr hübsches Mädchen, und dabey ihr Vortrag seelenvoll, ihre Action entsprechend. Obwohl täglich beschäftiget, zeugt ihr Spiel stets von unermüdbarem Fleiße. Unter den übrigen verdienen Madam Ferrari, die H. H. Werthheim, Schmidt, Wederle und Kornhäusel genannt zu werden. Hr. und Mad. Hoch (Directeur und Directrice) spielen gleichfalls mit, und manchmahl mit Beyfall.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pustenschlag, Redacteur des Not.-Bl.: K. v. Seyfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 6. 13. Januar 1811.

Die Gattin.

Es hatte die Gesellschaft sich lange zu unterhalten angefangen, ehe Wilhelm kam, und ein Mitgeschäftiger, der Engländerin, welche sie Clarissa nannte, sich zu nähern suchte. Spöttisch sah Emma dem zu, und als Wilhelm sich gegen diese einen artigen Grund, seine Abwesenheit, zu entschuldigen suchte, sagte sie: Sie haben sich wohl nicht gefürchtet, daß Clarissa Ihnen etwas wegnehmen könnte? Wilhelm sah sie erstaunt an, und Emma fuhr fort: Sie sind ja verheirathet, und ich glaube, Sie haben sich nicht in die Verzweiflung gesetzt, daß Ihre Frau Ihnen nicht folgen konnte? Wilhelm sah sie betroffen an, sie lächelte, und fuhr fort: Sie sind ja ein Mann, und wissen, daß Ihr Glück nicht in der Gattin, sondern in Ihnen selbst liegt. Wie kann ein Mann sich so verwirren, daß er einmal nicht sich selbst genug ist? Wie kann er sich so verlieren, daß er nicht mehr weiß, wo er ist, wenn er nicht sein Weib bei sich hat? Wie kann er sich so vergessen, daß er nicht mehr weiß, was er will, wenn er nicht sein Weib fragt? Wie kann er so ohne Gedanken sein, daß er nicht mehr weiß, was er denken soll, wenn sein Weib nicht denken kann? Wie kann er so ohne Willen sein, daß er nicht mehr weiß, was er wollen soll, wenn sein Weib nicht wollen kann? Wie kann er so ohne Gefühl sein, daß er nicht mehr weiß, was er fühlen soll, wenn sein Weib nicht fühlen kann? Wie kann er so ohne Sinn sein, daß er nicht mehr weiß, was er sinnen soll, wenn sein Weib nicht sinnen kann? Wie kann er so ohne Gedanken sein, daß er nicht mehr weiß, was er denken soll, wenn sein Weib nicht denken

siasmus bemerkt, mit dem er sie in einer Gesellschaft beobachtete, deren Seele sie durch Geist und Fröhlichkeit war. Im Gewühl des Beyfalls, der ihr reichlich zu Theil ward, suchte sie in seinem zufriedenen Blicke jene Aufmunterung, ohne welche kein wahrer Sieg für sie vorhanden seyn konnte. Wenn sie sich auf seinen Arm lehnte, machte ihr kleiner Wuchs und ihr weichliches Aussehen einen angenehmen Contrast mit dem männlichen, kraftvollen Äußern ihres Gemahls. Das Zutrauen und die Zärtlichkeit, mit welcher sie ihn anblickte, erregten einen liebevollen Stolz in ihm, auf seinem Angesicht lesbar, der Beschützer einer holden Gefährtinn zu seyn, deren Schwäche seine Zuneigung noch erhöhte. Nie betrat ein Paar Hymens beblümten Pfad mit einer schönern und hellern Aussicht auf des Lebens Glück.

Das ganze Vermögen meines Freundes lag, leider, im Handel, als er, kaum seit einigen Monathen verehlicht, durch eine Reihe von Unfällen, die er nicht vorhersehen konnte, in einen Zustand versetzt ward, nicht fern von Dürftigkeit. Während einiger Zeit verschloß er sein Geheimniß in seinem Busen, und ging wie gewöhnlich herum, aber mit sorglicher Miene und zerrissenem Herzen. Sein Leben war nur ein verlängerter Todeskampf, und am meisten quälte ihn die Nothwendigkeit, in Gegenwart seiner Gemahlinn zu lächeln, die er nicht mit der Nachricht seines Unglücks dem niederdrückenden Gram Preis geben wollte. Die Augen der Zuneigung sind aber hellsehend. Sie bemerkte seine Unruhe, hörte seine halbunterdrückten Seufzer, und ließ sich durch die nur scheinbare Fröhlichkeit, die ihm aller Anstrengung ungeachtet nicht gelingen wollte, nicht täuschen; sie schloß daraus, daß er geheimen Kummer habe. Alles, was ihr ihre Zärtlichkeit eingab, wandte sie an, um seine Sorgen zu verscheuchen; allein es war Alles vergebens, der Pfeil des Schmerzes drang nur noch tiefer in sein Herz. Je mehr er sie lieben mußte, je mehr fühlte er sich unglücklich, wenn er dachte, daß sie bald den Kummer, der ihn verzehrte, theilen würde. „Noch einige Tage," dachte er, „und kein Lächeln wird diese frischen, jugendlichen Wangen mehr beleben; von diesen Rosenlippen werde ich den Ausdruck der Freude nicht mehr hören; den Glanz dieser schönen Augen werden Thränen trüben, und dieß Herz, das bisher nur das Vergnügen zum Pochen brachte, wird, wie das meinige, aus Angst, Furcht und Verzweiflung schlagen!"

Endlich besuchte er mich, und schilderte mir die Lage, in welcher er sich befand, mit allen Umständen, die sie herbeygeführt. Nachdem ich ihm aufmerksam zugehört, fragte ich ihn: „Weiß Ihre Frau dieß Alles?" Statt zu antworten vergoß er anfangs Thränen. „Ums Himmels willen," rief er endlich, „wenn Sie das geringste Mitleiden mit mir haben, so reden Sie mir nicht von meiner Frau. Der Gedanke an die Leiden, die ihr bevorstehen, bringt mich beynahe um meinen Verstand."

Sie muß es jedoch früh oder spät vernehmen, erwiederte ich, denn dieß Ereigniß können Sie ihr nicht verbergen, und vielleicht erfährt sie es auf eine Weise, die für ihre Empfindsamkeit gefährlicher wäre. Sie müssen ihr dasselbe selbst ankündigen. Die Ausdrücke von zärtlicher Zuneigung werden das Herbe der Trauerbothschaft mildern; auf diese Weise wird sie solche muthiger ertragen. Übrigens berauben Sie sich des Trostes, den Sie von ihrer Zärtlichkeit erhalten werden; dabey laufen Sie noch Gefahr, das einzige Band, das die Herzen vereinigt, zu zerreißen, nähmlich den völligen Erguß aller Gedanken, aller Empfindungen. Sie wird bald bemerken, daß Sie ihr ein Geheimniß verbergen. Verstellung kränkt wahre Liebe; sie vergibt sogar dem Gegenstande derselben nicht, wenn er vor ihr einen Schmerz versteckt, den sie theilen möchte.

„Aber, mein Freund, wie soll ich ihr einen so empfindlichen Schlag versetzen? wie ihr ankündigen, daß alle unsere Entwürfe für das Glück des Lebens gescheitert sind; daß ihr Gemahl zu Grunde gerichtet ist; daß sie auf alle Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs Verzicht leisten, und mit mir Dürftigkeit und Niedrigkeit theilen muß? Wie soll ich ihr sagen, daß sie gezwungen ist, den Kreis zu meiden, in welchem sie glänzte, den sie zierte, wo alle Augen auf sie gerichtet waren, wo sie alle Herzen hinriß? Wie wird sie, nachdem sie ihre Jugend im Schimmer des Reichthums zugebracht, die Armuth ertragen, und entfernt von der Welt leben können, sie, welche die Abgöttinn der Gesellschaft gewesen? Es wird ihr Todesstoß seyn, und ich, ich soll ihr denselben versetzen?"

Ich wollte ihn nicht unterbrechen; der Gram muß seinen Lauf haben, und man erleichtert ihn, wenn man davon spricht.

(Der Beschluß folgt.)

Als Cölestina starb.

Weint an der Edelsten Grab! — Wohl hätte Sie sterben nicht sollen;
Doch zur Unsterblichkeit war sterben der einzige Weg.

Haug.

Der vermeinte Prinz.

Frau von P..., die Gattinn eines reichen Finanzpächters in Paris, unter der Regierung Ludwigs XV., eben so eitel auf ihre Schönheit als auf ihren Reichthum, hatte mehrmahls den Grafen de la Marche, nachmahls Prinzen von Conti, in den großen Zirkeln der Pariser eleganten Welt gesehen. Er hatte mit ihr öfters gesprochen, und da sie galante Schmeicheleyen eines Hof- und Weltmanns für Ergüsse eines von ihren Reizen verwundeten Herzens hielt, so zweifelte sie keinen Augenblick daran, daß der Prinz ihr den Hof mache, und sie both nun alles auf, um sich einer solchen Eroberung zu versichern.

Auf einem Maskenball im Opernhause wurde sie von einer Maske verfolgt, die sie nach dem Wuchs, dem Gang und auch nach der Stimme für den Prinzen hielt. Sie war daher gegen diese Maske ungemein gütig und nachgiebig, und als die letztere immer dringender wurde, und sie sogar um ein Rendez-vous bath, bewilligte sie solches auf den folgenden Vormittag. Damit man den Anbether nicht bey ihr abweise, gab sie ihm ihren Fächer, bath ihn, sich nicht nahmenkundig zu machen, und versicherte, wenn er nur diesen Fächer vorzeige, solle er sogleich vorgelassen werden.

Der Verlarote stellte sich wirklich zur bestimmten Stunde ein, und wurde auch ohne Umstände zur Frau von P... geführt.

Bey seinem Eintritt sah sie einen schön gewachsenen jungen Mann, der sich ihr mit vielem Anstand näherte, den Fächer in der Hand. Es war aber nicht der Prinz, sondern, nach seinem schwarzen Kleide zu urtheilen, ein junger Mann, der ein obrigkeitliches Amt bekleidete.

Da Frau von P... merkte, daß sie sich auf eine für sie höchst unangenehme Weise geirrt hatte, so faßte sie schnell den Entschluß, diesen Irrthum durch ein angenommenes Wesen von Würde und Protection wieder gut zu machen, und dadurch die Äußerungen der Zärtlichkeit und Nachgiebigkeit auf dem Ball wieder zurückzunehmen.

„Mein Herr!" sagte sie, „die Unterredung, die ich gestern mit Ihnen gehabt, hat mir den Wunsch entlockt, Sie näher kennen zu lernen. Sie scheinen Verstand und Kenntnisse zu besitzen; ich wünschte daher Ihre nähere Bekanntschaft. Es wird mir angenehm seyn, wenn Sie mich, so viel es Ihre Dienstverhältnisse erlauben, in der Folge besuchen wollen, und wenn ich Ihnen, da Sie Ihrem Äußern nach, irgendwo angestellt sind, worin nützlich werden kann, so werde ich mir ein angenehmes Geschäft daraus machen, Ihr Glück zu befördern. Ich werde Sie meinen Freunden, die ich im Parlament habe, bestens empfehlen."

Der junge Mann erschöpfte sich in Danksagungen, mit der bescheidenen Miene eines Schutzbedürftigen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Musikalische Nachrichten über Venedig und die Lombardie.

Stagione d'Estate, e d'Autunno.

Niemahls werde der Feind mir verunglimpft, ist er ein guter;
Niemahls werde gelobt, ist er ein schlechter der Freund.

Voß.

Da die Sommerleistungen der meisten hierländigen Bühnen wenig ergiebig sind, so dürfte sich dadurch die Zusammenschmelzung zweyer Berichte rechtfertigen, zumahl der mit raschem Schritte herannahende opernschwangere Carneval abermahls sehr reichlich zu thun gibt.

Venedig, im Sommer ein unmusikalisches Babel, hat, einige geist- und genußbare Privatzirkel abgerechnet, keine Musik, so daß man in das nahe gelegene Padua, nach Vicenza und sogar nach Brescia — wo insgesammt die Hauptleistungen in die Epoche des Sommers fallen — zu wandern genöthiget ist, um sich für die häusliche Diät einiger Maßen schadlos zu halten.

Der Herbst begann unter ziemlich guten Auspizien. S. Luca, S. Crisostomo und späterhin auch S. Samuele wurden geöffnet, und das resp. Cartellone besagte allenthalben eine Reihe guter Opern, nebst einer Legion nomadisirender Sänger.

S. Luca begann vor den übrigen mit dem Aureliano von Rossini, einer sechsjährigen (ursprünglich für Velluti auf der Scala geschriebenen) Oper, die gut ausgeführt, alljährlich einige Triumphe feyert. Die Musik mit ihren Vorzügen und Fehlern ist eine getreue Copie der Menschen dieses Landes; nähere Erörterung braucht es nicht. Hier gefiel sie wenig, weil kein einziger Sänger über die Mittelmäßigkeit sich zu heben vermochte. Die Prima Donna, Signora Bollo, hat eine ganz gute Stimme, aber wenig Kunstbildung. Signora Mosca (Musico), schien mit ihrem nicht unbedeutenden weiblichen Basse bey'm ersten Auftreten zu imponiren, man merkte aber bald den fumo senza rosto; die musikalische Unmündigkeit bekundete sich von Tact zu Tact deutlicher, die Sängerinn konnte daher nur wenig Beyfall erringen. Der Tenor Bolognesi, welcher gewöhnlich um einen halben Viertelton distonirt, wurde nicht beachtet, obgleich er durch tausend Gurgeleyen zu interessiren suchte; kurz und gut: alle drey erfuhren, ungeachtet der Anstrengungen einer gewonnenen Partey, ihr verdientes Schicksal, „denn was der Mensch werth ist, das widerfährt ihm." Chöre und Orchester waren gewöhnlich. — Nun ging's an die Clotilde von Coccia; diese Oper, mit dem Krämergewichte, nicht mit der Goldwage gewogen, könnte nicht getadelt werden, fänden sich nicht zu viele allzu galante Sächelchen und Dingerchen gegen das siebente Gebot darin. Aber diese Sünde kann man sich ja in Italien vergeben lassen! Wie mancher teutsche oder französische Tonsetzer würde Coccia ein ernstes ambula mecum in jus zurufen müssen, wenn derley Rechte vor einem musikalischen Forum vindicirt werden könnten. Da auch diese Oper nicht anzog, so nahm man zur Italiana, der Force-Oper der Sig-

nora Mosca, seine Zuflucht. Allein schon nach der zweyten mittelmäßigen Darstellung erkrankte diese Sängerinn, und kam nie wieder zum Vorschein. Endlich führte der verlegene Impresar Geschütz von ungewöhnlichem Caliber auf; die Gazza ladra nämlich mit dem ganz über die Maßen beliebten neuangekommenen Sänger Bottari, und einem neuen Tenor, dessen Nahme mir jedoch entfiel. Dieses gut ersonnene Finanzproject glückte. Bottari, ein ganz ungewöhnlicher Baritono mit einem Stimmumfang von fast drey Octaven und sehr bedeutender Kehlenfertigkeit, überraschte in der Rolle des Fernando das zahlreich herbeygeströmte Publicum, welches ohne Ende Batterien von Beyfall auf ihn losfeuerte. Aus diesem wahrhaftig reichbegabten gefühligen Sänger könnte, falls er seinem Gesange mehr ästhetische Bildung zu geben im Stande wäre, ein gar vorzüglicher Virtuose werden. Dante's „tempra lo il dolce con l'acerbo" hat er durch die nicht selten vortrefflichen chiaroscuri seines Gesanges glücklich geübt; doch ist er, wenigstens für jetzt, mit sich selbst nicht ganz im Reinen, und vergeudet seine Kunstmittel, besonders jene, worüber man die Gewalt nur durch frühe Angewöhnung und tiefere Einsicht in das Heiligthum der Kunst erlangt. — Diese Oper hielt sich bis gegen Ende des Octobers. Anfangs November ging die ganze Gesellschaft unter demselben Impresar nach Treviso, und gab dort beyläufig fünfzehn Vorstellungen, wobey die Gazza ladra und Tancredi ziemlich ansprachen. Gegen Ende des Monaths kehrten die Nomaden wieder nach Venedig zurück, und weideten in S. Samuele. Da die früher gehörten Opern nicht mehr anzogen, sann der Impresar auf einen neuen Talisman. Dieser bestand in einer für Venedig ganz neuen Prima Donna, und der Oper Agnese.

„Ja wer mir die Schafe so tränket
Der heißt mir ein Hirt."

Signora Riva, gerade auf der Rückreise von Messina, und jener Bottari (in der Rolle des Uberto) sollten die Glanz- und Stützpuncte der Agnese werden. Paer legt bekanntlich ein großes Gewicht auf diese Oper. Wie viele Kunstschätze liegen in dieser einfachen, edlen, wahren dramatischen Musik? Wenn Neoptolemus Wahlspruch (Cicero de Orat. 2. 37.) Philosophire, aber mit Wenigem, vorzugsweise in der Ästhetik der Tonkunst Hauptgrundsatz ist, oder seyn sollte, so hat Paer hierin den italienischen Meistern seiner Zeit eine nicht genug zu beherzigende Lehre gegeben. Aber der schreckliche Attila der Opernwelt auf der einen, dann die Critici histrionum auf der andern Seite, wollen hierlandes nichts Gutes mehr aufkommen lassen. Zudem ist dem großen Publicum, d. i. der vielköpfigen Masse der Styl das, was ihm Schnitt und Form an den Kleidern ist; man zieht ein modisches Kleid von schlechtem Zeuge dem feinsten Gewande von altem Schnitte vor. Um aber auf diese neue Prima Donna zu kommen, so schien sie mir eine unglückliche Verwechselung der Scylla mit der Charybdis; sie fand keine Theilnahme, außer in einer eingelegten Cavatine: „Oh quante lagrime," aus Rossini's donna del Lago, die mit Beyfall begleitet wurde. Bottari überbot sich in seiner Rolle; er wollte nicht bloß der Socrates, sondern auch der Alexander unter seinen Collegen seyn; und wüthete und schrie sich heiser. Das Publicum wurde daher gleichgültig. Stanca ogni eccesso. Dieser Sänger gleicht den Verschwendern, die heute alle ihre Habe verprassen, ohne daran zu denken, daß sie morgen auch leben wollen. Das Orchester war schlecht eingeübt. Auch die inhaltsleere Matilde, von Coccia, schlich zweymahl sehr zweydeutig über diese Scenen.

S. Crisostomo begann ebenfalls mit dem Aureliano, der unter dem Titel Zenobia angekündiget wurde. Diese Oper fand auch hier wenig Beyfall, und wenig Vorstellungen. a) Signora Albertini (Musico). Man bedarf keiner scharfen Diagnostik, um diese compicirte Mittelmäßigkeit für das Wagestück einer Anfängerinn zu erklären. Pulvis et umbra sumus; sie ist den Weg alles Fleisches gegangen. b) Signora Eckerlin (Prima Donna) fand gute Aufnahme; sie versteht die Musik aus dem Grunde, und singt, wenn sie will, wirklich zur Freude auch der Kenner. Schade, daß ihr liebliches Stimmchen zu schwach, ihre Aussprache undeutlich, ihr Spiel zu monoton, mehr andeutend als bezeichnend ist. c) Der Tenor Zilioli ist eben kein Amphion, und ein zweyter, ebenfalls sehr mittelmäßiger, dessen Nahmen ich mich nicht mehr entsinne, hatte zum Überflusse ein hölzernes Bein. Solche Subjecte gehören in das Invalidenhaus; es ist ein wahres Scandal, daß Krüppel auf der Bühne vorgeführt werden. „Doch wer kann das Meer der Unvernunft erschöpfen?" Das Orchester, aus den besten Professoren Venedigs bestehend, spielte vortrefflich.

Nach mehreren wenig besuchten Vorstellungen folgte Claudina, von Coccia, der, wie gesagt, keines Unterrichtes in der Mnemonik bedarf. Das Product ist von ermüdender Einseitigkeit und konnte nicht ansprechen. Darauf folgte Tancredi, wo Signora Eckerlin mit Beyfall die Rolle der Amenaide, und eine aus Mailand herübergekommene Signora Bertrand jene des Helden sang. Wir wollen diese in einem unglücklichen Sterne geborne ausländische Syrene, da es ausdrücklich angesucht wurde, mit dem Mantel der Schonung bedecken, warnen jedoch die Theaterdirectionen vor solch einer Acquisition. Da es nun auch mit dem Tancredi nicht vorwärts gehen wollte, so eilte ein Theater-Courier nach Bologna, um eine practicable Prima Donna zu suchen. Glücklicher Weise war Signora Lipparini von Paris zurückgekommen; sie wurde ohne Bedenken für etwa zwanzig Vorstellungen verschrieben. Gleich ihr erstes Auftreten in der Perle der jetzigen komischen Opern, dem Barbiere di Seviglia, elektrisirte das Publicum, das ihr nach jedem Stücke Beyfalls-Salven entgegenschoß. Obwohl die übrige Besetzung (auch der zweyte Tenor wurde hier durch einen dritten ebenfalls sehr schwachen ersetzt) mittelmäßig war, so zog doch die ungemein schöne Gesangsweise, das recht liebliche einnehmende Spiel dieser zarten Sängerinn das Publicum auf viele Abende an. Sie ist aber ihres zu dünnen Stimmchens wegen für das ernste Genre und für große Theater nicht geeignet. In der später folgenden Cenerentola gefiel sie weniger, in der Adelina am wenigsten.

Hiermit schlossen die Opernvorstellungen im Herbste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherley.

Hr. Dr. Wilh. Hebenstreit (gegenwärtig in Berlin) hat ein neues Werkchen beynahe vollendet, betitelt: „Art und Unart des teutschen Schauspielwesens, in Bezug auf Kunst, Bürgerthum und Gesetzgebung;" zwölf Vorlesungen. Diese Schrift dürfte wahrscheinlich zur nächsten Michaelis-Messe in den Buchhandel kommen. — Eine neue Pantomime: Die Silberschlange, vom Hrn. Ballettmeister und Regisseur Fr. Horschelt, wird in einigen Tagen im Theater an der Wien zur Aufführung kommen. — Daselbst studiert man auch ein: Moses (zur Benefize des Hrn. Seipelt) und die Weiberproben (la Pietra del Paragone) eine komische Oper; beyde von Rossini.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.

Der Gesellige.

Dienstag, den 7. 16. Januar 1810.

Die Quitten.

Ein Gedicht.

Wer es sich wenig kümmern gemacht, daß er in die Geschichte Griechenlands, die Sitten und Moden unserer, und beider Vorfahrungen von der Vorgeschichte zu wissen Vergnügen, und wer dieses Wissen sogar noch über den vorgeschichtlichen Gesangsgeist historischer in sich hat, der wird wissen, daß es unter Griechenland Quitten gab, die Menge.

Aber wie unsere Sitten verändert war die gröbste Sitten-Kenntniß ist nöthig, und die beste bekommt sie, wenn sie sich zum Vergnügen verwandelt. Wie unsere Sitten verändert war, das wissen Sie besser. Sie wissen den Schlüssel dazu.

Ja, nun? Sagen sie lächelnd, also es sind vergessene Quitten? „Und sagt man in solcher Verwandlung in Deutschen? Ich bin verblüfft, und Ihr Witz schlägt die Verdrießlichkeit von Neuigkeit daher. Ihr seyd Kenner, gewöhnliche Kenner, die sich an den Kenntnissen ihrer Zeit ergötzen, und sie nicht zu Vorurtheilen verwandeln, und zu Quitten, um aus Quitten Gelehrsamkeit zu machen.

„Meine Quitten?“ sagt er, ich ist ihr noch nicht die einzelne Quitte von Ihnen? Sie sind bey mir Deutsche, und Deutsche sind bey mir Griechen, und Griechen sind bey mir Quitten, und Quitten sind bey mir Gesänge.—“

„Aber warum,“ fragen sie ihn, „diese Quitten-Gesänge, warum machen Sie die nicht eben so viel Mühe mit Griechischen gebrauen, als Ihnen Mühe? Ich sage Ihnen, daß ich Ihnen Griechische Quitten gebe, und Sie sagen, daß sie Deutsche seyn? Quitten verwirren gar sehr, und ich bin ein Feind von allen Quitten, und Sie sind ein Feind von allen Quitten, und Sie sagen uns Quitten lieber von Deutschland, als von Griechenland, und Sie sagen uns Quitten lieber von Griechenland, als von Deutschland.“

Ja, nun! Sie sagen uns Quitten, in der That, Quitten, in welchem Stande, Quitten in welcher Verwandlung, Quitten in welcher Verschönerung, Quitten in welcher Verbesserung sie auch seyn, Quitten, Quitten, Quitten

wandern, kann ihre Eitelkeit leiden, wenn ſie ſich plötzlich gezwungen ſieht, einen krummen und dornenvollen Fußweg zu betreten; ſie kann den Abgang des Geſtirns zu lebhaft empfinden, das für ſie verſchwinden wird. Und dann iſt der Ruin des Reichen, des Weltmanns, mit Kränkungen verbunden, die man in einer tiefern Geſellſchaftsſtufe nicht kennt. Den andern Tag ging ich etwas zaghaft zu meinem Freunde. Das drückende Geſtändniß hatte er ihr gethan.

„Wie hat ſie es aufgenommen?" fragte ich ihn.

„Wie ein Engel. Dieſe Nachricht ſchien ſie zu erleichtern. Sie umhalſete mich, und erkundigte ſich, ob es nur das ſey, was mir ſeit einigen Tagen einen ſo traurigen Anſtrich gegeben. Das gute Weib kann ſich aber täuſchen, und ſich die Veränderung nicht richtig denken, welche mit ihrer Lage vorgehen wird. Die Armuth kennt ſie nicht anders, als theoretiſch, aus Dichtern, welche die Liebe unter dem Strohdache mit den glänzendſten Farben ſchildern. Sie leidet noch keinen Mangel; ſie empfindet das Bedürfniß durch ſich ſelbſt unnützer Sachen, die aber durch Gewohnheit nöthig geworden ſind, noch nicht. Wenn wir aber das Herbe der Armuth praktiſch erfahren werden, und die Kränkungen, welche in ihrem Gefolge ſind, ſo wird alsdann die Prüfung erſt ernſthaft und ſchrecklich ſeyn."

„Da Sie nun," ſagte ich ihm, „den ſchwerſten Theil vollbracht, da Sie Ihr Mißgeſchick Ihrer Gattinn anvertraut, ſoll Sie nichts mehr aufhalten, die Veränderungen Ihrer Glücksumſtände auch der Welt bekannt zu machen. Dieß Geſtändniß iſt demüthigend, es muß aber geſchehen, thun Sie's alſo lieber ſogleich, als ſpäter, weil Sie ſonſt Ihre Rettungsmittel verringern. Die Armuth iſt weniger zu fürchten, als der trügeriſche Glanz eines ſcheinbaren Reichthums. Es iſt nichts Peinvolleres, als der Kampf zwiſchen einer ſtolzen Seele und einem leeren Beutel. Warum wollen Sie einen Tag länger, als es rathſam und nöthig, den unnützen Aufwand Ihres Hauſes beſtreiten? Haben Sie den Muth, arm zu erſcheinen, und Sie werden der Dürftigkeit den peinvollſten Stachel rauben."

Ich fand den guten Leslie ſehr geneigt, meinem Rathe zu folgen, ſeine vortreffliche Frau wünſchte nichts ſehnlicher, als ſich nach der Wendung ihrer Glücksumſtände einzurichten.

Einige Tage hernach beſuchte mich mein Freund. Er hatte ſein Haus in London verkauft, und einige Meilen von der Hauptſtadt eine beſcheidene Wohnung gemiethet. Die prächtigen Mobilien, welche ſein ehemahliges Haus zierten, waren veräußert, nur die Harfe ſeiner Frau hatte er behalten. „Das Inſtrument," ſagte er mir, „iſt mit dem Andenken meiner erſten Liebe zu enge verknüpft; ich kann nicht vergeſſen, daß die glücklichſten Tage meines Lebens jene waren, wo der Harfe harmoniſche Töne ſich mit der lieblichſten Stimme vereinten." Ich lächelte ob der Galanterie dieſes verliebten Ehemanns.

Er war im Begriff, nach ſeiner neuen Wohnung abzureiſen, wohin des Morgens frühe ſchon ſeine Frau abgefahren war, um die Einrichtung der Geräthſchaften zu beſorgen. Ich machte ihm den Vorſchlag, ihn zu begleiten, da mir dieß liebenswürdige Ehepaar das wärmſte Intereſſe einflößte.

Mein Antrag gefiel ihm. Der Abend war ſchön; die kleine Reiſe machten wir ſpatzierend. Er war in ein tiefes Hinbrüten verſunken, und ſprach nur hin und wieder ein Wort.

„Arme Marie!" ſagte er endlich ſeufzend, ohne zu bemerken, daß er laut geredet habe.

„Was iſt ihr denn widerfahren?" fragte ich theilnehmend.

„Was!" erwiederte er lebhaft, „iſt es denn gleichgültig für ſie, ſich in dieſen bedauernswürdigen Zuſtand verſetzt zu ſehen; in einer elenden Hütte wohnen und Arbeiten thun zu müſſen, die unter ihrem Stande ſind?"

„Schien ihr dieſe Veränderung üble Laune zu verurſachen?"

„Üble Laune? Keineswegs; ſanftmüthig ergibt ſie ſich ihrem Schickſale; ſie iſt fröhlicher, als ich ſie je geſehen habe. In ihr finde ich nur zuvorkommende, tröſtende Liebe."

„Anbethungswürdiges Weib!" rief ich. „Sie glaubten arm zu ſeyn, lieber Freund, und waren nie reicher, als jetzt. Sie kannten die Schätze nicht alle, welche Sie in dieſer würdigen Gattinn beſitzen."

„Ach! wenn nur dieſe erſte Zuſammenkunft vorüber wäre, wie fände ſich mein armes Herz erleichtert! Dieß iſt aber der erſte Tag, an welchem ſie in's Noviciat der wahren Armuth tritt; heute kam ſie in eine elende Wohnung, von allen andern ſo ſehr verſchieden, in denen ſie bisher geweſen. Den ganzen Tag hat ſie mit Anordnung ſo einfacher Hausgeräthſchaften zugebracht, von welchen ſie ſich kaum einen Begriff machen konnte. Zum erſten Mahle ſieht ſie um ſich, ohne die Luxusgegenſtände zu bemerken, welche ſie bisher ſtets umgaben. In dieſem Augenblicke vielleicht denkt ſie an Alles, was

ihr mangelt; niedergeſchlagen und mißvergnügt träumt ſie von den Übeln, welche im Gefolge der Armuth ſind, und zaghaft und furchtſam blickt ſie der Zukunft entgegen."

Dieß Gemählde enthielt viel Wahrſcheinlichkeit. Ich durfte nichts erwiedern, und in dieſer Stimmung ſetzten wir unſern Weg fort.

Bald verließen wir die Heerſtraße, und ſchlugen einen Nebenweg ein, der ſo mit großen Bäumen beſchattet war, daß dieſer Ort einer wahren Einſamkeit glich, von wo aus wir die Strohhütte, der Ehegefährten neuen Wohnſitz, ſehen konnten. Sein Äußeres, einfach und beſcheiden, war ganz dazu geeignet, den Genius der ländlichen Dichtkunſt zu begeiſtern. Sie hatte nichts Auffallendes und Zierliches, ſie war aber ganz idyllenartig und angenehm. Ein Theil der Mauer war mit Reben bedeckt, den andern verbargen Bäume nahe an einander ſtehend. Ein Raſenplatz führte dahin, und um die Hausthür waren einige Blumengefäße geſchmackvoll aufgeſtellt. Ein lebendiger Zaun umgab die Wohnung gänzlich; wir traten durch eine kleine Thür von Gitterwerk ein und durch einen kreisförmigen Pfad, der hin und wieder mit Buſchwerk beſetzt war, gelangten wir bis zum Hauſe. Wie wir uns näherten, hörten wir der Harfe Töne. Leslie ergriff meinen Arm; wir hielten ſtill, um zu horchen, und wir erkannten Mariens Stimme, welche mit einfacher Rührung eine der Lieblingsromanzen ihres Gatten ſang.

Leslie's Hand zitterte, indem ſie ſich an meinem Arm feſthielt. Um beſſer zu hören, that er einige Schritte, was aber auf dem Sande ein kleines Geräuſch verurſachte. Auf einmahl verſtummte die Muſik; augenblicklich nun erſchien an einem Fenſter eine holde Figur, und gleich hernach lag mein Freund in den Armen ſeines ehelichen Engels. Sie trug ein weißes Kleid, einige Feldblumen am Buſen, und nichts zierte ſie, als die jugendliche Friſchheit und ein vergnügtes Lächeln. Nie hatte ich ſie ſo reitzend geſehen.

„Wie glücklich bin ich, mein lieber George, daß ich Sie endlich ſehe! Schon ſeit zwey Stunden laure ich auf Sie, und mehr als zehnmahl bin ich ſchon bis an die äußerſte Thür gegangen, um Sie kommen zu ſehen. Den Tiſch habe ich unter der großen Linde hinter der Strohhütte gedeckt. Ich habe ſchmackhafte Erdbeeren geſammelt, welche Sie ſo ſehr lieben; wir haben vortrefflichen Rahm. Wie mir dieſe Wohnung gefällt! Sie iſt ſo ländlich, ſo ruhig! Ja George," ſagte ſie, indem ſie ſeinen Arm ergreift, und ihn froh und wohlgemuth anblickt, „ja George, hier werden wir glücklich ſeyn!"

Der arme Leslie war außer ſich. Er preßte ſie an ſeinen Buſen und umhalſete ſie mehrmahls; er konnte kein Wort hervorbringen, aber ſeine Thränen ſprachen um ſo beredter.

Obſchon ſeither mein Freund durch anhaltenden Fleiß und ſtrenge Häuslichkeit in ſeinen ehevorigen Wohlſtand zurückgekehrt iſt, ſo hat er mich doch oft verſichert, daß er nie einen ſolchen glückſeligen Augenblick wieder erlebt habe.

Fr. K.

Lenzgefühl am Arno.

1820.

Der Haine Locken ſprießen wieder,
Zur Erde ſchwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elyſium.
Laß unter Lorbeern und Cypreſſen,
Mich des vergang'nen Leid vergeſſen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängſt uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.
Der Hoffnung Ätherflug wird freyer,
Getaucht in hell'res Grün ihr Schleyer,
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendlieben!
Ich ſeh' die Pfade wieder eben,
Ich ſeh' der Kindheit Roſen glüh'n!
O möcht' ich fort und fort ſo träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblüh'n!

Matthiſſon.

Anekdote.

Ein Advocat aus Toulouſe, mit Nahmen Adam, arbeitete die Reden für den Präſidenten von C.... aus, die dieſer dann für ſeine eigenen Arbeiten ausgab und im Parlament declamirte.

Einſt mußte dieſer Advocat eine Reiſe nach Paris machen, und während ſeiner Abweſenheit ſah ſich der Präſident von C... genöthigt, nun ſelbſt eine Rede auszuarbeiten, ſo gut er es vermochte.

Da er ſie hielt und man ſeine Verlegenheit dabey augenſcheinlich bemerkte, ſagte einer der Parlamentsräthe:

„Adam, wo biſt du?"

Notizen.

Schauspiele.

Die „Italienerinn in Algier" fährt fort, im Theater an der Wien Vogue zu machen. Die Musikfreunde strömen bey dem abscheulichsten Thauwetter dahin und vergessen ganz die Unbehaglichkeit des Nachhausegehens und die Theurung der Fiaker über dem Entzücken, das Rossini's Schmeicheltöne auf sie ausgießen. Aus begreiflichen Ursachen gewinnen die spätern Vorstellungen gegen die erste an Rundung und Accuratesse; am sichtbarsten wird dieß bey Mad. Schütz, welche ihre Befangenheit allmählig ablegt. Der Billige muß in der That über den Grad von Bühnenfertigkeit erstaunen, welche diese junge Frau sich, so zu sagen, in einigen Theaterabenden, anzueignen wußte. Was auch noch fehlen mag: die jetzige Leistung ist schon Bürge der künftigen. Wir müssen dem geschätzten Hrn. Tomaselli (von welchem Mad. Schütz den ersten Musikunterricht empfing) zu dieser fleißigen und geschickten Schülerinn Glück wünschen. Sie verdankt ihm bereits sehr viel, und wir hoffen, daß auch das Publicum den geschmackvollen und gründlichen Anleitungen des Hrn. Tomaselli den Besitz einer Sängerinn verdanken werde, die jetzt schon ein Liebling des Publicums, bald auch eine Zierde der Bühne zu werden verspricht.

Musikalische Nachrichten über Venedig und die Lombardie.

Stagione d'Estate, e d'Autunno.

(Fortsetzung.)

Über die Sommerleistungen zu Padua hat der frühere Bericht gesprochen. Vicenza hatte mittelmäßige Reproductionen, so auch Bergamo. Brescia hatte die Orlandische Oper: Rodrigo di Valenza, und Puccita's Aristodemo auf den Scenen. Rodrigo, aus dem vorigen Berichte bekannt, gefiel anfangs wenig, setzte sich jedoch später durch die neu hinzugekommenen Stücke, worunter eine Cavatine der Mad. Feron und eine große Arie Crivelli's gute Wirkung machte, in einige Gunst. Das Orchester war mittelmäßig, und schwach besetzt. Signora Conti (als Musico) that was sie konnte. Der Baß de Begnis gehört unter die Gewöhnlichen. Im Aristodemo, einer nach Monti fabricirten Mosaik, in welcher die poetischen, wie die musikalischen Ideen wie in einander gekittet und geleimt waren, bekundeten sich viele Schulscenen. Über Puccita's Musik insbesondere zu sprechen, deucht mir, obwohl einige Stücke, besonders die mit unzähligen Coups d'hazard angefüllten Feron'schen Variationen stürmisch beklatscht wurden, ganz überflüssig, da der Tonsetzer, als Künstler, nicht der Mann ist, der eine ausführliche Erwähnung verdiente; denn

Die Kunst bleibt Kunst! wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen.

Göthe.

Mailand. Im Sommer besetzt gewöhnlich eine Schauspielergesellschaft die Scenen der Scala; dieß war auch jetzt der Fall. Der Herbst wurde mit der verflossenes Jahr zu Neapel neu erschienenen, und dort ziemlich günstig aufgenommenen Oper: la Gioventù d'Enrico V, von Carlini, eröffnet. Dieser, wenn schon nicht ausgezeichnete Versuch des jungen Carlini verdient immerhin einige Theilnahme, obwohl die Mailänder sie demselben ganz versagten. Der Tonsetzer schrieb in diese Oper nicht für die strenge Scala, und hatte in seiner Heimath nicht nöthig, durch hohe Kunstmittel (denen er vielleicht noch nicht gewachsen ist) zu imponiren. Nicht unwitzig sagte daher ein etwas spitziger Mailänder Journalist: i Carlini sono une monete, che non ha corso lungi da Napoli, e che non si può introdurla altrove, che per contrabando. Aber „alles Menschliche muß erst werden, und wachsen, und reifen." Tacchinardi, Hauptperson der Oper, sang seine Stücke mehr als gut; er erhielt anfangs einigen Beyfall, doch schien ihm das Publicum nicht ganz gewogen, welcher Umstand ihm späterhin alle Lust benahm. Ganz natürlich! So wie kein Mann bey der Wahrnehmung, daß er Gefahr erweckt, fatt bleibt, und wie keiner da lange ausdauert, wo man durch Nichtvergelten seine Eigenliebe verletzt, so auch der Sänger; dieser und das Publicum haben Wechselpflichten, und wenn ersterer die seinigen erfüllt, darf das letztere darin auch nicht zurück bleiben. — Signora Pellegrini that sich vorzüglich in einer eingelegten Arie durch manche künstliche Passagen und Wettschwerfigkeiten hervor. Wenn diese Sängerinn doch bedächte, daß der Gesang vom Herzen kommen, und wieder zum Herzen gehen müsse! Der von Paris mit Urlaub hieher gekommene Baß Levasseur wurde vom Publicum und den Journalisten ganz unbarmherzig mitgenommen, obwohl dessen lobenswerthe Kunstbildung bey seinem nicht unvortheilhaften Organe vielmehr Anerkennung verdient hätte. Indeß, der Part war nicht für ihn, und er mußte sich dem Schicksale fügen. Schalkisch bemerkte eines der Mailänder Blätter, (welche im Vorbeygehen gesagt, wegen der Indolenz, womit die Pariser Zeitungsschreiber so manchen italienischen Sänger der jüngsten Zeit zu behandeln pflegen, gegen jene bey sich ergebenden Gelegenheiten losziehen), daß dieser erste Baß der königl. Capelle in der Stelle seines Duettes, wo es heißt:

Ahi me, comincia
A palpitarmi il cor; appien io vedo
Il rischio, a cui m'espongo, e se potessi
Indietro ritornar, io lo farei.
Ma quel ch' è fatto è fatto, e non mi resta
Che attendere il furor della tempesta"

sein Schicksal prognosticirt hätte. Aber der brave Sänger siegte, wie wir gleich hören werden, über die Mißgunst und brachte seinen Ruf völlig zu Ehren.

Etwas glücklicher war man mit dem Barbiere di Seviglia, der sich ziemlich lange erhielt. Unter den Sängern war vielleicht Levasseur, welcher vorzüglich in der Arie della calunnia großen Beyfall erhielt, allein an seinem Platze, denn Signora Pellegrini, als beschränkte Schauspielerinn, konnte sich nicht geltend machen; für Tacchinardi war der Part zu hoch, und in keiner Hinsicht angemessen. Cavara, als Figaro, wäre ein ziemlicher Buffo, ist aber als Sänger für die Scala zu unbedeutend.

Später folgte Mayers Alfredo, in welchem eine neue Sängerinn, Signora Mariani (in der Rolle des Musico) zuwuchs. Auch diese Oper hatte ein weniger günstiges Schicksal als verstossenes Jahr in Bergamo. Der erste Act, die Cavatine der Mariani ausgenommen, blieb ohne Beyfall, und im zweyten gefiel bloß das schöne Largo des Terzettes, ein Theil der Arie des Tacchinardi, die wunderliebliche Romanze der Mariani und ihre letzte Arie. Ich habe im vorjährigen Carnevalsberichte sowohl über die Oper als über diese brave Sängerinn speciell gesprochen. Die Mailänder bestätigen dieß Urtheil in aller Hinsicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 18. Januar 1821.

Der todte Arzt.

Dieß war Gottfried Arzt, seine ehrne goldne Zeit der Thatenkraft, sein von wenig begünstigten Sternen beschienener Lebenslauf, und sein Tod, wie er ihn selber wünschte, und wie er ihn fand, verdienen wohl eine Stelle unter den merkwürdigen Todten der Geschichte. Er war ein Mann, der sich selbst sein Glück schuf, und sein Leben war ein Kampf mit Hindernissen, die er selber, wenn auch nicht immer, durch seine Kraft besiegte. Geb. 1780 zu Wien, als Sohn eines armen Schneiders, — Vater Gottlieb, — Mutter Anna, — ward er schon in seinen ersten Jahren von einer Krankheit befallen, die ihn seiner Füße beraubte. Er mußte sich auf den Händen fortbewegen, und diese Verstümmelung wird es wohl sein Leben lang gewesen sein, was seinen so hell leuchtenden Geist, und sein ungemein thätiges Gemüth, — Ihr Herz wird, hoffe ich, nicht zu hart sein, um mir diese Worte zu verzeihen, — in so hohem Grade begünstigte, daß er sich selbst sein Glück schuf, und sein Leben war ein Kampf mit Hindernissen, die er selber, wenn auch nicht immer, durch seine Kraft besiegte. Er war ein armer, aber glücklicher Knabe, bis sein Vater, ein Schneider, ebenfalls sein Augenlicht verlor, und sein Elend, — Elend ist es, wenn ein Familienvater, ein Mann der Arbeit, seine Kinder nicht mehr ernähren kann, — Elend ist es, wenn ein Mann, der sich sein Brod durch Arbeit verdiente

ren in meine Hände gelangte, und durch wie viele Hände sie indessen gewandert seyn mag!" Und schon schwebte der Thaler auf der Spitze des Zeigefingers seiner Rechten, indessen er demselben mit einem andern gleich künstlich auf dem Finger seiner linken Hand in dem Gleichgewicht gehaltenen Geldstück begegnete. Wie die Farbe, so erregte allerdings auch der Klang des Geldes Verdacht. — „Um so besser!" sagte Frau Baptista; „daß wir uns schnell desselben entledigen, ehe auch bey Andern über seine Echtheit Zweifel entstehen!" — Aber Herr Adam entgegnete entrüstet: „So sollte ein Trug zuletzt die Danksagung an dem Abend des schönen Tages seyn? Weißt du nicht, Frau, was auf dem Thaler steht: Benedictum sit nomen domini?"

Noch ehe er Zeit hatte, den Spruch zu erklären, war die flüchtige Aufwärterinn schon wieder da. Herr Adam machte sie selbst aufmerksam: wie er nahe daran gewesen, ihr eine zweifelhafte Münze einzuhändigen. Auch sie erkannte nun den Thaler für falsch, und Herr Adam bezahlte seine Schuld mit anderem Gelde. Die Hausmutter wollte zwar, ihres eigenen Versuches, sich des Thalers zu entledigen, uneingedenk, auf dem Rückwege über die Unredlichkeit der Menschen eifern; aber der Gatte bath sie, die Schuld allein seiner eigenen Unaufmerksamkeit beyzumessen und ihm den schönen Abend nicht mit solcher Rede zu stören. So kamen sie dann, in dem Gespräch über die an ihnen vorüber Ziehenden, welche jetzt zum Theil erst aus der Stadt heraus strömten, vergnügt nach ihrer Wohnung zurück, wie sie dieselbe verlassen hatten.

Am andern Morgen bey dem Frühstück merkte es der Gatte Frau Baptisten sogleich an: wie sie im Sinne hatte, die böse Sache wieder anzurühren; und nachdem sie eine Zeit lang sich Gewalt angethan, brach sie auch mit der Frage hervor: „So hättest du wirklich im Sinn, den französischen Thaler nicht auszugeben?" — „Müßte ich mir denn nicht ein Gewissen daraus machen, das falsche Geld auch noch in die Hände falscher Leute gelangen zu lassen?" entgegnete Herr Adam. Sie schalt ihn einen Thoren, der immer redlicher seyn wolle wie Alle; da es doch nur eine Nothwehr sey, die Keiner mehr dem Andern verarge, dem Gelde, das den Weg zu uns gefunden, auch wieder einen Ausweg zu eröffnen. „Aber bedenke doch" rief unmuthig ihr Gatte, „wie übel es wäre, wenn der Thaler zu einer Familie gelangte, die so leicht einen Thaler nicht entbehren kann als wir eben jetzt, oder wohl gar zu uns selbst den Rückweg fände in einer Zeit, wo es für uns drückend seyn möchte, einen falschen Thaler zu besitzen!" — Frau Baptista meinte aber: Hätte das Geld nur einmahl den Ausweg gefunden, daß es den Eingang bey ihnen nicht wieder finden solle, darüber wolle sie schon wachen. Nach weiblicher Klugheit reitzte sie jetzt den aufgeregten Mann nicht weiter; in sich entschlossen, zu rechter Zeit zu handeln, glaubte sie sich dann, wenn sie dieß so manchmahl schon erprobt hatte, nach vollbrachter That der Nachsicht oder wohl gar der Bestimmung ihres Gatten voraus gewiß. So wandte sie sich zu einem häuslichen Geschäft, und Herr Adam ging, nachdem er die Kinder nochmahls geherzt hatte, nach der Kanzley.

Der Thaler wurde nun weiter nicht erwähnt, da neue frohe Aussichten die Familie beschäftigten, welche ihrer beengten Lage eine freudige Veränderung verhießen. Herr Adam, der sich stets durch seine Geschicklichkeit und seinen unermüdlichen Fleiß empfohlen hatte, sollte eine bedeutende Erhöhung seines ärmlichen Gehaltes, oder wohl gar zugleich eine höhere Anstellung bekommen. Die Sache hing nur noch von der Genehmigung des Präsidenten ab, bey dem sie lag. Von diesem war ihm ein Actenstück übergeben worden, wovon er bis zum Abend eine Abschrift sollte verfertigt haben. Frau Baptista hatte die Kinder aus dem Hause geschickt und sich selbst außen etwas zu thun gemacht. So saß denn der Gatte innen ungestört, und in der schönsten Reinlichkeit und mit der Kunst, wie sie ihm eigen war, gestalteten sich die wohlgefälligsten Züge unter seiner Hand. Er wußte, dadurch konnte er sich bey dem Präsidenten sehr empfehlen, und er selbst wollte ihm am Abend noch die Abschrift überbringen und bey dieser Gelegenheit nochmahls seine Sache in Erinnerung rufen. — Schon waren die letzten Zeilen beendet und die Unterschriften mit einer Treue nachgezeichnet, daß sie die Schreiber wohl selbst für ihre eigenen hätten erkennen mögen, als er außen die Stimme seiner Frau und eine andere weibliche Stimme vernahm. Aus der ersten freundlichen Begrüßung schien sich ein immer ernsterer Wortwechsel zu gestalten. Die fremde Stimme kam, des Bemühens seiner Frau unerachtet, sie zurück zu halten, der Thür immer näher und er hörte zuletzt ganz nahe vor derselben den Ausruf: „Nein, Herr Adam ist ein rechtschaffener Mann, und will sicher nicht, daß ich mit dem Thaler betrogen werden soll!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Herr von D.... hatte ſeinen Bedienten weggeſchickt, um Etwas zu beſtellen.

Dieſer aber hatte den erhaltenen Auftrag ſehr ſchlecht ausgerichtet. Als dieß Herr von D.... erfuhr, gerieth er darüber in heftigen Zorn, und ſagte in dieſer Aufwallung: „Wenn ich einen Eſel ſchicken will, dann geh' ich lieber ſelbſt. — Merk' er ſich das!"

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin am 8. Jänner 1821.

Der Weihnachtsmarkt, auf den man hier beſonders viel zu halten ſcheint, beſteht aus mehreren Reihen von Buden, welche den Schloßplatz und die breite Straße zu beyden Seiten einnehmen, und mit Spielzeug aller Art, oder auch mit andern Waaren gefüllt ſind. Des Abends, gut beleuchtet, gewährt derſelbe auch einen guten Anblick, zumahl es gleichſam der Ton erfordert, ihn zu beſuchen, und dann in den nahe gelegenen oder entfernteren Conditoreyen Erfriſchungen zu nehmen. Acht Tage vor und nach Weihnachten iſt der eigentliche Zeitpunct zu ſolchen Abendgängen, von welchen Herren und Damen weidlich Nutzen ziehen. Man kann eine und dieſelbe Geſellſchaft an einem Abende in vier und fünf Conditoreyen auffinden, jedoch nicht ſowohl im Genuß begriffen, als in An- und Beſchauung der Ausſtellungen. Letztere ſind entweder ſtehend, z. B. Gruppen von kleinen Figuren, oder beweglich, alſo mechaniſcher Natur, wie ſolche mitunter in Wien den Vorſtädtern gezeigt werden. Der Eintrittspreis iſt zwey gute Groſchen, der Zuſpruch ungemein zahlreich. Ich weiß nicht, wie die Zuckerbäcker zu ſolchem Erwerbzweig gekommen ſind, der ihnen ihre jährliche Wohnungsmiethe bezahlt macht; allein ich vermuthe, daß dergleichen Arbeiten früher aus Zuckermaſſe geformt geweſen ſeyn mögen, welche ſpäter der wohlfeilern Mehl- oder Holzmaſſe gewichen iſt. Doch habe ich eine Venus in Lebensgröſſe aus feinem Zucker gegoſſen geſehen, die allerdings ſchön war. Sonſt mag hier der Chriſtabend wohl die meiſte Freude im ganzen Jahre verbreiten, denn an demſelben erhält Alles Geſchenke; die Kinder von den Ältern, die Dienſtbothen von den Herrſchaften, die Frauen von den Männern ꝛc. Was ſo der heilige Chriſt heimlich oder nächtlicher Weile beſchert hat, zeigt dann der zweyte Feyertag öffentlich in Kirchen und auf Spatziergängen. Die Rolle des Shwals in Wien ſcheint hier der Pelz zu ſpielen. Ein großer Kragen, durchaus von Pelzwerk, oder auch ein Beſatz, der unten am Rande einige Hände breit ſeyn muß, von Zobel, Marder, Fuchs, Murmelthier, oder von andern buntgeſcheckten Thieren, dann ein ſchweres meiſt blaues Seidenzeug gehört zur Mode des Tages. Wer ſich auf Pelzwerk verſteht, kann ſchon mit den Damen eine Zeit lang Zwieſprache halten; wenigſtens kommt der Nahme eines berühmten Kirſchners hier nicht ſeltner vor, als bey uns der einer vorzüglichen Marchande des modes. Mit den Hüten nehmen es die Damen nicht ſo genau. Ein öfterer Wechſel iſt faſt unmöglich. Sehr feine weiße Strümpfe erblickt man ſelten; am häufigſten ſind die ſchwarzen, hin und wieder blaue und röthliche. — Die Dienſtbothen kennen, zum Glück der Frauen, noch kaum die Anfangsgründe des Luxus, und ſind in der Regel eben ſo häßlich als ſchmutzig; der gröſſte und wohlgeſtaltere Theil iſt aus Mecklenburg, der feinere aus Sachſen eingewandert.

Gar gern luſtwandelt die ſchöne Welt gleich nach dem Mittagsmahl, vorzüglich an Sonntagen, nach dem ſogenannten Wintergarten im Thiergarten. Unter Wintergarten iſt ein Glashaus zu verſtehen, deſſen Wände mit mancherley Pflanzen bekleidet ſind, in der Mitte mit einer Reihe Orangenbäumen beſetzt, um welche, ſo wie im Hinter- und Vorgrunde Tiſche und Stühle angebracht ſind. Die vier Abtheilungen ſind gehörig geheizt. Hier wird Kaffeh genommen, auch ſonſtiges Getränke, und trotz der doppelten Preiserhöhung iſt nach drey Uhr ſchwerlich ein Platz mehr zu finden. Unfreundliche Witterung iſt kein Hinderniß; die Damen wiſſen ſich durch ihre Kleidung gegen deren Einfluß zu ſchützen, und man kann ganz füglich die Zahl der nach dieſem Orte Gehenden gegen die der Fußgänger wie 1 zu 100 rechnen.

Das Fahren iſt überhaupt hier koſtbar genug. Die Droſchken ſind ſchmutzig und ſchützen, da ſie keine Fenſter haben, ſondern nur ein Paar Lappen, die wie Leder ausſehen, zum Vorziehen, weder für Wind noch Regen. Dann bleibt man mit ihnen faſt am Erdboden kleben, wogegen die Uhren der Droſchkenfuhrer wieder ſo ſchnell laufen, daß jener Fremde ſehr Recht hatte, ſeinem Fuhrmann zu ſagen: er ſoll die Uhr vorſpannen und das Pferd auf den Bock ſetzen. Die Stadtwagen ſind freylich beſſer, aber ſie ſind für ganze Familien eingerichtet, gehen daher ebenfalls ſehr langſam, und ſind noch theurer. Wer in die Nothwendigkeit kommt, ein Bad zu beſuchen, kann die Ausgabe, wenn er ſich eines ſogenannten ganzen Wagens bedient, immer auf drey Thaler ſtellen. An Hausbader iſt nicht zu denken. —

Bequemlichkeit, Reinlichkeit, und die zum Theil damit verbundene Gefahrloſigkeit vermiſſe ich überall. Nur ſehr wenige Hauſer haben Winterfenſter, und noch wenigere eine andere Bequemlichkeit, welche am ſchwerſten zu entbehren, hier aber durch andere Hülfsmittel erſetzt werden muß. Daran iſt der Mangel an unterirdiſchen Canälen Schuld, und dieſer Mangel wird beſonders im Winter recht fühlbar. In den offenen Straßen-Canälen, worin ohne Ausnahme alle Flüſſigkeit geſchüttet wird, gefriert dieſe, wird durch den täglichen Zuwachs der Straße gleich, und überſchwemmt ſie nicht ſelten, ſo zwar, daß man Umwege machen muß. Der ſtarke Froſt erzeugt dann eine Spiegelglätte, oder das zufließende Waſſer wühlt ſich Löcher auf, die vom Schnee mit einer trügeriſchen Decke verhüllt werden. Die Brunnen mit Waſſerpumpen an den Straßen-Ecken bilden bedeutende Eisberge, die Laternen ſtehen achtzig Schritt aus einander u. ſ. w. Wahrlich, man geht immer mit ängſtlicher Beſorgniß aus, denn der Bürgerſteig iſt abſchüſſig, mit kleinen Feldſteinen gepflaſtert, wohl auch durch Erhöhungen unterbrochen. Und doch wohne ich im ſchönſten und theuerſten Viertel der Stadt!

Der Neujahrstag ſchien die ganze Ordnung der Stadt verändert zu haben. Daß Nachtwächter, Laternanzünder, Poſtwagens- und Frachtknechte, Kirchendiener ꝛc. die Straßen durchzogen, und ihre Wünſche gegen ein kleines Trink- (Bier-) Geld umtauſchten, war wohl nicht anders zu erwarten; aber ihnen folgten bettelnde Perſonen zu zwanzig und dreyßig zuſammengeſellt, und auf jedem Schritt ſtand ein neuer Prätendent. Arme Muſiker ertlimperten und ergeigten vor allen Thüren und in allen Stockwerken der Häuſer ſich ein kärgliches Allmoſen und ſelbſt die einbrechende Nacht brachte nicht Stillſtand, nicht Ruhe. Vielleicht eine alte, aber überraſchende Sitte, da an andern Tagen dergleichen Bettelcyen durchaus nicht geduldet werden, und bey beſtehenden trefflichen Verſorgungs- und Armenanſtalten allerdings nicht geduldet werden können.

Ich bemerkte in meinem letzten Schreiben, daß Dlle. Wilhelmine Franz als Oskar im Ynguld viele Erwartungen erregt habe; dieſe hat ſie ſpäter als Jungfrau von Orleans beſtätigt. Eine ſchönere Jungfrau habe ich nicht geſehen; aber ſie

ſpielte auch recht gut, und wurde lärmend gerufen. Was thut's, daß die Rolle eingelernt ſeyn ſoll? Mit dieſem Einlernen haben viele Leute angefangen, die jetzt für große Künſtler gelten, und wenn Dlle. Franz noch neun ähnliche Rollen einlernt, ſie einige Mahl ſpielt, und Kunſtreiſen macht — ſo iſt ſie auch eine große Künſtlerinn. Im Gegentheil hört eine große Künſtlerinn ſehr bald wieder auf, eine zu ſeyn, wenn ſie ausdauernd zu zweyten und dritten Rollen verwendet wird. Als Decoration nahm ſich der Dom von Rheims köſtlich aus, und der Krönungszug wurde mit großem Pomp gehalten. Die Geiſtlichkeit hätte fortbleiben ſollen! Das Schauſpielen darf ſie nicht zu ſich herabziehen ꝛc.

Sonſt ſind mir als Neuigkeiten vorgekommen, Hr. Drouet, erſter Flötenſpieler des Königs von Frankreich, Mad. Bulgari, die Sängerinn, Fluch und Segen, von Houwald, und der Theaterdichter, von Adalbert vom Thale.

Herr Drouet ſetzt durch ſeine Kunſtfertigkeit in Erſtaunen. Er kann die Töne leiſe verhallen laſſen, wie auf der Harmonica, und weiß ſie ſo mit einander zu verſchmelzen, daß kaum ein Übergang merkbar iſt. Das wäre aber auch Alles. Geſchmackloſeres als ſeine Variationen und ſein Concert habe ich nie gehört. Bey dem ungeheuren Applauſe, wagten es die Meiſten nicht, dieſes Urtheil laut auszuſprechen; aber es war wirklich ſo. — Die von Warſchau, Danzig und Stettin aus hochgeſeyerte Mad. Bulgari erntete nur ſehr geringen Beyfall, verdiente auch nicht mehr. Sie ſoll nach Frankreich in die Bäder gegangen ſeyn, um ihre Geſundheit herzuſtellen. Möglich! ſie ſah aber ziemlich friſch aus. — Das Drama: Fluch und Segen, iſt ein Thränen erregendes Product, das auf manchen Bühnen Glück machen wird. Im Grunde ein bürgerliches Mitleid. Den Fluch des Vaters hat ein Bruder auf den andern durch Verleumdung geladen, und das ganze Bauerngut dadurch an ſich gebracht. Liederliches Leben, dann Unglücksfälle machen ihn arm bis zur Ausfindung. Nur ein frommes, bibelfeſtes Weib iſt ſeine Stütze. Im Augenblick der höchſten Noth will ein Seiltänzer ſeine Schulden bezahlen, und dafür des Bauern Sohn zu ſeinem Gewerbe erziehen. Die Frau bringt den Mann auf andere Gedanken, aber der liebende Sohn begibt heimlich ſich zum Seiltänzer, verſteht ſich, den Vater zu retten. Der Amtmann empfängt Zahlung, überhäuft den Vater mit Vorwürfen, der Vater vertheidigt ſich, die Mutter vermißt den Sohn, der Seiltänzer erſcheint und verlangt des Kindes Wäſche und Kleider; es wird geweint, geſcholten, gebethet und der Seiltänzer iſt der Bruder und Retter! Einige hundert Schnupftücher befanden ſich vor den Augen der Damen! — Das Luſtſpiel: der Theaterdichter, wurde ausgepocht. Der junge Menſch, der ſich für den Verfaſſer eines Luſtſpiels ausgeben mußte, welches ein alter Herr gemacht hatte, war bey der Aufführung nicht glücklicher geweſen; indeß bekam er zum Lohn die Nichte, die freylich in ſolchen Umriſſen dargeſtellt war, daß ſie ſchwerlich ſein Lebensglück befördert haben wird. Hr. Devrient, der den alten Herrn mehr pantomimiſch, als in Worten ſpielte — die Worte kamen faſt einzeln zum Vorſchein — wurde gerufen. Dieſes Luſtſpiel hat nicht eine einzige komiſche Stelle.

Endlich, und zwar noch vor dem Schluſſe des Jahres, iſt auch Mad. Stich als Julie in Romeo aufgetreten. Zwey Tage früher war ſchon kein Sitz mehr zu haben; ich mußte in's Parterre treten, wo man für einen halben Thaler zwar etwas hören, aber nichts ſehen kann. Auch dieſes war zum Erdrücken gefüllt. Ein ungetheilter Beyfall empfing die Julie bey'm Erſcheinen, und begleitete ſie nach jeder Rede im erſten Act. Von der oberſten Gallerie ſenkten ſich auch Blätter herab, wahrſcheinlich Gedichte. Von allen Seiten gepreßt und geſtoßen konnte ich den Schluß nicht abwarten, bey welchem ſich Parteyen gezeigt haben ſollen. Vor und während der Vorſtellung wurde im Parterre viel geflieſet. Dieſe Störung veranlaßten, wie eigene Erfahrung mich lehrte, die Mantelkragen von ſchwarzem Bärenpelz, deren lange Haare die Naſen der Hintanſtehenden kitzelten. Ein ſolcher Bärenkragen greift weit um ſich; ihm iſt nicht auszuweichen. — Den andern Tag bedauerte ich, daß die große Entfernung mich gehindert habe, die Reihe ioniſcher Säulen bey'm Öffnen des Mundes zu erblicken. Zum großen Gelächter der Tiſchgeſellſchaft fragte aber ein alter Herr, der ſonſt ſehr gütig gegen mich geweſen, ob ich denn den Mund der Mad. Stich mit den Thorflügeln einer Domkirche vergleichen wolle? Selbſt lächelnd ſchob ich zwar die Wienerkritik vor; indeß mußte ich doch, mit dem Vorſatze, mich nie mehr derley Cyklopenphraſen zu bedienen, den Platz räumen, und dem damahls hier noch anweſenden Dr. A. Zeitteles überlaſſen, die Sache auszugleichen.

Daß Mad. Borgondio, von Wien kommend, und Hr. Staudacher, Baſſiſt von München, mit vielem Beyfall hier geſungen haben, will ich nur nebenbey bemerken.

Im großen Styl gebaut ſind bloß das königliche Schloß, das Opern- und Zeughaus, und der Pallaſt des Prinzen Heinrich, jetzt das Univerſitätsgebäude. Die Gemählde-ſammlung in Erſterm mag vielleicht 200 Stück faſſen, worunter einige ſchöne Rubens, Tizian, und ein großer Correggio (Herzog von Ferrara) den König Friedrich II. für 30,000 Ducaten gekauft haben ſoll. Viele antike Köpfe und Statuen von Marmor haben mich vorzüglich angezogen. Faſt alle waren nach Paris, und ſind von Paris wieder zurück gewandert. Man ſieht es dem Schloſſe an, daß verſchiedene Baumeiſter Hand angelegt haben. Schlüter hat einen Theil daran gebaut, und von andern verdrängt noch zwey, an ſich ſchöne und faſt ganz unbekannte, haut reliefs über oder neben dem erſten Portal an der dem Luſtgarten zugekehrten Seite zurück gelaſſen. Auf einem ſitzt die Gerechtigkeit, das bloße Heft eines Schwertes in der einen, die zuſammengewickelte Wage in der andern Hand haltend; auf dem zweyten die Stärke, unter ihr ein ſchlafender Löwe, neben ihr ein Kind, welches die Keule ihr aus der Hand nimmt. Durch Duldung dieſer Arbeiten haben die Herrſcher ſich kräftiger ein Ehrendenkmahl geſetzt, als der Architekt durch jene Allegorien ſeine Vertheidigung geführt. — Das Gebäude der Academie der Wiſſenſchaften, worin die wohlgeordnete königl. Bibliothek aufgeſtellt iſt, hat in der Fronte nach dem Opernplatz noch immer die von Friedrich II. verordnete Inſchrift: nutrimentum spiritus.

Im Ganzen iſt die innere Lebensweiſe ſehr einfach. Die meiſten Abendgeſellſchaften bieten nur Gelegenheit zum Spiel. Herumgereicht wird Milchthee und Butterbrot mit kaltem Fleiſch belegt. Den allgemeineren Charakter könnte man ſo bezeichnen: „viel äußere Höflichkeit, wenig Dienſtbereitwilligkeit.“ Läge die Urſache nicht offen vor Augen, und kämen ſo viele Wiener nach Berlin, als umgekehrt Berliner nach Wien, ich möchte zweifeln, ob Letzteren die zuvorkommende, und von ihnen mit Recht gerühmte Aufnahme fortdauernd in Wien angedeihen würde! Unbegreiflich bleibt mir jedoch die zahlloſe Menge von Conditoreyen und Weinſtuben und Weinkellern. Die Leute müſſen einen ungeheuern Vortheil beziehen, ſonſt wäre ihr Beſtehen nicht möglich, zumahl es der Augenſchein zeigt, daß viel auf Conto getrunken wird.

W. Hebenſtreit.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mot. Bl.: R. v. Senfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 9. 10. Januar 1814.

Der deutsche Thalia.

Vorerinnerung.

Wenn die ehrlichen Deutschen ausgerufen sind Meer der Dummheit, die man dort ganz lange vor dem Thore Narrenfreiheit, die man dem Einem zu Ehren zu Pferde geht, so sind doch Freiheit und dem Einzelnen — so lange man auf der Insel der Dummheit abgeschlossen bleibt — nicht viel Grenzen gesetzt, und der Einzelne darf sich gar wenden. Man — in Klingelstadt — ist der Meinung, welche man Meer von Thränen in dem Meer der Freude und auf der Insel der Freiheit, auf der Insel der Dummheit, kann Ja es hat das nun einmal so seine Art, daß es Einen Jeden, Jeden, Jeden,

nem Vorgeſetzten gehen; da war nun auch ſein Anzug verunreinigt. Er mußte die Kleider wechſeln; aber noch war erſt an dem andern Anzuge etwas auszubeſſern; darüber verging neue Zeit und in dem Augenblick, da er ſich endlich fortbegeben wollte, erſchien endlich der Kanzleydiener, die gefertigte Abſchrift zu hohlen. Mit zaghaftem und beſchämten Herzen begleitete er denſelben zu dem Präſidenten, wo nun erſt auf den dunkeln Strahl der ſchwer nachrollende Donner folgte. Ob er die ganze Nacht fortarbeitete und an dem Morgen eine neue, der erſten kaum nachſtehende Abſchrift lieferte; die Gunſt ſeines Vorgeſetzten, eines heftigen und leicht reitzbaren Mannes, war verſcherzt; die ſchöne Ausſicht that ſich wieder zu, Gehaltserhöhung und Beförderung blieben fern.

Überhaupt ſchien es, als ob eine finſtere Macht in dieß Haus eingedrungen ſey. Was die ſparſamen Menſchen den Sommer über mit Mühe erſpart hatten, war in dem Ankauf der Wintervorräthe aufgewendet worden, als jetzt ihre beyden Mädchen erkrankten und deren Übelbefinden ungewöhnliche Ausgaben nöthig machte. Frau Baptiſta war als treue Mutter in jeder Sorge unermüdlich, ihr Gatte half mit, ſo viel er es vermochte; was zu ändern nicht in ſeiner Macht ſtand, trug er mit der ihm eigenen Ruhe der Seele, indem er zugleich ſeine Gattinn zur Gelaſſenheit ermunterte, ohne ferner des ſchlimmen Thalers mit einem Worte zu gedenken. Nur da jetzt, noch vor dem Ende des Quartals, ſein kleiner Geldvorrath ſich gänzlich erſchöpft hatte, war es für ihn einer der ſchwerſten Schritte, zu einem Freunde zu gehen, und von demſelben voraus auf das nächſte Quartal eine Summe zu entleihen. Er hoffte, das neue Jahr werde die Laſt von ihm nehmen, die das enteilende auf ihm zurück gelaſſen hatte. Aber ſeine Noth ſtieg nur noch höher; mit den Kindern ſtand es nicht viel beſſer; die Summe, die dem Freunde zurück erſtattet, die Hauswäſche, die mit dem Eingang des Jahres entrichtet werden mußte, ſchwächte das neue Quartal faſt um die Hälfte, ſo daß auch, als dieſes erſt halb verfloſſen war, ſchon wieder eine neue Ebbe in ſeiner Caſſe eintrat, aller Entbehrungen von ſeiner und von Seiten ſeiner Gattinn unerachtet, und obgleich Frau Baptiſta auf eine ihm kaum begreifliche Weiſe ſchon eine halbe Woche über ſeine Berechnung mit ihrem Gelde gereicht hatte.

Es waren dieß dunkle Tage, die mit dem dauernden Übelbefinden der Kinder und den ſich immer mehr erſchöpfenden Hülfsmitteln der Familie über dieſelbe herein brachen. Die Mutter hatte einige Nächte in beſtändiger Unruhe hingebracht, darum auf des Gatten Bitte früh am Abend ſich nieder gelegt. Da war es nun gar ſtille, aber auch gar traurig in ſeinem Hauſe und in ſeinem Herzen. Mit leiſen Tritten ging er auf und nieder, in ſich ſinnend, wie er Hülfe ſchaffen könne. Den Freund, deſſen Lage auch nicht die erfreulichſte war, durfte er nicht wieder anſprechen; es kam ihm zum erſten Mahl der Gedanke, etwas von ſeinem kleinen Beſitz zu veräußern. Aber was ſollte er zu dieſem Opfer beſtimmen? Er ſah ſich um in dem engen, ärmlich ausgeſtatteten Gemach; da ſtand neben dem einzigen Schranke eine große, uralte Bibel, mit ſchönen Holzſchnitten, die durch eine lange Reihe von Jahren in ſeiner Familie immer von dem Vater auf den älteſten Sohn fortgeerbt war. Sein Blick fiel auf dieſelbe; es war ihm ſchon eine nahmhafte Summe dafür geboten worden. „Aber nein!“ rief er wehmüthig, „du liebes Buch, in welchem meine Väter alle aufgezeichnet ſind, in welchem mein Nahme ſteht und worin ich mit meiner eigenen Hand meine drey Kinder eingeſchrieben habe, das durch den Wechſel ſo vieler Jahre der Troſt und treue Begleiter aller dieſer lieben Menſchen geweſen, aus dem auch ich in ſo mancher frommen Stunde mit den Geſchwiſtern dem blinden Großvater vorlas — du theures Buch darfſt nicht aus dem Hauſe wandern!“ — Er dachte an ſeine Kleider, wie denn der beſſere Menſch, wo es ein Opfer gilt, immer zuerſt an ſich ſelbſt denkt. Aber nun auch fiel ihm erſt ein, in welch einem dürftigen Zuſtande ſich dieſe befanden und wie wenig er dafür erhalten werde. — Sein Gedanke gleitete auf einiges Tiſchzeug und ein Paar Tafeltücher — das Vermächtniß eines reichen Verwandten — hin. „Aber,“ rief er, „das würde meine liebe Baptiſta nicht tragen können, dieſen ihren kleinen Schatz geſchmälert zu ſehen, und ein häusliches, treu beſorgtes Weib iſt ſie ja und mag nicht Unrecht haben, wenn ſie mich zuweilen zu uneigennützig ſchilt und zu wenig bedacht auf den Vortheil des Hauſes. Aber helfen ſoll und muß ich ja doch!“ fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräch wehmüthig und faſt ungeduldig fort. Sein Blick fiel zufällig auf ein kleines Fach an der Wand, worin einige Bücher lagen. Es waren Prämien, die der von Jugend auf fleißige Menſch in der Schule empfangen hatte; vier ſchöne, auch jetzt noch ganz unverletzt erhaltene Bände. Zugleich that ſich vor ſeiner Seele ſeine Vergangenheit auf mit all ihren getäuſchten Hoffnungen: wie er erſt ein ganz anderes, viel höheres Ziel vor

Augen gehabt, da, als er kaum einige Schulen durchwandert, ſein Vater und mit demſelben alle ſeine Hoffnung geſtorben war; wie er nun die Andern, die Alle zurück geweſen waren, auf der lockenden Bahn, die ſich unerbittlich für ihn ſchloß, voran ziehen ſehen und ſelbſt dahinten bleiben mußte. „Um ſo mehr," ſprach er, „gehet ihr hin, ihr Zeugen einer hoffnungsvolleren Zeit!" — Er lauſchte, die Gattinn, die Kinder ſchliefen ruhig; er hoffte ſchnell, ehe eine Störung eingetreten, wieder da zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Erfahrungsſeelenkunde.

Den Kopf voll enger Theorie
Sprach er gegen die Sympathie
Ein Weites
Und ein Breites.
„Nie ſoll einer geheimen Kraft
„Huldigen meine Wiſſenſchaft;
„Weil, was nicht klar iſt,
„Auch nicht wahr iſt!"
Ruft er, und wähnt
Zu überzeugen; — da gähnt'
Ein Zuhörer, weiter
Folgt dieſem ein Zweyter,
Ein Dritter da, ein Vierter dort,
Hier wieder Einer, und ſo fort,
Bis endlich ringsherum
Gähnte das Auditorium;
Selbſt des Lehrers Mund
Zog ſich zum Gähnen rund. —
War das nicht Sympathie,
Trotz ſeiner Theorie?

U. Hegner.

Der vermeinte Prinz.

(Beſchluß.)

Frau von P... dadurch ermuthigt, fuhr nun fort: „Wie heißen Sie, mein Herr, und welchem Fache haben Sie ſich gewidmet? Denn nach Ihrem jugendlichen Äußern zu urtheilen, haben Sie es wohl noch nicht weit gebracht?"

„Gnädige Frau, ich heiße Joli, und ich habe den Plan, einmahl Procurator zu werden."

„Das iſt eben keine ſehr bedeutende Stelle. Indeß glaub' ich, daß Sie ihr alle Ehre machen werden. Man wird bald von dem hübſchen Procurator ſprechen, und es wird Ihnen an Clienten nicht fehlen. Sie werden es aber ſelbſt einſehen, daß eine Frau, wie ich, ſich nicht füglich für einen jungen Menſchen, der ſich nur um die Stelle eines Procurators bewirbt, mit dem Intereſſe verwenden kann, das Sie bey mir rege gemacht haben. — Sind Ihre Verwandten ebenfalls von dem nähmlichen Stande?"

„Ja, gnädige Frau! Mein Vater iſt Procurator und mein Oheim Advocat."

„So? — Nun, das Amt des Letztern iſt denn doch etwas ehrenvoller. Ich werde nur Ihres Oheims erwähnen, aber lieber von Ihrem Vater ſchweigen, das thun Sie auch. — Ich fürchte nur, daß man ſich, trotz unſeres Schweigens, doch Ihres Vaters erinnern wird, und das dürfte für ein Avancement nachtheilig werden. — Können Sie nicht für Ihren Nahmen Joli, einen andern, aus Ihrer Familie, wählen?"

„Auch das, gnädige Frau! Man nennt mich ſchon zuweilen Fleuri."

„Ey, die beyden Nahmen ſchicken ſich ja ganz vortrefflich zu Ihrem Äußern und Ihrem Benehmen. Halt! mir fällt bey dieſen beyden Nahmen etwas ein, das Ihnen nützlich ſeyn könnte. Sie dürfen ſich ja nur Joli von Fleuri nennen, das iſt der Nahme einer Familie, die in hohem Anſehen ſteht, und wovon Einige anſehnliche Stellen bey unſern Gerichtshöfen begleiten."

„Das hat kein Bedenken! meine Gnädigſte! Der General-Procurator iſt mein Vater und der General-Advocat mein Oheim."

Bey dieſen Worten gerieth Frau von P... in die größte Verlegenheit über den bisherigen Ton einer Beſchützerinn gegen einen jungen Mann, der, in ſeinen Verhältniſſen, noch mehr, wie ſie, die Stimme des Beſchützers hätte annehmen können, und ſie fühlte ſich tief gekränkt über den feinen Spott, womit ſie von ihm ſo lange, nichts ahnend, geneckt worden war.

Herr Joli von Fleuri hatte zu viele feine Lebensart, Frau von P... noch lange mit ſeiner Gegenwart zu quälen; er beurlaubte ſich von ſeiner Gönnerinn, und verſicherte ihr, zu ihrer Beruhigung, bey'm Abſchiede ſehr galant, daß, da ſie ihn mit einem Rendez-vous begünſtigt habe, ſo verſtände es ſich von ſelbſt, daß er zu viel Zartgefühl beſitze, um ſeiner nur mit einer Sylbe zu erwähnen.

Frau von P... konnte aber die erlittene Demüthigung nicht verſchmerzen, und wenn ſie auch, aus guten Gründen, darüber ein tiefes Schweigen beobachtete, ſo unterließ ſie doch nicht, wenn das Geſpräch auf ihren geweſenen Schützling kam, ein ſehr nachtheiliges Urtheil über ihn zu fällen.

Dieß beſtimmte Herrn Joli von Fleuri, zu ſeiner

Rechtfertigung, das gehabte kleine Abenteuer hie und da zu erzählen: es wurde bald stadtkundig und man erblickte an allen Straßenecken bey Gypsfigurenhändlern eine kleine Gypsfigur in schwarzer Kleidung, auf deren Fußgestelle die Worte zu lesen waren: Der hübsche Procurator. Wo Frau von P . . . in Gesellschaft erschien, stand eine solche Gypspuppe gewöhnlich auf dem Gesimse des Kamins.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 13. Jänner debutirte Dlle. Charlotte Pfeiffer, vom königl. Hoftheater zu München, in der Rolle der Fürstinn, in dem vielbekannten Iffland'schen Schauspiel: Elise von Valberg. Sie bewährte auch in dieser Rolle, wie früher als Jungfrau von Orleans, die gebildete, verständige Künstlerinn; und war auch Anfangs der Erfolg nicht so glänzend wie den ihrem ersten Debut, so lag gewiß die Schuld nicht an ihr, sondern an einer Verstimmung der Zuseher, die durch die Erinnerung an die einst so treffliche Darstellung dieses Schauspiels und durch Vergleichungen mit der jetzigen in mehreren Rollen herbeygeführt wurde.

Dlle. Pfeiffer hatte ihre Rolle von der richtigsten Seite aufgegriffen; sie gab eine mit hohen Tugenden begabte Frau, deren Mängel allein aus einer den Verstand zu sehr berücksichtigenden Erziehung herrühren; deren Herz ihre Lebensweise an diesem Hofe, in der sie sich unglücklich fühlt, mit einer Rinde umzogen, die an der Valberg herzlichen, kindlich-wohlgemeynten Worten allmählig schmilzt. Dieser Ansicht gemäß führte sie schon mit der ersten Scene die beleidigte Frau, abgemessen in Ton und Geberde, bey welcher die gewaltsam unterdrückte Empfindlichkeit manchmahl vorblickt, sehr gut durch; nur glauben wir bemerken zu müssen, sie habe manches zu scharf bezeichnet, und dieß habe einiger Maßen den günstigen Eindruck geschwächt. Dlle. Pfeiffer schien dieß selbst zu fühlen und verbesserte in den folgenden Acten diesen Fehler. Das Beste both der fünfte Aufzug dar. Die Unterredung mit dem Fürsten gelang ihr vorzüglich; sie gab sie mit edlem Anstand und tiefem Gefühle. Dlle. Pfeiffer erhielt hier allgemeinen Beyfall und wurde am Schlusse gerufen.

Rud. — berg.

Literatur.

Geschichte der Tonkunst; aus dem Englischen des G. Jones übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. F. von Mosel. Wien 1827 im Verlage der Kunsthandlung Steiner und Comp.

Daß die Musik eine jener Künste war, die dem Menschen im Naturzustande zuerst entgegen trat, und die Klänge die in ihm lebten, mit jener seiner Außenwelt harmonisch verschwisterte, wird in der diesem Werke vorausgeschickten Einleitung, ohne Weitläufigkeit und mit Einwebung einiger eben nicht ungeruchlosen poetischen Blumen erörtert. Hierauf beginnt die eigentliche Geschichte der Tonkunst. Die Hebräer spielen, nachdem früher der Egyptier erwähnt wird, in ihr eine vorzügliche Rolle. Aus der sacra scriptura werden die Bücher Moses, jene der Könige, der Chroniken, der Richter, des Propheten Samuels und noch mehrere andere angeführt, um zu zeigen, daß Alles, was über den musikalischen Zustand dieses Volkes bisher gesammelt wurde, zu dem Resultate leite, daß von dem Auszuge der Israeliten bis zu dem Zeitpuncte ihrer Zerstreuung, eigentlich bis zum Verlust des politischen Verhältnisses als Nation, die Musik daselbst im allgemeinen Gebrauche stand. Hierauf kömmt die Reihe an die Heroenwelt der Griechen, und dann an die alte Roma. In der Zeitfolge der Hellenen wird des Weltweisen Pythagoras rücksichtlich seiner Lehre von Schwingungen und Verhältnissen, dann des ihn übermeisternden Aristoxenus; und nebstbey des großen Meßkünstlers Euklid erwähnt. Auch Thimotheus des Milesers Verbannung aus Sparta, und das unglückliche Los des Flötenspielers Harmonides werden mitunter ziemlich zierlich erzählt, auch ist des angeblichen Erfinders der Notenschrift, Terpander's, nicht vergessen. Bey dem Verfall der Republik in den Mauern der alten Herrscherstadt Rom beginnt die weitere Epoche der Musik, von welcher aus ein Sprung in das Mittelalter geschieht. Zum Beschluß folgt eine Abhandlung, und zwar die ausgedehnteste unter den übrigen, über die Schicksale der Tonkunst in Brittannien. Händels Verhältnisse in England, und die Aufführung mehrerer Nahmen von Sängern und Sängerinnen, wie auch anderer ausübenden Tonkünstler beschließen das Ganze.

Daß dieses Werk als keine eigentliche Geschichte der Musik gelten kann, ist nach obiger nur in flüchtigen Umrissen hingeworfenen Skizze von selbst einleuchtend. Doch liefert dasselbe einige Ansichten und Notizen, die durch die von dem Übersetzer Hrn. v. Mosel beygefügten Anmerkungen, von sehr vielem Interesse sind. Überhaupt scheint das größere Verdienst der Sache weit mehr der Übertragung als dem Übertragenen zu gebühren. Bey dem in den Anmerkungen vorkommenden Verzeichnisse teutscher Tonsetzer, sind Nahmen erwähnt, denen die Muse nur spärlich entgegen lächelt, und wieder Andere außer Acht gelassen, die die Plätze der Ersteren mit Fug und Recht hätten einnehmen sollen. Wie dieß von einem so rühmlich bekannten Manne, wie Hr. v. Mosel, geschehen konnte, ist nicht leicht begreiflich. — Das Äußere ist sehr gefällig, der Druck (Strauß'sche Lettern) sehr nett, und das Ganze empfehlungswerth.

Ph. M—r.

Mancherley.

Hr. und Mad. Anschütz aus Breslau sind für unsere Hofschaubühne engagirt und werden bis Ostern erwartet. — Hr. Aumer arbeitet an dem großen heroischen Ballet: Die Jungfrau von Orleans; Graf Gallenberg setzt es in Musik. — Im Theater an der Wien wird nächstens Houwalds: Fluch und Segen gegeben. Als Gaben für den Carneval erwartet man dort: Den Berggeist, von Gleich, und ein Quodlibet. — Für die Leopoldstädterbühne verfertigt Hr. Bäuerle ein Faschingsstück. — Estair ist am 17. Dec. zu München als engagirtes Mitglied aufgetreten. — Schillers Don Carlos wurde, in's Polnische übersetzt, auf der Warschauer Bühne mit großem Beyfalle gegeben.

Concert-Anzeige.

Mad. Catalani wird künftigen Montag, den 22. d. um 7 Uhr Abends, im k. k. großen Redoutensaale ein Concert zu geben die Ehre haben, und in diesem drey neue Arien singen. Die Eintrittskarte auf der Gallerie kostet 10 fl., auf das Parterre des Saales 5 fl. W. W.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dienstag, den 10. 13. Januar 1835.

Der falsche Thaler.

Erzählung.

Der Thau sollen nun die vier Bücher und vom Tode des Vaters, da durch sein Hinscheiden auch sein Vermögen an seine Söhne, Johannes, Jos., durch sein ganze Hinterlassung, von Wasser und Leben gleich, Jos. eigene Ehrgeizes, durch seinen Vermögen besaßen, die Jos. Jos. Jos.

Silberarbeiter um ſeinen wahren Werth zu verkaufen, wobey doch auch das zarteſte Gewiſſen keinen Trug finden könne. Darein willigte auch zuletzt Herr Adam, obgleich mit der ſteigenden Noth auch nur ſeine große Gewiſſenhaftigkeit erhöhet und er einiger Maßen bedenklich war, das trügeriſche Geld könne nun wohl noch länger ſeine geheime Bahn durch die Welt fortſetzen. — Ohne durch gleiche Bedenklichkeiten ſich ſtören zu laſſen, eilte Frau Baptiſta, ſo bald ſie nur die Beyſtimmung des Gatten erlangt hatte, mit dem Thaler zu ihrem Nachbar, dem Silberarbeiter. Von dieſem empfing ſie zwar eine gar kleine Summe für ihr Geldſtück, dennoch war ihr Gang nicht ohne erſprießliche Folgen. — Kaum daß ſie das Haus des Silberarbeiters verlaſſen hatte, ſo trat ein angeſehener Mann in dasſelbe, einige beſtellte Arbeiten in Augenſchein zu nehmen. Als ein Fremder erkundigte er ſich zugleich, nachdem er ſeine Angelegenheit beſeitigt hatte, nach einem Manne, deſſen Treue und Geſchicklichkeit man ein Document anvertrauen dürfe, um bis zu dem kommenden Morgen eine ſchöne und richtige Abſchrift davon gefertigt zu erhalten. Der Silberſchmied empfahl ihm, in Erinnerung, daß Frau Baptiſta eben in ſeinem Hauſe geweſen war, ſeinen Nachbar als den geeignetſten Mann, der ſich zu dieſem Zweck in der Stadt auffinden laſſe, und bey deſſen ſehr bedrängter Lage es noch überdieß ein recht verdienſtliches Werk ſey, demſelben jetzt die Gelegenheit zu einem kleinen Erwerb zu geben. — Auf dieſe Empfehlung brachte ein Diener jenes Fremden bald hierauf die Papiere zu Herrn Adam, und nachdem er am folgenden Morgen die an Schönheit das Original weit übertreffende Abſchrift empfangen und durch ſeine Erzählung von dem Zuſtande der Familie das Mitgefühl ſeines Herrn mochte erregt haben, ſo kehrte er bald zurück und überbrachte zum Beweiſe der Zufriedenheit desſelben eine Summe, die, obgleich in ein Papier eingehüllt, ſich doch für mehr erkennen ließ, als Herr Adam für ſeine Abſchrift zu erwarten hatte; dieſer dankte ſeinem Wohlthäter mit dem bewegteſten Gemüth. — Das Empfangene übertraf noch ſeine Erwartung; denn da er, nach Entfernung des Dieners, das Papier öffnete, ſo fand er zu ſeinem Erſtaunen ſechs franzöſiſche Thaler darin; aber zu ſeiner noch größeren Verwunderung unter dieſen auch ſeinen alten Thaler von 1729 wieder. Frau Baptiſta wollte, obgleich eben ſo erfreut von dem unerwarteten Glück wie der Gatte, dennoch über den Silberarbeiter, in deſſen Hauſe ſie den Fremden hatte ein- und austreten ſehen, ſich ereifern, daß dieſer einen Trug müſſe begangen haben. „Aber nein," rief Herr Adam, „es ſoll nichts Trübes in der Freude ſeyn, womit ich Gott danke, daß er ſo unerwartete Hülfe geſandt hat; und du liebes Weib, dürfteſt wohl am wenigſten über den Mann klagen, wenn ihm damit, daß er dieß gethan hätte, wirklich gelungen wäre, was du vergeblich zu thun verſucht haſt."

Es waren dieß, zumahl da auch die Kinder ſich beſſer zeigten, die erſten lichten Strahlen, welche wieder in das dunkle Leben dieſer guten Menſchen fielen; und als Herr Adam am Abend von der Kanzley zurück kehrte, ſo begann er in faſt feyerlichem Ton zu ſeiner Gattinn: „Höre, liebe Baptiſta! es iſt ein unheimliches Weſen mit dieſem Thaler, und ob er heute mit einem Schiffe nach der neuen Welt abginge, ſo würde er doch gewiß mit dem nächſten, das von dort her käme, wieder in unſer Haus zurück kehren, und wohl auch noch andere Menſchen zum Truge verſtricken; darum will ich ihm thun wie Einem, der ausregiert hat auf der Erde." — Mit dieſen räthſelhaften Worten nahm er ſeinen Stock und, den kleinen David an der Hand, trat er mit dieſem in den hellen Abend hinaus, den Pfad an einem nahen Berge hin, wo der Wald ausgehauen und wo ſo oft ſchon ſein Geiſt von dem Abendroth gegenüber entzückt war. Hier grub er, bey den Wurzeln eines uralten Baumes, eine Höhlung, ſo tief er es mit ſeinem Stock vermochte, in die er den Thaler, wie einen Todten in ſeine Gruft hinab ſenkte. Dieſe ſchloß er mit einigen Steinen, welche er mit Erde und Moos verdeckte, ſo daß er ſelbſt, als er einige Tage darauf wieder nach dem Berge zurück kehrte, die Stelle nicht wieder zu erkennen vermochte.

(Der Beſchluß folgt.)

Betheurung.

(Aus dem Neugriechiſchen.)

τὴν ἀμέθυστή ζωή μου
νὰ τὴν ἔχουν οἱ ἐχθροί μου —
Athan. Christopulo.

Lieber will in's Grab ich ſinken
Eh' ich mich nicht ſoll betrinken,
Lieber gleich in's Todtenland
Mit dem Glaſe in der Hand.

All' mein nüchtern, traurig Leben
Will ich meinen Feinden geben,
Nimmer werden ſie gedeih'n,
Man verdorret ohne Wein.

Wenn des Bacchus gold'ne Gaben
Meine liebe Seele laben,
Sink' ich froh in's Paradies,
Das mein Abgott mir verhieß.

Mag die Erde dann sich drehen
Oder plötzlich stille stehen,
Alles gleich mir, grad' und krumm,
Ich bin in Elysium.

Kosmeli.

Anekdoten.

Voltaire wohnte, bey seinem letzten Aufenthalte in Paris, bey dem Marquis von Villette. Eines Tages hatte der letztere viele Verehrer des Dichters zum Mittagessen bey sich. Als man sich zu Tische setzte, vermißte Voltaire seinen gewöhnlichen Trinkbecher.

„Wo ist mein Glas?" fragte er mit funkelnden Augen einen langen Tölpel von Bedienten, der lediglich nur zu seiner Bedienung hinter ihm stand. Der Erschrockene stotterte einige unverständliche Worte.

„Schandfleck deines Herrn!" rief der alte Feuerkopf, „suche mein Glas! Ich will mein Glas haben, oder ich esse nicht hier!"

Das Glas wurde nicht gleich gefunden. Voltaire verließ im höchsten Zorn den Tisch, ging auf sein Zimmer und schloß sich ein. Vergebens gingen Madame Denis, der Marquis von Villette und dessen Gemahlinn nach einander zu ihm, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Endlich beschloß man, den Marquis von Vielleville, den er sehr liebte und der es durch sein einnehmendes Wesen und seine Freundlichkeit verdiente, an ihn abzusenden. Er klopfte leise an die Thüre.

„Wer da?"

„Ich bin's — Vielleville."

„Ach!" indem Voltaire die Thüre öffnet: „Sind Sie es, mein lieber Marquis? — Was wollen Sie von mir?"

„Ich komme im Nahmen der ganzen, über Ihr Weggehen untröstlichen Gesellschaft, um Sie dringend zu bitten, nicht weg zu bleiben."

„Man ladet mich ein, wieder zu kommen?"

„Man bittet Sie demüthig darum."

„Hören Sie, mein Lieber! ich wag' es nicht."

„Und warum?"

„Man wird über mich spotten."

„Wie können Sie das denken! Haben wir nicht Alle unsere Eigenheiten? man hängt an sein Glas, an sein Messer, an seine Feder ꝛc."

„Ich sehe wohl, Sie wollen mich entschuldigen. Gestehen wir aber unsere Schwäche; ich erröthe über die meinige. Zum Troste erinnere ich mich, irgendwo gelesen zu haben, daß Locke sehr aufbrausend war. Gehen Sie zuerst hinunter, ich werde folgen."

Wirklich erschien er auch nach einigen Augenblicken, setzte sich an den Tisch, indem er das ängstliche Wesen eines Kindes nachahmte, das ein Versehen gemacht hat, und sich vor der Ruthe fürchtet. Alle Anwesenden gestanden, daß sie ihn nie liebenswürdiger gesehen hätten.

Der Liebling des Londner Publicums war lange Zeit der treffliche Schauspieler John Kemble, welcher aber im Jahr 1817 von der Bühne sich zurückzog.

Sein Rollenfach wurde durch den nachmahls berühmten Schauspieler Kean besetzt. Eine der Hauptrollen Kemble's war Richard III. In dieser trat Kean zuerst auf, und es war wohl sehr natürlich, daß Kemble seinen Nachfolger, aus Künstlerneid, eben nicht mit sehr günstigen Augen ansah.

Kemble wohnte der Vorstellung Richard's III. bey, und Kean's Spiel hatte ihn ganz ergriffen.

Als das Stück zu Ende war, fragte ihn Jemand: „Wie hat Ihnen Herr Kean gefallen?"

„Ich habe Kean gar nicht gesehen, ich sah nur Richard," antwortete Kemble.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, den 30. Dec. 1820. Gestern gab Hr. Böhm, Professor der Violine aus Wien, dem ein so bedeutender, ehrenvoller Ruf bereits voranging, im hiesigen Redoutensaale ein Concert, das eben so zahlreich als von ausgezeichneten Menschen besucht war. Wenn schon die größten Künstler der Zeit, dem hiesigen Publicum einen Maßstab zur Beurtheilung ihrer Kunstleistungen gegeben haben, um so beruhigender und schmeichelhafter muß es Hrn. Böhm seyn, seine Virtuosität durch die allgemeine Stimme des Beyfalls hier anerkannt zu sehen. Es ist aber auch sein herrliches Spiel mit so vielen Vorzügen geschmückt, daß man wirklich nicht weiß, ob man mehr seine Ruhe, verbunden mit dem zartesten Ausdrucke des Gefühls, oder die Nettigkeit seines Vortrags bey der größten Sicherheit, seine meisterhafte Bogenführung, oder die vielen einzelnen Schönheiten, als besonders sein staccatirtes Harpeggiren ꝛc. bewundern solle. Eine Ouverture von Peter Pixis eröffnete die Academie, darauf spielte Hr. Böhm ein Concert von Kreutzer, in welchem sein kräftiges, gewandtes, bedeutende Schwierigkeiten leicht überwindendes Spiel große Be-

wunderung erregte; dem folgte eine Arie aus Othello von Roſſini, recht artig vorgetragen von Hrn. Pohl; nach dieſer ſpielte der Concertgeber von ihm componirte Variationen, in denen er all die gerühmten Schönheiten entfaltete und ſtürmiſchen Applaus erntete; das Ganze endigte mit einer Schlußſymphonie.

Sehr befriedigt und vergnügt verließ Alles den Saal mit dem Wunſche: Hrn. Böhm recht bald wieder einen ſolchen Genuß verdanken zu können.

Juſtus.

Brünn, den 21. Dec. 1820. Sie wünſchen, daß die Notizen über das hieſige Theater in Ihrem Blatt mit der neueſten, gefälligſten Erſcheinung beginnen möchten. Wenn gleich hinter der Gutmüthigkeit dieſes Wunſches ein kleiner böslicher Verdacht gegen die Gutartigkeit meiner Anſichten verſteckt zu liegen, ja hervor zu gucken ſcheint; ſo bin ich doch ſo gutmüthig den Wunſch zu erfüllen. Sorgen Sie überhaupt nicht für mich. Ich komme zwar aus der ſogenannten groſſen Welt, doch nicht eben begeiſtert von ihr. Mein Gott! Wie ſteht es denn z. B. jetzt mit den Theatern überhaupt? Wenn es bey jenen Theatern, wo Erreichung des möglichſt Höchſten der Zweck und Caſſenvortheil nur Nebenſache ſeyn kann, ſchon als Motto der Kritik gelten muß: „Geht nicht zu ſtreng mit uns zu Gericht;“ wie viel mehr Rückſichten treten bey einem Theater ein, das mittelſt der Beyträge eines einfachen Publicums auf Koſten eines Privaten verkehrt und bey dem man ſich oft, wie die magern Jahreszeiten eintreten, unwillkührlich verwundern muß, daß es nur fortbeſtehen könne? Um ſo angenehmer iſt mir's, im Allgemeinen bemerken zu können, daß ich das hieſige Theater auf einem, beſonders in Verhältniß zu den möglichen Mitteln, lobenswerthen Fuß gefunden habe. Es zählt mehrere, mit Recht beliebte Mitglieder: Dlle Bervilon in Rollen der Liebhaberinnen, Hrn. Wohlbrück in Rollen komiſcher Alten und chargirter Charaktere, Hrn. Kindler in Rollen erſter Liebhaber, Mad. Schmidt, die Frau des Directors, als erſte Sängerinn, Hrn. Saal, als Tenor. Auch Hr. Fiſcher, Hr. und Mad. Pellet, Dlle. Gottsmann, Hr. Stein, Hr. und Mad. Müller ſind in ihren Fächern von entſprechender Verwendung. Das Repertoir ſoll ſich hier vor vielen andern Theatern durch die Wahl guter und mannigfaltiger Stücke auszeichnen, und wenn ich eine Regel von dem Repertoir dieſes Monaths December entnehmen ſoll, ſo muß ich dem mehr als beypflichten, denn ich ſah vom 2., bis heute, den 21., Iphigenie, von Göthe, Othello, von Roſſini, das letzte Mittel, von Mad. Weiſſenthurn und den Barbier von Sevilla, von Roſſini, neu auf hieſigem Theater erſcheinen. Doch ich bin folgſam und beginne mit der neueſten gefälligſten Erſcheinung, nähmlich mit der Darſtellung des Barbiers von Sevilla, welche am 18. Dec. Statt hatte. Die Oper ſagte dem Geſchmack des hieſigen Publicums ſehr zu und wurde auch ſehr beyfallswürdig aufgeführt. Beſondere Anerkennung erwarb ſich Mad Schmidt durch den ſehr gelungenen, kunſtfertigen Vortrag ihrer Geſangſtücke, als Roſine. Vor Allem verſchaffte ihr die leichte, gefällige Behandlung der erſten Arie den lauteſten gerechten Beyfall, und ſie hätte wohl der Aufforderung des Publicums zur Widerholung derſelben entſprechen ſollen. Dieſe Sängerinn vereinigt mit einer ſchönen vollen Stimme von Umfang (denn er umfaßt zugleich den Part des Tancred wie den der Prinzeſſinn von Navarra ꝛc.) eine ſehr gute Schule und eine ſchöne Figur. Nur ihrem Spiel wäre mehr Lebendigkeit und Einklang mit dem Ganzen zu wünſchen. Hr. Müller genügte dagegen in der Rolle des Figaro durch ſein Spiel, als Sänger aber ließ er ſich oft eine zu ſchwache unreine Intonation zu Schulden kommen. Auch erſchienen in ſeinem Vortrag die Geſangfiguren zuweilen verwiſcht und undeutlich. Als vorzüglicher Sänger bewahrte ſich Hr. Saal in dem Part des Grafen Almaviva; nur war er hie und da durch die erforderliche Höhe etwas genirt. Auch in Rückſicht des Spiels war man zufrieden mit ihm. Hr. Stein, als Bartolo, zeigte, wenn er auch ſeine Parthie richtig ſang, zu wenig Leben im Vortrag und im Spiel. Hr. Wohlbrück bewahrte in der Rolle des Baſilio wieder ſein wahrhaft komiſches Talent und entſchädigte ſo durch ſein Spiel für das, was ihm als Sänger abging; doch hat er eine angenehme Stimme. Mad. Müller füllte ihre Rolle als Kammermädchen genügend aus. Die Enſembles, die Chöre und das Orcheſter gingen rund und feurig und bewieſen den Fleiß und das Talent des Capellmeiſters Platzer. Nur den Blasinſtrumenten, beſonders der Hoboe, ſchien die Anforderung etwas zu delicat. Das Ganze war gut in die Scene geſetzt.

St. Pölten. Unſere noch ſo jugendliche Bühne war dennoch bereits der Schauplatz eines Auftritts, deſſen Erzählung die Leſer Ihres Blattes hoffentlich nicht langweilen ſoll. Am Neujahrstage gab Hr. Wertheim den Conrad von Starkenburg im Turnier zu Kronſtein. Dieſer Schauſpieler, welcher Tags zuvor trotz des lauten Vorrufens nicht erſcheinen durfte, wurde nach dem vierten Acte abermahls gerufen. An ſeiner Statt erſchien — man denke ſich das Erſtaunen — die Directrice. Man ließ ſie nicht zum Worte kommen und rief Hrn. Wertheim; die Donna mußte ſich beſchämt zurück ziehen, aber der Wunſch des Publicums blieb abermahls, auf das Verbot des Directors, unerfüllt. Bey Anfang des fünften Acts erſchien die Directrice wieder in ihrer Rolle, und ſchoß Baſiliskenblicke auf Logen und Parterre; auch ſpielte ſie von nun an auffallend nachläſſig. Am Schluſſe hoffte man Hrn. Wertheim zu ſehen, weil er die erſte Rolle hatte und folglich abdanken ſollte. Es kam aber ein anderer Schauſpieler, den man aus Unwillen über die Direction nicht abdanken ließ. Letzterer, dieſes bemerkend, kam alsbald nachgeſchoſſen; er harangurte das Publicum, ſagte, ſo etwas ſey ihm noch nie geſchehen; er wäre kein Bauer, und durch ſiebenzehn Jahre bey'm Theater, ſein Vater wäre ein edler, rechtſchaffener Mann geweſen, der dem Staate zwanzig Jahre gedient habe. Er ſchloß mit den Worten: Das möge Ihnen Gott vergeben. — Sie können ſich denken, welche Senſation dieſes Benehmen auf die zahlreich verſammelten Zuſchauer machte. Man war allgemein darüber einig, daß der Directeur öffentlich Abbitte thun müſſe. Dieß geſchah bey der nächſten Vorſtellung, am 4. Jänner, und das ſehr nachſichtige Publicum — verzieh die Ungezogenheit. Man gab an dieſem Tage das Schmuckkäſtchen, worin Dlle. Zellenhuber als Amalie ungetheilten Beyfall erhielt. Dieſe Schauſpielerinn iſt wirklich die Seele unſerer Geſellſchaft, und ſie, ſo wie Hr. Wertheim würden jede größere Bühne ſchmücken. Es wäre zu wünſchen, daß man ſie emporhübe, damit das Schöne ſich nicht bey dem Gemeinen abnütze. — Am 6. gab man die Putzſucht, am 7. das Gut Sternberg. — Die neuen Decorationen, die wir nun allmählig zu ſehen bekommen, beweiſen, daß bey Errichtung der Bühne (wovon das Verdienſt hauptſächlich den kunſtſinnigen Anordnungen des Hrn. Kreishauptmanns von Hohenhau gebührt) nichts geſpart wurde, indem Alles ſehr glänzend und geſchmackvoll iſt. Auch das Orcheſter hat ſich merklich gebeſſert, weil einige geſchickte Dilettanten das Ganze emporhoben, und der Capellmeiſter ziemlich Geſchicklichkeit beſitzt.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 13. Januar 1831.

Der steife Thurm.

(Beschluß.)

Wie vom Thurme nicht allein die historische Merkwürdigkeit, sondern auch seine Lage zu Pisa interessant ist, und was geschichtliches Gutes, Ernstes damit zusammenhängt, haben wir bereits angedeutet. Wir wollen nun Einiges weiter zum guten Willen Derjenigen thun, welche diesen Thurm sehen können. Wir sagen also, daß man ihn nicht nur von der Seite, sondern auch von vorne, wie er ist, sehen kann, und zwar in der Richtung, daß seine Achse in eine Richtung mit jener Linie kommt, welche man sich vorstellt, daß sie in der Quadrirung des Thurmes, wenn man sich nämlich die Seiten desselben verlängert, auch in schiefer Lage, — so daß man gleichsam von vorne — in der Richtung der Diagonale — den Thurm sehen kann. Das Letztere ist deßwegen der Fall, weil er auch, wenn man „Thurm" überhaupt als runden Baukörper und die einzelnen Theile desselben als Theile eines Kreises betrachtet, nicht in der Richtung eines Durchmessers, sondern in der Richtung einer Sehne steht, und zwar in einer solchen, die von der Linie, welche Pisa — Englisch-Amerikanisch heißt, und welche durch die Mitte des Thurmes, wenn regulär, d. i. wie die Mauern derselben, von dem Mittelpunkte eines Kreises gezogen wäre, durch diesen Mittelpunkt gehen würde, nicht weit entfernt ist. Diese Linie, welche, wie gesagt, — wenn der Thurm regulär wäre, durch diesen Mittelpunkt gehen würde, — ist nämlich, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht weit von der Linie entfernt, welche durch die Mitte des Thurmes, wenn man sich nämlich vorstellt, daß sie in der Quadrirung desselben, wenn man sich nämlich die Seiten desselben verlängert

war der Präſident. Herr Adam entblößte, etwas betroffen, ſein Haupt vor ihm; aber doch blickte er ihn offen, ja mit freudigem Blick an, wie ein Menſch, der ſich bewußt iſt, eine gute That vollbracht zu haben. Auch dieß erregte noch mehr die Neugierde in dem Präſidenten, über das ſeltſame Beginnen ſeines Untergebenen Aufſchluß zu erhalten; und auf ſeine wiederhohlten Fragen berichtete ihm dann auch Herr Adam mit ungeſchminkter Rede und in ſeiner treuen, tüchtigen Weiſe — ſo daß über die Wahrhaftigkeit ſeiner Worte gar kein Zweifel entſtehen konnte — Alles, wie es ſich in ſeinem Hauſe mit dem falſchen Thaler von der Stunde der zerſtörten Abſchrift an bis zuletzt begeben hatte, und wie er es für Pflicht geachtet, dieſes gefährliche Geld ganz auf dem Grunde des Stromes zu begraben. — Der Präſident entgegnete nun, er habe als ein Mann gehandelt; aber darin unrecht gethan, daß er ſich in ſeiner Noth nicht vertrauensvoll an ſeinen Vorgeſetzten gewendet habe. Einen milden und zufriedenen Blick aber, wie dieſer nur ſelten an dem gar ernſten Manne bemerkt wurde, warf er in dem Scheiden auf den Vater und deſſen beyde Kinder, und auf ſich ſelbſt wandte er nun im Weiterſchreiten, da er zwar heftig und reizbar, aber nicht hart und ungerecht war, alle Vorwürfe, daß er an dem redlichen Adam ein ſolches Unrecht begangen. Dieſes, ſo viel er es vermochte, gut zu machen, war von nun an ſeine ernſtlichſte Sorge. — So erhielt Herr Adam bald darauf faſt die Verdoppelung ſeines kleinen Gehaltes, und da nun der Präſident ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihn wandte, ſo konnte dieß nicht geſchehen, ohne daß er immer mehr eine Zahl der ſchönſten Eigenſchaften an dem anſpruchloſen Manne entdeckte. Dadurch wieder wurde in gleichem Maße ſeine Gunſt und Neigung zu demſelben erhöhet. Herr Adam ſtieg von Stufe zu Stufe, ſo daß er zuletzt in dem ſchönſten Lebensglück ſeine Tage beſchloß. Und oft, wenn er ſeine Kinder, deren Zahl ſich ſpäter um das Doppelte vermehrte, oder Fremde zur Redlichkeit ermuntern wollte, erzählte er ihnen die Geſchichte von dem falſchen Thaler, die er ſtets mit den Worten beſchloß: „Benedictum sit nomen domini.“

Sprüche aus ältern teutſchen Dichtern.

1.

Dem Fleiße will ich mich als Knecht verſchreiben,
Um ſtets ein Herr der Wiſſenſchaft zu bleiben.

2.

So lang' ein Geizhals lebt, iſt leblos ſeine Habe;
Sinkt er in's Grab hinein, ſo ſteigt ſie aus dem Grabe.

3.

Leichter trägt der, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

4.

Zum Werke von dem Wort
Iſt gar ein weiter Ort.

5.

Tugend iſt des Neides Mutter. Schöne Mutter, dich zu haben,
Will ich mich hinfort nicht kehren an den ungezog'nen Knaben.

6.

Wer ruhig ſitzen will, der ſitze nicht bey'm Giebel:
Wo Schwindel folgt und Fall, da ſitzt es ſich gar übel.

7.

Was zum ſchönſten iſt gezieret,
Wird vom Neide bald berührt:
Äſte wirft man nur mit Steinen,
Wenn ſie wohl befruchtet ſcheinen.

8.

Es iſt ein allgemeiner Wahn,
Daß man nach Jahren Klugheit mißt;
Erfahrung ohne Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Fr. Raßmann.

Die tugendhafte Frau.

Die Frau von Guercheville war eines der ſchönſten Frauenzimmer ihrer Zeit. Wer ſie ſah, wurde von Bewunderung ihrer Reitze hingeriſſen, und kaum erblickte ſie der König von Frankreich, Heinrich IV., ſo verliebte er ſich in ſie; er machte ihr verſchiedene Anträge, aber ſie ſchlug ſie alle aus. Dieß Betragen flößte ihm eine ſolche Hochachtung gegen ſie ein, daß er ſie zur Ehrendame ernannte, indem er bey dieſer Gelegenheit ſagte, „daß, wenn er in ſeinem Reiche eine tugendhaftere Frau gekannt hätte, er dieſer den Vorzug gegeben haben würde.“

Seine Leidenſchaft gegen ſie verlor ſich jedoch nicht, und immer ſtrebte er darnach, ihr Herz zu gewinnen. Als er einſt erfuhr, daß ſie ſich zu Rochegunon aufhalte, beſchloß er, ihr einen Beſuch zu machen. Er ſchickte einen ſeiner Hofleute an ſie ab und ließ ſie um eine Abendmahlzeit und um ein Nachtlager bitten. Sie ließ ihm ſagen, ſie werde alles aufbiethen, um den

König so zu empfangen, wie es ihre Schuldigkeit erfordere.

Der Monarch war über diese Antwort entzückt und es dauerte nicht lange, so fand er sich im Schlosse der Frau von Guercheville ein. Sie empfing ihn unten an der Treppe im größten Glanze an der Spitze ihrer Bedienten und führte ihn an der Hand in ihr schönstes Zimmer. Als er vor der Küche vorbey ging, sagte sie zu ihm, sie werde sogleich die zubereiteten Gerüchte auftragen lassen, sobald er von den Beschwerlichkeiten der Jagd etwas ausgeruhet habe. Dieß geschah auch, auf seinen Befehl wurden die Speisen aufgetragen, und als er sich an die Tafel setzen will, vernimmt er, daß die Frau von Guercheville ihren Wagen habe anspannen lassen und abgereiset sey.

Der König war hierüber nicht wenig erstaunt und erkundigte sich sehr mißmuthig bey ihrem Haushofmeister nach der Ursache ihrer plötzlichen Abreise. „Sire!" erwiederte dieser auf Befehl seiner Gebietherinn, „ein König muß an allen Orten, wohin er kommt, Herr seyn; die Frau von Guercheville aber lebt auch gern in ihrer friedlichen Hütte frey und unabhängig.

Anekdote.

Die Familiengruft der Grafen von * * * ist auf einem Dorfe, eine Meile von der Residenz entfernt.

Der Graf Kort Friedrich ließ, kurz vor seinem Tode, seinen alten Kammerdiener vor sein Bette rufen und sagte zu ihm:

„Wenn ich todt bin, Wilhelm, so sorge dafür, daß ich ordentlich frisirt werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln beym Fahren nicht ausfallen oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmahl öffnen, nimm mir den Hut ab und setze mir eine Mütze auf, denn das bin ich so gewohnt, wenn ich in's Quartier komme."

Notizen.

Schauspiele.

Im Theater nächst der k. k. Burg. Den 20. Jänner zum ersten Mahle: Die Gefallsucht, Lustspiel nach dem Französischen in drey Aufzügen.

Dieses dem Französischen nachgebildete Lustspiel wurde kalt aufgenommen, wiewohl es in recht netten Versen mit Reimen geschrieben ist und durch das treffliche Spiel der Mad. Löwe in der Hauptrolle unterstützt wurde. Clementine, die Eigenthümerinn eines Gasthofes in Berlin (Mad. Löwe) soll nach dem letzten Willen ihres verstorbenen Vaters, den braven Faller, Oberaufseher des Gasthofes (Hr. Kettel) heirathen, der sie schon lange mit innigster Zartlichkeit liebt und durch den Beyfall, den seine junge, geistreiche und muntere Schöne bey allen einkehrenden Fremden findet, in nicht geringe eifersüchtige Sorgen versetzt ist. Er wünscht nun den Zeitpunct seiner Vermählung nicht länger zu verschieben. Clementine aber will die Einkehr des reichen Kaufmannes Dünkelmann aus Bremen (Hr. Koberwein), der ein Weiberfeind ist, als letztes Mittel benützen, um ihren künftigen Gatten noch einmahl in der vollkommensten Geduld zu üben und von seinem eifersuchtigen Treiben auf immer zu heilen. Wirklich wendet sie alle Kunste der Verstellung an, um den Weiberfeind Dünkelmann in ihre Netze zu ziehen und erreicht diesen Triumph der Gefallsucht über alle Erwartung. Sie bringt den verliebt gemachten Weiberfeind dahin, daß er zwey von ihr vorgelegte Papiere unterschreibt, sogar ohne den Inhalt zu kennen. Zu seinem unbeschreiblichen Ärger aber erfährt er, daß er der Gefoppte ist; denn eines dieser Papiere enthält die Annahme eines ihm vom Bremen aus gemachten Heirathsantrages; das andere ist Clementinens Heirathsvertrag mit Faller. Letzterer aber versteht keinen Spaß, und will nun seiner Seits Clementine nicht eher zur Frau nehmen, bis er sich überzeugt hat, daß sie das vollkommenste der Weiber ist. — So schließt das Lustspiel traurig; denn keine der spielenden Personen ist mit diesem Ausgange ihrer Rolle zufrieden, und wir glauben, daß es auch die Zuschauer nicht sind und es nicht wohl seyn können. Dieses Stück hat überhaupt mehr Dialog als Handlung. Es kommt in den ganzen drey langen Acten nur eine einzige, echt komische Scene vor, nähmlich die, wo Clementine sich ohnmächtig stellt, und Dünkelmann das ganze Haus zu Hülfe ruft. Der Inhalt und die Tendenz dieses Stückes scheint sich überhaupt mehr für eine moralische Erzählung, als für ein Lustspiel zu eignen. Clementine ist keine wahre Coquette. Zur Wesenheit der Coquetterie gehört außer dem Wunsch, zu gefallen, der im Grunde dem Weibe natürlich und ganz und gar kein Fehler ist, eine gänzliche Unempfindlichkeit des Herzens und die Unfähigkeit zu lieben. Die Coquette besitzt bey einem Auge voll Feuer, bey lebhaften und ausdrucksvollen Zügen, ein Herz von Marmor. Sie will aus den Männern nichts als Sclaven machen, und pflegt nichts zu lieben, als sich selbst. Clementine hat aber nur den Schein der Coquetterie, und dieser ist eine Thorheit, die der Lustspieldichter durchziehen und bessern kann; die wirkliche Gefallsucht ist eine Krankheit, welche das Herz angreift und unheilbar ist. Auch die Charaktere der beyden Liebhaber sind lauter Schein. Faller scheint Clementinen wirklich zu lieben, wenigstens sagt und betheuert er es recht oft; aber zuletzt ist doch seine beleidigte Eitelkeit stärker als seine Liebe, und er verläugnet diese mit einer Art von widriger Bizarrerie. Denn er wollte Anfangs Clementinens Hand, und will sie zuletzt nicht. Er ist also nicht von seiner eifersüchtigen Narrheit geheilt. Dünkelmann scheint Anfangs ein Weiberfeind und wird bald der wärmste Liebhaber Clementinens. Da er der Narr seiner Täuschung bleibt, so wird er von seiner Weiberfeindschaft ebenfalls nicht geheilt, sondern vielmehr darin bestärkt. Der Bearbeiter dieses Lustspieles scheint seine Episodie Muster dieser unbestimmten Charaktere nicht aus der Gesellschaft, sondern aus seiner Phantasie genommen zu haben. Er scheint eine bessere Bearbeitung des französischen Originals bezweckt zu haben, hat diesen Zweck aber nur unvollkommen erreicht. H. Th. F.

Dlle. Charlotte Pfeiffer, Mitglied des k. Hoftheaters zu München, hat am 9. Jänner auf dieser Bühne ihre Gastspiele begonnen. Wir sahen sie binnen acht Tagen bereits vier Mahl, und zwar als Jungfrau von Orleans, als Fürstinn in Elise von Valberg, als Jony in der Mohrinn und als Elvire in der Schuld.

Als Jungfrau von Orleans, ihrer ersten Gastrolle,

hatte Dlle. Pfeiffer einen ſehr harten Stand, da dieſer Charakter an und für ſich ſchon zu den verwickeltſten Aufgaben des teutſchen Trauerſpiels gehört, und ſelbe noch erſchwert wurde durch das Andenken an eine beliebte Künſtlerinn, die unmittelbar vor ihr dieſe Rolle mit ungetheiltem Beyfalle gab; um ſo ehrenvoller war es daher für ſie, daß ſie das zahlreich verſammelte Publicum durch ihre ſchöne Darſtellung dergeſtalt aufregte, daß ihr eine gleiche wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung zu Theil wurde. — Da über die richtige Anſicht der Dlle. Pfeiffer nur Eine Stimme iſt, ſo glauben wir gleich zu der Zergliederung ihrer Durchführung übergehen zu dürfen. Wenn wir in ihrem ſtummen Spiel und in den erſtern Reden manches vermißten, ſo glauben wir es ihrer ſichtbaren Befangenheit zuſchreiben zu können, die, nachdem die erſten Beyfallsbezeigungen laut wurden, allmählig verſchwand; vom erſten Monolog mochte dieß auch noch gelten, und ſo glauben wir kleine Mängel, die bey den folgenden Darſtellungen dieſer Rolle gewiß verbeſſert ſeyn werden, überſehen zu können. Als vorzüglich müſſen wir hier ſchon der erſten Strophe und beſonders ihres Schluſſes: „Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder!“ erwähnen, welche Dlle. Pfeiffer, wie von tiefer innerer Ahnung ergriffen, ſanft und mit ſtill verhallendem Tone ſagte; auch der Vortrag der Prophezeyung war lobenswerth, denn auch ſie ſprach dieſe Stelle halbmonoton, und das volle Gelingen möchte nur die noch etwas zitternde Stimme beeinträchtigen. Sehr gelungen war die Scene, wo Johanna vor dem Könige erſcheint; die Erzählung der beyden Gebethe, ſo wie des Traumes, waren von großer Wirkung, und bey dem zweyten Gebethe ſchien uns nur dieß eine tadelnswerth, daß Dlle. Pfeiffer die Schlußworte: „und deiner Agnes Liebe“ ſo ſehr heraushob und nicht lieber faſt darüber hinweg eilte; denn ein Weſen, wie Johanna war, noch ehe ſie Lionel geſehen, kann für dieſe Liebe unmöglich Theilnahme empfinden. Den Traum hingegen ſprach ſie unendlich ſchön.

Weniger befriedigte ſie im zweyten Act; wir ſahen hier ungern, daß Dlle. Pfeiffer die Prophezeyungen in dieſem Aufzuge wegließ, die ihre Vorgängerinn ſo trefflich ſprach, und die gewiß auch ihr, da jetzt ihr Vortrag ganz ſicher war, Gelegenheit dargeboten hätten, ſich auszuzeichnen. Die Scene mit Lionel ſchien ſie wenig zu beachten, und doch iſt dieſe nicht nur einer der wichtigſten Momente, ſondern auch einer der reichhaltigſten für jede Darſtellerinn, denn ſie kann durch Declamation, Geberden und Mienenſpiel zugleich einen glänzenden Sieg erringen; Dlle. Pfeiffer gab ihn zwar gut, doch ſahen wir nichts außerordentliches.

Um ſo mehr erhob ſie ſich in den beyden letzten Aufzügen; wir erblickten ſie hier auf einer Kunſthöhe, die noch wenige Darſtellerinnen der Johanna erreichten; und welche beſonders in zwey der größten Meiſterinn würdigen Momenten, im herrlichſten Lichte erſchien. Der erſte war der Krönungs-Monolog, ein Meiſterſtück der Declamation, welcher rauſchenden Beyfall erhielt; der zweyte, das Gebeth während des Treffens, der mit lautem Hervorrufen gewürdigt wurde. Eben dieſe Ehre widerfuhr ihr am Schluſſe des Trauerſpiels.

Die nächſte Darſtellung war am 13. die Fürſtinn in Iffland's Familiengemählde: Eliſe von Valberg, und obwohl wir ſie unter den vier bisher geſehenen die ſchwächſte Leiſtung nennen möchten, enthielt auch ſie ſo manches vorzügliche. — Tags darauf, am 14., gab ſie die Jony in der Mohrinn, ein treffliches Kunſtwerk, das die hohe Meinung, die uns die beyden letzten Acte der Jungfrau von Orleans, von Dlle. Pfeiffer, eingeflößt hatten, noch erhöhte. In jeder Scene entwickelte ſie neue Vorzüge, und zeigte, daß ſie nicht nur durchdacht ſondern auch gefühlt habe, was ſie zu ſpielen hat. Allgemeiner Beyfall ſtrömte ihr im vollſten Maße ſowohl während der ganzen Darſtellung als am Schluſſe derſelben zu. Beſonders die Gemüther ergreifend war die Scene im dritten Act; jene mit George; der Ausruf: „George! ſo haſt du mit Jony nie geſprochen,“ riß die Zuſeher zu enthuſiaſtiſchem Beyfall hin, den die Vortrefflichkeit des folgenden Monologs in ſo hohem Grade ſteigerte, daß Dlle. Pfeiffer die Ehre ward, gerufen zu werden.

Die vierte Gaſtrolle der Dlle. Pfeiffer, die Elvire in der Schuld, hatte am 15. Jänner Statt. Wenn uns auch aus dieſer Darſtellung der Dlle. Pfeiffer jene zarte Schwärmerey nicht entgegenwehte, die zwey ihrer Vorgängerinnen ſo meiſterhaft heraus zu heben wußten (welche beyde Künſtlerinnen allein ihr vorzuziehen ſind, jede andere ließ ſie weit hinter ſich zurück) ſo war doch die Auffaſſung und Durchführung der andern Hälfte dieſes Charakters meiſterhaft zu nennen. Das leidenſchaftliche, im ſteten Kampf mit ſich ſelbſt zerfallene Weib gab ſie zu allgemeiner Zufriedenheit. Daher auch faſt alle Stellen des erſten Acts und die Scene mit Hugo im zweyten zu den vorzüglichſten Momenten ihrer Darſtellung, die Scene hingegen, wo Elvire im vierten Hugo und Valeros trennt und dann ruhig niederſinkt; zu den ſchwächſten zu zählen ſind. Dlle. Pfeiffer wurde auch dießmahl gerufen und dankte wie immer, herzlich und — anſpruchslos.

(Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Das Debut der Dlle. Wilhelmine Schröder in der Rolle der Pamina, war von einem überraſchenden Erfolge begleitet. Wenn wir das Entree, und etwa die erſte Hälfte des Duetts: „Bey Männer, welche Liebe fühlen,“ ausnehmen, war die Anfängerinn faſt nirgends ſichtbar; man konnte ſich kaum überreden, dieſe Pamina ſey Neuling auf der Bühne; ein Beweis, daß es hier an Verkenntniſſen und Verübungen nicht fehlte, und daß man den Beſitz einer guten Stimme allein noch nicht hinlänglich achtete, dieß talentvolle Mädchen vor uns erſcheinen zu laſſen. Demoiſelle Schröder verbindet mit den Reizen einer ſchönen Geſtalt jenen einer ſehr wohlklingenden, reinen Discantſtimme; ſie iſt jetzt ſchon mehr Schauſpielerinn, als manche gefeyerte Sängerinn je werden kann; ihre Declamation iſt edel, ihre Ausſprache verſtändlich. Mozart's Verehrer wurden vorzüglich durch die Art ihres Vortrages entzückt. Sie ſang den Mozart und nichts als den Mozart. Seit vielen Jahren hatte man ihn nicht mehr in ſolcher Reinheit vernommen. Die Stelle im erſten Duette: „Weib und Mann ꝛc.“ ſang ſie ohne aller Verzierung, bloß mit dem innigen, ſeelenvollen Ausdruck, welchen der Meiſter der Töne hineinlegte, und ſiehe da! man vergaß aller Schnörkeleyen und Kunſtpaſſagen, oder vielmehr, man war erfreut, ſie nicht zu hören. In dem Vortrag dieſer Stelle könnten die übrigen Paminen von dieſer ſogenannten Anfängerinn lernen. Ihre Hauptſcene war das Quartett mit den Knaben im zweyten Finale. Sie legte ſo viele Wahrheit in den Ausdruck ihrer Verzweiflung, daß das enthuſiaſtiſche Hervorrufen noch gar keinen Maßſtab ihrer Preiswürdigkeit geben kann. Auch nach dem Duette (deſſen Wiederhohlung verlangt wurde) und am Schluſſe wurde ſie auf die ehrenvollſte Art ausgezeichnet. Möge ſie von der ſo rühmlich betretenen Bahn ja nicht abgeleitet werden; ſie wird zu ihrer und unſerer Freude erfahren, daß man auf dem Pfade der Wahrheit Kunſtſchätze ſammelt, die man auf jenem der Täuſchung vergebens ſucht. — Ausgezeichnet brav ſang Hr. Rosner die Arie: „Dieß Bildniß ꝛc.“ Im übrigen war ihm ſeine Aufgabe noch zu ſchwer.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Dienstag, den 27. Januar 1880.

Die Portugiesinnen.

Am langen Strande von Portugal, die Gestirnung der Liebe, und ihre Verehrung in Versen machen Sie Ihnen Ihre Aufwartung, und Sie sind nicht gewohnt, die Rechte von Fremden gegen Fremde wenig zu ver- theidigen. Sie sind Ihnen gute Gesellschaft, wenn Sie Ihnen Ihre Bedürfnisse

welcher Leibesbewegung und freye Luft ihre holden Wangen mahlt, ihren Farbenpinſel den armen Portugieſinnen leihen? Der Weg zur Kirche iſt ihre einzige Bewegung; für ſie giebt es weder Prater noch Thiergarten, weder Berliner Linden, noch Pariſer Boulevards, und ſind ſie in der Kirche, ſo haucht ihnen die in den klöſterlichen feuchten Gewölben zuſammengedrängte, durch die Menge der Andächtigen verdickte Luft, eine Bläſſe an, welche ſie von den Jahren der ſich entfaltenden Jugendknoſpe bis zum Matronenalter begleitet, wenn ſie nicht gar auf dieſen letzten Stufen des Lebens etwas in Olivengelb übergeht.

Glauben Sie ferner, meine Leſerinnen, daß die Portugieſinnen, da ſie ſo ſelten ausgehen, ihre Promenaden wenigſtens zwanglos genieſſen können, ſo irren Sie abermahls. Eine weibliche Bedienung berührt jedes Mahl den Saum ihres Kleides, und gehört der Herr Gemahl zu den Ultra-Eiferſüchtigen (Verzeihung für dieſen Ausdruck; das Wort Ultra iſt jetzt ſo Mode geworden), ſo wird dieß Gefolge noch um eine Begleiterinn vermehrt. Dergleichen Subjecte kann man miethen, wie etwa in unſern großen Städten die Lohnbedienten.

Die boshafte Unterhaltung der Frauenzimmer — wie ſie bey unſern Thee- und resp. Kaffehgeſellſchaften im Schwange iſt — fällt gleichfalls weg; ſie ſcheinen zu arm an Geiſt, oder durch den glühenden Himmelsſtrich und Mangel an Bewegung ſo träge geworden zu ſeyn, um ſich in dieſen Zirkeln bey einer aufgeweckten Unterhaltung zu gefallen. Fänden Sie, meine Leſerinnen, nun gar in einer echt portugieſiſchen, den alten Gebräuchen unbedingt ergebenen Familie Eintritt, und erblickten eine Damengeſellſchaft nicht auf Stühlen, ſondern auf dem Fußboden im Kreiſe umher ſitzen, gewiß Sie würden vor Erſtaunen in der Thür ſtehen bleiben. Würden Sie auf dem Wege in das Tafelzimmer, oder bey'm Nachhauſegehen den Arm eines Herrn verlangen, ey! ey! wie würden Sie gegen die portugieſiſche Züchtigkeit verſtoßen! Wenn ſich bey uns nach aufgehobener Tafel eine allgemeine Heiterkeit verbreitet, zumahl wenn bisweilen der Champagner bey'm Deſſert ſeine Feſſeln geſprengt hat, ſo wird man im Gegentheil in Portugal zur Sieſta oder Seſta, zu einem Mittagsſchläfchen, faſt möchte ich ſagen, gezwungen. Vergebens hoffen ſie durch geſellſchaftliche Spiele — etwas Unerhörtes in Portugal — durch ſcherzhafte Unterhaltung, Muſik, allgemeine Lectüre u. ſ. w. von ihrem Mittagsſchläfchen zu neuem Leben zu erwachen; bewahre! Sie müſſen Karte ſpielen. Dieſe Karten ſehen weder den franzöſiſchen noch teutſchen ähnlich. Fragen Sie aber unſere ältern Damen, welche noch gern ihr Solo ſpielen, ſo werden ſie Ihnen ſagen, daß das Wort Matador portugieſiſchen Urſprungs iſt. Nach geendigter Parthie geht man nach Hauſe.

Würden Sie wohl unter dieſen Umſtänden, trotz ſeiner Orange- und Citronenbäume gern in Portugal ſeyn?

Belmont.

Theelied.

(Nach der Weiſe: God save the king etc.)

Suche, wer lärmen mag,
Nur ſich bey'm Weingelag
Reue und Weh.
Uns winkt im trauten Kreis
Unſ'res Vereines Preis,
Lohnend des Tages Fleiß,
Freundlich der Thee.

Rings herrſcht durch Flur und Wald
Unwirthbar, feindlich, kalt
Draußen die Nacht.
Aber uns ſchreckt ſie nicht;
Uns blinkt der Kerzen Licht;
Freude lacht, Liebe ſpricht,
Frohſinn erwacht.

Seht, unſ're Wirthinn füllt,
Freundlicher Güte Bild,
Die Taſſen an.
Trinket die ſanfte Gluth!
Wißt, daß ſie Wunder thut;
Denn köſtlich iſt und gut,
Was wir empfahn.

Freu't euch! kein trüber Blick
Soll dieſes Abends Glück
Störend entweih'n.
Ich bin der Frohſte hier.
Mädchen! ich winke dir:
Liebliche, ſchenke mir
Noch einmahl ein!

Möricke.

Anekdoten.

Ein Ludwigsritter befand ſich in Paris im Parterre des Opernhauſes, während einer Vorſtellung, mit einer ſchwarzen Sammtmütze auf dem Kopfe. Ein wachthabender Sergeant der Garde machte ihm bemerklich, daß zu Folge einer allgemeinen polizeylichen Anordnung, in dem Opernhauſe ſich Niemand mit bedecktem Haupte zeigen dürfe. Der Officier erwiederte: „Bey dem beſten Willen von ſeiner Seite könne er dieſer An-

ordnung nicht nachkommen, er hätte eine Kopfwunde, die immer bedeckt ſeyn müſſe."

Der Sergeant bath den Officier nun, er möchte wenigſtens ſo lange ſich in einen Winkel ſetzen, wo er nicht Jedermann in die Augen fiele, bis er darüber weitere Verhaltungsbefehle von dem Marſchall von Biron eingehohlt habe, der gerade auch im Theater war.

Als der Sergeant dem Marſchall den Vorfall rapportirt hatte, ſagte dieſer:

„Ich werde keine Ausnahme von der Regel machen, bittet aber den braven Krieger, daß er in meiner Loge einen Platz einnehme, da wird er bequemer ſeyn und ich werde ihn mit Vergnügen erwarten."

Der Ludwigsritter folgte gern dieſer Einladung und der Marſchall empfing ihn ſehr gütig, wobey er unter andern äußerte: „es würde ſehr ungerecht ſeyn, wenn er durch eine ehrenvolle Wunde, die er im Dienſte des Königs erhalten, nun des Vergnügens beraubt ſeyn ſollte, den Schauſpielen in Paris beywohnen zu dürfen; deßhalb ſolle er ihm in ſeiner Loge jedes Mahl willkommen ſeyn."

Er lud den Officier für den folgenden Tag zum Mittageſſen ein, und da er von dieſem erfuhr, daß er deßhalb nach Paris gekommen, um von dem Könige eine Penſion zu erbitten, ſo verſprach er ihm, ſich für ihn auf das kräftigſte zu verwenden.

„Ich zweifle auch nicht," fügte er hinzu, „daß Sie Ihren Zweck erreichen werden, und da Sie wenigſtens eine Penſion von zwey tauſend Franken jährlich erhalten müſſen, ſo bitt' ich Sie, mir zu erlauben, daß ich Ihnen das erſte Jahr vorſchießen darf."

Olivier Cromwel ſtritt ſich einſt mit einer Dame über Beredſamkeit. Dieſe behauptete, daß ſie nur durch frühzeitiges und lange fortgeſetztes Studium erlangt werden könnte. Der Protector meinte hingegen, ſie entſpringe im Herzen, denn, wenn ein Gegenſtand alle unſere Wünſche und Neigungen ganz erfüllte, ſo ſtrömten die Gedanken und Worte dermaßen zu, daß der Ungelehrteſte dem geübteſten Redner in Nichts nachſtehen würde. Man ſtritt lange hin und her und Jeder beharrte auf ſeine Meinung.

Einige Tage darauf wurde der Gatte der Dame unerwartet verhaftet, und als ein Verräther in den Tower geführt. Die Dame gerieth in Verzweiflung: bis zur Todesangſt erſchrocken, eilte ſie zu dem Protector, drang durch alle Wachen, ſtürzte zu ſeinen Füßen und betheuerte mit der hinreißendſten und feurigſten Beredſamkeit die Unſchuld ihres Gatten. Cromwel blieb unerſchütterlich ernſt, bis die Unglückliche, erſchöpft von Schmerz verſtummte.

Jetzt reichte er ihr, während ſich über ſein finſteres Geſicht ein ſchadenfrohes Lächeln verbreitete, den Befehl zur Befreyung ihres Mannes mit den Worten: „Alle Zeugen dieſes Auftrittes werden mir nun gewiß zugeſtehen, daß in dem Streit, den wir vor einigen Abenden zuſammen hatten, das Recht auf meiner Seite war. — Sie ſelbſt haben jetzt bewieſen, daß die Beredſamkeit des Herzens, die mechaniſche, die man ſich durch Studium zu eigen macht, bey weitem übertrifft."

Einen ſo unmenſchlichen Beweis ſeines Satzes konnte ſich nur ein Cromwel erlauben.

Voltaire ſchrieb in ſeinem neun und ſechszigſten Jahre ſein Stück „Olympia" in ſechs Tagen. Er ſchickte die Handſchrift an d'Alembert und bath ihn um ſein Urtheil über dieſe Tragödie, mit dem Zuſatz: es iſt die Arbeit von ſechs Tagen.

„Der Verfaſſer hätte nicht den ſiebenten ruhen ſollen," war die ganze Antwort d'Alembert's. Voltaire erwiederte darauf: „Es hat ihm auch ſchon leid gethan."

Als Voltaire ſein Manuſcript von d'Alembert zurück erhalten hatte, ſchickte er es dem Letztern nach Verlauf einiger Zeit, vielfach ſehr glücklich geändert und gefeilt, wieder, um ſich zu überzeugen, daß er ſeinem Rathe gefolgt ſey.

Notizen.

Concert.

Am 17. Jänner ward im k. k. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore, vor dem Ballet ein Concert anſtatt der Operette gegeben. Es ließen ſich nähmlich zwey Mitglieder der königl. ſächſiſchen Hofcapelle hören. Der Violoncelliſt, Hr. Kummer, trat zuerſt auf und ſpielte ein aus allen möglichen muſikaliſchen Formen zuſammengeſetztes Tonſtück, in welchem Recitative, Adagio's, Allegro's, Scherzando's, beſonders aber ſogenannte Coronen vorkamen, weil nähmlich durch dieſe, nach Art der Potpourri's, immer wieder der Übergang zum neuern Thema gefunden wird. Er hatte für ſich und ſeinen Landsmann Diez, ſo viel wir uns entſinnen, alles ſelbſt componirt. Natürlich war nun der Tonſatz für die Inſtrumente ziemlich paſſend, doch mangelte ihm Geiſt und Erfindung. Hieraus folgte, daß der Violoncelliſt, trotz ſeines braven Spiels, das Publicum nicht in dem feurigen Enthuſiasmus erhalten konnte, in welchen einige ſehr trefflich ausgeführte Stellen ſeines Concerts das Publicum verſetzten.

Die Bogenführung des Hrn. Kummer iſt ziemlich ruhig, doch mangelt oft die wahre Energie, das Feuer. Seine Tiefe iſt nicht ſtark genug, und er ſpielt brillante Paſſagen gern am Stege, wodurch viel verloren geht. Hingegen macht er die allergrößten Schwierigkeiten, z. B. die auf dem Violoncell ſo ſchweren Octaven, Doppelgriffe ꝛc. mit einer bewundernswerthen Leichtigkeit, und behandelt ſie gleichſam en bagatello.

Das Publicum ermunterte den jungen Künſtler oft durch Applaudiren; nur ſchade, daß gegen den Schluß der Tonſaz ſo langweilig und unbedeutend ward.

Der Oboiſt, Hr. Diez, iſt vorzüglich zu nennen, denn bey ſeiner Jugend — er ſcheint kaum zwanzig Jahre alt zu ſeyn — iſt es ſehr ſelten, daß ein Oboiſt es ſo weit bringt, wie er. Hr. Diez hat einen etwas ungewöhnlichen Ton, nähmlich mehr Stärke, als man in Wien bey dieſem Inſtrument gewohnt iſt. Doch beſizt er alle Fertigkeit, alle Präciſion und Nettigkeit, die ſich wünſchen läßt, und beſonders viel Kunſt, die Stärke des Tons zu moderiren.

Hr. Kummer ließ ſich zwey Mahl, und Hr. Diez ein Mahl allein hören, zulezt ſpielten beyde zuſammen. Dieß iſt zu viel für ein, nach dem Ballet ſeufzendes Herz, beſonders wenn dasſelbe Alfred heißt; denn Alfred wäre ohne Oper ſchon lang genug. Indeſſen muß man geſtehen, daß die beyden jungen Künſtler viel Bravour und Geſchicklichkeit beſizen, und deßhalb auch recht freudigen Beyfall erhielten. Sie wurden am Schluſſe noch einmahl hervorgerufen.

Bey der Jugend der beyden Virtuoſen läßt ſich noch ſehr viel Erfreuliches von ihnen erwarten.

Schauſpiele.

Die Silberſchlange iſt der Titel der neuen groſſen Pantomime, welche Hr. Horſchelt im Theater an der Wien zur Aufführung gebracht hat. Es iſt dieß ſein erſter Verſuch mit den Charaktermasken der eigentlichen Pantomime, als da ſind: Arlechin, Colombine, Pierot, Pantalon. Und in dem Falle des Meiſters waren auch ſeine Schüler. Der Meiſter mußte ſeine Zöglinge prüfen und leztere ihr Talent. Was alſo nicht ganz vollkommen gelang in der Compoſition wie in der Ausführung, mag der Neuheit der Sache beygemeſſen werden. Das Rauhe wird ſich glätten, das Holperichte ebnen, kommt dieſes Genre nur erſt recht in Gang. Dafür bürgt die Geſchicklichkeit, der Fleiß und die Erfindſamkeit des Ballettmeiſters, welche auch in dieſem neueſten Werke ſichtbar genug ſind Die Pantomime enthält viele Tänze, deren treffliche Anordnung und Ausführung wenig zu wünſchen übrig läßt; der pantommiſche Theil zeigt Abwechslung, Lebendigkeit, Laune, einige ſinnreiche, einige triviale Gedanken (zu leztteren iſt dieſe Gattung Schauſpiel gleichſam privilegirt). Für Unterhaltung und Augenweide iſt überall geſorgt, und ſomit der nächſte Zweck erreicht. Die erſte Vorſtellung war die mangelhafteſte unter den bisherigen; bey jeder folgenden wuchs mit dem beſſern Zuſammenwirken Theilnahme und Zulauf, und die Direction dürfte für den gemachten Aufwand reichlich entſchädigt werden. Arlechin (Dlle. Hedermann) wird trefflich dargeſtellt. Haltung, Beweglichkeit, Tanzſchritte, Grazie bezeichnen den wahren Arlechin. Man wird nicht leicht eine beſſere Colombine geſehen haben, als die liebenswürdige Angioletta. Der kleine Schellenberger iſt noch kein guter Pierot, aber er zeigt Anlage, einer zu werden. Zur Zeit iſt der Ausdruck ſeines Geſichts zu monoton, und ſeinen Bewegungen iſt das Charakteriſtiſche der Faulheit zu wenig aufgedrückt (dieſe Eigenſchaft iſt freylich mit der jugendlichen Lebhaftigkeit ſchwer zu vereinbaren). Sigmund Luppi iſt unübertrefflich als unglücklicher Liebhaber. Wird dieſes Talent cultivirt, ſo tritt es bald in die erſte Reihe. Das Corps-de-Ballet führt die lieblich componirten Tänze vollkommen gut aus. Sehr ergezlich iſt das Schlittſchuhlaufen, der Tanz um die auf Arlechins Wink aus verſchiedenen Verſenkungen emporſteigenden beſezten Tafeln; äuſſerſt zart der Tanz bey dem Fangen der Schmetterlinge und das engliſche Pas de deux zwiſchen den Dlles. Heberle und Wirdiſch. Das Vergnügen, erſtere zu ſehen, wurde uns ſchon bey der dritten Vorſtellung durch ihre plözliche Erkrankung entzogen; deſto überraſchender war es aber, ihre Schritte gleichſam aus dem Stegreife von der kleinen Rabel getanzt zu ſehen, welche jede billige Forderung nicht bloß erfüllte, ſondern noch übertraf. — Bey Schauſtücken ſind Bühnenverzierungen keine Nebenſache, beſonders wenn ſie vom Hrn. Neeſe beſorgt werden. Dieſer Künſtler hat ſich wieder ganz als Meiſter des Effects gezeigt. Die Wintergegend, die Mühle, der Eiſenhammer, die Gegend mit dem practikabeln Hauſe, jene mit dem Monde, die Schlußdecoration gehören zu dem Schönſten, was die Theatermahlerey aufzuweiſen hat. Hrn. Roller macht die bewegliche Schlange und die Flugmaſchine am Schluſſe des erſten Acts viele Ehre. Die Kleider ſind geſchmackvoll und beſonders die Farbenmiſchung in den Enſembles von Wirkung. Hr. Roſer hat die Muſik, gröſtentheils aus Roſſiniſchen Themen, glücklich zuſammengeſtellt; nur kommen dieſe gar zu häufig vor und ihre Ähnlichkeit erzeugt das Einerley. Graf von Gallenberg hat ein ſehr artiges Pas de deux und ein Corps-de-Ballet-Stück in ſeinem bekannten anmuthigen Style geſchrieben. — Die H. H. Horſchelt und Neeſe, ſo wie die vorzüglichſten Tänzer und Mimen wurden während der Vorſtellung und ſo auch am Schluſſe mehrmahlen gerufen; und zwar Hr. Horſchelt am erſten Abende drey Mahl, am zweyten, wo dieſe Pantomime ſchon mächtigen Schwung bekam, vier Mahl.

Concert-Anzeigen.

Mad. Catalani wird künftigen Montag, den 29. Jänner, im k. k. großen Redoutenſaale um 7 Uhr Abends ihr zweytes und leztes Concert zu geben die Ehre haben. Eine Eintrittskarte in die Gallerie koſtet 10 fl. W. W.; in den Saal 5 fl. W. W.

— Das ſchon früher erwähnte Concert des königl. baier'ſchen Hof- und Kammermuſikus, Heinrich Bärmann, wird Freytags den 2. Febr. d. J. um halb ein Uhr in dem kleinen k. k. Redouten-Saale gegeben werden. Der Concertgeber wird ein Concert und Variationen von ſeiner Compoſition auf dem Klarinett vortragen, Mad. Grünbaum eine Arie von Mozart, Dlle. Pfeiffer aus München eine Declamation, und die H. H. Forti und Roſner ein Duett aus der Italienerinn in Algier.

— An demſelben Tage und zur gleichen Stunde gibt Hr. Ant. dall' Octa, erſter Contrabaſſiſt bey der k. k. ruſſiſchen Hofcapelle (deſſen erſtes Concert ihm den Beyfall aller Kenner erwarb) eine muſikaliſche Privatunterhaltung im Saale zum römiſchen Kaiſer auf der Freyung, worin er mit Hrn. Böhm ein Concertante für Violin und Contrabaß, dann Variationen auf ein ruſſiſches Lied ſpielen wird. Dlle. Schröder ſingt eine Arie von Paveſi, und mit Hrn. Barth ein Duett von Roſſini. Hr. Böhm ſpielt auch ein Rondo für die Violine, von Kreutzer.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mod. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dienstag, den 13. Januar 1824.

Gemeinnützige Nachrichten für Alle.

Eine Gemeinde Stein und Eisen bewegt.

Mit Vermuth in Gleiwitz einen Bauern besuchen, der Besitzer eines Steinbruchs unweit seines Dorfes sey, um sich zu erkundigen, ob der Stein zu Canäle und einer Schleuse, die man daselbst anzulegen gedenke, tauglich sey, und den Preis des zu verabfolgenden Steins zu bestimmen. Als die Ankömmlinge sich bekannt machten, wurde der Bauer sehr verlegen und sagte, er habe zwar Steine gebrochen, aber nur für seine Wirthschaft, und diese wären nicht zu gebrauchen. Man ließ sich aber nicht irre machen, sondern ging in den Steinbruch hinein, und fand, daß der Stein sehr gut sey. Der Bauer wollte sich nun mit dem Preise nicht einlassen, sondern sagte, er müsse sich erst mit seinen Nachbarn darüber besprechen, weil sie alle Steine brauchen, ob auch sie die Erlaubniß, sich Steine zu holen, ertheilen würden? Da aber der Bauer sich nicht weiter darüber erklärte, so ging man wieder nach Hause. Am folgenden Tage kam der Bauer mit einem Gesuche, worin er bat, daß ihm die Erlaubniß ertheilt werde, Steine zu brechen, und daß ihm der Preis bestimmt werde. Dieß geschah, und der Bauer ging nach Hause. Am folgenden Tage kam er wieder, und

ſogleich zur Linken, bittet ſie, voraus zu ſpatzieren, und folgt ihnen in der Entfernung eines Schrittes nach.

In dem Beſuchſaal müſſen die Stühle zwey gleichlaufende Reihen einnehmen und ein Stuhl immer vor dem andern ſtehen. Kaum iſt man eingetreten, ſo fängt man ſchon an, ſich gegen den Gaſt zu verneigen, und zwar ſo tief, daß die zuſammengefügten Hände den Boden berühren. Im Zimmer ſelbſt iſt nicht mehr die rechte Seite die ehrenvolle, ſondern in den mittäglichen Provinzen iſt es die Südſeite, in den mitternächtlichen die Nordſeite. Will der Gaſt die Höflichkeit des Wirths erwiedern, ſo entſteht ein langer Streit. Mit zwey Worten ſchwenkt er ſich von der höheren Stelle zur niedrigen und ſagt, wenn man ihm die Südſeite eingeräumt hatte: Pe-li. Ich erkläre meinen Platz für die Nordſeite, für den geringern — eine Höflichkeit, die aber augenblicklich vom Wirth mit zwey andern Worten erwiedert wird: Nan-li, d. i. durchaus nicht, gnädiger Herr! Sie nehmen den Ihnen gebührenden höheren Platz an der Südſeite ein! (In andern Provinzen iſt es gerade der umgekehrte Fall.) — Beſteht der Gaſt darauf, den ſchlechteren Platz einnehmen oder den ſeinigen dafür halten und erklären zu wollen, ſo ruft der Wirth endlich aus: „Ich darf es nicht zugeben!" Mit dieſen Worten ſchiebt er ſich an Jenem vorüber, doch ſo, daß er ihm ja nicht den Rücken zukehrt, und nimmt die ihm gebührende Stelle ein; aber indeß er um den Gaſt geht und ſich gegen ihn verbeugt, macht dieſer daſſelbe Manöver und verbeugt ſich ebenfalls. Gibt es der Beſuchenden mehrere zugleich, oder findet der Beſucher Verwandte und Freunde des Wirths im Zimmer, ſo müſſen die Umſprünge und die Verneigungen für jede Perſon wiederhohlt werden. Die Ceremonie dauert oft ziemlich lange, und während der ganzen Zeit darf kein Wort geſprochen und gehört werden, als das ewige Pou-kan! (ich darf es nicht zugeben.)

Eine Höflichkeit, die man den Groſſen ſchuldig iſt, die aber auch von Geringeren mit vielem Dank aufgenommen wird, iſt das Bedecken der Seſſel mit kleinen, beſonders dazu eingerichteten und beſtimmten Teppichen. Hier geht aber das Becomplimentiren von Neuem an; der Wirth führt den Gaſt zu dem erſten Lehnſtuhl hin, der obenan ſteht; dieſen will er durchaus nicht annehmen. Der Wirth nöthigt ihn und wiſcht dabey den Seſſel mit einem Rockzipfel ab; ſogleich fährt der Gaſt mit ſeinem Rockſchooß über den Seſſel des Wirths her; dann erhält noch jeder Stuhl, ehe man ſich ſetzt, eine Höflichkeitsverbeugung und endlich iſt man zum Sitzen gekommen. — Kaum iſt dieſer wichtige Punct berichtigt, ſo kommen Diener mit dem Thee; ſie bringen die porzellanenen Taſſen auf einem ſchön lackirten Theebret. Bey den Reichen gibt es keinen Theetopf; in jeder Taſſe liegt ſchon die gehörige Menge Thee und das ſiedende Waſſer wird darüber gegoſſen. Das Getränk iſt ſtark, aromatiſch; aber man thut keinen Zucker dazu. Sobald alle Taſſen voll ſind, tritt der Herr des Hauſes zum Theebret und wendet ſich zu ſeinen vornehmſten Gäſten mit den Worten: Tshing tchha! (d. i. trinken Sie Thee). Auf dieſe Einladung ergreift Jeder ſeine Taſſe; man trinkt langſam und ſetzt oft ab; aber die Pauſen ſind ſo gut berechnet, daß zugleich angeſetzt, geſchlürft, wieder abgeſetzt, die Taſſe geleert und wieder auf das Theebret geſetzt werden muß. Wie heiß auch Taſſen und Thee ſind, man darf es ſich auf keine Weiſe merken laſſen; dieß wäre gegen die Höflichkeit und man muß ſich Finger und Zunge verbrennen, ohne ein Geſicht zu ſchneiden oder einen Laut von ſich zu geben. Bey heißem Wetter greift der Wirth, wenn der Thee getrunken iſt, zum Fächer, faßt ihn mit beyden Händen, verbeugt ſich tief und in die Runde gegen die Geſellſchaft und ſagt: Tshing-Chang (d. i. wehen Sie ſich Luft zu)! dann nimmt Jeder ſeinen Fächer und fächelt ſich mit ernſter Würde. — Man muß immer dabey anfangen, ſich über gleichgültige und ſogar unbedeutende Gegenſtände zu unterreden; und hierin liegt freylich nicht die ſchwerſte Bedingung der chineſiſchen Höflichkeit. Gewöhnlich bringen die Chineſen zwey volle Stunden mit dergleichen nichtsſagenden Dingen zu; nur wenn man im Begriff iſt, wieder zu gehen, ſpricht der Angemeldete von der Hauptſache, die ihn hergeführt, und fertigt ſie in drey bis vier Worten ab; dabey muß er beobachten, nicht ſchnell und nicht laut zu reden, und vor Allem keine Bewegung zu machen. An ihm iſt es, zuerſt aufzuſtehen; er pflegt dann zu ſagen: Tshing-Ti (d. h. ich habe Ihnen viel Langeweile gemacht)! Von allen chineſiſchen Complimenten kommt dieſes der Wahrheit am nächſten! — Bey dem Abſchied und dem Herausgehen aus dem Saal werden eben die Verbeugungen und Umſtände gemacht, wie bey dem Hereintreten. Der Wirth begleitet den Fremden, ſo daß er ihm zur Linken geht und etwas zurück bleibt; er führt ihn zur Sänfte oder zum Pferde. Vor dem Ein- oder Aufſteigen erſucht ihn der Abgehende flehentlich, ſich zu entfernen, weil beyde Handlungen reſpectwidrig ſind. Der Herr des Hauſes, weit entfernt, der Bitte Gehör zu geben, wendet ſich nur etwas abwärts, als ſähe er

nicht, was geſchehen ſoll. Jetzt ruft der Beſuchende vom Pferde oder aus der Sänfte ſein letztes: Tshing-Liao (d. h. leben Sie wohl)! Dieſe Zärtlichkeit wird ihm noch erwiedert und damit haben die chineſiſchen Beſuchshöflichkeiten ein Ende.

T. L. Secha.

Nachbildung altfranzöſiſcher Liedchen.

1.

Nichts durch Falſchheit zu verſchulden,
Ihr zu dienen, Ihr zu hulden
Und verſtummend gern zu dulden,
Iſt mein Streben immerfort.
Kein Verſchulden, kein Erkühnen,
Stilles Dulden, ſanfte Mienen,
Treues Hulden, treues Dienen
Fordern Lohn auch ohne Wort.

2.

Vergib, du, die ich minne,
Daß ich, den Stab zur Hand,
Die Pilgerfahrt beginne
In das gelobte Land.
Dir treuen Dienſt beweiſen
Kann ich ſo dort wie hier;
Mein Reiſen iſt kein Reiſen:
Mein Herz bleibt doch bey dir.

3.

O Grauſamkeit, an großer Schönheit reich!
O große Schönheit, reich an Grauſamkeit!
Im Liede muß ich klagen über euch,
Daß ihr zuwider meiner Liebe ſeyd.
Einſt werdet ihr, ſterb' ich vom herben Dulden,
An meinem Grab des Undanks euch beſchulden.

4.

Treu ſind dir mein Herz und ich:
Denn Beyde lieben nur dich,
Und bleiben aus Luſt und Pflicht
Dir treu bis zum jüngſten Gericht.

5.

„Von Zärtlichkeit
Und Liebesleid
Nie mehr ein Wort!
Bey meinem Schwur,
Sonſt geh' ich fort!" —
So blicke nur
In mein Geſicht:
Das Auge ſpricht
Und redet nicht.

Heug.

Anekdoten.

In einer Zeitung wurde ein Aufſatz über eine wandernde Schauſpielergeſellſchaft abgedruckt. In dieſem las man:

„Die ..... Geſellſchaft iſt wirklich vollkommen. Schlecht genug, daß unſer Publicum ſie täglich auspocht."

Dieß Letztere war wirklich der Fall.

In der nächſten Nummer der Zeitung wurde darauf als Druckfehler bemerkt:

„In dem Aufſatz über die ... Schauſpielergeſellſchaft in der vorigen Nummer ſetze man den (.) hinter ſchlecht und nehme ihn bey dem Worte vollkommen fort."

Die Perſer wünſchen nichts ſehnlicher, als die Wiedereroberung Georgiens.

Als man einem Perſer vorſtellte, daß dadurch dem Reiche kein weſentlicher Nutzen erwachſen würde, griff er an ſeinen Bart und antwortete:

„Auch dieſer iſt von keinem Nutzen, aber er iſt eine Zierde."

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Wegen Unpäßlichkeit der Mad. Schütz mußte am vergangenen Sonnabende die Vorſtellung abgeändert werden, und man gab ſtatt der allbeliebten „Italienerinn" die vielbeliebte „Generentola." Darin nun trat in der Hauptrolle Dlle. Hornik auf, nachdem ſie von dieſem ſchweren und ſtarken Part nichts mehr als eine Nothprobe gemacht hatte. Wer da weiß, oder durch Hörenſagen vernommen, wie es der Gebrauch mancher Sängerinnen bey'm Einlernen neuer Parthien iſt, die Vorſtellung einer Oper weit über den angeſetzten Tag zu verſchieben, indem ſie eine Probe, und noch eine Probe, dann wieder eine Probe, endlich eine Hauptprobe und wieder endlich eine Nach-Hauptprobe zu bedürfen vorgeben: der wird die Kühnheit und mehr noch die Geſchicklichkeit einer in großen Parthien nicht verſirten Sängerinn bewundern, um ſo mehr, wenn der Erfolg ſo äußerſt günſtig iſt. Dlle. Hornik hatte Muſik und Text genau memorirt, ihr Spiel der jedesmahligen Situation angepaßt und in Vortrag und Durchführung der Geſangſtücke bedeutend viel geleiſtet. Das Publicum war für die an dieſem Abend entwickelten Vorzüge äußerſt empfänglich, beklatſchte alle Muſikſtücke, worin Dlle. Hornik mitwirkte; auch viele einzelne Stellen, und rief am Schluſſe nach der wohlgelungenen Ausführung der großen Scene, dieſe fleißige Künſtlerinn, nicht zur Aufmunterung, ſondern als Lohn ihrer ſeltenen Leiſtung, unter den lebhafteſten Beyfallszeichen auf die Bühne.

Muſikaliſche Nachrichten über Venedig und die Lombardie.

Stagione d'Estate, e d'Autunno.

(Fortſetzung.)

Endlich ging am 14. Nov. die langerſehnte neue Semiſeria: Margaretha d'Anjou von Meyerbeer in die Scene, und erhielt ſich mit Beyfall bis zum Schluſſe der Stagione.

Dieſe zweyte Oper beſtätiget nun im Allgemeinen wieder die außerordentliche Bildung des jungen Mannes, deſſen Geiſt mit Scharfſinn in die verſchiedenen Elemente der italieniſchen Kunſt eindrang, und ihren Zauber mit vieler Gewandtheit ſich aneignete. Schon befindet er ſich außerhalb des chaotiſchen Syſtemengemenges der Schule, und nach einem glücklichen Zertheilen theoretiſcher Nebel auf dem erleuchteten Pfade der Erfahrung; ſeine rei-

che Kenntniß der Harmonie, ſein raſcher richtiger Überblick, ſeine Bekanntſchaft mit den Meiſterwerken aller großen Componiſten, und ſein feingebildeter Kunſtſinn bekunden ſich allenthalben wieder, und entübrigen jeder allgemeinen Lobpreiſung um ſo mehr, als die zahlreichen Journaliſten Mailands alle Rednerkünſte aufbothen, um dem verdienſtvollen Meyerbeer, der ſeinen beſten Lebensgenuß in Kunſt und Wiſſenſchaft ſucht, die gebührende Ehre zu erweiſen. Doch, ſo wie es keine Sonne ohne Flecken gibt, ſo hat auch jedes menſchliche Wirken ſeinen Schatten. Dieſes Tonſetzers noch immer allzu leidend ſich verhaltende Gefälligkeit gegen die Italiener verleitet ihn zu Schritten, die auch er nach der Hand mißbilligen muß. Der Kernmenſch braucht Ruhm als Hülfstruppen, ſtoßt aber den einen von ſich, wenn es ſeyn mußte, ſobald er in eine höhere Sphäre ſchreiten will. Der wahre Künſtler läßt ſich durch das Irdiſche nicht betrügen um das Ewige und Unvergängliche! Mro. Meyerbeer alſo, ein Mann von außergewöhnlichem Genie, Geſchmack und Studium, könnte und ſollte durch edlen, bedeutenden, eigenthümlichen Geſang, praciſen Ausdruck, überlegte Wahl der Gedanken, durch edle rhetoriſche Declamation allenthalben höher ſtehen, als die übrigen Tonſetzer dieſes Landes; er könnte und ſollte, indem er ſeinen eigenen Weg wandelt, ſich als Damm gegen Seichtheit aufſtellen, und als Schutz gegen die zügelloſen Knechte der Mode dem Lande frommen. Man kann ja Roſen und Myrthen pflegen, ohne den Ölbaum und Weinſtock aus dem Auge zu laſſen. Niemand weiß es beſſer als Meyerbeer, was die italieniſche Oper iſt, ſeyn ſollte und ſeyn könnte; warum ſucht er nicht im edlen Wetteifer mit ſeinen ſüdlichen Nebenbuhlern das Rechte zu verfolgen? „Auf der richtigen Abſonderung deſſen, was in der Welt Mittel und Zweck iſt," ſagt Hippel, „beruhet die Weisheit." Auch alles Sinnliche iſt nur Mittel und nicht Zweck in der Muſik. Mögen dieſe wenigen Worte Hrn. Meyerbeer nochmahls auf eine Wahrheit aufmerkſam machen, die er gewißlich ſelbſt ſchon gefühlt haben mochte; und ihn überzeugen, daß der Künſtler nur ſogeſtaltig bleibenden claſſiſchen Ruhm bey Jetzt- und Nachwelt erwerben könne! Dieß im Allgemeinen.

Unter den vom Publicum am meiſten ausgezeichneten Stücken befindet ſich die Ouverture!! Introduction, Duett und Finale des erſten Actes, eine Scene der Pellegrini, Terzett und Sextett, ſo wie die Schlußvariationen der Mariani im zweyten; Ehre vor dem Tribunale der Tonkunſt bringt ihm jedoch die Introduction, und ein Theil des Finale, einzelne allerwärts quellende Vorzüge ungerechnet; als Kenner des theatraliſchen Effectes bekundete ſich der Tonſetzer vorzüglich im genannten Terzette und Sextette, wo ich jedoch wider Vermuthen grobe proſodiſche Verſtöße fand. Unter den Sängern war der unglücklichſte Tachinardi, der in allen Stücken ohne Beyfall blieb. Signora Pellegrini ſang das ihr Zugedachte gut; Signora Mariani mit Auszeichnung, und rechtfertigt immer mehr meine gute Prophezeyung. Levaſſeur und Baſſi zeichneten ſich als routinirte Sänger und Schauſpieler allenthalben, vorzüglich im Terzett und Sextett aus. Das Schickſal der Oper war am erſten Abende für den zweyten Act entſchieden glücklich. Am zweyten Abende wurde auch der erſte Act nach hie und da vorgenommenen Einbugen mit Theilnahme aufgenommen, und der Beyfall blieb ſich bis ans Ende der (beyläufig 15) Vorſtellungen gleich. Der Tonſetzer wurde, verſteht ſich, jeden Abend nach den Acten gerufen, dieſelbe Ehre wiederfuhr auch den Sängern. — Da ſich die Maſſe ſo ſehr häuft, ſo kann ich den gelungenen Ballets: Ino ed Adamante, Timurkan, von Angiolini, und dem allerliebſten Eco e Narciso, von Roſſi, keine Analyſe widmen.

Das Theater Carcano hatte im Sommer die Baccanali von Generali mit Signora Pinotti und Tachinardi unter Beyfall auf den Scenen. Tachinardi wurde hier ungemein ausgezeichnet. Das Theater Rè reproducirte vier alte Opern.

(Der Beſchluß folgt.)

An die Redaction

des Notizenblattes des Sammlers

Schon ſeit längerer Zeit hat mich das ſonderbare Mißgeſchick betroffen, daß faſt alle theatraliſchen Notizen aus Prag („gut und böſe durch einander, wie — —") für meine Arbeit gehalten wurden, und man ging darin ſo weit, Berichte über neue Schauſpiele und neue Schauſpieler, welche erſchienen, als ich 21 Poſten entfernt war, auf meine Rechnung zu ſetzen!!! Längſt würde ich mich darüber ausgeſprochen haben, wenn ich es nicht für Unbeſcheidenheit hielte, daß Literatoren das Publicum mit ihrer Individualität behelligen, und Tauſenden etwas zu leſen vorlegen, das nur wenige angeht. Da jedoch die Redaction der Wiener allgemeinen Theaterzeitung durch meine monathliche Aufzählung unter ihren Correſpondenten für das heurige Jahr (1820 Nro. 157) dieſen Vermuthungen einige Wahrſcheinlichkeit zu geben ſcheint, ſo kann ich nicht länger zögern, förmlich zu erklären, daß meine Berufsgeſchäfte und literariſche Arbeiten anderer Art, mir keine Zeit übrig laſſen, mich mit Bühnenkritiken zu beſchäftigen*). Sollte ich bey irgend einer wichtigen dramatiſch-poetiſchen Erſcheinung eine Ausnahme machen, ſo ſchmeichle ich mir, meine Kunſtanſicht wohl vertreten zu können, und werde ſie nur mit meiner Nahmensunterſchrift (wenn Sie ſelber den Raum gönnen wollen) in Ihrem Blatte erſcheinen laſſen. Um ein Gleiches erſuche ich alle hieſigen Herrn Berichterſtatter, in in- und ausländiſche Blätter; oder wenn ſie Gründe haben, ihre Nahmen nicht zu nennen, ſo — kann ich nicht verhehlen, daß ich es für beſſer gethan hielte, auch ihre Berichte zurück zu halten.

Prag, den 19. Jänner 1821.

W. A. Gerle.

Mancherley.

Hr. Töpfer verläßt nach Ablauf ſeiner Contractzeit die Wiener-Hofbühne, und gedenkt eine Kunſtreiſe durch Teutſchland zu machen. — Dlle. Wilhelmine Schröder wird als Emmeline in der Schweitzerfamilie auftreten. — Der Regiſſeur des Leopoldſtädtertheaters, Hr. Dunſt, iſt geſtorben. — In dieſem Theater werden ſeit Sonntag Loſe zu der ſehr vortheilhaften Lotterie der böhmiſchen Herrſchaften Großjdikau und Wattietitz ausgeſpielt. Das Los koſtet einen Gulden W. W. — Es werden jetzt in England Subſcriptionen zu einem Denkmahl für Shakeſpear geſammelt, welches zu Stratford errichtet werden ſoll. Schön, aber ſpät. — Die Warſchauer Sängerinn, Mad. Bulgari, iſt nicht zu ihrem Glücke nach Teutſchland gekommen. In Berlin fand ihr Concert keinen Beyfall und in Schwerin (was eben ſo ſchlimm iſt) kein Publicum. — Anfangs Jänner iſt zu Aarhus (in Dänemark) erſchienen: „Den falske Catalani," Farce i to Acter, af Bäuerle; overſat af A. J. Elmquiſt. (Die falſche Catalani, Poſſe in zwey Acten von Bäuerle; überſetzt von A. J. Elmquiſt.)

*) Ich habe ſchon am 3. d. M. die Redaction der Theaterzeitung aufgefordeet, dieſen Irrthum zu berichtigen; da es jedoch bis zum 16. Jänner noch nicht geſchehen iſt, ſo ſehe ich mich zu dieſer letzten Erklärung gezwungen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Senfried.

Digitized by Google

Inhalt des Sammelwerk.

I. Jenaer.

Abt. 1. Der Jenaer, 1817 (Gustav Wasmuth, Herr Dr. H. —, Graf Reinhard, Graf Wilhelm Reinhard, Graf Wilhelm Leiningen).

Abt. 2. Der Jenaer Student, 1818 (Gustav Wasmuth, — Der Pennalismus, Herr Dr. Hill, — Fuchsen, — B. L.-Fuchsen, — Der Fuchsritt, — Der Fuchsritt, — Der Fuchsritt

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

Februar.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 14. 3. Februar 1811.

Die Spazierfahrt.

Sind die gesellschaftlichen Freuden meistens unvollkommen und stören sie selten die häuslichen Vergnügungen, so ist es doch nicht zu läugnen, daß sie in mehrern die wohlthätige Wirkung haben, daß sie Menschen zusammenführen, und zur Geselligkeit bilden.

Dahin ist auch eine in der neuen Residenz eingeführte Art der Spazierfahrten zu rechnen. Sie ist nämlich eine Nachahmung der Englischen Manier, die von der Jugendlust getragene Gattin, mit ihrem Gatten, Freundinnen, Bekannten, auch wohl den Nachbarn, zum Zeitvertreiben, aber — auch zu Gesundheit und andern Absichten — einen Ausflug machen, und Plane hat, diese die Lieben anfangen, ihre Gemahlinnen und Töchter, ihre Freundinnen und Bekannten und Nachbarn, Knaben und Mädchen, Groß und Klein, alle einander zum Besuche einzuladen, gerade Tänze hintanzen, und sodann zum Schluß Reigen machen, und sich einen Tanz-Meister halten, der sie alle Tänze lehrt, und sie Bewegungen lehrt, wie sie Bewegungen machen sollen. Ich habe Leute gesehen, die bildeten sich ein, sie könnten tanzen, weil sie sich einen Tanz-Meister hielten, und ihn sich einen Tanz lehren ließen, und sie bildeten sich ein, sie könnten Tänze lehren, weil sie einen Tanz-Meister gehalten hätten. Ich habe sie gesehen, wie sie

Corſette dem Auge noch anziehender darzuſtellen; aber auch in Spanien, wie überall, hat ihre Zauberkraft Eingang gefunden, und nur in den heißen Sommertagen werden ſie durch eine Art gemächlicherer Mieder verdrängt. Dieſe beſtehen aus einem knapp anliegenden Jäckchen, das in ſeinen Verzierungen mit den Grillen der Mode wechſelt und den Reiz einer feinen Taille durch die Kunſt merklich erhöht.

Blondinen ſind eine Seltenheit — Haare, deren Schwärze mit dem ſchönſten Ebenholze wetteifert, etwas gewöhnliches. Nur Schade, daß ſelbſt in den eleganteſten Häuſern die Kammerzofe der ſchönſten Gebietherinnen, ohne ſich dadurch nur im mindeſten ſtören zu laſſen, bey der Toilette bisweilen ein gewiſſes kleines Inſect endeckt, deſſen Erſcheinen in unſern Putzzimmern Heulen und Zähnklappern erwecken würde!

Schwarz, oder ſchwarzbraun, wie dieſe langen, ſchönen Haargeflechte, ſind ihre Augen; das Feuer des Himmelſtrichs ſtrahlt aus dem lebhaften, durchdringenden Blicke wieder, der ſich unter dem Dache dunkler Wimper hochgewölbter Augenbraunen bricht.

Ihre Naſe iſt lang, faſt mehr ſtumpf als ſpitzig; keine dicken Lippen umgeben den regelmäßigen Mund, ihre Roſenfarbe hebt die blendend weißen Reihen ſchön geformter Zähne, welche bey jedem Lächeln die auch ohne Coquetterie etwas ſtark zurückgezogene Oberlippe lieblich enthüllt.

Keine hohe, dunkle Röthe, ein von Aurora's Roſenfinger gemahltes Roth ſchmückt ihre Wangen, ein rundes Kinn macht den Schlußſtein des regelmäßigen Geſichts, deſſen hohe Stirn natürlich herabwallende Locken umflattern.

Ein feiner Muſſelin bedeckt den ebenmäßig gewölbten Buſen; ſchön geformte Hände, ein angenehm gerundeter Arm vollendet das Ebenmaß des Ganzen.

Einer ihrer Hauptreitze iſt jedoch ein kleiner, niedlicher Fuß. Wenn ich neulich in einem vielgeleſenen Blatte las, ein verlorner netter Schuh habe in Paris ein armes Mädchen zur reichen Braut gemacht, ſo wäre der Finder desſelben, wäre er nur eine Viertelſtunde in den ſchattigen Alleen des Prado's herumgewandelt, in der Wahl des dazu paſſenden Originals in keine geringe Verlegenheit gerathen. Sey es, wie ihm wolle, ein kleiner, netter Fuß iſt und bleibt der Spanierinnen angebornes Erbtheil, und mögen ſich die Pariſer Schuſter auf ihre, in den Modenzeitungen aller Länder ausposaunte, chaussure noch ſo viel zu Gute thun, ſo ſind doch die Madrider Artiſten, wenn ſich gleich faſt durchgängig nur nette Füßchen in ihren Leiſten ſtrecken, und ſie folglich der Mühe überhoben ſind, durch den Zwang der Kunſt der Natur ab- und den ſogenannten Hühneraugen nachzuhelfen, gewiß noch über ſie erhaben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Gelübde.

Wahrlich! rief ich: es iſt Zeit
Sich der Weisheit zu ergeben,
Und in Abgeſchiedenheit
Wie ein Heiliger zu leben,
Amor, Bacchus und Apoll,
Ihr Verführer, lebet wohl!

Als ich ſo voll Eifer ſprach,
Kam ein holdes Kind gegangen,
Und mein Herz, es war zu ſchwach,
Willig gab es ſich gefangen;
Überwältigt vom Gefühl,
Griff ich zu dem Saitenſpiel.

Doch ſie lachte meiner Gluth.
Sollt' ich mich zu Tode kränken?
Nein, ich dachte: faſſe Muth,
Suche Amor'n zu ertränken,
Tauch' ihn ein in Rebenſaft,
Wunderbar iſt Bacchus Kraft.

Und es war mein wahres Glück,
Die Natur läßt ſich nicht zwingen,
Liebe kehrte bald zurück,
Und der ſüße Trieb zum Singen.
Unter Kuß, Geſang und Wein
Will ich nun ein Weiſer ſeyn.

Carl Müchler.

Zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelms I. von Preußen und ſeines Zeitalters.

Michael Beuvius, ein Schweſterſohn des zu ſeiner Zeit berühmten und vielgeltenden Doctors und Profeſſors Lange in Halle, widmete ſich auf dieſer Univerſität in den Jahren 1705 bis 1708 der Gottesgelahrtheit.

Es war ein ſchöner, großer Jüngling, und als er von Halle zu ſeinen Ältern nach der Altmark zurückkehren wollte, ließ ihn der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau — ein damahls nicht ungewöhnlicher Gewaltſtreich — wegen ſeiner anſehnlichen Größe, anhalten und als Soldaten einkleiden.

Da es dem Fürſten nicht unbekannt blieb, wie nahe Beuvius mit dem Profeſſor Lange verwandt war und er deſſen Anſehen und Einfluß bey dem König von Preußen Friedrich Wilhelm I. fürchtete, ſo übergab er den Recruten der Aufſicht eines Musketiers, der allgemein in dem Ruf der größten Hartherzigkeit ſtand. Bey dieſem wurde er einquatiert und ſolchem auf das ſchärfſte anbefohlen, darauf ein wachſames Auge zu haben, daß Beuvius an Niemanden eine Zeile ſchreibe.

Beuvius wußte indeß doch ſeinem hartherzigen Aufſeher die ſchwache Seite abzugewinnen, daß er an ſeinen Oheim, den Profeſſor Lange, ſchreiben durfte, ohne ihn zu verrathen.

Der Profeſſor Lange ſchrieb nun an den Fürſten Leopold einen ſehr ſubmiſſen Brief, worin er um die Entlaſſung ſeines Neffen dringend bath, und ob er es gleich ſehr ſorgfältig vermieden hatte, zu erwähnen, woher er von der Einſtellung ſeines Schweſterſohns als Soldat Kunde erhalten, ſo ahnete doch der Fürſt, daß Beuvius dieſes Vorſchreiben veranlaßt haben müßte. Er ließ den Brief des Profeſſors Lange unbeantwortet, befahl aber, Beuvius noch viel ſchärfer zu behandeln.

Als Lange auf eine Antwort von dem Fürſten geraume Zeit vergebens gewartet hatte, hielt er es für das beſte, eine Bittſchrift bey dem Könige unmittelbar einzureichen. Dieſer Schritt hatte auch den erfreulichen Erfolg, daß der König ſogleich den gemeſſenen Befehl an den Fürſten Leopold erließ, den Candidaten Beuvius ſogleich zu entlaſſen.

Der Fürſt war darüber höchſt ärgerlich, indeß blieb ihm nichts übrig, als zu gehorchen. Um ſich an Beuvius zu rächen, befahl er, daß er bey ſeiner Entlaſſung aller Montirungsſtücke beraubt und im Wortverſtande nackt vom Regiment gejagt werden ſollte. Die Abſicht des Fürſten war dabey, ihn dadurch vor den Augen des Publicums verächtlich zu machen.

Dieſe Sache blieb indeß nicht verſchwiegen, und da Beuvius ſchon durch die Art, wie man ihn zum Soldaten gemacht und wie man ihn als ſolchen behandelt, und durch ſein muſterhaftes Betragen und ſeine ſtille Ergebung in ein unverdientes hartes Schickſal allgemeine Theilnahme erweckt hatte, ſo äußerten viele und auch bedeutende Perſonen nicht allein unverhohlen ihren Unwillen über die dem Unglücklichen noch bevorſtehende öffentliche Verhöhnung, ſondern man war auch darauf bedacht, ſolche unwirkſam zu machen.

Den Fürſten um Zurücknahme ſeiner Anordnung zu bitten, würde, bey deſſen Halsſtarrigkeit, ohne Erfolg geweſen ſeyn; man mußte alſo auf ein anderes Mittel ſinnen.

Beuvius erhielt einen vollſtändigen ſchwarzen Anzug von ganz dünnem Zeuge zugeſchickt, mit dem Rath, wenn er entlaſſen werden ſollte, ſolchen auf dem bloßen Leibe zu tragen.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Donnerſtags den 18. Jänner, Kratters Mädchen von Marienburg; Cathinka war dießmahl Dlle. Charlotte Pfeiffer.

Dlle. Pfeiffer nahm ihre Rolle wie ſie im Grunde zu nehmen iſt; ſie gab Cathinka als ein unbefangenes jovialeſ Mädchen, das von allen Fehlern ihres Alters frey, durch die weiſe Ausbildung ihres Vaters die ſeltenſten Vorzüge in ſich vereinigt. Daß der Dichter dieſen Charakter eben nicht ſehr conſequent behandelt habe, indem er Cathinka in den erſten Acten als ein kindliches ganz argloſes Weſen zeichnet, ihr in den letzteren aber Declamationen und höhere Betrachtungen in den Mund legt, ſah ſie wohl ein, und eben ſo, daß daher eine Veränderung zu treffen ſey, und die Schauſpielerinn nachhelfen müſſe, wenn ihre Darſtellung für ein Kunſtwerk gelten ſollte. Eine ihrer berühmteſten Vorgängerinnen ward vielfach getadelt, daß ſie nie Einheit in dieſen Charakter zu bringen gewußt, ihn Anfangs zu ernſt gehalten und Cathinka zu einer ſentimentalen Liebhaberinn umgeformt habe; Dlle. Pfeiffer aber ſchlug glücklicher den entgegengeſetzten Weg ein, und ſuchte jenes Pathos, das beſonders im ſechſten Act in ihren Reden herrſcht, zu ſanften, wehmuthigen Klagen herabzuſtimmen. Ein Beweis eines fleißigen und glücklichen Studiums.

Die Durchführung entſprach dieſer trefflichen Anſicht; als beſonders merkwürdig glauben wir die erſte Unterredung mit dem Czaar und die Umarmung am Schluſſe derſelben, dann die Erkennungsſcene am Ende des zweyten Acts und den ganzen fünften und ſechſten Act anführen zu dürfen.

(Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Dlle. Wilhelmine Schröder, die Tochter unſerer großen Hofſchauſpielerinn trat am 20. Jänner zum erſten Mahle als Pamina in der Zauberflöte auf. Hier bewährte ſich einmahl wieder auf eine recht evidente Art die Wahrheit, daß Werke der Kunſt, die die Schönheit, Hoheit und Würde ſo in ſich tragen als Mozart's Opern, an jedem Orte, zu jeder Zeit gleich groß ſind und bleiben, weil ihre Aufführung durch tüchtige Sänger — hier verſteht man darunter ſolche Kunſtbegabte und Gebildete, die das vom ſchaffenden Genius gegebene Werk treu auffaſſen und ohne Zuthat darſtellen — nie ſolchen Launen des Zufalls unterworfen ſind, als ein Werk des Modegeſchmacks.

Wenn nun aber ein durch die Natur ſo reich ausgeſtattetes, und vom heiligſten Sinn für das Tragiſche beſeeltes Individuum ſich in den Reihen der Darſtellenden zeigt, als die junge Prieſterinn, welche durch die heutige Rolle ihren hohen Beruf für die tragiſche Oper beurkundete, dann gewinnt das dargeſtellte Werk neue Kraft, neues Leben, und das ganze dramatiſche Räderwerk zeigt einen ſchöneren und ſchnelleren Umſchwung.

In der That, ſo muß man die Pamina ſingen und ſpielen. Mit dieſem Gefühle der angebornen Hoheit, und dennoch mit dieſer Reinheit und Empfänglichkeit für alles Schöne, wozu die Natur die lebendigſten Keime in den Menſchen legte, muß Pamina ausgeſtattet ſeyn! So edel muß ſie ſich bewegen! So tief muß ſie fühlen, wenn ſich ihre Darſtellung über das gewöhnliche Gaukelſpiel erheben, und unſere Theilnahme ganz erregen ſoll.

Der aus der innerſten Seele und dem tiefſten Gefühl entſpringende Vortrag der Dlle. Schröder, gewann ſchon im erſten Auftritt die Herzen aller kunſtliebenden Zuhörer. Das Duett mit Papageno ward ſo einfach, edel und gefühlvoll vorgetragen, daß der, den Worten zum Grunde liegende Sinn vor unſern Augen eine ganz neue Bedeutung erhielt.

Man glaubt nicht, wie ſchön und herrlich die Sängerinn erſcheint, welche ein ſo ſchönes ausdrucksvolles Tonſtück ganz rein vorträgt, ohne den groſſen Bildner Mozart durch einige, aus der Friſirſchachtel ihres Singmeiſters hervorgekramte falſche Locken aufputzen zu wollen.

Hr. Mozarti, der Lehrmeiſter der Dlle. Schröder in der Singkunſt, verdient deßwegen ausgezeichnetes Lob. Er beweiſt, daß er ſelbſt verſteht, wie wichtig und herrlich die Studien der wahren Singkunſt ſind, daß er aber auch weiß, wie Nebendinge nicht zur Hauptſache, die Mittel nicht zum Zweck erhoben werden ſollen.

Im Quartett mit den Genien ſahen wir die große Künſtlerinn im Tragiſchen vor uns ſtehen, wie ſie die tiefe Empfindung und daraus hervorgehende Bewegung der trefflichen Tochter durch ihren kunſtgerechten Blick und weiſen Rath mit all dem Zauber der Wahrheit ausgeſtattet hatte, der ergreifend auf den Zuſchauer wirkt. Dieß war der Sieg ihrer heutigen Darſtellung, und jeder, ſelbſt der, durch die früheren, hundertfachen Verunſtaltungen der Zauberflöte ſchon überſättigte Zuſchauer, fühlte ſich ergriffen von der überirdiſchen Macht eines ſo vollkommenen dramatiſchen Bildes.

Der Geſang drang aus der innerſten Seele der jungen, ſchönen Künſtlerinn.

Möge dieſe unſere freudige Anerkennung, dieß unſer unbedingtes Lob der jungen Sängerinn beweiſen, wie ernſtlich die Kritik es mit dem wahren Schönen meynt!

Sollten die Prüfungen Saraſtro's ihr Herz von den Regungen der Eitelkeit gereiniget, und ſie zum Wandel auf der ſchön begonnenen Bahn geſtärkt haben, dann wird die Kunſt ſich des Gewinnes erſt in Zukunft recht freuen, deſſen ſie durch den Beytritt der Dlle. Schröder zur Oper theilhaftig wurde.

Das entzückte Publicum überhäufte ſie mit lautem Beyfall und rief ſie hervor.

Concert der Mad. Catalani.

Am 22. Jän. gab dieſe groſſe Sängerinn im k. k. groſſen Redoutenſaale das erſte ihrer beyden Concerte, welche ſie vor ihrer gänzlichen Abreiſe von Wien noch veranſtaltet hat.

Wenn über die zwey erſten im landſtändiſchen Saale gegebenen Concerte verſchiedene Meynungen herrſchten, ſo mochte wohl das kleine Locale der großen ausgiebigen Stimme hinderlich ſeyn. Auch trugen ſicher die allzu kleinliche Einrichtung des Orcheſters und das Umſtimmen der Inſtrumente nicht wenig bey, daß die Zuhörer auch etwas umgeſtimmt waren. Dießmahl konnte die Sängerinn aber in dem groſſen, weiten Saale die ganze Macht ihrer Töne hören laſſen, und war zugleich von einem tuchtig beſetzten Orcheſter, von dem des Theaters an der Wien, unterſtützt.

Mad. Catalani hat ſich nun in die Reihe der Tonſetzer tranſponirt. Sie hat nähmlich zu dreyen der von ihr geſangenen Arien, den Geſang erfunden, und denſelben von dem Orcheſterdirector des Theaters an der Wien inſtrumentiren laſſen. Man muß geſtehen, daß die Arien für die Stimme der Sängerinn ſehr anpaſſend ſind, und groſſe Coloraturen mit einem, oft recht ſchön getragenen Geſange verbinden, und daß ſie zugleich geſchmackvoll und verſtändig inſtrumentirt ſind, um die Stimme nicht zu decken und in ihrem freyen Fluge zu hindern.

Die erſte Arie in Es: „La tu vedrai, chi sono," iſt pompös und majeſtätiſch. Ein Violinſolo iſt dem Geſange beygeſellt, welches Hr. Clement ſehr fertig und nett ſpielte. Gleich in der zweyten Periode ſchlägt Mad. Catalani das tiefe B an, und begränzt ſpäter die zwey Octaven ihrer freyen Bewegung durch das hohe B, welches ſie rein und wohlklingend hören ließ.

Der ſtarke und doch ſchöne Ton machte auch dießmahl wieder das Publicum ſtaunen, in dem zugleich die auſſerordentliche Zartheit im Piano allgemeines Entzücken verbreitete.

In dieſer erſten Arie traf ſich's, daß einmahl ihr Ton in der Höhe etwas unter der Gabel ſchwebte; doch überſtrahlte die Sängerinn dieſen kleinen unbedeutenden Flecken ſchnell wieder mit den gelungenſten Wendungen ihrer Silberſtimme.

Nach dieſer erſten Nummer ſpielte Hr. Lemmoch (Capellmeiſter der Mad. Catalani) das erſte Allegro eines Concerts von Ries. Das Geräuſch im Saale war aber ſo groß, daß man nur die ſtarken, mit ganzer Gewalt angeſchlagenen Paſſagen — denn das ganze Stück beſtand aus Paſſagen — verſtehen konnte. Von delicatem Vortrag konnte man nichts vernehmen.

Die Variationen in G dur, werden durch ein Andante in G moll vorbereitet. Kühne Sprünge aus der Höhe in die Tiefe und wieder zur Höhe mit groſſer Kraft und Sicherheit, dann laufende Paſſagen mit einer wunderlieblichen Grazie und Nettigkeit vorgetragen, erwarben der Sängerinn in dieſem Tonſtücke groſſen Beyfall. Alle Rouladen dieſer Sängerinn ſind ſo ſchön gebunden, und doch im akuſtiſchen Umriſſe wieder ſo ſcharf charakteriſirt, daß man jeden im ſchnellſten Lauf angeſchlagenen Ton genau hört und unterſcheiden kann. Die Triller, welche die Künſtlerinn bildet, oscilliren mit einer Genauigkeit und wachſenden Kraft, daß man über die Kunſt der Sängerinn ſtaunen muß. Eben ſo trefflich iſt die Schnellkraft, womit ſie die Mordenten auszuführen verſteht. Ein Violoncellſolo im Recitativ der dritten Arie wurde von Hrn. Linke auſſerordentlich brav vorgetragen. Der Geſang dieſes Tonſtücks iſt recht flieſſend und intereſſant. Sehr viel Effect machte die Guiglielmiſche Cavatine in E dur. Hier hatte die Künſtlerinn die gröſte ihr zu Gebothe ſtehende Kunſt im Bilden der ſpringenden und laufenden Triller zum Schluſſe aufgeſpart. Sie entzückte Alles, und ward mit einem ſtürmiſchen Beyfalle bis auf die Gallerie begleitet, wo ſie ſich einen Augenblick erhohlte, und nun den Schluß mit dem in's Italieniſche überſetzten Volksliede: „Gott erhalte Franz den Kaiſer," machte. Die auſſerordentliche Einfachheit, durch welche dieß Meiſterwerk Haydn's, dieß jedem Öſterreicher ſo theure Lied ſich auszeichnet, macht es zum Triumphgeſange dieſer groſſen Sängerinn.

In dem reinen Tragen der Töne erkennt man die naturkräftige, groſſe Stimme, und ſieht, welche Gewalt bey allem Reize der Schönheit ihr zu Gebothe ſteht. Der Vortrag dieſer Strophen riß alle Zuhörer zum Entzücken hin, und erwarb der Sangerinn ſtürmiſchen Beyfall.

Der Saal war ſo voll, daß viele Zuhörer um 7 Uhr ſchon nicht mehr hinein konnten, ſondern an den Thüren ſtehen blieben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: F. v. Seyfried.

Sonntag, den 15. 3. Februar 1880.

Die Spanierinnen.

(Fortsetzung.)

Da mich niemand bei Empfang der Briefe bemerkt hatte, so eilte ich, diese eigenen zu lesen, meine Antworten aber darüber aufzuschieben.

Der jüngere Theaterdiener war der Empfänger eines dieser Briefe in weißem, und — was mir auffiel — in sehr feinem Papier. Ich sah ihn, als er ihn erhielt, mit einem Lächeln gegen die Logenthüre, und dem Winken des Kopfes bedeutungsvoll nachsehen, wie dem meinen Hervorkommen ein verschiedener Sinn beigelegt zu werden pflegt.

Ich hatte nun Zeit, meine Aufmerksamkeit meinem Nachbarn, jenem von weißem Papier, zuzuwenden, und ich bemerkte, daß er, sobald er den Brief gelesen hatte, mit einem Ausdruck von Verdruß, oder wenigstens Unwillen, mehrere Male vor sich hin, den Theaterboden zu stampfen pflegte. Der Theaterwirt bemerkte diesen Eigensinn und die Ursachen desselben mit Unwillen, und sagte ihm, daß er ihn nicht mehr in seinem Hause dulden könne, wenn er nicht, wie es sich gebühre, sich in einen Zaum und Gewissen bringen würde, wenn ihn gewisse Leute, und man sei ihm Rechen schuldigen wollen? Dem Verdrusse des Theaterdieners schien dieses noch mehr Nahrung zu geben, und er sagte, daß er sich nicht mehr bändigen könne, wenn er nicht einen solchen Pinsel, wie der Theaterwirt sei, vor sich habe.

Daß der Theaterdiener der Dummheit nicht allein beschuldigt werden könne, sah ich aus dem Gesichte, und aus der Farbe, womit sie bemalt war. Neugierig, und zum Theil in der unwillkürlichen Gemeinschaft eines Gefühls der Superiorität über jemand Verlegener, Schuldigen, mit Unwillkürlichen leben mit seinen Sinnen, sah ich, wie der Theaterwirt, der Theaterdiener, seine eigenen Gedanken, sein Urtheil, sein Vergnügen, sein Verdruß, sein Gefühl, sein Vorsatz

nerinnen der Halbinsel einige Mittheilungen hinzufügen; — ich bin zwar kein Kunstverständiger, doch will ich es wagen.

Eine Art Haube (Coffia) ist der gewöhnliche Kopfputz. Ein seidener, mit schwarzen oder weißen, feinen Spitzen, goldenen oder silbernen Franzen besetzter Stoff hängt vom Kopf bis auf den Rücken herunter; der vordere Theil des Kopfes, den ein Gewühl dunkler Locken bedeckt, bleibt frey, und die Haare wallen auf beyden Seiten natürlich herab.

In der Tracht ist überhaupt die schwarze Farbe die Lieblingsfarbe, und für das Oberkleid (Basquina) fast unabänderlich. Doch auch hierin herrscht die Allgewalt der Mode; bald ist der seidene Stoff einfach, bald gemodelt, bald gestreift, bald geblümt, theils mit Kanten oder Franzen, theils mit Stickerey oder Schmelzwerk geziert. Gewöhnlich reicht er nur knapp über die Wade, und der schöne, niedliche Fuß wird um so sichtbarer, und da die krummen Beine unter den Schönen Spaniens so selten, wie ein schwarzer Canarienvogel sind, so haben auch die Kleidermacher in Erfindung der langen Röcke daselbst kein Glück machen können. Das Unterkleid ist weiß, und so genau abgemessen, daß es etwa einen Fingerbreit unter dem Basquina hervorragt; eine reiche Spitzengarnirung erhöht seine blendende Weiße und macht mit dem schwarzen Oberkleide keinen üblen Contrast. Die Schuhe sind theils von Maroquin, theils von Sammet; im Sommer und bey gewählterer Tracht von Seide — weiß seidene Strümpfe sind durchgängig Mode — baumwollene werden nur von der weniger bemittelten Classe des schönen Geschlechts getragen.

Noch ist eins der wichtigsten Kleidungsstücke nicht zu vergessen. Dieß ist die Mantilla, ein langes, weißes, oft reich gesticktes Musselintuch, welches den Kopf und den Oberleib bis an den Gürtel bedeckt, hier wird es über einander geschlagen, und zu beyden Seiten flattern rückwärts seine Flügel zurück.

Dieser mystische Schleyer verleiht ihnen alle Zauberkraft der Coquetterie, und das Mantillenspiel ist eben so beredt, als es bey uns vor Olims Zeiten die so bekannte, durch die heutige Mode verdrängte, Fächersprache war.

So einfach diese Kleidung zu seyn scheint, so kommt doch der liebe Mann dabey nicht gut weg. Die äußerst feine Leinwand, die seidenen Stoffe, die reichen Stickereyen, ein vorzüglicher Luxus in Spitzen und Franzen, der ewige Wechsel der Chaussure, die trotz der kleinen Füße nicht lange dauert, machen so bedeutende Artikel aus, daß mancher Ehemann bey'm Schlusse der Jahresrechnung der Göttinn Mode seufzend und brummend eben kein Loblied singen mag.

Genauere Details der Tracht in allen ihren schönen und mannigfaltigen Gestalten zu geben, verstehe ich, als ein Laie, nicht, und gestehe meine Schwäche.

(Der Beschluß folgt.)

Von der Minne Lust und Leid.

(Nach Heinrich von Veldeck.)

I.

Tochter.

Mutter, sag' mir doch: wie soll ich minnen?

Mutter.

Mit dem Herzen, Kind, und allen Sinnen!

Tochter.

Mutter, soll ich Herz und Sinn vergeben,
O, wie mag ich Arme herzlos leben?

Mutter.

Geben sollst du's — doch auch wieder nicht!

Tochter.

Ach, wie schwer ist dann der Minne Pflicht —
Möcht' ich mich doch ewig von ihr kehren!

Mutter.

Minne selber wird dich minnen lehren.

Tochter.

Einmahl noch — um Gott — was nennst du Minne?

Mutter.

Minne — Tochter! — herrscht vom Anbeginne,
Ihr Gewalten reicht durch alle Welt,
Keiner lebt, der minnebaar sich hält!
Niemand — hat schon Keiner sie geseh'n —
Mag ihr irgend sieghaft widersteh'n!

Tochter.

Dennoch wag' ich's und verhöhne sie!

Mutter.

Tochter, Tochter, du entrinnst ihr nie!

Tochter.

Mutter, nie erlebst du diese Schmach!

Mutter.

Leider fürcht' ich: daß ich's leichtlich mag!
Daß — so wild du heute dich beginnst —
Du wohl morgen schon zum Tode minnst.

Tochter.

Nun, so sage mir doch endlich an:
Was sie ist? und was ihr toller Wahn?

II.

Da begann die Königinn der Frauen:
Darin ist der Minne Geist zu schauen,
Daß ihr Centerfey nicht Weib, nicht Mann,
Seines Gleichen Einem deuten kann.

Einen und denſelben macht ſie bald
Wie die Wange des Decembers kalt;
Und im Augenblick' — oft eh' er's weiß —
Wie des Hundstags Sonne wieder heiß!
Unſichtbar, doch ſtark iſt ihr Gewaffen,
Wunder weiß ſie leicht damit zu ſchaffen;
Wen recht ernſt und rüſtig ſie umfaßt,
Dem wird Trank und Speiſe gleich verhaßt! —
Dennoch ſah ich Keinen ſie entbehren,
Keinen ſich freywillig ihr erwehren —
Keiner lebt auch, der es ernſtlich mag!

Tochter.

Nun, ſo nenne ſie doch Ungemach!

Mutter.

Alſo nicht! doch grenzt ſie nahe bey —

Tochter.

Schier vermein' ich, daß ſie grimmer ſey
Als die Fallſucht oder Wechſelfieber?

Mutter.

Kind, in Wahrheit: beyde ſind mir lieber!
Dieſe heilt wohl Arzeney und Schweiß,
Doch die Minne macht vergebens heiß!
Wer recht ritterlich mit ihr geſtritten,
Kocht, als ſey er tagelang geritten.
Hülfe mag nicht Menſchenwitz ihm biethen —

Tochter.

O, ſo wolle Gott mich vor ihr hüten!

Mutter.

Dennoch, Kind, behagt ſie wieder gut!

Tochter.

Möchte wiſſen, was ſie Gutes thut?

Mutter.

Selbſt ihr Schmerzensreich iſt honigſüße!

Tochter.

Walt' es Gott, daß ich ihn nie genieße!
Stets will ich der Preislichen entſagen —
Nimmer lernt' ich ihre Ketten tragen!

III.

Und die Mutter weiter ſprach:
Fürchte nicht ihr Ungemach,
Merk' auf, wie ich dich beſcheide:
Minnelohn folgt Minneleide —
Reu'gen Sinnes herbe Pein
Lohnt oft Liebesſonnenſchein!
Trauer zeigt wohl hohen Muth;
Angſt macht ſtetiglich und gut.
Das iſt wahrer Minne Zeichen:
Roſenfarbe folgt der bleichen;
Köſtlicher als Perl' und Gold
Iſt der Minne Freudenſold!
Darben macht das Herz oft weich,
Nach dem Jammer freudenreich.
Minne — wie ſie auch unſüße —
Hat zuletzt gar holde Grüße!
Ach, du weißt nicht, wie ſie thut —
Wie ſie ſänftigt Zornesgluth!
Selber hab' ich's oft empfunden,
Wie ſie heilet ird'ſche Wunden —
Herz in ſeinen Tiefen krank —
Ohne Sald' und ohne Trank!

IV.

Tochter, haſt du ſchon geſeh'n
Gott Amour im Bilde ſteh'n
Auf des Tempels güld'ner Zinne?
Er bezeichnet wahre Minne,
Waltend über alle Land'!
Eine Büchſ' in einer Hand,
Schwingt er in der andern gar
Ein gewichtig Lanzenpaar.
Gülden, wohlgeſchärft und groß
Iſt das eine Wurfgeſchoß;
Dieſes braucht er alle Stund',
Männiglich wird davon wund;
Wer einmahl davon erzielt,
Stetigliche Minne fühlt.
Doch vom andern gar von Bley,
Künd' ich, Töchterlein, dir frey:
Daß, wer dem entgegen rennt,
Nimmer wahrer Minn' entbrennt.
Mißvergnügen, Zorn und Haß
Trübt ihn ohne Unterlaß:
Ja, weich Heil ihm auch geſchieht,
Nicht erhebt es ſein Gemüth! —
Weißt du, was die Büchſe beute?
Wiſſen's zwar nur wenig Leute —
Doch bemerke du's getreu!
Sie enthält nur Specerey,
Wunden, die die Speer' entzünden,
Mild und heilend zu verbinden,
Sie tauſcht Minnetuſt um Leid,
Um viel Weh viel Süßigkeit!

* * *

„Töchterlein, ſo hohe Lahre
Berg' im Herzen, und bewahre,
Was von Minn' ich dir verrieth,
Still und magdlich im Gemüth!
Nicht erfahrſt du es zu fruh —
Haſt ſchon lange Sinn dazu!
Ob zwey Jahr' du minder zählteſt,
Du dich kaum für Liebe ſtahlteſt;
Denn ihr Odem, ihre Gluth,
Peinigt jedes junge Blut!
Woll' auch du der Süßen pflegen —
Minne — doch nur kühne Degen!"

Krug von Nidda.

Anekdoten.

Ein armer und armſeliger Dichter in Paris brannte vor Begierde, eines ſeiner poetiſchen Erzeugniſſe gedruckt zu ſehen. Die Herausgeber der Journale waren ſo ungefällig, ihm den Abdruck des kleinſten Liedchens zu verweigern. Ihm blieb alſo nichts übrig, als es gegen die Inſertionsgebühren in eines der dortigen öffentlichen Blätter einrücken zu laſſen. Er ging in die Expedition und überreichte ſeine Verſe zum Abdruck.

„Die Strophe koſtet vierzig Sous," erhielt er zur Antwort.

Der Dichter wollte handeln, aber vergebens. „Das iſt einmahl der feſtgeſetzte Preis!" hieß es.

„Wenn es Ihnen zu koſtſpielig iſt," ſagte einer der Angeſtellten in der Zeitungs-Expedition, „ſo laſſen Sie ſtatt drey Strophen nur zwey einrücken, da erſparen Sie vierzig Sous."

Der arme Verſemacher ſteht lange unentſchloſſen da. Ein ſchwerer Kampf! Soll er das Kind ſeines Geiſtes verſtümmeln oder nicht? — Das iſt die große Frage. Endlich entſchließt er ſich zu dieſem ſchweren Opfer, und indem er vier Franken zahlt, ſagt er im Weggehen: „So laſſen Sie nur die letzte Strophe fort!"

Mit ſchwerem Herzen verläßt er die Expedition, aber kaum ſind einige Minuten verfloſſen, ſo kehrt er dahin zurück, wirft ſeine letzten vierzig Sous auf den Tiſch und ruft:

„Hier, mein Herr! laſſen Sie auch noch die letzte Strophe abdrucken. Ich will heute lieber nichts eſſen."

Als das Schauſpiel: la veuve du Malabar, von Lemierre, zuerſt in Paris auf die Bühne gebacht ward, mißfiel es ſo ſehr, daß es ausgepfiffen und ausgepocht wurde. Ein Witzling ſagte:

„Die arme Witwe iſt recht zu bedauern; ſie iſt dem Scheiterhaufen bloß entgangen, um hier von den Schauſpielern und dem Publicum zerriſſen zu werden."

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Am 24. Jän. trat Dlle. Canzi, die aus mehreren öffentlichen Concerten uns ſchon ruhmlich bekannte Schülerinn des Hrn. Hofcapellmeiſters Salieri, im Barbier von Sevilla als Roſine auf.

Wenn eine ſchöne klangreiche Stimme durch eine ſo treffliche Schule gebildet, der Oper ſich widmet, und das ſchöne Naturgeſchenk einer glücklichen Darſtellungskraft hinzukommt, dann iſt der Erfolg des Wagniſſes bey den erſten Debuts größten Theils vorauszuſehen und zu beſtimmen.

Dlle. Canzi, durch eine ſorgfältige Erziehung und Übung in allen Hülfswiſſenſchaften und Fertigkeiten der Kunſt im Voraus über die Stufen erhoben, auf welchen der Neuling in der Oper in ſeiner Unbehülflichkeit und Unwiſſenheit unſere ganze Nachſicht in Anſpruch nimmt, erſchien vor unſern Augen mit weit mehr Bekanntſchaft des Theaters ausgerüſtet, als Debutirende gewöhnlich zu verrathen pflegen. Hierdurch ward es ihr möglich, die jeden Sterblichen, der das erſte Mahl die Bühne betritt, überfallende Furcht und Angſt ſo weit zu bezähmen, daß ſie mit inniger Kraft im Geſange ſich bewegen und diejenige Sorgfalt auf ihre erſte Scene wenden konnte, in welcher uns die angeborne leidenſchaftliche Neigung zum Theatergeſang ſich auf das deutlichſte kund that. In dieſer Leidenſchaftlichkeit für das erwählte Los liegt ſchon der halbe Beweis für den Beruf dazu. Es läßt ſich alſo für die Zukunft der Dlle. Canzi ſchon ein günſtiges Prognoſticon ſtellen, beſonders wenn dieſelbe nicht durch die Darſtellung zu großer Rollen, ihre noch ſehr jugendliche Kraft etwa zu früh anſtrengt.

Sie ſang ihre Cavatine in E mit ſo viel Nettigkeit und Präciſion, und war ſo gut bey Stimme, daß das Publicum die Wiederhohlung dieſes Tonſtücks verlangte. Sie trug es hierauf recht ſchön in italieniſcher Mundart vor.

Die Naivetät, mit welcher Roſine, ihrem Charakter gemäß, in angeſponnenen Liebeshandeln ſich benimmt, daß ſogar Figaro darüber erſtaunen muß, ging im Spiel der jungen Debutirenden gar nicht verloren, ſondern zeigte ſich in allen Schranken, welche die Grazie gebietet. Das Duett mit Figaro ward von ihrer Seite ſehr gut geſungen, und der vielfach figurirte Styl des Geſanges ſchien ein leichtes Spiel für ihr gebildetes Organ zu ſeyn.

Dem Figaro fehlte viel von der, ihm in dieſer Oper ſo nöthigen Präciſion im Geſange. Reine Intonation kann nur durch eine, ganz vom Anfang beginnende Schule erzweckt werden.

Im Finale griff Dlle. Canzi recht brav durch, jedoch weniger in dem Terzett des zweyten Actes.

Obgleich die Rolle der Roſine nicht eben von großer Ausdehnung iſt, ſo iſt doch der durchaus figurirte Styl des Geſanges immer eine bedeutende Aufgabe, zu deren ſo glücklicher Löſung wir der jungen Sängerinn Glück wünſchen.

Das Publicum war beſonders im erſten Act, welcher bedeutender iſt, von der geſchickten Darſtellung der Rolle und dem, durch ſeine treffliche Schule ausgezeichneten Geſange der Dlle. Canzi enthuſiasmirt, und rief dieſelbe nach dem erſten und zweyten Act hervor. Sie dankte durch eine ſtumme Verbeugung, weil ihre Beſcheidenheit vermuthlich ihr nicht erlaubt hatte, dieſe Ehre zu erwarten, und durch eine auswendig gelernte Rede ſich darauf vorzubereiten.

Das übrige Perſonal war in ſeiner Mitwirkung ſehr brav zu nennen. Die Stretta des erſten Finales mußte wiederhohlt werden.

— Ein wahrer Modeartikel für dieſe Bühne iſt Horſchelt's Pantomime: Die Silberſchlange, geworden. Obwohl oft und ſchnell hinter einander wiederhohlt, zieht ſie doch ſtets ein zahlreiches Publicum an, und wird ſo ein wahres Schatzkäſtlein für den Carneval. Es iſt aber auch unläugbar, daß Alles beſſere Form und Geſtalt gewonnen, wie im Anfange, und wie dieſes Spectakel jetzt iſt und gegeben wird, gehört es allerdings zu dem Beſten ſeiner Gattung. Dieſer Erfolg dürfte Hrn. Horſchelt ermuntern, auf dem glücklich betretenen Pfade fortzuwandeln, wobey ſein Talent und ſein Scharfſinn leicht auffinden wird, woran es bisher noch mangelt, und welcher Veredlung der verbeſſerte Zeitgeſchmack die Pantomime fähig macht.

Concert-Anzeige.

Mad. Catalani wird künftigen Montag, den 5. Februar, auf allgemeines Begehren im k. k. großen Redoutenſaale um 7 Uhr Abends ihr drittes Concert zu geben die Ehre haben. Eine Eintrittskarte in die Gallerie koſtet 10 fl. W. W.; in den Saal 5 fl. W. W.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 16. 6. Februar 1821.

Die Spanierinnen.

(Beſchluß.)

Ein Paar Worte noch über die Lebensart, das Temperament, den Charakter der Spanierinnen, und ich eile zum Schluß.

Ihr Morgenſchlaf dauert etwas lange, dann nehmen ſie Chocolate ein, dann geht's an die Toilette, von da in die Meſſe, von der Meſſe zur Tafel. Nach Tiſche erfolgt, je nachdem die Jahreszeit iſt, eine kürzere oder längere Sieſta (das Mittagſchläfchen), dann eilt man der erfriſchenden Kühle der Promenaden zu. In den Wintermonathen werden die Spaziergänge, um die einzelnen, milden Sonnenſtrahlen beſſer zu genießen, vor Tiſche nach der Meſſe gehalten, und die Abende bringen die Tertullien hin.

Das Temperament der Spanierinnen iſt lebhaft, ihr Umgang unterhaltend, und mit Witz, oft mit einer feinen Satyre gewürzt. Sie haben gute Laune und wiſſen in der Fülle ihrer bilderreichen Sprache mit Anſtand und Munterkeit zu ſcherzen. Der Hang zum Tanzen iſt ihnen angeboren; die Mädchen trillern von Jugend auf die Melodien ihrer Nationaltänze, klappern mit ihren Caſtanuelas dazu und entwickeln eine Leichtigkeit, eine Grazie, welche den ausländiſchen Zuſchauer in Entzücken ſetzt.

Das raſche Blut, das in ihren Adern rollt, der Einfluß ihres glühenden Himmels, hat ſie jedoch mit vielen Anmaßungen erfüllt; nach Landesſitte iſt es die Pflicht der Männer, die Damen in Geſellſchaft zu unterhalten.

Man hatte während des Krieges der Halbinſel ein luſtiges Buch unter dem Titel: La mannera de galantear las damas de Madrid (die Art, den Damen von Madrid den Hof zu machen) geſchrieben, welches ein bey dem Kriegszahlamte angeſtellter Spaßvogel ſpaniſch und franzöſiſch drucken ließ, und von dem die Colporteurs auf dem Prado in Madrid unzählige Exemplare an die fremden Officiere abſetzten.

Die ungeſtüme Hitze ihres Temperaments, welche nur zu raſch die luftigen Schranken der Tugend durchbricht, übergehe ich mit Stillſchweigen. So wie der Italiener ſeiner Gattinn einen Cicisbeo erlaubt, eben ſo gibt der Spanier einem Cortejo in ſeinem Hauſe Zutritt, allein die Duennas (Kammerfrauen, Geſellſchaftdamen) ſind ſtrenge Tugendwächterinnen und haben Argusaugen.

Unter den Frauenzimmern herrſcht übrigens eine ganz eigene Etikette. Weit entfernt, wie man ſich häufig einbildet, in Steife überzugehen, herrſcht bey ihrem Eintritte in Geſellſchaften nur etwas Ernſtes; ihr Anſtand iſt edel und Ehrfurcht einflößend, ihr Ton ungekünſtelt, ungezwungen. Ein leichtes Kopfnicken gegen die Männer, ein warmer Händedruck gegen ihre Freundinnen, machen ihre Complimente bündiger, als die der wortreichen Franzöſinnen.

Viel Gutes, viel Schönes, werden meine Leſerinnen ſagen; jetzt aber kommt der hinkende Bothe.

Eine teutſche Hausfrau iſt die Spanierinn nicht, und kann es nicht ſeyn.

Sie iſt gemächlich und träge; bey jedem Beſuche findet man ſie unbeſchäftigt, im Winter um den Brassero (eine wärmende Kohlenpfanne) gelagert, im Sommer eine Ventilla (eine Art Fächer) in der Hand, um die glühende Wange zu kühlen. Die Vornehmeren halten Arbeiten für eine Herabwürdigung ihres Standes, alles athmet in ihnen nur nach Genuß. Häusliche Geſchäfte, weibliche Arbeiten langweilen ſie, ſelbſt ihre koſtbare Wäſche wird ſorglos Wäſcherinnen außer dem Hauſe Preis gegeben.

Lange genug habe ich von den jetzigen Spanierinnen geſprochen. Haben mir die Leſerinnen weiter oben ſchon eine Epiſode erlaubt, ſo will ich mit einer anderen, dem Leben der Spanierinnen der Vorzeit entnommen, beſchließen.

Wenn die ſpaniſchen Damen vor Zeiten ihre Toilette machten, ſo ließen ſie ſich jedes Mahl von ihren Kammerfrauen mit koſtbarem Rauchwerk räuchern, und von einer der älteſten wohlriechendes Waſſer in's Geſicht und auf die Arme ſpritzen. Man glaubte in Spanien, daß das Orangenwaſſer dadurch kräftiger werde, wenn eine alte Frau es zuerſt in den Mund nehme, und ſo zwiſchen die Zähne durch auf ihre Gebietherinn ſpritze. Dieſe ſchmutzige, von den Mohren abſtammende Gewohnheit fiel nicht mehr auf, als eine andere Sitte gleichen Urſprungs. Wenn nähmlich vornehme Spanierinnen ſich bey Beſuchen in trockenen Conſituren ſatt gegeſſen hatten, ſo packten ſie von dem übrig bleibenden Vorrath bisweilen vier bis fünf Schnupftücher voll, befeſtigten dieſe Bündel an die Zirkel ihrer Reifröcke, und brachten ſie auf dieſe Art nach Hauſe.

Daß die jetzigen Spanierinnen ſich liebenswürdiger zu benehmen wiſſen, und die knapp anliegende Basquina den Raub der Zuckerbretzeln in den Thee- und Chocolate-Geſellſchaften weniger zuläßt, als die Reifröcke der Vorzeit, darüber hat uns vorſtehender Aufſatz bereits eines Beſſern belehrt.

Belmont.

Wort und That.

Die ihr mehr auf Wort' als Thaten
Haltet, ihr ſeyd ſchlecht berathen;
Wir darum an unſerm Orte
Sehn auf Thaten mehr als Worte.

Geſtern, als ich voll Behagen
In der Liebſten Armen ruhte,
Trieb es mich, im Übermuthe,
Ob ich lieb ihr? ſie zu fragen.

Und darauf die Holde, Süße,
Mein Geſicht zum Buſen drückend,
Und mit Küſſen mich entzückend,
Sagte: nein, daß ſie's nicht wiſſe!

Und es machte mich nicht ſtutzig,
Solchen Widerſpruch zu hören;
Und mit Luſt den Anlaß nutz' ich,
Euch vom Worte zu bekehren.

Wir, die wir auf Thaten ſchauen,
Kommen nicht in Noth zu wiſſen,
Wem von beyden mehr zu trauen,
Werten, oder holden Küſſen.

J. P. Edermann.

Zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelms I. von Preußen und ſeines Zeitalters.

(Beſchluß.)

Er that dieß. Am Tage ſeiner Freylaſſung wurde er vor die Wachtparade geführt, ihm der Befehl des Königs, daß er entlaſſen werden ſollte, bekannt gemacht, ihm zugleich aber auch angedeutet, daß er augenblicklich alle Kleidungſtücke, ſelbſt bis auf das Hemde, ablegen müſſe.

Zum großen Befremden der ſchadenfrohen Gaffer entkleidete ſich Beuvius, ohne die geringſte Verlegenheit zu verrathen, und plötzlich ſtand er, zum großen Erſtaunen Aller, in ſchwarzer Kleidung da. Der Fürſt ſchäumte vor Wuth und befahl ihm unter derben Flüchen, ſich zum T . . . zu ſcheren. — Er ging nun fort, und als ihn der Soldat, deſſen Aufſicht er übergeben worden, um ein Andenken bath, er aber nichts beſaß, als ein neues Teſtament, ſo ſchenkte er ihm dieſes, nachdem er zuvor in das Innere des Deckels geſchrieben hatte:

„Ich bin erlöſet aus des Löwen Rachen, der Herr wird mich auch ferner erlöſen von allem Übel. 2. Tim. 4. V. 17. 18."

Beuvius machte ſich ſogleich auf den Weg nach Berlin, erwartete dort die Ankunft des Königs und bath ihn um eine Predigerſtelle.

Der König ließ ihm an einem Sonnabend einen Text zufertigen, mit dem Befehl, über ſolchen am folgenden Tage zu predigen.

Beuvius genügte dieſem Befehl und der gutachtliche Bericht, den ſich der König über dieſe Predigt erſtatten ließ, fiel zu Gunſten des Redners aus.

Friedrich Wilhelm ließ nun Beuvius zu ſich rufen. Er erſchien und fand bey dem Könige ſeinen Peiniger, den Fürſten Leopold.

Der Letztere hatte das neue Teſtament, welches Beuvius ſeinem ehemaligen Stubengenoſſen und Aufſeher geſchenkt, von dieſem erhalten, es dem Könige überreicht und ihn auf den darin eingeſchriebenen Spruch aufmerkſam gemacht, in der Hoffnung, daß Beuvius für dieſe Verwegenheit hart beſtraft werden ſollte.

„Hat er das geſchrieben?" fragte ihn Friedrich Wilhelm, indem er Beuvius das neue Teſtament vorhielt und mit dem Finger auf die Rückſeite des Einbandes deutete.

„Ja!" erwiederte der Befragte ſchüchtern.

„Wen hat er damit gemeint?"

Beuvius ſuchte einer beſtimmten Antwort ſtotternd auszuweichen, der König ſagte aber mit ernſter Miene zu ihm:

„Ich befehl ihm, auf ſein Gewiſſen, die Wahrheit zu ſagen."

„Ich gehorche Ew. Majeſtät!" ſagte jetzt Beuvius; „da ich mein Gewiſſen nicht durch Verläugnung der Wahrheit belaſten mag. Ich geſtehe es alſo, daß der eingeſchriebene Spruch allerdings eine Anſpielung auf die erlittene harte Behandlung hat ſeyn ſollen."

Auf dieſe Erklärung wollte der Fürſt Leopold, ſeines Zorns nicht mehr mächtig, ohne Rückſicht auf die Gegenwart des Königs, ſich an Beuvius thätlich vergreifen; Friedrich Wilhelm rief ihm aber beſänftigend zu:

„Ruhig, lieber Vetter! laßt es gut ſeyn; er hat ſchon genug gelitten."

Jetzt wandte er ſich an Beuvius mit den Worten:

„Er iſt Feldprediger bey'm Altkattſchen Regiment."

„Nun, zum Feldprediger hätte ich ihn auch machen können!" rief der Fürſt Leopold aus: „wenn ich gewußt, daß er dazu tauglich wäre; ich hätt' ihn dann doch nicht vom Regiment verloren."

Beuvius wurde in der Folge Prediger und Inſpector zu Belitz und ſtarb 1760. C. Müchler.

Der Hofnarr Fröhlich in Dresden.

Joſeph Fröhlich, aus Baiern gebürtig, war an den Höfen der pohlniſchen Könige Auguſt II. und Auguſt III. eigentlicher Hofnarr. Seine angeborne komiſche Laune, baierſche Sprache und ſein dicker Bauch waren genug Empfehlungen, ihn beliebt zu machen. Dabey war er einer der größten Taſchenſpieler, wodurch er ſich anſehnliches Vermögen erworben. Er beſaß in Dresden ein eigenes Haus, und ritt alle Morgen in ſeiner Hanswurſtjacke und ſpitzigem Hute nach Hofe. Auguſt II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen laſſen. Seine Späße fielen oft in's Grobe und Obſcöne. Er war ein Antagoniſt des ſogenannten Baron Schmiedels, eines andern Hofnarren, von melancholiſchem Temperament, der immer ſehr geehrt ſeyn wollte. Fröhlich trug einen außerordentlich großen Kammerherrnſchlüſſel von Silber, der mehr als ſechzig Unzen wog, auch zugleich ſo eingerichtet war, daß er ſtatt eines Trinkgeſchirres dienen konnte.

Ein gewiſſer Edelmann wollte ſich einſt mit Geſchenken hinter ihn ſtecken, die in einem Kalbe, Hammel, wälſchen Hahn und in zwey Gänſen beſtanden. Dieſe Thiere trieb er zuſammen nach Hofe, und entdeckte dem Könige den ganzen Handel; welches dann zu keinem geringen Gelächter Anlaß gab.

Bey der Niederkunft ſeiner Frau bath er einſt den ganzen Hof zu Gevattern. Dabey erſchien er mit einem ganzen Korbe voll Gevatterbriefe, den er auf dem Rücken trug, bey Hofe, und theilte ſie aus, welches ihm viel Pathengeld eintrug.

Als Auguſt II. im Jahre 1728 zu Potsdam war, wollte man Fröhlichen gern an Gundling hetzen; aber Gundling gab ſich mit ihm nicht ab, weil er glaubte in eine höhere Region des Hoflebens zu gehören. Fröhlich ſetzte ſich zwar an Gundlings Seite, und brachte ihm ein großes Glas mit den Worten zu: „Nun proſit, Herr Bruder, du biſt doch mein Bruder, und ſowohl ein Narr, als ich." — Allein Gundling that ihm keinen Beſcheid, und nahm auch die angebothene Brüderſchaft nicht an.

Als Gundling geſtorben war, ſchickte man an Fröhlichen ein ordentliches Notificationsſchreiben deßwegen, welches er in echtem Narrenſtyl beantwortete.

Nicht allein Fröhlich, ſondern auch alle Narren, die ſich damahls in Dresden aufhielten, legten bey Gundlings Tode Trauer an, und mußten bey Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die ſehr lange Schleppen hatten, erſcheinen.

Notizen.

Kunſt-Nachricht.

Das in Mailand im Kunſtverlage des Herrn Ferdinand Artaria erſchienene Werk: Nuova Descrizione del Duomo di Milano (neue Beſchreibung des Domes in Mailand) verdient ſchon in Hinſicht ſeiner typographiſchen Ausſtattung eine bedeutende Würdigung. Beſonders empfehlungswerth aber ſind die Kupfer, welche die Sache zieren. Die Anſicht des Domes (Veduta del Duomo)

kann als ein meiſterhaftes Gemählde gelten, dem ſich die Abbildungen des Innern der Kirche (Veduta interna del Duomo, dann des in Umriſſen dargeſtellten Monumento Mediceo, und des Sarkophages des heiligen Carl Borromäus in der unterirdiſchen Kapelle zunächſt anreihen. Die Statue des Märtyrers Bartholomäus, auf dieſelbe Weiſe wie das Vorige gezeichnet, mag für den Anatomiker ſein Gutes, und was die Technik der Kunſt betrifft auch vielleicht Vortreffliches an ſich tragen; aber der Schönheitsform, die keiner wie immer gearteten Kunſtdarſtellung mangeln ſoll, ſtrebt die Wahl des Gegenſtandes und die Behandlung des gräſslichſten Momentes aus der Legende dieſes Heiligen ſchon an und für ſich ſelbſt entgegen. Dafür entſchädiget der geometriſche Proſpect der Façade der Kirche (Proſpetto geometrico della Facciata del Duomo) der den herrlichen Geiſt, der in dem obwohl noch nicht vollendeten Rieſenbau waltet, dem Kunſtliebenden würdig vor die Seele führt. Beygegeben ſind noch einige ebenfalls ſehr niedlich gearbeitete Pläne, und die Zeichnung eines Theiles des aus Moſaik beſtehenden Fußbodens der Kirche. Dieſen in jeder Hinſicht trefflichen Zeichnungen iſt ein erklärender Text angeſchloſſen, der ziemlich erſchöpfend und gefällig fortfließt. Der Druck iſt, wie bereits erwähnt wurde, ſo wie die ganze äußere Form des Werkes, beſonders ausgezeichnet zu nennen, und ſo eignet ſich das Ganze, ob es ſich auch nicht in ein Volum von einigen hundert Bögen ausdehnt, auch für die bedeutendſte Bücherſammlung. Überhaupt wird jeder Künſtler, Kunſtjünger und Kunſtliebhaber, die Zeit, welche er zur Durchſchauung des Buches verwendet, für nicht verloren halten, und ſelbes zuverläſſig nicht mit Unmuth aus der Hand legen. Hier iſt daſſelbe in den Kunſtverlagen der H. H. Tranquillo Mollo und Artaria zu erlangen.

Ph. Millauer.

Correſponden̄z-Nachrichten.

Prag, den 30. Jänner 1821.

Überſicht der Schauſpiele, Trauerſpiele, Luſtſpiele und Opern, welche im Laufe des Jahres 1820 auf unſerer Bühne theils zum erſten Mahle aufgeführt, theils neu in die Scene geſetzt wurden.

13. Jän. Die Einſiedeley im Walde (zwey Mahl wiederhohlt); 21. Rothkäppchen, v. Boieldieu (drey Mahl); 29. Kotzebue's Selbſtmörder, und: Die Verkleidungen (das erſte mißfiel, das zweyte gefiel ſehr und wurde ſechs Mahl wiederhohlt); 12. Febr. Petrus Apianus, von Kind (kalt aufgenommen) und Caſtelli's Czaar Dwan (fünf Mahl, gefiel ſehr); 20. die ſeltſame Heirath, von Ziegler (fünf Mahl mit großer Theilnahme, Mad. Renner debutirte als Gabriele); 29. Prichta, die weiße Frau von Neuhaus (vier Mahl); 11 März, das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, L. in drey Abtheilungen, von Holbein (vier Mahl mit Beyfall aufgenommen); 17. der Doppelpapa, von Hagemann (zwey Mahl); 22. die wilde Jagd, Oper von Triebenſee (ſieben Mahl, gefiel ſehr); 2. April Cervantes in Algier (fiel durch); 6. das Vogelſchießen, von Clauren (ſieben Mahl); 13. Herrmann von Unna (mißfiel); 21. Kotzebue's eiferſuchtige Frau (zwey Mahl); 24. der Baum der Diana, von Martini (zwey Mahl); 27. Oberon, von Wranitzky (drey Mahl); 10. May Almazinde, oder: die Höhle Sesam, von Pixis (gefiel nicht ſonderlich, wurde aber doch fünf Mahl wiederhohlt); 22. Ajors Zauberſchloß, von Bäuerle (neun Mahl, beluſtigte ſehr); 23. Ich bin mein Bruder, L. von Conteſſa (zwey Mahl); 27. Verlegenheit und Liſt (zwey Mahl); 16. Juni, die unvermuthete Hochzeit, Oper von Schiſanader (fünf Mahl); 18. Agnes Bernauerinn (zwey Mahl); 20. der Abend im Poſthauſe, von Clauren (zwey Mahl); 22. die Zauberflöte (ſechs Mahl); 25. die kleine Zigeunerinn (gefiel ſehr, beſonders Dlle. Holbein als Lafarilla, vier Mahl); 28. der verliebte Briefwechſel, von Huber (konnte ſelbſt durch das vortreffliche Spiel der Mad. Renner nicht vor dem Falle bewahrt werden); 29. der Barbier von Sevilla, von Roſſini (vier Mahl); 30. Müllners Zweiflerinn (hatte faſt gleiches Schickſal mit dem verliebten Briefwechſel); 21. Juli, deſſen Onkeley (zwey Mahl, gefiel durch Mad. Renner und Hrn. Löwe); 12. Auguſt die Heirath durch die Güterlotterie (vier Mahl); 28. Göthe's Geſchwiſter (zwey Mahl); 1. Sept. der Gefangene, von Kotzebue (ſechs Mahl, hat ſehr gefallen); 6. Ludwig der Springer (zwey Mahl); 7. Correggio, von Öhlenſchläger (drey Mahl, wollte trotz des herrlichen Spiels der H. H. Bayer und Löwe nicht anſprechen); 17. der blaue Domino, von Gerle (gefiel das erſte und ward das zweyte Mahl zu Grabe getragen); 20. das Schloß Montenero, von D'Alayrac (drey Mahl); 24. die Waiſe und der Mörder (vier Mahl, Mad. Renner als Victorin wurde gerufen); 28. das Kätzchen von Heilbronn (fünf Mahl); 7. Oct. Leſſing's Nathan der Weiſe (zwey Mahl); 11. die Mohrinn, von Ziegler (zwey Mahl); 12. die Witwe und der Wittwer, L. von Holbein (zwey Mahl, gefiel ſehr); 15. der Verſtorbene, von Holbein; 20. der Friedensſtörer, von Huber (zwey Mahl); 21. Fauſt, von Spohr (ſechs Mahl); 1. Nov. das Bild, von Houwald (vier Mahl, gefiel ſehr); 11. der luſtige Fritz (ſechs Mahl); 12. Clara von Hoheneichen, von Spieß; 20. der Grünmantel von Venedig (mißfiel); 24. Boccaccio, v. Deinhardſtein (fand getheilten Beyfall); 28. Undine, Oper von Hoffmann, und 1. Dec. Gaſton von Nielnes (fielen jämmerlich durch); 13. die ungleichen Brüder des Terenz (zwey Mahl, gefielen ſehr, vorzüglich durch die Bemühungen der H. H. Polawsky, Wilhelmi und Seydlmann); 15. das Geſpenſt auf der Baſtey (drey Mahl); 20. König Yngurd, von Müllner (mißfiel).

Anzeigen.

(Theater an der Wien.) Mad. Schütz war vergangene Woche von einer ſchweren Krankheit befallen worden, welche einige Tage hindurch ihr Leben in Gefahr ſetzte. Wirklich hatten ſich auch bereits Gerüchte von ihrem Tode im Publicum verbreitet. Wir glauben denjenigen, welche dieſer hoffnungsvollen Künſtlerinn Theilnahme ſchenken, etwas Angenehmes zu berichten, wenn wir ihnen melden, daß Mad. Schütz nach dem Zeugniſſe der Ärzte ſich außer Gefahr befinde und binnen einigen Wochen wieder im Stande ſeyn dürfte, ihre Berufspflichten zu erfüllen.

Künftigen Donnerſtag, den 8. Febr. wird auf dieſer Bühne zum erſten Mahle und zum Vortheile des Penſions-Fondes aufgeführt: Die Tartaren in Ungarn, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Hrn. Carl v. Kiſſfaludy, aus dem Ungariſchen überſetzt von Hrn. Georg v. Gaal. (Hr. Carl v. Kiſſfaludy ward zu Jelſ in der Raaber-Geſpannſchaft geboren. Sein Bruder Alexander, bekannt als der erſte unter den ungariſchen Lyrikern, weckte zuerſt die Liebe zur Dichtkunſt in des noch zarten Jünglings Seele, und bald entwickelten ſich die Anlagen deſſelben ſo gedeihlich, daß er bis jetzt, obgleich noch nicht 30 Jahr alt, bereits 16 dramatiſche Gedichte vollendet hat. So fruchtbar ſein überaus bildſamer Genius an dramatiſchen Gebilden iſt, ſo laut rühmt man ihn auch allenthalben in ſeinem Vaterlande als geſchickten zeichnenden Künſtler und Hiſtorienmahler).

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 17. 5. Februar 1811.

Die Hexe Lukrezia.

(Aus den Engländern.)

Ein Mond, prangte Jahre alt, wurde durch die Hände von Hexlein gereicht, die bisher taub in seinen Strahlen gelegen hatten. Sie wurden nun wach, und wurden in Kind geschlagen nach der Erfindung, nach den Einrichtungen, die vorzüglich in Hexlein Land, und von dort von den Hexlein, welche von dort Missionen ausgesendet sind, nach allen Ländern gebracht worden sind. Ein Hexlein, das Lukrezia hieß, hatte den Mond, den es bekommen hatte, nicht lange aufbewahrt, sondern gleich, als es ihn bekommen hatte, seine Kraft ausgeübt, und ihn in Stücke zerschlagen. Als Mond war aufgehenden Gestirn war er ihr zu groß, und zu unbändig gewesen, und sie hatte ihn in Stücke zerschlagen, damit er ihr kleiner und fügsamer werde. Sie hatte aber den Splitter, der ihr Lieblingsstück geworden war, den Splitter, der ihr Lieblingsstück geworden war, den Splitter, der ihr Lieblingsstück geworden war,

„Nachdenken, Leſen, Geſellſchaft.“

„Ach, Madame! Alles das hab' ich verſucht, die Lectüre hat mich eingeſchläfert, Nachdenken hat mir Spleen gemacht, und was Geſellſchaften betrifft, ſo hat mich ein Theil meiner Freunde betrogen und der andere verſpottet, was mir eben nicht die beſte Idee von den Menſchen und ihrer Geſellſchaft beygebracht hat. Sie ſehen, Madame, ich verliere nichts dabey, wenn ich mich, ſtatt mit dieſen, mit meinem Döschen unterhalte,“ und indem er ſelbſt Tabak nahm, both er ihn auch noch einmahl der Dame an.

Indignirt durch dieſes Benehmen, welches ſie als ein Übermaß von Derbheit anſah, erhob ſich die Witwe vom Tiſche um den Saal zu verlaſſen.

„Nein, ſchöne Frau,“ ſchrie Milborn: „Sie ſollen mich nicht ſo im Zorne verlaſſen.“

„Ich bin nicht zornig,“ antwortete ſie, indem ſie ihre Hand aus der ſeinigen los zu machen ſuchte.

„Alſo Sie verzeihen mir?“ ſprach der Engländer faſt flehend.

„Ja, ja,“ ſprach ſie mit einem Tone, der das Gegentheil ſagte.

„Schön, ſchön,“ rief Milborn: „und um mich davon zu überzeugen, ſo nehmen Sie, ich bitte, nehmen Sie eine Priſe.“

Bey dieſen Worten konnte ſich die Witwe nicht länger mehr halten, ſie fing an zu weinen. Mehrere Männer, welche Zeugen dieſer Scene geweſen waren, traten näher und einer von ihnen, der Graf Solmar, fragte den Engländer, warum er die Dame beleidigt habe? Der Gentleman fing ſogleich Feuer und antwortete in einem Tone, der Madame Dorval zittern machte. Sie ſuchte die Streitenden zu beſänftigen, indem ſie erklärte, daß ſie ſich gar nicht für beleidigt halte; allein die Herren waren zu erhitzt, um ſich ſo leicht wieder zufrieden zu geben, ſie hielten nur ihr Feuer zurück, bis die Witwe den Saal verlaſſen hatte; kaum aber war ſie fort, ſo erneuerte ſich der Wortwechſel und wurde in kurzem ſo heftig, daß für den künftigen Morgen ein Duell feſtgeſetzt wurde. So wollten alſo um einer Priſe Tabak willen, zwey Männer, denen es weder an Vernunft noch Grundſätzen mangelte, ſich auf Leben und Tod ſchlagen und durch ihr Blut einen eingebildeten Schimpf abwaſchen.

Stunde und Ort wurden beſtimmt und ſie entfernten ſich. Milborn ſchrieb einige Briefe und ging dann mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, die Folgen des Tages überdenkend.

Plötzlich drang Brandgeruch in ſein Zimmer, er öffnete ſchnell ſeine Thür und ſah die ganze Treppe mit Rauch erfüllt. Seine erſte Sorge war für Andere, er lief vor alle Zimmer und ſchrie Feuer! In wenigen Minuten floh ſchon Alles im Hauſe, es war auch Zeit, denn die Flamme praſſelte ſchon von allen Seiten herein. Der erſte Menſch, den Milborn auf der Straße fand, war ſein Gegner.

„Mein Gott!“ rief er ihn an: „wo iſt die Witwe?“ Beyde warfen unruhige Blicke um ſich, ſie war nirgend zu ſehen.

„Heiliger Gott!“ ſchrie der Wirth: „ſie iſt verloren; ſehen Sie, der Theil, wo ihr Zimmer iſt, ſteht ſchon ganz in Flammen.“

„Geſchwind eine Leiter,“ rief Milborn.

„Wir haben keine, und wenn wir auch eine hätten, ſie würde nur dazu dienen, daß Sie auch zu Grunde gingen, ohne ſie retten zu können,“ verſetzte der Wirth.

„Ich will's wenigſtens verſuchen,“ ſagte Milborn.

Graf Solmar, ſein Gegner, von der augenſcheinlichen Gefahr, in die er ſich ſtürzen wollte, erſchreckt, ſuchte ihn zurückzuhalten, doch er riß ſich los und ſtürzte in die Flammen.

„Er iſt verloren!“ riefen Alle, wie aus einem Munde.

„Nein, nein!“ rief Graf Solmar, und lief nach einer Leiter, die er dieſen Morgen nahe beym Wirthshauſe hatte ſtehen geſehen. Er fand und lehnte ſie gegen das Fenſter an, an welchem man Milborn, die Witwe in ſeinen Armen haltend, mit den Flammen kämpfen ſah.

„Gott ſey gelobt!“ ſchrie der Engländer, indem er, mit der ſüßen Bürde in den Armen, die Leiter herabſtieg. „Gott ſey gelobt!“ wiederhohlten alle Anweſenden mit einem Gefühl der Freude und des Schreckens zugleich, und in dieſem Augenblicke ſtürzte auch jener Theil des Hauſes, in welchem das Zimmer der Witwe war, zuſammen. Milborn hatte die Dame ohne Beſinnung in ihrem Bette gefunden, ſie in eine Decke gehüllt und ſo vor den Flammen bewahrt; er ſelbſt war an mehreren Theilen des Körpers verbrannt. Sie wurde nun der Sorge der Frauen übergeben, und nachdem man ſich überzeugt hatte, daß niemand umgekommen war, gingen Milborn und der Graf, um eine Wohnung für Madame Dorval zu ſuchen. Dahin wurde die Witwe gebracht. Sie konnte nur mit Mühe ſprechen, und verlangte ihren Retter am folgenden Morgen zu ſehen. Die beyden Gegner trennten ſich nach herzlichem Handdruck, und jeder ſuchte etwas Ruhe zu genießen.

Am andern Morgen beſuchte Milborn die Witwe Dorval. „O mein Retter,“ rief ſie, und zog ſeine Hand in die ihrigen. „Was ſoll ich Ihnen ſagen,“ fuhr ſie fort, „wie Ihnen meinen Dank ausdrücken?“

„Kleinigkeiten. Seyn Sie nur jetzt ſo gut, von mir eine Priſe zu nehmen!“ verſetzte Milborn, ſie mit einer affectirten Luſtigkeit unterbrechend, welche die Bewegung ſchlecht verbarg, die die ausdruckvollen Worte der Witwe auf ſein Herz gemacht hatten. — Meine Leſer werden mir's auf's Wort glauben, daß Madame Dorval dießmahl die gebothene Priſe nahm.

„Nun, finden Sie meinen Tabak nicht excellent?“ fragte Milborn weiter.

„O ganz vortrefflich,“ erwiederte ſie, nachdem das Nieſen vorüber war.

„Ich wußt' es wohl,“ rief er mit einer triumphirenden Miene, daß Sie am Ende doch Geſchmack daran fänden, wenn Sie ſich nur überwinden würden, ihn zu koſten. Ich habe noch viele Sorten Tabak, von ganz verſchiedenem Geruch, und mehrere ſind unter meiner Leitung fabricirt worden, die ſollen Sie alle verſuchen.“

Wir wiſſen nicht, wie weit es die Witwe in dieſen Verſuchen gebracht habe, aber einige Tage nachher fand Milborn, daß ſein gewöhnlicher Geſchmack einer ernſteren Neigung Platz gemacht habe, die ſchönen Augen der Witwe hatten ihn in einen Zuſtand verſetzt, den ſeine Lieblingsgewohnheit nicht zu ändern im Stande war. Eines Tages, als er mit ihr allein war, kam er plötzlich in ein ſo tiefes Nachdenken, daß ſein Döschen ſeinen Händen entfiel und auf den Boden hinkollerte.

„Sie haben Ihren ganzen Tabak verſchüttet,“ rief Madame Dorval.

„Thut nichts,“ antwortete Milborn, indem er ihre Hand faßte, „es iſt ein gut Ding um den Tabak, aber ich fühle doch, daß er nicht alle Übel heilen kann.“

„Wirklich,“ verſetzte ſchalkhaft die Witwe, „ſeit wann haben Sie dieſe Erfahrung gemacht?“

„Nicht heute, Madame! Seit drey Tagen ſchnupfe ich meine gewöhnliche Quantität Tabak, und dennoch muß ich immer an Sie denken, Ihr Bild folgt mir überall. Ich ſehe klar, es gibt nur ein Mittel, die Sache in's Geleiſe zu bringen, entweder Sie heirathen mich, oder ich reiſe ab.“

„Nun ſo reiſen Sie, um der Gefahr zu entfliehen,“ antwortete die Witwe.

Aber was nützen die Worte einer Frau, wenn ihre Augen die Zunge Lügen ſtrafen. Milborn wählte das Erſtere und ſetzte ſeine Beſuche mit Eifer fort. Der Engländer war reich, bizarr, aber edel und großmüthig; die Witwe dagegen arm, aber tugendhaft. Nichts hinderte die Verbindung, welche beyde wünſchten; ſie wurden glückliche Gatten und nach zwey Jahren war Milborn Vater von zwey lieblichen Kindern; ihre unſchuldigen Spiele und Liebkoſungen und die zärtliche Sorgfalt ſeiner angebetheten Gattinn beſchäftigten ihn ſo ſehr, daß ihm die Langweile fremd wurde, und man verſichert, daß er ſich den Tabak ganz und gär abgewöhnt habe.

J. F. Caſtelli.

Genügſamkeit.

(Balde Sylv. Lib. VII. Ode 10.)

Häufe nicht ſo emſig erſparte Renten!
Qualen nur, nicht inneren Seelenfrieden,
Den du ſuchſt, ſchafft raſtend in der beſtaubten
Truhe ein Geldſtück.

Mit Gewinnſucht Schätze zuſammen ſcharrend,
O mit welcher Mühe erkauft der Reiche
Furcht und Elend! Könnt' er doch wahres Glück ſich
Leichter erringen!

Deſſen Reichthumsfülle iſt unerſchöpflich,
Wer den Geiſt frey hält von des Staubes Feſſeln;
Was genügt, iſt viel; was man mehr begehrt, iſt
Minder als wenig.

Leicht iſt Durſt geſtillt. Wie die reiche Quelle
Dort ſo klar am mooſigten Felſen ſprudelt!
Welch ein Labetrunk! Wie erquickt und kühlt er
Lechzende Wand'rer!

Und wie ſchmeckt ſo köſtlich der Ceres Gabe,
Schlichtes Brot dem Müden zu Gartenfrüchten!
Hunger würzt die Koſt, und der Pflug — wer wehrt es! —
Dient ihm zur Tafel.

Mor. Bachmann.

Anekdoten.

Francisque, ein vollendeter und liebenswürdiger Schauſpieler, vorzüglich als Harlekin, ging als Vorſteher mit einer Provinzial-Schauſpielertruppe im Jahr 1734 nach England hinüber. Hier erwarb er ſich außerordentlichen Beyfall, und gewann im erſten Winter mehr als 10,000 Thaler.

Einſt verkleidete er ſich als Frauenzimmer, ſetzte ſich in eine Loge nahe am Theater, wo er, von Niemand erkannt, die Manieren einer Dame von Stande annahm. Zwey Edelleute, die neben ihm ſaßen, behandelten ihn auf dieſem Fuße, und der eine zeigte ihm ſogar zärtliche Geſinnungen, die durch die Beſcheiden-

heit, mit der sie aufgenommen wurden, sich noch vermehrten. Endlich hob sich der Vorhang, das Stück fing an. Francisque erhob seine Stimme, unterbrach den Schauspieler, und fragte ungestüm, warum man so spät anfange? Der Acteur schien überrascht, und machte der Versammlung die Entschuldigung, daß der Fehler nicht an der Gesellschaft, sondern an dem Harlekin läge, den man nicht finden, und durch keinen andern ersetzen könne. Francisque, der noch immer von seinen Nachbarn und dem Publicum für eine Dame gehalten wurde, bezeigte sich ungeduldig, gerieth in immer heftigere Bewegung, machte den größten Lärm mit seinem Fächer, betheuerte, daß, wenn der Harlekin nicht erschiene, er nicht einen Fuß mehr in's Theater setzen wolle. Endlich, da die Schauspieler nicht aufhörten, sich demüthig zu entschuldigen, sprang er mit einem Mahle auf das Theater, schimpfte sie alle dummes Volk, und erboth sich zur Rolle des Harlekin.

Jetzt erst wurde er erkannt, und von dem Publicum mit ungemessener Freude und allgemeinem Beyfall gekrönt. Nichts glich aber dem Erstaunen der beyden Edelleute, die seine Nachbarn in der Loge gewesen waren.

Ein junger Dichterling machte Piron ein Geschenk mit einem Fasan.

Den andern Morgen besuchte er ihn, und zog ein Trauerspiel aus der Tasche, um es ihm vorzulesen.

„Ich merke den Pfiff:" sagte Piron, nehmen Sie nur Ihren Fasan wieder."

Notizen.

Correspondenz-Nachricht.

Grätz, den 1. Febr. 1821.

Unser Theater, welches unter der unvergeßlichen Direction des Hrn. Hysel oft zu streng beurtheilt wurde, und durch viel Gutes und Schönes die folgende adeliche Unternehmung erschwerte, gibt uns jetzt mehr an der Vergangenheit zu betrauern, als an der Gegenwart zu genießen. Was das Schauspiel betrifft, so ist es bey einem zahlreichen Personale und mehrern brauchbaren Mitgliedern erstens mit dem Repertoir und zweytens mit der Besetzung übel bestellt. Die Oper hat einige Überbleibsel der vorigen Unternehmung, von welcher uns eine oft gekränkte Dlle. Stummer zur Besetzung größerer Opern wünschenswerth wäre. An Tenoristen haben wir die H. H. Urban und Kreiner. Beyde haben oft die Empfindlichkeit des Publicums über den Mangel eines ersten Tenoristen zu entgelten. Für's Schauspiel sowohl als die Oper mangelt ein tüchtiger Regisseur. Woran liegt's? möchte man fragen. Antwort: in den ganz sich widersprechenden Eigenschaften der Herren Unternehmer. Der Eine ist ein Bürger, im Kunstfache fremd, und hat den pecuniären Antheil der Direction. Der Andere war vor mehrern Jahren Unternehmer unserer Bühne, blieb aber durch sieben Jahre außer aller Routine, und trat das Theater mit den alten Ansichten, Vorurtheilen und sogar mit der Liebhaberey an, selbst wieder zu spielen. Dieser besorgt das artistische Fach, läßt uns niedrige Komiker als feine Hofleute und Intriganten als gute Bediente erscheinen. Von den Gästen wird wenig Nutzen gezogen, weil Vieles nicht einstudiert ist, mehreres aus Mangel einer Theaterbibliothek nicht einstudiert werden kann, und das Übrige durch falsche Ansichten der Direction verhindert wird. Außer Hrn. Jäger, der durch sein Talent, und Hrn. Töpfer, der durch seinen Tagsbefehl der Direction den Vortheil, so zu sagen, aufdrang, haben uns die übrigen Gäste, wohl immer achtungsvoll und dankbar gegen das Publicum, aber weiters nicht sehr zufrieden verlassen. Was bisher an größern Opern gegeben wurde, mußte, selbst wenn Fremde da waren, mit der Aushülfe einer längst schon von der Bühne ausgetretenen Sängerinn, Mad. Haradauer, einstudiert werden. Das Orchester liefert uns auch Manches ungeübt und verdrossen. Einige Mitglieder darunter sind selbst noch Anfänger. Hr. Hysel, unser Musikdirector, hat damit seine Noth.

Mit Ostern verlassen uns unter den bedeutendern Schauspielern Hr. und Mad. Deny. Die beyden sehr braven Komiker, Meister und Scholz bleiben. Wüßte doch die Direction aus einer geschickten Beschäftigung beyder Lieblinge des Publicums Nutzen zu ziehen! Im langen Carneval hätte sie es nöthig. Von der Oper gehen zwey sehr brauchbare Mitglieder, Hr. und Mad. Wächter ab. Sie werden auf jeder Bühne willkommen seyn. Was wir für das bisher Mangelnde, und von dem Wenigen des gegenwärtigen Personals mit Ostern Abgehende für einen Ersatz zu hoffen haben, wissen wir nicht.

Bey dieser Lage der Dinge wird das Publicum auch noch durch die Eigenmächtigkeit der Direction mit der Veränderung der Titel von Schauspiel und Oper geärgert. Die Oper: Rothkäppchen, heißt bey uns Lieb Röschen, der Tausendsasa wird in Monsieur Schwips umgetitelt u. s. w.

Von den einzelnen Vorzügen und Verdiensten der Mitglieder, welche in dieser Skizze an Thätigkeit zurückgesetzt sind, wird in der Fortsetzung dieses Berichts gesprochen werden.

E . . .

Anzeige.

Der Studiendirecter, Hr. Joseph Schön, ein geborner Böhme, hat ein Trauerspiel in vier Aufzügen und größtentheils ungereimten Jamben unter dem Titel: „Catharina von Wartenberg," auf seine Kosten in Wien drucken lassen und den Ertrag zum Besten seiner unglücklichen Landsleute, der Bewohner von Brüx und Böhmisch-Leippa, bestimmt. Da der Verfasser in seiner Arbeit eine tiefe, seltene Kenntniß seiner Landesgeschichte an den Tag legt und hauptsächlich edlen Menschen jede Gelegenheit, die heilige Pflicht der Liebe an ihrem unglücklichen Nächsten zu üben, erwünscht ist, so dürfte der edle Zweck des Verfassers nicht unerfüllt bleiben. Das Buch ist bey Geistinger zu haben; der Preis ist in Hinsicht auf den wohlthätigen Zweck zu zwey Gulden W. W. festgesetzt.

Ebersberg.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: K. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dienstag, den 18. 18. Februar 1840.

Die Postschnecke.

Es scheinen alle Thiere vor kürzlicher Bosheit, wie gutmüthiger Zufriedenheit ausgezeichnet zu sein. Manche von gefährlichster Grausamkeit Scheinende, Schädliche und beide Farben schlangen in den mannigfalten Wendungen ihrer Ringe, Gewinden und Windungen. Einige Thiere bedürfen Nahrungen der gewaltsamsten Art, Andere sind zufriedener, kleinere Thiere in sich zu fressen, und Andere schwelgerischen Genusses nicht abgeneigt, wenn sie nur Gelegenheit haben, ihn zu finden. Zwei Gattungen Thiere, welche Verwandtschaft mit einander haben, sind Schnecken und Würmer, welche auch wohl beide unter die Schleimthiergattung, und zwar durch ihre gänzliche Unterkunft, wie es scheint, hinreichend, sich zu einem eigenen Magen, aus allen Bestandtheilen glückseligkeitlosen Lagers, wenigstens zu bestehen, sich einfinden, sondern begnügen sich damit.

Der junge Adolf hatte also mit der Regierung angefangen, und in der dritten Thronpredigt, daß in jenen Ländern glückliche Ehrlich Gerechte und Gute regieren, wo Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Güte regieren, und daß in jenen Ländern, wo Ungerechtigkeit, Unehrlichkeit und Bosheit regieren, Elend, und Jammer, und Noth und Tod herrschen, Adolf, sein Vater, sein Großvater und sein Urgroßvater, mit dem bekannten Glanz und der gewaltigen Beredsamkeit, mit der bekannten Kraft und der gewaltigen Macht an den Königen Gut und Blut vergossen, und Adolf, der Urenkel, der Ururenkel, der Urgroßvater, der Ururenkel Adolf, der Urgroßvater Adolf, der Urenkel Adolf, der Großvater Adolf, der Vater Adolf, der Sohn Adolf, der Enkel Adolf, der Ur

lein einfacher Menſchen gut zu erhalten und zufrieden zu ſtellen, als Nationen weiſe und väterlich zu regieren. Nie hatte er in ſeiner beſchränkten Lage erwartet, ſeine Tochter Roſalie als Gattinn eines bedeutenden ſouverainen Herrn zu erblicken — da ſie aber von ſeinem mächtigen Verwandten und Nachbar verlangt wurde, gab er ſie ihm um ſo williger, da er ſich von ſeiner geiſtigen Würde überzeugt hatte, welche der äußern erſt die wahrhafte Krone verlieh — und ſein Ländchen ohnehin bey ſeinem Ableben eben dieſem Nachbar zufallen mußte. Roſalie war nach dem frühen Tode ihrer guten Mutter bey deren Schweſter, auf einem anmuthigen Luſtſchloſſe, welches ſich dieſe den Wiſſenſchaften und Künſten Befreundete gewählt hatte, wo ſie ſich auf den künftigen geiſtlichen Beruf vorbereitete, und wohin die ſogenannte gute Geſellſchaft ſelten drang — in tiefſter, aber freundlichſter Einſamkeit erzogen. Hier hatte ſie einen jungen Edelmann kennen gelernt, welcher ihrer Tante, als der einzige Sohn ihrer liebſten Jugendfreundinn ſowohl, als ſeiner angenehmen Talente wegen, unter denen die Muſik ſich beſonders auszeichnete, vorzüglich werth war. Auf den Flügeln der Harmonie hatten ihre Seelen verſchwiſtert geſchwebt, in Tönen waren ihre Gefühle verſchmolzen; ohne daß je ein Wort dieſen Gefühlen ein Gewand geliehen hätte, unkörperlich, wie die Töne, die ſie erweckt hatten, durchbebten ſie die tiefgerührten Herzen. Der Wunſch, zu opfern, zu entſagen, der in jedem jugendlichen reinen Buſen glüht, hatte auch Roſaliens Traum belebt; ihren Fürſtenſtand gegen den einfachen Titel einer Edelfrau zu vertauſchen, war ihr höchſtes Ziel, und ſchon ſann ſie auf Mittel, der Tante mit kindlichem Vertrauen die leiſen Wünſche vorzutragen, als die Nachricht von des benachbarten Fürſten Werbung in ihr ſtilles Aſyl drang. Die Freude, womit ihr die Tante die Bothſchaft verkündete, ſchlug ſie nieder, weil ſie ſich unfähig fühlte, dieſe Freude zu zerſtören.

Eines Morgens nahete ſich ihr, wie man ſagt, der Gegenſtand ihrer großmüthigen Vorſätze mit einem ſcheinbar ruhigen und ergebenen Blick, ihr Glück zu wünſchen zur bevorſtehenden Vermählung. Sie entließ ihn bald, und mit einem ungewohnt ſtolzen Anſtande erklärte ſie ihren Umgebungen in der nächſten Stunde, daß ſie ihrem Vater mit Freuden gehorchen werde. Feſt entſchloſſen, ſich zu beſiegen, und ihre Pflicht zu thun, gab ſie bald darauf dem Fürſten die Hand, und der geſenkte Blick, das ſtumme Hinneigen des blaſſen Engelköpfchens auf die ſchmückenden Perlen waren nur der verklärende Sternenſchein, der den ſo herrlich beſtandenen Kampf innerer Kräfte beurkundete.

Wäre die Nachricht von der glänzenden Bewerbung zwey Tage früher in dem einſamen Schloß der fürſtl. Tante erſchollen, ſo hätte Roſalie nicht in dem Äußern des jungen Freyherrn v. G. die Ruhe gefunden, welche, ſie tief verletzend, indem ſie ihre ſchönſten Gefühle getäuſcht glaubte — dennoch das Heilbringende für ſie hatte, daß ſie ihr das nothwendige Opfer erleichterte. Dieſe Wirkung hervorzubringen, war theils des edlen Jünglings Wunſch geweſen, theils auch hatte eine treffliche Erziehung ihn früh gewöhnt, die Nothwendigkeit in der Geſellſchaft, wie in der ſittlichen Welt, mit allen ihren Folgen ſtumm zu verehren. In demſelben Augenblick aber, als Roſalie zur nahen Reſidenz gehohlt wurde, dort der Fürſtinn Mutter und dem Hofe als künftige Tochter und Herrſcherinn vorgeſtellt zu werden, wurden des jungen Freyherrn ſchmerzliche Selbſtberathungen durch eine ſchreckenvolle Nachricht unterbrochen.

Ein Eilbothe brachte einen Brief von dem treuſten Freunde ſeines Vaters, Grafen de la Branca, einem edlen hochberühmten Maltheſer-Ritter. Der letzte Zweig eines alten und edlen Geſchlechts, hatte er Anſprüche und Hoffnungen auf die höchſten geiſtlichen Würden ausgeſchlagen, um als ein unbekannter Dorfgeiſtlicher auf den Gütern ſeines Freundes ihm mit ſeinem Rath beyzuſtehen, ſeinen Sohn zu einem edlen, vielſeitig gebildeten Jüngling erziehen, und ſeinen Unterthanen diejenige Sittlichkeit und Gottesfurcht wieder geben zu können, welche in frühern Jahren ſträflicher Vernachläſſigung von ihnen gewichen war. Der alte Freyherr v. G. hatte nähmlich in ſeiner Jugend als Officier, und ſogar Feldherr in ſpätern Jahren, faſt ſein ganzes Leben dem Rufe der Ehre folgend, im Kriegsgetümmel oder fernen Ländern zugebracht. — Seine ſchöne lebhafte Gemahlinn, ihren mitgebrachten Reichthum für unerſchöpflich haltend, hatte, ihrer Einſamkeit überdrüſſig, und an ein zerſtreutes glänzendes Hofleben gewöhnt, nicht nur ihr Vermögen auf Reiſen, bey Carnevals und königlichen Feſten, durch welche ſie in den größten Reſidenzen zu glänzen Vergnügen fand, verſchwendet, ſondern auch bey ihrem frühen Tode ihres Gemahls Güter tief verſchuldet, zum Glück aber ihren Sohn in den Händen des Grafen de la Branca, des geprüften Jugendfreundes ihres Gemahls, zurück-

gelaſſen. Dieſer hatte den Freyherrn endlich vermocht, ſeinen Abſchied zu nehmen, und ihn bey der Herſtellung ſeiner Verhältniſſe wenigſtens durch Gegenwart und Anſehen zu unterſtützen. Des Grafen immer thätiger Freundſchaft und praktiſcher Lebensweisheit war es in wenig Jahren gelungen, ſeinen Freund in den Stand zu ſetzen, daß er nun auf ſeinem Sterbebette ſeinem geliebten Sohn eine ſorgenfreye, wenn nicht glänzende, Zukunft zuſichern durfte.

Zu dieſer bitterſüßen Stunde hatte den jungen Freyherrn von G. der Brief berufen, der ſeinem Nachdenken über Roſaliens ſchnelle Abreiſe ein ſo trauriges Ziel ſetzte. — Sein Vater fühlte ſein herannahendes Ende, und wollte den Liebling zum letzten Mahl liebend an ſein Herz ſchließen. — Dieſer ſtürzt zu den Füßen ſeines Lagers, bedeckt die väterliche ſo verehrte Hand mit tauſend Thränen und Küſſen, und bricht in lauten Jammer aus, die fliehende Seele nicht aufhalten zu können. — „Mehr als das ſteht in deiner Macht, geliebter Sohn," ſagte der Kranke, „du kannſt vergelten — Großmuth und Treue dankbar vergelten — meine letzten Augenblicke mit der reinſten Freude verſchönern." — „O rede, befiehl, mein Vater! was könnte deinem liebenden Kinde für deine Wünſche zu ſchwer ſeyn!" entgegnete der Jüngling. — „Nicht für den Hof beſtimmte ich dich, mein Sohn," flüſterte der Greis, „als ich dich in die Nähe der würdigen fürſtlichen Tante brachte — du ſollteſt das Weltleben kennen lernen, ohne deinen innern Werth zu wagen; das war mein Zweck, er iſt erreicht!" Hier ſteht der Freund meiner Jugend, du kennſt die Opfer, welche er der Freundſchaft brachte — bald wirſt du als Erbe dieſer Güter alles wiſſen, was du nur ſeiner Weisheit verdankſt. Belohne ihn in der einzigen Freude ſeiner kommenden Tage. — Du kennſt die junge, bey ihm wohnende, Gräfinn Pauline, die Tochter ſeines letzten, auf dem Felde der Ehre gebliebenen, Bruders; Schönheit und Tugend ſind ihre Mitgift — ſie war die Geſpielinn deiner Jugend, und irre ich nicht, ſo lebt dein Bild in ihrer Bruſt. Gib mir Paulinen zur Tochter, und ich ſterbe froh in den Armen meiner Kinder!" — Der tief gerührte Jüngling zögerte keinen Augenblick, die zarteſte Bitte um Paulinens Hand ſeinem Wohlthäter und Lehrer vorzutragen — die Wünſche des ſterbenden Vaters zu erfüllen. Die junge Gräfinn ward in das Trauergemach geführt. Der Vater zog von den ſchon erkaltenden Fingern die zwey Trauringe, welche er einſt mit ſeiner Gemahlinn gewechſelt, verband damit das in Thränen aufgelöſete Paar, küßte leiſe die bräutliche Stirn und verſchied mit einem himmliſchen Lächeln.

Als die ſchauerliche Stunde vorüber war, welche den Zurückbleibenden ſchmerzlicher verwundet, als die Minute ſelbſt, wo der Tod die kalte Hand über ein geliebtes Weſen ausſtreckt — ich meine die Stunde der Beerdigung — als nun der Gehorſam gegen den Verblichenen, ja ſelbſt der Wohlſtand ihm geboth, Paulinen aufzuſuchen, fand er zum erſten Mahl, was er bis dahin überſehen hatte, daß ſie wirklich durch eine ſtille fleckenloſe Schönheit jeden Unbefangenen intereſſiren mußte. So wie die leiſe Röthe, welche ihr etwas, wie durch innere Bewegung, erbleichtes Antlitz zur ſchönſten Roſe verklärte, ſo oft der Freyherr ſie anredete, bewies, daß die junge Bruſt von der zarteſten Jungfräulichkeit ſowohl, als von einer innigen Theilnahme an ſeine Perſon, beengt wurde.

Welches Mannes Eitelkeit erwacht nicht bey einer ſolchen Entdeckung? Auch die ſeinige ſprach laut, ſie vereinte ſich mit dem kindlichen Gehorſam, um die leiſe Stimme der weinenden Liebe zu übertäuben, welche ihm oft in einſamen Minuten das Bild der Prinzeſſinn Roſalie vor die Seele führte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gnomen.

Feſten Muths das Schwere wagen,
Duldſam fremde Schwächen tragen,
Nie die ew'ge Huld verklagen,
Nicht die Witwen, Waiſen ſchlagen,
In des Glückes Sonnentagen
Oft von Unbeſtand ſich ſagen,
Und im Kampfe raſtlos ſteh'n,
Heißt: zum Lichte aufwärts geh'n! —

Mein Liebchen iſt der Schmerz,
Mein Kind, das iſt die Freude,
Sie lieben mich ja beyde,
Und ſchneidet ſie in's Herz,
Heilt dieſes bald mich wieder,
Singt ſüße Troſtlieder;
Ich leb' in beyden gleich,
Und wollt ihr eins mir nehmen,
So bin ich nicht mehr reich! —

Carl Grumbach.

Notizen.

Concert der Mad. Catalani.

Dieſes hatte am 6. Febr. Statt, und wurde auf hohes Verlangen veranſtaltet. Auch dießmahl fanden ſich wieder ſehr zahlreiche Zuhörer bey dem Feſte der Harmonia ein, um die würdigſte Prieſterinn dieſer Göttinn des Wohlklanges in ihrer Weihestunde zu bewundern. Recht erhaben eröffnete des genialen Cherubini Ouverture zu Anacreon den Reihen der wohlgewählten Concertſtücke. Sie wurde von dem Orcheſter des Theaters an der Wien unter Hrn. Clementi Leitung recht wacker durchgeführt, und behauptete auch ihr Unrecht auf die Gemüther dadurch, daß am Schluſſe lebhafter Beyfall erſcholl, obgleich das Verlangen nach der Königinn des Abends jede rege Theilnahme auszuſcheiden ſchien. Wir hörten bey einem frühern Concerte der Mad. Catalani eine Romiſche Ouverture, welche ganz ſpurlos dahinrauſchte; der einer tief durchdachten Cherubiniſchen Arbeit geſpendete Beyfall dürfte die Entſcheidung der Frage ausmitteln, ob die blinde Verehrung des Italikers von den gebildetern Ständen ausgehe? — Mad. Catalani; erſchien auf den Fittichen eines gewaltigen Beyfalls emporgehoben, hauchte ſie Wärme und Leben in Puccitta's alltäglichen Werkelgeſang, in der großen Scene und Arie: „Deh frenate." — Hr. Khayll, Mitglied des k. k. Hoftheaters, trug hierauf das Rondò eines Romberg'ſchen Flötenconcerts vor. Der Satz begünſtigt das Inſtrument eben nicht ſonderlich, aber der Künſtler erhielt würdigenden Beyfall für ſein gelungenes Spiel.

Das zweyte Erſcheinen der Mad. Catalani war noch glänzender, denn jetzt ſollten ja Mozarts Zauberflötentöne in den anmuthigſten Variationen der Kehle der Sängerinn entſtrömen. Sie hatte ſich dießmahl durch einen ſchwachen Chor begleiten laſſen. Dieſe Verſtärkung benahm der Sängerinn freylich nichts von ihren Vorzügen, und machte dieſe vielmehr noch anſchaulicher; dennoch brachte ſie, wenigſtens nach dem Gefühle des Referenten, einige Störung hervor, und zog die Aufmerkſamkeit einiger Maſſen von der Principalſtimme ab, die aber beſonders gegen den Schluß mit ſiegender Gewalt alle Hemmketten durchbrach. Einen neuen Triumph bereitete ihr die Strophe aus dem engliſchen Volksliede.

Die zweyte Abtheilung begann mit der Ouverture des Don Juan. Ein Quidam hatte den Schluß verändert, offenbar in der Abſicht, durch den Ausgang im Forte den Beyfall zu ſteigern; er wäre wahrſcheinlich größer geweſen, hätte man den Meiſter unverſtümmelt gelaſſen. Ändert, ihr lieben Herren! an den ephemeren Tonſtücken, ſo viel es euch beliebt; aber dringt nicht in das Heiligthum der Kunſt, in deſſen Hallen ein Genius wacht, der ſchon ſelbſt überall das Paſſende herausfindet, und euer kleinlichen Correcturen nicht bedarf. Wir wiſſen übrigens wohl, daß die gerügte Veränderung nicht neu iſt; aber ein alter Mißbrauch iſt um nichts ehrwürdiger, als einer von geſtern. — Puccitta's: la placida campagna, in dem erſten Concerte im landſtändiſchen Saale gehört, und damahls in dieſen Blättern beurtheilt, wird hier nur des beſonders gelungenen Vortrags wegen erwähnt. — Hr. Hindle, Orcheſter-Mitglied des Theaters an der Wien, trug von ihm ſelbſt componirte Variationen auf dem Violon vor. Wenn man den Künſtler und ſein Inſtrument anſah, ward man unwillkührlich an David und Goliath erinnert, und der Erfolg verſtärkte noch dieſe Unmahnung; denn der Rieſe muſte ſich den wohlgeübten Fingern des dem Anſehen nach ſchwächlichen Künſtlers geduldig fügen. Hr. Hindle hat in der That ſein undankbares Inſtrument auf das glücklichſte bemeiſtert. Auch er ließ uns zwar, wie alle Virtuoſen auf demſelben, Violoncell- und ſogar Violatöne hören; doch entweihte er nicht die ernſte Würde des Grundbaſſes, und zeigte uns beſonders in den äußerſt ſchwierigen Variationen mit den Doppelgriffen, die eigentliche Beſtimmung desſelben in ſeltener Reinheit und mit großer Accurateſſe. Schon der Vortrag des Thema (aus der Müllerinn) erweckte Theilnahme, welche bis zum Schluſſe geſteigert wurde, und Hrn. Hindle eine ganz beſondere, an einem ſolchen Abende doppelt ehrenvolle Auszeichnung verſchaffte.

Zum Schluſſe ſang Mad. Catalani die Arie aus Figaro: „Bald wird du kleiner Prahler vergeſſen." Die kleinen Geſangsprahler ſollten auch einmahl vergeſſen, ſich mit dieſem Sterne erſter Größe meſſen zu wollen. Das Anhören der oben genannten Arie mit dem Vortrag der Mad. Catalani kann ihnen als eine gute Vorſchule zur Beſcheidenheit empfohlen werden. Unter dem vielen Imponirenden dieſer Arie war der Glanzpunct das Tempo di Mercia. Hier konnte Jedermann die Fülle in der Schönheit, die Kraft ohne Anſtrengung bewundern. Letztere bethätigte ſie auch dadurch, daß ſie die Gefälligkeit hatte, dieſes Geſangſtück, wie früher die Strophe aus God save the king, zu wiederhohlen. Die entzückten Zuhörer hatten zwar noch einen Wunſch in petto, denn noch war dem patriotiſchen Gefühle nicht Genüge geſchehen. Doch wollte man der Sängerinn, die ſchon ungewöhnlich viel geleiſtet hatte, keine neue Zumuthung thun, und ſo verließ das Publicum den Saal, nicht ohne Hoffnung, das Verſäumte ein anderes Mahl nachzuhohlen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Dlle. Hornik hat, wegen Erkrankung der Mad. Schütz, deren Rolle in der „Italienerinn in Algier" übernommen, und ſie am 6. Febr. zur allgemeinen Zufriedenheit dargeſtellt. Obſchon der Part für ihre Stimmlage zu tief iſt, errang ſie doch auch hier, wie früher in der Cenerentola, Anerkennung ihres ſeltenen Fleißes und ihres kunſtmäßig ausgebildeten Vortrages. Nach der großen Scene des zweyten Acts wurde ſie gerufen; eben ſo am Schluſſe und ſelbſt die nicht ganz dankbare Cavatine war keine Klippe für ſie. Ihr Spiel war durchaus brav zu nennen. Der günſtige Erfolg iſt auch dieſem Theater ſelbſt ſehr nützlich, da es im Erkrankungsfalle einer erſten Sängerinn, nunmehr im Stande iſt, ihre Rolle durch Dlle. Hornik zweckmäßig zu beſetzen, deren Talente jetzt überhaupt beſſer wie bisher verwendet werden dürften. — Hr. Jäger trat wieder ganz beſonders hervor. In dieſer Rolle kann man ihn nicht genug hören. Schade, daß Hrn. Seipelt eine ſtarke Heiſerkeit hinderte, in der Rolle des Dey an dieſem Abend alle Kunſtmittel zu entwickeln, die ihm ſonſt zu Gebothe ſtehen, und ſeine Erſcheinung dem Publicum willkommen machen.

Concert-Anzeigen.

Hr. Franz Schoberlechner, Kapellmeiſter am Hofe zu Lucca, wird morgen um die gewöhnliche Mittagsſtunde im Saale der nied. öſterr. H. H. Stände, ein großes Concert geben, und in demſelben eine Symphonie von ſeiner Compoſition aufführen, ſo wie ſich ſelbſt in zwey ſeiner Compoſitionen auf dem Forteziano produciren. Fräulein Linhardt und Hr. Lugano werden bey dieſem Concerte mitwirken. Eintrittsbillets, eines zu 3 fl. W. W. ſind in der Kunſthandlung des Hrn. Pietro Mechetti; und am Concerttage ſelbſt an der Caſſe zu haben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dienstag, den 19. 13. Februar 1821.

Die Pretiosiana.

Vorerinnerung.

Die junge Prinzessin Pretiosiana Gratia Gloriosa Elisa, eine verwaiste Prinzessin eines kleinen deutschen Fürstenthums, war Braut. Der Bräutigam, Prinz Wilhelm, war ein junger Fürst, der sich durch seine Regierungsklugheit und Leutseligkeit die Liebe seiner Unterthanen erworben zu haben schien. Er hatte sich die Prinzessin Pretiosiana, die ihm durch seine Eltern schon als Kind versprochen worden, persönlich noch nicht gesehen, und sie ihn eben so wenig. Die Braut konnte nicht allein, weil sie ihre Residenz verlassen, sondern auch, weil sie ihre Equipage hatte, nicht reisen. Der Bräutigam aber, der sich nicht gern lange mit Vorbereitungen aufhielt, und auch nicht gern lange warten mochte, ließ sich, da er sich in der Nähe seiner Braut befand, bereden, sie zu besuchen, und sie ihn zu empfangen. Beides geschah ohne Ceremonien, und ohne daß man sich vorher ankündigte. Der Bräutigam kam daher, wie ein Reisender, mit seiner Reisekutsche, und ließ sich bei der Prinzessin Pretiosiana melden. Diese, die sich eben in ihrem Garten spazieren, ihr Frauenzimmer, und ihr treuer Hofmeister Pedantius, der immer, wo sie hinging, mit ihr war, befanden sich gerade in einer Laube, als ihnen die Nachricht von der Ankunft des Prinzen Wilhelm gebracht wurde. Diese Nachricht machte sie alle erstaunen, und sie wußten nicht, was sie thun sollten. Pedantius, der sich nicht gleich fassen konnte, und der sich auf alle Fälle, die sich ereignen könnten, vorbereitet hatte, sagte endlich: Prinzessin, Sie müssen sich gleich in Ihr Zimmer begeben, und sich ankleiden. Sie müssen Ihre Garderobe, Ihren Schmuck, Ihre Kleinodien, Ihre Juwelen, Ihre Diamanten, Ihre Perlen, Ihre Edelsteine, Ihre Ringe, Ihre Armbänder, Ihre Halsbänder, Ihre Ohrgehänge, Ihre Haarnadeln, Ihre Kämme, Ihre Schnallen, Ihre Schuhe, Ihre Strümpfe, Ihre Handschuhe, Ihre Fächer, Ihre Schleier, Ihre Hauben, Ihre Mützen, Ihre Hüte, Ihre Federn, Ihre Schminke, Ihre Pomade, Ihre Puder, Ihre Pinsel, Ihre Schminkbüchsen, Ihre Schminkbürsten, Ihre Schminkschwämme, Ihre Schminkmasken, Ihre Schminkmäntel, Ihre Schminkschürzen, Ihre Schminkhauben, Ihre Schminkmützen, Ihre Schminkhüte, Ihre Schminkfedern, Ihre Schminkschleier, Ihre Schminkschuhe, Ihre Schminkstrümpfe, Ihre Schminkhandschuhe, Ihre Schminkfächer, Ihre Schminkschnallen, Ihre Schminkringe, Ihre Schminkhalsbänder, Ihre Schminkohrgehänge, Ihre Schminkhaarnadeln, Ihre Schminkkämme, Ihre Schminkjuwelen, Ihre Schminkkleinodien, Ihre Schminkdiamanten, Ihre Schminkperlen, Ihre Schminkedelsteine, Ihre Schminkringe, Ihre Schminkarmbänder, Ihre Schminkhalsbänder, Ihre Schminkohrgehänge, Ihre Schminkhaarnadeln, Ihre Schminkkämme, Ihre Schminkschnallen, Ihre Schminkschuhe, Ihre Schminkstrümpfe, Ihre Schminkhandschuhe, Ihre Schminkfächer, Ihre Schminkschleier, Ihre Schminkhauben, Ihre Schminkmützen, Ihre Schminkhüte, Ihre Schminkfedern, Ihre Schminkschminke, Ihre Schminkpomade, Ihre Schminkpuder, Ihre Schminkpinsel, Ihre Schminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkringe, Ihre Schminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkringe, Ihre Schminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkjuwelen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkleinodien, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkdiamanten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkperlen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkedelsteine, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkringe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkarmbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhalsbänder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkohrgehänge, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhaarnadeln, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkkämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschnallen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminke, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpomade, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpuder, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkpinsel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbüchsen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkbürsten, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschwämme, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmasken, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmäntel, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschürzen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhauben, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkmützen, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhüte, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfedern, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschleier, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkstrümpfe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkhandschuhe, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkfächer, Ihre Schminkschminkschminkschminkschminkschminkschminkschmink

mantiſche Dichtung verherrlicht, vergebens vorgeführt, und dagegen alle von ihr vorgeſchlagenen Kalenderheiligen ſtandhaft verworfen hatte, rief die junge Mutter lebhaft aus: „Roſalie muß ſie heißen — das iſt ein ſchöner Nahme, und ſo heißt die ſchöne betrübte Landesmutter!" — Der Freyherr erſchrack, und ward ſehr ernſt, als er in ſeiner tiefſten Bruſt eine Stimme fand, die laut über dieſe Wahl aufjauchzen wollte. Der reine Mann, der es ſich nicht zugeben konnte, auch nur im heimlichſten Winkel des verſchwiegenen Herzens gegen die Freudengeberinn zu ſündigen, die ihn unter Todeswehen beglückt hatte, ſagte ungewöhnlich beſtimmt: „Nein, Roſalie nimmermehr! Doch," ſetzte er, ſich verbeſſernd, hinzu, da er in ſeiner Frauen Auge eine mit Beſtürzung vermiſchte Anwandlung von inſtinctmäßiger Ahnung las — „Roſaline Pauline, ſo kann es ſeyn, und dann werde ſie Roſaline genannt, zur Vorbedeutung, daß ſie alle Tugenden in ſich vereinigen ſoll, die dein Geſchlecht aufzuweiſen hat." Der Gattinn lächelnder Blick und Händedruck lohnte ihm die ſüße Schmeichelrede und der Tauftag der Neugebornen wurde feſtgeſetzt. Alle Freunde und Bekannten, welche das Dörfchen aufzuweiſen hatte, wurden zu dieſer Feyer eingeladen. Der entzückte Vater hätte gern die ganze Welt liebevoll an's Herz gedrückt, ſo ſelig fühlte er ſich, und er bedauerte es recht lebhaft, keine nahen Gutsnachbarn zu haben, die ſeinen ſchönſten Freudentag mit ihm genießen könnten — denn das Gut lag in einem kleinen romantiſchen Thale, von Weinbergen und waldbekränzten Höhen eingeſchloſſen, und die nächſte Nachbarſchaft, wohin man ohnehin nur durch eine ziemlich tiefe Felsſchlucht gelangte, war ein längſt verlaſſenes, gothiſch gebautes, altes Jagdſchloß der fürſtlichen Familie, wo nur ein eisgrauer Caſtellan mit den Seinigen hauſte, den Niemand zu ſehen bekam, und wo auch ſeit einem Menſchenalter ſich kein Fremder blicken ließ.

Der Graf de la Branca verrichtete die Taufhandlung. Die innere Würde einer höheren Natur, welche immer auf ſeinem noch ſchönen männlichen Antlitze thronte, war ſanft verſchmolzen mit dem Bewußtſeyn der Würde ſeines heiligen Standes. Er ſtand da, mit dem Nimbus eines Apoſtels umgeben, und wollte eben eine Rede voll Feuer und Salbung, die er ſich entworfen hatte, ein Meiſterſtück geiſtlicher Beredſamkeit, beginnen, als der Oheim den Redner überflügelte, er die lächelnde Kleine auf ſeine vor Rührung bebenden Arme nahm, das ſeelenvolle Feuerauge bethend in die Wolken ſchlug, und, indem eine ſeltene Thräne über ſeine von Kämpfen und Siegen gefurchte Wange rollte, mit kräftig erhobener Stimme alſo ſprach: „Vater über den Wolken! — deine Liebe rief dieß Kind zu unſerer Freude in's Licht, deiner Liebe laß es empfohlen ſeyn, ſie begleite ſein ganzes Leben; und laß es einſt in der feſten Überzeugung, von dir geliebt zu ſeyn, eben ſo lächelnd von uns ſcheiden und zum hohen Daſeyn übergehen, als er jetzt das tief verhüllte Erdenleben anlächelt, dem wir es liebend entgegen zu tragen dir feyerlich geloben." — Alles weinte ſtill, am meiſten die Mutter, welche verlangt hatte, daß die heilige Handlung in ihrem Zimmer vorgehen ſollte. Mit ſegnenden Thränen und Küſſen bedeckt ward die kleine Roſaline der Mutter zurück gegeben, welche noch lange ſtill über ihr bethete, und dann vor Erſchöpfung zurückſank und leiſ entſchlummerte.

Als auch die Kleine ſüß ſchlafend in ihrem Bettchen, ein freundlicher Engel, ruhete, entfernte ſich zum erſten Mahle leiſe die Wärterinn, um ſich den übrigen Dienſtleuten beyzugeſellen, die, nach dem Beyſpiel ihrer Herrſchaft, in entfernten Gemächern, um die Kranke nicht zu ſtören, ſich der lauten Freude und dem Genuß des Tages hingaben.

Als nach einigen Stunden der Freyherr zu ſeiner Gattinn zurückkehrte, fand er ſie bey weitem aufgeregter, als es in ihrem Zuſtand zu wünſchen war. Er forſchte ängſtlich nach der Urſache; ſie ſowohl, als die Wärterinn, welche, beſorgend, ihre Abweſenheit möge irgend einen Nachtheil veranlaßt haben, die Entdeckung dieſes Fehltrittes befürchtete, verſicherten einſtimmig, daß nichts vorgefallen ſey. Als aber der ſchnell jagende Puls der Frau von G. ihren Gemahl in die größte Angſt verſetzte, entfernte ſie die Wärterinn, und ſagte mit beſchämten Wangen zu dem Zagenden: „Mir iſt gewiß nichts Wirkliches begegnet, mein Lieber, ich ſchäme mich der Urſache meiner Bewegung — daher mein Schweigen; denn wiſſe, nur ein Traum hat mich erſchreckt. Es war mir nähmlich, als läge ich zwiſchen Schlaf und Wachen in meinem Bette, nur von den ſtillen Athemzügen des geliebten Kindes umſäuſelt — als eine hohe Frauengeſtalt hereinſchwebte, weiß gekleidet, faſt wie in einem jetzt gewöhnlichen Morgengewande; ein dicht gewebter großer Spitzenſchleyer verhüllte ſie ganz; eine Lilie trug ſie an der Bruſt, und ſie ſelbſt ſchien mir ſchlank und weiß, die ſchönſte Lilie dieſes Erdenrundes. Sie näherte ſich der Wiege, nahm die Vorhänge aus einander; aber ein lauter Schrey, der ſie abhalten

ſollte, drängte ſich ohnmächtig in meine Bruſt zurück. Sie neigte ſich über die Kleine, mit gefalteten Händen bethend, wie es ſchien, küßte ſie dreymahl, nahm nun unter ihrem Schleyer eine Perlenſchnur hervor, woran etwas Glänzendes befeſtigt ſchien, legte ſie auf des Kindes kleinen Hals, und ſchwebte dann leiſe, wie ſie gekommen war, zur Thür hinaus. Ich erwachte — ich war allein! Todeskälte rieſelte noch durch meine Glieder, aber mein ängſtlich in die Wiege geworfener Blick beruhigte mich bald — denn die Kleine lag ruhig lächelnd da, wie vor einigen Stunden."

Es ward dem Freyherrn leicht, der Kranken ſeine Überzeugung mitzutheilen, daß Träume, wenn ſie eine geregelte Form annehmen, doch keine wirkliche Vorbedeutung haben können, und daß Leſſing's Wort: „Perlen bedeuten Thränen!" nur eine poetiſche Floskel ſey. Ein heiteres, harmloſes Geplauder, ein Glas Limonade that das Übrige; in Kurzem ward des Traumes nicht mehr gedacht — als das Kind durch ein herzhaftes Weinen ſeine Anſprüche an die liebevolle Ernährerinn geltend machte; aber indem die Wärterinn zu der Verlangenden tritt, ſie beſchwichtigend aufzuheben — entfuhr ihr ein Schrey des Entſetzens — und ſie taumelt mit dem Kinde zurück. Der erſchrockene Vater fängt ſie auf — und er verſtummt! denn ſiehe, es ruht um Roſalinens Hals eine koſtbare, in künſtlichen Formen aufgereihte, Perlenſchnur — an ihrem Ende ein halbes Bernſteinherz hängend, woran man nicht recht unterſcheiden konnte, ob es zerbrochen oder mit Fleiß in dieſer Art getheilt war. Um das Herz, deſſen Anblick den Freyherrn auffallend ergriff — war ein Zettel mit folgenden Zeilen geſchlagen:

Herzchen, das noch leiſe wallt,
Bleib' wie dieſes Herzchen kalt,
Bleib' wie dieſe Perlen rein,
Dann wird Herzchen glücklich ſeyn!

Bau' auf Jünglingsliebe nie,
Halbe Herzen geben ſie,
Flechten ſelbſt um Kunſt und Tanz
Dir den Thränenperlenkranz.

D'rum du Herz, das leiſe wallt,
Bleib' wie dieſes Herz ſo kalt,
Bleib' wie dieſe Perlen rein,
Herzchen, du wirſt glücklich ſeyn!

So beſtürzt der Freyherr auch war, ſo faßte er ſich bald wieder; er inquirirte auf das Genaueſte die Wärterinn und ſämmtliche Dienerſchaft. Das Geſtändniß der Erſtern, lang entfernt geweſen zu ſeyn, beruhigte die tödtlich erſchrockene Wöchnerinn, indem ſie es dadurch bald als bewieſen anſah, ein menſchliches Weſen müſſe wirklich da geweſen ſeyn, und zwar in keiner feindſeligen Abſicht, das bewies der Werth des Geſchenks, wofür ſie — wie alle Frauen beynahe — ein geübtes Auge hatte. Es kam nur noch darauf an, die Geberinn ſowohl, als den möglichen Grund der geheimnißvollen Erſcheinung, mit einiger Wahrſcheinlichkeit auszumitteln. Ihren Gemahl durchzuckten wohl allerhand, ſich nur leiſe und verſtohlen meldende, Ahnungen, aber er kämpfte ſie ſchnell, als thöricht und ſündhaft, nieder, und die äußeren Verhältniſſe der Familie zur Welt waren nicht geeignet, je darüber eine volle Gewißheit zu verſchaffen. So blieb der Vorfall in ein räthſelhaftes Dunkel gehüllt. — In der Frau von G. ging die Idee ſehr bald wieder auf, die Erſcheinung gehöre der Geiſterwelt an, weßhalb ſie auch nur im höchſten Nothfall und mit einem ſichtbaren Schauder davon ſprach. Ihr Gemahl trug auch ſeine Urſachen in der Bruſt, dieſe Saite ungern zu berühren, und ſo ward nach und nach ihrer nur noch in ſtillen Selbſtgeſprächen gedacht, ſo wie die geheimnißvolle Perlenſchnur ſelbſt tief verwahrt und nie an's Licht gezogen ward.

Die kleine Roſaline war von der Natur mit einem einnehmenden Äußern, einem hellen, empfänglichen Verſtande, und beſonders mit einer hinreißenden Sanftmuth ausgeſtattet, welche letztere, durch die jugendlichſte Lebhaftigkeit erhöhen, ſie um ſo lieblicher machte. Nicht als hätte ſie keinen der kleinen Fehler ihres Geſchlechtes gehabt — im Gegentheil, ſie beſaß mehrere derſelben — aber ihre Familie, welche den activen Theil ihrer Erziehung dem weiſen Oheim und ihrem eigenen Thätigkeitstrieb überließ, übrigens ſich darauf beſchränkte, ihrer herrlichen Natur mit Gewandtheit und Liebe nachzuhelfen, hatte auch jene Fehler ſo gerichtet und benutzt, daß ſie zu Liebenswürdigkeiten wurden und viel Erfreuliches aus ihnen hervorging. Dieß iſt auch wohl Alles, was eine zweckmäßige Erziehung wollen ſollte. Über dem Beſtreben, die Menſchen zu Engeln zu machen, verlieren ſie nur zu oft die richtige Bahn und ſinken unter die Menſchheit herab. Kurz, Roſaline konnte in ihrem vierzehnten Jahre die Mutter vollkommen im Hausweſen erſetzen, dem Oheim mit dem lebendigſten Intereſſe zuhören, wenn er die Geſchichte groſſer Menſchen der Vorwelt las und die merkwürdigſten Gegenden beſchrieb, denen ſie ihr Daſeyn verdankt hatten. Bey der Erzählung groſſer und ſchöner Thaten unſerer Zeit, die der Vater — welcher gern die Ehre ſeines Jahr-

hunderts retten mochte — vorzüglich gern erzählte, oder dem Lesen eines Meisterwerks unserer Dichter, konnte sie in glühende Thränen ausbrechen, zarten Sinnes erspähen, mit welcher Kunstfertigkeit sie Jemand von den Ihrigen am angenehmsten überraschen könnte, und so hatte sie besonders zu diesem Zweck von der Jungfer ihrer Mutter die künstlichsten Stickereyen, vom Oheim Zeichnen und vom Cantor des Dorfes so viel Musik erlernt, als ein Mädchen bedarf, daß sie sich und Andere erfreue, nicht aber durch Überlegenheit blenden oder Neider erwerben will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg). Am 26. Jänner sahen wir endlich wieder eines der Kunstwerke des vaterländischen, zu früh verklungenen, Dichters Heinrichs von Collin, das Trauerspiel Mäon, worin Dlle. Charlotte Pfeiffer die Zenobia zur siebenten Gastrolle gab.

Dlle. Pfeiffer hatte alle Züge dieses schön geschilderten Charakters, den selbst die Feinde dieser Tragödie nicht anzutasten wagen, zu einem glücklichen Ganzen vereinigt; der Ausdruck des Heldenmuths und zarter Weiblichkeit kann schwerlich besser vereinigt werden, und nur ein Zug schien nicht in gehöriges Licht gestellt. Zenobia's stille Liebe zu Mäon hätte Dlle. Pfeiffer in den erstern Acten mehr durchblicken lassen sollen. Die Durchführung war größten Theils sehr gelungen, und mancher kleine Fehlgriff gewiß nicht Folge eines Mangels an Studium, sondern er mochte durch die allzu sorgliche Berechnung des Effects entstanden seyn. — Bis zur Scene mit Mäon am Anfange des zweyten Acts ist der Wirkungskreis der Schauspielerinn sehr beschränkt; um so bessere Gelegenheit bietet ihr aber von hier an jede Stelle dar, sich vortheilhaft auszuzeichnen. Die Worte:

„Von Liebe sprichst du? Kennest du sie wohl?
Wann ringt die reine Liebe nach Besitz?
Wann braust sie fort im Strome der Begierden?" u. s. w.

so wie alle folgenden, von Dlle. Pfeiffer mit tiefem Gefühl und hoher tragischer Kraft gesprochen, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen; eben dieß gilt von der darauf folgenden Scene mit Odenat, in welcher sie auf's neue eine glänzende Probe ihrer trefflichen Declamation ablegte, und die vollkommen zu nennen wäre, hätte sie nicht den Schluß einer der gewichtvollsten Reden:

„Führt mir ihn vor, den Mann, — —
— — — — — — — —
Deß Klage vor Gericht und vor der Welt
Gewicht'ger noch befunden werden dürfte,
Als einer Fürstinn unverdächtig Zeugniß" u. s. w.

zu leise gesprochen, als sollte es nur der Kaiser hören, da sie doch offenbar nicht nur an ihn, sondern an alle Umstehenden gerichtet ist. Im dritten Act gab sie die Scene, in der Mäon im Lager erscheint, mit allen Zeichen gründlichen Nachdenkens; der ihr Inneres zerreißende Kampf kann schwerlich besser anschaulich gemacht werden, und nur bey der Stelle:

„Ich will dir's sagen, ich, Zenobia! —
Verfluchten Bundes haß du dir geschmeichelt" u. s. w.

möchte das Herabeilen vom Throne künftig zu vermeiden seyn, da dieß ohnehin am Ende des Auftritts, als die Soldaten Mäon überfallen, nochmahls geschehen muß, und so nur als Knalleffect erscheinen möchte. Der vierte Act war der unvollkommenste Theil ihrer Darstellung. Zwar fand man auch hier schöne Einzelnheiten, wozu in der Unterredung mit Longin der Vortrag der Stelle:

„Da stürzte Odenat mit bloßem Schwerte
Wie rasend auf ihn ein; mehr mich als sich
Vertheidigend führt' er den Streich — doch nein —
Nicht er, sein Dämon leitete den Stahl!
Wo liegt die Schuld? — Ich seh' sie wahrlich nicht!

die kurzen Wechselreden mit Mäon, dann der Ausruf: „da scheidest gern!" und das Spiel bey'm Unterschreiben des Todesurtheils gehören dürften; doch fehlte die Einheit, die sie in den ersteren Acten genau beobachtete. Um so mehr genügte sie im letzten Act; ihr überaus gefühlvolles Spiel entschädigte für die kleinen vorhergegangenen Mängel, und ergriff die Zuseher dergestalt, daß sie am Schlusse stürmisch gerufen wurde; sie dankte sehr gewählt in Bezug auf ihre große Vorgängerinn.

Mäon und Longin sind längst als Triumphrollen der Künstler Korn und Krüger bekannt; wir glauben uns daher über ihr vortreffliches Spiel jeder Lobeserhebung enthalten zu können.

Rud—berg.

Theater-Nachricht.

Se. Excellenz Hr. Graf Ferdinand von Palffy, Eigenthümer des k. k. privil. Theaters an der Wien, bewilligten dem Unterzeichneten eine Vorstellung zu seinem Vortheil. Derselbe gibt sich demnach die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum gehorsamst zu benachrichtigen, daß diese Vorstellung, Donnerstag den 15. Febr. 1821 im Theater an der Wien Statt haben, und an diesem Tage gegeben werden wird: Zum ersten Mahle: Die Hubertus-Nacht. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen. Nach Friedrich Schlenkert für diese Bühne bearbeitet. Die Musik zu der vorkommenden Romanze und dem Bergmannschor ist von Hrn. Kapellmeister Roser. Das Costume zum Aufzug der Bergknappen und Hüttenmänner ist von Hrn. Lucca Piazza.

Carl Rüger,
Schauspieler und Regisseur
des k. k. privil. Theaters an der Wien.

Concert der Mad. Catalani.

Schon bey ihrem ersten Aufenthalt in dieser Hauptstadt hat Mad. Catalani ein Concert zum Vortheile der Dürftigen gegeben. Auch jetzt will sie Wien nicht verlassen, ohne ihren Aufenthalt durch eine gleiche wohlthätige Handlung zu bezeichnen. Freytags, den 16. Febr., wird sie im k. k. großen Redoutensaale Abends ein Concert geben, von welchem sie die Einnahme zur Hälfte den Zwecken der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, zur Hälfte dem hiesigen Bürgerspitale widmet. Die Eintrittsbillette, zu 10 fl. W. W. auf die Gallerie, und 5 fl. W. W. in das Parterre sind in der Kunsthandlung des Hrn. Artaria am Kohlmarkt zu haben. Der Anfang ist um halb 8 Uhr.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.

Donnerstag, den 20. 18. Februar 1841.

Die Pettenkhaus.

Fortsetzung.

Der Arzt in seinem ärztlichen Gebahren unbefangen, hatte sie an der bezeichneten Stelle, bei und über untergrabenen Steine gegenübergestellt, da eine dermaßliche Gemeinschaft (unerlaubter), eine die moralische Praxis dieser Personen anerkannt Wenig Worte, und Alles war klar. Der Arzt hatte seine Pflicht so viel als von ihm Pflicht und Amtes Wegen gefordert werden, und mehr als Gelehrten Ansehen und Ehre verwendet — nun war Niemand Schuldiger an mit Worten und Thaten, an der ewigen Gerechtigkeit gegen Niemand schlimmer — und bei Gelehrten, Aerzten, Advocaten Kaufleuten, ist es vorkommen und erwarten kann, daß sie sich in Gesellschaften und Gastmählern, über die Leistungen und Verdienste in und besonders Collegen, ihrer gegenseitigen Berufsart äußern — und in zwar unterstützend, über eigentlichen Leistungen einer gut und Berufsmäßigen Obliegenheiten, und Pflichten, ein Urtheil, ein Lob, ein Tadel, ein Verdienst, ein Mangel, ein Fehler äußert und Niemand an ihren Aussprüchen Beziehungen in den Ehren Aussprüchen und Urtheilen, und Beurtheilungen in den Ehren Aussprüchen und Urtheilen, und Beurtheilungen in den Ehrenaussprüchen gegeben wurde. Im Aeußern Wesen und Benehmen, in Gesellschaften, und Gastmählern, wenn Aerzte und Gelehrte Collegen, Kaufleute, Advocaten, gegenseitig Ehren und Lobe sich Urtheile, Tadel, Verdienst, Mangel, Fehler äußern, und Niemand an ihren Aussprüchen Bezieh

dem er die Beendigung der Feyer und mit ihr die Lösung des Räthsels erwarten wollte. Aber kaum hatte der Geistliche das segnende Gebeth über die glücklichen Kinder ausgesprochen, wobey die Gestalt eine tiefe kniebeugende Bewegung gemacht hatte, als sie hinter den Säulen verschwand und nicht mehr zu sehen war.

Die ganze Gemeinde war in der Kirche gewesen — bey wem konnte man sich erkundigen? Doch sagte auf des Freyherrn emsige Forschungen ein altes Mütterchen, welches unfern der Kirche zur Wartung der Enkel gesessen hatte, aus, daß eine solche Dame, wie er sie beschrieb, die kleine Chortreppe herabgekommen, und von einem jungen Mann, tief in einen blauen Mantel verhüllt, weggeführt worden sey.

Herr von G. suchte seiner Frau das Körperliche dieser Erscheinung darzuthun, und die Ähnlichkeit der Bekleidung und des Schmucks auf den geduldigen Zufall zu schieben — dem beynahe alles in der Welt Schuld gegeben wird, wenn man zu zaghaft oder zu bequem ist, genauere Quellen aufzusuchen. Aus Dankbarkeit gegen ihres Mannes sorgsame Bemühungen zwang sich Pauline, überzeugt und beruhigt zu scheinen — nur ihrer Tochter entging die Verwandlung ihrer Mutter nicht, und sie flehte in den nächsten Tagen so kindlich, so anhaltend, bis ihr alles mitgetheilt und der Schrecken erregende Schmuck sogar übergeben wurde. Dieser Augenblick gab ihrem ganzen Wesen eine andere Richtung und hatte den wichtigsten Einfluß auf ihr ganzes künftiges Leben.

Das fröhliche Mädchen, welches bis jetzt ihrem unbemerkt dahin fließenden Leben einzig die rosenfarbene Seite abgewonnen hatte, wurde besonnen und still — die unbefangene Kindlichkeit wich dem in sich geschmiegten sinnenden Ernst der Jungfrau, und in Kurzem schien es, als sey ihr von ihrer ganzen Art, zu seyn, nichts als ihr Herz voll Liebe und ihr frommes Streben, alles zu erfreuen, übrig geblieben. Bedenklich wurden ihre Ältern bey dieser Veränderung — nur ihr Oheim blieb beruhigt, indem er es natürlich fand, daß ein Mädchen über sich nachdenkt, der es fast mehr als wahrscheinlich geworden sey, daß sie unter einem unmittelbaren Einfluß höherer Mächte stehe.

Eines Abends, als Rosaline, auf einer der ihr jetzt so lieben einsamen Wanderungen, an einen Rebenhügel gelehnt, mit tiefen, alles Schöne begierig in sich aufnehmenden Blicken der Sonne letztes Gold sich in eine, die Landschaft begränzende See tauchen sah, ward sie durch ein merkliches Geräusch in dem nahen Strauchwerk aus ihren Betrachtungen aufgestört; sie wandte schnell das Auge nach der Stelle, woher das Geräusch kam — und etwa drey Schritte vor ihr stand, an einen Weißdornbusch gelehnt, ein junger Mann, tief in einen blauen Mantel gewickelt, der mit glühenden Blicken in ihre ganze Seele zu dringen schien. Sogleich stand die Erscheinung aus der Kirche an ihrem Confirmationstage, wie das ganze mystische Schattenbild, das so früh schon durch ihr Leben gehuscht war, vor ihrer Imagination. Entsetzen ergriff sie und beflügelte ihre Schritte. Eine Wendung, die der Verhüllte, gleichsam um sie aufzuhalten, machte, verwandelte ihren Lauf in eine förmliche Flucht, und erst, als Mangel an Athem und eine gänzliche Erschöpfung der Natur sie zwang, still zu stehen, räth ihr ein dunkles Etwas in der Brust, den Vorfall zu Hause zu verschweigen, um, wie ihr eine mädchenhafte Sophisterey einredete, den Ihrigen eine neue Unruhe zu ersparen. Sie kam anscheinend ruhig, obschon erschöpft, zu Hause. Schon am andern Morgen war ihr nichts mehr anzusehen, und da sie ihre Beschäftigungen so emsig als je betrieb, auch sich an freundlichem Ernste gleich blieb, so fiel es Niemanden auf, daß sie plötzlich ihre einsamen Spatziergänge einstellte, und ihre Erhohlungsstunden lieber in ihrem Zimmer am Clavier zubrachte. Indeß näherte sich der Geburtstag ihres Vaters — der Wunsch, ihn mit einem unerwarteten Versuch ihres Kunststrebens zu überraschen, erhellte plötzlich ihre Seele, und ließ sie alles Unheimliche vergessen. Sie entwarf eine Gruppe, welche ihre ganze Familie im häuslichen Vereine darstellen sollte; sie selbst wollte darin, vor ihrem Vater kniend, ihm eine junge Rose überreichen; doch aber konnte sie es nicht wagen, die Zeichnung — denn bis zur Mahlerey hatte sie es noch nicht gebracht — im Hause zu vollenden, wo sie jeden Augenblick aufgesucht, gestört und ihr die Freude der Überraschung verdorben werden konnte. Sie besuchte also wieder — ein Herz fassend — ihren Rebenhügel, wie zuvor, wo sie, von verwirrenden Schatten frey, das volle Licht genoß, dessen sie bedurfte.

Nach und nach ging sie öfter und furchtloser hin, und da ihr Kunstwerk immer besser gelang, sie schon begann, den süßen Lohn eigener Zufriedenheit damit zu genießen, so glänzte ihr liebes Auge nach jeder solchen Wallfahrt der kindlichen Liebe heiterer — als aber das Bild beynah vollendet war, glaubten die erfreuten Ältern ihre ehemahlige harmlose Rosaline wieder um sich gaukeln zu sehen.

Es bedurfte nur noch der letzten verschönernden Striche und einiger Verzierungen, um Rosalinens ganzen Beyfall für ihre Arbeit zu erwerben — sie konnte den Augenblick kaum erwarten, der sie ihrem grün duftenden Museum wieder zuführen würde, aber, endlich angelangt, fühlte sie sich in der aufgeregten Stimmung, die jeden wahren Künstler beseligt und quält, wenn er mit Liebe und Kraft seinem Genius folgt; ihre Finger bebten, sie merkte, keinen kunstgerechten Strich machen zu können, der schönste Sommerabend schien mit seinen Balsamlüften die Gluth ihrer Wangen eher anzufachen, als zu kühlen; mißmuthig und betrübt rief sie aus: „Soll mir denn nichts gelingen?"

„Alles, alles, du seelenvolle Künstlerinn!" flisterte dicht hinter ihr eine reine volle Stimme in tiefen Harmonikatönen. — Erschrocken sieht sie sich um, und der Blaumantel schaut ihr aus zwey dunkeln Sternen, worin selige, beglückende Geister nicken, in ihr zur Marmorbüste versteinertes Gesicht! —

Der Schreck hielt Rosalinen gefesselt, sie konnte nicht fliehen. Der Fremde suchte durch köstliche Essenzen ihre Kräfte zurück zu rufen, durch die sinnigsten Gespräche sie zu beruhigen, und als sie sich gefaßt hatte, sah sie wohl ein, daß sie es mit einem feinen, hochsinnigen Jüngling, nicht mit einem gespenstischen Kobold, zu thun hatte. Er war zu zart, sie um die Ursache ihres so heftigen Schreckes bey seinem jedesmahligen Erblicken zu befragen, was sie sehr erfreute — denn sie hätte ihm um keinen Preis die Wahrheit gestehen mögen. Sie fühlte sich geehrt und erhoben durch den Werth, den er ihrem Talent zum Zeichnen beylegte — aber mit einer Art von Ehrfurcht betrachtete sie das seinige, als er ihr merkliche Verbesserungen durch unmerkliche Striche andeutete, wodurch das Ganze unendlich an Wahrheit und Reitz gewann. Auf ihr bewiesenes Erstaunen über seine hohe Kunstfertigkeit, erfuhr sie, wie zufällig, daß er Theodor heiße, ein Mahler sey, der in Kurzem nach Italien gehen werde, um sich in der Wiege der Kunst auszubilden, und jetzt, um noch einige theure Erinnerungen an das Vaterland mitzunehmen, die schönsten Landschaften dieser Gegend abzeichne. „Ich führe ein Nomadenleben," sagte er, „welches, im rechten Sinn genossen, des genialen Künstlers eigentliches Element ist, ich übernachte bald in dieser, bald in jener Hütte. Wo mich ein angenehmer Zufall oder Naturschönheit eben hinlockt, verweile ich, die kurze Zeit benutzend, wo noch keine Convenienzkette meiner Freyheit die Flügel bindet. Sie forschte nicht weiter, in ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit den Weltverhältnissen es nicht einmahl sonderbar findend, daß ein unbekannter Mahler von „Ketten der Convenienz" sprach. Auch er vermied, sie um Nahmen und Verhältniß zu befragen. Er sprach mit so tiefem Scharfblick, und zuletzt so begeistert von der innigsten Beziehung der Kunst auf das rein menschliche Gemüth, daß ihr seine Bekanntschaft sehr interessant ward, bald plauderte sie ungezwungener mit ihm, und sein Erbiethen, ihr durch Rath sowohl, als durch einige, mit künstlerischem Genius sowohl, als genauer Regelkenntniß aus einander zu setzende Nachhülfe bis zur gänzlichen Vollendung ihrer Zeichnung nützlich zu seyn, liessen ihn ihre Zusage gewinnen, wieder zu kommen und das Bild mitzubringen; so schieden sie von einander, nachdem er sie mit der zartesten Ehrerbiethung den Hügel hinab geleitet hatte.

Im Anfang ward es ihr schwer und recht unangenehm, diese Begebenheit zu Hause verschweigen zu müssen — das Geheimniß verlor aber bald für sie das Drückende, weil sie, es am gewünschten Geburtstage zu entdecken, fest entschlossen war.

Ihrem Versprechen und ihrem eigenen leisen Wunsch gemäß, fand sie ihren neuen Freund noch einige Mahl auf derselben Stelle; immer trat das Bild herrlicher unter seinen vollendenden Fingern hervor. Einmahl aber gab es ihm das bescheidene Mädchen tadelnd zurück; er hatte nähmlich in ihrem eigenen Gesicht Veränderungen vorgenommen, die ihr zu schmeichelhaft schienen; zwar gestand sie, alles das zu fühlen, ja sogar manchmahl klar zu denken, was er in dieses Antlitz gelegt habe, dennoch aber meinte sie, diesem herrlichen Kopf nicht mehr zu gleichen. Er widersprach ihr mit dem Feuer eines Liebenden (denn daß er ein solcher war, werden meine Leserinnen längst errathen haben) und dem Eigensinn eines Künstlers, so daß Rosaline endlich den lieblichen, durch einen Zug jugendlicher Heiterkeit uns irdischen Frauen näher gestalteten Madonnenkopf für den ihrigen gelten lassen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Als Voltaire erfuhr, daß seine Schriften mehrmahls nachgedruckt worden, sagte er:

„Ich halte mich für einen Todten, dessen Hausrath man verkauft."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 6. Februar 1821: Die Parteywuth, Schauspiel in 5 Aufzügen von Ziegler. Dlle. Charlotte Pfeiffer, Johanna Lady Laud. Diese uns durch eine Reihe von Gastspielen im Theater nächst der Burg sehr vortheilhaft bekannte Schauspielerinn, zeigte heute neuerdings ihren Hohen Beruf zum Tragischen im glänzendsten Lichte. Eine sehr angenehme, durchaus richtige Declamation, sprechende Mimik, verbunden mit plastisch-schönen Situationen ließen uns an ihr heute ein Meistergebilde schauen. Unter dem schönen Ganzen glauben wir den ersten und fünften Act (wo es aber leider sehr unruhig hinter den Scenen war) so wie die Schlußscene im vierten Acte noch besonders rühmen zu müssen. Allgemeiner, stürmischer Beyfall krönte ihre Bemühungen; sie wurde nach dem ersten Acte und am Schlusse des Stückes gerufen und dankte sehr bescheiden. Möchte sie doch den Wunsch des Publicums, sie recht bald wieder in dieser Rolle zu sehen, nicht lange unerfüllt lassen! — Hr. Küstner gab den Gottlieb Koke. Wir sahen diese Rolle schon von mehreren zum Theile ausgezeichneten Individuen, und er hatte allerdings eine schwere Aufgabe zu lösen, da wir noch immer mit Bewunderung an die Leistung des Hrn. Ochsenheimer in dieser Rolle zurück denken. Aber auch hier rechtfertigte Hr. Küstner sein anerkannt großes Schauspielertalent. Mit psychologischer Wahrheit und ganz getreu der Natur sahen wir ihn den Charakter dieses kalten, schlau-boshaften und blutdürstigen Tyrannen mit Originalität und Einheit bis zum Ende durchführen, und der sicherste Beweis für das Gelingen dieser Rolle waren die Gefühle von starrem Schrecken und Entsetzen, welche während seinem Handeln wohl jede Brust erfüllten, sich aber am Ende in laute Bewunderung und Lob des Künstlers auflösten. Hr. Küstner wurde gerufen und mit verdientem Beyfall belohnt. Wir aber wollen ihn bitten zu bedenken, daß Koke keinesweges ein kränklicher Alter, sondern vielmehr sehr zäher Natur sey; daher das Husten und krampfhafte Übereinanderschlagen der Füße nicht ganz an seinem Platze war; auch scheint uns die Intonation an mehreren Orten, und besonders bey der Scene im Gerichte, etwas zu stark und leidenschaftlich. — Hr. Spitzeder war nicht ganz an seinem Platz. Wir lassen seinem Talente in komischen Rollen Gerechtigkeit widerfahren, aber als Oberst Harrison machte er uns den Verlust des Hrn. Schmidtmann sehr fühlbar. Die H. H. Heurteur und Palmer spielten brav, nur empfehlen wir letzterem eine bessere Haltung. —s.

(Theater in der Josephstadt.) Eine neue Erscheinung auf dieser Bühne macht Epoche. Der Simandel aus der Unterwelt, so heißt eine neue Zauberposse, welche mit einem ungeheuren Beyfalle und mit Vortheil für die Casse so oft hintereinander gegeben wird, daß bald die Sperlinge auf dem Dache das Liedchen von den süßen Früchten, welche bald von diesem, bald von jenem Kirschbaume weggepitzt werden, singen werden. Der talentvolle Verfasser, Hr. Joseph Kilian Schick hat sich schon mit diesem seinem ersten Geistesproducte so sehr mit der Bühnenökonomie vertraut gezeigt, daß von ihm zu erwarten ist, er werde alle übrigen Dichter jenes Theaters entbehrlich machen. Da die Mythologien Ramler's, Damm's, Moritz's u. a. zu unvollständig sind, um uns über die obige Erscheinung aus der Unterwelt einen genügenden Aufschluß gegen zu können, so sehen wir uns genöthigt, den Inhalt der Zauberposse zu übergehen, und nur der Darstellung von Seite der Schauspieler mit Lob zu erwähnen. Die H. H. Laudner, Plazer und Carl Mayer kämpften besonders mannhaft für die Erhaltung eines Kindes, dem bald ein zweytes folgen soll, um im Leopoldstädtertheater zum Benefice eines gefeyerten Komikers — auf der Bühne ausgestellt zu werden.

Ridendus Severus.

Journalistik.

Je geringschätzender das Ausland auf unsere Journalistik herabblickt, desto erfreulicher ist es für uns, zu bemerken, wie sehr sich jener Zweig der mit dem Zeitgeiste fortschreitenden, oder vielmehr den Zeitgeist leitenden Litteratur, hebt. Der gegenwärtige Jahrgang der hier erscheinenden allgemeinen musikalischen Zeitung — redigirt von Fried. Aug. Kanne — von welcher wöchentlich leider nur zwey Nummern erscheinen, ist eines von jenen weniger literarischen Instituten, welche ihre Tendenz in jeder Rücksicht erfüllen, und somit bey der Lesewelt um so wirksamer durchgreifen. Die Ansichten eines geläuterten Geschmackes, vorgetragen von einem Meister der Kunst und zugleich von einem Lieblinge der lyrischen Muse, müssen jeden Leser von Bildung, er sey von der Kunst oder nicht — unterrichten, belehren und unterhalten. Wir wollen die einzelnen Aufsätze um so weniger zur Rechtfertigung unseres Ausspruches hier anführen, als wir den ganzen Inhalt der seit diesem Jahre erschienenen Nummern der musikalischen Zeitung anzuzeigen bemüssiget wären. Wir wollen nur noch den Wunsch beyfügen, dieselbe fände von Seite des Publicums jene Aufnahme und Unterstützung, welche alles Gute, Nützliche und Vortreffliche verdient. — ph.

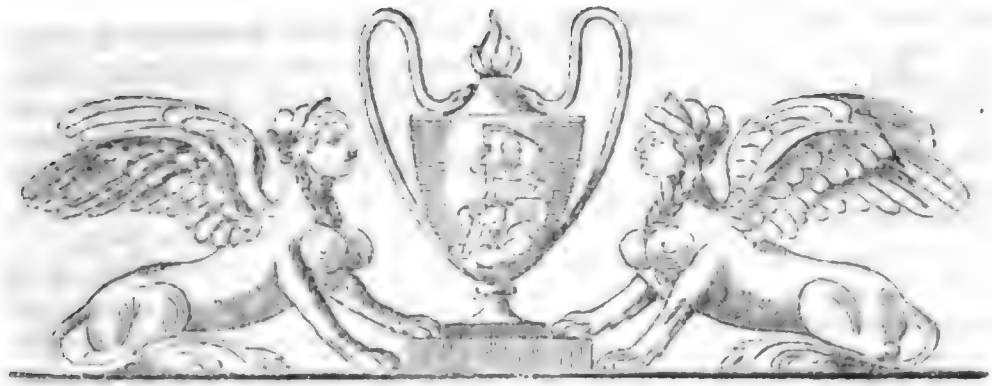
Theater-Anzeige.

Am 16. d. wird im k. k. privilegirten Theater in der Leopoldstadt zum Vortheil des Hrn. Meisl gegeben: Das Gespenst im Prater, eine neue Bearbeitung des Gespenstes in der Familie, mit Beybehaltung des ersten Aufzuges.

Concert-Anzeigen.

Mad. Catalani wird in ihrem, wohlthätigen Zwecken gewidmeten Concerte am 16. Febr. folgende Piecen singen: Gratias agimus tibi, große Arie mit obligater Clarinette, von Guglielmi. Die Variationen über: la Biondina in gondoletta, von Paer. Die Arie: Dove sono, aus Mozart's Figaro. Die große Scene und Arie: Per questo amare lacrime, aus der Oper Mithridates von Portogallo. Zum Beschluß Strophen aus der Hymne: Gott erhalte Franz den Kaiser!

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. A. v. Seyfried.



Der Sammler

Samſtag, den 21. 17. Februar 1821.

Die Perlenſchnur.

(Fortſetzung.)

Der Morgen hatte kaum ſeine erſten freundlichen Lichter durch die leichten Gewinde von Paſſionsblumen und Geisblatt geſtreuet, welche des Freyherrn von G. kleines Cabinet umrankten, als Roſaline hereintrat und mit einer an ihr ungewöhnlichen Heftigkeit ſich weinend und glückwünſchend in des Vaters geöffnete Arme warf. Kaum hatte er ſein geliebtes Kind geſegnet, als der Sturm in ihrer Bruſt beſchwichtigt ſchien, und ſie ihm mit ſchamhafter Schüchternheit die herrliche Zeichnung als Geburtstagsangebinde übergab. Die Ältern waren außer ſich vor bewundernder Freude; aber kaum hatte der Oheim (welcher aus Gallerien und Kunſtſälen aller Länder einen für die plaſtiſche Kunſt ſehr feinen Kennerblick mit in die Einſamkeit gebracht hatte) ſein Auge darauf geworfen, als er eine fremde geübte Meiſterhand darin gewahrte. Seine Nichte ließ ihm keine Zeit, die Bemerkung laut werden zu laſſen, ſondern mit der, reinen Seelen ſo eigenen, Offenheit und der Zartheit des Empfindens, welche beſſeren Mädchen das Zurückbehalten eines Geheimniſſes vor den geliebteſten Freunden als eine belaſtende Schuld darſtellt, erzählte ſie ihre neue Bekanntſchaft, und den weſentlichen Antheil, welchen dieſe an der höheren Vollkommenheit des Bildes habe. Nicht ohne feurige Lobeserhebungen ſeiner Herzensgüte fügte ſie hinzu, wie der Mahler immer ſorgſamer und emſiger geworden ſey, als er des Kunſtwerks eigentliche Beſtimmung erfahren habe.

Der Freyherr fand den Gang der Sache ganz natürlich, und bedauerte nur, den Fremden nicht in der Nähe zu haben, um ihm danken zu können. Pauline aber, als ſie erfuhr, daß er ſich nie anders, als in dem verhüllenden blauen Mantel, gezeigt habe, konnte ſich nicht erwehren, ihn mit der Kirchenerſcheinung in Zuſammenhang zu bringen und ihr liebes Mädchen vor der Gemeinſchaft mit allem Unheimlichen zu warnen. Der Graf de la Branca allein, der ſo manchen Kampf mit den ruheloſen Feinden der armen Menſchenbruſt, den Leidenſchaften, rühmlich beſtanden hatte, durchſchaute Roſalinens, ihr ſelbſt unbewußtes Herz, er allein fand den verborgenen Zuſtand desſelben heraus, und fürchtete, eine unverſiegbare Leidensquelle entdeckt zu haben. Weiſe verbarg er ſeine Bemerkungen, und äußerte nur den Wunſch, Theodor ſelbſt kennen zu lernen. Er ward ihm früher gewährt, als er erwarten konnte.

Als die Familie bey'm frohen Mahle verſammelt war, und eben der Freyherr, den goldenen Rheinwein im kryſtallenen Pocal erhebend, fröhlich ausrief: „Nun, unſer junger Mahler ſoll leben!" flog die Thür auf, und er ſelbſt trat im einfachen Jagdkleide, ohne den ominöſen blauen Mantel, herein. Mit dem edelſten, etwas ſtolzen Anſtande näherte er ſich dem Freyherrn.

„Dieß Wort, einem Abweſenden geſpendet, macht mich ſehr glücklich," ſagte er, „erlauben Sie mir, es zu erwiedern!" So ergriff er denſelben Pocal, verbeugte ſich ſehr ehrerbiethig gegen die Damen, und rief mit leuchtenden Augen: „Lange lebe der Vater, der eine ſolche Tochter erzog; er bedarf keines höheren Glückes!"

Man dankte Theodor für ſeinen Beſuch, lud ihn ein, den Reſt des Tages zu verweilen, und wurde bald ſo vertraut mit ihm, daß er (obwohl ſeine nahe Abreiſe beſeufzend) ſeiner Beſuche öftere Wiederhohlung in der kurzen Zeit dem gemeinſchaftlichen Bitten freudig verſprach. Den Grafen, der ſeinen Künſtlerſtand in ganz leiſen Andeutungen zu bezweifeln ſchien, hatte er mehr, als alle Andern, eingenommen. In einem, von demſelben abſichtlich eingeleiteten, Geſpräch über den wiſſenſchaftlichen Theil der Kunſt wurde mehrerer großer Meiſter, unter anderen des Raphael Urbino und ſeines göttlichen Bildes, des die Offenbarung niederſchreibenden Johannes, gedacht. Ein glühendes Roth, wie die Strahlen der erſten Aurora, überſtrömte Theodors Geſicht; mit Augen, die durch Thränen, wie der funkelnde Sirius hinter einer vorüberziehenden Nebelwolke, blitzten, rief er mit bebender Stimme aus: „Sehen Sie, wie er, auf dem Adler ſitzend, im Sturme fährt, die Wolken theilt, wie ſein Blick verkündet, was ſein inneres Auge ſah — Gott ſelbſt in ſeiner furchtbaren Herrlichkeit; wie die Seele, ganz erfüllt vom höchſten Anſchauen, in ſein ſterbliches Auge zurück gekehrt iſt, das alle dieſe Himmel nicht faſſen kann. Ja," fuhr er höher begeiſtert fort, „es lebt nur ein Gott! ein großer, gewaltiger! ſein Geſchöpf hätte ihn ſonſt ſo nicht denken können. —" Wie in ſich aufgelöſt ſank Theodor zurück — und von dieſem Augenblick an war ihm der Graf und die ganze Familie auf ewig gewonnen.

Vierzehn Tage lang war er nun Roſalinens täglicher Geſellſchafter und Lehrer. Der Graf de la Branca bemerkte bald, daß auch ſie dem Jüngling, der ſeine leidenſchaftliche Liebe nur ungeſchickt verbarg, mit ganzer Seele anhing. Obſchon nun Niemand von der G—ſchen Familie glaubte, daß der Fremde von niederem Stande ſey, ſo hinderte doch dieſe innere Überzeugung den Oheim an dem Entſchluſſe nicht, ſeinen Schwager dringend zu warnen, weil er in dieſer Offenheit ſcheinen ſollenden Heimlichkeit, die den Jüngling umgab, und welche dem erfahrnen Weltmann bald auffiel, irgend ein unheilbringendes Hinderniß jeder künftigen Verbindung der jungen Leute vermuthete. Als er noch über dieſen ihm ſo wichtigen Gegenſtand in Selbſtberathungen verſunken ſaß, übergab ein Diener des Hauſes eine Karte für den Freyherrn, welche ein Bauerknabe gebracht und ſich gleich entfernt hatte. Sie war zierlich geglättet, mit geſchmackvollem Rande eingefaßt, und ſchien irgend einer ſtädtiſchen Luxushandlung angehört zu haben; — ſie enthielt folgende Worte:

„Mein Geſchick treibt mich ſchon in acht Tagen fort nach Rom. Fräulein Roſalinen noch zu mahlen, iſt mein letzter und einziger Wunſch; können Sie ihn nicht gewähren, ſo laſſen Sie mich bey meinem erſten Beſuch abweiſen, und nie wird Sie wiederſehen ein Menſch, der ſchmerzlich ſcheidet."

Theodor.

„Woher uns in dieſer Einſamkeit die kunſtvoll verzierte Karte?" fragte Pauline. — „Warum ſollte er ſie nicht mahlen?" der Freyherr. — „Schon in acht Tagen nach Rom" — beruhigte ſich leiſe der Oheim. — „Sein einziger Wunſch" — dachte ſeufzend das Fräulein, und erſchrack, als ſie ſich auf dem Seufzer ertappte. — Und nach allen dieſen lauten und ſtillen Bemerkungen ward einmüthig beſchloſſen, der Scheidende ſolle, wie immer, freundlich empfangen und auf ſeinen Wunſch alles zur Mahlerey Nöthige herbeygeſchafft werden.

Er erſchien wirklich am nächſten Tage; beyde junge Leute waren befangen, Er Anfangs mehr in Freude, als in irgend einem andern Gefühle; ſie redeten in ungewöhnlich weichen Tönen. Nach und nach aber ſchien in Theodors Zügen Schmerz mit einem andern Etwas zu kämpfen, das des Grafen Adlerblick nicht heraus zu finden vermochte. Von der Karte ward kein Wort geſagt, obwohl Pauline mehrmahls eine Einleitung zu einer Auskunft darüber anzuſpinnen begann.

Die Portraitirung nahm ihren Anfang; der Graf leiſtete den jungen Leuten faſt beſtändig Geſellſchaft, worüber Theodor keinen Unmuth, ſondern vielmehr Vergnügen zu empfinden ſchien. Auch Roſaline hatte am fünften Tage dieſer künſtleriſchen Beſchäftigung das nahe Trennungsweh über den ſtillen Genuß dieſes harmloſen Beyſammenſeyns faſt gänzlich vergeſſen. — Des Oheims Wachſamkeit war durch der jungen Leute immer zunehmende Unbefangenheit und den in jedem Augenblick näher rückenden, alles beendenden Trennungsmoment unthätiger geworden — ſie waren endlich allein! — Theodor ließ die Hand ſinken, welche den Pinſel führte, und betrachtete bald das Bild, bald das Original in ſchweigendem Entzücken. Roſalinens Herz

ſagte ihr, daß ein entſcheidender Punct in ihrem Leben nahe ſey, zagend und erwartend pochte das weiſſagende Herz, als die feyerliche Stille durch eine faſt weinend ſingende Kinderſtimme, von leiſen Zitherklängen begleitet, unterbrochen ward — ſie unterſchieden deutlich die Worte:

Bau' auf Jünglingsliebe nie,
Halbe Herzen geben ſie,
Flechten ſelbſt um Kunſt und Tanz
Dir den Thränenperlenkranz.

Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte die arme Roſaline die Erinnerung an die Worte des geheimnißvollen Zettels, der an ihrem erſten Schmuck als Warnungszeichen befeſtigt geweſen war; ſie erbleichte; der beſtürzte Theodor führte ſie auf den Vorſaal hinaus, wo ſie ein unglückliches Kind ſah, das, von einer ſeltſamen Krankheit befallen, Augenblicke hatte, wo es in einer Art von Wahnwitz Lieder prophetiſchen Inhalts abſang. — Die wohlthätigen Nonnen des nahen Kloſters hatten die arme Waiſe, deren Urſprung und Vaterland Niemand deutlich kannte, aufgenommen, und erlaubten ihr zuweilen kleine Spaziergänge; ſie hatte übrigens Caſſandra's Schickſal — und ward auch deßhalb allgemein ſo genannt; denn Niemand glaubte ihr, indeß Jedermann ſie ſcheute. Sie hatte ſich hier herauf geſchlichen und ſang ihr ſchauerliches Lied, wovon Roſaline ſich ſo tief erſchüttert fühlte, daß ſie ihr Zimmer ſuchen mußte, etwas auszuruhen. Die Mutter begleitete ſie unter Thränen; Theodor, der ihr Anſtands halber nicht folgen konnte, entfernte ſich, in Erſtaunen und Schmerz verloren, ohne daß ihn Jemand aufgehalten hätte. Am andern Tage ſandte er Roſalinen folgenden Brief:

„Ich liebe Sie, Roſaline! Sie müſſen es geſehen haben, daß ich nur Sie denke und empfinde. Längſt hätte ich Ihnen das in Gegenwart der Ihrigen geſagt, wenn ich das ſchönſte Gefühl durch Worte hätte verkörpern mögen. Ich bitte Gott, nicht zu vermeſſen zu ſeyn, wenn ich mich Ihrer Liebe gewiß halte. Ich könnte mich aber dennoch irren, ich könnte die innige Theilnahme eines warm empfindenden jugendlichen Gemüthes für mich zu vortheilhaft gedeutet haben — ich könnte — o Gott! nicht geliebt ſeyn. Da ich nun die Eigenheit beſitze, ein großes Unglück nicht beſprechen zu dürfen, wenn ich meines Schmerzes Herr bleiben ſoll, ſo bitte ich Sie, falls Sie die Huldigung meines treuen Herzens annehmen wollen, mich übermorgen, am Tage meiner unabwendbaren Abreiſe, ſo geſchmückt zu empfangen, wie es zur Vollendung Ihres Bildes nöthig iſt. Dann werde ich, mich an Ihre Familie wendend, alles räthſelhaft an mir Erſcheinende befriedigend aufhellen. Im entgegengeſetzten Falle werde ich mich ſtumm entfernen und Ihnen für's ganze Leben den Anblick meines gebrochenen Herzens erſparen. Wie Sie auch entſcheiden mögen, ewig Ihr

Theodor."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Nacht.

Der Lenz iſt verblühet, der Sommer entſchwand,
Es deckt ſchon die Stoppel das falbende Land,
Der Storch und der Kranich entflob über See,
Schon weilet der Nebel auf bräunlicher Höh!

Doch blühn's noch im Garten, doch düftet's noch fein,
Von ſcheuloſen Blümchen im trauten Verein,
Reſeda durchbalſamt die herbſtliche Pracht,
Mirabilis öffnet den Buſen der Nacht.

Mirabilis Holde! ſo zart und ſo weich,
Der ſchüchternen Unſchuld nie biſt du ihr gleich,
Du ſchließeſt den Buſen der blendenden Pracht,
Du öffneſt ihn ſchweigenden Sternen der Nacht.

So ſchließt, wenn das Leben zum Niedergang ſinkt,
Sich ſtille die Seele; ſie athmet, ſie trinkt
Erquickung im thauigen Schimmer der Nacht
Und flieht des Lebens ermüdende Jagd.

enn hoch durch das Sternall' Unſterblichkeit ſchwebt,
Da hebt ſich der Fittig der Seele, es ſtrebt
Der Gedanke zu himmliſchen Höhen empor,
Hoch über dem irdiſchen Täuſchungsflor!

Den duftenden Kelch dann entſchließet der Geiſt,
Und himmliſcher Thau in den Lechzenden fleußt;
O hehre, o ſelige Schauer der Nacht,
O Abend des Lebens voll heiliger Pracht!

Fr. Brun.

Anekdote.

Eine Schauſpielerinn in London ſpielte einſt die Rolle der Lady Anna in der Tragödie: Richard III.

Bey der Stelle: „Ach, wann werd' ich ein wenig Ruhe finden?" die ſie mit Pathos wiederhohlte, rief eine Stimme von der Galerie (es war ein Mann, dem ſie ſchuldig war) „niemahls! wenn ihr mir nicht die dreyßig Schillinge bezahlt, die ich von euch zu fordern habe."

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Sonntags den 28. Jänner gab Dlle. Charlotte Pfeiffer die Margarethe in den Hagestolzen. Die aus der Seele fließende Herzlichkeit, welche jeder Darstellung dieser jungen Künstlerinn einen eigenen Reiz verleiht, und bey den Schauspielern leider täglich mehr verschwindet, bürgte uns schon vorhinein für den günstigen Erfolg in dieser Rolle. Dlle. Pfeiffer metamorphosirte Grethen zwar nicht in eine ideale Schäferinn „in Arcadien geboren," sondern gab ganz im Sinne des Dichters ein unverdorbenes kräftiges Landmadchen; wußte aber doch durch eine liebenswürdige Mischung von Naivetät und Gutmüthigkeit allgemein zu interessiren. Möchte es ihr künftighin gefallen, die erste Scene mit etwas schwächeren Farben zu malen, und es wird sich über diese Leistung gewiß nicht der leiseste Tadel erheben können. Als besonders gelungen müssen wir noch des Schlußmonologs im ersten Act, der ersteren Scenen im fünften, und endlich der, wo ihr der Hofrath Herz und Hand anträgt, erwähnen. Dlle. Pfeiffer wurde gerufen, und dankte wie immer artig und gewählt, in Beziehung auf ihre Rolle: „Ich sage mit Margarethen: Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn Sie mit mir zufrieden sind!"

Dinstags den 30. beendigte sie in der zweyten Wiederhohlung der Jungfrau von Orleans (der zehnten Gastrolle) ihre Vorstellungen auf dieser Bühne.

(Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 12. Febr. zum ersten Mahl: Johanna d'Arc, pantomimisches Ballet von Hrn. Aumer, Balletmeister der k. k. Hoftheater, nach Schillers Jungfrau von Orleans bearbeitet.

Seit langer Zeit war die Erwartung des Publicums nicht so gespannt gewesen, als auf die Erscheinung dieses Balletes. Indeß wurde diese Erwartung nur zum Theile genügend befriediget. Die Art und Weise, wie Hr. Aumer Schillers Meisterwerk zu diesem Ballete benützte, ist durch das gedruckte Programm wohl so allgemein bekannt, daß wir uns einer weitläufigen Anführung derselben überheben zu dürfen glauben.

Die beyden ersten Acte beweisen neuerdings auf eine rühmliche Weise das Talent des Hrn. Aumer. Sowohl der pantomimische Theil, als die Tänze, besonders des zweyten Actes, welche von den Herren Taglioni und Rozier, und den Damen Millière und Julie Aumer mit der höchsten künstlerischen Vollendung ausgeführt wurden, sind vortrefflich. Auch wurden sie mit Enthusiasm aufgenommen, und sowohl Mad. Rozier (die Jungfrau) als Hr. Aumer selbst mit stürmischem Beyfall gerufen. Aber mit dem Beginnen des dritten Actes, wo auch die Mängel der Bearbeitung, und die großen Klippen, welche dieses Sujet in der Form, die ihm Schiller gab, zur pantomimischen Behandlung bietet, immer sichtbarer wurden, schwand die Theilnahme des Publicums mehr und mehr, und selbst der Knalleffect der Verklärung am Schlusse vermochte kaum einen zweydeutigen Beyfall zu erzwingen.

Die ermüdenden, bey einem Ballete ungewohnten (in dem gegenwärtigen dreymahl wiederkehrenden) Pausen zwischen den Acten, und der Umstand, daß der Krönungszug, auf welchen die Erwartung (wenigstens der Menge) vorzüglich gespannt war, durchaus nicht befriedigte, waren wohl ebenfalls mitwirkende Ursachen der verminderten Theilnahme in den beyden letzten Acten.

Mad. Rozier hatte als Johanna d'Arc die schwierigste Aufgabe. Bey der fast absoluten Unmöglichkeit, sie in allen Theilen genügend zu lösen, muß man dem, was diese Künstlerinn leistete, desto vollere Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Momente der kriegerischen Begeisterung, womit sie sich am Schlusse des ersten Acts den fliehenden Franzosen in den Weg wirft (überhaupt eine der gelungensten Stellen des Ballets, poetisch gedacht, und glücklich ausgeführt), dann ihre Erscheinung am Hoflager des Königs, dessen kriegerischer Geist ihr Enthusiasm ebenfalls erweckt, waren ausgezeichnet. Hingegen hat in der durchaus pantomimischen, und also dem Ballete so ganz zusagenden Scene mit Lionel, die Schauspielerinn Mad. Stich, unbestreitbar die Mime Rozier weit überboten. Das seelenvolle Auge der Mad. Stich, ihr durchaus vortreffliches Spiel in dieser Scene, brachten eine Wirkung auf das Gemüth hervor, die allen denen, welchen der Genuß des Anschauens dieser herrlichen Leistung zu Theil ward, unvergeßlich bleiben wird, und es nur zu fühlbar machte, wie viel Mad. Rozier in dieser Scene zu wünschen übrig ließ. Daß die Kerkerscene, den ihr unbedingt nothwendiger Reiz der Declamation entbehrend, nicht ansprechen konnte, ist in der Natur der Sache begründet, und darf also weniger der Darstellerinn zur Last gelegt werden. Hingegen traten wieder, besonders in den Scenen religiöser Begeisterung, in Art und Weise sich zu benehmen, einige Anklänge aus dem Wahnsinne der Nina störend hervor.

Die H. H. Taglioni (Carl VII.), Aumer (Dünois), Reiberger (du Chatel), Pitro (la Hire), Rozier (Lionel), Kohlnberg (Falstaff), Bretel (Raimond), Aichinger (Thibaut) und die Damen: Millière (Serel), Bretel (Margot) und Kohlnberg (Louison) strebten sämmtlich, mit Fleiß und Eifer zum Gelingen des Ganzen beyzutragen. Nur mußte man bemerken, daß Harnisch und Spornen, und die weiten Anzüge des Krönungszuges den Tänzern ziemlich ungewohnte Dinge waren.

Die Musik vom Hrn. Grafen von Gallenberg hat nicht angesprochen. Die scenische Ausschmückung ist ausgezeichnet. Die Decorationen sind herrlich, besonders der große Saal und die freye Gegend mit der Stadt Rheims. Weniger hat der Domplatz, auf welchem das gemahlte Volk, welches, als der Donner alle Anwesenden verscheucht, ganz ruhig stehen bleibt, eine unangenehme Wirkung macht, und das Gefängniß mit dem Holzgitter angesprochen. Das Costüm vereinigt (besonders im zweyten Act) Pracht mit höchster Eleganz. Nur scheint es, daß eben diese Pracht den darauf folgenden Krönungszug, welcher nichts Höheres mehr bieten konnte, erdrückte, und daß es vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, sie ganz auf denselben zu concentriren. Das Schlußtableau ist sehr schön, nur ist es etwas störend, daß die Jungfrau eigends erst sich auf die emporsteigenden Wolken zurück begibt, und daß die Genien aus den Coulissen hervor treten. Zweckmäßiger wäre es, wenn die Jungfrau, welche sterbend gebracht wird, sogleich auf diese Stelle, welche sich dann mit ihr emporhebt, gebracht würde, und die Genien mit den Wolken aus dem Boden emporstiegen. Dieß müßte unstreitig die Wirkung sehr vermehren.

Die Beyfallsbezeigungen am Ende waren getheilt. Doch erschien Mad. Rozier und — Hr. Aumer. Inzwischen ward das Ballet am 14. bey vollem Hause wiederhohlt.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 22. 20. Februar 1821.

Die Perlenſchnur.

(Fortſetzung.)

Als Roſaline geleſen hatte, brach ſie (alle Umſtehenden und jede Rückſicht vergeſſend) entzückt in die Worte aus: „Sie hat gefaſelt, die Wahnwitzige, er liebt mich, er gab kein halbes Herz!"

So unſchlüſſig die Familie auch war über das, was dabey zu thun ſey, ſo brachte doch Roſalinens glühende Leidenſchaft, die ſie ſo unverhohlen ausſprach, alle Bedenklichkeiten zum Schweigen, und erregte nur ein geſpanntes Erwarten des angekündigten Beſuchs. Das glückliche Mädchen durchflocht an dem beſtimmten Tage ihr Haar mit Kränzen von weißen Roſenknoſpen; ihr weißes Gewand umfloß ein großer himmelblauer Shawl, wie ein Mantel; die Perlenſchnur, ihr Pathengeſchenk, umgab den weißen Nacken, welcher der blendenden Perlen ſpottete; das halbe Herz war ſo geſchickt auf den, die keuſche Bruſt bedeckenden Shawl geheftet, daß es dieſen zuſammen zu halten ſchien. Sie glich einem Ideal, worin Unſchuld und Treue um den Vorzug der Bedeutung ſtritten.

Zwiſchen Furcht und Glauben, im Zagen der erſten, von ehrerbiethiger Scheu eingeſchüchterten Lebenshoffnung trat der liebende Jüngling ein — ſeliges Erſtaunen befängt ihn in ſprachloſem Entzücken — einige Secunden blieb er gefeſſelt auf der Schwelle ſtehen — dann ſinkt er vor der wunderſchönen Jungfrau nieder, bedeckt ihre Hände mit unzähligen Küſſen — nennt ſie laut jubelnd: ſein! ewig, ewig ſein! — Schamhaft erröthend beugte ſie ſich zu ihm nieder, um ihn zu ſich zu erheben; da umarmt er ſie feſt und innig, um ihr ſo alles zu ſagen, wofür die arme Sprache keine Worte hat. Als er ſie nun, aus ſeinen Armen laſſend, den gerührten Ältern zuführen wollte, fühlte er ſich von etwas gehalten; es war die Perlenſchnur, welche bey der Umarmung ſich an ſeiner Kleidung verſtrickt hatte und durch keine Bemühung loszuneſteln war. Er betrachtet ſie genauer — das zerbrochene Herz fällt ihm in die Augen, und, die Schnur zerreißend, überſtrömen ihn die rollenden Perlen. — Mit Augen, als hätten ſie einen Blick ins Geiſterreich gethan, und einer gräßlichen Stimme ſchreyt er laut: „Verloren! ewig verloren!" ſtürzt wie ſinnlos über den Hof — und dahin fliegt er auf ſchnaubendem ſchwarzen Roſſe, wie ein vom böſen Geiſt Getriebener. — „O meine Ahnung!" ſtöhnt ſchmerzlich die Mutter, indeſſen Roſaline in eine tiefe todesähnliche Ohnmacht ſinkt, aus welcher die vereinten Bemühungen der Ihrigen ſie kaum erwecken konnten. Eine langwierige Krankheit war die Folge, und als ſie genas, waren alle bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, ſo ſehr hatte Sorge um das geliebte Kind, und vergebliche Anſtrengung, einiges Licht über dieſe furchtbare, räthſelhafte Begebenheit zu finden, ſie alle angegriffen. Der heitere Frohſinn dieſes Hauſes ſchien auf ewig gewichen; die Geſchäfte wurden wie eine auferlegte Laſt betrachtet und in dieſem Sinne vollführt.

Drey trübe Jahre schlichen vorüber, in denen Theodor nichts von sich hören ließ, und Rosaline endlich in eine Art gleichgültiger Apathie versank, aus der nur zuweilen ein Besuch bey den schon erwähnten Nonnen sie etwas erwecken konnte. Auch mußte man ihr mit großer Sorgsamkeit alles entrücken, was die Idee der Plastik in ihr aufregen konnte, weil sie sonst den heftigsten Nervenzufällen erlag.

Ihres Oheims Rath, sie auf einige Zeit zur Residenz zu bringen, durch Vielfältigkeit der Umgebung und der damit verbundenen Zerstreuung ihrem Gemüth die verlorne Spannkraft wieder zu geben, ward vom Freyherrn standhaft verworfen; denn er behauptete, ein Herz, das im Schooß der schönen Natur nicht gesunde, werde im Strudel erkünstelter Zerstreuungen noch kränker werden. Die Mutter sagte: „Nur im Gotteshause bey den frommen Schwestern ist die feindliche Macht zu beschwören, die verderblich in Rosalinens Leben eingreift." Und sie lächelte daher zufriedener, als diese zuweilen den Wunsch andeutete, den Schleyer nehmen zu dürfen. Als dieser Wunsch von der Familie eines Tages ernst berathen ward, verlangte der Graf, als Rosalinens Lehrer und Beichtiger, mit bestimmtem Ernst Aufschub dieses entscheidenden Schrittes. „Ein von irdischer Neigung zerrissenes Herz" — sagte er — „ist kein würdiges Opfer, dem Himmel dargebracht; in der prüfenden Welt muß sie sich durch schwere Pflichtübung und Kampf wiederfinden; wenn sie nachdem die dankbare Seele dem Himmel zuwenden will, nur dann kann ich sie demselben als ein würdiges Opfer zuführen. Sein Verlangen entschied und Rosalinen ward diese Entscheidung angekündigt. Kurz darauf ward es bekannt gemacht, daß der junge Fürst von seinen Reisen zurück erwartet werde, um als mündig gewordener Herr die Huldigung seiner Unterthanen zu empfangen. Da redete der Graf de la Branca auf's Neue seinem Schwager so lange und so triftig zu, bis dieser (eigentlich durch Mißmuth im Widerstande erlahmt) zugab, daß seine Gemahlinn Rosalinen auf einige Wochen nach der Stadt führen dürfe. Sie sollten bey einer Jugendfreundinn des Grafen, einer Baroninn L**, wohnen, und der Tag ihrer Abreise ward festgesetzt.

Rosaline ließ sich alles gefallen und machte nur die einzige Bedingung, der fürstlichen Familie nicht förmlich vorgestellt zu werden, worin auch ihre Mutter laut einstimmte, da sie nie bey Hofe gewesen war, und Tact genug besaß, einzusehen, daß sie dort nicht an ihrem Platze seyn würde.

In eben der Zeit aber, da die ganze Residenz sich beeiferte, neue Feste zu erfinden, Feste, welche die Fortschritte der Cultur und Geistesbildung in jedem Tanz, ja, wo möglich, in jeder Rackete um so glänzender aussprechen sollten, da man sich von der Kennerschaft und dem ästhetischen Gemüth des in Italien eingelebten Prinzen Wunderdinge erzählte — in der Zeit, als eine betrübte ehrwürdige Familie von eben diesen Festen ihren einzigen Trost erwartete — zog sich über das Haupt dessen, dem alle diese Herrlichkeiten galten, ein unerwartetes Gewitter zusammen, und die letzten Blumen in den duftenden Guirlanden, welche bey einem der glänzendsten Maskenbälle die fürstlichen Säle verzierten, waren noch nicht ganz verwelkt, als der Schlag aus heiterem Himmel niederschmetterte. Zwar lebte Alles noch in ruhiger Unbekanntschaft der nahen Veränderung; nur die fürstliche Mutter hatte sie längst erwartet, und alle Mittel angewandt, die ihrem umsichtigen Geiste zu Gebothe standen, sie abzuwenden; sie hoffte es von ihren Bemühungen; und so kam es denn, daß auch sie sich der Freude, ihren langentbehrten Sohn als Herrscher zu begrüßen, mit einer seit Jahren ihr fremd gewordenen Unbefangenheit hingab.

Zu diesem Zeitpunct war Frau von G. mit ihrer Tochter in die Residenz angelangt und von der Frau von L., welcher der Graf alles Nöthige mitgetheilt hatte, auf das Zuvorkommendste empfangen. Die feine Frau führte Rosalinen, ohne ihr einen Zwang aufzulegen, nach und nach in die Gesellschaft ein, und da sie einen lebhaften, in der großen Welt ausgebildeten Verstand besaß, so verstand sie es bald, des schlichten Landmädchens Aufmerksamkeit zu spannen, ihre Neugierde zu erregen, und ihrem Vertrauen in dem Maße näher zu kommen, daß es ihr endlich gelang, sie zu bereden, sie nebst ihrer Mutter auf den schon erwähnten Maskenball zu begleiten.

Die Frau von L. machte sich ein Vergnügen daraus, Rosalinen als Schweizerhirtinn so niedlich als möglich zu kleiden, und glaubte mit Recht viel gewonnen zu haben, als diese, seit langer Zeit zum ersten Mahl, ihrer Gestalt im Spiegel ein vorübergehendes Lächeln schenkte; die beyden älteren Damen, bloß in schwarze Mäntel gehüllt, nahmen sie in die Mitte und führten sie in den Saal. Der Glanz der Luster, der Blumenduft, das vieltönende Gesumme der wispernden, schnarrenden, gellenden Stimmen durch einander, die Eleganz und Pracht der Kleidungen, ja, das Fremdartige derselben, blendeten und betäubten Mut-

ter und Tochter. Letztere schien sich in eine verzauberte Welt versetzt zu sehen und schmiegte sich furchtsam an ihre Begleiterinnen. Bald schien ihre schöne Gestalt Aufmerksamkeit zu erregen; mehrere Masken folgten ihr, andere redeten sie ehrerbiethig an. Frau von L. sah sie ungern zum Gegenstand der Aufmerksamkeit werden, und wollte beyde Damen in ein Seitenzimmer führen, als in der Thür das Gedränge stockte und sie getrennt wurden. Rosaline sah sich ängstlich um — da both ein junger Venetianer von edler Figur ihr verbindlich den Arm; hoch wallten die blendenden Federn von seinem Barett, und eine brillantene Agraffe am Mantel sagte, daß er zu den höheren Ständen gehöre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mahnung.

Du weintest, gäbe dir ein Engel Kunde:
Dein Leben daure nur noch einen Tag;
Allein du lachst bey traulichem Gelag,
Und stirbst vielleicht in einer Stunde.

Haug.

Anekdoten.

Asfeld, der Sohn eines Kaufmanns zu Paris, geboren 1663, hatte sich durch seine militärischen Talente bis zum Marschall von Frankreich empor geschwungen.

Einst ging er, wie gewöhnlich, ganz einfach gekleidet, zu dem Kriegszahlmeister, um seine Gage selbst zu erheben.

Der Kriegszahlmeister war nicht zugegen, und er mußte in der Casse lange warten. Da er bemerkte, daß keiner der Cassenbedienten auf ihn Rücksicht nahm, so fragte er endlich, „wann die Reihe an ihn kommen würde?

„Heute wird nur den vornehmsten Officieren, den Generalen, Zahlung geleistet!" versetzte kurz und mürrisch der Cassirer: „sind die erst abgefertigt, können Sie allenfalls auch Ihr Geld bekommen, wenn noch so viel übrig ist."

„Aber ich will es ebenfalls für einen Marschall von Frankreich haben."

„Warum sagten Sie das nicht gleich?" erwiderte der Cassirer, „für wen denn?"

„Für den Marschall Asfeld."

„Wie befindet sich denn Lebrün?" (der Kammerdiener des Marschalls.)

„Recht wohl."

„Warum kommt der denn nicht?"

„Weil ich ihm die Mühe ersparen wollte."

„Sie sind also auch wohl in des Marschalls Diensten? — etwa sein Secretär?"

„O ja, ich bin sein ältester Secretär."

„Wo ist die Quittung?"

Der Marschall nahm ein Blatt Papier, das auf dem Tisch lag, tauchte die Feder in ein Tintenfaß und begann zu schreiben.

„Aber die Quittung muß von des Marschalls eigener Hand seyn."

„Das ist sie auch," sagte Asfeld und reichte sie dem Cassirer dar.

„Wie? — Sie sind der Herr Marschall selbst? — Ach! ich bitte tausendmahl um Verzeihung, das hab' ich nicht gewußt."

„Das hat nichts auf sich," versetzte Asfeld, „ich muß denken wie Philopömen; ich trage die Schuld meines unscheinbaren Äußern."

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der k. k. Burg.) Am 11. Febr. zum ersten Mahle: Der Tag der Verlobung, Lustspiel in vier Aufzügen. Dieses, am Vorabende des allerhöchsten Geburtstagsfestes Sr. Maj. des Kaisers, unter glänzender Beleuchtung bey vollem Hause gegebene Lustspiel hat folgenden Inhalt: Homanay, ein auf seinen Gütern in Ungarn lebender ungarischer Baron (Hr. Costenoble), hat eine einzige Tochter Ida (Mad. Korn), die mit dem Grafen Thurzo (Hrn. Koberwein), des Barons Homanay Jugendfreund und Gutsnachbarn, verlobt werden soll. Graf Thurzo ist in jeder Hinsicht ein Ehrenmann; bey vielen edlen Eigenschaften des Herzens und Geistes, bey allen Vorzügen seines Standes und ansehnlichen Reichthums hat er bloß den großen Fehler, daß er dreyßig Jahre älter ist, als das jugendliche und schöne Fräulein Ida, die, nach dem Willen ihres Vaters, sich mit ihm verloben soll. Sie hat in der Residenzstadt im Hause ihrer Tante, wo sie einige Zeit auf Besuch war, den jungen Rittmeister Fritz Baumkircher (Hrn. Korn) kennen gelernt, und diesem war es gelungen, ihr Herz zu gewinnen. Durch den Dienst lange zurückgehalten, kommt er endlich auf dem Gute des Baron Homanay an und erfährt von der Wirthinn des Ortes (Mad. Koberwein) zu seiner nicht geringen Bestürzung, daß Ida's Verlobung mit dem Grafen Thurzo schon heute Abends im Schlosse vor sich gehen soll. Noch mehr nimmt seine Bestürzung zu, da er weiter vernimmt, daß Niemand im Schlosse das Fräulein ansichtig wird, als wer der Pflege bedürftig, krank dahin gebracht wird; ferner, daß der Baron nur solche Gäste in seine Freundschaft zuläßt, die von gutem alten Adel und Freunde des Rebensaftes sind; übrigens liebe er, daß man sich in der Conversation der Gallicismen enthalte. Letzteres macht zwar dem Rittmeister keine Schwierigkeit; aber bedenklicher sind ihm die beyden andern Puncte; denn er ist weder ein Weintrinker, wie sein Husar (Hr. Wagner) in der Scene mit der Wirthinn versichert, noch ist er von Adel, wie er selbst zu verstehen gibt. Er ist übrigens auch nicht Patient; doch findet

er Mittel, es zu werden. Er will zuerst von einem Felsen herabspringen, um sich den Fuß zu brechen, und da ihn die Wirthinn davon abhält, befiehlt er seinem Husaren, ihm eine Wunde in den Arm zu hauen. Diesen Dienst thut ihm endlich Graf Thurzo in einem, unvermuthet zwischen beyden entstandenen, Duell, und Graf Thurzo selbst ist es, der ihn im Schlosse bey dem Baron Homanay aufführt, wo er die gastfreundlichste Aufnahme findet. Ida, mit ihrer halbtauben Erzieherinn Gertrud (Mad. Schütz) herbey gerufen, um den blessirten Arm des Rittmeisters zu verbinden, erkennt, zu ihrer unsäglichen Freude, in diesem ihren unverhofft wieder gefundenen Geliebten, auf dessen Ankunft sie schon so lange mit stiller Sehnsucht geharrt hatte. Sie ist nun fest entschlossen, sich der aufgedrungenen Verlobung mit dem Grafen Thurzo zu widersetzen, und erklärt diesem, daß ihr Herz nie für ihn schlagen werde, weil es schon dem Rittmeister angehöre.

Während Graf Thurzo in einem, dem Hamlet parodirungsweise nachgebildeten, Monologe überlegt, ob er heirathen solle oder nicht, will der Rittmeister kein Mittel versäumen, um dem Baron Homanay angenehm zu werden, und macht bey Tische, seiner Gewöhnheit zuwider, den Weintrinker. Unglücklicher Weise steigt ihm der Wein in den Kopf, und dieser Hieb ist fataler, als den er in den Arm bekommen hat. Ein betrunkener Liebhaber ist in der That die seltsamste Erscheinung, die man auf der Bühne sehen kann. In dieser seiner traurigen Situation hat der Rittmeister doch noch einen ziemlich komischen Auftritt mit seinem ebenfalls nicht ganz nüchternen Husaren; nicht so komisch ist seine Scene mit Ida, die durch sein unbegreifliches Benehmen in dem Mißverständnisse und eifersüchtigen Argwohn, welchen inzwischen die halbtaube Gertrude herbeygeführt hatte, bestärkt wird. Ihre Verlegenheit und Verwirrung steigt, da jetzt Graf Thurzo ihr seine Verzichtleistung auf ihre Hand ankündigt, weil er diese, ohne ihr Herz, doch nicht besitzen will. Sie beweint ihre Liebe zu dem Rittmeister als eine Verirrung und will von diesem nichts mehr wissen. Dieser Umstand ändert den Entschluß des Grafen, der nun alle Hindernisse seiner Verlobung weggeräumt glaubt und dem Baron Homanay erklärt, es brauche nunmehr keines Zwanges von väterlicher Seite; er sey seines Versprechens entbunden, und Ida solle völlig freyen Willen in der Wahl ihres Bräutigams haben. Diese Erklärung befremdet zwar den Baron; sie ist ihm aber sehr willkommen; denn er hatte inzwischen Ida's früheres Verhältniß mit dem Rittmeister erfahren, und will seine Tochter nicht unglücklich machen. Auch zeigt sich, daß dem Rittmeister, was er bisher selbst noch nicht weiß, kein Hinderniß von Seiten seiner Geburt im Wege steht. Denn unvermuthet ist sein Vater Baron Seewald, ein Jugendfreund des Baron Homanay und des Grafen Thurzo und nunmehr Fideicomißerbe bedeutender Besitzungen (Hr. Reil) zum Vorschein gekommen. Unglückliche Familienverhältnisse hatten ihn früher gezwungen, sich als Landmann verborgen zu halten, und seinem Sohne einen fremden Nahmen ohne Prädicat zu geben, unter welchem er sich bis zum Rittmeister empor schwang. Auch Ida erfährt ihren Irrthum. Die Geschichte des Duells und seiner Veranlassung, welche sie aus dem Munde der Wirthinn vernimmt, läßt ihr keinen Zweifel an der feurigsten Liebe des Rittmeisters. Sie freut sich nun doppelt über den ihr vom Vater gelassenen freyen Willen in der Wahl ihres Bräutigams. Unter dieser glücklichen Wendung rückt die Stunde der Verlobung heran. Die Zeugen sind versammelt, und Graf Thurzo, der von Allem, was seitdem geschehen, nichts weiß, macht sich noch immer sichere Rechnung, daß Ida aus freyer Wahl sich ihm verloben werde. Allein bald schwindet seine Täuschung, indem Ida sich für den Rittmeister erklärt. Dieser hat jedoch im höchsten Entzücken über sein Glück noch eine peinliche Probe zu bestehen; denn Baron Homanay erklärt feyerlich, daß er nur einen Edelmann von altem Geschlechte seinen Schwiegersohn nennen könne. In diesem Augenblicke drängt sich des Rittmeisters Vater in der Bauernkleidung herein und verlangt seinen Sohn zu sehen. Aufgeschreckt aus Ida's Umarmungen vermag dieser kaum sich zu fassen. Doch ermannt er sich bald und stürzt in die Arme seines Vaters. Er hält Ida unwiederbringlich für sich verloren; aber bald erfährt er, daß er der glücklichste Sterbliche ist. Der Zufall schenkt ihm im Augenblicke, wo er es am wenigsten vermuthet, alles, was er nur immer wünschen kann.

Die Besetzung der Hauptrollen dieses Lußspiels durch die Damen: Korn, Koberwein und Schütz, und durch die H. H. Korn, Koberwein und Costenoble läßt schon vermuthen, daß dieses Stück, von Seite der Darstellung, zu den gelungensten Leistungen dieser Bühne gehört. Auch ist der Beyfall, den es in den drey bisherigen Vorstellungen erhielt, ganz vorzüglich dem gerundeten Spiele der Darstellenden zuzuschreiben, zu dessen Reitze selbst das eigenthümliche Nationalcostüme beyträgt, in welchem die spielenden Personen erscheinen. Das Stück selbst hat zwar Handlung, Verwicklung und unterhaltende Situationen; es ist mit Witz und Eleganz geschrieben; aber es hat keine echt komischen Charaktere und viele Unwahrscheinlichkeiten. Es ist mehr die Geschichte eines Romans, als die Handlung eines Lußspiels, die auf dem Theater dargestellt wird. Dem Ganzen liegt keine höhere bedeutsame Idee zum Grunde; denn um anschaulich zu machen, daß ein junger Liebhaber leichter das Glück hat, eine junge Braut heimzuführen, als ein älterer, dazu braucht es keines poetischen Werkes; die Sache ist an und für sich klar, und, abgesehen von andern Verhältnissen, als etwas Alltägliches nicht einmahl von besonderem Interesse. Das Stück würde an komischer Kraft und an Interesse gewonnen haben, wenn Graf Thurzo, außer dem Unterschiede der Jahre, irgend eine lächerliche Seite in seinem Charakter hätte. Nur der Contrast zwischen dem Charakter und den Prätensionen macht das Lächerliche im Lustspiele. Ein so edler Mann, wie Graf Thurzo, bietet der Komik keinen ergiebigen Stoff dar und schwächt das Interesse der Hauptperson, des Rittmeisters, der in seiner Stellung zum Grafen mehr durch bloßen Glückszufall als durch seinen Charakter unterstützt wird. Er zieht sich aus Liebe eine Verwundung und eine Berauschung zu, und erkennt zuletzt einen vermeintlichen Landmann als seinen Vater an; dieß ist zwar etwas, aber lange nicht genug, um den Rittmeister unter solchen Verhältnissen zur interessantesten Person des Stückes zu machen. Doch ist es im Ganzen unterhaltend und gewährt selbst durch die Eigenthümlichkeit der Nationalphysiognomie, die es trägt, ein besonderes Vergnügen.

H. Th. E.

Theater-Anzeige.

Donnerstag, den 22. Febr., wird im Theater an der Wien zum Vortheil des Regisseurs und Chordirectors, Hrn. Ludw. Schwarzböck, gegeben werden, zum ersten Mahle: Pauline, oder: Muth und Liebe. Große militärische Oper in drey Aufzügen, von Ebersberg. Musik von Drechsler. Die neue Decoration, das brennende Städtchen, ist von Hrn. Reefe; das Arrangement des Schlacht-Tableau von Hrn. Horschelt; das Costüme von Hrn. Lucca Piazza.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. R. v. Seyfried.

Donnerstag, den 25. 29. Februar 1821.

Die Verlobung.

(Fortsetzung.)

Natalien gerannen die Worte Cäcilie zu sagen und sie hatte immer begierlicher nach ihren Begleitern — da verschoss er mit den Augen Marien, was einer unbeschreiblichen Wehmuth gleichte, sie zu verlassen; heftiger begann der Arm an ihrer Seite zu beben, sie gedachte sie, und ihr Herz schien mit Gewalt zu seinen Empfindungen zurückgehen. Ihre Schritte wankten; es schien, sie wollten Augenblick zu verweilen bitten, — sie gedauerte sie bald; es trieb sie weiter, und sah sie sich so ihrer, in der unbekannten Cultur, bei Unfähigkeit Cultur zu suchen, wieder jener Fremde zu werden mit Empfindungen, gern vermieden. Ein Gedanke von Heinrichen Marianen, worauf eine unübersteigt geschwollene Brücke ihr Herz wieder zusammen drängte, ist die einzige Vergleichung meiner Unfähigkeit; dieser stürzt es zu einem Meister-Werke der Schmiede, noch immer freudlos steinlos; von Zeugß gerissen wurde er eine Beute — für Natalien zu stehen; wie von einem steilen trockenen Felsige herabeilt, Spitzen in eine spitzliche Krone zu bekommen; da endet diese Spitze vergeschwind ab, und mit einem Seufzen kommt sie für nun gefährete Mensch — Ende wie, grausames Theaters? O wenn es sie hatte sie gleich erkannt; sein erster Ton hatte in ihren Ohren wiederspielt, was nur so viele Jahren bereit hatte.

„Natalien!“ rief er freudig aus, jede Möglichkeit einer Verwechslung verschwand; „ich habe sie wieder! Ich, verlassener mich nicht! ich nur sie erwartet, ein Gedanke kann mich, kannst mich mein?“ Schnelle er vergewissert, „aber ich war ihre Verwandte?“ So sprach Natalien mit so viel ernsten, und geistigen Blicken zum Gefangen, als sie bekannte mehr Gedanke, mit dem sie ihrer Gedanken Gedankenfragen, die Cäcilie an sie stand, die verschiedensten Verschiedenen an Cäcilie, denen sie Cäcilie sie Gleichen verschiedenen, von dem Gedanken mit verschiedenen Gedanken Gedanken Gedanken die Natalien Gedanken mit so gemeinen Lieben und Freude:

Wenn sie mich nur nicht verlassen!

Theater trat abwechselnd, wer sie Gedicht gerieth, wieder Natalien an der Hand ergriff und so bei ersten unserem Theater mit den Worten führte: „Ich kennen mein Kind der Liebe!“ Unsere Theaterleute gerathen wieder so sehr mit ihrer Kunst ohne Zuversicht verbrannt.

„Mein Dank! wer hat mich ein Kind der Liebe?“ wieder in Gemüthe war Cäcilie; in der Mutter Kunst sie angeschaut, doch entgegnete aber mit vielen Ton, gleichsam wie umgekehrt, „ging Natalien mit dem Arm Kunde einer Königin auf die Gemeine zu, „Ein Ding, was er weiß, gnädige Frau; doch vielgeehrte Frau, hat seine Gemüth mehr über mich, da kann mein Gemüth nicht mehr erreichen. — Komm, liebe Mutter,“ wandte sie sich zu ihrer Mutter, „und sage mich doch, daß

daß ich in deinem treuen Herzen meine ganze Seligkeit niederlegen kann."

Den widersprechendsten Empfindungen und Besorgnissen still hingegeben, fuhren die drey Damen augenblicklich nach Hause. Die neugierige Frau von L., welcher in dem oberflächlichen Weltgetriebe weder Menschen, noch Begegnisse dieser Art vorgekommen waren, und die jede Begeisterung für eine Abart von Wahnsinn hielt, hätte mit ihrer gewöhnlichen Gewandtheit Rosalinens Geheimniß gern erfragen mögen; diese aber hatte in den wenigen Minuten viele Jahre gelebt, die Gewißheit von Theodors Redlichkeit hatte ihre ganze Seele mit dem heiligsten Enthusiasmus erfüllt, und dieser blitzschnell ihr ganzes inneres Leben mit tausend Lichtern erhellt. Mit der zartesten Schonung, mit der feinsten Sicherheit wußte sie den Forschungen der Frau von L. zu begegnen, ohne ihnen auch nur im Mindesten zu genügen; sie seufzte nach dem Augenblick, wo sie sich ihrer Mutter allein ganz aufschließen könnte. Kaum hatte sie diesen erreicht, als sie ihr mit der freudigsten Zärtlichkeit um den Hals fiel, ihr die ganze Begebenheit mittheilte, jeden Trübsinn für immer abschwur, und die Mutter mit den dringendsten Bitten bestürmte, so schnell, als immer möglich, abzureisen, um dem Vater die frohe Tochter je eher, je lieber wieder zu geben.

Als Frau von G. der gastfreundlichen Baroninn am nächsten Tage diesen Wunsch mittheilte, wurde zwar viel dagegen eingewendet, und besonders das mögliche Aufsehen besprochen, das ein solcher rascher Schritt verursachen werde. Indeß ließ sie sich doch durch die fröhliche Festigkeit, womit Rosaline, fast wie ein schönes eigensinniges Kind, auf ihrem Willen bestand, besiegen, um so mehr, da sie im Herzen dem Himmel dankte, der Sorge für eine Schwärmerinn, die nirgend am rechten Orte sey, wie sie meinte, überhoben zu werden.

„Wer mahlt des Freyherrn entzücktes Erstaunen, als er seine ganz genesene, von jeder widrigen Empfindung befreyte Tochter wieder sah; er lachte und weinte, bethete, fragte und ermahnte, alles durch einander, als man ihm die Katastrophe erzählte, welcher er Rosalinens gänzliche Verwandlung zu danken hatte. Nur die Bemerkungen der Frau von L., daß die Gestalt der Fürstinn geglichen habe, schien ihn auffallend zu ergreifen; er verschloß sich in sein Zimmer, und vermied, den Umstand ferner zu erwähnen.

Rosaline gründete keine Hoffnungen auf Theodors fortdauernde Liebe, denn sie wußte ja nun, daß ihn „ein Gelübde auf ewig bände;" indeß wußte sie doch, daß er kein Böſewicht war, daß vielmehr Worthalten, was man ihr als eine der heiligsten Tugenden eingeprägt hatte, nicht aber Treuloſigkeit ihn von ihr gerissen hatte. Sie vergaß sich ganz und lebte nur in dem Genuß seines höheren Werths, weßhalb sie auch von ihrem Oheim, der in keiner Menschenbrust ein solches Selbstvergessen für möglich gehalten, wie eine Heilige verehrt wurde. Frau von G. allein konnte ihren Kummer nicht ganz fahren lassen, noch immer einen übernatürlichen Einfluß der verschleyerten Dame ahnend, der sich über kurz oder lang feindselig aussprechen müsse; daher war es ihr auch gar nicht lieb, daß Rosaline, obschon Theodor nichts mehr von sich hören ließ, doch des Klosterlebens nicht gedachte. Sie beschäftigte sich hingegen angelegentlicher, als je, suchte ihre Zeichnungen mit reger Liebe hervor, schwärmte in der schönen Gegend, wie ehemahls, herum, und brachte endlich sogar, wenn sie im Kloster den jungen Novizen Besuche machte, einige Mahl die kleine Cassandra mit sich, ihr Lieblingslied emsig von ihr erlernend, welches diese, ohne besondere Absicht, gewöhnlich in einer schauerlichen Monotonie abzusingen pflegte:

Leid aus Glück und Glück aus Leid
Gab die gute graue Zeit;
Graue Zeit wird wieder jung,
Zukunft birgt Erinnerung.

Es war alles in des Freyherrn Familie so ziemlich wieder in das alte Geleise gekommen; mehrere ehrenwerthe Männer, denen Rosalinens still aufblühender, anspruchsloser Reiz bey ihrer Erscheinung in der Residenz aufgefallen war, warben um ihre Hand; sie hatte für Alle nur ein demüthiges, aber festes Nein auf den Lippen. Und als ihr zwanzigstes Jahr herannahte, so begann der Freyherr ihre Versorgung ernstlich zu wünschen, um so mehr, da die eisernen Hände der Gewalt, unter dem Schleyer seiner Politik versteckt, welche ganz Teutschland umgeworfen, auch dieses, bis jetzt so glückliche, Fürstenthum ergriffen und seine Grundfesten aus den Angeln gehoben hatten.

Die Mediatisirung war erklärt worden. Der Fürst, noch kürzlich souverainer Herr, in seinen wohlthätigen und kunstliebenden Neigungen unbeschränkt, der Niemanden bey Einrichtungen, noch bey Ausgaben, die Andere beglücken oder ihn selbst erfreuen sollten, zu befragen hatte, war jetzt selbst Vasall einer großen Macht geworden, und hatte kaum so viel eigenen Willen, als einer seiner Edelleute, übrig behalten.

Sowohl der Freyherr von G., als ſein Schwager, ſahen ein, daß die Reihe bald an die Gerechtſame der Ritter und Edelleute kommen würde. Er ſah im Geiſte ſeine alten Rechte geſchmälert, ſeine Einkünfte beſchränkt, und Roſalinen, wenn ihre Jugend verblüht ſeyn würde, vielleicht ein Raub, wenn ſchon nicht des Mangels, doch ihr ganz fremder Verhältniſſe. O wie dringend rieth er ihr, ſich einen Schutz für die Unheil brütende Zukunft zu wählen! — Dann aber rief ſie mit Zuverſicht aus: „In den Wolken und meinem Herzen wohnt mein Schutz! Laß mich treu bleiben, Vater! und ich fühle mich beſchützt.“ — Wehmüthig ſchwieg der Freyherr, dem Himmel ſeine Wünſche empfehlend.

Sorgen anderer Natur, die dem männlichen Herzen faſt noch näher liegen, als die des Gatten und Vaters, begannen die bisherigen des Herrn von G. von dem Gegenſtand, der ihm doch der theuerſte war, abzuleiten. Es verbreitete ſich nähmlich das Gerücht, der junge Fürſt, die Gehaltloſigkeit ſeiner jetzigen Lage verabſcheuend, wolle die wenigen Geſchäfte, ſo ihm die fremde Regierung übrig gelaſſen, einigen geprüften Räthen anvertrauen, und ſich wieder dem claſſiſchen Boden zuwenden, wo er ſeine höhere Ausbildung gewonnen hatte, und nun ſowohl Geiſt als Herz befriedigende Beſchäftigungen zu finden hoffte. Man glaubte dieſem Gerücht um ſo mehr, indem die im vierzigſten Jahre noch blendend ſchöne Fürſtinn, im Innerſten durch die Benachtheiligung ihres Sohnes verletzt, nicht nur dem Hofe, ſondern ſogar jedem Weltleben entſagte, und ſich als Penſionairinn in daſſelbe oft erwähnte Kloſter zurückziehen wollte, dem ihre jetzt hochbejahrte Tante, die Führerinn ihrer Jugend, als Äbtiſſinn vorſtand. Alle Anhänger des bisherigen Herrſcherhauſes (und wer hing ihm nicht an?) ſahen ihrer gänzlichen Verwaiſung mit Schaudern entgegen — auch der Freyherr erlag faſt den Beſorgniſſen des Patrioten, und ſo kam es, daß Roſaline, ſich ſelbſt überlaſſen, vom kleinlichen Hin- und Herbeſprechen ihrer Lage verſchont, täglich mehr an Selbſtſtändigkeit gewann, und gleich dem Asbeſt, durch's reinigende Feuer geläutert, aus dem langjährigen Unglück ihrer Tugend wie eine Heilige hervorging.

Oft ſang ſie, mit der kindlichſten Zuverſicht im ſchönen Geſichte, die Worte Caſſandra's: „Leid aus Glück und Glück aus Leid.“ Dieſe ihre kleine Lehrerinn hatte ſich ſeit geraumer Zeit nirgend ſehen laſſen; man hätte ſie für verſchollen geachtet, wenn nicht die Menge, immer geſchäftig, die Perſonen und Handlungen bedeutender Menſchen bis in's kleinſte Detail zu verfolgen, ſich mit den abenteuerlichſten Erzählungen von dem erſten Empfang der Fürſtinn im Kloſter getragen hätte. Die Kleine ſollte derſelben nähmlich mit einem wunderlichen Liede entgegen getreten ſeyn, welches dieſe ſeltſam verwirrt habe. Die Berichte darüber waren aber zu bizarr und verworren, als daß man ſonderlich darauf geachtet hätte, beſonders Roſaline, welche ſeit ihrer Umwandlung ſich mit klarer Beſonnenheit nur an die ewige Wahrheit, die im ſtrengen Rechtlichen liegt, zu halten und alle Gebilde der Phantaſie mit Kraft von ſich abzuwenden ſtrebte. Gewiß war es jedoch, daß die Fürſtinn bey ihrem erſten Schritte über die Schwelle des Gotteshauſes, wo ſie ſich jeden ihrem Rang gebührenden feyerlichen Empfang verbethen hatte, durch den Anblick eines, in der Vorhalle an einer Säule ſchlafend gelehnten, engelſchönen Kindes lebhaft angezogen wurde.

Das Kind — Caſſandra — lag über eine Zither gebogen, die rabenſchwarzen Locken floſſen über ein blendend weißes Ärmchen herab, und Thränen glänzten, wie Thautröpfchen, an den geſchloſſenen ſeidenen Wimpern.

Die hohe Frau betrachtete die ſchöne Schläferinn mit immer wachſender Theilnahme; aber als ſie die Zither berührte, um die eigentliche Zuſammenſetzung dieſes fremdartig und alterthümlich gebauten Inſtruments anzuſehen, da ſprangen mit einmahl in einem widerlich diſſonirenden Tone alle Saiten desſelben; wie von einer unſichtbaren Macht emporgeriſſen, trat die Schläferinn dicht vor die Erſchrockene und ſang, trotz aller vergeblichen Mühe der Umſtehenden, ſie zu entfernen, mit heiſerer Stimme folgendes Lied:

Menſchenherz aus Staube du,
Andre Herzen laß in Ruh!
Menſchenloos, wie Gott zu lenken,
Soll der Staub nicht thun noch denken.

Durch der Perlen klare Pracht
Haſt Verzweiflung du gebracht!
Menſchenloos, wie Gott zu lenken,
Soll der Staub nicht thun noch denken.

Nage, nage, Reuewurm,
Reue heult bey Licht und Sturm!
Menſchenloos, wie Gott zu lenken,
Soll der freche Staub nicht denken.

Bey der letzten Zeile war das Kind, wie leblos, erſtarrt hingeſunken: man hatte es in tiefſten Verwahrſam gebracht. Die Neuangekommene ſuchte zwar den

gewaltigen Eindruck zu verbergen, den sie empfangen; aber auch sie hatte sich allen Augen entziehen müssen, nur ihre Tante und ihre vertrauteste Kammerfrau hatten Zutritt zu ihr gehabt. Rosaline erfuhr lange nachher diese Begebenheit aus dem Munde einer jungen Novize, die sie liebte, und sie bedurfte aller Waffen ihrer geistigen Kraft gegen den Eindruck dieser Erzählung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Concerte der Mad. Catalani.

Die berühmte Sängerinn gab seit dem 22. Jänner noch zwey Concerte für ihre Rechnung, wovon das letzte auf hohes Begehren, und schloß ihre Kunstproductionen auf die schönste Art dadurch, daß sie für die Armen noch eine Academie veranstaltete.

Das zweyte dieser Concerte, am 29. Jänner, ist in jeder Rücksicht das gelungenste zu nennen, denn die Sängerinn ward eben so vom Glück begünstigt, weil ihre Stimme an diesem Tage von der höchsten Klarheit und Kraft war, als durch ihre gute Wahl der Concertstücke der Erfolg außer Zweifel gesetzt war.

Zum Glück rechnen wir noch etwas, das bey einer so routinirten Sängerinn von keiner Bedeutung scheinen sollte, und doch großen Einfluß auf das Gelingen der kunstreichen Anstrengungen hat. Es ist dieß der freundliche Beyfall, der die auftretende Sängerinn bewillkommt, und alle ihre Kräfte zu begeisterter und freyer Wirkung aufregt.

Die Kunst, welche Mad. Catalani bey ihrem ersten Concerte im k. k. großen Redoutensaale entwickelte, hatte ihr diese enthusiastische Aufnahme bereitet, welche nun wieder auf ihre eigene Begeisterung bey dem heutigen Concerte wohlthätig wirkte.

In dem uns schon bekannten Gratias agimus tibi, welches sie mit dem Klarinettisten, Hrn. Friedlovsky, vortrug, verschmolz sich ihre Stimme auf das schönste mit dem seelenvollen Tone des Instruments. Man mußte beyden volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und der Beyfall war einstimmig.

Die große heroische Arie: „della tromba," eignet sich durch ihren Styl ganz für die Stimme der Mad. Catalani. Mehr als alles entzückte aber der Vortrag der Bassarie: „Non più andrai," aus Figaro von Mozart, das Publicum. Denn alle Erwartungen wurden durch die Art übertroffen, mit welcher Mad. Catalani diese Aufgabe löste. Die ängstlichen Zweifler sahen nun mit einem Mahle, daß es gar nicht so gefährlich ist, wenn sich eine schöne Sopran-Sängerinn plötzlich in einen Bassisten verwandelt. Überhaupt war dieß die schönste Parodie unseres Musikzustandes in Beziehung auf die Gränzen der vier Singstimmen. Denn in unsern heutigen Modeopern lebt der Sopran mit dem Alt, Tenor und Baß ganz in der wilden Ehe, und es ist an gar kein Gesetz mehr zu denken.

Das entzückte Publicum verlangte die Wiederhohlung dieser Arie, welche die Sängerinn auch auf der Stelle mit dem größten Glück leistete.

Die Variationen, welche sie später sang, erreichten den hohen Grad von Wirkung nicht, welche die vorige Arie gemacht hatte.

Das Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" erregte die größte Rührung sowohl durch seinen Inhalt als durch den trefflichen Vortrag.

Zwischen den Arien ließ sich Hr. Schunke auf dem Fortepiano hören, und erhielt viel Beyfall. Er besitzt große Fertigkeit und Schnellkraft in Passagen. Sein Vortrag ist recht elegant. Das Fortepiano von Hrn. Conrad Graf war vierfaltig und hat einen besonders starken und festen Ton. Der Baß ist sehr kräftig. Ferner spielten die H. H. Clement und Pechatschek ein Rondò für zwey concertirende Violinen, und zeigten beyde große Fertigkeit. Das Publicum war aber über den zweymahligen Vortrag der Arie aus Figaro so unruhig, daß die braven Spieler bisweilen gegen das Geräusch zu kämpfen hatten. Sie erregten aber gegen das Ende mehr Aufmerksamkeit und ernteten viel Beyfall.

Im dritten, auf hohes Verlangen gegebenen Concerte, sang Mad. Catalani wieder die Arie: „Deh frenate," von Puccitta, dann die Variationen: „Oh dolce concento!" das englische Volkslied: „God save the king!" ferner: „la placida campagna" und Mozarts herrliche Arie: „Non più andrai!" Die letztere übertraf wieder durch ihre Wirkung die vorigen, und erregte enthusiastischen, großen Beyfall.

In den Zwischenräumen spielte Hr. Khayll, Mitglied des k. k. Hofopernorchesters, ein Rondò auf der Flöte. Er hat viel Fertigkeit und Geläufigkeit, besonders im Stoßen der Töne. Das Publicum schenkte ihm viel Beyfall. Auch Hr. Hindle, Orchestermitglied des Theaters an der Wien, spielte Variationen auf dem Contrabaß. Er behandelt das Instrument mit großer Geschicklichkeit und spielt viel im Flageolet. Einstimmiger Beyfall wurde ihm ebenfalls.

Die Ouverture aus Cherubini's Anacreon und jene aus Don Juan wurde von dem braven Orchester des Theaters an der Wien, unter Hrn. Clements Leitung, trefflich executirt.

Die Einnahme des vierten Concerts am 16. Febr. war zur Hälfte dem Verein der adeligen Damen zu Beförderung des Guten, zur Hälfte dem Fond des Bürgerspitals bestimmt. Der Saal war zwar nicht gedrängt voll, jedoch kann immer für die wohlthätigen Zwecke eine bedeutende Aushülfe aus der Einnahme gekommen seyn.

Mad. Catalani sang wieder das beliebte gratias agimus tibi, und trug es mit Hrn. Friedlovsky sehr geschmackvoll vor. Die Arie aus Figaro: „Dove sono," liegt gar nicht gut für ihre Stimme, und die Sängerinn konnte nur gegen das Ende Aufmerksamkeit erregen. Die dritte Arie mit Variationen aber errang ihr stürmischen Beyfall. Die Grazie, welche sie im Vortrag der schweren Variationen entwickelte, ist unnachahmlich. Das Volkslied: „Gott erhalte Franz!" beschloß wieder das Concert, und erregte lauten Beyfall, der die Sängerinn bey ihrem Abgange lange begleitete.

Ein junger Clavierspieler, Hr. Cramer, trug ein Concertstück von Dussek vor. Ferner spielte Hr. Herbst, Mitglied des Theaterorchesters an der Wien, Variationen auf dem Waldhorn. Dieser geschickte Waldhornist hat einen schönen, singenden Ton, und besitzt Fertigkeit; allein wenn gar zu viel gestopfte Töne im Waldhorn vorkommen, dann verliert das Instrument zu sehr an Energie und Klang. Man applaudirte dem Spieler bey'm Abgang.

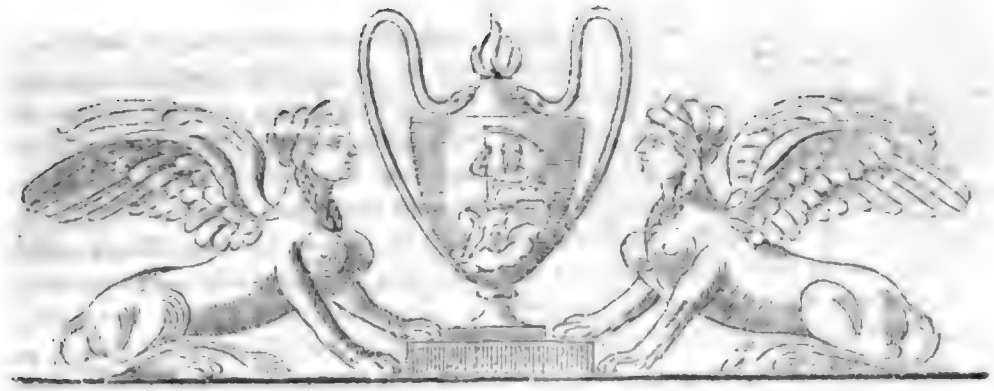
Und hiermit sind die Concerte der Mad. Catalani für Wien geschlossen. Sie geht nach Pesth, um sich dort hören zu lassen.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, den 16. Febr. 1821.

Die Actiengesellschaft für die Theater in Ofen und Pesth ist zu Stande gekommen. Aus dieser ist ein Ausschuß gewählt; diesen repräsentiren Herr von Sz-Ivani als Präsident und Herr Graf von Nadasdy als Vice-Präsident.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler

Samſtag, den 24. 24. Februar 1821.

Die Perlenſchnur.

(Fortſetzung.)

Die Befürchtungen des Landes wurden zur traurigen Gewißheit. Des Fürſten Abreiſe war feſtgeſetzt; ſchon wurde im Kloſter alles vorbereitet, ihn zu empfangen, der zum langen Abſchiede von ſeiner Mutter eintreffen ſollte. Müttern, die, wie dieſe, ein ganzes Leben lang für das einzige Kind gewirkt, geſorgt, gebethet, es mit der ganzen Kraft eines jugendlich heißen Herzens geliebt haben, darf ich den Schmerz der erſt jetzt ganz Unglücklichen nicht ſchildern, von deren Buſen ſich das Kind nun vielleicht auf ewig losreißen wollte.

Sie ſaß im Schmerz verſunken, regungslos, wie erſtarrt da, und ihre Umgebungen konnten ihr nur erleichternde Thränen wünſchen. Ein Getümmel im Vorſaal, ein Gewirre durch einander rufender Stimmen erweckt ſie nicht, indeß ihre aufmerkſam gewordenen Frauen die Thür öffnen, um die Veranlaſſung des ſtörenden Lärms zu erkunden. — Es iſt Caſſandra, die, ihrem Gefängniſſe entronnen, ſich einer Menge ſie aufhalten wollender Perſonen mit Schlangenbehendigkeit entwindet, in das Zimmer ſchlüpft und ſich mit einem Ausdruck jubelnder Freude zu den Füßen der leidenden Fürſtinn ſtürzt. Da ſingt ſie mit harmoniſchen Tönen im feurig raſchen Tempo:

He! luſtig, es nahet das rettende Kind,
Schon ſpielt mit den goldenen Flechten der Wind,
Die Schleyer, ſie flattern im ſauſenden Wehen,
Die Sühnerinn wirſt du im Opfer erſehen!

Als wollten die Obermächte den tröſtenden Sinn von Caſſandra's Worten bekräftigen, brach die gequälte Mutter in ein lautes Schluchzen aus, die Kleine krampfhaft an ihr Herz ſchließend, welche hingegen alle Wildheit vergaß und ſich mit der ganzen, ihrem Alter eigenen, Liebesfähigkeit an den in tauſend Schmerzen wogenden Buſen ſchmiegte. Es war unmöglich, ſie von einander zu trennen. Die Kleine beſtand darauf, zu den Füßen des Lagers zu ſchlummern, wo die Leidende einige Stunden Erhohlung von den jahrelang niedergekämpfteh, jetzt mit gigantiſcher Stärke erwachten, Wehen ihres freudenloſen Lebens genießen ſollte — ſie entſchlummerten Beyde.

Am nächſten Morgen ſtand die Sonne ſchon hoch an dem azurnen Himmel, als ihnen die Natur ihre ſchönſte Wohlthat noch immer nicht entzogen hatte. Roſaline war indeß ſchon früh, in Geſellſchaft ihres Oheims, der ſie dießmahl begleitete, zum Beſuch der harmloſen jüngern Kloſterbewohnerinnen angekommen. Man empfing ſie, wie eine langentbehrte Schweſter, und als die Fürſtinn ihr Lager verlaſſen hatte, klagten ihre Frauen, daß es ihnen unmöglich geweſen ſey, eine der Damen zu Geſichte zu bekommen, weil alle mit dem freudigen Empfang einer jungen Fremden beſchäftigt ſeyen. Die Fürſtinn, zum erſten Mahl für etwas außer ihrem Kummer empfänglich, begab ſich zu ihrer Tante,

die junge Merkwürdige zu ſehen, die eine ſo allgemeine Liebe erworben hatte. Sie war mit den jüngern Damen, und nach manchem Hin- und Herſprechen erzählte die Äbtiſſinn der Fürſtinn die ganze dunkle Geſchichte, welche bis dahin Roſalinens Leben mit myſtiſchem Schleyer umſponnen, ihrer Vergangenheit tauſend Thränen gekoſtet und ihre Ältern mit Gram und Sorge bedeckt hatte, da ſie nicht hoffen durften, ihre Tochter je zur Annahme einer Verſorgung zu vermögen. Sie hatte Alles von des Fräuleins Oheim, dem Grafen de la Branca, erfahren, welcher, froh, eine geprüfte Freundinn an ihr zu beſitzen, mit ihr allein die Laſt dieſes drückenden Familiengeheimniſſes getheilt hatte. „O," fliſterte die Fürſtinn mit erſtickter Stimme, „wie ſehr hatteſt du Recht, arme Seherinn! Menſchenloos wie Gott zu lenken, ſoll der freche Staub nicht denken! — Ich büße, büße ſchwer!" ſetzte ſie mit feſt auf den Buſen gedrückten Händen hinzu, als wolle ſie ihn beſchwichtigen. „Wenn mein Sohn zum Abſchied kömmt," fuhr ſie ſeltſam lächelnd fort, „ſehen Sie mich wieder!" und ſo ſchwebte ſie, wie ein im herbſtlichen Nebel wallender Schatten, langſam ihrem Gemach zu.

Der Graf de la Branca wollte, da er die nahe Ankunft des jungen Fürſten vernahm, ſich mit ſeiner Nichte entfernen; ein ausdrücklicher, ihm durch die Äbtiſſinn mitgetheilter Wunſch der Fürſtinn, welche ſich tiefer, als je, zurückgezogen hatte, hielt ihn in den gaſtlichen Kloſtermauern.

Der junge Fürſt kam an; er verlangte, mit ängſtlich ſtürmender Haſt, ſeine Mutter zu ſehen, machte ſich die herzzerreißendſten Vorwürfe, als ihm ſeine hohe Verwandte den leidenden Zuſtand ſchilderte, worin ſich dieſe trefflichſte der Mütter befand, und gerieth außer ſich, als er den Befehl erhielt, erſt nach einer Stunde im großen Saale vor ihr zu erſcheinen. Ängſtlich zählte er die Secunden dieſer Stunde, welche die Fittige der Zeit gelähmt zu haben ſchien — endlich kam der Augenblick, wo er ſich vor der gekränkten hohen Frau niederwerfen und um ihren verzeihenden Segen flehen wollte. —

Er trat ein. Mit mühſam gewonnener Faſſung und einer Miene voll ſtiller Majeſtät, die durch die Spuren häufig vergoßner Thränen gemildert wurde, einem Anſtande, der durch die heiligſte Krone, welche das Schickſal verleiht — die Dornenkrone würdig getragener Schmerzen — wahrhaft königlich wurde, ging ſie dem in Beſchämung eingewurzelt ſtehenden Sohne entgegen. — „Viel habe ich gut zu machen, mein Lieber," unterbrach ſie den ſich anklagen wollenden, — „und ich will es —! ich ſelbſt verſchuldete deine Entfremdung vom mütterlichen Herzen — durch meinen einzigen, wenn auch gut gemeinten, Betrug. Die Natur rächt früh oder ſpät jedes an ihr begangene Verbrechen — das meinige wurde hart, ſehr hart beſtraft — es iſt gebüßt; wenn es, ſo wie die arme Menſchenmacht das kann, auch gut gemacht ſeyn wird — dann ſprich mein Urtheil!"

Der Graf de la Branca war gleich Anfangs auf einen Wink der Sprechenden hinaus gegangen, und trat eben jetzt mit der auf's höchſte erſtaunten Roſaline wieder in den Saal. — Dieſe, Theodorn erblickend, von deſſen Hierſeyn ſie nichts begriff, wollte ihm mit einem freudigen Ausruf entgegen ſtürzen; — ſein von Beſchämung, Reue und Rührung zeugendes Geſicht hielten ſie ſtumm auf ihren Platz mit einem heftigen Zittern gefeſſelt. Milde rief die Fürſtinn ſie zu ſich, nahm ſie an ihre Bruſt, und liſpelte unter Thränen: „Arme Kleine, der ich ſo weh thun konnte!"

„Um Gottes willen!" rief hier der Prinz außer ſich, „keine weitere Selbſtanklage, meine Mutter! Du, die, gleich der göttlichen Liebe, immer das Beſte gewollt hat — du konnteſt menſchlich in der Wahl deiner Mittel irren, aber verwirf deinen unglücklichen Sohn nicht ganz, indem du dir eine Demüthigung auferlegſt."

„Nicht demüthigen, erheben will ich mich, mein Kind; denn nur mein offenes Bekenntniß kann die Zweifel löſen, welche bis jetzt die geiſtige Freyheit dieſes lieblichen Weſens befangen hielten und alſo ihr Glück zerſtörten," ſo die Fürſtinn. „Nicht habe ich mich des Bekenntniſſes zu ſchämen, daß ich, eine geborne Fürſtentochter, den Freyherrn von G., Roſalinens Vater, mit der erſten Gluth eines unentweihten jungen Herzens liebte; wer ihn gekannt hat, wird mein Gefühl zu rechtfertigen wiſſen. Als aber meines Vaters Wunſch und die vermeinte Gleichgültigkeit des Freyherrn zugleich in mich drangen, dem regierenden Herrn dieſes Landes die Hand zu geben, ward ich durch einen Vorfall beſonders beſtimmt, der nur einem ſo aufgeregten Gemüth, wie das meinige, als wichtig und entſcheidend erſcheinen konnte.

Der Herr von G. kam eines Morgens zur gewohnten Muſikübung in mein Cabinet; er wünſchte mir mit größter Feyerlichkeit und Ruhe (wie es mir ſchien) Glück zu meiner nahen Vermählung und empfahl ſich der Huld der künftigen Herrſcherinn. Ich war eben beſchäftigt, ein Käſtchen mit ſchmückenden Kleinigkeiten zu ordnen und ein kleines Bernſteinherz den übrigen beyzugeſellen. Die

Rede des Geliebten als Fürstinn erwiedern zu wollen, fiel mir, der tief Gekränkten, ein; ich reiche ihm schweigend die zitternde Hand zum Kuß, das Herz entfällt meinen Fingern, und indem der von meinem ernsten Blick Bestürzte sich bücken will, es aufzuheben, thut er unbedacht einen Schritt zurück, und von seinem Fußtritt zerbrochen liegt das kleine Herz am Boden, das mir als ein Sinnbild des meinigen erschien. Ich winkte dem Erblaßten, sich zu entfernen. Denselben Nachmittag erhielt mein Vater mein gehorchendes Jawort. Laßt mich, ihr Lieben, die ungesehenen Leiden meiner Brust nicht aus ihrem Grabe rufen. Genug, auch ihm brach eine Morgenröthe an, denn ich strebte als Gattinn und Frau, die Tausenden als Beyspiel vorleuchten soll, alle meine Pflichten redlich zu erfüllen. Kaum aber hatte ich meinen Gemahl mit der zärtlichsten Ehrfurcht lieben gelernt, die seine seltenen Eigenschaften verdienten, als ich zur tiefbetrübten Witwe ward. Nicht genug dieses so begreiflichen Schmerzes! Ich fühlte nun jeden Augenblick meines Lebens, wie mich das Schicksal in allen Beziehungen auf's Tiefste verwundet hatte. Die Trauer um den beweinten Todten rief den Schmerz um den Lebenden in mir hervor, und ich belauschte mit abergläubischer Angst jeden Athemzug meines Kindes, in der Meinung, auch der letzte Schatz müsse mir entrissen werden. Ich fühlte selbst in lichten Augenblicken, daß ich irgend etwas vornehmen müsse, wodurch das nagende Brüten über mein Unglück in irgend eine Thätigkeit verwandelt würde. Meine Gesundheit hatte zu sehr gelitten, als daß ich mich schon, obgleich zu meines Sohnes Vormünderinn ernannt, mit öffentlichen Geschäften hätte befassen können; ich beschloß daher eine Reise in wärmere Gegenden. Meine gütige Tante, die Führerinn meiner Jugend, befand sich eben in einem Schweizerbade; dahin wollte ich ihr im strengsten Incognito nachfolgen, und entwarf mir ein so idealisirtes Bild von dem idyllischen Leben, das ich in jenen blühenden Alpenthälern finden wollte, daß mir die bloße Vorstellung schon Empfänglichkeit für Genesung verlieh.

„Am zweyten Tage meiner, mit einer kleinen Umgebung angetretenen Reise befiel dich, mein Sohn, eine leichte Unpäßlichkeit. Alle Befürchtungen bemächtigten sich meiner Phantasie; um keinen Preis hätte ich meine Reise weiter fortgesetzt, bevor du dich gänzlich erhohlt hattest. Mein Weg führte gerade an einem unserer kleinsten und versteckteſten Waldschlösser vorbey — da nahm ich für den Augenblick unsern Aufenthalt. Hier erfuhr ich, daß die nächste Nachbarschaft nur mühselig zu erreichen und ein Gut des Herrn von G. sey. Dem Castellan meiner Wohnung ward, bey Verlust seines Dienstes, die strengste Verschwiegenheit über den Rang und die Verhältnisse seiner Gäste befohlen — und schon saß ich nach ein Paar Tagen beruhigt mit dir im Garten, wo du freundlich unter Blumen spieltest, als ein feyerliches, helltönendes Geläute meine Gedanken unterbricht, und da es ernst und doch harmonisch in die liebliche Stille der erwachenden Natur hineintönte, mich zu der Frage nach seiner Bestimmung vermochte. Es gelte der Taufe, welche so eben der neugebornen Tochter des Herrn von G. werden solle, war die Antwort. All mein Blut drängte sich bey diesen Worten in mein Herz — mir begann zu schwindeln. Die Gattinn des mir noch immer theuren Mannes zu sehen, seine Tochter auf eine in's ganze Leben eingreifende Art vor der Gefühllosigkeit der Männer und der Gefahr der Liebe zu warnen, ihm noch in seinem Kinde zu nützen, ach! vielleicht die versteckte und doch so strafbare Sehnsucht, ihn an mich zu erinnern — alle diese Wünsche und Gedanken bestürmten zugleich, wenn auch dunkel, meine Seele. Der Hang zum Wunderbaren, der in zerrissenen Gemüthern lebhafter wirkt, als in ruhigen, trat hinzu — genug, ich entwarf schnell meinen Plan.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Ein Lehrer zeigte einem sechsjährigen Knaben die Sylben auf der Tafel, und als dieser falsch buchstabirte, stieß er mit dem Bleystift auf einen unrichtig angegebenen Buchstaben und fragte unwillig. „Was steht hier?"

„Der Bleystift," antwortete der Knabe gutmüthig.

Zwey Sängerinnen geriethen in der Theater-Garderobe in einen heftigen Wortwechsel.

Sie nehmen mir ja alle besseren Rollen weg, sagte die Eine; „was soll ich denn zuletzt noch spielen?"

Gelassen antwortete die Andere: „Zänkische Weiber."

Ein Reisender, der kürzlich aus Brasilien zurückkehrte, aber nur Rio-Janeiro gesehen hatte, ward von einem rühmlichst bekannten Beförderer der Witterungskunde befragt, ob er auf seiner Reise keine meteorologischen Beobachtungen angestellt habe. „Nein," erwiederte er, „ich wiederhole es, ich bin nicht in's Innere des Landes gedrungen."

Notizen.

Tonkunſt.

(Concert des Hrn. Schoberlechner.) Es fand den 11. Febr. im landſtändiſchen Saale Statt. Der Concertgeber, Kapellmeiſter der Frau Herzoginn von Lucca, führte eine Ouverture (zur Oper: La famiglia araba gehörig) von ſeiner Compoſition auf. Der Tonſatz iſt italieniſch, mit Crescendo's verſtärkt, und durch rauſchende Forte's ziemlich effectvoll. Wurde applaudirt.

Hr. Schoberlechner ſpielte ein großes Rondo mit Orcheſterbegleitung. Brillante Paſſagen, beſonders Doppelgriffe, das öftere, trompetenartige Anſchlagen eines und deſſelben Tons, große Geläufigkeit in Octaven-Gängen zeichnen ſein Spiel aus. Feinheit, Eleganz und Ausdruck werden aber noch vermißt. Das Fortepiano von Leſchen hat einen ſchönen, ſingenden Ton. Beſonders anziehend iſt der Discant, und immer klingend. Es iſt dreyſaitig bezogen, und hielt doch recht gute Stimmung.

Der Fortepianoſpieler erhielt vielen Beyfall. Am meiſten aber erregten ſeine Variationen Aufſehen, welche er am Schluſſe vortrug. Eine leichte Löſung der größten Schwierigkeiten, und große Sicherheit in Paſſagen zeichneten auch hier den Spieler ehrenvoll aus.

Dlle. Linhardt und Hr. Lugano (beyde Dilettanten) trugen ein Duett vor. Zum Dirigiren gehört weit mehr Umſicht und Aufmerkſamkeit auf alles andere, als Hr. Schoberlechner jetzt noch beſitzt. Er hätte das Duett beynahe ganz umgeworfen. Die Sänger wurden dadurch in ihrer freyen Wirkung gehemmt. Der angenehme Vortrag der Sängerinn und die ſonore Stimme des Hrn. Lugano fanden Beyfall.

(Balletmuſik.) Was die Muſik des Hrn. Grafen von Gallenberg betrifft, welche dieſer zur Johanna d'Arc geſchrieben, ſo enthält ſie eine Menge heroiſcher Thema's oder vielmehr Märſche, davon beſonders einer bey Erſcheinung Dunois ſehr viel Wirkung machen könnte, wenn die auf dem Theater ſpielende Banda nicht ſo weit vom Orcheſter getrennt, und deßhalb das Zuſammenwirken gehindert wäre. Auszuzeichnen wegen ihrer Lieblichkeit ſind mehrere Tanzmelodien, beſonders das Solo mit engliſchem Horn. Das Finale in D moll bey'm zweyten Act iſt von vielem Effect. Mehrere pantomimiſche Scenen ſind ſehr charakteriſtiſch vom Tonſetzer behandelt, und begleiteten die Handlung recht gut. Manche Reminiſcenzen haben ſich eingeſchlichen.

Die Feyerſtunden.

Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwangloſen Bänden. Brünn, bey A. G. Traßler.

Entſchieden iſt ſeit vielen Jahren die Vorliebe für jene Gattung von Werken, welche unter tauſend verſchiedenen Geſtalten und Titeln, Sammlungen von kleinen Romanen, Erzählungen, Novellen, Volksſagen, Mährchen, Idyllen, lyriſchen Gedichten, dramatiſchen Kleinigkeiten ꝛc. enthalten, und nichts erwecken wollen — als:

„Eine unſchuldige, erheiternde und belehrende Unterhaltung für müßige Stunden, ohne wiſſenſchaftliche Kenntniſſe unumgänglich vorauszuſetzen und tiefe Studien zu erheiſchen."

Unermeßlich iſt das Gebieth, unverſiegbar ſind die Quellen, aus welchen der Genius immer Neues, Anmuthiges und Belehrendes ſchöpfen, und der Geſchmack Schönes bilden kann. Die Zeit, welche ſonſt alles Beſtehende zerſtört, erweitert jenes Gebieth mit jedem Tage, und vermehrt mit jeder Stunde die Zuflüſſe. Denn jede Erſcheinung der Vergangenheit und Gegenwart, der phyſiſchen und moraliſchen Welt bietet dem Sänger einen neuen Stoff, und derſelbe Stoff gewährt durch die Jedem eigenthümliche und beſondere Anſchauung der Dinge und Darſtellungsweiſe — eine unendliche Mannigfaltigkeit.

Daher gewähren ſolche Sammlungen ein doppeltes Intereſſe, wenn ſie, aus den Blüthen mehrerer Dichter beſtehend, alle Annehmlichkeiten der Journale in ſich vereinen, ohne darum ihr oft ſo verdrießliches Bruchſtückweſen anzunehmen; ein höheres Intereſſe aber, wenn allgemein anerkannte Dichter ihre gewählten Gaben dazu ſpenden, und dem aufkeimenden Geſchlechte vergönnen, öffentlich und ehrenvoll an ihrer Seite den Muſen zu huldigen, um vielleicht — wie ſie — einſt von ihnen gekrönt und Zierden des gemeinſchaftlichen Vaterlandes zu werden.

Die freundlichen Zuſagen und die über alle Erwartung reichen Beyträge haben uns in den Stand geſetzt, unter dem Titel: „Feyerſtunden" ein ſolches Werk für edlere Unterhaltung herauszugeben. Die ganze Sammlung wird in zwangloſen Bänden von 20 bis 26 Bogen erſcheinen, und der erſte Band Oſtern 1821 die Preſſe verlaſſen. Jeder Band wird mit den Bildniſſen zweyer Mitarbeiter geſchmückt, um der Leſewelt nach und nach eine ſchöne Gallerie ſeiner Lieblingsſchriftſteller zu liefern. Wir hoffen im Stande zu ſeyn, ſtets von vier zu vier Monathen einen Band erſcheinen zu laſſen. Als lockendſte Einladung zur wärmſten Theilnahme der Leſewelt, glauben wir nur folgende Dichter als unterſtützende Freunde einſtweilen anführen zu dürfen:

Auffenberg; Th. Artner; Louiſe Brachmann; Cl. Brentano; Burdach; Bury; Caſtelli; Collin; Conteſſa; Conz; Heim. Chezy; Deinhardſtein; Elzholz; Fr. Förſter; Fr. Bar. v. Fouqué; Caroline B. v. Fouqué; B. Gaal; A. Gehe; Grillparzer; Grünig; J. v. Hammer; Th. Hell; Fr. Haug; Hebel; Fr. v. Henden; Hermann; Jeitteles; Fr. A. Kanne; Kapf; Fr. Kind; Kroneiſſer; Fr. Kuhn; Krug v. Nidda; Lappe; Fr. Laun; Lindau; Ludwig; Meſſerſchmidt; Meth. Müller; Müllner; Neuffer; Car. Pichler; R. Roos; Fr. Rückert; Satis; Schenkert; A. Schreiber; Schüz; Schweighäuſer; Chr. Stäber; C. Stein; J. v. Seyfried; C. Töpfer; Fr. Treitſchke; Voß; Waldheim; Weidmann; Fr. Weiſſer; A. Weſt; Zedlitz; Zſchokke ꝛc.

Es wird uns die angenehmſte Pflicht ſeyn, die ſo vielſeitig ausgeſprochene Theilnahme von Schriftſtellern und Schriftfreunden, mit jedem Bande zu erhöhen.

Alle Gaben für den zweyten Band finden — wenn ſie ſonſt geeignet ſind — bis zum 1. May 1821 freundliche Aufnahme, und werden ſogleich nach Vollendung des Drucks honorirt. Jeder teutſche Dichter iſt zur Theilnahme freundlichſt eingeladen!

Wien im Februar 1821.

Freyherr v. Biedenfeld.
Chr. Kuffner.

Theater-Anzeige.

Bey der Theaterunternehmung in den beyden königl. Freyſtädten Ofen und Peſth, die zu Oſtern 1821 an eine Geſellſchaft Actionärs übergeht, ſind noch mehrere erſte Fächer ſowohl in dem Schauſpiele als in der Oper zu beſetzen. Engagement ſuchende Individuen wollen demnach ihre Anträge mit Bezeichnung ihres Rollenfachs und übrigen Bedingniſſen an die Theaterdirection in Peſth baldigſt ſchriftlich einſenden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. N. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 25. 27. Februar 1821.

Die Perlenſchnur.

(Beſchluß.)

„Entſchloſſen nahm ich mir nicht die Zeit, mein Morgengewand zu wechſeln, warf nur einen verhüllenden Schleyer über, drillte ſchnell die Perlenſchnur, die ich aus der gütigen mütterlichen Mitgift mitgebracht und aus ſtillem Stolz als einziges Brautgeſchmeide getragen hatte, befeſtigte daran die Hälfte jenes zerſchmetterten Bernſteinherzens — feſt glaubend, dieſe Reliquie meines ſchrecklichſten Lebensmonathes müſſe dem Weſen zum ſichern Leitſtern werden, dem ich das myſtiſche Pathengeſchenk beſtimmte.

Ich kam ungeſehen aus meinem Garten auf einen kleinen Waldweg, der durch den Park zu der verbergenden Felsſchlucht führte. Mein Inſtinct leitete mich bebend weiter — ich erſpähte des Freyherrn Wohnung, und ſchlich mit der Umſicht einer zitternden Verbrecherinn in das Zimmer der Frau, die, wie ich glaubte, mir ſein Herz entriſſen hatte. Gottlob! der Anblick der ſchlummernden Sanftmuth beſchwor den Sturm in meiner Bruſt, ſtatt tadelnswürdige Empfindungen in mir zu erregen. Ich küßte das Kind, dich, meine Roſaline, indem ich dich mit dem wärmſten Thränenthau einer wahrhaft mütterlichen Liebe benetzte, bethete für dich, legte das Geſchmeide auf deine harmloſe Bruſt, und entfernte mich ſo unbemerkt, als ich gekommen war. Seitdem zog es mich oft nach der Gegend, wo die ſüße Tochter meiner Wahl lebte; leider konnte ich mir immer nur nach jahrelangen Zwiſchenräumen die ſtillen Wünſche meiner Liebe gewähren. Bey ſolchen Abweſenheiten unterließ ich nie, der Reſidenz irgend einen merkwürdigen Ort als Ziel meiner Reiſen im Hintergrunde erblicken zu laſſen.

„Acht Jahre war ich nun durch ernſte Sorgen für Theodors Bildung ſowohl, als die entſcheidende Führung der vormundſchaftlichen Regierung, dieſer ſüßen Zerſtreuungsreiſen beraubt geweſen, mein Sohn hatte ſein achtzehntes Jahr erreicht, und ſollte gerade mit ſeinem Hofmeiſter, einem noch nicht bejahrten Manne, der noch mehr ſein Freund als Lehrer war, Italiens kunſterwärmende Fluren beſuchen — ich ſollte den erſten Trennungsſchmerz von dem Weſen erdulden, das mir bis jetzt die Welt geweſen war — ich beſchloß alſo, ihn einige Tagereiſen zu begleiten und ihn zugleich mit dem Anblick der herrlichen Naturſchönheiten zu überraſchen, woran meine Lieblingsgegend ſo reich iſt. In dieſer mir ſo theuren Gegend die erſten Mutterthränen ungeſehen, auf den eigenen Troſt beſchränkt, auszuweinen, und mir in dem Anblick der aufgeblühten Roſaline eine Freude zu bereiten, war mein Plan, der mir auch vollkommen gelang. Noch ſehe ich das trunkene Auge, womit mein Sohn, ein leidenſchaftlicher Mahler und tieffühlender Dichter, in den reitzenden Landſchaften ſchwelgte, welche ihn hier wie in lebendigen Panoramen umgaben. Einige paradieſiſche Tage entflohen uns hier nur

zu ſchnell — ach! es waren die letzten im Schooße liebender Ruhe!

„Auf ein entferntes Forſchen nach der G—ſchen Familie berichtete man mir: es ſey morgen Fräulein Roſalinens Confirmationstag und die Kirche zu dieſer Feyer feſtlich geſchmückt. Es erſchien mir ein Fingerzeig des Himmels, daß ich wieder zu einer religiöſen Feyer eintreffen mußte, die meinem Schützling galt. Nie hatte ich ahnen können, bey meinem erſten Erſcheinen von irgend Jemand bemerkt worden zu ſeyn, und ſo kann ich es höchſtens als Gedanken-Aſſociation, nicht aber als ſträflichen Vorſatz eingeſtehen, daß ich, wie ich erfahren habe, gerade ſo gekleidet, wie das erſte Mahl, in der Kirche erſchien, zu welcher mich ein unwiderſtehlicher Trieb hinzog, um mit und für das liebe Kind an derſelben Stelle zu bethen, wo ihr feyerlichſtes Gelübde ſie nun in das höhere geiſtige Leben einführen ſollte. An dieſer Stätte ſah ich nach neunzehn Jahren auch ihren Vater wieder, und ich darf behaupten, daß ſein Anblick alles Beſſere in mir erhoben hat, ſtatt es zu ſtören.

„Als ich an deinem Arm, mein Theodor, in's Schloß zurückkam, war es mir, wie du weißt, unmöglich, eine ruhige Stunde für meine ſtillen Betrachtungen zu finden; du hatteſt, unten im Gotteshauſe in die andächtige Menge gemiſcht, die jungen, dem Himmel Geweihten, und alſo auch Roſalinen in der Nähe geſehen; aber nur für ſie hatteſt du Seele und Auge gehabt, du heftereſt dich an meine Schritte, mich mit den feurigſten Lobpreiſungen von Roſalinens himmliſcher Schönheit und Andacht überſtrömend. Ich erſchrak vor der Gewalt deiner Phantaſie und der Empfänglichkeit deines zu reitzbaren Herzens. Mich an meine eigene Erfahrung haltend, — befürchtete ich für dich der erſten Liebe Ewigkeit nicht allein, ſondern auch die alles niederreißende Gewalt, mit der ſie ſich in dir zerſtörender ausſprach, als ich ſie je gekannt hatte. Mein gramumflortes Leben wollte ich dem Fürſtenſohne, der als künftiger Herrſcher keinem ſimpeln Fräulein die Hand geben durfte, ſowohl, als dem armen Mädchen, das ich ſo innig liebte, erſparen. Durch mißbilligendes Beſprechen würde ich deine aufkeimende Leidenſchaft noch mehr angefacht und dein Vertrauen verſcherzt haben — das ſagte mir der ſichere Tact, der ſorgſamen Müttern erwachſener Kinder eigen iſt. Ich beging daher — vergebt mir, Kinder! o vergebt es einer bis dahin reinen Seele! — ich beging die erſte Falſchheit meines Lebens — ich ſtimmte in das Lob des Mädchens, das du anzubethen mir verſicherteſt, und verlangte bloß von dir ein feyerliches Gelübde an Eidesſtatt, nie einem Mädchen Herz noch Hand zu biethen, auf deren Bruſt du je ein ähnliches Geſchmeide erblicken würdeſt, als das meinige, welches ich dir, von Schaudern ergriffen, wie ich das halbe Herz berührte, vorzeigte. Du ſchienſt irgend ein ſchweres Familiengeheimniß vorauszuſetzen, und gelobteſt um ſo heiliger und williger — als es dir nicht in den Sinn kommen konnte, daß du dem erſten Liebesſtrahl abſchworeſt, der in dein junges Leben geleuchtet hatte. Ich ward auf der Stelle beſtraft."

„Ja," rief Theodor lebhaft, „ich war das unſelige Werkzeug in der Hand des rächenden Schickſals; des Sohnes Ungehorſam und Doppelſinn beſtrafte dein Vergehen. So wird Schuld aus Schuld geboren und können nur große Opfer die zürnenden Mächte verſöhnen."

„Statt, wie du wähnteſt, die italiſche Reiſe anzutreten, beredete ich meinen nur zu nachgiebigen Führer, unter dem Vorwande noch vieler hier aufzunehmenden Parthien, mehrere Wochen mit mir in tiefſter Verborgenheit im Waldſchloſſe zu verweilen; da ſah ich die Geliebte täglich, ward von den Ihrigen mit Achtung empfangen, und erſchlich ihr Vertrauen als ein unbekannter Künſtler, und mußte ſie, meines Gelübdes eingedenk, bey'm Anblick der unheimlichen Perlenſchnur plötzlich verlaſſen. Ich verließ ſie, meiner ſelbſt unbewußt, wie ein Raſender; ſie mußte einen Treuloſen in mir ſehen — der Gedanke jagte mich verzweifelnd durch Italiens blühende Myrthenwälder und führte mich düſter und erbittert in die väterlichen Hallen ein, als der Mutter Befehl und meine Pflicht mich zurückriefen. An einem der Feſte, welche Volks- und Mutterliebe mir gaben, und wo ich mich zwang, ein minder bewölktes Antlitz zu zeigen, fand ich, als Belohnung meiner Selbſtüberwindung, die Geliebte im Gewande eines reitzenden Hirtenmädchens wieder. Aber du, o meine ſonſt ſo gütige Mutter! konnteſt, der heiligen Veſta Bild nicht achtend, in ihrer Gegenwart die keuſcheſten Flammen durch Thränen auslöſchen wollen — du warſt die Erſcheinung, die mein und Roſalinens aufblühendes Glück zerſtörte. Von dieſer Secunde an —"

„Weiß ich," rief Roſalie, „fliehſt du mich — und haſſeſt wohl gar die Mutter, die dich gebar. Aber vergaßeſt du denn, Undankbarer, daß der Sturz unſeres Hauſes noch nicht entſchieden war, daß ich ihn durch die beſtimmte Tochter eines mächtigen Hauſes zu umgehen hoffte? Der Himmel hat es anders gewollt; das erlauchte Haus der Fürſten von O... iſt in die Claſſe

anderer Vaſallen hinabgeſunken — die Pflichten des Herrſchers ſind für dich beendet — die des glücklichen und beglückenden Hausvaters beginnen."

Die im Winkel gekauerte, bis dahin ſtumm geweſene, kleine Caſſandra ſang leiſe dazwiſchen:

„Leid in Glück und Glück aus Leid
Heißt die gute graue Zeit."

„O, möge ſie Recht behalten!" rief die Fürſtinn. „Hier mein Sohn, nimm dein Glück aus Leid mit Roſalinens Hand, die ich dir zuführe."

Außer ſich, wonnetrunken wollte Theodor der Mutter danken, als ihn die Geliebte unterbrach, indem ſie ſich der Fürſtinn zu Füßen warf. „Kann ich je ſo viel Liebe verdienen?" rief ſie. „Nein, hohe, geliebte Frau! ich kann ihrer nur dann würdig ſeyn, wenn ich der Großmuth, die mich zu Ihnen erheben will, ſtandhaft entſage. Nie kann ich des Prinzen Gattinn ſeyn, wenn ich auch gleich Theodorn ewig lieben werde. Seit dem Augenblick, wo er mich ſeiner ununterbrochenen Treue verſichert hatte, war ich glücklich, und ich werde es bleiben, ſo lange ich ſeinem Andenken lebe. Wer weiß, ob nicht eine der tauſend Veränderungen, welche im Schleyer der Zukunft verhüllt noch ſchlummern, nicht des geliebten Prinzen äußere Lage ſeinem Werth wieder gleich ſtellt, mein Vaterland neu beglücken wird. Ich würde verzweifeln, wenn ich mich je als ein Hinderniß oder nur als einen aufhaltenden Gegenſtand auf ſeiner glänzenden Lebensbahn anſehen müßte."

Theodor wandte alles ein, was feurige Leidenſchaft, Großmuth und Treue eingeben konnten. Auch die Fürſtinn und der Graf de la Branca, deſſen angeborner Stolz noch durch den Geiſt ſeiner prieſterlichen Würde geſteigert wurde, und der alſo vor Begierde brannte, ſeine Nichte mit dem Fürſtenhut zu ſchmücken, bothen alle Beredſamkeit auf — Vergebens! —

Nach einem ſtummen, nicht thränenlos beſtandenen, Kampfe flehete ſie in rührenden Tönen: „O, erſchwert mir den ſauren Streit in der Seele nicht länger! Dem erſten Befehl des Schickſals ward ich ungehorſam — kalt konnte dieß Herz nicht bleiben; den zweyten will ich treuer ehren — rein ſoll es ſeyn, bis es bricht, kein Schatten von Eigennutz ſoll es beflecken. Mein Vater hat in Euer Durchlaucht die Repräſentation aller Tugenden verehrt, und ſich aus dieſem Grunde aus Ihrer holden Gegenwart verbannt — laſſen Sie mich als ſeine würdige Tochter Ihrer Liebe werth bleiben."

Unmöglich war es den Anweſenden, ihren ſüßen und ſeltenen Bitten zu widerſtehen. Theodor, mit einem Herzen voll Bewunderung und Schmerz, erwirkte auf ihr Begehren leichtlich vom neuen Souverain dem Kloſter die Vergünſtigung, von der allgemeinen Aufhebung ausgeſchloſſen zu ſeyn. — Freudig gelobte ſie ihm, ſeiner Mutter liebende Geſellſchafterinn bis zum Tode zu bleiben, und überraſchte ihn dagegen mit der mütterlichen Einwilligung zu einigen Reiſejahren. Kaum hatte er den beyden theuerſten Weſen mit erloſchenen Blicken das letzte Lebewohl geſagt, kaum hatten ſie, Eines an des Andern Herzen, ihm die ſchmerzlichſten Thränen nachgeweint, als Roſaline, mit Würde vor ihren Oheim hintretend, ihn ernſtlich fragte, ob er ſie nun für geläutert genug halte, der Kirche als ein würdiges Opfer geweiht zu werden. Er bejahete die Frage mit heiliger Freude, und nach wenigen Tagen ward ihr der Schleyer verliehen, wobey ihre Mutter in Freudenthränen zerfloß, und der Freyherr, ihr Vater, ſie mit ſtummer Ehrfurcht betrachtete.

Caſſandra hatte kurz vor der Feyer ihren Schwanengeſang geſungen — denn in dem Moment, wo Roſalinens Madonnenſtirn ihres ſchönſten Schmuckes, der goldenen Locken, beraubt worden war, hörte man einen ſchmerzlichen Weheruf, und die Seele der zarten Kleinen war dem Zwieſpalt dieſes Lebens auf ewig entflohen.

Als nach langen Jahren Theodor als Feldherr eines ſiegenden Heeres zum Schutz des einſt eigenen Landes heimkehrte, fand er Roſalinen, wie ſie, an der Stelle der verſtorbenen Äbtiſſinn, den heiligen Stab mit lieblicher Würde führend, ſeiner Mutter Troſt in des Lebens Winter war. Aus beyder Händen empfing er die an Werth und Rang ebenbürtige Gemahlinn, die noch ſeine Tage beglückt und kommenden Geſchlechtern die herrlichſten Vorbilder trefflicher Fürſtinnen erzieht.

Henriette von Montanglaut.

Die Zeiten.

Klag um die alten Zeiten nicht,
'S hat ja jede Zeit ihr eigen Geſicht;
Schauſt du ſie frey von Herzen an,
So wirſt du ihr wohl zugethan;
Schauſt aber ſtets in dich hinein,
So wirſt du ihr oft grämlich ſeyn.

Was innerlich der Menſch mag nähren,
Das hat die Zeit herauszukehren,
D'rum iſt ſie oft in Gefühlen warm,
Dabey an Selbſterkenntniß arm.
Ein andermahl iſt ſie ſo klar,
Vernünftelt alles auf ein Haar,
Und läßt bey ihren kalten Manieren
Das Herz im Leibe faſt erfrieren.

Zum dritten Mahle ist sie toll,
Weiß nicht, was sie fühlen oder denken soll,
Und quält sich unter viel Grimassen
Sich selbst zusammen- und aufzufassen.
Willst du dabey Gesichter schneiden,
So muß dir's Leben fast verleiden;
Bleib nur in solcher Zeit ganz still,
Sie find't am End doch was sie will.

Meinst aber du, sie soll einmahl ruh'n,
Damit du möchest dir gütlich thun,
Und deiner selbst behaglich genießen;
So laß dich's eben nicht verdrießen,
Daß du bist kurz, die Zeit so lang,
Viel Menschen mitnimmt auf Einen Gang,
Verstehst du sie recht und siehst ihr zu,
So läßt sie wahrlich dich in Ruh.

Ungilbert.

Anekdote.

Eine Schneiderinn vom zweyten Range in Paris, die Lady Morgan auf ihrer Reise durch Frankreich zu sich kommen ließ, begann ihre Anrede mit den Worten:

„Madame verlangen, daß Ihre Robe organisirt werde?"

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Auf dieser Bühne war in letzterer Zeit viel Neues, aber wenig Haltbares zum Vorschein gekommen. Die Tartarn in Ungarn (Schauspiel von Hrn. von Kißfaludy, übersetzt von Hrn. G. v. Saal) gingen nur einmahl über die Bretter und zwar zum Besten des Pensionsfondes, der sich zu der Einnahme Glück wünschen konnte. Das Stück hat manches Neue und manches Gute; aber das Neue darin ist nicht gut, und das Gute nicht neu. Die Darstellenden trugen eben auch nicht viel bey, das Langweilige erträglicher zu machen, und die Scenerie machte es sogar noch langweiliger. Zu verwundern war es nicht, daß die ungarische Feste in die Hände der Tartarn fiel, denn die Besatzung half ihnen selbst die Mauern erklimmen, woraus auf ein heimliches Einverständniß geschlossen werden konnte. Dieses Schauspiel ist übrigens eine Jugendarbeit des Verfassers, der in der Folge gehaltvollere Stücke lieferte; deßhalb sollte man sich durch den ersten mißlungenen Versuch nicht abschrecken lassen, gediegenere Werke des talentvollen Dichters auf die Bühne zu bringen. — Die Hubertus-Nacht, ein Schauspiel von Schlenkert, neu bearbeitet und zum Vortheil des Regisseurs Ruger gegeben, zog doch das Gallerien-Publicum ein Paarmahl an. Es ist eine neue (verbesserte?) Auflage der längst verschollenen „Bürger und Bergknappen von Freyberg." Alles geht darin handwerksmäßig vor sich; nirgend dramatisches Leben, poetische Begeisterung. Dieser Mangel schadet vorzüglich bey Schauspielen, wo der Patriotismus eine große Rolle spielt. Der Bearbeiter hat dafür gesorgt, Hrn. Demmer einen glänzenden Wirkungskreis zu verschaffen, welches ihm auch nicht mißlang. Im Übrigen ist Alles so ziemlich bey'm Alten belassen. Der Bergmannsaufzug mit seinen flimmernden Lichtern nahm sich als Schaustück gut aus. Hr. Rüger hielt eine reichliche Ernte, welche diesem fleißigen und geschickten Schauspieler wohl zu gönnen ist. — Maria Stuart wurde auch zweymahl gegeben und zwar zum Debut der Dlle. Pfeiffer, vom Münchener Hoftheater, welche die Stuart gab. Referent war verhindert, dieser Vorstellung beyzuwohnen, von welcher er sehr viel Gutes hörte; denn außer der Gastspielerinn sollen sich Mad. Gottdank (Elisabeth), die H. H. Küstner (Burleigh), Heurteur (Leicester) und Demmer (Mortimer) sehr ausgezeichnet haben. Dlle. Pfeiffer gab auch die Bertha in der Ahnfrau als Gastrolle. — Das unglücklichste Product neuerer Zeit kam am 23. Febr. zum Vorschein. Hr. Schwarzböck wählte es zu seiner Einnahme; es hieß: Pauline, oder: Muth und Liebe, eine militarische Oper in drey Aufzugen. Bestünde hier die Einrichtung wie in Paris, wo Dichter und Tonsetzer erst am Schlusse, wenn ihre Piece Beyfall findet, genannt werden, so hätten wir die Nahmen der Verfasser sicher nie erfahren. Hier aber standen sie auf dem Zettel, und wir können als Schreiber der Worte Hrn. Ebersberg, als Schreiber der Noten Hrn. Drechsler nennen. Hr. Ebersberg ist ein junger Literator, dessen Arbeiten in den hiesigen Journalen bisweilen Beyfall verdienen. Daß er deßwegen geeignet seyn soll, einen guten Operntext für unsere heutigen Bedürfnisse zu schreiben, ist eben nicht zu verlangen; denn die Sache ist weit schwieriger, als sie bey'm ersten Anblicke scheint; aber doch hätte mehr Bühnenkenntniß vorausgehen sollen, ehe ein solcher Versuch gewagt wurde. Der erste Act ging noch erträglich. Ein Paar hübsche Liedchen, die durch den Chor verstärkte Feldmusik, die schöne Decoration des Hrn. Meese (das brennende Städtchen) und das von Hrn. Horschelt sehr gut arrangirte Schlacht-Tableau, welches zweymahl gezeigt werden mußte, verschafften diesem Aufzuge eine gute Aufnahme. Im zweyten aber ging das Lamento los, und die Erkennungsscenen im dritten verschütteten vollends das Kindlein sammt dem Bade. Das Publicum, dessen Passivität bey den vorkommenden, gehäuften Unwahrscheinlichkeiten wirklich zu bewundern war, rächte sich für seine getäuschte Erwartung dadurch, daß es im Stücke selbst Beziehungen suchte, um eine unfreundliche Recension durchzulachen. Dieß war auch wirklich das Beste, was unter solchen Umständen geschehen konnte. — Hr. Drechsler hatte sich etwas besser aus der Affaire gezogen. Seine Musik hat zwar wenig Originalität, doch hat sie theilweise angesprochen, und einige Musikstücke, besonders die Ouverture und die Chöre, wurden lebhaft beklatscht. Im Verfolge der Oper litt auch er durch das gleichgültig gewordene Publicum, und das wirklich schöne Duett im dritten Aufzuge (zwischen Hrn. Jäger und Dlle. Hornik) wobey nur die zu oftmahlige Wiederkehr des ersten Motivs zu tadeln seyn möchte, wurde nicht nach Verdienst beachtet; eben dieß war der Fall mit dem Quintett für Singstimmen. Arien hat Hr. Drechsler keine geschrieben, sondern Liederchen, die aber des Melodiösen zu sehr ermangeln, als daß sie der wirklich gute Vortrag der Dlle. Hornik und des Hrn. Jäger hätten in die Gunst des Publicums bringen können. Die Aufnahme der Oper war sehr ungünstig und die Wiederhohlung konnte nur unter dem Gezisch der anwesenden Schlangen angekündigt werden, die sich von der Silberschlange des Hrn. Horschelt dadurch unterscheiden, daß sie das Publicum vom Besuche dieses Theaters abhalten, während der glänzende Balg der letztern sich bey jedesmahligem Erscheinen neue Freunde erwirbt, und für die Casse eine wahre Silberschlange geworden ist.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Februar.

Nro. 14. Die Spanierinnen. Von Belmont. — Das Gelübde. Von Carl Müchler. — Zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelms I. von Preußen und ſeines Zeitalters. — Not. Schauſpiele. Hoftheater nächſt der Burg. Debut der Dlle. Pfeiffer. — Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore. Die Zauberflöte. — Concert der Mad. Catalani.

Nro. 15. Die Spanierinnen. Fortſ. — Von der Minne Luſt und Leid. Von Krug von Nidda. — Anekdoten. — Not. Schauſpiel. Theater an der Wien. Der Barbier von Sevilla. — Concert-Anzeige.

Nro. 16. Die Spanierinnen. Beſchl. — Wort und That. Von J. P. Eckermann. — Zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelms I. von Preußen und ſeines Zeitalters. Beſchl. — Der Hofnarr Fröhlich in Dresden. — Not. Kunſt-Nachricht. — Correſpondenz-Nachrichten. Prag. — Anzeigen.

Nro. 17. Die Priſe Tabak. Von J. F. Caſtelli. — Genügſamkeit. Von Mor. Bachmann. — Anekdoten. — Not. Correſpondenz-Nachricht. Grätz. — Anzeige.

Nro. 18. Die Perlenſchnur. Von Henriette von Montanglaut. — Gnomen. Von Carl Grumbach. — Not. Concert der Mad. Catalani. — Schauſpiel. Theater an der Wien. Die Italienerinn in Algier. — Concert-Anzeigen.

Nro. 19. Die Perlenſchnur. Fortſ. — Not. Schauſpiel. Hoftheater nächſt der Burg. Debut der Dlle. Pfeiffer. — Theater-Nachricht. — Concert der Mad. Catalani.

Nro. 20. Die Perlenſchnur. Fortſ. — Anekdote. — Not. Schauſpiele. Theater an der Wien. Die Parteywuth. — Theater in der Joſephſtadt. Der Simandel aus der Unterwelt. — Journaliſtik. — Theater-Anzeige. — Concert-Anzeigen.

Nro. 21. Die Perlenſchnur. Fortſ. — Die Nacht. Von Fr. Brun. — Anekdote. — Not. Schauſpiele. Hoftheater nächſt der Burg. Debut der Dlle. Pfeiffer. — Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthor. Johanna d'Arc (Ballet).

Nro. 22. Die Perlenſchnur. Fortſ. — Mahnung. Von Haug. — Anekdote. — Not. Schauſpiel. Hoftheater nächſt der Burg. Der Tag der Verlobung. — Concert-Anzeige.

Nro. 23. Die Perlenſchnur. Fortſ. — Not. Concert der Mad. Catalani. — Correſpondenz-Nachricht. Peſth.

Nro. 24. Die Perlenſchnur. Fortſ. — Anekdoten. — Not. Tonkunſt. — Die Feyerſtunden. — Theater-Anzeige.

Nro. 25. Die Perlenſchnur. Beſchl. — Die Zeiten. Von Angilbert. — Anekdote. — Not. Schauſpiel. Hoftheater nächſt der Burg. Die Tartarn in Ungarn.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

März.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Der Sammler

Donnerstag, den 26. 1. März 1821.

Die fünf Puncte.

Von meinem Vater hatte ich ein anſehnliches Vermögen geerbt, und von der Mutter, einer der trefflichſten Frauen, die nach des Erſtern Tode meine Erziehung ſelbſt leitete, gelernt, daß man auch bey dem größten Reichthume, oder vielleicht gerade am meiſten bey einem ſolchen verbunden ſey, für die Menſchen zu leben, wenn man nicht umſonſt gelebt haben wolle. Am ſicherſten, meinte ſie, erlange man dieß im Staatsdienſte, und ich meinte es mit ihr, bis mehrere mißlungene Verſuche, den Schwert- und Spillmagen der Gewalthaber den Rang abzulaufen, mich es für thöricht halten lehrten, im zwey und zwanzigſten Jahre die goldene Unabhängigkeit ohne Noth einem Hirngeſpinſte zu opfern. Die Mutter, über die Hintanſetzung ihres Lieblings und die Verblendung gegen ſeine einleuchtenden Vorzüge ſelbſt erbittert, bewilligte mir zwey Wanderjahre zu einem Zuge nach Helvetien und Heſperien. Fünf Puncte dieſes Erdtheils — darauf gab ich mir ſelbſt das Wort — wollte ich ſehen: den Rigi, Gotthard, Veſuv, Ätna und die Kuppel der Peterskirche, und ihr verſprach ich, wenn es dann noch für mich etwas Höheres geben ſollte, als auf der väterlichen Hufe in meinen Erinnerungen zu ſchwelgen, noch einmahl darnach zu ringen.

Der geneigte Leſer verſetze ſich nun in die Pappelallee vor dem Burgthore meiner Vaterſtadt — einer der zahlloſen Haupt- und Reſidenzſtädte Germaniens. — Die drey vermummten und bepelzten Reiter ſind Ferdinand Loſſau, der Erzähler dieſer Begebenheit, und zwey ſeiner Freunde, die ihn einige Meilen begleiten wollen. Es war in der Mitte des Februar und grimmig kalt; ich hatte aber meinen Kopf darauf geſetzt, mich auf dem Rigi und Gotthard in einer Jahreszeit finden zu laſſen, wo man nicht leicht einen Reiſenden, nicht einmahl einen whimsical Englishman, dort findet. Die Aprilſonne ſollte mich auf dem Veſuv und der Pfingſtmorgen auf dem Ätna treffen. Uns fror nicht im geringſten; Vibiani hatte uns mit einem Frühſtück bewirthet, wie es ſeyn ſoll. Sein feuriger Ungarwein goß Hundstagsgluth in unſere Adern; wir wußten vor froher Jugendluſt weder aus noch ein. Nichts fehlt uns — ſagte endlich Wildeck — als ein Abenteuer. Ich wäre in der Laune, eins der derbſten und tüchtigſten zu beſtehen, die das Hiſtorienbuch von der Tafelrunde aufzuweiſen hat. — Wir ſpotteten weidlich über den Schalk, der als gewandter Tänzer ein Liebling der Damen, und wenn man dem Gerücht trauen durfte, im Reiche der Abenteuer heimiſch war. Dazu gebrach es ihm nicht an jener Sentimentalität, die dieß Geſchlecht ſo über alle Maßen liebt, ſobald die Lippen, aus denen ſie ſtrömt, nur irgend küſſenswerth, die Augen, aus denen ſie leuchtet, von der rechten Farbe ſind. Er jedoch ließ uns lachen, ſo viel wir wollten, und zeigte, ſtatt aller Antwort, auf einen ſchwarzen Punct hin, der aus weiter Ferne und in einer unſern Weg durchſchneidenden Rich-

tung ſich auf uns zu bewegte. „Was gilt die Wette,“ rief er ſiegreich aus, „das Abenteuer iſt gefunden? Denn ohne Brille ſehe ich, was ihr Maulwürfe nicht ſeht, daß dieß Ding eine Chaiſe mit zwey Pferden iſt, die im Schnee faſt ſtecken bleiben. Ich denke mir die Sache ſo: Herr von X., ein reicher Landedelmann, hat ſeine Tochter, Fräulein Ypſilon, aus Z., wo ſie in Penſion war — und das iſt weit, denn für nahe Parthien nimmt man jetzt den Schlitten — abgehohlt, und ſchleppt ſie nun, an Seel und Leib zur Ninon ausgebildet, mit einem gewaltigen Wuſt von Reſidenz-Effecten, nahmentlich einem Wiener Flügel, den ich hinten über die Kutſche hervorragen ſehe, zu den Hühnern und Gänſen ſeiner Villa, und zu den Hänſen der Nachbarſchaft, die über dieß Gretchen Mund und Naſe aufſperren werden. Die Ärmſte iſt beſtimmt, die Abende eines jener viereckigen Adoniſſe zu verſüßen; deßhalb kauert ſie in der Wagenecke und weint.“ — „Und winkt dir,“ fiel ich ein, „ſie zu erlöſen.“ — „Das nun wohl eben nicht,“ fuhr er fort, „denn längſt ſchon hat ihr Herz gewählt, einen jungen feurigen Hauptſtädter, einen Officier ohne Mittel, aber mit kaſtanienbraunem Schnurrbart und zwey Orden. Jetzt denkt ſie an ihn und ſchwitzt, indeß der eben ausſteigende Papa, trotz ſeiner Wildſchur, vor Froſt an allen Gliedern zittert.“

„Vor Ärger wohl,“ rief ich lachend, denn wir ſahen nun ſehr deutlich den Ausgeſtiegenen drohende Fäuſte gegen den Fuhrmann, und die dieſem entriſſene Peitſche gegen das ermattete Roſſepaar erheben. Jetzt erblickte die Figur auch uns, und winkte wirklich mit der Pelzmütze aus Leibeskräften. „Wir wollen hin!“ ſagte Wildeck, „doch ein Hundsvott, der mit einer Sylbe verräth, wer wir ſind. Das Incognito iſt die Hauptſache. Reiſende, das iſt auf jede Frage unſere Antwort. Wir gaben uns darauf das Wort und ſprengten an.

Nach manchem Strauß mit den mächtigen Schneeweben kamen wir an den Schauplatz. Mein erſter Blick fiel auf ein wunderliebliches Mädchengeſicht, das aus dem Schlage ſchauend, verweinte Augen gegen uns erhob, und allen Fräuleins in der Welt von A bis Ypſilon Ehre gemacht haben würde. Der erboßte Alte, unter dem Pelze ſchwarz bekleidet, geboth der Schönen, die er Chriſtine nannte, mit barſcher Stimme, auszuſteigen, auf daß mit Hülfe der Herren der tief verſunkene Wagen aufgerichtet werden könne. Ich erinnerte mich ſofort, geſtern dieß Paar bey den Kunſtreitern geſehen zu haben, wo das liebe Kind mir wohlgefallen, und nur das Gedränge mich gehindert hatte, ihm näher zu kommen. Ich wußte nun, daß der alte Herr ein Landgeiſtlicher war, und er ſelbſt erläuterte ſein herbes Schickſal durch die Chicane des Herrn Generalſuperintendenten, der bey dieſem Wetter und Wege von einem drey Meilen entfernten Dorfpfarrer Circularpredigten verlange, durch die Völlerey des dummen Leberecht, der ſchon am frühen Morgen benebelt den Weg verfehlt habe, und durch den theuern Hafer, deſſen Entbehrung die Mähren unfähig mache, den Filialwagen aus ſo heilloſen Löchern zu ziehen. Zudem war dieſer mit Futterſchwingen, Senſen, und ſtatt des Wiener Flügels mit einer hochaufgethürmten neuen Futterbank ſo über alle Gebühr belaſtet, daß die Geſellſchaft ohne unſere Dazwiſchenkunft hier ganz gewiß das Ziel ihrer Reiſe gefunden hätte. Wir lehnten einſtimmig Chriſtinchens Ausſteigen ab, uns hoch und theuer verpflichtend, den Wagen ſammt ihr und dem Mobiliare in Gang zu bringen. Das war aber in der That ſchwerer, als wir dachten, und nach mancherley Verſuchen blieb uns nichts übrig, als zwey unſerer eigenen Pferde mit dem Geſchirre der ausgeſpannten ſo gut als möglich zu verſehen. So gelang es endlich, und wir brachten, zu Fuße nebenher watend, das Fuhrwerk auf unſere eigene gebahnte Straße. Ob dieſe nach dem Dorfe des Paſtors, oder auch nur in deſſen Nähe führen werde, war uns, und ſelbſt den Reiſenden, unbekannt. Es galt, auf gut Glück ſo lange fortzufahren, bis ein Begegnender uns zurechtweiſen, oder in einem nach unſerer Rechnung nicht mehr fernen Jägerhauſe Erkundigung eingezogen werden könnte. Leberecht ſpannte wieder ein, und mit Flötentönen ſchlug Chriſtine vor, daß einer um den andern von uns halberfrornen Reitern ſein Pferd anbinden und den dritten leeren Platz des ſchmalen Rückſitzes zu ſeiner Erwärmung einnehmen möchte. Meine Begleiter lehnten das, aus reinem Mitleiden mit den armen Vierfüßlern, ab, mich aber zogen die ſchönen Sterne der Jungfrau zu mächtig an, als daß ich jenem Gefühle hätte Raum geben können. „Ohnehin iſt ja,“ ſagte ich, mit einem Seufzer einſteigend, „mein Weg der weiteſte.“ Neugierig, und wenn mich nicht alles trog, ſogar bedauernd, ſah mein liebliches Gegenüber den Ärmſten an, dem ein ſolches Loos gefallen war; ich jedoch unterdrückte die ſich regende Mittheilungsluſt, eingedenk des den Gefährten geleiſteten Verſprechens, und ſprach vom Wetter, das dießmahl fürwahr ein Gegenſtand war, von dem ſich etwas ſagen ließ.

Der Vater, mehr mit dem Wege, als mit uns beſchäftigt, zankte bald auf den Generalſuperintendenten,

bald auf den einfältigen Leberecht, bald auf die Pferde, bald ſogar, nur nicht geradezu und mit deutlichen Worten, auf den lieben Gott ſelbſt, der dieſen Schnee beſcherte.

„Sie gehören alſo," ſagte Chriſtine auf einmahl, „da doch Ihr Weg weiter iſt, als der der übrigen Herren, nicht zuſammen?"

„Nein!" entgegnete ich, unentſchloſſen, was ich, im Fall das Examen noch weiter ging, ſagen ſollte. Zu meinem Erſtaunen ſchien das ihr, und ſelbſt dem Vater lieb zu ſeyn.

„Geſtehen Sie es nur," fing er leiſe an, „Ihre Begleiter ſind von den Kunſtreitern; ich ſagte es gleich zu meiner Tine, als Sie über das Feld geritten kamen."

Das Lachen verbeißend nickt' ich nun, und gab zu verſtehen, daß ein bloßer Zufall mich vor der Stadt mit den Leuten zuſammengeführt, und ich mich um ſo lieber ein Stück Weges zu ihnen gehalten hätte, da ihr Vaterland das Ziel meiner Reiſe ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Harfnerinn.

Dort iſt der Mutter Hütte,
Hier iſt der Mutter Grab!
Hier ſchläft ſie, die mir das Leben,
Das traurige gab!
Ach, daß die Todten hier unten,
Hier oben die Lebenden ſind!
Mutter, ich will auch hinunter;
Mutter, ich bin ja dein Kind!

Dort iſt der Mutter Hütte;
Wo iſt Vater denn hin?
Ach der iſt gegangen,
Mit dem Heere zu zieh'n!
Überm Rheine drüben
Würgt ihn die mörd'riſche Schlacht;
Seinen trauernden Lieben
Hat ein Traum Bethſchaft gebracht.

Dort iſt der Mutter Hütte;
Wo iſt Bruder denn hin?
Ach den zog längſt in's Weite
Wilder männlicher Sinn.
Über unendliche Meere
Nach Amerika
Eilte der muthige Knabe,
Als er die Segel erſah.

Dort iſt der Mutter Hütte,
Ach wer wohnet darin?
Fremde ſitzen im Stübchen,
Schlafen im Kämmerchen drin.
Ach ſie weiſen mich ferne,
Nehmen mich nimmermehr auf!
Über mir Himmel und Sterne —
Wohin richt' ich den Lauf?

Dort iſt der Mutter Hütte,
Stübchen und Kammer und Herd.
Was iſt mir noch geblieben?
Was iſt dem Mädchen noch werth?
Hier ſchläft die Mutter im Grabe,
Vater und Bruder ſind hin,
Nur die Tochter ſoll einſam
Unter den Menſchen hin zieh'n.

Dort iſt der Mutter Hütte,
Wo ſie traulich oft ſprach:
„Mädchen ſtill und beſcheiden,
Folge im Dulden mir nach!"
Oft dann nahm ſie die Harfe,
Sang mir ein inniges Lied —
Ach mir blieb noch die Harfe!
Ach ich weiß noch das Lied!

Dort iſt der Mutter Hütte,
Scheiden muß ich von ihr,
Ängſtlich nehm ich die Harfe:
Harfe du wanderſt mit mir!
Bebt mein Herz mir, die Saiten
Beben dem Herzen es nach;
Schläft mein Kummer, die Saiten
Beben den Kummer nicht wach!

Dort von der Mutter Hütte
Wank' ich in fremdes Land,
Wandere Straßen und Pfade,
Alle mir unbekannt.
Mädchen bin ich; die Männer
Herrſchen kalt in der Welt;
Was iſt's, wenn ein armes Mädchen,
Was iſt's, wenn ein Sperling fällt?

Dort um der Mutter Hütte
Sammelt ſich Freuden mein Herz.
Süßer Erinnerung Bilder
Verdrängen wohl manchmahl den Schmerz.
Leb wohl du der Mutter Hütte,
Ach und du der Mutter Grab!
Kommt mit mir Harfe und Lieder,
Du Einz'ges, was Mutter mir gab! —

Angilbert.

Notizen.

Schauſpiele.

Auf dem Leopoldſtädter-Theater wurde am 23. Febr. zum erſten Mahl das Luſtſpiel in zwey Acten: „Zwey Güter und eine Braut," von J. Willmann (Lenz) zur Aufführung gebracht. Es iſt kein Gegenſtand der Unterhaltung, eine fünfzigjährige, verblühte, heirathsſüchtige Matrone als Heldinn des Stückes winſeln und nach den Freuden der Ehe ſich ſehnen hören. Auch iſt mit dem Schluſſe des erſten Actes, wo ſie den Mann ſich wahlt, und ſich mit ihm verbindet, das Stück vollkommen zu Ende. Die Untreue des Gatten bildet im zweyten Acte ein neues Stück — damit der Abend ausgefüllt wird. Dieſen zweyten Act rettete die mit vieler Lieblichkeit durch Hrn. Tröls vorgetragene Romanze, und die nicht minder trefflich durch Dlle. Ennöll declamirte Parodie

des Schiller'ſchen Gedichtes: „der Handſchuh — hier das Schnupftuch;" ein wirklich launiges Product, deſſen humoriſtiſchen Verfaſſer wir erkannt zu haben glauben. Hr. Schuſter Ignaz (Schmetterling) verwendete ſeine Laune auf einen verbrauchten Charakter. M.

(Theater in der Joſephſtadt.) Johann Basmer, oder: Das Blutgericht an der Rolands-Säule (!!) romantiſches (?) Schauſpiel (?) in fünf Aufzügen, zum Vortheile des Hrn. Sandner. Wie dieſes Stück zu der Romantik kommt, oder umgekehrt dieſe zu ihm, mag dem allermodernſten Myſticism beygezählt werden — wir bereifen es nicht; doch das heißt darum noch nichts geſagt, und nun, da der in fünf langweilige Acte gezerrte Stoff dieſes Productes der tragiſchen Muſe ohnehin genug bekannt iſt, noch etwas weniges über die Darſtellung, oder, da dieſe im Ganzen zu ſchlecht war, vielmehr nur über einige Wenige der Mitwirkenden. Hr. Sandner (der Bürgermeiſter Basmer) führte ſeine Aufgabe mit Fleiß und Geſchicklichkeit durch, und beurkundete faſt durchaus, daß er einer Bühne anzugehören verdient, wo er ſich in einem etwas weitern Raume als hier bewegen könnte. Sein Organ iſt gefällig, und er ſpricht, ein bedeutender Vorzug vor ſo manchen Couliſſen-Helden, ein reines Teutſch. Nach ihm verdient ein Hr. Köppl (der Bürgermeiſter des neuen Rathes) ehrenwerthe Erwähnung. Sein Spiel bezeichnet eine Art Beſonnenheit, die ſehr oft wohl zu Statten kömmt. Hr. Seligmann (Johann von Minden) ſcheint für ſich eine eigene Grammatik der teutſchen Sprache gemacht zu haben; ſonſt waren ſein Anſtand und die richtige Auffaſſung des Charakters ſeiner Rolle ohne Tadel. Auch Mad. Kolb (des alten Bürgermeiſters Frau) und Dlle. Blum (ihre Tochter Julie) gaben ſich viel Mühe, und dürfen daher nicht achtlos übergangen werden. Aus der Schaar jener Künſtjünger des Tages, die für dießmahl klanglos zum Orkus hinabſchritten, trat einiger Maßen Hr. Pleſchke (Hermann von Gröpelingen) hervor, der manchmahl nicht unverdienten Beyfall erhielt. Übrigens ſchien die ſtürmiſche unfreundliche Nacht Urſache geweſen zu ſeyn, daß das Theater nicht ſehr beſucht war.

M—r.

Correſpondenz-Nachrichten.

Grätz. Das Repertoir unſerer Bühne gibt uns wenige Stücke, wo ſich unſere beſſern Schauſpieler in ihren eigenthümlichen Fächern bewegen könnten. Es vergehen oft mehrere Wochen, ehe wir einen erſten Liebhaber zu Geſicht bekommen. Jeder Künſtler wird durch einen ſolchen Stillſtand zurückgeſetzt. Es werden die Stücke mit allen Übereilungen und dabey eintretenden Unordnungen und Vergeſſenheiten nicht in die Scene geſetzt, ſondern gehetzt. Natürlich muß bey ſolchen Umſtänden eine gerechte Verdroſſenheit bey allen Mitgliedern eintreten. Wer wird da ſein kritiſches Mäthchen an den Schauſpielern kühlen, einzelne Fehler ablauern, und ihren Ruf verkümmern wollen, wenn das Ganze von keiner Ordnung zuſammen gehalten, und von keiner Einſicht geleitet iſt! Die Nachläſſigkeit erſtreckt ſich ſelbſt auf den Theatermeiſter und ſeine Leute. Hier nur ein Beyſpiel. In Bobrerls Dienſtfertigkeit ſtanden die Bäume längſt ſchon im Zimmer, und das Theater wurde noch nicht verändert. Das Publicum pochte, lachte und ziſchte. Nach der Verwandlung ergab ſich erſt das luſtigſte Quodlibet einer Decoration. In der freyen Gegend vor dem Mauthhauſe ſah man ſtatt des Himmels den Plafond des Saals mit Drapperie. Vier Couliſſen einer Winterlandſchaft mit beſchneyten Tannenbäumen: vier Couliſſen einer Sommerlandſchaft mit grünen Laubhölzern und Gebüſchen; dann eine Couliſſe von der ägyptiſchen Vorhalle aus der Zauberflöte. Das iſt denn doch wohl genug, um die Nothwendigkeit einzuſehen, daß ein ernſtes Machtwort eingreifen, und die lange befeufzten Verſündigungen an der Geduld des Publicums und an der Kunſt abſtellen müſſe.

Herr Meiſter, der beliebte und unentbehrliche Komiker für die Oper geht, dem Vernehmen nach, von hier ab. Weil die Direction keine Opern geben kann, ſo glaubt ſie ihn vielleicht entbehrlich. Hr. Scholz, der ſehr brav und vielſeitig brauchbar für das Luſtſpiel und die Poſſe iſt, kann ſich an ſeinen Platz in der Oper nicht einmahl hinſtellen, geſchweige ihn erſetzen. Mad. Hyſel verläßt uns deßgleichen, eine Schauſpielerinn und Sängerinn, die als Zenobia im Mäon, als Eliſabeth in der Stuart, als Mutter in der Schweitzerfamilie, als Schäferinn in den verwandelten Weibern, als Donauweibchen, Evakathel, und in ſo vielen Rollen ſich immer in der Gunſt des Publicums erhielt, und eine für Provinzialbühnen ſo koſtbare Vielſeitigkeit ihres Talents bewies.

Aller Augen ſind auf die neuen Erſcheinungen nach Oſtern gerichtet, ob ſie Erſatz bringen für das wenige Gute, was wir verlieren, und für das viele Nothwendige, was wir gar nicht haben. Wenn alle Provinzialbühnen mit Recht über Zeitverhältniſſe klagen, welche dem Theater ungünſtig ſind, ſo kann es nur unſere Unternehmung nicht, denn ſie hat bisher das Sprichwort: guter Rath iſt theuer, umgekehrt, und übeln Rath ſehr theuer bezahlt. Das Perſonal wurde mit Unbedeutendem überfüllt, und die erſten Fächer des Schauſpiels und der Oper blieben vacant. Die Anſchaffung der Theaterbibliothek wurde unterlaſſen, und dafür manche alte Oper und das gemeinſte Stück mit dem Koſtenaufwand des Neueſten auf's Repertoir gebracht. Man iſt die Darſtellung dieſer Wahrheit dem Rufe unſers Publicums ſchuldig, welches, geneigt für das Theater, gerecht in ſeinen Wünſchen, und ſelbſt gutmüthig und ſchonend bey Vernachläſſigungen, nicht die Schuld am Verfall des Theaters trägt.

Der Director hat ebenfalls kürzlich, im Februar (?) eine Speculationsreiſe für unſer Theater unternommen, von welcher wir ihm den beſten Erfolg in Wahrheit wünſchen.

G***.

Mancherley.

Im Hoftheater nächſt der Burg wird außer Hrn. Grillparzer's Trilogie, ein Luſtſpiel von Deinhardſtein, und ein Schauſpiel von Kratter: Der Jungfrauen-Tribut (letzteres zur Einnahme des Hrn. Lange) einſtudiert. — Im Hofoperntheater ſoll Roſſini's: Richard und Zoraide mit neuer Beſetzung des Richard durch Hrn. Rosner wieder auf's Repertoir gebracht werden; auch erwartet man Spohrs Meiſterwerk: Fauſt, das Hr. Forti zu ſeiner Einnahme gewählt hat. — Im Theater an der Wien wird der Knabenraub zum Benefice des Hrn. Heurteur gegeben werden. — In den letzten Tagen des Decembers wurde in Mailand eine neue Oper von S. Mayr: Fedra, gegeben, die nur theilweiſe befriedigte. Von dem darauf folgenden neuen Ballet von Vigano: Der Raub der Sabinerinnen, gilt ein Gleiches. — Das Trauerſpiel von Lefevre: Don Carlos, hat auf dem zweyten Théâtre français wenig Theilnahme erregt. — Dresden ſah außer Mayr's: Medea in Corinto, die allgemeinen Beyfall erhielt, ſeit geraumer Zeit nichts Merkwürdiges.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. N. v. Seyfried.

Der Sammler

Samstag, den 27. 3. März 1821.

Die fünf Puncte.

(Fortsetzung.)

An des Pastors messenden Blicken und dem Nachdenken der Tochter sah ich wohl, sie wußten gar nicht, was sie aus mir machen sollten. Für einen Ehrenmann hielten mich aber beyde; denn ich lobte das Landleben ungemein, schien von der Naturgeschichte der Kühe etwas mehr zu wissen, als daß sie lebendige Junge gebären, und setzte die neuesten Düngungsversuche mit einer Deutlichkeit aus einander, die mich selbst in Erstaunen setzte. Doch im schönsten Flusse unterbrach mich Wildeck, der sich mit dem Dritten unsers Kleeblatts bisher immer eine Strecke vorausgehalten hatte, jetzt jedoch mit der Meldung zurückkehrte, daß der Weg sich theile, und der Herr Pastor nun sagen möge, welches der der Tugend und der des Lasters sey.

Er erhob sich lachend vom Sitze und schaute in's Freye. „Rechts," sagte er, „kommt ein Wald, und das ist mir gelegen, denn da gelangen mir unfehlbar an das Jägerhaus."

„Ein Wald?" rief Tine ängstlich.

„Ein Busch nur!" erwiederte er tröstend. — „Sie aber, meine Herren, müssen sich links halten."

„Nein, nein!" rief ich winkend, „die Herren Kunstreiter haben gewiß die Güte, uns bis an's Jägerhaus zu geleiten."

„Auf jeden Fall!" sagte Wildeck, und sprengte zu seinem harrenden Gefährten. Wir kamen in den Wald, und immer düsterer ward es um uns her. Wildeck versicherte, der Tugend Pfad sey ohne Zweifel nur ein leidiger Holzweg, und werde nächstens gar zu Ende gehen. Christine begann laut zu wehklagen, der Fuhrmann, die Noth seiner Rosse in Folge von Hunger, Durst und Müdigkeit, mit Nachdruck schildernd, stimmte ihr bey. Doch wir vier Männer, von des Pastors: tu contra audentius ito! ermuthigt, vereinigten uns in einen Kriegsrath. Das Resultat war, daß die Caravane auf dem Flecke still halten, das Reiterpaar auf demselben Wege bis an den Scheidepunct zurück reiten, und Wildeck dann den Pfad zur Linken einschlagen, der andere aber, unsere Spur rückwärts verfolgend, das Dorf aufsuchen sollte, das wir rechter Hand in der Entfernung einer halben Stunde liegen gesehen hatten.

Als sie fort waren, äußerte sich Christine mit Besorgniß über ihr Schicksal. Doch der Vater bewies ihr sofort, bey solcher Geschicklichkeit im Reiten, so kunstfertigen und kräftigen Pferden, sey für sie weit weniger, wie für uns, zu fürchten. Ich stimmte ihm bey, und gab, in Folge meines Reiseplans ziemlich bewandert in den Werken der Reisebeschreiber, mancherley Situationen zum Besten, gegen welche die unserige noch ein Rosengarten genannt werden konnte. Inzwischen fing mir der Magen an fürchterlich zu bellen; das Feuer ging uns allen dreyen aus, obwohl wir, immer näher zusammenrückend, einander den letzten Rest mit-

theilten. Der Fuhrmann, der ſtampfend und mit den Händen klopfend neben dem Wagen auf und nieder lief, erbath ſich endlich einen Schnaps. Chriſtine ſchalt ſich ſelbſt, in der Angſt nicht früher an das mitgenommene Frühſtück gedacht zu haben. Sie breitete nun wirthlich und freundlich das weiße Tuch auf ihren Schooß, und leerte den Inhalt einer Schachtel darauf aus. Mir, als dem Beſchützer — denn einen Säbel hatte ich wer weiß wie lang — ward von der kalten Küche das Beſte dargebothen, indem der niedliche Finger bald auf dieſem, bald auf jenem Theil eines gebratenen Huhns verweilte. Ich nahm ihn bey dieſer Wanderung mehr als einmahl gefangen, und küßte ohne Scheu die liebe Hand, denn Dankbarkeit hat ſelbſt in des Vaters Beyſeyn ihre Rechte, und wir waren, kraft des gemeinſchaftlichen Drangſals, ſchon vertraut, wie alte Bekannte. Wir ſchnapsten nun von Kümmel und Pomeranzen, denn beyde Sorten hatte der alte Herr zum Hausbedarf in der Stadt eingekauft. Ich rückte Chriſtinen, wo möglich, noch näher. Der Vater mocht' es merken, denn er fragte plötzlich ohne alle Umſchweife, wer ich ſey und wohin ich eigentlich wolle. Das erſte bekannte ich treu; der Nahme meines Vaters war dem Pfarrer nicht unbekannt, er erinnerte ſich ſogar, viel Gutes von ihm gehört zu haben. Der Zweck der Reiſe wollte dagegen nicht über meine Lippen, denn was konnte ich vom Ätna und Veſuv, vom Rigi und Gotthard ſehen, das ich nicht hier in dieſem öden Buſche ſchon jetzt erſchaut hätte? Doch wollte ich auch nicht lügen. Ich ſchlug daher einen Mittelweg ein, indem ich vorgab, in Geſchäften nach Leipzig reiſen zu müſſen.

Jetzt ſtieg der Vater einmahl aus, um ſich — ein wenig umzuſehen. „Sie ſagten ja," fliſterte Chriſtine mir zu, „das Vaterland der Kunſtreiter wäre Ihr Ziel; nach Italien wollten Sie, und nicht nach Leipzig."

Ich hatte das rein vergeſſen. Was blieb mir übrig, als der Lieblichen zu verſichern, vor einer Stunde hätte ich das freylich gewollt, doch ſeitdem bedacht, daß Italien gar weit, und daß es daheim im Grunde viel hübſcher ſey.

Sie erröthete hoch und blickte verlegen aus dem Schlage. Ihre Hand arbeitete leiſe, ſich aus der meinigen los zu machen. Ich gab, mich ſelbſt der Übereilung zeihend, die Gefangene frey, und rief dem Unſichtbaren zu: „Sehen Sie nichts, Herr Magiſter?"

Doch kaum hatte er ein trauriges Nein! erwiedert, als Wildeck's laut jubelnde Stimme uns vernehmlich wurde. Er kam, einen Bauernburſchen hinter ſich auf dem Pferde, herangeſprengt, der auf der Straße von ihm gefunden und gedungen, uns quer durch den Wald in das kaum eine Viertelſtunde von hier entfernte Jägerhaus geleiten ſollte. Er ſelbſt eilte nun dem Freunde nach, und gelobte, uns mit ihm in einer Stunde längſtens dort zu treffen, da die hohe Eiche, die ihm unſer Führer als Abkommen gezeigt, nicht zu verfehlen ſey.

Bald ſaßen wir in einer warmen Unterſtube, von der Frau des Förſters um ſo freundlicher bewirthet, da ich nicht verfehlt hatte, ſie durch ein ihr gleich bey'm Eintritt heimlich auf Berechnung übergebenes Goldſtück im voraus zu jedem Liebesdienſte geneigt zu machen. Unſer Vieh fand Stallung und Futter. Bald war alles Ungemach vergeſſen. Den Weg nach Loringen, dem Wohnorte der holden Chriſtine, wußte die Förſterinn nicht, aber ſie verſicherte, daß die „Mannsleute," wenn ſie aus dem Walde heimkämen, uns ſchon Beſcheid geben würden. Unterdeſſen war es Mittag geworden; wir ſpeiſten — frugal, aber gut. Auch eine Flaſche leidlichen Weines ward uns aufgeſetzt. Mehr als einmahl ſtieß ich mit Chriſtinen an, und ließ den Papa, den kleinen Bruder Fritz, und dann — eine Mutter hatte ſie nicht mehr — das ganze Pfarrhaus hoch leben.

Als wir abgegeſſen hatten, kam der Förſter mit ſeinem etwa dreyzehnjährigen Sohne. Nach einem kurzen leiſen Geſpräch mit der Frau, die ihnen entgegen ging, traten ſie freundlich ein, bewillkommten uns mit Wort und Händedruck, und waren beyde einſtimmig der Meinung, Loringen, welches vier derbe Stunden von hier entfernt ſey, könnten wir heute durchaus nicht erreichen; höchſtens auf halbem Wege eine elende Dorfſchenke, und da wäre es denn doch beſſer, zu bleiben, und mit dem Nachtlager vorlieb zu nehmen, das ſo gut als möglich für uns in Stand geſetzt werden ſolle. Ich hatte auf der Welt nichts dagegen, Tine nicht viel, doch mancherley der Alte. Leberecht ward herbeygerufen, und der entſchied, nach Anhörung beyder Parteyen, für das Bleiben.

„Auch müſſen ja," ſagte Tine, „die beyden Herren erwartet werden."

Sie hatte, wie ich jetzt zu meiner Beſchämung vernahm, in der Stille ihren Antheil an unſerer Mahlzeit warm ſetzen laſſen, und rühmte bedauernd dem Förſter ihren Dienſteifer. Dieſer, als er hörte, von wem die Rede war, äußerte ſich höchſt leichtſinnig. „Dergleichen Volk," meinte er, „ſey das Herumziehen gewohnt, und pflege in Scheunen und Ställen zu über-

nachten." Ich dagegen wollte meine beyden Begleiter als rechtliche Leute von guter Erziehung anerkannt wissen, die ich, als Menschenfreund und Mitschuldner, nothwendig nunmehro aufsuchen müsse. Die Fruchtlosigkeit dieser Unternehmung aus meinem Mangel an Ort- und Wegekenntniß zu beweisen, ward dem Förster nicht schwer. Selbst Tine protestirte. „Man könne ja," meinte jener, „die Herren in Gottes Nahmen ziehen lassen, wohin es ihnen beliebte; schwerlich würden sie sich um uns, die sie im Trocknen wüßten, weiter kümmern." Nach langen Bitten bracht' ich es dahin, daß der Sohn auf meinem Pferde sich nach ihnen umzusehen erböthig war. Es dämmerte schon, als er, ohne ihre Spur gefunden zu haben, zurückkehrte. Ich glaubte jetzt selbst, sie wären, des nutzlosen Umhertreibens müde, nach der Stadt zurückgekehrt, und ich beschloß, ihnen am andern Morgen durch einen Expressen Lebewohl zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schmetterling und Consorten.

Der bunte Schmetterling, der lose,
Entbiethet seinen Schmeichelgruß,
Der Nelke, Lilie, der Rose.
Mit manchem süßen Liebeskuß;
Er ist zwar flüchtig, er ist leicht,
Doch ist zugleich er stumm, er schweigt.
So vieler Gunst er auch sich freut,
Nichts plaudert aus der Ungetreue.

Ihr, die versucht ihn nachzuahmen,
Denkt an den Stummen stets zurück,
Und prahlt, zur Ehre Eurer Damen,
Nicht mit der Schäferstunde Glück:
Seyd flüchtig, locker, und seyd leicht,
Doch seyd zugleich auch stumm und schweigt.
Untreu' vergessen wohl die Frauen,
Doch nie verrathenes Vertrauen.

J. Bar. von der Klogen.

Anekdote.

Ein Jüngling erbte seines Vaters Haus, aber wenig Geld, und lebte sehr eingezogen. Ein reicher Nachbar suchte, nach langen vergeblichen Proben, dieses Haus käuflich zu erhalten, durch Schurkerey eher vielleicht seinen Zweck zu erreichen. „Nachbar," redete er ihn eines Tages an, „leiste mir einen Dienst! Ich habe zehn Öhlfässer zu viel, und wünschte sie, bis günstige Gelegenheit zum Verkaufe sich darböthe, gut untergebracht. Dein Hof ist frey, dürfte ich sie einstweilen dahin stellen lassen? Zähle auf meine Dankbarkeit." — Der junge Mann, kein Böses vermuthend, willigte gern ein, nahm die Fässer auf, und behielt unkluger Weise, da ihm nichts Unheimliches schwante, den Hofschlüssel. Von den zehen Fässern waren aber fünf nur halb voll.

Allmählig schlug das Öhl bedeutend auf. Der Nachbar kam, angeblich mit Kaufleuten, aber in Wahrheit mit Spitzbuben, die schon bezahlt waren, ein falsches Zeugniß abzulegen. Er verlangte den Schlüssel, trat hinein, äußerte den heftigsten Zorn über die fünf halbleeren Fässer, beschuldigte den jungen Mann der Untreue, des Diebstahls, und zog ihn sogleich vor den Richter. Der Unschuldige, bestürzt über den unangenehmen Vorfall, erbath sich zur Vertheidigung die nöthige Zeit bis zum nächsten Morgen, und ging zu einem berühmten Philosophen, der ein Mann nach dem Herzen Gottes, und ein geprüfter Hort von Unglücklichen war, „Beruhigt euch!" antwortete der Biedermann; „morgen, hoffe ich, soll es sich klar entscheiden, wer schuldig oder schuldlos ist?"

Er hielt Wort und erschien. Die Richter ließen ihn an ihrer Seite sitzen. Nach geschehener förmlicher Anklage wurde der Philosoph, ehe der Vertheidiger auftrat, um seine Meinung vernommen. „Meine Herren," begann er, „ich hoffe ein untrügliches Mittel zur Entdeckung der Wahrheit gefunden zu haben. Laßt die fünf vollen Gefäße leeren! In jedem wird sich ein gewisses Maß von Bodensatz finden. Ein gleiches Verfahren beobachte man bey den fünf halbleeren Fässern. Enthalten diese so viel Bodensatz, wie die erstern, so war eben so viel Öhl darin, und also der Verwahrer ungetreu; enthalten sie jedoch weniger, so ist es klar, daß sie minder voll waren, und der boshafte Ankläger Strafe verdient."

Sein Urtheil schien gerecht *). Die Unschuld des Jünglings kam an den Tag. „Verkaufe dein Haus!" sagte der Philosoph zum Dankenden; „ein böser Nachbar ist zu fliehen, wie die Pest." Haug.

*) Ja, wenn man das Öhl vor seiner Läuterung stahl. Wäre es aber im Augenblicke der Gährung entwendet worden, und ehe es sich gesetzt hatte, so hätte man weniger Bodensatz gefunden, und der Jüngling dennoch der Dieb seyn können. Haug.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, im Jänner 1821.

Außer den genannten Stücken und Opern, welche im Monath December, als neu, hier erschienen, wurde am 27. Dec. noch, und zwar zum Vortheil des hiesigen wohlthätigen Männervereins, zum ersten Mahle: Die Albaneserinn, von A. Müllner gegeben. Eine Wahl, die allerdings als des Zweckes würdig befunden werden muß. Leider war Referent am Tage der Vorstellung von Brünn abwesend und daher abgehalten,

diese zu besuchen. Wie er aber vernahm, soll sich die Darstellung keinen sonderlichen Beyfall erworben haben. Eben so war das zweyte Erscheinen des Hrn. Karschin als Gast, bey seiner Rückkehr von Troppau, wo er während des Congresses gleichfalls Gastrollen gegeben hatte, von sehr geringem Erfolg und in der Hauptrolle des Gewey'schen höflichen Grobian, den er zu seiner Einnahme gab, entsprach er, als Petitmaitre in seidenen Strümpfen und Schuhen ꝛc. in keiner Hinsicht gerechter Anforderung. Den Charakter so gedacht, hätte Gewey reinen Unsinn geschrieben. Nach ihm trat Hr. Deutsch in einigen Gastdarstellungen auf, und gefiel als Capitän im Bruderzwist und als Graf im Puls. Er bewährte den routinirten Schauspieler, dem noch in seinem Alter ein gewisser herzlicher Ausdruck zu Statten kömmt. Weniger sagte ihm jedoch der Gouverneur in Benjovsky zu. Als bemerkenswerth in diesem Monath bezeichne ich noch die ersten Darstellungen der Oper Cenerentola, von Rossini, des Schauspieles: das Alpenröslein, des kleinen Lustspiels: der Prinz kömmt, der kleinen Oper: der Kiffhäuserberg, und die Wiederhohlungen der Oper: der Barbier von Sevilla, die bey jedem Erscheinen mehr gefällt und auch an Rundung und Präcision der Ausführung gewinnt, und des Lustspiels: das letzte Mittel, das durch die Besetzung der Hauptrolle durch Dlle. Bervison gewonnen hat, indem die, bey Veranlassung und Wahl des letzten Mittels, leichte, Bareninn frohsinniger, leichter und richtiger gegeben wurde als bey der ersten Darstellung durch Dlle. Maaß. Was nun die Aufführung der Oper Cenerentola betrifft, so trat dem guten Erfolg, von welchem Rossinische Musik in der Regel begleitet ist, nicht bloß die Verwandtschaftsähnlichkeit der Melodien und Motiven in den Weg; auch nicht bloß die Reminiscenzen der französischen Cendrillon; denn wessen Unterscheidungsblick blieb es verborgen, daß der italienische Bearbeiter einer Fabel, mit Rücksicht auf sein Publicum, auf seine Sänger und Komiker, einen ganz andern Weg einschlagen müsse, als der französische? — Sondern es war vielmehr die Flüchtigkeit der teutschen Bearbeitung, die Indelicatesse des teutschen Bearbeiters, die dem möglichen guten Erfolg schadete. Wie viel glücklicher war auch in dieser Beziehung die französische Aschenbrödel! Zu dem Anmuthigen und Anregenden kam noch Anregenderes hinzu, z. B. der Trompetenmarsch, der in der französischen Partitur nicht vorhanden ist, der Schluß des ersten Actes ꝛc. Statt daß bey dieser Bearbeitung der italienischen Aschenbrödel das Galante der Gemeinheit sich ohne Rückhalt in voller ungebrochner Kraft, bis auf die Esel, und sonstige Schimpf- und Schmäh-Apparate, geltend macht. Unstreitig gewährt die Musik neuerdings einen Reichthum lieblicher Melodien, besonders im Part der Cenerentola selbst, und in der, oft freundlich anziehenden, Behandlung der Instrumentirung, läßt sich der jetzige Lieblings-Compositeur nicht verkennen. Mad. Schmidt sang die Cenerentola vortrefflich; denn der Part bot ihr wieder volle Gelegenheit, in Bildung des schönen, gefühlvollen Tones und im kunstfertigen Vortrag der nur zu gehäuften und — für den Charakter des Aschenbrödel — zu kühnen Gesangfiguren, die gute Schule zu bewähren. Im Finale des zweyten Actes im Recitativ vor der Arie, ereignete sich übrigens ein Stillstand, bey dem man sich nicht erklären konnte, ob davon die schnelle Umkleidung, der Souffleur oder — die Sängerinn selbst die Schuld trug. Doch entschädigte der mit einstimmigem rauschenden Beyfall aufgenommene Vortrag der schwierigen Arie selbst, in jedem Fall hinlänglich für das Versäumte. — In Beziehung der übrigen Rollen und Parten läßt sich nicht viel Rühmliches und nichts Anderes sagen, als daß Jedes mehr oder minder seiner Aufgabe nicht gewachsen war, besonders sah man Dandini oft von der Schwierigkeit der seinigen in Verlegenheit gesetzt und der Baron Montefiascone ermangelte des Humors gänzlich, der hier um so nöthiger gewesen wäre, da ohne ihn die Gemeinheiten des Dialogs und des Charakters noch unangenehmer hervorspringen. Hr. Saal, Prinz Ramir, war in Mitwirkung einiger Gesangnummern verdienstlich, und wurde, besonders im Duett mit Aschenbrödel, mit Beyfall belohnt.

(Der Beschluß folgt.)

Über eine militärische Relation in Nro. 25 der Theaterzeitung.

Die Wiener-Theaterzeitung hat mich in Nro. 25 auf eine derbe Weise angegriffen. Die ungünstige Aufnahme einer Oper, zu deren Sturz eine zahllose Menge Partengänger, das matte Spiel fast aller mitwirkenden Künstler und andere Umstände ihren guten Theil beygetragen haben, gibt diesem Blatte eine willkommene Gelegenheit, schonungslos über mich herzufallen. Was ich hierauf entgegne? Vor allem, daß ich's mir nicht zur Schande rechne, in gewissen Blättern und von gewissen Leuten mißhandelt zu werden.

Die Theaterzeitung nennt mich den kleinen Ebersberg; ich bin artiger und nenne ihren Redacteur den großen Bäuerle. Dem berühmten Verfasser einer „Gespensterfamilie," eines „Tausendsasa" und der anziehenden „Eipeldauerbriefe" steht solch ein Urtheil wohl zu! — Die Theaterzeitung meint, ich sey anmaßend, voll Eigendünkel? So etwas dergleichen! — Ich bin in der That stolz, solche Gegner zu haben. Sie meint ferner, ich wollte alle Recensenten ertränken? Weit gefehlt! ich halte manche derselben nicht eines Wassertropfens werth. Sie vermißt endlich an mir Kenntniß, Tact und Bescheidenheit; — ich an ihr Bildung, Kunst, Originalität — denn selbst der Afterwitz des militärischen Gleichnisses ist einem auswärtigen Correspondenten (dem aus Weimar) nachgequetscht.

Doch genug! Nur so viel zum Schlusse. Die unbilligen Urtheile über meine erste mißlungene Arbeit dieser Art sollen mich in meinem redlichen Streben nach Vervollkommnung und Bildung nicht irre machen. Ich erkenne lebhaft, wie viel mir noch mangelt, um den Nahmen eines Dichters oder Literaters zu verdienen; aber Eins mangelt mir nicht — die Liebe zur höheren Bildung; der Muth, nach ihr aufzustreben. Also nicht ein hitziger Federkrieg — mein erreichtes Ziel, das schöne, soll einst die Beschämung meiner Gegner, mein höchster Triumph seyn.

Wien, den 28. Febr. 1821.

Ebersberg.

Musikalische Anzeige.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates wird am 15. und 18. März im k. k. großen Redoutensaale um die Mittagsstunde das große Oratorium von Joseph Weigl, k. k. Hoftheaterkapellmeister und Operndirector; das Leiden des Herrn (la Passione di Giesù) aus dem Italienischen des Hrn. Carpani übersetzt von Hrn. Grünbaum, aufführen. Dieses Werk gehört zu den trefflichsten Compositionen der neueren Zeit.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mod. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinstag, den 28. 6. März 1821.

Die fünf Puncte.

(Fortsetzung.)

Auf einmahl bellten die Hunde; Pferdegetrappel wurde vernehmlich; wir eilten hinaus. Vier Reiter, deren Gesichter und Anzug uns die Dunkelheit nicht mehr genau unterscheiden ließ, verlangten Obdach. „Wer sind Sie, meine Herren?" fragte der Förster. „Bajazzo und Pantalon!" rief eine kreischende Stimme im gebrochenen Teutsch. „Ich will des Teufels seyn," sagte der Förster halblaut zu mir, „wenn das nicht die übrigen Kerls von der Reiterbande sind."

„Reiter," jubelte Bajazzo, „Kunstreiter, Bruder Herz! Du hast's errathen. Schaffe Essen und Trinken und gut Quartier."

„Oho, Freund Hanswurst," versetzte der Förster, „hier ist keine Schenke. Linksum gemacht; der Weg in's Dorf soll euch gewiesen werden."

„Wie weit ist das noch?" fragte ein Anderer, der der Pincipal zu seyn schien, in verständigem Teutsch.

„Ein Stündchen," tröstete der Förster.

„Das halte ich nicht aus," flisterte eine weibliche Stimme in italienischer Sprache jenem zu.

„Mein Gott! ein Frauenzimmer," flisterte Tine.

„Gewiß die kleine artige Fiorella," entgegnete ich, „die uns immer so wohl gefiel." Sie bath nun flehentlich, daß die Verirrten nicht verstoßen werden möchten; ich selbst vergaß die bevorstehende Entdeckung der Maskerade meiner Freunde, oder vielmehr, ich beschloß, Vater und Tochter sogleich in's Klare zu setzen, und half an der Bearbeitung des störrigen Försters.

„Nun meinetwegen," sprach er endlich lachend. „Am Ende sind's doch auch hoffentlich getaufte Christen, und Ihr Schade ist der gröste; denn enge genug wird's zugehen. Sie," fuhr er, zu dem Oberhaupte gewendet, fort, „und die Mamsell oder Madam kommen zu uns. Die andern müssen sich in der Leutestube behelfen. Für die Pferde wollen wir in der Scheune Platz machen. Nur abgesessen!"

Mit gravitätischem Tone wiederhohlte der Herr die ganze Disposition in seiner Sprache, und befahl die genaueste Nachachtung, einem Jeden Stille und Bescheidenheit bey höchster Ungnade einschärfend. Indeß nun die beyden Auserwählten mit dem Wirthe in die Stube gingen, öffnete ich dem Pfarrer und Christinen kürzlich das Verständniß, nannte das Vorgeben von dem Handwerke meiner Begleiter einen durch ihre eigene Äußerung veranlaßten Scherz, und bath um Verzeihung. Der Pastor wollte längst Lunte gerochen haben, und machte nicht viel aus der Sache. Tine schwieg, und ließ mich, da ich ihre Miene nicht sehen konnte, ungewiß, ob aus Zorn oder aus Mißtrauen.

Als wir in die Stube traten, fanden wir die holde Fiorella mit aufgelöstem Rabenhaar am Ofen, vom Halse bis zu den Füßen in luftiger Männertracht. Der Principal schimpfte auf die nordischen Winter und die schlechte

Polizey, die nicht auf Wegweiſer und Armſäulen halte. Zwey ſeiner Leute, die er vorausgeſchickt habe, um Quartier zu machen, würden nicht wiſſen, wo er bleibe, wenn ſie nicht gar in einem Loche ſteckten und mit ſammt den Pferden umkämen. Zwar meinte der Förſter, da könnten wir die beſte Auskunft geben; doch ich ließ mir ihre Perſonen genau beſchreiben, und erklärte dann, indem ich mich dreiſt auf meine Reiſegefährten berief, unſere Vermuthung, wer ſie wären, für einen Irrthum.

Signor Leopardo hörte mich nicht ſobald von dem Pfarrer bey Nahmen nennen, als er ſich plötzlich beſann, heute morgen bey ſeinem Landsmann Bibiani vernommen zu haben, daß ich nach Italien abgereiſt ſey. Mit Entzücken begrüßte er mich nun als den Beneidenswerthen, der das Land, wo die Citronen blühen, das er vielleicht nie wieder ſehen würde, zu erblicken berufen ſey. Er pries, wie natürlich, dieß Land aus Leibeskräften; Fiorella ſtimmte ihm in ihrer Sprache bey, und ſo wurde die Unterhaltung, bald teutſch, bald italieniſch, über die Wunder Heſperiens fortgeführt. Sie mußte für mich immer anziehender werden, denn je mehr ich fragte, deſto tiefer verloren wir uns in's Einzelne, und die Notitzen von dieſer und jener Eigenheit des Landes und der Einwohner, von manchem Vortheil für Reiſende, und mancher Gefahr, die ihnen drohe, ſchienen mir wichtig genug, um Aufmerkſamkeit und Beachtung zu verdienen.

Unterdeſſen hatten ſich meine Gefährten ganz in den Hintergrund gezogen. Tine, der ich mich jetzt, als das Abendeſſen für jene aufgetragen ward, wieder näherte, wandte ſich verlegen ab, der Vater antwortete kaum. Schwer fiel mir nun auf's Herz, nun abermahls als Lügner vor ihnen zu erſcheinen. Nach Leipzig hatte ich zu reiſen vorgegeben, und reiſte nach Italien. Des Mädchens Neigung und Vertrauen rang ſichtbar mit dem Mißtrauen, das meine Falſchheit erregt und des Vaters warnende Stimme verſtärkt haben mußte. Was wagte ich denn aber bey ihr, wenn ich den Grund geſtand, der mich zur Verheimlichung meines Reiſeplans bewog? War es nicht ihr Reitz, der mich ſelbſt ungewiß gemacht hatte, ob es nicht beſſer wäre, mein Heſperien in Loringen zu ſuchen? Wie ſie es aufnehmen würde, wußte ich indeß wohl, doch nicht, wie der Alte. Nichts hätte mir mithin gelegener kommen können, als daß Leberecht ihn abrief, um dem Sachkundigen einen verdächtigen Pferdehuf zur eigenen Anſicht vorzuzeigen. Sie entzog mir zwar ängſtlich die kleine Hand und ſchmollte ſehr. Doch um deſto feuriger wurde meine Rede, deſto milder aber auch ihr Blick, deſto weicher die Stimme, mit der ſie mich, allen Groll vergeſſend, wegen der Beſchwerden und Gefahren beklagte, denen ich entgegen ging. Weit über die Gränzen der Beſonnenheit, und nur allzu tief in den Text führte mich der ſanfte Druck ihrer Hand, der Augen Glanz, der ſeltene Reitz, der ihrer Worte kleinſtes begleitete, vor allem aber die argloſe Offenheit, mit der ſie mir merken ließ, daß ſie mir gut ſey.

Wir erinnerten uns jetzt auf einmahl des Vaters, und von ihr beſchworen, nach ihm mich umzuſehen, eilte ich fort. Er war weder im Stalle, noch in der Scheune zu finden. In der Leuteſtube fand ich ihn zu meinem Schreck faſt handgemein mit Bajazzo und Pantalon, die ihn herausforderten, eine Predigt zu halten, die beſſer wäre, als die ſo eben von ihnen gehaltene. Alles lachte ungemeſſen; ſelbſt Leberecht zwang ſich vergebens, mit ſcheinbarem Ernſte die Poſſenreiſſer von ſeinem Herrn abzuwehren. Ich machte jetzt dieſen frey; doch er, der ſich nun muthig fühlte, drohte den Läſterern mit zeitlichen und ewigen Strafen. Die erſtern waren es wohl hauptſächlich, die ihren Übermuth in Reue verwandelten, und ihnen die demüthige Bitte abpreßten, ihnen keinen Verdruß zu machen. Wir gingen.

„Gott!" ſagte der Pfarrer, „unter welches Geſindel iſt man da gerathen! Lachen Sie nur," fuhr er ärgerlich fort, „am Ende gehören Sie doch wohl ſelbſt zu der Bande. Die Spitzbubenſprache geht Ihnen ja vom Munde, als wenn ſie dabey aufgewachſen wären." Ich benutzte die Veranlaſſung, ihm jetzt mit wenigen Worten zu wiederhohlen, was ich Chriſtinen ausführlich über mich geſagt hatte. Er ſchien es glaublich zu finden, daß ſolches Wetter und ſolche Abenteuer, wie wir heute erlebt hatten, dem Reiſeluſtigſten das Reiſen verleiden, und daß ein vernünftiger Menſch es unmöglich für gerathen halten könne, dergleichen Volk in ſeiner Heimath aufzuſuchen.

Die Furcht vor der Nacht, die uns bevorſtand, half mir treulich zur Wiedererlangung der vollen Gunſt des Pfarrers. Indeſſen war, als wir zur holden Tina zurück kamen, Fiorella mit ihren Herrn in die Nebenkammer, die ihnen der Förſter eingeräumt hatte, eingezogen; uns führte man in's obere Geſchoß, wo für uns drey ein Kämmerchen bereitet war. Ich ſah die Ärmſte ihre ſcheuen Blicke aus einem Winkel in den andern werfen, und bald an der Decke, bald am Fußboden den Ort ſuchen, wo ſie Ruhe finden ſolle vor dem ungeweihten Schlafgenoſſen. Zwey Betten ſtanden da; ein Strohlager war, offenbar für mich, an der Erde be-

reitet, aber, obwohl im entgegengesetzten Winkel der Kammer, doch immer nur einen Schritt von dem einen Bette, und von dem andern einen und einen halben entfernt. Die Angst der Schuldlosen ging mir an's Herz. Ehe noch die Lippen des Vaters sich zu der ihm bereits anzusehenden Protestation öffneten, sagte ich mich feyerlich von allen Ansprüchen an einen Aufenthalt in diesem Gemache los. Der Förster meinte zwar, seine Frau hätte das sich so gedacht, ich sollte, während die Mamsell sich schlafen legte, zum Fenster hinaussehen, und morgen früh zuerst aufstehen; allein ich beharrte bey meiner Weigerung, welche der Vater laut, Tina mit einem dankbaren Blicke belobte, wünschte „geruhsame" Nacht, und folgte dem Förster wieder die Treppe hinunter.

Die Försterinn ward angewiesen, die Kissen des für mich bestimmten Lagers herbey zu hohlen, und letzteres ward nun von ihr in der Wohnstube mit der Versicherung bereitet, Vater und Tochter hätten es ihr zur heiligen Pflicht gemacht, nach Kräften für meine Bequemlichkeit zu sorgen. Beyde gingen nun auch in ihren durch einen Zeugvorhang von der Stube abgesonderten Verschlag zur Ruhe. Ich hatte mich mit so viel Licht versehen lassen, als allenfalls die ganze Nacht hindurch erforderlich war; denn daß ich wenig oder gar nicht würde schlafen können, schien mir ausgemacht. Meine Jugend hätte zwar an der Unbequemlichkeit der Ruhestätte und den störenden Umgebungen wahrscheinlich wenig Anstoß genommen; aber meine Jugend war es auch wieder, die mich nicht schlafen ließ. Die über meinem Kopfe schlummernde Unschuld machte mir wärmer, als ich gedacht hätte, und nie noch hatte sich mir die Kehrseite einer so langen und mühseligen Reise in dieser Deutlichkeit gezeigt. — Sie ist schön, unentweiht, herzensgut, sagte ich mir selbst. Bleibe daheim und nimm sie zum Weibe. Schäme dich, sagte mein zweytes Ich, der thörichten Übereilung. Sieh dich doch erst in der Welt um, und findest du sie dann noch liebenswerth, nun gut, so ist's noch immer Zeit. Wie aber, wenn ein Anderer dir indeß zuvorkömmt? — Beängstigter und rathloser denn je, warf ich meine Ansichten — ich denke gar in Versen — auf's Papier, und eben wollte ich umwenden, als die Hausthür leise geöffnet wurde, und ein männlicher Tritt die Treppe hinaufschlürfte. Ich lauschte. Bald ward es über mir laut. Ich glaubte die arme Tina schreyen zu hören. Schnell sprang ich auf, und flog mit dem Lichte in der Hand meiner Dame zu Hülfe.

Ich war als Retter in der That willkommen. Denn des Försters Sohn, dem diese Kämmerlein gehörte, schien mit Bajazzo und Pantalon so tief in die Flasche geschaut zu haben, daß ihm die Einquartierung gänzlich entfallen war. Er saß, als ich eintrat, am Fußende von Tina's Bette, welche sich tief unter die Decke verkroch, während der gute Pfarrer, mit der Schlafmütze über den Ohren, den Unbekannten, ihn für ein Glied der Kunstreitertruppe haltend, für Zeit und Ewigkeit verwünschte. Beschämt bath jetzt der nüchtern gewordene Störenfried um Pardon, und schlich auf den Oberboden, wo er mit Hülfe des Schafpelzes, den er von der Wand nahm, auf dem dort befindlichen Heu ein gutes Lager sich bereiten zu wollen versicherte.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Sophie.

Als ich, Sophie! zum ersten Mahl
Dich sah — o himmlisches Entzücken!
Erschien vor meinen trunknen Blicken
Der Schönheit hohes Ideal,
Dem nichts an holder Anmuth glich,
Der Überraschte sah nur dich.

Bewegtos stand ich wie ein Stein,
Als hätt' ein Zauber mich getroffen,
Und sog, die Augen staunend offen,
Das süße Gift der Sehnsucht ein.
Mein Blick im Anschau'n sich verlor,
Und fest verschlossen blieb mein Ohr.

Doch als ich wieder dich erblickt,
Da wagt' ich's scheu, mich dir zu nahen,
Nicht bloß die Augen schmachtend saben,
Es ward auch Ohr und Herz entzückt,
Der Purpurlippen Stimme klang
Wie süßer Nachtigall Gesang.

Und geistreich sprach der Rosenmund,
Er heller an die Flammen sachte,
Denn anspruchslos bescheiden machte
Er deiner Seele Adel kund,
Ich sah in dir zum zweyten Mahl,
Schuldloser Tugend Ideal.

Es steht in meiner Brust dein Bild,
Von ihm kann nur der Tod mich trennen;
O, hätt' ich jemahls ahnen können,
Wie es mit Sehnsucht mich erfüllt,
Und meines Herzens Ruhe trubt;
Ich hätte niemahls dich geliebt.

K. Müchler.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Dlle. Unger trat in Mädchentreue als Isabelle auf. Wir hörten diese junge Sängerinn in den Concerten der Dlle. Canzi, und ihre Stimme sowohl als ihr gefühlvoller Vortrag erregten die Theilnahme des Publicums. Sie wurde in jenen Concerten mit viel Beyfall aufgenommen. Allein diese Rolle auf dem Theater auszuführen, scheint für sie eine noch zu schwere Aufgabe. Das Publicum ermunterte indeß das junge Talent durch Beyfall und Hervorrufen.

Mad. Grünbaum gibt die Rolle der Laura mit der an ihr so oft gerühmten Virtuosität im Gesange.

Hr. Rosenfeld ist zwar sonst seiner Intonation wegen nicht ausgezeichnet zu nennen, jedoch wird ihm in der heutigen Vorstellung Niemand diesen Vorzug abstreiten; denn er sang eine ganze Stelle um einen Ton zu tief.

Hr. Forti spielt den Fernando mit Jovialität und zeichnet wie immer seine Singparthie durch einen trefflichen Vortrag aus. Er gibt seine tiefen Stellen mit Kraft und weiß manche Puncte, die einige Zartheit zulassen, mit sehr viel Geschick für seine hohe Stimme zu benutzen. Man muß gestehen, diese hohen Töne, wenn sie auch für den Baß ein wenig zu hoch sind, wirken sehr angenehm, und stechen gewaltig ab gegen die, in denen ein Tenor zu tief wird.

Dlle. Dio gibt die Rolle des Kammermädchens mit vielem Glück. Hr. Weinmüller (Alfonso) ist in dieser Rolle ausgezeichnet. Es scheint, daß Mozart's Genius ihn allemahl verjünge; denn die Präcision, das Ausdrucksvolle seines Gesanges, die muntere, frische Lebendigkeit seines Vortrags sind Erscheinungen, welche einen solchen Veteran uns immer wieder auf's Neue werth und lieb machen.

Das Terzett: „Wie! ihr könnt lachen?" mußte, wie immer, wiederhohlt werden. Es wird unübertrefflich gegeben. — Die Vorstellung war übrigens gelungen.

(Theater an der Wien.) Dlle. Canzi trat am 19. Febr. in der diebischen Elster als Ninette auf, und machte damit ihren zweyten theatralischen Versuch. Da diese Rolle ungleich bedeutender ist, als ihr erstes Debut im Barbier von Sevilla, und da besonders die Singparthie einen hohen Sopran von vieler Kraft erfordert, so ist dieser Schritt ein bedeutender zu nennen, um so mehr, da die junge Sängerinn mit viel Geschicklichkeit und Glück ihre Aufgabe löste. Sie bewies eine ungewöhnliche Routine in der Darstellungskunst, und wußte ihr Spiel selbst in den stummen Momenten so gut mit einzuflechten, daß man die Anfängerinn nur selten zu erblicken glaubte. Die außerordentliche Ausdauer der Stimme bey einer Rolle, welche sich immer in der hohen Sopranlage bewegt, ist ihr zum Verdienst anzurechnen und beweist zugleich für die Dauerhaftigkeit ihres Organs. Man erkennt aber auch darin die gute Ökonomie, und den klugen Gebrauch der Kraft, welches nur als Resultat einer wahren, guten Singschule betrachtet werden kann. Das am Schluß vorkommende Tonstück, in welchem die Worte vorkommen: „der Sturm hat ausgetobet," und das von ihr noch mit aller Frische und mit sonorer Kraft vorgetragen wurde, lieferte den Beweis für die oben aufgestellte Behauptung; denn an dieser Stelle pflegen andere Sängerinnen gern matt zu werden. Sie trug das Gebeth, wozu viel Portamento gehört, desgleichen die erste Cavatine, in welcher ein Sprung der Stimme von zwey Octaven vorkommt, besonders gut vor. Doch war der erste Act in Betreff des Gelingens mit dem folgenden nicht zu vergleichen. Man sollte, den Stücken, welche in Italien spielen, dennoch ein wenig den Wiener Barometerstand mit berücksichtigen, und darnach die Kleidung einrichten. So erschien z. B. Ninette in einem Kleide mit kurzen Ärmeln, und man sah, daß die heurige Schneeluft selbst in Italien nicht eben warm ist, ganz deutlich. Als die tragische Verwickelung und die Todesangst hinzukam, ward der jungen Sängerinn schon etwas wärmer, daher die Kraft und die Sicherheit in der Folge immer zunahm. Dieß Steigern im glücklichen Vortrag der Rolle war es auch, wodurch das Publicum zu so lauten, enthusiastischen Beyfallsbezeigungen gestimmt wurde, daß es die junge Sängerinn einstimmig hervorrief.

Der brave Tenor, Hr. Jäger, wirkte sehr viel zum Gelingen des Ganzen mit. Sein Gesang ist in allen hochliegenden Parthien ausgezeichnet zu nennen. Die reine Intonation, die Biegsamkeit und sonore Kraft der Stimme, welche an seinem Gesange stets zu beobachten sind, machen ihn uns überaus schätzbar.

Dlle. Hornik (Pippo) gab ihre Rolle recht brav, und trug bey dem mit Ninette zu singenden Duette viel zum guten Erfolg bey.

Hr. Seipelt sang den Podesta, wie gewöhnlich, sehr brav. Ihm gelingen die figurenreichen Melodien deßhalb gut, weil sein Gesang ebenfalls auf eine tüchtige Kenntniß und Praxis der Singkunst gegründet ist; ein Vorzug, der leider nicht allen Sängern zu Theil wird.

Hr. Schütz gab den Vater Ninettens gut im Spiel, und mehrere Parthien im Gesange gelangen ihm. Hr. Schwarzböck wirkte brav in den Ensemblestücken. — Nächstens wird die französische Aschenbrödel in die Scene gehen, und darin ein neuer Tenorist, Hr. Rauscher, seinen ersten theatralischen Versuch wagen.

Concert-Anzeige.

Hr. Ernst Krähmer, erster Oboist im k. k. Hoftheater nächst der Burg, wird Sonntags den 11. März um die gewöhnliche Stunde ein Vocal- und Instrumental-Concert im k. k. kleinen Redoutensaale zu geben die Ehre haben. Der Concertgeber wird in demselben mit Hrn. Mittag, Mitglied des k. k. Hofopern-theaters, ein von Hrn. Kapellmeister Syrowetz neu componirtes Concertino für Fagott und Oboe, ein Adagio und große Variationen für die Oboe, (von Krähmers eigener Composition) und auf vieles Verlangen: Variationen für den ungarischen Czakan (Flute-douce) mit Orchesterbegleitung, ebenfalls von seiner Composition, vortragen. In Behandlung dieses Instruments besitzt derselbe eine nur ihm eigenthümliche Fertigkeit und Geschicklichkeit, welche ihm bereits in Privat-Cirkeln allgemeine Theilnahme und Beyfall verschafften; weßhalb wir das Publicum auf diesen Künstler aufmerksam machen wollen.

Theater-Anzeige.

Künftigen Donnerstag, den 8. März, wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheil des Regisseurs, Hrn. Heurteur, zum ersten Mahle aufgeführt: Das Opfer kindlicher Liebe. Drama in zwey Aufzügen, von Ernst von Houwald. — Hierauf folgt die große Feen-Pantomime: Oberon.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. N. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 29. 8. März 1821.

Die fünf Puncte.

(Fortsetzung.)

Auch ich ging wieder ab, doch was ich, wenn auch nur während der Dauer eines Augenblicks, gesehen hatte, war hinreichend, mir alle Hoffnung auf Schlaf völlig zu rauben. Fürwahr, es verlohnte sich nicht der Mühe, nach den Reitzen und Wundern der Natur, die hier ganz nahe in ihrem schönsten Glanze winkten, erst über Berg und Thal zu ziehen. Dieses Gedankens voll, fühlte ich neuerdings die Dichterader schwellen, und griff zum Kiel, um mich des andringenden Stoffes zu entladen. Was ich schrieb, war „an Sie" gerichtet, und bezauberte mich selbst so sehr, daß ich die gelungensten Stellen mir halblaut vorlas; vielleicht auch ganz laut, denn neben mir stand jetzt auf einmahl Fiorella, und behauptete, ich hätte ängstlich um Hülfe gerufen. Sie lehnte sich ziemlich traulich an meine Seite und blickte schmachtend auf meine Dichtung. Ihr Finger blieb auf dem L stehen, das, als Anfangsbuchstabe des Wortes Liebe, am öftesten vorkam. Dieß Schriftzeichen versicherte sie recht gut zu kennen; es sey ein A, und das Wort heiße Amore. Gestern wäre mir vielleicht dieser Fingerzeig verführerisch geworden, denn die ihn gab, hatte mehr als einen bethört. Doch heute war ich kalt und todt für alles, was nicht Tina hieß — so kalt, daß Fiorella, laut über die Kälte, des Zimmers nähmlich, klagend, entfloh.

Es war Mitternacht. Ich warf mich auf das Lager hin, ob mir im Traume vielleicht Antwort von ihr werden möchte auf meine feurigen Bitten und Fragen. Doch Morpheus neckte mich. Denn nur Fratzen und Zerrbilder führte er mir vor, und ängstigte mich noch zuletzt mit einem tollen Hunde, der mir, ohne daß ich es hindern konnte, recht gemächlich an dem linken Fuße nagte. In Schweiß gebadet fuhr ich auf. Da schlug die helle Gluth mir in's Gesicht. Der Stall, in welchem unsere Pferde standen, brannte an allen Ecken. Die Flamme leckte bereits — denn nur ein Abstand von zwey Schritten trennte ihn vom Hause — an Tina's Kammerfenster. Ich riß den schnarchenden Kunstreiter-Principal aus seinem Todtenschlafe und beschwor ihn, die Rettung der Pferde und des unglücklichen Leberecht zu versuchen. Dieß Getöse führte den Förster im Hemde herbey. Doch ich, nur Tina's gedenkend, flog hinauf, und trug das liebe Kind, das eben erst erwacht und schon halb todt war, in die Decke gehüllt, als eine gerettete Beute davon. An der Treppe aber fiel mir ein, daß nirgends mehr ein Winkel sey, die Unbekleidete zu bergen. Noch einmahl trug ich sie in das Schlafzimmer zurück, und bath sie, so schnell wie möglich sich hier anzukleiden. Der Vater war indeß mit der untern Hälfte seines Anzuges fertig geworden, doch nicht im Stande, die schwarzsammtne Weste so anzuziehen, daß der Kragen oben und die Taschen unten zu stehen kamen; jene oben und diesen unten, die Knöpfe hinten, streckte er die gefangenen Arme hülflos nach uns aus. Ich reichte Ti-

nen ihre Kleider hin, und nannte jedes, ſo wie es an die Reihe kam, bey Nahmen. Dem Vater wurde dann auch geholfen, und nun trieb ich beyde aus der ſchauerlich erleuchteten Kammer hinab in den Hof, wo unterdeſſen die Kunſtreiter im wilden Getümmel zuſammengelaufen waren. Bajazzo machte alle ſeine Frevel gut. Im Voltigiren gewandt, nahm er ſofort auf dem Dache des Hauſes Platz, die andern Kunſtgenoſſen reichten ihm in den halsbrechendſten Stellungen Waſſer aus dem ſchnell aufgeriſſenen Ententeiche zu; wir drey halfen ausräumen. Der Principal leitete die Löſchanſtalten mit ſolcher Beſonnenheit, daß außer dem Stalle nichts verbrannte.

Die ſtrengſte Unterſuchung hob jetzt an. Leberecht hatte, wie ſich ſofort ergab, gar nicht im Stalle geſchlafen, ſondern die Brüderſchaft mit Bajazzo feſter zu knüpfen, mit ihm unter einer Decke geſteckt. Daß nur durch ihn das Feuer ausgekommen, ſchien ausgemacht; auf welche Art aber wußte um ſo weniger Jemand zu ſagen, da die geſammte Bande ſeiner Freunde und Zechgenoſſen hoch und theuer beſchwor, er ſey vollkommen nüchtern geweſen. Des armen Pfarrers Verlegenheit ſtieg immer höher. Ich riß ihn durch die Erklärung heraus, die Entſchädigung unſerer Helfer und des freundlichen Wirthes ſey ganz allein meine Sache, weil mein durch den Reiterherrn gerettetes Pferd allein ſo viel werth wäre, als der ganze Schaden. Jedermann fühlte die Übertreibung, aber, wie verabredet, rügte ſie Niemand. Nur der Pfarrer ſicherte mir leiſe ſeinen wärmſten Dank und ſeinen Beytrag zu. Mein bares Geld reichte eben hin, die Reiterbande und die Mannſchaft der zuletzt noch herbeygekommenen Spritze zu befriedigen. Die Herſtellungskoſten des abgebrannten Stalles deckte die Hälfte des Inhalts meiner Goldbörſe: ich durfte hoffen, daß noch etwas für gehabten Schrecken übrig bleiben würde. So trennten ſich alle Theile mit größter Zufriedenheit. Wir ſetzten, von dem Sohne des Förſters auf meinem Gaule begleitet, unſern Weg nach Loringen fort; denn Tina dorthin zu bringen, ließ ich mich durch die Ablehnungen ihres Vaters um ſo weniger hindern, da ich in der Tochter Augen die ſchönſten Ermunterungen las.

Man war daheim von allen unſern Begegniſſen des geſtrigen Vormittags ſo wohl unterrichtet, daß Martha ſogar die Nahmen meiner Freunde wußte. Und irrte ich mich nicht, ſo gehörten die zwey Wirrköpfe, die dort am Fenſter des Pfarrhauſes ſichtbar wurden, ihnen ſelbſt an. So ſehr ich mich freute, ſie geborgen zu wiſſen, ſo bänglich war mir doch, wenn ich an Wildecks Muthwillen und überhaupt an den Querſtrich dachte, der meinem Abenteuer bevorſtand.

Indeß, die Luſt des frohen Wiederfindens, der Austauſch unſerer Begebenheiten, verdrängte bald jedes Mißgefühl. Auch ſie hatten nach langem fruchtloſen Umherirren erſt Nachmittags ein Dorf erreicht, das nur ein Stündchen von Loringen entfernt war. Sie zweifelten nicht, uns ſchon dort zu finden, oder doch bald nachkommen zu ſehen, und ſo machten ſie ohne alle Umſtände im Pfarrhauſe Quartier, und waren jetzt nur froh, daß unſere Ankunft ſie der Verpflichtung überhob, nochmahls nach uns umherzuſtreifen.

Mit Tina war, ſobald ihr Fuß das väterliche Haus betreten hatte, merkliche Veränderung vorgegangen. In ihrem Reiche angelangt, gab ſie die Rolle der Unterwürfigkeit unter fremde Herrſchaft auf, und zeigte, daß ſie hier zu gebiethen gewohnt war. Selbſt der Vater wagte auf ihre Einladung an uns drey, uns ein Mittagsmahl gefallen zu laſſen, nur die flüchtige Frage, ob ſie bis dahin Rath zu ſchaffen gedenke. Ihre Bejahung machte ihn offenbar völlig ruhig, und gern gab er ſich der muntern Unterhaltung hin, worein ihn die Freunde verwickelten. Mir zur wahren Wonne; denn um ſo unbeobachteter konnte ich nun ein treufleißiger Beobachter des anmuthigen Schaltens und Treibens ſeyn, das die Herrinn des Hauſes in Küche und Keller, Speiſekammer und Milchgewölbe anhob. Mein Blick verfolgte jeden ihrer Schritte mit klopfendem Herzen, und als ſie mit der weiblichen Schürze angethan zum Herde trat, da ſah ich in ihm den Altar des häuslichen Glücks, und war auf dem Sprunge, die holde Prieſterinn in meine Arme zu ſchließen. Doch Wildecks lautes Lachen in der nahen Stube mahnte mich ſo widrig an die Wirklichkeit, daß meine plötzliche Zerſtreuung und Betrübniß ſelbſt ihr auffiel. Ihr ſüßer Blick gab mich mir ſelbſt wieder.

„Tina," ſiſterte ich ihr haſtig in's Ohr, „in zwey Stunden reiſe ich ab, aber bald ſehe ich Sie wieder."

Ich entſprang ihrer Antwort, und dankte dem Genius, der, ohne mein Wiſſen und Wollen, mir dieſe Erklärung in den Mund gelegt hatte. Weit ruhiger, als vorher, nahm ich jetzt an der Unterhaltung der Andern Theil. Mir ſelbſt ein Wunder der Schlauheit, gab ich die Erſchöpfung meiner Caſſe als einen Grund an, weßhalb ich die Freunde für jetzt wieder nach Hauſe begleiten müſſe. Wildeck ſchien das in der Ordnung zu finden; er verſicherte ſogar, mich für einen Thoren halten zu

wollen, wenn ich, nach ſolchen Erfahrungen, nicht die beſſere Jahreszeit erwartete.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Moral der Lerche.

(Frey nach Holberg.)

„Rett', o Mutter, unſer Leben!
Die Gefahr iſt allzunah'
Und kein Neſt wohl morgen da!"
Rief der Lerche Brut mit Beben:
„Ach, der Herr geboth ja ſchon:
Bitt' all unſ're Freunde, Sohn,
Bey des reifen Kornes Mähen
Uns gefällig beyzuſtehen."

Wenn der Gutsherr ohne Sorgen
Auf die Freunde ſich verläßt,
Kinderlein, ſo bleibt ihr morgen
Ruhig noch in eurem Neſt. —
Und die Lerche flog von hinnen,
Neues Futter zu gewinnen.

„Nun, o Mutter, laß uns fleh'n!
Als kein Freund zur Hülf' erſchien,
Sprach der Vater: Immerhin!
Doch beflügle, Sohn, die Schritte;
Unſ're Blutsverwandten bitte:
Steht doch bey der Mähereh
Meinem alten Vater bey." —;

Wenn der Gutsherr mit Vertrauen
Auf die Blutsverwandten zählt,
Laßt euch, Kinderlein, nicht grauen!
Denn ſein frommes Hoffen fehlt. —
Und die Lerche flog von hinnen
Neues Futter zu gewinnen. —

„Mutter, wir ſind ſchwer bedroht.
Zürnend kam der Abgeſandte:
Keiner ehrt das Aufgeboth.
Ach, man findet in der Noth
Weder Freunde noch Bekannte!
Und der alte Vater ſprach:
Welche Falſchheit! Welche Schmach!
Doch wir muſſen uns bequemen,
Und, die Heuchler zu beſchamen,
Jetzt allein die Sichel nehmen.
Wir vollenden's allgemach." —

Lerche flog jetzt nicht von hinnen,
Neues Futter zu gewinnen,
Säumt' auch länger nicht und ſprach:
Auf, ihr Kinder! folgt mir nach,
Daß wir der Gefahr entgehen:
Er verläßt ſich nun auf ſich
Und wird morgen ſicherlich
Mit dem Sohn das Kornfeld mähen.
Kommt, zu eurer Sicherheit
Iſt ein neues Neſt bereit.

Haug.

Die Früchte einer modiſchen Erziehung.

Die Erziehung nach der Mode gleicht ſich an allen Orten und in allen Ländern; man erzieht Geſchöpfe, die ſich ſelbſt unglücklich machen, weil ſie nicht in unſere bürgerlichen Verhältniſſe paſſen, indem ſie mit Anſprüchen auftreten, die niemand zu befriedigen Luſt hat. Wir wollen hier den Brief eines engliſchen Kaufmanns aus der City (Altſtadt von London) mittheilen, den er an Einen ſeiner Freunde über die Folgen ſchreibt, welche die Erziehung ſeiner Tochter in einer modiſchen Erziehungsanſtalt hatte.

Sie wiſſen, ſchrieb Herr Hamilton an ſeinen Freund, daß ich mir durch Fleiß und Einſicht ein Vermögen von mehr als zehntauſend Pfund Sterlinge (über 60,000 Thaler) erworben habe. Außerdem iſt Ihnen auch bekannt, daß ich eine Frau nnd eine einzige Tochter habe; die Letzte geht in ihr ſechzehntes Jahr. Vor ſechs Jahren fiel es meiner Frau ein, mir zu erklären, daß ſie entſchloſſen ſey, die Erziehung ihrer Tochter zu beendigen und daß ſie ſie in die eleganteſte und modiſchſte Penſionsanſtalt in der Nähe von London thun wolle. Ich machte ihr über dieſen Entſchluß Vorſtellungen, weil er mir nicht gefiel, und bemühte mich, ihr die Gefahr vorzuſtellen, die unſere Tochter in einer ſolchen Anſtalt liefe, indem man ihr Eigendünkel und Vorurtheile einflöße. Allein was ich auch ſagen mochte, alles wurde als Träumereyen und niedrige Begriffe betrachtet. Meine Frau führt im Hauſe das große Wort und ſpricht weit geläufiger als ich. Ich wurde aus dem Felde geſchlagen und mußte ſchweigen.

Meine Tochter Fanny wurde in dieſe Penſionsanſtalt geſchickt, und was hat ſie in dieſen ſechs Jahren weiter gelernt, als ſich zu putzen, zu tanzen, und die Einbildungskraft mit romanhaften Ideen anzufüllen? Sie werden ſich eine richtige, obgleich wenig erbauliche, Vorſtellung von ihren Fortſchritten durch das Geſpräch machen können, das wir — meine Frau, meine Tochter und ich — ſo eben gehabt haben.

Sogleich nach Tiſche warf ſich meine Tochter in einen Stuhl und fragte mich in einer nachläſſigen Stellung und in einem kecken Tone: „Wann denken Sie, lieber Vater! mich zu verheirathen? Ich will, ja ich muß einen Mann haben; eine elegante Dame kann nicht ohne einen Mann leben."

Ich geſtehe, daß ich vor Erſtaunen ganz verſteinert war und daß ich einige Minuten lang kein Wort ſprechen konnte. Als ich wieder zu mir kam, erwiederte ich, „was willſt du, Närrinn! denn mit einem Manne? . . ."

Ich konnte nicht ausreden, weil mir die Mutter den Mund zuhielt, laut zu lachen anfing und auf einmahl in den heftigsten Zorn gerieth. „Man hört es, daß du eine schlechte Erziehung gehabt hast," sagte sie; „denn wie hättest du sonst meine Tochter eine Närrinn nennen können. Wenn du Feinheit von Plumpheit, Artigkeit von Einfalt unterscheiden gelernt hättest, so hättest du schweigen sollen." — „Wie, liebe Frau!" fiel ich ein, „ich hätte kein Recht mit meiner Tochter zu sprechen, ihr keine Vorwürfe zu machen, wenn sie unvernünftiges Zeug schwätzt?" — „Deine Tochter," erwiederte meine Frau mit einem verächtlichen Lächeln, „ah, ah, deine Tochter!" — „Ja, das ist sie, aber was soll dieß?" — „Ich hoffe, daß sie dich weiter nichts angeht, als daß sie dein Vermögen erbt."

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Herr von P . . . hatte bey einem Mittagsmahl, wozu er geladen worden, seinen Sitz zwischen zwey gewaltigen Fressern erhalten.

Die Gierigkeit, mit der seine Nachbarn rechts und links alle ihnen vorgelegten Speisen verzehrten, benahm ihm alle Eßlust, und er berührte kaum die ihm dargereichten Schüsseln.

„Mein Gott," sagte endlich der Wirth, der dieß bemerkte, „sind Sie nicht wohl, Sie essen ja gar nicht?"

„Wundern Sie sich nicht darüber," versetzte der Befragte: „ich bin hier zwischen der Scylla und der Charybdis, und beständig in Gefahr, selbst verschlungen zu werden; da vergeht einem wohl der Appetit."

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, im Jänner 1821.

(Beschluß.) Das Alpenröslein gewährte dem Publicum eine angenehme Abendunterhaltung und der Dlle. Bervison (Lieili) und dem Hrn. Pellet (B. Rentheim) die Gunst der Auszeichnung; letzterer wurde hervorgerufen. — Das kleine Lustspiel: Der Prinz kömmt, verdient durch die treffliche Darstellung des Hrn. Wohlbrück, in der Rolle des Christian Durmann, eine besondere Erwähnung. Er belebte das Stück und durch den Antheil, den er für seine Rolle gewann, das ganze Haus, und ward einstimmig hervorgerufen. — Die kleine Oper: Der Kiffhäuserberg, von Kotzebue, erhielt dadurch, daß darin ein junger Mann zum ersten Mahle als Compositeur auftrat, ein besonderes Interesse. Sein Nahme ist Joseph Wilhelm Schürer, gebürtig aus Krumau. Die ganze Composition zeigt unverkennbar von Beruf, besonders da, wo der Tonsetzer von dem, in dieser Gattung bekanntlich sehr unglücklichen Dichter, nicht beengt wird und sich freyer gehen lassen kann, wie z. B. in der Ouverture, in den Chören, in dem Melodram bey Erscheinung der alten Schließerinn. Jedes dieser Musikstücke wurde einstimmig mit Beyfall aufgenommen, so wie die Arie des Jobst, die auch vom Dichter noch am meisten im Einklang mit der komischen Tendenz des Ganzen gehalten ist. Besonders aber zeichneten sich nach der Ouverture die beyden Chöre beym Kegelspiel und bey dem Feueranschlagen aus, indem sich darin am ungehindertsten das freudige innere Leben des jungen Tonsetzers aussprechen konnte. Die übrigen Nummern sind schon vom Dichter aus so trübsinnig und zum Theil gesucht-witzig aufgefaßt, daß es schwer, ja unmöglich scheint, die heteregenen Theile in Einen Guß, in Ein Ganzes zu vereinigen. Ungerecht aber wäre es, die Fehlgriffe eines alten Praktikers, der hier, bey der Oper nähmlich, mit seiner Praxis nicht ausreichte, dem Streben eines jungen, talentbegabten Anfängers zur Last zu legen. Es ist vielmehr nöthig, dieß besonders anzuführen, damit er in der Wahl seiner Operntexte künftig vorsichtiger sey, um bald in ungestörter Übereinstimmung ein schönes Ganzes zu liefern. Wie man vernimmt ist Herr Schürer auch Virtuos auf der Flöte, und hat die Kunstfertigkeit auf seinem Instrument schon auf mehreren Reisen, in Berlin, Warschau ꝛc. rühmlich bewährt.

Literarische Anzeige.

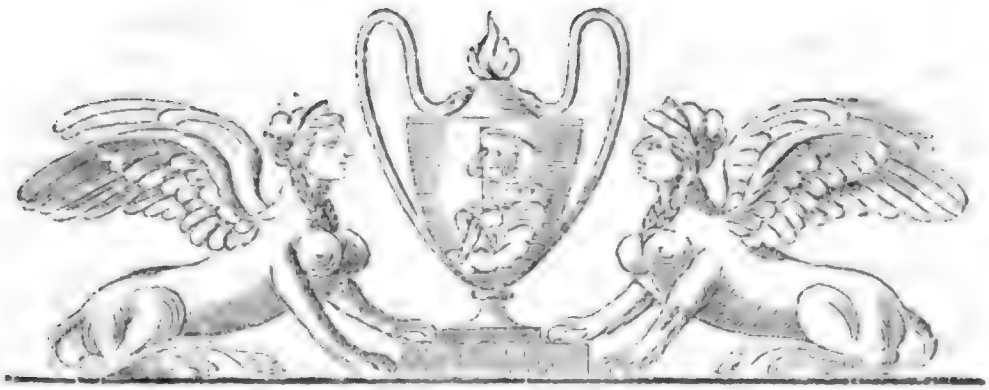
Bey Leopold Grund, privil. Buchhändler in Wien am St. Stephansplatze, wird Subscription auf eine Schrift angenommen, deren erster Band ungefähr zwanzig Bogen stark mit Ende März unter dem Titel: Eichenblätter erscheinen, und welchem ersten Bande jedes Vierteljahr ein gleich starker nachfolgen soll.

Dieser Schrift, deren Tendenz wissenschaftliche und ästhetische Unterhaltung ist, wurde die Ehre zu Theil, dem adelichen Damenvereine zur Beförderung des Guten und Nützlichen gewidmet werden zu dürfen, dessen Verwendung auch der reine Ertrag derselben überlassen wird. Bloß um des edlen Zweckes willen, dem die Herausgeber auch durch innern Gehalt zu entsprechen wünschten, waren sie so glücklich, die durch Herz und Geist bewährtesten Literatoren Österreichs zu gewinnen, von denen nur Folgende anzuführen hinreichen wird: Die P. T. H. H. Freyherr v. Biedenfeld, Born, Castelli, v. Closz, Deinhardstein, Professor Dies, Bar. v. Eyb, Gräffer, Grillparzer, Jeitteles, Professor Hermann, F. E. v. Hermann, Kuffner, Klimar, Leßmann, Lewisohn, Leon, Millauer, v. Mollitor, Professor Pappauer, Passy, Graf v. Riesch, Schießler, Professor Span, Carl Aug. Schneider, Treitschke, Thorn, Waller, S. v. Walter, Weiß u. a. m. — Durch schönes Papier, gefälligen Umschlag, reinen Druck und schöne Kupfer soll das Äußere dem Inhalte entsprechen.

Der Subscriptionspreis ist auf vier Gulden W. W. für den Band festgesetzt.

Das Nähere meldet die Wiener-Zeitung.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler

Samstag, den 30. 10. März 1821.

Die fünf Puncte.

(Beſchluß.)

Der Abſchied war kurz und herzlich. Tina, das merkte ich wohl, hielt ſich an meine Zuſage, und war durch ſie ſtark genug, die keimende Neigung hinter den Höflichkeiten des Wohlſtandes zu verbergen.

„Sie will dir wohl," ſagte Wildeck zu mir, der ich ſtill neben ihm herritt. „Der Retter ihres Lebens, denn dafür hält ſie dich, muß einem Weſen dieſer Art unfehlbar alles ſeyn." Der Andere ſtimmte ihm bey; ſie überbothen ſich in dem Lobe des Mädchens. „Kurzum!" rief Wildeck endlich, „trügt mich nicht alles, ſo hat Adam hier ſeine Eva gefunden, und nach der Heimkehr aus Italien iſt Hochzeit."

Wie mit eiskaltem Waſſer übergoſſen fühlte ich mich bey dieſem hämiſchen Zuſatz. Davon alſo, daß dieſe Reiſe nun völlig unterbleiben könne, war die Rede gar nicht; vielmehr ſah ich ſchon das ganze Zeughaus des Witzes und Spottes gegen mich im Anzuge, falls ich mir beygehen ließe, einen ſo kühnen Gedanken ſelbſt zu faſſen. Kaum daß ich von den Muthwilligen die feyerliche Zuſage erlangte, Loſſau's jüngſtes Abenteuer vor der Hand noch nicht in's Publicum zu bringen.

Die Mutter ſtaunte gewaltig, den Reiſenden auf einmahl wieder in ihren Armen zu halten. Kälte und Weg gaben den triftigſten Grund; meine Klagen waren Waſſer auf ihre Mühle; denn war ſie auch, in Folge ihres Unwillens über die früher erwähnten Hintanſetzungen des lieben Fritz, mit der Reiſe vollkommen einverſtanden geweſen, ſo hatten ſich doch, als ich nun wirklich fort war, die Anſichten merklich geändert. Die Mutterliebe fand es hart, nicht jeden Abend wiſſen zu ſollen, ob mir wohl ſey, und jeden Morgen, wie ich geſchlafen habe. Ich merkte bald, daß meine unerwartete Rückkehr einem Plane zu Hülfe kam, den ſie ſeit geſtern entworfen hatte, und ich fand für gut, für jetzt Tinens nur flüchtig zu gedenken, denn — ich ſchäme mich des Geſtändniſſes nicht — ihr in irgend etwas ernſtlich die Widerpart zu halten, ſchien mir unmöglich, ehe ich die Geliebte geſehen hatte, und auch jetzt ſehr ſchwer. Die Matrone beſaß eine Art von Haltung, aus Würde und Milde zuſammengeſetzt, der ich mich bis auf dieſe Stunde noch immer ziemlich untergeordnet fühlte.

Der Staatsdienſt — das ſah ich ſo fort — war beſeitigt, dagegen eine Heirath im Werke. Der Gegenſtand ihrer Wahl traf das ſchönſte und reichſte Mädchen der Stadt. Erneſtine Sohr, bey einer entfernten Verwandtinn erzogen, kam den Tag vor meiner Abreiſe an, und machte zu der Zeit, wo ich bereits im Forſthauſe tief in Chriſtinens Augen verſunken war, den erſten Beſuch bey meiner Mutter. Sie wußte gewiß, hätte ich ſie vor der Abreiſe geſehen, ſo wäre aus dieſer ſchwerlich etwas geworden; denn Erneſtine hatte ſich während der dreyjährigen Abweſenheit zu einem Ausbunde von Schönheit und Liebenswürdigkeit ausgebildet. Mir

wurde wehmüthig um's Herz. Was wußte ich denn von meiner Tina? Konnte ich wohl ſagen, ſie iſt gut, tugendhaft, häuslich; kenne ich ſie? Wird die ſtrenge Richterinn das ſchöne Bild nicht als das Werk des flüchtigſten aller Gefühle verwerfen? Mußte ich nicht ſelbſt an der Ausdauer des erſten Eindrucks zweifeln?

Ich ſah Erneſtinen. Ja, ſie war ſchön und höchſt liebenswürdig. Wildeck, den ſie gleichfalls bezaubert hatte, wünſchte mir Glück, als ich ihm die Abſicht der Mutter vertraute. Er betheuerte, Tina könne neben ihr in keine Betrachtung kommen, oder dürfe es vielmehr nicht, da der Gedanke an ein ſtetes Zuſammenleben in der Ehe auf jeden Fall für die Geiſtreichere und Gebildetere entſcheide.

Unterdeſſen ward ich immer trauriger und ſtiller. Erneſtinens Reitze ließen mich kalt, der Mutter freundlicher Zuſpruch blieb ohne Wirkung. Da hieß ich eines Morgens mein Pferd bringen, und wußte nun, was mir fehlte. Denn je näher ich Lohringen kam, deſto heiterer wurde mir zu Sinne; ich jauchzte laut, als mir das Dach des Pfarrhauſes in's Auge ſchimmerte. Tina trat mir mit einem Blicke der Liebe entgegen. Sie hatte ſich für vergeſſen gehalten und mich aufgegeben. Hiernächſt vertraute mir der Vater zu meinem Erſtaunen, daß ich Erneſtinens Bräutigam ſey. Darüber war nach ſeiner Verſicherung die ganze Stadt einig. Sie war ja ſchön und reich, was gab es da zu zweifeln? Ich bath ihn, mich ſo lange für frey zu halten, bis ich ihm ſelbſt das Gegentheil erklären würde. Es war ein angenehmer Märztag. Tine führte mich zu ihren Veilchen und Schneeglöckchen, zu zwey jungen Zicklein, die unterdeſſen das Licht der Welt erblickt hatten, zu ihren Turteltauben, die eben brüteten. Überall war mir an ihrer Seite wohler, als mir ſeit mehreren Wochen geweſen war. Daß ſie auch von meiner Heirath gehört hatte, glaubte ich aus dem Strahle der Freude entnehmen zu können, der nach einem Zweygeſpräch mit dem Vater während meiner kurzen Entfernung aus dem Zimmer ihr zuvor noch bewölktes Auge verklärte.

Auf dem Rückwege ſprach ich bey dem Förſter ein. Der war im vollen Bau begriffen, und wiederum war es Tina, die ich loben hörte. Denn er hatte ſie in ihrem Hauſe geſehen, und eine trefflichere Wirthinn gab es, wie er hoch beſchwor, im ganzen Lande kaum.

Es war Abend, als ich bey meiner Mutter eintrat. Sie ſchien ſehr bewegt, faſt entrüſtet. Das benahm mir den Muth, von Lohringen zu ſprechen, obwohl ich es feſt beſchloſſen hatte. Auch fragte ſie nicht, ſondern forderte mich zu einer Geſchäftsreiſe auf, die ein mir vorgelegtes Schreiben als wirklich dringend erwies. Ich ſah einer Abweſenheit von mehr als einem Monathe entgegen. Gleichwohl hatte ich Chriſtinen meinen Beſuch auf den erſten Frühlingstag zugeſagt. Ihr die Urſache der Abhaltung zu melden, ſetzte ich mich an das Schreibpult; ich erſtaunte, als die zweyte Seite fertig war, noch immer von dieſer Urſache nichts zu leſen. Seufzend ſchob ich das Bruchſtück zurück, und richtete dann die Meldung an den Vater.

Die Zeit wurde mir lang auf der Reiſe. An Tinen zu denken erlaubte ich mir kaum, da das Schickſal ſelbſt mein Verhältniß zu ihr in den Augen meiner Mutter und der ganzen Welt zum Abenteuer geſtempelt hatte. Gleichwohl brachte mich eben dieſe Fügung zu der gewiſſen Überzeugung, nur ſie ſey mir beſchieden, und Ausharren werde zum Ziele führen.

Das Geſchäft, das ſehr verwickelt ſchien, kam bald in's Klare. Am neunten Tage hielt mich nichts Weſentliches mehr von der Rückreiſe ab. Meine Mutter hatte, außer dem erſten Briefe, der über die gefundenen Schwierigkeiten klagte, keine Nachricht von mir. Deſto angenehmer glaubte ich ſie zu überraſchen. Auch gelang die Überraſchung in der That vollkommen. Denn neben ihr ſaß, als ich eintrat, ganz traulich — Chriſtine.

Man hatte von mir geſprochen, ſagte meine Mutter; ich war der Wolf in der Fabel. Tina ſchlug kaum die Augen auf. Ziemlich harmlos begann die Matrone, wie ſie durch meine Erzählungen und Wildecks Erläuterungen — ich horchte hoch auf, wie kam denn der zu dieſen Erläuterungen? — neugierig geworden, meine Reiſebekanntſchaft auch kennen zu lernen. Da ſey ſie denn nach Lohringen gefahren, und habe es erlangt, daß das gute Kind ſich entſchloſſen, ihr auf die Zeit meiner Abweſenheit Geſellſchaft zu leiſten. Mein volles Herz leuchtete aus meinen Augen. Als ſie aber beyläufig noch hinzuſetzte, Wildeck habe ſie auf's Gewiſſen gefragt, ob ich ihm ernſtlich bey Erneſtine Sohr, die ihm wohlwolle, im Wege ſtehe, da merkte ich die Kabale des Mutterherzens, das nur erſt ſelbſt prüfen wollte, ehe es einwilligte — und Chriſtine war mein.

„Wie wird es nun aber mit den bewußten fünf Puncten?" ſagte die Mutter, nachdem der Freudenrauſch ſich einiger Maßen gelegt hatte.

„Drey fand ich ſchon am erſten Reiſetage," erwiederte ich, Tinen an's Herz drückend, „der Ort, wo die Filialkutſche durch des Himmels Fügung im Schnee ſtecken blieb, war doch gewiß der erſte; der Kiefernbuſch,

wo ich bey'm Frühſtück ihre Hand zuerſt berührte, kann füglich für den zweyten gelten, — das Jägerhaus iſt der dritte; der vierte das Pfarrhaus zu Lohringen, und dieß Zimmer, worin ſie mein ward, worin ich mit ihr wohnen werde —"

„Iſt der fünfte," fiel die Mutter lächelnd ein. — „So wird die Geographie von der Liebe betrieben. Verleihe euch nur gutes Glück, daß dieſer fünfte Punct — fürwahr er iſt der Hauptpunct — Euch lebenslang kein noch ſchönerer ſechſter verleide!"

Carl Sebald.

An die Pfeife.

O Buſenfreundinn, die ich zuerſt verkannt,
Dann liebgewonnen, die du mir nun hinfort
Gefährtinn ſeyn ſollſt meiner Tage,
Pfeife, dir will ich ein Loblied ſingen.

In dieſem Nebelleben voll Hauch und Rauch,
Wo jeder Wolken haſchet und Schatten greift,
Wo alles ſpielt mit Dunſt und Bredem,
Tändeln wir mit — und wie gar unſchuldig.

Sind deine Düfte, die du mit gleicher Luſt
Zwey Sinne nährest, Pflanze Columbiens,
Wann du in ſanft verſchlungenen Kränzen
Aus der umbänderten Pfeife wirbelſt.

Von dir gefördert rinnen in ſanftem Fluß,
Band der Geſellſchaft, froh die Geſpräche hin.
Geſelligkeit und Zutrau'n ſtrömet
Schnell in dem Kreiſe dein blau Gewölk aus.

Reicht man die Pfeifen, zieh'n die Geſpenſter fort
Von Rang und Kaſte: alles wird Erdenkloß.
Vernünftig ſitzt der Herr Profeſſor,
Menſchlich wie wir auch der Mann mit Sternen.

Auch biſt du einſam, zünde dein Pfeifchen dir.
Das führt aus Träumen, Mißmuth und Ungeduld
Alsbald zum Gleichmuth dich zurücke,
Und zu der Häuslichkeit ſtillen Freuden.

Gedankenfreundinn, die du am harten Pult
Den Grübler ſtärkeſt, manches gelehrte Werk
Haſt du geſponnen, manches Liedes
Muſe warſt du, wann die Neune ſchliefen.

Herold des Friedens, dampfendes Kalumet,
Wie könnte ich dein vergeſſen? — hinweg den Streit!
Rauch iſt dein Leben, alles eitel.
Laß uns die Pfeife des Friedens rauchen.

Carl Lappe.

Die Früchte einer modiſchen Erziehung.

(Beſchluß.)

Während mir die Mutter ſolche Artigkeiten ſagte, ſchnitt die Tochter im Stuhle impertinente Geſichter, die das Unanſtändige des Auftritts noch vermehrten, und redete endlich die Mutter folgender Geſtalt an:

„Wir wollen allein mit einander hierüber ſprechen. Sie ſehen wohl, daß der Vater nicht für die Geſellſchaft von gutem Tone erzogen iſt." — „Nein! Gott ſey Dank, nein! rief ich. Als ich aber zu reden fortfahren wollte, legte mir die Mutter wieder Stillſchweigen auf, indem ſie weit ärger ſchrie als ich." — „Wie!" ſagte ſie, „ſollte es mir nicht gelingen, ihm den Mund zu verſchließen? Wir wollen allein ſprechen, Fanny. Du haſt Recht, liebes Kind! ja, wahrhaftig du mußt heirathen. Ich will mich ernſthaft mit dieſer Sache beſchäftigen. Entdecke dich mir und ſprich mit mir, wie mit deiner beſten Freundinn. Wenn ich dir die Wahl deines Gatten laſſe, kennſt du etwa ſchon Jemanden, den du vor allen Andern mit deiner Hand beehren würdeſt?" — „O ja, liebe Mutter! Dieſe Frage kann ich ohne alles Bedenken beantworten." — „Nun wer iſt es, liebe, beſte Freundinn?" — „Unter allen Mannsperſonen, die ich noch geſehen habe, gefällt mir der Prinz von . . . am meiſten und dieſen wünſchte ich zu meinem Manne zu haben." — „Bravo!" rief der Schwachkopf von Mutter, „deine Wahl gefällt mir, der Prinz iſt ein bezaubernd ſchöner Mann;" und indem ſie ſich an mich wandte, fuhr ſie fort, „nicht wahr, deine Tochter hat einen weit edlern Geſchmack als du?" Alsdann drehete ſie ſich wieder um und ſagte zu Fanny: „Liebes Kind! ſo ſehr mir auch dein Geſchmack gefällt, ſo paßt der Prinz doch nicht für dich; wahrſcheinlich wird er ſich mit einer Fürſtinn vermählen, die lange nicht ſo ſchön ausſehen wird als du."

„Das dachte ich wohl," erwiederte Fanny, „daher habe ich meine Augen ſchon auf einen andern Mann gerichtet, der eben ſo ſchön iſt und der meine Hand ſicher nicht verſchmähen wird." — „Wer iſt dieß?" — „O, liebe Mutter! er iſt ganz bezaubernd ſchön, er wird Ihnen gewiß gefallen; denn er gefällt Jedermann." — „Nun, nenne mir ihn doch." — „Es iſt, beſte Mutter! der liebenswürdige, ſchöne, junge Schauſpieler S . . . ."

Schwerlich kann man ſich eine Vorſtellung von der Wuth machen, in die meine Frau bey dieſem Nahmen gerieth. Nun war die Reihe an mir.

„Siehſt du, liebe Frau!" fing ich an, „dieß ſind

die Früchte deiner modischen Erziehung. Ich wundere mich nicht mehr über die Menge von Entführungen und über die Abscheulichkeiten aller Art, welche alle Tage Familien von gutem Tone in Verzweiflung stürzen und das Publicum ärgern. Alles verschlimmert sich, die Frauen bekümmern sich nicht mehr um die Wirthschaft; die Wartung und Pflege ihrer Kinder überlassen sie Andern; sie leben mehr außer dem Hause, als in demselben, und vernachlässigen selbst die trefflichsten Männer."

Zum ersten Mahle seit meiner Heirath behielt ich das letzte Wort. Lange blieb meine Frau unbeweglich, sie schloß diesen Auftritt damit, daß sie zu ihrer Tochter sagte: „Fort, aus meinen Augen!"

Fanny ging auf ihr Zimmer, wo sich noch Niemand um sie bekümmert hat. Gott weiß, was aus dem armen Mädchen werden wird!

Anekdote.

Man sagte von Lemierre's Trauerspielen, weil er hauptsächlich pitoreske Auftritte darin anzubringen suchte, sie sind zum Mahlen schön, und als er einst auf der Bühne auf- und niederging, rief ein Witzling aus:

„Was gilt die Wette, er nimmt das Maß zu einer neuen Tragödie!"

Notizen.

Schauspiele.

(Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor.) Dlle. Schröder, die lieblichste Erscheinung, welche wir seit langer Zeit auf diesem Theater sahen, hat nun auch die Emmeline in Weigel's Schweitzerfamilie gegeben.

Ihre reizende Gestalt, ihr seelenvoller Ton, das Innige ihres Vortrags, und dabey die Richtigkeit und Praecision sowohl in ihrer musikalischen Leistung als in ihrer scenischen Darstellung, machen diese junge Künstlerinn auf eine Weise interessant, daß sie bey fortdauerndem Eifer und Glück bald ein Liebling des Publicums werden dürfte.

Das Angenehme, Liebliche ihres Tons, die Flexibilität des Organs, welches nach allen Richtungen hin mit ganz gleicher Bereitwilligkeit die Töne rund, voll und wohlklingend gibt, und ziemlich gleiche Kraftvertheilung andeutet, ist ein charakteristischer Vorzug der Dlle. Schröder vor vielen Sängerinnen, welche wir ihre Laufbahn beginnen sahen.

Wenn der Kenner eine Vergleichung zwischen ihr und Mad. Milder anstellt, durch deren Darstellung uns diese Rolle der Emmeline zuerst so lieb und werth wurde, so ergibt sich wohl, daß der Ton der Mad. Milder viel dicker und stärker war; allein dafür besitzt Dlle. Schröder die schöne Eigenschaft, daß ihrer Stimme viele Biegungen und Wendungen des Gesanges sehr leicht gelingen werden, welche dem Organe der Mad. Milder damahls widerstrebten, das heißt nach dem Kunstausdruck, die nicht in der Stimme lagen.

Das schweitzerische Alpenlied ward von unserer jungen Debutirenden mit großer Leidenschaftlichkeit gegeben, und die Abstufungen des wechselnden Charakters mit sehr viel Genauigkeit beobachtet. Bey'm ersten Stück schien derselben noch nicht alle Fassung zu Theil geworden zu seyn, weßhalb auch dieses nicht in dem Grad ansprach. Aber je mehr sie ihr Spiel und Gesang entfaltete, um so mehr wuchs ihre Kraft und Freyheit. Das öfters eingemischte melodramatische Spiel wurde ganz so gegeben, als ob die Meisterschaft der Mutter sich mit dem Liebreiz der Tochter auf das Innigste verbunden hätte. Das Duett mit ihrem Vater kann man nicht schöner hören, und die Forderungen des Spiels waren bis in die feinsten Verhältnisse doch auch zugleich erfüllt. Der treffliche Weinmüller war durch die Tochter jung geworden und stand in seiner schönsten Kraft da.

Die Scene mit Paul (Hrn. Gottdank) wäre durch die unpassenden, extemporirten Späße gewiß verdorben worden, wenn das Publicum nicht lieber Emmelinen hätten sehen und hören wollen, als ihn. Wenn man zu einem anzubringenden Spaße so viel Vorbereitungen machen muß, wird gewöhnlich der Witz zu Nichts, besonders, wenn er an und für sich Nichts ist.

Der dritte Act war der Glanzpunct der Darstellung für Dlle. Schröder, und gelang ihr in Rücksicht des Gesanges so wie des Spieles vortrefflich, besonders in der Scene, welche das Wiederfinden Jacobs vorbereitet, und worin ihre Stellungen und Geberden die Sehnsucht nach dem Geliebten plastisch-schön mahlten. Das Duett zwischen Emmeline und Jacob ist besonders auszuzeichnen. Die Stimmen flossen in einander mit schöner Innigkeit und allem Reiz des Wohlklanges.

Das Terzett, welches diesem Tonstück voranging, gelang viel weniger, weil der Alt (Madame Vogel) fast durchgehends zu tief war.

Eine besondere freudige Erwähnung verdient Hr. Forti. Er hauchte der Rolle des Jacob Freyburg viel Leben ein, und sang mit so viel Gefühl und Ausdruck, ferner mit so sonorer Kraft, daß er auch in dieser Rolle imponirte. Sein Spiel trug viel zum Gelingen der Scenen bey, in welchen seine endliche Vereinigung mit Emmelinen bewirkt wird.

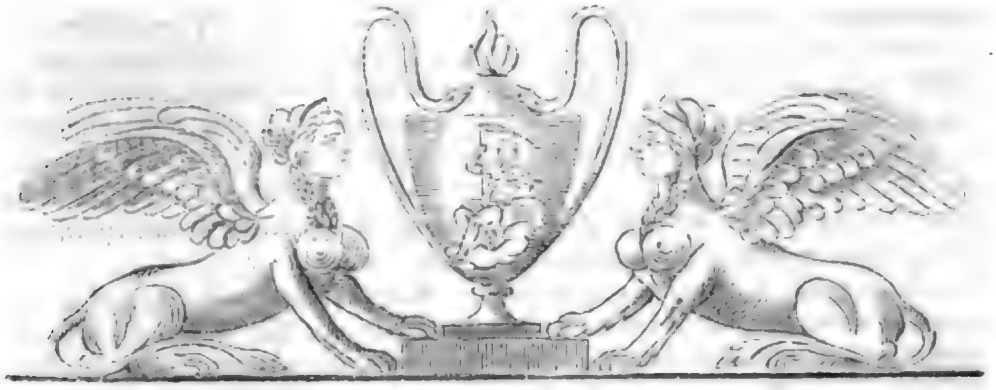
Hr. Vogl gab den Grafen mit viel Anstand. Das Publicum wußte ihm Dank für die Übernahme dieses untergeordneten Parts.

Die Aufführung war in jeder Rücksicht gelungen zu nennen.

Theater-Anzeige.

Hr. und Mad. Spitzeder werden die Ehre haben, kommenden Dinstag den 13. März im k. k. privil. Theater an der Wien zu ihrem Vortheile zu geben: Aschenbrödel (mit Musik von Nicolo Isuard) neu in die Scene gesetzt; Tänze und Arrangement von Hrn. Hörschelt. Dlle. Lanzi singt die Cenerillon und Hr. Rauscher, ein Zögling des Hrn. Schwarzböck, den Ramir. Logen und gesperrte Sitze erhält man in Hrn. Spitzeders Wohnung (an der Wien Nro. 47, im ersten Stocke rechts) am Tage der Vorstellung aber an den gewöhnlichen Verkaufsörtern.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. N. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinstag, den 31. 13. März 1821.

Maria Stuart in ihren letzten Stunden *).

Als der Morgen des 8. Februars 1587 gekommen war, erzählt Chalmers, schmückte sich Marie **) so sorgfältig, wie sie an festlichen Tagen es zu thun gewohnt war. Dann rief sie ihre Dienerschaft zusammen, und ließ ihren letzten Willen vorlesen. Sie bath, man möge ihre kleinen Vermächtnisse mit gutem Herzen annehmen, weil ihr geringes Vermögen zu größeren nicht hinreiche. Dann richtete sie in ihrem Bethkämmerlein ihre Seele ganz auf Gott, und flehte mit Seufzen und Thränen um seine Gnade und Huld, bis der Sheriff Andrews kam, und ihr kund that, daß sie jetzo in der letzten Scene ihres Lebens erscheinen müsse. Sie begann darauf unverweilt, mit Anstand, Fassung und Geistesgegenwart ihren letzten Gang, mit majestätischem und dabey freundlichen Blick, im Gewande einer edlen Matrone, das Haupt bedeckt mit einem Schleyer *), der bis zur Erde niederwallte. Gürtel hing Rosenkranz und Gebethbuch; in den Händen hielt sie ein elfenbeinernes Crucifix. — In dem Vorhofe wurde sie von den Grafen und anderen Edeln empfangen. Melvill, ihr treuer Diener, sank hier zu ihren Füßen nieder, und beklagte mit bittern Thränen sein herbes Geschick, daß er ausersehen sey, die wehvolle Kunde vom blutigen Unstern seiner Gebietherinn nach Schottland überbringen zu müssen. Sie aber tröstete ihn liebreich: „Klage nicht, sondern freue dich vielmehr: denn du wirst nun Marie Stuart befreyt sehen von allem ihrem Leide. Erzähle daheim, daß ich sterbe mit Beständigkeit in meiner Religion, und fest in meiner Treue gegen Schottland und Frankreich. Gott vergebe allen denen, welche nach meinem Blute gedürstet haben, wie Hirsche nach der Quelle. Du, o Gott, der du die Wahrheit selbst bist, und die innersten Gedanken meines Herzens vollkommen und richtig verstehst, du weißt es, wie sehr ich gewünscht habe, daß die Königreiche Schottland und

*) Als ein Nachtrag zu dem Überblicke des Lebens dieser unglücklichen schottischen Königinn, der in unserm Blatte Nro. 79 im vorigen Jahre erschienen ist.

**) Als Vertheidiger Mariens sind in neuern Zeiten vorzüglich Whitaker und Chalmers gegen Robertson, Hume und Laing hervorgetreten. Als Chalmers hörte, daß Whitaker, dessen Flammen sprühende „Rechtfertigung Mariens (vindication of Mary)" ihn entzückt hatte, nun auch an der Schilderung des Privatlebens der Königinn arbeite, theilte er ihm alle wichtigen Papiere mit, welche ihm selbst bey seinen eigenen Nachsuchungen in Betreff desselben Gegenstandes in die Hände gefallen waren. Aber Whitaker starb, ehe er jenes zweyte Werk über die schottische Königinn hatte vollenden können. Hierauf sandte die Witwe des Verstorbenen alle Handschriften, sowohl Chalmers, als auch ihres eigenen Gatten, dem Ersterrn zu, mit dem Wunsche, daß er, als der Überlebende, nun das Ganze bearbeiten und herausgeben möchte. Das ist jetzo geschehen. Das Werk ist unter dem Titel erschienen: The Life of Mary, Queen of Scots, drawn from the State-Papers. With VI subsidiary Memoirs; illustrated with X Plates of Medals, Portraits and Prospects. By George Chalmers. 4to. 2 Vol. (London bey Murray 1818, Preis 3 Pf. 13 Schilling 6 Den.)

*) Noch jetzt bewahrt man diesen Schleyer auf. Er war mit goldenen Sternen durchwirkt.

England zu Einem möchten verbunden worden seyn. — Empfiehl mich, Melvill, meinem Sohne, und versichere ihm, daß ich nichts gethan habe, was den Rechten seines Königreichs nachtheilig seyn könnte. Ermahne ihn, mit der Königinn von England gute Freundschaft zu halten, und erzeige ihm deine treuen Dienste."

Als sie diese Worte gesprochen und sich zur Seite gewandt hatte, wurde wenigstens so viel zugelassen, daß diejenigen ihrer Dienerschaft, welche sie dazu auswählen würde, bis zu ihrem letzten Augenblicke bey ihr bleiben sollten. Sie erkor also hierzu Melvill, ihren Arzt Bourgoin, ihren Apotheker, ihren Wundarzt, zwey Kammerfrauen und noch einige andere. So kam der Zug, indem die Edelleute, die zwey Grafen und der Sheriff voran traten, bey dem Blutgerüste an, das am obern Ende eines Saales errichtet worden war. Auf demselben erblickte man einen Stuhl, einen Polster und einen Block, alles mit schwarzem Tuch bedeckt. Sobald sich Marie auf den Stuhl niedergelassen hatte und Stille gebothen war, las Beal das Urtheil vor. Sie hörte zwar aufmerksam zu, doch so, als ob ihre Gedanken noch auf etwas anders gerichtet wären. Dann hub Fletcher, der Dechant von Peterborough, eine lange Rede an, die sich auf das frühere, gegenwärtige und künftige Leben der Königinn bezog. Sie unterbrach ihn einige Mahle, und bath ihn, sich keine vergebliche Mühe zu machen, indem sie ihm versicherte, daß sie fest entschlossen sey, in der alten katholischen Religion zu verbleiben und für ihren Glauben auch jetzt ihr Blut zu vergießen. — Als er sie darauf sehr ernstlich zu einer aufrichtigen Reue ermahnte, und daß sie im festen Glauben ihr ganzes Vertrauen auf Jesum allein setzen möge, antwortete sie: „Ich bin bereit und fertig, in der Religion, worin ich geboren bin, auch jetzo zu sterben." Die Grafen nahmen darauf das Wort und sagten, sie wollten für die Königinn bethen. Sie entgegnete: „Ich würde euch herzlich danken, wenn ihr mit mir bethen wolltet; aber im Gebeth mich mit euch, die ihr eines andern Bekenntnisses seyd, zu vereinigen, würde mich höchst straffällig machen." Darnach ersuchte sie den Dechant, daß er bethen möge, und als derselbe niederkniete und nebst der umstehenden Menge bethete, fiel auch sie nieder auf ihre Knie und bethete nebst ihrer Dienerschaft das officium der heil. Jungfrau Maria auf lateinisch. Als der Dechant sein Gebeth geendigt hatte, fuhr sie noch fort, empfahl die Kirche, ihren Sohn und die Königinn Elisabeth Gott an, betheuerte, daß sie die Hoffnungen ihrer Seligkeit auf das Blut Jesu setze, hob dann das Kreutz in die Höhe und rief zu dem himmlischen Chor der Heiligen, daß auch sie ihre Fürsprecher seyn möchten. Sie vergab allen ihren Feinden, küßte das Kreutz und bezeichnete sich damit und schloß dann mit diesen Worten: „Wie deine Arme, o Jesu, ausgebreitet waren am Kreutz, so nimm nun mich auf mit diesen ausgebreiteten Armen deiner Barmherzigkeit und vergib mir meine Sünden!"

Die Nachrichter traten hierauf zu ihr und bathen um Vergebung. Sie ertheilte sie ihnen freundlich. Ihre Kammerfrauen nahmen, in Thränen schwimmend, ihr nun die Oberkleider ab. Sie aber küßte die trostlosen Frauen, bezeichnete sie mit dem Kreutze, und bath sie mit unbeschreiblicher Holdseligkeit, daß sie diese weibischen Wehklagen unterdrücken möchten: „Denn," sagte sie, „jetzt werde ich frey von allem meinem Leide!" Auf gleiche Weise wandte sie sich zu ihren Dienern, bezeichnete die Weinenden mit dem Kreutze und sagte ihnen ein freundliches Lebewohl. Darnach bedeckte sie ihr Gesicht mit einem leinenen Tuch, legte sich selbst auf den Block nieder, und wiederhohlte zu mehreren Mahlen die Worte: „Auf dich, mein Herr, vertraue ich; laß mich nicht zu Schanden werden!" — Dann streckte sie ihren Körper aus und rief noch mehrere Mahle: „In deine Hände befehle ich meinen Geist!" und ihr Haupt ward durch zwey Streiche abgehauen, und der Dechant rief aus: „So müssen die Feinde der Königinn Elisabeth umkommen!" Und der Graf von Kent fügte hinzu: „Amen!" — Die Menge aber seufzte und klagte unterdessen über alle Maßen. Auch ereignete sich ein Umstand, der diese herzzerreißende Scene noch angreifender machte. Als man nähmlich den Leichnam der Königinn hinwegtragen wollte, fand man ihr kleines Hündlein, das ihr unvermerkt gefolgt war, unter ihren Kleidern versteckt; und als man das Hündlein verjagen wollte, legte es sich zwischen die Schultern und das abgeschlagene Haupt seiner Herrinn und wollte abermahls nicht von dannen weichen. — O Treue, schöne Tugend, wie wohlthuend ist mitten in diesen Scenen des Jammers dein Anblick!"

Quintessenz indischer Weisheit.

Für die Schriften-Schar
Weiser Inder war
In den Bücherſälen
Endlich nimmer Raum.
Tausend von Kamehlen
Trugen Alles kaum.
Laßt euch nun erzählen:

Quintessenzen thät
Der Monarch befehlen,
Und sein Plan geräth:
Hundert von Kamehlen
Trugen jetzt die Last.
In Extracts-Extracten
Wurden bald die Acten
Spartisch abgefaßt.
So ward fortgefahren,
Bis nur übrig noch
Vier Maximen waren,
Die ein Kind jedoch
Konnte bey'm Erfahren
Im Gedächtniß wahren:
„Mild sey, König, und gerecht,
Volk, ihm unterthan:
Keusch, du schöneres Geschlecht,
Mäßig — Jedermann!"

Haug.

Züge zur Charakteristik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und seiner Zeit.

Zur Aufnahme der inländischen Leinwand verboth Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Einfuhr aller ausländischen baumwollenen Waaren. Es wurden Fiscale angestellt, die darauf sehen mußten, daß keine Defraudation geschehe, und dem Angeber einer Übertretung des Verboths war ein beträchtlicher Theil der darauf gesetzten Geldbuße zugesichert worden.

Ein solcher Fiscal aus Küstrin kehrte auf einer Reise bey einem Dorfschulzen ein, bath ihn um ein Nachtlager und Kost. Der gastfreye Schulze war dazu erböthig, gab, was er in Küche und Speisekammer vorräthig hatte, willig hin, aber, aus Mangel an einem Bette, ließ er seinem Gaste nur ein Strohlager bereiten. Da es schon ziemlich kalt war, bath der Fiscal um eine Decke. Die Frau des Schulzen suchte gutmüthig eine alte Decke von Kattun hervor, die wegen des königlichen Verboths nicht mehr im Gebrauche war.

Als der Fiscal wieder nach Küstrin zurückgekehrt war, zeigte er diese Defraudation an, und bath um den Denuncianten-Antheil.

Die Art und Weise, wie diese Entdeckung gemacht worden, fiel der Behörde so auf, daß sie deßhalb unmittelbar an den König berichtete.

Friedrich Wilhelm entschied zwar, daß das von ihm deßhalb gegebene Gesetz in Anwendung kommen sollte, fügte aber hinzu: „ich werde aber Jeden für einen schlechten Kerl halten, der einem solchen Auswurf der Menschheit weiter dient, noch ihm je Hülfe leistet; denn es ist nie meine Absicht gewesen, daß durch eine Landesverordnung die menschlichen Tugenden gefährdet werden sollen."

Friedrich Wilhelm I. von Preußen kaufte dem Baron von Appel ein Gut unter der Bedingung ab, auch dessen Sohn ein Stipendium zu geben. Dieser erhielt darauf, als er die Universität Halle bezog, auf drey Jahr, jährlich 400 Thaler.

Friedrich Wilhelm wollte den jungen Baron von Appel, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, in Dienstfertigkeit setzen, aber zuvor wissen, ob er sich auch hinlängliche Kenntnisse erworben habe.

Der König ließ ihn zu sich bescheiden. Auf die Frage: „Habt Ihr auch etwas gelernt?" antwortete der junge Mann:

„Ich mußte wohl, denn ich blieb immer zu Hause."

„Weßhalb?"

„Weil ich unansehnlich und gebrechlich bin, und deßhalb allen Hohn und alle üble Begegnung vermeiden sollte."

„Ihr habt also wohl keine Händel gehabt?"

„Nein! Ew. Majestät! aber einmahl habe ich ein Paar Ohrfeigen bekommen."

„Weßhalb?"

„Ein gewisser Freyberg in Halle sagte mir, ich sey ihm fatal."

„War's ein Edelmann?"

„Ja, Ew. Majestät."

Lange Zeit darauf fand der König bey der Musterung des Regiments Prinz Dietrich einen Junker mit Nahmen Freyberg. Er fragte ihn sogleich:

„Habt ihr in Halle studiert?"

„Ja Ew. Majestät."

„Kennt ihr von dort her einen Baron von Appel?"

„Ja!"

„Wart ihr Freunde?"

„Nein!"

„Warum nicht?"

„Ich gerieth mit ihm in Händel."

Zornig rief der König aus:

„Ihr nennt das also Händel, wenn ihr einem armen gebrechlichen Menschen Ohrfeigen gebt? Ihr habt ein schlechtes Herz! Schert euch fort! Ich will euch nicht länger in meinem Dienste haben, aber noch weniger möchte ich euch je zum Officier avanciren."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 8. März: Das Opfer kindlicher Liebe. Drama in zwey Aufzügen, von Ernst von Houwald. (Benefice des Hrn. Regisseurs Heurteur). Wie wohlthuend ist es, nach so manchem unzeitigen verkrüppelten Producte wieder einmahl etwas Reifes, Kräftiges auf dieser Bühne zu sehen! Es macht der Wahl des Regisseurs Ehre, ein Stück des genialen Houwald gegeben, und unserm Publicum zuerst die werthe Bekanntschaft dieses Dichters verschafft zu haben. Der „Kurze" im Morgenblatte nennt dieses Stück zwar in seiner lakonischen Schreibart, ein Kirchendrama voller Frömmigkeit, ein Rührspiel, worin jedoch Poesie sey! Für den „Kurzen" ist das noch billig genug. — In dem vorliegenden Drama schürzt und entwickelt ein Knabe den Knoten. Er soll von seinem Vater, einem verschuldeten und deßhalb von dem Amtmann mit dem Schuldthurm bedrohten Erbpächter an einen Seiltänzer überlassen werden, um mit dem Kaufschilling die Pachtschuld zu tilgen. Der Mutter frommer Sinn bringt zwar den Vater auf bessere Gedanken; aber inzwischen ist der Knabe selbst, um seine Ältern zu retten, heimlich zu dem Seiltänzer entlaufen; dieser hat dem Amtmann die bedungene Summe bezahlt, welche nun derselbe, unwillig über die That, dem Pächter zustellt. Übertaschung und Bekümmerniß sind nun auf Seite der Ältern; der Schleyer wird etwas gehoben durch Sophiens Erzählung von der freywilligen Entfernung des Bruders; ganz zerrissen aber wird er erst durch das Erscheinen des Seiltänzers, welcher anfangs mit Härte die Erstattung des Knaben verweigert, dann aber diesen selbst in die Arme seiner Ältern führt. Dieser Seiltänzer ist nähmlich der Bruder der Pächtersfrau, durch die Intriguen ihres Mannes früh aus dem Vaterhause verstoßen. Er wußte von der wüsten Lebensart des Pächters, hörte von dessen Reue und Besserung, wollte sich aber durch die Probe, ob ein Vater seinen Sohn verkaufen könne, Überzeugung dieser Besserung verschaffen. Die Familie ist nun vereiniget und das Drama dem erwünschten Ende zugeführt.

Wir wollen uns den Genuß, welchen uns dieses Stück verschaffte, nicht durch kleinliche Bemerkungen über einige Unwahrscheinlichkeiten verkümmern, von dem Grundsatze ausgehend, daß jedem Menschenwerke Unvollkommenheit ankleben müsse. Viel lieber lassen wir dem tiefen poetischen Geiste Gerechtigkeit widerfahren, der in einer absichtlich sehr einfach gehaltenen Sprache eine Kraft der Empfindung, Wärme des Gefühls und Innigkeit der Ansicht entwickelt, welche ihm den Weg zu den Herzen bahnen. Die Begebenheiten, die Sprache und die Idee sind gleich gut durchgeführt. Die einzelnen Züge verrathen Studium und Kenntniß des Lebens, das Ganze tiefe Blicke in die menschliche Natur. Houwald versteht die Kunst, seinen Gegenstand zu verschönern, und ihn verschönert wieder zu geben. Möchten nur die Gestalten größer seyn, für welche so viel Wärme des Gefühls verwendet wird, und auf der Bühne nicht so häufig geweint werden; sicher würde dann die Rührung unter den Zuhörern vermehrt werden!

Die schöne Tendenz dieses Drama's spricht sich in den Schlußworten aus:

> Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch,
> D'rum kennt ihn nur der Mensch, Gott kennt ihn nicht.
> Wem das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
> Der glaubt, der Herr geh' mit ihm in's Gericht.
> Er aber ist die Liebe und Geduld,
> Er sendet Jedem Sonnenschein und Regen.
> Sey du nur rein und frey von aller Schuld,
> Dann bringt die Menschenfluch doch Gottes Segen.

Die Darstellung darf gelungen genannt werden. Hr. Heurteur legte große Kraft und Innigkeit in einzelne Momente; im Ganzen aber blieb er doch hinter seiner Aufgabe zurück, woran das nicht ganz sichere Memoriren die meiste Schuld haben mochte. Mad. Gottdank weinte noch mehr, als der Dichter vorschrieb. Diese Frau soll an mehreren Stellen ihren in seinem Gewissen verletzten Gatten trösten, ermuntern, aufrichten; sie war aber selbst nicht des Trostes. Inzwischen legte sie in mehrere Stellen eine Glut und Wahrheit, die zu lautem Beyfalle ferterig. Zu Darstellung von Kinderrollen ist es freylich unmöglich, wahre Künstler zu finden, wie sie hier doch erfordert wurden; aber man sah mit Vergnügen, welche Fortschritte Hrn. Horschelt's brave Tanzzöglinge, die Dlles. Wirdisch und Heckermann, auch in der Declamation gemacht hatten, und ließ es ihnen nicht an ermunterndem Beyfall fehlen. Hr. Rüger, als Amtmann, und Hr. Demmer in der so schwierig zu haltenden Rolle des Seiltänzers Sebaldo, zeigten sich ihres anerkannten Künstlertalentes würdig.

Das Drama wurde, ungeachtet der langen Eingangsscenen zwischen zwey Personen, mit großer Theilnahme gehört, welche bis an's Ende wuchs und endlich in so laute Beyfallszeichen ausströmte, daß alle Mitspielenden sich noch einmahl zeigen mußten. Diese Auszeichnung wurde ihnen auch am zweyten Abende zu Theil; Houwald's Nahme aber wird jetzt schon unter den gefeyerten Dichtern genannt, und das Publicum sieht mit frohen Erwartungen seinen größern Schöpfungen entgegen.

(Theater in der Leopoldstadt.) Zum Vortheile des Regisseurs, Johann Sartori, wurde am 9. zum ersten Mahle gegeben: Der Eheteufel auf Reisen; Zauberposse mit Gesang in zwey Acten, von J. A. Gleich. Musik von Wolfert.

Die Fabel des Stückes ist folgende: Ein Narr, der nicht weiß, was er will, plagt sein ihn liebendes Weib, die ihm nichts recht zu thun vermag, auf solche Weise, daß er sich endlich, ebenfalls ohne Grund, von ihr zu trennen im Begriffe ist. Ein Freund des Hauses, dem die Allmacht zu Gebothe steht, unternimmt es, diesen Eheteufel zu bessern, und läßt ihn in verschiedenen ehlichen Verhältnissen, immer unter anderen Gestalten die Erfahrung machen, daß meistens der Mann die Schuld unglücklicher Ehen trage. Diese Tendenz schreint auf den ersten Anblick tief zu liegen; allein leider ist sie sehr seicht behandelt; denn ein eingebildeter Kranker, (Vide Rochus Pumpernickel) ein lüderlicher Taugenichts, der ekelhafter Weise als verstellter Krüppel sein Unwesen treibe (Vide Millionär), ein zerstreuter Narr (Vide Kotzebue's Zerstreuten), ein phantastischer Componist (Vide mehrere dergleichen), ein grober Hausmeister (Vide die hundertschon dagewesenen Collegen) sind keine Beweise für einen immer parodoxen Satz. Zu diesen Vide's müssen wir noch das Vide: Lustigen Fritz, Freund in der Noth, Tausendsasa ꝛc. hinzusetzen, und somit zeigt es sich, daß die Sache selbst mit wenig Schwierigkeiten zu Stande gebracht ward. Hr. Raimund (Eheteufel) hatte die schwere Aufgabe, sechs Charaktere durchzuführen; er löste sie mit gewohnter Kraft. Ob das jetzt hier zur Mode werdende Vorführen so vieler Charaktere in Einem Stücke ökonomisch für Direction, Dichter und Schauspieler sey, und nicht eine allgemeine Erschöpfung zur Folge haben müsse, mögen die bedenken, die es angeht! — Dlle. Ennökl legte in ihre verschiedenen Charaktere die ihr eigene Anmuth. Mad. Raimund spielte und sang ihre Scene allerliebst. Hr. Thiam war als böhmischer Tanzmeister eine freundliche Erscheinung.

M . . .

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Donnerstag, den 32. 15. März 1821.

Merkwürdige Schicksale der Marquise Pescara.

Wider vom Dichtung gemacht erfolgt und der Beweis dafür, Lebendig begraben ist Mehr, weit man Beweise gefunden. Dem der Beweis nicht vermochte zu Schanden Wort hält, Nach der Wahrheit verlangt, hat das Märchen nicht Gefallen.

Herrlich war die Nacht und mächtiger Schein war über die Gefilde des Todes, die folgenschwere Lehren einst reichen und angesehenen Priestern zu Theil, und dunkler Finsterniß in das traurige Leben gewesen. Als Gelehrter, aber auch ganz besonders glücklich Forscher sie hat Gaust den Alten entgegen, um an ihrer Unentgeltlichen Gütigen Belehrung und Bildung zu empfangen; als ordentl., selbst außerordentl., in trauernder Thätigkeit bedrängte Jünglinge hätten sie jetzt so hoch gestellt. Das Erscheinen des jetzigen Bildhauer ertragen in der ganzen Strenge ein ungemessen Aufsehen, und von allen Seiten seinem Jünglinge betrug, daß letzten Monat ihrer Reise zu kennen. Mit ungeheilter Unbefangenheit dient die mehrere Monate in der Nähe aller Leute Bemerker ruhig und ungeübt, einer daß ihre Privatlage bringen als daß besagt hätten; oft als der junge Maler Marquis Pietro Francesco Delone in der Reise ihrer Bemerker war, bildlich Rede ihr innerhalb Corp, von erhaltn Leidin in langer Zeit mit den jüngsten Gefühlen für den einnehmenden Mann. Auch, und Gleichen waren die Gesprächige mit Charakter des Marquis, in ähnlichen Gesellschaftlichkeiten, und bei Publikum seine Bemerkung um Marianna Gaud deutlich aufzulösen wäre, daß er um sie bey dem Vater sey; erfreut über so feinen Ernst, war eine abschlägliche Antwort. Der Marquis war jüngst, Jahre und begleitet, allein ihn betrug schwächlichster Gemüth, seine ähnlich bemerkenswerte Bemerkung, welche er aber in Gegenwart seiner Gesellschaft Mann zu verbergen wußte, waren von jungsten Tänze mancher Zeichen, und Anlaß und die Wahrheit seiner gelieb ten einzigen Lehrer nicht in seine Kinder zu legen. Der Bruder der Marquis von Pescaradiesen hat Freiheit ten gewesen war, jedweiger entfernten war und bei Zeit in seinen Kreis über sie versuchen. Bekannt und gebrochen Charakter gestatt er sich auf Freundschaft, Marianna Gaud um jenen Preis zu besitzen, und als an ihren Besitz Ruhe auch gefährdete zu stehen. — Mehre Mitgenoß ihren nicht Schaden und Worte und gelehrten Wunder auf bei Herz einst lebhaftigkeiten Mitgenoß! und nun wachte er in Gefangen Leben, hat er das Gemeinschaftsleben mit Marquis entlich genommen, und ihm von Gleichen zu bringen, und ihm von Gleichen Gemüth gleichen, zum Ganzen trauen weiter, bei der Hoffnung sie einander gehörten hatte.

Wer auch von Charakter und von Freiheiten bei ungeschickten Alters, als sie zu Kinder der gelehrten Lehrer genossen: Kind einer Mutter, die unter Lauren und Perlen gelebet, welche lange Zeit die

Digitized by Google

Spur der Flüchtlinge vergeblich verfolgten, bis man endlich erfuhr, daß dieſe nach England hinübergeſchifft wären, wo eine förmliche Trauung ſie unauflöslich an einander gebunden hätte. Durch dieſe Nachricht jeder Hoffnung beraubt, die Tochter den Armen des Marquis entreißen zu können, fügten ſich, den dringenden Vorſtellungen der Verwandten des Marquis nachgebend, die gekränkten Ältern, obgleich mit gebrochenem Herzen, endlich in das Unvermeidliche, erlaubten die Rückkehr der Entflohenen nach Frankreich, und billigten gezwungen eine Verbindung, an deren unglückſelige Folgen ſie nur mit Schauder zu denken vermochten.

Zwölf Monde ſchwanden dem neuvermählten Paar in ſeliger Wonne dahin; da aber begann die Neigung für ſeine Gattinn in der Bruſt des unbeſtändigen Marquis zu erkalten, und an ihrer Stelle traten Überdruß und Gleichgültigkeit; die Erinnerung an die einſt von ihrem Vater erduldete Beleidigung fachte auf's Neue die heftige Flamme eines Zornes in ſeiner Seele an, den er ungerecht genug war, auf ſeine Gemahlinn zu übertragen. Fortgeworfen ward nun der Schleyer der Liebenswürdigkeit, mit dem er bisher mühſam ſeine wahre Geſtalt verhüllte, und die Getäuſchte fühlte das Elend, in welches ihr übereilter Schritt ſie geſtürzt hatte, um ſo lebendiger, da ſie in dieſer ſchrecklichen Lage der Troſtworte ihrer geliebten Ältern entbehren mußte, denen ſie ſich zu verkünden ſcheute, daß ihre warnende Prophezeyung nach ſo kurzer Friſt bereits eingetroffen ſey. Drückender wurde ſo mit jedem Tage ihr Verhältniß zu ihrem Gatten, allein noch weit empfindlicher ſollte ſie für ihren Leichtſinn beſtraft werden. Von einem Extrem mit Blitzesſchnelle zum andern überzugehen, lag im Charakter des leidenſchaftlichen Marquis, und kaum war die freundliche Sonne der Liebe für die junge Gattinn in ſeinem Herzen gänzlich erloſchen, als auch die Flamme des Haſſes gegen die Geopferte mächtig in ihm emporzulodern begann. Von nun an hielt nur der Lastergedanke, ſich von der Überläſtigen um jeden Preis zu befreyen, ſeine ſchwarze Seele umfangen, und nachdem er kalt und verſchloſſen wochenlang über einen Plan gebrütet hatte, der ſeine Abſicht in Erfüllung ſetzen, zugleich ihm aber das bedeutende Vermögen ſeiner Gattinn ſichern konnte, faßte er einen furchtbar empörenden Entſchluß, den man mit Recht unglaublich nennen dürfte, wenn nicht authentiſche Prozeßacten ſeine Echtheit beſtätigten. Er beſchloß nähmlich, ſich mit dem unglücklichen Schlachtopfer ſeiner Leidenſchaft in einer der ſüdlichen Seeſtädte Frankreichs einzuſchiffen, und ſie entweder auf der Reiſe in's Meer zu ſtürzen, oder falls es ihm an Gelegenheit fehlen ſollte, dieſes ohne Gefahr eigener Entdeckung bewerkſtelligen zu können — in der Türkey als Sclavinn zu verkaufen.

Gewohnt dem Willen ihres nunmehrigen Tyrannen duldend zu gehorchen, fügte ſich die unglückliche Marquiſe ohne Widerrede darein, als ihr der argliſtige Gatte mit kurzen Worten geboth, ſich zu einer Reiſe nach Italien anzuſchicken, weil, wie er vorgab, ſein Geſundheitszuſtand den Gebrauch der Bäder von Piſa erforderlich mache. Von mehreren, dem Marquis völlig ergebenen Bedienten begleitet, erreichten ſie Lyon, und ſchlugen von dort aus über Beauvoiſin und Savoyen den Weg nach Italien ein. Die zarte, bisher nur an die Bequemlichkeiten des Lebens gewohnte Marquiſe war gezwungen, ihre jugendlichen Glieder dem Rücken eines elenden Maulthiers anzuvertrauen, um die unwegbaren Alpen zu überſteigen. Körperlich und geiſtig erſchöpft, langte ſie mit dem furchtbaren Gatten zu Genua an, wo dieſer ein Schiff zu finden hoffte, auf welches er ſich mit ſeiner Beute nach Conſtantinopel einſchiffen konnte. Da er ſich aber in dieſer Rückſicht in ſeiner Erwartung getäuſcht fand, weil in dieſem Augenblick gerade kein Schiff in Bereitſchaft lag, nach der Ottomaniſchen Küſte unter Segel zu gehen, ſetzte er den Betrag der aus Frankreich auf Genua mitgebrachten Wechſelbriefe in bares Geld um, und machte ſich mit ſeiner unbeſchreiblich leidenden Gattinn nach Savona auf den Weg, wo er, wie man ihn verſichert hatte, eine Schiffsgelegenheit ſeinen Wünſchen gemäß finden würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hans Dollinger's Kampf mit dem Rieſen.

923.

Nach Regensburg, am Donaustrand,
Kam einſt ein Rieſe, wohlbekannt,
Graco war er geheißen;
Er hatt' einen Helm von Eiſen,
Der wog noch über zwanzig Pfund;
Sein ehern Schild war groß und rund,
Sein breites Schwert drey Ellen lang,
Gar leichtlich er die Lanze ſchwang;
Er war im Panzer angethan,
Da funden ſpitze Schuppen d'ran,
Und war die Haut ohn' alle Zier
Von einem Elephanten-Thier.
Der Rieſ' war gräulich anzuſchau'n,
Und Niemand mochte ſich getrau'n
Mit ihm zu machen einen Reih'n,
Weil er ein Zaubermenſch ſollt ſeyn.
Da ritt er nun mit argem Spott
Durch Kaiſer Heinrich's gute Rott',

Und forderte die Reiter auf,
Mit ihm zu machen einen Lauf.
Die aber ſchwiegen Alle ſtill,
Sie trauten eben ihm nit viel;
Denn er war ein bös Heidenkind,
Und mit dem Teufel gar verbünd't.
Darüber lachte Graco ſehr,
Und trieb nur ſeines Spottes mehr;
Doch anders ſollt' es nun geſchehn,
Als ſich's der Rieſe vorgeſehn.

Die Prahlerey aus ſeinem Mund
Ward auch dem Hans Dollinger kund;
Der aber ſaß noch in der Haft,
Weil er dem Kaiſer was geſchafft;
D'rauf ließ er ihn nun bitten ſehr:
Daß er ihn doch zu Reitersehr'
Möcht' aus dem Kerker laſſen gahn,
Weil er den Zweykampf wollte han.
Als das der Herre nun gehört,
Daß der allein den Kampf begehrt,
So ließ er ihn gleich freudig los,
Und gab ihm auch ein gutes Roß;
Ein ſchönes Schild, ein blankes Schwert,
Und was im Strauß iſt nutz und werth,
Bracht Dollinger zum Kampfplatz mit;
Der And're ließ ihn warten nit.
Und als nun die Dromet' erklang,
Ein Jeder ſeine Lanze ſchwang;
Sie bogen ſich, ſie legten ein,
Und ſprengten auf einander ein —
Die Roſſe bäumten ſich empor,
Den Bügel Dollinger verlor:
Er ſtürzte nieder in den Sand,
Erhob ſich aber gleich gewandt.
D'rauf nahm man and're Lanzen an,
Doch mußt' es wieder ſo ergahn:
Der Teutſche fiel vom ſtarken Stoß,
War aber wieder gleich zu Roß.
Das dritte Mahl mit ſtarker Kraft
Schwingt Dollinger der Lanze Schaft,
Sie ſauſt dem Hunnen durch's Viſir
Und theilet ihm den Schädel ſchier.
Da jubelt d'rauf die Menge laut
Und Alles auf den Sieger ſchaut —
Der zieht ihm ſtill die Waffen aus,
Und hängt ſie in ein Gotteshaus *).

Adelheid von Stolterfoth.

Züge zur Charakteriſtik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und ſeiner Zeit.

In den Abendgeſellſchaften Friedrich Wilhelms I. von Preußen, die unter dem Nahmen des Tabaks-Collegiums bekannt ſind, hatte auch der Major von Jurgas Zutritt.

Bey ſehr beſchränkten Kenntniſſen hatte er doch die Manier, den wiſſenſchaftlich Gebildeten zu ſpielen, und da der König, hauptſächlich in den erſten Jahren ſeiner Regierung, gegen alles, was den Anſtrich der Gelehrſamkeit trug, weil er ſie nur in dem ſteifen und unbeholfenen Gewande der Schulfuchſerey hatte kennen lernen, einen großen Widerwillen hegte, ſo brachte ihn dieſe Affectation doppelt auf, und er ſagte zu dem Major: „Du biſt auch ein Blanſch—.

Der Major, ſchon ziemlich angetrunken, erwiederte darauf:

„Das ſagt ein H——!" und verließ ſogleich das Zimmer.

Alle Anweſende waren höchſt beſtürzt; am ruhigſten blieb der König, und nach einigem Nachſinnen erklärte er:

„Ich habe ihn gereizt, und es iſt ihm nicht zu verdenken, wenn er darüber in Zorn gerathen. Aber ich bin ſo gut Officier, wie er, und als ein braver Officier darf ich nichts auf mir ſitzen laſſen. Ich bin jeden Augenblick bereit, die Sache mit dem Degen oder mit Piſtolen auszumachen."

Alle Anweſenden beſtritten dieſen Vorſatz.

Allerdings, äußerten Mehrere, ſind Ew. Majeſtät ſo gut ein Ritter ohne Furcht und Tadel, wie der Ritter Bayard, aber es iſt kein Verhältniß zwiſchen einem Monarchen und Staatsoberhaupte, und einem andern Officier, wenn es darauf ankommt Privatzwiſtigkeiten zu ſchlichten.

„Wie ſoll ich denn aber Genugthuung für meine beleidigte Ehre erhalten?" fragte Friedrich Wilhelm verdrießlich.

„Ein anderer Officier kann ja," meinten Einige, „den Major von Jurgas herausfordern, daß er ſeinen Chef beleidigt hat."

Man ſchlug einen Zweykampf mit dem Degen auf den Hieb, und dazu den nächſten nach dem Könige bey dem Gardebataillon vor. Dieß war der Oberſtlieutenant von Einſiedel, welcher auch den Major von Jurgas forderte.

Beyde ſchlugen ſich, und der Oberſtlieutenant von Einſiedel erhielt eine leichte Wunde am Arme.

Gleich nach dem Zweykampfe ging der Verwundete zu dem Könige, und ſtattete ihm darüber Bericht ab.

Es lag ein Probetorniſter in dem Zimmer des Königs; Einſiedel hob ihn auf, beſah ihn genau, und hing ihn ſich dann über die Schulter.

„Würdet ihr wohl ſo über die Straße nach eurem Quartier gehen," fragte ihn der König: „wenn der Torniſter voll Geld wäre?"

*) Dieſe Rüſtung iſt bis zum Jahre 1534 in der Kirche Miedermünſter geblieben, da ſich Kaiſer Carl V. ſolche von der Äbtiſſinn dieſes Kloſters, Barben von Ahem, ausbath. (Siehe Barre „Geſchichte von Teutſchland" Bd. 2. S. 425.)

„Warum nicht?" war die Antwort.

Friedrich Wilhelm verſetzte mit Lachen: „Ich halte euch bey'm Wort. Das muß ich doch ſehen!"

Er ließ ſich darauf von dem Oberſtlieutenant den Torniſter geben, ging damit in ein Nebenzimmer und füllte ihn mit harten Thalern; darauf rief er Einſiedel zu ſich, und fragte ihn:

„Wollt ihr ihn nun noch tragen?"

Der Befragte bejahte dieß, der König half ihm bey dem Umhängen des beſchwerten Torniſters, und commandirte dann:

„Marſch!"

Der Oberſtlieutenant machte links um, und Friedrich Wilhelm ſah ihm aus dem Fenſter mit ſichtbarer Freude nach, wie er unter der Laſt gebückt, langſam in ſeine Wohnung ging.

Der gewöhnliche Trinkſpruch Friedrich Wilhelms I. von Preußen war:

Ein treuer Freund, drey ſtarke Brücken,
In Freud' und Leid, und hinterm Rücken.

N o t i ß e n.

Literariſche Anzeige.

Vaterländiſcher Almanach für Ungarn auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Dr. J. S. Zerffi und J. F. von Habermann.

In der Hinſicht, daß uns jedes Streben, teutſche Sprache und teutſche Literatur in unſerem herrlichen Nachbarlande Ungarn zu pflegen und empor zu bringen nicht anders als höchſt erfreulich ſeyn kann, dürfen wir dieſes Taſchenbuch, welches übrigens — wir mögen es uns nicht verhehlen — an manchen bedeutenden Gebrechen leidet, immerhin freundlich willkommen heißen. Jeder Anfang iſt ſchwer. Es iſt zu vermuthen, daß die Herren Herausgeber allerdings mit Hinderniſſen aller Art zu kämpfen gehabt haben mögen, ein Inſtitut zu gründen, deſſen Natur bisher in Ungarn noch ſo ziemlich terra incognita geblieben iſt. Wir wollen ihnen daher Glück wünſchen zum wenigſtens theilweiſe erreichten Zweck, und hoffen, die Unterſtützung des Publicums, und Theilnahme der beſſern Schriftſteller und Dichter, werde ſie in den Stand ſetzen, bey den künftigen Jahrgängen die Verbeſſerung jener Mängel vornehmen zu können, welche bey dem gegenwärtigen ſo fühlbar ſind.

Beyträge zu dieſem Taſchenbuche lieferten die Damen: Thereſe von Artner, Gr. Th. v. Br. und Gr. F. O., und die Herren: Habermann, J. v. H., Hallegfy, Joh. Gr. v. Majláth, Rösler, Schedius, L. v. Sz., R. Walther, v. Werburg, J. S. Zerffi, und ein ungenannter Pfarrer aus der Zips.

Um des Guten zuerſt zu erwähnen, ſo iſt uns der Aufſatz des Hrn. v. Schedius: Albrecht Dürer der Alte, ein Beytrag zu ſeiner Lebensgeſchichte, als ausgezeichnet erſchienen. Klarheit und Gediegenheit des Styles, und ausgebreitete Kenntniß der Kunſt und Vaterlandsgeſchichte, ſcheint uns dieſen Aufſatz zum wichtigſten Beſtandtheil dieſes Taſchenbuches zu machen. Dr. Zerffi's Verſuch einer gedrängten Darſtellung der Geſchichte Ungarns (vor der Hand nur der erſte Abſchnitt, die Urgeſchichte bis auf den erſten magyariſchen König Stephan) dürfte ſich zunächſt daran reihen. Unter den Gedichten ſtehen jene Thereſens von Artner, und Walthers obenan, welche man faſt alle gelungen nennen kann. Unter den fünf magyariſchen, vom Grafen von Majláth überſetzten Gedichten ſind vier gelungen, das fünfte: Der Vogel im Käfig (nach Virág) iſt durchaus verunglückt. Röslers kleine Gedichte ſprechen an, ohne auf Auszeichnung Anſpruch machen zu können. Haltezky's Gedichte gehören ebenfalls zu den beſſeren des Taſchenbuches; Habermanns: Margarethe inſel, die Nacht, Jenſeits und Dießſeits, der Ofner Feſtungswall und überhaupt ſeine lyriſchen Gedichte ſind die Sphäre, in welcher er ſich ziemlich frey bewegt. Seine Balladen und Legenden hingegen ſind ſowohl an Wahl als Ausführung ſämmtlich verunglückt; nahmentlich iſt: Der Zweykampf (der ſich übrigens auf ein geſchichtliches Factum gründen mag) auf eine faſt lächerliche Weiſe, rückſichtlich der Kataſtrophe behandelt. Unter den poetiſchen Gaben des Hrn. Dr. Zerffi (ſeines proſaiſchen Aufſatzes: Verſuch einer gedrängten Darſtellung ꝛc. erwähnten wir ſchon oben mit gebührendem Lobe) erheben ſich gleichfalls nur wenige über die Mittelmäßigkeit. Unter dieſen nennen wir: Gefühl und Verſtand, des Freundes Weinberg, Freundſchaft, und einige Charaden.

Die Apologie der Tuniſias, ſammt den angefügten Hexametern, iſt durchaus unbedeutend; eben ſo können wir trotz der ſchuldigen Galanterie gegen Damen nicht umhin, die ungenannte ungariſche Dame zu bitten, es bey dem Seite 167 mitgetheilten Verſuch, in Hexametern zu dichten, bewenden laſſen zu wollen. Hrn. L. v. Sz. gelieferte Überſetzung der Gedichte Byrons, ſo wie Hrn. Zerffi's: „Halb wahrer, halb erdichteter Liebesſchwank," gehören zu dem gehaltloſeſten, was das Taſchenbuch bietet.

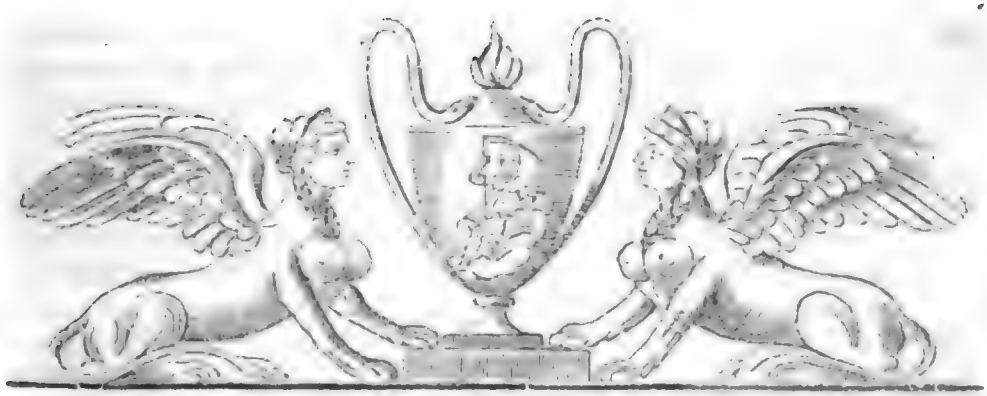
Die übrigen unbedeutenden Gaben übergehen wir mit Stillſchweigen, und wollen nur noch bemerken, daß beſonders über dem Hexameter ein nicht glückliches Geſtirn dem Büchlein geleuchtet habe.

Dieß iſt unſere Anſicht über dieſes Taſchenbuch, welches ſeiner Tendenz wegen unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hat. Wir hielten es für Pflicht, bey dieſem Unternehmen, welches teutſche Sprache und Dichtkunſt, durch einen in unſerm theuern uns ſo vielfach befreundeten und verbrüderten Nachbarland noch nicht gehörig gewürdigten Literaturzweig, befördern ſoll, ohne Scheu und Rückhalt auszuſprechen, was uns gut oder ſchlecht erſchien, und anzudeuten, was nach unſerer Meinung Noth thut zu beachten, um dem Werke künftig Exiſtenz, Dauer und Würdigung zu ſichern. Die ſorgfältigere Wahl der Beyträge, ein Umſtand, den die Kritik wohl bey dem erſten Jahrgange eines ſolchen Werkes ſchonend berückſichtigen darf, wird bey den folgenden unerläßliche Pflicht.

Die typographiſche Ausſtattung des Büchleins iſt (den Umſchlag abgerechnet) lobenswerth. Die Kupfer (gezeichnet von Habermann, geſtochen von Ormann und Blaſchke) ſind ſchön.

J. C. Weidmann.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: J. R. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samſtag, den 33. 17. März 1821.

Merkwürdige Schickſale der Marquiſe Defrene.

(Fortſetzung.)

Von dem erſten Augenblick an, wo der furchtbare Marquis ſeiner unglücklichen Gattinn gebothen hatte, ſich zu der Reiſe nach Italien anzuſchicken, war in ihrer Seele eine ſchreckensvolle Ahnung erſtiegen, welche noch dadurch mehr Nahrung erhielt, daß der Marquis ihren ihm geäußerten Wunſch, doch zuvor von den geliebten Ältern Abſchied zu nehmen, nichtige Schwierigkeiten in den Weg legte, und dieſen endlich ſogar durch eine noch ſchnellere Abreiſe, als anfangs beſtimmt geweſen war, völlig vereitelte. Mit Blicken voll Angſt und Furcht hatte ſie während der Reiſe in den wild flammenden Augen des Marquis geforſcht, um zu erſpähen, welches Schickſal ſein grauſamer Wille für ſie beſtimme. Vergebens! Zwar leuchteten ihr aus der dunklen Gluth derſelben Unheil und Schrecken entgegen, allein auf welche Weiſe dieſe für ſie hervortreten ſollten, verſtand ſie nicht zu deuten. Einem armen, redlichen Manne, Nahmens Pierre Pillet (ſein Ehrennahme verdient der Vergeſſenheit entzogen zu werden), den der Graf in Savoyen in Dienſt genommen hatte, um die Reiſenden über die unwegſamen Alpen, wo ihm jeder Pfad bekannt war, ſicher zu geleiten, war es vorbehalten, ihr den ſchreckvollen Aufſchluß zu ertheilen. Mit inniger Theilnahme, welche ſo oft vorzugsweiſe ein Eigenthum der Armuth iſt, hatte er zu der Duldrinn hinaufgeblickt, wenn er neben ihrem Maulthier, welches er zu führen angewieſen, langſam daherſchritt. Den Grund ihres mühſam unterdrückten Kummers zu erforſchen, hatte er von nun an den Grafen und ſeine Begleiter ſorgfältiger beobachtet, und als es ihm endlich gelungen war, in Genua eine Unterredung des Marquis mit dem Vertrauteſten ſeiner Leute zu behorchen, und nun die ſchändliche Abſicht desſelben klar und deutlich vor ihm ſtand, hatte er, indem er auf edelmüthige Weiſe vergaß, welcher Gefahr er ſich dabey ausſetze, den unwandelbaren Entſchluß gefaßt, die Unglückliche zu retten, es koſte auch, was es wolle. Von der Umgebung des Marquis auf's ſorgfältigſte bewacht, war es dem wackeren Pillet durchaus unmöglich, während des Aufenthaltes in Genua ſich der Marquiſe, welche ihr Zimmer durchaus nicht verlaſſen durfte, zu nähern: ſobald ſich die Reiſenden aber nach Savona auf den Weg gemacht hatten, benutzte er einen Augenblick, in welchem die Diener, welche die Marquiſe beſtändig umgaben, ihrem Herrn, der eine kurze Strecke vorausgeritten, und deſſen Pferd über ein hervorſpringendes Felſenſtück geſtrauchelt war, zu Hülfe eilten, um der Unglücklichen mit kurzen, aber kräftigen Worten den gräßlichen Plan ihres Gatten zu verkünden, zugleich ihr aber auch ſeinen Beyſtand zuzuſichern, und ihr zu verſprechen, daß ihr ſchon in dem Gaſthofe zu Savona, in welchen er die Reiſenden führen wolle, und deſſen Eigenthümer ihm auf's genaueſte bekannt ſey, Hülfe werden ſollte;

Schreckenvoll bebte die Marquiſe zuſammen, als ſie den ſchändlichen Anſchlag ihres Gatten erfuhr, und kaum vermochte ſie ſich aufrecht zu erhalten, um die Bewegung, welche in ihrem Inneren tobte, vor den Späherblicken der zurückkehrenden Diener zu verbergen. So wie aber ein Unglück, welches uns droht, ſeine Schrecken verliert, wenn uns ſeine ganze Größe klar geworden und der furchtbare Schleyer der Ungewißheit geſunken, ſo war auch mit der Enthüllung des ihr beſtimmten Schickſals kräftiger Muth in der Seele der bisher furchtſamen Dulderinn erſtiegen, und mit einem ausdrucksvollen Blick auf ihren Begleiter dankte ſie ſchweigend dem Allmächtigen, der ihr in ihrer Noth dieſe Hülfe ſandte. In Savona lag, wie dem Marquis verſichert worden war, ein Schiff zur Abfahrt nach Conſtantinopel bereit, und er beſchloß daher, ſeine Gattinn ſchon am nächſten Morgen an Bord desſelben zu bringen. Nur eine Nacht alſo war dem wackeren Pillet vergönnt, ſeinen Rettungsplan auszuführen. Seinem der Marquiſe gegebenen Verſprechen gemäß, hatte er die Reiſenden bey ihrer Ankunft in Savona in einen Gaſthof geführt, mit deſſen redlichem Eigenthümer er auf's genaueſte bekannt war. Sobald man hier anlangte, ward die Marquiſe in ein Zimmer des erſten Stockwerks gebracht, wo, wie bisher immer auf der Reiſe, ihr grauſamer Gatte ſchweigend zur Nacht mit ihr ſpeiſte, dann ſich entfernte, das Zimmer verſchloß, um in dem Vorgemache desſelben mit den Vertrauteſten ſeiner Diener die Ruhe zu ſuchen.

Als die Unglückliche ſich in ihrem Zimmer nun allein befand, zum erſten Mahl, nachdem ihr aus des wackeren Pillet Munde das grauſenvolle Schickſal, das ihrer harrte, kund geworden war, ſank ſie vor dem neben ihrem Lager aufgerichteten kleinen Crucifix auf ihre Knie nieder, ſchweigend, aber mit andächtiger Inbrunſt ihre Hände aufhebend zu dem Allmächtigen, um Rettung und Hülfe von ihm, dem Herrn der Welten, zu erflehen. Da vernahm ihr Ohr ein kaum bemerkbares Geräuſch in der Nähe des Fenſters. — Kaum zu athmen wagend, horchte ſie hin — verſtärkter kehrte es wieder — Rettung ahnend nahete ſie ſich dem Fenſter mit bebenden Gliedern, ſie hatte ſich nicht getäuſcht! Kaum hatte ſie ihr Ohr an die von ihr halbgeöffnete Jalouſie gelegt, als ſie auch deutlich die fliſternde Stimme des redlichen Pillet erkannte, welcher ſie zwar leiſe, doch mit dringender Haſt das Fenſter zu öffnen beſchwor. Ein Druck von ihrer Hand, und die Rettungspforte war ihr aufgethan! Ein Wink ihres Befreyers geboth der Zitternden, ihm ſchweigend zu folgen. Auf ſeinen Arm geſtützt, ſchwankte ſie die hohe Gartenleiter hinab, und ward, kaum unten angelangt, in einen Tragſeſſel gehoben, welchen der redliche Mann bereit gehalten hatte, wohlberechnend, daß ihre erſchöpften Kräfte es ihr unmöglich machen würden, ihre Flucht auf andere Weiſe zu bewerkſtelligen.

Pillet's Abſicht ging dahin, die Marquiſe nach dem ungefähr zwey Tagereiſen von Savona entfernt liegenden Turin zu bringen, und ſie dort dem Schutze der edlen und menſchenfreundlichen Prinzeſſinn von Savoyen zu übergeben. Glücklich war es ihm auch gelungen, mit der geretteten Marquiſe, welche er durch tröſtende Worte unterwegs zu ermuthigen ſuchte, und die auch bald den ſich nur langſam fortbewegenden Tragſeſſel verlaſſen hatte, um auf einem raſchen Maulthiere an der Seite ihres Begleiters ihre Flucht um ſo ſchneller fortſetzen zu können, bis zu dem drey ſtarke Meilen von Savona gelegenen kleinen Flecken Courtemille zu gelangen. Hier wollte er ſie in einen Gaſthof führen, und dann auf das Schloß des Grafen von Scarampo, Beſitzer des Fleckens, eilen, um ſich zur ferneren Reiſe ſeine Hülfe und ſeinen Beyſtand zu erbitten. Kaum aber waren ſie vor der Thür des Gaſthofes abgeſtiegen, als ſie auch mit unnennbarem Entſetzen den Marquis Defrene erblickten, welcher von ſeinen mit Schießgewehr und Degen wohlbewaffneten Leuten begleitet, in das Thor des Fleckens hineinſprengte. Bey dieſem Anblick ſank die Marquiſe ohnmächtig zu Boden, Pillet aber, den ſeine Geiſtesgegenwart nicht verließ, ſchwang ſich mit Blitzesſchnelle wieder in den Sattel ſeines Maulthiers, und ſprengte mit verhängtem Zügel dem Schloſſe des Herrn von Scarampo zu, von woher ihnen allein Rettung kommen konnte. Umſonſt ſetzte ihm der Marquis und ſein Gefolge nach, vergebens ſandten ſie den todbringenden Inhalt ihrer Feuerröhre nach ihm. Gott, der Allmächtige, nahm die Unſchuld in ſeinen heiligen Schutz, und ließ den muthigen Pillet glücklich das Schloß erreichen, deſſen Beſitzer er auf's eiligſte von Allem unterrichtete, und ihn auf's dringendſte um Rettung und Hülfe beſchwor.

(Die Fortſetzung folgt.)

An die Nacht.

Umfangen von nächtlichem Schleyer
Liegt ſchlummernd die rege Natur,
Der Sterne geheiligte Feyer
Blickt ſchweigend herab auf die Flur.

Der Mitternacht grauſige Stunde
Schwebt ernſt von den Höhen herab,
Und Geiſter beginnen die Runde,
Entſteigend dem finſteren Grab.

So will es die kindliche Sage,
Zu uns aus der Vorzeit gebracht;
Sie traut dem lebendigen Tage,
Und fürchtet die ſtillere Nacht.

Doch heilig verbleib' uns das Dunkel,
Es hüllt unſer Leben ja ein.
Aus ſeliger Welten Gefunkel
Strömt wieder ein tröſtender Schein.

Jetzt blicket die hoffende Liebe
Zum ſchönſten und ſeligſten Stern,
Die trauernde ſchaut das Getriebe
Der Welten — träumt Hoffnung nicht fern.

Die leidende Unſchuld verſendet
Die Blicke zur ſchöneren Welt,
Das Auge voll Thränen gewendet
Zu ihm, der die Wage dort hält.

D'rum ſey uns das Dunkel ſtets heilig,
Willkommen die purpurne Nacht;
Dem Guten, dem iſt ſie erfreulich,
Dem Böſen die mahnende Macht.

Ich blicke hinauf zu den Sternen
Und ſchaue den ewigen Lauf,
Und frage: wenn geht in den Fernen
Ein ſchönerer Morgen mir auf?

J. G. Thimmler.

Züge zur Charakteriſtik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und ſeiner Zeit.

Friederich Wilhelm I. von Preußen nannte den General Peter von Blankenſee immer nur nach ſeinem Vornahmen.

Einſt ſagte der König zu einem Pagen: „Peter ſoll kommen.“ Dieſer ging zu dem General und brachte die Antwort zurück: „er ſey es nicht im Stande, weil er die Gicht in den Füßen habe.“

„Augenblicklich geht wieder zu ihm!“ rief der König aus, „und ſagt ihm, wenn er nicht gleich kommen würde, ſoll er auf dem Eſel reiten.“

Der Page beſtellte, was ihm aufgetragen war. Der General kleidete ſich eiligſt an, und kam mit ſehr finſterer Miene in das Zimmer des Königs gehinkt.

„Warum ſiehſt du ſo ſauer aus?“ war die erſte Anrede des Königs.

„Ich weiß nicht, Ew. Majeſtät,“ verſetzte der General, „wie ich dazu komme, daß Sie mir mit dem Eſel drohen laſſen, wenn ich nicht ſogleich vor Ihnen erſchiene. Iſt das eine Behandlung für einen alten treuen Diener und General, der krank im Bette liegt?“

„Daran habe ich gar nicht gedacht!“ verſetzte der König, „ſey nur nicht böſe. Es iſt ein bloßes Mißverſtändniß. Ich wollte nur meinen Büchſenmacher Wannery ſprechen.“

Dieſer hieß ebenfalls Peter mit Vornahmen, und wurde auch gewöhnlich bey ſolchem genannt.

Anekdote.

Den berühmten Arzt J. A. Unzer fragte ein ſtolzer Hamburger Kaufmann, den er auf ſeinem Landhauſe beſuchte, „ob er ſeinen Doctor kenne?“ — Als Unzer ihm darauf „Nein!“ erwiederte, ſagte er, „hier logiert er!“ und machte die Thür eines Stalles auf, worin ein Eſel ſtand. — Unzer fragte, „ob er mit ſeinen Dienſten zufrieden wäre?“ — „O ja, und ich befinde mich ſehr wohl bey ſeinen Arzeneyen.“ — „Das macht,“ entgegnete der Arzt, „weil er Ihnen nichts gibt, was nicht Ihrer Natur gemäß wäre.

— * —.

Notizen.

Muſikaliſche Nachrichten über Venedig und die Lombardie.

Stagiono d'Estate, e d'Autunno.

(Beſchluß.)

In dieſe Epoche fällt die Prüfung der Zöglinge des k. k. Conſervatoriums. Dießmahl befand ſich Se. k. k. Hoheit der Vicekönig und ſeine durchlauchtigſte Gemahlinn, die Honoratioren der Stadt, und auch der antike Amphion Pacchiarotti unter dem ſehr zahlreichen und gewählten Auditorium. Unter den ausgeführten ſieben Singſtücken waren 4, ſage Vier von Roſſini, ſage von Roſſini! Welcher erfahrne Kunſtfreund wird nicht bey dieſer Bemerkung bedenklich den Kopf ſchütteln, unter den vielen wunderbaren Schönheiten die Klippe erkennend, woran die unerfahrne Jugend zu ſcheitern Gefahr ſteht. Wir wollen der ausgezeichnetſten Zöglinge in Kürze gedenken. Prämien erhielten:

1) Giuditta Saico, der 12jährige Antonio Trivulzi, und Thereſa Moren im ſchönen Geſange, letztere auch im Pianoforte.

Eine Signora Schira zeichnete ſich durch ſchöne Stimme und überraſchende Kehlenfertigkeit aus, und macht der Schule Ehre. Doch hatte der ſeelenvolle Vortrag der Signora Fabbrica noch mehr Beyfall erhalten. Dieſe beyden dürften im Theater Glück machen.

Die Zöglinge: Dulli, auf der Oboe, Pugni, auf der Violine und Bussi auf dem Violoncello erhielten und verdienten für die Kürze ihres Unterrichtes Aufmunterung. Sie besitzen alle drey große Fertigkeit, ob aber wahre Virtuosen aus ihnen werden sollen, wird die Zeit lehren. Dem Resultate nach zu schließen, welches dieses Conservatorium bis jetzt geliefert, ist es also gewiß, daß hier die Instrumentalmusik vorzugsweise cultivirt, der Gesang und gerade der echte Gesang hingegen großen Theils vernachlässiget wird. Wenigstens stehen die erzielt werdenden Früchte in keinem Verhältnisse mit dem Staatsaufwande, welches bey nächster Gelegenheit noch näher erwiesen werden soll!

Ich ergreife zum ersten Mahle diesen Augenblick, um in diesem Blatte meine seit vier Jahren über das erwähnte Institut gesammelten Erfahrungen zur Erleichterung meines Herzens unumwunden mitzutheilen. Dieses Conservatorium, gegründet im Vaterlande des Gesanges, sollte bey dem jetzt so sehr gesunkenen Stande dieser Kunst, vor allem die Bildung classischen Gesangs zum Hauptobiecte seiner Bestrebungen machen. Da die Jugend, allen Eindrücken am offensten, diejenigen, welche sie empfangen hat, zum Charakter der künftigen Generation erhebt, so sollte jeder musikalische Unterricht mit dem Unterrichte im Gesange eröffnet werden. Im Gesange, sagte jüngst ein geistreicher Schriftsteller, liegt die höchste Kraft der Musik; hier tönt sie am musikalischsten; der Gesang kommt aus tiefer Brust, zeugt am deutlichsten von Gefühl, und erweckt das Gefühl am kräftigsten. Die ersten Töne, welche der Mensch musikalisch hervorbringt, seyen ihm nicht von außen gegeben, durch den Sinn erst in seine Seele dringend, sondern in seinem Innersten erzeugt sollen sie aus demselben hervorquellen, als die wahrhafteste beredteste Sprache dessen, was er innerlich fühlt. Dann wird es nimmermehr möglich seyn, eine Musik anders zu geben und zu hören, als mit dieser steten Beziehung auf das Innere, nicht möglich einer Musik Beyfall zu schenken, die es mit nichts als dem äußern Sinne oder gar mit Seiltänzerkünsten zu thun hat. Und dieß ist zugleich der Prüfstein unserer neuesten italienischen Compositionen, die, obschon voll der duftendsten Blumen, dem wahren Zwecke der Musik nicht entsprechen, folglich wenigstens in den musikalischen Studieranstalten möglichst hintangehalten werden sollten *). Nur in dem wahren Spiegel der Töne lernt das menschliche Herz sich selbst kennen; sie sind es, wodurch wir das Gefühl fühlen lernen; sie geben vielen in verborgenen Winkeln des Gemüthes träumenden Geistern lebendes Bewußtseyn, und bereichern mit ganz neuen zauberischen Geistern des Gefühls unser Inneres.

Ein zweytes Object meiner Klagen sind die Orfei, von welchen ich bereits im letzten Musikberichte gesprochen habe. Zwey neuerliche Academien bestätigen leider nur zu sehr die gehegten Besorgnisse. Denn wo nichts als Rossini, Orlandi, Pacini et Consorten vorgetragen werden, da steht doch wohl der Kunstbarometer nicht sehr hoch.

Das leere nichtige Eitelkeitswesen, der geist- und herzlose Klingklang sollten von solchen Instituten völlig verbannt seyn, wo mit reicheren Mitteln, freyerem Sinne, und in höherer Potenz nach dem gestrebt werden könnte, was andere Länder hierin Großes und Nachahmungswerthes leisten. Der hierländige musikalische Dilettantism, das sogenannte süßliche Liebeln mit Musik, das vor lauter Saft nicht zur Kraft kommen kann, läßt sich nicht zur Liebe erheben, und da keine Kunst den Menschen innerlicher, den Genius gewaltiger, alle Gefühle unumschränkter beherrscht, als die Musik, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß es Pflicht sey, dieselbe zweckmäßig in's Leben eingreifen zu lassen. Der rohe Mensch, sagt Görde, ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht, der Gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz Ausgebildeten angemessen." Wie wenn wir diesen auf Wahrheit und Erfahrung gegründeten Satz, als Prüfstein der Leistungen dieses Institutes anwenden würden? Wie? sollte Mailand, vielleicht die erste musikalische Stadt in Italien, so wenig Kunstsinn besitzen, um bey der gegenwärtigen Moderevolution, die sich in leeren Genüssen nothwendig bald erschöpfen muß, nicht zu classischen Meisterwerken zurückzukehren, und sich an dem Wahren, Hohen, Ewiggroßen, das der unbestochene Genius schuf, wieder zu erheben und zu stärken?

Zum Schlusse muß ich das im letzten Berichte erwähnte Gerücht von dem Abieben der Signora Passerini widerrufen; sie ist nach einer sehr gefährlichen langwierigen Krankheit genesen, und wird, wie ich so eben vernommen, in der neuen Carnevalsoper des Hrn. Meyerbeer in Rom mit Signora Caroline Bassi wieder auftreten.

---

*) Ich habe diese Ansichten, welche, um nicht weitläufig zu werden, hier abgebrochen werden müssen, in der meiner Hasslana vorangehenden Zueignung an das musikalische Lyceum von Bologna auf das umständlichste motivirt. Da ein dortiges Journal jene Stelle ausgehoben, und den Musiklehrern dringend an's Herz gelegt hat, so will ich den nachdrücklichen Zuruf für jene wiederholen, denen das Werkchen selbst nicht zu Gesichte gekommen. „Possa prender coraggio la studiosa Gioventù ed infervorarsi sempre più a studiare què sublimi modelli, dà quali soltanto apprenderà a pensare, ad immaginare, a ragionare, a disporre, a scrivere! — Parecchi Compositori moderni non curando affatto l'arte dè loro predecessori, non sanno, nè vagliono a fornire i loro componimenti di quegli ajuti, che sono troppo necessarj perchè la Musica faccia sentire l'intera sua virtù; ond' è che quest' Arte sublime vedesi per lo più ridotta alla condizione di quelle illustri famiglie, le cui prerogative non hanno più fede in generale per la lunghezza del tempo, in cui esse langniscono sotto le vili spoglie dello squallore e dell'indigenza.

Una nobile emulazione dovrebbe ormai stimolare tutti i Professori d'Italia, qualora amino di accrescere o conservare almeno la gloria lasciata loro dai Maestri dell'arte, a far uso con ogni studio della scuola classica antica; ed ove indugiassero ancora, essi ne perderanno irreparabilmente l'onorevole primato, poichè in ogni parte d'Europa sorgono nuovi rivali valenti a contendere all'Italia le palme e la preminenza!

Euer Wohlgeboren!

Da mich mein Beruf nach dem Süden Italiens abgehen hieß, und daher wahrscheinlich für längere Zeit eine Pause in der regelmäßigen Fortsetzung meiner historisch-kritischen Musikberichte eintreten dürfte, so habe ich Behufs dessen während meiner Abwesenheit die Güte eines geachteten Kunstfreundes in Venedig in Anspruch genommen.

Was indeß an guter musikalischer Ausbeute im Südlande für uns erobert werden kann, das soll meiner aufmerksamen Thätigkeit auch dort nicht entgehen.

Padua, den 22. Jänner 1821.

F. S. Kandler.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mot. Bl.: R. v. Seyfried.

Dienstag, den 34. 20. May 1823.

Merkwürdige Schicksale der Marquis Dessmar.

(Fortsetzung.)

Als der Marquis gemahlt, daß Dessmar Wort entgangen sey, bewegte er in heftigen Worte gerieth in den Gedanken, er habe ungleichen Ursachen, um der verschwiegenheit Willen unterbrochen, in den aus ihrem bewunderlichen Zustande seine ganz besondere war. Mit unbeschreiblicher Gemüthsruhe schlug der Chevalier von der heftigen Liebe seiner Schwester, und Wuth sich zu Boden, und sah, ohne Antwort zu geben, auf seiner Schwester Wuth, eben in Gegenwart des Königes selbst, in der Versammlung, in welcher er sich mit unverschämten Worten hatte; gelassen zu, und ließ seine ganze Wuth auf die Verantwortung, und als ihm bereits Graf von Clermont, von dem Prinzen und Grafen von Soissons der Marschall begleitet, hereintrat. Nun trat indessen der Mitverbuhlte und geliebte Marquis mit bestimmt bewaffnet, und mit Degen an der Seite, und sprach, daß seine Gegenwart nöthig sey, um sich mit dem Chevalier selbst, seinem Gegner, zu schlagen. Der Prinz von Conti, und der Herzog von Vendome, welche sich in der Gesellschaft befanden, und ihn sehr wohl kannten, redeten ihm zu, daß er sich nicht so sehr übereilen möchte, und daß er sich nicht so sehr übereilen möchte, und daß er sich nicht so sehr übereilen möchte, und

sche. Der Arglistige wußte den Verzweifelten mit so täuschender Wahrheit zu spielen, daß es ihm endlich gelang, den Herrn des Schlosses zu bewegen, ihm wenigstens eine Unterredung mit seiner Gattinn zu erlauben, welche diese auf die dringende Fürsprache des Gouverneurs zu bewilligen genöthigt war. Hier both der Böswicht nun alle Mittel auf, die seiner Verschlagenheit zu Gebothe standen. Mit dem Ausruf des heftigsten Schmerzens stürzte er zu den Füßen seiner Gattinn, hielt die Knie der vor ihm Zurückbebenden fest umklammert, und betheuerte unter den heiligsten Schwüren die Reinheit seiner Absicht, völlig den grausenvollen Plan abläugnend, dessen er so ungerechter Weise beschuldigt sey. Dann sprang er in wilder Verzweiflung wieder empor, entriß seinen Degen der Scheide, seine Gattinn anflehend, ihm mit demselben den Tod zu geben, und ein Leben enden zu wollen, welches ihm ohne ihre Verzeihung eine Hölle seyn würde. Nachdem er diese Komödie mehrere Tage vor den Augen des Gouverneurs wiederhohlt hatte, gelang es ihm endlich, den durch seine Arglist Getäuschten zu bewegen, in dieser Sache einen Bothen an den Herzog von Savoyen zu senden, und dessen Erlaubniß einzuhohlen, die Marquise wieder den Händen ihres reuigen Gemahls, jedoch unter der Bedingung überliefern zu dürfen, daß er sie auf der Stelle wieder nach Frankreich führe, sie auf's mildeste und freundlichste behandle, und für die Erfüllung dieser Zusage vor dem Könige seinem Herrn, und dem Herzoge mit seinem Leben und seiner Habe verantwortlich sey.

Allen Einreden der Marquise, welche sich durch die Schmeichelreden des Betriegers keinesweges hatte täuschen lassen, ungeachtet, ging ein Courier mit der Bothschaft des Gouverneurs nach Turin an den Herzog von Savoyen ab, und kehrte auch schon nach einigen Tagen mit der von dem Marquis so sehr ersehnten Einwilligung zurück. Zwar hatte auch seine unglückliche Gemahlinn den treuen Pillet mit einem Briefe an die menschenfreundliche Herzoginn abgesandt, in welchem sie diese auf's dringendste angefleht hatte, allen ihr bey ihrem Gemahl zu Gebothe stehenden Einfluß anzuwenden, um zu verhindern, daß dieser dem Marquis die Erlaubniß ertheile; der Letztere aber hatte Kunde von dieser Absendung bekommen, und als der treue Pillet, kaum eine Meile von Albe entfernt, zur Rettung der leidenden Unschuld auf seinem Maulthier rasch dahintrabte, ward er plötzlich von zwey vermummten Dienern des Marquis angefallen. Vergebens both der wackere Mann alle seine Kräfte auf, den ihm anvertrauten Brief gegen jene Böswichter zu vertheidigen, seine verzweiflungsvolle Gegenwehr half ihm zu nichts, er sank ein blutendes Opfer unter ihren Streichen. — Redlicher, treuer Pillet, wenn, wie es uns ja zu hoffen und zu glauben erlaubt ist, jenseits der Erdenleiden Vergeltung mit richtender Wage thront, o dann wird auch deiner edlen Seele reicher Lohn geworden seyn! Ehre sey deinem Andenken, und Friede deiner Asche! —

So befand sich denn nun das unglückliche Weib auf's Neue in den Händen ihres Tyrannen, dessen Haß gegen sie jetzt in noch heftigeren Flammen aufloderte, weil er so lange Zeit sich zu verstellen gezwungen worden war. Zwar war er um seiner Selbsterhaltung willen genöthigt, mit seiner Gattinn den Weg nach Frankreich einzuschlagen, allein kaum befand sich diese wieder in seiner Gewalt, kaum war er mit ihr einige Meilen von dem Schlosse des Gouverneurs entfernt, als er auch alsobald die Maske der Freundlichkeit und der Reue, welche ihm zu tragen so unendlich schwer geworden war, von sich warf, und sich ganz wieder in seiner wahren teuflischen Gestalt vor der Unglücklichen zeigte, deren gränzenlos schreckenvolle Lage noch durch die Ungewißheit vermehrt ward, in welcher sie über das Schicksal des armen Pillet schwebte. Hätte sie in jenem Augenblick erfahren, daß der treue Mensch als ein Opfer seiner uneigennützigen Großmuth den Tod gefunden, sie würde in ihrem Elende vergangen seyn.

Auf einem kleinen, ihm zugehörenden Gute an der Gränze von Savoyen machte der Marquis mit seiner unglücklichen Beute Halt. Beynahe acht Tage durchstreifte er einsam die wilde Umgegend, über einen Plan sinnend, der seinem Hasse und seinem Rachgefühl entspräche; endlich trat er eines Abends in das Zimmer seiner Gattinn, welches er sogleich nach seinem Eintritt hinter sich verschloß. Bebend starrte das leidende Weib in das Unheil verkündende Auge des Fürchterlichen. Da reichte ihr derselbe mit hämischem Blick mehrere von ihm in ihrem Nahmen geschmiedete Briefe, begehrend, daß sie dieselben eigenhändig abschreiben und mit ihrem Nahmen unterzeichnen solle. Kaum hatte die Marquise einen Blick auf die Papiere gerichtet, als sie auch solche im edlen Zorn zu Boden warf, betheurend: sie wolle lieber in den Tod gehen, als sich als Urheberinn dieser schändlichen Briefe bekennen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Freyheit Morgenroth.

A.

Sieh! auf des Himmels Machtgeboth
Erſcheint der Freyheit Morgenroth.

B.

Wohl ſchön, doch oftmahls trügt der Schein;
Kann's nicht auch ſtürmiſch Wetter ſeyn!

Bramigk.

Züge zur Charakteriſtik des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und ſeiner Zeit.

In ſpäteren Jahren litt der König Friedrich Wilhelm I. ſehr an der Fußgicht. Er ließ ſich deßhalb einen Krankenwagen machen, der von Menſchen gezogen wurde. Zu dieſem Zwecke hatte er acht Jäger in Dienſten.

Einer dieſer Jäger, mit Nahmen Wachs, ſtieß mit dieſem Wagen, den er allein zog, unſanft an eine Thürſchwelle. Der Schmerz, den der König dabey empfand, preßte ihm einen lauten Schrey aus, und dieſem folgten die zornigen Worte:

„Geh! hohle einen Andern! ich kann dich nun nicht mehr leiden!"

Der Jäger gehorchte, und ein anderer zog nun den Wagen weiter.

Wachs glaubte, er würde ohne Weiteres entlaſſen ſeyn, aber am folgenden Morgen bekam er vom Könige die Beſtallung zu einer Forſtbedienung, mit der, ohne die Emolumente, eine feſtſtehende Beſoldung von 600 Thlr. jährlich verknüpft war.

Nichts war dem König Friederich Wilhelm I. ſo zuwider, als wenn ihm Jemand auf der Straße ausweichen wollte; er ſtand in dem Wahne, ſolche Menſchen hätten kein gutes Gewiſſen.

Einſt bemerkte der König in Berlin, daß ein wohlgekleideter Mann vor ihm ſchnell in ein Haus ſchlüpfte. Er ſchickte ihm gleich nach und ließ ihn zu ſich bringen.

„Warum ſeyd Ihr vor mir gelaufen?" fragte ihn der König zornig.

Erſchrocken ſtammelte der Befragte:

„Ich habe Ew. Majeſtät nicht geſehen. Ich hatte Eile, um die Stunde hier in dem Hauſe nicht zu verſäumen."

„Wer ſeyd Ihr denn?"

„Ein Tanzmeiſter."

„Wenn das iſt, ſo tanzt mir hier gleich eine Sarabande."

Der Tanzmeiſter gehorchte, und nachdem er ſeine Kunſt gezeigt, entließ ihn Friederich Wilhelm mit den Worten:

„Es iſt gut! — Ich halte euch für einen ehrlichen Kerl. — Geht und gebt nun Eure Tanzſtunden."

Anekdote.

Frau von A . . . kam aus der Reſidenz nach einer kleinen Provinzialſtadt, in Familienangelegenheiten.

Sie trat bey einem weitläufigen Verwandten, dem Herrn von S . . . ab, und dieſer hielt es für ſeine Pflicht, ihr den dortigen Aufenthalt ſo angenehm zu machen, als möglich.

Es ſpielte damahls in dem kleinen Orte zufällig eine herumziehende Schauſpielertruppe.

„Unſer Schauſpiel müſſen Sie doch auch beſuchen, liebe Couſine," ſagte Herr von S . . . . „Freylich unſer Theater auf dem Rathhauſe kommt Ihrem prächtigen in B * * * nicht gleich, auch haben wir nicht ſo berühmte Schauſpieler und Schauſpielerinnen, wie Sie dort, aber ſie ſpielen doch gar nicht ſchlecht, und was man loben muß, ihre Aufführung iſt durchgehends untadelhaft.

Frau von A . . . ließ ſich von ihrem Wirth in's Theater führen.

Der erſte Schauſpieler, welcher auftrat, benahm ſich ſo linkiſch und ungeſchickt, daß dieß Herrn von S . . . ſelbſt auffiel. Er wandte ſich alſo zu ſeiner Couſine mit der Entſchuldigung.

„Dieſer Schauſpieler ſpielt freylich ſchlecht, das iſt nicht zu läugnen! aber er iſt ſonſt ein ſehr braver Mann."

„Der zweyte Schauſpieler machte ſeine Rolle wo möglich noch ſchlechter. Herr von S... ſuchte ihn durch ein ähnliches Lob über ſein Betragen im bürgerlichen Leben zu entſchuldigen."

„Die übrigen machten es nicht beſſer, und erhielten ein gleiches Zeugniß."

Endlich kam eine Schauſpielerinn, die etwas verwachſen war und dabey mit der Zunge anſtieß.

„Nicht wahr," fragte Frau von A... ihren Couſin: „Das iſt gewiß eine exemplariſche Frau?"

„Ja, das muß der Neid ihr laſſen, verſetzte Herr von S. ſehr treuherzig: man hat nie davon gehört, daß ſie einen Liebhaber gehabt habe."

„Ihr Geliebter auf der Bühne, der eben auftrat, war der Schlechteſte von der ganzen Truppe. Sein abſchreckendes Äußere hatte er durch feuerrothe Schminke

noch mehr entstellt; auf seinen Säbelbeinen schritt er wie eine Ente einher, dabey brüllte er wie ein trunkner Matrose, und es bewegten sich seine langen Arme in der Luft, wie die Flügel einer im Gange befindlichen Windmühle."

Ehe noch Herr von S... sich über ihn äußern konnte, sagte Frau von A... zu ihm:

„Nach seinem Spiel zu urtheilen, lieber Cousin, ist eins gegen hundert zu wetten, daß dieser Schauspieler der Inbegriff aller menschlichen T[illegible]end ist.

— Der Dichter Row war sehr eitel. Einst legte er auf einem Kaffehhause eine mit Edelsteinen gezierte Dose vor sich, um Aufsehen zu erregen. Der Dichter Garth, der sich dort ebenfalls befand, schrieb auf den Deckel: φ ρ (Fy, Row!) Dieß hatte die Wirkung, daß Row beschämt das Zimmer verließ.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Dieses Schauspielhaus scheint uns in der Fasten keinen jour maigre geben zu wollen, im Gegentheil werden noch verschiedene neue Gerichte zubereitet. Eines der bessern hatte die französische Aschenbrödel gekocht. Es war schmackhaft und gewürzt.

Diese angenehme Oper Isouards wurde nähmlich zur Einnahme des Spitzeder'schen Ehepaars gegeben, und auf verschiedene Weise anziehend gemacht. Ein neuer Tenor trat darin zum ersten Mahl auf, und zeigte sich als einen recht brav von der Natur ausgestatteten Sänger, der in der Folge viel erwarten läßt. Seine Stimme hat die wahre Tenorlage, und nach allen Anzeigen wird sie in Zukunft eine recht mannhafte Tenorstimme werden, die nur jetzt einer recht sorgsamen Pflege bedarf. Hr. Schwarzböck, Chordirector und Regisseur, ist in der Wahl seiner Sujets zu Opernsängern weit glücklicher als in der Wahl derselben zu den Opern selbst. Denn er hat uns vor ein Paar Jahren den Tenorsänger Jäger so glücklich aufgeführt, daß derselbe seit dieser Zeit recht oft unsere Freude durch seinen Gesang befördern half. Aus diesem Anfänger ist nun mit der Zeit ein so tüchtiger Sänger geworden, daß einem Tonsetzer für den Part, den er ihm anvertraut, nicht bang werden darf, weil er sicher — wenn der Gesang nicht verfehlt ist in der Composition — seine Töne dem Hörer zum Herzen trägt.

Unser junger Anfänger, mit Nahmen Rauscher, ist erst zwanzig Jahre alt, und besitzt eine recht angenehme Gestalt für das erste Tenorfach und seinen Wirkungskreis. Uns scheint, daß weniger Unbeholfenheit im Spiel schon jetzt bey ihm obwaltet, als bey Anfängern gewöhnlich ist.

Die Lieblichkeit der Stimme spricht aber zum Herzen und ergreift das Gefühl. Unerachtet die Stärke seiner Stimme nicht bloß in der Höhe liegt, so hat doch seine Höhe eine recht schöne Stärke. Er sang das hohe Tener-A mit reiner Brust. Bey seinem Auftritt erregte schon anfänglich sein Gesang die freudige Theilnahme des Publicums, aber im Duett mit Aschenbrödel zeigte sich seine Kraft erst ganz. Das Publicum zeichnete den jungen Mann mit den größten Beyfallsbezeigungen aus, und ermunterte dadurch seinen Muth und Eifer auf das Kräftigste.

Auch Dlle. Ganzi befriedigte das Publicum in dieser eben nicht brillanten Singrolle, durch ihren Gesang sowohl, als durch ihr passendes Spiel. Sie sang die Aschenbrödel, wie sie geschrieben steht, ohne Verzierung des einfachen Gesanges, und dieß ist ein Verdienst für eine Sängerinn, welche — singen kann. Aber unbegreiflich ist's, daß man in diesen französischen Melodien das wahre Portamento recht wohl bemerken kann, wenn eine Stimme dasselbe in dem Grade erworben hat, als Dlle. Ganzi in Salieri's Schule. Auch sie ward durch Beyfall ausgezeichnet.

Mad. Spitzeder gab die Clorinde, Dlle. Kainz die Thisbe. Die kräftige Höhe der beyden Stimmen dieser Sängerinnen war in den Rouladen-Duetten recht vernehmbar. Besonders müssen wir des Gesangs der Mad. Spitzeder rühmlich erwähnen. Dlle. Kainz nahm sich heraus, die ohnehin schon figurirte Rolle noch ein wenig herauszuputzen, und mischte Dinge hinein, welche gar nicht passend sind. In unserer Zeit, wo alles componirt, ist dieß freylich kein Wunder.

Hr. Seipelt sang den Alidor brav, und erntete Beyfall. Hr. Spitzeder war sehr glücklich in der Darstellung des Dandini. Sein wirklich komisches Wesen erregte den lauten Beyfall des Publicums. Gibt's denn etwa ein fixirtes, angenommenes Costume für Dandini? Soll nicht dieser gerade phantastisch gekleidet seyn? Was dürfte der Komiker am Ende wagen, wenn man ihn in so frivolen Rollen wie Dandini auch noch beängstigen wollte? Hr. Spitzeder hat sich gerechten Beyfall durch die Wahl dieser Oper sowohl als durch die Darstellung seiner Rolle erworben. Er erhielt unzweydeutige Beweise davon.

Wir müssen noch einen Sänger erwähnen, der heute zum ersten Mahl in der Oper auftrat, und zu großen Hoffnungen berechtigte — wenn es nur mehr Opern gäbe, welche so gut auf seine Stimme geschrieben sind, als Aschenbrödel. Obgleich dieses Individuum weder einen hohen Tenor, noch einen tiefen Baß hat, und über seine Stimme eigentlich jetzt noch nichts zu sagen ist, so hat das Publicum doch nur eine Stimme über seine Trefflichkeit — im Schauspiel. Es ist nähmlich Hr. Küstner, welcher die Darstellung der Spielrolle des Montefiascone auf sich genommen hatte.

Er zeigte sich groß in den kleinsten Nüancen des Spiels, und wendete viel Sorgfalt darauf, uns zu zeigen, wie bisweilen in der Oper manche Charaktere auch gut gegeben werden könnten.

Das Publicum erfreute sich über die größten Theils gelungene Darstellung, und über den vergnügt durchlebten Abend.

Concert-Anzeige.

Sonntags den 25. d. wird im k. k. privil. Theater an der Wien der Oprendirector, Ign. R. v. Seyfried, eine große musikalische Abendunterhaltung mit Declamationen und Gemähldedarstellungen, nach Anordnung der H. H. Horschelt und Schödelberger, zu geben die Ehre haben, worin aus Gefälligkeit für denselben nebst der Sänger-, Schauspieler- und Tonkünstler-Gesellschaft dieser Bühne auch Dlle. Catharina Ganzi, und Hr. Schunke mitwirken werden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: J. A. v. Seyfried.

Donnerstag, den 55. 23. März 1820.

Merkwürdige Schicksale der Marquise Deforme.

(Beschluß.)

Durch Briefe waren auf verschiedene Wege zwischen Mon-chon abgeredet, um an einem in der Nähe ihrer Schlösser vor Anker liegenden, und von Mon-chon bemannten Kauffahrer-Schiffe, unter dem Vorwande einer Lustfahrt, durch Vorspiegelung hoher Preise ihre sämmtlichen Weiber gegen ihre Gatten von der Welt zu verschicken, und einen Scheidungsprozeß einzuleiten, vor der mündlich vielen Zeugnissen von den gedachten Gemahlinnen ablegen, zugleich ihm aber das Versprechen ertheilen sollten, daß sie, wenn sie nach Verlauf einiger Monate, ihre Gatten, auf gleiche Art, wie sie ihre Weiber, in Ostindien, mit einem Scheidungsprozeß ein

voll. Während ſeiner durch die Einleitung dieſes Prozeſſes herbeygeführten Abweſenheit von ſeinem Schloſſe war es der Marquiſe geglückt, die Späherblicke ihrer Wächter zu täuſchen, und ihrem Kerker zu entfliehen. Glücklich langte ſie in die Arme ihrer Ältern an, deren Thränen auf's Neue über das unglückliche Schickſal ihrer Tochter floſſen. Als dem Böſewicht die Flucht ſeiner Gattinn gemeldet ward, wollte er vor Wuth faſt vergehen, und mißhandelte in der erſten Heftigkeit ſeines Zornes jenen vertrauten Diener, deſſen Obhut er ſie beſonders anempfohlen hatte, auf eine ſo empörende Weiſe, daß dieſer mit Blut bedeckt ſeinen Händen entriſſen wurde, und der Sorge eines Arztes übergeben werden mußte, welcher bedenkliche Äußerungen über den Zuſtand des Verwundeten ausſprach. Als nun aber dem Marquis bald darauf vor dem Gericht ſeine von ſeiner Gattinn geborgenen Originalbriefe als völlige Entkräftung ſeiner Anklage vorgelegt wurden, bebte er mächtig zuſammen, und Schauder und Angſt erfaßten ſeine Seele. Noch einmahl aber ſuchte er Faſſung zu gewinnen, und mit der frechen Stirn des vollendeten Laſterhaften trat er auf, die Echtheit der vorgelegten Briefe beſtreitend. Da aber erſchien vor dem Tribunal der fromme Pater Gerard, welcher jenem von dem Marquis ſo gemißhandelten Diener als Beichtiger in ſeinen letzten Augenblicken beygeſtanden hatte, und legte ſowohl das Bekenntniß dieſes in Reue erblichenen Sünders, wie auch eine vor gerichtlichen Zeugen Statt gehabte Ausſage desſelben vor. Klar und deutlich war darin ſowohl der verruchte Plan des Marquis enthüllt, wie auch der Mord Pillets und andere Verbrechen, die er mit dem Marquis gemeinſchaftlich begangen hatte, eingeſtanden; und dieſer ſtand nun als völlig durch ſeine eigene Schuld entlarvter Böſewicht vor den Augen des Tribunals und der Welt. Nur zwiſchen der Ruderbank der Galeere, welche unfehlbar ſein Loos geworden wäre, und dem Tode von eigener Hand, blieb dem Ungeheuer noch die Wahl, und obgleich aus dem richtenden Jenſeits her ihm furchtbare Bilder entgegen traten, zog er doch jene Schrecken der Ewigkeit einer irdiſchen Schande vor, und endete durch ein ſchnellwirkendes Gift ſein unheilbringendes Daſeyn.

Wer aber vermöchte die Gefühle zu ſchildern, welche das Herz der unglücklichen Marquiſe bewegten, als ſie erſt jetzt aus den Prozeßacten den Tod des treuen, redlichen, für ſie gefallenen Pillet erfuhr. Zwar ſtand ſie jetzt vor der Welt gerechtfertigt da, zwar bothen die liebenden Ältern alle ihre Kräfte auf, ihrer leidenden Tochter ein Leben wieder liebgewinnen zu laſſen, deſſen Sonnenglanz ihr oft mannigfach trübe Erfahrungen verdunkelt hatten, vergebens! Freude und Frohſinn waren auf immer von der Trauernden gewichen, die, einer geknickten Roſe gleich, langſam dahin welkte. Nur beleidigend ſprach das Geräuſch der Welt zu ihrem gebeugten Gemüth, und fort aus ihrem lärmenden Getreibe ſehnte ſie ſich nach ſtiller, einſamer Abgeſchiedenheit. Kaum hatte ſie daher eine bedeutende, ihr zu Gebothe ſtehende Summe zur Unterſtützung der armen, ſiebzigjährigen Mutter Pillets, die ſie, obgleich ſchuldlos, des hoffnungsvollen Sohnes, der kräftigen Stütze ihres Alters beraubt hatte, befördert, als ſie auch alſobald, die Vorſtellung ihrer Ältern und Verwandten nicht achtend, das väterliche Haus verließ, und als verwelkende Blume auf immer zurück in die dunkle Kloſterzelle eilte, aus der ſie als aufgeblühte Knoſpe getreten war; wo auch, als kaum der Lenz zum zweyten Mahl wiederkehrte, bereits anſpruchsloſe Veilchen das Grab der Dulderinn beſcheiden umkränzten.

Georg Lotz.

Geldmangel.

Die Klage über den Mangel an barem Gelde hat man ſchon in weit früheren Zeiten gehört.

Frau von Sevigné drückte ſich in einem Briefe vom 24. April 1672 auf folgende Weiſe ſehr naiv aus:

„Wiſſen Sie wohl, daß ich erſt geſtern Ihren Brief vom 19. März durch den braven Kaufmann richtig erhalten habe, der, wie Sie mir melden, Geld leiht und ſeine Schuldner nicht mit der Wiedererſtattung auf eine ungeſtüme Art quält. Wollte doch Gott! daß es hier ſolche rechtſchaffene, gutmüthige Seelen gäbe! Sie ſind alle ſeit einiger Zeit höchſt mürriſch geworden. Jedermann kann es mir bezeugen, daß ich die Wahrheit ſchreibe. Man iſt ganz in Verzweiflung. Keiner hat einen Sou; keiner will mehr borgen; die Pächter zahlen nicht mehr; man kann ſelbſt kein falſches Geld mehr ſchlagen. Man will ſich nicht dem Teufel ergeben, aber doch geht alles zum Herrn mit Equipagen; wie das gemacht wird, iſt ſchwer zu erklären; das Wunder von den fünf Broten iſt jetzt indeß nicht mehr unbegreiflich."

Im Jahre 1739, alſo 67 Jahre nach dieſem Briefe, beklagte ſich der Cardinal Fleury ebenfalls über den Mangel an barem Gelde.

„Mit Betrübniß habe ich erfahren," äußerte er ſich, „daß die Gottesfurcht bey den Prälaten ſchon

lange eben so selten ist, als das bare Geld im Allgemeinen." M—

Anekdoten.

Als der durch seine Offenherzigkeit bekannte französische Marschall von Matignon aus dem Kriege zurückkam und nach Hause fuhr, kehrte er in dem Wirthshause eines Dorfes ein, um da die Nacht zuzubringen. Es war nur schlechte Kost vorhanden; jedoch setzte sich der Marschall vergnügt zu Tische. „Was ist das?" fragte er, „warmes Brot? Ich will altbackenes." — „Gnädiger Herr, es ist keines vorhanden." — „Nun, so soll man es sogleich zubereiten."

* * *

In der Normandie besaß er eine beträchtliche Weide, die ihm schon seit zwey Jahren fast nichts mehr eintrug. Er gab daher seinem Verwalter, als ihm dieser Rechnung ablegte, einen derben Verweis. „Gnädiger Herr," antwortete dieser, „was wollen Sie, daß ich anstellen solle? Die Maulwürfe zerwühlen Alles." — „Wie, mein Herr, Sie wissen nicht, wie man den Maulwürfen das Zerwühlen der Weide legen soll?" — „Nein, gnädiger Herr." — „Man läßt die Wiese pflastern, mein Herr!"

* * *

Derselbe besaß einige Stunden von Paris ein ziemlich schönes Schloß, daß er mit einem Flügel hatte vergrößern lassen. Er befahl seinem Verwalter, den Schutt wegzuschaffen. Das Erste, was ihm zu Gesichte kam, als er das nächste Mahl nach seinem Schlosse ritt, war der große Haufe Mulm, der schon lange nicht mehr da hätte liegen sollen. „Warum, mein Herr," fragte er seinen Verwalter, „finde ich noch diesen Schutthaufen da liegen?" — „Gnädiger Herr, ich wußte nicht, wohin ich ihn thun lassen sollte." — „Man hätte ein Loch machen und ihn hineinwerfen sollen." — „Ja, aber gnädiger Herr, was wäre denn aus der Erde geworden, die man aus dem Loche gegraben hätte?" — „Das Loch mußte geräumig genug seyn, um den Schutt und die Erde enthalten zu können. Verstehen Sie mich, mein Herr?"

* * *

Er war krank und lag im Bette. Die Kirche St. Sulpiz befand sich ganz nahe an seiner Wohnung. Einer seiner Freunde, ein Generaloffizier, fragte ihn, ob ihm der Lärm der Glocken nicht beschwerlich sey. „Sehr," antwortete er; „aber morgen will ich meine Thür mit Mist verrammeln lassen."

Man erzählte in einer Gesellschaft, wie man die Erfrornen ganz mit Schnee bedecke, um sie nach und nach dadurch wieder zu erwärmen und in's Leben zurück zu rufen.

„Aber mein Gott!" sagte einer der Anwesenden, „wie macht man's denn im Sommer, wenn kein Schnee da ist?"

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der k. k. Burg.) Den 15. März zum ersten Mahle: Irrthum und Liebe, Lustspiel in vier Aufzügen. — Wenn die Stimme des zuschauenden Publicums ein sicheres Barometer von der guten oder schlechten Beschaffenheit eines auf der Bühne dargestellten Stückes ist, so steht das genannte Lustspiel unter dem Indifferenzpuncte des poetischen Werthes. Leider kann auch die unbefangene Kritik kein günstiges Urtheil fällen. Sie würde die undankbare Mühe auf sich nehmen, dem Publicum noch einmahl eben die lange Weile zu machen, welche demselben dieses Stück bey der Aufführung verursacht hat, wenn sie sich in eine ausführliche Darstellung des Inhaltes einlassen wollte. Daher begnügen wir uns, bloß folgendes davon zu berühren.

Kurt Friedrich Hausen, ein Försterssohn aus Saalweide (Hr. Wothe), der zweymahl hundert tausend Thaler von seinem Vater erben soll, unter der letztwilligen Bedingung, daß er Flora (Mad. Löwe), die vornehm erzogene Tochter des, durch Prozessirsucht um sein Vermögen gebrachten, Gutsbesitzers Hieronymus von Blumenstaud (Hr. Moreau) heirathe, ist im Begriffe, seine erste Liebe zu Brigitta (Dlle. Weber), Tochter des Schulmeisters zu Saalweide (Hr. Costenoble) in den Wind zu schlagen und um Flora's Hand zu werben, welche ihm deren Vater Hieronymus von Blumenstaud, lüstern nach der bedeutenden Erbschaft unbedingt zugesagt hat. Aber Flora liebt schon den Doctor Carl von Saalfeld, der zufälliger Weise des Schulmeisters Sohn und Brigittens Bruder ist. Im Kampfe der beyderseitigen Interessen hat Curt Friedrich Hausen zu Bundesgenossen: Florens Vater mit dessen Bruder, Conrad von Blumenstaud (Hr. Ochsenheimer); der sich mit dem, schon lange außer Mode gekommenen, Steine der Weisen, der Goldmacherey und Schatzgräberey abgibt; und dessen Schwager, Hyacinth, Freyherrn von Baume, ehemahls Kaufmann (Hr. Krüger), der sich auf seinen Adel etwas zu Gute thut und Verse macht. Als Florens Bundesgenossen treten auf: die verschmähte Schulmeisterstochter Brigitta mit ihrem Vater, in dessen Schule zu Saalweide der nun treulose Geliebte seiner Tochter in der Jugend Orgel spielen und Latein gelernt hatte; und vorzüglich Hausens Bedienter, der zum Lakai umgemodelte Jägerbursche Christian (Hr. Wagner). Auch Doctor Carl von Saalfeld tritt zuletzt als Reservemann in Reih und Glied. Durch diese vereinigten Hülfstruppen schlägt Flora den ihr drohenden Sturm ab, und Hausen, der ihr als Bräutigam aufgedrungen werden sollte, desertirt endlich zur Gegenpartey. So bekommt Flora ihren geliebten Doctor zum Gemahle, und Hausen gibt Brigitten seine Hand.

Aus dieser Andeutung des Sujets ergibt sich von selbst, daß

dieſes Stück weder einen glänzenden Erfolg, noch beſonderes Intereſſe haben konnte. Die Anlage der Handlung iſt von der Art, daß man ſich faſt für keine einzige Perſon des Stückes intereſſiren kann. Sie ſind weder geeignet, den Zuſchauern viel zu denken zu geben, noch ihn in Affect zu bringen. Man kann es unſern Dichtern nicht oft genug wiederhohlen, ſagt ein neuerer Philoſoph ſehr richtig, daß es nicht bloß durch Leidenſchaften möglich iſt, zu intereſſiren; daß ſie durch dieſe nur ſelten und immer nur auf Augenblicke lang intereſſiren; daß es nur allein der Reichthum der Ideen und Vorſtellungen, die Wichtigkeit und die Menge deſſen, was ſie uns zu denken geben, ſeyn kann, was uns bey einem größern Werke vom Anfange bis an's Ende geſchäftig, aufmerkſam und befriedigt erhalte. Denn das rührendſte Drama erregt bey dem empfindlichſten Zuſchauer doch immer nur vorübergehende Blitze der Empfindung. Auf einen Augenblick, wo man getäuſcht wird, folgt eine weit längere Zeit, wo man wieder ſich und die Schauſpieler für das erkennt, was ſie ſind. Aber das Vergnügen, Menſchen von einem unterſcheidenden Charakter, einem gebildeten Geiſte, feinen Sitten, einer edlen Sprache über wichtige Vorfälle des Lebens, denken und reden zu hören, das kann und will der gebildete Zuſchauer in allen Auftritten, und ohne Unterbrechung genießen. Den glücklichen oder unglücklichen Ausgang ſieht er nur am Ende des Stücks, aber denkende und handelnde Menſchen ſieht er durch's ganze Stück. Iſt nun der Luſtſpielſchreiber um nichts bemüht geweſen, als den Ausgang der Handlung ergetzlich zu machen, ſo wird auf viele lange Weile endlich zwar ein befriedigender Augenblick folgen, aber durch den vorhergehenden Verdruß die hälfte ſeiner Kraft ſchon verloren haben. Hat aber der Dichter durch das ganze Stück Nahrung für den Geiſt ausgeſtreut, läßt er ſeine Perſonen ſo reden, daß ſie den Zuſchauer mannigfaltige und wichtige Dinge lehren, ihn an vieles erinnern, viele dunkle Bemerkungen deutlich, viele Wahrheiten, die er abſtrakt erkannte, anſchaulich machen; dann wird er ihn bey den unerheblichen wie bey den wichtigen Vorfällen, am Anfange, wie bey'm Ausgange des Stückes ergetzen.

Um Charaktere darzuſtellen, iſt es nicht genug, gewiſſe Züge hinzuwerfen, die ſo auf der Oberfläche liegen, daß ſie Jedermann und bey'm erſten Anblicke in die Augen fallen. Nicht was Jeder, auch bey einem flüchtigen zerſtreuten Anſchauen der Perſon an ihr findet, ſondern was nur der tiefſehende Blick bey einer langen aufmerkſamen Betrachtung derſelben entdecken konnte, das wollen die Zuſchauer in dem Gemählde des Dichters finden, der darauf Anſpruch machen will, daß ſeine Arbeit intereſſire. Dazu gehören wohl erfundene Situationen, d. i. das Zuſammentreffen ſolcher Umſtände und Begebenheiten, durch welche die Empfindungen der handelnden Perſonen in Wirkſamkeit geſetzt und genöthiget werden, in Entſchlüſſen und Handlungen auszubrechen. Dieſe Situationen ſind wohl erfunden zu nennen, wenn ſie das, was wir ſchon halb wiſſen, ergänzen, was wir dunkel empfunden haben, uns deutlich denken, oder was wir in abſtrakten Worten erlernt haben, in einem einzelnen Falle anſchauen lehren; wenn ſie uns an irgend etwas von dem, was wir ſelbſt mit größerer oder geringerer Rührung erfahren haben, lebhaft wieder erinnern, und uns in unſer eigenes voriges Leben einen Blick thun laſſen, der uns Aufſchluſſe von dem gibt, was wir damahls nicht verſtanden oder überſehen haben; endlich wenn ſie uns für gewiſſe Zwecke, an denen uns gelegen iſt, oder zu einem Betragen, nach welchem wir ſtreben, Muſter und Anweiſung geben.

Das genannte Luſtſpiel ermangelt durchaus der Eigenſchaften, wodurch Dichtungen dieſer Art Intereſſe erhalten. Überdieß iſt es ſehr kärglich mit Witz und pikanten Einfällen ausgeſtattet; der Dialog iſt oft unbehülflich; der Converſationston alltäglich; die Diction eine Proſa ohne Eleganz und Rundung.

Ein mit ſo weſentlichen Mängeln behaftetes Stück könnte auch unter der angemeſſenſten Rollenbeſetzung und bey dem vortrefflichſten Spiel nicht gefallen. Die angezeigte Rollenbeſetzung bey der Aufführung dieſes Luſtſpieles durch Mad. Löwe, Dlle. Weber, die H. H. Wothe, Krüger, Coſtenoble, und ſo weiter beweiſt, daß von dieſer Seite nichts verſäumt worden war; und es verdient gerühmt zu werden, daß Hr. Wothe, ungeachtet der ſchon im zweyten Acte ausbrechenden üblen Stimmung des Publicums dennoch ſo viel Faſſung behielt, um die Schlußſcene, die der beſte Theil des ganzen Stückes iſt, mit der erforderlichen Laune zu geben. Bey dem entſchiedenen Mißfallen dieſes Stückes kam es zu keiner zweyten Vorſtellung deſſelben.

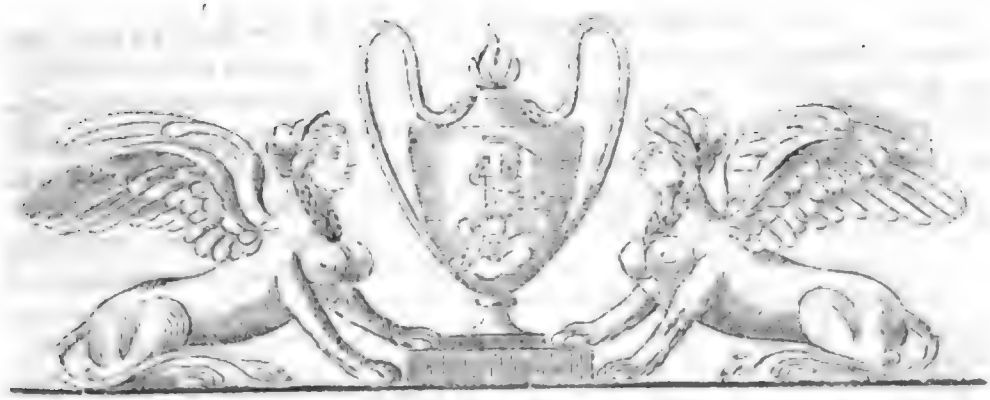
(Theater an der Wien.) Am 16. erſchien Hr. Töpfer in ſeinem beliebten Drama: Der Tagsbefehl, als Herzog in einer Gaſtrolle. Zur beſſern Verſtändlichkeit hatte er ein Vorſpiel dazu geſchrieben, worin die Rettung des Prinzen Ernſt durch Hellwitz und die Ableſung des ſtrengen Tagsbefehls in Betreff der Briefe und des Lichtmachens in die Scene gebracht wurden. Da dieſe Gegenſtände im Drama ſelbſt ohnehin wieder berührt ſind, ſo erſchien uns dieſes Avant la lettre ziemlich müſſig; gewonnen wurde nichts dabey, verloren aber — die Zeit des Aufſchreibens, des Einſtudierens und des Anhörens. Dieſer Meinung ſchien auch das Publicum zu ſeyn, welches durch ein ſo unbedeutendes Anhängſel nicht wenig überraſcht war. Das Drama ſelbſt und der Gaſtſpieler fanden die volle Anerkennung, welche beyde verdienen. Hr. Töpfer wurde zweymahl gerufen und in ſeiner Dankrede erwähnte er mit vielem Rechte die treffliche Mitwirkung der Schauſpielergeſellſchaft des Theaters an der Wien, von welcher Mad. Gottdan und Dlle. Schwarz, die H. H. Heurteur, Demmer, Küſtner, Rüger, Hennig und Palmer vorzüglich beſchäftiget waren, und jeder in ſeiner Sphäre einen Theil des allgemeinen Beyfalls für ſich anſprechen durfte. Man hatte aus den zwey Acten des Drama drey gemacht, um bey der dargeſtellten Erſtürmung einer Batterie etwas Pulver zu verpuffen und dem Schauluſtigen das Spectakel einer Kavallade zu verſchaffen. So gelang es, ein Nachſpiel auf einen ganzen Abend auszudehnen. Das Publicum zeigte ſich ſehr vergnügt, und die angekündigte Wiederhohlung wurde raſch beklatſcht.

Theater-Anzeige.

Hr. Küſtner, Regiſſeur und Schauſpieler im k. k. privil. Theater an der Wien wird heute zu ſeinem Vortheile aufführen: Hasper a Spada; Ritterſchauſpiel in ſechs Aufzügen, nach Cramer, neu für dieſe Bühne bearbeitet.

Die Herren Pränumeranten, welche dieſe Zeitſchrift fortzuſetzen gedenken, belieben für das nächſte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samſtag, den 36. 24. März 1821.

Apologetiſche Seifenblaſen für und über den männlichen Bart.

Wir Männer lächeln oft über die Eitelkeit der weiblichen Putzſucht; wir ſpotten über den Zwang, den ſich die Weiber durch den Toiletten-Frohndienſt freywillig auflegen; wir tadeln nicht minder die Verſchwendung der edlen Zeit und des Geldes, welches durch jene Eitelkeit geraubt wird und verloren geht — nebſt Freyheit und Lebensgenuß; und doch ſind wir es gerade, die ihnen hierin ein ſo böſes Beyſpiel geben — vermittelſt unſeres Bartſcherens!

Welcher Mann, der von der, dem männlichen Geſchlecht in vieler Hinſicht ſo vorzüglich günſtigen, Mutter Natur mit dem hohen Schmuck des Barts beſchenkt ward, wäre wohl nicht ſchon in Klagen des Unmuths ausgebrochen über die Laſt und Beſchwerde, die ihm die eingeführte Mode der Bartpflege verurſacht! Bald läßt der Barbier zu lange auf ſich warten, bald will das eigene Meſſer nicht ſchneiden; oft iſt kein warmes Waſſer bey der Hand, oft ſtört ein früher Beſuch; mancher ſchmäht unter Schmerzgeſtöhn, wenn er ſich in die Backe ſchneidet, auf den Betrug des Scherenſchleifers; mancher ärgert ſich, das ſchwere Geld für die untauglichen, durch allerhand Lockreden — in den Zeitungen und ſonſt — angeſchmierten Streichriemen weggeworfen zu haben; mancher Regierungsrath zieht ſich ein langes Geſicht des Präſidenten, mancher Referendarius eine öffentliche Sottiſe zu, wenn beyde, der zeitraubenden Bart-Tonſur wegen, zu ſpät in die Seſſion kommen; und die Herren Secretairs (geheime und gemeine), die Calculatoren, Buchhalter, Kanzelliſten und Copiſten, deßgleichen die Mitglieder der Capelle, müſſen oft 1 Thlr. in die Strafcaſſe liefern, weil ſie in perſönlichen Scherereyen die Zeit verſäumten, den öffentlichen Dienſt verkümmernd. Wie nachtheilig und verderblich werden die täglich geſchärften Stoppeln des Barthaars den Halstüchern und den Weſtenkragen! — Welch Hinderniß der annähernden Liebe und Küßluſt wird nicht oft das ſtachelige Kinn des Vaters dem ſammethäutigen Kinde — und des geſetzten Liebhabers dem zarten Fräulein! — Wie Mancher würde vor dem Gedanken und der Ausführung des Selbſtmordes bewahrt geblieben ſeyn, hätte nicht das ſcharfe blanke Barbiermeſſer ſo einladend, ſo bequem und förderſam dem kurzen Todeskampf geſchienen!

Warum alſo ſchaffen wir dieſe läſtigen und verführeriſchen Meſſer und die theuern Streichriemen von — — — — — nicht ab, den männlichen Bart aber wieder an, zumahl da die, der engliſchen Maſchinen-Induſtrie vorgeſchlagene, Barbiermühle, wo einige hundert Schermeſſer nebſt Bartpinſeln durch Dämpfe und Waſſerräder zugleich getrieben werden, bis dato noch nicht zu Stande gebracht worden? Was ſchämen wir uns wohl unſeres Barts, der doch, als erſtes Anzeichen der Mannbarkeit beachtende Blicke auf ſich

zieht, und als Criterium fortdauernder Männlichkeit jede Zumuthung von Discant- Parthien ſtillſchweigend ablehnt! Bey allen Völkern, die etwas geben auf die männliche Würde und auf die dazu gehörige Herrſchaft über diejenigen Geſchöpfe Gottes, von welchen Origines nicht wußte, ob er ſie zu den Engeln oder Teufeln zählen ſollte, iſt der Bart als äußeres Zeichen der Männlichkeit geliebt, gekämmt, geſalbt, gebügelt und geſchniegelt worden — und zwar ohne ſonderlichen Zeitaufwand, ohne Blut- und Geldverluſt. Man verrichtete dieß Alles en passant, wie der alte Ziethen, der ſich den Bart ſtrich, wenn er, nach ſeines Königs wörtlichem Befehl, den Franzoſen wacker in die Hoſen faß.

Im kräftigen Alterthum Roms und Griechenlands ward an Barbierzunft, Schermeſſer und Seifbecken nicht gedacht. Athenäus bemerkt, daß man dem erſten Athenienſer, der den Bart abſcheren ließ, eine Medaille geprägt (aus Spott wahrſcheinlich) und den Beynahmen *Κορσος* (der Geſchorne) gegeben. Und nach dem Plutarch mußten ſich die Soldaten Alexanders die Bärte abſchneiden, bloß aus militäriſcher Vorſicht, damit die Feinde nähmlich ſie bey denſelben nicht feſthalten möchten. — Bey den Römern kam das Bartſcheren als Sache des Luxus erſt ums Jahr 454 n. E. d. St. in die Mode, als unter den gefangenen Sicilianern eine Anzahl Barbierer mit nach Rom gebracht worden. Welche Sorge das Barbieren dem Tyrannen von Syrakus gemacht, iſt an ſeiner Statue am Berliner Bibliothekgebäude zu ſehen. (Vergl. Cicero Offic. II. 7. — „qui cultros metuens tonsorios, candenti carbone tibi adurebat capillum.") Verfertiger gegenwärtiger Seifenblaſen, der unglücklicher Weiſe ſich ſelbſt nicht barbieren kann und zu den öffentlichen Verehrern Kotzebue's gehört, war einſtmahls nahe daran, eine ähnliche Methode des Bartſengens zu ergreifen, weil der ihn bedienende Barbiergeſelle ſich damahls Altteutſch kleidete. Hätte das altteutſche Kleid auch den altteutſchen Mann gemacht, d. h. wäre er außer der Barbierkunſt auch der Heilkunſt gewachſen geweſen, wie Doctor Fauſt, ſo hätte ich mich leichter beruhigt. Denn dieſer, Doctor Fauſt nähmlich, ſchnitt den Leuten, die in ſeine Barbierſtube kamen, den Kopf bloß darum ab, um ihn gemächlich auf ſein Pulpet zu ſtellen, behandlich einzuſeifen und nun mit höchſter Bequemlichkeit zu raſiren; dann ſetzte er den blanken Kopf geſchicklich wieder auf den Rumpf. Deſſen ungeachtet aber konnten die kunſtreichen Bartſcherer das teutſche Bürgerrecht nicht gewinnen — Doctor Fauſt hat's auch erfahren — und die Barbierer gehörten zu den unehrlichen Gewerken, gleich den Comödianten und Kaltſchlächtern oder Abdeckern. Daher galt ihnen das: „Noli me tangere!" man ließ den unentweiheten Bart fröhlich wachſen und gedeihen, und wechſelte bloß den Stutz und den Nahmen: Zirkelbärtel, Schneckenbärtel, Junfrawenbärtel, Dotterbärtel, Spitzbärtel, Maykäferbärtel, Entenwädele, Schmalbärtel, Zuckerbärtel, Türkenbärtel, Spaniſchbärtel, Italieniſchbärtel, Sonntagsbärtel, Oſterbärtel, Lillbärtel, Spillbärtel, Drillbärtel, Stutzbärtel und Trutzbärtel. (Beſiehe: „Geſichte Philanders von Sittewald.")

Nach der im weſtphäliſchen Frieden beſtätigten Kirchentrennung begann auch die Trennung der innern Heilkunſt von der Barbierkuuſt; die letztere überließ der erſteren das Barbieren nur in tropiſcher Bedeutung; proprio sensu hatte ſie damit alle Hände voll zu thun. Die Franzoſen fingen damahls an, Teutſchland zu raſiren; und die teutſche Männerzierde, der Bart, ging in der Gallomanie unter. Louis XIII. und Louis XIV. hatten (ungleich dem König Numa, dem ſchon im Knabenalter ehrwürdige Silberlocken am Kinn und Lippen ſpielten) in unbärtiger Kindheit den Thron beſtiegen. Ihre jugendliche Weisheit beſchämte das bärtige Alter. Die gehorſamen Landeskinder hätten kein beſcheidenes Franzoſenherz gehabt haben müſſen, wenn ſie nicht flugs ihre Bärte geopfert; und die nachahmenden Teutſchen — nun, was blieb denen wohl zu thun übrig! —

(Der Beſchluß folgt.)

Die Weisheit auf der Gaſſe.

Sprichwörtliche Weisheit ſoll allein
Mir Freundinn künftig und Lehrerinn ſeyn.

„Dein Verſag iſt mir dunkel. So ſprich:
Was lehren eitle Proverbia dich?"

Die bitt're Wahrheit behält das Panier;
Die Welt lohnt mit Stößen, wie Böcke, dir.

Die Krankheit kommt zentnerweis' und keck,
Und ſchleicht nur quentleinsweiſe ſich weg.

Du ſenſt zu Waſſer oder zu Land,
Du führeſt den Tod ſtets an der Hand.

Durch Geld und Geitzen und Ungeſetz
Fällt man zuletzt in des Teufels Netz.

Ein bös Gewiſſen ein böſer Gaſt:
Es läßt dem Herzen nicht Ruh' noch Raſt.

Dreyfältige Schnüre reißen nicht leicht;
Kein Fisch iſt fröhlich, er ſey denn feucht.

Den Kuchen verderbt ein faules Ey:
Ein kreißiges Weib iſt des Hauſes Baſtey.

Ein frommes Kind iſt der Ältern Preis,
Ein böſes aber Schand' und Verweis.

Wohl Manchen quält ſein Teufel ſehr;
Ein Fürſt hat der Teufel viel' um ſich her.

Ein Bienlein iſt mehr als ein Hummelſchwarm;
Ein Cröſus, thut er kein Gutes, iſt arm.

Ein kleiner Dieb an den Galgen muß,
Von großen nimmt man die Pfennigbuß'.

Ein Mägdlein in allzu ſchönem Putz
Hält ſelten Keuſchheit und Scham im Schutz.

Ich rathe, daß du geduldig trag'ſt,
Was du im Hauſe nicht wenden magſt.

So weiß ich Sprüchlein für Luſt und Noth,
Mehr als der Knappe des Don Quixot. —

„Wohl dir! Mir ſcheint, daß zu jeder Friſt
Die Gaſſen-Weisheit ſehr lehrreich iſt."

Haug.

Gerechte Strafe.

Der geheime Rath von T — — — m hatte einen gar feinen Plan ausgedacht, um die Staatsausgaben zu vermindern, indem er Friedrich dem Einzigen den Vorſchlag machte, das kärgliche Gehalt der ſubalternen Beamten noch mehr zu verkürzen. Der große Monarch erließ hierauf an den Plusmacher folgende Cabinetsordre:

Ich danke dem geheimen Rath von T — — — m für ſeine guten Geſinnungen und ökonomiſchen Rath. Ich finde aber ſolchen um ſo weniger applicable, da die armen Leute jener Claſſe ohnehin ſo kümmerlich leben müſſen, da Lebensmittel und alles jetzt ſo theuer iſt, und ſie eher eine Verbeſſerung, als Abzug haben müſſen.

Indeſſen will Ich doch ſeinen Plan und die darin enthaltenen guten Geſinnungen annehmen, und jenen Vorſchlag an ihm ſelbſt zu Ausübung bringen, und ihm jährlich 1000 Rthlr. mit dem Vorbehalte vom Tractament abziehen, daß er ſich übers Jahr wieder melden und mir berichten kann, ob dieſer Etat und Abzug ſeiner eigenen häuslichen Einrichtung vortheilhaft oder ſchädlich ſey. Im erſten Falle will Ich ihn von ſeinem ſo großen als unverdienten Tractament von 4000 Rthlr. auf die Hälfte herunter ſetzen und bey dieſer ſeiner Beruhigung ſeine ökonomiſche als patriotiſche Geſinnung loben, und auch bey Andern, die ſich dieſerhalb melden werden, dieſe Verfügung in Application bringen.

Potsdam, den 4. May 1786.

Friedrich.

Anekdoten.

Einer einflußreichen Familie am Hofe Ludwigs XVI. von Frankreich waren von dem Könige alle Anſchwemmungen der Garonne als Eigenthum bewilligt worden, indem man ihm vorgeſpiegelt, daß ſolche von keiner Bedeutung wären. Dieß war aber keinesweges der Fall, und die begünſtigte Familie dehnte nun ihr Recht auch auf allen Grund und Boden aus, von welchem man annehmen konnte, daß er ehemahls im Strombett geweſen war, wodurch eine große Anzahl von Grundeigenthümern Gefahr lief, beträchtlich verkürzt zu werden.

Das Parlament zu Bourdeaux verweigerte daher die Einregiſtrirung des Schenkungsbriefes und machte dawider ſehr ernſtliche Vorſtellungen. Es erließ ſogar ein Verboth, dieſem königlichen Befehl Folge zu leiſten, und befahl zugleich die von Seiten des Königs ernannten Perſonen, welche dieſe Anſchwemmungen ausmitteln und abſtecken ſollten, feſt zu nehmen.

Der König, entrüſtet über dieſe Widerſpänſtigkeit des Parlaments, da man ihm ſorgfältig die wahren Bewegungsgründe davon verheimlichte, befahl, daß es ſich in Verſailles vor ihm ſtellen ſollte.

Die Mitglieder des Parlaments gehorchten und warteten in Verſailles mehrere Tage, um zu einer Audienz vorgelaſſen zu werden. Mitlerweile erhielten ſie die Überzeugung, daß der König von dem Grund ihres Widerſpruchs keinesweges ſattſam unterrichtet war.

Sie wandten ſich nun an einen Gerichtsdiener der Kammer, der den Poſten dicht neben dem Cabinet des Königs hatte, und er verſprach ihnen ſeinen Beyſtand. Man unterrichtete ihn, wie er ſich zu benehmen habe.

Als der König aus ſeinem Cabinet trat, wurde er dieſen Gerichtsdiener gewahr, mit dem er zuweilen ſehr herablaſſend ſprach. Der Gerichtsdiener ſuchte, als der König erſchien, ſchnell ein Packet Papiere unter ſeinen Rock zu verbergen.

„Was iſt das?" fragte Ludwig.

Der Gerichtsdiener ſchien erſchrocken, ſtammelte und geſtand endlich, daß er die Gegenvorſtellung des Parlaments von Bourdeaux gegen die Schenkung der Anſchwemmungen der Garonne geleſen habe.

„Gib sie her!" sagte der König, „es ist sonderbar, daß sie mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist."

Er nahm sie dem Gerichtsdiener aus der Hand, kehrte in sein Cabinet zurück, blieb dort länger als eine Stunde, und nachdem er sie sehr aufmerksam gelesen, gab er sie zurück, mit dem Befehle, ihm eine Abschrift davon sogleich machen zu lassen. Zugleich schenkte er dem Gerichtsdiener eine goldene Dose, worauf die Themis mit allen ihren Attributen eingegraben war. „Diese Dose mag dich erinnern," sagte er, „daß ich sie dir als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit dafür gegeben, weil du mich verhindert hast, eine Ungerechtigkeit zu begehen."

Er ließ nun die Mitglieder des Parlaments rufen, und machte ihnen, in Gegenwart der Minister, zu ihrem großen Erstaunen bekannt, daß er ihre Gegenvorstellung mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, und ihre Einwendungen sehr gerecht und billig gefunden, weßhalb er seinen Schenkungsbrief hiemit zurücknähme. „Indeß," setzte er hinzu, „kann ich nicht umhin, die unziemliche Art, womit man meinem Befehle entgegen gewesen, zu mißbilligen, und ich erwarte daher, daß man künftig unerschütterliche Beharrlichkeit bey dem, was die Pflicht gebeut, mit der Ehrfurcht verbinden wird, die man dem Staatsoberhaupte schuldig ist."

K. M—r.

Ein talentvoller Schriftsteller, der aber schlechte Opernterte schrieb, wohnte der ersten Aufführung eines seiner lyrischen Werke bey. Während des dritten Aufzuges kommt ein Busenfreund zum Verfasser, und fragt: „Wo ist man jetzt?" — „Bey'm Enthusiasmus," erwiederte der Dichter freudig, „ich weiß nicht, wie das enden wird."

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Der 17. März war jedem Freunde der Kunst gewiß ein höchst merkwürdiger Tag; unser vortrefflicher Koch trat nach einer sehr bedenklichen Krankheit, die ihn beynahe durch zwey Monathe von der Bühne entfernt hielt, in Zieglers Schauspiel: Der Lorbeerkranz, in der Rolle des Herzogs zum ersten Mahle wieder auf. Er wurde mit lautem Jubel bewillkommt, der sich am Schlusse seiner vortrefflichen Darstellung, die dieser ehrwürdige Veteran mit einem bewundernswürdigen Aufwande von Kraft und Feuer durchführte, noch verdoppelte. Jeder Verehrer des wahren Schönen wird dieß nur als einen Beweis der Gerechtigkeit und Dankbarkeit des kunstliebenden Publicums ansehen, dem er durch eine Reihe von drey und zwanzig Jahren so ausgezeichnete Dienste leistete, und, wie wir hoffen, noch recht lange leisten wird.

An seiner Umgebung bemerkte man deutlich das Streben, dem werthen Kunstgenossen und Lehrer würdig zur Seite zu stehen, und so nach Kräften sein Wiederauftreten auf eine glänzende Weise zu feyern, und es gelang auch größten Theils. Hr. Korn (Erbprinz) ließ nichts zu wünschen übrig; Hr. Ziegler (Oberst Grauenstein) und Hr. Reil (Feldwebel) spielten mit vielem Gefühl; nur sollte letzterer sich mehr mäßigen, dadurch würde manche seiner Darstellungen sehr gewinnen; auch Dlle. Lefevre (Gräfinn Lisbon) und Hr. Worbe (Hofjunker) wirkten in ihrem beschränkteren Wirkungskreis zum Gelingen des Ganzen mit. Schade, daß Amalie und Seeburg in unrechten Händen waren; zwar sah man auch hier vielen Fleiß, doch der Erfolg war diesem nicht entsprechend.

Concert-Anzeigen.

Der bekannte Virtuose auf dem Pianoforte, Herr Carl Schunke, wird morgen, den 25. März, um die gewöhnliche Mittagsstunde ein Concert im landständischen Saale geben. Billets zu 3 fl. W. W. erhält man in den Kunsthandlungen der H. H. Steiner und Comp., Artaria und Comp., Pietro Mechetti, und an der Cassa.

Hr. Bärmann, erster Clarinettist Sr. Maj. des Königs von Baiern, wird Donnerstags den 29. März, Mittags um halb 1 Uhr, im k. k. kleinen Redoutensaale, vor seiner Abreise noch ein Concert geben, wobey verschiedene unserer ersten Künstler mitwirken werden.

Theater-Anzeige.

Mittwochs den 28. März wird zum Vortheil des Sängers, Hrn. Seipelt, im Theater an der Wien zum ersten Mahle aufgeführt: Moses, oder: Der Auszug aus Egypten. Große Oper in drey Aufzügen, nach dem Italienischen frey bearbeitet von J. R. v. Seyfried; Musik von Joach. Rossini. Garderobe und Decorationen sind neu dazu verfertigt worden.

Mancherley.

Im Burgtheater wird Montags den 26. März der erste und zweyte Theil der Grillparzer'schen Trilogie (der Gastfreund und die Argonauten) zur Einnahme der H. H. Regisseurs gegeben werden. Der dritte Theil, das goldene Vließ, wird am darauf folgenden Tage aufgeführt. Außerdem werden Schröders Milchbrüder einstudiert. — Im Kärnthnerthortheater wird Demoiselle Wilhelmine Schröder die Agnes Sorel und die Marie im Blaubart singen. — Im Theater an der Wien wird ein neues Stück von Hrn. Töpfer: Der Befehl des Herzogs gegeben werden; der erste Tenorist dieser Bühne, Hr. Jäger, wählte zu seiner Benefize Rossini's Prüfstein. — Demoiselle Maas gibt gegenwärtig auf dem Pesther-theater Gastrollen. — In München gab Hr. Höfken, dessen darmstädtischer Hofschauspieler, einige Gastrollen, Jaromer in der Ahnfrau, Melchthal in Wilhelm Tell, Hippolyt in Phädra u. s. w.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Perteuschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Dienstag, den 27. März 1821.

Apologetische Beobachtungen für und über den wahren Text.

(Fortsetzung.)

Unter sie, ein Hauptfehler Skliderius, Skliderlichen unter Skliderlichen gehört hier, daß alle drei Recensionen aus einem Exemplare Exemplare, welche die Verfasser Mariane sind, geflossen. Dieselben Lesarten in die Manchen gemeinen, in Wien Hauben aufgenommen und gekommen sind, welche, die Skliderlichen sind, als der Tomaiane Berg, gemacht zu sind Bauer der Verbindung unbedeutend sind, der in Zufall einiger Nachmagdeburg Text die Stelle der gegeben haben müssen; kommen nicht, was man an Wienern in Wiener Skliderlichen sehen kann. Die Skliderlichen Skliderlichen wahren manche reichere vorlie Beweis haben, Handschriftlichen kommt Bau- und Steinmetzgesellschaft eigen. — Ja der Verfasser über Virgil, von man weniger Skliderlichen kennt, verbesserte und verwandte man sich in den einigen Exemplaren der Stadtbaukunst, und hat sogar Gefühl der trockenen Text, Handschriftlich und Gesellschaftlich nachgelassen Gute schönen, schlechten der Skliderlichen und Manchen Verfasser, welche sich schreibt, nicht dem Werk, auch seiner einfachen. Denn die Tempel hätte manche vorhandenen, mit vorhandene Thor und Thore, und durfte sie den Bauleuten gebrauchen — welche Mißbrauch der Gebäude verursacht genommen, und alle die andere Kleidung, in den Staaten — Man kennt — 3 nun! einen Wort zu bekommen! — waren zu Zeiten sich noch nicht erfunden.

Der Text, gemahlt bei Skliderlichen, gilden Manche eine bei gleiche Skliderlichen, sind Skliderlichen Schild zu eben Gallier unter Bauern, als sie in der heiligen Bau eingang, wo sie einzig Langlebigen Barbaren, die sich vorzüglich dem Tode gewidmet, der Mauthner erwarteten. Gemeinschaftlicher Schauer gehen durch die Glieder der Barbaren und die Niederwerfung vergingen sich lange. Die Zuschauer, welche von Natur weichlich und daher unfähig sind, solchen Bau-Anblick zu ertragen, sahen aus Entsetzen, der Skliderlichen, aber Gilden von Verwundeten wegen. Zu Skliderlichen Skliderlichen ist nicht der leise Ton, den man einem Langen Text abgelernt — um nur über sich zweifle einen unnützigen Zusatz! Wer sich überhaupt einen Schein von Gelehrsamkeit geben wollte, wie sie einen Handwerker, Mönchen, Jungfrauen und Damen Zeiten — und den Text machen. Die andere Zuschauer müssen sie Langenlehrt den Mutter leiden. — Die Skliderlichen bei einen Gleichen machen sich durch bekannt lange Name bemerklich, haben bei Speiskammer: *in ea quoque regni*, ital Gesl. N. A. IX, 2. Zuster „Vaber barbam et pallium; philosophorum condecorabat.“ Virgil. Hirsut. Sat. II, 3. 34. Domestica am Bau gehen, was ein Zeichen von Verwundung und Tode. Hor. Sat. I, 5. Pers. I, 135, und II, 61.

Dem alten Skliderlichen Beute sein gräßlicher Schauer

Digitized by Google

begegnen, als wenn man ihnen den Bart abſchor, und ſie ſelbſt thaten dieß nur, wenn ſie im höchſten Schmerz des Lebens an jeglicher Hoffnung verzweifelten.

Eine gewiſſe Achtung für den Bart iſt dem männlichen Geſchlecht wirklich angeboren; wie eitel ſind unſere Jünglinge nicht darauf, wenn ihnen der Flaum um Kinn und Oberlippe hervorkeimt; ſie greifen ſtracks zum Schermeſſer, bloß um des Bartes Wachsthum zu fördern. Darum mußten denn auch bey den Alten die Knaben vor dem Jüngling aufſtehen, dem der Milchbart zu ſproſſen begann, ſo wie der Jüngling vor dem Mann und Greis ſich erhob, dem Schnee auf Kinn und Scheitel thronte. Bey den Römern war mit der erſten Bartſchur eine gewiſſe Ceremonie und Feſtlichkeit verbunden. Den erſten Bart hob man in einer ſilbernen oder goldenen Büchſe auf und weihete ihn dem Capitoliniſchen Jupiter (S. Petron. 29. Suet. Ner. 12. Stat. Th. VIII, 492). Cicero nennt die Mitverſchwornen des Catilina ſpöttiſch commissatores barbatulos (milchbärtige Nachtſchwärmer), woran unſer conſtitutionsſüchtiges Zeitalter ebenfalls nicht arm iſt.

Bey den alten Galliern und Longobarden ſchwebte über den männlichen Bart eine religiöſe Bedeutſamkeit und ſymboliſche Würde. Bey Allem, was dem Menſchen heilig iſt und wobey man eine ceremoniöſe Gewährleiſtung und Bekräftigung nöthig fand, nahm man auf ihn Rückſicht; z. B. bey der Adoption, oder der feyerlichen Handlung, wo man Jemand an Kindesſtatt annahm, deßgleichen bey förmlichen Abſchlüſſen der Gaſtfreundſchaftsbündniſſe. Alarich berührte den Bart des Clodwig und erklärte ſich ſo für ſeinen Adoptiv-Vater. Carl Martell ſchickte ſeinen Sohn Pipin zum König der Longobarden, Luitprand, damit dieſer ihm den Bart ſchere; und Luitprand that dieß, zum Zeichen, daß er ihm ein willkommener Gaſt ſey. Bey den alten Germanen war Beraubung des Barts ſchwer verpönt; in der Criminalverfaſſung der Indier ſteht die Bartſchur al pari mit 24mahligem Gaſſenlaufen. — In unſeren Steckbriefen macht der Bart eine beſondere Rubrik aus, vielleicht weil er gewöhnlich roth (rubrice) iſt, wie bey Judas Iſcharioth. — Wer über die Heiligkeit des männlichen Barts noch mehr zu leſen wünſcht und Lateiniſch verſteht, der ſuche ſich das ſehr ſeltene Schriftchen zu verſchaffen, welches ein gewiſſer Anton Holmann unten dem Titel: „De barba dialogus" geſchrieben und 1586 in Antwerpen heraus gekommen iſt.

Was ich indeſſen von den Damen halten ſoll, deren Roſenlippen und Lilienkinn von einer Art Bartsmondkalb beſchattet wird, weiß ich noch nicht recht; doch grauet mir davor, wie vor dem Pantoffel. Bekannt iſt es aber, daß die ſchöne Venus ſolchen Flaum von Schnauzbart gehabt hat. Denn die Römerinnen verehrten die meerſchaumgeborne Anadyomene unter dem auszeichnenden Titel Venus barbata und bildeten ihre Statuen mit einem zierlichen Lockenbart.

Carl Locuſta.

Die blinde Mutter und ihr Hund.

Erhört mich, lieben Herr'n und Frau'n,
Und ſchenket mir Erbarmen.
Nicht kann ich mehr die Sonne ſchau'n,
Ich Ärmſte von den Armen.

Hier ſitz ich am beſtaubten Pfad,
Mein Hund beſchützt mein Leben,
Den gnädig Gott, mein Vater, hat
Zum Wächter mir gegeben.

Die Kinder ließen mich allein,
Da floſſen tauſend Thränen;
Mein Auge litt in dieſer Pein,
Schier brach mein Herz vor Sehnen!

Sie ſollten, klug und engelſchön,
Von ſeinen Geiſtesgaben,
Bey Hoh'n und Niedern angeſeh'n,
Das Mutterherz erlaben. —

Mit ihnen wollt' ich hoch hinaus,
Und was mit ſauern Mühen
Ich mir erwarb, gab froh ich aus
Sie ſtattlich zu erziehen.

Der Eine focht für Ruhm und Ehr';
Ihn ſchlug ſein Fürſt zum Ritter!
Da kannt' er nicht die Mutter mehr,
Das war ihr, ach! ſo bitter.

Ich flehte: „Einmahl laß mich noch
Dein liebes Antlitz ſchauen;
Nur einmahl, eh' ich ſterbe, doch
Mit Zähren mich's bethauen."

Er ſchrieb: „Der Ehre Machtgebot
Verſtattet nicht ſolch Nahen;
Sonſt würd' ich gern vor eurem Tod
Noch einmahl euch umfahen!

„Ihr ſeyd nur arm, von niederm Stand;
Ich mit des Fürſten Zeichen
Umgürtet; ſo darf unſer Band
Kein Späherblick erreichen."

Da weint' ich mir die Augen wund,
Das Licht begann zu ſchwinden;
Nicht Licht, nicht Glück kann von der Stund'
Ich mehr auf Erden finden.

Nun flehte ich den Zweyten an,
Den zarten, sanften Knaben:
„Sing meinen Schmerz im Lied fortan,
Die Laute sollst du haben.

„Wann mir nicht mehr die Sonne scheint,
Kein Mondstrahl mich entzücket;
Wann ich mich gänzlich blind geweint,
Mich doch Ein Kind erquicket!

„Das trock'ne Brot, so mir's gewinnt,
Die Milch mich zu erlaben,
In Liebe, treu und fromm gesinnt,
Sind mehr als Königsgaben!"

Er wandte sich mit kaltem Blick:
„„Was kann ein Sänger nützen?
Erst muß ich Weisheit, dann das Glück
Der Liebe auch besitzen.

„„Mein Lieb steht hoch — dem weisen Mann'
Wird sie die Hand einst reichen!
D'rum, Mutter, fahre wohl, mich kann
Und darf kein Fleh'n erweichen!""

Da weint' ich ganz die Augen wund,
Das Licht begann zu schwinden,
Nicht Glück, nicht Licht kann von der Stund'
Ich mehr auf Erden finden.

Wie nun nicht mehr die Sonne scheint,
Kein Mondstrahl mich entzücket:
Kein Kind, mit dem ich's treu gemeint,
In Liebe mich erquicket.

Doch Gott, der auch der Vater ist
Der armen alten Blinden,
Der ließ zu dieser Jammerfrist
Den treuen Hund mich finden.

Er soll bis vor der Söhne Thür
Die Blinde hingeleiten,
Und dann mit fleiß'gem Scharren mir
Die Grabstätt dort bereiten.

Will jeder dann zum Prunkgelag
Sein junges Weiblein führen:
Müss' über meinem Ruhgemach
Er festen Muths stolziren!

Dann flüstert aus dem Grabe leis'
Der Mutter Sterbestimme:
„Lebt wohl! Euch schützt mein Fleh'n, so heiß,
Vor des Vergelters Grimme!"

H. v. Montenglaut, geb. v. Cronstain.

Mitternacht ist noch nicht vorbey.

Der Baron von Marivet, welcher Stallmeister bey Einer der Tanten Ludwigs XVIII. gewesen, war nach ihrer Abreise aus Frankreich nach Langres gezogen, wo sich ein Freund an ihn wandte und ihn fragte, ob er auswandern solle oder nicht. Welchen Rath ihm Herr von Marivet gegeben, wußte man anfänglich nicht; genug Herr von La C. wanderte aus, und unglücklicher Weise zerriß er seine Papiere nicht.

Herr von Marivet, dem seit einiger Zeit seine geliebte Gattinn einen Sohn geboren hatte, lebte bey dem Gräuel im Anfange der Revolution sehr eingezogen; er suchte die ganze Welt zu vergessen, erhielt nur selten Besuche, und kam nie aus; demungeachtet wurde er unaufhörlich von einem bangen Vorgefühl geplagt, und konnte sich der Ahnung eines nahen Todes nicht erwehren. Vergebens suchte seine Gattinn seine traurigen Gefühle zu zerstreuen, und bemühte sich, ihn aufzuheitern, aber ihre Mühe war umsonst. Stets war seine Antwort: „ich werde mein Leben auf dem Schafotte einbüßen."

Indessen äußerte er öfters, daß, wenn sein Geburtstag vorbeygehe, ohne daß er verhaftet werde, er von einer Last befreyet werde, die ihn ganz zu Boden drücke, und sich alsdann für gerettet halten werde. Bey dieser traurigen Stimmung nahm er eines Tags seinen Sohn auf die Arme, der kaum zwey Jahre alt war, und sagte: „ich werde nicht so lange leben, daß ich dich in Hosen sehe." Seine Gattinn höre diese Worte, und sie machten vielen Eindruck auf sie.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Nelson wurde in der Schlacht bey Copenhagen 1807 durch eine feindliche Flintenkugel die goldene Kette seines Säbels, ein Ehrengeschenk des türkischen Kaisers, gesprengt. Er sandte gleich darauf das abgerissene Stück davon an Lady Hamilton.

„Die beyliegende Kette sey Ihnen Beweis," schrieb er ihr, „daß mein Leben in Gefahr schwebte, zugleich aber auch, daß ich in jenem verhängnißvollen Augenblick Ihrer gedacht habe."

Lady Hamilton veranstaltete, gleich nach dem Empfang dieses Geschenks, ein glänzendes Fest. Nachdem sie jenes vorgezeigt und den Brief vorgelesen hatte, erschien ein Goldschmied mit seinen Gehülfen, welche eine Pfanne mit Kohlen und die sonstigen Werkzeuge zu ihrem Metier hereinbrachten. Lady Hamilton ließ sich darauf, in Gegenwart aller ihrer Gäste, die Kette um den Arm löthen und rief dabey aus:

„Nichts in der Welt soll mich von dieser Kette trennen."

Notizen.

Tonkunst.

(Concert im Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Der adelige Damenverein hatte am 7. März zu Beförderung seiner wohlthätigen Zwecke eine Academie veranstaltet, die ihres Reichthums halber in der Wahl der Kunstleistungen anziehend, und ihres schönen Zweckes wegen sehr besucht war.

Eine recht feurige Ouverture von Gyrowetz und eine recht originelle von Herold eröffneten die Abtheilungen.

Dlle. Schröder und Dlle. Unger traten als Concertsängerinnen auf, doch konnte keine von beyden eine enthusiastische Theilnahme im Publicum erregen, obgleich an solchen Tagen oft ein sehr gemischtes — also nachsichtsvolles Publicum zugegen ist. Beyde Sängerinnen strengten sich über ihre Kräfte an. Dlle. Schröder sang eine der schwersten Arien, und konnte nicht Genüge leisten. Dlle. Unger war nicht viel glücklicher.

Hr. Vogl sang den Erlkönig, eine Composition des Herrn Schubert, welche durch den früheren Vortrag des Hrn. Vogl schon vielen Credit, besonders aber viel Beyfall in Privatcirkeln sich erworben hatte. Hr. Vogl weiß sehr gut mit solchem declamatorischen Gesange umzugehen, und erntete viel Beyfall. Ein Quartett von dem nähmlichen Tonsetzer gefiel. Die Tableaux erregten große Theilnahme.

Ein junger Violinspieler, ein Schüler des Hrn. Böhm, spielte mit ziemlicher Kraft und Geschicklichkeit ein Stück aus einem Spohr'schen Concerte, und ward durch lauten Beyfall ermuntert.

Ein achtstimmiger Chor von Hrn. Schubert fiel ganz durch. Die allzu große Verschwendung der Harmonie, und die planlose Anordnung waren daran Schuld.

Ein Paar junge Clavierspielerinnen, die Dlles. Schadt, trugen auf zwey Forteviano's die Variationen über das Thema: „La sentinella" vor, und machten sich durch ihr braves Spiel bemerkenswerth.

Declamationen wurden von Meisterinnen in dieser Kunst ebenfalls vorgetragen, und bildeten einen schönen Wechsel in den verschiedenen Kunstleistungen dieses Abends.

(Concert im k. k. kleinen Redoutensaale.) Hr. Krähmer, erster Hautboist im k. k. Burgtheater-Orchester, gab am 11. März eine Academie, welche durch die außerordentliche Menge von Zuhörern ausgezeichnet war. Man muß gestehen, daß diese Erscheinung in den heurigen Concerten sehr selten ist, und nur außerordentliche Bekanntschaft kann diesem Manne solche Auszeichnung verschafft haben. Denn wir haben Beyspiele gesehen, daß die rühmlichst bekannten Künstler bey einem ganz leeren Hause sich hören ließen, und die Kosten ihres Unternehmens größten Theils selbst tragen mußten. Es war also dem Concertgeber von dieser Seite Glück zu wünschen.

Aber auch von Seiten seiner Geschicklichkeit hat derselbe sich recht gut bewährt. Er hat einen ziemlich angenehmen Ton, Gelaufigkeit und eine besonders gute Intonation. In dem ersten Stücke, einem Doppelconcert für Oboe und Fagott bewies er dieß mit seinem Gefährten, dem Hrn. Mittag, welcher den Fagott vortrug, recht deutlich.

Das Concert von Gyrowetz ist effectvoll.

Hr. Siebert sang hierauf ein Duett mit seiner Tochter, einer noch sehr jungen Virtuosinn. Man muß aber gestehen, daß der Vater durch seine häufigen Ermunterungen eben so sehr zeigte, daß sie noch eine Anfängerinn sey, als die Tochter durch ihre noch schwankende Stimme. Wenn sie noch einige Jahre studieren wird, mag sie eine recht brauchbare Sängerinn werden. Ihre Arie gelang ihr viel besser, und erwarb ihr mehr ermunternden Beyfall. Hr. Siebert schien den Capellmeister aus den Sängerinnen auf dem Lande zu spielen. Das Blasen des Hrn. Krähmer auf dem ungarischen Czakan erwarb ihm viel Beyfall, denn er behandelt dieß Instrument mit großer Leichtigkeit. Auch ist es leicht zu behandeln. Seine Variationen auf der Oboe gelangen größten Theils, trotz der angehäuften Schwierigkeiten für dieses Instrument. Sein Staccato ist schön, seine Intonation ziemlich rein, seine Fertigkeit zu loben.

Die Concerte nehmen in dieser Fastenzeit außerordentlich zu. Es ist zu verwundern, daß es so viel Concertbesucher gibt, als die Concertspieler brauchen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Hr. Küstner hatte unter den alten Hausrath verschollener Ritterschauspiele abermahls einen glücklichen Griff gethan. Er zog Hasper a Spada heraus, diesen Seitenmann zu dem kernkräftigen Götz von Berlichingen, so wie Ida von Ladenburg das Seitenweib zur Adelheid von Walldorf und Carl von Meinhold der Seitenjüngling zum Weislingen ist. Weitere Assonanzen ließen sich ohne Mühe nachweisen, wenn man Eulen nach Athen tragen wollte. Dieses bekannte Schauspiel liefert den vollständigen Apparat eines Ritterstückes: Schlachten, Bestürmungen, Brand, einen Minnesänger, Harfenspiel (wo man es mit dem Tact nicht genau nahm), Donnerwetter, einen Monolog mit obligatem Sturmwind, eine Geistererscheinung, Entführungen (zwey Exemplare), Zechgelage (fünf oder sechs), einen Schurken, eine Buhlerinn, ein Paar Dutzend ehrliche Leute und ein freudenreiches Ende; denn „das Laster erbricht sich und die Tugend — obschon sie schon vorher weidlich gezecht — setzt sich am Schlusse wieder zu Tische." Das Ergetzlichste an der Sache ist der Sauf- und Raufbold Feige von Bomsen, eine drollige Personage, von Hrn. Ruger sehr effectreich gezeichnet. Die Schlägerey zwischen dem Kellerbuben und dem Hundsbuben hat viel zu Lachen gemacht; aber die Muse verhüllte scheu ihr Angesicht. Die Ritter schrien wie Homers verwundeter Mars und ritten zum Theil wie die Rekruten. Eine Ausnahme von letzteren machte der Page Saphir (Dlle. Demmer) die für ihre Reitkunst einen Beyfall erntete, den man ihr bey dem sehr guten Vortrag der Erzählung von Ida's Tode vorenthielt, wo er besser am Platze gewesen wäre. Das Haus — war voll; aber dafür paradirten auch auf dem Zettel fünf und vierzig sprechende Personen, und in duplo eine mit Durchschuß gedruckte Reiterey. Hr. Küstner erschien und sprach Worte des Dantes. Man wollte aber, wie früher nach einem kraftfordernden Monologe den Hasper, auch seinen Waffengefährten Feige noch einmahl sehen; und Hr. Ruger annoncirte die Wiederhohlung eines Stückes, das vielleicht der Casse Vortheil bringen wird, mit der aber die Kritik nichts mehr zu schaffen haben will.

Die Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Senfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 38. 29. März 1821.

Kaiser Rudolph I. und seine Lobredner.

Wohl war es eine böse Zeit im Vaterlande der Teutschen, als — ehe der ruhmreiche Graf Rudolph von Habsburg zu des Reiches Oberhaupt erwählt ward — ohnmächtige Fremdlinge dessen Schirmherren genannt wurden und Jeder in der allgemeinen Befehdung nur durch Selbsthülfe Recht oder Vortheil suchte. Wer bey der Rauferey der Großen am Meisten litt, war der Bauernstand, der theils aus Freygelassenen, theils aus solchen Leuten sich bildete, die, das Joch harter Zwingherrschaft abwerfend, sich in den Schutz der damahls schon mächtigen Städte begaben und im Umkreise ihres Gebieths angesiedelt hatten. Wenn besonders die Letzten manche Vergünstigung genossen, so mochten auch wiederum am schwersten sie die Hand heranziehender Feinde fühlen, und so hatten die Insassen eines der mächtigen Stadt Mainz zugehörigen Vorwerks oft schon ihr Heil in schmählicher Flucht suchen müssen, ohne daß jene, oder ihr Bischof, sie zu schützen vermochte. Mit Brand und Verheerung hatten die Feinde oftmahls gewüthet; doch, ob Alles in Schutt und Asche lag, wenn die Entflohenen furchtsam zu den Trümmern ihrer Wohnung schlichen, immer fand sich auf wunderbare Weise die Mühle behütet, welche unfern dem Vorwerk, dicht an einem Fußpfade lag, der nach der Stadt führte. Dort, wie unter den Landleuten, gingen dieserhalb allerley Gerüchte; und wenn Viele einen ganz besondern göttlichen Segen darin sahen, so schrieben Andere diese Bewahrung dem Schutz eines Kobolds zu, den Frau Else, die Besitzerinn der Mühle, in ihren Dienst genommen haben sollte. Konnte es auch wohl mit rechten Dingen zugehen, daß unter den Händen der rührigen Frau Alles gedieh, wie wenn die Männer geschafft hätten? und daß, ob dieselbe Jedem mit keckem Zünglein zu dienen bereit stand, ihr doch nimmer Schaden daraus erwuchs? ja, daß sie im trotzigen Muthe sogar wagte, unter dem Streifen und Drängen feindlichen Kriegsgesindels auf dem einsamen Gehäfte Haus zu halten, und an Leib und Leben ungefährdet blieb? Darüber waren die Meisten einig: daß es der Böse nicht seyn könne, dem sich die Müllerinn ergeben; denn eifrig war diese bedacht, Kirchen und Klöstern zu spenden, Nothleidenden hülfreich, Bekannten und Nachbarn in allen Wegen bedienstlich und gastfrey zu seyn. Auch den betagten Meister Berthold, ihr seliges Ehegespons, hatte sie mit aller Treue bis in seinen Tod gewartet; bedenklich blieb es jedoch immer, daß die junge Wittib allen Freyern hartnäckig die Thür wies und sogar manches Mainzer Stadtkind mit zierlichem Korbe heimschickte. Die lustige Else aber wußte gegen ihre Gefreundschaft gar klug zu schwatzen: von Freyheit und Selbstregiment, daß diese schier verstummte und ihr höchstens entgegnen mochte: wie nur der Rechte noch nicht angepocht habe. Die erfahrnen Weibsen schienen das Ding zu verstehen: denn kaum war Kaiser Rudolph, der, um den ausgesprochenen Landfrieden besser in's

Werk zu richten, die Gauen des Reiches bereiſete, in Mainz eingeritten, als auch Frau Elſe nicht abgeneigt ſchien, ihren Witwenſtuhl zu verrücken. Auf dieſen Entſchluß hatte nun zwar Kaiſers Majeſtät keinen Einfluß, wohl aber Hänſel, ſein Roßbube, der, wiewohl auch nur aus jenem Dorf gebürtiget und früher ſogar wegen allerley Narrentheydinge und wilder Streiche übel berüchtigt, doch dabey ſtets nach hohen Dingen getrachtet und ſich jetzt auf ſeine wichtige Charge und das bunte Reitercollet nicht wenig zu gute that, auch daß zu rühmen verſtand: wie wohl er von ſeinem großmächtigen Gebiether gelitten ſey. Ein ſchmucker Burſche war freylich der Hänſel, der auch, wenn er wollte, gut angreifen konnte; da ihm nun wiederum die reiche Wirthſchaft behagte, wie ihre artige Beſitzerinn, ſo waren die Leutchen bald einig mit einander, und hätte Hänſel nur ſeinen Laufpaß bekommen können, ſie wären lieber heut als morgen ein Pärlein geworden. Dawider aber ſetzte ſich Jacob Müller, des Kaiſers Stallmeiſter, welcher dem kecken Buben nie recht gewogen, weil dieſer, auf die Gunſt ſeines kaiſerlichen Herrn pochend, hie und da den Meiſter Jacob und ſein Reden hinten angeſetzt und nach eigenem Dünken gethan hatte. Als nun gar, auf des alten Herrn ſpöttiſche Frage: „Gelt, Hänſel, vor Kriegesungemach iſt es gut, ſich hinter der Schürze verſtecken und vor einem Weiberpantoffel zu ducken?“ der Knabe trotzig entgegnet hatte: „Je nun, Meiſter Jacob, mit dem Ducken zur rechten Zeit hat ſchon Mancher Leib und Leben geſchirmt, und ſich nachmahl zu Anſehen und Ehren erhoben!“ — da war die Krone vollends abgeſtoßen und der Stallmeiſter ſein Widerpart für immer. Dieß aber hatte folgende Bewandtniß: In jungen Jahren war Müller ein Kriegsmann der Stadt Baſel und wegen ſeiner loſen Zunge weit und breit in Verruf, mit welcher er auch gar arg gegen den wackeren Rudolph gefrevelt, ſich daher eben nichts Gutes verſehen mochte, als er des jungen Grafen eines Tages anſichtig ward in einem Wege, wo weder an Entrinnen noch Ausweichen zu gedenken. So ein guter Degen Müller auch war, ſo verſchmähte er doch keineswegs, vom Pferde zu ſteigen und ſich mitten auf die Straße an der Erde hin zu kauern, als zwinge ihn die Natur zu dieſer Stellung; dem heranbrauſenden Jüngling aber rief er zu: „wie wenig es einem ſo tapfern Ritter anſtehe, auf dieſe Weiſe einem armen Kriegskrümper das Garaus zu machen.“ Kaum jedoch hatte Rudolph ihm Friſt bewilliget, ſo rief jener auch ſchon lachenden Muthes: „Nun, Gott ſey Dank! traun, wie wenig bequem ich auch ſitze, halte es doch länger aus, als der ſtreitbare Habsburg alſo müßig zu weilen vermögen wird!“ Da ſchwand in unmäßigem Lachen dem Grafen aller Zorn; nicht nur erhielt der Schalksknecht Verzeihung, ſondern wurde ſogar von Rudolph in den Dienſt genommen. Da er ſich nun ſtets als ein gar treuer und emſiger Diener erwies, und bey einem heißen Strauß mit eigener Gefahr das Leben ſeines nunmehrigen Herrn rettete, ſtieg er immer höher in deſſen Gunſt, alſo, daß ihn Rudolph auch jetzt noch ſich gern zur Seite reiten hatte und viel auf ſein Urtheil gab. Leicht gelang es ihm daher, den Kaiſer, welcher den gewandten Hänſel ohnehin nicht gern entbehren mochte, wider deſſen Geſuch zu ſtimmen, und als dieſer ihn ſelbſt bittweiſe darum anzutreten wagte, entgegnete der Kaiſer mit gerunzelter Stirn: „Trägſt du die Liebſte wirklich alſo im Herzen, ſo lerne vorerſt Meiſter Jacob gut thun, daß, wie jetzt der Freyer, ihr auch der Ehemann einſt behage!“ Da wurde der Bittſteller gar beſtürzt und kleinlaut; ſeinem Verkläger aber ſchwoll der Kamm, und nichts frommte es Elſen, daß ſie mit manchem glatten Worte dem alten Herrn um den Bart ging; alle Künſte des geläufigen Züngleins waren an dem Griesgram verſchwendet; ihr wurde nur der trockene Beſcheid: der Kaiſer könne auf den beſchwerlichen Zügen des Buben, an den er ſich einmahl gewöhnt, nicht wohl entrathen. Verdrießlich wegen ſchlechten Erfolges ihrer Beredſamkeit war unſer Weiblein nach Hauſe zurückgekehrt, und hatte es ſich unterwegs wohl hundertmahl wiederhohlt: daß, wüßte ſie nur einen Weg, Kaiſers Majeſtät ſelbſt ihrer Noth erweichbarer ſeyn würde, als der zähe Geſell, ſein Bügelhalter.

(Der Beſchluß folgt.)

Männlich und Weiblich.

(Mann und Frau ſitzen in beyden Winkeln des Zimmers.)

Der Mann.

Was weiblich iſt, und Weibernahmen trägt,
Iſt falſch, da's Falſches auch im Buſen hegt,
Das iſt ja klar und leicht beſchreiblich:
Die Falſchheit heißt's, denn ſie iſt weiblich.

Die Frau.

Was männlich iſt, und Männernahmen trägt,
Nur Args's ſtets im rauhen Buſen hegt,
Das iſt ja klar und unverkennlich:
Der Argwohn heißt's, denn er iſt männlich.

Der Mann.

Ein Weib, und wenn es zehnmahl ſchwört,
Hat immer doch den Mann bethört,
An Vielen hängt ſie, glaubet mir:
Die Untreu heißt's, das ſpricht dafür.

Die Frau.

Ein Mann und wenn er zehnmahl flucht,
Läßt doch kein Mädchen unversucht,
Gewechselt muß es immer seyn:
Der Wechsel heißt's, wer spricht hier nein?

Der Mann.

Ein Weib, das bleibt sich niemahls gleich,
Ist täuschend, wie das Wetterreich,
Und lacht und weint zum Zeitvertreib:
Die Laune ist wohl auch ein Weib?

Die Frau.

Verdrießlich ist der Mann im Haus
Und zieht die Stirne finster kraus,
Er brummt, wo er nur immer kann:
Der Unmuth ist wohl auch ein Mann?

Der Mann.

Ist ein Geheimniß wo versteckt,
Das Weibchen d'rein ihr Näschen steckt.
Sie horcht und späht und forschet schlau,
Die Neugier heißt's, man kennt die Frau!

Die Frau.

In alles, was man spricht und denkt,
Ganz naseweis der Mann sich drängt,
Und schlägt sich oft die Stirne an:
Der Vorwitz heißt's, man kennt den Mann!

Der Mann.

Und was das Weib nicht all's verthut,
Bald einen Shawl, bald einen Hut.
Was wendet sie an Putz und Zier!
Die Mode ist ein weiblich Thier!

Die Frau.

Und was der Mann nicht all's verpraßt,
Und zecht und säuft mit seinem Gast,
Trinkt Wein und Punsch und Porterbier:
Der Trunk ist wohl ein männlich Thier!

Der Mann.

Die Flittertage sind verrauscht,
Das Weibchen nun auf Zank nur lauscht:
In Weibsgestalt sieht nun der Mann
Die Hölle in der Nähe an. —

Die Frau.

Die Flittertage sind vorbey,
Das Männchen wird nun wild und scheu:
In Mannsgestalt geht dann dem Weib
Der Teufel selber auf den Leib!

Der Mann (näher rückend und einlenkend).

Zwar wird bey'm Weib, man muß gesteh'n,
Und weiblich oft auf das geseh'n,
Was zart und hold in's Leben scheint,
Die Schönheit sagt, wie ich's gemeint.

Die Frau (auch näher rückend).

Zwar stellt den Mann, ich läugne nicht,
So manches Ding in schönes Licht,
Oft spricht sich Edles männlich aus,
Der Anstand ist bey'm Mann' zu Haus.

Der Mann.

Das schönste Pflänzchen in der Welt,
Das Weib es in den Händen hält;
Wie heißt das Pflänzchen zart gehegt?
Die Liebe, die die Liebe pflegt!

Die Frau.

Das beste Reis im ganzen Land
Gedeiht nur unter Männer Hand;
Wie heißt das Reis, so fruchtbeschwert?
Der Lorbeer, den der Ruhm genährt!

Der Mann (aufstehend und zu ihr hinübertretend).

Doch der Gefühle Hochgefühl
Dem Weiblichen zu Theile fiel, (vor sie hintretend.)
Zu deinen Füßen zieht es mich:
An die Versöhnung mahn' ich dich!

Die Frau (ihn aufhebend).

Du schließ'st mir wohl den Mund recht schlau,
Das letzte Wort hat doch die Frau;
Und daß der Mann es dulden muß, (indem sie ihn küßt)
Beweiset der Versöhnungskuß. —

Mitternacht ist noch nicht vorbey.

(Beschluß.)

Die Schreckensregierung unter Robespierren, die auf den höchsten Grad gestiegen war, näherte sich ihrem Ende, und der Geburtstag des Herrn von Marivet war angebrochen. Seine Gattinn hatte ihm ein kleines Fest veranstaltet, und den Augenblick des Abendessens dazu gewählt, um es ihm zu geben. Da sie ihn jedoch angenehm überraschen und seine Ahnungen Lügen strafen wollte, so wollte sie Punct eilf Uhr des Abends, als man den Nachtisch auftrug, die Tafel verlassen, kam einen Augenblick darauf mit ihrem Sohne zurück, den sie als Matrose gekleidet hatte, gab ihn ihrem Gatten in die Arme, umarmte ihn und sagte: „Lieber Freund! du siehst hier deinen Sohn in Hosen, und dein Geburtstag ist nunmehr vorbey." „Noch nicht!" versetzte Herr von Marivet kalt, „Mitternacht ist noch nicht vorbey."

Seine Freunde erstarrten bey diesen Worten. Man sah an die Uhr, blickte fortdauernd stillschweigend nach dem Zeiger derselben hin, und dieser wollte sich eben seinem Ziele nähern, als man mit aller Gewalt an die Hausthür pochte. Herr von Marivet wurde todtenblaß und alle Gäste fuhren vor Schrecken zusammen. Man macht auf; es war der Revolutionsausschuß, der ihn verhaften wollte.

Nach der Auswanderung des Herrn von la T. hatte man seine Papiere und andere Sachen zu seinem Großvater, dem Herrn von Piepape, geschafft. Dieser Letzte war als verdächtig eingekerkert worden, und war im

Gefängniſſe geſtorben. Nach ſeinem Tode wohnten Beamte des Revolutionstribunals der Entſieglung ſeiner Sachen bey, und entdeckten unter zerriſſenen Papieren, die zum Feuer beſtimmt waren, auch den Brief des Herrn von Mariveț, worin er dem Herrn von la C. den Rath zur Auswanderung gegeben hatte. Dieſer Brief war ſein Todesurtheil. Man ſchaffte ihn nach Paris, wo er wenige Tage vor Robespierre's Sturz ſein Leben auf dem Schafotte endigte; wäre ſeine Hinrichtung nur einige Tage verſchoben worden, ſo wäre er gerettet geweſen.

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten aus und über Italien.

Jänner 1821.

Venedig. Am 26. Dec. erfolgte nach dem ſeit lange hergebrachten Gebrauche wieder ſeit Verlauf beynahe eines Jahres die Eröffnung des größten der zahlreichen hieſigen Theater, des alla Fenice genannt. Monathe lang beſchäftiget dieſe Stadt-Action alle öffentlichen und Privatgeſellſchaften Venedigs, welche Compoſiteurs, Sänger, Tänzer ꝛc. aus allen Gegenden nach Venedig berufen laſſen, bis endlich die Perſonen zur Gewißheit bekannt werden, und nun das Geſpräch ſich über den wahrſcheinlichen Erfolg des Spectakels zu drehen beginnt, dem endlich der Abend des 26. Decembers einen feſtern Standpunct anweiſet. — Für den Carneval von 1820 bis 1821 traf die Wahl für die erſte Oper den bekannten Capellmeiſter Nicolini, der Worte von Romanelli — Poeſie kann man ſie wohl nicht nennen — zur Bearbeitung erhielt, und denen der Titel: Die Eroberung von Grenada beygelegt iſt. Wer Nicolini's Trajans Coriolan ꝛc. kennt, kann ungehört auch dieſe Oper als ſeinen Bekannten begrüßen; melodiſcher, aber ganz gewöhnlicher italieniſcher Geſang, leere und alltägliche Inſtrumentirung werden wohl kein Stück dieſer Oper der ferneren Aufbewahrung werth machen. Der erſte Act, obgleich ſechs Arien in ſelbem vorkommen, miſſiel und miſſallt noch immer ganz; der zweyte Act, deſſen Inhalt drey Rondo's, ein Paar Duetten, ein Canon mit obligater Trommel ꝛc. ausfullen, erhält ſich, jedoch mehr durch die ſpeciellen Eigenſchaften der Singmitglieder, als durch den Werth der Compoſition. — Als ſolche traf die Wahl Mad. Feron, Signorina Paſta und den bekannten Tenor Crivelli. Erſtere dürfte ungezweifelt unter die erſten jetzt lebenden Sängerinnen gezählt werden, wenn Umfang der Stimme und Überwindung aller denkbaren Schwierigkeiten zur Bildung einer ſolchen hinreichend ſind; mit ihrem Diſcant erreicht ſie von bedeutender Tiefe das im Violinſchlüſſel dreyfachgeſtrichene F, meiſtens rein, und es wird ſchwerlich etwas für ſie Unbeſiegbares geſchrieben werden können. Dagegen fehlt ihr jedoch alle Darſtellungsmanier, eine deutliche Ausſprache, die ihr, einer Engländerinn, beſonders ſchwer zu fallen ſcheint, und alle übrigen Erforderniſſe zur Figurirung auf der Bühne. Man kann daher nicht ſagen, daß ſie hier gefalle, wohl aber, daß ſie bewundert werde, jedoch nur in der letzten Scene der Oper, worin ſie vier bis fünf Variationen über in verſchiedenen Abenden abwechſelnde Themas ſingt, welche hinſichtlich der Schwierigkeiten auch wohl die Variationen überwiegen dürften, mit welchen Mad. Catalani ſich durch die Welt ſingt. — Wie ſehr übrigens derley ganz nach Belieben zu wählende Singſtücke, die mit oder ohne Worte geſungen werden können, ſich für eine ernſthafte Oper eignen, darüber dürfte unter wahren Würdigern der Oper wohl nur Eine Stimme ſeyn. — Dlle. Paſta, welche, obwohl ſie mehr unter die hohen Soprane gehört, den Part des Muſico, der Mittelſopran ſeyn ſollte, übernommen hat, beſitzt eine liebliche Stimme, Ausdruck, Verſtändlichkeit der Ausſprache, und gefällt daher in mehreren Stücken, da Mad. Feron auf ihr einziges beſchränkt iſt. Vorzüglich befriedigt ſie in einem ſeit einigen Abenden dem Original-Rondò ſubſtituirten Rondò aus Roſſini's Sigismondo, welches, obſchon hinſichtlich der Länge nur ein Drittheil des früheren, daſſelbe doch bald verdrängt hat. — Der Tenor Crivelli, ein allbekannter Künſtler, behauptet auch hier ſeinen Ruf, den Klarheit und Klang der Stimme, richtiger Ausdruck, wahrer Anſtand auf der Bühne ihm längſt geſichert haben. Schade, daß auch er ſchon die Blüthe des Mannesalters überſchritten hat, was beſonders in der ſchon wankenden Höhe ſeiner Stimme merklich wird. Doch nimmt er nie zu Tacchinardi's Diſcant-Falſett ſeine Zuflucht, wofür jeder Kenner der Singkunſt ihm gewiß Dank weiß. — Da der erſte Tänzer eine Gattinn hat, die Contra-Alt ſingt, ſo mußte, was ſonſt ganz ungewöhnlich iſt, in dieſer Oper auch der Part eines zweyten Muſico geſchaffen werden; Mad. Lachouque verdirbt jedoch nichts. — Den Part des Baſſes vertritt Bianchi, über den nichts zu ſagen bleibt, da der Componiſt ſeine Exiſtenz völlig vergeſſen zu haben ſcheint.

Das mit dieſer Oper verbundene Ballet von Roſſi führt den Titel: Alexanders Einzug in Babylon, und mit dem erſten Act wird dieſem Titel auch genug gethan; es ſpinnt ſich jedoch durch Märſche und Pas de deux durch fünf lange Acte fort. Obwohl die erſte Tänzerinn Brignoli die größere Künſtlerinn ſeyn dürfte, ſo fällt doch der reichlichere Beyfall der Leon zu, die mehr durch Grazie anſpricht; die erſten Tänzer Lachouque und Labattière zeigen ſich des erhaltenen Beyfalles würdig. Die Muſik von Vaccai iſt befriedigend, der Aufwand an Decorationen und Kleidung ausgezeichnet, und die ſceniſche Anordnung ſehr zweckmäßig. — Im Ganzen zeigt ſich daher das Publicum befriediget, und das heurige Spectakel iſt auch wirklich ſeit mehreren Jahren das Vorzüglichſte auf dieſem Theater, an welches man, da die Regierung zu deſſen Unterhaltung eine bedeutende Summe beyträgt, auch große Anforderungen zu machen berechtiget iſt. — Wenn der für die zweyte Oper gewählte rühmlich bekannte Componiſt Pavesi die ihm gegebenen Mittel an Sängern, die jeder bedeutende Verdienſte zählen, glücklich zu benützen und zu vereinigen gewußt haben wird, ſo läßt ſich von der zweyten Carnevalsoper viel Erfreuliches verſprechen.

(Der Beſchluß folgt.)

Concert-Anzeige.

Hr. Johann Hindle, welcher in dem vorletzten hier gehörten Concerte der Mad. Catalani in Hinſicht der von ihm auf dem Contrabaſſe geſpielten Variationen allgemeinen und wohlverdienten Beyfall erhielt, hat Sonntags den 1. April Nachmittags 4 Uhr eine muſikaliſche Academie in dem k. k. kleinen Redoutenſaale veranſtaltet, in welcher er ſeine Fähigkeit auf dem obgenannten Inſtrumente zeigen wird. Da Hr. Hindle Meiſter desſelben iſt, ſo läßt ſich, von dem Kunſtſinn der Bewohner dieſer Reſidenzſtadt ausgegangen, erwarten, daß ſeine Einnahme nicht die unergiebigſte ſeyn werde.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 39. 31. May 1821.

Kaiser Rudolph I. und seine Nebenbuhler.

(Schluß.)

Es erhielten aber endlich doch zweyerley Zeugnisse, als diese bey der letzte Wahl eigens hin berufen, Kaiser Rudolph andern Tages über unser in Rath. Er war ein historischer Denkwürdigkeiten Jahre reich, und der große Königsbuch hätte, von der Wahrung einiger Hofleute, zu Fuß und zum Thore, an der Straße weiter hinaus, der Stadt Basel, der Stadt und dem Gebiete Basel; dem Kaiser zu der Herrschaft und seinem Hause zur Ausgenden in der Nähe: er hielt sein geringeres Gefolge versammelten und ihm ohne alle Begleitung an die Thüre. Zu diesem abgetragenen, grauen Mantel sie nicht weniger als ein gefährlicher Feind gefehlet, hatte er ihm ein kleines Mäntchen um seiner gefangenen und sich an der heiligsten Handlung unfähig machte — hie, in diesem Mäntchen mit der ganzen Welt geschlagen, gestalten dem Kaiser wieder Augen und Zutrauen zu Zeugen einem großen weißen — als Kaiser wahrnehmen und sich, den sie nicht gar auf diesem kaiserlichen Mantel erlangen haben werden, als einen wichtigen Umstand mit berühren. Denn Kaiser Rudolph sah, — „Ey, gute Frau!" sprach Rudolph voller Lust her; „glaubst mir immer bey Pferden Mäuerer, und gibt einem armen alten Kriegsmanne, der all sein Hab und Gut im Dienste des Kaisers zugesetzt hat, ein Mäntelein von einem schönen Roter als Almosenmild?" — Zog man zwar Ehe in die Zurechtweisung der Mäuerer, Rath und weiterungen zu einem Entschlusse, der auch nur immer haben will, den Leuten zur Ehre sie hier der verschiedenen Wahlgeschäfte bey Hofe, mit der Kaiser Rudolph dahin gehen, daß ihr Kaiserin gegen ihn sagt?" Sogar beim Kaiser: Ehe also, sie sich im eigenen Hause gebrauchen wollte, regelt, ohne mehr Besinnen zu thun, einen Theil seines Mantels und bevor sie Kaiser sich bei Kaiserthum, und bei seinen gut thätigen Gesinnungen, ganz und gar nicht. Damit eingestellt, alle und jede Kaiserliche Gnaden- und Dank gefällige Mann sein und den Weg nehmen wollte.

Noch einem höhern Feldherrn kommt die Wahrheit sich bequemt behaglich Kleider, als die Mönnigk mit einen gestickten und weitläufigen Farben bey dem Kleide Werner von Münzig zu Kleide sich. Der Kaiser aber, dem es damals war, war der Ehrsucht eben Meinung sich Gutmüthigkeit hatte sich an den Fremden der Tafel setze, weniger einen Jüngling setzen, der weit mit seine als barbarischer Wirthschaftsgeist verschaffen war. Gegenüber sich weiter und sich einen ganzen Gesellschaft mit sich Schaden von seinen Gnaden und Schwaben von seinen Gnaden weiter Gnaden verlieh weiter, und seyner gütigen Na-

Digitized by Google

dolph und ſeine Getreuen als die Wiederherſteller des Vaterlandes. Wie ſo ſtolz hob ſich da die Bruſt der jungen Ritter, und auch die bejahrten Herren horchten beyfällig den rauſchenden Tönen; der Kaiſer nur ſchaute auf ſeltſame Weiſe lächelnd vor ſich hin. „Klingt mir da ein ganz ander Liedlein in den Ohren, junger Meiſter!" begann er endlich zu dem Sänger; „laßt ſehen, ob ihr den Wettſtreit aushalten mögt! — Mit Gunſt, Herr Biſchof!" — wandte er ſich jetzt zum geiſtlichen Herrn — „wenn ich auf eure Koſten freygebig bin; doch kommt es wohl der ganzen Verſammlung zum Genieß!" und ſo hob er die leckerſte Schüſſel, einen köſtlich zugerichteten Eberskopf, von der Tafel, befahl einem Diener: dieſen, nebſt einer Flaſche Wein, zu der Müllerinn zu tragen: einen ſchönen Gruß von dem alten Soldaten zu vermelden, welcher ſich heut bey ihrem Kohlenfeuer gewärmt, und der ſich freuen würde, ſie jetzt auch bey ſich zu ſehen. Wie nun der Diener ſich eilig entfernt hatte, gab der Kaiſer ſein gehabtes Abenteuer zum Beſten; das aber fand gar verſchiedene Aufnahme in dem weiten Tafelkreiſe. Denn während die Ritter ſich ausſchütten wollten vor Lachen, blickten die geiſtlichen Herrn ernſt, ja beynah ſtarr; und ein finſterer Prälat, den der Schreck über den entführten Leckerbiſſen beynah verſteinerte, wurde jetzt wieder lebendig, um dem Kaiſer die Beſtrafung der loſen Bettel als Gewiſſensſache vorzuſtellen: denn lange ſchon habe man gemunkelt, wie das Weib einen Kobold im Dienſt halte. — Nun ſtürzte aber, ehe der Kaiſer darauf zu erwiedern vermochte, Frau Elſe ſelbſt athemlos zu ſeinen Füßen, ſich ſo kläglich geberdend, daß Rudolph in eigener Perſon ſie aufhob und lächelnd zu beruhigen ſuchte. Bey ſo huldreichem Zuſpruch gewann das Weiblein gar bald ihren kecken Muth zurück, verſicherte dem Kaiſer: daß ſie, wäre er ihr bekannt geweſen, ganz andere Unterhaltung mit ihm gepflogen haben würde, und legte ihm auf ſein Fragen ihre Liebesnoth recht beweglich an's Herz. Da ſprach der Monarch zum Verkläger der Witwe: „Sicher, Herr Abt, iſt das Koboldlein heut Morgen von dannen gefahren und hat das Weiblein alſo geriſſen und gedrängt, mir übel zu begegnen, darum ſey ihr Verzeihung ertheilt; den leeren Platz aber wollen wir, als ein guter Kriegsmann, mit unſerer Mannſchaft beſetzen!" Somit ließ er den Hänſel und ſeinen Stallmeiſter zu ſich entbiethen, ſprechend zu dieſem: „Jacob, uns will bedünken, daß beſſer als ich und du das Weibſen da den Buben zu ziehen vermag; und du, mein Junge!" ſo wandte er ſich zum ſtaunenden Hänſel; „gehe hin mit Frieden, von der Leichtfertigkeit wird dir geholfen ſeyn! — Ihr aber, Frau Wittib, mögt als Preis für den Liebſten die Rede wiederhohlen, die ihr heut Morgen mir gehalten!" — Nun half da kein Bitten und Sträuben; Kaiſer Rudolph hatte geſprochen, und von den Herren an der Tafel gut zugeredet, faßte die Müllerinn ein Herz, ſtemmte die Arme in die Seite und ſchimpfte und ſchmähte nun, unter dem allgemeinen Jubel des Kaiſers und aller Anweſenden, ärger als am Morgen. Zwiſchen ſchallendem Gelächter hindurch rief der Kaiſer wiederhohlentlich dem jungen Sänger zu: „Nun, Meiſter Wolfram, was dünkt euch zu dieſem Geſang? Da könnt ihr lernen, wie die Leute mich preiſen!" — Als aber der Jüngling, welcher bisher nicht ohne Beſchämung die Augen geſenkt, ſie frey erhob und beſcheidentlich entgegnete: „Die ſchönſte Lobrede iſt doch, daß kaiſerliche Majeſtät ſolches vertragen mag!" —da wandten ſich in freudiger Anerkennung Aller Blicke auf den edlen Rudolph, der ſo groß als gut vor der ſtummen Huldigung den Blick niederſchlug. Das vergnügte Pärlein aber benutzte ſchnell die veränderte Stimmung, ſich mit ſeinem Glück unbemerkt von dannen zu ſchleichen.

E. Karoli.

Des Knaben Irrthum.

Es leitete ein munt'rer Knabe
Den blinden Jost, am Knotenſtabe,
Zum Kieſelbach; der Kleine lauſcht,
Wie's an den Steinen wogt und rauſcht.
„Ey, Vater — ja, ſo muß es ſeyn,
Das wilde Waſſer iſt der Rhein!?"
„Nein, lieber Sohn!" — ſprach nun der Alte —
„Daß ich dich nicht im Wahn erhalte,
So wiſſe: dieſer Bach iſt ſeicht:
Man hört es ſchon an dem Geräuſche;
Damit dich aber nicht ſo leicht
Ein Lärmen in der Zukunft täuſche,
So lerne: mächtig rollt der Rhein
In ſeines ſchönen Ufers Gränzen;
Er wird ein Bild der Größe ſeyn,
So lange Gottes Sterne glänzen.
Geräuſchlos geht er ſeinen Gang,
Go mancher Burg erblick'ner Helden,
So manchem Felſenthal entlang,
Wo Spuren rings ſein Alter melden.
Wie glänzt in ihm der Sonne Schild!

Einſt ſah ich — o vergang'ne Wonne! —
In ſeinem Spiegel Gottes Sonne,
Da war das Leben ſanft und mild: —
Doch halt — ſind wir am grünen Ort!
Die friſche Quelle perlet dort,
Und ladet, bey des Tages Schwüle,
Den Wandersmann mit Trank und Kühle,
Und fließt beſcheiden immer fort.

Da ſollſt du bey'm Geſang der Grillen
Mir voll die Pilgerflaſche füllen.

* * *

O lerne, Sohn, daß Größ' und Güte
Sich nie mit wildem Lärmen zeigt,
Der Edle handelt gut — und ſchweigt —
Sein höchſter Lohn wohnt im Gemüthe.

J. H. Kaufmann.

Notizen.

Schauſpiele.

Im Hoftheater nächſt der k. k. Burg, den 26. und 27. März zum erſten Mahle: Das goldene Vließ, dramatiſches Gedicht in drey Abtheilungen, von Grillparzer. I. Abtheilung: Der Gaſtfreund, Trauerſpiel in einem Aufzuge. II. Abtheilung: Die Argonauten, Trauerſpiel in vier Aufzügen. III. Abtheilung: Medea, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Die beyden erſten Abtheilungen wurden den 26. zum Vortheile der Regiſſeurs, H. H. Koch, Koberwein, Krüger und Korn gegeben. Die dritte Abtheilung füllte den Abend am 27. aus. An beyden Tagen erfreute ſich das Schauſpielhaus einer großen Fülle von Zuſchauern, welche dieſe neue dramatiſche Arbeit unſers vaterländiſchen Dichters, des Verfaſſers der Sappho, herbeyzog.

Der Hauptinhalt dieſer drey Stücke iſt die tragiſche Geſchichte der Medea. Dieſe Geſchichte iſt ſchon oft, ſowohl von den Alten als den Neuern und in verſchiedenen Formen bearbeitet worden. Man hat Trauerſpiele, Opern und Melodramen daraus gemacht. In dem Umfange jedoch, wie ſie hier erſcheint, iſt ſie noch nirgends, ſelbſt nicht in Klinger's ſonſt vorzüglichen Medea, dargeſtellt worden. Grillparzers triloglſche Arbeit umfaßt nicht etwa bloß eine einzelne Handlung, ſondern alle Hauptlebensperioden der Medea. Dieſe zeigt ſich in der I. Abtheilung, im Gaſtfreunde, als Jungfrau im väterlichen Hauſe; in der II. Abtheilung, den Argonauten, als Jaſons Braut, in der III. Abtheilung, der Medea, als verſchmähtes Weib und verzweifelnde Mutter, die durch die Schmach unerhörter Kränkungen bis zu jenen Unfällen von Haß und Raſerey getrieben wird, wo ſie den Pallaſt ihrer Nebenbuhlerinn in Brand ſteckt und ihre eigenen Kinder ermordet.

Die fabelhafte Geſchichte dieſer tragiſchen Heidinn, zur Ehre des weiblichen Geſchlechtes ſey es geſagt, weicht von der hiſtoriſchen Geſchichte der Medea ziemlich ab. Der Dichter benützte die Fabel und bildete ſie nach ſeinen Zwecken aus. Weil er aber, wie alle Neuern, die ihre Sujets aus der entfernten Heldenzeit nehmen, nicht auf allgemeine Bekanntſchaft des Stoffes rechnen konnte, ſo entging er dieſer Schwierigkeit, indem er anſtatt eine weit ausgedehnte Expoſition in den Hauptheil, die Medea, einzuflechten, die erſte und zweyte Abtheilung als Vorſpiele vorausgehen ließ, und ſo die dritte Abtheilung vollkommen zu begründen ſuchte.

Wir wollen es uns vor allem angelegen ſeyn laſſen, eine klare und ſo viel möglich genaue Darſtellung des Inhaltes vorauszuſchicken, theils um unſer Urtheil vorzubereiten und gehörig zu begründen, theils um die Leſer in den Stand zu ſetzen, unſer Urtheil durch ihr eigenes zu controlliren und den innern Gehalt dieſer neuen Arbeit des Dichters der Sappho nach Verdienſt zu würdigen.

I. Abtheilung. Der Gaſtfreund. Bey'm Aufrollen der Gardine erblickt man eine wilde Gegend, vom Strahl der Morgenſonne beleuchtet; im Hintergrunde wogt das Meer. Am Geſtade desſelben erhebt ſich ein Altar von unbehauenen Steinen zuſammengeſetzt, auf dem die koloſſale Bildſäule des Gottes Peronto ſteht, der in ſeiner Rechten eine Keule, um die Schultern ein goldenes Widderfell trägt. Im Vorgrunde zeigt ſich Medea im Gefolge ihrer Jungfrauen mit dem Bogen in der Hand, deſſen Pfeil eben ein Reh getroffen hat, der Göttinn Darimba, der Menſchenerhalterinn und Menſchentödterinn, wie ſie die Jungfrauen nennen, zum Opfer. Die Verbannung der Jungfrau Peritta aus Medeens Gefolge, weil ſie ſich in einen Hirten verliebt, und die Anordnung eines Wettlaufſpieles der Jungfrauen, zeigen uns einige vorbereitende Züge von dem Charakter und den jugendlichen Beſchäftigungen der Medea. Indeſſen iſt Phryxus am Geſtade geländet. Er kommt unter kriegeriſcher Muſik im Gefolge bewaffneter Griechen mit grünen Zweigen in der Hand, und trägt ein goldenes Widderfell in Geſtalt eines Paniers auf einer Lanze. Wir hören von ihm, wie er auf Anſtiften der Stiefmutter von ſeinem Vater verfolgt, im Tempel zu Delphi Hülfe und Rath ſuchend, im Traume die Geſtalt des Colchiſchen Gottes Peronto ſah, der das Widderfell von ſeinen Schultern ihm als Zeichen des Sieges und der Rache zu geben ſchien. Und wie Phryxus erwachte, ſah er im Tempel wirklich eine Bildſäule, der ähnlich, welche im Hintergrunde der Bühne den Gott Peronto vorſtellt; nahm das Widderfell von ſeinen Schultern aus dem Tempel, und kam mit dieſem Palladium glücklich durch alle Gefahren bis in der Colchier Land. Hier, wo der im Traume geſehene Gott Peronto als Landesgott verehrt wird, hofft er bey dem Könige Aietes, Medeens Vater, gaſtfreundliche Aufnahme zu finden, und vertraut ihm alle ſeine mitgebrachten Schätze an. Dieſe reitzen die lüſterne Habgier des barbariſchen Königs, der ſeine Gäſte zur Ablegung der Waffen einladet, und ſie bey'm Mahle durch Medeens Zaubertränke betäubt. Nur Phryxus behält die Beſonnenheit, und ſucht ſich von den Angriffen der colchiſchen Soldaten, mit welchen Aietes inzwiſchen den Pallaſt umſtellt hatte, durch Anrufung des Peronto unter dem ſchirmenden Panier des Vließes zu retten. Allein vergebens. Aietes erklärt ihn als einen Tempelräuber und befiehlt, ihm das Panier zu entreißen. Phryxus aber, der ſich wehrlos ſieht, ruft aus: „Nimm hin des Gaſtes Gut; ich vertraue dir es an; bewahre es mir getreu; wenn nicht, komme Rache über dich und dein Haus.“ Unter furchtbaren Verfluchungen ſtürzt Phryxus, am Altare Perento's, von des Königs Schwert durchbohrt, todt nieder. Medea, welche Zeuginn dieſer, an dem Hülfe ſuchenden und verrathenen Fremdling verübten Mordthat war, ſieht von Entſetzen erbebend die Geiſter der Rache aus den Nebeln der Unterwelt aufſteigen und ruft: „Sie kommen, ſie nahen, ſie umſchlingen mich und uns alle. Wehe!“ Unter dieſem Ausruf fällt der Vorhang.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Am 22. März wurde zum Vortheile des beliebten Komikers, Ignaz Schuſter, zum erſten Mahl gegeben: „Meiſter Friſchauf, oder: der Schneider über den Sternen und im Tartarus.“ Poſſe mit

Gesang in drey Aufzügen, von J. Kil. Schick. Musik vom Beneficianten.

Der Inhalt des Stückes, aus den alten Vademecumsbüchlein entlehnt, umfaßt die in unzähligen Gestalten aufgetischte Begebenheit eines dem Trunke ergebenen Subjectes, das, um es zu bessern, ein Edelmann im Zustande des Rausches auf sein Schloß bringen läßt, wo es bey'm Erwachen sich in einen andern Planeten versetzt glaubt; auch hier entsagt es seiner Unmäßigkeit nicht, und bey'm neuen Erwachen aus einer sich angezechten Besinnungslosigkeit findet es sich im Tartarus, wo es endlich dem angewohnten Laster abschwört, und gebessert in die Arme der Seinigen zurückgeführt wird.

Aus der Herzählung des Stoffes ergibt sich, daß selber bereits in allen Sprachen, jedoch immer glücklicher als dermahlen, benützt worden ist. Es kann nicht leicht ein langweiligeres, faderes Machwerk geben, und undankbar hat Hr. Ignaz Schuster seine unverkennbare Anstrengung und seine niedliche Musik an diesem Producte verschwendet. Das Publicum schonte zartgesinnt seine Verdienste, so viele Ursache es auch hatte, mit der Wahl des Stückes zur Einnahme unzufrieden zu seyn. N...

Correspondenz-Nachrichten aus und über Italien.

(Beschluß.)

Verona ergetzt sich heuer an den im Jahre 1817 von Pavesi für Venedig geschriebenen Danaide Romanz. Mad. Malanotti, für welche die Oper geschrieben, und ganz auf die ihr eigene Kunst der Declamation berechnet ist, gefällt darin, wie überall, und noch mehr, da sie Verona, ihre Vaterstadt, nach jahrelanger Abwesenheit wieder begrüßt. Mad. Bonsignori, Sopran, und Etiodoro Bianchi tragen das Ihrige zum Beyfalle der Oper bey, in deren Verein auch das Ballet: Die Vestalinn, ausgezeichnet durch Vestris und Cossentini, einen vorzüglichen Platz einnimmt.

Rom. Wenn den aus diesem Musensitze einlangenden Nachrichten vollkommener Glaube beyzumessen ist, so ist wohl daselbst heuer die vorzüglichste italienische Oper entstanden. Mercadante aus Neapel schrieb daselbst den Scipio in Carthago, und er dürfte nun, nachdem er auf den größten Richterstühlen, zu Neapel und Rom, sich behauptet hat, mit Zuversicht seine Bahn verfolgen, wozu ihn die dortigen Blätter autorisiren. Besonders werden gelobt dessen poetischer Ausdruck, seine Anpassung der Musik an die Worte, seine Instrumentirung, die nie durch zu grelle Dissonanzen stört, nie durch Lärm beleidigt. Überdieß ist er ganz originell, kein Funke sogenannter Rossinischer Ideen, und so lieblich, daß vom ersten Bogenstrich der Symphonie bis zum Schlusse des ersten Actes jede Note Enthusiasmus erregt, (?) und auch zwey Duetten und eine Arie des zweyten Actes vorzüglichen Beyfall gefunden haben. Wer würde nicht diese Oper zu hören, und selbst sich von dem Verdienste dieses Schulers Zingarelli's, der seines berühmten Meisters ganz würdig erklärt wird, zu überzeugen wünschen! Die erste Sängerinn Passerini gefiel vorzüglich durch die Höhe ihres Organs, und ihre Bravour in schwierigen Passagen; der Tenor Donoldi, wie überall, mehr durch Spiel als Gesang.

Florenz. Meyerbeer's in Wien so viel und verschieden besprochene „Emma" wurde endlich auch hier, jedoch nicht mit dem glänzenden Erfolge Venedigs, im großen Theater alla Pergola aufgeführt. Da Meyerbeer's frühere Oper: Romilda, hier sehr gefallen hatte, so war die Erwartung auf die Erscheinung der mit großem Rufe dahin gelangten Emma sehr gespannt. Das Publicum fand aber in dieser Oper zu wenig Melodie, zu viele Schwierigkeiten, und wie die dortigen Urtheile sich ausdrücken, überhaupt mehr Kunst als Genie. Wirklichen Beyfall erhielten nur das Terzett und Quartett des ersten Actes, und man wendete die Schlußworte des Quartettes: „comparve e sparì" auf den Compositeur selbst an. Außer einigen Stellen, wo Musik und Worte nicht zusammenpassen, ward vorzüglich das Echo in der Introduction getadelt, welches die Melodie einer Hoboe durch ein Horn wiederhohlen läßt. Dilles, Mombelli und Cortesi gefielen; man wunschte ihnen aber einen vortheilhafteren Wirkungskreis.

Die Theater der kleinern Städte Parma, Modena, Ferrara, Bergamo, Mantua, trieben sich mit Rossini's bekanntesten Opern herum, die alle ziemlich Beyfall finden, während Cimarosa's Matrimonio segreto in Livorno sich nicht erhalten kann.

Padua hat um die Jahreszeit des Carnevals gewöhnlich keine Oper; dagegen wird daselbst mit großem Beyfalle Kotzebue's Taubstummer in einer guten Übersetzung gegeben, worin nach einer ganz neuen Idee die Rolle des Taubstummen wirklich durch einen Zögling des Mailänder-Institutes, wie wohl zu glauben ist, ganz natürlich und zur allgemeinen Befriedigung ausgeführt wird. Überhaupt machen die übersetzten Kotzebue'schen Schauspiele viel Glück, worunter besonders Bruderzwist, die Sonnenjungfrauen, die silberne Hochzeit (die man unverständlich genug die Hochzeit des silbernen Zeitalters betitelte) die Indianer in England ꝛc. gehören.

Musikalische Anzeige.

So eben ist bey Cappi und Diabelli auf dem Graben erschienen und um 2 fl. W. W. zu haben: Erlkönig, Ballade von Göthe, in Musik gesetzt von Franz Schubert.

Diese in dem Concerte, welches der adelige Damenverein am 7. März zur Beförderung seiner wohlthätigen Zwecke veranstaltet hatte, von dem rühmlichst bekannten Hofopernsänger, Hrn. Vogl, vorgetragene Ballade, gefiel durch die Musik so sehr, daß sie auf allgemeines Verlangen wiederhohlt werden mußte. Dasselbe Tonstück wurde bereits früher in den ausgezeichnetsten Häusern, wo Musik executirt wird, aufgeführt, und allenthalben erntete Hrn. Schuberts Composition den verdienten, d. h., den rauschendsten Beyfall. Die Gunst, mit der die Musikliebhaber dieselbe aufgenommen haben, erscheint durch das Urtheil der vorzüglichsten hiesigen Kunstkenner gerechtfertigt, nach welchem Göthe's Text von dem jungen Tonkünstler auf das richtigste aufgefaßt, und das Charakteristische in der durchaus originellen Composition mit ergreifender Wahrheit durchgeführet worden ist.

Dem in executiver Hinsicht musikalischen Wien kann es daher nur eine höchst willkommene Erscheinung seyn, daß der Tonsatz der obigen Ballade nunmehr einer größeren Publicität übergeben worden ist, und man zweifelt um so weniger an einem für den Herausgeber günstigen Erfolg, als sich die Zahl der Subscribenten bereits auf eine, die Kosten der Herausgabe hinlänglich deckende, Menge erhoben hat.

Nachricht.

Die zweyte Vorstellung des Trauerspiels: Medea, welche Montag den 2. April Statt findet, ist zur Einnahme des Verfassers, Hrn. Grillparzer, bestimmt.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

Heft. Nr. Das Kind Kaiser. Von Karl Stieler. — Die Zerstörung. Von Ungenannt. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Von Karl Stieler. — Der Kampf. Theater in der Leichenhalle. Von demselben. — Verwechselung-Komödie. Von demselben. — Wanderung.

Heft. Nr. Das Kind Kaiser. Forts. — Das Kind Kaiser. Forts. — Das Kind Kaiser. Forts. und Ende. — Lustiges. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Karl Schnellbrot. Forts. und Ende. — Der Kampfpferdhof. — Modelleisen Ungar.

Heft. Nr. Das Kind Kaiser. Forts. — Die Gnade. Von P. Heyse. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Lustiges. — Der Kampfpferdhof. Forts. — Kaiserwalzer. — Theater-Ungar.

Heft. Nr. Die Gnade. Forts. und Ende. — Der Kampfpferdhof. Forts. und Ende. — Brüder einer weiteren Gesellschaft. — Zitatlust. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelle Ungarn.

Heft. Nr. Karl Schnellbrot. Forts. und Ende. — Die Kinder Unserer Leute. — Verschiedene neue moderne Kapellmeister. Gedichte. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. — Theater-Ungarn.

Heft. Nr. Die Kinder Unserer Leute. Forts. und Ende. — Karl Schnellbrot. Theater in Kasperlehausen. Forts. und Ende. — Universelles moderne Kapellmeister. Forts. und Ende. — Theater-Ungarn.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

April.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinſtag, den 40. 3. April 1821.

Nur Wahrheit beglückt.

(Eine Erzählung.)

Nach manchen Stürmen des Schickſals, nach vielfachen Anſtrengungen, Mühen und Sorgen, womit meiſtens das Leben ſolcher Menſchen umgeben iſt, welche ſich durch eigene Kraft ihre Bahn brechen müſſen, war es endlich dem Rath Sonnenberg gelungen, in den Hafen einzulaufen, wo er bey einer nützlichen, geräuſchloſen Thätigkeit ſeinem Hange, Gutes zu wirken und Menſchenwohl zu befördern, hinreichend Genüge leiſten zu können hoffen durfte. Er hatte nähmlich durch Verwendung des Miniſters, deſſen Sohn er zuletzt auf die Akademie begleitet hatte, die Stelle eines fürſtlichen Juſtizamtmanns zu Z . . . erhalten; einen Poſten, der ſonſt gewöhnlich einem ſchon gedienten Beamten zu Theil geworden war, und um den ſich auch der alte hier angeſtellte Actuar beworben hatte; der aber, da jetzt mehrere Geſchäfte damit verbunden waren, die eine regere, feurigere Wirkſamkeit und manche körperliche Anſtrengungen erforderten, nicht mit Unrecht einem jungen Manne anvertraut wurde, dem es nicht an den dazu nöthigen Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten fehlte, und der damit einen edlen Charakter, ſanfte Sitten und den unbeſcholtenſten Ruf verband, auch nicht mehr in der allererſten Blüthe des Lebens ſtand, da er ſchon die Hälfte der dreyßiger Jahre erreicht hatte. Konnte man vielleicht etwas an ihm finden, was nicht ganz mit ſeinem Amte ſich vertragen mochte, ſo war es eine zu große Reitzbarkeit des Temperaments und eine Art von Ungeſtüm, womit er edle Zwecke, wenn er Widerſtand fand, zu erreichen ſuchte, wozu ſich eine ſchwärmeriſche Begeiſterung für die Schönheit der Kunſt und Natur geſellte. Dieſe letztere machte denn auch, daß er für die ſogenannte flache Alltagsgeſelligkeit nicht viel Sinn hatte, und nichts weniger verſtand, als durch kluges Zuvorkommen Jemand für ſich zu gewinnen. Deßhalb aber war ihm auch ſein nunmehriger Aufenthalt, ein kleines Städtchen in einer einſamen Waldgegend, ja ſelbſt ſeine Wohnung, die er in einem alten weitläufigen Gebäude erhielt, welches ehedem die in der Gegend ſich mit der Jagd beluſtigenden Fürſten aufgenommen hatte, gar nicht unangenehm. In der letzteren hatte er ſich, mit Hülfe einer alten Wirthſchafterinn, die ſchon ſeinen Ältern mehrere Jahre gedient und unſern Freund als aufblühenden Jüngling gekannt und mütterlich geliebt hatte, bald eingerichtet, zumahl da er durch Niemand in ſeiner Einrichtung geſtört wurde, indem der alte mürriſche Actuar, der ſich auf wenig Raum beſchränkte, und der Gerichtsdiener, die einzigen Mitbewohner des Hauſes waren.

Seine erſten Amtsverrichtungen waren glücklicher Weiſe erfreulicher Natur geweſen. Dieß machte ihn mit ſeiner Lage noch zufriedener, wenn gleich der alte Amtsgenoſſe den Verdruß, ſich den jungen Mann vorgezogen zu ſehen, dieſem zuweilen merklich entgelten ließ.

Allein bald sollte er auch das Unangenehme seines Berufsverhältnisses kennen lernen. Es hatten sich nähmlich seit einiger Zeit mehrere Fälle von Veruntreuung fürstlicher Gefälle und Einkünfte ereignet. Dadurch waren nicht nur die bisher deßhalb bestehenden Strafgesetze dergestalt geschärft worden, daß in manchen Fällen die Todesstrafe Statt fand, sondern es wurden auch die Cassenrevisionen öfter als sonst, und unerwarteter, vorgenommen. In dem kleinen Ländchen lag aber dieses gerade nicht angenehme Geschäft dem Justizbeamten ob. Es konnte daher den Rath Sonnenberg nicht befremden, als er eines Tages den Befehl erhielt, am andern Morgen die Casse des Steuereinnehmers Wild zu untersuchen, der in einem Gränzdorfe, ungefähr eine Stunde von Z . . . , als der einzige fürstliche Beamte, lebte. Dieser Mann hatte eine sehr ansehnliche Familie, eine Frau, welche die Freuden der Welt, vorzüglich den Putz liebte, und er selbst genoß gern des Lebens auf eine Weise, welche nicht unbedeutenden Aufwand erforderte. Dadurch hatte er sich freylich Freunde erworben, allein auch die Aufmerksamkeit der höhern Regierungsbeamten, welche seine Amts- und sonstigen Einkünfte genau kannten, auf sich gezogen.

Der Rath Sonnenberg kannte den Steuereinnehmer nur dem Rufe nach als einen braven und immer heitern Mann, und hörte mit Vergnügen, wie zufrieden und glücklich er in seinen häuslichen Verhältnissen lebe. Es fiel ihm daher nicht wenig auf, als er bey seinem Eintritte in dessen Wohnung, im Gefolge des Amtsactuars und Gerichtsdieners, eine gewisse Bestürzung nicht nur bey Wild, sondern auch bey dessen Gattinn bemerkte. Eine bange Ahnung ergriff ihn, und er wollte schon durch eine gewisse Zögerung dem Steuereinnehmer Zeit geben, sich auf jeden möglichen Fall gefaßt zu machen, als der Actuar sogleich zur Casse trat, und Herrn Wild ersuchte, sie zu öffnen. Er that es. Man zählte den Bestand, verglich ihn mit den Büchern und sonstigen Documenten, und fand, daß sich ein beträchtliches Deficit ergebe, über welches der Steuereinnehmer keine Auskunft zu geben wußte. Der Amtmann mußte ihn sogleich verhaften, und der Actuar begann seine Registratur; da stürzte voll Verzweiflung die Gattinn des Einnehmers herein, und beschwor unsern Freund, ihrem Manne nur einen Tag zu gestatten, und die fehlende Summe solle gewiß ersetzt werden. Es sey ihr unbegreiflich, wie das Geld überhaupt fehlen könne, da ihr Mann in der letztern Zeit gar keine beträchtlichen Ausgaben gemacht habe. Allein dieß durfte der Amtmann nicht bewilligen. „Es thut mir leid," sagte er, „daß ich Ihr Gesuch zurückweisen muß. Die Gesetze sind streng. Die Nothwendigkeit sie auch streng zu vollziehen, leuchtet mir ein, und würde auch Ihnen einleuchten, wenn Sie an meiner Stelle wären. Das einzige Rettungsmittel in solchen Fällen ist der Beweis, daß nicht eigene Schuld, sondern ein Zufall, dessen Verhütung nicht in der Macht des Beamten stand, den Defect bewirkt habe. — Die bestürzte Gattinn schwieg. Da trat ein junges Mädchen hervor, die mit jener in's Zimmer gekommen, aber von unserm Freunde und dem Actuar nicht bemerkt worden war, und fragte mit seltsamer Hast: „Ist das wahr, Herr Amtmann? Kann man darauf bauen?" — Verwundert schaute sie der Amtmann an, und es vergingen fast einige Minuten, ehe er ihr nur ein Ja antworten konnte, denn die wirklich seltene Lieblichkeit und Anmuth der Unbekannten traf sein Herz. Er bezwang sich jedoch, besonders da der Actuar bey seinem Schweigen ihn mißtrauisch angeblickt hatte, und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit die Gattinn des Einnehmers: „Ob diese junge Person ihre Tochter sey?"

„Nein!" versetzte jene, „nicht durch Geburt, wohl aber durch Liebe, durch herzliche, innige Liebe. Sie ist eine Waise, die mein Gatte aufgenommen und erzogen hat; doch hat uns dieß nie gereut, ob wir gleich selbst viel Kinder haben, denn Elise hat unsere Bemühungen und Aufopferungen für ihre Erziehung auf's herrlichste vergolten." „O, liebes Kind," sagte sie zu dieser sich wendend, „flehe doch auch den Herrn Amtmann an, daß er thue, was er kann, unsere schreckliche Lage zu mildern.

Ein heftiges Beben durchzuckte des Mädchens edle Gestalt, ihr großes dunkles Auge füllte sich mit Thränen, und doch zeigte sich in den Zügen des schönen Gesichts ein wunderbarer Ausdruck von Hoheit und Würde, ein Aufblitzen von Muth, wie er dem Menschen oft im Augenblicke der höchsten Gefahr durch fast übermenschliche Kraft zu Theil wird. Sie wollte auf die Knie niedersinken.

„Ich bitte Sie, lassen Sie das," sagte der Rath in der höchsten Bewegung. „Ich kann Ihnen nichts weiter bewilligen, als daß ich Herrn Wild in seiner Wohnung Verhaft gebe," und sogleich ordnete er den Gerichtsdiener ab, dieß zu bewirken.

Der Einnehmer hatte in stummer Betäubung da gesessen, und sagte nun bey dem schnell vorgenommenen Verhöre bloß aus, daß seine Gattinn schon die Wahrheit gesagt habe, und er nicht wisse, wie das Geld in der Casse fehlen könne. Er wußte es aber wohl, denn er hatte es zu allerley kleinen, wenn auch unschuldigen

Genüſſen verwendet, ohne ſeiner Gattinn davon das Mindeſte zu vertrauen.

Nachdem die Wache in des Einnehmers Wohnung aufgeſtellt worden, begab ſich unſer Freund nebſt ſeinem Gefolge in ſeine einſame, düſtere Wohnung zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gefühle auf dem Kirchhofe.

Über mir der Himmel,
Neben mir der Friedhof,
Unter mir — nur Staub,
Über mir die Sonne,
Neben mir das Leben,
Unter mir — der Tod.
Über mir der Schöpfer,
Neben mir Geſchöpfe,
Unter mir — das Nichts.
Über mir ein Wächter,
Neben mir die Wachen,
Unter mir — der Schlaf.
Über mir der Vater,
Neben mir die Brüder,
Unter mir — ihr Grab.
Über mir — ſie winken!
Neben mir, lebt wohl denn!
Unter mir, willkomm!

Haug.

Anekdoten.

Sir S... reiſete als Sprecher der Gemeinen von Irland nach London, und nahm als Bedienter einen Bauernburſchen mit, der noch nie vom Pfluge gekommen war.

Einſt ſagte er in London zu dieſem Burſchen:

„Tom, hohle mir doch geſchwinde eine Miethkutſche.“

Der Burſche lief eiligſt davon und in wenigen Minuten kam er mit einer Kutſche zurück, indem er die Pferde bey'm Zügel hielt und ſo den Wagen fortziehen ließ.

Sir S..., der aus dem Fenſter ſah, wunderte ſich, daß er keinen Kutſcher auf dem Bock gewahr wurde.

„Wo iſt denn der Kutſcher? Tom!“ ſchrie er ihm aus dem Fenſter zu.

„Sir,“ verſetzte Tom, „Sie haben ja nur eine Kutſche verlangt, und keinen Kutſcher. Nicht weit von hier auf einem Platze ſtanden eine ganze Menge Kutſchen, da habe ich dieſe hier gebracht.“

„Biſt du ein Narr! gleich hohle mir den Kutſcher!“

Der Burſche lief wieder fort und eben kam ihm der Kutſcher, der einige Minuten abſeits gegangen war und mittlerweile ſeinen Wagen vermißt hatte, entgegen, um ſein verlornes Fuhrwerk zu ſuchen.

Tom ſah ihn mit der Peitſche in der Hand. Es hatte kein Bedenken für ihn, daß dieß der verlangte Kutſcher ſey, er packte ihn alſo herzhaft vor die Bruſt und rief:

„Nur geſchwind mit zu meinem Herrn! der braucht ihn. Aber ſchickt es ſich, den Wagen ſo allein ſtehen zu laſſen. Wie kann denn mein Herr darin fahren, wenn kein Kutſcher auf dem Bock ſitzt.“

Der Fuhrmann war froh, ſeinen verlornen Wagen wieder zu erhalten.

Frau Dübeffant hatte einen vieljährigen Hausfreund an Herrn Pont-de-Veſle.

Hochbejahrt, blind, ſaß ſie einſt im Hintergrunde ihres Zimmers in einem Lehnſeſſel, der dem Faſſe des Diogenes glich, und ihr Freund lag auf dem Sopha am Kamin.

Sie rief: „Pont-de-Veſle!“

„Gnädige Frau?“

„Wo ſind Sie?“

„Am Kamin.“

„Nicht wahr, die Füße auf dem Feuerbock, wie man's bey guten Freunden zu thun pflegt?“

„Ja, meine Gnädige!“

„Man muß geſtehen, es gibt wenige ſo alte Verbindungen, wie die unſrige.“

„Das iſt wahr.“

„Es ſind nun funfzig Jahre.“

„Ja, und darüber.“

„Und in dieſem langen Zeitraum keine Wolke, nicht einen Anſchein von Uneinigkeit unter uns.“

„Das habe ich immer bewundert.“

„Aber Pont-de-Veſle, kommt es vielleicht daher, daß wir im Grunde uns immer gleichgültig geweſend ſind?“

„Das könnte wohl ſeyn, gnädige Frau.“

Übertriebenes Lob grenzt an Ironie. Ein junger Herr erſchöpfte ſich in ſolchem gegen eine Dame.

„Sie treiben Spott,“ ſprach dieſe.

„Der iſt,“ verſetzte der junge Mann, „bey mir nicht zu Hauſe.“

„Sehr natürlich,“ entgegnete die Dame, „weil Sie ihn ausſchicken.“

Notizen.

Epilog

nach den ersten beyden Abtheilungen des dramatischen Gedichtes: Das goldene Vließ, von Franz Grillparzer, gesprochen von Herrn Krüger.

(Aus dem Conversationblatte, mit Bewilligung des Hrn. Redacteurs abgedruckt.)

Der Ält'ste einer altbekannten Schar,
Zu Eurem und der Musen Dienst vereinigt,
Nah' ich, von meinen Brüdern abgesandt,
Der Eine, Euch den Dank von Allen bringend.
Den Dienstbeflißnen, immerdar bemüht
An fremdem Herd für fremden Gaum zu sorgen,
Uns ist ein einzig Mahl im Jahr' vergönnt
Den Hausherrn selbst zu machen, werte Gäste
An kleinem Tische freundlich zu empfangen
Und zu bewirthen, wie das Haus es gibt.
Da ist nun unser Streben d'rauf gewendet,
Daß wir auch des Vertrauens werth uns zeigen,
Den Vielwillkomm'nen sich Willkomm'nes biethe,
Und Tisch und Becher glänze bey dem Mahl.
Das ist so leicht nicht in so karger Zeit!
Die alten Meister sind dahin gegangen,
Kaum lebet Einer, widerwillig, noch;
Die jungen aber, sie und sich verkennend,
Erweit'rung der Gedanken und der Kraft
Für Eines nehmend, seh'n auf Jener Ziel, —
Als hätt's ihr Fuß erreicht, weil es ihr Auge —
Mit vornehm Kaltem Mitleid tief herab,
Nur weiter! weiter! geht das rasche Streben,
Das Höchste will nur jeder und verfehlt
Das Nächste d'rüber kindisch-schwachen Flugs.
Wohl schwere Wahl in also karger Zeit!

Da ist das Werk in uns're Hand gerathen,
Das ihr zum Theil geseh'n, zum Theil noch nicht;
Wir merkten d'rin, ob gut sonst, oder schlimm,
Doch manchen Anklang aus verschwund'ner Zeit,
Und so, vertrauend, bringen wir Euch's dar.
Verfaßt hat's Einer, der sich Euer nennt,
Als unter Euch geboren, Euch verwandt
Durch das, was dieses Landes Veste bindet,
Ein off'nes Herz und einen schlichten Sinn;
Und solchen Sinns hat er sein Werk vollbracht.
Nicht überbiethen soll es, was schon da,
Durch die Verläng'rung altgewohnten Maßes,
Aus dreyen Stücken künstlich Eines flechtend,
Dem Geiste folgend, der ihm so gebeth,
Fast wider Willen folgend that er so.

Was Ihr nun heut geseh'n, der Eingang ist's,
Die Schwelle jenes vielverschlung'nen Bau's,
In den er Euch, den Faden reichend, führt.
Von wo der Mensch beginnt, womit er endet,
Was er für Mächte in der Brust verbirgt
Und was für Mächte seine Brust ihm bergen,
Das ist der Inhalt unsers ernsten Spiels.
Was heut begonnen, morgen wird's vollendet;
D'rum folget günstig unsern Schritten nach
Und schiebt für heute noch das Urtheil auf,
Bis sich das Ganze als ein Ganzes zeiget.

Und so ist meines Kommens Zweck erfüllt,
Der Dank gebracht, das Nöthige verkündet,
Und Abschied nehmen gilt's. So lebt denn wohl!
Es ist auf lange nicht, wir hoffen's Alle,
Und über's Jahr sieht wohl die Kunst beysammen
Denselben Tempel und dieselben Priester,
Dieselben Freunde, und vielleicht — wer weiß —
Denselben Dichter auch, geliebt es Gott und Euch.

Concert.

Hr. Heinrich Bärmann, erster Clarinettist am königl. bayrischen Hofe, veranstaltete am 23. März 1821 sein letztes hiesiges Vocal- und Instrumental-Concert im k. k. kleinen Redoutensaale, wobey Beethovens herrliche Ouverture zu dem Göthischen Trauerspiele Egmont als Anfangsstück, von Seite des Orchesters gut durchgeführt, gehört wurde. Auf diese folgten, ein Clarinetconcert vom Capellmeister Riette, vorgetragen vom Concertgeber, und hierauf eine von Mad. Grünbaum mit bekannter Virtuosität gesungene Arie von der Composition des Hrn. Rossini, nebst einer Polonaise von J. Böhm mit Beyfall gespielt von Hrn. Georg Helmesberger; einem Duette aus der Oper Ciro in Babilonia von Rossini, in dem Mad. Grünbaum und Hr. Barth, letzterer nicht ohne Glück wetteiferten, und zum Schlusse ein Adagio und Rondò für die Clarinette, gesetzt von C. M. von Weber, ausgeführt von dem Concertgeber. Hrn. Bärmanns Spiel trägt, dürfte man beynahe sagen, den Stempel der Vollendung an sich. Sein Vortrag ist klar, ausdrucksvoll und gerundet, und das Verschmelzen des Tones in Übergängen von wunderbarer Wirkung. Mehr als all das Vorangeführte zierte ihn aber sein Benehmen gegen das zuhörende Publicum. Welcher Contrast zwischen ihm und gewissen unreifen Künstlern, welche noch im Knabenalter die Höhe der Mannheit erschwingen wollen, während ihnen außer einer Art kecken Anmaßung zu diesem Schwunge die erforderlichen Mittel durchaus unbewußt sind. Nicht jede Kluft läßt sich leicht und flüchtig überspringen; es gibt deren viele, über die man sich, um zum Ziele zu kommen erst tüchtige Brücken bauen muß. Eine Lehre, die nie genug berücksichtiget werden kann. Übrigens waren die versammelten Zuhörer nicht so zahlreich, als es jeder derselben dem wackern Künstler herzlich gewünscht hätte. Ph. M—r.

Theater-Anzeige.

Mittwoch, den 4. April, wird in dem k. k. privil. Theater an der Wien, zum Vortheile des Hrn. Carl Töpfer, aufgeführt werden, zum ersten Mahle: Des Herzogs Befehl, oder: Die flüchtigen Freyer. Lustspiel in vier Acten von Carl Töpfer. Als Seitenstück zum Tagsbefehl. Logen und gesperrte Sitze sind zu haben in der Stadt, Plankengasse Nro. 1061 im zweyten Stock.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Donnerstag, den 41. 5. April 1821.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

Einige Tage nach jenem Vorfalle saß der Rath Ammenberg einst Abends auf seinem Zimmer, und sann sich in Gedanken über das, was er in dem Hause des Commissionairs bemerkt hatte, wieder heute mit der jungen Braut seiner unvergeßlichen Jeanette, so tief in sich selbst versunken, daß ihn der Eintritt seiner Hausfrau nicht bemerkte, bis sie ihm von seiner Wiederkehrenden gemeldet, und ein Mädchen auf dem Vorsaale stehe, welcher um ihn allein zu sprechen anhalte. Es sind wir jungen Frauen einmahl, wie ehemahls Eva, neugierig, als es in dem uns heilig scheinenden Garten Eden verwahrte eine Thür von irgend einem zu verbergen, was nur zur Erleichterung des Schicksals dem Ehegenossen bessere Hälfte, und wir sagen ganz, also ist unser Loos, bestimmt, was nur einige, wie diese Auserkohrne Seele, zu verbergen sie für zu feigherzig halten, — Wie leicht möchte gelingen, Ihre Neugierde, daß, wenn mein Gemahl gegenwärtig, ich mich nicht entfernen werde, sprach der Rath Ammenberg, und wollte sich wieder in seine Betrachtungen versenken, doch mußte sich seine Hausfrau bald entfernen, denn er rief sie zurück, und befahl ihr, das Mädchen sogleich zu ihm hereinzuführen.

Es war ein junges Frauenzimmer, welches mit einem Kinde auf dem Arme, und einem Knaben von ohngefähr 5 Jahren an der Hand, in das Zimmer trat, und sich dem Rathe mit einer tiefen Verbeugung, die Hand einzugeben bittend, vorstellte. Sie hatte einige Augenblicke in der Nähe desselben und sah jetzt in herzhaften Vorgesichtszügen; man hat auch einen lieblichgrünen ovalen, wenn der Natur, der Vorfahren, von ihnen geerbten Mund. Daneben, daß sie ihn nicht gleich erkannte, war Verwirrung, und Scheu, und Angst, ob man ihnen ein Nachtmahl gibt.

Die Kinder einige Augenblicke, so ist Johanne die Mutter und der Knabe ihr Sohn, auch hatte sie Recht, sie hatte sie gut gekleidet.

„Ich ich habe das Glück erwarten! Hier ist der Schlüssel, der ist herrlichstrich Gott schickt!" — Darauf sah sie den Knaben einen tiefen Schlüssel an. Was ihm schon vorher in Verwirrung gegen den Eintretenden war, so hielt einigermaßen Haltung gemacht, so erhielte sie doch unerwartete Ahndung der Ursache mit dem tiefen Schweig. Er hatte einige Augenblicke der Natur kennt und auch Scheu bedingt war von diesem Mädchen, von er sie seiner Mutterschaft und nicht auf das Unterstützte getrauen konnte.

„Mein Herr!" rief er endlich, mit dem Tone unerschütterer Wehmuth aus — „Ihr, Sie haben mich gerufen? Ich bin Ihnen bei Ihnen im Hause in Ihren Augen einen Ermittelungsgrund gefunden, der auch den barmherzigsten Ungen mordlicher Tugend widersagen könnte. Sind Sie mir Ihnen auch keine Ruhe?"

Rathen gegen die Thür, inwieder, daß sie ihre Gute erwarten, aber auf seinen Ton der unglücklichen, sahen nur so wenig gelegt. Auf mein Ersuchen Kommission

Digitized by Google

zu Füßen gesunken, und ... Doch wir wollen dem Gange der Erzählung nicht vorgreifen.

„Ja," sagte sie endlich mit bebender Stimme, indeß ihr schönes Gesicht mit Todesblässe bedeckt war, „ja, ich habe gethan, was Sie schaudern macht. Kommen Sie selbst und überzeugen Sie sich, daß der Schlüssel, den ich Ihnen gab, kein Behältniß im Hause schließt, außer die Casse! —"

„Aber wo haben Sie denn das Geld hingethan? Ist vielleicht noch ein Theil davon vorhanden? Das könnte Ihr Schicksal mildern."

„Ich gab's zum Theil dem, der mir den Schlüssel verschafft hat, einem Schlossergesellen in unserer Nähe, zu B..., den ich wohl leiden konnte, und den Rest habe ich gestern Abend in den Fluß versenkt. Ach! ich wußte noch gestern nicht, wozu mich heute mein Herz treiben würde ..."

Dem Amtmanne blieb nun, trotz alles Sträubens seiner Empfindung nichts mehr übrig, als sogleich den Actuar rufen zu lassen, damit er ein Protokoll über die Aussage aufnehmen und das Nöthige zu Bestätigung oder Berichtigung derselben verfügen möchte. Er erschien, und man sah ihm die Schadenfreude an, womit er die ihm nöthig scheinenden Verfügungen traf. Elise durfte nicht wieder in die Wohnung ihres Pflegevaters zurückkehren, sondern mußte sich eine im Hintergebäude liegende, und unter unmittelbarer Aufsicht des Gerichtsfrohns stehende Stube als Gefängniß gefallen lassen. Auf das theilnehmende Bedauern des Amtmanns antwortete sie bloß: „Ich war darauf gefaßt!" und nun unterwarf sie sich ruhig Allem, was man mit ihr vorzunehmen für gut fand.

Einsam blieb jetzt unser Freund, nachdem die Unglückliche abgeführt worden, in seinem Zimmer zurück. Thränen drangen in seine Augen, Thränen darüber, daß der Glaube an menschliche Tugend auf solche Proben gestellt werde, daß die Natur ihr Gift in so schönen Gefäßen verschließen, und eine solche Anmuth und Liebenswürdigkeit nur eine reitzende Larve seyn könne. Aber mitten in diesem Schmerze erhob sich eine mildernde Ahnung in seiner Seele, welche ihn hoffen ließ, es möge hier wohl ein Geheimniß zum Grunde liegen, dessen Entdeckung nicht unerfreulich seyn werde. Mit solchen Empfindungen sah er dem Resultat der morgenden Nachforschung sehnsuchtsvoll entgegen, und sorgte in Geheim dafür, daß es Elisen in dieser Nacht an der gewohnten Bequemlichkeit nicht fehlen möchte. Er konnte dieß auch um so leichter, da er dazu des Actuars nicht bedurfte, der sogleich auf eine geheime Neigung geschlossen, und ihm in seinen Anordnungen möglichst widerstrebt haben würde.

Nachdem am andern Tage der Actuar von seiner Expedition zurückgekehrt war, bestätigte er die Wahrheit sämmtlicher Angaben der Verhafteten. Der Schlüssel schloß die fürstliche Casse, man wußte, daß der genannte Schlossergeselle oft in das Haus des Einnehmers gekommen war, doch nichts von einem Liebesverständnisse zwischen ihm und Elisen; auch hatten die Nachbarn gesehen, daß sie am Abende vor ihrem Erscheinen im Amte, ein Kästchen unter dem Arme tragend, nach dem Flusse gegangen war, und dieß dort hineingeworfen hatte. Übrigens aber hatte der Gerichtsfrohn auf seine ihm von Sonnenberg besonders anbefohlenen Erkundigungen erfahren, daß das Mädchen von Jedermann geachtet und geliebt sey, und auf's innigste bedauert werde. Die Untersuchung gegen dieselbe mußte nun ihren Gang fortgehen. Auf erstatteten Bericht wurde dem Steuereinnehmer die fernere Haft erlassen, und er kam mit einem starken Verweise wegen nicht genugsamer Vorsicht davon, zumahl da er sich schon längst mehrere seiner Vorgesetzten durch die Bereitwilligkeit, ihnen in seinem Hause manches Vergnügen zu machen, für sich gewonnen hatte.

Bey jedem neuen Verhöre gewann die Verhaftete Sonnenbergs Zuneigung immer mehr, und er sann Tag und Nacht auf mildernde Ansichten ihres Vergehens, und auf Entdeckung von Umständen, welche jene begründen und rechtfertigen konnten, allein ihr Beharren auf dem freywillig abgelegten Geständnisse, vereitelte jede Bemühung. So oft sie in ihr Gefängniß zurückgebracht wurde, war es ihm, als ob ein Dolch in seinen Busen dränge, und er konnte sich unmöglich überzeugen, daß die Schuld mit solcher Würde und Fassung sich vereinigen lasse. Es kam daher zwischen ihm und dem Actuar, der ein geschworner Feind aller Schönheit, im Leben wie in der Kunst, zu seyn schien, zuweilen zu Erörterungen, welche den letztern veranlaßten zu sagen: Ein Richter dürfe sich durch nichts, am wenigsten durch eine reitzende Außenseite, bestechen lassen, und wenn der Herr Amtmann für seine schöne Gefangene zu sehr Partey nehme, werde er, der Actuar, dieß höhern Orts anzeigen müssen, damit ein anderer Richter mit der fernern Führung der Untersuchung beauftragt werde.

Sonnenberg mußte nun in Allem, was er zur Milderung des Schicksals der Unglücklichen thun wollte, mit der höchsten Vorsicht verfahren. Ja, auch den beab-

ſichtigten Beſuch in der Familie des Steiereinnehmers mußte er unterlaſſen, weil er dem Actuar als eine neue Beſtätigung ſeines nicht ungegründeten Verdachts erſcheinen konnte. So ſah er ſich bloß darauf beſchränkt, Eliſen den traurigen Aufenthalt minder furchtbar zu machen, und ſeine Hoffnung auf Möglichkeiten zu ſetzen, die er ſich jetzt ſelbſt nicht klar denken konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

Das goldene Vließ.

II. Abtheilung. Die Argonauten. — Unheil ahnend hatte ſich Medea in eine Wildniß gezogen, wo ſie in einem halbverfallenen Thurme am Meere hauſend auf Zauberſprüche ſinnt, wo ſie den Tag über Tränke kocht und in der Nacht geſpenſtiſch hervorgeht, und umherwandelnd klagt und weint. Hier ſucht ſie auf in finſterer Nacht ihr Vater, König Aietes von ſeinem Sohne Abſyrtus begleitet, um Rath und Hülfe von ihr gegen die Argonauten zu verlangen, die gekommen ſind, um Phryxus Blut zu rächen und die geraubten Schätze zurück zu fordern. Auf den Ruf des königlichen Vaters tritt Medea, in dunkelrother Kleidung, mit einem ſchwarzen nachſchleppenden Schleyer um den Kopf und eine Fackel in der Hand, aus dem Thurme hervor, und läßt ſich unter der Bedingung, daß ſie fortan in dieſer Wildniß leben dürfe, zur Beſchwörung der Rachegeiſter herbey, um von dem Vater den drohenden Angriff der Feinde abzuwenden.

Mit einem ſchwarzen Stabe in der Rechten und einer Lampe in der Linken, tritt ſie in ein düſtres Gewölbe im Innern des Thurmes zu einem, von ihren Jungfrauen aufgerichteten, Altar mit Opfergefäßen und beſchwört bey der Nacht, die ihr geworden, und bey dem Dienſte, den ſie gethan, die Geiſter der Unterwelt, um ihr Kunde zu geben von der nahenden Zukunft. Indem ſie mit Angſt und Schauer wahrnimmt, daß ihr Ruf vergeblich iſt, ſpringt Jaſon, der Argonautenanführer, der die Gegend erforſchend, bis zum düſtren Aufenthaltsorte der Medea gedrungen war, mit vorgehaltenem Schwerte aus dem Hintergrunde hervor und verwundet Medeen am Arme, die ſchwer athmend und leiſe ächzend auf einen Felſenſitz hinſtürzt. Er will die Zauberinn tödten, doch da er, mit der Lampe ſie näher beleuchtend, nichts Zauberhaftes an ihr erblickt, als ihre Schönheit, wird er theilnehmend, und liebkoſt ihr mit einſchmeichelnder Rede. Indem er zudringlich ihre Hände faßt und feurig ausruft:

„Du ſeufzeſt! — Sprich! — Laß deine Worte tönen,
Vertrau den Lüften ſie, als Bothen, an,
Sonſt hohlt mein Mund ſie ab von deinen Lippen.“

ertönt plötzlich Waffengeklirr und Getöſe in der Ferne. Jaſon läßt Medeen los, doch dieſe gibt durch ihre Abſchiedsworte deutlich zu erkennen, daß ihr Herz nicht ungerührt für Jaſon blieb. Indeſſen ſind es nicht Jaſons Genoſſen, ſondern die Colchier, welche bewaffnet eindringen. Jaſon ſetzt ſich gegen ſie zur Wehr, aber Medea tritt in die Mitte und ſchützt ihren Geliebten, der ſie bey der Hand faßt und ſcheidend mit den Worten:

„Dieſer Kuß ſey dir ein ſicherer Pfand,
Daß wir uns wiederſeh'n!“

ſich durch die Menge mit dem Schwerte durchſchlägt.

Medea, die unbeweglich mit geſenktem Haupte geſtanden, hebt jetzt ihr Geſicht empor, wie von tiefem Entzücken zu ſich kommend.

Gleich zu Anfang des zweyten Actes erſcheint Medea in tiefes Nachſinnen verſunken. Ihren Sinn beſchäftiget das Abenteuer mit Jaſon; ſie wähnt, ein Gott ſey es geweſen, der ihr erſchienen, der Todesgott habe ſie durch den labenden Kuß zu ſeinem Opfer, zum Grabe geweiht. Aber von ihrem Bruder Abſyrtus vernimmt ſie, daß es ein Sterblicher, einer der Griechen geweſen, die auf dem Schiffe Argo gekommen, um Colchis zu verwüſten und das goldene Vließ zu erobern. Auf den Vorwurf ihres königlichen Vaters Aietes, daß ſie den Kuß von des Frevlers Lippe geduldet, erwacht die Scham, der Stolz in ihrem Herzen, und ſie will ſich den Wünſchen des Vaters fügen. Dieſer hat inzwiſchen die Argonauten zu einer Unterhandlung geladen, in welcher Jaſon die Schätze des Phryxus zurückfordert, vor allem aber das geheimnißvolle Vließ,

„Deß er (Phryxus) entkleidete in Delphi's hoher Stadt
Das Bildniß eines unbekannten Gottes,
Das dort ſeit grauen Jahren aufgeſtellt,
Man ſagt, von den Urvätern unſers Landes
Die fernher kommend und von oben ſtammend,
Das Land betraten und der Menſchheit Samen
Weitbreitend in die ferne Wildniß ſtreuten,
Und Hellas Väter wurden, unſ're Ahnen!
Von ihnen, ſagt man, ſtamme jenes Zeichen,
Ein theures Pfand für Hellas Heil und Glück.
Vor allem nun das Vließ ford' ich von dir,
Daß es ein Kleinod bleibe der Hellenen,
Und nicht in trotziger Barbaren Hand,
Zum Siegeszeichen diene wider ſie.“

König Aietes, der durch keine Ausflüchte dem Zudringen Jaſons ſich entziehen kann, geſteht endlich ein, daß er das Vließ beſitze, und ſucht durch verſtellte Nachgiebigkeit den ungeſtüm Fordernden zu beſänftigen und zu täuſchen. Auf ſeinen Ruf nach gaſtlichen Pocalen, erſcheint Medea verſchleyert mit einem Becher in der Hand. Jaſon will jedoch nicht trinken, bis er Medeen in ihrem Gewande erkennt, und den Becher begehrt, um ihn auf ihr Wohl zu leeren. Aber ſeine Stimme erinnert Medeen; ſie warnt ihn vor dem verderblichen Trunke; er wirft den Becher weg, reißt ihr den Schleyer weg und begegnet zum zweyten Mahle ihrem Blicke, der ihre Liebe verräth.

Zu Anfang des dritten Aufzuges macht Jaſon einen neuen Verſuch, ſich Medeen zu nahern, wird aber von den colchiſchen Soldaten zurückgedrängt. Medea, der es nun klar geworden, daß ſie dieſem Jaſon nicht widerſtehen könne, verlangt im Innern des Landes in tiefer Einſamkeit verborgen zu leben, bis die Fremden vertrieben oder getödtet ſind; „den Todten will ſie ſchauen, wenn auch mit Thränen, den Lebenden nicht! denn ſchwach, ſagt ſie, iſt der Menſch, auch der Stärkſte ſchwach! —“ Aietes ſendet ſie, von ihrem Bruder Abſyrtus mit einer auserwählten Schar begleitet, nach der Felſenkluft, wo das goldene Vließ aufbewahrt iſt, das ſie nun mit ihren Künſten und Sprüchen vor der Habgier der Fremden hüten ſoll. Zwey Wege führen dahin, einer nah am Lager der Argonauten vorbey, der andere auf unwegſamem Gebirg über eine Brücke. Dieſen ſoll Abſyrtus einſchlagen; allein der Sturm hat die Brücke abgeriſſen, und ſo muß er den andern Weg am Lager des Feindes vorbey ziehen. Da überfällt ihn Jaſon, verjagt das Gefolge, und nimmt Medeen gefangen, die ſich vergebens mit Schild und Speer und Dolch zu vertheidigen ſtrebt. Er ſtellt ſich ihrem Dolche preis, wenn ſie ihn tödten könne; aber ſie vermag es nicht. Er faßt ſie, hält ſie, und will ſie nicht eher laſſen, bis ſie gütig ſpricht. Nach langem Ringen, und vielen einſchmeichelnden Worten wird Jaſon endlich unwillig über den Trotz der Weigernden und will ſie frey laſſen; er gibt ſie ihrem Vater zurück,

der auf die Nachricht von ihrer Gefangennehmung zu ihrer Rettung herbeygeeilt war. Die Abſchiedsworte Jaſons:

Leb wohl, wir ſcheiden jetzt auf immerdar;
Du haſt das Leben zwey Mahl mir gerettet,
Das dank' ich dir und werd' es nie vergeſſen;
In ferner Heimath und nach langen Jahren
Will ich's erzählen in dem Kreis der Freunde,
Und frägt man mich und forſcht: Wem gilt die Thräne,
Die fremd dir da im Männerauge funkelt,
Dann ſprech' ich wohl in ſchmerzlicher Erinn'rung:
Medea hieß ſie, ſchön war ſie und herrlich,
Allein ihr Buſen barg kein Herz. —

Dieſe Abſchiedsworte verfehlen ihre Wirkung nicht; Medea kann in dieſer entſcheidenden Scene ihrer Liebe Schmerz nicht länger unterdrücken, und Jaſon entreißt ſie mit Ungeſtüm aus des Vaters Armen. Als dieſer mit dem Schwerte auf Jaſon eindringen will, wirft ſich Medea zwiſchen Beyde mit dem Ausrufe:

„Vater, tödt' ihn nicht! ich lieb ihn!"

Sie fügt bittende Worte hinzu, daß der Vater ihn da bleiben und als ſeinen Eidam an ſeiner Seite in Colchis herrſchen laſſe. Der hierüber ergrimmte König verſtößt ſie, und ſie hört aus ſeinem Munde den Fluch, daß ſie „nicht ſterben ſoll, ſondern leben, leben in Schmach und Schande, verſtoßen, verflucht, ohne Vater, ohne Heimath, ohne Götter! — — Er ſelbſt, für den ſie hingibt Vater und Vaterland werde ſie verachten und verſpotten, wenn erloſchen die Luſt, wenn geſtillt die Begier. — —" Jaſon befiehlt nun den Argonauten, ſich zum Kampfe bereit zu halten, und verlangt von Medeen, daß ſie ihm den Ort anzeige, wo das Vließ liegt, um es zu hohlen und dann abzuſegeln. Die Erinnerung des Gräuels und des Fluchs, welcher an dieſem Vließe hängt, beängſtigt Medeens Herz; ſie ruft:

In vorahnender Träume dämmerndem Licht
Haben mir's die Götter gezeigt,
Gebreitet über Leichen,
Beſpritzt mit Blut —
Meinem Blut!

Doch vergebens iſt ihr Warnen, ihr Drohen, ihr Flehen; Jaſon läßt ſich durch nichts von ſeinem Vorhaben abhalten und verwundet durch dieſe rauhe Hartnäckigkeit Medeens Herz ſehr ſchwer. Doch will ſie ihn nicht allein gehen laſſen; ſie will mit ihm zum Vließ, zum Tod; er ſoll nicht allein ſterben! —

Im vierten Aufzuge ſtellt die Bühne das Innere der Höhle vor, wo das goldene Vließ verwahrt iſt. Medea verſucht noch einmahl vergebens den Jaſon von dem gefährlichen Abenteuer zurück zu halten. Sie nimmt ſein Schwert; doch auch, wenn ſie ſich tödtet, will Jaſon nicht umkehren, und ſein Höchſtes für ſein Wort opfern, und wär's ihr Leben. Da ſie ihn ſo unbeugſam entſchloſſen ſieht, muß ſie nachgeben und reicht ihm einen Becher mit dem Zaubertranke, um den tödtlichen Drachen, welcher das goldene Vließ hütet, einzuſchläfern. Mit dieſem Becher dringt Jaſon in das Innere der Höhle, wo man im Hintergrunde einen Baum ſieht, an dem das goldene Vließ hängt. Um Baum und Vließ windet ſich ein ungeheurer Drache, der bey'm Aufſprengen der Pforte ſein in dem Laub verſtecktes Haupt hervorſtreckt, und umzüngelnd vor ſich hinblickt. Bey dieſem ſcheußlichen Anblicke bebt Jaſon zurück; doch kehrt er wieder um und dringt zu dem Vließ. Aber plötzlich fallen die Pforten hinter ihm zu; er ſcheint unwiderbringlich verloren; Medea beweint ihn als todt; doch hört ſie ihn jetzt mit ſchreckhafter Stimme ächzen; ſie rafft ſich auf, ſprengt die Pforten, und Jaſon ſtürzt ſiegreich mit dem Vließe hervor und eilt von dieſem Orte des Grauens mit Medeen zu dem Argo-Schiffe am Meer fort, wo die Gefährten verſammelt ſind. Hierher iſt ſchon Gora, Medeens Amme, gekommen, und nun naht auch Abſyrtus mit bewaffnetem Gefolge, um die Schweſter aus den Händen der Argonauten zu befreyen, und das Vließ wieder zu erkämpfen. Aber Jaſon ſchlägt ihn im Zweykampf mit mächtigem Streiche zu Boden und läßt ihn, da König Aietes mit Verſtärkung heranzieht, gefangen auf das Schiff ſchleppen, um als Geißel gegen ſeinen Vater zu dienen, wenn dieſer das Schiff antaſten wollte. Abſyrtus, der lieber frey ſterben als gefangen leben will, windet ſich los und ſtürzt in das Meer. Des Sohnes Tod und der Anblick des Vließes erſchüttern den königlichen Greis; er ſinkt zuſammen und Jaſon ſegelt triumphirend ab.

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 24. März 1821.

Unſere Theater-Neuigkeiten ſind in der letzten Zeit folgende geweſen: Zwey oder drey durchgefallene Stücke, nahmentlich eine (ſehr verunglückte) Bearbeitung des engliſchen Luſtſpiels: a new way to pay old debts, von Hrn. v. Arnim. Es wurde zwey Mahl gegeben, und ruht hoffentlich nun für immer. Der Theaterdichter, nach dem Engliſchen des Foote, von Hrn. v. Decker, einem hieſigen Offizier. Obwohl der Verfaſſer Talent für das Komiſche hat, will ſeine Arbeit doch auch nicht gefallen. Eine frühere Bearbeitung von Garrike hadlook unter dem Titel: Das Vorlegeſchloß, hat mehr Glück gemacht. — Ein vor Kurzem aufgeführtes Stück: Freuden des Landlebens, von Hrn. v. Barnekow, das einige ſehr witzige Ausfälle auf die jetzige Conſtitutionswuth enthielt und überhaupt voll Laune ſeyn ſoll, hält ſich recht gut. Sie ſehen, unſer Adel gibt ſich dem dramatiſchen Fache ordentlich mit Leidenſchaft hin. Das meiſte Glück iſt indeſſen einem kürzlich aufgeführten Schauſpiele des Hrn. Regiſſeurs Wolff, Präciosa, geworden, das zweymahl bey überfülltem Hauſe gegeben worden iſt, und überworgen zum dritten Mahle aufgeführt werden wird. Es iſt eine Art Melodram, und die Muſik (Ouverture, Chöre u. ſ. w.) von C. M. v. Weber componirt. Unſere erſten franzöſiſchen Tänzer tanzen darin, Gropius hat ein Paar treffliche Decorationen dazu gemahlt; kurz, es iſt alles aufgebothen, die Zuſchauer in Taumel zu verſetzen. Bey der erſten Aufführung, der ich beywohnte, wurde der Verfaſſer herausgerufen, ſo wie auch Mad. Stich, welche die Rolle der Präciosa vortrefflich geſpielt hatte; Mad. Wolff legte viel Wahrheit in die Rolle der alten Zigeunerinn; die übrigen wirkten zweckmäßig zum Gelingen des Ganzen.

Von unſerm neuen Schauſpielhauſe wird bis jetzt nur der Concertſaal gebraucht. Er wurde im Jänner mit einem Ball eröffnet, wobey der Hof erſchien. Die erſte muſikaliſche Aufführung war Händel's Alexanders-Feſt, und der Saal dermaßen überfüllt, daß die Leute auf den im Innern befindlichen Treppen Platz nehmen mußten. Die Muſik nimmt ſich ſehr gut aus, und man will nur bemerken, daß der Ton beynahe zu wenig verhalle. — Das Theater ſoll nach einer vor wenig Tagen erſchienenen Cabinetsordre ſchon gegen Ende May eröffnet werden; womit, weiß man noch nicht. Das Bild, von Hrn. von Houwald, und die Jägersbraut, von Kind, mit Muſik von C. M. von Weber, werden die erſten neuen Stücke ſeyn, die zur Aufführung kommen. Spontini's Olympia iſt noch nicht gegeben worden; Decorationen, Maſchinen ꝛc. ſind fertig, aber der Componiſt iſt noch im Rückſtande.

Geſtern haben wir einen ſehr braven Muſiker, unſern Capellmeiſter, B. A. Weber, verloren. Er litt viel und ſein Tod wurde ſchon ſeit einigen Wochen befürchtet. Der König verliert einen treuen Diener an ihm und die Kunſt einen Mann, der ihr aufrichtig und ohne Egoism ergeben war. — r.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 42. 7. April 1811.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

In dieser Stimmung machten den ungefähr wenigen Tage verstrichen sein, als Graf Thorsten seinen alten Freund Ammar eine unangenehme Mittheilung machte. Dieser Mann war seiner so schwachen Mittel zu beschränkt und dumm, als daß er nicht sein kleines Vermögen, das Resultat seiner Bewirthungen, in Thorsten Tasche setzen sollte. Er schmeichelte sich, und mit der That sein Geschäft, ihn zu betrügen, und Thorsten, der sich seiner Unwissenheit, seiner Einfalt und Armuth wegen, sein Gut gerne mit seinem Vermögen, sein Haus mit seiner Bewirthung, und Thorsten Tochter seinen Sohn Wolf. Er schmeichelte sich, er schlauer, was hinderte Thorsten, unglücklicher Weise, auch mit der That sich zu bereichern? Wolf war, so schien es ihm, ein Thörlein vor seinen Thorheit und seiner Blindheit, und schmeichelte sich, er sey der Mann, der auch dem Thörlein seine Thorheit austreiben sollte. Er

der innigſten Theilnahme, ja, wir wagen es zu behaupten, ſchon von keimender Liebe erfüllt war. „Nein!“ rief er, „ſie darf kein Opfer ihres Edelmuths werden!“— Schnell wandte er ſich um die Ecke des Gebäudes, um ſich zu ihr zu begeben, ihr zu bekennen, was er vernommen hatte, und ſie zu beſchwören, ihren Vorſatz aufzugeben; da fiel ihm ein, daß die Fenſter des Actuars gerade auf dieſen Theil des Hofes gingen. Er blieb zweifelnd ſtehen, ſchaute hinüber, und es kam ihm wirklich vor, als wenn er ſeine Geſtalt am Fenſter bemerkt hätte. Er gedachte ſeiner Drohung, und es ſchien ihm nun bedenklich, den gefaßten Vorſatz auszuführen. Er kehrte daher nach ſeinem Zimmer zurück. Hier überdachte er den Vorfall ruhiger. Konnte er hoffen, einen ſolchen Entſchluß ſo leicht zu erſchüttern, hoffen, ein ſolches Gemüth von dem abzubringen, was es für Pflicht der Dankbarkeit erkannte, und dann durfte er es denn auch? War es nicht wahrſcheinlich, daß, wenn er Eliſen zum Widerrufe ihres Bekenntniſſes bewog, ſie und ihr Wohlthäter zugleich, als der That verdächtig, ja überführt, der Strafe Preis gegeben würden, und in Hinſicht des letzteren, welcher Strafe? Und wenn nun dieſer läugnete, er kannte ihn ja nicht, ſtand dann die Angeſchuldigte nicht in noch ſchlimmerem Lichte vor ihren Richtern? Jetzt konnte doch ihr freywilliges Geſtändniß zur Milderung ihres Schickſals benutzt werden.

Alle dieſe Betrachtungen machten ihn um nichts ruhiger. Lange ging er ſinnend im Zimmer auf und nieder und als er ſich endlich zur Ruhe begab, wollte ihm der Schlaf nicht nahen, und der Morgen fand ihn mit gramerfülltem Herzen auf ſeinem Lager.

Nach ein Paar Tagen fand ein abermahliges Verhör Statt. Als hier die Gefangene mit bleichen Wangen und bebendem Schritt, aber mit der Würde der Tugend eintrat, konnte Sonnenberg ſeine Bewegung kaum mehr bemeiſtern, und mußte das Geſicht mit der Hand bedecken, um ſein thränenerfülltes Auge den Blicken der Gerichtsperſonen zu verbergen. Indeß, da der Actuar ſich einige unzarte und harte Fragen erlaubte, überwältigte den Rath ſein Gefühl, und er verwies ihm dieß mit Heftigkeit; dieſer aber entgegnete: „Er wiſſe ſchon ſelbſt, wie weit man bey Vernehmung ſolcher Verbrecher gehen dürfe. Es gebe ein unzeitiges, übelangewandtes Mitleid, ein Mitleid, das ſich zuweilen auf ſonderbare Weiſe äußere, und wovon ſich landesherrliche Diener der Juſtiz ganz frey erhalten müßten, weil es ihren Pflichten widerſtreite.“ Der Amtmann glaubte, dieß beziehe ſich darauf, daß er vom Actuar wirklich an Eliſens Fenſter geſehen worden, und ſchwieg daher mit einer Art von Befangenheit, doch konnte er ſich nicht enthalten, der Gefangenen mit ſanftem Tone bemerklich zu machen, daß von ihrem Benehmen und ihren Äußerungen nicht nur das Glück ihres Lebens, ſondern die Ruhe Aller, die an ihrem Schickſale Antheil nähmen, abhange. Sie ſolle daher ja immer recht ſorgfältig bedenken, was ſie ſage.

Eliſe ſah den Amtmann eine Minute ſchweigend an. Der Ausdruck von Theilnahme in ſeinem ganzen Weſen rührte ſie tief, und zum erſten Mahle fühlte ſie, daß die Achtung dieſes Mannes zu erhalten ein unſchätzbares Glück für ſie ſey. „Ich danke Ihnen für Ihre Warnung,“ ſagte ſie endlich mit großer Bewegung; „aber ich handle, wie es mir die Pflicht gebeut, und wenn es Ihnen gleich ſcheint, daß durch das, was mich betreffen wird, auch manches fremde Herz verwundet werden müſſe, ſo bitte ich Sie, doch überzeugt zu ſeyn, daß ſie noch mehr erdulden würden, wenn ich anders handelte.“

Still und gefaßt beantwortete ſie nun die ferner an ſie gerichteten Fragen, und es wurde ihr, da ſie ſelbſt keinen Rechtsgelehrten kannte, den ſie zum Vertheidiger wählen mochte, einer zugeordnet, der das Vertrauen auch unſres Freundes in hohem Grade beſaß.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Demoiſelle Wilhelmine Schröder,

nach der Darſtellung der Emeline in Weigl's Schweitzerfamilie.

Verſchloſſen ruht im zarten Keim die Roſe,
Bis ſie der Mai mit ſanftem Kuß umhaucht,
Da ſchwillt der Kelch aus dunklem Blätterſchooße,
In Morgenrotb und Balſamfluth getaucht,
Und Aller Aug' entzückt die Makelloſe,
Die, reichbegabt, nicht fremden Schmuckes braucht.
Der eig'ne Zauber läßt ſie herrſchend walten,
Denn mächtig reizt der Schönheit erſt Entfalten.

Gar nah verwandt iſt Florens buntem Kinde
Die holde Kunſt — in tiefer Bruſt erzeugt,
Wächſt ſie empor, ein himmliſch Angebinde,
Vom warmen Strahl der innern Gluth geſäugt.
Dem rauh'ſten Herzen ſchmilzt die eh'rne Rinde,
Wenn hoch zum Licht die duft'ge Blüthe ſteigt,
Die, ſtill gepflegt und üppig aufgegangen,
Nimmt jeden Sinn mit Götterkraft gefangen.

Und zwiefach herrlich ſtrahlt die ſelt'ne Blume,
Wenn ſie der Jungfrau milder Reiz verklärt,
Den Buſen wählt zu ihrem Heiligthume,
Der keuſch und rein, der Veſta Flammen nährt,
Und nie berauſcht von eitlem Erdenruhme
Mit Zagen kühlt der hohen Gabe Werth;
Da leuchtet ſie in's nachtumflorte Leben,
Wie Frühlingspracht von Sonnenglanz umgeben!

Eduard A —

Anekdoten von Heinrich IV.

Man ſtellte Heinrich vor, er möchte nicht ſo oft allein oder in wenig zahlreicher Begleitung gehen. Er antwortete: „Die Furcht darf in einer königlichen Seele nicht wohnen. Ich ſtehe in Gottes Hand. Wer ſein Leben nicht achtet, iſt immer im Stande mir das meinige zu nehmen, ohne daß meine Leibwachen ihn daran hindern können. Meine Handlungen ſind ſo geartet, daß ich zum Mißtrauen keinen Grund habe; nur den Tyrannen ziemt es, in ſteter Furcht zu leben."

Der Schneider des Königs hatte ein Buch mit Verordnungen drucken laſſen, von denen er behauptete, ſie ſeyen zum Wohl des Staates nöthig. Heinrich ſagte zu einem Kammerdiener: „Hohle mir meinen Staatskanzler, um mir ein Kleid zu verfertigen, weil mein Schneider Verordnungen macht."

Notizen.

Schauſpiele.

Das goldene Vließ.

III. Abtheilung. Medea. — In dieſer Abtheilung finden wir den Jaſon mit Medeen nach Griechenland zurückgekehrt. Er war, nach einer vierjährigen Irrfahrt, halb Barbar mit der Barbarinn, wie er erzählt, ſtolz in ſeiner Väter Stadt eingezogen; aber die Kunde von ſeinen Thaten war ihm vorausgegangen, man floh ihn jetzt und verachtete ſein Weib. Der Oheim, der ihn nach dem Wunderließe geſandt hatte, um ihn zu verderben, behielt ihm ſein väterliches Erbe vor und drohte ihm mit Verbannung, wenn er nicht das verhaßte Weib von ſich ſtieße. Der Bann war ſchon über ihn ausgeſprochen, als der Oheim plötzlich krank wurde, und ſtarb. Deſſen Sohn klagte den Jaſon als Mörder an und vertrieb ihn aus Jolchos. Jaſon flieht nach Korinth, wo er bey König Kreon, ſeinem Gaſtfreunde von den Vätern her, mit Weib und ſeinen zwey Kindern Schutz und Obdach zu finden hofft. Bey'm Aufzuge des Vorhangs zeigt ſich uns im Hintergrunde das Thor von Korinth mit einem Theile der Stadt auf einer Landſpitze am Meere. Im Vordergrunde iſt ein Sclave beſchäftiget, eine Grube zu machen, in welche Medea eine ſchwarze Truhe verſenken will. In dieſe Truhe verſchließt ſie die Werkzeuge und Attribute ihrer Zaubermacht: den Schleyer, den Stab, ein Gefäß, aus dem verzehrende Flammen für den hervorbrechen, der es unkundig öffnet, und außer manchem andern Zauberwerk, zuletzt auch das Wundervließ, den Zeugen von dem Untergang der Ihrigen, beſpritzt mit ihres Vaters, ihres Bruders Blut, ein „Denkmahl ihrer Schmach und Schuld," wie ſie ſagt. Dieſes alles verſenkt ſie mit der Truhe in die Grube und will fortan nicht mehr Medea ſeyn. In ein anderes Land, unter ein anderes Volk iſt ſie gekommen: ſie will auch Sitte und Rede ändern und ein ſchwaches, ſchutzloſes und hülfebedürftiges Weib ſich in die offenen Arme ihres Gatten Jaſon werfen. Dieſem aber iſt Medea zur Qual geworden. Die „Sorge für Haus und Heerd, für Ruf und Ruhm hat ihm ganz getödtet der Liebe zarte Frühlingsblüthe." Er wunſchte Medeens los zu ſeyn; er fühlt nur noch Mitleiden für ſie und möchte ihr wenigſtens Schutz verſchaffen, weil er ihr dieſen verſprochen hat. Dieß ſpricht er in den Worten aus:

Mein Leben wär' erneut, wüßt' ich ſie fort;
Doch muß ich ſchützen, was ſich mir vertraut.

Medea aber, die ihn ganz kennt, und wie ſie ſagt, „ihn ſterben ſehen und darüber lachen könnte," iſt feſt entſchloſſen, nicht zu weichen, und bis an den Tod zu bleiben, was ſie war, — ſein Weib. Von dieſem übeln Verhältniſſe iſt der Zuſchauer bereits hinlänglich unterrichtet, als auf der Bühne König Kreon mit ſeiner Tochter Kreuſa an der Spitze eines Opferfeſtes erſcheint, und dem Jaſon mit ſeinen Kindern Schutz gelobt. Nur auf Kreuſens Fürſprache darf ſich auch Medea nahen, und Kreon will, wiewohl ungern, auch ihr Schutz gewähren, ſo lange kein Zug die Rückkehr ihres alten wilden Sinns verräth. In Kreons Pallaſt aufgenommen will Medea unter Kreuſens Leitung nun ganz Griechinn werden. Sie erſcheint in griechiſcher Kleidung und lernt von Kreuſen ein Lied zur Leyer ſingen; welches, wie dieſe ſagt, Jaſons Lieblingslied war, da er als Knabe in Kreons Hauſe lebte. Aber da Jaſon ihr in Kreuſens Gegenwart ohne alle Schonung ſeine Gleichgültigkeit fühlen läßt, während er ſich unverſtellt in Zärtlichkeit für Kreuſa erſchöpft, erwacht Medeens gerechter Stolz von Neuem; ſie zerbricht eher die Leyer in Stücken, ehe ſie zugibt, daß nicht ſie, ſondern Kreuſa nach Jaſons Wunſch, das Lied ſinge. Dieſe tragiſch-komiſche Scene wird plötzlich durch einen Trompetenſtoß unterbrochen. Ein Herold, von dem Amphiktyonen-Gericht aus Delphi geſandt, verkündigt dem Könige Kreon, daß Jaſon und Medea aus allen Staaten Griechenlands verbannt ſeyen, und wer ihn beſchütze, als Feind der Griechen erklärt wäre. Doch Kreon verpfändet ſein Wort für Jaſons Unſchuld und erklärt ihn zu ſeinem Eidam, dem er ſchon in frühen Tagen Kreuſens Hand beſtimmt habe; aber Medeen, die „die Wildniß ausgeſpien zu Jaſons, und zu aller Frommen Untergang," will er aus ſeines Landes Grenzen verbannen. Noch einmahl verſucht Medea den Jaſon an die Bande zu erinnern, durch die ſie ihn auf ewig an ſich gefeſſelt glaubt; ſie erinnert ihn an alles, was ſie für ihn gethan und gelitten, was ſie verlaſſen und gefrevelt nur für ihn; doch Jaſon ruft:

Verhaßt war mir vom Anfang her dein Weſen,
Verflucht hab' ich den Tag, da ich dich ſah,
Und Mitleid nur hielt mich an deiner Seite.
Nun aber ſag' ich mich auf ewig von dir los,
Und fluche dir, wie alle Welt dir flucht.

Ja, da dieſe Worte nichts helfen, droht Jaſon mit dem Schwerte. Bey dieſer Scene kommt Kreuſa und ſucht ſeinen Zorn zu beſänftigen. Da reißt Medea den griechiſchen Mantel, den ihr Kreuſa gegeben, entzwey, und ſo wie den Mantel erklärt ſie auch ihre Liebe und den Bund zerriſſen. Sie verlangt ihre Kinder und will dann gehen. Allein König Kreon erklärt, daß die Kinder bey ihm bleiben.

Im dritten Aufzuge vernimmt Medea von Kreon, daß ſie noch heute Korinth verlaſſen muß, weil ihm ihre Drohungen Unheil befürchten ließen. Noch einmahl verſucht Medea, dem Jaſon wenigſtens mitleidige Theilnahme an ihrem Unglücke und eine gerechtere Meinung von ſich einzuflößen; ſie erinnert ihn an die ſchöne Vergangenheit; ſie will wegen ihrer Frevel büßen; doch Jaſon, dem zu Liebe ſie alles that, ſoll es nicht ſeyn, der ſie ſtrafe. Er ſolle mit ihr fliehen, ſie nicht um Kreuſens willen verlaſſen. Auf den Knien fleht ſie ihn, ſie der Nebenbuhlerinn nicht aufzuopfern. Vergebens! Schon will ſie auf den Gatten verzichten, doch nicht auf die Kinder; Jaſon willigt endlich ein, ihr eines von den zweyen zu überlaſſen; welches ihr folgen will, das ſoll ſie mitnehmen zum Troſt in Leid und Noth. In dieſem entſcheidenden Augenblicke erſcheinen die Kinder, von Kreuſa herbeygeführt.

Doch keines von Beyden will zu ihr; so rührend sie auch ruft, droht, fleht und jammert.

Im vierten Acte ist Medea, der nun in der weiten Welt nichts geblieben, das ihr Jason nicht vergiftet, nicht zerstört hätte — nur mit ihrem Hasse beschäftiget; ihr Herz ist ganz in Rache entglüht und das Entsetzlichste ist ihr das Nächste. Sie brütet Gedanken des Verderbens, und bejammert, daß sie nicht mehr Medea ist, daß sie die Werkzeuge ihrer Zauberkraft vergraben hat. In diesem Augenblicke bringen die Leute des Königs die Truhe der Medea, die sie am Strande des Meeres, wo dem Neptun ein Altar zum Opfer errichtet werden sollte, grabend gefunden haben. Medea verspricht dem Könige das Vließ, und den Schmuck Kreusen zum Dank zu senden, die, wie sie sagt, ihr so mild und hold war und nun Mutter ihrer Kinder werden wird, weßhalb sie ihre Liebe gewinnen möchte. Der König, der sie nicht, wie er geglaubt, tobend, sondern ruhig gefunden, willigt ein, daß Kreusens Vorhaben, die Kinder der Mutter zum Abschied zu schicken, in Erfüllung gehe. Jetzt, da Medea mit ihrer Amme Gora allein ist, öffnet sie die Truhe, und hüllt sich in den herausgehobenen Schleyer, von dessen Kraft sie sich bald neu belebt fühlt. Sie richtet nun die Geschenke für Kreusen, die Gora ihr überbringen soll, das flammenbergende Gefäß, die goldene Prachtschale mit dem Todestrank, und darüber gedeckt das Vließ und verhüllt mit einem prächtigen Mantel. Was sie mit diesen Geschenken Kreons Hause zugedacht habe, zeigt sich gar bald, da Gora das Gefäß schief anfaßt, den Deckel bewegt, und helle Flammen emporschlagen. Indessen führet eine Sclavinn die Kinder zum Abschiede herein und läßt sie mit Medeen allein. Keine Spur von kindlichem Gefühle, kein Zug von zarter Anhänglichkeit ist bey den Kindern sichtbar. Sie wollen der Sclavinn in's Haus folgen; sie fürchten sich vor der Mutter; sie erinnern sich, daß sie einst das eine von beyden auf den Boden geworfen, weil es dem Vater ähnlich, der es darum liebe. Bey ihm und bey Kreusa, der guten Frau, wollen sie bleiben. Es schläfert sie, und Medea heißt sie schlafen gehen und ruhen. Mit dieser Ruhe der Kinder contrastirt der Sturm der heftigsten Leidenschaften, welche in Medeens Herzen toben. Sie überdenkt noch einmahl mit flüchtigem Blicke, was sie war, was sie ist, was mit ihr werden soll. Wollte sie auch die unerhörten Kränkungen ihres wunden Herzens vergessen und verzeihen, — schon ist es zu spät. Kreusa hat schon den flammenden Becher; es ist geschehen; der Pallast lodert in Flammen auf, und Medea eilt, ihr Werk ganz zu vollbringen, in den Säulengang, wo die Kinder schlafen. Was hier geschehen, ahnet der Zuschauer mit Schrecken, indem Gora, bald darauf in den Säulengang nacheilend, aus demselben, vor Entsetzen außer sich, hervorstürzt, und in der Mitte der Bühne auf die Knie sinkt, das Gesicht mit den Händen verhüllend, und ausrufend:

Was hab' ich gesehen? — Entsetzen!

Das Schreckliche dieser Scene wird noch entsetzlicher, da Medea an dem Säulengange mit einem Dolche in der linken und mit der rechten hocherhobenen Hand Stillschweigen gebiethend hervortritt. Mit dieser Scene schließt sich der vierte Aufzug.

Im fünften Acte entwickelt sich die Geschichte der gräßlichen Andeutungen, unter welchen der vierte sich schloß. Medea hat nicht nur ihre Kinder ermordet; auch König Kreon hat seine Tochter als todt zu beweinen. Seine Burg soll nun dem Jason nicht länger Schutz und Obdach gewähren. Hinausgewiesen aus Korinth wankt dieser, mit der ganzen Last seiner Gewissensmarter, auf sein Schwert gestützt, nur mühsam fort, und sinkt an der Hütte eines Landmanns nieder, wo des Wundervließes Held vergebens um einen Trunk Wasser zur Labung seines verschmachtenden Durstes anklopft und den Tod anruft, ihn zu seinen Kindern zu führen. In diesem Augenblicke tritt Medea hinter einem Felsenstücke hervor, mit dem unversehrten Vließpanier in der Hand. Es ist, wie sie sagt, das letzte Mahl, daß sie zu Jason spricht. Aushalten soll er, was nun kommen mag, und im Dulden stärker seyn als im Handeln. Sie selbst will den ungeheuern Schmerz mit sich fortragen in die weite Welt, und hingehen nach Delphi, dort das Vließ an des Gottes Altar aufhängen, wo es einst Phrynus genommen, und sich den Priestern darstellen, sie fragen, ob sie ihr Haupt zum Opfer annehmen, oder ob sie im längern Leben längere Qual finden müsse. Auch Jason soll — büßen. Unter den Worten:

Ich geh' und niemahls sieht dein Aug mich wieder!

fällt der Vorhang.

Die Hauptrollen dieser drey Stücke sind folgender Maßen vertheilt: Mad. Schröder gibt die Medea; Hr. Koberwein den Aietes; Hr. Wothe den Absyrtus, und Mad. Vogel die Amme Gora; Hr. Kettel den Phrynus und Hr. Korn den Jason; Hr. Lange den König Kreon; Mad. Löwe die Kreusa und Hr. Reil den Herold der Amphiktyonen.

Die schwierigste Aufgabe ist der Medea zu lösen gegeben, welche in dem kurzen Raume zweyer Abende gleichsam ihr ganzes Leben durchzuspielen hat. Sie ist der Mittelpunct, um den sich alle handelnden Personen bewegen; sie trägt und bewegt die ganze Handlung des Stückes. Sie fehlt fast in keiner einzigen Scene; sie ist, so zu sagen, eine stehende Person aller drey Stücke. Schwerlich gibt es eine Rolle, die sich in dieser Hinsicht mit der Medea vergleichen läßt. Von den besondern Schwierigkeiten, welche aus dem Charakter der Rolle selbst hervorgehen, werden wir später reden. Nur einer so viel geübten und zugleich so fleißigen Meisterinn der Kunst, wie Mad. Schröder, konnte es gelingen, eine solche außerordentliche Aufgabe, zur Befriedigung der Zuschauer, zu lösen. Der ausgezeichnete Beyfall, welcher ihrem Spiele zu Theil wurde, ging aus der gerechten Anerkennung ihrer verdienstvollen Leistung hervor.

Hr. Korn gefällt besonders in den Scenen, wo er durch das Feuer seines Spieles, die Flamme der Liebe in Medeens Herzen entzündet.

Hr. Kettel gibt die Rolle des Phrynus mit dem erforderlichen Maße von Pathos.

Mad. Löwe entwickelt in der Rolle der Kreusa jene Grazie und Liebenswürdigkeit, welche wir von einer fein gebildeten Griechinn zu erwarten berechtiget sind.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht.

Der Unterzeichnete hat die Ehre sämmtlichen Directionen der Theater in den k. k. Staaten anzuzeigen, daß das Drama: „Das Opfer kindlicher Liebe," von Ernst von Houwald, welches auf dem k. k. privil. Theater an der Wien in einer Reihe von Darstellungen mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen wurde, gegen postfreye Einsendung des Honorars von ihm bezogen werden kann.

Wien, den 3. April. 1821.

Freyherr von Biedenfeld,
an der Wien Nro. 47.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Dinstag, den 43. 10. April 1821.

Nur Wahrheit beglückt.

(Fortsetzung.)

Dieser Nachgiebigkeit, welcher Arten Verschwörung übersonnen hatte, wollte einst Lapet in der Sammlung der Staatsministerial-Mitglieder zu erforschen suchen, und sie gewann sowohl sichtlich Lapet, die Antworten begierig zu ernst zum Theater, als es auch einerlei schien, zu vernehmen habe, ausserdem aber von den Einrichtungen von Verwaltung zu unterrichten, und zu beobachten, welche Wirkung sich auf sie machen werden. Allein in diesen Erkenntnissen verlor er bey der Fülle der neuen Eindrücken, und der Mitte und leider jungen Jahrelle mit sichtlichen Schritt zu einem Verwunderer gereift sey, weil keine Schwierigkeit durch die Lösung Vertrauliche andurchdringlich gewesen wären. Man wurde daher unvermindert Rede gestellt haben. Mich blieb lange aus, und erhielt endlich Verwunderung, daß er an seine Einrichtung gekommen sey, da sie doch Rede antwortet leicht werden sey. Die Verschwörung zur Verwaltung wurde eingestehen, und man wurde nun die Arten zu Verschwörung einer Verschwörung verfolgen. Diese erfolgte bald, und erkannte, in Betracht der Jugend der Angeschuldigten, und der Ehre der beschuldigt Verbrechen. Verbindung mit den Angeklagte war auf vierjährige Zwangsarbeit in einer hochschlossenen öffentlichen Anstalt. Verwunderung machte den hohen Ausspruch der Verbrechen selbst bekannt machen. Der Tag, an dem sich gebildet, war der schrecklichste seines Lebens. Nur mit Widerwillen war er in sein Zimmer, als er zu Verurtheilung sich hinreißt bewirkte, kamen ihm freylich so Tagesbücher, um sich seinem Kummer über das bei den bekanntesten Ursachen in seinen Mute zu überlassen. Zuletzt aber trug die Verurtheilung zeitlichen mit der Ehre Ergebung, die man eben darauf von Verwaltung der Schuld, als der ehrlichen Gesinnungen gebrauchen konnte.

Zehn Monate ein unbeobachtener Schritt von Ehre und seiner Gesinnung mit Schuld sey gewissen Ungluck schien mich mehr verschlimmern, er beschied Lapet, sie sie an den Ort Ehre Gesinnung gebracht wieder, so sey es doch einmal auf jene allein zu bringen, und sage wäre er in dem Verhältnisse Lapet, wo er sie den Urtheil erhielt hatte. Kaum war der Zimmerung hergestellt, so begab er sich nach dem Gefängnisse. In der Nähe hielt er mit Ungeduld Ehren stehen, und sah sie abermals in der Erhebung ihrer Gewalt gegen ihren Gefährt ermuntern konnte, hielt er sie Ehre, und sie sie sich Ehre und Ehre Gesinnung, sie sie Gerichtsdiener, so öffnen. Wie er sie hat sich Ehre erblickt hatte, sie er die meine Ehre mit gefallenen Gefühle von dem aufgeklärtesten Ruhe, sie sie Ehre Gesinnung genommen, und sie sie Ehre Gesinnung, sie sie Ehre gänzlich entrieth, sie sie schwer nicht auf

Digitized by Google

den Eintretenden und ſchien ſelbſt das Geräuſch des Aufſchließens nicht vernommen zu haben. Einige Augenblicke blieb unſer Freund in der Tiefe des Gemaches ſtehen, dann trat er ihr näher und redete ſie mit bebender Stimme alſo an: „Ich konnte mir es nicht verſagen, theure Unglückliche, Ihnen in den letzten Stunden, wo Sie mir nahe, wo Sie noch meiner Obhut anvertraut ſind, meine innigſte Theilnahme, aber auch meine höchſte Bewunderung und Verehrung zu bezeigen. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich mich in das Geheimniß Ihres Herzens eingedrängt, daß ich Sie belauſcht habe, als Sie nur dem Allwiſſenden den Grund Ihrer Seele aufzudecken glaubten. Ja, ich weiß es, Sie haben durch eine edle Lüge das Leben Ihres Wohlthäters, Ihres väterlichen Freundes retten wollen, und das iſt Ihnen gelungen. Ob Sie das durften, will ich jetzt nicht unterſuchen; aber ob es zum Glücke führt, für Sie, für Ihren väterlichen Freund, ob es nicht beſſer geweſen wäre . . ."

„Wenn ich ihn hätte auf's Schaffott ſteigen laſſen?" entgegnete ſchnell einfallend Eliſe, „ach mein Herr, ich bitte Sie, grübeln Sie nicht über eine Handlung, die mir mein Herz, mein Gewiſſen gebothen hat. Des Herzens Stimme iſt Gottes Rath, habe ich oft gehört, und ſo laſſen Sie mir den einzigen Troſt in meiner Lage, den, recht gethan, die gerettet zu haben, die mich ſelbſt vom Hungertode retteten, mich pflegten, liebten, zum Menſchen, zur Chriſtinn machten . . . Ach! der Herr hat ja auch freywillig aus Liebe gelitten . . ."

„Nun denn, theures Mädchen, da ich Ihnen durch ein Geheimniß verbunden bin, das Sie ſo hoch über gewöhnliche Menſchen erhebt, das Ihnen in der tiefſten Erniedrigung den Adel einer Fürſtinn, was ſage ich? den Adel höherer Weſen ſichert, Sie im eigentlichſten Sinne anbethungswürdig macht, ſo erlauben Sie mir wenigſtens, auch in Ihren künftigen Lebenstagen Ihnen nahe zu bleiben, Ihnen Beweiſe meiner Hochachtung, meiner innigſten Theilnahme zu geben . . ."

Eliſe ſah ihn mit einem Blicke an, indem ſich die reine Unſchuld Ihres Herzens mit der tiefſten Wehmuth vereinigte. „Ach!" ſagte ſie mit verſchämtem Tone, und eine höhere Röthe überflog ihre Wangen — „wenn ich hier meine Strafe dulden könnte . . ."

„Alſo meine Nähe wäre Ihnen doch ein Troſt?" fuhr unſer Freund fort, indem er ihre Hand ergriff und an ſeine Lippen drückte, — „Sie könnten ſich ein Los wünſchenswerth denken, das ich mit Ihnen theilte? Könnten mein Herz . . ."

Eliſe ahnete, was er ſagen wollte, und ſprach mit dem Tone des tiefſten Schmerzes: „Schonen Sie einer Unglücklichen, einer Entehrten!"

„Entehrt?" antwortete Sonnenberg — „von wem und vor wem? Nicht vor Gott, nicht vor dem Kreiſe der Edelſten, wenn ſie Sie ganz durchſchauten, wie der Allwiſſende und ich. Darum Eliſe nehmen Sie in Ihre Verweiſung die heilige Verſicherung meines Herzens mit, daß, wenn Ihnen ein beſcheidenes ſtilles Leben an meiner Seite genügen kann, wenn meine innigſte Liebe . . ."

Ohnmächtig war Eliſe bey dieſen Worten in des Amtmanns Arme geſunken. Er drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen, ſie erwachte; aber jetzt riß die Stimme des Gerichtsfrohns vor der Thür unſern Freund aus dem Rauſche ſchmerzlich ſüßer Begeiſterung. Er wurde zu einem Geſchäfte abgerufen, und am andern Morgen war, nach des Actuars Veranſtaltung, Alles bereit, die Verurtheilte nach dem Straforte abzuführen.

Von nun an hatte für den Amtmann das Leben alle ſeine Reitze verloren. Sein Beruf wurde ihm eine drückende Laſt, er floh jede Zerſtreuung und überließ ſich einer düſtern Schwermuth, welche um ſo gefährlicher für ihn werden konnte, je mehr ihn ſchon ſeine ganze Organiſation dazu ſtimmte. Eliſens Bild folgte ihm unaufhörlich. Er entwarf Plane zu ihrer Befreyung. Bald wollte er ſie durch Liſt oder Gewalt ihrem Gefängniſſe zu entreißen ſuchen, bald ſich zu den Füßen des Fürſten niederwerfen, ihr Geheimniß enthüllen und auf ihre Losgabe dringen. . . . Aber in ruhigern Augenblicken wurden alle dieſe Plane wieder verworfen, und er fühlte ſich unglücklicher als zuvor. So war faſt ein Jahr verſtrichen. Da kam der Frühling wieder und ſchmückte mit ſeinen Reitzen die erſtorbene Natur. Sonnenberg beſchloß nun, mehr um ganz ungeſtört ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn, als um ſich zu erhohlen und zu erheitern, eine Reiſe nach einer ſchönen Gebirgsgegend zu unternehmen, welche ſich einige Tagereiſen ſüdlicher im Gebiethe des benachbarten Fürſten befand, und von deren düſter erhabenem Charakter er ſchon lange durch Reiſende intereſſante Schilderungen erhalten hatte. Er machte ſich zu Fuß auf, bloß von einem Burſchen begleitet, der ihm ſein nöthiges Geräthe trug.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gretchen in der Stadt.

Ich freue mich herzinniglich,
Daß ich die Stadt geſehen;
Doch, um dort froh zu werden, muß
Man ihre Sprach' verſtehen.
Sie reden ja ſo kauderwälſch
Und ſo vertrackte Sachen,
Daß ich nicht wußte, ob ſie teutſch,
Ob ſie chineſiſch ſprachen.
Der Eine ſagte: Im Geſicht
Säh' er mir Roſen blühen,
Der And're ſah in meinem Kopf'
Zwey große Sterne glühen,
Der Dritte jammerte ſogar,
Ich ſchlüg' ihm eine Wunde,
Und ſprach: Ich hätte Pfeil' im Aug'
Und Elfenbein im Munde.
Die närr'ſchen Leute glauben auch,
Ich hätte ſeid'ne Haare,
Von Alabaſter ſey mein Hals,
Wovor mich Gott bewahre!
Ein alter grauer Modeherr
Der wollte gar beweiſen:
Ich ſey, weil ich ihn ausgelacht,
Durchaus von Stahl und Eiſen.
Ein Dicker ſprach: Er ſäh' mir's an,
Ich hätt' ein Herz von Butter,
Ein Mag'rer ſprach: Cupid' heiß' ich
Und Venus meine Mutter;
Ach Gott! Was das für Lügen ſind,
Das weiß ja doch ein Jeder,
Daß ich 'ne Waiſe bin, und ſteh'
Im Dienſt bey'm langen Peter.
Der Eine hätte, — hielt' ich ſtill —
Mich in die Hand gebiſſen,
Der And're trat mich unter'm Tiſch
Beſtändig mit den Füßen,
Der Dritte zwickte mich in's Kinn,
Und hieß das arme Gretchen,
Wohl ſpottend nur — die Königinn
Von allen andern Mädchen.
Und Manche knieten gar vor mir
Und ſagten mir zur Ehre:
Daß ich gar eine Göttinn ſey
Und anzubethen wäre.
Der Frevel iſt doch gar zu arg,
Denn, wie ich das verſtünde,
Müßt' ich die Frau vom Herrgott ſey',
Verzeih mir Gott die Sünde!
Kurzum, ſie reden ſolches Zeug,
Es iſt wohl Spott und Schande,
Und ſeh'n auch Alles anders, als
Wir Leute auf dem Lande.
Was Schuld d'ran ſey, daß falſch ſie ſeh'n,
Das will ich euch wohl ſagen:
Die Augengläſer machen's, die
Sie auf den Naſen tragen.

Anekdoten von Heinrich IV.

Nereſtan, ein tapferer Edelmann, warb für den König ein Regiment, und äußerte ſich, er verlange keine andere Belohnung, als den Ruhm, ihm zu dienen. Heinrich antwortete: „Alle rechtſchaffenen Unterthanen müſſen ſo reden. Sie ſollen die Dienſte, welche ſie leiſten, vergeſſen; allein der Regent muß ſie in Andenken erhalten, er ſoll gerecht und erkenntlich ſeyn, damit ſeine Unterthanen in ihrem Eifer nicht erkalten."

Man redete dem Könige von einem Hauptmanne, der in der Ligue gedient hatte, ſehr brav war, und ihn nicht lieben ſollte, obſchon er mehrere Wohlthaten von ihm empfangen hatte. „Ich will," antwortete Heinrich, „demſelben ſo viel Gutes erweiſen, daß er gezwungen werde, mich zu lieben."

Als die Königinn ein Ballet anordnete und zu dieſem Zwecke fünfzehn der ſchönſten und geiſtreichſten Damen des Hofes auswählte, ſagte Heinrich zum päpſtlichen Geſandten: „Ich habe nie eine ſchönere und nie eine gefährlichere Escadron geſehen."

Notizen.

Schauſpiele.

Das goldene Vließ.

(Fortſetzung.)

Wir haben den Inhalt der drey Abtheilungen dieſes dramatiſchen Gedichtes mit der Genauigkeit vorausgeſchickt, die das Intereſſe der Kunſt, bey einem, nicht bloß dem Gegenſtande, ſondern auch der Gattung nach, neuem Werke, zu erfordern ſchien. Denn ein Werk, welches, von dem gewöhnlichen Wege abweichend, eine neue Bahn zu gehen verſucht, kann eben ſowohl ein Schritt zur Ausartung und Verderbniß der Kunſt, wie zu ihrer Vervollkommnung ſeyn. Darum iſt ein ſolches Werk keine gleichgültige Erſcheinung in der Literatur. In dem, nach Darſtellung der beyden erſten Abtheilungen geſprochenen, Epiloge wird von dieſem Werke Folgendes geſagt:

„Nicht überbieten ſoll es, was ſchon da,
Durch die Verläng'rung altgewohnten Maßes,
Aus dreyen Stücken künſtlich Eines flechtend."

Die beyden erſten Abtheilungen werden ferner der Eingang und die Schwelle des zuſammengeſetzten Gebäudes genannt, das man nicht in ſeinen Theilen, ſondern als ein Ganzes beurtheilen ſoll. Durch dieſe Anforderung iſt der Kritik keine gewöhnliche und leichte Aufgabe zu löſen gegeben, da für dieſen Fall weder die gemeine Theorie ausreicht, noch in der Geſchichte der dramatiſchen Literatur anerkannte Muſter der Art als praktiſcher Maßſtab vorhanden ſind, die bekannte Trilogie von Äſchylos und einige andere Verſuche etwa ausgenommen. Die Beurtheilungsgründe müſſen daher

aus der Natur und den allgemeinen Gesetzen der dramatischen Poesie überhaupt entnommen werden.

Dieses Werk bietet sich uns als ein dramatisches Gedicht in drey Abtheilungen dar, deren jede ein Trauerspiel ist. Wir gestehen, daß uns dieser Titel einiges Bedenken einflößt; denn im dramatischen Gedichte ist eine That und handelnde Personen die Hauptsache; daher haben auch alle Tragödien gewöhnlich eine That oder die Hauptperson zum Titel. Eine leblose Sache, wie das Vließ, die selbst nichts thut, und mit der sich bloß nach und nach mancherley ereignet, scheint uns wohl der Gegenstand einer dramatisirten Geschichte, aber nicht Eines dramatischen Gedichtes zu seyn. Da ferner die Theile dieses dramatischen Gedichtes Trauerspiele sind, so muß auch das Ganze, als Gedicht betrachtet, Ein Trauerspiel seyn. Es muß nicht nur jeder Theil alle Eigenschaften eines Trauerspiels vollkommen in sich vereinigen und zugleich die folgenden Theile bedingen, sondern auch das Ganze muß den Forderungen der Tragödie entsprechen. Hier handelt es sich vor Allem um die tragische Idee, welche durch dieses zusammengesetzte Trauerspiel anschaulich gemacht wird. Uns dünkt, der Dichter selbst deutet sie in Medeens letzten Worten an, wo diese spricht:

„Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten! —
Was ist der Ruhm? — Ein Traum! —
Du Armer, der von Schatten du geträumt!
Der Traum ist aus, — allein die Nacht noch nicht! —"

Es ist der Widerstreit des menschlichen Willens, dessen Erscheinungen, anstatt in harmonischem Einklange zum Glücke der Menschen zusammen zu stimmen, sich gegenseitig selbst bekämpfen und zerfleischen, bis endlich der Wille in Einzelnen durch verhängnißvolle Leiden gebrochen, zur Besinnung gebracht und gemildert durch das Licht der Selbsterkenntniß zu jener Resignation gelangt, wo die vorhin so gewaltigen Motive ihre Macht verlieren und der Nothwendigkeit der moralischen Weltordnung unterliegen, gegen die sie mit heldenmüthiger Stärke mehr oder weniger frevelhaft angekämpft hatten. In den Tragödien der Alten erweckt der furchtbare Tritt des von Vielen ganz falsch verstandenen und schief gedeuteten Schicksals die Sterblichen aus dem sichern Schlafe, in dem sie der Wahn gefesselt hält und das Tragische liegt eben darin, daß die Handelnden, nach ihrem beschränkten Sinne, das Schicksal noch weit von sich, oder ihm entrinnen zu können glauben, wenn es schon würgend über ihrem Haupte steht.

Dieses Schicksal waltet zwar auch in dem dramatischen Gedichte des goldenen Vließes; es erreicht in den Argonauten den Aietes mit seinem Sohne Absyrtus, und in der Medea nicht nur die Heldinn des Stückes mit ihren beyden Kindern, sondern auch den Jason, den Kreon und die Kreusa. Aber es ist eine andere Frage, ob die Eine tragische Idee, welche das Ganze, als die Seele desselben, durchdringen und beleben soll, kraftvoll festgehalten, in unverkennbarer Nothwendigkeit aus dem Hintergrunde hervordämmert, und dadurch bey dem Zuschauer jene Furcht (oder besorgnißvolle Ahnung der unglücklichen Katastrophe) erzeugt, welche eine von den Wirkungen des Trauerspiels seyn soll.

Diese Frage können wir nicht uneingeschränkt bejahen. Das zu erwartende Schicksal wird zwar durch den Fluch des Phrixus angedeutet; aber was den Wirkungen dieses Fluches den Stämpel der Nothwendigkeit aufdrückt und ihn dadurch furchtbar macht, das sahen wir nicht klar in dem Stücke hervorleuchten. Dazu kommt, daß diese Art des Fluches der antiken Tragödie ganz fremd ist. Diese kennt nur Orakel, durch den Mund der Priester verkündiget und in Erfüllung gehend, um die Macht der Gottheit zu verherrlichen. Erst das romantische Trauerspiel hat den Fluch aus den religiösen Ideen des alten Bundes entnommen. Der Gebrauch des Fluches in antiken Fabeln scheint also eine willkührliche Vermischung der antiken und romantischen Gattung zu seyn, durch welche die poetische Wahrheit verloren geht. Überdieß erstrecken sich die Wirkungen dieses Fluches weiter, als der Fluch selbst; denn Phrixus spricht diesen wohl über Aietes und dessen Angehörigen aus; aber Jason, Kreon, und Kreusa liegen nicht im Kreise seines Fluches. Dieser Fluch ist also nicht bloß eine fremdartige und hypothetische, sondern auch eine unzureichende Grundlage des ganzen Gedichtes.

Man fordert ferner von einem dramatischen Gedichte der tragischen Gattung mit Recht, daß es mit Beseitigung alles Unwesentlichen, uns nur die Gipfel der tragischen Handlung vor Augen stelle und rasch zum Ausgange eile. Wir verlangen aus der Hand der Muse die Blume nicht mit Stengel und Wurzel, sondern die Blüthe der Blume zum schönen Kranze gewunden. Die kunstreiche und geschmackvolle Verflechtung macht das eigentliche Verdienst einer großen dramatischen Composition aus, worin sich das dramatische Genie zeigt. Die Horazische Regel:

Nec gemino bellum trojanum orditur ab ovo;
Semper ad eventum festinat, et in medias res
Non secus ac notas, auditorem rapit.

(Den trojanischen Krieg fängt er nicht vom doppelten Ey an;
Immer eilt er zum Ausgang fort, und versetzet den Hörer
Anfangs gleich in die Mitte der Sache, als wäre sie kund schon).

gilt besonders von dem dramatischen Dichter, der ein, der Form nach vollkommenes Gedicht, und nicht eine bloße dramatisirte Geschichte liefern will. Der Umstand, daß der Dichter das goldene Vließ zum Gegenstande seines Gedichtes machte, nöthigte ihn die künstlerische Ordnung ganz aufzugeben, und dagegen sich an die historische Ordnung zu halten, nach welcher das Vließ gleich von Anfang auf die Bühne, und zuletzt wieder an Ort und Stelle gebracht werden mußte. — Dieß sind die Bemerkungen, welche wir über die Form des Ganzen zu machen haben. Wir wollen nun die einzelnen Theile betrachten.

(Der Beschluß folgt.)

Am 6. April zum ersten Mahl: Die Milchbrüder, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen der Madame Beaumont. Die Besserung eines durch übertriebene Mutterliebe verdorbenen Söhnleins ist der Inhalt dieses Stückes. Das Mittel dazu ist eine unschuldige List, durch welche man das muthwillige, gefühllose und stolze junge Herrchen glauben macht, seine Amme habe ihn in seiner Kindheit mit ihrem eigenen Kinde ausgewechselt und den Betrug erst jetzt entdeckt. Sofort übergibt Frau von Dallwig (Dlle. Lefevre) den muthwilligen Fritz (Dlle. Weber) der Amme Marthe, einer Bäuerinn (Mad. Costenoble), und übernimmt dagegen ihren Sohn Hänschen, Fritzens Milchbruder (Dlle. Weissenthurn). Dieser plötzliche Wechsel der Lage erschüttert Fritzens Herz auf's tiefste; er erkennt und bereut seine Fehler, gelobt Besserung und erfährt zuletzt, zu seiner unaussprechlichen Freude, daß die vorgebliche Auswechslung der Milchbrüder bloß erfunden worden sey, um ihn zu bessern.

Wenn diese Darstellung dazu beytragen kann, daß einigen von Mutterliebe verblendeten Müttern die Augen geöffnet und ihre ausgearteten Kinder gebessert werden, so mag dieses Stück der guten Frau Beaumont immerhin von Zeit zu Zeit gegeben werden.

E. Th. H.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Senfried.

Donnerstag, den 44. 13. April 1882.

Aus Baiersdorf bezüglich.

(Fortsetzung.)

Nachdem er diese einige Tage im Haushalte seiner Eltern zugebracht hatte, kam er einst Abends an an einem Wirthshause, von dem in der Nähe Musik, wenn auch keine Tanzmusik vernehmbar war. Er trat ein, und sah, daß eine Gesellschaft junger Leute beisammen war, die sich mit Musik unterhielten. Er setzte sich in den Hintergrund des Saales, um ebenfalls zu hören. Nachdem sie aufgehört hatten, sah er, daß sie Noten vor sich hatten, und er bat, ihm solche zu geben, damit er sie ebenfalls spielen könne. Man gab ihm solche, und er spielte sie so vortrefflich, daß sie Alle sich über seine Fertigkeit verwunderten. Sie fragten ihn, ob er ein Musiker sei? Er sagte: „Ich bin es nicht, aber ich will es sein.“ Sie fragten weiter, ob er Lust habe, in ihre Kapelle einzutreten? Er bejahte.

Man lud ihn in das Nebenzimmer ein. Dasselbe war ein Tanzsaal. Er sah, daß sie ihn prüfen wollten, und bat Gott um Beistand. Sie gaben ihm Noten, welche Schild gebracht, „Ein Herz ganz Weh,“ zu spielen vor Beifall. Er spielte es auswendig; denn es ist in Baiersdorf, wie in Nürnberg, so wie Jeder in die Kapelle eintritt, Musikunterricht nehmen. Er spielte es so schön, daß Alle darüber verwundert waren. Er sagte, daß er wenig oder keine Fertigkeit habe, aber das Stück gefalle ihm sehr wohl. Hier war Alles, und so war eigentlich Jeder gut, aber Einer war ausgezeichnet. Dieser Eine, welcher Vorgesetzter war, Führung, hat er auch wirklich Vorgesetzter war, Führung, hat er auch wirklich Vorgesetzter war, Führung, hat er auch wirklich

er bis an's Ende desſelben gehen, wo entfernt von den äußerſten Häuſern, eine kleine Wohnung ſtand, vor der er ſchon von weiten mehrere Kinder ſpielend erblickte. Er trat ein, und der erſte Menſch, deſſen er hier anſichtig ward, war Wild's Gattinn; er erkannte ſie ſogleich, troß der Entſtellung, welche Gram und Mangel an der ſonſt angenehmen Geſtalt bewirkt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Braut.

Wogend ſtrömt die wilde Menge
Zu der Kirche Pforten hin,
Durch die hellen Orgelklänge
Spricht ein ahnungsvoller Sinn;
Denn mit feſtlichem Gepränge
Naht geſchmückt ein bräutlich Paar
Dem erleuchteten Altar.

Keine hochzeitliche Miene
Hellt das Angeſicht der Braut,
Und, als ginge ſie zur Sühne,
Hebt, von Thränen überthaut,
Zu des Doms erhab'ner Bühne
Sich der unglückſchwere Blick,
Und kehrt troßlos dann zurück.

Schwarze Nachtgedanken irren
Durch den tiefgebeugten Geiſt;
Ach! der Schmerz will ſie verwirren,
Der die treue Bruſt zerreißt.
Sclavenketten hört ſie klirren,
Weil der feindlich fremde Mann
Sie zu ſeiner Braut erkannt.

Denn noch weinet ihre Klage
Um ein frühes Mayengrab
Abgeblüh'ter Lebenstage,
Die ihr einſt die Liebe gab;
Und vom heil'gen Sarkophage
Ihres Trauten reißt der Schmerz
Sie hinweg an's fremde Herz.

Ach! ſie ſoll ihm Liebe geben
Aus der Bruſt, voll blut'ger Qual,
Soll ihm lächeln, und ihr Leben
Hellt kein milder Sonnenſtrahl;
Ihre kalten Lippen beben
Bey des fremden Mannes Kuß,
Den ſie ſchweigend dulden muß.

Durch der Kirche weite Pforte
Wankt ſie, wie zur Todtengruft,
Von des Altars heil'gem Orte
Weht es ihr wie Leichenduft;
Mit des Urtheils blut'gem Worte
Grüßt ſie ſchon das Sacrament,
Wo die heil'ge Kerze brennt.

Und die Orgeltöne wallen
Schwermuthvoll vom hohen Chor;
Zu des Tempels weiten Hallen
Blickt nach Rettung ſie empor,
Und des Auges Thränen fallen,
Hoffnungslos und unbewußt,
Auf die ſchöne Schmerzensbruſt.

Doch kein Retter will der Reinen,
Aus der Menge weitem Rund,
In der letzten Noth erſcheinen,
Hindern den verhaßten Bund.
Bebend wankt ſie, unter Weinen,
Und mit Wangen lilienweiß
In des Altars heil'gen Kreis.

Dumpf verhallen die Geſänge
Auf der Orgel hohem Chor;
Stiller wird die wilde Menge,
Und der Prieſter tritt hervor;
Nahet ſich mit heil'ger Strenge
Dem erleuchteten Altar,
Näher tritt das ſtille Paar.

Er beginnt die ernſten Worte
Und das Paar reicht ſich die Hand,
Wechſelt am geweihten Orte
Schon der Ringe Unterpfand:
Doch da rauſcht es durch die Pforte,
Säuſelt um den Hochaltar —
Klingend bricht der Ringe Paar.

Und die Braut ſinkt plötzlich nieder,
Sie umzückt ein Wetterlicht;
Schrecken packt der Menge Glieder,
Die Entſetzten deuten's nicht:
Doch die Braut erwacht nicht wieder.
Schweigend trägt man ſie hinaus
In's geſchmückte Vaterhaus.

Patris.

Baillon.

Baillon, der Sohn eines reichen Capers von St. Malo, widmete ſich dem Geſchäftsleben, und ob er gleich kein vorzüglicher Kopf war, noch tiefe Kenntniſſe beſaß, ſo gelang es ihm doch durch ſeine unbeſtechliche Dienſttreue und einen eiſernen Fleiß, endlich bis zu der ehrenvollen und wichtigen Stelle eines Staatsraths hinaufzurücken.

Seine erſte Erziehung war ſo vernachläſſigt worden, daß er auch nicht die dunkelſte Ahnung von dem hatte, was ſich in Geſellſchaft von Leuten von Bildung ſchicke, und wo er ſich daher öffentlich oder im Kreiſe der eleganten Welt zeigte, zog er nur durch ſeine Albernheiten die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf ſich.

Als er zum Intendanten von Lyon ernannt worden

war, kam der Vorsteher der dortigen Kaufmannschaft, nach der hergebrachten Weise, an der Spitze der Abgeordneten des Handelsstandes und der übrigen Innungen im feyerlichen Aufzuge zu ihm. Er hörte die Anrede, am Kamin stehend, die Hände auf dem Rücken, sehr finster an, und da er immittelst bemerkte, daß das Feuer nicht mehr im Brennen war, kehrte er sich rasch um, bückte sich und blies aus Leibeskräften in die Kohlen. Der Redner hielt inne, aber Baillon, ohne sich wieder umzudrehen, sagte:

„Nur weiter! Ich höre auch recht gut von hinten!" Der Redner fand indeß darin keine Aufmerksamkeit, fernere Beweise seiner Eloquenz abzulegen, und die Deputirten entfernten sich.

Einst hatte er eine zahlreiche Gesellschaft von den vornehmsten und liebenswürdigsten Frauen der Stadt bey sich. Er zog die Schnur einer Schelle; der Kammerdiener erschien.

„Bringt doch noch Holz herein!" sagte er, „Kaminfeuer belebt die Unterhaltung; habe ich nicht recht, meine Damen?"

An dem nähmlichen Abend gähnte er sehr oft; einer der Gäste fragte ihn: „Befinden Sie sich unwohl?"

„Ey behüte!" versetzte er treuherzig: „ich gähne bloß aus lieber langer Weile."

Eine Dame aus St. Chotmond, einer kleinen Stadt, die unter seiner Oberaufsicht stand, hatte Gründe, sich in der Gunst des neuen Intendanten zu erhalten. Sie verabsäumte es daher nicht, ihm von Zeit zu Zeit ein Geschenk mit kalekutischen Hühnern zu machen, die von dort, wegen ihrer Größe und der Zartheit ihres Fleisches, weit und breit versandt werden und für Leckerbissen gelten.

Sie hatte ihm seit einer geraumen Zeit kein solches Geschenk gemacht, als sie von ihm zur Mittagstafel geladen wurde. Bey Tafel wurde eine ganz vorzüglich große gebratene kalekutische Henne von dem zartesten Fleische herumgegeben.

Die Dame wollte dem Wirthe darüber etwas Verbindliches sagen, und wandte sich an ihn mit den Worten: „Herr Intendant, das muß man sagen, das ist eine der seltensten Truthennen an Größe und Geschmack. „O Madame!" versetzte Baillon, um ihr etwas Schmeichelhaftes zu erwiedern: „Schweigen Sie doch davon, Sie sind ja die Königinn aller Truthennen."

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

Das goldene Vließ.

(Beschluß.)

Wenn das Trauerspiel sowohl in Hinsicht auf die Größe der Wirkung, als auf die Schwierigkeit der Leistung mit Recht als der Gipfel der Dichtkunst betrachtet wird, und man die einzelnen Abtheilungen des goldenen Vließes aus diesem hohen Standpuncte beurtheilt: so kann die I. Abtheilung: „Der Gastfreund," schwerlich als ein vollkommenes Trauerspiel gelten. Sie läßt sich bloß als die Exposition des Ganzen betrachten, die, anstatt wie es gewöhnlich in andern regelmäßigen Trauerspielen geschieht, bloß erzählt zu werden, hier in einem besondern Stücke in Handlung dargestellt wird. Der Inhalt dieses Stückes ist ein aus Habsucht verübter Raubmord, eine Abscheu erregende, niederträchtige Barbarey, in welcher nicht einmahl eine gewisse Größe von Kraft sich offenbart. Die Darstellung einer solchen That, für sich genommen, kann nur uneigentlich ein Trauerspiel genannt werden. Wir sind auch der Meinung, daß sich die Geschichte des Phryxus sehr leicht in die Exposition der II. Abtheilung: „Die Argonauten," hätte verflechten lassen und bey einer guten Erzählung sogar weit stärkere Wirkung gethan haben würde, als sie bey der wirklichen Darstellung zu thun vermag. Überdieß müssen wir bemerken, daß Phryxus, der als ein irrender Grieche, um Schutz flehend am Hofe eines ihm ganz fremden Königs und unter einem barbarischen Volke erscheint, welches keine Gastfreundschaft kennt, sondern vielmehr alle Fremdlinge den menschenfeindlichen Göttern seines Landes zum schuldigen Opfer zu bringen pflegt, daß Phryxus, sagen wir, sich mit Unrecht als einen Gastfreund verkündigt.

Allein der Dichter hatte hauptsächlich die Geschichte des Vließes vor Augen; er suchte dieses gleich vom Anfang auf die Bühne zu bringen, und diese Maschinerie legte ihm Fesseln in der dramatischen Form an.

Die Argonauten sind, strenge genommen, ebenfalls kein eigentliches Trauerspiel. Der Ausgang ist für den Helden des Stückes glücklich; Jason, für den wir interessirt sind, erreicht seinen Zweck; er rächt das vergossene Blut des Phryxus an dem verruchten Frevler, und darüber freut sich der Zuschauer mit Recht. Überdieß scheint uns der Titel der Argonauten nicht entsprechend zu seyn. Die Argonauten, welche im Stücke auftreten, zeigen sich in einer einzigen Scene in Handlung. Und worin besteht diese? In einer feigen Berathschlagung, die sie in Jasons Abwesenheit halten und welche die Entschließung zum Resultate hat, daß sie die Waffen nieder legen und friedlich die Rückkehr antreten wollen. In diesem Zuge erkennt man nicht den Charakter jenes Ausbundes von griechischen Helden, welche den Argonautenzug mitgemacht haben.

Die III. Abtheilung: „Medea," rechtfertigt ihren Titel vollkommen. In diesem Stücke erkennt man den Dichter der Sappho an dem Colorite der erotisch-dramatischen Poesie, an der beredten Sprache der Leidenschaften des weiblichen Herzens, an dem glänzenden Effecte der Situationen. Besonders ist dieß in den vier ersten Aufzügen der Fall, welche mannichfaltige und bewunderungswürdige Schönheiten enthalten. Im fünften Acte tritt an die Stelle des Wechsels erschütternder Leidenschaften eine besonnene Reflexion, welche nicht hinlänglich durch große Tiefe und reichen Inhalt der Gedanken zu ergreifen scheint. So wird der Schluß matt und hinterläßt keinen tiefen Eindruck im Gemüthe. Auch beirrt es den Zuschauer, daß er weder Jasons noch Medeens Geschichte geendiget sieht. Medea erklärt bloß, daß sie das Vließ doch, doch! in den Tempel nach Delphi zurück tragen und für ihre Frevel büßen will. So wird zwar die Geschichte des Vließes abge-

ſchloſſen; aber darüber das Intereſſe für die Hauptperſon aufgeopfert. Der Zuſchauer, deſſen Erwartung man geſpannt hat, verlangt mit Recht, daß er über den wirklichen Ausgang des Schickſals der Perſonen, für die er ſich lebhaft intereſſirt, nicht ungewiß und zweifelhaft gelaſſen werde. Denn, wenn es ihm ſelbſt überlaſſen bleibt, den Ausgang ſich entweder ſo oder anders vorzuſtellen, ſo wird die Wirkung der Darſtellung ungemein geſchwächt, und verliert ihren mächtigſten Reiz.

Es erübrigt uns noch, von den Charakteren zu ſprechen. Wenn man bedenkt, wie ſchwer es iſt, die Charaktere in Einem Stücke richtig zu zeichnen und intereſſant durchzuführen: ſo wird man für einen Dichter, deſſen Los uns nicht gleichgültig iſt, faſt beſorgt ſeyn, wenn man ſieht, daß er es unternimmt, dieſelben Charaktere durch zwey oder drey Stücke durchzuführen und in verſchiedenen Lebensperioden ſich entwickelnd darzuſtellen, wo ſie ſo leicht entweder an Wahrheit oder an Intereſſe verlieren können. Im goldenen Vließe ſehen wir die Medea und Gora in allen drey Abtheilungen; den Aietes und Abſyrtus in den beyden erſten, und den Jaſon in den beyden letzten Abtheilungen auftreten. Sollte auch der Dichter dieſe unendlich ſchwierige Aufgabe nicht in unbedingter Vollkommenheit gelöſet haben, ſo verdient doch ſchon der Verſuch gewürdiget zu werden, als ein erfreulicher Beweis, daß der Dichter ſich ſelbſt das Ziel höher ſetzt, und durch große Studien mit Ernſt an der Ausbildung ſeines glücklichen Talentes arbeitet.

Wir heben vor allen den Charakter der Hauptperſon, der Medea, heraus. Wenn man die verſchiedenen Züge zuſammenfaßt, unter denen ſie ſich in den drey Stücken zeigt, ſo iſt es ein wildes, ſtolzes, heftig wollendes, trotziges Weſen, welches ſich in ihrem Charakter mit Zauberkräften und übermächtigem Geiſte, aber auch mit der Schwachheit der Liebe vereiniget. Die Schwachheit der Liebe iſt es, die das wilde und übermächtige Weſen in ihrem Buſen zu zähmen und bis zur völligen Selbſtverläugnung zu feſſeln ſcheint; denn ſchwerlich würde ſie ſonſt ertragen, daß Jaſon in den „Argonauten," kaum des Beſitzes ihrer Liebe verſichert, ſich weder durch ihre Warnungen, noch durch ihre Bitten, Drohungen und ſelbſt nicht einmahl durch die Gefahr ihres Lebens von ſeiner Ehr- und Habſucht, welche ihn zur Erbeutung des Vließes antreibt, zurückhalten läßt. Die ſonſt ſo ſtarke und hellſehende Medea iſt hier in ihrer Liebe ſo ſchwach und verblendet, daß ſie die empörendſte Geringſchätzung und Erniedrigung erträgt, die einem liebenden und ſich ſelbſt fühlenden weiblichen Herzen in den erſten Stunden der Liebe widerfahren kann. Und doch ſind es gerade die Situationen, wo ſie ihre Zaubermittel vergraben und ihre Macht aufgegeben hat, wo ſie als Barbarinn und Zauberinn verachtet, als Gattinn verſchmäht und als Mutter ihrer Kinder beraubt wird, dieſe Situationen ſind es gerade, in welchen der Dichter die volle Kraft ſeines mächtigen Talentes entwickelt und die größten Effecte hervorbringt, ſo daß wir in der That wünſchten, er hätte die Medea nur in dieſer rein menſchlichen, und nicht auch in der fabelhaften Geſtalt als Zauberinn dargeſtellt, und dadurch die Einheit des Charakters durchaus feſtgehalten.

Auch Jaſons Charakter iſt nicht durchaus gleich gehalten. Er zeigt in den Argonauten Muth, Ruhmbegier und Galanterie. Er ſcheint auch ein dankbares Herz zu beſitzen; wenigſtens erkennt er, daß er Medeen die zweymahlige Rettung ſeines Lebens verdanke und rühmt ſich, daß er es nie vergeſſen werde. Allein in der „Medea" ſcheint er nichts mehr davon zu wiſſen. Auch ſein voriger Heldenmuth iſt verſchwunden; er iſt kleinmüthig und von den Sorgen um ſeine Exiſtenz faſt zerdrückt. Medea ruft dieſem ſchwach gewordenen Helden zu, „er ſolle im Dulden größer ſeyn, als im Handeln," aber er ſcheint auch dazu keine Kraft und Luſt zu beſitzen. Wenn man nicht wüßte, daß das tiefgekränkte Herz eines eiferſüchtigen Weibes keine Conſequenz in ſeinen Bewegungen hat, ſo müßte man ſich in der That wundern, daß Medea um den Verluſt eines ſolchen Undankbaren ſich ſo leidenſchaftlich betrüben und ſeinetwegen ſo heftig mit Kreuſen eifern kann; denn ſie hätte an einer Nebenbuhlerinn wahrlich keine größere Rache nehmen können, als ihr einen ſolchen Undankbaren — zu gönnen!

Allein das vollendete Gemählde aller Bewegungen eines liebenden Weibes- und Mutterherzens entſchädiget den Zuſchauer hinlänglich für die Schwächen in Jaſons Charakter und gibt unſerer gefeyerten Mad. Schröder eine ſo willkommene Gelegenheit, den bewunderungswürdigen Schwung ihrer großen Kunſt zu entfalten, daß wir der Bühne zu dieſem Stück Glück wünſchen.

Das kunſtfreundliche Publicum ließ dem verdienſtvollen Dichter Gerechtigkeit widerfahren, indem es ihn nach den beyden erſten Darſtellungen der Medea, wovon die zweyte zu ſeinem Vortheile gegeben wurde, mit glänzenden Beyfallsäußerungen hervorrief und hierdurch ſein edles Streben nach den höchſten Zielen der Kunſt mit ermunternder, rühmlicher Theilnahme anerkannte.

E. Th. H.

Muſikaliſche Akademie

im Hoftheater nächſt der kaiſerl. königl. Burg.

Fünfzigjährige Jubelfeyer

des Penſions-Inſtitutes für Witwen und Waiſen der Tonkünſtler.

Die Geſellſchaft glaubte dieſes, für ſie und die Kunſt ſo bedeutende muſikaliſche Feſt nicht würdiger begehen zu können, als indem ſie das Andenken zweyer berühmter Tonſetzer ehret, deren erſterem ſie die Gründung, dem andern aber großen Theils das Gedeihen ihrer wohlthätigen Anſtalt dankt. In dieſer Abſicht wird die Geſellſchaft von ihrer gewohnten Anordnung abweichen, und ſich nicht auf die Aufführung eines einzigen Werkes beſchränken, ſondern folgende Akademien geben.

Sonntag den 15. April.

Zu Ehren weil. des k. k. Hofcapellmeiſters Florian Gaßmann, welcher im Jahre 1771 das Penſions-Inſtitut gründete.

I. Marſch und Chor zum Lobe des Verblichenen, componirt von ſeinem Schüler, dem k. k. Hofcapellmeiſter, Hrn. Anton Salieri.

II. Betulia liberata, Oratorium in zwey Abtheilungen von Metaſtaſio; in Muſik geſetzt bey'm Beginne des Inſtitutes von Florian Gaßmann.

III. Die Frühlingsfeyer; Ode von Klopſtock; in Muſik geſetzt von Hrn. Abbé Maximilian Stadler.

Montag den 16. April.

Zu Ehren weil. des fürſtl. Eſterhazyſchen Capellmeiſters und Doctors der Tonkunſt, Joſeph Haydn.

I. Vierſtimmiger Geſang zu Haydn's Lob; componirt von Hrn. Anton Salieri.

II. Die Schöpfung; Oratorium in drey Abtheilungen.

Das Nähere wird der Anſchlagzettel enthalten.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 45. 14. April 1811.

Aus Wahrheit ergötzt.

(Fortsetzung.)

Ein Mann von 60 Jahren, wo derselbe Theaten bei bedeutenden Hofstaaten spielte, wurde, ohne Ehe zu nehmen, von der ganzen Gesellschaft geliebt, geehrt, für den weisesten Menschen Rath und um die besten Mittel gefragt.

Ich hatte Herrn Meyer, vorzüglich Herrn Meyer, — er — gefällig, und wahrlich, — mir hatte Herr Meyer, ich sage ja Herrn, — wenn Herr Sie mir ganz vertrauen wollen, die Ehre nicht versagt — Herrn Meyer, — wie wollen?

Herr Meyer war Ehrenmann besonders, und der Zweifel war deshalb nicht vermuthet.

Ich sage, wenn Sie mir gefällig? Wie wollen . . .

Ich bin der Herr Ehrenmann?

Ja, mein Gott! Sie sind ja bekannt hier, — mein werther Gönner!

Ich dank mir, Herrn in hohen Gesellschaften Gegenstand der Achtung zu seyn, — ist Freude! Ich gratuliren, — mir zu Gesellschaft, . . .

Ich bin Ihnen sehr gut, — ich bin ein Ehrenmann, und meine Ausgabe ist nicht klein.

Ja wohl, ich kenne sie! Herrn wohl bewandt, Sie ist gewöhnlich Ausgabenreich verwandt . . .

Wie nun einer Ehrenmann regelnden wollen Weisen Gesetze und Ihre Regeln, Verwandung wollen Sie machen, Sie können es ab, und dabei sich bleiben ab- . . .

Ich mache hier verwandt, und brauch wenig hier Herrn Meyer, wie Ehrenmann kann meine Gesetz . . .

Ich kenne Ihre weise Art sie kennen, Herr Meyer, Herrn mir sind je ausgezeichnet wohl . . .

Mich sind Herrn Meyer, wie ich sie, weniger Gesetze, wenig, sind viel, weil ich in die Wirthungen mein Geschäft nicht kenne, — ich bin Ehrenmann, — ich bin Weltmensch . . . Herr Meyer, verzeihen, wie viel, wenn ich sie gebrauche? — Herr ich sage mich wenig Jahre und Herr Landleute Wohlsein meine Ehrenmann Wohlsein, bei Herr Meyer, und wie viele mehr, keinen Wohlsein ohne mich Herr Meyer . . . Und jetzo Herr Sie sollen mich wollen, meinen Witz, Sie wisse hier Verschiedenheit zu machen, Herr Meyer, wie?

Ja, mein Gott! meine Ehre an meinen Namen, und Sie in ungefähr'ger Gesellschaft verschiedene machen, machen Sie mich verlieren Namen, und in meiner Ehre gemacht, Herren Sie gehören, wie gern sie verlieren gegen Ihnen Gutmuth, doch kein Mensch sich Ehre verlieren, gar Ehre, in mir und von Jungen und Verschiedenen gut gehalten, — Herr Meyer, ich bitte Sie, — ich bin Ehrenmann, — meine neue Gesellschaft, neue, von vorgutem Ehren Stand . . . wie lange, gleich einem Engel von Gesundheit, Ehre und Ruf so unbefleckt, — nun und bedenken Sie das neue Verbindungen zu machen, und mich nicht verlieren machen, neue Ehre zu erwer-

rer Rettung versuchte — wie es da schien, als falle ein Strahl überirdischen Trostes in unsere Seelen — ach hätten Sie das gesehen, Sie würden uns vielleicht weniger strafbar achten, als wir uns später selbst fanden und noch finden; auch konnten wir nicht ahnen, daß Elise gerade zu diesem Mittel greifen würde. Wir glaubten, sie möge hoffen, durch persönliche Vorbitte, vielleicht bey'm Fürsten selbst unserm Schicksale eine günstigere Wendung geben zu können. Ach! nachher, als wir die Wahrheit erfuhren, war mein Gatte hundertmahl im Begriffe, zu Ihnen zu eilen, Ihnen Alles frey zu bekennen, und unser Los in die Hand des Allbarmherzigen zu legen — aber, wollen sie den Stab über ihn brechen, daß es ihm an Seelenstärke dazu fehlte... auch würde Elise ihren Entschluß darum nicht aufgegeben haben, und so zwey Opfer, statt eines, der Gerechtigkeit verfallen seyn . . ."

„Und doch," fuhr Sonnenberg im mildesten Tone fort, „machen Sie meine Überzeugung nicht wanken. Wenn der Mensch der Wahrheit huldigt, wenn er da, wo sie gefordert werden darf, sie rein und frey bekennt, dann darf er auch auf Gottes Barmherzigkeit sicher rechnen . . . Doch lassen wir jetzt diese Betrachtungen, lassen Sie uns handeln, um zu versuchen, ob doch noch Rettung für Sie, für Elisen möglich ist. Das Bewußtseyn der Schuld brachte Ihren Gatten zum Wahnsinn, und sie Alle in dieses Elend und Unglück, nur die ihm gezeigte Möglichkeit einer Versöhnung derselben wird ihn zu heilen vermögen . . ."

Der Irrsinnige war bey diesen Worten von den Kindern geführt in's Zimmer getreten. Als er den Fremden erblickte, wollte er aber sogleich wieder davon eilen; allein die Gattinn ergriff ihn bey der Hand, nannte ihm Sonnenberg's Nahmen, und versuchte ihm begreiflich zu machen, daß nach den Äußerungen desselben noch nicht alle Hoffnung zu ihrer Rettung aufzugeben sey. „Das glaubst du?" rief er, wie aus einem Traume erwachend, „ich glaub' es nicht! Verloren, ewig verloren!" Er bedeckte dabey das Gesicht mit den Händen, und man sah große Thränen unter denselben hervor über seine Wangen fließen.

„Nein! nicht ewig verloren," fuhr Sonnenberg zu Wild's Gattinn sich wendend fort: „die Angelegenheit Ihres Gatten ist durch richterlichen Ausspruch zu seinem Vortheil entschieden. Er selbst seines Dienstes entlassen, und nicht mehr der Unterthan meines und seines ehemahligen Landesherrn. Jetzt kann er, wie mir scheint, ohne ein größeres Unglück fürchten zu müssen, als Sie schon betroffen hat, ein reuiges Bekenntniß seiner Schuld ablegen. Setzen Sie es schriftlich auf, begleitet von allen Umständen, allen Folgen seines Vergehens. Der Fall ist so außerordentlich, daß ich glaube, der Fürst wird nicht ungerührt bleiben, und Ihrem Gemahl Vergebung, so wie Elisen die vollständigste Ehrenrettung angedeihen lassen. Ich will es selbst übergeben, und werde dazu eine Gelegenheit zu erspähen suchen, wo ich eines glücklichen Erfolgs versichert seyn darf."

Wie ein plötzlicher Sonnenstrahl über einen dunkeln Wolkenhimmel, flog jetzt ein Schimmer freudiger Hoffnung über das Gesicht des Irrsinnigen, der dieser Rede schweigend zugehört hatte, und ließ sich als ein Vorbothe seiner Genesung betrachten.

Wild's Gattinn versprach zu thun, wie ihr Sonnenberg gerathen, und dieser schied von den Trauernden als ein Bothe des Friedens, den Entschluß segnend, der ihn zur Unternehmung dieser Reise veranlaßt hatte.

Kaum war der Amtmann an seinen Wohnort zurückgekehrt, so erhielt er das von des Steuereinnehmers Gattinn verfaßte, aber von ihm selbst unterzeichnete Bekenntniß, dem am Schlusse mit zitternder Hand, wie man aus den Schriftzügen sah, die Worte beygefügt waren: Nur die Wahrheit beglückt! —

Sonnenberg eilte nun sogleich nach der Residenz. Der Minister, der ihm noch des frühern Verhältnisses wegen, indem er mit ihm gestanden hatte, sehr wohl wollte, hieß ihn einige Zeit verweilen, bis er selbst den Fürsten vorbereitet habe. Die Gelegenheit dazu ließ sich nicht lange erwarten, und nach einigen Wochen konnte der Amtmann das erhaltene Bekenntniß des Einnehmers dem Fürsten vorlegen. Seine Vermuthung betrog ihn nicht. Der Fürst wurde von Elisens Seelengröße außerordentlich gerührt, und ertheilte sogleich Befehl zu ihrer Befreyung und zu einer öffentlichen, höchst feyerlichen Ehrenrettung. Ja, er wünschte sogar, ein so seltenes Wesen persönlich kennen zu lernen. Sonnenberg bath um die Vergünstigung, der Unglücklichen die Gnade des Fürsten selbst ankündigen, und sie dann dankerfüllt zu seinen Füßen führen zu dürfen. Gern bewilligte dieß der Fürst, so wie er ihm auch auftrug, dem Steuereinnehmer vollständige Vergebung, und in Betracht seiner hülflosen Lage, frühern treugeleisteten Dienste, und weil er ein solches Wesen, wie Elisen, erzogen und gebildet habe, in Geheim eine kleine Unterstützung zuzusichern.

(Der Beschluß folgt.)

Die Schwalbe.

Sieh, wie die Schwalbe durch die Luft
Mit leichtem Flügel fliegt und ruft!
Sie ruft: ich bin so froh, so frei,
Und ich will singen, was ich sei,
Verachte nie einen Geringeren,
Selbst, wenn er dir Gleiches könnte.

Denn, wo treiben sich wohl herum,
Die Schwalbe ist nicht dumm,
Und hat doch weder Witz noch Geist,
Weil sie nicht Menschen werden will,
Und so bleibt sie, was sie ist,
Ein Vogel, ein Vogel ohne Vernunft.

Verachte nicht die Geringen,
Sieh, o, sie sie Dir ähnlich machen,
Und wenn sie Dir gleich sind,
Sie sind es nicht, sie sind es nicht.
Denn ist Dein Geist Dir Gewinn,
Und ist Dein Witz Dir Gewinn,
Und ist Dein Leben Dir Gewinn,
Sie haben es alles nicht.

Und wo Deine Stärke ist gelegen,
Sieh, sie haben sie nicht,
Und wo Deine Schönheit ist verborgen,
Sie haben sie nicht, sie haben sie nicht,
Und wo Deine Tugend ist verborgen,
Sie haben sie nicht, sie haben sie nicht.

Wie kannst Du Deine Stärke messen?
Sie verlangen keine andre Stärke,
Wie kannst Du Deine Schönheit messen?
Sie wollen keine andre Schönheit haben,
Und wo Deine Tugend, die Deinen und Gott Ehrende —
Sie wollen nichts von ihr wissen.

Heinrich.

Von einer Reise nach dem Departement Isère in Frankreich.

Den 27ten Juli 1824 trat ich, Departement Isère in Frankreich, mit einem guten Diener, der Deutsch und ein wenig Französisch gelernt hatte, und mit noch zwei ansehnlichen Leuten ausgerüstet, die Reise nach Grenoble an. Zuerst ging es durch Lyon, eine große Stadt, die ich aber nicht beschreiben will, weil ich nicht lange genug darin war, um sie kennen zu lernen. Ich will nur sagen, daß sie sehr schön ist, und daß ich mich darin sehr gut unterhalten habe. Ich will auch nicht sagen, daß ich in Lyon Seide gekauft habe, und daß ich mich darüber gefreut habe, daß ich sie wohlfeiler als in Deutschland, in Frankreich selbst, und in Lyon selbst, gekauft habe, weil ich dieß nicht sagen will. Ich will nur sagen, daß ich mich darüber gefreut habe, daß ich sie wohlfeiler als in Deutschland, in Frankreich selbst, und in Lyon selbst, gekauft habe, weil ich dieß nicht sagen will.

Weiter will ich auch nicht sagen, daß ich in dieser Stadt ein Theaterstück gesehen habe, in welchem ein Affe einen Hund in die Nase stieß.

Ich will nur sagen, daß ich in dieser Stadt gesehen habe, daß ein Hund in die Nase gestoßen wurde, und daß ich mir vom Herrn Lyon, welcher mir diese Stadt zeigte, den Namen des Hundes sagen ließ.

Dieser Hund hieß Turlu. Turlu hieß er, weil er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, Turlu rief. Turlu rief er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, weil er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, Turlu hieß. Turlu hieß er, weil er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, Turlu rief.

Ich will nicht sagen, daß ich mich über diesen Hund, der Turlu hieß, weil er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, Turlu rief, weil er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, Turlu hieß, weil er, wenn er in die Nase gestoßen wurde, Turlu rief, sehr gefreut habe.

Ich will nicht sagen, daß ich mich darüber gefreut habe

werden. Bald macht letzterer die Entdeckung, daß Lieutenant Branden in eines dieser Mädchen verliebt sey, jedoch ohne Hoffnung, da des Vaters Vorliebe für die französischen Grafen und seine eigene Mittellosigkeit ihm im Wege stehen. Auch ihm beysteht der Herzog, indem er ihn zum Hauptmann avanciert, um seine Braut zu werben.

Branden hat leichtes Spiel, denn sein und Henriettens Herz haben sich bereits verstanden. Schwerer aber ist des Majors Stand, der Anfangs von Henrietten abgewiesen wird, und eine Eifersuchtsscene mit ihrem Geliebten zu bestehen hat. Bey Julien (Wendels zweyter Tochter) geht es ihm aber um so besser. Der Ruf seiner Thaten hat ihm bereits vorgearbeitet in des Mädchens Neigung, und bald sind alle Hindernisse von ihrer Seite besiegt. Nur der Vater und die Bräutigame stehen noch im Wege, obschon letztere von beyden Mädchen verachtet werden. Wendel aber beharrt auf dem gegebenen Wort, stellt dieß dem Herzoge vor, und erhält von ihm die Versicherung, daß „diejenigen, welche er morgen früh bey sich im Hause finde, seine Schwiegersöhne werden sollen." In Verfolgung seines Planes läßt der Herzog den Baron Wendel scheinbar arretiren, und Niemand in dessen Hause aus und ein gehen. Die Grafen werden besorgt, schämen sich eines verhafteten Schwiegervaters, bestellen die Post und entfliehen. Die Officiere aber steigen bey'm Fenster in sein Haus, weil Lindeneck den Grafen Folly gefordert, und Branden sich zu seinem Secundanten erbothen hatte. Der wieder frey gelassene Wendel findet nun in seinem Hause statt der Grafen die Officiere; erfährt die Flucht der ersten und nebenbey auch ihre gewinnsüchtigen Absichten; die Sache scheint nun zu Ende geführt; aber — Lindenecks Aufforderung war dem Herzoge bekannt geworden; er will nun seine frühere Drohung geltend machen und den unfolgsamen Officier auf die Festung schicken. Neue Verlegenheit! Da erklärt der Herzog, Lindeneck solle auf die Festung als — Commandant, und seine hübsche Frau sein Kerkermeister werden.

Der Dichter hat den Stoff seines Lustspiels einer Anekdote entlehnt, und ebenfalls Anekdoten zu den Episoden benützt, z. B. das Gespräch des Herzogs mit dem französischen Dichter und dem Grenadier, welcher statt einer Uhr eine Kugel trägt. Ein Lustspiel in strengem Sinne findet man demnach hier nicht; wohl aber eine heitere Dichtung, rasche und witzige Ausführung, guten Dialog und ein Stück ohne Longueurs. Der Beyfall rauschte nach jedem Acte und der Dichter gewann außer diesem geistigen Treffer auch noch irdische Güter, denn die erste Einnahme, zu seinem Besten, fiel äußerst reichlich aus, und das Stück behauptete sich bey allen Vorstellungen in der Gunst des Publicums, welches dadurch neuerdings den Orakelspruch des Weisen von Ferney bestätigt: daß es für die Bühne keine verwerfliche Gattung gebe, außer der langweiligen.

Die Aufführung geschah mit Liebe zur Sache und die Schauspieler dürften ihre Mühe nicht bereuen, denn die Rollen sind fast insgesammt dankbar. Hr. Töpfer spielte den Herzog in seiner beliebten Manier; die Dlles. Schwarz und Botta gaben die Liebhaberinnen; letztere besonders fand einen angemessenen Wirkungskreis. Hr. Rüger spielte den Baron sehr gut. Punctum. Hr. Demmer, Major, war ausgezeichnet brav, und sein Secundant in Liebe und Gefahr, Hr. Palmer, unterstützte ihn gut. Hr. Küstner suchte dem französischen Dichter eine eigene Farbe zu geben. Hr. Elzner gefiel als Graf Folly. Hr. Spitzeder machte sich in der Rolle des Corporals bemerkbar. — Wir haben nun den berühmten Herzog als Helden eines Drama's und eines Lustspiels gesehen. Nun dürfte es an der Zeit seyn, ihn auf seinen Lorbeern ruhen zu lassen.

Tonkunst.

Der hiesige Instrumentenmacher, Anton Hackel, hat ein neues Instrument erfunden, welches er Physharmonica benennt, und das, in der Form eines sechs octavigen Quer-Pianoforte, ohne Saiten und Pfeifen, im Baße den Klang des Orgel-Pedals, in der Mittellage jenen des englischen, oder Bassethorns, so wie in den höhern Corden das Flageolet auf das täuschendste nachahmt. Die Tastatur ist sehr leicht spielbar, und da der Blasebalg mit dem Fuße getreten wird, so kann der Anschlag nach Willkühr geschwellt, oder mittelst einer zweyten Mutation verändert werden. Auch in einem ganz kleinen Formate fertigt der Meister davon Exemplare, die bequem im linken Arme liegen, indeß die rechte Hand spielt, und allenfalls im Freyen nächtlicher Weile einen Gesang zart begleiten kann. Eben so ist ohne die geringsten Hindernisse diese ganze Vorrichtung bey jedem Pianoforte von gewöhnlicher Größe anzubringen, so, daß entweder jedes vereinzelt allein, oder beyde zusammen verbunden angewendet werden können. Noch ein wesentlicher Vorzug dieser neuen Erfindung — deren Ton bey dem reinen Quintenanschlage auch dem Einstimmen der Violinen sehr nahe kommt — ist eine beynahe kaum denkbare Unverstimmbarkeit, und unser kunstliebendes Publicum kann sich in Bälde von ihrem Werthe überzeugen, indem der geschätzte Virtuose, Hr. Hieronymus Payr, selbe nächstens in einem Theater mit eigends darauf gesetzten Tonstücken öffentlich zu Gehör bringen wird. D—s.

Das im k. k. großen Redoutensaale von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaats aufgeführte Oratorium: „Das Leiden unsers Herrn Jesus Christus," welches von allen Kennern wegen seiner eigenthümlichen Schönheiten gewürdigt wurde, erregte den allgemeinen Wunsch nach einer dritten Aufführung, welche nun Dinstags den 17. April, Abends um 7 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale Statt finden wird.

Die imposante Aufführung dieses schönen Werkes durch ein so zahlreiches, großes Orchester und durch ein so braves Sängerchor, besonders aber der Vortrag der Solopartien von so ausgezeichneten Mitgliedern der Gesellschaft, verdient in jeder Hinsicht den zahlreichen Zuspruch des Publicums. Die Einnahme von diesem Abend ist zur völligen Begründung des Conservatoriums bestimmt.

Anzeige.

Ich sehe mich genöthigt, alle in- und ausländischen Bühnen aufmerksam zu machen, daß meine dramatischen Arbeiten durchaus nur von mir selbst zu beziehen sind. Ich übergehe einige Winkeltheater, die das gestohlene Manuscript: „der Tagsbefehl," trotz meiner wiederholten Anzeige gekauft haben, mit Stillschweigen, versichere aber, daß in Zukunft sich solche unrechtliche Geschäftler allen unangenehmen Folgen aussetzen werden, welche dieser literarische Schleichhandel verdient. — Wegen des im Theater an der Wien eilf Mahl unausgesetzt gegebenen Lustspiels in vier Acten: „Des Herzogs Befehl" (ein Seitenstück zum „Tagsbefehl") wolle man sich in frankirten Briefen an Unterzeichneten wenden.

Carl Töpfer,
Theaterdichter.
Wien. Adresse: Grünangergasse Nro. 883 bey Hrn. Hofschauspieler Schwarz.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

46. 17. April 1821.

Dienstag, den

Von Wahrheit begleitet.

(Beschluß.)

Als nun Belisarius den neuen Verordnungen und Edikten Justinianens, die sich bis in das kleinste Detail der verschiedenen Fach- und Amtsbranchen, ja selbst der Kleidung, erstreckten, schon kaum mehr zu seyn schienen, und sich nur noch einige Wochen bis zu seiner Abreise nach Italien vor ihm befanden, so wünschte er, nachdem er noch einige Tage in Konstantinopel zugebracht hatte, eine Gesellschaft, die Hochzeit des Sohnes eines seiner Freunde, mit seiner Gegenwart zu beehren. Die prunkvollen Gebräuche, welche damals bey Hochzeiten noch mit vielen Ceremonien, und vor vielen Zeugen, in der ersten Hauptstadt der Welt, begangen wurden, sind bekannt genug, daß ich hier davon nicht weitläuftiger, sondern nur so viel, als zu meiner Absicht nöthig ist, erwähnen darf. Es war nämlich Sitte, daß die Braut, nachdem sie mit ihrem Bräutigam, in Gegenwart ihrer Eltern und Verwandten, die Verlobung vollzogen hatte, in einem Wagen, mit vier weißen Pferden, von ihrer Wohnung abgeholt, und unter Musik, Gesang und Tanz, nach ihrer neuen Wohnung gebracht wurde. Diesen Zug, der sich durch die Straßen bewegte, mußte der Bräutigam zu Pferde begleiten, und so auch bey der Rückkehr, wenn die Braut in ihrer neuen Wohnung abgestiegen war, sich wieder zu Pferde setzen, und, mit einem Gefolge von Freunden, Verwandten und Bedienten, in seine Wohnung zurückkehren

dann werde ich dir den Zuſammenhang aller Ereigniſſe und die Veranlaſſung meines Hierſeyns umſtändlich enthüllen."

Wer ſchildert die Wonne des edlen Mädchens, als ſie an der Seite des Geliebten nach der fürſtlichen Reſidenz fuhr, hier von dem Fürſten auf's huldreichſte aufgenommen und mit einer goldenen Kette beſchenkt wurde, die er ſie bath, als ein Zeichen zu tragen, daß er die Tugend in jedem Stande achte und mit Freuden öffentlich anerkenne. Belohnen könne und dürfe kein Fürſt ſie wollen, denn den wahren Lohn finde ſie in ſich ſelbſt.

Nun begaben ſie ſich nach * * * zu dem Einnehmer Wild. Obgleich Eliſe den Augenblick des Wiederſehens kaum erwarten konnte, ſo zitterte ſie doch auch davor, da ſie Sonnenberg von Allem unterrichtet hatte. Die Erſcheinung eines ſtattlichen Reiſewagens machte in dem armen Bergſtädtchen, durch welches keine Straße führte, großes Aufſehen, aber noch größeres, als er an der ärmlichen Wohnung des verachteten Wahnſinnigen hielt. Viele Einwohner drängten ſich hinzu und ſahen mit Verwunderung die reitzende Geſtalt, die von der Freude verklärt, einem Borhen des Himmels glich, ausſteigen, und ſogleich eines der Kinder, trotz ſeiner nicht lockenden Außenſeite, auf die Arme heben, an ihre Bruſt drücken und mit heißen Thränen benetzen. Jetzt trat Wild ſelbſt in die Thür, aber welche Veränderung war mit ihm vorgegangen. Nachdem er den ſeine Schuld verſöhnenden Entſchluß ergriffen hatte, war die Qual des Wahnſinns von ihm gewichen; die Hoffnung träufelte Balſam in die Wunden ſeines Herzens, und er fing ſchon an durch Arbeit, die faſt über ſeine Kräfte ging, durch Buße und Gebeth auch mit Gott ſich zu verſöhnen. Dieß gab ihm die Kraft, auch den jetzigen Augenblick ertragen zu können. Er führte ſein geliebtes Pflegekind nebſt dem Amtmann in das dürftige Gemach, wo er und die Seinen keinen Sonnenſtrahl der Freude wieder zu erblicken gehofft hatten. Nachdem er hier durch Sonnenberg von Allem unterrichtet worden, ſagte er zu Eliſen: „Du wollteſt mich und die Meinen aus Dankbarkeit durch eine edle Lüge retten! Das durfteſt du, denn es war das reine Opfer eines großen Herzens! Aber ich durfte das Opfer nicht annehmen, ich durfte die Wahrheit nicht verhehlen, ich, ich allein habe ſie verletzt und mußte auch dafür büßen. Feſt ſteht nun in meiner Seele die Überzeugung: Nur die Wahrheit führt zum Glück."

Wie ſich das fernere Leben dieſer Menſchen geſtaltete, inſofern es von ihrer Selbſtbeſtimmung abhing, braucht, da wir in ihre Herzen geſchaut haben, keiner Erwähnung, nur das berühren wir noch zum Troſt für diejenigen, die für die Tugend hienieden als Lohn auch ein äußeres Glück begehren, daß der Himmel faſt Alles, was ſie unternahmen, in einen Quell des Segens für ſie ſelbſt und viele ihrer Nebenmenſchen verwandelte.

K. L. Methuſ. Müller.

Die Liebe.

Ich bin! deß freuet ſich mein Herz!
Ich bin und werde ſeyn!
Ein Stäubchen iſt des Lebens Schmerz,
Geſeh'n im Sonnenſchein;

Geſeh'n in jener Sonne Schein,
Die nimmer untergeht,
Durch die was war, was iſt, wird ſeyn,
Empor ging und beſteht.

Froh wandl' ich auf des Lebens Bahn
Entgegen ihrem Licht,
Das manchen Nebel, manchen Wahn
Mit gold'nem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,
Mir ſchwebe Hoffnung vor,
Und Liebe heb' am ſanften Band
Mich aus dem Staub' empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,
Sie ſteuert des Mondes Kahn,
Sie leitet der Geſtirne Heer,
Sie facht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller facht
Ihr Odem Geiſter an,
Und führt durch kurze Erdennacht
Sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels ſchallt,
Wo Licht dem Licht entſprüht,
Wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,
Wo Lieb' an Lieb' erglüht!

Graf Leopold Stolberg.

Anekdoten.

Dr. Middleton, Verfaſſer der Lebensbeſchreibung Cicero's, lag ohne Hoffnung darnieder. Eines Tages fand ihn der Arzt aufgerichtet im Bette, vor ihm ein Pult, an dem er emſig ſchrieb. Bey'm Anblick des Arztes hielt er inne und fragte: „Wie lange habe ich wohl noch zu leben? Doctor!"

„Höchſtens vier und zwanzig Stunden vielleicht," war die Antwort.

„Da werd' ich wohl nicht mehr mit meiner Arbeit fertig," ſagte der Kranke, legte die Feder nieder, ließ

das Pult wegnehmen und erwartete ruhig seine letzte Stunde.

Ein Hauptmann von der Infanterie gerieth mit dem großen Condé in einen Streit über einen militärischen Gegenstand. Der Erste vertheidigte seine Meinung mit einer so unbescheidenen Heftigkeit, daß ihn der Prinz mit seinem Handschuh auf den Mund schlug. Der Hauptmann, außer sich über eine solche Beschimpfung, war fest entschlossen, für seine gekränkte Ehre alles auf's Spiel zu setzen. Er wartete einen Zeitpunct ab, wo er den Prinzen allein antraf. Er näherte sich ihm und bath ihn, zu erwägen, daß er einen solchen Schimpf nicht ruhig hinnehmen könne; er wüßte zwar, was er ihm schuldig sey, aber entehrt könne er nicht leben.

„Ich verstehe, was Sie sagen wollen," versetzte der Prinz, „ich billige Ihre Gefühle." —

Er versprach ihm nun, sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort zu stellen. Der Hauptmann fand sich ein. Der Prinz erschien ebenfalls auf einem schönen Pferde. Als er sich dem Hauptmann genähert hatte, stieg er ab und sagte:

„Herr Hauptmann! wenn Sie Sieger sind, so können Sie mit Sicherheit nicht bleiben. Hier ist mein Pferd mit hundert Louisd'or im Sattelknopf, damit können Sie sich flüchten."

Nach diesen Worten stellte er sich zum Zweykampfe. Der Hauptmann reichte ihm aber seinen Degen, ihn an der Spitze fassend, mit den Worten hin:

„Es ist genug für mich, gnädigster Herr! daß ein so großer Prinz meine Herausforderung angenommen hat. Der Himmel wird mich dafür behüten, die Sache weiter zu treiben. Meine Ehre ist wieder hergestellt."

Der Prinz umarmte den Hauptmann und versprach ihm seine Gunst und seinen Schutz. Er hat auch Wort gehalten und der Hauptmann stieg in der Folge schnell höher.

Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbinn, mit der er ihn verheirathen wollte. — „Aber Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!" — „Nun was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Botheuläuferinn, sondern zur Frau haben." — „Aber Vater, sie hat nur Ein Auge!" — „Desto besser, da sieht sie deine Fehler nur halb." — „Aber Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!" — „Nun mein Gott, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel." —

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Aufführung der großen ernsthaften Oper: „Moses, oder: der Auszug aus Egypten" (zur Benefice des Hrn. Seipelt) nach dem Italienischen von Joseph Ritter von Seyfried, mit Rossini's Musik hatte lange die Aufmerksamkeit der Theaterfreunde auf die Folter der Neugierde gespannt, weil man im Voraus von dieser Musik sich viel Gutes versprach, und auf die Ausstattung von der liberalen Direction dieses Theaters nicht unbedeutende Summen verwendet worden waren.

Jedermann wollte nun gern einmahl eine ernsthafte Oper von dem jetzterwählten Liebling der dramatischen Tonkunst hören, obgleich Rossini's Ideenreichthum sich, wie die übrigen Werke alle beweisen, mehr nach dem Komischen hinneigt. Die große Beweglichkeit seiner Motiven, das immerwährende Oscilliren seiner Accompagnements, so wie der blumenreiche Styl seines Gesangs, stehen eigentlich schon im offenbaren Widerspruche mit dem rein tragischen Charakter. Allein „Othello" hat schon mehrere Scenen, welche sich dem ernsten Style sehr nähern, deßhalb war um so mehr im „Moses" die Hoffnung vorhanden, daß Rossini diesen Stoff mit ausgezeichnetem Fleiß bearbeitet und die Grenzlinien des Tragischen fest im Auge werde behalten haben.

Die Besetzung ist folgende: Hr. Jäger gab den Pherisis; Hr. Schütz den Pharao; Dlle. Canzi die Elcia; Mad. Spitzeder die Aralthea; Dlle. Demmer die Amenofis; Hr. Demmer den Mambres; Hr. Rauscher den Aron; Hr. Seipelt den Moses.

Wenn man nicht weiß, daß die Ouverture eigentlich zu dieser Oper nicht gehört, sondern nur hinzugethan ist, so kommt man in die Versuchung, alle Hoffnung aufzugeben, daß man ein Werk tragischer Gattung hören werde; denn ein Aufwand von geräuschvollen Instrumenten, gepaart mit dem Haschen des Tonsetzers nach Knalleffekt zeigt sich in derselben nur allzulaut und bereitet den Hörer in der That zu stark auf die sanfte und feyerliche Einleitung vor. Die Solostimmen sind in der letzten recht schön verflochten und mit dem Chor vereinigt.

Man muß den Solostimmen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, denn sie trugen dieses sehr verwebte Tonstück mit großer Präcision und Zartheit vor. Der Chor war zweckmäßig. — In dem Gebeth tritt Moses ziemlich imposant auf. Das hohe Es, welches lang zu halten ist, macht diese Baßparthie etwas gefährlich, denn es muß das singende Individuum zugleich viel Tiefe haben.

Der Chor drückt das Staunen über Moses Wunderkraft aus und führt zu einem Quintett mit Orchester- und Harfenbegleitung, welches vielen Reiz der Melodie und interessante Harmonienbewegung hat. Es erhielt Beyfall. Die Scene schließt mit einem großen Ensembleſtück, welches effektvoll mit Chören durchwebt ist.

Das Duett in A zwischen Pherisis und Elcia ist ein tüchtiger Prüfstein für den ersten Tenor und die Prima Donna, denn Beyde können das hohe H in ganzer Stärke anzugeben nicht wohl vermeiden. Hr. Jäger und Dlle. Canzi erwarben sich durch den guten Vortrag dieses langen aber durch öfteren Tempowechsel lebendig gehaltenen Tonstücks recht vielen Beyfall. Man muß Beyden die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie mit sehr viel Ausdruck und zugleich mit reiner, sonorer Stimme sangen. Die hohen Corden sind in der Gewalt der beyden Individuen, und werden von ihnen mit viel Geschick gebraucht. Das erwähnte Duett

ist außerdem auch durch eine sorgfältige — man möchte sagen fleißige Stimmenführung ausgezeichnet, denn Rossini hat sich der Nachahmung manchmahl glücklich und ohne Zwang bedient.

Der lange Marsch, während welchem die Israeliten vorüberziehen, hat wirklich manches Charakteristische in der Bewegung, und einen gewissen nationalen Anstrich. Das durch vielen Tempowechsel und starke Ehermaßen imposante Finale wäre fast den Sängern ein Stein des Anstoßes geworden. Der erste Tenor verirrte sich, die zweyte Stimme fiel nun nicht recht ein, die dritte fiel darneben und es war nahe daran, daß Pharao's Thron ganz umgefallen und in seinen Grundfesten erschüttert worden wäre: aber die junge Israelitinn Elcia hielt fest an ihrem Glauben, und sang ihren Part richtig fort. Dieß machte Allen wieder Muth, gab ihnen Seelenstärke, und die Sache kam so durch die Entschlossenheit der Dlle. Canzi und die Festigkeit des schnell einfallenden Orchesters wieder in's Gleichgewicht.

Der erste Act bekam durch diesen Unfall bey einigen Zuhörern eine levis notae maculam. Allein solche Unfälle sind oft schon in ganz kleinen Operetten vorgekommen, und im Theater an der Wien in dieser Art wirklich etwas ganz seltenes, deßhalb war auch das Publicum so ruhig, als die Sänger Anfangs unruhig.

Der zweyte Act ist in musikalischer Hinsicht bedeutender als der erste. Gleich das erste Duett zwischen Pharao und Pheriss ist sehr gut gearbeitet. Pharao ist als hoher Baß gehalten und braucht viel Stimmenbeweglichkeit, denn in diesem Duett muß er oft das Motiv vom ersten Tenor, wenn schon in einer andern Lage, übernehmen, also doch gleichartig ausführen.

Der Styl ist ernst; im Ganzen aber ist die Oper, wie immer Rossini's Werke, doch zu sehr auf den Effekt gearbeitet; es kann daher nicht ausbleiben, daß er oft alte, schon da gewesene Ideen wieder anwendet, und die Charakteristik über seinem Bestreben, die Stimme des Sängers recht hervor zu heben, größten Theils vernachlässigt. Insbesondere muß gesagt werden, daß dieser allzu figurirte Styl für den ernsten Charakter des Moses bisweilen sehr unpassend ist, denn er hat weder die wahre Würde noch den Ernst.

Die Scene zwischen den Liebenden ist gelungen in dramatischer Hinsicht, und hat recht passende musikalische Mahlerey aufzuweisen. Der Prinz führt seine Geliebte in ein unterirdisches Gewölbe. Es entspinnt sich hier ein liebliches, ausdrucksvolles Duett, welches auch von den beyden Singenden trefflich vorgetragen wurde. Es gefiel allgemein und Dlle. Canzi und Hr. Jäger mußten es wiederhohlen. Beynahe immerwährend liegt der Tenor in der hohen Terz oder Sexte über den Sopran; deßhalb wird die Manier des Tonsetzers wieder zu sichtbar. Die Königinn mit Aron und Gefolge findet hier die beyden Liebenden. Dieß führt ein Tonstück herbey, welches sehr anziehend ist, ein Quartett mit Harfenbegleitung in As dur. Dieses Tonstück ist schön gearbeitet und bis zum Eintritt der vierten Stimme canonisch gehalten. Die passende Harfenbegleitung, während das Orchester pausirt, wirkt sehr glücklich zum Ganzen mit. Es wurde von Dlle. Canzi, Mad. Spitzeder, Hrn. Jäger und Hrn. Rauscher sehr brav gegeben und erhielt volle Anerkennung vom Publicum.

Die große Scene, aus welcher das Finale gebaut ist, hat viel Wechsel der Begebenheiten und Empfindungen und ist darum schon dem theatralischen Effekt sehr günstig. Elcia hat sehr gefühlvolle und ausdrucksvolle Stellen, eben so Pheriss, welche immer durch den Chor unterbrochen werden. Dlle. Canzi und Hr. Jäger trugen ihre ausgezeichnete Parthie sehr brav vor. Hr. Schütz als Pharao leistete seiner Rolle bis auf einige Stellen, in denen seine Stimme zu viel sank, ziemlich Genüge. Aber in dem immer steigenden Finale übernahm sich Hr. Jäger später offenbar im Vortrag des Forte. In der Höhe, wo er die größte Anstrengung der Stimme zumuthet, und zwar in kurzen Perioden, sogar einmahl, wo die Melodie auf dem schlechten Tacttheil eintritt, ist es unmöglich, das Organ nicht zu überschreyen. Dieß macht einen widerlichen Effekt, und man bedauert, daß der Sänger, welcher sich immer durch Anmuth im Gesange auszeichnet, seine Kraft nicht besser kennt, und im Forte vorsichtiger ist. Wenn gleich die Situation seine Wuth schildert, so muß der Sänger doch immer in den Schranken des Gesanges bleiben.

Der Schluß des Finale's ist rauschend und effektvoll. Besonders anziehend ist eine Bewegung im allegro vivace, welche sehr ergreifend ist. Die Aussprache vieler Worte im schnellen Tempo ist keine kleine Aufgabe. Sie wurde aber ziemlich glücklich gelöst. Das Publicum war enthusiasmirt durch den zweyten Act und rief Dlle. Canzi hervor.

Der dritte bezeichnet den Abgang der Israeliten und Pharao's Untergang in den Fluthen. Rauschende und sanfte Parthien wechseln, und die eingewebte Harfenbegleitung ist effektvoll angebracht. — Die Oper erhielt Beyfall, doch kann man nicht sagen, daß ihre Aufnahme mit der zu vergleichen war, welche die „diebische Elster" und „Othello" gefunden haben. In der Folge öfterer Aufführungen wird sie vielleicht noch besser aufgefaßt werden und manches in der Execution gewinnen.

Das Orchester unter Hrn. von Seyfried's Leitung erfüllte jede Anforderung des Kenners.

Von der Übersetzung dieses Werkes muß gesagt werden, daß die großen Schwierigkeiten, welche die Aussprache schnell folgender Worte im Italienischen mit sich bringt, durch die geschickte Feder des durch so viele Arbeiten in diesem Fache schon rühmlichst bekannten Dichters, des Hrn. J. v. Seyfried, größten Theils auf eine gute Art überwunden sind. Der Dialog ist sehr kurz und kann beynahe nicht anders seyn, wenn die Spannung des Auditoriums nicht geschwächt werden soll. Übrigens ist man in Beurtheilung der Textbücher schon etwas nachsichtiger als vor mehreren Jahren, wo man alles genau motivirt haben wollte — sogar die Donnerwetter auf der Bühne.

Die Decorationen des Hrn. Neefe sind prachtvoll, besonders sind die plötzlichen Verwandlungen gut durch die Maschinen des Hrn. Roller vorbereitet. Sie sind insgesammt Meisterstücke des mahlerischen Effekts.

Anzeige.

Se. Excellenz, Herr Graf Ferdinand von Palffy, Eigenthümer des k. k. privil. Theaters an der Wien, sind gesonnen, sowohl zum Dienste der Bühne, als zum gemeinnützigen Besten für Gesang und Musik, eine Singschule für Knaben zu errichten, und dieselben in allen zu diesen Zweigen der Kunst gehörigen Gegenständen, auf eigene Kosten unterrichten zu lassen. Jene Zöglinge, welche sich durch Talente und Fleiß auszeichnen, erhalten auch nach dem Mutiren, fortgesetzten Unterricht in der Instrumentalmusik, dem Gesange und der Declamation, um sodann nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten den nächsten Anspruch auf Anstellung bey dem Theater zu erlangen.

Es werden daher Ältern und Vormünder, welche Knaben mit einigen musikalischen Vorkenntnissen diesem Fache zu widmen wünschen, angewiesen, sich zur nöthigen Prüfung derselben bey dem Regisseur und Chordirector des k. k. privil. Theaters an der Wien, Hrn. Schwarzböck (wohnhaft im Theatergebäude) zu melden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Perglschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 47. 19. April 1821.

Menschenplan und Verhängniß.

1.

Ein schleyerähnlicher Herbstnebel hüllte die buntgemischte Landschaft in Duft- und Glanzgewebe ein; der Frühsonne siegende Pracht brach mächtig hindurch, und von den Thauperlen, die ihr Strahl zu flüssigem Krystall zerlöfete, fielen smaragdgleiche Tropfen von den Blättern der Obstbäume, und von ihren erröthenden Pflaumen in den Schooß der dunkeln glühendrothen Päonien und lilafarbenen Astern, aus denen Honig sammelnde Bienen bereits den Morgennektar entlisteten. Vom bemooseten Kirchthurme des Gebirgsdorfes, welches ich meinen Lesern gern in seiner herrlichen Naturschöne, wie es gleichsam verschämt aus dem Laubkranze seiner ehrwürdigen Linden hervorzublicken schien, anschaulich machen zu können wünschte, summte die Glocke, von der Hand des frühen Schulhalters in Schwung gesetzt, ermahnend und belebend von der Anhöhe herab zu der ruhigen Ebene des Thalgrunds, wo nur die rastlose Mühle eintönig klapperte, und selbst der rüstige Landmann noch ruhig schlief; denn heute konnte er ein Stündchen länger der nöthigen Ruhe genießen, weil Sonntag, daher Ruhetag war. Am Saume des dunkelgrünen Waldes aber, der eine hohe Gebirgskette gürtete, von der er gleichsam mit dem stillen quellenreichen Grunde und klaren Bächen der ernste Hüter war, ward ungeachtet der tiefen Sabathsruhe Jagdgetöse und gellender Hörnerklang laut, und das Hussah und Haloh der Jäger, von der Nymphe der Gebirge vielfach beantwortet, tobte die Schlafenden wach.

„Steh doch auf, Gustel! Um Gotteswillen, steh geschwind auf," rief Frau Apollonia, die in dem Amte einer hochgräflichen Bettmeisterinn des Schlosses Wildungen rühmlichst ergraut war, in das Schlafkämmerchen ihrer blühenden Enkelinn. „Hört denn das Mädchen gar nicht?" setzte sie hinzu, indem sie hineintrippelte und mit dem ungeheuern Schlüsselbund rasselte, der ihr stets zu Schutz und Trutz an der Hüfte hing. „Meinst wohl," fuhr sie scheltend fort, „des Herrn Tag sey ganz absonderlich für dich zum Faulseyn erschaffen? Und draußen gibt's so einen herrlichen Morgen, der das Blut erfrischt und Leib und Seele erquickt; denn Alles blüht, reift und prangt im Garten, und die liebe Sonne kocht alle Früchte gahr. Zudem hat Herr Barthel schon zum ersten Mahl geläutet; was aber noch mehr ist, als das alles, und gottvergessen obendrein zum lieben Sonntag: draußen geht — es ist heut Egidy! — die Jagd schon auf, und der wilde Jäger brauset hinter den Hirschen her, die über Feld gehen! — Daß sie hernach in's Schloß kommen, ist gewiß; du weißt also, was du zu thun hast; denn daß dich Graf Moritz durchaus nicht hier treffen darf, versteht sich!"

Die Jungfrau war bey diesem Morgenspruche schnell

aus dem Bette und in den Kleidern. Der Nahme des wilden Jägers, unter dem der Herr des Schloſſes und der Umgegend, ein junger Graf von Wildrick, bekannt war, übte bey allen rechtlichen Mädchen des Ortes die Macht eines verrufenen Blaubarts und Knecht Ruprechts aus. Man dankte Gott, daß er, der ſich immer in Reſidenzen, Bädern oder fremden Ländern umhertrieb, nur zur Jagdzeit auf ſeine Beſitzungen kam; und Niemand war darüber froher, als Auguſte Weſt, weil dieſe dann entweder die Großmutter verlaſſen oder ſich einſperren mußte, ſo lange der gefürchtete Parteygänger auf dem Schloſſe ſeiner Ahnen blieb.

Oft ſchon hatte er Frau Lony (wie er ſie nannte) nach ihrer Enkelinn gefragt, aber immer von ihr die Klage gehört: daß ſie leider der liebe Gott mit einem kurzen Arm und langen Bein, zudem mit Verdruß auf dem Rücken begabt habe, und ihr Geſicht durch die Pocken zu einem Erbſenfelde geworden ſey; daher das arme Kind nur hinter das Klöppelkiſſen tauge, zumahl es auch die Luft, kurzen Athems wegen, nicht gut vertragen könne. Er hatte ſie wohl bey dieſem Berichte ſchelmiſch lächelnd von der Seite angeſehen, aber ſich doch damit begnügt. Es war daher nicht rathſam, ihm die reitzende Hebegeſtalt, an der vom Scheitel bis zum Fuße kein Fehl, wohl aber das ſchönſte Ebenmaß zu ſehen war, in deren klaren freundlichen Zügen weder Blattergruben noch Sommerflecken, wohl aber friſche Roſenblüthe zu entdecken war, in ihrem gottgefälligen Jugendſchmucke, wie die Großmutter ſagte, vor Augen zu ſtellen.

„Komm bald herunter, Guſtel!" rief ſie jetzt der Bejahenden noch zu, und ließ ſie bey ihrem Toilettengeſchäfte allein, welches das Landmädchen, das der Wangen Incarnat nur aus der Quelle hohlte, und nichts anzuziehen hatte, als ein blütheweißes Sonntagskleidchen, auch der erhaltenen Weiſung zu Folge ſchnell und ohne Hülfe vollzog. Das nicht gekünſtelte und doch höchſt gelungene Werk war kaum vollbracht, ſo flog Auguſte die Treppe hinab; aber ſchon klappten ihr die Pantoffeln der Großmutter auf der Hälfte derſelben entgegen, und athemlos keuchte die gute Alte.

„Nur fort, Guſte, nur fort! Der ganze Schwarm brauſet ſchon um die Grundmühle herum, gerade hier! Geſchwind zur Hinterpforte hinaus in den Garten, und von da in des Pfarrers Obſtplantage! Zieh du nur in Gottes Nahmen immer ein Paar Planken aus der Breterwand, der Herr Nachbar wird's nicht übel nehmen; Noth hat kein Geboth; und zudem ſtudiert er wohl noch, oder ſteht ſchon am Altar! Da kannſt du dich indeß zu der Mama verfügen, hörſt du? und ihr einen ſchönen guten Morgen ſagen, und bey ihr bleiben, bis ich weiß, wo hier der Wind herkommt. Nun, nur nicht lange gezaudert! Sie halohen wahrhaftig ſchon zum Schloßhofe herein, und ich muß geſchwind das Frühſtück auftragen laſſen!"

Mit dieſen eilig geſprochenen Worten klappte Frau Lony wieder, ſo ſchnell als ſie konnte, die Treppe hinab, und als ſey der wilde Jäger wirklich ſchon hinter ihr, floh das geſcheuchte Mädchen zitternd auf dem anbefohlenen Pfade durch die Hinterpforte in den Garten.

2.

Paſtor Walter, der junge, kürzlich erſt berufene Seelſorger der Gemeine von Wildungen, ſaß eben bey dem würzigen Trank der Levante in einer Laube von Obſtbäumen im Garten, blies den Knaſterduft behaglich um ſich her, und zog die reine erfriſchende, vom Hauche der gemähten Wieſen durchwürzte Morgenluft in ſeine froh erwachte Bruſt. Vor ihm aufgeſchlagen lag das große Buch, „das einzig unverfälſcht geblieben," das große Buch der heiligen Natur, und er beſchäftigte ſich, lebenskräftigen Vortrag heiliger Weihe für ſeine Zuhörer daraus zu ſammeln. Da unterbrach die Reihe ſeiner Gedanken ein Kniſtern hinter ihm in der Breterwand, und lenkte ſie auf eine Verletzung des ſiebenten Gebothes, mit der irgend eine Naſchluſt ſeine ſchönen früchtebeladenen Bäume bedrohe. Er lauſchte daher ſtill und geſpannt nach dem verdächtigen Geräuſche hin, und herein flog mit einer losgeriſſenen Planke — die glühende, athemloſe Auguſte.

„Sind Sie es wirklich, liebe Auguſte?" fragte der Überraſchte, ſchnell loslaſſend, was ihm der Zufall in die Arme geführt und dadurch vor einem Fall bewahrt hatte: „Was in aller Welt gibt mir ſo früh das Vergnügen? — —"

„Ich wollte nur .... ich ſollte .... ich kam ... Ihnen einen guten Morgen zu ſagen!" ſtammelte die Erblaßte.

„Den bringen Sie mir gewiß!" ſagte Walter, lächelnd: „Ich danke Ihnen."

„Nehmen Sie's doch ja nicht ungütig!" liſpelte jetzt Auguſte faſt weinend; „Die Großmutter hat mich hergeſchickt: es ging — etwas eilig! Ich glaubte den Herrn Paſtor im Studierzimmer oder in der Kirche." Und wieder plötzlich roth werdend wie die füllreichen Borsdorfer über ihrem Haupte, ſetzte ſie leiſe hinzu: „Der Graf iſt ſo eben angelangt!"

„Ich verſtehe!" erwiederte der Paſtor: „Dieſer geht

umher, ein Löwe, und ſuchet, welche er verſchlinge. Aber Großmütterchen hätte ruhig ſeyn können; für Sie, liebe Auguſte, ſind die Netze des wilden Jägers zu unfein, und — Er hat ſeinem Engel befohlen, zu wachen über dich!"

„O werden Sie mir doch jetzt zu dieſem, werther Herr Paſtor!" bath Auguſte: „Führen Sie mich zu Ihrer guten Frau Mutter!"

„Herzlich gern, liebes Kind," verſicherte Walter: „aber — Sie verzeihen gewiß dem beſorgten Sohn, der nicht gern die Ruhe und den Morgenſchlummer derjenigen unterbrechen möchte, die ſo manche ſchlafloſe Nacht an des Kindes Wiege zubrachte, für das Fortkommen des Jünglings arbeitete und ſorgte! Zudem iſt dieß ſchon in der Nacht geſchehen, wo wir eine unerwartete Störung hatten."

„Doch keine unangenehme?" fragte ſie theilnehmend.

„Nichts weniger, beſte Freundinn; es war nichts Anderes, als daß zwey reiſende Damen nicht bey der Nacht durch den angeſchwollenen Mühlbach fahren wollten, und der Müller ſeinen Knecht mit der Laterne zu mir ſchickte, um anzufragen, ob ich ihnen ein Nachtlager geben wolle, da ſeine Wohnung für die dem Anſcheine nach vornehmen und zarten Frauen nicht geeignet iſt. Sie können leicht denken, daß ich ſogleich den Mühlknappen ſelbſt hinunter begleitete, ihnen mein Gaſtſtübchen anzubiethen; freylich that es mir leid, zuvor die gute Mutter rufen zu müſſen, die bereits zur Ruhe war."

„Ach, die iſt gewiß gern gekommen!" meinte Auguſte. „Was verurſachte der guten Mama wohl jederzeit mehr Freude, als Andern dienen zu können? — Nun, und die Damen?"

„Ließen ſich mein Anerbiethen gefallen, und folgten mir bey Laternenſchein hieher."

„Sie ſind wohl recht ſchön? recht vornehm? und nach der neueſten Mode gekleidet?" ſagte Auguſte, auf einmahl neugierig und redſelig: „Nicht wahr tiefe Hüte, lange Spitzenſchleyer? —"

„Ganz recht, ſo tief und lang, und übrigens ſo eingepuppt in Mäntel und Shawls, daß ich weder von ihrer Geſtalt noch Schönheit das Mindeſte zu ſagen weiß. Meine gute Mutter, deren Sorgfalt ich die Ermüdeten ſogleich überließ, hat ſie auf ihrem Gemache geſpeiſet und gepflegt, worauf ſie ihr Lager geſucht haben; wo ſie wahrſcheinlich noch feſt ſchlafen und ſüß träumen. Da es nun aber, wie Sie hören, zum zweyten Mahl zur Kirche läutet, ſo iſt meine gute Mutter nun wohl munter, und wird ſich höchlich freuen, ihre liebe Auguſte ſchon ſo früh bey ſich zu ſehen, und noch mehr, ihr von einigem Nutzen ſeyn zu können."

Mit dieſen Worten führte Walter ſeinen Gaſt freundlich durch die von Segen herabgebeugten Obſtbäume hin, die ſchweren Äſte ſorgſam aus einander biegend, und Auguſten im Gehen bald aus den Hecken eine reife Brombeere ſuchend, bald um eine ſchöne Herbſtroſe einen Strauß buntfarbiger Aſtern reihend, während er von dieſem und jenem mit ihr ſprach, und das ſinnige Mädchen auf Alles lauſchte, was er von den Vorzügen ſeines Standes und des Lebens auf dem Lande in der freyen Natur recht aus voller Seele ſprach. Beyde waren ſo bis zum Ausgange gekommen, da traten zwey dicht verſchleyerte Geſtalten, die eben in den Garten gehen wollten, ihnen entgegen, und — ihrer freudigen Überraſchung nicht Meiſter, rief Auguſte, trotz der Verhüllung ein liebes Bild ihrer Vergangenheit erkennend: „Himmel! Fräulein Bertha von . . . ." „Still, ſtill, liebe Auguſte!" flüſterte die Erkannte, ſich zu dem betroffenen Mädchen herabneigend, „wir reiſen incognito. Da aber du gerade es biſt, die ich zu ſprechen wünſche, ſo komm mit mir, daß ich dieß unvermuthete Zuſammentreffen gleich benutze. Unſer gaſtfreyer, gütiger Wirth iſt ja wohl ſo gefällig," ſetzte ſie, ſich vornehm artig gegen Walter wendend, hinzu, „meine Begleiterinn zurück in ſeine Wohnung zu bringen?"

Der Paſtor verbeugte ſich bejahend, und während er mit der andern Dame aus dem Garten ging, nahm Bertha Auguſtens Hand, und zog ſie mit Ungeduld tiefer unter die Bäume hin, wo ſie ſich endlich in einer Laube neben ihr niederlaſſen mußte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Klage.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Ich trank aus dem Becher der Sinnenluſt,
Und ſtürzt' in den Taumel der Freude die Bruſt.
Nach wilden Nächten, bey vollen Pokalen
Sah ich den Morgen ſich golden mahlen.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Bey todten Worten, bey kaltem Wiſſen
Wähnt' ich den Quell der Freude fließen,
Und hab' in einſam ſtiller Nacht
Mit bangem Zweifel im Herzen gewacht.

Wo find' ich Ruhe,
Wo weilet Frieden?
Bey Menſchen wollte ich Frieden finden,
Und ſuchte und ſuchte nach allen Winden,
Und ſuchte Freundſchaft und liebte warm,
Und fand die Menſchen an Frieden arm.

E. L. Groſſe.

Anekdoten.

Eine noch nicht lange verheirathete Frau gähnte unaufhörlich ihren Ehemann an, ſo daß er endlich fragte: „ob er ihr Langeweile mache.“ „Das nicht,“ erwiederte ſie, „aber wir ſind beyde Eins, und ich langweile mich, wenn ich allein bin.“

Le Brün ward einſt von einem Schwätzer befragt, „welcher Unterſchied wohl zwiſchen Zeit und Ewigkeit ſey?“

„Mein Gott,“ erwiederte Le Brün, „wenn ich mir die Zeit nehmen wollte, Ihnen das aus einander zu ſetzen, ſo würden Sie eine Ewigkeit brauchen, mich zu verſtehen.“

Notizen.

Akademie.

(Theater an der Wien.) Sonntags den 25. März gab der Operndirector, Hr. Ignaz Ritter von Seyfried, eine große muſikaliſche Abendunterhaltung zu ſeinem Vortheile. Er führte größten Theils ſeine Compoſitionen auf, und gab vorzüglich geiſtliche Muſik, in welcher ſeine Kunſt uns ſchon rühmlich bekannt iſt, zum Beſten.

Die große und impoſante Ouverture aus dem Drama: Saul eröffnete die Production, und wurde von dem Orcheſter brav executirt. Neu war uns der 27. Pſalm für Soloſtimmen und Chöre mit voller Orcheſterbegleitung.

Die H. H. Jäger und Seipelt, und die Dlles. Friedlowsky und Hornick trugen die Soloparten vor. Des Tonſetzers reine Anſicht von der Kunſt, welche alles Afterweſen der Mode verſchmäht, hat ihm ſchon längſt die Achtung des Publicums von dieſer Seite erworben, und die Freunde der Kirchenmuſik hören gern die Aufführung ſeiner Hochämter.

Die Strenge des Satzes, welche Hr. v. Seyfried ſtets im Auge hat, die glückliche Benutzung aller Orcheſtereffekte, welche mit vieler Kenntniß von ihm ausgeübt wird, dann der Reichthum der Harmonie, der ſeine Tonwerke charakteriſirt, fanden ſich auch in dieſen am heutigen Abend aufgeführten Werken wieder vor und erwarben ihnen freudige Anerkennung des anweſenden Publicums.

Das Wiederkehren eines lieblichen Soloſatzes mitten in den kräftigen Chormelodien gab dem Pſalm einen recht feyerlichen aber auch freundlichen Ton. Die Sänger waren voll Eifer, ihren Capellmeiſter zu ehren. — Ein Tableau nach Füger, von Hrn. Schödelberger angeordnet, und durch Mad. Gottdank, vier Mädchen und die H. H. Teimer und Hann dargeſtellt, gefiel als Zwiſchenſtück. Hr. Küſtner declamirte hierauf ein Gedicht vom Hrn. Weidmann mit Beyfall.

Dlle. Canzi ſang eine Arie von Mozart mit obligater Clavierbegleitung, welche gegen den jetzigen Modegeſchmack freylich ſehr abſticht. Hierauf ſpielte Hr. Friedlowsky ein Clarinettenſolo.

Nach dieſen eingeſchalteten Abwechslungen wurde ein Kyrie und Gloria aufgeführt, welche durch die ſtarke harmoniſche Fülle und melodiöſe Kraft aller Anweſenden freudige Theilnahme erregten. Der Chor war durch Mitwirkung mancher Sänger verſtärkt und gab um ſo beſſer aus, beſonders da die Orcheſterbegleitung mit vielem Kraftaufwande bedacht iſt. Ein Tableau ſchloß die erſte Abtheilung.

Hr. Bayr eröffnete mit der für die Flöte obligaten Ouverture aus der Oper: „Er hält wahrhaftig Wort,“ die zweyte Abtheilung. Sein braves Spiel erhielt wie gewöhnlich Beyfall. Hr. Jäger und Dlle. Canzi ſangen hierauf mit recht anmuthsvollem Vortrage ein Lieblingsduett aus Roſſini's Armida, welches ſehr anſprach. Dieſem folgte eine Declamation in Frage und Antwort, geſprochen von Dlle. Botta und Hrn. Demmer, die durch den naiven Vortrag beyder ſehr anziehend wurde. Ganz beſondern Beyfall aber erhielt „die Harmonie“ ein Vocalchor für acht reale und vier Ripienſtimmen vom Concertgeber. Dieſes Tonſtück wurde mit Enthuſiasmus aufgenommen und mußte wiederhohlt werden. — Hr. Seliner blies hierauf auf der Oboe eine Polonaiſe, und erwarb ſich allgemeinen Beyfall durch ſeinen wirklich ſchönen Vortrag. Noch folgten drey Chöre aus Saul und ein Schlußtableau von Hrn. Horſchelt geſetzt. Hr. von Seyfried erhielt den Beyfall aller Kenner über ſeine uns gegebene Abendunterhaltung, weil ſie das Ernſte mit dem Heitern der Kunſt in ſo ſchöner Abwechslung vereinigt gezeigt hatte.

Schauſpiele.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 6. April wurde zum Vortheile des Rainold'ſchen Ehepaars zum erſten Mahl: Das Blaubärtchen, Pantomime von Rainoldi in zwey Acten, Muſik von Volkert, gegeben.

So anziehend dieſe Gattung von Schauſtücken einſt auf dieſer Bühne war, ſo ſehr verfällt ſie jetzt durch Armuth neuer Erfindung, und durch eine übel angewendete Ökonomie in Garderobe, Maſchinerie und Decorationen, die doch zum größten Theil ſolche Spectakel in Ehren erhalten müſſen. Dieſes neueſte Product gehört unter die mißlungenen von Seite der Planloſigkeit, der ſchleppenden Durchführung, der ſichtbar übereilten Einübung, der muſikaliſchen Begleitung ꝛc. Wir wollen die Compoſition der Muſik nicht verunglimpfen, da wir ſie ſtellenweiſe in den erſten Violinen erbärmlich vortragen hörten, und daher kein giltiges Urtheil ſprechen können; nur die Trompeten — ach, die Trompeten! — quo usque tandem? möchte man ihnen zurufen.

Vor der Pantomime wurde eine Art muſikaliſch-declamatoriſche Unterhaltung ſervirt: Ouverture aus der Roſſiniſchen Eliſabeth; ziemlich exequirt; Duett aus der gazza ladra, von Mad. Raimund und Hrn. Tröls; bis auf die ſtörenden Trompeten, artig; komiſche Scene aus Meisl's Dichtern, zwiſchen Hrn. Raimund und Dlle. Benda. Hr. Raimund war unübertrefflich. Declamation des launigen Gedichtes: Das Schnupftuch, von Bäuerle, von Dlle. Ennöſl allerliebſt vorgetragen. Endlich die Orcheſterarie aus Meisl's Generalprobe auf dem Theater, von Hrn. Ignaz Schuſter mit Meiſterſchaft ausgeführt. — Dießmahl war das Voreſſen geſchmackvoller, als die Tafel.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Mot. Bl.: K. v. Seyfried.

Der Sammler.

Sonntag, den 15. April 1821.

Merkwürdiges und Verdienstliches.

(Fortsetzung.)

3.

Der erste erfahrene, und höchste Beweis von Gottes Güte, in Leiden und Verfolgungen, Angaben unter den verschiedensten Gestalten von Priesterpracht erblickt, werden wir erst auf und nach unserm im Himmel ruhenden Freunden Jesus Christus suchen müssen.

Joseph, Moses und die Macht seines heiligen Stabes, Aaron, und seine Nachkommen und ihre Bekleidung, Bezaleel und Oholiab, und ihre Kunstwerke, Josua, der Eroberer Kanaans, Samuel, der Prophet, Salomo, der Tempelbauer, Esra, der Mann vom Volke und der Wallfahrt, auf deren bestimmten Punkt hin das ganze Israel hinwanderte, nahm Ab, in der Kananäischen Zeit, den Verschiedenen nicht ab, so leicht sie dieses Ziel auch hätten erreichen können, und sollten. Moses Stimme, war noch so oft gegen Israel, meistens verloren, und man redete Worte, so, wie ihnen Propheten, an Moses Stelle traten, redete, und sah die Segnungen von Moses, welche Israel ganz einfach war, ihren Stab wurde verwandt haben.

Aaron Gestalt war meistens der Gottesdienst und Gebet, und Aaron Kleidung, und Aaron Stab, und Aaron Hut, Aaron Gürtel, der Ornat einer Hohenpriesterin war meistens Gottes Gedanke, Gottes Gedanke, Gottes Wort, Gottes Gebot, und Gottes Verheißung, Gottes Gnade, und Gottes Liebe, wie sie sich als Gnade und Liebe, und Verheißung, und Gebot, und Wort und Gedanke zu gläubigen Augen, war. Moses, als vom Angesichte Mensch zum Gottesboten von Moses ist hier durch kein Name nötig, Moses und Gottesbote, Moses und Prophet, Moses und Priester, Moses und Wunderthäter, so vom Anfange, Aaron, und Aaron Kleidung, und Aaron Stab, und Aaron Hut, und Aaron Gürtel, und zum wahrhaften Gesetzgeber bei Josephus ja dem Moses, Aaron, Gottes Wort, Gottes Gedanke, Gottes Gnade, Gottes Liebe — bei Moses wohl mit das ungewisseste Gebilde eines geschichtlichen und wahren Gottesbegriffes — wie leicht konnte sich ihr, um vor Moses Augenlicht und geschichtlichen Gestalt, und Gottesbegriffe, und Gottesbote, Gottesbegriffe, und Gottesbote, und Gottesbote, und Gottesbote

die Frau Weiß bemüht war zu ordnen, zu berichtigen, zu vereinfachen, und auf des Mädchens künftige Bestimmung zu einem glücklichen Mittelstande zurückzuführen. Sie lernte dagegen bey der guten Tante Alles, was zu ihrem häuslichen Bedarf nöthig war; und die schöne Natur ihres Gartens, die bald unter ihre ganz besondere Pflege trat, das freundliche Stillleben unter ihren Blumen, von denen die dankbare Liebe bald die schönsten für Bertha erzog, vollendete des Kindes reinen Sinn und schuldloses Wohlbehagen, von dem sein helles Auge und blühendes Gesicht bald sattsam zeugten.

Je mehr das Mädchen heranwuchs, je weniger schien indeß Bertha sich um dasselbe zu bekümmern; sie selbst schritt ja stets weiter hinaus aus den unbefangenen, traumähnlichen Tagen der Jugend, wo das Gefühl für alles Neue, Gute, Schöne und Schuldlose, wie Thautropfen des Morgens auf frischen, über Nacht entfalteten Blumen — so auf der erwachenden Seele liegt, wo wir wie die Blüthe mit Duft, wie die Früchte mit dem Hauche verborgener Reife, wie die Baumknospe mit Schmelz der reinen Farbe übergossen sind — und trat hinein in das magische, dunkle, verworrene Gewebe, das den Pfad, der sie durch die Welt führte, mit unsichtbaren Netzen überspann. — Noch hüpfte Auguste, ein glückliches Kind, unter ihren Blumen, da lagen schon alle Nattern der Leidenschaft, des Ehrgeitzes, des Intriguengeistes an Bertha's stolzer Brust, und ihr herrschsüchtiges Gemüth kämpfte dem fühlenden Herzen mit selbstgeschaffener Täuschung jede bessere Empfindung ab. Vergebens öffneten sich der reichen, angesehenen, vornehmen Jungfrau alle Triumphthore des Glückes und der Freude; umsonst both ihr mancher edle, gleichgeborne Jüngling Herz und Hand zum Gang durch's Leben: Bertha, von ihren Vorzügen überfüllt, eingenommen von sich selbst, mühte sich um das stolze, kalte Gemüth, „das sie zuschließt in den Jahren der Gefühle!" und ihr Vater, von der Schönheit, dem Geiste und der höhern Bildung der Tochter überzeugt, ließ diejenige gewähren, die der Stolz seines Hauses, die Zierde des Hofes war, der es nicht an Anbethern fehlte, die ihren Triumphwagen mit Freuden zogen, und der es um so weniger an Bewerbern fehlen konnte, wenn es ihr einfallen würde, aus dem Spiele Ernst zu machen, da er ein Mann von Ansehen und Einfluß, überdieß mit Glücksgütern begabt war, die den Besitz der einzigen Tochter jederzeit wünschenswerth machen mußten.

Auf solche Weise verschwand die geflügelte Zeit; Bertha wand sich kühn, geschickt und muthig durch die Labyrinthe des Lebens, und panzerte die weiche Brust, so gut sie konnte, mit ihrem Minervenschilde; dennoch drang mancher scharfe Dorn hindurch, und oft genug blieb sie an dem Distelgehäge ihrer Laufbahn hängen, bis sie sich schmerzlich verwundet losreißen mußte.

Auguste blühte indessen zur Jungfrau auf, und stand bald unter ihren Blumen die schönste da; ja, wer sie sah, erinnerte sich an die Worte des Dichters: „eine Blume schwimme durch den Äther!" — Fünfzehn Jahre sollte sie werden, als Bertha mit Erstaunen bemerkte, daß jeder Blick auf der Lieblichen weilte und sogar abglitt von ihr! Wenn das schöne Kind durch irgend einen Zufall, wiewohl selten, in ihre Zimmer geführt ward, wenn Gesellschaft da war, wandte sich jedes Auge nach ihm; ja selbst ihr Vater versicherte, die Kleine sey à croquer!

Da trat abermahls der Tod dazwischen, der so oft allen Dingen eine andere Wendung gibt, und nahm Augustens Tante hinweg, so daß dieser nun nichts übrig blieb, als die Zuflucht zu ihrer Großmutter. Frau Weiß hütete sich wohl, den anfangs in Bertha flüchtig aufsteigenden Gedanken, Augusten zu ihrer Gesellschafterinn zu erheben, in ihr zu nähren; auch war ihm Demoiselle Molly — Bertha's französische Hofmeisterinn, welche sie zur Modedame gebildet hatte, und in beständigem Hader mit der Frau Weiß lebte — da sie das blühende Mädchen nicht leiden konnte, sogleich entgegen. Denn Frau Weiß suchte das wahre Glück des geliebten Kindes, und trug gegründetes Bedenken, es in dieses Labyrinth verwickelt, zum Gegenstande der Laune des Fräuleins, dessen Unbestand, von Molly's Intriguengeist, und zum Contraste dieser Beyden in den prüfenden Augen Anderer werden zu sehen; deßhalb bestärkte sie Augusten in dem reinen Pflichtgefühl, das sie nach Wildungen zu ihrer achtbaren Großmutter wies, deren Stütze sie seyn konnte; und Auguste, wiewohl schmerzlich bewegt, Alles verlassen zu müssen, was ihr lieb und theuer war, schied von ihren Gönnerinnen mit heißen Thränen, nahm von jeder ihrer Blumen zärtlich Abschied, und wohnte jetzt bereits über ein Jahr schon bey der Großmutter, wo sie von allem dem nichts mehr gehört hatte; aber dagegen war sie der Augapfel der guten Alten, und ihres Herzens Trost und Freude geworden.

Diese Zeit des thätigen, freyen Landlebens, der stillen Genügsamkeit, der einfachen, zufriedenen Lebens-

weiſe, hatte Auguſte noch reitzender gemacht; ſie war hoch aufgewachſen und zur blühenden Jungfrau gereift, und Paſtor Walter, der erſt nach Wildungen berufene junge Prediger, ein ſeines Amtes würdiger Mann, nicht der Letzte geweſen, der dieſes bemerkte; allein beſcheiden und ſchüchtern, wie immer wahre Liebe zu ſeyn pflegt, hatte er noch bis jetzt keine Worte für ſeine Gefühle gehabt, beſonders da die kindliche Auguſte ganz frey und unbefangen zu ſeyn ſchien, und ſeine alte Mutter an Frau Apollonia eine Herzensfreundinn gefunden hatte, ſo daß ſeinem künftigen Glücke kein Hinderniß im Wege zu ſtehen ſchien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Prüfung *).

Ein Herzog aus Piaſtus Stamm
War ſchön und groß und gut,
Und war an Milde wie das Lamm,
Und wie der Leu an Muth.
Auch lobte man ihn nah und fern
Als einen biedern jungen Herrn,
Dem mehr, als eitles Minneſpiel,
Des Waidmanns ernſt're Luſt gefiel.

Doch gegen Liebesluſt und Scherz
Und Zytherklang und Wein
War fühllos ſein umpanzert Herz,
War kalt wie Stahl und Stein;
Wiewohl die Jünglingsjahre ſchon
Aus ſeinem Lebensgleiſ' entflob'n,
Entſchloß er ſich zu keiner Wahl
Von einem eh'lichen Gemahl.

Darob bekümmert und betrübt,
Dem Fürſtenthrone naht
Ein Greis, von ſeinem Herrn geliebt,
Der erſte Mann im Staat;
Und um ihn her, im ernſten Kreis,
Steh'n treue Diener, ſilberweiß,
Die Landesſtände fehlen nicht;
Da hebt er alſo an und ſpricht:

„Schon lange ſitzt dein hohes Haus
Auf unſerm Fürſtenthron;
Doch, großer Herzog, ſtirbt es aus,
Erzeugſt du keinen Sohn;
D'rum flehen wir aus reinem Trieb,
Haſt du die treuen Knechte lieb,
So wähle eine Gattinn dir,
Und willſt du es, ſo wählen wir!"

Und Rührung, die er nie gekannt,
Beugt ihm den Felſenſinn;
Da reicht er ſtill bewegt die Hand
Dem treuen Rathmann hin,
Steht auf vom Herzogsſtuhl und ſpricht:
„Der Stände Rath verſchmäh' ich nicht;
Doch die ich wähl', arm oder reich,
Ihr ehrt ſie einer Fürſtinn gleich!"

Nach dreyen Tagen ward das Schloß
Mit Blumen ausgeſchmückt,
Und Hausgeräthe, Mann und Roß
Auf's Herrlichſte beſchickt.
Der Herzog lud zum Hochzeitsmahl
Die treuen Stände in den Saal;
Er ſelbſt ſtieg bey des Frühroths Schein
In ſeinen gold'nen Wagen ein.

Er fuhr mit muthigem Geſpann
In's nahe Dorf und hielt
Vor einem kleinen Hüttchen an,
Vom Silberſee umſpühlt;
Da ſtand, mit blondem Lockenhaar,
Mit Engelsblicken, ſternenklar,
Cäcilia, gebeugt zum Gruß,
Die Tochter des Theophilus.

Der Herzog ſpringt herab. Geſchwind
Eilt Theophil herbey.
„Gib mir zum Weib dein holdes Kind,
Auf daß ich glücklich ſey!"
Erſchrocken fährt der Mann zurück;
Doch, ſchnell gefaßt, mit edlem Blick
Erwidert er: „Herr, ſie iſt dein;
Dein Wille muß ihr heilig ſeyn!"

Der Fürſt faßt ſanft der Jungfrau Hand:
„Sag', willſt du mit mir zieh'n
Und herrſchen über dieſes Land,
Als ſeine Herzoginn?"
Cäcilia voll Würde ſpricht:
„Herr, würdig bin ich dazu nicht;
Doch willig, nicht dein Weib allein,
Auch deine treue Magd zu ſeyn."

Heim kehrte d'rauf der frohe Troß
Mit Saitenſpiel und Klang,
Und hoch vom herzoglichen Schloß
Ertönte Feſtgeſang,
Und die Gelad'nen alle ſah'n
Das arme ſchöne Fräulein nah'n,
Geſchmückt auf fürſtliches Geheiß
Mit Gold und Seide, lilienweiß.

Die Unterthanen, hocherfreut,
Empfingen ihren Heren,
Und huldigten voll Herzlichkeit
Der ſchönen Fürſtinn gern;
Bald ſegnete den Ehebund
Der Prieſter mit beredtem Mund,
Und volle Herzen riefen laut:
„Hoch lebe Bräutigam und Braut!"

(Der Beſchluß folgt.)

*) Nach einem 1650 in Druck erſchienenen polniſchen Roman, deſſen Dichtung jedoch, nach einigen Geſchichtsforſchern, bis in's funfzehnte Jahrhundert zurückgeſetzt werden muß. Przimislaus, Herzog von Auſchwitz, und Cäcilia, Tochter eines armen Edelmanns aus dem Dorfe Brandys, ſind die Helden der Erzählung. Bandtke ſagt in ſeinem hiſtoriſchen Anhang zu der im Provinzialblatt, Märzſtück 1812, eingerückten Geſchichte, das Herzogthum Auſchwitz ſey 1475 an Öſterreich gekommen. Pachalys Geſchichte Schleſiens ſpricht vom Herzoge Kaſimir von Auſchwitz aus einer Linie des Hauſes Teſchen.

Hundesteuer.

Es machte ein Einwohner von London dem rühmlichst bekannten Minister, Robert Walpole, Grafen von Oxford, den Vorschlag, eine Auflage auf die Hunde einzuführen.

„Ihr Project ist recht schön," versetzte Walpole, „aber ich wage es doch nicht, es zur Ausführung zu bringen; alle Hunde im ganzen Königreiche würden mich anbellen."

Anekdote.

„Was ist denn Philosophie?" fragte eine schöne Dame den berühmten Platner. — Diese Frage einer Dame zu beantworten, setzte ihn in Verlegenheit. „Philosophie" — begann er — „ist — ist —." — „Ach! Kommen Sie nicht fort?" — mischte sich ein Freund ein — „nun, ich will Ihnen helfen. Philosophie ist: neben einem schönen Weibe sitzen und nicht aus der Fassung kommen!"

Notizen.

Tonkunst.

Weigl's Oratorium: „Das Leiden unsers Herrn Jesus Christus," wurde am 18. März im großen Redoutensaale von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates aufgeführt, und es war die Einnahme zu völliger Begründung des Conservatoriums in Wien bestimmt worden. Der dem Werke vorangehende Ruf ließ allerdings einen guten Erfolg für die Einnahme erwarten, und besonders konnte man von den bey allen edlen Unternehmungen so theilnehmenden Wienern eine recht reichliche Unterstützung hoffen, da die Gründung eines Conservatoriums ein so lang gefühltes Bedürfniß befriedigen und für den österreichischen Kaiserstaat gewiß eine Zierde werden wird.

Jedoch die erste und zweyte Aufführung bewies, daß man sich in seinen Hoffnungen getäuscht und zu viel auf die Theilnahme des Publicums bey Realisirung einer so schönen Idee gerechnet hatte, welche nicht allein sein geistiges Vergnügen in hohem Grade befördern, sondern auch von so großem Vortheile für viele Individuen desselben seyn kann, daß es wohl nur einiger Worte bedarf, um die Aufmerksamkeit mehr darauf zu lenken, und bey einer bevorstehenden dritten Aufführung dieses Werkes eine größere Theilnahme erwarten zu können*).

Wenn man bedenkt, daß die Mahlerey durch fundirte Akademien das Studium dieser schönen und so nützlichen Kunst erleichtert, und daß die Ehre aller Künste es fordert, dieselben nicht der Willkühr und der Regellosigkeit zu überlassen, sondern ihre aus der höchsten Kraft des menschlichen Geistes abgeleiteten Gesetze durch solche Anstalten zu schützen, welche für die Ausübung derselben zu wachen, und den Geschmack des Zeitalters vor Ausschweifungen und Verirrungen zu bewahren bestimmt sind — so dringt sich von selbst der Wunsch jedem gebildeten Menschen auf, daß doch die Musik, eine das menschliche Gefühl auf so ideale Art erhebende Kunst, sich einer ähnlichen Anstalt erfreuen möge, in einem Staate, dessen Bewohnern durch ihre moralische Cultur und Geistesrichtung die Ausübung der Tonkunst so werth und unentbehrlich wurde.

Eine solche Anstalt, ein Conservatorium, wird mit weit mehr Sorgfalt und Ernst die Ausübung der Tonkunst pflegen und durch das erleichterte Studium so Manchen in den Stand setzen, sein irdisches Los zu verbessern, indeß er aus eigner Kraft und Vermögen nie dazu die gehörigen Mittel und Wege hätte anwenden und zu solcher Vollkommenheit gelangen können, welche ihm vielleicht nun einen Rang unter den nützlichen Staatsbürgern gibt und sein Fortkommen auf die ehrenvollste und angenehmste Art zu sichern im Stande ist.

Nur wenn durch gemeinschaftliche Mitwirkung des großen Publicums die Vermehrung der Fonds erleichtert und die anständige Besoldung der in allen Zweigen der ausübenden Tonkunst Unterricht ertheilenden Lehrer gesichert wird; wenn die Zahl der Schüler immer noch vermehrt und dadurch die Anstalt gemeinnütziger gemacht wird; dann wird das schöne Resultat erst recht sichtbar werden, dessen Erreichung die so edelmüthig Verbundenen bis jetzt trotz aller Hindernisse immer unverrückt im Auge behielten.

Es wird dann mancher arme Jüngling daselbst sich auf eine gründliche Weise zum Musiklehrer bilden können und Kenntnisse erwerben, deren Besitz allen denen wieder großen Vortheil bringen muß, welche in der Folge vielleicht seinen Unterricht wieder genießen wollen. Die Zahl der guten Lehrer in einer Kunst, welche nun nach moralischen Gründen mit zu unserer geistigen Cultur gehört, wird also vermehrt werden und der jetzt so häufige Fall weit seltner eintreten, daß Leute in einer Kunst Unterricht geben, zu deren Erlernung ihnen vielleicht selbst noch die allerersten Vorkenntnisse fehlen. Was aber eben so wichtig ist: die geschickten Meister in der Kunst werden wenigstens nicht — wie dieß beynahe eine gewöhnliche Klage ist — in den zu aller Kunst nöthigen Hülfswissenschaften so sehr zurück seyn, daß doch nur immer eine höchst unvollkommene Bildung an ihnen sichtbar ist.

Denn nach dem Geiste zu urtheilen, in welchem die so thätig wirkenden Mitglieder ihren Plan entworfen haben und zum Theil schon nach Kräften ausführen, ist auch jeder kleine Zweig bedacht, dessen Pflege zum Gedeihen des großen Baumes beytragen kann, und für die Erlernung aller Hülfswissenschaften gesorgt, durch welche das Studium der Kunst vorbereitet werden muß, wenn es Frucht bringen soll.

Die Vortheile, welche die menschliche Gesellschaft und besonders die Bewohner der österreichischen Lande daraus ziehen können, sind also wohl zu einleuchtend, als daß sie noch einem Zweifel unterzogen oder mit Gleichgültigkeit betrachtet werden könnten; deßhalb möge diese kurze Auseinandersetzung für die genügen, welche bey dem besten Willen nur nicht die gehörigen Begriffe von der edlen Art hatten, mit der die Gründer dieses schönen Instituts auf den für die menschliche Gesellschaft daraus entspringenden Nutzen bedacht waren. Es ist also auch um so sicherer zu erwarten, daß die künftige Aufführung des in Rede stehenden Werkes, und manches ähnlichen sich eines recht zahlreichen Zuspruches erfreuen werde. Dessen Beschreibung wir nun versuchen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

*) Diese hatte am verflossenen Dinstage bey vollem Hause Statt.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Dinstag, den 24. April, wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheil der Dlle. Catharina Canzi die große Oper: Moses, oder: Der Auszug aus Egypten, Musik von Rossini, aufgeführt werden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 49. 24. April 1821.

Menſchenplan und Verhängniß.

(Fortſetzung.)

4.

Bertha war während der Zeit, da Auguſte ihr fremd geworden, zu reiferm Nachdenken gekommen; ſie ſah ſich mit Erſtaunen an der Halbſchied, ja faſt an der Gränze der Jugend. Ihre Geſpielinnen waren größten Theils Mütter; denn eine nach der andern war vor ihr hingewandelt den Weg zum Traualtare. Überhaupt ſproßte rings um ſie her eine üppig prangende Jugend auf, und Bertha konnte ſich's nicht läugnen, ſie ſtand neben dieſer im Schatten; denn die zarte, von manchem Sonnenſtrahl gedrückte, von manchem Ungewitter gebleichte und erſchütterte Blüthe ihrer Schönheit war längſt hinaus über den erſten Lenz; und was auch Kunſt, Geſchmack, höhere Geiſtesbildung, Weltton und Erfahrung thaten, um ſie auszuzeichnen und zu erheben: dieſe Blume blieb gegen jene — nur eine künſtliche!

Aus allem dem zog Bertha jetzt ſelbſt den Schluß, daß es wohl an der Zeit ſeyn dürfe, ein Bündniß zu ſchließen, das heißt, ein Etabliſſement zu ſuchen; und noch ſchien ihr außer Zweifel, daß ſo etwas ihrem ernſtern Willen nicht fehlen könne. Ihr Vater hatte ſchon lange keine Einwendung in dieſer Angelegenheit mehr verſucht; er war auch älter und über Manches, was er ſonſt leidenſchaftlich wünſchte, kälter geworden, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn die Gewitter des Lebens ausgeblitzt haben. Sie war Herr ihrer Handlungen geblieben; und ſo warf ſie jetzt den wählenden Blick, der ſo oft hin und wieder geſchweift war, auf einen jungen Mann, der ihr Jugendfreund geweſen war, und, nachdem er ſehr lange an ihrem Triumphwagen gezogen, dieſe leichten Feſſeln geſprengt und in andern Ländern Zeit gehabt hatte, das Vergangene zu vergeſſen. Aber als er von der großen Tour — mit den Britten zu ſprechen — zurück kam, und aus jedem Lande eine andere Sitte, für jedes weibliche Weſen einen andern Tact — Gemüth war ſolcher nicht zu nennen! — mitbrachte, und überall zu ſagen ſchien: ich bin Cäſar! — da erwachte Bertha's frühere, oft ſchwer genug bekämpfte Neigung für ihn, und ihre Wahl entſchied für den Grafen Wildrick; denn eben der auf dem Lande Gefürchtete und Verhaßte war in der Reſidenz der Paris, in deſſen Händen Jede den goldenen Apfel blinken ſah: Graf Wildrick war reich, vom beſten Ton, beſaß Grazie und Weltbildung, und war unabhängig und ein ſchöner Mann. Auch währte es nicht lange, ſo ſchien er wieder auf's neue Bertha's Feſſeln, die ſie ihm jetzt zuvorkommender entgegen trug, angelegt zu haben, und Niemand, ſelbſt Bertha's Vater nicht, der doch ein vielerfahrener Höfling war, zweifelte mehr daran, daß endlich Hymen dieſen verjährten Bund weihen werde.

Allein Graf Moritz hatte nach ſeiner freyen Denkweiſe wenig mehr im Sinn, als jene oberflächlichen Be-

ſchäftigungen, die ihm zur Gewohnheit geworden waren; er umſchwärmte, er bewunderte Bertha, vielleicht achtete er ſogar ihren Geiſt: aber ſelbſt wenn ſein in der Luft der großen Welt ausgetrocknetes Herz auch wirklich Liebe zu empfinden fähig geworden wäre, ſo war es dieſe künſtliche Bertha nicht, der er ein beſſeres, bleibendes Gefühl weihen konnte. Zu ſpät bemerkte dieß die Getäuſchte, die ihn zu überliſten meinte, und aus der Liebe, die ſie immer für ihn empfunden, ſchuf nun der beleidigte Hochmuth bittern Haß und leidenſchaftliche Rache. Sie entwarf deßhalb tauſend Plane, immer einen abenteuerlicher als den andern, und ſtand endlich bey dieſem feſt: ihm durch den Fürſten, bey dem ihr Vater viel galt, ihre Hand aufzudringen, ihm aber ſtatt ihrer irgend ein ahnenloſes, unbegütertes Mädchen unterzuſchieben, und dann, ſpottend über ſeine Demüthigung den hintergangenen Klugen dem Hohngelächter der Welt Preis zu geben. Man ſieht, daß es Bertha's Charakter nicht an Härte fehlte, und daß es ihr, wie allen Egoiſten, möglich war, ſich zu Erreichung eines einmahl feſtgeſetzten Zweckes jedes Mittel zu erlauben, weil Selbſtſucht, Stolz, Rache und Unverſöhnlichkeit die Hauptzüge ihrer Gemüthsart ausmachten. Dabey fehlte es ihr weder an Geiſt noch an Gewandtheit, ihre Plane auszuführen.

Bald gelang es ihr, den Fürſten durch ihren Vater günſtig für ſich zu ſtimmen; Graf Wildrick machte mit Erſtaunen die Entdeckung, daß der Fürſt, der Hof, die Stadt ſeine Heirath mit Bertha für unabänderlich erkläre; er ſah ſich faſt unbemerkt in tauſend Verhältniſſe verwickelt, die künſtlich und tief angelegt, recht einfach und gerade zu dieſem Ziele führen mußten, und geſtand ſich am Ende lachend, daß er der Königinn Schach gebothen habe, aber durch ihre Liſt gefangen ſey.

„Warum aber auch mich grämen?" vernünftelte jetzt der Leichtſinnige: „Soll ich es mit dem Fürſten aufnehmen, um einem Schickſal zu entgehen, dem ich mich doch einmahl im Leben unterwerfen muß? — Zwar iſt Bertha ſo alt wie ich, alſo hinaus über den friſchen Schmelz der erſten Jahre; aber — ſie hat Ton, ſie wird meinem Hauſe gehörig vorſtehen, und die Güter ihres Onkels, des Präſidenten, deſſen Erbinn ſie iſt, die meinigen arondiren. Dabey iſt ſie auch noch immer ſchön, klug, pikant, geiſtreich; ich wäre ein Thor, nicht eine gute Miene zu einem Spiel zu machen, das ja im Grunde ſo böſe nicht iſt, denn — geſetzt, wir convenirten uns gar nicht, eh bien! ſo läßt man ſich ſcheiden!"

Dieſer Überlegung zu Folge ward Graf Wildrick auf einmahl in den zärtlichſten aller Épouseurs umgewandelt, und bald Bertha's erklärter Bräutigam, ja als ſolcher ſo höchſt liebenswürdig, daß Bertha anfing, in ihrem ſeltſamen Plane zu wanken; denn eigentlich liebte ſie ihn. Allein gewohnt, ihrem Herzen keine Stimme zu verſtatten, ſobald ihr Stolz dagegen Einwendung machte, überwand ſie dieſe weiche Stimmung, und dachte nur an die Vollendung ihrer künſtlich angelegten Intrigue. Noch fehlte es ihr an derjenigen, die an ihrer Stelle Wildricks Gemahlinn werden ſollte; ſie ſann her und hin, und — endlich beſann ſie ſich auf die kleine bis jetzt vergeſſene Auguſte, die nicht nur Alles war, was ſie wünſchte, ſondern von deren Unterwürfigkeit und Einfalt ſie ſich das Gelingen ihres Plans verſprechen konnte. Durch Frau Weiß, die ihren Liebling nicht aus dem Herzen verloren hatte, erfuhr ſie Auguſtens anſpruchloſes, glückliches Leben, die Freundſchaft mit dem Pfarrhauſe, und Alles was ſie zu wiſſen wünſchte. Ihr Plan lag fertig.

Sie ſagte dem Grafen, wie ſie ganz im Stillen auf dem Schloſſe Wildungen ihre Trauung wünſche, und wie ein Gelübde ſie verpflichte, ſich um Mitternacht, ohne Brautſchmuck und Hochzeitgewand, tief in einen Schleyer gehüllt, vor dem Altar trauen zu laſſen; des andern Tages wolle ſie dann in dem ſeiner Gemahlinn gebührenden Glanze erſcheinen. Der Graf ſowohl als Bertha's Vater hielten dieſe Sonderbarkeit für einen der Einfälle, die ſie nur allzu oft zu haben pflegte und nicht beſtreiten ließ. Beyde willigten ein: der Graf um ſo lieber, da er dadurch dem Scherze ſeiner übermüthigen Geſellſchafter, aus deren Hageſtolzenorden er trat, entging; und der Hofmarſchall, weil er krank war und nichts weniger liebte, als häusliche Erbauungsſcenen. Bertha kam mit Wildrick überein, daß ſie ſich im ſtrengſten Incognito mit Molly in Wildungen einfinden, unter irgend einem Vorwand des Predigers Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen, und ihn Abends in der Kirche finden wolle, wo er den dann zu unterrichtenden Walter um die prieſterliche Einſegnung bitten ſolle. Der Graf gab nach, und beſtimmte den Egidy-Tag, wo er auf ſeine Güter kam, weil die Jagd aufging; Bertha aber rechnete auf die Überraſchung und den Gehorſam der ihr kindlich ergebenen Auguſte, ihren Plan auszuführen, als ſie ſich bey dem Prediger einführte, wußte ihrer aber noch auf keine Weiſe habhaft zu werden, als ſie das launige Ungefähr in den Pfarrgarten, und die flüchtende Auguſte in ihre Hände führte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Prüfung.

(Beſchluß.)

Ein Jahr ſchwand ſchnell und froh dahin,
Cäcilia gebar;
Da fuhr dem Herzog durch den Sinn
Ein Vorſatz wunderbar:
Ob des Gehorſams ſtrenger Schwur
Bezwinge Eva's Erbnatur;
Erproben wollte er's zur Stund'
Und that es ſo der Gattinn kund:

„Mein Volk," ſprach er, „iſt aufgebracht,
Daß ich aus niederm Stand
Zu ſeiner Fürſtinn dich gemacht
Und ſich kein Erbe fand;
D'rum nehm' ich dir das Töchterlein,
Das du gebarſt, und will allein,
Damit die ew'gen Klagen ruh'n,
Mit ihm nach meinem Willen thun."

Mit ſtiller Duldung ſprach ſie bloß:
„Ich und das arme Kind,
Du weißt es, daß wir willenlos
Und deine Weſen ſind."
Both d'rauf, als es entwöhnet war,
Das Töchterlein mit Thränen dar;
Nur bath ſie: „Schützt den Engel treu
Vor Raubthierwuth und Mörderey."

Gerührt vernahm's der Fürſt, allein
Er blieb bey dem Entſchluß;
Ein treuer Knecht bey Sternenſchein
Gen Oppeln wandeln muß.
Der Schweſter, die dort Herzoginn,
Schickt er die kleine Tochter hin,
Um ſie mit zärtlichem Bemüh'n
Und ſtandesmäßig zu erzieh'n.

Fünf Jahre flieh'n, in Cilly's Bruſt
Ward ruhiger der Schmerz;
Da drückte ſie mit Mutterluſt
Den erſten Sohn an's Herz.
Laut jubelte der Unterthan;
Jedoch der Fürſt, in ſeinem Wahn,
Bereitete nach kurzer Zeit
Der Gattinn neues Herzeleid.

Er trat zu ihr mit finſt'rem Blick
Und ſprach: „Es thut mir weh,
Daß ich von neuem Mißgeſchick
Mich überwunden ſeh';
Doch ſchweigen muß der Vater hier!
Gieb, Weib, den kleinen Prinzen mir,
Daß ich mit ihm denſelben Plan
Vollführe, wie ich vor gethan."

Und Cilly ſpricht: „Was dir gefällt,
Muß ſtets mein Wille ſeyn;
Er iſt mein Liebſtes auf der Welt,
Doch, Herzog, er iſt dein!"
In ſtiller Kammer läßt ſie d'rauf
Den Mutterthränen freyen Lauf,
Und flieht, als ſich der Diener naht:
„Freund! wehrt das Kind vor böſer That."

Da traf ein gräßlicher Verdacht
Den Fürſten, und man ſprach
Von Kindermord in dunkler Nacht
Sich ſchwarze Dinge nach.
Doch in der Stunden Wechſelgang
Das ſchreckliche Gerücht verklang,
Und ſchwere Prüfung and'rer Art
Der duldungsvollen Fürſtinn harrt.

Denn als nach manchem langen Jahr
Der Herzog einſt, voll Huld,
Bey ſeiner treuen Gattinn war,
Sprach er: „Du biſt nicht Schuld,
Mein gutes Weib; doch Jedermann
Sieht dich als mir im Wege an,
Kein Unterthan es mir verzeiht,
Daß ich aus Liebe dich gefreyt."

„Man ſagt: Nur Fürſtentöchtern ſey,
Und keiner armen Dirn',
Der Herzog ſchuldig Wort und Treu',
Man ruft mit frecher Stirn:
Für Enkel des Theophilus
Rührt Niemand weder Hand, noch Fuß!
— D'rum ſoll ich eine And're frey'n
Und du nicht fürder Fürſtinn ſeyn."

„Gehorſam iſt des Weibes Pflicht;
D'rum thu' ich, bis zum Tod,
Sey's mir nach Wunſche, oder nicht,
Stets meines Herrn Gebeth;
Auch weiß ich, meine Niedrigkeit
Trennt mich von dir nur allzuweit;
Ich gehe, weichend dem Geſchick,
In's väterliche Haus zurück."

So ſprach ſie, und die Thränen barg
Der Herzog kaum; allein
Mit Troſtesworten blieb er karg.
Da ſchied im Abendſchein
Die Dulderinn vom hohen Schloß,
Und kehrte ohne Reitertroß
Und ohne goldverbrämten Schwarm
Zurück in ihres Vaters Arm.

D'rauf lud der Herzog allzumahl
Des Landes Stände ein,
Um Zeugen ſeiner neuen Wahl
Am Hochzeitstiſch zu ſeyn;
Von Oppeln kam die Herzoginn
Mit glänzendem Gefolge hin,
Und brachte — denkt, was Cilly litt —
Des Herzogs Braut und Schwager mit.

Auf ihres Herrn beſtimmt Geheiß
Erſchien zum Feſtesmahl,
Gekleidet in der Unſchuld Weiß,
Cäcilia im Saal,
Und lächelnd frägt der Herzog ſanft:
„Gefällt dir meine kleine Braut?"
Da blickt ſie ſanft ihn an und ſpricht:
„Zum Lieben ſchön, zum Dulden nicht!"

Und raſch bewegt vom innern Trieb
Erhob er ſich und rief:
„Vergib mir, theures Weib, vergib!
Die Prüfung ſchmerzte tief.“
Und küßt ihr Wange, Hand und Mund.
„Komm, Treu'ſte auf dem Erdenrund,
Komm her und ernte deinen Lohn!
Sieh unſ're Tochter, unſern Sohn!“

Da ſinkt die kleine ſchöne Braut
Zu Cilly's Füßen hin,
Die kaum den eig'nen Augen traut,
Dem oft getäuſchten Sinn,

Und der vermeinte Schwager ſchmiegt
Sich an die Mutter hochvergnügt,
Und hell ertönt's bey'm Paukenklang:
„Die beſte Fürſtinn lebe lang!“

Der Herzog aber, ſtill entzückt,
Greift haſtig zum Pokal,
Der hold mit Roſen ausgeſchmückt,
Tritt mitten in den Saal
Und ruft: „Für jedes treue Weib,
Das mehr, als eitlen Zeitvertreib,
Des Mannes ſtrengen Willen ehrt,
Sey dieſer Becher froh geleert!“

W. v. Chappuis.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Hr. Forti gab Raoul den Blaubart zu ſeiner Einnahme. Die Aufführung einer Oper, welche zwar ziemlich alt und uns Allen recht wohl bekannt iſt, die aber durch ihre charakteriſtiſche Muſik dem Wiener Publicum oft viel Vergnügen gemacht hat, war eine gelungene Idee des Hrn. Forti, weil ihre Erſcheinung unter den vielen Roſſiniſchen Opern immer eine recht gewürzte Schüſſel bey einem Gaſtmahle von lauter ſüßen Leckerbiſſen genannt werden kann.

Das Kernhafte des Styls, welchen der originelle Tonſetzer ganz aus ſeinem eigenen Innern geſchöpft und mit viel Conſequenz durchgeführt hat, iſt ein ganz beſonderer Reiz, in einer Zeit, welche an charaktervoller, dramatiſcher Muſik eine unbegreifliche Unfruchtbarkeit kund thut.

Ja, man darf ſagen, Viele im Publicum ſind dadurch ſo verwöhnt, daß ſie manche treffliche Tonſätze in dieſem Werke, welche eine recht eigenthümliche Bewegung und Melodie zeigen, und deßhalb hoch über die Unbedeutendheit vieler Compoſitionen ſtehen, eine Kirchenmuſik nannten, und dadurch den alten Meiſter zu ſchmähen glaubten.

Das Feyerliche, auch oft das Tragiſche, wird ſich ſeiner Natur wegen nothwendig öfter dieſem Style nähern, wie allenfalls bewieſen werden kann; denn die verſchiedenen Zweige der Kunſt ſind gar nicht von einer ſo ſcharf abgeſonderten und heterogenen Natur, daß man nicht in dem Organismus Aller die Verwandtſchaft hie und da ahnen könnte, weil ſie eben als Zweige einem gemeinſamen Stamme entſprießen. — Deßhalb wird man in allen gut charakteriſirten Tonwerken Sätze finden, welche der einen oder der andern Gattung des Styls ſich ſtellenweiſe mehr nähern.

So finden ſich nun auch im Blaubart ſolche Perioden, welche durch Form und Bewegung die Aufmerkſamkeit des Hörenden deßhalb reizen, weil ſie zum Feyerlichen, Pathetiſchen oder Wunderbaren ſich hinneigen.

Übrigens hat dieſe Muſik ſo viel ſchönen Geſang, daß ein Sänger damit den höchſten Enthuſiasmus erregen kann, was wir an Hrn. Vogl's Darſtellung des alten Kaſtellans ſahen. Dieſe nicht ſehr bedeutende Rolle wußte derſelbe zur erſten in der Oper dadurch zu machen, daß er in ſeinem Vortrage das tiefe Gefühl und die große Darſtellungskraft in dem hohen Grade walten ließ, wodurch die meiſten ſeiner Kunſtleiſtungen ſich auszuzeichnen pflegen. Allgemeiner Beyfall brach von allen Seiten des Theaters freudig hervor, als die Worte: „Was geh'n mich die Weiber an?“ über ſeine Lippen floſſen.

Die Darſtellung dieſer Rolle war bis in's kleinſte Detail ein Meiſterſtück zu nennen, und wurde auch vom ganzen Publicum als ſolches gewürdigt.

Dlle. Schröder gab die Marie. Im erſten Aufzug wollte ihr Geſang und Spiel nicht die Wirkung machen, welche man ſich von dieſer Rolle erwartet hatte. Ihr Spiel vor dem Spiegel war jedoch ſehr paſſend und richtig; denn Marie hat noch keinen Spiegel in ihrer Umgebung zu ſehen bekommen, deßhalb kann ſie unmöglich die Tournure einer Dame ſchon kund thun. — Im zweyten Act ſtieg jedoch der Beyfall auf einen hohen Grad, den ſie durch ihr effektvolles und zur Theilnahme hinreißendes Spiel ſich zu erwerben wußte. Im Ganzen trug ſie die Geſangpartie gut und richtig vor, allein Mozarts Melodien in der Rolle der Pamina ſind viel dankbarer für ihre Eigenthümlichkeit. — Der dritte Act wurde mit viel Kunſtaufwand von ihr gegeben, und ihre künſtleriſche Bemühung freudig anerkannt.

Hr. Forti gab den Blaubart mit dem ihm eigenen Anſtande; doch ſcheint die Rolle zu unbedeutend für ihn, um ſich darin gehörig auszeichnen zu können.

Mad. Waldmüller ſang den Vergo, jedoch ohne beſondere Wirkung. Es wird ein Mann zu dieſer Rolle erfordert.

Die Brüder Mariens ſind in ihrem Wirkungskreiſe zu beſchränkt.

Die Einnahme war reichlich.

Literariſche Anzeige.

Um alle Colliſionen zu vermeiden, halte ich es für meine Pflicht, der ſchreibenden und leſenden Welt anzuzeigen, daß ich mit einer teutſchen Überſetzung des vom Herrn geheimen Rath von Göthe (über Kunſt und Alterthum II. B. 3. H.) ſo kräftig anempfohlnen Trauerſpiels: „Il Conte di Carmagnola di Alessandro Manzoni. Milano 1820.“ beſchäftigt bin, und ſelbe nächſtens zu vollenden hoffe.

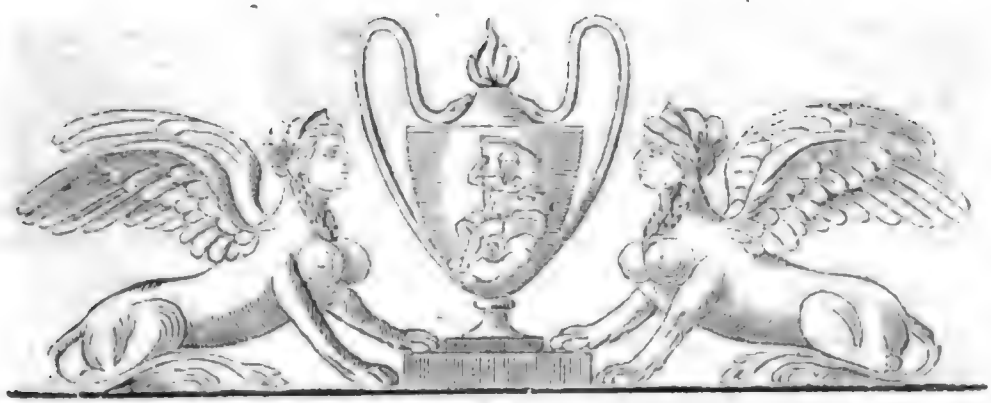
Prag, den 31. März 1821.

W. A. Gerle.

Theater-Anzeige.

Die k. k. Hoftheaterdirection hat dem Hofſchauſpieler und Seenior, Hrn. Lange, in Rückſicht ſeiner vollen fünfzigjährigen Dienſtleiſtung als Hofſchauſpieler im erſten Rollenfache, zum Schluſſe ſeiner Künſtlerlaufbahn eine Einnahme bewilliget, und er hat zu dieſer das neue Original-Trauerſpiel: Klytemneſtra, von Hrn. Michael Beer, gewählt, welches eheſtens im k. k. Hoftheater nächſt der Burg gegeben werden wird. Es iſt zu erwarten, daß das kunſtſinnige Publicum dieſe Gelegenheit ergreifen werde, die Bemühungen eines Künſtlers zu krönen, der ein halbes Jahrhundert hindurch ſo viel zu ſeinem Vergnügen beytrug, und der noch vor Kurzem in der Rolle des Czaar Peter im Mädchen von Marienburg die Enkel jenen Lange nicht vermiſſen ließ, der vor dreyßig Jahren mit der unvergeßlichen Adamberger die Väter entzückte.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler.

Donnerstag, den 50. 26. April 1821.

Menſchenplan und Verhängniß.

(Fortſetzung.)

5.

Aber auch Auguſtens Herz war unterdeſſen erwachſen, und nicht ſo unbeſchäftigt geblieben, als es ihre Einſamkeit vermuthen ließ. Frau Apollonia, die ihre reitzende Enkelinn ängſtlich bewachte, wenn ſie Gefahr in der Nähe glaubte, ſendete ſie dieſer oft ſorglos entgegen, ohne daß ſie es wußte. Ihre Lieblingsbeſchäftigung war eine ziemlich ausgebreitete und dem entlegenen Orte überaus wohlthätige Heilkunde. Frau Lony hatte, als Tochter eines Wundarztes und nachher Gattinn eines Gärtners, der in ſeinem Alter als Bettmeiſter auf dem Schloſſe Wildungen für treue Dienſte in Ruhe geſetzt ward, eine ausgebreitete Kenntniß der Pflanzen erlangt, die ſie jetzt der aufmerkſamen Enkelinn, die jede Blume und Pflanze liebte, mitzutheilen bemüht war.

Oft ſchickte ſie daher das willige Kind über Berg und Thal und Wald und Flur, die angegebenen Kräuter und Wurzeln zu ihrer Zeit zu ſammeln; ſie ſproßten üppig in der fruchtbaren Gebirgsgegend, und dort fand ſich Alles, was zu ihren Wundſalben, Kühltränken und Heilpflaſtern erforderlich war. Frau Apollonia kannte keine angenehmere, belohnendere Beſchäftigung; ſie hatte ſie von Jugend auf getrieben, und trat ſie nur ungern an ihre Enkelinn ab; jetzt war ihr, da ſie Jahre lang darüber nachgedacht hatte, der Nutzen der Kräuterkunde auch in religiöſer Hinſicht einleuchtend geworden.

„Sieh!“ ſagte ſie zu der gern zuhörenden Auguſte, wenn ſie ihr Gänſerich und Eppig, Oſterluzey und Wolverley, Bätonie und Boratſch, das Täſchelkraut und die Ringelblume, die Cardobenedicten und die Marienditel, das Tauſendgüldenkraut und den Gundermann, den Wegwart und das Germanderlein, nach ihren Blüthen, Blättern, Tugenden und Eigenſchaften, und manche andere Heilpflanze nach ihren nützlichen Wirkungen beſchrieben hatte: „Sieh! der Herr ſelbſt freut ſich ſeiner Werke; und wie die Erde vom Yſop bis zur Zeder ſeiner Güte ſo voll iſt! Denn ſind nicht in der heiligen Schrift ſelbſt die ſchönſten Gleichniſſe von den Gewächſen hergenommen, ohne Zweifel weil kein vernünftiges Menſchenkind vor dieſen edeln Werken Gottes, die ihm täglich vor Augen ſind, ohne Erkenntniß vorbeygehen ſoll. Da ſteht von der Wurzel und dem Stamm, dem Graſe auf dem Felde, den am Waſſer grünenden Bäumen und den reifen Früchten, von der Feldlilie, welcher Salomo's Pracht weichen muß, und der Blume der Flur, die der Jugend und dem Menſchenleben gleicht. Ja, der liebe Erlöſer ſelbſt verſchmäht es nicht, ſich ein Gewächs des Herrn, das gerechte Gewächs Davids, einen edeln Weinſtock, und uns die Reben zu nennen. Seine Gläubigen ſind ihm die Pflanzen des himmliſchen Vaters, und die guten Kinder, wie du eins biſt,

liebe Guſtel, vergleicht er mit den Öhlzweigen, die des Vaters Tiſch umſchatten!"

Wenn die gute Alte ſo ſprach, ward Auguſten recht heiter im Sinn und froh im Herzen; ſie nahm bereitwillig ihr Körbchen, ſetzte den breiten Sonnenhut über die kunſtlos wallenden Locken, und der erſte Schimmer Aurorens lockte ſie in die kräuterreiche Waldgegend hin, während ein heiteres Morgenlied dem Herrn der Welten mit dem Frühgeſang der Vögel und der Schallmey der Hirten aus ihrer Bruſt ertönte. Dabey irgend eine Gefahr zu befürchten, kam ſelbſt der Großmutter, die dieſe Waldplätze kannte wie ihre Vorrathskammern, ſo wenig in Sinn, als ihr, und nie war ihr auf dieſen einſamen Wanderungen etwas Unheimliches begegnet. Was hätte ſie fürchten ſollen, mit dem reinen Herzen und kindlich-frommen Glauben, im Schooße der Natur bey ihren Geſpielen, den Waldſängern und Gebüſchen, in der Hut ihres Schutzengels, deſſen ſie ſo gewiß ſeyn konnte, da ſie ihn nie mit irgend einem unheiligen Gedanken beleidigt hatte?

Einſt rief ein neblichter Sommermorgen die Kräuterſammlerinn auf die mit Schleyergeweben umſponnene Flur; ſie ſollte dießmahl Attich und Mottenkraut, das nur an dürren Orten und am ſchönſten im July und Auguſt wächſt, nach Hauſe bringen, und ſtreifte am Abhange des Berges hin, um das letztere, deſſen Blume wie Gold glänzt, wenn die Sonnenſtrahlen darauf fallen, leichter im Aufgange derſelben zu erblicken; dann verlor ſie ſich tiefer hin am Saume des Hügelrandes, roſenrothes Heidekraut von den braunrothen Stängeln zu pflücken, in dem ſich fleißige Bienenſcharen luſtig tummelten. Auch Mannstreu hatte ſie nach Hauſe zu bringen. „Wo ſoll ich die ſeltene Pflanze nur ſuchen?" lachte ſie vor ſich hin: ich ſehe ſie nirgends; ſollte ſie ſich denn wirklich auch hier ſo rar machen, wie die Großmutter verſichert, daß ſie es in der Welt ſey?" — Sie ging und fand das fünfblätterige Eryngium und den vielblätterigen Augentroſt, der für die blöden Augen der guten Alten ſo heilſam war. Suchend und ſich des glücklichen Findens freuend war ſie jetzt in den Wald gekommen; das angenehm duftende Erdbeerkraut, der Aland, von dem die Alten fabeln, er ſey von den Thränen der ſchönen Helena entſtanden, als Paris ſie entführte, der Scharlach mit vierfachem Bart und zertheiltem Helm, und andere Pflanzen lockten ſie immer tiefer in den Wald, aus welchem ihr der Chor der Frühſänger entgegenſchmetterte. Eben wollte ſie ſich eines Natternzüngleins bemächtigen, und ſuchte es unter dem Graſe — da fuhr eine lebendige Natter hervor und ſchlang ſich um ihre Hand. Die Erſchrockene ſchrie laut auf; aber in demſelben Augenblicke ſprang ein Jäger aus dem Gebüſche, ſchleuderte das giftige Thier hinweg, riß die verwundete Hand an ſeinen Mund, und ſog ſchnell das Blut aus der Wunde, es auswerfend. Dann zerrieb er die Natterzünglein, legte ſie darauf, band ſeine Halsbinde los und die Hand damit zu. Alles das war das Werk eines Augenblicks, in welchem Auguſte, einer Ohnmacht nahe, Alles willenlos geſchehen ließ. Jetzt führte er das bleiche Mädchen ſeitwärts in's Gebüſch, ließ ſie am Rande einer friſchen Quelle niederſitzen, zog einen Becher und eine Korbflaſche aus ſeiner Jagdtaſche, und ſtärkenden Wein mit dem kryſtallhellen Waſſer vermiſchend, reichte er ihr mit freundlichen Worten den Labetrunk. Auguſte, deren Schmerz gelindert war, erhohlte ſich langſam und verſuchte zu trinken. Erquickt, fiel jetzt erſt ihr prüfender Blick auf den Helfer in der Noth, und die Beſorgniß, daß ihm das eingeſogene Gift ſchaden werde, verſetzte ſie in große Angſt, die, mit lieblicher Verwirrung und aufwallender Herzlichkeit des Dankes vermiſcht, das reitzende Mädchen noch reitzender machte.

„Beſorgen Sie nichts, mein ſchönes Kind!" tröſtete der Jäger: „Wir Weidmänner wiſſen bey ſolchen Zufällen Beſcheid; ich habe das Gift ſchnell wieder ausgeworfen und einige von Ihren Heilkräutern gekaut, nachdem ich den Mund zuvor gereinigt. Für mich iſt keine Gefahr vorhanden, und ich preiſe mich glücklich, die Ihrige abgewandt zu haben."

„Mein guter Engel—Gott ſelbſt ſandte Sie zu meiner Rettung!" ſtammelte Auguſte, verwirrt von den ſeltſamen Blicken des ſchönen jungen Mannes, der in ihrem Anſchauen verloren ſchien. „Darf ich wiſſen, wem ich ſo Großes danke?" ſetzte ſie muthiger hinzu, denn ſeine Augen ließen von ihr ab und ſenkten ſich bey dieſer einfachen und ſo natürlichen Frage.

„Ich bin," war nach einigem Beſinnen die Antwort, „der Forſtmeiſter Moritz, und unlängſt in dieſe Gegend gekommen. Sie, ſchöne Auguſte, zogen ſchon lange meine Bewunderung auf ſich, denn — ich will es Ihnen nur geſtehen — ich habe ſie oft mit innigem Vergnügem hier bey ihrem ſo emſigen Pflanzenſuchen belauſcht."

„Das war nicht fein von Ihnen!" liſpelte hocherglühend die betroffene Auguſte.

„Was ſchadet es denn? Sie gingen ja immer auf dem Pfade der harmloſeſten Unſchuld einher. Mir war es ſtets, als umſchwebe Sie der Engel, von dem ſie

vorhin ſprachen; und wenn Ihre ſüße Stimme erſchallte, ein Lied der Andacht ſingend, ward mir dieſer Hain zum Tempel. Ohne Ihren heutigen Unfall hätte ich mir noch lange dieſen Genuß aufgeſpart."

„Mich dünkt, es ſey ſo auch recht gut!" ſagte Auguſte: „Ich lernte Sie kennen, und finde mich zum Anfange unſerer Bekanntſchaft Ihnen als einem guten Menſchen verpflichtet."

„Wenn Sie mich für einen ſolchen halten, ſo verſprechen Sie mir, recht oft wieder hier zu erſcheinen, damit mir das Glück zu Theil werde, Ihre für mich ſo intereſſante Bekanntſchaft fortzuſetzen?"

„Nicht öfter, als meine Großmutter mich ſchicken wird. Übrigens würden Sie auch bey uns zu Hauſe recht gern geſehen ſeyn."

„Da muß ich doch bitten, mich zu entſchuldigen. Ich bin mit Ihrem Grafen auf einem ſonderbaren Fuße, und wir erſcheinen nie bey einander."

„O, unſer Graf! der kümmert uns gar nicht; er iſt ja ſtets abweſend, und ich habe ihn noch nie geſehen, verlange es auch nicht, denn man ſagt Ihm nicht viel Gutes nach."

„Wohl hinſichtlich Ihres Geſchlechts?"

„Ja, leider! wie nun die vornehmen Herren ſo ſeyn ſollen. Es iſt am beſten, man geht ihnen aus dem Wege."

„Aber dem Grafen thut man doch wohl zu viel. Ich weiß Gelegenheiten, wo er ſich den reitzendſten Mädchen gegenüber allein befand, und ſich auf's Anſtändigſte zu behaupten wußte."

„Nun, daß freut mich um ſeiner eigenen Ehre willen."

„Gewiß gehört auch ein hoher Grad von Verworfenheit dazu, die wahre Unſchuld nicht zu achten; und wohl kann Wildrick leichtſinnig ſeyn, wenn er Anlaß dazu findet, aber nicht, wenn er jene vor ſich ſieht."

„Kann ſeyn; ich habe keine Luſt, dieſe Probe zu verſuchen, und werde ihn gewiß ſtets vermeiden. Indeß — die Sonne kommt ſchon hoch, ich muß fort; meine gute Großmutter möchte beſorgt um mich ſeyn, wenn ich länger weg bliebe." — Sie ſtand auf, ihr Körbchen mit den Pflanzen aufſuchend.

Der Jäger war ihr gefolgt. „Sie fühlen doch keinen Schmerz an der Hand?" fragte er theilnehmend.

„Nicht im Mindeſten!"

„Und Sie verſprechen mir, bald wieder hierher zu kommen, und mich zu überzeugen, daß Sie wohl geblieben ſind, wie ich nicht bezweifle?"

„Sehr gern, wenn mich mein Weg hierher führt, und Sie nicht zu uns kommen wollen."

„Ich kann nicht, liebe Auguſte! Im Gegentheil muß ich Sie bitten, weder Ihrer Großmutter noch irgend Jemanden von dem geringen Dienſte Erwähnung zu thun, den ich Ihnen zu leiſten ſo glücklich war; nur um dieſen einzigen Beweis Ihres Wohlwollens laſſen Sie mich bitten!"

So ſonderbar der offenen Auguſte, die in ihrem ganzen Leben nichts zu verſchweigen gehabt hatte, dieſe Bitte auch vorkam, ſo veranlaßte ſie doch das Gefühl der Erkenntlichkeit, in ihre Erfüllung zu willigen; ſie ſchied von dem jungen Waldgotte, der ſie bis an den Saum des Gebirgs begleitete, und dann wieder hinter den Bäumen verſchwand.

Der Natterbiß heilte ohne alle Folgen, daher ſie nicht nöthig hatte, davon zu ſprechen; allein ihr Herz hatte ſeit demſelben ſeine kindliche Unbefangenheit verloren und ſie ſchrieb in aller Unſchuld jenem Gifte die Unruhe, die Ängſtlichkeit, die träumeriſche Zerſtreuung zu, auf der ſie ſich jetzt oft genug ertappte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Glück des Friedens.

Friede! ſüßer Ton! ein ganzer Himmel
Öffnet ſich, wenn ſanft dein Ruf erklingt,
Und des Kampfes todendes Getümmel
Nun der erſte Liebeshauch durchdringt;
Wenn ſich Menſchen wieder Menſchen fühlen,
Herz an Herz in Einer Wonne ſchlägt,
Mitleidsthränen heiße Wunden kühlen,
Und des Starken Arm den Schwachen trägt.

Friede! nur in deiner Palmen Schatten
Mag der Menſchheit Herrlichſtes gedeih'n,
Denn hier ſchläft auf zarten Blumenmatten
Selbſt der Haß im Arm der Tugend ein.
Ew'ger Frühling herrſcht in dieſen Räumen,
Engel ſteigen ſegnend auf und ab,
Und umweht, geſtärkt von Himmelsträumen
Sinkt der müde Pilger in ſein Grab.

Fried' im Leben! — mag des Krieges Stürmen
Kräfte wecken, mächtig hehr und groß,
Und der Muth, wo ſich Gefahren thürmen,
Kühn erringen ein bewundert Los;
Edles, Schönes, bildet nie die Stärke.
Wenn nicht Ruh' und Maß die Kraft geweiht,
Fügen ohne ſie ſich Menſchenwerke
Wohl zum Bau für die Unſterblichkeit?

Friede in des Hauſes ſtillem Kreiſe!
Wo die Liebe ihren Thron erbaut
Und, nach guter, edler Herrſcher Weiſe,
Gern auf frohe Unterthanen ſchaut.
Friede! wo nach harten Tagesmühen
Dich ein ſanfter Abend ſoll erfreu'n,
Wo die immer friſchen Kränze blühen,
Die den reinſten Labeduft verſtreu'n!

Fried' im Busen! ach in diesen Tiefen
Lodert oft ein wilder Feuerquell,
Und ob auch des Lebens Stürme schliefen,
Bricht hervor er grausenhaft und schnell,
Reißt dich fort zu spät bereuten Thaten,
Frech trittst du der Brüder Glück in Staub,
Und es werden schöner Hoffnung Saaten
Deiner tobenden Verwüstung Raub!

Friede mit dem Richter über'n Sternen!
Ob des Schmerzes Thau dein Auge näßt,
Hoffnung blüht in jenen lichten Fernen,
Wenn nur Schuld das schwache Herz nicht preßt.
Friede in der ernsten letzten Stunde,
Friede! der aus frommem Glauben quillt!
Und aus des versöhnten Richters Munde
Einst ein Spruch, der seine Gnad' enthüllt.

Methus. Müller.

Notizen.

Tonkunst.

Weigl's Oratorium: Das Leiden unsers Herrn Jesus Christus. (Beschluß.)

Der Tonsetzer hat die heiligste, erhabenste Begebenheit, wie sie der italienische Dichter, Hr. von Carpani, in würdevollen Versen schildert, in den melodienreichen Strömen seiner schöpferischen Kraft auf die rührendste und schönste Weise dargestellt, wie nur von einem so rühmlich bekannten Künstler zu erwarten war.

Trotz des ernsten Stoles, welchen der Stoff gebiethet, ist dennoch immer der schöne Gesang mit so viel Kunst als Geist herbeygeführt, und dem Ganzen dadurch ein besonderer Zauber verliehen worden, dem das unbefangene Gemüth sich freudig hingibt. Der Eindruck mancher Chöre ist so erschütternd und dennoch immer so religiös, daß der sinnvolle Kunstliebhaber einen gleichen Genuß bey ihrem Anhören hat, als der andächtigste Christ, dem nur die hohe heilbringende Begebenheit in ihrer ganzen Heiligkeit vor Augen steht. Der meisterhafteste Charakter ist wohl der der Maria, weil er ganz den hohen Begriff der überschwenglich liebenden und bis in den Tod betrübten Mutter in allen einzelnen Bewegungen der Musik ausspricht. Besonders merkwürdig sind folgende Stellen. Erstlich bey den Worten: „Du weißt nicht was ich fühle," wo in den Tönen Mariens schon die ganze Ahnung des hereinbrechenden Unglücks sich ausspricht. Sehr schön musikalisch gedacht ist die Stelle: „Er ist dem Tod geweiht." Das Terzett zwischen Maria, Magdalena und Judas, in B dur, ist mit vieler Kunst gearbeitet und der große Gegensatz, den die Verstocktheit des Judas gegen den Schmerz der beyden Frauen bildet, mit vieler Kraft und Umsicht behandelt.

Auch war der Gesang der drey Personen in jeder Hinsicht trefflich; besonders wirkte Maria durch ihre schöne Stimme und guten Vortrag, eben so Judas, dessen kräftiger Baß mit vieler Annehmlichkeit ausgestattet ist. Der Charakter Jesus ist mit Hoheit und Würde gehalten, und ragt durch die einfache Bewegung über alle hervor. Bey der Stelle: „Halt ein, Petrus!" tritt die schmerzvolle Ahnung dessen, was kommen wird, schon ganz im Gesange dieser Parthie hervor. Jesus spricht stets in großer Ruhe, selbst im heftigsten Schmerz.

Der Chor, wo Jesus, von den Juden gefangen, in die Stadt geführet wird, und den Maria immer mit ihren Schmerzenslauten unterbricht, ist in musikalischer Hinsicht ein Meisterstück zu nennen. Schön sind die Worte wieder gegeben: „Vater, was du beschlossen, es möge sich erfüllen!"

Petrus ist ebenfalls mit Auszeichnung vom Tonsetzer behandelt, und im Tenor geschrieben. Schön wirkt das Quartett, welches er mit der Magd und zwey Soldaten vorzutragen hat. Die Parthien wurden sämmtlich gut, aber ausgezeichnet Maria und Petrus gegeben.

Judas Reue und Verzweiflung athmende große Arie ist der Glanzpunct, in welchem sich alle Kraft des Tonsetzers gewaltig ausspricht. Die höchste Stärke tritt bey den Worten: „Öffne dich, o Hölle!" ein. Die Bässe sind sehr schön musikalisch geführt. Die Gewalt der Dissonanzen wirkt hier im höchsten Grade.

Das Finale ist durch den großen Wechsel ausgezeichnet, in welchem sich die Begebenheiten der erhabenen Geschichte bewegen. Hr. Weigl hat hier, so wie überhaupt im ganzen Werk, die musikalische Mahleren mit recht viel Glück und doch mit aller Würde gebraucht. Seine Mouvements versinnlichen den Gegenstand und reitzen die Aufmerksamkeit. Stets ist aber Religiosität die vorherrschende Empfindung.

Alle Anwesende waren von der Schönheit des Werkes durchdrungen, und bewunderten das Genie des Tonsetzers auch in dieser Gattung. Die Aufführung war in jeder Hinsicht trefflich. Besonders muß die freudige Mitwirkung so vieler Kunstliebhaber, welche sich von ihren Geschäften in der Ausübung der Tonkunst erholen — bey der so trefflichen Mitwirkung im Orchester rühmlichst erwähnt werden. Durch solchen Ernst nur kann eine solche Anstalt gedeihen.

Kunst-Anzeigen.

Hr. Martin Kratochwill aus Neuhaus in Böhmen zeigt durch einige Zeit das von ihm verfertigte musikalische Instrument, welches er Harmonichord oder Cölison benennt, im Gasthofe zum wilden Manne in der Kärnthnerstraße während der Vormittagsstunden von 10 bis 4 Uhr. Die Töne, die er diesem Instrumente entlockt, verschmelzen lieblich in einander, und es ist keineswegs übertrieben, daß sich, wie es in dem dießfälligen Zettel angekündet wird, aus ihnen die Ähnlichkeit mit der Harmonica, Flöte, Violoncello, und sogar der Menschenstimme entwickelt. Der wackere Künstler verdient Aufmunterung von jedem Kunstfreunde, und Niemand wird die Minuten, die er der Prüfung dieser Erfindung weiht, als verschwendet ansehen. M — r.

Hr. Pehatschek, zweyter Orchesterdirector im k. k. privil. Theater an der Wien, gibt kommenden 1. May ein großes Concert im k. k. Augartensaale in den Vormittagsstunden zu seinem Vortheile.

Morgen wird der Kapellmeister, W. Müller, im Leopoldstädtertheater eine freye Einnahme und die erste Vorstellung der neuen Posse: Der Pächter und der Tod, von Gleich, haben. Seine Verdienste sind so anerkannt, daß er eines zahlreichen Zuspruches sich zu erfreuen haben dürfte.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samſtag, den 51. 28. April 1821.

Menſchenplan und Verhängniß.

(Fortſetzung.)

6.

Ein anhaltender Regen, der in dieſem heißen Sommer die Gewitterluft kühlte, aber alle Fenſter des Himmels geöffnet zu haben ſchien, fiel zu Auguſtens großem Mißvergnügen gerade zu dieſer Zeit ein, und verhinderte ſie, wieder in den Wald zu gehen; denn ſie fand es ganz in der Ordnung, ihren Retter aufzuſuchen und ſich zu erkundigen, ob wohl dennoch das eingeſogene Gift ihm nachtheilig geweſen ſey. Die Angſt der Ungewißheit, die erfinderiſchſte aller menſchlichen Qualen, ſetzte ihr hart zu, und Frau Apollonia konnte gar nicht begreifen, weßhalb Auguſte auf einmahl zur Wetterkunde ſo geneigt, und über die unaufhörlichen Regengüſſe ſo troſtlos ſeyn konnte, da doch die Wäſche zuvor beſeitigt und ſie ſelbſt im Trockenen war.

„Was doch die junge Welt jetzt an allen Dingen für übertriebenen Antheil nimmt, damit es, Gott weiß was, heißen ſoll!“ brummte ſie, wenn Auguſte bald vor des Verwalters Wetterglas, bald vor ihrem tief aus der Waſſerflaſche heraus ſchreyenden Laubfroſche, der im unterſten Schlamme ſaß, verweilte, bald ängſtlich nach der kreiſenden Wetterfahne des Kirchthurms und dem Fluge der Vögel ſchaute: „Regnet es dir auf den Kopf? Ja, es mag wohl ſo manchen armen Reiſenden oder halbnackten Feldarbeiter oder Viehhirten geben, manch armes Kind, das ohne Dach und Fach jetzt nach Brot geht, und dieſen mag freylich das Wetter bis auf die Haut gehen, und Gott wolle ihnen allen gnädig ſeyn! Du aber haſt ja gar keine vernünftige Urſache, zu wehklagen, denn du ſitzeſt im Trockenen, haſt Brot und Arbeit, Geſundheit und Wohlergehen des Leibes und der Seele. Der liebe himmliſche Hausvater, der ſo lange ſchon gewirthſchaftet hat, wird ſchon wiſſen, wenn er ſeine trocknenden Sonnenſtrahlen wieder hervorgehen laſſen ſoll; denn eine Sündfluth gibt es nicht wieder, ſo lange die Erde ſteht; die Welt ſoll in Feuer untergehen, und mich dünkt, mancher Menſch ſteht ſchon in lichterlohen Flammen des Zorns, der Leidenſchaften und manches ſündlichen Begehrens, ſo daß die beſſere Welt ſeines Gemüths ganz ausgebrannt wird und untergeht!“

Wenn die Großmutter ſo nach ihrer Weiſe philoſophirte, fühlte Auguſte ſich beynahe getroffen, und ſchlich ergebend hinter ihren Arbeitstiſch und den Rocken, das ſchnurrende Rädchen fleißig drehend; aber als endlich der Himmel ausgeweint hatte, und das verſöhnende, lichte Azurblau ſiegend den Wolkenſchleyer zerriß, die Gewäſſer ſtanden und der Weg trocken ward, da klagte ſie, daß weder zu Syrup noch zu Waſſer Andorn vorhanden ſey, der Steinklee und die Speckmelde in der Kräuterſammlung fehle, und das ſchmerzſtillende Gür-

telkraut oder Bärlapp jetzt wohl am schönsten im Walde anzutreffen seyn würde. Frau Apollonia sah die Wahrheit dieser Behauptung ein, lobte des Töchterchens kundige Sorgsamkeit, und da des andern Tages ein herrlicher Morgen anbrach, weckte sie es selbst und rüstete es zu der angenehmen Kräuterfahrt; „denn," sagte sie, „selbst die Bienen verlassen heute ihre Zellen, und summen munter um die Klatschrosen im Garten." Gern befolgte das Mädchen die willkommene Aufforderung.

Wohl rannte der Fuß, wohl klopfte die Brust,
Das Auge schwamm leuchtend in Genußlust;
Die Thäler so blühend, so wunderhold,
Die fernen Berge wie strömendes Gold.
Wie Himmelsaugen die Wasser klar,
Wie Engelein Gottes der Vögel Schar,
Und ringsum lispelt und zerlt die Luft
Mit Blumensdem und silbernem Duft.
Da steht Er unter dem blühenden Baum!
Steht er nicht da wie ein seliger Traum?
Er wehet so fort im Dunkel und Licht,
Er schauet zum Himmel, und redet nicht! . . .

Aber er redete sehr bald, als er das heranfliegende Mädchen erkannte; und was er sprach, war der freudige, feurige Ausdruck eines innigen Entzückens. Auguste durfte nicht nach seiner Gesundheit fragen, denn die Fülle derselben strahlte aus seinen leuchtenden Blicken; aber sie drückte ihm dennoch ihre gehabten Besorgnisse aus, ihre Freude, ihn so gesund zu sehen, ihren Dank für das, was sie ihm schuldig war; und das alles so zart, so natürlich, so unschuldig und dennoch so herzlich, daß sie ihm mit jedem Augenblicke liebenswürdiger erschien.

Der Jäger geleitete sie zu einem schattigen Grasplatze im Waldgehäge; dort hatte er auf einem Eichenklotze ein idyllisches Mahl bereitet. Geflügel und Wildbret, duftende Waldbeeren auf grünen Blättern, perlender Wein in dem einen silbernen Becher, und nebenan der murmelnde Silberquell, und weiche Rasenerhöhung zum Sitze. Auguste nahm zutraulich Platz, aß, trank, lachte, scherzte, und zeigte in immer herzlicher werdendem Gespräche die edle Einfalt, die schöne Unschuld eines reinen, aber unerfahrenen Herzens. Der entzückte Jäger säumte nicht lange mit dem lebhaftesten Geständnisse seiner Gefühle; aber da ward Auguste auf einmahl ernst und besonnen. Sie kannte keine andere Absicht der Liebe, als die zum Allerheiligsten des Lebens führt, und fühlte sich zum ersten Mahl dazu geneigt; allein um so achtsamer ward sie jetzt auf sich selbst, um so Ehrfurcht einflößender machte sie ihre lautere, ungekünstelte Herzensreinheit.

Bald ward es dem Jäger klar, wen er vor sich hatte, und immer idyllischer oder vielmehr natürlicher spann sich das Gewebe dieser Augustens Herz umstrickenden Leidenschaft; er versprach endlich, in kurzer Zeit bey Frau Apollonien um die geliebte Enkelinn zu werben, und Auguste gestatte'e es ihm mit süßem Erröthen. Er aber bath jetzt bis dahin um heimlich fortgesetzten Besuch auf diesem freundlichen Platze, welches Auguste nur nach großen Überredungen und Bitten endlich zusagte; denn sie fürchtete für ihren guten Ruf, wenn das Geheimniß an den Tag käme, und fühlte, daß sie daran nicht recht thue. Allein — der Jäger meinte es ja so ehrlich, liebte sie so sehr, war so artig und achtungsvoll, sogar nicht zudringlich, und fand entschiedene Fürsprache in ihrem Herzen; er schien ihr dieses kleine, mit Vorsicht und Klugheit gebrachte Opfer zu verdienen. Verrathen zu werden, war unmöglich, denn hier suchte sie Niemand. Er half ihr schnell das Körbchen füllen, als sie aufbrechen mußte, und so kam sie mit reicher Ausbeute nach Hause. Das ging noch öfters eben so glücklich, und stets mußte die geliebte Braut ein baldiges Wiederkommen versprechen, und kam immer zutraulicher und lieber, bis durch Bertha — vielleicht gerade zu rechter Zeit — die Lösung des künstlich geschlungenen Netzes herbeygeführt ward, mit dem der Jäger die Unerfahrene umstellt hielt, da er immer mehr von seiner nahen Erscheinung bey Frau Apollonia sprach, sich aber auch nach diesem Maßstabe mit wachsender Zärtlichkeit und Leidenschaft benahm, so daß Auguste schon den klugen Vorsatz gefaßt hatte, bevor dieses erfolgt sey, nicht mehr Kräuter suchen zu gehen, zumahl sie deren schon so viel gesammelt hatte, daß man die Ziege eines Milzsüchtigen zur Molkencur damit überwintern konnte.

7.

Was Auguste so eben von Fräulein Bertha vernahm — ein Entwurf, dessen Kühnheit wohl ein entschlosseneres Gemüth, als das ihrige, in Erstaunen gesetzt hätte! — erfüllte das erschreckende Mädchen, aus den uns nun bekannt gewordenen Gründen, mit doppeltem Entsetzen. Aus Allem ging hervor, daß ihre eigensüchtige Wohlthäterinn den festen Plan gemacht hatte, die Unschuldige zum Werkzeuge einer tief angelegten Rache zu machen, und wie überredend und lockend auch immer die Sophismen waren, mit denen Bertha's überlegener Geist das arme Kind zu bestechen suchte, so empörte sich doch Augustens redlicher Sinn und ihr nicht mehr ungefesseltes Herz gegen die eigenmächtige Verfügung, die sie zum Spielball fremder Laune ernie-

trigte, unwiderruflich über ihre Bestimmung entschied, von der sie ernsthaftere und würdigere Ansichten hatte, als das Fräulein, und sie durch eine niedrige Täuschung auf einen Ehrenplatz erheben wollte, den sie nie gewünscht, nie beneidet hatte, und vor dem sie die größte Abneigung empfand, wenn sie an den jungen Forstmeister dachte, der ihr das häusliche Stillleben verheißen hatte, für welches allein sich die Anspruchlose geschaffen fühlte. — Mit glühenden Wangen und niedergeschlagenen Blicken saß sie da, des Fräuleins Überredungskunst von ihrem weichen Herzen ableitend, aber vor Überraschung, Erstaunen und edelm Unwillen, der mit dem Gefühl ihrer Erkenntlichkeit und Ergebenheit gegen die Beschützerinn ihrer Kindheit rang, keines Wortes mächtig, so daß das Fräulein sich schon insgeheim des leichten Sieges ihrer Beredsamkeit freute. Aber endlich erhob Auguste die klaren sinnvollen Augen, und den ausdrucksvollen Blick auf Bertha heftend, sprach sie: „Aber, mein theures gnädiges Fräulein, das wäre ja —Betrug! recht entsetzlicher, unwürdiger Betrug! ein Spiel mit dem Heiligsten, dem Schwur der Treue vor dem allwissenden Gott! eine böse That! — Und was hat mir der Graf gethan, den ich nicht einmahl kenne, um von mir auf solche hinterlistige Weise um das Glück seines Lebens getäuscht zu werden?"

„Dir freylich nichts, schuldlose Kleine," erwiederte Bertha mit Empfindlichkeit, „wenn es dir anders gleichgültig seyn kann, mich, deine erste und beste Freundinn, von ihm auf's Schnödeste beleidigt zu wissen! Und was belegst du denn in deiner frommen Einfalt mit dem Nahmen Betrug, böse That? Erlaubte sich nicht sogar der fromme Erzvater eine solche, als er die siebenjährigen Dienste des treuen Jacobs um die schöne Rahel mit der verwahrloseten Lea vergalt? Und du bist doch wohl keine Lea? — Was schadet es dem Grafen, wenn er statt meiner, die er nur aus Zwang und Eigennutz wählte, dich zur Gemahlinn bekommt, der er am Ende seine Liebe nicht versagen kann?"

„Aber was hilft es Ihnen, uns beyde unglücklich zu machen, geliebte Bertha? Wird der Graf nicht mit Recht nur die Betriegerinn in mir sehen, die sich bey ihm einschlich? Wird er mich nicht verachten, verstoßen, der Schmach und Strafe Preis geben, und würde ich es nicht verdienen?"

„Nein, nein, du Bedenkliche! von dem allen wird nichts geschehen, dafür bürgt mir sein Gefallen an weiblichen Reitzen und der Zauber deiner frischen Jugend. Im schlimmsten Fall wird nur mich der Ausbruch seines Zorns treffen, den ich verachte. Ja, sollte er sich von dir scheiden lassen, was nicht einmahl wahrscheinlich ist, so wird Auguste West doch wohl mit dem Nahmen einer Gräfinn Wildrick und einer angemessenen Schadloshaltung zufrieden seyn, die bräutliche Witwe aber immer noch eines Würdigern würdig bleiben."

Auguste seufzte, und verstummte vor der gefährlichen Verführerinn, nicht weil sie überzeugt, sondern weil sie verlegen war; ihr gutes Gemüth trug Bedenken, die Leidenschaftliche, der sie verpflichtet blieb, durch eine bestimmte Verneinung zu verletzen, und ihr ganzes Selbst empörte sich gegen diese Wegweiserinn zum Glück. Bertha nahm ihr Schweigen, das von Seufzern und Thränen unterbrochen war, für stille Hingebung, und fuhr fort:

„Sieh ihn aber nur erst selbst! Diese Gestalt, dieser Adel im Blicke, dieses Feuer im Auge, diese siegende Beredsamkeit — o Auguste! empfand schon ich dereinst die Magie, die ihn unwiderstehlich macht, solltest du nicht etwas wagen, um zum rechtmäßigen Besitze dieses ausgezeichneten Mannes zu gelangen, wenn dein weiches Herzchen wie die reifende Traube im Sonnenstrahle von seiner Gluth erwärmt würde? Und du sollst — du kannst ihn sehen, Liebchen! selbst sollst du urtheilen! Noch diesen Morgen kommt er hierher, er wird mich ohne Zweifel aufsuchen, er muß sogar bald hier seyn." Sie sah nach der Uhr. „Neun Uhr vorbey! Horch! da oben erschallt's schon durch die Laubgehänge! Er muß es seyn! Eile, verbirg dich! du kannst ihn hier recht gut unbemerkt betrachten."

Erschrocken und voll Entsetzen über die Nähe des Grafen, dem zu entfliehen sie in diese Fallstricke gerathen war, sprang Auguste, so eilig sie konnte, hinter ein weißes Tafeltuch, welches des Pfarrers Mutter zum Trocknen über den buschigten Hintergrund des Gartens gebreitet hatte, und das, wie ein Tempelvorhang herabwallend im losen Spiel der Winde, die zitternde Vestale vom Kopfe bis zu den Füßen verbarg. Hier nahm sie erwartend und lauschend Platz, von der Nothwendigkeit zum Gehorsam gezwungen, vielleicht auch nicht ohne alle Neugier, den Mann unbemerkt zu betrachten, mit dem sie das Schicksal so sonderbar und wider ihren Willen in Beziehung brachte: denn sie bog neben dem Vorhang die dichten Zweige aus einander und schaffte ihren Augen Raum. Lange durfte sie nicht warten; der Graf kam, eine Opern-Arie summend und mit der dünnen Reitgerte in der Hand wippend, in nachlässiger Haltung unter den Bäumen hervor, als suche er Ze-

manden; da rief Bertha in der Laube, und er eilte in die Umarmung der Braut. Auguste aber erblich zur Marmorbüste, denn sie erkannte auf den ersten Blick — den Forstmeister Moritz!

(Die Fortsetzung folgt.)

Hundsehre.

Du Aas! so rief ein Mann und schmiß
Nach einem Hündlein, das ihn biß.
„Was? rief mit hohem Nasenrümpfen
Frau Schnicks: mein Möpschen schlagen, schimpfen?
Ihr grober Knoll, es sey Euch kund:
Er ißt nicht schlechter Leute Hund."

Ch. L. Noack.

Modedichtung.

Zu den Zeiten des Cardinals Richelieu lebte eine Art von Dichter, Nahmens Neuf-Germain, der sich durch eine seltsame Dichtungsart, die er erfunden, sich zu eigen gemacht und als Modeneuigkeit auf dem damahligen Parnaß eingeführt hatte, mehr unterschied als auszeichnete. Anstatt daß bey dem anagrammatischen Gedicht aus dem ersten Buchstaben jeder Verszeile ein Nahme gebildet wird, setzte unser Neuf-Germain die Nahmen der großen Männer, die er feyern wollte, aus den Endsylben oder Reimen seiner Quatrains u. s. w. zusammen. Um z. B. in den Nahmen Richelieu einen Sinn hinein zu bringen oder ihn heraus zu drechseln, trennte er die drey Sylben ri-che-lieu, und zimmerte folgendes Machwerk:

Fendez en deux une souri,
Prenez la moitié d'une mouche,
Coupez milieu par le *milieu*,
Et vous trouverez *Richelieu*.

Der Cardinal war so entzückt über dieses Witzspiel, daß er dem Dichter ein Geschenk auf den Schatz anwies, und dem Schatzmeister Bullion — ebenfalls in Versen, aber auch sehr schlechten — auftrug, die Summe auszuzahlen.

T. L. Secha.

Notizen.

Abendunterhaltung.

Im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore hatte am 22. April, als am Ostersonntage, eine musikalisch-dramatische Abendunterhaltung mit Gemählde-Darstellungen und Tänzen Statt, zu deren Gelingen mehrere der vorzüglichsten Künstler Wiens auf das thätigste mitwirkten, welche sich durch zweckmäßige Wahl und glückliche Durchführung der vorkommenden Stücke auf das glänzendste auszeichneten. — Die erste Abtheilung eröffnete die Ouverture zu Cherubini's Meisterwerk: Medea, von dem braven Orchester mit größter Präcision vorgetragen, die sich des rauschendsten Beyfalls erfreute, und somit einen neuen Beweis gibt, daß der Geschmack des Publicums für wahrhaft große Compositionen durch Ohrenkitzelnde Tändeleyen noch nicht verwöhnt sey. — 2) Göthe's anmuthige Dichtung: Die Laune des Verliebten. Obwohl Mad. Löwe (Egle) ihre Rolle mit der ihr eigenen Grazie und Liebenswürdigkeit gab, so konnte dieß liebliche Gebilde des großen Meisters dennoch nicht die allgemeine Theilnahme für sich gewinnen. — 3) Arie des Eductus, aus Generali's Bacchanten, vorgetragen von Dlle. Canzi. Die schöne Stimme dieser jungen Sängerinn war heute etwas umwölkt, was wohl auch die Ursache seyn mochte, daß sie weniger als sonst ansprach. 4) Boleros für die Violine, von Lafond, gespielt von Hrn. Helmesberger. Es ist erfreulich bemerken zu können, welche bedeutende Fortschritte der talentvolle Künstler seit seinem ersten Auftreten gemacht; möge er auf der betretenen Bahn mit immer gleich anhaltendem Fleiße rastlos fortschreiten, um bald zum schönsten Ziele zu gelangen. — 5) Trugen zum Beschluß dieser Abtheilung die Damen Grünbaum und Waldmüller mit Hrn Forti ein Terzett aus Rossini's Richard und Zoraide vor, welches die versammelten Zuhörer zu enthusiastischen Beyfallsbezeigungen hinriß. Besonders fand Mad. Waldmüller mit ihrer schönen Altstimme Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Die zweyte Abtheilung begann mit der Ouvertüre einer neuen Oper, von Boieldieu: Der zerbrochene Wagen, welche gewiß spurlos vorübergegangen wäre, hätte ihr nicht der Nahme dieses gefeyerten Compositeurs einige Beyfallsbezeigungen verschafft. — 2) Arie der Sophie aus Pärs Sargines, gesungen von Mad. Grünbaum, welche dieser trefflichen Sängerinn die Ehre des Hervorrufens erwarb. — 3) Folgten Variationen für den Clarinett, von Hrn. Krähmer mit Beyfall vorgetragen. — 4) Ein überaus schöner Vocalchor: Die Nachtigall; gedichtet von Unger, in Musik gesetzt von Schubert; dessen Wiederhohlung stürmisch verlangt wurde. — 5) Endlich zwey Tableaux und ein Terzett, worin neben Demoiselle Milliere, auch Demoiselle Heberle, erste Tänzerinn im Theater an der Wien, mit großem Erfolg tanzte, von der Erfindung des neuen Balletmeisters, Hrn. Philipp Taglioni, worin dieser Künstler seine oft erprobten Verdienste neuerdings bewährte; und ein Pas de deux zwischen Hrn. und Mad. Rozier, von der Erfindung des Hrn. Aumer.

Mancherley.

Im Kärnthnerthortheater wird Herolds Zauberglöckchen (la clochette) einstudiert. Auch wird Herr Berstäcker mehrere Gastrollen geben. — Im Theater an der Wien erwartet man Schillers Don Carlos; Winters Mahomet; und zur Benefize des Hrn. Balletmeisters Horschelt, ein neues Feenballet: Die Zauberneike. Auch wird Hr. Vespermann und seine Gattinn, ehemahlige Dlle. Metzger, vier und zwanzig Gastvorstellungen geben.

Benefize-Anzeige.

Künftigen Montag den 30. April wird im Theater an der Wien zum Vortheile des Sängers, Hrn. Franz Jäger, zum ersten Mahle aufgeführt: Weiberproben (im Italienischen: la pietra del Paragone). Komische Oper in zwey Aufzügen, mit Musik von Rossini. Diese Composition ist eine der ersten Arbeiten des beliebten Tonsetzers.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Digitized by Google

Inhalt des Stammbuchs.

Erster Theil.

Nro. 1. Des Herzoglich Anhalt. Herr. A. Herzog. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 2. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 3. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 4. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 5. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 6. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 7. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 8. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 9. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 10. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 11. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 12. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 13. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 14. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 15. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 16. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 17. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 18. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 19. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 20. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 21. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 22. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 23. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Nro. 24. Des Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Hirschfeld und dem Herzoglich Anhalt. Herr. Hofrath. Reil, Ritter. — Dessau. — Halle.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

May.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commiſſion bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler.

Dinſtag, den 52. 1. May 1821.

Menſchenplan und Verhängniß.

(Fortſetzung.)

8.

Schwerlich wird man Auguſten einen hohen Grad von Selbſtbeherrſchung und Standhaftigkeit abſprechen können, wenn man erfährt, daß bey dieſem Blitzſtrahl aus hellem Himmel, der wohl manche Andere zu Boden geworfen hätte, kein Schrey von ihren Lippen, keine Ohnmacht über ſie kam, ſondern daß, wiewohl die eiſige Kälte des Todes nach ihrem Herzen griff, ſie doch da ſtand wie die Bildſäule des Harpokrates, mit auf den Mund gedrücktem Finger. — Endlich kehrte ihr volles Bewußtſeyn zurück. Was hatte ſie hier noch länger zu lauſchen, wo man ſich kunſtgerecht belog und alle Falſchheiten austauſchte, welche die große Welt mit dem gefeyerten Nahmen der Convenienz zu entſchuldigen pflegt! Sie bedurfte eines freyern Athemzuges, eines ungehemmten Erguſſes lindernder Thränen, die ihr jetzt zum Erſticken die Bruſt ſchwellten, grauſamer verletzt von den Natterſtichen der Falſchheit, als damahls die Hand, welche ein Verräther zu heilen ſo befliſſen war. Wie ein geſcheuchtes Reh ſchlüpfte ſie durch die Himbeerſträuche, ſich mit den herabhängenden Zweigen deckend, und entkam glücklich aus dem Garten in Walters Studierzimmer, dem einzigen jetzt leeren Platze im Hauſe; denn dieſer ſtand jetzt auf der Kanzel, und die wirthliche Alte waltete in der Küche, ſo daß Niemand ſie bemerkte. Auch war dieſes jetzt der einzige Wunſch ihres Herzens; denn ſie ſchämte ſich der Thränen, die jetzt unaufhaltſam floſſen. Gekränktes Ehrgefühl, verbitterte Liebe, tiefe Empfindung von Recht und Unrecht kämpfte jetzt in des edlen Mädchens reinem Gemüthe, und unverweichlicht, wie es war, fand ſie bald das Rechte, das Beſſere aus ſich ſelbſt heraus. Dankend erhob ſie ihre Hände zu Gott, dem Beſchützer ihrer argloſen Unſchuld, ihrer gutmüthigen Unerfahrenheit, der des Böſewichts feurige Pfeile zu rechter Zeit von ihrem reinen Herzen abgewandt hatte, und mit edler Reue gelobte ſie ſich, für die Zukunft nie mehr eine Heimlichkeit ſich zu erlauben, und nie einen Schritt mehr über die ſtrengſte Gränze der Mädchenpflicht zu wagen. So mit ſich ſelbſt im Reinen trocknete ſie muthig ihre Thränen; denn ſie fühlte, daß es ihr oblag, zu handeln. Sie ſetzte ſich an des Paſtors Schreibpult, und ſchrieb mit feſter Hand:

Herr Graf!

Das ſchuldloſe Mädchen, auf deſſen Untergang Sie ſich furchtbare Anſchläge erlaubten, deſſen Argloſigkeit Sie durch eine grauſame Verſtellung täuſchten, findet ſich nichts deſtoweniger bewogen, die Pflicht der Redlichkeit gegen Sie zu erfüllen. Fräulein Bertha von Eichenfels hat Rache gegen Sie beſchloſſen, zu deren Werkzeuge ich erkoren war. An ihrer Stelle ſollten Sie in dieſer Nacht meine Hand erhalten! Obſchon von Ihnen beleidigt, fühle ich mich doch zu groß zu jedem Betruge; deßhalb warne ich Sie, denn leicht könnte das

Fräulein eine Willfährigere finden, als mich, Gräfinn Wildrick zu werden; und ſo glaube ich mit dieſen Zeilen die Verbindlichkeit gelöſet zu haben, die mir einſt der Forſtmeiſter Moritz auflegte.

Auguſte Weſt.

Mit dieſem Briefchen, welches ſie ruhig mit ihrem Siegelring verſchloß, eilte ſie jetzt in's Dorf hinab, wo jedes Haus ihr einen willigen Bothen darboth; da jetzt aber die Bedächtigſten dem Gottesdienſte beywohnten, beſchränkte ſich ihre Wahl auf den Hirten einer ſchnatternden Gänſeheerde, die in der Dorfau weidete.

„Lieber Chriſtlieb," redete ſie ſchmeichelnd den Barfüßer an, „lauf doch ſo ſchnell du kannſt, und trage dieſen Brief auf's Schloß, frage nach dem Kammerdiener des Grafen, und gib ihm denſelben, mit der Bitte, ihn ja ſogleich ſeinem Herrn zu übergeben. Dann komm gleich wieder, hörſt du?"

„Gar recht, Jungfer Guſtel!" grinſete Chriſtlieb, und drehte ſeine Pechkappe unentſchloſſen in den ſchmutzigen Fingern: „Wer bleibt aber derweile hier bey den Gänſen?"

„Ich!" rief das entſchloſſene Mädchen, riß ihm den Commandoſtab aus der Hand und trieb ihn fort, ſeinen guten Willen durch blankes Geldſtück beflügelnd.

Dieſe Ermahnung ging an's Herz und von demſelben in die Füße über; der ländliche Merkur verſchwand, und Auguſte führte in ungeduldiger Erwartung ſeiner Rückkunft ihre Schutzbefohlenen an dem Ufer des Baches entlang.

Chriſtlieb kam. Das Glück, das gewöhnlich der Dummen Vormund iſt, hatte ihm den Kammerdiener gerade in die Hände geführt, und dieſer den Brief beſtellt. Auguſte belobte den Schnellfüßigen, eilte in das Pfarrhaus zurück und meldete ſich nun bey der Frau Walter, die ſie mit Freuden unter ihre Flügel zu nehmen verſprach, bis der Widerſacher über die Gränze ſeyn würde.

Der Graf kam ſehr unmuthig nach Hauſe. Die Braut, die ſchon dieſen Abend ſeine Gemahlinn werden ſollte, hatte ihn heute weniger angeſprochen, als je; ſeitdem er Auguſte kannte, hatte nur ſie einen tiefen Eindruck auf ſein leichtſinniges Herz gemacht, das bisher mit den edelſten Empfindungen ein frevelhaftes Spiel trieb, weil es überall ein Spielzeug fand, und er nur zu große Urſache gehabt hatte, in Shakespeare's Bekenntniß einzuſtimmen: „Gebrechlichkeit, dein Nahme iſt Weib!" — Anfangs hatte er auch das argloſe Landmädchen nicht höher gewürdigt, und es für eine leichte Eroberung gehalten, aber bald war es ihm klar geworden, daß Auguſte eben ſo tugendhaft aus Grundſätzen und Neigung war, als unſchuldig und zutraulich; ihr feſter Sinn, ihr reines frommes Herz, ihr ſtrenger unbeſcholtener Wandel bewies, daß ſie bey einer edeln Bildung des Geiſtes, die ſie auszeichnete und vortheilhaft über Andere erhob, nur das Gute kannte und das Beſſere that, daß ſie wohl zu hintergehen, aber nicht zu verführen ſeyn würde. Neu war ihm eine ſolche Erſcheinung, und tauſendmahl wünſchte er die liebliche unſchuldige Auguſte an die Stelle der weltkundigen Bertha. Dennoch erlaubte er ſich, einen Roman mit der Argloſen anzuſpinnen, deſſen Ausgang er ſelbſt nicht zu berechnen wagte, da er, nach der Art aller inconſequenten Menſchen, gewöhnt war, ſich von den Ereigniſſen des Augenblicks leiten zu laſſen; allein zu irgend einer vorſetzlichen Beleidigung der Unſchuld, die ihm eine ehrfurchtvolle Scheu einflößte, war er bey allem Leichtſinn doch nicht verdorben genug. Nie hatte er bisher ſo empfunden, wie hier; der Genuß des buntſchillernden Lebens, der bis zum geiſtigen Überdruſſe geſteigerte Reiz ſinnlicher Wechſel war Alles, was er kannte; in den einſamen Wäldern ſeiner eigenen Beſitzungen ſchlich ihm unbemerkt jene edlere Neigung in's Herz, die allein den vernünftigen und fühlenden Menſchen glücklich machen kann. Auguſte war ihm achtungswerth erſchienen, und alſo auch lieber geworden, als alle vorher gekannten und gern vergeſſenen Gegenſtände ſeines flüchtigen Geſchmacks; und eben jetzt, da Bertha's ſtolzer, hochfahrender Sinn ſich hundertäugig wie ein farbiger Pfauenſchweif vor ihm entfaltete, leuchtete ihm Auguſtens fromme Demuth und zarte Liebe mit dem milden Lichte eines Sterns vom wolkenloſen Nachthimmel in's Herz. Aber unwiderruflich winkte ſein Schickſal; er hatte eben dem Paſtor das Aufgeboth auf die Kanzel geſchickt und die Trauung um Mitternacht beſtellt, bey der ſich bloß die Älteſten der Gemeine als Zeugen einfinden ſollten.

Mißmuthig trat er in's Schloß, ſtieß den liebkoſend an ihm aufſpringenden Caro mit dem Fuße, daß er winſelnd in eine Ecke flog, und befahl den wildeſten Renner zu ſatteln; denn hinaus wollte er in's Freye, ſeinen Unmuth auszutoben. Da kam der Kammerdiener mit dem Briefe; er hielt ihn für irgend eine verliebte Bothſchaft, wie ſein Herr gewöhnlich im Gange hatte, und erinnerte: der Überbringer habe Eile empfohlen. Stutzend nahm ihn Wildrick, als er die feinen geregelten Züge einer ſchönen weiblichen Hand erblickte; erſchrocken bemerkte er das Siegel von Auguſtens Ring, mit dem er oft an ihrer Hand geſpielt hatte,

ein Schiff mit der Umschrift: „Ich hoffe!" — und endlich riß er ihn auf.

Er las — alle Farben wechselten auf seinem Gesichte: die Röthe der Beschämung, die Gluthflamme des Zorns, die Wallung eines freudigen Entzückens. „Du mein, Auguste!" rief er endlich im aufgeregten Taumel der wonnevollsten Überraschung: „Du, statt ihrer, der kalten, herzlosen, wüthenden Erynnie, die süße, liebliche Göttinn der Liebe? — — Ja! ja! ich beuge mich dem Verhängnisse, ich ehre deinen Willen, du stolze Bertha! Reines Glück empfange ich, statt des Fluches der seelenlosen Vereinigung mit dir! — Schwinde hin, nichtiger Traum des Eigennutzes, des Ehrgeitzes; breite deine reinen Schwanenflügel aus, du vom süßen Weste gewiegtes Schiff der Hoffnung, trage mich in den Hafen des Erdenglücks!"

Schnell entschlossen ergriff er die Feder und schrieb an Auguste. Er bath, er beschwor sie ihm zu vergeben; er betheuerte ihr seine treue, unerschütterliche Liebe, und wie er es als das größte Heil seines Lebens ansähe, in Bertha's Plan einzugehen, und Augustens Hand statt der ihrigen, ihm aufgedrungenen, zu erhalten. Er drang in sie, in Bertha's Vorschlag zu willigen, und die Falsche durch ihre eigene Tücke zu züchtigen; zu dem Ende aber beschwor er sie, ihr Verständniß mit ihm bis zum entscheidenden Augenblicke geheim zu halten, da ihre Großmutter gewiß nichts gegen ihre Verbindung haben würde. Der Geist der glühendsten Liebe, einer unendlichen Zärtlichkeit herrschte in diesen Zeilen; sie mußten zum Herzen gehen, denn sie kamen vom Herzen. Eine andere Frage war, wie sie zu Augusten gelangen würden; denn daß Frau Apollonia sie jetzt nicht im Schlosse gelassen hatte, war ihm einleuchtend. Aber wo war sie denn? Das Postamt war nicht angegeben, und ihren Courier aufzufinden, nichts Geringes, nach des Kammerdieners Aussage. Endlich aber gelang es diesem doch, und Christlieb, der eben unter einer schattigen Buche sein Mittagsschläfchen hielt, ward schnell durch ein Paar Rippenstöße so munter gemacht, daß er deutlich aussagen konnte: Jungfer Gustel stecke auf der Pfarre, und habe ihm keine Rippenstöße, wohl aber blanke vier Groschen für die Bestellung des Briefes gegeben.

Der Kammerdiener both das Gleiche, wenn Christlieb sich getraue, sogleich die Antwort in ihre Hände zu bringen; und dieser, über sein im Schlafe gekommenes Glück hoch verwundert, ließ die Retterinnen des Capitols im Stich, und rannte, was er konnte, auf die Pfarre. Dort traf er Augusten hülfreich in der Küche geschäftig, gab ihr den Brief, von dem Frau Walter glaubte, er komme von der besorgten Großmutter, und lief eben so schnell wieder zurück, den verheißenen Lohn in Empfang zu nehmen.

Auguste war jetzt wirklich einer Ohnmacht nahe, als sie den Brief des Grafen las. Überraschung, Entzücken, das nahmenlose Gefühl, den Aufgegebenen treu, den verloren Geglaubten wieder zu finden, die neu erregte Leidenschaft — wer wundert sich, daß sie, in diesem Augenblicke rath- und freundlos — denn die Großmutter hatte ihr durch Frau Walter erst wieder ernstlich gebiethen lassen, ja nicht zurückzukommen —, jeder dieser Empfindung Preis gegeben, selbst nicht wußte, was sie fühlte, noch weit weniger, was sie thun sollte, und am allerwenigsten die Vorsätze der vorigen Augenblicke. In dieser Verwirrung ihrer Sinne lief sie zum Hause hinaus und der offenstehenden Kirche zu, aus der sie nach geendigtem Gottesdienste Lehrer und Zuhörer verloren hatten. Sie kam nicht eher zu sich selbst, als bis sie der linde Hauch zweyer hochstämmigen Pappeln begrüßte, die am Eingang die vermählten Häupter flüsternd zusammenneigten, und die kühle Grabesluft der gewölbten Halle, in die sie trat, schaurig die heiße Stirn berührte. Stillstehend, erwägend, daß ihr unsicherer Pfad sie in's Heiligthum des Friedens geleitet hatte, ohne daß sie es wußte, blickte sie fast schüchtern umher. Die Wappen, Schilder und Harnische der Grafen Wildrink prangten buntgemischt in starrer Pracht an den kahlen Wänden, und Schwerter, Helme und Rüstungen füllten jede Lücke aus; auf schwarzen Tafeln erzählten goldene Buchstaben die Heldenthaten der Staubgewordenen und Vergessenen; in einer Nische aber stand ein steinernes Ritterbild in Lebensgröße, freundlich-edler Gestalt, mit umgekehrtem Schwerte, auf das es sich stützte. Auguste ging nie durch diese Halle, ohne daß sie vor diesem ansprechenden Bilde verweilte, und sie that es auch jetzt; denn es war ihr, als zeige sich ihr ein alter Freund, und als müsse er ihr rathen, was sie jetzt zu thun habe. „Ach!" sprach sie leise, „könntest du lebendig werden und mir rathen, du ritterlicher Held, der du gewiß im Leben der verlassenen Unschuld Beystand warst! Aber du schläfst ja unbekümmert um mich deinen langen, tiefen Schlaf hier in der Gruft unter mir; und so wenig du heraus zu treten vermagst aus deinem steinernen Gehäuse, so wenig wird sich mir ein sicherer Führer und Rathgeber kund thun!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedichte.

An einen Geizigen.

Du nennst mit eitlem Selbstergetzen
Dich Herr von ungeheu'ren Schätzen.
Allein, Avar! mit größer'm Recht
Nenn' ich dich deiner Schätze Knecht."

Auf Delia.

Sehr häßlich und betagt ist sie;
Allein trotz ihrer grauen Haare,
Trotz ihrer Runzeln fabelt sie:
Sie zähl' erst fünf und zwanzig Jahre.
Noch eher glaubt' ich, spräche sie:
So jung gewesen bin ich — nie.

Die stolze Adelheid.

Zwar haßt sie nicht der Liebe Rosen,
Die schöne Adelheid,
Allein bethört von Eitelkeit
Blickt sie nur nach des Landes Großen,
Und spricht: „Die Zeit bringt Rosen."
Doch — bricht sie auch die Zeit.

Früchte aus dem Weltleben.

Es ist sonderbar, daß, seitdem die Kuhpocken-Impfung eingeführt, die weibliche Schönheit im Preise gefallen ist. Das kömmt daher, weil dadurch die Schönheit gemein geworden.

Ich will lieber einen alten Mann fragen — sagt la Bruyere — wann er sterben werde, als eine betagte Frau, die noch Eroberungen sucht: wann sie geboren wurde.

Eigenlob ist wie das Schnurren einer Sägemühle, immer werden damit die Ohren des Zuhörers beleidigt.

Eine Person, ohne welche wir nicht leben zu können glauben, ist uns theuer; aber diejenige, welche nicht ohne uns leben kann, ist uns noch weit werther, denn sie flößt uns die Erkenntlichkeit der Eitelkeit ein, welche die aufrichtigste aller Erkenntlichkeiten ist.

Der Zorn der Verliebten ist wie ein Gewitter im Sommer; es verschönert Alles um sich her.

Man sagt gewöhnlich: das Gold wird durch Feuer und der Mensch durch Gold geprüft; aber dieß Gleichniß hinkt; das Gold reinigt sich durch Feuer und der Mensch wird durch Gold gemeiniglich schlechter und verdorbener.

Beleidigung ist wie der Rost: selten vergeht er, ohne die Sache selbst anzugreifen.

Willst du die Menschen in ihren Handlungen nachahmen, so sey, was sie scheinen, nicht was sie sind.

S. W. Schießler.

Notizen.

Literarische Anzeige.

Federproben. Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen von J. W. Lembert; k. k. Hofschauspieler. Wien, bey Tendler und v. Manstein 1821.

Die Brautwahl. Lustspiel in drey Aufzügen, nach Picard, von Lembert, k. k. Hofschauspieler. Wien bey Tendler und v. Manstein 1821.

Die Federproben, eine Sammlung von zehn Erzählungen, deren einige im Morgenblatte und andern Zeitschriften mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden, werden den Liebhabern der Unterhaltungslectüre sehr willkommen seyn, und verdienen denselben empfohlen zu werden. Die Erzählungen sind in blühender Sprache geschrieben und ohne Unterschied interessant und anziehend. „Das Wirthshaus im Walde, der Liebe Kampf mit der Gefahr und das Gewissen sind uns als besonders gelungen erschienen.

Das Lustspiel: Die Brautwahl, gehört unbedenklich zu den werthvolleren Übersetzungen, welche wir besitzen. Hr. Lembert hat seine Gewandtheit in dramatischen Arbeiten bereits so oft, und erst neuerlich in seiner gelungenen Bearbeitung des „öffentlichen Geheimnisses" dargethan, daß wir seine Arbeiten in diesem Fache als angenehme Erscheinungen gerne begrüßen. Die Brautwahl ward im Jahre 1817 auf dem Berliner Hoftheater mit Beyfall gegeben, und es ist nicht zu bezweifeln, daß das Erscheinen dieses Lustspieles im Drucke den Provinzbühnen angenehm und erfreulich seyn wird.

Die Verlagshandlung hat nichts gespart, diese beyden Werke auf die anständigste Weise auszustatten. Druck und Papier sind sehr schön. Besonders dürften die Federproben als Toilettengeschenk und Damenlectüre, Empfehlung verdienen.

J. C. Weidmann.

Musikalische Anzeige.

Bey Cappi und Diabelli auf dem Graben ist so eben erschienen: „Gretchen am Spinnrade," aus Göthe's „Faust," von Hrn. Franz Schubert. Preis: 1 fl. 30 W. W. In mehreren Privatconcerten wurde dieses Tonstück mit einstimmigem Beyfall ausgezeichnet, und jeder Gesangsfreund sah dem Erscheinen einer Composition in der Öffentlichkeit mit Begierde entgegen, welche dem Schüler der großen Meister Salieri und Vogl so viel Ehre macht.

Gretchens Zustand, in welchem die Gefühle und die Empfindungen der Liebe, des Schmerzens und der Wonne abwechseln, wird durch Schubert's Musik so ergreifend dargestellt, daß der Eindruck, den das musikalische Gemählde hinterläßt, kaum erschütternder kann gedacht werden. Außer diesem macht sich in der Composition auch die Clavierstimme, welche in dem Ausdrucke der Bewegung des Spinnrades so glücklich nuancirt wird, und die meisterhafte Durchführung des Motivs vorzüglich bemerkbar. Dem Liedchen: „Gretchen am Spinnrade," müssen wir überhaupt so viel Originalität und Unnachahmlichkeit zugestehen, als Beethoven's Adelaiden, und Mozart's Chloen und dessen Abendempfindung.

Das Werk ist dem Herrn Moriz Reichsgrafen von Fries dedizirt worden, einem Freunde der Künste, welche in ihm einen der großsinnigsten Kenner und Beschützer gefunden haben.

— nn —

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 53. 3. May 1821.

Menſchenplan und Verhängniß.

(Fortſetzung.)

9.

Sie eilte jetzt in die Kirche. Tiefe Stille herrſchte darin; nur ihre eigenen Fußtritte kniſterten im Sande; das Bedürfniß überirdiſchen Troſtes zog die Fromme bethend an die Stufen des Altars nieder. „Erleuchte du mich, Licht aus der Höhe," flehte ſie, „mein ſtarker Schutz ſeit meiner Kindheit! Führe du die Waiſe auf rechter Bahn, und lehre ſie thun nach deinem Wohlgefallen. Denn ich weiß nicht, was ich thun ſoll; ich erkenne nicht mehr, was Recht iſt und meine Pflicht. Aber ich vertraue dir, mein himmliſcher Vater; dir, du Ewiger, der du ſtets mit mir warſt und mich führteſt an deiner Hand! Dein Rath iſt wunderbar, aber du wirſt ihn herrlich ausführen!"

Ermuthigt erhob ſich jetzt die Betherinn; aus Beſorgniß in der Pfarre vermißt zu werden, eilte ſie jetzt in die Halle zurück, und bey dem Ritterbilde vorüber; aber wie ward ihr! — ein Lebendiger trat hinter ihm hervor und umſchlang die Lebende — es war der Graf.

Seitdem er wußte, wo Auguſte war, hatte es ihm nicht ſchwer fallen können ihre Schritte zu belauſchen; er ſchlich um die Pfarre herum, und ſah Auguſten in die Kirche eilen; er folgte ihr, aber es war ſo lange Zeit her, daß er dieſen geweihten Boden nicht betreten hatte, daß ihn ein ſeltſames Gefühl ergriff; er wagte es nicht, die Bethende zu ſtören, aber er betrachtete ſie von Ferne mit ſteigendem Wohlgefallen. „Sie iſt wahrlich ein Engel!" ſagte er zu ſich ſelbſt, „und wird den Unheiligen nach ſich ziehen, läutern und verklären — ich darf ſie nicht laſſen!" Er trat jetzt hinter das Steinbild ſeines Urahns, und wartete auf Auguſten. Nicht ungeneigt war dieſe, des Himmels Wink in dieſem Zufall zu erkennen; denn war nicht das Bild lebendig geworden, was ſie für unmöglich hielt, und gab ihr ſüßen, willkommenen Rath?

Wirklich verſäumte der Graf keine Zeit, mit Betheurungen und Bitten in Auguſten zu dringen, und wollte ſie nicht eher fortlaſſen, bis ſie ihm heilig verſprechen würde, in Bertha's Plan einzugehen, und noch in dieſer Mitternacht ſich zur Trauung mit ihm an heiliger Stätte einzufinden. Auguſte ſchüttelte traurig das Haupt, ſo geneigt ihr Herz auch war, ſeinen zärtlichen Bitten und Vorſtellungen Gehör zu geben; endlich hieß ſie ihn ſein Geſchick erwarten, und floh ſtandhaft aus des reißenden Verſuchers Armen. Sie kam in die Pfarre zurück, wo Bertha ſchon angelegentlich nach ihr verlangte. Nach dem Mittageſſen führte ſie Auguſten, die zerſtört und verlegen ausſah, in ihr Zimmer, und drang mit Liebkoſungen in ſie, ihr Wort zu Erfüllung ihres Plans zu geben.

Da warf ſich das edle Mädchen zu ihren Füßen, mit dem heroiſchen Entſchluß, die Wohlthäterinn

ihrer Jugend nicht zu hintergehen; die glänzendste Aussicht auf das Glück des Lebens, ihre schuldlose Liebe selbst, dem einfachen Gefühle der Pflicht aufzuopfern. Die erstaunte, erschrockene, erblassende Bertha erfuhr jetzt alles, was Auguste selbst wußte, und der Brief des Grafen bewies ihr, daß sie im Begriff stand ohne die Redlichkeit des frommen Kindes in die Grube zu fallen, die sie ihm grub, und ihren Feind wider ihren Willen glücklich zu machen. Noch immer umschlang die weinende Auguste Bertha's Knie, als wollte sie Verzeihung für die Liebenswürdigkeit erflehen, die ihr das Herz des Grafen erwarb; Bertha, im schweren Kampf mit sich selbst ringend, vernichtet, und durch eine so beyspiellose Selbstverläugnung von der Höhe ihres Stolzes gerissen, sah schweigend auf sie herab. Endlich siegte das bessere Gefühl; — wie die Sonne aus giftigen Nebelmeeren, brach der Strahl des innern Lichts aus der Nacht der Leidenschaft hervor.

„Nimm ihn! er ist dein!" sagte sie jetzt, die Kniende aufrichtend, und gerührt umarmend, „jetzt weit entschiedener dein als zuvor, denn er selbst hat dich erwählt! Deine Redlichkeit, deine Treue gegen mich und gegen dich selbst verdient jetzt das Los, das ich dir wie die blinde Glücksgöttinn zuwerfen wollte; allein, gelobe mir den pünctlichsten Gehorsam!"

„Wie könnte ich ihn meiner Wohlthäterinn, meiner Vormünderinn versagen?" antwortete Auguste.

„Nun, so versprich mir den Grafen bis zum letzten Augenblick in Ungewißheit zu lassen, ob die geliebte Auguste, oder die verschmähte, ungeliebte Bertha seine Gemahlinn geworden sey. Kein Blick, kein Laut, kein Seufzer darf dich ihm verrathen; der Schleyer darf sich dann erst heben, wenn du mit ihm allein im Schlosse seyn wirst, das bräutliche Ja kaum hörbar von deinen Lippen flistern. Unter dieser Bedingung sey er dein, unter keiner andern! Die Strafe ist gering für den, der uns beyde hintergangen hat, der Lohn größer, als die kurze Qual."

Auguste leistete seufzend das Versprechen, getheilt zwischen vernichtender Angst und zitternder zaghafter Freude; sie dachte zugleich an ihre Großmutter und seufzte nach ihrem Segen, tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß dieser der Gemahlinn ihres Gebiethers gewiß genug seyn werde.

Bertha hatte sich zum Schreiben niedergelassen; sie rieb gedankenvoll die Stirn, es durchzuckte sie wie ein Krampf, aber dennoch legte sie den goldgeränderten Velinbogen zu recht, und schrieb dem Grafen:

„Ich weiß Alles, Herr Graf! Auguste selbst hat mich von Ihrer Verirrung unterrichtet. Es geziemt mir nicht, von dem Liebesabenteuer des Forstmeisters Moritz mit dem Schiffermädchen Notitz zu nehmen; die Verpflichtung des Grafen Wildrick gegen mich, im Angesicht des Fürsten und der Welt gefaßt, ist das Einzige, was ich kenne. Es bleibt deßhalb bey der Abrede: um Mitternacht erwarte ich Sie, von Molly begleitet, am Fuße des Altars.

Bertha von Eichenfels."

Das Briefchen ward couvertirt und gesiegelt; Bertha wischte kalte Schweißtropfen von der Stirn, aber sie sandte es fort, dann in düsteres Nachsinnen versinkend. Auguste blickte die ganze Zeit mit stummer Angst nach ihr hin. Bald kam das Dienstmädchen von der Pfarre zurück und brachte die versiegelte Antwort; sie lautete komisch genug.

„Ich werde erscheinen! Graf von Wildrick."

Seine Excellenz habe eine ganz übermenschliche Freude über den Brief gehabt, versicherte das Mädchen, denn sie habe Sie vor der Thür recht entsetzlich lachen hören, und Frau Apollonia habe gemeint, der Herr Graf geberde sich wie ein Toller; so sey ihr noch kein Bräutigam vorgekommen.

Auguste verbarg das erblassende Gesicht in den Händen, Bertha aber rief Molly. Beyde verschlossen die Thür, und begannen den Putz der Braut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Eichel.

Ein alter und frommer Bramine rief voller Freuden über die Geburt eines Großenkels aus: „Ich will hinausgehen und dem großen Geiste und Vater der Natur meinen Dank bezeigen, daß er uns auf diese Art gesegnet hat. Möge er mir Gelegenheit verschaffen, ihn durch die Ausführung einer guten That zu ehren!" Bey diesen Worten ging er fort. Die Blüthen der echten Freude sind die Dankbarkeit und ihre Frucht ist die Wohlthätigkeit.

Voll tiefer Verehrung für den Geber alles Guten wanderte der Bramine auf dem freyen Felde im Schatten der Bäume umher. Jeder seiner Gedanken war ein Trachten nach dem hohen Geiste. Die Tropfen eines eben gefallenen Regens glänzten noch an den Zweigen, Blüthen und Blättern, und ob er schon neunzig Frühlinge erlebt hatte, so kam ihm doch die Natur jünger und schöner als jemahls vor. „Dieß ist das Werk des großen Geistes," sagte er; „wer Brama anbethet und den

Künſtler in ſeinen Werken betrachtet, dem ſcheint die Natur nie zu altern."

Der alte Mann ſetzte ſeinen Weg fort. Mitten auf demſelben fand er eine Eichel, die durch den Regen aufzuſpringen begonnen hatte. Der Keim drang durch, aber er konnte auf dem harten und unfruchtbaren Boden keine Wurzel ſchlagen.

Der alte Mann blieb ſtehen, hob ſie auf und ſagte: „Es iſt ein Glück, daß mich mein Weg hierher geführt hat. Wie leicht hätte dich der Fuß des Wanderers zertreten oder die Sonnenſtrahlen verdorren können! Wie glücklich bin ich! Hier erhalte ich Gelegenheit, eine gute That zu thun und meine Dankbarkeit dadurch zu beweiſen, daß ich die Abſicht der weiſen Natur befördere, die uns mit jedem Athemzuge, den wir thun, eine neue Wohltat erweiſet." So iſt die Dankbarkeit ſelbſt eine ſüße Pflicht.

Ein Jüngling, der hinter einer Eiche geſtanden und die Worte des Braminen gehört hatte, trat mit einem ſarcaſtiſchen Lächeln hervor. „Warum lachſt du?" fragte der Greis. — „Über deine kindiſche Einfalt," erwiederte der Jüngling, „daß du dich darüber freuen kannſt, daß du einer Eichel das Leben gerettet haſt." — „Jüngling!" verſetzte der Bramine, „wie kannſt du dir anmaßen, mir meinen Verſtand abzuſprechen, da es das erſte Mahl iſt, daß du mich ſiehſt? Und warum lachſt du über den kleinen Dienſt, den ich der Natur zu leiſten hoffe? Ihr iſt der Same eben ſo lieb als der Baum; denn ohne den Einen kann es den Andern nicht geben. Selbſt die Tugend, mein Sohn! fängt mit dem Kleinen an und geht zum Größern fort; aber je näher ſie ihrem Urbilde der Vollkommenheit kommt, deſto mehr ſtrebte ſie nach der Einfalt und Demuth."

„Sendet Brama nicht ſeine Strahlen und ſeinen Thau ſowohl auf den einfachen Grashalm als auf den majeſtätiſchen Palmbaum?" So ſprach der alte Mann in einem einfachen, aber ruhigen Tone fort. Der Jüngling entfernte ſich ſtillſchweigend und voll Ehrfurcht; denn er hatte den ehrwürdigen Greis in ſeiner ganzen Würde geſehen. Er wünſchte, ihm gleich zu werden. Selbſt das Laſter muß der Tugend Ehrfurcht erweiſen.

Der Bramine ſetzte ſeinen Weg nach einem Hügel fort, der mit Dornen bewachſen war, wo ihm ein Kaufmann begegnete. Als dieſer die Abſicht des Braminen bemerkte, rief er aus: „Wie kannſt du erwarten, aus dieſer Eichel einen Baum zu ziehen? Du darfſt dir ſicherlich nicht mit der Hoffnung ſchmeicheln, dich in ſeinem Schatten zu erquicken."

Der alte Mann erwiederte: „Muß man bey'm Pflanzen bloß an den Schatten des Baumes und an unſern eigenen Genuß denken? Verfährt die Natur auf dieſe Weiſe? Mein Sohn! wer nicht erſt heut und geſtern zu pflanzen anfängt, der findet am Pflanzen ſelbſt ein Vergnügen."

Er kam an den Hügel, auf deſſen Gipfel er die Eichel zwiſchen Dornen ſteckte und ſie ſorgfältig mit Erde und Moos bedeckte.

„Wie kannſt du unter Dornen pflanzen?" rief ein Schäfer; „du ſorgſt ſchlecht für deinen Zögling." — „Freund!" verſetzte der Bramine; ſo lange die Pflanze jung und zart iſt, ſchützen ſie die Dornen gegen rauhe Winde und andere Gefahren; ſobald ſie aber in die Höhe wächſt, öffnet ſie ſich ſchon einen Weg durch ſie; denn ſie iſt eine Eiche. Dieſe Lehre, mein Sohn! hat mich die Natur gelehrt. Eine gute Mutter nimmt ſowohl auf die Schwäche als auf die Stärke ihrer Kinder Rückſicht."

Als der alte Mann mit ſeiner Arbeit fertig war, kehrte er frohen Muths nach Hauſe zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

Im Hoftheater nächſt der k. k. Burg wurde am 27. April zum erſten Mahle: Klytemneſtra, Trauerſpiel in vier Aufzügen, von Michael Beer, zum Vortheile des penſionirten Hofſchauſpielers Lange, bey deſſen fünfzigjähriger Dienſtfeyer, gegeben.

Dieſes fünfzigjährige Jubiläum eines der ausgezeichneteſten Veteranen der deutſchen Schauſpielkunſt iſt in der Geſchichte des Theaters gewiß eine denkwürdige Ereignung. Es dürfte in Teutſchland wenig Beyſpiele von Schauſpielern geben, welche es zur wohlverdienten Ehre einer ähnlichen Dienſtfeyer bringen; denn es gehört dazu nicht bloß, daß ein Schauſpieler ein halbes Jahrhundert lang der Kunſt gelebt, ſondern auch, daß er dieſes bey einer und derſelben Bühne gethan, und daß er ſich und ſeinen Ruhm dabey nicht überlebt hat.

Denn ſchnell und ſpurlos geht des Mimen Kunſt
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meiſels, der Geſang
Des Dichters nach Jahrhunderten noch leben.
Hier ſtirbt der Zauber mit dem Künſtler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauſcht des Augenblicks geſchwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer iſt die Kunſt, vergänglich iſt ihr Preis,

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,
D'rum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmahl sich erbau'n. — So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus,
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt — für alle Zeiten! —

So schildert einer der ersten teutschen Dichter den Lebenszweck und eigentlichen Kreis des Schauspielerruhmes. Hr. Lange darf das belohnende Gefühl in seinen wohlverdienten Ruhestand mitnehmen, daß er seiner Zeit genug gethan und den Zweck, den Kreis des Künstlerruhmes vollkommen erfüllt hat.

Wiewohl sich die zahlreichen Schätzer seines Talentes unstreitig sehr erfreut haben würden, wenn sie ihn bey seinem Abschiede in einer von den vielen Rollen gesehen hätten, wo er einst vorzüglich glänzte, so sind doch die Rücksichten billig anzuerkennen, die ihn lieber zur Wahl eines neuen Stückes bestimmt haben mögen, und er gab die Rolle des Aigisth nicht nur mit dem, der Tragödie wesentlichen Ernst und Anstand, sondern auch mit so viel Heldenfeuer, daß er an die Zeiten seiner blühendsten Kraft unwillkührlich erinnerte. Er wurde in seinem Bestreben, das Publicum zu befriedigen, durch das Spiel der Mad. Schröder (Klytemnestra), der Dlle. Hruschka (Electra), des Hrn. Korn (Orestes), des Hrn. Kettel (Pylades) und des Hrn. Reil (Sclave Medon) glücklich unterstützt. Dessen ungeachtet scheint dieses Trauerspiel keinen vorzüglichen Eindruck auf das Publicum gemacht zu haben und erfreute sich schon bey der dritten Vorstellung nur einer sehr geringen Menge von Zuschauern. Der Grund dieser schwachen Theilnahme liegt, wie uns scheint, in der Beschaffenheit des Stückes selbst, an welchem die Arbeit eines bloßen, wenn auch nicht talentlosen, Dilettanten keineswegs zu verkennen ist. So wie das Stück da liegt, kann es füglich als der erste Theil zu dem Trauerspiele: Iphigenia auf Tauris betrachtet werden, und verhält sich zu diesem Göthe'schen Werke ungefähr eben so, wie das Trauerspiel: Die That zu Müllners Schuld.

(Der Beschluß folgt.)

Veränderungen in der innern Einrichtung des k. k. privil. Theaters an der Wien.

Mein Spaziergang führte mich vor einigen Tagen am Theatergebäude vorbey. Nicht ohne Verwunderung konnte ich die veränderte Physiognomie desselben betrachten, und meine Neugierde zu einer genaueren Besichtigung ward rege. Ich erhielt ohne Schwierigkeit durch die Gefälligkeit der H. H. Theaterbeamten die Erfüllung meines Wunsches, und will nun, was ich gesehen, dem Publicum in diesen Blättern mittheilen.

Allgemein bekannt und gewürdiget ist die rastlose Sorgfalt, mit welcher der Eigenthümer dieses herrlichen Musentempels die Verschönerung und Vervollkommnung desselben, sowohl in Betreff des Äußerlichen als in ästhetischer und artistischer Hinsicht betreibt. Was vor einiger Zeit zur Verschönerung des innern Schauplatzes geschehen, ist zu neu, um hier einer Anführung zu bedürfen. Die neue Bauführung aber, welche mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwande verbunden ist und in überraschender Schnelligkeit, ohne daß während dieses riesenhaften Baues auch nur an einem Tage das Theater verschlossen blieb, vollendet wurde, zeigt Veränderungen in der innern Einrichtung, die außer dem unmittelbaren Nutzen, den das Theater sich davon versprechen darf, auch eine wichtige Verminderung der Feuergefährlichkeit und eine Erhöhung des öffentlichen Vergnügens beabsichtigen.

Schon früher war die Zweckmäßigkeit, ja in ökonomischer Hinsicht die Nothwendigkeit derselben anerkannt; man glaubte aber nicht zur Ausführung schreiten zu können, ohne mit sehr großen Auslagen ein Nachbargebäude zur Benutzung anzukaufen, und so zögerte man mit der Ausführung, bis man endlich erkannte, daß durch geschickte Benutzung des schon vorhandenen Raums die Absicht erreicht werden konnte.

Die neuen Veränderungen bestehen in Folgendem: Ein neuer, sehr geräumiger und heller Probensaal (18 Fuß hoch, 26 breit und 70 Fuß lang) wurde erbaut, und dadurch, nebst den schon bestehenden, die Möglichkeit erzielt, in allen drey Gattungen von Darstellungen: Schauspiel, Oper und Pantomime, zu gleicher Zeit Proben zu halten, und dadurch die Aufführung von Neuigkeiten zu beschleunigen. — Der Aufbewahrungsort der Garderobe, (gerade über dem Spielraume in der Nähe des Schnürbodens) war bisher so situirt, daß bey einem Brandunglück im Theater derselbe unmittelbar ergriffen werden konnte, und auf diese Art durch die leicht entzündbaren Stoffe zu gleicher Zeit nicht nur die kostbare Garderobe, sondern auch Schnürboden, Proscenium und selbst das Amphitheater in Gefahr waren. Nunmehr aber sind neue Garderobemagazine erbaut worden, die außer dem Vorzug einer größern Räumlichkeit und eines freyeren Luftdurchzuges auch noch Sicherheit geben, im Fall einer Feuersbrunst unergriffen zu bleiben. Die Ankleidezimmer für Frauen und Herren sind ebenfalls neu und bequemer als bisher errichtet worden. Sie sind nicht nur, wie es schon die Schicklichkeit erfordert, separirt, sondern für alle Gattungen von Schaustücken sind die Garderobeorte abgesondert errichtet, worunter auch jener für die Comparserie, welche bey manchen Vorstellungen ein Personale von mehr als 200 Köpfen erfordert.

Auf der Bühne selbst aber geschah eine Hauptveränderung. Es wurde nähmlich die Gurte (der sogenannte Bogen) abgebrochen. Dieser Bogen, der die Aussicht nach dem Hintergrunde so sehr verengte, wurde bey Erbauung des Theaters des über demselben befindlichen Mahlersaales wegen hergestellt. Allgemein fühlte sowohl Direction als Publicum, die Unzweckmäßigkeit desselben; öfters kam dessen Abbrechung in Vorschlag: aber nie noch konnte man sich entschließen, diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Jetzt ist dieß geschehen, und dadurch nicht nur eine schönere Perspective für die Prospecte, ein besserer Überblick des großen Raums gewonnen, sondern auch durch Eröffnung neuer Communicationen für die Reiterey, den sogenannten Spectakelstücken ein bedeutenderer Wirkungskreis gegeben worden. — Daß durch diese Bauführung das Schöne mit dem Nützlichen vereiniget wurde, davon kann schon dieser Überblick eine Überzeugung gewähren, die sich bey jenen, welche sich durch Anschauung einen richtigeren Begriff verschaffen können, bis zur Evidenz steigern wird.

Wie man mir sagte, beabsichtigt der Herr Eigenthümer außer diesen innern Bühnenverbesserungen, noch mehrere Veränderungen, die unmittelbar das Vergnügen und die Bequemlichkeit des Publicums zur Absicht haben, und von denen einige noch im Verlaufe dieses Jahres zur Ausführung kommen dürften.

Ich glaubte diese flüchtigen Bemerkungen, welche sich mir bey Besichtigung der neuen Bauten aufdrangen, dem Publicum nicht vorenthalten zu sollen; theils der regen Theilnahme wegen, welche es an dieser Bühne zu nehmen pflegt, theils um dem Herrn Eigenthümer, dessen Liberalität, Kunstsinn und Geschmack sich bey dieser Gelegenheit abermahls in glänzendem Lichte zeigen, einen öffentlichen, wiewohl schwachen Beweis verdienter Huldigung zu geben.

L . . . y.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 54. 5. May 1821.

Menschenplan und Verhängniß.

(Fortsetzung.)

10.

Während der Graf Wildrick sein Geschick, Bertha, und die nahe Trauung verwünschend, sich in seinen vier Pfählen wirklich wie ein Besessener geberdete, bald in lautes Hohngelächter aufschlug, von dem entsetzt Frau Apollonia, die neben an das Brautgemach einrichtete, das große Schlüsselbund fallen ließ, bald wüthend umherrannte, bald wie gedankenlos zum Fenster hinaus in die ziehenden Wolken starrte, Auguste wie das steinerne Bild in der Halle unter Bertha's und Molly's schmückenden Händen stand, saß Pastor Walter, von einer unerklärlichen Unruhe ergriffen, auf seinem Studierzimmer, der seltsamen Trauung nachdenkend, die er um Mitternacht zu halten hatte, und den Text dazu vergeblich im innern Anklang suchend. Unzufrieden mit sich selbst, griff er nach dem Worte des Herrn, ihm stets wie dem isaischen Dichter, ein Licht auf seinem Wege, und schlug es auf. Da fiel sein Blick auf die inhaltschwere Stelle: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken!"

Es ergriff ihn wie ein unendlicher Schmerz, aber sich deßhalb strafend, beschloß er diesen Text zu behalten, setzte sich an sein Pult, und verlor sich im Nachdenken über die von menschlichem Wünschen und Wollen oft zum wahren Glück abweichenden Führungen einer höhern Macht. Es gelang ihm, die Arbeitsscheu zu besiegen, und die wohlgeordnete Rede sich eigen zu machen; darüber war es dunkel geworden, und seine sorgliche Mutter trat mit dem Lichte zu ihm ein.

„Du hast wohl gar nicht bemerkt, wie spät es ist?" fragte sie. „Drüben," setzte sie hinzu, „walten sie schon lange bey verschlossenen Thüren und ich habe eben der Demoiselle die Myrthen von deinem Stock gegeben, zum Brautkranz für die künftige Gräfinn. Schade, daß man sie schlechterdings nicht sehen darf, und daß sie eingeschleyert seyn wird, wie eine Gestorbene — ist überhaupt ein wunderlicher Einfall, sich zur Geisterstunde trauen zu lassen. — Hu! mir grauf't, zu der Zeit über den Gottesacker zu gehen."

Still, fast wehmüthig lächelnd, deutete der Sohn auf die aufgeschlagene Bibelstelle hin, und mit Verwunderung las sie, ihre Brille aufsetzend, die Alte.

„Nun wirklich," sagte sie dann nach einer Pause, „du hast recht passend gewählt; möchte doch jeder, dem ein Herzenswunsch vereitelt wird, durch diese himmlische Arzeney gesund werden!" und leiser als sie gekommen war, schlich sie wieder hinaus.

Jetzt waren die letzten Lichter des Tages erloschen, Finsterniß begann den Erdboden zu bedecken, und kühle Lüfte wiegten die schlafenden Blumen. Im fernen Süden zuckten matte Blitze aus weißlichten Gewitterwolken, und sternlos breitete die Nacht ihr dunkles Gewand aus. Die Stunde kam endlich herbey, vom Thurme tönte

der dumpfe Schlag der Mitternachtglocke. Geschmückt, ein weißes Opferlamm, stand die bebende Braut; über der Myrthenkrone im lockigen Haar, fiel dicht verhüllend ein Schleyer, über dem Gesicht in vielfachen, dichten Falten zusammengezogen, Wuchs und Gestalt durchaus unkenntlich verhüllend, herab. Molly, gleichfalls, aber nur leicht verschleyert, stützte die Wankende, der jetzt Bertha still weinend den Segen gab, und in den ruhigen Pfarrhof rasselte der Staatswagen des Grafen, zur Abhohlung der Braut; er selbst sollte sie erst am Altare treffen. In dem Augenblick, als Molly die zitternde, lautlose Auguste die Treppe hinab führte, und Frau Walter vorzuleuchten bemüht war, stürzte Bertha, schwarz gekleidet wie die Nacht, unbemerkt aus der Thür, die in den Garten führte, hinein in das grauenhafte Schweigen der Finsterniß. An der Kirchenthür empfingen die Braut die Ältesten der Gemeine, in ihren schwarzen Mänteln, und schweigender Ehrfurcht, Leichenbegleitern ähnlich, und in der mild erleuchteten Halle glänzte das befreundete Ritterbild wie ein tröstlich schimmernder Sern. Am Altar stand der Graf schwarz angethan, bleicher als das Bild seines Ahnherrn, sichtbarlich erbebend bey dem Nahen der Verhüllten, die wie eine weiße Taube durch dunkle Wolken heranzog; vergebens bemühte er sich mit den starren, glühenden Blicken die mystische Hülle zu durchdringen. Molly erkennend, glaubte er indeß nur allzugewiß, Bertha vor sich zu sehen; eiskalt rieselte es ihm durch alle Glieder, und fast bewußtlos trat er an die Seite der Braut. Auf dem Altar brannten zwey düstere, dem Verlöschen nahe Kerzen, mit deren sterbenden Flammen der Luftzug sein vernichtendes Spiel trieb, während dumpfe Orgeltöne wie Geisterstimmen durch das leere Gewölbe dröhnten. Jetzt erhob Walter die Stimme, aber sie zitterte, wie das silberbeschlagene Buch in seiner Hand; Todesangst wühlte in seinem Herzen, er verstand sich selbst nicht; aber jetzt nahm er sich mit Gewalt zusammen, und sprach: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken!" Sichtbarlich ergriffen schien der Bräutigam bey diesen Worten; in Walters Seele fielen sie wie ein beschwichtigender Harfenklang, und er erwärmte das erstarrende Herz an der Flamme einer heiligen Begeisterung; so ward er seiner selbst wieder klar bewußt, und vollzog die Pflicht seines Amts mit ruhiger Besonnenheit. Auch der Graf war ruhiger geworden durch die Macht seiner Beredsamkeit, und in das Unvermeidliche ergeben, sprach er ein festes Ja! dem das flüsternde der Braut folgte. Jetzt verließen beyde den Altar; der Graf wollte ihr den Arm biethen, aber auf Molly gelehnt wie zuvor schwebte sie von dannen, und so schnell er konnte, stürzte der Graf ihr nach in den Wagen. Stumm saßen hier beyde neben einander; er rollte dem Schlosse zu, in dem helle Beleuchtung die Nacht zum Tage machte. Bediente hoben die neue Gebietherinn heraus, hohe silberne Leuchter mit brennenden Kerzen ihr vortragend, auf der Treppe stand Frau Apollonia, zierlich angethan, und sich tief verneigend; mit eigener Hand öffnete sie das prächtig ausgeschmückte Brautgemach, von Blumendüften durchbalsamt, und zog sich dann in bescheidener Demuth zurück. Zitternd trat die Neuvermählte über die Schwelle, wenig beherzter folgte ihr der Gemahl, unentschlossen standen beyde. Endlich ermannte sich Wildrick: „Darf ich endlich hoffen, dieses Fastnachtspiel beendet, diesen Schleyer gehoben zu sehen?" sprach er mehr bitter als zärtlich, und nahte sich der Verhüllten, die jetzt in leises Weinen überging.

„Gott!" rief er bestürzt, „so kann die stolze Bertha nicht fühlen! wär's möglich? — o Himmel!" Er riß jetzt mit kräftiger Hand den Schleyer hinweg, da stand das rührende Bild seiner geheimen Sehnsucht in bräutlicher Schöne, ein Engel der Unschuld vor seinen Augen. „Auguste!" rief er, und lag wonnetrunken in ihren Armen!" —

(Der Beschluß folgt.)

Geistesfrühling.

Jugend, du kannst nicht entfleh'n! Mir grünet dein Frühling im Busen,
Rosen der Liebe umblüht zarter Vergißmeinnicht Blaue,
Und aus dem tiefesten Grund, begossen vom himmlischen Thau,
Sprosset, trotz Stürmen und Frost, Immergrün hoffend hervor.

Friederike Susan, geb. Salzer.

Die Eichel.

(Beschluß.)

Wer an den Weg bauet, dachte er, der hat auch viele Tadler zu fürchten, aber die Erfahrnen gehen ihren Weg fort.

Als er in die Nähe seines Hauses kam, eilten ihm seine Enkel und Großenkel entgegen und fragten ihn, wo er so lange gewesen sey. Er versammelte sie um sich und dann erzählte er ihnen, was er gethan habe.

Die Jüngsten liebkoseten den alten Mann, während er sprach; die Ältesten aber hingen sich an ihn und hörten ihm aufmerksam zu. Und als er fertig war, rief er: „Wo können wir glücklicher seyn als im Schooße der Natur, wenn wir ihren Urheber als Vater lieben,

und in dem Kreiſe unſerer Familien, wenn wir von ihnen zärtlich geliebt werden?"

„Ja, gütiger Brama!" fuhr er fort, indem er die Augen gen Himmel erhob, „in dem ruhigen Kreiſe der Natur und des häuslichen Lebens ſteht dein heiliger Tempel."

Die Eichel ging auf, erhob ſich ſehr bald über die Dornen empor und wurde ein ſchöner ſchattiger Baum. Der Bramine ſtarb und ſeine Freunde begruben ihn auf dem Hügel unter den Baum. Wenn die Menſchen nah und fern die Eiche ſahen und das Geräuſch ihrer Blätter vernahmen, dachten ſie an das Leben und die weiſen Lehren des Braminen; ſie erzählten ſeine guten Handlungen und ließen ſich angelegen ſeyn, das zu werden, was er war: denn die Worte eines weiſen Mannes gleichen dem Samen, der in einen fruchtbaren Boden geſäet wird.

Hiſtoriſche Anekdote.

Wallenſtein ſtudierte in früher Jugend auf dem Gymnaſium zu Goldberg, wo ihn ſeine finſtere, mürriſche Gemüthsart keineswegs ſeinen Lehrern empfahl, von denen der eine, Cantor Fechner, dem Knaben am meiſten abgeneigt war. Einſt führte genannter Fechner die Schuljugend zu ihrem gewohnten Spielplatze, den Schulweiden, und während ſich hier ſeine Genoſſen fröhlich herumtummelten, ſchlief Wallenſtein ein. Und ihm träumte, er nähme Antheil an dem Spiele ſeiner Mitſchüler, doch als gebiethender Führer und Herrſcher, und Alles neige ſich vor ihm, und ſelbſt die Weiden beugten ihre ſtolzen Häupter. Fechner aber verlachte den Knaben, als er ihm ſeinen Traum erzählte, und ſprach: „Du willſt wohl gar ein zweyter Joſeph werden, die hochfahrenden Gedanken ſchlag' dir nur aus dem Sinn, denn wenn du einſt ein großer Mann wirſt, ſo will ich dir als Hofnarr dienen."

Ganz Teutſchland mit ſeinem Thatenruhme füllend, als Generaliſſimus und Dictator, gelangte Wallenſtein 1633 nach Goldberg und ließ den noch lebenden Cantor Fechner zu ſich hohlen. Bey der bekannten Grauſamkeit des Feldherrn, bey den unerhörten Gräueln, welche in dem unglücklichen Goldberg verübt wurden, glaubte der würdige Greis, ſeinen Todesgang zu gehen, und ſagte ſeiner Familie auf ewig Lebewohl.

Auch erinnerte ihn Wallenſtein mit den erſten Worten an ſeine unerbittliche Strenge und an jene Weiſſagung; doch als Fechner demüthig um Verzeihung flehte, und ſich mit ſeinem guten Willen und Mangel an Vorherſehungsgabe entſchuldigte, ward der ſonſt ſo grauſame Feldherr, ſey es aus Nachahmungsſucht der großen Männer, die ihre Erzieher ſtets hochgeachtet und verehrt, ſey es aus momentaner Milde ſeines Charakters, ungemein gütig und ſprach zu dem Beſtürzten: „Ihr habt nicht zu ſtreng an mir gehandelt, mein lieber Fechner; meine harte Natur bedurfte einer harten Erziehung, und weil ihr es gut gemeint, ſo iſt es auch gut gerathen. Fürchtet daher nichts, meine Soldaten ſollen eure Wohnung ſchützen; dieß aber nehmt von mir zum Andenken."

Er reichte ihm 200 Thaler, und Fechner vermochte kaum, ſeinen Dank zu ſtammeln, und kehrte überſelig in die Arme der Seinen zurück.

Notizen.

Klytemneſtra.

(Fortſetzung.)

Die Fabel dieſes Trauerſpieles iſt aus der griechiſchen Heldengeſchichte entlehnt. Sie gehört der Geſchichte des Hauſes des Atreus an, welches an ungeheuern Schickſalen wenige ſeines gleichen in der Menſchengeſchichte hat. Von Tantalus, dem Ahnherrn dieſes Hauſes, bis Oreſtes, einem der letzten Sproſſen desſelben, zieht ſich eine Kette von Unthaten und Unfällen, welche alles, was die menſchliche Natur in ihrer Ausartung Ungeheueres und Gräßliches erzeugen kann, zu umklammern ſcheint. Schon Tantalus hatte ſich an den Göttern, die er öfters als Gäſte zu bewirthen pflegte, durch Allwiſſenheit auf die Probe zu ſtellen, ihnen das zerſtückelte Schulterblatt ſeines Sohnes Pelops als Speiſe vorſetzte. Seine Beſtrafung in der Unterwelt mit ewig ſchmachtendem Hunger und Durſt iſt bekannt. Pelops, den die Götter mit einem elfenbeinernen Schulterblatte wieder zum Leben erweckten, wurde in der Folge König von Sipylus, überliſtete den arcadiſchen König Oenomaus um Wettrennen mit deſſen Tochter Hippodamia, indem er ihren Wagenlenker Myrtilus beſtach, einen Wagen mit gebrechlichen Rädern zum Wettrennen zu nehmen; erwarb durch ſeinen Sieg die Hippodamia, die ihm das Reich ihres unglücklichen Vaters als Brautſchatz mitbrachte, und machte ſich durch dieſe Vergrößerung ſeines Landbeſitzes würdig, dem Peloponnes ſeinen Nahmen zu geben. Hippodamia gebar ihm zwey Söhne, den Atreus und Thyeſt, welche unter dem Nahmen der Pelopiden, d. i. Pelopsſöhne bekannt ſind.

Atreus heirathete in der Folge die Aerope, des Eurystheus Tochter, und zwang den Hyllus, des Herkules und der Dejanira Sohn, das väterliche Reich von Mycene an ihn abzutreten. Während er aber mit dieſen Händeln beſchäftiget war, erfuhr er in Mycene häusliche Unfälle, welche ſchrecklicher für ihn waren, als alle Befehdungen der Heraklіden (Nachkommen des Herkules). Sein Bruder Thyeſt hatte ſich während ſeiner Abweſenheit in die Aerope verliebt und ſie — verführt. Atreus ſtrafte den Verführer mit der Verbannung. Aber das verbuhlte Herz der Gattinn war, wie dieß in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, von nun an auf immer für Atreus verloren. Sie bewies ſich auch nur für die Kinder ihres Ehebruches als Mutter. Um ſich zu rächen, lud Atreus

nach Verlauf mehrerer Jahre, unter dem Scheine sich auszusöhnen, den Thyest nach Mycene ein, und ließ ihm bey einem Gastmahle, womit er die Aussöhnung zu feyern vorgab, das Fleisch des unglücklichen Sohnes, den er mit der Aerope gezeugt hatte, zu essen vorsetzen.

Diese schwarze That, die man für unmöglich halten möchte, wenn sie nicht in den Zeiten der Romantik erneuert worden wäre, wurde bekanntlich auf die Bühne gebracht, und Liebhaber der Schaffott-Schauspiele und Menschenfresser-Mahlzeiten belatschten die Gastmahle des Atreus und Favol.

Thyest, der weder Muth noch Tugend besaß, starb von dem Gastmahle des Atreus nicht; er irrte in Griechenland umher und suchte allenthalben eine Freystätte vor der immer noch nicht gesättigten Rachgier seines Bruders. Das Unglück wollte, daß er in der Gegend von Sicyon die Pelopia antraf, welche an einer mit Gebüsche umgebenen Quelle ihre Kleider wusch. Er that ihr Gewalt an, und sie gebar den Aegisth. Das Schwert, welches Pelopia dem Schänder ihrer Unschuld entriß, und unter dem Altar der Minerva verbarg, führte später zur schrecklichen Erkennung, daß der Thäter ihr eigener Vater war.

Mycene wurde indeß von einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht, welche das Orakel als eine Strafe für das schauderhafte Gastmahl des Atreus erklärte. Atreus gelobte daher, den Thyest zurück zu rufen, und machte sich auf den Weg, um ihn aufzusuchen. Zu Thesprotia fand er die Pelopia und hielt, da er Witwer war, um ihre Hand an. Sie hatte den Aegisth ausgesetzt, und Atreus, der ihn in einer Schäferhütte fand, nahm ihn an Kindesstatt an. Inzwischen hatte die Epidemie in Mycene aufgehört, und Atreus begann den Thyest von Neuem zu verfolgen. Da er seiner habhaft geworden war, ließ er ihn in den Kerker von Mycene werfen und sandte den Aegisth ab, ihn zu tödten. Schon zückte dieser das Schwert, als dieses Thyest als sein altes Eigenthum erkannte, das Pelopia mit nach Mycene gebracht hatte. Diese schreckliche Wiedererkennung hatte die Folge, daß Pelopia, unfähig die Blutschande zu ertragen, sich mit eben diesem Schwerte erstach. Als Aegisth das blutige Schwert dem Atreus überbrachte, stellte dieser in der gewissen Meinung, daß sein Bruder getödtet sey, ein Freudenopfer an; aber Aegisth konnte das Ende des gottlosen Opfers nicht erwarten und stieß den Atreus am Fuß des Altars nieder. Hierauf führte er seinen Vater Thyest aus dem Kerker und rief ihn zum Könige von Mycene aus.

Atreus Söhne, Agamemnon und Menelaus suchten bey dieser unglücklichen Begebenheit ihr Heil in der Flucht, kamen aber in der Folge mit gewaffneter Hülfe zurück, um den Thron ihres Vaters zurück zu fordern.

Agamemnon wurde König von Mycene, und heirathete die Klytemnestra, die Schwester der schönen Helena, welche seinem Bruder Menelaus vermählt wurde und ihm das Königreich Sparta als Brautschatz zubrachte. Der Raub der Helena verursachte bekanntlich einen zehnjährigen Bundeskrieg aller griechischen Fürsten gegen Troja unter der Oberanführung des Agamemnon. Dieser schwachsinnige Fürst übergab bey seinem Antritte des Feldzuges dem Aegisth, der sich mit ihm ausgesöhnt und durch Argliſt sein Vertrauen gewonnen hatte, die Regentschaft von Mycene, und ließ sich zu Aulis bereden, seine Tochter Iphigenia der Diana zu opfern, um eine glückliche Fahrt nach Troja zu erhalten. Während er mit den Zerstörungsplanen gegen Troja beschäftiget war, verführte Aegisth zu Hause die zurückgelassene Klytemnestra, Agamemnon war ebenfalls kein Held der Enthaltsamkeit. Er nahm in Troja die Cassandra zum Weibe, und brachte sie mit Kindern zurück, als er in zehn Jahren nach Troja's Zerstörung wieder in sein Reich kam. Bey seiner Ankunft überließen sich Klytemnestra und Aegisth keineswegs dem reuevollen Jammer der Verzweiflung, sondern verabredeten Agamemnons Tod und vollzogen diesen Entschluß auf eine Art, die diesem Hause nicht fremd war. Als der König an die Thore von Mycene kam, fand er ein zahlreiches Gefolge, welches ihn im Triumph in seinen Pallast führte, wo ihn ein prächtiges Gastmahl erwartete. Als sich die Gäste den Freuden des Genusses überlassen hatten, bath Klytemnestra ihren Gemahl, sein asiatisches Kleid, welches er seit Troja's Eroberung trug, abzulegen, und statt dessen ein anderes, das sie selbst gewoben hätte, anzuziehen.

Agamemnon argwöhnte nichts Böses und legte den Rock an, dessen Ärmel absichtlich zugenäht waren, so daß seine Arme darin stecken blieben. Diesen Augenblick machten die von Aegisth gedungenen Meuchelmörder sich zu Nutzen, fielen über ihn her und ermordeten ihn. Agamemnons Kriegsgefährten eilten auf sein Geschrey herbey; aber sie wurden ebenfalls von den Mördern überfallen und niedergehauen.

Während dieser Metzelung in dem Saale des Gastmahls ließ Klytemnestra in einem anstoßenden Zimmer die Cassandra, nebst ihren Kindern ermorden. Auch Oreste s, ihr eigener Sohn, den sie von Agamemnon hatte, sollte getödtet werden; um alles, was ihr Verbrechen einst rächen könnte, zu vertilgen. Aber Electra, seine Schwester, versteckte ihn und ließ ihn gleich in der folgenden Nacht nach Phocis abreisen.

Klytemnestra setzte nun mit ihren noch von Blut triefenden Händen die Krone dem Aegisth auf, die er sieben Jahre lang trug. Orest, welcher einst durch einen Muttermord den Tod seines Vaters strafen sollte, begab sich aus Phocis, wo er seine berühmte Freundschaft mit dem Prinzen Pylades geschlossen hatte, nach Sparta zu seinem Oheim Menelaus, heirathete seine Tochter Hermione und wurde nach seinem Tode König von Sparta. Nun bediente er sich seiner Macht, diejenigen zu strafen, die ihm das Reich seiner Väter geraubt hatten. Er kam nach Mycene, ermordete den Aegisth in den Armen der Klytemnestra, die ihn umfaßt hielt, und das rächende Schwert, sey es durch Zufall, sey es mit Vorbedacht, versetzte zugleich der Königinn selbst einen tödtlichen Streich, welcher sie einem schmählichern Acte der öffentlichen Gerechtigkeit entzog. Oreste s vereinigte nun das väterliche Reich von Mycene mit Sparta, und erwarb auch noch den Staat von Argos, den Diomedes, aus Furcht, durch seine buhlerische Gemahlinn Aigialea ein gleiches Schicksal, wie Agamemnon zu erleben, freywillig verlassen hatte, um in Italien ein ruhigeres Leben zu finden.

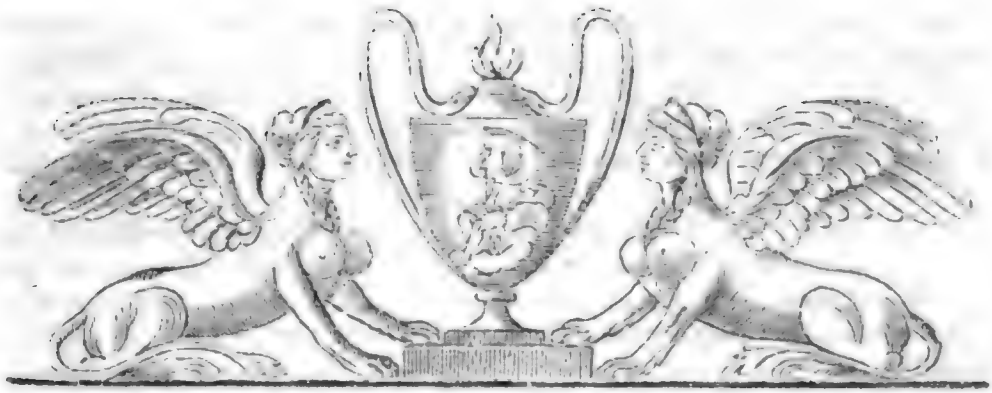
Die Fabel sagt, Oreste s sey, seit seinem Muttermorde, von den Furien umhergetrieben worden, bis er seine Gräuelthat durch den Raub des Palladiums von Tauris gebüßt und seine Schwester Iphigenia wieder gefunden hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Benefice-Anzeige.

Künftigen Montag, am 7. May, wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheile des Balletmeisters und Regisseurs, Herrn Friedrich Horschelt, zum ersten Mahle aufgeführet: Die Feuer-Nelke; große romantische Feenpantomime in zwey Hauptabtheilungen. Die Musik zur ersten und zwey Nummern der zweyten Abtheilung ist von Hrn. Grafen von Gallenberg; das übrige von Hrn. Kapellmeister Riotte. Hr. Neefe hat die Decorationen gemahlt; Hr. Roller die Maschinen verfertigt, und das Costume ist von Hrn. Lucca Piazza.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mod. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler

Dinstag, den 55. 8. May 1821.

Menschenplan und Verhängniß.

(Beschluß.)

11.

Noch röthete sich kaum der östliche Himmel, und noch lag Alles im Schloß in den süßen Umarmungen der Ruhe, Frau Apollonia ausgenommen, die die auf ihr lastende Sorge eines glänzenden Mittagsmahls, das heute erfordert ward, nicht ruhen ließ; da erschien die Müllerinn aus der Thalmühle in athemloser Hast bey ihr, sie um Hülfe für eine vornehme Dame anzusprechen, die spät in der Nacht an ihre Pforte geklopft habe, und jetzt todtenkrank in der Mühle liege. Die allezeit Willfährige in dergleichen Fällen sprang rüstig nach ihrem Arzeneykästchen und Kräutern, sodann hinter der Voraneilenden her, welche zu der Kranken zurück ging. Wir dürfen wohl kaum erst erwähnen, daß es Bertha war, die hier auf dem armseligen Lager der Müllerinn mit Geisteszerrüttung und Liebesschmerz rang, und den letzten Kampf ihrer irregeleiteten Gefühle kämpfte; denn unfähig irgend eine Demüthigung zu ertragen, beschloß sie, die schon längst ihrer Meinung nach zum starken Geist Emporgeschwungene, ein Leben von sich zu werfen, das ihr zur drückenden, unnützen Last, zur Erniedrigung geworden war, und an dem alle Harpien des Stolzes, des Neides, der gekränkten Liebe ihre Zielscheibe gefunden hatten. Noch in der Pfarre war ihr verzweifelnder Entschluß gereift; sie hatte an ihren Vater geschrieben:

„Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
„La vie est un opprobre, et la mort est un devoir!
Voltaire."

Das war der kalte Trost, den sie dem Kinderlosen gab, indem sie ihn von allem, was geschehen war, unterrichtete. Der Gedanke, der großmüthigen Auguste, deren Ehrlichkeit sie erschütterte, nicht nachzustehen, bewog sie zugleich, ihm diese als Tochter zu empfehlen, und sie zu ihrer Erbinn zu ernennen, damit der Nahme Eichenfels durch den Stamm der Grafen Wildrick lebe, und sie in die von ihr jetzt gewünschte Vergessenheit versinken könne. Darauf nahm sie ein Opiat, das sie immer bey sich führte, und welches eine einschläfernde Kraft hatte; schmerzlos glaubte sie aus den Armen des Schlafes in die Stille des Todes überzugehen — aber die Unglückliche hatte sich getäuscht. War das Mittel zu schwach, oder ihre Körperkraft zu stark: sie fiel noch zuvor in jene furchtbaren Schmerzen, die sie halb wahnsinnig durch die finstere Nacht zu dem bekannten Pfad der Thalmühle trieben; dort von der Barmherzigkeit der ländlichen Bewohner aufgenommen, durchlitt sie alle Kämpfe des Geistes und des Körpers, und flößte Entsetzen und Mitleid ein.

„Hohlt den Herrn Pfarrer und meine Gustel, die bey der Mama ist!" befahl Frau Apollonia, den Kopf schüttelnd, als die Kranke durchaus kein Mittel ange-

wendet wiſſen wollte, und ſie vergebens an ihr ihre Kunſt erſchöpft hatte. Ihr ſehet wohl, daß ich hier nicht helfen kann; auch muß ich wieder auf's Schloß. Die Guſtel habe ich jetzt auf der Pfarre, die kann herkommen und die Kranke pflegen; ich werde ſchon wieder nachſehen.

Damit ging ſie, und eilte nach Kräften von einer Pflicht zur andern zurück; als ſie aber die Stiegen herauf ſchritt, kam ihr der Graf bereits entgegen, und erwiederte ihren unterthänigſten guten Morgen mit der innigſten Herzlichkeit.

„Gehen Sie doch zu meiner Gemahlinn!" bath er, „und helfen Sie ihr ein wenig bey'm Ankleiden. Sie werden finden, daß ſie Ihrer Enkelinn gleicht, wie ein Waſſertropfen dem andern; nur iſt durch ein Wunder der Höcker und die Pockengruben zuſammt der Engbrüſtigkeit und dem kurzen Arm durchaus verſchwunden!".

Lachend ſprang er an ihr vorbey, die Treppe herunter; Frau Apollonia ſah ihm beſtürzt nach, ohne ihn zu verſtehen.

„Nu nu!" ſagte ſie vor ſich hin, „bey dem ſpukt's wohl ein wenig im Oberſtübchen; er iſt confus vor lauter Glück!" Indeſſen ſchickte ſie ſich an, ihm zu gehorchen, denn die Zofen der Gräfinn wurden erſt erwartet. Sie ſchlich behutſam durch das Vorzimmer, wo die Büſte des Gottes der Verſchwiegenheit aufgeſetzt worden war; und an ihr vorbeyſtreifend ſagte ſie: „Du ſiehſt auch ſo ſchelmiſch drein, als wenn du um wer weiß was? wüßteſt!" Leiſe öffnete ſie das verdunkelte Heiligthum, da — ſchaute ihr Auguſtens blondes Engelsköpfchen wie eine glühende Morgenroſe aus der grünen Umhüllung der Vorhänge entgegen, daß ſie entſetzt vor der Erſcheinung zurück prallte. Aber die junge Gräfinn flog aus dem Bette ihr an den Hals, und mit thränenerſtickter Stimme rief ſie einmahl übers andere: Ich bin's ja! ich, Ihre Auguſte, liebe Großmutter, kennen Sie Ihr Kind nicht mehr." Da ergriff es die gute Alte wie Traum und Geiſterweſen, und ſie ſank an der Bruſt der glücklichen Enkelinn in Ohnmacht! —

Unterdeſſen ſaß Paſtor Walter an Bertha's unheimlichem verlaſſenen Sterbelager, denn Molly hatte ſie gleich nach der Trauung mit dem Brief in die Reſidenz geſchickt, und da die Unglückliche gerade einen lichten Zwiſchenraum hatte, erfuhr er — daß die Wege Gottes nicht die ſeinigen waren, und er geſtern die ſtill Geliebte als Gräfinn Wildrick getraut hatte. Zu edel, um an dem Schmerzenslager einer Beweinenswerthen, die den Troſt der erhabenen Religion zurückwies, um auf den Dornen ihrer Vorurtheile zu verſcheiden, an ſich ſelbſt zu denken, wandte er alle Kraft ſeines Vortrags dazu an, die Sterbende zu erſchüttern, und für eine edle Reue empfänglich zu machen.

Bertha reichte ihm die erkaltende Hand und ſchien gerührt.

„Wenn ich Sie eher gekannt hätte!" ſeufzte ſie, „jetzt — iſt es zu ſpät! — — Man hat mich von Jugend an irre geleitet! — iſt eine Ewigkeit — ſo werde ich dort den Gott erkennen lernen — der ſich hier — mir entzog! — ſo mag er — wenn er barmherzig iſt, wie Sie ſagen, — meinem irregeleiteten Leben verzeihen!" —

Sie fiel nach dieſen Worten in fürchterliche Krämpfe, und gab den Geiſt auf in der Apathie, die ſie herbeyführten!

Walter kniete bethend an ihrem Lager. „Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet!" ſprach er zu den Umſtehenden, „auch ſie iſt geſetzt nicht zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu ererben, — Gott verleihe ſie ihr aus Gnaden!" —

Kurz darauf ließ ſich Walter bey dem Grafen melden, an deſſen Arm die junge Gebietherinn, ihrem neuen Stande gemäß prächtig gekleidet, durch die Säle geführt ward, die Huldigung der Beamten einzunehmen, die alle vor Verwunderung außer ſich geriethen, wie ähnlich die Gräfinn der ſchönen Guſtel ſey; allein begehrte er den Grafen zu ſprechen, der auch ſogleich zu ihm in's Seitenzimmer trat.

„Herr Graf!" ſagte er ernſt und feyerlich, und auf ſeinem eigenen blaſſen Geſicht lag keine Farbe des Lebens, „unwillkommen erſcheine ich bey Ihnen im Rauſch der hochzeitlichen Freude, — ein Werber für den Tod!"

Der Graf entfärbte ſich. „Ich komme," fuhr Walter fort, „von dem verlaſſenen Schmerzenslager einer Unglücklichen, die in ganz entgegengeſetzten Verhältniſſen den letzten Kampf gekämpft hat, der nur den Tugendhaften leicht und belohnend wird. Ich bitte Sie, Herr Graf, um ein Almoſen für Jugend, Stolz, Schönheit und Rang! — um das Letzte! — eine Hand voll Staub in der Gruft Ihrer Ahnen, an deren Seite zu ſchlummern Bertha von Eichenfels nicht unwürdig iſt!"

Erbleichend wankte Wildrick in einen Seſſel. —

„Bertha! — was ſagen Sie?" —

„Wovon Sie ſich ſogleich überzeugen können, Herr Graf! Aus Erbarmen in der Thalmühle aufgenommen, endete die Unglückliche freywillig ihr verödetes Leben." Ein leiſes Weinen brach aus der getroffenen Bruſt des

Grafen; er reichte dem Pfarrer die Hand, und verschloß sich in sein einsamstes Gemach.

Wenige Stunden später zog Bertha in die Ahnengruft der Grafen Wildrick ein, an deren Eingang das stumme Ritterbild Wache hielt.

Der Graf, wie wohl von inneren Vorwürfen angeregt, trug Sorge daß Augusten der taurige Fall verborgen blieb. Als aber bald darauf der unglückliche Vater ankam, das Vermächtniß seiner beweinenswerthen Tochter in Empfang zu nehmen, und ihren Ruheplatz zu besuchen, konnte er ihr nicht länger ein Geheimniß bleiben; und nur das Bewußtseyn, auch an Bertha redlich gehandelt zu haben, konnte sie einiger Maßen über ihr unglückliches Ende trösten. Der Hofmarschall säumte nicht, Augusten als Tochter anzunehmen, und fand eine zärtlichere an ihr, als an der Verlornen; daher trockneten auch seine Thränen sehr bald, er zog nach dem Schloß Wildungen, und gefiel sich in Augustens und Frau Apollonia sorgsamer Pflege, bis er lebensmüde entschlief, und zu Bertha hinabsank in die Gruft.

Wildrick aber lebte ein gebessertes Leben, durch Augustens Liebe und Unschuld verschönert, reich an Erben seines Hauses und an zeitlichen Gütern. Pastor Walter war edel genug, sich über das Glück dieses Paares zu erfreuen, und vergaß endlich in den Armen einer seiner würdigen Lebensgefährtinn den frühern vereitelten Wunsch, dem Ewigen dankend, der alles wohl macht, wenn gleich nicht immer unsere Gedanken die seinigen sind.

Wilhelmine von Gersdorf.

Historische Anekdoten.

Als Mathias Corvinus, der kräftigste König Ungarns, die türkische Veste Schabatz im Jahre 1475 erobert hatte, fanden seine Soldaten unter der Beute auch zwey Fässer, mit venetianischem Wapen, angefüllt mit Pfeilen, die die treulosen Venetier den Türken zum Behuf ihres Krieges mit Ungarn käuflich überlassen hatten.

Der König versammelte seine Großen und Generale, zeigte ihnen den Fund, führte öffentliche Klage über die Bundesbrüchigkeit dieses Inselvolks, und betheuerte, den Preis dieser Pfeile von ihnen erheben zu wollen. Auch marschirte er sogleich mit seiner Armee von Schabatz weg nach Petergozd, das Vorhaben, die Venetier zu züchtigen, nicht verhehlend. Die Signorie schickte ihm 24 Abgeordnete, weißgekleidete alte Leute, entgegen, die um Frieden und Verzeihung bitten sollten. Diese ward ihnen jedoch nur unter der Bedingung zugesagt, daß die Republik die für die verkauften Pfeile von den Türken empfangene Summe dem Könige bezahle. Am nächsten Georgytage sollte sich ein venetianischer Abgeordneter mit diesem Gelde zu Ofen einfinden.

Der venetianische Gesandte traf zugleich mit einem türkischen ein. Letzterer ward zuerst zur Audienz gelassen. Er nannte in seiner Anrede seinen Sultan den unüberwindlichen. „Dieß kann dein Herr mir nicht entbothen haben," donnerte Mathias, ihn unterbrechend, mit funkelnden Augen vom Throne herab, „fange deine Anrede auf's neue an, aber wende sie anders." Der Bothschafter zitterte, und in der Angst wiederhohlte er die erste, auswendig gelernte Anrede mit denselben Worten. Darüber fuhr ihn der König noch heftiger an, und jener ganz erschreckt und bewußtlos, machte sich durch Naturausleerungen Luft; da ließ ihn der König durch David Perlagi wegführen, und dem Sultan durch ihn melden, er möchte ein andermahl einen geschickteren Abgeordneten senden.

Der Sohn des heiligen Marcus überreichte dem Könige in der Audienz prächtige Trinkgeschirre von venetianischem Krystallglas, indem er die Signorie entschuldigte, daß nicht sie, sondern die Habsucht der Privatkaufleute die Türken mit Pfeilen versehen hätte. Der König gab fast gar keine Antwort, ließ aber nach der Audienz den Gesandten zu Tische laden.

Bey der Tafel fanden sich die schönen Krystallgläser auf dem Credenztische aufgestellt. Diesen stieß ein Bedienter während der Mahlzeit, gleichsam zufällig, um, und die schönen Krystallgläser brachen in Scherben. Nicht erzürnt (denn er hatte es ja so befohlen) ließ sie Mathias wegtragen, und bemerkte scherzend, daß, so glänzend solche Krystallgläser auch wären, sie doch durch das Zerbrechen in einem Augenblick allen Werth verloren. Statt der Gläser wurden nun goldene Becher hingesetzt. Ein anderer Bedienter warf auch diese um, und als man sie zerbogen aufhob, bemerkte der König, daß das Gold auch zerbogen und zerbrochen seinen Werth behalte. Der Gesandte drang nun in einer zweyten Audienz auf Antwort. Diese ward ihm abgeschlagen und das Heer zum Aufbruch gegen Venedig befehligt. Jetzt verstand erst der Venetier den Sinn des Königs, reiste ab, hohlte Ducaten und goldene Gefäße, und besänftigte ihn.

Notizen.

Klytemnestra.

(Beschluß.)

Dieß ist die Geschichte, aus welcher der Inhalt des Trauerspieles Klytemnestra entnommen ist. Der Dichter ist ihr nicht ganz treu geblieben. Er läßt den Orestes mit seinem Freunde Pylades aus Phocis nach Mycene kommen, wo er von Niemanden, als von seiner Schwester erkannt wird. Klytemnestra und Aegisth werden durch das Vorgeben getäuscht, die beyden Fremdlinge seyen von dem Könige von Phocis abgesandt, um die Nachricht von Orestes Tod zu überbringen. Zur Beglaubigung, daß die Urne, welche sie mitbringen, Orestes Gebeine enthalte, soll Orestes Schwert dienen, womit er im Wahnsinn sich selbst erstochen habe, indem er den Mörder seines Vaters zu tödten wähnte. Diese falsche Nachricht findet bey dem ehebrecherischen Paare um so leichter Eingang, da beyde Theile nun keinen Feind mehr zu fürchten zu haben glauben. Aegisth insbesondere wird dadurch so übermüthig, daß er fortan ohne Klytemnestra über Mycene regieren will; denn er erklärt ihr, daß er sie nicht aus Liebe, sondern aus Haß verführt habe, um sich und seinen Vater Thyest an Atreus Hause zu rächen, und aus Eigennutz, um durch ihre Bethörung sich den Weg zum Throne zu bahnen. Klytemnestra beschließt, sich an dem niederträchtigen Verräther zu rächen und erwählt zum Vollbringen ihres meuchlerischen Anschlags den Orestes, der sich ihr immer noch nicht zu erkennen gegeben hat. Sie erzählt ihm, daß sie diesen Aegisth, der sie nun so schnöde behandle, mit der glühendsten Leidenschaft geliebt, für Agamemnon aber, dem sie als ein sechszehnjähriges Mädchen verlobt worden, niemahls Liebe gefuhlt habe, ja, daß dieser ihr, durch das Opfer ihrer vor allem theuern Tochter Iphigenia verhaßt geworden, und daß sie bey seiner Ermordung sich auch entschlossener und werkthätiger bewiesen habe, als ihr feiger Buhle Aegisth, dessen zitternde Hand den Mordstreich gegen den schlafenden Agamemnon nicht zu vollführen vermochte. Nun solle sie Orest an dem Aegisth mit eben dem Schwerte rächen, welches in Atreus Hause bey allen ähnlichen Thaten als Werkzeug gebraucht worden. Wenn der tödtliche Streich im Dunkel der Nacht geschehen, soll er ihr die Nachricht in den Tempel bringen, wo sie die Götter um Beystand zum Gelingen ihrer Rache anflehen werde. Diese Erzählung verwirrt dem Orestes den Kopf; er glaubt im Wahne den Schatten seines Vaters Agamemnon zu sehen, der ihm zuwinke, mit Einem Opfer der Rache nicht zufrieden zu seyn. Wie sehr ihm auch Electra den Gedanken des Muttermordes ausreden sucht, vergebens! der Wahnsinn treibt ihn, nach der Ermordung des Aegisth, in den Tempel, wo er auch der Klytemnestra den Todesstreich versetzt. Diese behält jedoch noch so viel Kraft, daß sie aus dem Tempel hervor bis an Agamemnons Grab schwankt, und dort, nachdem sie erfahren, daß der Mörder ihr Sohn ist, den gräßlichsten Fluch über Orest ausspricht. Dieser ist inzwischen zur Besinnung gekommen, und wird von dem Stachel der Gewissensbisse als ein Flüchtling in die weite Welt getrieben. So endiget das Stück. — Der Dichter hat die dramatischen Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung vollkommen beobachtet. Seine Sprache ist nach dem Muster unserer classischen teutschen Dichter gebildet, ohne jedoch durch eigenthümliche Schönheiten sich besonders bemerklich zu machen. Am gelungensten ist die Schlußscene des zweyten Actes. An vielen Stellen der übrigen Acte stößt man dagegen auf Nachahmungen und Reminiscenzen, wie z. B. bey Orestes Beschwörung der unterirdischen Geister, die dem Ynguld nachgebildet scheint. Die Handlung schreitet zwar in einfacher Entwicklung fort, aber sie ist mehr gräßlich, als tragisch-erhaben; denn in keinem Charakter, den der Electra etwa ausgenommen, zeigt sich eine moralische Kraft, die geeignet wäre, neben Furcht und Mitleiden auch Bewunderung zu erregen durch die Erhebung über, und den Heldenkampf gegen die Leiden des Geschickes, welche übrigens sowohl Klytemnestren als Aegisthen nicht unverschuldet treffen. Aber der Grundfehler des Stückes ist es, daß dieses beyde Charaktere in ihrem verstockten Gemüthe nicht fühlen; denn der Schmerz allein über die begangenen Missethaten mit dem verzweiflungsvollen Gefühle der Unmöglichkeit, diese Missethaten ungeschehen zu machen, und die ungeheure Schuld ihrem Herzen abzuwälzen, könnte denselben ein haltbares tragisches Interesse geben. Aber anstatt in sich zu gehen, stößt Klytemnestra vielmehr noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens einen gräßlichen Fluch gegen den Orestes aus, der in dem Munde einer, mit der Blutschuld so vieler an ihren nächsten Angehörigen verübten Mordthaten schwer beladenen Frevlerinn sehr übel angebracht ist, und seine Wirkung durch die Berücksichtigung, daß Orestes im Anfalle des Wahnsinnes handelte, überdieß gänzlich verliert. Aus allen dem ist ohne Zweifel der schwache Eindruck, den dieses Stück auf die Zuschauer macht, und die Kälte, mit der es aufgenommen wurde, zu erklären *). E. Th. H.

*) Da dieses Stück abermahls Gelegenheit gibt, die poetische Behandlung des Fluches der Kritik zu unterziehen, so wird hier eine Berichtigung der schiefen Deutungen am rechten Orte seyn, welche eine Stelle im Notizenblatte des Sammlers über diesen Gegenstand gefunden hat. Der Verfasser der vorläufigen Andeutungen über das goldene Vließ in der hiesigen Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, Blatt Nro. 46, Seite 364, hat unter andern folgende Anmerkung eingeschaltet: „Der sonst unparteyische Recensent des goldenen Vließes im Sammler thut dem Dichter Unrecht mit der Behauptung, der Fluch sey nicht antik, vielmehr romantisch und ein Ausfluß der Bücher des alten Testaments."

Gegen diese Anschuldigung hat der Berichterstatter im Sammler zu bemerken, daß ihm die Behauptung, „der Fluch sey nicht antik," so wie das daraus gefolgerte Unrecht gegen den Dichter ohne Grund zugeschrieben wird; denn er behauptete nicht, daß die Alten keine Verwünschungen oder Verfluchungen kannten; diese liegen in der Natur menschlicher Leidenschaftlichkeit, und werden daher, als rhetorische oder poetische Sprachfiguren, bey allen Völkern gefunden. Der Berichterstatter oder Recensent, wenn man will, im Sammler, stellte bloß in Zweifel, daß eine solche rhetorische Figur an sich, nach der Ansicht der Alten, ohne weiters schon eine tragische Nothwendigkeit, oder einen Schicksalsknoten begründete. Diesen Zweifel heben die in der erwähnten Zeitschrift angeführten Beyspiele nicht; sie treffen nicht einmahl den eigentlichen Punct der Frage. Übrigens verdient dieser archäologische Gegenstand allerdings eine tiefere, gründliche Erörterung. Den Verfasser wird es freuen, wenn gelehrte und geschmackvolle Kenner des Alterthums genügend beweisende Notizen zur Entscheidung dieses, für die Theorie der Tragödie unstreitig eben so wichtigen als schwierigen Gegenstandes bekannt machen.

Theater-Anzeigen.

Hr. Gerstäcker eröffnet heute die Reihe seiner Gastdarstellungen im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor, als Murnay im Opferfest. — Morgen wird Dlle. Müller aus Mannheim ihre erste Gastrolle, als Mädchen von Marienburg, im Burgtheater geben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 56. 10. May 1821.

Der Arzt wider Willen *).

Ein reicher Bauer hatte eines armen Edelmanns Kind zur Frau bekommen. Es war ein artiges feines Fräulein, und ein Wunder, daß ſie, nur mit Glücksgütern kärglich ausgeſtattet, keinen ſchicklichern Freyer gefunden. Da die Hochzeit vorbey war und der Bauer ſein junges Geſpons heimgeführt hatte, dachte er bey ſich: ja, was hilft mir nun das ſchöne Weib? Ich muß den Tag über auf Feld, Wieſe und Tenne ſeyn, einſtweilen kommen der Junker und der Pfaff und machen ihr den Hof nach Herzensluſt. Komm ich darauf heim, achtet ſie mich keinen Käſe hoch werth. Aber wart! ich weiß, was ich anfange. Ich will ſie zerbläuen, daß ſie den ganzen Tag weinen und heulen ſoll; ſo lange ſie heult, läßt ſie ſich vor Niemand ſehen, und Abends, wenn ich von der Arbeit komme, bitte ich ihr's ab, und mache ſie wieder froh!

Gedacht, gethan. Früh, wenn der Bauer auf's Feld gehen wollte, bath er ſeine Frau freundlich um den Imbiß; ſo wie er ihn hinter hatte, hob er ſeine Fäuſte und fing an ſie jämmerlich zu ſchlagen, ging dann ſeines Wegs; und wenn er Feyerabend machte, bath er ſie demüthig um Verzeihung und hieß ſie guter Dinge mit ihm ſeyn. Ein-, zweymahl ließ ſich die Frau das gefallen; aber ſie ſah bald, daß es die Tagesordnung war.

Wie ſie nun eines Tages traurig da ſaß, und bey ſich einen Rath hielt, was zu beginnen, da ſolches Leben fürder nicht auszuhalten ſey; kamen ihrer zwey auf weißen Zeltern ſpornſtreichs daher geritten, und bathen um eine Erquickung. Die Frau, nach ihres Geſchlechtes Art mit Erquickungen bey der Hand, frug bald wer ſie wären und was ſie wollten? „Wir ſind Bothen des Königs," ſprachen ſie, „er ſchickt uns nach einem Arzte aus, den wir nach England bringen ſollen; denn Fräulein Ade, des Königs Tochter, iſt krank, ſeit acht Tagen kann ſie nichts eſſen und trinken, eine Fiſchgräte iſt ihr im Gaumen ſtecken geblieben." — Dachte die feine Frau bey ſich: „Nun weiß ich Rath! Mein Mann dort auf dem Felde," ſagte ſie, „iſt wohl der beſte Arzt, den ihr irgend finden mögt, aber er thut es nicht anders, er muß erſt geprügelt werden; darnach wird er euch ganz zu Dienſte ſeyn." „Frau," ſprachen die reitenden Bothen, „an Schlägen ſoll's ihm nicht fehlen!"

Sie wandten ſich dahin, wo der Bauer bey'm Pfluge war, grüßten ihn und gaben ihm eine derbe Tracht. „Ey," ſagte der Bauer, „was iſt denn das für eine Höflichkeit?" „Willſt du nicht weiter geſchlagen ſeyn," ſprachen jene, „ſollſt du alſogleich mit uns zum König kommen." „Und was ſoll ich denn bey'm Herrn König?" frug der Bauer. „Seine Jungfrau heilen," antworteten ſie, „denn ſie iſt ſterbenskrank." „Ey ſo

*) Fabliau di vilain mire, T. I. der fabl. et contes des poët. franç. des 12, 13, 14 et 15 Siècles, 1756.

hohlt ihr einen Liebhaber, oder ihren Arzt," rief jener, „was habe ich damit zu schaffen!" Flugs huben die zwey zu Rosse wieder an, ihn zu schlagen, und riefen: „Ey du vermaledeyter Schalk, willst du gleich kommen und des Königs Tochter heilen, oder aller deiner Knochen und Beine verlustig seyn?" „Nun ja doch," sprach der Bauer, „laßt nur euer abscheuliches Schlagen seyn, und nehme mich einer auf's Roß, dieweil mir ja ist, als wäre ich einen ganzen Tag und eine ganze Nacht hinter dem Pflug gegangen." Deß waren die beyden froh, und ließen ihn reih'um hinter sich sitzen.

Da sie zum König kamen, gingen die Zweye vor jenem hinein und sagten dem Herrn, wie der Arzt, den sie mitgebracht, nur mit Gewalt zu Rath zu bewegen sey. „Schon gut," sprach der König, „er soll mit aller Gewalt meine Tochter heilen!" Darauf ließ er ihn hereingehen und redete ihn an: „Wohl her, du mußt gleich mein Töchterlein von der bösen Fischgräte befreyen, so ihr im Gaumen haftet, oder sie wird des Todes seyn." „Tod hin, Tod her," sagte der Bauer, „ich kann eurer Prinzessinn Tochter nicht helfen, da müßt ihr den Arzt kommen lassen." „Ey du böser Schalk!" rief der König, „wirst du gleich thun, was ich dir sage, oder willt zuvor dein Theil haben, wie dir meine Ritter gaben auf dem Felde!"

Und der König ließ etliche Knechte herbeytreten und den Bauer redlich ausmünzen; indem ward auch des Königs Töchterlein, gar lieblich und bleich, herbeygetragen in einem goldenen Sessel, die sprach gar bange und leise: „Ach lieber Arzt, hilf mir doch!"

Da stand der Bauer eines Augenblicks und sann; „nun wohl," hub er darauf an, „ich will euch von eurer Fischgräte helfen, schönes Fräulein! Was ich aber sagen werde, das muß alles ohne Widerrede geschehen." Nun hieß er ein großes Feuer im Saal anzünden, und des kranken Mägdleins Tragsessel davor niederlassen, auch geboth er, daß außer des Königs Kind und ihm, Niemand im Saal bliebe. Wie nun die junge Königinn so saß, und dessen gewärtig war, was der Arzt mit ihr beginnen würde, stellte sich der Bauer an, als würde ihm vom Feuer und auch zugleich vom Nachsinnen über die Maßen heiß, also daß er die Backen aufblies und seine Zunge herausreckte, so lang sie war, dabey wehte er sich mit seinen dicken rothen Fäusten Wind zu, in der Weise, wie zarte Frauen mit dem Fächer oder Tüchlein pflegen, und pustete und blies dazu in's Feuer hinein, daß es schier erlosch. Wie nun die junge Königinn solches mit ansahe, kam sie das Lachen an, daß sie sich dessen nicht erwehren mochte, wie weh es ihr that; es gereichte ihr aber zum Glücke, denn siehe da, wie sie den feinen Mund zum Lachen verzog, sprang die Gräte heraus, und sie war frisch und gesund.

Nun ging der Bauer mit ihr zum Könige, zeigte ihm die Gräte vor, und sprach: „Seht her, wie mir der Schweiß auf der Stirne steht; die Kranken sollen Ruhe vor mir haben, ich will keinem wieder zu nahe kommen, so lange ich das Leben habe." — Es war aber gerade um's Pfingstfest, und hatten sich mehr denn achtzig Kranke gewohnter Maßen aufgemacht, daß sie zu der Zeit an des Königs Hofe gelabt und geheilt würden. Der König sah dieselben vor dem Saal seiner Hülfe harren, und dachte bey sich, er wolle sie dasmahl durch den Wunderarzt heilen lassen, der seinem Töchterlein zur Gesundheit wieder verholfen. Darum sprach er: „Wie, du Schelm, du willt keinem Kranken mehr zu nahe kommen, dieweil du das Leben hast? Wart, du sollst mir heute noch neun und neunzig Siechhafte von allen Gebrechen heilen." „Gnadet mir, Herr König," sprach der Bauer, „ich verrichte es nun und nimmermehr." „Schlagt ihn," rief der König. „Haltet ein," bath der Bauer, „ach ich bin ja sattsam geschlagen mit der bösen Frau, die all das Ungemach über mich gebracht hat!"

Er hieß abermahls ein großes Feuer anmachen und bath, daß ihn der König und was gesund um denselben her, mit den Siechen allein ließe. Wie ihn nun die Lahmen und Preßhaften umringten, trat er mitten unter sie und sprach; „Nun sagt mir an, welcher unter euch der Allerkränkste ist?" Da wollte ein jeder der Geplagteste seyn und erhob sich gar ein erbärmliches Winseln und Krächzen, daß der Arzt einer guten Weile lang nicht zu Wort kommen konnte. „Schreyet nicht alle so durch einander," fuhr er endlich fort; „hört, was ich euch sage. Wer unter euch in Wahrheit das größte Siechthum an sich hat, der soll sich hie in dieß Feuer werfen lassen, so werdet ihr andern alle von dessen Asche gesunden!"

Da waren sie gar bald alle gesund, da war auch nicht einer, der mehr hätte krank heißen mögen, über Hals über Kopf sprangen sie zum Saal hinaus. Der König, der mit seinem genesenen Töchterlein bey Tafel saß, sah durch's Fenster, wie sie im Hof guter Dinge waren; dankten doch alle in ihrem Herzen Gott, daß sie dem ruchlosen Arzt entronnen! Deßhalb, da sie der König mildiglich herbeyrief und freundlich befrug, antworteten alle, wir sind geheilt, wir sind geheilt;

denn ein jeder dachte, sprech ich, ich bin krank wie zuvor, läßt der Herr König den bösen Arzt wieder über mich kommen. „Ey!" rief der König, „solch ein Arzt muß doch weit und breit nicht gefunden werden," ließ ihn herbeykommen und köstlich mit Trank und Speise versehen, auch wollte er ihn gefragt haben, „mit was Mitteln er also schnell die neun und neunzig Siechen geheilt?"

„Herr König," gab er zur Antwort, „meine Kunst verrath ich nicht, doch sollt ihr das für gewiß glauben, ich heilte sie durch mehr, denn Ingwer und Zimmet! Darauf entließ ihn der König gnädiglich, und gab ihm alles, dessen sein Herz nur begehren mochte, auch mußt' er ihm zusagen, daß er sich wieder einfinden wolle, so der König es verlangen würde.

Also setzte sich der Bauer in den kostbaren Kleidern, die ihm angethan worden, auf das schöne Pferd, das ihm der König geschenkt hatte; einen Beutel mit rothem Gold hatte er an Schwertes statt zur Seite niederhängen. So kam er ganz stolz vor die Hütte geritten. Sein Weib wollte schier umfallen, wie sie in dem stattlichen Reiter ihren gestrengen Prügelknecht erkannte. Er rief ihr aber vom Roß herunter zu: „Frau, von wegen der Schläge sey in guter Ruh, denn ich weiß nun, wie Schläge thun!" Als er vom Roß abgestiegen war, klopfte er sich wohlgefällig auf die Tasche, Rock und Wanns und sprach: „Nun will ich auch nicht mehr hinter dem Pfluge gehen; der Acker hat mir noch niemahls so viel eingebracht, als die Tracht Prügel!"

Was sollte die Frau thun, da sie seiner nicht los geworden; sie mußte froh seyn, daß sie Schläge mit Schlägen vertrieben hatte.

O. H. Gr. von Loeben.

Spottgedicht auf viele neuere Dichter anwendbar.

Sternenpflücker!
Veilchenknicker!
Qualenzücker!
Sage an:
Was hat doch am Himmel
Mond und Sterngewimmel
Dir zu Leid' gethan?

Sternenkronen,
Orionen
Und Aonen
Sind dir Spiel;
Schwimmst auf Ätherfluthen,
Schwebst in Sonnengluthen
Auf dem Gänsekiel.

Weis' und Narren
Staunen, harren,
Und erstarren
Ob dem Schwulst,
Wenn du stolz und prächtig,
Neuer Welten trächtig,
Hohen Unsinn lallst.

Gleich Catullen
Und Tibullen
Ewig lullen
Und lalleyn,
Stets vom Duft der Rosen
Und von Veilchen kosen,
Klingt fürwahr nicht fein.

Dein Gedudel
Und Gesudel,
Junger Sprudel-
Kopf, ist schal.
Lulle nach Gefallen,
Nur ermiß' vor allem
Armer Leser Qual.

Männlein, höre
Dir zur Ehre
Meine Lehre;
Sie ist klein:
Laß' hinfort das Lull-Gekose;
Besser ist es klug in Prose
Als ein Narr in Versen seyn.

Fernow.

Über England und die Engländer.

(Nach Robert Southey.)

Der Nachtwächter.

Wer je eine bequeme, nicht ermüdende Reise gethan hat, der weiß es, daß die Nacht, die man in einem fremden Bette zubringt, keine ruhige ist; man hat sich mit seinem Kopfkissen noch nicht so befreundet, um bequem schlafen zu können. Für einen Fremden aber ist das ruhig und gut Schlafen in London wie in Paris eine Kunst, die man nur mit der Zeit und durch die Gewohnheit sich eigen macht. Kaum hatte ich mich nieder gelegt, so hörte ich schon das Rufen eines Watchman, eine Art von Nachtwächter, dem nicht bloß die Aufsicht über die Straßen und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe anvertraut ist, sondern der auch alle halbe Stunden die guten Bewohner Londons von der Zeit und dem Zustande der Witterung unterrichten muß. Wie der Mensch sich doch alles bequem zu machen weiß! hätte nun auch der Gott des Schlafes wirklich seine Lilienarme zu meinen Gunsten ausgebreitet, der immerfort referirende Stunden- und Wettermann hätte mich doch aufgeweckt. Während der ersten drey Stun-

den erfuhr ich, daß der Mond scheine und wie — hierauf höre ich, daß der Himmel mit Wolken überzogen werde, ob mit leichten oder schweren, und endlich um vier Uhr Morgens wurde mir Schlaflosen kund gethan, daß es regne. Ich brauchte also nicht aufzustehen, und doch war ich eben so gut von den Veränderungen des Wetters unterrichtet, als ob ich die Nacht im Freyen zugebracht hätte.

Außer dieser kleinen Unannehmlichkeit, welche regelmäßig von dem einen Ende des Jahres bis zum andern herrscht, und die sich auch jene gefallen lassen müssen, welche von dem Zustande der nächtlichen Witterung während des Schlafes keine Notiz zu erhalten wünschen, gibt es zu London noch einen Umstand, der auch ein unversöhnlicher Feind der Ruhe ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) **Weiberproben.** Komische Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen: la pietra del Paragone; Musik von J. Rossini. Komische Oper? Das Beywort ist nicht glücklich gewählt; denn wie wenig wir auch gewohnt sind, in den neuern Operngedichten der Italiener dem Jocus und Comus ihrer würdige Gaben gebracht zu sehen, so übertrifft doch die gegenwärtige an frostiger Schalheit alle ihre Vorgänger. Rossini's Genius hat gewiß keinen leichten Triumph errungen, da er diesem Unsinne in seinem Vaterlande und — bey uns Eingang zu verschaffen vermochte. Dieses Werk — uns als das Erste seines Meisters angekündigt — zeigt uns schon in einem treuen Spiegel alle seine Vorzüge und Fehler; nur werden erstere uns weniger bemerkbar, weil wir das Beste schon im Tancred, Othello, Elster ꝛc. gehört haben; letztere aber treten in desto grellerer Beleuchtung an's Licht, weil sie nicht mehr, wie bey der Erstlingsgeburt eines Genies wohl zu geschehen pflegt, als Nebensache betrachtet werden, und man schon einen strengern Maßstab bey den Dutzendarbeiten des Italikers anlegt. A priori zu muthmaßen, hätten die Weiberproben vor einigen Jahren großes Glück in Wien gemacht; auch jetzt wurden viele melodiöse Stellen gut aufgenommen, mehrere Nummern mußten wiederhohlt werden. Aber zwischen der Zahl der Besucher und der Klatscher war ein arges Mißverhältniß; jene nahmen in dem Grade ab, als diese zuzunehmen schienen. Im Grunde veranstaltete man dem Meister doch nur ein ehrenvolles Begräbniß. Vielleicht hat aber auch der May sein Unrecht geltend gemacht, die Freunde schöner Natur im Freyen zu versammeln und der Herbst führt die Anhänger der Unnatur wieder in Euterpens, nein — in Rossini's Tempel zusammen.

Hr. Jäger hatte diese Oper zu seiner Einnahme gewählt. Sie bietet ihm auch Gelegenheit, seine Stimme, welche in der Tiefe an Stärke und Gleichheit gewinnt, hören zu lassen. Der Part sagte ihm vollkommen zu und er sang ihn zur allgemeinen Zufriedenheit. — Mad. Schütz trat nach einer überstandenen schweren Krankheit zum ersten Mahle in der Rolle der Marquise auf. Ihre Stimme hat an Fülle und sonorer Kraft eher zu- als abgenommen, und so beging sie das Fest ihrer Wiederherstellung auf die dem Künstler am meisten erfreuliche Weise: sie sah ihr schönes Streben erkannt und gewürdiget. Besonders überraschte sie durch Anstand und Haltung in den Kleidern des italienischen Capitäns; die Arie, welche sie als solcher sang, gehört zu ihren gelungensten, besonders im Vortrag der Cantilene. Hr. Spitzeder wollte als Journalist Macronio dem Tode Leben einhauchen; er schmückte seine vom Dichter stiefväterlich bedachte Rolle mit den Reitzen einer stets wirksamen Natur-Komik, und es gelang ihm wenigstens auf Augenblicke, den durch so viel Ungenießbares verderbten Gaumen zu kitzeln. Hätte nur der Tonsetzer mit dem Journalisten gleichen Schritt halten können! Hr. Seipelt spielte den Grafen. Er hat vollauf zu singen, ist oft auf der Bühne und hat doch keine Rolle. Wir können daher, um billig zu seyn, nur anmerken, daß Hr. Seipelt gut bey Stimme war. Die schlechten Chöre werden gut vorgetragen und das Orchester verwendete viel Fleiß auf die Ausführung. Diese gelang besonders bey der Ouverture, aus le Rappresenglie von Hermann Stunz eingelegt. Solche Guckguckseyer darf sich Rossini schon unterlegen lassen; er selbst brütet sie nicht so gut aus. Auch Caraffa mußte einige Federn hergeben und so ging das Ganze, wo nicht erfreulich, doch leidlich zu Ende, notabene, was den musikalischen Theil betrifft, denn der poetische laborirt bis zum letzten Worte an einer Jämmerlichkeit, für die wir keine Worte haben.

(Theater in der Leopoldstadt.) **Der Pächter und der Tod**, Gespensterkarikatur mit Gesang in zwey Acten, von Gleich, nach Langbeins Erzählung, wurde am 27. v. M. zum ersten Mahle, zum Vortheile des Kapellmeisters, W. Müller, der die Musik dazu verfaßte, gegeben.

Die Erzählung des humoristischen Langbein ist bekannt, und trägt allerdings den Stoff zu einer ergetzlichen, theatralischen Posse in sich; Herr Gleich hat dabey das seinige — vielleicht nur um ein wenig zu viel gethan, — weil offenbar die Episoden dem sonst noch günstigern Erfolge schaden. Hr. Raimund (Pächter) gab einen neuen Beweis seines unermüdlichen Fleißes, und seiner sich immer steigernden Laune; Hr. Sartori Johann (Tod), trefflich als alter Herr im schwarzen Rocke mit weißen Bändern costumirt, gab seine Rolle sehr lebendig. Schade, daß die am nähmlichen Abende im Burgtheater Statt gefundene Einnahme eines fünfzigjährigen Lieblings, und der schöne Abend dem verdienstlichen Beneficianten offenbaren Eintrag machten.

Benefice-Anzeige.

Die beliebte Schauspielerinn, Dlle. Ennöckl, wird künftigen Freytag den 11. May im Leopoldstädtertheater eine freye Einnahme haben. Sie gibt ein, von Hrn. Adolf Bäuerle verfaßtes neues Stück: **Die natürliche Zauberey**, Fresco-Gemählde für Lachlustige in drey Acten mit Gesang, Musik von Ignaz Schuster. Da diese Künstlerinn bisher in so verschiedenen Fächern das Publicum erfreute und ihr Talent so mannigfach beurkundete, so dürfte sie wohl einem sehr glänzenden Benefice entgegen sehen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler

Samstag, den 57. 12. May 1821.

Marie Louiſe von Orleans,

erſte Gemahlinn König Carls des Zweyten von Spanien.

Unter den Fürſtinnen, die eine Zierde des ſiebenzehnten Jahrhunderts waren, zeichnete ſich vor Allen Marie Louiſe von Orleans, erſte Gemahlinn König Carls des Zweyten von Spanien, durch ihre Schönheit und Güte ſowohl, als durch die finſtere Beſchränkung ihres von Etikette, Zwang und Strenge verbitterten Loſes aus.

Eine ihrer Zeitgenoſſinnen und Landsmänninnen, Madame d'Annoy, eine der ſcharfſinnigſten und geiſtvollſten Schriftſtellerinnen ihres Jahrhunderts, hat in den während eines mehrjährigen Aufenthalts in Spanien geſammelten Memoires uns ein ſo anziehendes Bild dieſer reitzenden, aber ſchnell, wie ein Meteor, in ihrem vollſten Glanze wieder verlöſchenden Prinzeſſinn zurück gelaſſen.

Carl der Zweyte, ein körperlich ſo wie geiſtig gleich ſchwacher Jüngling, hatte noch nicht das neunzehnte Jahr zurück gelegt, als der Ruf von Marie Louiſens Anmuth und Liebenswürdigkeit ſein Ohr erreichte, und er durch einige angeſehene Spanier, welche den franzöſiſchen Hof beſucht hatten, ihr Portrait zu ſehen bekam.

Die blendende, herzgewinnende Schönheit, die in ihren Zügen mit dem weit tiefer eingreifenden Zauber ſittlichen Werths verſchmolzen war, beſiegte plötzlich den Widerwillen, den der König bisher gegen das weibliche Geſchlecht empfunden hatte, und der ſo weit gegangen war, daß es ſeinen bitterſten Unmuth erregte, wenn nur irgend eine Dame des Hofes ihn anzureden wagte. Bey ſeinem ſchwachen Verſtande nahm die Neigung, die plötzlich in ihm erwachte, einen ſo heftigen und beunruhigenden Charakter an, daß ſie faſt dem Wahnſinn glich. Er ſprach nur von ihr, und hielt mit ihrem Bilde, das er ſich verſchafft hatte, und das er ſtets auf der Bruſt trug, lange Unterredungen, als ſey ſie es ſelbſt, und könne ihn verſtehen. Obgleich nach dem Wunſch ſeiner Mutter ſchon mit einer Nichte derſelben, einer Erzherzoginn von Öſterreich, eine Verbindung eingeleitet, und der Heirathscontract bereits unterſchrieben war, ſo wurden dieſe faſt zu weit gediehenen Unterhandlungen dennoch wieder abgebrochen, und der zu Nimwegen geſchloſſene Friede gab Veranlaſſung, ſeine neue Wahl als ein holdes Pfand desſelben der Welt darzuſtellen.

Die Nachricht, daß der König von Frankreich ſeine Anwerbung um die Prinzeſſinn von Orleans angenommen, und ſie ihm zur Gemahlinn bewilligt habe, erregte in Carl dem Zweyten eine Freude, die ganz Madrid mit ihm theilen mußte. Er ließ das Te Deum in der Kirche unſerer lieben Frauen de Atocha ſingen; alle Häuſer waren am Abend mit weißen Wachskerzen erleuchtet; man ſah in allen Straßen Freudenfeuer lodern; hundert und fünfzig junge Edelleute aus den vor-

nehmsten Familien des Königreichs hielten, in silberne Gaze und kostbare Stickerey gekleidet, und mit Bändern und Federn geschmückt, eine Maskerade zu Pferde, die durch den Glanz der Fackeln, die sie trugen, um so feenhafter und prächtiger sich darstellte. Alle diese Lustbarkeiten dauerten drey Tage und drey Nächte. Kurz darauf langte ein Courier aus Frankreich an, welcher den Heirathscontract überbrachte. Man schickte ihn eilig, so bald er nur unterschrieben war, zurück, und stellte neue Freudenfeuer, neue Feste an, um den glücklichen Fortgang dieser Angelegenheit zu feyern und zu verherrlichen.

Indessen hatte der König längst schon den Hofstaat seiner künftigen Gemahlinn ernannt, und als Camarera Major an die Spitze desselben die Herzoginn von Terra-Nova gestellt.

Diese Frau, deren pedantische Strenge nachmahls einen so trüben Einfluß auf das Leben der jungen Königinn hatte, stammte von einer Nebenlinie des arragonischen Hauses ab, welche sich in Sicilien niedergelassen hatte. Sie war ungemein reich; ihre Gemüthsart stolz und gebietherisch. Mit einer nie zu erwärmenden Kälte, einem nie zu erheiternden Ernste, verband sie das eigenthümliche, steife, altspanische Wesen, das jeden seiner Schritte, so wie jedes seiner Worte abmißt, und in ihrem langen, bleichen, mageren Gesicht, das ein Paar kleine, tiefliegende, finstere Augen belebten, spiegelte sich eine Seele, die für kein anderes Gefühl, als den Ehrgeiz empfänglich, und seinen Zwecken alles, was sonst den Menschen heilig ist, aufzuopfern fähig war.

Endlich langte in Madrid die Kunde von der Abreise der königlichen Braut aus Frankreich an, und der Tag wurde bestimmt, an welchem sie zu Irun eintreffen würde.

So lange sie sich auf französischem Grund und Boden befand, wurde sie von dem Gefolge bedient, das man aus Paris ihr mitgegeben hatte. Der Prinz von Harcourt begleitete sie als außerordentlicher Gesandter, da ihm das schmerzlich ehrenvolle Geschäft ihrer Übergabe aufgetragen war, und seine Gemahlinn hatte sich aus Anhänglichkeit an die Person der Prinzessinn ihr angeschlossen, ihr bis zu der spanischen Gränze das Geleite zu geben. In allen Städten Frankreichs, durch die der Weg zu ihrer neuen Bestimmung sie führte, wurde sie mit einer Verehrung und Liebe empfangen und entlassen, die weniger auf die Hoheit ihres Ranges, als auf ihre natürliche Güte, ihr einnehmendes und herablassendes Betragen, die fromme Unschuld ihres Herzens, und ihre jedes Auge entzückende Schönheit sich gründete.

Am 3. November 1679 langte die Königinn in St. Jean de Luz an, und begab sich Nachmittags in das unweit davon gelegene, zu ihrer Übergabe eigens erbaute hölzerne Haus, das in- und auswendig gemahlt und vergoldet, und mit kostbaren Tapeten und Teppichen geschmückt war. Es stand dicht am Ufer des Flusses Bidassoa, welcher Frankreich von Spanien scheidet. Sie nahm hierauf unter einem Thronhimmel Platz, und die Traurigkeit, die ihr holdes Antlitz umwölkte, drückte nur allzu lebhaft aus, wie tief sie die Feyerlichkeit dieser entscheidenden Stunde empfand.

Man berichtete hierauf dem Marquis von Astorgas, künftigen Majordomo der neuen Königinn, daß alles bereit sey. Er befand sich in einem prächtigen Fahrzeug, bestimmt die Königinn an das andere Ufer des Flusses zu führen. Sobald er vernahm, daß sie ihn erwarte, trat er an's Land. Achtzig Edelleute, Pagen und Diener gingen vor ihm her. Er warf sich vor den Füßen der Königinn nieder, küßte ihre Hand, und stand dann, sein Haupt bedeckend, wieder auf. Der Prinz von Harcourt, um seinem Range nichts zu vergeben, setzte zu gleicher Zeit ebenfalls seinen Hut auf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die grausame Schwester.

(Nach Minstrelsy of the scottish Border *).

In der Laube saß ein Schwesternpaar;
Ihm stellt sich ein Ritter zum Freyen dar.

Handschuh und Ring er der Ältesten bot;
Doch liebt' er die Jüngste bis in den Tod.

Juwelen und Gold er der Ältesten gab;
Doch liebt' er die Jüngste bis über's Grab.

Der Ältesten that es im Herzen leid;
Ob der schöner'n Schwester fuhlte sie Neid.

„Komm!" sprach sie zur Jüngsten; „laß uns geh'n,
„Des Vaters Schiffe kommen zu seh'n."

Sie leitete sie bey der Lilienhand
Und führte sie tückisch an den Strand.

---

*) In der Urballade steht in jeder Strophe nach der ersten Zeile:

Binnorie, o Binnorie!

und immer nach der dritten Zeile:

Bey'm schönen Mühldamm von Binnorie.

Die Jüngste stieg auf ein Felsengestein;
Die Älteste kam und warf sie hinein.

Sie faßt' um die schlanke Mitte sie gut,
Und warf sie hinab in die wilde Fluth.

„O Schwester, o Schwester, deine Hand,
„Und erben sollst du mein halbes Land!"

Nein, Schwester, ich reiche dir nicht die Hand,
Und will doch erben dein ganzes Land.

Fluch über die ausgestreckte Hand,
Die Schaden mir thut, und Lieb' entwand!

„O Schwester, beut nur den Handschuh herein
„Und auf immer soll dein — Süß-William seyn!"

Sink unter! Nicht Hand noch Handschuh! Nein!
Und sich'rer ist dein Süß-William mein.

Dein gelbes Haar, dein Rosengesicht,
Sie stehen mir nun und immer im Licht.

Die Jüngste, die Arme, bald sank, bald schwamm,
Bis sie endlich kam an der Mühle Damm.

„O Vater, o Vater! Wer kommt heran?
„Meerfräulein, oder milchweißer Schwan!

„Zeuch auf!" — und der Müller zog auf den Damm,
Eine todte Maid ihm entgegen schwamm.

Er konnte nicht seh'n ihr gelbes Haar,
Denn Silber und Gold verdargen's gar.

Er sah nicht die schlanke Mitte bald
Vor'm überbreiten Gürtel von Geld.

Ein berühmter Harfner pilgerte da,
Und ein süßes bleiches Antlitz sah.

Als er sie nah und näher beschaut,
Erseufzt' er schaurig und stöhnte laut.

Er modelt zur Harfe das Brüstegebein,
Ertönt es, so schmelzen auch Herzen von Stein.

Gleich Saiten spannt' er ihr gelbes Haar,
Deß Ton Schwermuth den Lauschern gebar.

Er bracht' in des Vaters Halle sie;
Dort saßen versammelt alle sie.

Er legte die Harf' auf einen Stein,
Und ernst sie begann zu spielen allein.

„O mein Vater und König, dort sitzest du,
„Du Königinn, meine Mutter, dazu!

„Du stehst, mein Bruder Hugo, dabey,
„Ach, und mein William, süß und treu!"

Doch der Harfe Klang schloß fürchterlich:
„Weh, falsche Schwester! Weh über dich!"

Haug.

Über England und die Engländer.

(Fortsetzung.)

Die Einwohner dieser Stadt scheinen sich in zwey ganz verschiedene Classen zu theilen, nähmlich in die Sonnen- und Mondclasse. Diese schlafen bey Tag, und wachen des Nachts, jene stehen gerade zu der Zeit auf, wo sich diese niederlegen. Die Wagen, welche die Nacht über herumrollen, haben kaum aufgehört, die Häuser zu erschüttern, so folgt das Geräusch der Fuhrwerke, welche bey Tag herum fahren. Die Schelle des Körners und sein Geschrey „Dustho!" treten an die Stelle des Nachtwächterrufes, dann kommt der Bursche aus dem Bierhause, und hohlt die zinnernen Porterkrüge, welche man gestern Abend bey'm Essen gebraucht hat, endlich erscheint das Milchmädchen. Bald darauf beginnt die große Lärm-Ouvertüre. Es ist Tag. Handwerker, Mägde, Fußgänger, alles ist in voller treibender Bewegung. Die Boutiken werden geöffnet. Alles dieses veranlaßt, und zwar jedes in seinem besondern Tone, ein so ununterbrochenes und so verworrenes Geschrey, daß ich mich vergebens bemühe, es bildlich darzustellen.

Die erste Weihe empfing ich von der allmächtigen Hand des Schneiders; nachdem mich dieser und der Schuhmacher in einen Einwohner von London und zwar in einen der zierlichsten verwandelt hatten, ging meine erste Sorge dahin, mir Ortskenntniß zu verschaffen. So sehr ich auch anfänglich über London's ungeheure Größe erschrack, so fand ich mich doch bald in den Plan dieser Weltstadt.

Es scheint etwas Unmögliches, eine vollkommene Kenntniß aller Windungen in einem so großen Labyrinthe von Gassen und Straßen sich zu erwerben. Der Lauf der Themse hilft dem Fremden, der seinen Weg sucht, zu nichts. Es geht keine Straße an diesem Flusse hin, und es gibt keine Erhöhung, welche man zum Richtpuncte nehmen könnte. Nach den letzteren Zählungen enthält London über eine Million Einwohner und 149,430 Häuser. Das eigentliche London ist bloß ein kleiner Theil dieser ungeheuern Stadt, wohl aber der Mittelpunct aller Geschäfte und des großen Lebens.

In der Straße Chearside gerieth ich in eine unermeßliche Volksmenge, die sich wie wogende Wellen nach allen Seiten hin bewegte. Diesen ungeheuern Zusammenlauf schrieb ich anfänglich einem ungewöhnlichen Ereignisse zu, aber ich sah bald, daß es bloß eine Folge des gewöhnlichen Geschäftsganges sey; aus der Menge der Vorübergehenden und aus der Schnelligkeit ihres Ganges konnte ich leicht auf den Werth schlie-

ßen, den die Engländer als Geschäftsleute auf die Zeit legen. Niemand bleibt müßig stehen, um die in den Läden aufgestellten Gegenstände zu betrachten. Niemand steht still, um mit einem andern zu sprechen, allenthalben ist Eile, nirgends Unordnung, der schnellste Gang ist der natürlichste.

Aber wie erstaunte ich über den Glanz und Reichthum der Kaufmannsladen. Will man denn hier die ganze Welt mit Waaren versehen, und wo (möchte ich fragen) nimmt man das Geld her, um immer und immer zu kaufen? Die Tuch-, die Zeug-, die Papier- und die Porzelain-Gewölbe, welche Pracht! — Die Kupferstich-, Krystall- und Obstladen, die Kunst- Mode- und Kleiderhandlungen, die Zuckerbäcker, Buchhändler, Goldschmiede, Stiefelmagazine ꝛc. Nein, es ist nicht möglich, dieß alles zu beschreiben, und die Augen, die es beschauen müssen, sind eben so verlegen als die Feder es zu schildern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Die Feuer-Nelke. Große romantische Feen-Pantomime in zwey Hauptabtheilungen, von der Erfindung des Hrn. Fr. Horschelt, Balletmeisters und Regisseurs. Dieser neuesten Composition unsers unerschöpflichen Horschelt liegt eine einfache und sehr verständliche Fabel zum Grunde, deren Erzählung wir, da das Programm im Druck erschienen ist, ersparen können. In der Durchführung spricht überall ein ordnender Geist, eine lebhafte Phantasie das Gemüth an und manche Idee, z. B. die Art, wie Hymetto durch die Vernichtung der Zauberkünste Rodomantens die Liebenden vereiniget, muß poetisch genannt werden. Die glückliche Verschmelzung des Romantischen (in der Turnierscene), des Idyllischen (in mehreren Corps-de-Ballet-Tänzen), und des Mährchenhaften (in der Hauptidee) bringt eine höchst angenehme Abwechslung in den Stoff. Auch die Allegorie ist recht geschickt hierein verwebt. Rodomante, Anfangs von lieblichen Gnomen umgeben, sinkt durch ihre sträflichen Handlungen so tief, daß am Ende nur gräuliche Nachtgespenster ihr zu Dienste bleiben, und auch diese durch Zertrümmerung des Zauberstabes, ihres Bannes ledig, die Gefallene verlassen, und befreyt durch das nächtliche Gewölke entschwinden. Hr. Horschelt hat in dieser Pantomime offenbar weniger darnach gestrebt, das Talent Einzelner in Glanzpuncten darzustellen, als alle Kräfte seiner Gesellschaft in einem gemeinschaftlichen Brennpunct zu vereinigen. Von Solotänzen sahen wir nur ein Pas-de-deux, welches zu seinen gelungensten Arbeiten gehören dürfte, und ein Pas-de-trois, worin zwar das Talent der tanzenden Personen (Dlle. Heberle, Wirdisch und Angiol. Mayer) freyen Spielraum behält, das aber mit der Handlung so innig verflochten ist, daß es mit den gewöhnlichen Tanzstücken nicht in Eine Linie gestellt werden darf. — Die Corps-de-Ballet-Tänze aber sind mit so viel Genialität entworfen und werden mit solcher Präcision ausgeführt, daß wir sie mit Fug und Recht unübertrefflich nennen können. Die Tarantella in der ersten Abtheilung, wobey ganz neue Tanzbewegungen zum Vorschein kommen, der Nymphentanz mit den Guirlanden und seiner imposanten Schlußgruppe, der Tanz Hymetto's mit dem Gefolge der Fee, in der zweyten Abtheilung, müssen auch dann noch überraschen, wenn man mit allen Schönheiten vertraut ist, welche dieser Meister der Choregraphie im Aschenbrödel, Berggeist und Oberon uns geboten hat.

Die Aufnahme war des Werkes und dessen Urhebers würdig. Der immer rauschende Beyfall wurde bey den ausgezeichnetsten Stellen so lebhaft, daß Hr. Horschelt viermahl auf die Bühne gerufen wurde. Dem Decorateur, Hrn. Neefe, widerfuhr diese Ehre zweymahl, und auch der Maschinist, Hr. Roller, wurde gerufen. Aus dem letztern Umstand erhellt, daß für die Ausstattung der Pantomime reichlich gesorgt war, und da hier der Aufwand in Bühnenverzierungen, Trachten und Maschinen am rechten Platze ist, so darf die Liberalität der Direction nicht unbeachtet bleiben, welche ein so schönes Werk in allen seinen Theilen musterhaft darstellen wollte. Unter den Decorationen machte die Landschaft im Morgenglanze; die Verwandlung der Höhle in einen glänzenden Pallast, wobey Rodomante und ihr Gefolge die jugendliche Gestalt erhalten; Rodomantens Feensitz und Hymetto's Blumenreich den größten theatralischen Effekt. Der herrliche Wald zu Anfange der zweyten Abtheilung und die maurische Ruine in der ersten, hätten aber billig größere Theilnahme verdient. — Die Gewänder sind von Hrn. Lucca Piazza mit Geschmack verfertiget. — Graf Gallenberg, welchem seine schöne Composition zu „Alfred" Celebrität erwarb, hat die ganze erste, und die wichtigsten Tanzstücke der zweyten Abtheilung in Musik gesetzt. Neben manchen sehr bekannten Melodien (die bekannteste gehört der Alcina an) finden sich auch originelle vor, die in der eigenthümlichen Manier dieses Tonsetzers behandelt sind, und ihre Wirkung nicht verfehlen können. Ein reicher, geschmackvoller Instrumentensatz kommt seinen, die Tanzschritte begünstigenden Thematen sehr zu Statten; nur dürfte auch hier der zu häufige Gebrauch der Pikkelflöten zu rügen seyn. Märsche und große Tanzstücke sind dem Hrn. Grafen vorzüglich gelungen. Die übrige Musik hat Hr. Kapellmeister Riotte verfertiget; sie ist ebenfalls beyfallswürdig.

Die kleine Künstlergesellschaft hat wieder Ausgezeichnetes geleistet. Dlle. Heberle (Rodemante), Dlle. Angiol. Mayer (Sidonia), Dlle. Wirdisch (Astolfo) und Mich. Laroche (Rodrigo) müssen höchst ehrenvoll genannt werden; eben so die kleine Ballogh, (Hymetto) ein liebliches Kind, voll Grazie und Anstand, deren Geschicklichkeit die Bemühungen des Meisters vollkommen zu lohnen verspricht. Das übrige Personale hat durch die schon oben gerühmte Genauigkeit den günstigsten Totaleffekt bewirkt.

Die Pantomime hat außerordentlich gefallen, und wird, wenn man, abgesehen von der Hauptwirkung, bey den künftigen Vorstellungen auch die kleineren Nüancen beachtet, sich in der Gunst des Publicums immer mehr befestigen. Die Einnahme des kommenden Montagsabends ist den ersten Individuen des Kinderballetes überlassen.

Das Vorstück: Baron Martin, eine aus dem Französischen übertragene Posse, hätte billig zu Hause bleiben dürfen. Sie ist zu breit ausgesponnen, zu trivial, zu verbraucht in ihren Motiven. Schimpfnahmen und Ohrfeigen machen das Wesen einer Posse nicht aus und wir hätten wenigstens an einem Abende damit verschont bleiben sollen, wo die Zartheit und Lieblichkeit in Hrn. Horschelt's neuestem Werke eines ihrer herrlichsten Feste beging.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinstag, den 58. 15. May 1821.

Über England und die Engländer.

(Beschluß.)

Die berühmte St. Paulskirche befand sich auf meinem Wege. Der Anblick dieses prächtigen Gebäudes macht aber keinen angenehmen Eindruck auf mich. Es scheint, als hätten die Engländer dieses kolossale Denkmahl in die Mitte der Hauptstadt setzen gewollt, aber man dachte nicht daran, es mit einem freyen Platze zu umgeben. In den Augen eines Handelsvolkes ist der Werth des Bodens vielleicht zu wichtig, als daß man ihn den schönsten Ereignissen der Künste zum Opfer bringen sollte, die Häuser stoßen so nahe an den rechten Flügel des Gebäudes, daß kein Wagen da fahren darf, aus Furcht er möchte den Fußgängern Schaden zufügen, daher kann man das Ganze nicht auffassen, und wo man immer darauf zugeht, steht man überall zu nah, um die einzelnen Theile zu unterscheiden. Für den Beobachter ist diese Lage höchst peinlich.

Ich konnte kaum die Stunde erwarten, in welcher der Wagen mich in's Theater abhohlte. Die zwey großen Nationaltheater, Drury-Lane und Covent-Garden, liegen beyde am Thore und in einem der volkreichsten Bezirke der Stadt. So große und imposante Gebäude hätten für die Hauptstadt eine wahre Zierde werden können, hätte man ihren Vorplätzen nur mehr Raum und Umfang gegeben. Am Eingange in Drury-Lane umringte uns eine Menge Weiber und Kinder, die uns Orangen und Schauspielzettel anbothen. Wir nahmen Billets ins Pitt, so heißt hier das Parket, jedes zu 3 Schillinge und 6 Sous (1 Thaler). Herren und Damen sitzen in allen Theilen des Saales ohne Unterschied unter einander. Gesperrte Sitze gibt es nicht. Ich hatte viel von diesem Theater, das vor einigen Jahren abgebrannt ist und dann wieder neu aufgebaut wurde, rühmen gehört, ich erwartete also Wunder, aber wirklich übertrafen Form, Schönheit, Größe und Pracht meine Erwartung.

Aus allen Theilen der Galerien, die oben im Saale angebracht sind, wo es besondere Plätze für das Volk gibt, ertönte ein wilder Lärm, der Pöbel, der diesen Platz einnahm, pfiff unaufhörlich und verlangte unausgesetzt schreyend die Musik; aus dieser hohen und geräuschvollen Region regnete es Äpfel und Orangen auf die Bewohner der niederen und friedlicheren Gegenden herab, aber mein Erstaunen wurde durch die allgemeine Stille vermehrt, die, als der Vorhang aufrollte, augenblicklich auf diesen höllischen Lärm folgte.

Bis gegen das Ende des ersten Stückes, deren in einem Abend oft drey gespielt werden, ist der Saal gewöhnlich nur halb gefüllt. Bey'm zweyten Stücke kostet das Billet nur die Hälfte, und nun erst wird das Haus gedrängt voll.

Auf dem Theater bemerkte ich keinen Souffleur, die Schauspieler schienen ihn auch nicht nöthig zu haben. Man spielte Shakespeare's Wintermährchen (the Win-

ter tale). Dieſes Dichters Schreibart iſt oft ſo dunkel und veraltet, und oft ſo voll eigener Sonderbarkeiten, daß, aufrichtig geſprochen, ſich nur wenige Engländer ſchmeicheln können, dieſen ihren angebetheten Lieblingsſchriftſteller vollkommen zu verſtehen. Das Theater fängt in London um 7 Uhr an, aber man ſpeiſt hier ſo ſpät zu Mittag, daß man ſich allgemein darüber beſchwert. Die Verdauungsſtunden werden im Theater zugebracht. Folgt dann auf ein ſchwer zu verdauendes Mittagseſſen ein dieſem gleiches Schauſpiel, ſo iſt man recht übel daran und kann nicht genug gähnen. Ich bemerke nur, daß der reiche Engländer hinſichtlich ſeiner Mittag- und Abendtafel, ſowohl mit der Tageszeit, als mit der arbeitſamen Claſſe ſeiner Mitbürger in einem ſeltſamen Antipoden-Verhältniſſe ſteht. So ſchlägt die Mittagſtunde dem eßluſtigen Gentleman erſt um 8 Uhr Abends. Um dieſelbe Zeit ſehnt der müde Handwerker ſich bereits wieder nach Ruhe, und ſein Abendeſſen iſt eingenommen. Die Morgenröthe beleuchtet den Abendtiſch des Gentleman, und wenn dieſer von Langweile ermüdet ſich zu Bette legt, ſitzt der den altgewohnten Tageszeiten noch getreue Handwerker fröhlich mit den Seinigen beym Mittagstiſche.

Unter der Regierung der Königinn Eliſabeth und Jacob I. (dem goldnen Zeitalter der engliſchen Bühne), war die Stadt London zehnmahl kleiner, als heut zu Tage, und man zählte darin ſiebenzehn Theater. Jetzt gibt es, außer den zwey genannten großen, noch fünf kleine, das Coburg-, Surrey- und Adelphi-Theater. Die alten Engländer behaupten, die Schauſpieler ſeyen zu ihren Zeiten beſſer geweſen, weil damahls zwiſchen ihnen ein Geiſt des Wettſtreits beſtand, und es eine dramatiſche Schule gegeben habe.

London hat mehr, als jede andere Stadt in Europa, die Eigenthümlichkeit, daß Rang und Stand, welchen jeder ſeiner Bewohner in der Geſellſchaft einnimmt, gewiſſer Maßen durch das Quartier, in welchem er wohnt, bezeichnet wird.

Eine Stadt, wie dieſe, mit einem von allen Nationen beſuchten Hafen, der Wohnort und Zuſammenfluß unzähliger, einen wahren Welthandel treibender Kaufleute — der Sitz eines glänzenden Königshofes, der Mittelpunct der Regierung und aller Reichsgeſchäfte, kann nicht anders, als einen zahlreichen Adel, und eine eben ſo große Menge begüterter Privatleute und reicher Geſchäftsmänner aller Art in ſich enthalten. Ob nun gleich ſo viele Menſchen von verſchiedenem Range und Stande, ſo zu ſagen, auf einem Puncte vereinigt ſind, ſo gibt es doch eine eingebildete Scheidelinie, die ſie von einander trennt.

Es würde ſich ein vornehmer Mann ſo zu ſagen ſchämen, wenn man ihn für einen Bewohner der City hielte. Eben ſo behält auch der reiche Kaufmann, welcher aus Ton ſeine Wohnung in dem Bezirke vornehmer Herren genommen hat, doch immer ſein Wechſel-Comptoir in jenem Theile der Stadt, wo zu wohnen der vornehme Herr wieder ſeiner Seits ſich ſchämen würde.

Der öſtliche Theil oder der Bezirk der City iſt der Wendekreis aller Geſchäfte und Speculationen; allen Reſpect für einen Mann aus der City, gleich ſchwer an Geld und Anſehen! — dagegen iſt der weſtliche, oder der Bezirk von Weſtminſter, der claſſiſche Boden der Vergnügungen der vornehmen Welt. Wer ſich einen Einwohner des letztern Bezirkes zu nennen die Ehre hat, der will damit nur den Grad ſeiner perſönlichen Wichtigkeit und die Zufriedenheit mit ſeinem geliebten Selbſt bemerkbar machen. Dieſe, nur ſolchen Großſtädtern vorzugsweiſe eigene Schwäche, die ihren Mann und deſſen Rang genau nach der Topologie ſeiner Wohnung beſtimmen, bemerkt man nicht allein bey Leuten von der großen Welt, ſondern ſie wird hier ſogar in den untern Claſſen angetroffen.

Der Kleidermacher, um den ich ſchickte, kommt angefahren. Ich halte ihn nach ſeinem eleganten Anzug für einen Gentleman. Ich empfange ihn wie einen Beſuch von Auszeichnung. Er präſentirt eine Karte mit vergoldetem Rand, die ſeinen Nahmen und ſeine Wohnung enthält. „Sie wohnen vielleicht in meiner Nähe?“ fragte ich ihn. „Ey bewahre,“ entgegnete der Befremdete mit einem vornehmen Lächeln, „wie könnte ich das, da ich der Kleidermacher des Prinzen von Wallis bin! Eine Dame von Rang würde ihre neueſte Lieblingshaube, wenn ſie erführe, daß dieſelbe eine Putzhändlerinn in der City gemacht habe, ohne Umſtände ihrem Kammermädchen ſchenken, und dieſe würde, da ſie auch keine Haube aus der City tragen will, ſie unſtreitig der Hausmagd überliefern.

Der Wegzug aus der City in den weſtlichen Theil der Stadt iſt der letzte Schritt, und gleichſam die Verklärung des überreichen Kaufmanns. Dadurch legt er ſeine mercantiliſche Hülle ab, und geht gleichſam aus dem vergoldeten Puppenzuſtande in jenen des Schmetterlings der vornehmen Welt über. Jetzt öffnet er die Thore der Heſperiden, nicht, um goldene Früchte da zu ſammeln, ſondern um die ſchon geſammelten dort mit Ehre und Anſtand zu genießen.

Der arme Wanderer.

An dem vollen Strom des Lebens
Saß ein Wand'rer matt und bleich.
Armer Wand'rer hoff'ſt vergebens,
Hoffnung zeigt auf's Schattenreich.
Jene finſtère Gewalten
Rühret nicht bey'm Schmerzgeſchrey,
Und die freundlichen Geſtalten
Ziehen ſchweigend dir vorbey.

Schön verzierte Schiffe wogen
Auf der wildbewegten Fluth,
Und er fühlt ſich angezogen
Von der friſchen Farben Gluth;
Doch mit höhnendem Verneinen
Weiſt der Schiffer ihn zurück;
Armer Wandrer kannſt nur weinen,
Nicht im Glanze iſt dein Glück.

Helle Klänge hört er ſchallen,
Und ergriffen von dem Ton
Will er zu den Frohen wallen,
Denn die Freude ſcheut den Hohn.
Armer, mit den Todeszügen,
Mit dem bleichen Angeſicht,
Nahe nimmer dem Vergnügen;
Ach, es kennt das Leiden nicht.

Unter jungen Roſenhecken
Auf der ewig grünen Au,
Wo ſich Liebesgötter necken,
Ruhet eine holde Frau.
Keinen ſah man ſeufzend ſcheiden,
Jedem ſpendet ſie Gewinn,
Jedes Wehe, jedes Leiden
Weicht der milden Tröſterinn.

Lauſchend dieſer ſchönen Sage,
Findet er die Roſenſpur
Und geſchieden von der Klage,
Naht er ihrer Zauberflur.
„Bringſt du Blüthen? Bringſt du Schimmer?"
Ach, er brachte nur ein Herz:
Armer Wandrer, kehre immer
Nur zurück in deinen Schmerz.

Und ſo ſchleichet er verlaſſen
Durch das toſende Gewühl,
Keinen Freund kann er erfaſſen,
Kein verſöhnendes Gefühl. —
Armer Wanderer, die Götter
Haben deine Spur verflucht,
Und du findeſt kalte Spötter,
Wo du Thränen dir geſucht.

Da erwacht mit mächt'gem Grimme
Die Verzweiflung ſeiner Bruſt,
Und, gehorchend ihrer Stimme,
Suchet er nicht mehr die Luft.
Und dem naſſen Schooß der Wellen
Nahet ſich ſein matter Fuß,
Wie ſie toben, wie ſie ſchwellen
Zu dem dunkeln Todesgruß.

Doch, es ſtreift ſein Aug' nach Oben,
Wo der Zug der Wolken zieht,
Und er fühlet ſich erhoben,
Und Verzweifelung entflieht,
Seht, ein heller Regenbogen
Zeigt ſich dem verklärten Blick,
Auf des Lebensſtromes Wogen
Strahlt er ſeinen Troſt zurück.

Heller Bogen, hoher Glaube,
Biſt des armen Wandrers Schild;
Daß dich nicht das Leiden raube,
Strahlt am Himmelszelt dein Bild.
Ziehe muthig durch das Leben,
Armer Wandrer, matt und bleich,
Denn dir iſt ein Pfand gegeben,
Morgen biſt du froh und reich.

Schnabel.

Anekdoten.

Wilhelm VIII., Landgraf von Heſſen-Caſſel, hatte eine entſchiedene Vorliebe für alles, was aus Frankreich kam. Er ließ ſich daher ſogar ſeine Perrücken aus Paris kommen.

Einſt brachte ihm ſein Kammerdiener Salin eine neue Perrücke, die er aber in Caſſel hatte verfertigen laſſen.

Sie wurde ſogleich aufgeſetzt, und der Landgraf fand, daß ſie ihm vortrefflich paſſe und ihm wohl kleide. Er war damit außerordentlich zufrieden und erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen über die Sauberkeit der Arbeit und die Schönheit der Façon.

„Sehen Ew. Durchlaucht," platzte jetzt Salin in vorſchneller Freude heraus, „daß wir hier auch geſchickte Arbeiter haben?"

„Was?" rief der Landgraf aus, „hier gemacht?"

Sogleich riß er die Perrücke vom Kopfe und ſchleuderte ſie zornig in eine Ecke des Zimmers. Der Kammerdiener erhielt einen derben Verweis.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Der in einigen Concerten mit ausgezeichnetem jedoch getheiltem Beyfall aufgenommene Tenorsänger, Hr. Haitzinger, trat nun in der diebischen Elster als Giannetto auf und wurde vom Publicum nach seiner ersten Arie mit den ungetheiltesten Beyfallsbezeigungen beehrt. Wenn man Hrn. Jäger bisher als einen äußerst seltenen Sänger wegen seiner hohen Stimme betrachtete, so kommt man in Versuchung, die hohe Stimmenlage des Hrn. Haitzinger als etwas Unerhörtes zu betrachten. Eine so sonore Höhe besinnen wir uns noch nie gehört zu haben, denn die Töne der Brust sind hell und wohlklingend, und reichen — so wie es uns schien, bis in das hohe B, von wo an das außerordentlich klangreiche Falset auf eine so unbemerkbare Art sich anknüpft, daß der Übergang von der Brust- in die Kopfstimme auf keine Weise zu bemerken ist. Diesen seltenen und bedeutenden Vorzug besitzt Hr. Haitzinger in hohem Grade. Er soll mit seinem Falset das hohe F leicht anschlagen können.

Dabey verrieth dieser Sänger schon einen recht bedeutenden Grad von Bildung und gutem Vortrage — in dieser Rolle — welches er wahrscheinlich seit wenig Wochen erst durch fleißiges Studium erworben, da sein Vortrag in einigen Concerten noch immer große Mängel und viel Steifheit blicken ließ.

Man muß bekennen, daß Hr. Haitzinger mit Geschmack seine Rolle nicht allein gesungen, sondern auch im Spiel sich nicht ganz übel benommen hat. Seine Muskelbewegung des Gesichts bey'm Gesang zeigt, daß es ihn gar keine Anstrengung kostet, wenn auch die größten Schwierigkeiten in Passagen zu lösen wären.

Die freudige Aufnahme dieses angehenden Sängers wird auf keine Weise die Zuneigung des Publicums gegen den braven, gefühlvollen Sänger, Hrn. Jäger, schwächen, da seine Verdienste und Kunstgeschicklichkeiten doch immer noch gar keine Vergleichung) denen des Hrn. Haitzinger erlauben. Hr. Jäger steht auf einer Stufe, die ihm jeden Augenblick gestattet, seinen schönen, rührenden Gesang auf die Herzen der ihm schon im Voraus geneigten Zuhörer wirken zu lassen und sich in der Gunst des Publicums immer auf's Neue zu befestigen.

Dlle. Canzi gab die Ninette mit viel Fleiß und Geschicklichkeit. Sie sang mit viel Kunstaufwand und erntete recht aufrichtig geäußerten Beyfall. Man spricht, die junge Sängerinn wolle eine Kunstreise in's Ausland unternehmen.

Dlle. Hornick gab den Pipo recht brav.

Hr. Vespermann aus München ist mit seiner Gattinn (geb. Metzger) hier angekommen; beyde werden auf dieser Bühne eine Reihe von Gastdarstellungen geben.

Über Theaterrecensionen und den Ton derselben.

(Eingesendet.)

Wenn man einer Seits aus der großen Anzahl Personen, die sich mit Theaterkritiken befassen, folgern sollte, daß es sehr leicht sey eine solche Recension zu schreiben, so lehrt uns anderer Seits der Erfolg, wie wenige Kritiker auch nur einige Bedingungen zu erfüllen im Stande sind, sobald es sich davon handelt, etwas anderes als höchstens ein Lustspiel von einem Acte, oder eine Vorstadtposse zu beurtheilen. Zu diesen Bemerkungen sieht man sich durch eine ganz neuerlich in die Wiener-Zeitschrift eingerückte Beurtheilung von Grillparzer's „goldenem Vließ" veranlaßt. Der beygesetzte Nahme des Recensenten (Hr. Wähner) berechtigt allerdings die Leser, die Recension selbst strenger zu beurtheilen, als es bey vielen andern wohl thunlich ist; wir wollen jedoch billig, vielleicht mehr als billig seyn, und demungeachtet Belege genug finden zu unserer obigen Behauptung, daß man beynahe ganz Verzicht leisten muß, alle Bedingungen, die zu einer guten Recension gehören, erfüllt zu sehen. Schreiber dieses hat, durch Umstände verhindert, keiner Aufführung des goldenen Vließes beygewohnt, würde sich jedoch auf jeden Fall zu schwach fühlen, über den Werth und die Richtigkeit des angeführten Aufsatzes zu streiten; nur einige Bemerkungen über den Ton desselben, die jedem Unbefangenen sich aufdringen müssen, will er sich hier erlauben.

Hr. Wähner sagt im Eingang seiner Kritik:

„Außerdem sollten die Recensenen, wenigstens im Gebiethe „der Journalistik, jedesmahl so verschieden seyn als die Dich„ter selbst, in wie fern die bestehenden Verhältnisse eine sol„che Mannigfaltigkeit möglich machen."

Im Verlauf des Aufsatzes sagt Hr. Wähner:

„Aus dieser unheimlichen Werkstatt kommt sie (Medea) mit „einem Zaubergefäß im Arme hervor, das sie überhaupt so „oft als möglich nutzlos umherschleppt." —

„Die sichtbare Zauberburg des Drachen, worin er unter „stetem Zungenspiel das goldene Vließ umkreist, hat nicht „die tragische Muse, sondern die Fee eines Ammenmährchens erfunden."

„Jason bettelt im klagenden Sonettenton um Liebe und „Medea spielt dazu mit folternder Langweiligkeit eine stumme „Pantomime wie in einem Ballette."

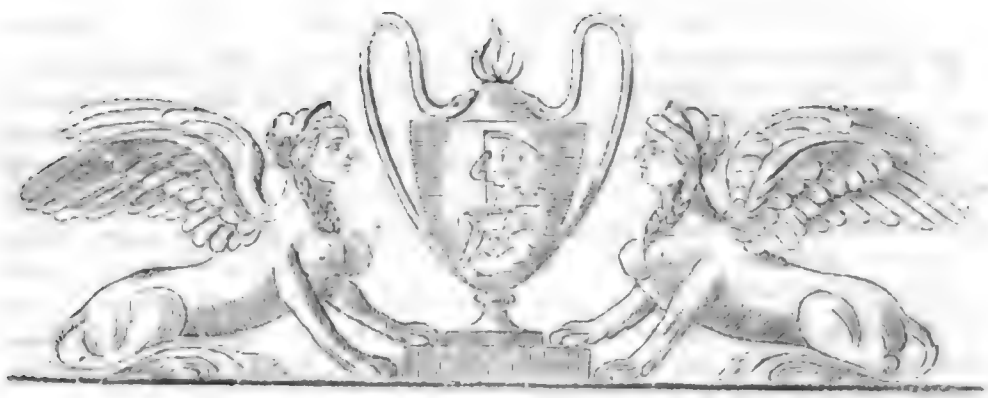
„— — — Jubelnde Freude ꝛc. fände darauf keinen un„schicklichen Platz; wenigstens einen bessern als der Wirrwarr „des schmachtenden Jason."

„Der Untergang des Absyrtus ist eben so wenig tragisch „als eine beliebige Nachricht im Todtenzettel irgend einer „Zeitung. Doch verdient der Dichter immer Dank, daß er „sein Opfer schneller zur Welt hinausgeschafft hat als man„cher Arzt ꝛc. ꝛc."

Das also, trockenes Absprechen, unpassender Scherz, der in Spott ausartet, das ist nach Hrn. Wähner der Ton für die Recension eines Trauerspieles der Hofbühne, dem er selbst große Vorzüge zugesteht; das der Ton, womit man den Dichter der „Sappho" und der „Ahnfrau" beurtheilt, dessen dramatisches Talent doch noch von Niemanden bestritten werden ist und das Hr. Wähner in seiner Schlußbemerkung selbst Miene macht anzuerkennen. Wie passen übrigens nach alle den streng verkommenden Urtheilssprüchen, wovon wir hier nur den kleinsten Theil angeführt, die Schlußworte, worin Hr. Wähner versichert, das Verdienst des Dichters durch seine Recension keineswegs schmälern zu wollen. Wir appelliren an alle unparteyischen Leser, ob es nicht heißt, das Verdienst eines Dichters schmälern, wenn man sein Werk in allen Theilen und Beziehungen beynahe unbedingt und ohne Ausnahme verdammt und bespöttelt. — Wem dringt sich da nicht die Frage auf: welchen Ton hat Hr. Wähner für eine mißrathene Posse der Josephstadt, für das Machwerk eines Dichterlings, dessen Nahme nie das Tageslicht erblickt? Wahrlich, die Beantwortung dieser Frage setzt in manche Verlegenheit, da Schreiber dieses, der Hrn. Wähner nicht persönlich zu kennen die Ehre hat, weit entfernt ist, ihm jenen Ton zuzutrauen, den man sich dafür denken müßte; und da Hr. Wähner doch will, daß die Recensionen so verschieden seyen als die Dichter und die bestehenden Verhältnisse, worunter doch auch wohl die Bühne, auf welcher das Werk des Dichters zur Aufführung kömmt, verstanden werden muß.

. . . . . t.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.



Der Sammler.

Donnerstag, den 59. 17. May 1821.

Lorenzo.

Eine Erzählung.

Es war an einem ſtürmiſchen Novemberabend, als Lorenzo Pinſel und Pallette aus der Hand legte, froh, eine ihm unangenehme Arbeit, das Bild eines Mannes, der in ſeinem fünfzigſten Jahre noch für jung und den Frauen gefährlich gelten wollte, vollendet zu haben. Eilig griff er nach Hut und Stock, um, trotz des rauhen Wetters, noch einen Spaziergang zu machen, ehe er das Theater beſuchte, wo Spontini's Veſtalinn ihn für die Langeweile des Tages entſchädigen ſollte.

Bald nach ſeinem Eintritte in die Loge erſchien in ihr ein Frauenzimmer in Begleitung eines Officiers, deren beyderſeitiger, abenteuerlicher Anzug ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Der Mann trug eine Zopfperrücke, der Schnitt ſeiner Uniform ſchien einem früheren Jahrhundert anzugehören, und die kleine goldene Schnalle, die die dünne, ſchmale, weiße Halsbinde befeſtigte, harmonirte mit dieſem. Ob die Dame, die ihn begleitete, jung und ſchön war, konnte Lorenzo nicht entſcheiden, da ſie über den ſchwarzen breitgeränderten und reichbefederten Filzhut, den ſie trug, einen Schleyer geworfen hatte, allein das purpurfarbige Amazonenkleid, mit goldenen Epauletts und mit glänzenden Stahlknöpfen beſetzt, vermochte doch, trotz ſeiner ungünſtigen Form, nicht die zarte, ſchlanke Geſtalt zu entſtellen, und als ſie jetzt den Schleyer zurückwarf, ſah er ein jugendlich blühendes Geſicht, aus dem ihm mit dem Kinderblicke unſchuldsvoller Fröhlichkeit ein Paar herrliche blaue Augen entgegen leuchteten. Kaum hatten ſie Platz genommen, als ihr Begleiter Lorenzo eine Priſe Tabak anboth, und dadurch eine Unterhaltung anknüpfte, die dieſen bald mit dem Nahmen und dem Stande des Fremden, ſo wie mit der Veranlaſſung ſeiner Anweſenheit in der Reſidenz bekannt machte. Lorenzo erfuhr, daß er Thorwald heiße, und als penſionirter Major auf ſeinem 15 Meilen von der Hauptſtadt gelegenen Gute wohne, das er nur verlaſſen habe, um durch mündliche Beſprechungen mit ſeinem Gegner einen Prozeß zu beendigen, den er ſchon von ſeinem Vater geerbt habe. Die Tochter, Louiſe, habe er mitgenommen, um ſie die Welt kennen zu lehren, da ſie bis jetzt noch nie von dem Gute weggekommen ſey. Lorenzo redete jetzt das Fräulein an, und freuete ſich über die Natürlichkeit ihrer Äußerungen, ſo wie über die ganze friſche Empfänglichkeit, mit der ſie die neue Welt, die ihr auf den Bretern vorüberzog, auffaßte. In dem letzten Zwiſchenacte gewahrte der Major plötzlich ſeinen Advocaten, den er, erſt gegen Abend in der Stadt angekommen, noch nicht geſprochen hatte; ſogleich griff er nach Hut und Stock, und, ſeine Tochter Lorenzo empfehlend, entfernte er ſich mit dem Verſprechen, bald wieder kommen zu wollen. Lorenzo war ſehr mit dem Auftrage zufrieden, dem Fräulein Geſellſchaft leiſten zu ſollen, allein die Oper war geendet und der Major

noch nicht zurück gekommen. Logen und Parterre leerten ſich, die Lichter erloſchen allmählig und er kam nicht; endlich ſollten die Thüren des Hauſes geſchloſſen werden, und es blieb dem Fräulein nichts übrig, als Lorenzo's Anerbiethen, ſie nach ihrer Wohnung führen zu wollen, anzunehmen. Zitternd gab ſie ihm den Arm, allein als ſie jetzt vor der Thüre des Schauſpielhauſes ſtanden, ſtieg ihre Verlegenheit, da ſie den Nahmen des Gaſthofes, in dem ſie abgetreten waren, nicht wußte, und nur die Weite des Weges, den ſie von dem Gaſthofe bis zum Schauſpielhauſe gemacht zu haben verſicherte, konnte Lorenzo zum Fingerzeig werden. Vergeblich aber fragten ſie in zwey bis drey Gaſthöfen an; keine Spur des Majors war aufzufinden. Louiſe weinte bitterlich, und auch Lorenzo war verlegen; endlich beſchloß er, ſie in einem Gaſthofe zu laſſen, wo er ein Zimmer für ſie forderte, um den Major allein aufzuſuchen; allein es bedurfte aller Macht ſeiner Überredungsgabe, von Louiſen die Einwilligung in dieſen Vorſchlag zu erhalten; es ſchien ihr fürchterlich, in einem fremden Hauſe allein bleiben zu ſollen; ihn kannte ſie, er war ihr nicht fremd mehr, wie ſie ſagte, ihm vertraute ſie, da ihr war, als kenne ſie ihn ſchon ſeit Jahren; ohne ihn ſchreckte ſie alles, was ſie umgab. Nur Lorenzo's Anerbiethen, ſie bis zu ſeiner Rückkehr in dem Zimmer einſchließen zu wollen, beſiegte endlich ihren Widerſtand. Während ſie nun in tödtlicher Angſt einſam auf jeden Laut, jeden Fußtritt horchte, der ihr die Annäherung ihres Vaters verkündigen konnte, war dieſer außer ſich vor Beſorgniß um das geliebte Kind. Er hatte mit dem Advocaten das Schauſpiel verlaſſen, um in einem nahen Kaffehhauſe ungeſtörter mit ihm reden zu können, ſich aber ſo in das Geſpräch vertieft, daß er die Stunde nicht beachtete, in der die Oper endigt, und als er endlich ſich daran erinnerte, ſchlug er einen unrechten Weg ein, verirrte ſich und kam erſt dann bey Thaliens Tempel an, als dieſer ſchon verſchloſſen im Dunkeln lag. Nun eilte er nach ſeinem Gaſthofe, und erſt als er auch dort die Tochter nicht fand, fiel ihm die Unvorſichtigkeit auf das Herz, ſie in den Händen eines Unbekannten gelaſſen zu haben. Er eilte fort, ſie aufzuſuchen, und traf auf Lorenzo, der ihn beym Schein der Laterne erkannte und ihn zu der Tochter führte, die ihm mit gränzenloſer Freude in die Arme flog. Der Alte fand den ganzen Vorfall ſehr ſpaßhaft; er ließ einen Wagen kommen, und beſtand darauf, daß Lorenzo mit ihnen fuhr, um bey ihm zu eſſen und auf nähere Bekanntſchaft manches Glas mit ihm zu leeren. Man trennte ſich erſt ſpät, und am frühen Morgen erſchien der Major ſchon vor Lorenzo's Thür, um ihn, an dem er beſonders Behagen fand, zu beſuchen. Ich komme Ihnen doch nicht zu frühe, redete er ihn an, aber wir Landleute ſind nun einmahl nicht ſolche Langſchläfer, wie Ihr Städter, und obendrein gibt's heute gar viel zu thun. Louiſe muß nun anfangen, ſich nach der Mode zu kleiden; bis jetzt trug ſie ſich, mir zu Liebe, ſo wie ihre ſelige Mutter zu gehen pflegte, da es mir wohl that, das Kind ſo gekleidet zu ſehen, um mir einbilden zu können, die liebe Selige ſey noch um mich. Hier geht das aber nicht; die Leute würden wohl gar glauben, der alte Thorwald ſey geizig und wolle bey ſeinem einzigen lieben Kinde knauſern mit dem, was jungen Mädchen gebührt, weil's ihnen Freude macht. Nein, meine Tochter ſoll alles vollauf bekommen, allein wo kauft man ſolchen Plunder? Sie müſſen ſich ihrer nun ſchon dabey annehmen und ihr ausſuchen helfen; bezahlen will ich alles gern, und als Mahler verſtehen Sie ſich gewiß darauf, was hübſch und kleidlich iſt. Lorenzo meinte, mit ſeiner eignen Einſicht werde er freylich bey dieſer wichtigen Angelegenheit nicht weit reichen, allein er wolle den Major zu einer Putzmacherinn führen, die ihm alles liefern könne, was er brauche. Nun ſo ziehen Sie ſich an, ſprach dieſer, ich will mir während deſſen Ihre Bilder beſehen. Lorenzo kam bald angekleidet zurück und fand den alten Herrn ganz entzückt von ſeinen Gemählden. Herr, ſagte er, Sie müſſen mir meine Louiſe mahlen! es iſt ja wahrhaftig, als ob die hübſchen Frauenbilder da lebten und mich alten Kerl ſo freundlich anlachten. Lorenzo verſprach es ihm, und ſie eilten zu Madam Petinet, die, als ſie das Anliegen des Majors erfuhr, ſich anheiſchig machte, dem Fräulein in Zeit von 24 Stunden alles zu liefern, was eine modiſche junge Dame zum Putz und zur Kleidung bedürfe. Lorenzo begleitete von dort den Major nach einem Reſtaurateur, wo ſie frühſtückten, und als ſie dann nach des Majors Wohnung zurück kamen, fanden ſie Madam Petinet ſchon in voller Thätigkeit um das Fräulein beſchäftigt, die viel zu ſchüchtern, um unter den ihr vorgelegten Herrlichkeiten zu wählen, alles der Entſcheidung dieſer Modepriesterinn überließ, und von ihr ſchon in ein feines weißgeſticktes Morgengewand gekleidet worden war, ſo wie ihre Haare auch ſchon in reichen modiſchen Flechten um die Scheitel des lieblichen Köpfchens geſchlungen waren. Die Schönheit des Mädchens traf Lorenzo mit wunderbarer Gewalt; ſie wollte bey ſeinem Eintritte erröthend entfliehen, weil ſie ſich

zu leicht gekleidet glaubte, allein als Madam Petinet und Lorenzo ihr einstimmig versicherten, sie sey eben so reizend als anständig gekleidet, blieb sie gern, und fing nun wirklich an, sich in der ihr ungewohnten Tracht zu gefallen. Lorenzo war von diesem Tage an der tägliche Gesellschafter des Majors und der Begleiter seiner liebreizenden Tochter. Louise hatte keine wissenschaftliche Bildung erhalten, aber ihr Geist war nicht ungebildet, ihr Gefühl lauter, ihr Sinn unverschroben, und die Natur hatte ihr die köstlichste Gabe gespendet, die sie einem weiblichen Wesen zu geben vermag, Grazie des Anstandes und des Betragens. Ohne je einen Tanzmeister gehabt zu haben, war ihr Gang schön und ungezwungen und alle ihre Bewegungen leicht und gewandt, da der Vater sie im Laufen und Ballschlagen und Ringwerfen seit ihrer Kindheit geübt hatte. Ihre Stimme war rein und angenehm, sie sang fertig nach Noten, da der Cantor des Dorfes ein gründlicher Musikverständiger war; schreiben und rechnen hatte sie auch von diesem gelernt. Der Pfarrer hatte sie in der deutschen Sprache, in der Geschichte und Geographie unterrichtet, und der Mangel an Zerstreuungen und andern Beschäftigungen hatte ihr die hauswirthliche Thätigkeit, zu der sie angeleitet wurde, zum angenehmen Zeitvertreib gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Badelied.

Himmelsluft!
Willst du mich locken,
Süße Najade?
Soll ich zum Bade
Netzen die Socken?
Rund um die Locken
Wehen Zephyre,
Deine Gesandten,
Schnell von den Banden
Lös ich die Glieder,
Senke mich nieder
Dir an die Brust.

Wogenspiel!
Wie sich die Wellen
Dicht um mich reihen,
Perlen mir streuen.
Wenn sie nun schwellen
Und ich die Wellen
Höher noch spritze,
Wie sie, die Losen,
Freundlich mich kosen,
Spielend mit Scherzen,
Bis zu dem Herzen
Stärkend und kühl.

Winkest du mir
Nymphe der Wogen?
Hast du mein Leben,
Ganz es zu geben,
In dich gesogen?
Woher dieß Wogen
Strömend nach Innen? — —
Laß es zerrinnen
Hier dieses Klopfen
Einzeln in Tropfen
Ewig zu dir.

Th. Hell.

Wasserleitungen im alten Rom.

Eine zahllose Volksmenge unter einem brennenden Himmel, welche das Bad liebte, mußte den Wasserüberfluß für eines der ersten Bedürfnisse halten. Die Tyber, welche ein leimiges, trübes Wasser führt, eignete sich nicht dazu; der vulkanische Boden der Umgegend der Stadt both nur wenige, leichte mineralische Quellen, die weder reinlich noch hinreichend waren. — Dieses veranlaßte die vielfältigen noch jetzt in ihren Trümmern bewunderten Wasserleitungen. Sie wurden durch Berge gebrochen, auf hohen Steinbögen über Thäler geführt, und bildeten, wenn man die Länge der sechs Wasserleitungen, von denen der alte Geschichtschreiber Frontin spricht, zusammengesetzt, eine Strecke von 281,294 römische Schritte, oder 107 Postmeilen. Diese Leitungen führten Rom 3720 Meter, 750 Kubik-Millimeter Wasser zu; das heißt, so viel wie ein Fluß von dreyßig Fuß Breite, auf sechs Fuß Tiefe, dessen Strömung an Schnelligkeit der Seine bey mittlerem Wasserstand gleich käme. — Bey der Betrachtung solcher herrlichen Unternehmungen für die öffentliche Bequemlichkeit, oder die Wissenschaft, oder selbst die Pracht der Hauptstadt, kann uns die Bemerkung nicht entgehen, daß dieselben der Nation ein gewisses Gefühl ihrer Wichtigkeit, einen gewissen Stolz einflößen, die zur Vaterlandsliebe beytragen. Wenn der Krähwinkler jedem Durchreisenden seinen Wasserthurm oder Schießstatt anrühmt, lächeln wir theilnehmend über sein bescheidnes Hochmüthchen. Wenn der Pariser seine Paläste, seine Brücken, seine Bibliotheken zeigt, athmen wir höher im Mitgefühl vaterländischen Stolzes — dann wird einst alles Trümmer wie Rom's Riesenwerke, und wir blicken voll Ernst zu den ewigen Sternen auf.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 9. May gab Dlle. Müller, Mitglied des großherzoglich-badenschen Hoftheaters zu Mannheim, als Cathinka im Mädchen von Marienburg ihre erste Gastrolle.

Dlle. Müller hatte an und für sich keine leichte Aufgabe, welche noch dadurch erschwert wurde, daß sie zweyen so ausgezeichneten Gastspielerinnen, wie Mad. Stich und Dlle. Charlotte Pfeiffer waren, diese Rolle nachzuspielen hatte, und somit manche Vorurtheile bekämpfen, manche Vergleiche aushalten mußte; doch löste sie selbe größten Theils glücklich. Wenn ihr Spiel in den ersteren Scenen zu gekünstelt schien, so läßt sich dieser Fehler durch die Befangenheit entschuldigen, die sich einer jungen Schauspielerinn, wenn sie zum ersten Mahle vor ein Publicum tritt, das Darstellungen der größten Künstler zu sehen gewohnt ist, bemeistern muß; welche Befangenheit den raschen Aufflug der fröhlichen Laune einiger Maßen hemmen mußte. Doch sprach Dlle. Müller auch hier mehrere Stellen mit wahrem Gefühle. Das Dictiren der Supplik war jedoch ganz verfehlt; die Illusion wurde durch das allzu rasche Voreilen mächtig gestört; eben dieß gilt von der ersten Scene mit dem Czaar: Cathinka erschien beynahe anmaßend. Wenn der Dichter Cathinken im Bewußtseyn ihrer guten Sache dem Czaar offenherzig die Wahrheit sagen läßt, so muß sich die Schauspielerinn wohl hüten, daß diese Offenherzigkeit nicht in Keckheit übergehe. Für diesen Mißgriff entschädigte uns jedoch die Umarmung am ersten Actschlusse, eine der gefährlichsten Klippen in dieser Rolle, die Dlle. Müller glücklich vermied. Der zweyte und dritte Act enthielt die gelungensten Momente ihrer Darstellung. Die Erzählung der Kinderspiele mit ihrem ersten Geliebten und die artige Wendung am Schlusse dieser Scene, so wie die Erkennungsscene, verdienen einer ehrenvollen Erwähnung, eben so die Scene mit dem Czaar im dritten Act, in welcher Cathinka für den Feldmarschall eifrig das Wort führt. Sie wurden sämmtlich mit vieler Zartheit und Gemüthlichkeit gegeben, und von Seiten der Zuseher mit vielem Beyfall belohnt. Auch im fünften Act wußte Dlle. Müller durch den gefühlvollen innigen Vortrag mehrerer Stellen zu gefallen und eröffnete uns die schönste Aussicht auf den letzten — die jedoch nicht ganz erfüllt wurde; denn dieser stand weit hinter dem vorhergehenden zurück; wir vermißten, mit Ausnahme jener Scene, wo Cathinka dem Czaar das Versprechen abnimmt, die Ruhe keines Menschen mehr zum Spiel seiner Leidenschaft zu machen, jene Wärme, jene tiefe innere Bewegung, die diese Situation erfordert. Eben so wenig befriedigend war ihr Spiel, als sie den Entschluß des Czaars, sie zu seiner Gemahlinn zu erheben, vernimmt, welcher Moment, so wie die Erkennungsscene, der Schauspielerinn die schönste Gelegenheit darbiethet, ihren Reichthum an Mienenspiel zu entfalten. Da jedoch des Guten mehr als des Mißrathenen war, und Dlle. Müller in den ersteren Acten entschiedene Anlagen für das Feinkomische an den Tag legte, so wurde ihr nach beendigter Darstellung die Ehre des Hervorrufens als Ermunterung und Belohnung ihres fleißigen Spieles zu Theil.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) Hr. Gerstäcker, vom königl. sächsischen Hoftheater, ist aufgetreten als Murney, Tamino und Belmonte.

Seine Erscheinung auf diesem Theater vor drey Jahren hatte einen so angenehmen Eindruck hinterlassen, daß man nicht wenig begierig war, diesen beliebten Sänger wieder zu hören und zu sehen. Denn drey Jahre sind in der Kunstwelt eine so lange Zeit, als in der Liebe. So gibt die Geliebte ihr Herz einem Andern, und ist für die Reize ihres ersten Günstlings gefühllos geworden. Wer entscheidet, ob Sie oder Er Recht habe? Eben so in der Kunstwelt! Was kann sich in diesem langen Zeitraume nicht alles verändern? Das Publicum wendet seine Neigung indessen vielleicht anderen zu — oder es verändert seinen Geschmack — oder der Künstler verliert seine Idealität — oder er verändert seine Individualität.

In letzterem Falle ist die lange Entfernung noch gefährlicher, denn Eigenthümlichkeit kann leicht den frischen Glanz ihrer Farbe verlieren.

Wir fanden Hrn. Gerstäcker — obschon wir ihn mit gleicher Wärme bey seinem ersten Auftritte aufnahmen — bey seinem zweyten Auftritte um einiges verändert. Wir vermißten — hierin von der allgemeinen Stimmung des Publicums die Rede — einiger Maßen den Glanz seiner Stimme, der uns in früheren Zeiten nicht allein entzückte, sondern auch über manche allzu individuelle Richtungen seiner ganzen Künstlernatur hinwegsehen ließ. Es scheint in der That, daß entweder Hr. Gerstäcker in drey Jahren — wie leicht wäre dieß erklärbar! — einen Theil seiner jugendlichen Fraicheur verloren, oder daß das Wiener Klima ihm dießmahl weniger zuträglich ist, als vor drey Jahren. Letzteres wäre fast unwahrscheinlich.

Seine Stimme geht schon etwas in den spitzen Ton über, sein Vortrag aber in mancher Hinsicht in den veralteten Geschmack zurück. Ganz natürlich! denn wenn der Glanz, die Flexibilität der Stimme nur wenig nachlassen — und in dieser Kunst ist wenig viel — so verweigert auch das Organ dem Vortrage, wenn er sich in gefährliche Höhe wagen will, seine Bereitwilligkeit. Dieß fanden wir in allen drey Rollen bestätigt, und aus dem wichtigen Grunde, daß wir uns keine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen wollten, verschoben wir unsere Anzeige von dieses rühmlich bekannten Sängers Auftreten so lange.

Das so beliebte Duett: „Wenn mir dein Auge strahlet," machte bey weitem nicht den Effect, den wir bey Hrn. Gerstäckers Auftritten gewohnt sind. Seine große Arie ward jedoch mit Kunstaufwand gesungen. Aber auch hier vermißte man den ehemahligen Sieger über Aller Herzen. Überhaupt war diese Vorstellung des Opferfestes zu den gelungenen nicht zu rechnen.

Seine Kunstleistung in der Zauberflöte war gleichfalls nicht entscheidend zu nennen, obwohl sie immer noch zu viel gegen ihn entschied. Die erste Arie machte wenig Effect. Großartig stand aber der treffliche Sänger in dem Recitative des ersten Actes, wo seine ganze Kunst in das hellste Licht trat. So muß man dieß Recitativ singen, wie Hr. Gerstäcker und Hr. Wild es singen. Jede Kunstforderung war befriedigt.

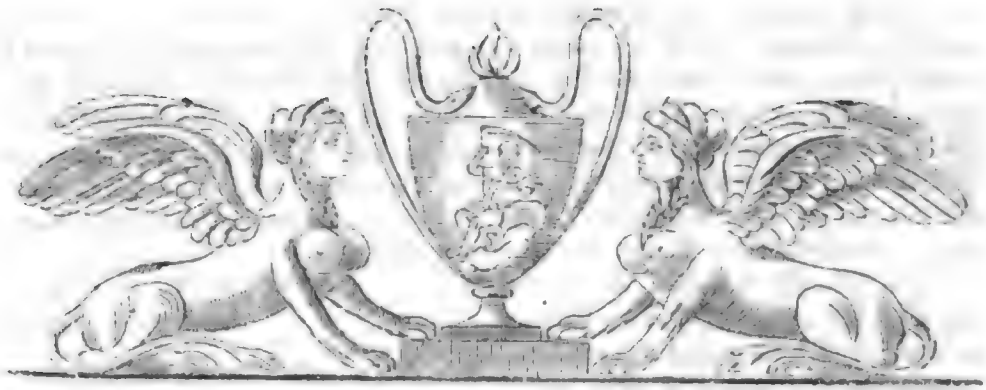
Hr. Gerstäcker wurde von dem gastfreundlichen Publicum gerufen.

Seine Darstellung in der „Entführung" ging mit mehr Glück vor sich, denn diese Oper war eigentlich vor drey Jahren der Glanzpunct seiner Kraft und Kunstfertigkeit.

Hr. Siebert war trefflich als Osmin, und befriedigte jeden Wunsch sowohl durch seinen Gesang als durch sein moderirtes und in den Schranken der Kunst gehaltenes Spiel.

Wir sehen den Gastrollen des Hrn. Gerstäcker mit immer noch gespannter Aufmerksamkeit entgegen und sind bereit, unser Urtheil nach jedesmahligem Gelingen zu modificiren.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samſtag, den 60. 19. May 1821.

Lorenzo.

(Fortſetzung.)

Der Vergleich, den der Major mit ſeinem Gegner abzuſchließen wünſchte, ſchien zu Stande kommen zu wollen, und er bath jetzt Lorenzo, Luiſens Gemählde zu beginnen, damit es vor ſeiner Rückreiſe fertig werde. „Wer weiß," fügte er hinzu, „wie bald ich ſie miſſen muß, und dann wird dieß Bildniß mir ein Troſt ſeyn." „Wie," fragte Lorenzo raſch, „Sie wollen ſich von Luiſen trennen? —" „Ich muß wohl," brummte der Major, „ſie wird ſich verheirathen, und dann muß ſie ja dem Manne folgen, und der alte Vater bleibt allein." „Luiſe liebt alſo?" „Das glaube ich nun eben nicht;" erwiederte der Alte, „denn bis jetzt hat ſie noch keinen von ihren Bräutigamen geſehen." „Ihre Bräutigame?" wiederhohlte Lorenzo, „iſt es denn nicht genug an Einem? Hat ſie deren gleich mehrere?" — „Es wäre wohl genug an Einem," ſagte der Major ruhig, „allein ſie hat die Wahl unter dreyen. Jeder, den ſie von dieſen wählt, iſt mir recht; es ſind die Söhne meines liebſten Jugendfreundes, gleich nach meiner Zuhauſekunft werden ſie mich beſuchen, und Luiſe hat dann die Wahl unter ihnen." „Wenn ſie ihr aber mißfallen," fiel Lorrenzo haſtig ein, „wenn ſie Keinen von ihnen ihrer Liebe würdig fände." „Iſt nicht zu befürchten," antwortete der Major, „gefallen werden ſie ihr wohl. Ich kenne ſie freylich ſelbſt nicht, da ich den Vater ſeit 25 Jahren nicht geſehen habe, allein er war damahls ein recht hübſcher Mann, dabey gut und brav, und ich halte es mit dem Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auch würde Luiſe ohne meine Zuſtimmung keinen andern lieben; ich habe es ihr verbothen, ſich zu vergaffen, bis ſie die Söhne meines Freundes geſehen hat, und ſie iſt ein gehorſames Kind."

Lorenzo ſchwieg, aber jetzt erſt fühlte er, was Luiſe ihm galt, und der Gedanke, daß ſie beſtimmt war, das Eigenthum eines andern zu werden, klärte ihn über ſeine Empfindungen auf. Es war ihm in dieſer Stimmung unmöglich, Luiſen zu ſehen; er verließ das Haus, nachdem er dem Major hatte verſprechen müſſen, am andern Morgen Luiſens Bild anzufangen, und brachte eine ſchlafloſe Nacht zu. Tauſend Ideen, tauſend Plane durchkreuzten ſich in ſeinem Kopfe. Als er am Morgen zu Luiſen kam, fand er ſie allein; ihr Vater war ſchon ausgegangen, und ſie empfing ihn mit der Herzlichkeit, die ihrem Betragen gegen ihn einen ſo ſüßen verführeriſchen Reitz gab. Die Art, wie ſie ſich am erſten Abend ihres Zuſammentreffens hatten kennen lernen, war geeignet, Luiſen die Scheu zu nehmen, in der ſie ſich von jedem andern jungen Manne fremd und fern gehalten haben würde. Es war ihr zur ſüßen Gewohnheit geworden, Lorenzo täglich zu ſehen, und in ungetrübter Unbefangenheit ſorgloſer Unſchuld mit ihm zu plaudern, als ſey er der Gefährte ihrer Kindheit, und von jeher der Vertraute ihrer Seele geweſen. Während

Lorenzo die Staffeley aufſtellte und ſeine Farben ordnete, ſagte ſie ihm lächelnd: „Es iſt eine wunderliche Idee von dem Vater, daß er mich abconterfeyen laſſen will, da ich ja immer lebend bey ihm bin.“ „Er wird Sie aber verlieren,“ antwortete ihr Lorenzo mit Herzklopfen, „Sie werden ſich verheirathen.“ — „Hat der Vater auch mit Ihnen davon geſprochen?“ fragte ſie — „das iſt ein Grille von ihm, die mich ganz traurig macht. Er ſagte, ich müſſe heirathen, weil ich ſonſt nach ſeinem Tode einſam und verlaſſen in der Welt daſtehen würde; allein er iſt ja ſo geſund und wird noch lange leben, und ſollte ich ſo unglücklich ſeyn, ihn zu verlieren, ſo wird Gott mich nicht verlaſſen und Sie auch nicht, lieber Freund,“ fuhr ſie fort, Lorenzo die Hand reichend; „ſeit dem Abend, wo Sie ſich meiner ſo freundlich annahmen, iſt mir, als würden Sie mich in keiner Noth verlaſſen, als müſſe mir von Ihnen Troſt und Rath kommen, ſobald ich deſſen bedürfe.“ Lorenzo drückte ihre Hand mit leidenſchaftlicher Innigkeit an ſeine Lippen, allein der Eintritt des Majors kam ſeiner Antwort zuvor. Lorenzo begann ſeine Arbeit, die gleich in den erſten Umriſſen eine große Ähnlichkeit verrieth, und ſich in den folgenden Sitzungen zu einem höchſt gelungenen Kunſtwerke entfaltete. Die oft ſo langweiligen Stunden der Sitzungen flogen Luiſen und ihm flügelſchnell dahin, und je mehr er die Reinheit ihres Herzens, die kindliche Frömmigkeit ihres Gemüthes, und die geſunde Klarheit ihres Verſtandes erkannte, deſto tiefer empfand er auch, wie an den Beſitz des holden Mädchens das Glück ſeines Lebens gebunden ſey, und doch wagte er nicht zu hoffen, weil er den Major hinlänglich kannte, um zu wiſſen, daß er ein Sclave ſeines einmahl gegebenen Wortes ſey. In einer ſeiner Unterhaltungen mit ihr fragte er nach dem Nahmen ihres Zukünftigen. „Ich weiß ihn ſelbſt nicht,“ antwortete ſie finſter, „das iſt ja eben des Vaters Geheimniß, allein Gott weiß, wie es zugeht, der Gedanke an dieſe Heirath wird mir von Tag zu Tag verhaßter, und mir iſt, als werde ich unglücklich ſeyn, wenn es dazu kommt. Ich habe es auch ſchon dem Vater geſagt, allein dieſer vertröſtet mich darauf, daß ich andern Sinnes werden würde, wenn ich nur erſt die drey jungen Herren hätte kennen lernen. Mein Troſt iſt, daß ich ihnen ſicher nicht genug gefallen werde; ſie kommen aus der großen Welt, wo es ſo viele Mädchen gibt, die weit hübſcher und klüger ſind, als ich. Da werden ſie mich denn wohl nicht heirathen wollen, wie ich hoffe.“ Lorenzo ſeufzte, denn dieſe Hoffnung erſchien ihm als die grundloſeſte von allen. Mit Entzücken bemerkte er Luiſens ſtille Neigung für ihn, allein unwürdig erſchien es ihm, das Vertrauen des Vaters in ſeine Rechtlichkeit, mit der er ihm die Tochter vertraute, zu mißbrauchen, um von dieſer das Geſtändniß einer Liebe zu erhalten, für die ſie nie auf den Segen der väterlichen Einwilligung rechnen durften.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Menſch im Spiegel.

Wer biſt du, Form, die mir entgegen ſchimmert,
Die ſtill und klar vor meinen Blicken ſchwebt?
Biſt du mein Ich? und wirſt auch du zertrümmert,
Du Himmelskraft, die in mir denkt und lebt.

Wird das Gemüth, das in mir wohnt und waltet,
Das heiß und ſtark die ganze Welt umſchlingt;
Die Phantaſie, die glühend ſich entfaltet,
Und Seligkeit auf ihren Flügen trinkt,

Mit dir begraben, räthſelhafte Hülle?
So war ich bloß Erſcheinung in dem Raum?
So bleibt mir nichts mehr? nicht der ernſte Wille?
So war das Daſeyn nur ein ſchöner Traum?

Doch wie das Bild, das mir das Glas entrückte,
Auch ohne dieß lebendig in mir lebt,
Weil ich mich ſchon getreu in ihm erblickte,
Und treu es noch vor meinen Sinnen ſchwebt,

So wird der Menſch, der einſt in tiefen Gründen
Sich in den Quell der Liebe hat getaucht,
Das Urbild ſeiner Seele wieder finden,
Das heil'ge Weſen, das ihn angehaucht.

M r.

Griechiſches Frühlings-Schwalbenlied.

Im älteſten Griechenlande und nahmentlich auf der Inſel Rhodus war es Sitte, daß, wenn die erſte Schwalbe erſchien, und die jungen Knoſpen im Frühjahr aus den Bäumen trieben, die Kinder das Schwalbenlied ſangen, das Athenäus uns aufbewahrt hat, und welches an Einfalt und Heiterkeit des Gemüths ein merkwürdiges Überbleibſel aus dieſer an ſchönen Sitten ſo reichen Vorzeit iſt.

Die geſellige Schwalbe war der Lieblingsvogel auf dieſer Inſel, und man wähnte, wie noch heut zu Tage, daß ihr Aufenthalt Glück und Freude in die Wohnun-

gen der Menſchen bringe. Ohne Zweifel hat ſich dieſer Wahn aus dem früheſten Heidenthume bis auf uns fortgepflanzt.

Für dieſes Schwalbenfeſt, welches ein wahrer Jubel, Luſt- und Freudentag für die griechiſche Jugend war, wurde vor allen die Gunſt der Götter um eine unbewölkte Frühlingsſonne angefleht, dann zog die rothwangige feſtlich gekleidete Schar der rhodiſchen Kinder, mit Flötenſpielern an ihrer Spitze, frohlockend aus, den Frühling lobpreiſend.

Ein durch das Loos gewählter Knabe geſalbt und bekränzt trug die der Ceres geheiligte Schwalbe. Er war gleichſam der Schwalbenprieſter, und wurde von andern Kindern auf den Schultern getragen. So ging dann der Zug im frohen Tumulte von Haus zu Hauſe. Vor jedem wurde das Schwalbenlied geſungen, und eine Eßwaare dafür geſammelt, welche wieder andere Kinder in ſchön verzierte Körbe aufzunehmen, und mit fort zu tragen bemüht waren.

Man nannte dieſes Umziehen „Schwalbeln" (Χελιδονιζειν,) und der bekannte Kleobulus aus Lindus, einer der ſieben Weiſen Griechenlands, führte dieſe Sitte zuerſt bey oder nach einer entſtandenen Hungersnoth ein.

Die erhaltenen vielen Eßwaaren theilten die guten Kinder unter die Ärmſten und Älteſten der Inſel aus. Wahrlich eine ſchöne Sitte! Waren nun alle Häuſer ab- und angeſungen, ſo ſchloß das Feſt auf einer groſſen grünen Wieſe mit Tanz und Spiel der munteren Jugend, dem Jung und Alt beywohnte, und nach deſſen Ende die geſeyerte Schwalbe den Prieſtern des Tempels in Schutz und Pflege übergeben wurde.

Das Lied lautet in der wörtlichen Überſetzung alſo:

Die Schwalbe iſt wieder,
Iſt wieder gekommen,
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß iſt ſie am Bauche,
Schwarz iſt ſie am Rücken.
Wie? Gibſt du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schale mit Wein,
Ein Körbchen mit Käs und Mehl?
Eyerſemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.
Nun ſollen wir was haben, oder ſollen wir gehn?
Dein Glück, wenn du uns gibſt, wir laſſen dich ſonſt nicht,
Wir ſchleppen dir die Thure mit der Schwelle fort.
Und auch die Frau, die drinnen ſitzt, die hohlen wir.
Klein iſt ſie ja, leicht hohlen wir die kleine Frau.
Doch bringſt du etwas, bringe nur recht viel und gut,
Mach' auf die Thür! der Schwalbe mach' die Thüre auf,
Sie bringt dir Glück und Freude in das Haus!

Anekdoten.

Chatterton, der geiſtvolle Dichter, der ſchon von Natur einen Hang zur Schwermuth hatte, die noch durch ſeine Verhängniſſe — denn ſelten wird Talent und Genie gehörig anerkannt und belohnt — vermehrt wurde, ging einſt auf dem Pancrazkirchhof und las die Inſchriften auf den Grabmählern. In Gedanken vertieft, ſtürzte er, beym Rückwege, in ein offenes Grab.

Zufällig kam ein Bekannter des Weges, ſah Chatterton in der Grube und half ihm wieder heraus. Scherzhaft ſagte er zu dem Dichter:

„Ich halte es für ein ſeltenes Glück, daß ich bey der Auferſtehung eines Genies geweſen bin."

Chatterton lächelte, faßte ſeinen Freund am Arm und erwiederte:

„Freund! ich fühle ſchon die Schmerzen einer baldigen Auflöſung. — Ich liege ſeit einiger Zeit mit dem Tode im Streit, und finde, daß er nicht ſo leicht überwunden werden kann, als ich mir einbildete. Wir können einen Zufluchtsort vor allen andern Gläubigern finden, nur vor dieſem nicht."

Sein Freund ſuchte ihn von dieſen ſchwermüthigen Ideen auf heitere zu bringen; aber drey Tage darauf machte der unglückliche Jüngling durch Gift ſeinem Leben ein Ende.

Man machte de la Motte le Vayer den Vorwurf, daß er in ſeinen Schriften ſo viel aus andern Schriftſtellern entlehne. Er antwortete:

„Iſt ein Mahler darum ſchlechter, wenn er von Andern ſeine Farben nimmt, und ein Baumeiſter, daß er ſich die Materialien dazu liefern läßt?"

Notizen.

Literatur.

Von der zweyten Auflage der ſämmtlichen Werke der Frau Caroline Pichler, gebornen von Greiner, ſind bereits zehen Bände erſchienen, ohne daß noch darüber eine beſondere Notiz in irgend einer hierländigen Zeitſchrift erſchienen wäre, während das Ausland die neue Auflegung als eine Gelegenheit benützt hat, die Verdienſte unſerer Dichterinn, ſo allgemein ſie auch ſchon anerkannt werden, mit Enthuſiasm für derſelben Ruhm dem Publicum wiederholt aufzuführen. Wirklich haben Phantaſiereichthum, edler Witz, Philoſophie, Welt- und Menſchenkenntniß, und eine ausgebreitete Gelehrſamkeit, verbunden mit der glück-

lichsten und gefälligsten Darstellungsgabe, nichts versäumt, die Werke der Frau v. Pichler zu würdigen und unvergänglichen Denkmählern der Ehre unserer teutschen Literatur zu schaffen.

Die ersten zwey Bände liefern den in Frankreich häufiger als bey uns bewunderten, und dort schon öfter übersetzten Roman: „Leonore." Den Vorwurf, den uns die Franzosen machen, daß man in teutschen Werken die Briefform, wenn nicht ganz verschmäht, so doch auf die gefällige, anziehende und reitzende Weise nicht behandeln könne, welche von derselben Form so sehr begünstiget wird, hat unter Anderen auch Caroline Pichler auf die entsprechendste Art von uns gewiesen, indem sie „Leonore" in Briefen schrieb. Zartheit des Ausdruckes, Leichtigkeit der Gedankenwendungen, originelle Bilder, treffende Züge des inneren und des Weltlebens, durchdachte Charaktermahlerey, und hie und da die schönsten Satyren müssen in einer so besonnenen und doch reitzenden Verbindung, in welcher sie in Pichler's „Leonore" stehen, selbst den durch häufigen Hochgenuß verwöhnten Franzosen zum Entzücken hinreißen. Wie in einem Tonwerke die Durchführung des Motivs, dessen Charakter immer vorherrscht, und doch die mannigfaltigsten Nuancen zuläßt, den Tonkünstler bewährt, so ist die Auflösung der Aufgabe, eine große Dichtung im Gewande der Briefe von lauter Verliebten zu kleiden, und doch das Interesse des Lesers unausgesetzt zu steigern, nur dem großen Genie ein leichtes Spiel.

Hatte „Leonore" ein so großes Aufsehen in Frankreich und zum Theil auch in England gemacht, so hatte Teutschland nicht geringere Theilnahme für den auf einer historischen Basis ruhenden Roman: „Agathokles," in drey Theilen, geäußert. Wie die Dichterinn in der dem Werke vorangeschickten Notiz gesteht, hat Gibbon's Geschichte vom Verfalle des römischen Reiches sie veranlaßt, der Parteylichkeit Gibbon's gegen das Christenthum einen Roman gegenüber zu stellen, „der auf historischem Grund gebaut, aus den wirklichen Verhältnissen der damahligen römischen Welt genommen und jenen Sitten so viel als möglich angepaßt, zeigen sollte, daß die Dazwischenkunft des Christenthums eine Anstalt der Vorsicht, zum Troste und zur Beglückung der leidenden Menschheit, von segenreichen Folgen für Cultur und Menschenwerth und endlich seine Verbreitung in der Natur, den Verhältnissen und dem Stande der damahligen Bildung oder Verbildung des Menschengeschlechts tief gegründet und nothwendig war! Mehr als diese Werke verheißen, ist geleistet worden, und man findet im „Agathokles" einen größeren und höheren philosophischen Geist, als in den berühmten „philosophischen Romanen" einiger literarischen Matadors. Der Geist der Sprache, in welcher „Agathokles" geschrieben ist, erinnert so lebhaft an die Sprache des Schauplatzes der Handlung, daß man oft eine reine Übersetzung aus einem classischen Latein zu lesen meinet.

Der sechste und der siebente Band enthalten: „Die Grafen von Hohenberg." Der häufige Wechsel überraschender Momente und der Reichthum der Handlung, verbunden mit den reitzendsten Darstellungen der schöneren inneren und äußeren Natur geben den „Grafen v. Hohenberg" einen eigenthümlichen Charakter, und erwecken ein besonderes Interesse, ohne deßhalb der launischen Laktik Wielands, oder der Manier der empfindsamen Dideldumdeidey unserer gefeyerten Romanesken-Producenten zu bedürfen, welche in jedem, nur nicht im nüchternen Zustande, Meisterstücke der romantisch-phantastischen Poeterey dem seufzergefüllten Schleppsacke einer hinsterbenden Putzdocke vor Augen legen, und somit der Stupidität recht angelegentlich die Stange halten.

Der Roman: „Olivier" macht den achten Band aus. Er ist die erste Dichtung dieser Art aus der Feder unseres genialen Dichter, und erscheint hier eigentlich in der dritten Auflage. In den früheren Ausgaben war er ein Feenmährchen in zwey Theilen, und über die mit diesem vorgenommenen Änderungen spricht sich die bescheidene Verfasserinn in der Vorrede also aus: „Längere Erfahrung und das Urtheil verständiger Menschen überzeugten mich, daß ich besser gethan haben würde, schon bey der zweyten Auflage den Plan zu verändern, und die Einwirkung übernatürlicher Wesen aus einer Geschichte wegzulassen, in welcher bey weitem nicht die Verwicklung oder Sonderbarkeit der Ereignisse, sondern nur die Stellung der Gemüther gegen einander, und das allmählige Entstehen und Wachsen einer mächtigen Leidenschaft den Hauptinhalt, und — wenn das Buch einigen Werth hat — auch sein Hauptverdienst ausmachten ꝛc."

Nicht minder interessant, und nicht minder von Werth ist der Roman: „Die Nebenbuhler" (neunter und zehnter Band). Neue Situationen im höheren Leben, nicht minder treffend dargestellt, geben hier einen neuen Beweis, wie leicht sich die Dichterinn in Allem bewegt, wo Welt- und Menschendurchblick die Grundbedingung eines großartigen Werkes ist. —

Kurz — die Gaben der Pichler'schen Muse sind zu schön, als daß sie uns nicht nach mehreren derselben lüstern machten, und wir sehen verlangenvoll der Fortsetzung der obigen Ausgabe — doch mit dem Wunsche — entgegen, daß die begleitenden Kupfer nicht mehr wie in den fünf ersten Bänden das Äußere von Werken verunstalten, deren Gehalt immer auch auf eine glänzende Ausstattung Anspruch macht. — nn —

Mancherley.

Der Kriegsprotocollist, Fr. Sal. Kandler (Verfasser der Hassiana, von welcher nächstens eine zweyte vermehrte Auflage, mit einer Dissertation über den gegenwärtigen Musikzustand Italiens bereichert, und mit den Portraiten Hasse's und seiner Faustinn geziert, erscheinen wird) hat von der Academia Etrusca von Cortona, eine der ältesten gelehrten Gesellschaften Italiens, ein Diplom als Ehrenmitglied erhalten. — Der bekannte Sänger Ehlers hat die Direction des Pesthertheaters, die er seit einem Jahre mit ziemlichem Glücke führte, niedergelegt, und mit seiner Gattinn diese Bühne verlassen. — In Weimar wird eine neue Oper: Mathilde von Guise, und das Trauerspiel: Cäsar, nach Voltaire, mit fortwährendem Beyfalle gegeben. — Die Gebrüder Bender, welche kürzlich in Warschau drey Concerte mit glänzendem Erfolge gaben, auch sich vor Sr. kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Constantin hören ließen und gegenwärtig nach St. Petersburg abgereiset sind, haben uns ersucht anzuzeigen: „daß ihr Verweilen in Rußland nur von kurzer Dauer seyn werde, und sie für die Folgezeit Teutschland zu ihrem beständigen Aufenthalte erwählt haben."

Anzeige.

Während meiner Abwesenheit hat Hr. Hofschauspieler Schwarz gefälligst die Besorgung meiner Angelegenheiten übernommen. Ich ersuche alle die, welche mit mir in Geschäftsbeziehung treten wollen, als auch diejenigen, welche früher mit mir in selbigen standen, und noch Zahlungen an mich zu machen haben, alles an Hrn. Hofschauspieler Schwarz (Grünangergasse Nro. 838 im 1. Stock) zu überschicken. Wien den 12. May 1821.

Carl Töpfer,
Theaterdichter.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 61. 22. May 1821.

Lorenzo.

(Beſchluß.)

Das Bild näherte ſich ſeiner Vollendung, und der Major begann ſchon den Tag ſeiner Abreiſe zu beſtimmen. Der Gedanke an dieſe traf Lorenzo und Luiſe gleich ſchmerzlich, und an die Stelle der heitern Vertraulichkeit, mit der ſie ſonſt Stunden wie Minuten verplauderten, trat jetzt der Ernſt eines wehmuthsvollen Schweigens. „Ach," ſagte Lorenzo einſt, „bald iſt nun Ihr Bild vollendet, Sie ſcheiden dann, und mir bleibt nichts als der Schmerz einer unvergeßlichen Erinnerung und die Qual des Einſamſeyns im Leben." „Sagen Sie das nicht," antwortete ihm Luiſe, indem ihre ſchönen Augen ſich mit Thränen füllten, „Ihnen wird es nicht an Zerſtreuung und Erheiterung fehlen, aber was bleibt mir? ich liebe meinen Vater von ganzem Herzen, aber ich wollte doch, Sie wären bey uns, Sie wären mein Bruder! Wie glücklich würde ich dann ſeyn!" „Der Gemahl wird Ihnen bald den fehlenden Bruder erſetzen," unterbrach Lorenzo ſie düſter. „Nie, mein Freund," antwortete ſie ernſter, als Lorenzo ſie je geſehen hatte, ich werde keinem der drey Brüder meine Hand reichen; ich werde nie heirathen, und wenn ich nur keinen andern wähle, liebt mein Vater mich gewiß zu ſehr, um mich zu einer mir verhaßten Verbindung zu zwingen." „Ihr Herr Vater," ſagte Lorenzo, „wünſcht Sie vermählt zu ſehen, und unter drey jungen Männern wird es Ihnen auch nicht ſchwer werden zu wählen." „Nicht bloß ſchwer," fiel ſie lebhaft ein, „ſondern unmöglich. Lorenzo, zu Ihnen hat mein Vater ſo viel Vertrauen, werden Sie mein Fürſprecher bey ihm, reden Sie ihm zu, mich nicht zu quälen." „Luiſe," rief Lorenzo, „holdes ſeelenvolles Weſen, warum bin ich nicht an der Stelle eines dieſer drey glücklichen Brüder!" Luiſe verhüllte ihr Geſicht und ihre Thränen. „O Luiſe," fuhr er endlich, alles vergeſſend, fort, „könnten Sie mich lieben?" „Ach," ſeufzte ſie leiſe, „ich könnte wohl, aber ich darf ja nicht." „Luiſe," ſagte er, „Gott iſt mein Zeuge, ich habe redlich gekämpft, um mein Glück dem Willen Ihres Vaters zu unterwerfen, aber dürfen wir von der ſchönſten Hoffnung des Lebens, von der Seligkeit des höchſten Lebensglückes ſcheiden, ohne wenigſtens einen Verſuch gemacht zu haben, es mit unſerer Pflicht in Harmonie zu bringen. Ihr Vater iſt ſo gut, er liebt Sie, er iſt mir gewogen, meine Verhältniſſe und mein Stand erlauben mir, um Ihre Hand zu werben, laſſen Sie uns ihm zu Füßen werfen und ihm unſere Liebe entdecken." „Täuſchen Sie ſich mit keiner eitlen Hoffnung," unterbrach ihn Luiſe, „mein Vater iſt der Sclave ſeines Wortes, ich muß einen der Söhne ſeines Freundes heirathen oder unvermählt bleiben." In Lorenzo's Herzen war aber mit Luiſens Geſtändniß ihrer Liebe eine Freudigkeit aufgegangen, deren heller Schein die düſtere Hoffnungsloſigkeit ihrer Lage erheiterte. Er ſuchte nach einer Gelegenheit ſich dem

Wenn es anderen, nicht also war, wie es ihnen scheint, wer gar Manche es vielleicht, — ist es ihnen nicht weniger Ernst, eine gänzliche Ungewißheit für ein Wissen, ein Nichtwissen für ein Wissen, ein Nichtwissen für Wissen, ihren eigenen Geist, ihren eigenen Sinn, ihre eigene Meinung, ihre eigene Ansicht, ihre eigene Art zu denken, zu fühlen, zu handeln für Wahrheit, für Gewißheit, für Wissen, für Gott, für Christus, für Gottes Wort, für Gottes Offenbarung, für Gottes Wahrheit, für Gottes Geist, für Gottes Sinn, für Gottes Meinung, für Gottes Ansicht, für Gottes Art zu denken, zu fühlen, zu handeln, für Gottes Willen, für Gottes Gesetz, für Gottes Evangelium, für Gottes Art zu sein, zu leben, zu handeln, für Gottes Art zu sein, zu leben, zu handeln, für Gottes Evangelium, für Gottes Art zu sein, zu leben, zu handeln, für Gottes Willen, für Gottes Gesetz, für Gottes Offenbarung, für Gottes Wahrheit, für Gottes Geist, für Gottes Sinn, für Gottes Meinung, für Gottes Ansicht, für Gottes Art zu denken, zu fühlen, zu handeln, für Christus, für Gott, für Wissen, für Gewißheit, für Wahrheit, für Gottes Wort, für Gottes Offenbarung, für Gottes Wahrheit, für Gottes Geist, für Gottes Sinn, für Gottes Meinung, für Gottes Ansicht, für Gottes Art zu denken, zu fühlen, zu handeln, für Gottes Willen, für Gottes Gesetz, für Gottes Evangelium, für Gottes Art zu sein, zu leben, zu handeln, für Gottes Art zu sein, zu leben, zu handeln, für Gottes Evangelium, für Gottes Art zu sein, zu leben, zu handeln, für Gottes Willen, für Gottes Gesetz, für Gottes Offenbarung, für Gottes Wahrheit, für Gottes Geist, für Gottes Sinn, für Gottes Meinung, für Gottes Ansicht, für Gottes Art zu denken, zu fühlen, zu handeln, für Christus, für Gott, für Wissen, für Gewißheit, für Wahrheit, für Gottes Wort

Die Roſe.

(Frey nach dem Ruſſiſchen.)

Wo iſt ſie hin, die Morgenroſe,
Die ſchöne Blumenkönigiun?
Ach! ſie entging nicht ihrem Loſe;
Ihr Raum iſt leer, ſie iſt dahin!

Sagt nicht: das iſt das Bild des Lebens;
So ſtirbt die Freud' in unſ'rer Bruſt!
Und klaget nicht; ihr klagt vergebens
Der Jugend eilenden Verluſt!

Sprecht: fahre wohl! Du haſt geendet!
Dann aber hebt den Blick empor
Vom Roſentode, Freund, und wendet
Ihn zu dem friſchen Lilienflor! —

Liedge.

Verliebte Schwärmerey.

Der Ritter und Sänger Ulrich von Lichtenſtein hatte zu Brixen in einem Turniere zu Ehren ſeiner Geliebten einen Finger faſt verloren. Doch ward er zu Botzen von einem Wundarzte ziemlich geheilt. Seine Äußerung, daß er für ſeine Herzenskönigiun um einen Finger käme, nahm dieſe aber übel, und ließ ihm ſagen, daß ſie mit Recht darum zürne, weil er ſpreche, er habe ſeinen Finger um ſie verloren, und es ſey doch nicht wahr; ſie wiſſe, daß er den Finger noch habe, und daß er nur ein wenig wund geworden; zwar gönne ſie ihm den Finger wohl, nur ſey ſie über die Lüge erzürnt.

Nun erzählt er:

„Ich dachte, will mir meine Frau (d. i. domina, Geliebte) um meinen Finger gehaß ſeyn, dem kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt iſt, ich ſchlage ihn ab, und ſende ihn ihr. So müßt ſie es doch wohl glauben, daß er verloren ſey, wenn ſie ihn ſelbſt ſieht." Darauf bath er einen Freund, ihm bey dem Abhacken zu helfen, und erzählt:

„Da nahm ich ſein Meſſer und ſetzte es auf meinen Finger und ſprach: Nun ſchlage zu, biederer Mann! Er ſchlug und der Finger ſprang ab. Die Wunde blutete kräftig. Da kam mein züchtereicher Bothe zu mir und ſprach: Was thut ihr? Ihr habt euch den Finger abgeſchlagen? O weh, ſo muß ich trauern, daß ich jemahls ein Wort zu euch geſprochen habe. — Freund, zürne nicht, bringe ihr meinen Finger und ſage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahre mit rechten Treuen diene, und will ſie mir es nicht danken, daß ich ſie vor allen Frauen zur Liebe habe erkoren, ſo iſt es eine Miſſethat. — Mir iſt leid, daß ihr es gethan habt. Da es aber einmahl geſchehen iſt, ſo richtet eine Bothſchaft mit ſüßen Worten und ſendet ſie ihr und auch den Finger durch mich. Ich gehe gern, und Gott gebe, daß es euch wohl gerathe."

„Alsbald begann ich zu dichten ein wohl gefüges Büchlein. Mit dieſem ſandte ich den Finger hin, wo die Süße war. Man band das Büchel in ein grasgrünen Sammet, dann ließ ich von einem Goldſchmidt zwey goldene Bretlein wirken. Darin band man das Büchel, und was die Sperre ſollte ſeyn, das waren zwey kleine Hände gar löblich gemacht, und darein machten wir den Finger. Hierauf bath der Bothe Urlaub; er ritt von mir, und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein und ging mit großen Sorgen zu ihr hin."

„Sie ſprach: Ich will dich doch grüßen, wie du mich auch erzürnt haſt; und haſt du etwas Neues zu ſagen, ſo erlaube ich es dir. — Ja, Fraue, ſprach der Bothe, mein Herr hat euch hier ein kleines Büchlein geſandt, das euch ſeinen Finger bringt."

„Der Bothe gab ihr das Büchlein, und da ſie den Finger erſah, ſprach die Reine, Gute: O weh, das iſt eine große Geſchichte! Die Dummheit hätte ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verſtändiger Mann ſo was thun würde. Sie machte das Büchel auf und fand darin geſchrieben, wie ich ihr immer mit Treuen dienen wollte."

„Da ſie das Büchlein geleſen, ſprach ſie: Bothe, was ſoll ich dir ſagen? Mir thut das Sterben des Fingers weh; doch nicht aus Liebe zu deinem Herrn, ſondern nur, weil er ſpricht, er habe ihn durch meine Schuld verloren. — Als ich neulich von euch ſchied, Frau, und ihm ſagte, daß ihr mir darum gehaß wäret, weil ich euch gelogen, daß er um euch ſeinen Finger verloren, da ging er alsbald von mir und bath einen Ritter, daß er ihm den Finger von der Hand ſchlug. — Nun reite zurück und ſage ihm, er möchte den Frauen nur noch baß dienen, als da er den Finger noch hatte. Den will ich hier in meiner Lade behalten, daß ich ihn alle Tage ſehe. Und ſage ihm, höfiſcher Knabe, daß ich den Finger hier behalte: das thue ich nicht auf ſolchen Muth, als wenn ihm ſein Dienſt gegen mir auch nur um ein Haar helfen ſollte; denn wenn er mir tauſend Jahre diente, ſo wäre ſein Dienſt doch verloren."

„Mit dieſer Rede kam er zu mir, und da ich dieſe Bothſchaft vernahm, hatte ich hohe Freude, daß ſie meinen Finger dort behalten. Ich ſprach zum Bothen: ich muß darum von Herzen froh ſeyn; denn wenn die Gute den Finger ſieht, ſo muß ſie doch an mich gedenken!" — S. Frauendienſt Ulrichs von Lichtenſtein. Tübingen 1812. S. 51 ff. 68 ff.

R.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Dlle. Müller vom Mannheimer Theater als Margarethe in den Hagestolzen.

Die Margarethe gab Dlle. Müller am 12. zur zweyten Gastrolle. Wenn Anfangs ihr Spiel noch etwas unsicher war, und manche Züge von Manier (wie z. B. das fortwährende Anstemmen der Arme gegen die Seite, der im Vergleich mit dem übrigen hier noch nicht ganz bezeichnenden Spiele viel zu grell gehaltene Schlußmonolog u. s. w.) die wir schon bey ihrem ersten Auftreten bemerkten, den günstigen Eindruck, den einzelne Momente hervorbrachten, schwächten; so führte sie doch im letzten Acte ihre Rolle recht lieblich und unterhaltend durch, und konnte sie ihr auch keinen hohen künstlerischen Werth ertheilen, so gewann doch das Ganze eine recht freundliche Gestalt. Besonders gut brachte sie einzelne Stellen vor; so z. B. war, als der Hofrath sein Frühstück begehrte und die Pächterinn es hohlen wollte, der rasche Ausruf: „Von mir hat er's begehrt!" recht gelungen; auch der Vortrag des Liedes war angenehm. Diese und mehrere andere gelungene Einzelnheiten verschafften der Dlle. Müller die Ehre des Hervorrufens.

(Hofoperntheater.) König Waldemar, oder: Die dänischen Fischer. Singspiel in einem Aufzuge von Herrn J. ö. Castelli; Musik vom Hrn. Operndirector Joseph Weigl. Die im ersten Jahrzehend dieses Seculums in Schwung gebrachten Rettungskomödien sind im zweyten großen Theils von der Bühne verschwunden; es scheint als ob Hr. Castelli sie im dritten wieder zu Ehren bringen wollte, vielleicht nur um den schweren Schlag zu mildern, den er selbst in „Roderich und Kunigunde" ihnen versetzte. Bey „Waldemar" scheinen indeß die Mittel zu klein für den Zweck. Verändert man Nahmen und Schauplatz, so wird die Handlung ziemlich mit jener des Ballets „Alfred" zusammentreffen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Gattung sich in der pantomimischen Handlung artiger ausnimmt als in der gesungenen und gesprochenen. Da nichts Neues geboten wurde, so haben wir auch nichts zu erwähnen als daß die Ausführung artig, einige Situationen frappant sind, und das Ganze glücklich auf Effect berechnet ist, und können füglich zum gelungenern Theil der Oper, zur Musik übergehen. Darin hat Hr. Weigl abermahls seiner Würdiges geleistet. Ein sehr effektvoller durchaus im Piano gehaltener Chor und ein Ariettchen Erichs mußten wiederhohlt werden; die Romanzen Waldemar's sind sehr gelungen und in diesen wie in allen Tonstücken findet man eine edle Simplicität, gepaart mit genauer Charakteristik, liebliche Motive ohne Gemeinheit, effektvolle Orchestersätze ohne Überladung. Die Besonnenheit und Klarheit, welche Hr. Weigl in allen seinen Arbeiten darthut, machen uns diesen Tonsetzer überaus schätzbar und es freut uns daher doppelt, seine neueste Arbeit in einem Augenblicke der Geschmacksverwirrung, mit jenem warmen Antheile aufgenommen zu sehen, der gerade dadurch schmeichelhafter wird, da es bisweilen scheint, als hätte das Publicum die Spur des wahrhaft Schönen verloren. Wenn Weigl's Leyer emsig fortklingt, so werden wir schon noch dahin kommen, den Unterschied zwischen Kunst und Künsteley auszumitteln, und die Kehlenfertigkeit nur dort zu bewundern, wo die gesunde Vernunft ihr den Tummelplatz anweiset.

Hr. Vogl sang den Waldemar mit unübertrefflichem Vortrage; eben so Hr. Weinmüller den Fischer; in dem oben angeführten Chore war seine Mitwirkung vom besten Erfolge. Dlle. Vio spielte und sang ansprechend, und Hrn. Rosner's schöne Stimme entfaltete sich in dem Ariettchen auf die anmuthigste Weise. Dlle. Thekla Demmer gab den Victor recht lebendig. Die Operette fand rauschenden Beyfall, der auch bey den Wiederhohlungen gleich lebhaft blieb.

(Theater an der Wien.) Dlle. Heinrich betrat die Bühne als Clorinde in Isouard's „Aschenbrödel" und bath auf dem Zettel um Nachsicht für den ersten Versuch. Wir erkennen die beengenden Schranken der Schüchternheit und wollen der gedruckten Aufforderung gern Genüge leisten. Dlle. Heinrich hat schon früher in den Concerten des Musikvereins gesungen, und ihre Mitwirkung wurde besonders in Weigl's unlängst aufgeführtem Oratorium gewürdiget, wo sie die Magdalena mit Beyfall sang. Dlle. Fröhlich ist ihre Lehrerinn; es kann ihr also an guter Schule nicht fehlen. Wenn Dlle. Heinrich bey dem ersten Auftritte nicht alle Vorzüge ihres Gesanges geltend machte, so darf uns dieß weniger wundern, als die ungewöhnliche Strenge des Publicums, welches mit dem Beyfall sparte, der aber auch deßhalb, wo er erfolgte, desto verdienter war. Das zweyte Duett gelang am besten; weniger das erste und die Arie im zweyten Finale. Man tadelte die Unverständlichkeit; die Sängerinn war auch zu leise, aber auch dieß kann man der Schüchternheit zuschreiben, und wir möchten Dlle. Heinrich gern zu ferneren Versuchen ermuntern, die, wenn sie mit den Brettern und Bühnenerfordernissen vertrauter geworden, die Hemmkette schon abstreifen werden, welche ihr im Anfange so große Schwierigkeit verursachte.

Correspondenz-Nachrichten.

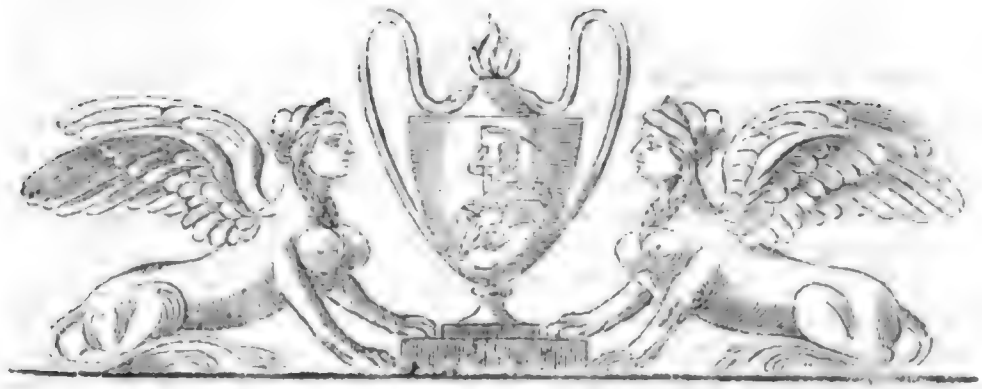
Neapel, den 29. April 1821.

Ich habe, Gott sey Dank, die nicht so beschwerliche, als geschäftüberfüllte Reise bis hieher glücklich zurückgelegt und bin vor einigen Tagen erst angekommen. Wundern Sie sich daher nicht, wenn bis zu diesem Augenblick nichts von mir an Sie gelangt ist; von nun an will ich zu Ihrem Blatte beytragen, was nach gutem Wissen und Gewissen berichtet werden kann.

Generali schreibt gerade eine neue Oper, und Rossini sagt mir, daß er bis zum Herbst wieder etwas verfertigen wolle, worauf er dann nach Paris verschrieben sey. Auch Mad. Colbran geht von hier auf vier Monathe weg, wohin, weiß ich nicht. Die Dame, die Königinn (die eingebildete wenigstens) aller Sängerinnen der Vor- und Jetztwelt, will sich wieder durch fremdes Klima stärken. Hätte sie nicht die Linie passirt, so wäre noch manches zu hoffen; aber es gibt certi denique fines, quos etc. Der Fleischhacker Nozzari hat nicht die geringste Conduite in der Handlung; was den Gesang anlangt, gehört er unter die ersten Matadors der verdorbenen modernen Schule Neapels.

Hier hat man mir zu Ehren im Conservatorio eine Musik gegeben, in welcher Zingarelli mich die besten Meister der verblichenen großen Neapolitaner-Schule hören machte. Rossini und Paganini führten mich ein, bemühten sich aber vergebens, hinsichtlich der gegenwärtigen Vorzüge del Reale Collegio mir Dunst in die Augen zu streuen. — Wenn ich Mehreres und Besseres gehört haben werde, will ich die Materialien für den Sammler benützen. S.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.



Der Sammler.

Donnerstag, den 62. 24. May 1821.

Der Krug.

Unter dem Fenster meiner Studierstube steht, wie Jedermann in der ganzen Stadt weiß, ein steinerner Brunnen, welchen ein hochsprudelnder Springquell mit einem reichlichen und sehr gesunden Wasser füllt. Die Benutzung desselben zum Trinken, Waschen und anderm Gebrauche ist keinem seit Menschengedenken verwehrt worden, außer dem berüchtigten Tantalus, welcher in heldenmäßiger Größe mitten aus der Fluth empor raget, den Mund gar weit aufsperrt, und mit der einen Hand sogar ein Gefäß dem niederfallenden Gusse nahe zu bringen sucht, ohne daß jedoch weder jener noch dieses auch nur eines Tröpfchens theilhaftig werden. Dessen ungeachtet gedeiht der Bösewicht in seinem nassen Gefängnisse ganz vortrefflich, ja er erscheint so fleischig und muskelstark, daß man fast vermeinen möchte, es ließe sich auch ohne Trinken, wenn auch nicht lieben, doch leben. Wenn ich nun des Morgens, mit allerley Schreibereyen beschäftigt, am Pulte stehe, und die Feder aus Gedankenfülle oder Gedankenmangel nicht so recht fort will, so trete ich gewöhnlich an's Fenster und hefte das Auge auf den Tantalus, und dann geschieht es allemahl, daß einer oder der andere gute Einfall wie ungerufen kömmt. Ob nun solches Wunder der häßlichen Figur, oder den ihn umschwärmenden Schönen beyzumessen sey, welche an jedem Morgen das ganze Jahr hindurch ihm mit ihren Eimern und Krügen das Wasser von den Lippen und Händen wegschnappen, lasse ich dahin gestellt.

Folgendes ist aber eine ausgemachte Thatsache, die ich nöthigen Falles vor Gerichte zu erhärten im Stande wäre. Als ich an einem Ostermorgen, mit der Feder in der Hand, in die Straße hinabblickte, und mich eben erinnerte, daß die Sonne in dieser Frühe tanzend aufgehen sollte, ja eben im Begriffe stand, das Fenster zu öffnen, um dieses Naturereigniß zu beobachten, so wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich und gewaltsam durch Schwärme von Weibern und Mädchen abgelenkt, welche, mit allerley Arten von Geschirr versehen, sowohl die Hauptstraße stillschweigend herabeilten, als sich aus den Seitengassen eben so wortlos herzudrängten, und den Brunnen nebst dem Tantalus umzingelten. Auch eine junge Dirne kam mit leichten Schritten herangehüpft, konnte aber, ob sie gleich die übrige Gesellschaft an Schnellfüßigkeit übertreffen mochte, doch keinen Platz erhalten, weil sie sich etwas zu spät aufgemacht hatte. Da blieb sie nun traurig mit ihrem Kruge hinter den übrigen stehen und blickte aus großen dunkeln Augen wehmüthig gen Osten. Aber siehe da! auf einmahl erscheint ein unerwarteter Beystand. Ein junger rüstiger Bursche springt aus der nahen Thüre eines Tischlers heraus, schiebt mit starker Hand einige alte Mütterchen zur Seite, und drückt dann sanft das verlegene Mädchen in die Reihe hinein. Jetzt ging die Sonne, wie mir däucht, vor Freude hüpfend

auf, und das ſchöne Kind füllte bey ihrem erſten Erſcheinen den Krug vor allen andern mit Waſſer, worauf ſie, einen dankbaren Blick dem Jünglinge zuwerfend, mit ſichtbarer Freude in eine Nebengaſſe enteilt und verſchwindet.

Was war nur das für ein ſeltſamer Auftritt? fragte ich Liſettchen, meine Nichte, die unterdeſſen mit dem Kaffehbrete hereingetreten war und ſich aus Neugierde neben mich geſtellt hatte, um auch eine Zuſchauerinn abzugeben. Das iſt nun ſo ein abergläubiſcher Gebrauch, antwortete ſie; das Volk hält das Waſſer, welches am Oſtermorgen bey Sonnenaufgang geſchöpft worden, für beſonders geſund und heilſam; und wer zuerſt ſich damit verſorgt, dem wird ein großes Glück im bevorſtehenden Jahre begegnen. Nun ſo ſind denn, ſagte ich, ohne Zweifel jene zwey die Auserwählten; laßt uns ſie nicht aus den Augen verlieren.

Wirklich guckte ich von nun an des Morgens nicht bloß mit einer unwillkührlichen Bewegung, ſondern mit Abſicht ſo zu ſagen über das Buch weg. Da hatte ich nun das Vergnügen, die erſte Schöpferinn Tag aus Tag ein mit ihrem Kruge am Brunnen zu gewahren, und zwar immer zu einer beſtimmten Zeit, wenn ſonſt wenig oder Niemand zugegen war. Aber nach gerade fand ſich jedes Mahl ein dienſtbarer Geiſt zu ihr, um dem hübſchen Mädchen ſowohl die Mühe des Vorhaltens, als die Beſchwerde des Heimtragens zu erleichtern. Und wer war dieſes anders, als vorerwähnter junge Menſch, den ich für einen Tiſchlergeſellen hielt. Das niedliche Geſchöpfchen ſchien gar verſchämt, zurückhaltend und ſchüchtern gegen ihren Helfer zu ſeyn; ja es kam mir vor, als ſchwanke ſie, ob ſie ſeinen Dienſt ablehnen oder annehmen ſollte. Auch ſprachen ſie gar wenig mit einander. Zuweilen geſchah es, daß ſie eher da war als er; zuweilen auch, daß er ihr zuvor kam. In dieſem Falle blickten ſie gar ausdrucksvoll nach der Gegend hin, woher das erſehnte Weſen kommen ſollte. Einmahl hatte das Mädchen ſchon ganz das ſchlanke Körperchen über den Brunnenrand gebeugt, um mit eigener Mühwaltung den Krug zu füllen, als auf einmahl faſt athemlos der Jüngling hinter ihr erſchien, und ſich nun nicht enthalten konnte, ſeinen rechten Arm ſanft um ihren Leib zu ſchlingen. Die Schöne fuhr zurück und ſah ſich erröthend um, ließ aber bey dieſer Bewegung den Krug aus der Hand gleiten, welcher nunmehr auf denjenigen des verwünſchten Tantalus ſo derb auffiel, daß er in zwey große Scherben zerſprang.

Liſette, die dieſen Unfall mit angeſehen hatte, hüpfte von der Fenſterbrüſtung hinweg, ſagend: der Krug geht ſo lang zu Waſſer, bis er bricht. Ich aber blieb ſtehen und nahm innigen Antheil an der Verlegenheit der beyden Liebenden. Der Jüngling ſchien wie verſteinert, wie an den Boden gefeſſelt; ſein Schätzchen zog die zerſchellten Stücke aus dem Waſſer hervor, fügte ſie zuſammen, nahm ſie wieder aus einander, und ſchien außer ſich vor Betrübniß zu ſeyn. Doch ungehalten war ſie offenbar nicht. Dieſe Bemerkung ermuthigte denn auch wohl den Geſellen ſo weit, daß er einige Worte hervorbringen konnte. Es kam zu gegenſeitigen Erörterungen, Überlegungen, Berathſchlagungen. Der Burſche, vergeblich von dem Mädchen zurückgehalten, lief hinweg und kam bald mit einem neuen Geſchirre zurück, welches er nun ſelber füllte und nach einem herzlichen Händedrucke dem Mädchen reichte.

Ohne weiter an dieſen Vorfall, wovon ich Augenzeuge geweſen war, zu denken, begab ich mich auf die Poſt, um der Zeitungen möglichſt bald habhaft zu werden. Der ſonſt ſo mürriſche Schreiber überreichte mir dieſelben und ſagte bedeutſam, indem er die Feder aus dem Munde zog: Napoleon geht nach Rußland. Der Krug, verſetzte ich, geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht. Über dieſen Einfall freute ſich der Schreiber ſo ſehr, daß er mir verſprach, er wolle mir fortan die Zeitungen, ſobald ſie angekommen wären, unverzüglich und zuerſt von allen in der ganzen Stadt zukommen laſſen.

Da ich nun, wie bekannt, mich in nichts ſo ſehr vertiefe als in die Neuigkeiten des Staates und des Schriftthums, und Urſache hatte zu fürchten, die beyden Liebenden möchten ſich meinen Blicken nach und nach entziehen, ſo bekam Liſettchen, außer ihrem Geſchäfte, mir den Morgentrunk in die Studierſtube zu bringen, noch dazu den Auftrag, am Fenſter Wache zu halten, und jeden Schritt unſerer Brunnengäſte ſorgfältig zu beobachten, wie auch mir davon nach Leſung der Zeitungen genau Rechenſchaft abzulegen. Die Nachrichten aber, die ich auf dieſem Wege erhielt, waren immer ſehr mangelhaft und ungenügend, indem ſie bloß in folgendem beſtanden: heute haben ſie ſich geküßt, heute gab er ihr ein ſeidenes Band, heute ſteckte ſie ihm ich weiß nicht was zu, heute haben ſie aus übergroßer Zärtlichkeit wieder einen Krug zertrümmert und ſich einen neuen angeſchafft, heute kam die alte Quackſalberinn aus dem Seufzergäßchen dazu und trieb ſchelтend das Mädchen nach Hauſe, heute war bloß das Mädchen da. Jetzt, fügte die Nichte hinzu, iſt der Krug endlich

ganz zerbrochen und die Geſchichte zu Ende. Das wohl nicht, ſagte ich; aber der Schauplatz hat ſich gewiß verändert.

Es erfolgte nun eine ſehr unruhige Zeit, indem es galt, ſtatt der Beſchäftigung des Friedens, den gemeinſchaftlichen Feind des Vaterlandes mit Anſtrengung aller Kräfte und mit Aufbiethung der ganzen jungen Mannſchaft über die Gränzen zu jagen, und ſich zu der lange entbehrten, aber um ſo ſehnlicher gewünſchten Freyheit hindurch zu kämpfen. Viele Jünglinge unſerer Stadt traten als Freywillige zuſammen, um an dem rühmlichen Kampfe Theil zu nehmen. Da aber nur die wenigſten derſelben die Mittel beſaßen, um ſich gehörig rüſten zu können, ſo mußten Beyträge ſowohl an Geld als an andern Bedürfniſſen geſammelt werden. Dieſer Angelegenheit nahm ich mich nun, weil ich nichts Erſprießlicheres zu thun wußte, zumahl bey meinen mannigfaltigen Verbindungen mit dem Auslande, mit ſolchem Eifer an, daß bald bedeutende Summen bey mir zu vorgedachtem Zwecke einliefen. Als ich darauf hin alle hülfsbedürftigen jungen Krieger der Stadt zu mir beſchied, damit ſie gehörig verſehen werden möchten, ſtellte ſich mir unter andern ein Tiſchlergeſell dar, in welchem ich bey'm erſten Blicke unſern Schäfer am Brunnen erkannte. Bey näherer Erkundigung nach ſeinem Nahmen und ſeinen Verhältniſſen erfuhr ich, daß er Andreas Krug heiße, Sohn des hieſigen Tiſchlermeiſters Krug ſey, ſeine Lehrjahre zurückgelegt habe, und die beſten Zeugniſſe über ſein Verhalten ſowohl auf der Wanderſchaft, als daheim aufweiſen könne. Ich lobte ihn wegen ſeines Entſchluſſes, auch in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten zu wollen, und ſtattete ihn auf das Beſte mit allem Nöthigen zum Feldzuge aus.

Durch dieſe meine Verwendungen wurde ich ziemlich bekannt in der Stadt, in welcher ich bisher ſo gut wie ein Fremder geweſen war, und manche Miteinwohner wendeten ſich in verſchiedenen Angelegenheiten und Nöthen an mich, denen ich dann nach Kräften half. Eines Tages trat mich mitten auf der Straße ein altes Mütterchen an, deren abenteuerliche Kleidung gar lebhaft an die vorigen Tage und die verſchwundenen Zeiten erinnerte. Aus dem Schwalle ihrer Worte nahm ich nicht ohne Mühe ab, daß der Apotheker Baſtian eine ſchwere Anklage wegen Quackſalberey gegen ſie erhoben hätte, da ſie doch mit nichts anderm, als einem Schönheitswaſſer Handel treibe, deſſen ſich ſeit vielen Jahren die vornehmſten Damen der Stadt mit dem augenſcheinlichſten Erfolge bedient hätten, und noch bedienten, und daß ſie von dem Einfluſſe eines ſo angeſehenen Mannes, wie ich, eine friedliche und ſchiedliche Beylegung dieſer Sache erwarte. Auf Begehren führte ſie mich in ihre Wohnung, wo mir zuerſt das ſchöne Kind am Spinnrecken ſitzend auffiel, welches ich ſo oft ſchon neben dem Tantalus geſehen hatte, hiernächſt aber eine Reihe Flaſchen, die am Strahle der erwärmenden Sonne glänzten. „Das iſt mein ganzer Reichthum," ſagte die Alte; „ich kann Ihnen als einem verſchwiegenen Mann verſichern, daß es nichts anders als reines Brunnenwaſſer iſt, das aber ſorgfältig von meinem Mühmchen, ſobald die Sonne aufgeht, geſchöpft, und eben ſo ſorgfältig von mir der Sonnenwärme ausgeſetzt wird, weil es ſonſt nichts helfen würde." „Erſteres kann ich bezeugen," gab ich zur Antwort, indem ich einen Blick auf das Mädchen warf, welches einen tiefen Seufzer aus dem jugendlichen Buſen hervorhohlte, „und letzteres wird ſich ausweiſen, wenn ich ein Fläſchchen mitnehmen darf." Dieß wurde mir zugeſtanden. Mit dem unſchädlichen Schönheitsmittel eilte ich unverzüglich zum Apotheker Baſtian, mit dem ich faſt jeden Abend Schach zu ſpielen pflegte. Die Flüſſigkeit ward unterſucht und als klares, reines Waſſer befunden. Die Folge davon war, daß eine Klage zurück genommen wurde, womit nicht ſowohl er, als einer ſeiner Gehülfen, ein lockeres Subject, die Quackſalberinn bedroht hatte, um ſich auf dem Wege der Angſt den Zugang zum wohlbewachten Herzen des Mühmchens zu bahnen.

(Der Beſchluß folgt.)

Anekdote.

Der Prinz von C . . ., der einſt im Palais Royal zu Paris ſpatzieren ging, verwunderte ſich über die Menge von Buden und Laden, angefüllt mit Putz- und Modewaaren.

„Das ſonderbarſte iſt," ſagte ſein Begleiter, „daß Sie hier nichts verlangen können, was Ihnen dieſe Leute nicht auf der Stelle verſchaffen, ſelbſt wenn die Sache noch nie vorhanden geweſen iſt."

Der Prinz äußerte darauf: „Ich will einen Verſuch machen, ob Sie Recht haben. Er näherte ſich einer Bude und fragte die Putzhändlerinn:

„Madame, verkaufen Sie auch — Falbalas?"

„Ja, gnädiger Herr," verſetzte die Putzhändlerinn, ob ſie gleich dieß neugemachte Wort in ihrem Leben nicht gehört hatte, und legte ihm eine Menge Kleider-

beſaße vor: „Hier iſt, was Sie verlangen, dergleichen heißt — Falbalas.“

Das Wort wurde wiederhohlt und in der Folge in das Wörterbuch der Toilette aufgenommen.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 16. May zum erſten Mahle: Der Secretär und der Koch, Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen des Scribe.

In dieſem Stücke, welches in Paris ſpielt, wird der Einfall anſchaulich gemacht, daß ein Koch, der einen Secretär abgeben ſoll, ſich in nicht geringerer Verlegenheit befindet, als ein Secretär, der ein Chocolade-Frühſtück machen oder wohl gar einen Ortolan à la provençale zurichten ſoll. Die Gelegenheit zur Verwicklung des Stückes gibt der Hausintendant Anteine (Hr. Moreau), welcher für ſeinen Herrn, den Grafen St. Phar (Hr. Lembert) einen Secretär und einen Koch in Dienſte aufnehmen ſoll. Eliſe, des Grafen Tochter (Dlle. Weber) benützt dieſen Umſtand, um ihren heimlichen Liebhaber, den jungen Baron Adolph von Sauvecourt (Hrn. Wothe) in's Haus zu bringen und empfiehlt ihn, ohne jedoch ſeinen Nahmen und ihr Geheimniß zu entdecken, dem Hausintendanten für die Secretärsſtelle. Der alte Baron Sauvecourt (Hr. Costenoble), der den Plan der beyden Verliebten ahnet, warnt jedoch ſowohl den Hausintendanten als den Grafen St. Phar ſelbſt, und empfiehlt erſterem bey dieſer Gelegenheit ſeinen Straßburger Koch Blaſebalg (Hr. Koberwein), den er vor Kurzem weggejagt hatte. Der Hausintendant findet es aber rathſam, ſich den Wünſchen des jungen Fräuleins gefällig zu bezeigen, und nimmt den Erſten, der ſich um Dienſte meldet, in der gewiſſen Meinung, daß dieſer der von dem Fräulein ſo dringend empfohlene Bewerber ſey, ohne weiteres als Secretär auf. Der Zufall aber will, daß nicht der junge Baron Adolph, ſondern der vazirende Straßburger Koch ſich zuerſt meldet, und zum Secretär aufgenommen, ſogleich einen Bericht zu machen erhält, wobey ihm der Schweiß von der Stirne trieft. Eben ſo geht es dem jungen Baron von Sauvecourt, der ſtatt der Secretärsſtelle die Anſtellung als Koch übernehmen muß, und ſogleich ein Chocolade-Frühſtück für die junge Conteſſe Eliſe machen ſoll. In der Verlegenheit wechſeln ſie beyde ihre angewieſene Arbeit; daher man ſowohl mit dem Berichte als mit der Chocolade gut zufrieden iſt. Der Graf St. Phar, der unterdeſſen von ſeiner Tochter Eliſe das Geſtändniß ihrer Gefühle für den von ihr als Secretär empfohlenen Liebhaber erhält und die Heirath des liebenden Paares mit dem alten Baron von Sauvecourt insgeheim verabredet, iſt nicht wenig erſtaunt, als er an dem Secretär bey ſeiner Unterredung mit ihm, einen Imbecille findet, den er unmöglich zu ſeinem Schwiegerſohne machen kann. Die Dazwiſchenkunft des alten Barons von Sauvecourt, der in dem Secretär ſeinen Koch Blaſebalg, und in dem Koche ſeinen Sohn Adolph erkennt, klärt das Räthſel auf. Blaſebalg erſcheint nun in ſeiner Küchenkleidung mit einer delicaten Ortolanpaſtete und Graf St. Phar verbindet ſeine Tochter Eliſe mit ihrem Liebhaber.

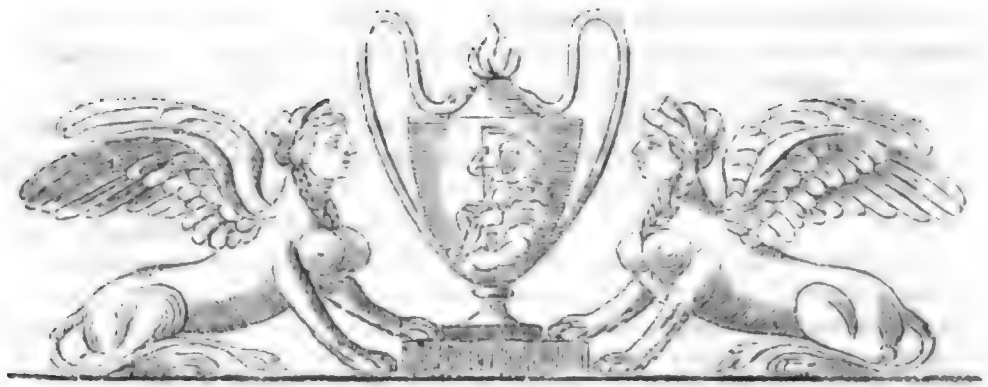
Hr. Koberwein, als Koch Blaſebalg, machte dieſes quid pro quo zu einer beluſtigenden Erſcheinung, bey der man ſich nicht gerne die Zeit nimmt, ſich darüber zu wundern, daß man in Paris Secretärs und Köche ſo auf Gerathewohl in Dienſte nimmt, und abſichtlich alles vermeidet, was auf den erſten Augenblick zur Entdeckung des Mißverſtändniſſes dienen könnte, dem man dieſe Beluſtigung verdankt. E. Th. H.

Dlle. Müller vom Mannheimer Theater als Prinzeſſinn Eboli in Don Carlos, und Eliſe in Eliſe von Valberg.

Am 13. wurde die Darſtellung der Eboli in Don Carlos, gegeben. Der Charakter war ſichtbar vergriffen; kein Zug zeigte uns das leichtſinnige, leidenſchaftliche Weib. Hätte man nicht die mit ihrem Spiele ſeltſam contraſtirenden Reden vernommen, man wäre verſucht worden zu glauben, Dlle. Müller gebe eine elegiſche Liebhaberinn. In der Scene mit dem Infanten, wo die Prinzeſſinn ganz entflammt alle Künſte verſchwendet, ihm das Geſtändniß der Liebe zu entlocken; wo jede ihrer Bewegungen raſch und feurig und doch voll feiner Grazie ſeyn ſoll, war Dlle. Müller einförmig und pathetiſch. Wie konnte ſie ruhig in der Mitte des Zimmers ſtehen bleiben und dem Prinzen kalt nachrufen, da er ihr doch zu verſtehen gegeben, er ſey geſonnen von dem Briefe, der des Königs Antrag enthält, Gebrauch zu machen, da ſie, wenn dieß geſchieht, ohne Rettung verloren iſt? Eben ſo wenig ſchien die Gaſtſpielerinn den Geiſt des folgenden Monologs erfaßt zu haben, wo Eboli, ein Spiel aller Leidenſchaften, das Ganze entdeckt und nun den Entſchluß faßt, der in der Folge Anlaß ſo vieler Gräuel ward. Dlle. M. ſprach ſie ruhig meditirend, und ließ die Stelle, worauf ſo viel beruht: „Er kommt! kommt. — So trauet er Philipps Frau die raſende Entſchließung zu?“ die raſch und mit dem Ausdruck hölliſcher Schadenfreude geſprochen werden muß, ganz fallen. — So war auch die Scene mit dem Marquis nach Gefangennehmung des Prinzen und die Bekenntnißſcene vor der Königinn nicht fehlerfrey. In erſterer blieb Dlle. Müller, als Poſa ihr den Dolch auf die Bruſt ſetzte, ſtehen, ſank nicht vor ihm nieder, was Schiller doch ausdrücklich angeordnet hatte. Das: „Was zaudern Sie, ich hab' verdient zu ſterben und ich will's,“ welches die folgende Scene motivirt, ging verloren. In letzterer war zu wenig Verzweiflung und Reue über die begangenen Verbrechen zu ſehen. Dlle. Müller wurde nicht gerufen.

Am 15. gab Dlle. Müller die Eliſe von Valberg, und ſöhnte uns durch ihr ſchönes inniges Spiel mit den Fehlern des vorigen Abends aus. Wir können dieſe Rolle unter den bisher geſehenen unbedingt die beſte nennen; denn ſie führte dieſen Charakter ohne ſtörender Unterbrechung durch; wie ſie ſich in der erſten Scene mit Witting zart und findlich angekündigt hatte, blieb ſie ſich bis zur Scheidung von demſelben, ganz gleich. Als vorzüglich müſſen wir den erſten Verſchluß; das forſchende Nachblicken, als verſtände ihr reines argloſes Herz die Worte des mit der Welt beſſer bekannten Geliebten nicht; die Scene mit der Fürſtinn im vierten, die ſie mit jugendlicher Begeiſterung gab, und im fünften den Monolog nach der Trennung von Witting, anrühmen. Dlle. Müller wurde gerufen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Senfried.



Der Sammler

Samstag, den 63. 26. May 1821.

Laibach von einem Franzoſen, Herrn Charles Nodier, geſchildert.

Laibach, die Hauptſtadt von Krain, auf die Europa jetzt ein geſpanntes Augenmerk richtet, liegt in dem alten vindeliciſchen Illyrien, unter deſſen anſehnlichſte Städte es von jeher gehörte. Die Alten, welche ihre Gründung Jaſon zuſchrieben, nannten es Armona, die Öſterreicher heißen es Laibach, die Italiener Lubiana, und die Inländer Lublan. Eben dieſe verſchiedenen Nahmen hat der Fluß Lublan, welcher die Stadt ihrer ganzen Länge nach, in zwey faſt gleiche Theile durchſchneidet. Dieſe beyden Theile ſind durch drey Brücken verbunden, die ihrer vielen Heiligenbilder und ihrer frommen Sinnbilder wegen merkwürdig ſind, und immer eine Menge Volks zur Andacht um ſich verſammeln. Laibach enthält höchſtens 20,000 Seelen, das Illyriſch-vindeliciſche iſt hier Volksſprache, ſie weicht vom Croatiſchen und eigentlich Iſtriſchen wenig ab, allein es gibt wenig Menſchen hieſelbſt, die nicht das Teutſche und Italieniſche damit verbänden, oder des Neugriechiſchen, und oft aller dieſer Sprachen zuſammen mächtig ſind. Der lange Aufenthalt der Franzoſen hat ihre Sprache ebenfalls hier ſehr verbreitet, ſo daß die gewöhnliche Erziehung hier zu Lande allgemein polyglottiſch iſt, und der gemeinſte Bürger Unterrichts-Elemente beſitzt, die wir vergeblich in manchen Akademien ſuchen würden; denn außer dieſen verſchiedenen Idiomen und den verſchiedenen ſclavoniſchen Dialekten, iſt die Kenntniß des Lateiniſchen und Altgriechiſchen hier allgemeiner unter alle Claſſen verbreitet, als bey uns unter den höheren Ständen.

Die Straßen in Laibach ſind breit, wohl gebaut und ausnehmend reinlich. Mehrere öffentliche Gebäude ſind, ihrer zierlichen Einfachheit wegen, der Aufmerkſamkeit der Reiſenden werth, die auch die zahlreiche Provinzial-Bibliothek mit Theilnahme betrachten werden.

Die Krainer ſind groß, kräftig, ein Bißchen gebogen, ſie haben ſanfte, edle, ausdrucksvolle Geſichter, ihre Weiber ſind merkwürdig wegen der ausnehmenden Feinheit ihrer Haut, ihrer friſchen Farbe, den zarten Schattirungen derſelben. Sie haben viele Neigung für Putz, Tanz, Schauſpiel; ihre Nationalkleidung iſt allerliebſt! Rückſichtlich der moraliſchen Eigenſchaften dieſes Volks, iſt es nicht möglich ein vollkommeneres zu ſehen. Nüchtern, fromm, gaſtfrey, mäßig in allen ſeinen Neigungen, gilt der Krainer bey den öſtlich-illyriſchen Völkerſchaften, weil er den Vortheil der Civiliſation vor ihnen voraus hat, für verſchlagen. Die Geſchichte ſeines Volks bewahrt das Andenken keiner Revolution, keines politiſchen Sturmes, nicht einmahl einer vorübergehenden Unordnung; ja noch mehr: Menſchen, die mehrere Jahre in Laibach lebten, erinnern

ſich nicht von einem Verbrechen reden gehört zu haben. Die Landesſprache hat für einige, die wir am häufigſten begehen ſehen, gar keinen Nahmen. Im Jahr 1812 waren ein und fünfzig Jahre verfloſſen, ohne daß Laibach eine Hinrichtung geſehen hatte; die Geſtalt der in Europa zur Hinrichtung von Verbrechern üblichen Werkzeuge war unbekannt.

Laibach ſteht durch ſeine Lage mit drey großen Städten in regelmäßigem Verkehr. Wien und Venedig, von dem es nur ſechzig Stunden, und Conſtantinopel, von dem es zwar weiter entfernt iſt, wohin aber der Handel regelmäßige und häufige Verbindungen erhält. Die nächſten illyriſchen Städte ſind Adelsberg, wegen des Zirknizer Sees berühmt, in deſſen Umfang im Laufe des Jahrs gefiſcht, gejagt und geerntet wird; Idria, durch ſeine Bergwerke bekannt, und Krainburg, deſſen herrliche Lage an die ſchönſten Schweizerausſichten erinnert; das ſchöne Trieſt, das durch ſeine Palläſte mit Genua und in glücklicheren Zeiten durch ſeinen Handel mit den reichſten Häfen des Feſtlandes wetteiferte; das lachende Gonizza, welches den Lauf des reißenden Iſonzo beherrſcht, den Dichtern wohl bekannt, deſſen fruchtbare Felder in weiterer Ferne von den Waſſern des Timavo benetzt werden, die Virgil uns beſang. Ein an ſinnreichen und ſtark anſprechenden Rückerinnerungen reiches Land, welches allenthalben das geſchichtliche Andenken von Caſtor und Pollux zurückruft, der erſten Schiffenden auf der Sava (Sau), das des Eroberers des goldenen Widderfells, der auf ſeinem Zuge Städte erbaute, das Andenken Japix, des erſten Geſetzgebers, Diomedes, des erſten Königs von Tergeſte *), und Antenors, der ſeinen Weg noch weiter fortſetzte, und an den Ufern der Brenta, das gelehrte Padua baute, — das Land endlich, das von dem Felſen, der ehedem Epidauriens Mauern trug, bis zu den, der geſchichtlich merkwürdigen Ebenen von Paſſeriano, der Ruhm der franzöſiſchen Krieger durchflog.

Laibach iſt von einem, auf einem angenehmen, vom ſchönſten Pflanzenwuchſe geſchmückten Hügel gelegenen Caſtell beſtrichen, die ganze Gegend iſt an herrlichen Buchen- und Tannenwäldern reich; drey viertel Meilen von der Stadt fließt die Sau, von der eine noch bekannte Sage behauptet, daß die Argonauten hier ihr Schiff zuerſt den Wellen vertraut hätten.

Kein Land der Welt übertrifft Krain an natürlichen Schätzen. Es iſt nicht möglich, ſich einen Begriff von ſeinem Reichthum an Inſectengattungen zu machen, eben ſo an botaniſchem Überfluß, wie ihn die Flora und die Fauna Carniola beſchreibt, zwey ſehr ſchätzbare Werke, die aber an neuern Entdeckungen ſehr zurück ſtehen. Die Füchſe und Bären dieſer Gegend ſind wegen ihrer ſchönen Felle in dem Handel berühmt, das Wald- und Sumpfwild iſt ſehr zahlreich, See- und Flußfiſche biethet der Markt zu Laibach in Überfluß dar. In dem durch die Stadt fließenden Gewäſſer werden die größten Krebſe in Europa, ja vielleicht in der ganzen Welt gefangen, ſie ſind zehn bis fünfzehn Zoll lang und machen, nebſt einer ſehr geſchätzten Landſchildkröte, die Leckerbiſſen der Volksfeſte. Die Jahrbücher der antiken Eßluſt erzählen, daß Lucullus ſeine Schnecken aus Illyrien erhielt, und die lumache illiriche entzücken noch jetzt die venetianiſchen und neapolitaniſchen Leckermäuler.

In eben dem Grade, wie die Krainer von der Natur begünſtigt worden ſind, ſcheinen ſie die Bequemlichkeiten des Luxus und der Künſte zu ſcheuen. Wie die franzöſiſchen Armeen in ihr Land kamen, mußte man faſt alles Hausgeräth aus der Fremde kommen laſſen; die mehrſten uns gewöhnlichen Geräthſchaften waren ihnen unbekannt; die Zierde ihrer Zimmer iſt eine weißgekalkte Wand, die höchſtens mit der Art italieniſcher Mahlerey verſehen iſt, die vermittelſt eines ausgeſchnittenen, auf die weiße Wand gelegten Muſters, mit einem Pinſelſtrich aufgetragen wird. Die in Frankreich zum Zeitvertreib der Geſellſchaft dienenden Spiele ſind ihnen unbekannt; wir haben ſie zuerſt einige Hazardſpiele kennen lehren *), obſchon dem ihnen ſo nahen Venedig ſeit ſo vielen Jahrhunderten alle Verfeinerungen des geſelligen Lebens bekannt war.

Die Spaziergänge um Laibach ſind nicht merkwürdig, die Annehmlichkeiten aller ſeiner Umgebungen machen ſie entbehrlich. Die herrlichen Wälder von Leopoldsruhe ſind nur eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt; Krakaw, Ghiskha, die angenehme Gegend des heiligen Grabes, die ſchönen Buchen von Strobloff

*) Der Überſetzer geſteht aufrichtig, daß ihn hier ſeine Geſchichtskenntniß und ſeine Nachſchlagebücher im Stiche laſſen. Er weiß nicht, wer Japix war, noch was Tergeſte geweſen iſt; nur ſo viel findet er, daß dieſe Landſchaft im Alterthum Japyie genannt wurde.

*) Das alles ſagt der gefühlvolle Nobler ohne die geringſte Bemerkung, oder Empfindung der Schuld, die ſeine Landsleute unwillkührlich auf ſich luden, indem ſie dieſes Völkchens glückſelige Unwiſſenheit und Beſchränktheit vernichteten! —

vervielfältigen die bezauberndſten Ausſichten und die reitzendſten Zufluchtsörter.

Dieſe unbekannte Stadt nahm in der Reihe der gelehrten Städte ſchon lange einen anſehnlichen Rang ein; die Naturforſcher Scopuli, Panzer, Fabricius und Paikull wurden hier geboren; zu unſerer Zeit lebte hier Baron Zois, einer der größten Mineralogen, eben ſo der gelehrte Pezneigger, der mehrere griechiſche Dichter überſetzte, Wodnik, Adelunk, der vindeliziſch-illyriſche Johnſon und Gränz, ein ſehr gelehrter Sprachforſcher, auch Doctor Jenniker, der in dieſem entfernten Winkel in früher Jugend den Fortſchritten der Arzneykunde vorauseilte, und der beſcheidene Kaliſter, jetzt Bibliothekar in Laibach, deſſen Kenntniſſe einen würdigern Schauplatz verdienen, und dem ich das Gelingen wünſche, welches Gelehrſamkeit ohne Charlatanismus in Teutſchland immer erhält. —

Des Sängers Ruheſtatt.

Die Nacht iſt ruhig; dort am Hügel zeigt
Der volle Mond ſein blaſſes Angeſicht;
Dort aus des Meeres blauen Fluthen ſteigt
Der Abendſtern mit zitternd mildem Licht.

Nur hier und da grünt hohes Farrenkraut
Am ſchweigenden Geſtade; Dämmerſchein
Erhellt die Flur, und ſchwacher Geiſterlaut
Irrt melancholiſch durch den Fichtenhain.

Hier, wo der Mond ſein mattes Silber ſtreut,
Der laute Bach Gefild und Hain durcheilt,
Hier nimm mich auf, vertraute Dunkelheit,
In deren Schatten die Begeiſtrung weilt.

An dieſer Eich' um die noch Siegmars Sohn
Den unentweihten Kranz der Freyheit ſchlang,
Durch deren Wipfel oft der Barden ton
Zu Wodans friedlichem Gewölb ſich ſchwang,

Hier ſoll die Ruhe meiner Harfe ſeyn,
Wenn, bald vielleicht, mich Todesnacht umwallt,
Daß noch ihr leiſer Klang im Vollmondſchein
Bey ſtiller Luft am Hügel wiederhallt.

Dann hört vielleicht ein edler Menſch den Laut
Und ſagt, wenn ihn ſein Pfad vorübertrug:
„Hier ruht ein Herz, das dem Geſang vertraut,
Für Menſchlichkeit auch edelglühend ſchlug.“

Dann Segen dir, Verwandter hier und dort!
Der mild noch mein gedenkt im dunkeln Haus. —
O wiſſ', es ruht dieß Herz am ſtillen Ort
Von manchen bittern ſchweren Kämpfen aus.

Bedeckt mit Wunden iſt die Bruſt, die hier
In Staub zerfällt, des frühern Wohllauts bar;
O ſchenk' als Lohn die Gunſt des Himmels dir
Ein mildres Schickſal, als das meine war!

Louiſe Brachmann.

Glückswechſel.

Franz le Port de la Porte, Herr von Véſins la Tour Landry und Pordic, war nach dem Tode ſeines Vaters geboren, und ſeine Mutter ſtarb ebenfalls einige Tage nach ihrer Entbindung von dieſem Kinde. Er wurde aus den Händen ſeiner Amme mit Gewalt geriſſen, und kam, ohne zu wiſſen auf welche Weiſe, nach Holland, und wurde, demnächſt herangewachſen, zu einem Schuhmacher in die Lehre gethan. Er erlernte dieß Handwerk, wurde als Geſelle losgeſprochen und ging darauf nach England. Hier arbeitete er als Geſelle zu London gerade in der Zeit, wo Herr de la Tour Landry, ein Verwandter, Nachbar und Freund ſeines verſtorbenen Vaters, ſich ebenfalls dort befand. Letzterer trat in eine Bude, um ſich Maß zu einem Paar Stiefel nehmen zu laſſen. Dem jungen Geſellen war von allen ſeinen vorigen Glücksgütern nichts übrig geblieben, als durch einen ſonderbaren Zufall, der Nahme Véſins.

Als der Schuhmachermeiſter zu ihm ſagte: „Véſins nimm dem Herrn da Maß,“ erinnerte ſich der Baron de la Tour Landry bey Nennung dieſes Nahmens der unglücklichen Kathaſtrophe des Säuglings, die ſich vor vielen Jahren in ſeiner Nachbarſchaft zugetragen hatte. Er faßte den jungen Menſchen ſcharf in's Auge, ſeine Geſichtsbildung, ſein edler Wuchs, mehr noch ſein anſtändiges freyes Betragen fielen ihm auf.

Véſins ſchickte ſich während der Zeit an, das Maß zu den Stiefeln zu nehmen, und bey dem Bücken fielen ihm einige Tropfen Blut aus der Naſe. Herr de la Tour Landry betrachtete ihn jetzt noch genauer, und fragte ihn, „wer er ſey?“ Der Befragte verſetzte, „man habe ihm geſagt, er ſey ein geborner Franzoſe, von einer vornehmen Familie, mehr wiſſe er aber nicht.“

„Wenn die Stiefel fertig ſind, ſo ſchickt ſie mir durch dieſen Geſellen,“ ſagte Herr de la Tour Landry zu dem Meiſter, indem er fortging und ſeine Wohnung bezeichnete.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

An Herrn Fr. Horschelt.

Nach der Vorstellung des Feenballetes: „Die Feuer-Nelke."

Den Dank, den wohlverdienten — nimm ihn hin
Für das, was uns seit kurz entschwundnen Zeiten
Mit regem Fleiß und kunsterfahrnem Sinn
Dein Genius, Dein Kraftgefühl bereiten.
Für's Herrliche, das herrlich Du gestaltet,
Für's Freundliche, das freundlich Du gemahlt,
Für's Schöne, das in ew'ger Schöne waltet,
Für's Große, das in Künstlergröße strahlt, —
Durch mich, den Einen, nimm den Dank von Allen,
Die Luft erfüllt von deiner Schöpfung wallen.

Den Sorg'umladnen schufst Du manche Stunde
In der sie heiternd Dein Gebild ergetzt,
In dem Gemüthlichkeit und Pracht im Bunde
Das Schöne beut, das Zarte nie verletzt.
Als Bildner ehrten wir dein schönes Streben,
Im Zögling fand der Lehrer seinen Lohn.
In Aller frohem Angedenken leben
Dein Aschenbrödel, Berggeist, Oberon;
Drey Sterne sind es, die Dich stets begleiten,
Und weithin Deines Nahmens Ruhm verbreiten.

Doch sie, die Nelke, jüngst durch Deine Kunst
Willkommen den Willkomm'nen hingegeben,
Mit Schüchternheit gebothen und mit Gunst
Empfangen, führt ein ewig Blüthenleben.
Sie duftet, eine Blume, für uns Wonne,
Entzückt das Auge, schön und hehr gemahlt.
Sie ist in Deuten Schöpfungen die Sonne,
Die, immer siegend, alles überstrahlt;
Ihr ist der Preis und Dein ist das Entzücken,
Dein jüngstes Kind stets blühend zu erblicken!

— b —

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Am 18. May wurde zum Vortheile der mit Recht beliebten Schauspielerinn, Dlle. Ennöckl, zum ersten Mahl gegeben: Die natürliche Zauberey, Fresco-Gemählde für Lachlustige in drey Acten, von A. Bäuerle, Musik von Ignaz Schuster.

Die Ausstellung des Stückes als Fresco-Gemählde entwaffnet schon an und für sich die strengere Prüfung der Fabel, die eigentlich sich darauf beschränkt, daß ein alter, geiziger, abergläubischer Geck durch eine natürliche Zauberey zur Vernunft zurückgeführt wird. Die Einfachheit dieses Inhalts erhöht das Verdienst des beliebten Verfassers, der durch Laune und Humor das Gleichgewicht zwischen Beyfall und Mißbehagen herstellte, und am Schlusse hervorgerufen ward. Es gibt recht gute Gedanken in diesem Gemählde; die Kellerscene im ersten, die Verjüngungsscene im zweyten, die Scene zwischen Madame Munter und Sixtus im dritten Acte, die nur sämmtlich etwas zu gedehnt sind, können den Beyfall rechtfertigen. Die Vorstellung war im Ganzen sehr gut. Die Benefiziantinn (Madame Munter) und Hr. Ignaz Schuster (Quargl), trugen den Preis des Abends davon.

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, den 11. May 1821.

Unter dem immerwährenden Gerede: sie gehen, und sie gehen nicht, sind leider die Lieblinge unsers Publicums mit mehreren andern von der Oper und vom Schauspiele abgegangen. Von der Oper: Hr. Wächter, Mad. Wächter, Hr. Meister, die beliebten Mitglieder; dann Hr. Urban zweyter Tenorist, Dlle. Heidenreich dritte Sängerinn. Vom Schauspiele: Hr. Deny und seine Frau, Hr. Wittich mit Frau und Tochter, Hr. Hardinger und seine Frau, Hr. Mabetinsky und einige weniger bedeutende. So eben hat auch Mad. Hysel, diese bey unserm Publicum so geschätzte und beliebte Sängerinn und Schauspielerinn (ihrer vielseitigen Brauchbarkeit wegen ein Kleinod für jedes Provinztheater) ihren Abgang angemeldet.

Dafür kamen: Mad. Braun, erste Sängerinn mit ihrem Gatten als Kapellmeister. Hr. Dunst, Baritonist, mit seiner Gattinn als Sängerinn. Hr. Dunst, Tenorist, mit seiner Gattinn als Choristinn. Hr. Zwonetzeck als Schauspieler und Aushülfe in der Oper, und noch zwey Choristinnen.

Ohne gegenwärtig zu beurtheilen, in wieweit durch diese Mitglieder die Kunsterfordernisse ihrer Fächer gedeckt sind, so mangelt uns der Komiker der Oper gänzlich. Wir wissen nicht, ob wir eine zweyte oder dritte Sängerinn haben, denn die Oper: Don Juan, in welcher Hr. Dunst, der Baritonist, auftreten will, muß mit der Aushülfe der Mad. Hasadauer, einer vor vielen Jahren ausgetretenen Sängerinn, gegenwärtig Bürgersfrau, gegeben werden.

Die erste Oper war: Die Zauberflöte. Mit den Damen und Genien waren wir übel daran. Hr. Zwonetzeck als Papageno fiel durch. Mad. Braun gab als Königinn der Nacht die beyden Arien mit Leichtigkeit aus ihrer viel durchsungenen Kehle. Der Tenorist, Hr. Dunst, war etwas befangen. Mad. Dunst als Damina war muthiger, denn sie war schon eher als Schauspielerinn in einem Räuberstück und in einem Ritterschauspiele aufgetreten. Sie sang recht artig. Das Publicum war mit diesen dreyen für diesen Abend nicht unzufrieden.

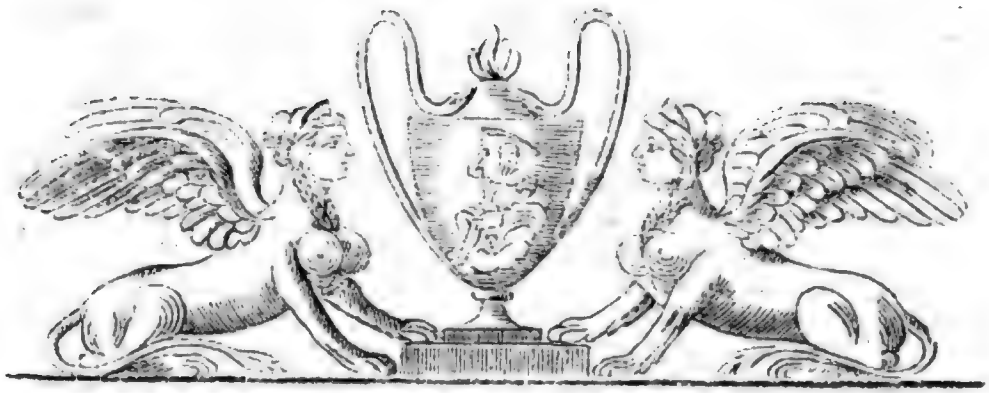
Die zweyte Oper war: Das unterbrochene Opferfest. Der erste Act wurde mit Hinweglassung gegeben, und ging ziemlich gut. Der zweyte Act wankte. Hr. Zwonetzeck schlug mit der Stimme um. Der Tenorist hätte Aufmunterung verdient. Mad. Dunst als Mirrha sang wieder artig, aber im Quartett des Finale vom zweyten Act wollten ihr die variirenden Läufe nicht gelingen. Lächerlich war auf dem Throne des Inca der Adler, der Reichsapfel und das Schwert. Der Vorhang fiel unter dem Schweigen des Publicums. Es ist nur zu bedauern, daß unsere neuen Sänger sich in ihrem ersten Auftreten zu solchen Opern bergeben müssen, die man im Ensemble und in der Camparserie nur mangelhaft geben kann. Was soll man zu einem Indianer sagen, der zu einem altteutschen Rocke eine Federmütze trägt, oder einen römischen Mantel umgehangen hat?

(Der Beschluß folgt.)

Mancherley.

Auf der Copenhagner Bühne ist das neue Trauerspiel von Öhlenschläger „Erich und Abel" in den ersten Tagen des May mit großem Beyfall zum ersten Mahle aufgeführt worden. — Am 2. May wurde Schiller's „Marie Stuart" in Übersetzung auf dem Theater zu Stockholm gegeben.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Nik. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinſtag, den 64. 29. May 1821.

Der Krug.

(Beſchluß.)

Alle dieſe erhaltenen Aufklärungen theilte ich inſonderheit Liſettchen mit, und wir gründeten darauf einen Plan der Vereinigung des liebenden Pärchens. Hiebey wurden natürlich die gegenſeitige Treue der betheilten Perſonen, ingleichen die glückliche Rückkehr des einen vom Kriegszuge als unerläßliche Bedingungen der Ausführung vorausgeſetzt. An der Beharrlichkeit und Tugend der Liebenden zweifelten wir nun gar nicht. Deſto beſorgter waren wir aber wegen des jungen Krugs, den Liſettchen, meine beſonnene Nichte, für einen ſehr verwegenen und übereilten Jüngling hielt, weil er ſo ganz ohne alle vorläufige Bekanntſchaft gleichſam vor aller Welt Augen ſich zum Ritter eines Mädchens aufgeworfen zu haben ſchien. „Solch' ein Krug," ſagte ſie oft, „könnte auch leicht ſo lange zu Waſſer gehen, bis er bricht." „Laßt uns denn dafür ſorgen," verſetzte ich, „daß wir ihn im nicht gar ſchlimmſten Falle wieder zuſammenſetzen können, und zupfe wenigſtens Charpie." Dieſer Rath fand bey dem patriotiſchen Mädchen offene Ohren, und bald wurde in der ganzen Stadt bekannt gemacht, daß alle Leinwandſchäbſel zur weitern Verſendung nach der Armee im Hauſe Nro. 222 vor dem großen Tantalus angenommen würden. Die erſte Schöne, welche Beyträge brachte, war, wie leicht zu erachten, das Mühmchen der Schönheitspflegerinn.

Jedermann weiß aus den Zeitungen, daß es in der Nähe unſerer Stadt zu einem Gefechte kam, worin ein feindliches Corps nach hartnäckigem Widerſtande faſt ganz aufgerieben wurde. Sogar in einigen Straßen wurde ſcharmuzirt. Ob es nun gleich gefährlich iſt, bey ſolchen blutigen Auftritten den Zuſchauer abzugeben, ſo konnte ich mich doch nicht enthalten, durch das Loch eines Fenſterladens den Fechtenden zuzuſehen. Ich bemerkte einen Jäger, der ſich halb hinter dem Brunnen und dem Tantalus verſteckt hatte, und unausgeſetzt auf die vorbeyfliegenden Reiter feuerte, deren auch mehrere von den Pferden herabſtürzten. Auf einmahl aber kam von verborgener Hand eine Kugel daher, welche zu gleicher Zeit zwey Krüge hinwegnahm, zuerſt nähmlich den Krug des Tantalus, und dann auch den jungen Verliebten dieſes Nahmens; denn Niemand anders als er war der vorbelobte Schütze. Ohne mich einen Augenblick zu bedenken, ſtürzte ich zur Thüre hinaus, und ſchleppte mit Hülfe zweyer Soldaten den Gefallenen in's Haus. Er war in der That gefallen, allein bloß von dem Tantaluskruge, den das Unglücksgeſchoß niedergeſtürzt hatte. Wir verbanden ſeine leichten Quetſchwunden, ſo gut wir konnten, und beredeten ihn, weil ihm doch das Gehen ſauer fiele, bey uns zu bleiben und Erfriſchungen anzunehmen.

Unterdeſſen hatte ſich der Kanonendonner verzogen, und es war auf den Straßen ruhig geworden. Die Einwohner ſtrömten nun in mein Haus, um den tapfern Vaterlandsvertheidiger zu ſehen, deſſen Nahmen ſchon überall das Gerücht herumgetragen hatte. Sprachlos ſtürzte ſein Liebchen in die Stube, blieb aber hier ſtillſchweigend und mit den Zeichen einer an Wahnſinn gränzenden Freude, wie an den Boden gefeſſelt ſtehen, als ſie ſeiner anſichtig wurde. Kaum bemerkte er ſie, ſo entriß er ſich den Armen ſeines alten Vaters, hinkte auf ſie zu und drückte ſie feſt an das Herz. Der Vater ſchien etwas ungehalten, aber Liſettchen verſtändigte und beſänftigte ihn. Alle betrachteten gerührt und entzückt das liebliche Schauſpiel. Endlich trat ich zu den beyden Liebenden und lenkte ihre Aufmerkſamkeit auf mich, den ſie gar wohl kannten. „Weil nun der Krug," ſagte ich, „ſo lange er auch zu Waſſer gegangen, doch nicht gebrochen iſt, ſo müſſen wir ihn jetzt nicht mehr fahren laſſen, noch aus den Händen geben; wir wollen vielmehr unſern Krug behalten, und da mir ein Theil des anvertrauten Geldes bloß zu dem Zwecke zugeſchickt worden iſt, um ausgezeichnete Krieger zu belohnen, ſo gelobe ich hiermit feyerlich, dem jungen Paare zum Hochzeitsangebinde tauſend vollwichtige Thaler zuzuſtellen, und Sie, Herr Apotheker, werden die Güte haben, mich zur Hüterinn der Frauenſchönheit unſerer Stadt zu begleiten, um Alles auf's Reine zu bringen. —"

Treſchow Hanſon.

Schottentreue.

Euch grüßt mein Lied, ihr ernſten Haine,
Wo Oſſians mächt'ge Harfe klang;
Wo nimmer noch des Auslands Sitte
In der Bewohner ſtille Hütte
Und in ihr Herz verderblich drang!

Und euch, ihr ſtolzen Felſenhöhen,
Die einſt ein Königshaupt beſchützt,
Als ird'ſche Hoheit war gefallen
Dem Rachſchwert zürnender Vaſallen,
Von ſchlauem Führer unterſtützt:

Als Albions Flüchtling, todumgeben,
Bey euch geſucht den Rettungsport *),
Vertrau'nd, in ſeiner Schotten Lande
Sey noch zu bau'n auf alte Bande,
Da bleibe heilig Eid und Wort.

Und um ihn weh'n der Tapfern Fahnen,
Der Jugend Bluthe eilt heran;
Es drängt ſich jeder, daß er wage
Für ihn des friſchen Lenzes Tage,
Auf thatenreicher Heldenbahn.

„O welcher Hoffnung Blüthen ſchimmern
Bey ſolchen Volkes edelm Muth!
Die Stärke kann nicht unterliegen,
Gerechte Sache, ſie wird ſiegen,
Umſonſt nicht fließen ſolches Blut!"

So ruft der Fürſt, und mit den Treuen
Dringt er zum Kampfe kühn heran,
Und ſtürmiſch ward die Schlacht geſchlagen,
Wo todverachtend, muthig Wagen
Den Schotten edeln Kranz gewann.

Doch Trugbild, ach! wird ihrem Führer
Das Hoffnungsbild, ſo ihn erfreut:
Er ſieht das Glück die Seinen fliehen,
Und der Empörer Waffen ziehen
Das Siegesloos im heißen Streit.

Vergeblich ringend um die Krone
Sinkt jene tapf're Schar dahin;
Und doppelt mit Gefahr umgeben
Iſt jetzt des flücht'gen Prinzen Leben,
Denn ihn zu morden bringt Gewinn *).

Und bald, da hart und immer härter
Ihn drängt der ringsum ſpäh'nde Feind,
Dem Erben zweyer mächt'gen Reiche
Der dichte Wipfel einer Eiche
Als letzter Zufluchtsort erſcheint.

Vorüber eilen Feindes Scharen
Und unbeachtet bleibt er dort;
Kein Blick des Laubes Dunkel theilet —
Noch manche bitt're Stunde weilet
Er an dem einzig ſichern Ort.

Doch Nahrung fehlet, und bezwungen
Vom Hunger ſteigt er matt herab.
Er klopft an eines Köhlers Hütte,
Die in ergrauter Fichten Mitte,
Dem Eigner kärglich Obdach gab.

„Mach' auf! mach' auf! an deinem Thore
Harrt, müd' und matt, ein edler Gaſt!"
Ein Greis macht auf. „Sieh deinen König!
Gib ihm, was, ſelbſt dem Bettler wenig,
Jetzt all' ſein Wünſchen in ſich faßt."

„Ein Biſſen Brot für einen König!
Den edeln Gliedern eine Streu?"
„O Gott, wie klein iſt meine Gabe!"
So ſeufzt der Greis, und ſeine Habe
Trägt er mit Luſt und Schmerz herbey.

*) Carl der Zweyte, Kronprinz von England, nach der Hinrichtung Carl des Erſten.

*) Es ſtand ein hoher Preis auf dem Haupte des Prinzen.

Kaum labt ein Waſſertrunk den Müden,
Kaum ſtärkt die Kraft ihm ſchwarzes Brot,
Da klopft's auf's Neu' mit rauhem Worte:
„Ha, aufgemacht! Verbirgt die Pforte
Den Carl? Auf Leben oder Tod!"

„Herr, flüchtet dort hinauf zur Kammer
Des Bodens! Dieſer eing'ge Raum
Bleibt übrig noch, euch zu verſtecken;
Durch mich ſoll Niemand euch entdecken,
Doch abzuhalten ſind ſie kaum."

Raſch ſprach's der Greis, dann blickt er ruhig
Zu den Verfolgenden hinaus:
„Ihr Herrn! ich bin allein zu Hauſe,
Und hüte hier die ſtille Klauſe;
Der Sohn bleibt mir gar lange aus.

Er hat den Schlüſſel. Wollt mir's glauben,
Daß ich nicht öffnen kann für euch!"
„Ha, Vorwand nur! Die Pforte ſprengen,
Und freche Läugner drüber hängen —
So wird's, machſt du nicht auf ſogleich!"

„Ich kann nicht, Herr!" — „So zittre, Bube!"
Ein raſcher Stoß: die Thür bricht ein.
„Laß ſeh'n, ob's nun nicht anders klinget!"
So mit gezog'nem Schwerte dringet
Des Haufens Führer auf ihn ein.

„Den Greis, den unbewehrten, tödten?
Die Gräuelthat von Brittenhand? —
Warum denn wagt' ich hier mein Leben?
Ihr könnt mir Lohn und Reichthum geben,
Er iſt vertrieben und verbannt.

Hier weilt er nicht! Stießt ihr mich nieder,
Die Kunde nur kann ich verleih'n."
Wild zuckt das Schwert — da tönt ein Rufen:
„Herr! dort auf höchſten Felſenſtufen
Irrt einer bang'. Sollt' er es ſeyn?"

„Der Flüchtling, wie? Ha, ohne Säumen
Verfolgt der neuen Hoffnung Licht!"
Fort ſtürmt der Haufe ſonder Weilen;
Ein eing'ger ſpäht durch's Haus mit Eilen,
Und denkt der Bodenkammer nicht.

Kaum folgt auch er, ſo ruft der Alte
Den tief Verſteckten ſchnell herab.
„Ich fürchte, Herr, ſie kommen wieder!
Hüllt hier in meine Tracht die Glieder,
Und nehmt des armen Köhlers Stab.

Wollt im Gebüſch dort Reiſer leſen;
Ihr kehrtet heim den Augenblick . . .
Der königliche Flüchtling eilet —
Doch über ihm ein Retter weilet,
Nicht kam die wilde Schar zurück.

D'rauf bis zum erſten Morgenſtrahle
Beſchirmt ihn noch das nied're Dach.
„Wie lohn' ich dir?" ſpricht er bey'm Scheiden,
„Du, mir ſo treu im tiefſten Leiden.
Der Will' iſt ſtark, die Kraft iſt ſchwach."

„Gehabt euch wohl, mein Herr und König!
Gott ſchenk' euch bald der Väter Reich.
Ach, leider ward nur Euer Leben
In meine arme Hand gegeben,
Nicht euer Eigenthum zugleich. —

Und meinen Lohn? Nun wenn einſt wieder
Hier eure Königsfahnen weh'n,
So wollt die Münze mir verehren,
Geprägt zu wack'rer Thaten Ehren,
Die ich mit Sehnſucht längſt geſeh'n."

„Ach wenn!" ruft Carl; „dann dir vor allen!"
Nun führet ihn der Greis hinaus
Auf heimliche, verſteckte Pfade;
Empfehlend ihn des Himmels Gnade
Kehrt er dann heim in's ſtille Haus.

Lang' irrt der Fürſt, bis ihm am Strande
Des Meers ein Rettungskahn erſchien;
Auf mitleidsvoller Wellen Pfade
Führt er an Galliens Geſtade
In Freundes Arme endlich ihn.

Noch Jahre fliehen, dann erſt ſchwindet
Des Schickſals Zürnen; wiederkehrt
Als Herrſcher Carl zum Vaterlande,
Neu knüpft ſein Volk die alten Bande,
Die es im Unmuth einſt zerſtört.

Und auch nach Schottland kommt der König,
In alter treuer Freunde Kreis.
Jetzt will er jene Münze ſpenden,
Sie reichen ſelbſt mit eignen Händen:
Doch — ſchon entſchlummert war der Greis.

Im Tode noch vor ſeine Seele
Trat jenes Tag's Erinn'rung hin,
Und bethend faltet' er die Hände:
„O Ew'ger, Dank! daß bis an's Ende
Ich wahrte feſten, treuen Sinn."

Noch einmahl brach ein Strahl von Freude
Aus ſeinem matten Blick hervor;
Dann war er ſanft dahin geſchieden,
Die bleiche Hülle ruht in Frieden,
Und Friede trug den Geiſt empor.

Caroline Stift.

Gedanken.

(Aus den Oeuvres posthumes du Chevalier Temple.)

Die Ehre des Mannes iſt wie die Ehre des Weibes:
Einmahl verloren iſt verloren auf immer.

Die Jugend neigt ſich zu den entſchuldbarſten Leidenſchaften hin: Liebe, Verlangen, Ehrgeiz, Freude; das Alter zu den ſchlimmſten: Geiz, Eiferſucht, Neid, Verdacht.

Die Weiſeſten ſind, die lieber Rath anhören, als geben.

Tibers Gewaltthätigkeit machte zu Rom mehr Stoiker, als die Lehren dieſer Secte.

Die Menſchen ſuchen den Umgang mit Andern, und fliehen den Umgang mit ſich; beydes iſt aber nöthig, und eines ohne das andere von keinem Nutzen.

Haug.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) „Der Frühling hat uns Philomelen zurückgebracht. Möchte ſie in gewiſſer Hinſicht der Schwalbe gleichen, und wenigſtens mit jedem Lenze unter unſerm gaſtlichen Dache einkehren!" So riefen die Freunde des wahren, des ſchönen Geſanges, als die liebliche Nymphe der Iſar unter verändertem Nahmen aber mit unveränderter Trefflichkeit bey uns erſchien. Sie fand unſer Publicum, wie ſie es verlaſſen hatte, mit Recht entzückt, ja hingeriſſen von den Tönen der Liebe, von den Accenten des Gefühls. Wie der glänzende Herold des Morgens im Oſten einen ſchönen Tag verſpricht, ſo verkündet der Nahme Vespermann-Metzger auf dem Anſchlagzettel dem Theater an der Wien jedes Mahl einen herrlichen Abend. Alles findet ſich dort ein, was dem echten Geſchmacke noch nicht entſagt, und mancher Apoſtat deſſelben wird durch ſie wieder zum Renegaten. Mad. Metzger-Vespermann iſt bey ihrem erſten Erſcheinen im vorigen Herbſte in dieſen Blättern und nahmentlich in der „Müllerinn," worin wir ſie auch jetzt begrüßten, gewürdiget worden. Es bleibt uns daher nur zu ſagen übrig, daß ſie an Vollkommenheiten eher gewonnen als verloren habe und mit einem Enthuſiasm empfangen wurde, dem ihr Verdienſt und ihre Beſcheidenheit entſprechen. Wir werden ſie außer in der Oper „Cenerentola" dem Vernehmen nach als Damina, Zerline und in Weigl's L'Amor marinaro (in teutſcher Sprache) hören. In letztgenannter Oper ſoll Hr. Spitzeder der geſevrte Amtsverwalter in der „Müllerinn," den Capellmeiſter Eiſolfant ſpielen.

Am 22. May trat auch der Gatte der Sängerinn, Regiſſeur des königl. bairiſchen Hoftheaters, als Kammerrath Seeger in Iffands „Erinnerung" auf. Studium ſeiner Rolle, geſchickte Auffaſſung und Durchführung als Reſultat deſſelben, empfehlen Hrn. Vespermann, der auch ein glückliches Organ und Kenntniß der Bühne beſitzt, auf das Kräftigſte. Er wurde mit großer Aufmerkſamkeit beachtet und mehrmahls vorgerufen. Die Artigkeiten, womit er bey dieſem Anlaſſe das Publicum behandelte, zeigten, daß er mit Triumphen dieſer Art vertraut ſey und ſie zu benützen verſtehe. Wir verſprechen uns von Hrn. Vespermann's künftigen Rollen einen ſchönen Genuß. — Die Mitglieder dieſer Bühne wirkten gut zuſammen, um den Gaſt und ſich ſelbſt zu ehren. Beſonders muß die ſo ſelten auftretende und doch mit Recht beliebte Dlle. Reſch rühmlich angeführt werden, welche in die Rolle Henriettens vielen Reiz zu legen wußte, und ſie mit ſo wahrer Empfindung gab, daß ſie außer dem lauten Bravo auch den ſtillen Beyfall des Kenners erwarb, und den Wunſch rege machte, ein ſo ſchönes Talent möge nicht durch Unthätigkeit untergehen! Mad. Gottdank, die H. H. Demmer, Rüger, Palmer und Hennig halfen den Erfolg krönen, und das alte Stück fand eine Theilnahme, wie man ſie nur ſelten unſeren Novitäten angedeihen läßt.

Berlin. Die längſt mit Sehnſucht erwartete Aufführung der Oper: Olympia, von Spontini, hat endlich am 11. May, Statt gefunden. Die durch frühere Werke dieſes trefflichen Componiſten natürlich ſehr hoch geſpannte Erwartung wurde im vollſten Maße befriedigt, ja ſogar in vielen Momenten übertroffen. Der Eindruck des Ganzen war im höchſten Grade impoſant. — Der geniale Meiſter wurde herausgerufen. Zur allgemeinen Freude des entzückten Publicums ſprach er ſeinen Dank mit teutſchen Worten aus. Blumen und Kränze flatterten auf ſeine Stirn herab. Den Beyfallsruf des Publicums begleitete das Orcheſter mit einer rauſchenden Fanfare, eine Ehre, die bis jetzt noch keinem Künſtler in unſern Theatern zu Theil geworden iſt. Mit ſinnigem Zartgefühl gönnte das Publicum heute die Ehre des Hervorrufens Niemanden ſonſt, ſo unübertrefflich ſich auch alle Coryphäen unſerer Bühne bewährt hatten, als dem Schöpfer dieſer Welt von Tönen. Noch ſpät in der Nacht wurde der tonreiche Meiſter in ſeiner Wohnung von der königl. Kapelle überraſcht, die ihren Führer mit einigen von Blaſe-Inſtrumenten ausgeführten jubelnden Weiſen begrüßte, und durch den Hrn. Concertmeiſter Möſer in ihrem Nahmen Verſe demſelben überreichen ließ.

Correſpondenz-Nachrichten.

Grätz, den 11. May 1821.

Nun zum Schauſpiele.

Das erſte Stück war das Luſtſpiel: Der Tag der Verlobung; dem Leſepublicum des Sammlers bereits bekannt. Hr. Ziegler läßt ſich ſeit einiger Zeit viele Vernachläſſigungen ſeiner ſelbſt zu Schulden kommen. In dieſem Luſtſpiele hatte er als Rittmeiſter Baumkircher ſo ſchlecht memorirt, daß er in einer Scene, wo er ſeine Verwirrung zu geſtehen hatte, mit lachendem Bravo begrüßt wurde. Er verwendet nichts auf Bildung ſeiner Sprache, die im Affecte undeutlich, im Converſationston nachläſſig, überhaupt aber nicht dialectfrey iſt. Die Spuren des Fortſchreitens, die man ihm zugeſtehen mußte, ſind wieder verſchwunden. Iſt es Erſchlaffung oder Dünkel? Aus beyden muß man ihn wecken. Er macht uns den Abgang eines erſten Liebhabers, den er erſetzen ſoll, nur noch fühlbarer. Mad. Ziegler ſpielte das Fräulein wie eine Soubrette. Graf Thurſo ward vom Hrn. Domaratius gegeben. Das ungariſche Coſtüm kleidete ihn eben zu keinem Modell. Sprache und Geberdenſpiel iſt ohne allen Ausdruck. Uns fehlt gegenwärtig ein Vater, eine Mutter, mit Abgang der Mad. Hoſel eine Schauſpielerinn für's Anſtandsfach, ein Chavalier, und da Mad. Ziegler ſich aus dem Fache der Comteſſen und edlen Fräulein nicht verdrängen laſſen will, auch eine Soubrette. E . . .

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Allgemeine Theaterzeitung.

Redigirt von Adolf Bäuerle.

Ueber das Theaterwesen in Wien.

Wenn man die Geschichte des Theaters in Wien verfolgt, so findet man, daß es in seinen Anfängen, wie überall, nur ein Eigenthum des Volkes war, und daß es sich erst allmählig zu einer Kunstanstalt erhob, die nicht mehr ausschließlich dem Volke angehörte. Es ist daher natürlich, daß es in seinen Anfängen auch nur Volksstücke gab, und daß diese Volksstücke nur Volksdichter hervorriefen. Die Geschichte des Theaters in Wien ist daher auch die Geschichte seiner Volksdichter, und diese Geschichte ist eine sehr interessante, weil sie zugleich die Geschichte des Volkes ist, das sich in seinen Dichtern spiegelt.

Wir wollen hier nicht in die Geschichte des Theaters in Wien eingehen, sondern nur einige Bemerkungen über dasselbe machen, die sich uns bei dem Studium seiner Geschichte aufdrängten.

Das Theater in Wien hat seine Blüthezeit gehabt, und diese Blüthezeit war die Zeit, wo es ausschließlich dem Volke angehörte, wo es nur Volksstücke gab, und wo diese Volksstücke nur Volksdichter hervorriefen. Diese Blüthezeit war die Zeit, wo das Theater in Wien seine eigenthümliche Physiognomie hatte, wo es sich von allen anderen Theatern unterschied, wo es ein Nationaltheater war.

Diese Blüthezeit ist vorüber, und mit ihr ist auch das Nationaltheater verschwunden. Das Theater in Wien ist jetzt ein Theater wie alle anderen, es hat keine eigenthümliche Physiognomie mehr, es unterscheidet sich von allen anderen Theatern nicht mehr, es ist kein Nationaltheater mehr.

Das Theater in Wien hat seine Blüthezeit gehabt, und diese Blüthezeit war die Zeit, wo es ausschließlich dem Volke angehörte, wo es nur Volksstücke gab, und wo diese Volksstücke nur Volksdichter hervorriefen. Diese Blüthezeit war die Zeit, wo das Theater in Wien seine eigenthümliche Physiognomie hatte, wo es sich von allen anderen Theatern unterschied, wo es ein Nationaltheater war.

Diese Blüthezeit ist vorüber, und mit ihr ist auch das Nationaltheater verschwunden. Das Theater in Wien ist jetzt ein Theater wie alle anderen, es hat keine eigenthümliche Physiognomie mehr, es unterscheidet sich von allen anderen Theatern nicht mehr, es ist kein Nationaltheater mehr.

Stufen, welche ſich wechſelweiſe in zwey Arme theilen und ſich mehrmahls wieder vereinigen, ſo daß das Ganze einer vielfach verzweigten und verſteinerten Cascade gleicht, die ſich von einem geräumigen offenen Platze, hinter welchem ein Obelisk vor der anſehnlichen Kirche Sant Trinità de Monti ſeinen hieroglyphiſchen Sonnenzeiger erhebt, auf die Fläche und den ſchäumenden Springbrunnen hinabſtürzt. Begebe ich mich vom Obelisk links, ſo komme ich unter ſchattige dunkelgrüne Alleen, vorbey der den franzöſiſchen Künſtlern eingeräumten Villa Medici und deren Cypreſſen, hinaus auf den allgemeinen Luſtwandelplatz in der Nähe der Porta del popolo, von wo aus man eine reitzende Ausſicht über Rom und deſſen Umgebungen hat; gehe ich zur Rechten, ſo öffnet ſich vor mir die strada Felice, die längſte von allen römiſchen Straßen, und führt mich bald in den Theil der Stadt, wo Torwaldſen und die ausgezeichnetſten hieſigen Teutſchen ſich angeſiedelt haben. Von Teutſchland nach Rom geſchehen jährlich zahlreiche Auswanderungen von Künſtlern, Gelehrten, Dichtern und Damen: die Zahl der Männer iſt ſo groß, daß ſie hier eine für ſich ſelbſt beſtehende Nation bilden, die ſich unter eigenen Geſetzen, Grundſätzen und Gewohnheiten frey regiert. An beſtimmten Erfriſchungsorten, vorzüglich in der Locanda Borghese (ein Weinhaus, welches ſeinen Nahmen von dem nahe gelegenen Palazzo Borghese hat) und im Caffé Greco, jetzt auch gewöhnlich Caffé Tedesco genannt, trifft man, vorzüglich des Abends, Bürger dieſes Vereins, in brüderlicher Verſammlung. Auf dem Caffé Greco fand ich geſtern Abends den Dichter Friedrich Rückert, der ſich hier ſchon ſeit mehreren Monathen aufhält. Von ſeinen poetiſchen Arbeiten kennſt du wahrſcheinlich die berühmten „geharniſchten Sonette," die er unter dem Nahmen Freimund Reimar heraus gab; ſie ſind, vielleicht mit Ausnahme von Körner's vorzüglichſten Dichtungen, die trefflichſten poetiſchen Ermahnungen zum Siegen und Sterben unter der Menge, welche der Befreyungskrieg gegen Frankreich hervor brachte. An innerem Gehalt und Kraft ſich nicht ſtets gleich, und in ſeinem Styl oft zu ſehr grammatikaliſch- und linguiſtiſch-ſpitzfündig (ein Fehler, deſſen Urſache wohl zum Theil in den tiefen Sprachforſchungen zu ſuchen iſt, mit denen er ſich unaufhörlich beſchäftigt) genießt er doch mit Recht ein bedeutendes Anſehen in ſeinem Vaterlande, und in der jüngſten Generation ſeiner Dichter findet man nur Uhland, welcher durch ſeine ſchönen Romanzen ihm den erſten Platz ſtreitig machen kann. Möglich wäre es, daß er nicht im Stande iſt, dasjenige zu leiſten, was ſein jugendlicher Anfang verſprach; wie viele Sterbliche können aber dieſe ſtrenge Forderung erfüllen? Ob es ihm nun gelingt oder nicht, ſich nach und nach dieſes Harten, Bizarren und Langgedehnten zu entledigen, welches an ihm nicht ſelten mit Recht getadelt wird, ſo iſt er doch nichts deſto weniger ein Heldendichter, ein ſcharfſinniger Denker, und was mehr iſt als alles Genie, ein Mann von Herz und Ehre. Er war vor Kurzem von Neapel zurück gekommen, und hatte in Geſellſchaft mit unſerem Lidmann eine Reiſe nach der romantiſchen Inſel Capri gemacht. Gern will er auch einmahl unſere nordiſche Halbinſel beſuchen, und wenn dir zufälliger Weiſe ein lebendiges Bild von Folquard Speleman in dem Niebelungenliede begegnen ſollte, ſo mußt du wiſſen, daß es Rückert iſt; denn gerade ſo ſieht er auf ein Haar aus: eine vollkommene Rieſengeſtalt, in altteutſcher Kleidung, mit großem Backenbart, dunklem Haar, welches in langen zahlreichen Locken auf die Schultern hinab wallt, die Augenbraunen barſch zuſammen gezogen, die Augen gedankenvoll, bieder, bald kindlich mild, bald kühn und blitzend, kurz nur der Harniſch fehlt. — Die bekannten Mahler Rieſenhauſen, wetteifernde Brüder, mit denen Tick ſeine Römerreiſe machte, trifft man gewöhnlich in der Borgheſiſchen Locanda, wo H. und ich, die ſchon einige Mahl als Gaſtfreunde daſelbſt waren, morgen Abend förmlich zu Mitgliedern aufgenommen werden ſollen. Und dann hegen wir die beſte Hoffnung, daß wir in Geſellſchaft aller dieſer Mahler, Bildhauer, Architekten und Dichter ein verjüngtes und verſchönertes Studentenleben genießen können. — Übrigens werden hier in Rom ſowohl Schweden, als Dänen und Nordweger, Alle mit einander, zu den Gli Tedeschi gerechnet, und von dieſen wird man auch gleich ſo behandelt, als wenn man ihnen angehörte; im Süden der Alpen erkennt man gehörig das gemeinſchaftliche Geſchlechtsband!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Himmelfahrt des Erlöſers.

Laut zu Himmelshöhen hingetragen,
Hin zu Jeſu Chriſti heil'gem Thron
Schweb', o Lied, ihm heißen Dank zu ſagen,
Preis und Dank dem hocherhab'nen Sohn!
Denn er lebt, den alle Himmel ſingen —
Ew'ge Liebe flammt am Sühnaltar;
Und er ſtieg auf der Vollendung Schwingen
Groß empor, der Menſch und Dulder war.

Hehr vom Strahlen-Diadem umfloſſen,
Rings umglänzt von heil'ger Väter Schar,
Beugen ſich die himmliſchen Genoſſen,
Singen Halleluja immerdar.
Und das Werk der Liebe tönt vom Throne
Jauchzend fort und flammt von Stern zu Stern;
Alle Himmel neigen ſich dem Sohne,
Chriſten preiſen, bethen an den Herrn.

Und wer ſeine Sendung hat vernommen,
Wer empfand in kindlich frommer Bruſt,
Daß er auch für ihn herab gekommen,
Fühle dieſes Tages Werth und Luſt,
Wandle freudig fort in ſeinem Lichte,
Lebe, handle nur zu ſeinem Ruhm,
Bis er einſt vom großen Weltgerichte
Freudig eingeht in ſein Heiligthum.

Johann Heinrich Kaufmann.

Gefahren der Wallfiſchfänger.

Capitain Scoresby erzählt in ſeiner Beſchreibung der Polargegenden Folgendes:

Im Jahre 1809 traf ein Harpunirer des Schiffs Resolution einen jungen Wallfiſch, den ſeine Mutter ſäugte; wie dieſe ſich von unſern Schaluppen umgeben ſah, ſchloß ſie ihr Junges in die Kreiſe ein, welche ſie ſchwimmend mit ſo einer erſtaunungswürdigen Schnelligkeit beſchrieb, daß wir nicht vermögend waren, ihr zu folgen. Dennoch machten wir Jagd auf ſie, und da ich ſelbſt die Harpune führte, geboth ich mit Rudern inne zu halten, weil ich glaubte, der Wallfiſch werde jetzt wieder auf der Waſſerfläche erſcheinen. Plötzlich empfand die Schaluppe einen ungeheuern Schlag; fünfzehn Geviertfuß wurden eingebrochen, das Waſſer ſtrömte herein und ſie ſank augenblicklich. Zum Glück war Hülfe in unſerer Nähe, andere Schaluppen nahmen uns auf, und wir hatten keinen andern Schaden davon, als einige Minuten im Waſſer geſteckt zu haben.

Den 29. May 1807 harpunirte ein Officier desſelben Schiffes einen Wallfiſch, der, nachdem er anfangs in eine große Tiefe niedergefahren war, auf die Waſſerfläche kam und mit Floſſen und Schwanz ſolchergeſtalt um ſich ſchlug, daß ſich ihm Niemand zu nahe wagte. Der Capitain verwies der Mannſchaft ihre Schüchternheit und warf ihm eine zweyte Harpune zu. Eine Schaluppe, welche der ſeinen nachruderte, kam dem wüthenden Ungeheuer zu nahe, ſein Schwanz hob ſich drohend über dem Haupt eines unſerer Matroſen, der nur eben ſich retten konnte, indem er über Bord ſprang; allein der Schlag des Schwanzes traf die Mitte der Schaluppe, wo dieſer Mann geſtanden war, und machte ſie ſogleich unbrauchbar; Kiel und Bord waren zertrümmert, alle Breter zerſpalten, zwey ausgenommen, obſchon die Gewalt des Schlages durch einen Haufen abgetakelter Taue, den er zuerſt traf, ſehr geſchwächt werden mußte.

Scoresby ſetzte hinzu: daß dieſe Zufälle ſehr häufig ſeyen und viele Menſchen koſteten; ja er ſagt, daß er während wenigen Jahren oft wahrnahm, wie die Wallfiſche gegen jede ihnen nahende Schaluppe eine regelmäßige Angriffslinie bildeten, und ſie zertrümmerten; wobey mancher der darauf befindlichen Seeleute von ihnen getödtet ward, oder in den Wellen umkam. Rechnen wir nun hinzu, wie viele Wallfiſchfahrer, nach unſers Gewährsmanns Bericht, mit Schiff und Mann bey dem Wallfiſchfang in den Eisſchollen ihren Tod finden, ſo ſollten wir bey allem Gewinn, den der Wallfiſch unſerm Wohlbehagen liefert, den Manen der Verunglückten einen ſühnenden Wunſch nachſenden; ja wir könnten ſogar die Leiden, welche ſich unſere Schönen vermöge ihrer verdammlichen verticalen Rippen, Blanſchets (le busc) genannt, die ihnen der Wallfiſch liefert, zuziehen, für eine ſolche von dem Schickſal verordnete Sühne halten.

Glückswechſel.

(Beſchluß.)

Nach Verlauf von einigen Tagen brachte Véſins verlangter Maßen die Stiefel an den Beſteller. Bey der Hülfeleiſtung des Anprobirens derſelben verlor er wieder, wie das erſte Mahl, wo er Herrn de la Tour Landry Maß genommen hatte, einen Blutstropfen aus der Naſe. Dieß fiel dieſem auf, und zugleich erinnerte er ſich, daß der geraubte Véſins, wie er gehört, ein Mahl wie zwey Blutstropfen zwiſchen den beyden Schultern mit auf die Welt gebracht habe.

Er verlangte nun von dem Geſellen, daß er ſich entkleiden ſollte; anfänglich weigerte ſich dieſer zwar, aber da man darauf beſtand, ſo gehorchte er. Herr de la Tour Landry fand wirklich dieſes Mahl auf dem bezeichneten Flecke, und er zweifelte nun nicht weiter, daß der Schuhmachergeſelle der geraubte junge von Véſins, ſein Verwandter und der rechtmäßige Erbe der Güter ſeines verſtorbenen Vaters ſey.

Nachdem er ihm dieß erklärt, behielt er ihn bey ſich, ließ ihn anſtändig kleiden, und reiſete mit ihm nach

Frankreich zurück. Er brachte ihn nach Véſins, wo ihn auch die noch lebende Amme für den Säugling erkannte, den man ihr einſt gewaltſam von der Bruſt geriſſen. Durch die Thätigkeit des Herrn de la Tour Landry wurde der junge Véſins in alle Rechte ſeiner Geburt eingeſetzt, er kam mithin auch zu dem vollen Beſitze der väterlichen Güter. Er verehlichte ſich darauf mit der Tochter ſeines Verwandten und Wohlthäters.

Aus Dankbarkeit für eine ſo ſonderbare Fügung der Vorſicht ſtiftete er zu Véſins in Anjou ein Hoſpital, dem er den Nahmen des heiligen Franciscus, ſeines Schutzpatrons, gab, in welchem von ſechs barmherzigen Brüdern, zwanzig Kranke verpflegt und gewartet werden ſollten.

Die Stiftungsurkunde iſt vom 7. September 1634, ſie wurde 1637 von dem König Ludwig XIII. beſtätigt, und im nähmlichen Jahre im Parlament zu Paris einregiſtrirt.

K. M — r.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Am 24. wurde zum erſten Mahl: „Der Freund in der Noth auf eine andere Manier"—Kleinigkeit nach Kotzebue's „Unglücklichen," bearbeitet von Wilhelm Blum mit durch Volkert arrangirten Geſangſtücken gegeben.

Nro. 1. Iſt es eine — recht glimpflich geſprochen — ſonderbare Unternehmung: Kotzebue bearbeiten zu wollen, der mit ſeinen Producten noch recht wohl in unſere Zeit paßt. Nro. 2. Iſt das eine Kleinigkeit, wenn ein Stück in einem Acte über anderthalb Stunden ſpielt? — Dieſer Widerſpruch entwaffnet die Kritik nicht! Nro. 3. Empfehlen wir dieſe ungewöhnlich lang, und langweilig ausgeſponnene Komödie allen Directionen als Aushülfsſtück. Brauchen ſie ein langes Vorſpiel, ſo geben ſie es, ſo wie es vorliegt, — brauchen ſie ein kurzes, ſo werfen ſie nach Bedarf eine, zwey bis ſieben Perſonen ganz bequem heraus; denn am behaglichſten wird ſich das Publicum fühlen, wenn Madame Herbſt (Mad. Raimund), der Böhme Balzizeck (Hr. Thiam) und Heißich (Hr. Raimund) ganz allein ihre Scenen ſpielen, und ihm alles übrige, quod nimium est, in Gnaden erlaſſen wird.

Um den Unterſchied, der zwiſchen Beruf und Handwerksarbeit, zwiſchen Humor und Pedanterie, zwiſchen Natürlichkeit und Gezwungenheit liegt, recht anſchaulich zu machen, ward am 25. der „Freund in der Noth," von Bäuerle — vor jenem des Hrn. Blum gegeben; das ſcheint uns klug zu ſeyn; denn auf die gute Laune, die der erſte immer und überall erweckt, wird der zweyte als Abkühlung gute Dienſte thun.

Correſpondenz-Nachrichten aus und über Italien.

Mailand. Das von Simon Mayer in Muſik geſetzte Melodram Fedra konnte dem hieſigen Publicum nur wenig Geſchmack abgewinnen. Tacchinardi iſt daſelbſt ſchon zu oft gehört, und ſelten bey vollkommener Stimme; Mad. Belloc und eine Signorina Toſi, die das erſte Mahl die Bühne betrat, erhielten wohl einigen Beyfall, doch erinnert man ſich nie, das Theater der Scala durch fortgeſetzte Zeit ſo wenig beſucht geſehen zu haben. — Das Ballet: la Sabina in Roma, von Vigano, erhielt mittelmäßigen Beyfall; die Muſik für dieſes erſte Ballet lieferte größten Theils Roſſini's Barbier.

Turin. Die hier von Hartmann Stunz aus München geſchriebene Oper fiel, und die italieniſchen Blätter nehmen von ihrem Erſcheinen beynah keine Notiz. Es ſangen darin Belluti, der in Turin niemahls viel behagte, Mad. Morandi, mit deren Stimme es ſchon ſtark auf die Neige geht, und der mittelmäßige Tenor Donzelli. Dagegen erfreut die berühmte Schauſpielerinn Machionni die Hauptſtadt Piemonts mit ihrem Kunſttalente, und alle dortigen Blätter ſind erfüllt von Lobeserhebungen über ihr Erſcheinen in den vielſeitigſten dramatiſchen Charakteren.

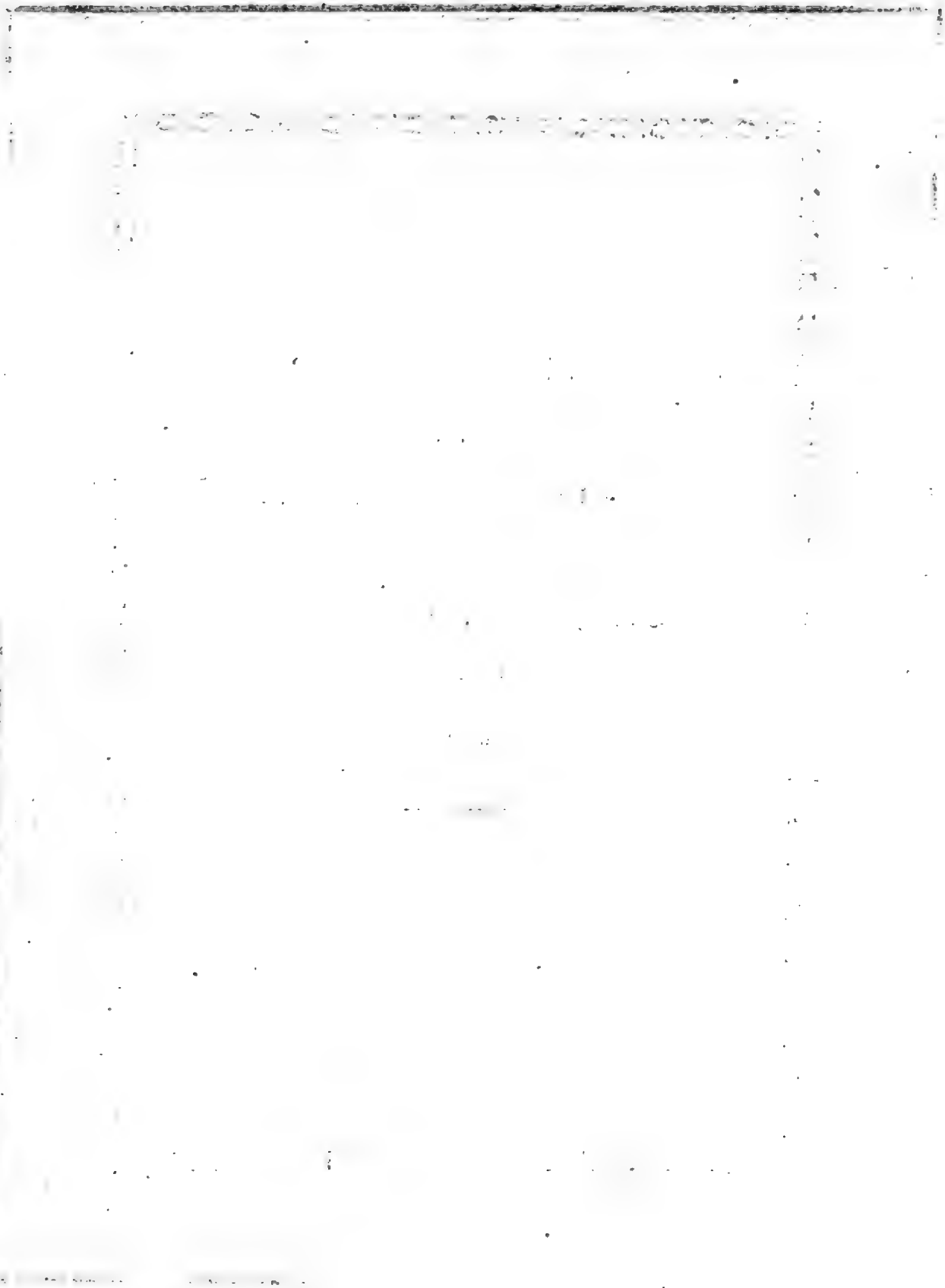
Genua. Zu ernſt für die Karnevals-Periode findet man Roſſini's Oper oder vielmehr Oratorium: Moſes in Egypten, die daher den Enthuſiasmus, mit dem ſie in Neapel aufgenommen worden war, keineswegs erregt; dennoch gefallen beſonders die Introduction zum zweyten Act, und der Bittgeſang der Israeliten im dritten Act. Auch trägt die nicht vollkommene Aufführung wohl großen Antheil von der nicht großen Theilnahme an dieſem von Neapel her als Meiſterſtück proclamirten Werke Roſſini's.

Rom. Hier erhält ſich mit fortwährendem Beyfalle Mercadante's ſchon früher angezeigte Oper, ſo wie ſich im Gegentheil das Ballet Gundiberga nur durch das Verdienſt der erſten Tänzerinn Toſelli noch friſtet. — Im Theater Apollo iſt man wieder zu Roſſini's Cenerentola zurückgekehrt, die jedoch ungeachtet der neuen Verzierungen des Schauſpielhauſes, der neuen Decorationen und Kleidungen, nicht mehr anſprechen will; man hat ſie endlich einmahl zu oft gehört; doch läßt ſich Dell's Liparini und des Tenors Fuſconi Verdienſt nicht verkennen. Im Theater Valle wird Paccini's Oper: Die Jugend Heinrich des Fünften, aufgeführt; dieſe Oper erſcheint auch italieniſchen Ohren zu unbedeutend, und aller Originalität entblößt, und wird daher bald einer andern, vermuthlich einer der bekannteſten Roſſini's, das Feld räumen müſſen. Doch nein! bevor man zu dieſem Univerſalmittel greift, ſollte auch noch eine andere neue Oper die Zahl der gefallenen mehren, nähmlich: Die neuen Amazonen von Trento, die am 22. Jänner auf dem Kampfplatze erſchienen, und eine totale Niederlage erlitten, welche weder der Muth ihrer Königinn, noch die Tapferkeit der Kaſtilier, ihrer Geliebten, noch die Anſtrengungen ihrer Waffengefährten, der Corſaren, hindern konnten. Gänzlicher Mangel an Intereſſe der Handlung, und eine ganz eigene Art von Leerheit und Einförmigkeit in der Muſik mußten dieſer Oper den ſchnellſten Fall bewirken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Pertenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

THE
CLASSICS,
OR, AN
UNIVERSAL LIBRARY,
FOR
ROMANTIC READING,
FROM
THE BEST AUTHORS.
LONDON:
Printed for JOHN NEWBERY, at the Bible and Sun,
in St. Paul's Church-yard.



Nr. 1. Berlin, den 1. Januar 1901. 1. Jahrg.

Der Weltverkehr

Wochenschrift für Handel, Industrie, Schiffahrt und Verkehrswesen.

Herausgeber: Dr. Ernst Schultze.

Verlag der Weltverkehr, G. m. b. H., Berlin W. 35, Lützowstraße 33.

Fernsprecher: Amt VI, 4403.

Telegramm-Adresse: Weltverkehr, Berlin.

Erscheint jeden Sonnabend.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3 Mk. Einzelnummer 30 Pf.

Anzeigenpreis: Die 5-gespaltene Petitzeile 40 Pf.

Inhalt.

Seite

Der Weltverkehr. 1

Die Entwickelung des Weltverkehrs im Jahrhundert. 1

Die Weltausstellung in Paris 1900. 2

Die Weltausstellung in Paris 1900. 3

Die Weltausstellung in Paris 1900. 4

Die Weltausstellung in Paris 1900. 5

Die Weltausstellung in Paris 1900. 6

Die Weltausstellung in Paris 1900.

Ausgabe der Kosten für Ausbesserungen und Neuanschaffungen von Kleidungsstücken, Wäsche und Schuhwerk, sowie für Bettzeug und Bettstellen, ferner für Reinigung der Kleidungsstücke und Wäsche, für Heizung und Beleuchtung, für Reinigung der Räume und für Bestreitung der Kosten der Krankenpflege.

Die

Am Morgen.

Das Gold der Morgenröthe leuchtet,
In Purpur glänzt das Himmelszelt,
Die Flur iſt wach, vom Thau befeuchtet,
Die Sonne grüßt die ſchöne Welt.

Es freut ſich, wenn ſie kommt gezogen,
Der Tropfen in der Blume Schooß,
Der Sänger an des Himmels Bogen,
Das Würmlein auf dem niedern Moos.

Die Lüfte weh'n, die Blüthen prangen,
Wie Silberfunken glänzt die Flur,
Der Frühling trägt auf ſeinen Wangen
Allüberall der Freude Spur.

Sie ſtrömet auch durch meine Glieder,
Sie leuchtet mir in's Angeſicht,
Sie tönt in meinem Herzen wieder,
Sie grüßet meiner Seele Licht.

Und durch der Seele Tiefen bebet
Ein ſanftes, liebliches Gefühl;
Denn ich bin Menſch! Mein Geiſt erhebet
Sich auf zu einem höhern Ziel.

Ich nehme alle ſchönen Bilder
Viel ſchöner auf in meiner Bruſt.
In mir wird alles Wilde milder,
Wird zur Beſeligung die Luſt.

So lang ich gut und edel handle
Und chriſtlichfromm, und kindlichfrey
Der Tugend ſtille Wege wandle,
Nur Gott und meiner Unſchuld treu,

Dann wird die Freude mir zur Tugend,
So laß mich, Vater, gut und rein
Jetzt in dem Glanze meiner Jugend
Und durch mein ganzes Leben ſeyn!

Auch heute ſteh' mit deiner Gnade
Dem ſchwachen Kinde liebend bey,
Daß ich auf meinem Lebenspfade
Nur frommer Freude fähig ſey!

Am Abend.

Alles fröhliche Getümmel
Iſt zu Ende, iſt zur Ruh',
Nur der Mond am ſtillen Himmel
Geht noch ſeiner Heimath zu.

All' die tauſend frohen Weſen
Schlummern unter Gottes Hut;
Was vom Himmel ward erleſen,
Bettet auch die Erde gut.

Schlafet ſanft, ihr Creaturen
Alle, die des Vaters ſind,
Auf dem Lager weicher Fluren
Kühle euch der Abendwind!

Schlafet ſanft, ihr Mitgenoſſen
Meiner Jugend, arm und reich!
Wenn der Tag euch froh verfloſſen,
Iſt das harte Küſſen weich.

All' ihr Menſchen, die ich liebe,
Deren Anblick mich erfreut,
Schlafet ſanft, kein Wetter trübe
Eure ſtille Ruhezeit!

Decke, Vater aller Weſen,
Sie mit deiner Liebe Hand;
Väterlich ſey auch den Böſen
Dein Erbarmen zugewandt.

Und hab' ich auf falſchen Wegen
Meine Freuden aufgeſucht,
O ſo beſſ're mich zum Segen,
Daß mir keine Stunde flucht.

Du allein biſt mein Regierer,
Meiner Jugend treuer Stab,
Meiner Lebenstage Führer,
Der mir tauſend Freuden gab.

Weiſe, mächt'ge Liebe, bleibe
Bey mir, bricht die Nacht herein!
Laß mir deine Huld, und ſchreibe
Selbſt in's Lebenbuch mich ein!

August Münckner.

Die Höhle von Maſano.

In den grimmigen Kriegen, welche unter den franzöſiſchen Königen Carl, Ludwig und Franz, den teutſchen Kaiſern Maximilian und Carl, und den Fürſten und Freyſtaaten Italiens dieſes ſchöne Land am Ende des fünfzehnten und einen Theil des ſechszehnten Jahrhunderts hindurch verwüſteten, hat die Höhle von Maſano oder Longara einen ſchrecklichen Ruf erlangt. Kurz vor der Einnahme von Vicenza hatte ein Theil der Einwohner ſich nach Padua, ein anderer aber nach jener Höhle geflüchtet. Sie iſt in den Gebirgen, an deren Fuſſe Vicenza erbaut iſt, gelegen, und eigentlich ein Steinbruch, der für Padua und Vicenza die Quadern geliefert hat. Sie erſtreckt ſich bis zu einer ungeheuern Tiefe, und ein Labyrinth, deſſen Gewölbe durch ſchmale Gänge zuſammenhangen, und hin und wieder von Gewäſſern durchronnen werden. Eine enge Öffnung, die leicht vertheidigt werden kann, bildet den Eingang. Sie hatte in den Kriegen jener Zeit den Bewohnern der Umgegend oftmahls zum Zufluchtsorte gedienet. Jetzt, bey der Belagerung von Vicenza, waren abermahls 6000 Unglückliche hieher geflohen, und glaubten ſich und ihre Habſeligkeiten nun gerettet zu haben. Die Frauen und Kinder waren in den hinterſten Theil der Höhle in Si-

cherheit gebracht; die Männer bewachten den Eingang. Aber ein französischer Hauptmann, Nahmens L'Herisson, entdeckte diesen Zufluchtsort, und machte mehrere, aber vergebliche Versuche, hineinzudringen. Was that nun der Bösewicht? Er füllte den Eingang mit Reisigbündeln und steckte diese in Brand. Einige Vicentinische Edle, welche sich unter den Flüchtlingen befanden, bathen den Franzosen flehentlich, er möchte wenigstens ihrer verschonen und ihnen vergönnen, daß sie sich und ihre Frauen und Kinder vom Tode loskaufen dürften; aber die ganze übrige Menge des geringeren Volkes schrie: „Entweder werden wir alle gerettet oder wir gehen alle mit einander zu Grunde!" — Während dieser Zeit schlugen nun schon die Flammen immer tiefer in die Höhle hinein, und der Eingang glich der Öffnung eines feurigen Ofens. Der Franzos wartete es draußen ganz ruhig ab, bis Flammen und Qualm ihr Werk vollendet haben würden; dann ging er mit seiner Bande in die nun nicht mehr vertheidigte grabstille Höhle, und trug die reiche Beute an's Licht. Die 6000 Flüchtlinge waren sämmtlich erstickt, bis auf einen einzigen jungen Mann, der nächst einer Spalte gestanden, und einiger Maßen frische Luft hatte schöpfen können. Keiner der Leichname war von den Flammen verletzt worden, aber an der jämmerlichen Art, wie sie da lagen, sah man die schrecklichen Todeskämpfe, welche sie, ehe sie verschieden waren, hatten bestehen müssen. Einige hochschwangere Frauen waren während der Todesqualen entbunden und dann die neugebornen Kindlein sammt den unglücklichen Müttern zugleich getödtet worden. — Als die Rotte von Unmenschen die Beute in das Lager trug, und die Art erzählte, wie selbige erworben sey, wurden alle nicht ganz gefühllose Herzen vom heftigsten Unwillen ergriffen. Ritter Bayard selbst begab, vom Groß-Profos des Heeres begleitet, sich nach der gräßlichen Höhle, und ließ bey'm Anblick der scheußlichen Unthat, die verübt worden war, die beyden Verworfenen, welche das Feuer angezündet hatten, auf der Stelle henken. Dieses Strafgericht konnte indessen in den Seelen der Italiener die Erinnerung einer so ungeheuren Grausamkeit nicht austilgen. Chr. Niemeyer.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der k. k. Burg.) Am 25. May hatte dieses Schauspielhaus das Glück, sich der allerhöchsten Anwesenheit J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserinn, zum ersten Mahle seit Allerhöchst Ihrer glücklichen Rückkehr von Laibach, zu erfreuen. Der lauteste Jubel, der dem allgeliebten Herrscherpaare beym Eintritte in die kaiserliche Loge aus allen Theilen des Hauses entgegen rauschte, verkündigte die Wonne des Publicums dieser Kaiserstadt bey'm frohen Wiedersehen J. J. M. M. Ein dreymahliges, einstimmiges Lebehoch ertönte unter dem lebhaftesten, lange anhaltenden Beyfallklatschen und wurde von J. J. M. M. mit gewohnter Huld aufgenommen. Den Abend füllte die Vorstellung des Schauspiels: Herrmann und Dorothea aus, nach Goethe, von C. Töpfer bearbeitet. Es wurde von den Hofschauspielern in höchster Vollendung des Spieles dargestellt. Mehrere Stellen dieses Goethe'schen Meisterwerkes, deren Bedeutsamkeit durch die analogen Zeitverhältnisse tiefer gefühlt und klarer verstanden wurden, gaben den versammelten Zuschauern zu wiederholten Äußerungen der herzlichsten und lebhaftesten Freude Gelegenheit. — Dlle. Weber, als Dorothea, gab einen rühmlichen Beweis von den glücklichen Fortschritten ihres Talentes und Fleißes.

Am 23. May war Hr. Anschütz als neu engagirtes Mitglied dieser Bühne zum ersten Mahle in der Rolle des Don Guiere aufgetreten. Er rechtfertigte die vortheilhafte Meinung, der er in der Kunstwelt genießt, durch die treffliche Haltung, mit der er diesen Charakter von Anfang bis an's Ende durchführte. Seine Stimme ist einer großen Biegsamkeit fähig; seine Declamation richtig; seine Gesichtszüge sprechend, sein Mienenspiel nicht grimassirend und affektirt, seine Action bedeutsam und gefällig; sein großer Körperbau voll Kraft und Fülle, aber Gang und Bewegung noch nicht ganz von der Grazie und dem feinen Anstande, wie man sie hier, besonders durch Hrn. Lange's Darstellungsart, zu sehen gewohnt worden ist. Hr. Anschütz wurde zu Ende der Vorstellung mit verdienten Beyfallsbezeigungen vorgerufen, und sprach seinen Dank in sinnigen Worten aus.

Am 24. May trat Mad. Anschütz als neu engagirtes Mitglied dieser Bühne in dem Lustspiele: Die Indianerin England, als Gurly auf, und erwarb ebenfalls ungetheilten Beyfall, den ihr das Publikum zu Ende des Stückes durch Hervorrufen freundlich zu erkennen gab.

Am 26. May wurde die Braut von Messina gegeben. Hr. Anschütz gab die Rolle des Don Manuel; Mad. Anschütz trat als Beatrice auf. Ersterer befriedigte vollkommen; bey letzterer war dieß weniger der Fall. So erfreulich die Erscheinung einer angenehmen jugendlichen Gestalt in dieser Rolle ist, so erfordert diese besonders doch mehr Kraft, Lebendigkeit und Bedeutsamkeit des Spieles, als Mad. Anschütz an diesem Abende entwickelt hat. Hr. und Mad. Anschütz wurden zu Ende der Vorstellung gerufen.

Am 27. May sahen wir Hrn. Müller und dessen Tochter, Dlle. Müller, vom Mannheimertheater, in den Quälgeistern auftreten. Ersterer gab den Anwald, letztere die Isabella zu Gastrollen. Wir sind gewohnt, die Rolle des Anwalds mit einer höchst ergetzlichen Originalität geben zu sehen; Hr. Müller hielt sich dagegen mehr an das Alltägliche, und gab den Anwald so, wie man ihn wohl hie und da in der Wirklichkeit findet. Dlle. Müller leistete in der Rolle der Isabelle Vorzügliches. Ihre angenehme, klangreiche Stimme, die Lebendigkeit ihres Vortrages, ihre frische jugendliche Gestalt, ihre schöne Gesichtsbildung, der sprechende Ausdruck ihres Mienenspieles, die Grazie ihrer Bewegungen, ja selbst ihr geschmackvoller Anzug trugen zur Wirkung ihrer Darstellung bey. Hr. und Dlle. Müller wurden zu Ende des Stückes vorgerufen. C. Th. H.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 67. 5. Juny 1821.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Eben heute, in der Morgenſtunde, wanderten ich und meine Reiſecameraden, von einem däniſchen Hiſtorienmahler, Lund, geführt, ein Stück der strada Felice hinan; wir ſtanden ſtill auf dem piazza Berberini — wo Berniniſche Delphine und Tritonen einigen Quellen dazu verhelfen, einen feinen Staubregen weit umher zu verbreiten — machten vier Schritt in einer kleinen Straße zur Rechten, klopften an eine Thür, und ſiehe, wir endeten damit, daß wir das ganze Haus mietheten, welches wir nun in einigen Tagen einrichten und für drey Monathe beziehen werden. Das Haus iſt, Gott weiß, über welche Ruinen gebaut, die hin und wieder auf dem graſigen Hofraum ihre grauen vieleckigen Steinmaſſen hervor ſtecken, und hinten erblickt man in einiger Entfernung auf der Höhe des Quirinals, oberhalb einer ungeheuern Mauer, die dunkelgrünen Baumſpitzen in dem Luſtgarten des heiligen Vaters. Scheint dieß nicht gerade als wie ein paullo majora conamus? Auch hatte Bocaccio denſelben Gedanken, wie wir, im Fall er wirklich auf einige Zeit dieſelbe Gegend bewohnte; welches dadurch wahrſcheinlich wird, daß ſein Nahme eine Straße gleich in unſerer Nähe ſchmückt. Ja, der Geſetzgeber Numa ſoll irgendwo in dieſer Gegend ſeinen königlichen Pallaſt gehabt haben, deſſen äußere Beſchaffenheit übrigens wohl eben ſo dürftig geweſen ſeyn mag, wie die innere. Führe ich nun noch obendrein an, daß der alte Circus Rusticus oder Florae, woſelbſt das Landvolk des alten Latiums die Florealiſchen Spiele feyerte, von einigen Alterthumsforſchern auf den piazza Berberini verlegt wird, ſo ſiehſt du wohl ein, daß ich meine Wohnung auf einem in Rom ſelbſt ausgezeichnet claſſiſchen Boden aufgeſchlagen habe.

Du wünſcheſt gewiß, daß ich dir je eher je lieber etwas von unſerem bildhauenden Landsmann, dem liebenswürdigen Byſtröm, erzähle, den ich früher nicht perſönlich kannte, und der mich gebethen, dich herzlich zu grüßen. Ich traf ihn geſtern, und buchſtäblich an ſeinem Platze, nähmlich in ſeiner Werkſtatt, mit dem Meißel in der Hand, umringt von lauter Götter- und Frauenbildern. Die Werkſtätte ſelbſt, nicht weit vom Tiberſtrom gelegen, gehört zu einem berühmten altrömiſchen Gebäude: es iſt das zerſtückte und chaotiſche Rieſengebäude vom Mauſoleum des Auguſtus, welches der Wirkſamkeit des gothiſchen Künſtlers einige helle und treffliche Plätze überließ. Es iſt ein echter blonder und mannhafter Schwede, einfach, offen, ruhig, arbeitſam und freundlich. Sein Weſen hat das äußere gemächlich Gleichgültige der nordiſchen Natur, welches dem Beobachter, bevor er eine tiefere Prüfung anſtellt, als ein Ausdruck des Phlegma's vorkömmt, aber unter der kalten Hülle nur ein deſto wärmeres Blut hegt.

Ein Mann, wie Byström, kann nicht anders, als mit Leib und Seele an dem Schicksal seines Vaterlandes Antheil nehmen; auch empfing ich von seinen Lippen die erste Nachricht über Carl Johanns Thronbesteigung. Stelle dir einmahl vor, wie langsam schwedische Nachrichten durch die Zeitungen hieher gelangen, und wie grausam meine verzeihliche Neugier dießmahl geplagt wurde, wenn ich dir berichte, daß ich einige Stunden vor meiner Abreise von München in der „allgemeinen Zeitung" die Nachricht von Carl XIII. Tode las, mit dem beunruhigenden Zusatz: „daß alle Communication an den Gränzen gehemmt sey, und daß man noch nichts über die weiteren Folgen dieser Begebenheit wisse;" daß ich nachher in jedem Gasthofe Nord-Italiens, wo wir uns etwas aufhielten und ich die Zeitungen begehrte, um in der Geschichte Schwedens weiter zu kommen, jedes Mahl mit der nähmlichen Geschichte bewirthet wurde; und daß endlich hier in Rom das neueste Zeitungsblatt, was mir gereicht ward, Wort für Wort wieder dasselbe enthielt, so daß dieser Zeitungsartikel ganz parallel mit mir von München nach Rom reisete, und zwar in Zeit von drey Wochen. — Wir redeten lange mit Wärme über Schweden; meine Ohren hatten seit einem halben Jahre keinen schwedischen Laut vernommen.

Ganz anders verhält sich der bekannte Orientalist und Alterthumsforscher Åkerblad, welcher seinen Unwillen gegen die unschuldige Heimath so weit treibt, daß er sich für einen Dänen ausgibt, und unter den Ausländern jede mögliche Gelegenheit hervor sucht, um die Schweden als schlecht zu schildern.

Das Graziöse, sowohl in den Gedanken als in der Behandlung des Marmors, ist wohl das herrschende Gepräge, welches Byströms Arbeiten auszeichnet. Deßhalb ist weibliche Schönheit auch das Eigentliche seiner Kunst; daß er im Stande ist, sublim zu seyn, beweist ohne Zweifel seine herrliche schlafende Juno, an deren Brust der junge Herkules Götterkraft einsaugt; doch scheint es, als vermöge er diese Sublimität auch dann noch, wenn der Stoff es fordert oder erlaubt, daß ein weibliches Ideal für Größe und Majestät das Liebliche, Zarte, Runde und Weiche — welches bey den reitzenden Gestalten vom Geschlecht der Liebesgöttinn stets an ein Darlehen von ihrem Gürtel erinnert — zur olympischen Bedeutung erhebt. Schon erntet er im reichen Maße die Achtung und den Beyfall der Römer; und dieß ist höchst billig, weil er mit außerordentlicher Gewandtheit das Trefflichste ihres eigenen plastischen Styls und Geschmacks zu seinem Eigenthum gemacht hat.

Eine in Allem, das Genie ausgenommen, Byström unähnliche Natur ist Dänemarks artistische Ehre und Stolz, Thorwaldsen, ein unaufhörlich träumender, gedankenvoller, in sich geschlossener und tief melancholischer Phidiasgeist, in einer wohlgewachsenen, aber blassen und mageren Gestalt von einigen vierzig Jahren. Die hohe, schöne, aber schwermüthige Stirn, die großen blauen Augen, die mit einer Art von verwirrtem Blick zu erkennen geben, daß seine eigentliche Aufmerksamkeit selten durch die ihn äußerlich umgebenden Vorstellungen gefesselt wird, verrathen gleich einen unmittelbaren Sohn der Phantasie; und da er keine einzige Sprache richtig redet und häufig vier oder fünf mit einander vermischen muß, um sich verständlich zu machen, dabey zugleich unaufhörlich ein Paar Dutzend Sachen auf einmahl vor seiner Vorstellungskraft schweben hat, so trägt sein Gesicht fast immer, in Gesellschaft und bey Unterredungen, einen gewissen naiven Ausdruck von Kopfbrechen und Verlegenheit, der ihn recht gut kleidet und zu der lakonischen Art paßt, auf welche er seine, fast wie in Stein gehauene, größten Theils epigrammatisch geformten Gedanken ausdrückt. Diese sind nicht selten so humoristisch witzig, daß die Zuhörer darüber veranlaßt werden, unmäßig zu lachen, aber ohne daß das Lustige des Einfalls sich in dem ernsten, gelblich blassen Gesicht auch nur durch einen einzigen Zug verriethe. Dieß ist das persönlich sichtbare Wesen des Mannes, der auf dem Wege begriffen ist, ein neues Zeitalter der Sculptur zu stiften, und der mit nordischer Geisteskraft in Rom selbst jetzt Canova's übermächtiger Wetteiferer wurde. Ich glaube, daß das allgemeine Urtheil der Teutschen und Engländer in dieser Rücksicht nicht irrt. Die Italiener wollen gern, so lange sie können, die harte Nuß von sich schieben, den ersten Platz unter den Bildhauern der neueren Zeit irgend Jemand andern einzuräumen, als dem Venetianer; theils aus National-Eitelkeit, theils wohl auch wegen der ursprünglichen Ungleichheit im Gefühl und in der Bildung des Ausdrucks; Alle räumen aber gleichwohl ein, daß der scandinavische Fremdling, nach Canova's Absterben, der rechtmäßige Thronfolger dieses Künstlerkönigreichs ist. Die Franzosen, heißt es, schweben mit ihrer Meinung noch zweifelhaft zwischen Beyden. Nach meiner Ansicht (wenn du es nicht übel nimmst, daß ein Uneingeweihter eine äußert) hat Canova, da er seine Kunst zu der in der Ausübung vergessenen An-

ſchauung der ewigen Urbilder der Antike zurück führte — und dadurch nothwendig wieder auf die Spur des einfachen edlen und natürlichen Styls zurück kommen mußte, welcher ſeit langer Zeit in Berniniſch-franzöſiſchem Tand erſäuft war — den erſten Stoß zu dem neuen höheren Schwunge gegeben, welchen der Geiſt der Bildhauerey in der ſpäteren Zeit zu entwickeln begann: dieſe Ehre, welche ihm nicht geraubt werden kann (denn Sergell, der ſich im abgelegenen Norden aufhielt, lebte ohne Einfluß auf die Bildung allgemeiner europäiſcher Kunſt), ſcheint mir ſchon ſo bedeutend, daß man ſich, ohne unbillig zu ſeyn, erlauben darf, die Armuth an Erfindung und die Weichlichkeit, die gewöhnlich angenehm iſt, zu erwähnen, welche ihn an der Grenze von Italiens jetziger geiſtigen Ausbildung gefeſſelt hielt und ihn auf dem halben Wege zu ſeinem glänzenden Ziele hemmte. Freylich habe ich Canova's Werkſtätte noch nicht beſucht; aber gleichwohl in der Peterskirche und an andern Orten von ſeiner Arbeit hinlänglich geſehen, um durch einen ſolchen Beſuch in meiner Überzeugung nicht wankend gemacht werden zu können. Thorwaldſen, geiſtvoller und tüchtiger, hat ſeine Kunſt nicht an der Gränze, welche das Eigenthümliche der antiken Schönheit von dem des heutigen Lebens ſcheidet, ſtill ſtehen laſſen oder ſich damit begnügt, dießſeits der Gränze die eine oder andere zierliche Attitüde einzuſtudieren, die vom Anſchauen der Götter auf der andern Seite geliehen worden. Er ſtudiert nicht länger die Muſter der Vorzeit, er lebt, denkt und ſchafft im Geiſte ihrer Meiſter. Schon übertrifft er ſie in Basrelief: ein merkwürdiger Umſtand, der eine annähernde Vermittelung und Verſöhnung zwiſchen der Sculptur und der Mahlerey anzudeuten ſcheint und von welchem man, mit einem aus der Philoſophie gehohlten Vergleich, behaupten könnte: daß dort die Natur, hier die Etzik des Plaſtiſchen angedeutet werde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Geiſelſtein *).

(Eine Volksſage.)

Was ſchauet vom Felſen in's Thal herein?
Es iſt der Graf von Geiſelſtein.
Er ſchaut ſo wehmuthsvoll mich an,
Was hat man dem armen Grafen gethan?

Es iſt um das heilige Oſterfeſt,
Als fröhlich der Graf ſein Schloß verläßt:
Er reitet auf die Jagd hinaus,
Die Knaben bleiben allein zu Haus.

Sie ſahen wohl lange dem Vater nach,
Als Hugo zu ſeinem Bruder ſprach:
„Sieh, Albert, es ſcheinet die Sonne ſo ſchön,
„Komm, laß uns hinab an den Burgſee geh'n."

„„Nein, Hugo! ſieh, wie die Wolken nah'n!
„„Es zieht ein ſchweres Gewitter heran.""
„Der Vater iſt fern im dunkeln Wald,
„Und die ſchwarzen Wolken verziehen ſich bald.

„Der ruhige See, er ladet uns ein;
„Komm, Albert, und laß das Sorgen ſeyn!"
„„O ſieh, wie die Woge den Felſ beſpritzt!
„„Sieh, wie es da hinten ſo ſchaurig blitzt!""

„So geh' ich allein zum See hinab,
„Und fänd' ich im Waſſer mein frühes Grab."
„„Nein, Hugo, zuſammen gehen wir,
„„Und ſollteſt du ſterben, ſo ſterb' ich mit dir!""

Es hat der Vater nicht Ruhe, nicht Raſt,
Er durchjaget den Wald in ängſtlicher Haſt;
Bald ſtößt er in's Horn, es iſt ihm ſo bang;
Es dünket die Zeit ihm unendlich lang.

Er eilet nach Haus, er ſtürzt in den Saal,
Er ſuchet die Knaben wohl überall.
„Wo ſeyd ihr, o Himmel, wo ſeyd ihr?" — Es bricht
Des Vaters Herz, denn er findet ſie nicht.

Da ſieht er hinaus mit ſehnendem Blick,
Erblicket die Knaben und bebet zurück,
Denn ſie ſuchen umſonſt auf ſchwankendem Kahn
Im Sturmesgeheule dem Ufer zu nah'n.

Es hallet der Donner, die Woge brauſt,
Die Blitze zucken, der Sturmwind ſauſt;
Da bethen die Knaben zu Jeſu hinauf:
„Nimm gnädiglich unſere Seelen auf!"

Und wie ſie ſo bethen, der Donner ſchweigt,
Und im Nachen ein holdes Knäblein ſich zeigt,
Es ſpricht umgeben von Himmelsſchein:
„Geht nun in das Reich des Vaters mit ein!"

Da ſchauen die Knaben zum Schloß hinan:
„Lieb Vater, leb wohl!" — Da ſinket der Kahn,
Da erkaltet des liebenden Vaters Herz,
Er erſtarret zu Stein vor unendlichem Schmerz.

Die Burg iſt zerfallen, der See iſt nicht mehr,
Doch blickt noch heute ſchauerlich hehr
In's Thal herab das Haupt von Stein
Des armen Grafen vom Geiſelſtein.

Guſtav Hohbach.

*) Bey Geitlingen, einer romantiſchen Gegend auf dem Wege von Stuttgart nach Ulm.

Anekdoten.

Ein junger Holländer, mit Nahmen Du Lys, lud einſt ſeine Freunde zum Frühſtück ein. Man trug eine ungeheure Paſtete auf. Ehe er ſie öffnete, nahm er das Wort und ſagte:

„Sie werden wiſſen, meine Herren, daß ich vor Kurzem ſechs Millionen geerbt habe; ich wünſche alſo, daß Sie Theil an der Freude nehmen, die mir eine ſo gute Nachricht verurſacht hat."

Hierauf öffnete er die Paſtete, die ſtatt der erwarteten Leckerbiſſen einen Haufen Doppellouisd'or enthielt.

Der Holländer nahm wieder das Wort:

„Langen Sie zu, meine Freunde, ganz nach Ihrem Appetit."

Natürlich bezeigte jeder ſtarken Hunger.

Ein Abbé, der zugegen war, und ſich mit 180 Stück verſehen hatte, verſicherte, daß er nach der Zeit immer eine große Begierde gehabt habe, alle Paſteten zu öffnen, die ihm vorgekommen wären, daß er aber niemahls ſo glücklich geweſen ſey, die zweyte Auflage von der des großmüthigen Holländers zu finden.

Sonderbar war es, daß dieſer junge Mann, den man wohl einen Verſchwender nennen konnte, ſeinen ungeheuren Reichthum nicht lange genoß. Er ſtarb nach drey Monathen, und ſein großes Vermögen fiel in die Hände eines der größten Geizhälſe in Holland.

Eine arme Frau kam zu dem Herrn von Z . . ., in deſſen Hauſe ſie als Wäſcherinn, bey großer Wäſche, Hülfe leiſtete und etwas verdiente, und bath ihn, ihrem Sohn doch irgend einen Dienſt in einem guten Hauſe zu verſchaffen.

„In welcher Art wünſcht er denn einen Dienſt?" fragte der Herr von Z . . .

„I nu," verſetzte die Frau, „das iſt ihm ganz einerley, ob er Bedienter wird, oder Hausknecht, oder Mohr."

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten aus und über Italien.

(Fortſetzung.)

In Florenz ſieht man noch immer mit Sehnſucht einem Wechſel entgegen, da Mayerbeer's Emma nun und nimmermehr aufgeführt will, und man ſie, je mehr der Carneval vorſchreitet, deſto melancholiſcher findet.

In Trieſt mußte man Roſſini's diebiſcher Elſter, die in Vicenza entzückt, den Barbier unterſchieben; obwohl der Part Roſinens für Dlle. Eckerlin zu hoch liegt, ſo weiß ſie doch darin Beyfall zu erregen. — Auch Sienna, Piſa und was weiß ich wie viele kleinere der zahlloſen Theater Italiens, ergetzen ſich dieſe Carnevalszeit über mit dem launigen Barbier.

Cremona ſtellt Mayr's vortreffliche Oper: Die rothe und weiße Roſe, dar; eine Krankheit der Prima Donna Manfredini nöthigte die Impreſa, um das Spectakel nicht zu ſehr zu verzögern, ſich eine Supplentinn zu verſchaffen, Signora Eliſabetha Coda, die, obwohl ſie nur fünf Tage auf die Oper verwendet hatte (die ſie jedoch ſchon früher gekannt haben mochte) dennoch zur Zufriedenheit debutirte. Der Tenor Sirletti zeichnet ſich vorzüglich in dem bekannten ſchönen declamatoriſchen Duette aus, ſo wie auch Signora Garavoglio in der Rolle des Enrico, die ſie auch durch richtiges Spiel intereſſant und beyfallswürdig macht. Die bald zu hoffende Herſtellung Manfredini's läßt für Cremona die Ausſicht über, dieſe ſchöne Oper noch mehrmahls in ziemlicher Vollkommenheit dargeſtellt zu ſehen.

Venedig. Mit geſpannter Neugierde ſah man dem ſchon als ſehr nahe angekündigten Erſcheinen der zweyten Carnevalsoper entgegen, die um ſo mehr nothwendig wurde, als Nicolini's kunſt- und ausdrucksarme Muſik der erſten Oper gar nicht mehr behagen wollte. Die ſo häufige Plage der Theaterunternehmer, Krankheit einer der erſten Figuren, nähmlich des Tenors Crivelli dehnte jedoch die wirkliche Aufführung der zweyten Oper von einem Tage zum andern hinaus. Um jedoch das ſchon ermattete Publicum wieder zu beleben, betrieb man mit deſto größerem Eifer das Einſtudieren des zweyten Ballets, der alls gegen die Regel der Oper voranging. Sein Sujet iſt das bekannte der Oper: Iphigenia in Aulis, vom Neſtor der italieniſchen Balletmeiſter, Dominik Roſſi.

Die Bearbeitung dieſes für ein Ballet ſich gewiß ſehr eignenden Stoffes iſt leider von der Art, daß demſelben eine große Theilnahme nicht widerfahren konnte. Es wurde daher ganz kalt aufgenommen, und den letzten Act, der ſonſt vielleicht ſich einigen Beyfalls erfreut hätte, brachte um denſelben der verunglückte Mechanismus der Umwandlung der Scene in den Tempel Dianens. Überhaupt iſt der Mechanismus der hieſigen Bühnen, beſonders wenn es auf Flugwerke, ſchnelle Verwandlungen u dgl. ankommt, noch immer in ſehr unvollkommenem Zuſtande, und ſelten gerathen derley Ausführungen ganz tadellos. Unter den Solotänzern zeichnen ſich vorzüglich Brignoli als Iphigenie, Balvanzi als Klytemneſtra und Trigambi als Agamemnon aus; bey letzterem läßt der ſchwarze Bart beynahe keine Spur des Geſichtes erkennen. Das ſonſtige Tänzercorps iſt wohl zahlreich, aber auch ſonſt gar nichts, daher konnte wohl auch für ſelbes nichts berechnet werden. Die Kleidung iſt ausgezeichnet ſchön, nicht ſo ſehr aber die Decorationen, von welchen beynahe jede einer andern antiken Nation anzugehören ſcheint. Die Muſik Baccai's für den pantomimiſchen Theil zeichnet ſich durch manche gelungene und paſſend angewandte Idee vor den meiſten italieniſchen Balletmuſiken vortheilhaft aus. Dieſes Ballet zog durch den Reiz der Neuheit einiges Publicum gerade ſo lange an, bis mit Crivelli's Wiederderſtellung die ſehnlichſt erwartete Oper Paveſi's dem Publico dargeſtellt werden konnte, was am 10. Februar geſchah.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 68. 7. Juny 1821.

Der Ehestands-Candidat.

(Fortsetzung.)

Drittes Capitel.

Dieß Alles hatte mich in eine Art von Verzweiflung gesetzt, und ich will den sehen, der bey solchem entschiedenen Unglück nicht verzweifelt.

Nun muß ich aber zur Steuer der Wahrheit, und um allen Mißdeutungen vorzubeugen, dieß erinnern: meine Verzweiflung war nicht etwa der Art, daß ich an mir verzagte, im Gegentheil fiel mir ein, daß schon manche Lumina ein Opfer schändlicher Cabalen wurden; sie erstreckte sich vielmehr auf die Würdigung des Geschmacks der Lesewelt und ihrer Stimmführer, der Recensenten, an deren bon sens und bonhomie ich allerdings Ursache hatte, zu verzweifeln.

Durfte ich, dieß Alles wohl erwogen, nun wagen, den Onkel Michel durch Widerstand zu erzürnen? Zwar trug ich mich eben mit zwey großen Planen herum, der Herausgabe einer Zeitschrift, die den Titel: „Neues teutsches Morgen-, Mittag- und Abend-Blättlein" führen, und der Abfassung eines philosophisch-pädagogischen Werks, welches zeigen sollte, wie man Wunderkinder erzieht und nebenbey seine Gegner beschmitzt; aber erstens waren es doch bis jetzt nur Plane, und wie leicht diese zu Wasser werden können, weiß jeder; zweytens, wer stand mir dafür, daß diese schönen Ideen, selbst ausgeführt, sich nicht auch zu Maculatur verwandelten, wie wir der Beyspiele wohl schon haben — und was dann?

Ich mochte mir die Sache überlegen, wie ich wollte, es blieb nichts übrig, als zu gehorsamen und zu reisen. Aber wenn es mit dem Reisen gethan gewesen wäre! Das Heirathen war und blieb das Hauptobstacle. Nicht etwa, daß ich eine Aversion gegen das schöne Geschlecht gehabt hätte; Gott bewahre! Ein schöner Geist liebt immer, schon gleichsam ex officio, das Schöne — nur Hymen mit seiner Fackel war mir, ich will es gestehen, jetzt, da er sich mir par ordre nahen sollte, ungemein zuwider.

Dieß ging so zu.

Ungefähr acht Tage nach meiner Ankunft in der Kaiserstadt ging ich einmahl im Prater spatzieren. Es war ein schöner Tag, ein milder, reiner Himmel lachte hernieder, und mein noch ganz italienisirtes Herz gestand sich unwillkührlich, daß es in Teutschland doch auch mitunter recht duftig und blüthenreich seyn könne.

Ich setzte mich unter einen Baum, zog meine Schreibtafel heraus, und fing an, ein Triolett auf den schönen Tag zu schnitzeln; da rauschte es hinter mir — ich sehe mich um — und erblicke — erblicke — —

Viertes Capitel.

Der Husarensäbel.

Von jeher war mir alles, was an Mord und Todschlag erinnerte, ungemein zuwider. Wie verdrießlich mußte es nicht erst heute mir seyn!

Während ich noch ſo daſtand, im Prater nähmlich, und ganz Auge war, fuhr mir auf einmahl ein Huſarenſäbel zwiſchen die Beine, und da ich dem fatalen Dinge durch einen Seitenpas à la Veſtris ausweichen wollte, ſiehe, da geſchah es, daß mir der Officier, deſſen Lenden eben mit jenem Sarras umgürtet waren, aus purer Höflichkeit, einen ſolchen Rippenſtoß verſetzte, daß ich das Equilibre verlor und plötzlich vor ein Paar Füßchen zu liegen kam, ſo zierlich, ſo klein, ſo ſchön, wie — — ja, wer nur einen Vergleich hätte, um ſolche Füßchen zu bezeichnen.

Lachend und ſeinen Schnurrbart ſtreichend klirrte der Huſar an mir vorüber, und in der Verwirrung, in welcher ich mich befand, wollte es mich bedünken, als murmelte er etwas, das wie Haſenſaft klang; die Inhaberinn der ſchönen Füßchen lachte aber nicht, und ich auch nicht, denn beyde waren wir ſehr erſchrocken: ſie über mein tiefes und ſeltſames Compliment, welches ich gemacht hatte; ich über dasſelbe, den Säbel, die Füßchen und die Augen, welche auf mich, den im Staube ſich Windenden, herabblitzten.

Fünftes Capitel.

Die Augen.

„Waren ſie denn ſo fürchterlich?" Ach nein, das gerade nicht; im Gegentheil ſahen ſie, trotz dem Schreck, recht lieb und freundlich aus; aber das Feuer, welches in ihnen brannte, die Gluth, welche aus ihnen ſtrahlte, das war's, was jetzt mich gleichſam in die Lage einer dem Licht zu nahe gekommenen Mücke verſetzte, und mich rein vergeſſen ließ, wo ich war und wie ich war.

„Mein Gott, ſtehen Sie doch auf!" flüſterte endlich der Engel über mir. „Wenn Jemand käme und Sie ſo ſähe —"

„So würde er mich beneiden," fiel ich, mich erhebend, ein, „und finden, daß ich meinen Platz ſehr glücklich wählte."

Das war galant und ſchön geſagt, nicht wahr, lieber Leſer? Ich glaubte es wenigſtens; Schade nur, daß Ottilie — ſo hieß, wie ich gleich darauf vernahm, das holde, mir gegenüber ſtehende Kind — dieß nicht recht einzuſehen ſchien, ſonſt würde ſie gewiß nicht die kleine Bosheit gehabt haben, mir etwas ſarkaſtiſch zu erwiedern:

„Wählte? Ey, mich will bedünken, der Huſarenſäbel habe Ihnen die Wahl erſpart."

Mein Glück war's, daß in dieſem Augenblick das Herzutreten einer ältlichen Dame mich einer paſſenden Antwort, nach der ich vergebens rang, überhob.

„Ottilie," ſprach die Gekommene, „ich ſuchte dich."

„Verzeihen Sie, beſte Tante," erwiederte das Mädchen; „dieſer Herr hier hatte das Mißgeſchick, über eine Baumwurzel zu ſtürzen, eben als ich im Begriff war, Sie wieder aufzuſuchen."

Die Feinheit, mit welcher Ottilie mich aus meiner Verlegenheit riß, that mir unendlich wohl. So zuvorkommend, wie möglich, nahte ich mich nun der Tante, und mit einer Suada, die mir die Begeiſterung des Augenblicks verlieh, wußte ich bald die gute alte Dame dermaßen für mich zu gewinnen, daß meine Bitte, heut ihr Begleiter ſeyn zu dürfen, ohne Anſtand mir gewährt wurde.

Wer war froher, als ich! und was meinen Frohſinn noch erhöhte, war der Umſtand, daß ich zu bemerken glaubte, auch Ottilie ſey über mein Mitgehen nicht verdrießlich.

Sechſtes Capitel.

Bedenklichkeiten.

Das war ſo weit alles gut, und ich würde ſicher von Stund an wie im Himmel gelebt haben — denn ich durfte, ſeit der Begegnung im Prater, Madame Schmidt und ihre reitzende Nichte Ottilie jezuweilen beſuchen und mit beyden gelegentlich einen ehrſamen Spaziergang da oder dorthin machen — wäre nur der fatale Onkel Michel mit ſeinem verwünſchten Plumperheim nicht geweſen. — So oft ich daran dachte — und ich dachte ſo oft daran, als Ottilie mich freundlich anblickte und Madame Schmidt mich und ihre Nichte bey dieſer ſtummberedten Unterhaltung ertappte, welches, nebenbey bemerkt, beydes häufig geſchah — ging es mir, wie weiland dem armen Ikarus, ich fiel nähmlich von meiner Sonnenhöhe des Glücks in die Tiefe der Bekümmerniß, und ſelbſt Tilchen — wie verkürzt Tante Schmidt Ottilien nannte — machte mich dann nur mit den milden Worten, mit welchen ſie mich wohl zuweilen fragte, was denn ſo plötzlich meine Stirn verfinſtere, noch finſterer.

War mir's denn aber auch zu verdenken? Gewiß nicht! Man ſtelle ſich nur einmahl an meine Stelle. Nach Plumperheim ſollt' ich, und mein Herz war bey Ottilien gefangen, ſo hart und feſt gefangen, daß an Loskommen nimmermehr zu denken war. Hätte ich da nicht müſſen ohne Herz reiſen? Ach, und was nun ohne Herz geſchieht, daraus wird niemahls etwas Gutes! und dennoch beſtand der alte Onkel darauf, der alte, ſage ich, und der böſe dazu. Denn wahrlich, wäre er nicht alt geweſen und böſe obendrein, ſo hätte er eine

ſolche Zumuthung mir nimmermehr nach dem Briefe noch machen können, den ich ihm geſchrieben hatte, und der ſo empfindſam, ſo klagend, ſo rührend, ſo wehmüthig war, als hätte ihn Siegwart, empfindſamen Andenkens, mir in die Feder dictirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gute Nacht.

Gute Nacht! —
Süßer Schlaf ſey dir verliehen,
Bis die Sterne mählich fliehen
Und der Tag erwacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Schlummre vor der Zukunft Sorgen,
Vor der Gegenwart geborgen,
Vor des Trübſinns Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Träume dich zu beſſern Sternen,
Jenes Glück dort auszulernen,
Das dir ſpäter lacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Flieg mit glänzendem Gefieder
In dem Weltall hin und wieder!
Nimm der Wunder Acht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Schön im Traume werd' entfaltet,
Was dir im Gemüthe waltet,
Kühn und neu gedacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Schwebe, treu des Engels Rufe,
Frey von Stuf' empor zu Stufe
In der Himmel Pracht!
Gute Nacht!

Gute Nacht! —
Und der erſte Kuß der Frühe
Sey von deiner Herz-Marie
Kindlich dir gebracht!
Gute Nacht!

Haug.

Seethiere in der nördlichen Polargegend.

Capitain Scoresby, der in ſeiner „Beſchreibung der Polargegend" ſo manche naturhiſtoriſche Beobachtung mitgetheilt hat, macht beſonders von den Seethieren jener öden Region eine Darſtellung, welche die Phanthaſie ergreift. Er ſpricht von der Ähnlichkeit einiger Amphibien des Wallroſſes und Seekalbs, mit der menſchlichen Geſtalt als wirklich Statt findend. Dieſe Thiere heben ihre runden Köpfe über die Waſſerfläche empor, und betrachten mit ihren waſſerhellen, glanzloſen Augen die vorüberrudernden oder ſegelnden Fahrzeuge, ſo daß der menſchentwöhnte Schiffer wohl leicht verſucht ſeyn kann, das garſtige Gebilde auf der öden, nur von Eisſchollen umgränzten, Waſſerfläche für Zauberthiere, Sirenen und Meermänner zu halten. Scoresby und ſein Schiffswundarzt ſahen einige ſolcher Köpfe ſich über die Wellen recken und geſtanden ſelbſt ein, daß ſie Menſchengeſtalten ähnlich geweſen. — Über die Unempfindlichkeit gegen Schmerz, welche dieſer Gattung von Geſchöpfen, als trauriger Erſatz ihres farbloſen Lebens in Kälte und Dunkel, gegeben iſt, erzählt Scoresby das Beyſpiel von einem Seehund, der an einem todten Wallfiſch freſſend angetroffen ward. Man ſtieß ihm ein langes Meſſer in den Leib; mit dieſem entwiſchte er, kehrte zu ſeinem Fraß zurück und praßte weiter. Ein ſchwarzgalliger Dichter könnte dieſes kaltblütige, hartnäckige Thier, das mit der Todeswunde verletzt, noch ſeinen blutigen Genuß fortſetzt, zu einem tragiſchen Vergleich brauchen. Rechnen wir dazu, daß des Seehunds ſehr kleines Herz nur ſieben oder achtmahl in einer Minute klopft, aber der Bruſt entriſſen noch einige Stunden alſo zu klopfen fortwährt; auch der Körper, in Stücken zerlegt, hört lange Zeit nicht auf ſich in den getrennten Theilen zu bewegen; und nicht ohne Gefahr darf man wagen in den Rachen des abgeſchnittenen Kopfes die Hand zu ſtecken, weil er noch beißend zuſammenſchnappt. — Ein furchtbar ſinnvolles Bild! —

Notizen.

Schauſpiele.

Im Hoftheater nächſt der k. k. Burg wurde am 1. Juny zum erſten Mahle gegeben: **Die Liebeserklärung**, Luſtſpiel in zwey Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen. Mad. **Anſchütz**, neu engagirtes Mitglied dieſer Bühne, trat darin als Ernſt von Helm auf.

Der Inhalt des Stückes iſt kurz folgender: Ernſt von Helm, ein junger reicher Cavalier, kehrt von ſeinen Reiſen durch die Schweiz und Italien, auf welchen ihn Graf Leadeim (Hr. **Korn**) als Mentor begleitet, nach Teutſchland zurück, wo den Grafen ſeine junge liebenswürdige Gattinn mit Ungeduld erwartet. Auch den Ernſt von Helm erwartet ſeine Muhme, die auf dem Lande lebt, als Braut. Deſſenungeachtet ſind beyde nicht ſehr eilfertig zur Nachhauſekunft. In der Hauptſtadt feſſeln den Grafen zwey Bekanntſchaften mit hübſchen Weibern, und ſein Zögling Ernſt verliebt ſich auf einem Maskenball in eine Dame. Glücklicher Weiſe erfährt er beym Nachhauſefahren, daß ſie mit ihm im nähmlichen Gaſthofe wohnt und ſich M. von Valore (Dlle. **Weber**) nennt. Aber Ernſt iſt einer von jenen ſchüchternen Liebhabern, die ihre zärtlichen Gefühle im Stillen bewahren und von günſtigen Augenblicken nicht den rechten Gebrauch zu machen verſtehen. Freude und Erſchrecken zugleich befällt ihn daher, da er am Tage nach dem Maskenballe ſeiner Dame im Gaſthofe wieder begegnet. Er hat kaum

den Muth, die Augen aufzuschlagen, geschweige denn der Dame eine Liebeserklärung zu machen. In dieser quälenden Lage wendet er sich an seinen Begleiter, Grafen von Legheim, der in Abenteuern dieser Art hinlängliche Gewandtheit besitzt. Mit diesem studiert Ernst die Redensarten einer feurigen Liebeserklärung ein, die er nun muthvoll vortragen will. Das Kammermädchen der Dame, Lisette (Mad. Koberwein) durch die er von seinem Bedienten (Hrn. Wothe) bereits einen Brief an die Dame bestellen ließ, wird gewonnen, die Gelegenheit dazu herbeyzuführen. Wirklich erscheint die Dame verschleyert im Vorzimmer, Ernst bringt die einstudierte Liebeserklärung an, mit der er zwar oft in Stocken und Verwirrung geräth, aber durch das Souffliren des Grafen, der hinter der Thüre als Nothhelfer versteckt ist, kommt er doch endlich damit zu Stande. Er erhält auch sogleich Gelegenheit, seine Liebe thätig zu zeigen; denn die Dame hat, wie das Kammermädchen vorgibt, einen Retter nöthig, der sie zu einer alten Tante auf das Land entführe, um den Nachstellungen eines Vormundes zu entgehen, der ihr einen verhaßten Bräutigam aufdringen wolle. Mit Entzücken biethet Ernst sich dazu an, und verspricht, seinen würdigen Freund, den Grafen von Legheim, zu bewegen, daß er ihn bey dieser Unternehmung begleite und mit seiner Erfahrung unterstütze. In dem Augenblicke, da man sich mit den Vorbereitungen zur Entführung beschäftiget, meldet sich Graf von Poligny, den Ernst zu einem Duelle gefordert hatte. So unbequem auch der Zeitpunct dieser Ehrensache ist, so will sich Ernst doch sogleich stellen und überläßt die Wegführung der Dame dem Grafen von Legheim, der ihn mit dem Wagen vor der Gartenthüre erwarten soll. Schon ist die Dame und das Kammermädchen mit einer Menge Schachteln, die bey dergleichen Gelegenheiten meistens Theils mit auf die Scene kommen, bereit, dem Grafen zu folgen, als der Gastwirth Moll (Hr. Costenoble), der das Geheimniß der projectirten Entführung beherzt und angezeigt hat, die Thüre mit Wache besetzt. Um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, hat der Graf den Einfall, die Dame für seine Frau auszugeben, die ihn hier unter fremdem Nahmen erwartet, und sich ihm so eben zu erkennen gegeben habe. Dieser Einfall ist auch keine Lüge; denn da die Dame den Schleyer von ihrem Gesichte zurückschlägt, sieht der Graf von Legheim wirklich seine Gemahlinn vor sich stehen. Sie war nähmlich in die Stadt gekommen, um ihren Gemahl bey der Durchreise zu überraschen. Unter diesen veränderten Umständen kömmt nun Ernst vom Duelle zurück. Der Graf hilft sich in dieser verlegenen Situation durch den Einfall, er habe Ernsts Liebe zu der Muhme Braut bloß auf die Probe stellen wollen, und ermahnt ihn zur Treue und Beständigkeit, die er selbst, um mit einem guten Beyspiele voranzugehen, seiner Gemahlinn gelobt, welche diese ganze Intrigue nicht übel nimmt. So endigt das Stück, das, einige Längen und breite Dialogen abgerechnet, ziemlich unterhaltend ist. Von echt komischer Wirkung sind die Scenen, wo Ernst der Dame im Gasthofe am Tage nach dem Maskenballe begegnet; dann wo er die Liebeserklärung einstudiert und darauf der Dame wirklich vorträgt; endlich die Schlußscene, wo der Graf den Einfall hat, die Dame für seine Frau auszugeben, und nachdem er dieses wider Vermuthen wirklich bestätigt gefunden, Ernsten bloß auf eine Probe gestellt zu haben vorgibt. Viel zu breit und lang ausgesponnen sind dagegen die Scenen zwischen dem Bedienten und dem Kammermädchen im ersten, so wie zwischen der Dame und dem Kammermädchen im zweyten Acte, denn sie halten den Fortgang der Intrigue, für die sich der Zuschauer bereits lebhaft interessirt, zu lange auf. Ganz unnütz sind die allgemeinen Instructionen, welche das Kammermädchen ihrer Frau über das Benehmen gegen ihren flatterhaften Gemahl redselig ertheilt; denn diese ist viel zu gutmüthig, um für so verschmitzte Kammerjungfer-Maximen wirklich empfänglich zu seyn, und viel zu vernünftig, um den Zweck ihres Herzens über solchen Mitteln zu vergessen. Auch die komische Figur des Gastwirths scheint nicht das gehörige Ebenmaß zu haben; sie erregt Erwartungen, die unbefriediget bleiben. Wir glauben daher nicht, daß das Stück, welches in dem bekannten französischen Original: L'Amant et le Mario, nur aus einem Acte besteht, durch die Erweiterung zu zwey Acten einen wesentlichen Vortheil gewonnen habe. Wenn man übrigens an das Lustspiel die Forderung mit Recht machen darf, daß es ein Spiegel des Lebens und der Sitten seyn soll, so wäre es vielleicht gerathener gewesen, das Stück unter französischem Rahmen in Paris, als in einer Hauptstadt Teutschlands unter teutschen Nahmen spielen zu lassen, wo solche Domestiquen-Intriguen nicht ländlich, sittlich sind. Denn es geht wohl an, Charaktere von einer Nationalbühne auf die andere zu übertragen; aber die Übertragung von bloßen Intriguen kann nur unter den Modificationen, welche die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und herrschender Sitten mit sich bringt, auf Billigung Anspruch machen.

Die Darstellung dieses Stückes ließ nichts zu wünschen übrig. Der Brennpunct seines Glanzes ist die Rolle des Ernst von Heim. Mad. Anschütz nahm sich in der Verkleidung sehr gut aus, und erhielt durch die Lebendigkeit und feine Nuancierung ihres Spieles ungetheilten Beyfall. Besonders gefielen die feinen charakteristischen Züge der Schüchternheit und Verlegenheit, welche sie in den, von Seite ihrer echt komischen Wirkung schon oben bezeichneten Scenen, in ihrer interessanten Darstellung zu einem ergetzenden Gebilde zu verschmelzen wußte. E. Th. H.

Bekanntlich gab Mad. Neumann in Berlin hier mehrere Gastrollen mit vielem Glück, z. B. in Don Carlos, Wagestolzen, Kabale und Liebe, Vogelschießen, Quälgeistern, Joseph und seine Brüder, und zum Schlusse auch die Maria Stuart. Diese Leistungen bewogen einen Berliner Dichter (?) der wahrscheinlich noch im Flügelkleide der Humanitäts-Wissenschaften einherstolzirt, Reime in der Haude- und Spener'schen Zeitung nieder zu legen, die wir unsern Lesern in der Absicht vorlegen, ihnen ein Lächeln abzugewinnen, und wobey wir die Nutzanwendung füglich ihrem eigenen Scharfsinn überlassen können.

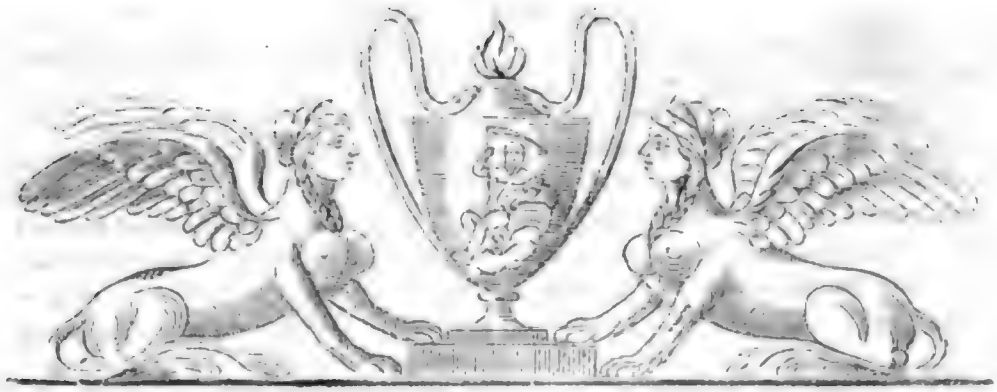
An Madame Neumann.

O, wenn Sie hier doch bliebe!
Die rosige Susett'
Die Edolf voll Liebe,
Die gute Margareth'!
Die rührende Louise, —
Noch ist mein Auge naß —
Und auf der Vogelwiese
Das muntre Lottchen, das;

Die kluge und die feine,
Die witzge Isabell,
Der Benjamin, der kleine,
Vom Hause Israel!
Die Schottsche Königinne,
Nie war Sie reitzender,
So fromm und doch voll Minne,
Ach! wär ich Mortimer!

O wenn Sie hier doch bliebe,
So ruf ich noch einmahl, —
Dann hochbegeistert schriebe
Ich Verse ohne Zahl:
Ja würd'ger Sie zu loben
Würd' ich zum Musen-Chef
Statt des Apolls erhoben,
Doch immer Ihr esel off.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Nat. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samstag, den 69. 9. Juny 1821.

Der Ehestands-Candidat.

(Fortsetzung.)

Siebentes Capitel.

Ich scheide.

Was ich damahls litt, will ich keinem erzählen; man würde mir es jetzt noch weniger glauben, wie damahls, und ich würde mich darüber nur ärgern, gerade wie damahls, wo die Menschen auch so verstockt waren und mir nicht selten in's Gesicht lachten, wenn ich anfing, von den Thränen zu sprechen, die, wie ich behauptete, meine einzige Nahrung wären, gleich wie es der Thau den Blumen ist, und von den Schmerzensseufzern, die mein ganzes Athmen zu einem langen Seufzer und einer schwermüthigen Wehklage machten.

Am mehrsten ärgerte ich mich bey solchen Gelegenheiten — wenn mich nähmlich die fühllosen Menschen mit meinen Seufzern und Thränen verlachten — über Tilchen selbst, und ich kam wirklich ein Paarmahl auf den Punct, daß ich ihr fast aus purer Liebe zu ihr gram geworden wäre, bloß weil sie nicht glauben wollte, daß ich ihretwegen noch ärger mich in Zähren badete, wie einst die Plejaden, und mitunter sogar so prosaisch war, zu meinen: sie sähe doch, ich äß' und tränk' wie ein anderer Mensch, auch wäre ich noch gar nicht so verfallen, wie ich vorgäbe. Mußte mich so etwas nicht kränken?

Überhaupt, ich will es nur gestehen, gefiel mir doch damahls etwas nicht an Tilchen, so sehr sie mir auch sonst in die Augen stach, und das war ihr Mangel an Sinn für neue Poesie.

Man wird es kaum glauben, und dennoch ist es gegründet, sie war in diesem Puncte so verblendet, so altmodisch, daß ihr eine Strophe von Kleist, Gleim, Voß, oder wie die alten Patrone sonst heißen mögen, viel besser gefiel, als ein ganzer Band von Sonetten in neuester Art, und aus den Riebelungen machte sie sich vollends nichts, eben so wenig, wie aus des Knaben Wunderhorn. Wie sehr mich diese Verblendung an meinem „Herzliebchen" kränkte, darf ich wohl nicht erst sagen. Mit unsäglicher Mühe hatte ich all die alten und neuen schönen Sachen mir zu eigen gemacht, mich gleichsam durchwohnt mit ihnen; mit noch größerer Anstrengung hatte ich gesucht, mich in ihren Formen und Förmchen zu befestigen, und ich darf sagen, es war mir gelungen damit. Die Terzinen flossen mir wie Wasser; ein Sonett zusammen zu leimen, war mir ein Spaß, und patriotische Kriegslieder konnte ich dichten, o schnell und so schön, so human und so geistreich, wie sie nur irgend die neueste Zeit beschert hat. Wie hatte ich gehofft, mit all' diesen Herrlichkeiten vor Ottilien zu glänzen, und wie schlug ihr verwünschtes sarkastisches Lächeln, das jedes Mahl ihren rosigen Mund umzog, wenn ich anfing, auszupacken, diese Hoffnung nieder!

Fürwahr, wenn ich so recht daran denke, so wun-

dere ich mich noch selbst darüber, wie ich ihr gut bleiben konnte, und als ich wirklich endlich — kraft neu erhaltener oheimlicher Ordre — reisen mußte, wie ich mich dermaßen über die Trennung von ihr zergrämen konnte, so arg, daß mir auf der ersten Station weder die vortrefflichen Karpfen, noch der eben so treffliche Kaffeh schmecken wollte, welches doch beydes Dinge waren, die ich sonst gleichsam à la fureur liebte. Aber so geht's, wenn man dem heidnischen Gott Amor so viele Gewalt einräumt.

Achtes Capitel.

Werde gepreßt und zermalmt.

Daß die englischen Kriegsschiffe zuweilen mit Matrosen, die man vorher preßt, besetzt werden, wußte ich freylich und hatte mich schon im Stillen darüber gewundert, wie über manches Andere, was auf den ersten Anblick eben so widersprechend erscheint; daß aber auf teutschen Postwägen unglückliche Reisende auch gepreßt werden — der Himmel weiß, wozu? — das wußte ich nicht, sonst würde ich mich wohl gehütet haben, mein junges Leben in solche Angst- und Schmerzenslage zu bringen.

Jetzt steckte ich aber einmahl in der Klemme und da war vor Beendigung dreyer schrecklicher Meilen, oder acht Stunden, gut gezählt, an keine Erlösung zu denken.

Acht Stunden in einem stoßweis wirkenden Schraubstock! Wer kann mir Ärmsten sein Mitleid versagen?

Zu meiner Rechten hatte sich nähmlich, seit der Station, wo, kraft meiner Seelenschmerzen, mir weder Karpfen, noch Kaffeh schmecken wollte, ein Bürger und Bierbrauer postirt, der auf den Hopfenhandel reiste, und so dick war, wie ein Hopfensack, leider aber nicht so weich; zu meiner Linken aber saß, gleich vom Beginn meines Weges an, ein Gastwirth, an Umfang der würdigste Pendant zu meinem Nachbar rechts.

Daß ich, dünn wie ich war, zwischen diesen beyden mich einklemmenden Massen gleichsam in Nichts verschwand, läßt sich denken; ach! und doch war ich noch nicht dünn genug für den mir übrig bleibenden Raum.

Anfänglich ging's indeß noch so so. Als wir aber auf einen, zweyfelsohne zum Besten armer Stellmacher und Schmiede, kunstreich angelegten Knüppeldamm kamen, da glaubte ich, mein Stündlein schlage, und bereitete mich zum Tode; denn mit jedem Ruck, den der Wagen that, klemmten sich die Kolossen rechts und links fester zusammen, und die schwache Nothwehr spitzer Ellbogen, welche ich meinen Drängern entgegen oder vielmehr in die Seiten setzte, wollte nichts mehr helfen.

Sicher würde ich auf dieser schrecklichen Station meine Laufbahn geendet haben, und mit meiner Liebe, meinen Leiden und meiner Auto-Biographie — deren merkwürdigste vierzehn Capitel ich hiermit die Ehre habe, dem Leser mitzutheilen — wär's dann natürlich aus gewesen, wenn nicht zum Glück für mich — der fahrende Schwager auf etwas unsanfte Manier mein rettender Engel geworden wäre.

Es hatte sich nähmlich zugetragen, daß die ehrliche Haut von Postillion, während wir noch auf dem Knüppeldamm gerüttelt oder eigentlich zerstoßen wurden, auf seinem Sattelpferde dem Schlaf in die Arme sank, und in Folge dieser sanften Ruhe geschah es denn, daß wir plötzlich Alle, wie wir waren, mitsammt der ganzen Bagage, eine Anhöhe hinab zu kollern begannen, die glücklicher Weise weich genug mit Rasen tapeziert war, um ohne sonderlichen Schaden an ihrem Fuße anzulangen.

Wenn ich sage, ohne sonderlichen Schaden, so muß man dabey nur an meine beyden wohlgenährten Nebenmänner, noch drey oder vier andere Passagiere, den Schirrmeister und die sämmtlichen respectiven Postballen und Bällchen denken, nicht aber an mich Ärmsten, der nicht ganz so gut wegkam, sondern Kraft der dreymahligen Über-mich-weg-Rollung des Brauers und des Gastwirths dermaßen kalandert ward, daß mir Hören und Sehen verging. Bewußtlos fiel ich in einen Graben, aus welchem mich erst mit anbrechendem Morgen einige Helfershelfer der Gerechtigkeit zogen, um — wie sie tröstend versicherten — mich, den lange schon auf's Korn Genommenen, eiligst und schleunigst hängen zu lassen.

Neuntes Capitel.

Und soll gehangen werden.

Das war eine herrliche Aussicht! Erst zerstoßen, dann umstürzend zermalmt, dann von der Post böslich vergessen und liegen gelassen zu werden, und zuletzt die Versicherung zu erhalten, man freue sich, mich endlich zu finden, und werde kurzen Prozeß machen; ich frage jeden Menschen, ob das nicht ein Schicksal war, so grausig, wie irgend ein neumodisches, und ob ich nicht ein Recht habe, mich in herzbrechenden Stoßseufzern darüber zu expectoriren?

Leider halfen mir diese aber nichts, wie poetisch sie

auch klangen. Meine Auffinder waren viel zu arge Prosaiker, als daß mein metrischer Jammer und meine gereimten Unschuldsversicherungen einigen Eindruck bey ihnen hätten machen können, und indem sie die Erzählung von meinem Postunglück für eine Ausflucht erklärten, banden sie mir die Hände auf den Rücken nnd führten mich im Triumph nach Froschburgshausen, welches die Hauptstadt eines souverainen Staats von anderthalb Stunden Länge und fast eben so großer Breite war, woselbst man mich sofort einthürmte und mit etwas Wasser und Brot versah.

Ach, wenn Tilchen das wüßte und der Onkel Michel Schnell! dachte ich, und Zähren rannen meine Wangen herab; die Froschburgshauser aber weinten nicht, sondern jubelten laut über die charmante Aussicht, nun endlich binnen Kurzem den gefürchteten Räuberhauptmann Bluthundius — für welchen sie mich fataler Weise hielten — am eichenen Galgen paradiren zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am Grabe eines teutschen Kriegers, der bey der Einnahme von Paris in einem Garten fiel.

(Frey nach dem Französischen der Frau von —.)

Schlumm're süß im fremden Lande,
Junger Krieger, wo dein Loos dich traf;
Blumen wiegen an dem Rande
Deines Grabes dich in sanften Schlaf:
Blumen, unter deren Hülle
Mutterhand versammelt dein Gebein.
Schlumm're in des Grabes Stille,
Ruhe sanft, so fern den Lieben dein.

Sagt mir, ob dort für den Armen
Eine Mutter, eine Schwester bebt,
Eine liebe Gattinn um Erbarmen
Himmelan die Hände weinend hebt?
Ach, sie finden den nicht wieder,
Der hienieden ihre Lust, ihr Glück,
Sinken an der Fahne nieder —
Sieg bringt sie, den Theuern nicht zurück:

Dachten, mit dem Lorberkranze
In der Sieger schönen frohen Reih'n
Zög aus blut'gem Waffentanze
Der Geliebte in die Heimath ein —
Weint, euch kehrt der Arme nimmer;
Hier im Park, in stolzer Kampfeslust,
In des Sieges freud'gem Schimmer
Sank er an des Todes kalte Brust.

Wer möcht' hier des Feindes denken?
Ruhig würd' ich im Gewühl der Schlacht
In sein Herz den Stahl versenken —
Jetzt umhüllet ihn des Todes Nacht;
Um den Todten darf ich trauern,
Mitleid, Liebe und Gebeth ihm weihn:
In des Grabes düstern Schauer
Eint sich alles, wohnet Lieb' allein.

Schlumm're süß! Im schönern Lande
Werd' ich dich und deine Lieben sehn,
Und dann knüpfen sanfte Bande
Alle uns in jenen Friedenshöhn:
Was auf Erden bang geschieden,
Wird in Liebe droben hold vereint,
Und das Aug' umstrahlet Frieden,
Das hier trauernd, freudelos geweint.

Adrian.

Der Marquis von Bagueville.

Der Marquis von Bagueville machte zu seiner Zeit, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Paris, wegen seiner Bizarrerie, die fast an Verstandesverrücktheit gränzte, großes Aufsehen.

Vor der Erfindung der Luftschifffahrt kam er auf den Einfall, Flügel zu erfinden, mit welchen er über die Seine fliegen wollte. Der Versuch damit hatte aber keinen andern Erfolg, als daß er auf die Kähne von Wäscherinnen stürzte und ein Bein brach.

Nach der Zeit ergrübelte er, daß man ohne Speise und Trank leben könnte, und nichts konnte ihn in dieser Überzeugung wankend machen. Ehe er indeß an sich selbst die Probe machte, befahl er diese neue Erfindung an seinen Pferden zu versuchen. Es ward ihnen immer mehr an Hafer, Hechsel und Heu abgezogen und endlich bekamen sie in zwey Tagen gar kein Futter mehr. Als ihm der Kutscher am dritten meldete, daß sie todt wären, sagte er: „Es ist recht Schade! die armen Thiere hatten sich nun fast daran gewöhnt, ohne Futter zu leben." *)

Zu dieser Albernheit gesellte sich auch noch die fixe Idee, daß die Thiere, wie die Menschen, geistig und sittlich ausgebildet werden könnten. Eines seiner Pferde hätte einem Stallknecht einen Schlag mit dem Hufe gegeben, er ließ dem Roß förmlich den Prozeß machen, und es dann dafür an die Stallthüre anknüpfen, mit

*) Eine schon oft erzählte, vielen andern zugeschriebene Gasconnade.

dem Befehl, daß es, den andern Pferden zum warnenden Beyspiel, dort hängen bleiben solle.

Einst ging er in einem Kleide von ganz grobem Tuche, mit Knöpfen von Diamanten besetzt, im Palais-Royal spatzieren. Man hielt ihn für einen armen Landjunker, der sich mit falschen Steinen herausputzen wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Ein Afrikaner, der sich während eines besonders kalten Winters in einer Gegend des nördlichen Teutschlands aufhielt, konnte eines Tages, als er nach einem bösen Hunde werfen wollte, und er den Stein, nach dem er griff, angefroren fand, seines Unmuths nicht Herr werden, und betheuerte, in solchem Lande nicht lange bleiben zu wollen, wo man die Hunde laufen ließe, und die Steine festnagelte.

In T. wurde der Musikdirector nach seinem Benefice hervorgerufen. Er sagte: „Ich danke dem unschätzbaren Publicum für meine gütige Nachsicht."

Notizen.

Schauspiele.

Das Referat über die Aufführung des Don Juan im Theater an der Wien setzt uns in keine geringe Verlegenheit; nicht als ob es an Stoff fehlte, vielmehr fließt uns dieser nur allzu reichlich zu; sondern weil wir bittern Tadel gern vermeiden und hier nicht umhin können, ihn auszusprechen. — Don Juan ist unzähligemahl gehört worden; die besten Künstler sind darin aufgetreten, und haben dem Publicum einen Maßstab gegeben, wornach es die Leistungen beurtheilt. Die Sache ist an sich schwierig genug, und nur eine Bühne, deren Opernfächer alle sorgfältig besetzt sind, oder die das Gleichgewicht durch erfreuliche Gastspieler herzustellen vermag, sollte sich an die Reprise eines Werkes wagen, das, eine reine Geburt des schöpferischen Genius, den Ausdruck von Gefühlen und Leidenschaften fordert und wobey man mit dem bloßen Vortrag der Noten, wäre er auch noch so artig und schulgerecht, nicht ausreicht. Daher werden die Zuhörer bey der Arbeit manches modernen Componisten, z. B. Rossini's, von derselben Gesellschaft entzückt, die bey der Aufführung eines Meisterstücks älterer Schule gerechten Anlaß zum Tadel gibt, ungefähr so, wie die Mahlerkünstler neuerer Zeit ansprechen, so lange sie nicht mit den Heroen des 15. und 16. Jahrhunderts in Parallele gesetzt werden.

Dieß im Allgemeinen; nun zum Einzelnen.

Hr. Toussaint, vom königl. sächsischen Hoftheater (?) hat eine schwache unbedeutende Stimme, unsichere Intonation, matten Vortrag (dieß gilt auch, und zwar besonders, im Spiel). Bloß seine Augen rollten; im übrigen zeigte er nichts von der Beweglichkeit, von dem Feuer, welches Mozart in diesen Character gelegt. Das Publicum war gegen den Debutanten sehr strenge und vielleicht hie und da zu hart; Rüge verdiente er aber allerdings für die Kühnheit, mit Kräften, die kaum zu einem Masetto hinreichen, die Oberstelle einnehmen zu wollen.

Hr. Haitzinger (D. Ottavio) erinnerte an den zweyten Titel der Burleske des Don Juan, welcher heißt: Der steinerne Gast; oder auch an den Mälzl'schen Trompeter. Es ist ungemein peinlich, so etwas ansehen zu müssen, und nach der Qual es gesehen zu haben, gibt es keine größere als darüber zu schreiben. Zum Glücke können wir auf den gelungenen Vortrag einer kleinen Solostelle im zweyten Acte und der, sonst weggelassenen, Arie übergehen, die Hrn. Haitzinger vielen und verdienten Beyfall verschaffte. Vor Recitativen aber soll sich dieser Mann ja in Acht nehmen.

Hr. Seipelt sang seine Geisterrolle gut. Der Part ist schwierig und nicht dankbar; er verdient daher Lob, ihn übernommen zu haben, und seine reine Intonation ist ein Lichtpunct in diesem düstern Gemählde voller Schlagschatten. Das Anschlagen der hohen Töne forderte inzwischen fühlbare Anstrengung.

Leporello und Masetto machten Scherze genug; es war aber heute einmahl dies nefastum; nichts wollte gelingen. Der Gerichtsdiener ist die unglücklichste Figur, die uns in dieser Rolle noch vorgekommen. Besonders inept war die Anspielung auf Leporello's Mantel. Der Sprechende mochte keinen Begriff davon haben, wie übel dieser sogenannte Scherz gestellt war. Kaufmann Martes half auch die Langweile vermehren; doch war dieß weniger seine als seines Schuldners Schuld, der diese lebhafte Scene gänzlich fallen ließ.

Wir kommen nun zu den Damen. Die Rolle Zerlinens kleidet vorzüglich eine Anfängerinn, welche durch Gestalt, hübsche Stimme und etwas Koketterie bey allem Anschein schuldloser Unbefangenheit interessirt. Erinnern wir uns aller Zerlinen, die bey uns Glück gemacht haben, so werden wir des Gesagten Bestätigung finden. Wenn eine Sängerinn, die wir in ersten Rollen bewundern, die Zerline singt, so steigt sie einige Stufen herab, und erweckt Erwartungen, die dann unerfüllt bleiben müssen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet und die allgemeine Verstimmung in Anschlag gebracht, wird es sich erklären lassen, daß auch Mad. Vespermann-Metzger nicht Großes effectuiren konnte. Im ersten Chor mißlangen ihr einige Tonanschläge; im Duette schadete ihr der Partner; in der Arie mit Violoncellbegleitung waren einige von der Sängerinn eingeschaltete Ritardando's nicht gehörig eingeübt; und so konnte sie erst in der Arie des zweyten Aufzuges ihre ganze Gewalt über unsere Herzen geltend machen. Hier erntete sie rauschenden Beyfall und entsprach der Aufforderung sie zu wiederhohlen. Damit ist aber auch ihre Rolle so gut wie am Ende, und das Publicum war durch das darauf Folgende in zu üble Laune gesetzt, als daß es sich nach dem Fallen der Gardine seines Lieblings hätte erinnern sollen.

Dame Anna sang mit ungemeiner Anstrengung; manches gelang besser, manches weniger; im Ganzen war man zufrieden. Dame Elvira genügte nicht; zu ihrem Part ist eine völlere, sonorere Stimme und mehr Sicherheit im Anschlagen der höhern Corden erforderlich.

Das Orchester hielt sich brav und trug keine Schuld an dem gänzlichen Mißlingen dieser Vorstellung, welche vor einem überaus vollen Hause Statt hatte.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Nat. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 70. 12. Juny 1821.

Der Eheſtands-Candidat.

(Fortſetzung.)

Zehntes Capitel.

Ich werde wieder frey.

Mit der Hoffnung der guten Leute war es indeß doch nichts, denn zu ihrer Betrübniß war ich nicht Bluthundius, der Gefürchtete, und nachdem man mich an vierzehn Tage inquirirt, das gehörige Papier verſchmiert und da und dorthin meinetwegen correſpondirt hatte, ſah man ſich genöthigt, mir anzukünden: ich könne gehen, wohin ich wolle. Damit glaubte ich aber nicht, mich beruhigen zu können, und unterwand mich deßwegen, von billiger Vergütung für gehabte Angſt, Schrecken, Entbehrung und dergleichen, welches alles ich reichlich während meiner Haft erduldet hatte, zu ſprechen. Da kam ich indeß ſchlimm an. „Man danke Gott" — ſchnarchte mich der Herr Oberrichter an — „daß man ſo gut wegkommt. Eigentlich wär' man (mit „man" meinte der theure Mann mich) verpflichtet, die Atzungskoſten zu bezahlen; denn wenn man ſich Nachts in Gräben herumtreibt, die zu dieſem Lande gehören, wird man von Rechts wegen inhaftirt, ergo — —"

Was ſollte ich machen? Einen Prozeß anfangen? Die Froſchburgshauſer waren ſouverain, ſo gut wie der türkiſche Kaiſer, und wenn ich mir die Phyſiognomien der lieben Einwohner betrachtete, ſo wollte es mich bedünken, als leſe ich in denſelben das wohlmeinende Vorhaben, mich bey erſter Gelegenheit zu ſteinigen, bloß weil ich ihnen den Poſſen geſpielt hatte, nicht Bluthundius, der Räuberhauptmann, zu ſeyn.

Dieß alles erwogen, hielt ich es daher für's Beſte, mich auf weiter nichts einzulaſſen, ſondern den Staub von meinen Füßen zu ſchütteln und fürbaß zu ziehen; was ich denn auch that, mit der nächſten Morgenröthe, eben als der Hirt die Seinigen zuſammenblies.

Eilftes Capitel.

Und erſchrecke gewaltig.

Mit dem Poſtwagen war mein irdiſch Hab und Gut, mein Koffer mit dem Reſt von des Onkels mir geſendeten Ducaten, verſchwunden; was ich in der Taſche und auf dem Leibe trug, hatte die Froſchhauſer Quarantaine arg mitgenommen; meine Verlegenheit für den Augenblick war daher nicht klein, und ſie vermehrte ſich bey dem Gedanken an Plumperheim, in welches ich jetzt — zwey Tagereiſen hatte ich noch bis hin — in einem ſo trübſeligen Zuſtand meinen Einzug halten ſollte.

Dabey lag mir Tilchen Tag und Nacht im Sinne, und ich ſah jetzt ganz deutlich, daß es mit dem Sprichworte: „Aus den Augen, aus dem Herzen," nichts war, obſchon mir ein Bekannter, als er mein Leid bey der Trennung von Tilchen ſah, die Wahrhaftigkeit desſelben hoch und theuer verſichert hatte.

Indeß half alles Betrüben hier nichts: dadurch wurde

weder mein Beutel gefüllter, noch mein Rock minder unanſehnlich, noch mein Herz gehorſamer, und weil kein rettender Deus ex machina erſchien und meinen Klagen abhalf, ſo wanderte ich denn tüchtig zu und ſah ſchon — nicht bloß im Geiſte, ſondern auch in der Wirklichkeit — die Spitzen der beyden Thürme von Plumperheim mir entgegenblicken, als — —

Doch davon im nächſten Capitel, denn mein Schreck war für den Augenblick zu groß, um mir nicht einige Sammlung nöthig zu machen.

Zwölftes Capitel.

Weder damahls, wie mir Onkel Michel nebſt den fünfzig Ducaten den Befehl ſchickte, eine Plumperheimerinn mit meiner Hand zu beglücken, noch ſpäter hatte er ſich etwas davon merken laſſen, daß er ſelbſt in ſeinen alten Tagen noch auf Freyers Füßen ging. Man kann ſich daher meinen gerechten Unwillen denken, als ich ſo plötzlich von dieſem tollen Entſchluß Nachricht erhielt, der mir doppelt verwerflich vorkommen mußte, da Niemand anders, als — Ottilie die von ihm Erkorne war.

So verſicherte mir wenigſtens die Wirthinn zum türkiſchen Kaiſer, eine ungemein beredte und, wie es mir ſchien, auch ungemein wohl unterrichtete Frau.

Der türkiſche Kaiſer lag nähmlich ein halbes Stündchen vor den Thoren von Plumperheim, und dieß war für die Honoratioren dieſer guten Stadt ungefähr das, was Gohlis für die Leipziger und die Zelte im Thiergarten für die Berliner ſind, d. h. ein Ort, wo man hingeht, Kaffeh trinkt, ſieht und ſich ſehen läßt.

Nun hatte ich mich, angelangt daſelbſt — im türkiſchen Kaiſer nähmlich — eben in eine Laube poſtirt, theils um mich ein wenig zu reſtauriren, theils um die Anrede zu überdenken, mit welcher ich mich im Hauſe der Frau Berginſpectorinn Grünwald — eben der Witwe, zu welcher mich Oheim-Michels Machtgeboth trieb — introduciren und meine erlebten grauſamen Fata referiren wollte, als das Raſſeln eines Wagens meinen auf die Thurmſpitzen von Plumperheim gerichteten Blick nach der hart an meinem Platz vorüberführenden Landſtraße hinlenkte, auf welcher in leichter Chaiſe, gezogen von munteren Roſſen, ſo eben im vollen Trabe Onkel Michel, Madame Schmidt, noch eine ältliche Dame und — Ottilie vorüberflogen.

Ich glaubte zu träumen; die Frau Wirthinn, eben beſchäftigt, die geforderten Reſtaurationsmittel mir zu ſerviren, riß mich aber aus meiner Täuſchung.

„Das war" — hub ſie an, den langen Hals bemerkend, welchen ich, dem Wagen nachſehend, machte — „ein Fremder, ein Gutsbeſitzer aus dem — — iſchen, mit Nahmen Schnell, der ſchon ſeit vierzehn Tagen hier in der Stadt ſich aufhält, und die Dame — —"

„Ottilie!" rief ich.

„Richtig!" — erwiederte die Berichterinn — ſo heißt die junge; wiſſen ſie das ſchon? Nun, dann werden Sie auch wohl wiſſen, daß ſie bald heirathen wird."

„Heirathen?" fiel ich erſchrocken ein.

„Nun ja, warum denn nicht? Die Parthie ſoll gut ſeyn, und heirathen muß doch ein jedes Mädchen, wenn es nicht zur alten Jungfer werden will."

Damit ging die Sprecherinn ihrer Wege, einige andere Gäſte zu bedienen; ich aber ſeufzte: „Ach Gott, das fehlte noch!" und verwünſchte zu tauſend Mahlen den Rabenonkel, der, nicht zufrieden, mich wider Willen mit einer Plumperheimerinn zu verbinden, auch noch damit umging, die, die ich liebte, zu meiner Tante zu machen. Denn daß ſolches ſeine Abſicht ſey, glaubte ich, nach den Reden der Wirthinn, für gewiß annehmen zu müſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

An einen Ruhmſüchtigen.

Du willſt in der Geſchichte leben,
Es ſoll dein Ruhm unſterblich ſeyn;
O eitles, übereitles Streben!
Fällt dir die Macht der Zeit nicht ein?
Wo ſind ſie hin der Urzeit Weſen?
Kannſt du die Hieroglyphen leſen,
Der Obelisken Lob verſteh'n
Für Thaten, die ſchon da geſcheh'n?
Wer ſagt nun nach ſechstauſend Jahren,
Wer die, die ſie vollbrachten, waren?
D'rum gnüge dir der Augenblick,
Nur er gewähret ſichres Glück.

Theodor V. von Sydow.

Ein Schlafwandler.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Einer meiner Freunde, erzählt Hr. Vigneul Marville, lud mich ein, bey ihm einige Tage auf dem Lande zuzubringen. Ich nahm ſein Anerbiethen an, und fand eine gute Geſellſchaft. Hierunter war ein Italiener, Nahmens Auguſtini Fotari, der im Schlafe herumging, und dabey alle gewöhnlichen Handlungen des

Lebens verrichtete, als ob er wache. Er ſchien nicht über dreyßig Jahre alt zu ſeyn, war ſehr dünn, von dunkler Farbe, melancholiſchem Ausſehen, und beſaß einen trefflichen und durchdringenden Verſtand, ſo, daß er die abſtracteſten Wiſſenſchaften begriff. Die Annäherung ſeiner Zerrüttung trat gewöhnlich mit der Zunahme des Mondes ein, und war während des Herbſtes und Winters ſtärker als im Frühjahre und Sommer. Ich war ſehr neugierig zu hören, was man von ihm ſage, und theilte daher meine Wünſche ſeinem Bedienten mit, der mir wunderbare Dinge erzählte, und mir verſprach, mir Nachricht zu geben, ſobald ſein Herr von dem Schlafwandeln ergriffen werde.

Eines Abends (es war gegen das Ende des Octobers) ſetzten wir uns nach Tiſche hin, um Karte zu ſpielen. Fotari war mit von der Geſellſchaft, bald aber ging er zu Bette. Gegen eilf Uhr kam ſein Bedienter herein und ſagte mir, ſein Herr werde bald vom Schlafwandeln ergriffen werden; wenn wir ihn ſehen wollten, ſo ſollten wir ſogleich hinauf kommen. Ich beobachtete ihn eine Zeit lang mit einem Lichte in der Hand; er ſchlief, jedoch mit offenen Augen, lag aber auf dem Rücken; die Augen ſahen ſtier, und dieß war nach der Angabe ſeines Bedienten ein ſicheres Kennzeichen, daß ſich das Schlafwandeln einſtelle. Ich befühlte ihm die Hände; ſie waren ſehr kalt, und ſein Puls ging ſo ſchwach, daß es ſchien, als ob ſein Blut gar nicht umlaufe. Gegen Mitternacht warf er plötzlich das Deckebett weg, ſtand auf, und zog ſich ſehr ſchnell an. Ich ging auf ihn zu, und hielt ihm ein Licht an die Naſe, wovon er durchaus nichts merkte; ſeine Augen ſtanden weit offen. Ehe er ſeinen Hut aufſetzte, nahm er ſein Degengehenke, das an der Bettpfoſte hing, aus dem man aber, aus Furcht vor einem Unglücke, den Degen herausgezogen hatte. So angezogen wandelte er mehrmahls im Zimmer herum, dann ging er nach dem Ofen hin und ſetzte ſich in einen Armſtuhl.

Bald darauf ſtand er wieder auf, und trat in ein Cabinet, wo ſein Mantelſack war. Dieſen ſuchte er lange, nahm alles heraus, legte alles wieder ordentlich hinein, und ſteckte den Schlüſſel in die Taſche. Aus dieſer nahm er einen Brief und legte ihn auf den Mantelſack. Dann ging er nach der Schlafzimmerthür hin, machte ſie auf und ſtieg die Treppe hinunter. Als er unten war, ſtieß Jemand von uns ſehr ſtark an; hierüber ſchien er zu erſchrecken, und er verdoppelte ſeine Schritte.

Sein Bedienter bath uns, wir möchten langſam gehen und nicht ſprechen, weil, wenn ſich der Lärm, den man mache, mit ſeinen Träumereyen vermiſche, er wüthend werde, und ſehr ſchnell fortlaufe, als ob er verfolgt würde.

Fotari ging jetzt über den Hof, der ſehr groß war, und trat in den Stall. Er ging hinein, liebkoſete ſein Pferd, zäumte es und wollte es ſatteln. Da er den Sattel nicht an ſeinem gewöhnlichen Platze fand, ſo ſchien er ſehr zerſtört zu ſeyn, wie jemand, der ſeinen Verſtand verloren hat. Er ſetzte ſich auf das Pferd und ritt nach der Hofthüre hin. Sie war verſchloſſen; er ſtieg daher ab, nahm einen Stein, und ſchlug ſehr heftig an die Thür. Nach mehreren vergeblichen Anſtrengungen, die Thür aufzumachen, führte er ſein Pferd nach einem Teiche hin, der ſich auf der andern Seite des Hofes befand, ließ es ſaufen; dann band er es an eine Pfoſte, und ging wieder ganz ruhig nach dem Hauſe zurück.

Bey dem Lärm, den die Bedienten in der Küche machten, war er ſehr aufmerkſam, ging an die Thür hin, und hielt ſein Ohr an's Schlüſſelloch. Auf einmahl trat er in ein großes Zimmer, wo ein Billiard ſtand; hier ſtieß er die Bälle fort, und nahm die verſchiedenen Stellungen an, welche Billiardſpieler machen. Von da ging er nach einer Harfe hin, auf welcher er leidlich ſpielte, aber ſie ſchien ihn in große Verwierung zu bringen. Endlich, nach zweyſtündigem Herumwandern kehrte er wieder nach dem Schlafzimmer zurück, warf ſich ganz angekleidet auf's Bett, wo wir ihn den andern Morgen um neun Uhr noch in der Stellung fanden, in der wir ihn verlaſſen hatten.

Bey ſolchen Anfällen ſchläft er alle Mahl neun bis zehn Stunden. Sein Bedinter ſagte uns, es gebe nur zwey Wege, wie man ihn aufwecken könne; daß man ihn entweder auf der Fußſohle kitzle, oder daß man ihm mit einem Horne oder einer Trompete in's Ohr blaſe.

Gedanke.

Wie mit dem ſcheidenden Tage ein durchlebter Tag in's Meer der Ewigkeit — die Nacht verwallet, ſo beginnt mit der lieblichen Morgenröthe ein neues Leben, eine neue freundliche Zukunft.

Iſt's nicht darum, warum mit dem Purpur des Morgens die Thräne, welche am Abend die Wange befeuchtet, getrocknet iſt, warum das Auge in friſchem, helleren Glanze ſtrahlt?

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoper im Theater nächst dem Kärnthnerthore.)

Hr. Gerstäcker hat seine Gastrollen beendiget, und besonders im Sargino großen Beyfall errungen. Die fließende Cantilena, welche Pär's Genius mit so vieler Natur in diese Rolle gelegt hat, sagt der Stimme und dem Vortrage dieses Sängers am meisten zu; denn Pär versteht es sehr gut den Text unterzulegen, und die Aussprache desselben dem Sänger nicht allein möglich, sondern auch leicht zu machen. Das Schmeichelnde seiner Melodien hat viel Inniges und Gefühlvolles, und man sieht, daß er früher den Gesang studierte, ehe er Tonsetzer wurde. Dieser in der heutigen Kunstwelt oft umgekehrte Prozeß macht es manchem Tonsetzer unmöglich, die großen Forderungen des Gesanges in solchem Grade anzuerkennen und zu befriedigen, als das Wesen der Oper es verlangt, weil die Gesetze und Künste der Composition früher in seiner Seele Wurzel faßten, und nun durch ihre überwiegende Kraft des Tonsetzers Phantasie und Willen so gefangen nehmen, daß er ihr Prädominiren unwillkührlich gestattet und sich über die Postulate, welche das Stimmorgan an jeden Singecompositeur machen muß, hinwegsetzt.

Pär aber singt beständig, als ob er jede Periode bey ihrem Niederschreiben im wahren Tempo und in kunstgerechter Fertigkeit versucht und dadurch ihre schöne Ausführbarkeit anerkannt hätte. Darum erleichtert sie den Vortrag und gibt jedem tüchtigen Sänger Gelegenheit, die Schönheit seiner Stimme in fließenden Perioden des Gesanges zu entwickeln. Hr. Gerstäcker genügte in jeder Hinsicht durch seinen kunstgerechten Vortrag, ganz besonders entzückte das Duett, welches er mit Mad. Grünbaum (Sophie) vortrug, das Publicum. Seine Wiederhohlung wurde einstimmig verlangt und recht brav gegeben. Die graziöse Sing-Polonaise Pärs scheint der Herrschaft des polnischen Tactes auf italienischem Singgebiethe damahls erst recht die Bahn gebrochen zu haben.

Trotz des guten Vortrags zeigte sich aber dennoch die Stimme des Hrn. Gerstäcker oft sehr spitz und schneidend. Die Intonation wankte auch hier einige Mahle. Hr. Meier gab den Bertalle sehr brav. Denn auch diese komische Parthie des polternden Alten ist vom Tonsetzer gut bedacht, und mit charakteristischen Melodien geziert. Der erwähnte Sänger trug das Buchstabier-Duett mit Hrn. Gerstäcker gelungen vor, und griff besonders gut in den Ensemble-Stücken durch.

In der Zauberflöte sprach die schöne Arie: „Dieß Bildniß" wenig an; um so mehr ergriff das meisterhaft gesungene Recitativ. Man sieht, daß Hr. Gerstäcker die große Bedeutung, welche der in der Zauberflöte waltende Mysticismus auf die Rolle des Tamino wirft, ganz aufgefaßt hat und diese angedeuteten Züge veredelnd, wieder zu geben weiß. Hr. Weinmüller war ganz in seinem Wirkungskreise und erregte durch seinen wahrhaft künstlerischen Vortrag allgemein den Enthusiasmus des Publicums. Warum muß die Hinfälligkeit des Körpers mit den Fortschritten in der Kunst in gleichem Grade steigen? — Hr. Forti gab den Papageno sehr munter und naiv. Dlle. Schröder entzückte uns durch ihren schönen, dramatischen Gesang. Dieser hat, wenn sie darin die Macht ihrer Gefühle ausspricht, einen großen Grad von Glaubwürdigkeit, weil er wie aus ihrem innersten Leben hervorgeht, und nicht nach dem Buche schmeckt, worin die Solfeggio's stehen. Bey alledem ist der Gesang dieser anmuthsvollen Künstlerinn ziemlich gebildet.

In der Schweizerfamilie debutirte Hr. Gerstäcker als Jacob, jedoch lag seine Stimme hier größten Theils in der Tiefe des Thales. Wie derselbe jenseits der Gartenmauer singt, zeigte sich auf's neue der Übelstand der allzugroßen Entfernung; denn der Sänger hört das Orchester in dieser Entfernung — es wird die fünfte oder vierte Coulisse seyn — zu schwach und zu spät. Wir sahen schon mehr Debutirende, welche an dieser Stelle unglücklich waren und zu tief sangen, ob sie gleich auf der hohen Mauer stehen.

Das Debut der Dlle. Fröhlich in der Entführung aus dem Serail, als Constanze, fand ebenfalls im Kärnthnerthortheater Statt. Diese junge echt-musikalisch gebildete Sängerinn hat eine Stimme von ziemlicher Biegsamkeit, Kraft und Reinheit in der Höhe, welche viel Gutes in der Zukunft hoffen läßt, wenn sie nähmlich die übermäßige Furcht durch öfteres Heraustreten einigermaßen wird überwunden haben.

Ihr Herzklopfen war sichtbar und hemmte jede freye Bewegung der gebildeten Stimme. Bey Bravourstellen besiegte sie zwar durch Gewalt ihre Beklommenheit und sang so ziemlich; allein in allen sanften und getragenen Perioden war das Organ von der inneren Gemüthsbewegung allzu sehr gefesselt, als daß es hätte wirken können. Deßhalb ist auch vom Umfang der Stimme nichts zu sagen, denn die Mittellage ward eben so wenig hörbar als die Tiefe.

Ihr sehr geschicktes Benehmen auf dem Theater und ihre gute Figur versprechen viel für die Zukunft. Das Publicum zeichnete die junge Sängerinn auf das edelste aus und ermunterte sie durch großen Beyfall und Hervorrufen.

Hr. Gerstäcker sang den Belmont mit theilweisem Glück, aber nicht ohne Anstrengung. Besonders in den hohen Tönen zeigte sich die Gewalt, welche sich derselbe anthun muß, um seinem Ton etwas mehr Körper zu geben. Sein Vortrag der Arien und Ensemblestücke war sonst in jeder Hinsicht lobenswerth und zeugte von vielem Sinn und großer Theater-Routine. Die rühmlichste Erwähnung verdient Hr. Siebert. Trefflich, unvergleichlich ist sein Gesang in dieser Parthie, und zugleich steht sein Spiel auf der gefahrvollen Grenzlinie recht wohl inne, welche das Komische in das Gebieth der Unwelt führt. Das von ihm und Hrn. Gottdank so schön vorgetragene Duett: „Vivat Bachus!" wurde vom Publicum unbegreiflicher Weise dießmahl nicht applaudirt, unerachtet es mit der höchsten Aufmerksamkeit angehört wurde. Man sieht hieraus, daß oft Kleinigkeiten von großer Wichtigkeit sind. Wenn z. B. die Zuhörer recht aufmerksam dem Drama folgen, so vergessen sie bisweilen in dieser Spannung das Klatschen, wenn nicht ein bestellter oder freywilliger chef d'applaudissement mit Kühnheit anfängt seinen Beyfall zu äußern. Oft auch sind Kleinigkeiten, welche auf dem Theater vorfallen, störend. Wird man es glauben, daß das Zertreten einer Glasflasche den Eindruck eines so eben herrlich gesungenen Duetts schwächen könne? — Hr. Siebert trug den großen, ausgezeichneten Part des Osmin sowohl zu Anfang, als im Verlauf der Oper vortrefflich vor, und zeigte seine ganze Kraftstimme.

Jedermann verließ das Theater mit Theilnahme an der jungen Sängerinn, welche zu ihrem Debut zwar eine sehr schwere Rolle gewählt hatte, aber dennoch durch die Momente, in denen sie ihrer Furcht Meister wurde, recht viel Geschick und Anlage zeigte.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Nik. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerſtag, den 71. 14. Juny 1821.

Der Eheſtands-Candidat.

(Beſchluß.)

Dreyzehntes Capitel.

Mamſell Beate.

Mit einem Herzen voll Gift und Groll trat ich in das Haus meiner zukünftigen Schwiegermama.

„Die Frau Berginſpectorinn ſind nicht zu Hauſe,“ erwiederte ein Zöfchen auf meine Frage nach der Herrſchaft, und maß mich, den beſtaubten Fremdling, mit ſchnippiſchen Blicken.

„Auch die Mamſell nicht?“ forſchte ich weiter.

„Die Mamſell? Nein! Doch, ja! Mamſell Beate iſt dort in der gelben Stube.“

„Beate!“ — ſeufzte ich. — „Lieber Himmel, das iſt ein altmodiſcher Nahme!“

Ich muß nähmlich geſtehen, daß ich unter manchen andern Schwächen auch die hatte, bey Perſonen, welche ich noch nicht kannte, immer von ihren Nahmen auf ihre Eigenthümlichkeit zu ſchließen, und ſo oft ich mich hierin auch ſchon geirrt hatte, ſo wenig war ich doch dadurch von meinem Vorurtheile geheilt worden, und ſuchte Kraft deſſelben z. B. noch immer unter einem Chriſtophel einen ungeſchlachteten Patron, unter Ignaz einen Heuchler, unter Urſula eine Zankſüchtige, unter Marta einen Wirthſchaftsdrachen u. ſ. w. Vor allen war mir aber von je an gerade der Nahme Beate am mehrſten zuwider, denn feſtgeklemmt hatte ich mich gleichſam in die Idee, ein Frauenzimmer, welches Beata heiße, müſſe nothwendig eine frömmelnde Bethſchweſter ſeyn — und dieſe Art von Damen waren von Jugend auf meine Antipathie.

Man kann ſich daher denken, wie doppelt unlieblich dieſer Nahme jetzt an dieſem Orte und in dieſem Augenblicke mir zutönen mußte, denn daß meine mir anbefohlne Braut ſo heißen ſollte, ſchien noch zu fehlen, um das Maß meines Unglücks voll zu machen.

Mehrere Mahle wurde der fatale Nahme von mir wiederhohlt, und ſowohl dieß, als das Geſicht, mit welchem ich es that, mochte dem lauernden Zöfchen ſo komiſch vorkommen, daß ſie in ein lautes Gelächter ausbrach, die Thür zur gelben Stube aufriß und kichernd die Treppe hinauf rannte.

Vierzehntes Capitel.

Dießmahl hatte mich mein Nahmensvorurtheil nicht getäuſcht, wenigſtens nicht in Hinſicht auf das Äußere.

Mamſell Beate war dem Anſchein nach eine nahe Vierzigerinn, klein und verwachſen von Perſon, in Anſtand und Bewegung ganz einer Devoten ähnlich, und — damit nichts fehlte, das Bild zu vollenden — von einigen ſchnurrenden Katzen und kläffigen Möpſen umge-

ben, welche letztere bey meinem Eintritte einen Zeterspectakel erhoben. Hatte ich erst schon geseufzt über den Onkel Michel, so that ich es jetzt noch mehr; denn ach! jeder Zweifel an meinem Unglück schwand, als ich vernahm, Beate sey wirklich die Tochter der Frau Berginspectorinn.

Zwar sollte die gute Dame — laut Onkels Briefen — deren zwey haben; das hatte ich aber in meinem jetzigen Kummer vergessen und eben so auch überhört, was schon die Zofe auf dem Vorsaale flisterte, daß nähmlich Beatchen nicht die rechte, sondern die Stieftochter war.

Eine Stunde war mir im Gespräch mit meiner geträumten Zukünftigen langsam verflossen, obschon ich nicht läugnen konnte, daß Beate, trotz dem, daß ihr der Schönheit vergängliches Gut nicht zugefallen, doch recht geistreich zu unterhalten verstand, als ein Wagen vorfuhr und Onkel Michel mit seinen früher erwähnten Gefährtinnen gleich darauf in's Zimmer trat.

„Du Landläufer!" rief er, mich erblickend, mir entgegen — „wo kommst du denn schon hier her? Fahre der Post nun schon zum zweyten Mahle entgegen und derweile sitzt er hier und — — Aber so antworte doch, cher cousin, stehst ja da, als wäre dir die Ernte verhagelt."

Wer aber nicht antwortete, das war ich; denn, Ottiliens Händchen fest in der meinigen haltend, hatte ich nur Sinn und Augen für diese und hörte in meinem Entzücken kaum, wie das holde Kind mich ihrer Mutter, der Frau Berginspectorinn Grünwald, als einen alten, lieben Bekannten vorstellte, und wie diese mich, den Neffen ihres vieljährigen Freundes, mit großem Wortreichthum, willkommen hieß und sich über mein Erscheinen gewaltig freute.

„Bist du denn nun mit mir zufrieden?" — fragte endlich Onkel Michel, dem über mein stummes Starren und der Frau Berginspectorinn Complimentiren anfing, die Geduld auszugehen, und da ich mit einem zweifelnden Blick auf Ottilien erwiederte: „Wenn dieß Ihr Wille ist, bester Onkel — —"

Da nahm er meine Hand und sagte vergnügt, mich wieder näher zu der Geliebten hinführend: „Na freylich, Cousinn Tobias, freylich ist es mein Wille, und ich hoffe, Tilchen wird nichts dagegen haben."

„Gewiß nicht!" meinte Madam Schmidt, jetzt für das Mädchen das Wort nehmend. — „Gewiß nicht, bester Herr Schnell; denn als wir vor einigen Wochen in Wien das Vergnügen hatten, Ihren Herrn Neffen kennen zu lernen, da — —"

„Nun, dann ist ja wohl alles in Richtigkeit?" — fiel der Onkel ein, und ich, Ottilien zum ersten Mahle in meinen Arm schließend, setzte beseligt und entzückt hinzu: „Ja, theurer Onkel, und ich glücklich!"

Fr. Gleich.

Romanze.

Die Tannen rauschen, der Sturmwind saust,
Die Eichen zittern, die Welle braust,
Die Jungfrau irret mit traurigem Sinn
Im weißen Gewand am Ufer hin.

Die Saiten ertönen, die Stimme hallt:
Da legt sich des Sturmes böse Gewalt,
Doch die Jungfrau singt in düstern Accord
Der Schwermuth und Liebe trauriges Wort:

„Ihr tanzenden Wellen im Mondenschein,
Ihr haucht mir der Trauer Gefühle ein:
Wie ihr, so glänzte im schwärmendem Tanz
Der glücklichen Stunden schön blühender Kranz.

Doch wie ihr verschwindet, so schwand mir die Lust
Hinweg aus der liebenden hoffenden Brust;
Ich habe geliebt, doch der Liebste erblich,
Ich habe gehofft, doch die Hoffnung entwich.

Was soll mir des Lebens schmeichelnder Traum?
D'rum schnell in der Fluthen tanzenden Schaum,
Im brausenden Bette da ruht es sich süß,
Da findet die Liebe ihr Paradies."

Und sie schauet noch einmahl zum Himmel empor,
Und gewahrt in der Engel leuchtendem Chor,
Von des Himmels goldenem Glanz umhüllt,
Der heil'gen Maria thronendes Bild.

Die göttliche Mutter mit himmlischem Sinn,
Sie schauet herab auf die Dulderinn,
Sie winkt von der Erde irdischer Bahn
Zu ihrem Busen, zum Himmel hinan.

Und die Jungfrau eilt von des See's Port
Zum Nonnenkloster Mariens fort,
Und der Himmel gibt ihr für irdisches Glück
Im Schleyer den Frieden der Seele zurück.

E. K. Engelhardt d. j.

Der Marquis von Bagueville.

(Beſchluß.)

In den letzten Jahren ſeines Lebens, verwandelte ſich ſeine Manier in den ſchnödeſten Geitz, und ſein großes Vermögen gab dieſer verächtlichen Leidenſchaft fortdauernd neue Nahrung.

Er beſaß ein ſehr ſchönes Hotel am Quai Mazarin; aber er bewohnte darin nur drey kleine Zimmer, die er faſt nie verließ, und zu welchen ſelbſt ſeine Dienſtbothen nie den Zutritt hatten. Hier machte er mit Hülfe eines Hammers, einer Kelle und Mörtels Löcher in die Mauer, füllte ſolche mit Goldmünzen und machte dann dieſe Öffnung wieder ſorgfältig zu.

Eines Abends, als er in der Oper war, und die Schlüſſel zu dieſen für Jedermann unzugänglichen Zimmern in der Taſche hatte, brachte man ihm die Nachricht, es ſey in ſeinem Hotel Feuer ausgebrochen. Ruhig wartete er das Ende der Darſtellung ab und ging dann nach Hauſe, aber bloß um ſich bey ſeinen Schätzen feſt einzuſchließen und zu verriegeln.

Das Feuer griff indeß immer weiter um ſich, und ſein älteſter Sohn, der Graf von Bagueville, eilte zur Hülfe herbey. Man benachrichtete ihn, ſein Vater habe ſich in ſeiner gewöhnlichen Wohnung eingeſchloſſen. Er pochte an, aber umſonſt; nun hielt er es für dringend nöthig, die Thüre erbrechen zu laſſen. Er wird ſeinen Vater gewahr, der vor einem Tiſche ſitzt, ein geladenes Piſtol in der Hand, drohend, daß er jeden, der ſich ihm nähern würde, eine Kugel durch den Kopf jagen würde. In dieſem Augenblick ſtürzt aber unter großem Gepraſſel die ſchon von den Flammen ergriffene Decke herab, und verſchüttete den Marquis.

Sein Sohn rettete ſich ſchnell durch die Flucht. Das Hotel wurde faſt ganz ein Raub der Flammen, und bey der Wegräumung des Schuttes fand man eine außerordentlich große Menge Gold und Silber, das der Marquis in den Mauern und unter dem Fußboden verborgen hatte.

K. Müchler.

Anekdoten.

Der Quäker, Georg Graham, ein berühmter Uhrmacher und Mechaniker, der im Jahre 1751 zu London ſtarb, verkaufte einſt einem Fremden eine Uhr, deren richtigen Gang er verbürgte. Der Käufer ſagte, er ſey im Begriffe, auf ſieben Jahre nach Oſtindien zu gehen, und wünſchte zu wiſſen, wie lange er auf die Richtigkeit des Werkes rechnen könne.

„Mein Freund," antwortete Graham, „ich habe die Uhr ſelbſt gemacht und geſtellt. „Du kannſt ſie tragen, wo du willſt, und wenn du nach ſieben Jahren zu mir kommſt und mir ſagen kannſt, daß deine Uhr nur um fünf Minuten unrichtig gegangen iſt, ſo gebe ich dir dein Geld wieder."

Der Käufer kam nach ſieben Jahren wirklich zu dem Uhrmacher, und ſprach mit angenommenem Ernſte: „Herr Graham, ich bringe Ihnen Ihre Uhr zurück."

„Ach, ich erinnere mich," antwortete der Quäker: „Laſſe doch ſehen. — Was haſt du gegen die Uhr?"

„Was ich dagegen habe? In den ſieben Jahren, wo ich ſie beſitze, iſt ſie um mehr als fünf Minuten abgewichen."

„So? Nun ſo gebe ich dir dein Geld wieder. —"

„Wie meinen Sie das? —"

„Ich will halten, was ich verſprochen habe."

„Im Ernſt?"

„Ich ſpreche nie anders."

„Ich laſſe meine Uhr nicht, antwortete der Eigenthümer, und wenn Sie mir zehnmahl ſo viel geben, als ich bezahlt habe."

„Und ich will mein Wort um keinen Preis brechen. Mein Verſprechen iſt mir immer heilig. Ich habe verſprochen, die Uhr unter gewiſſen Bedingungen zurück zu nehmen. Du bringſt ſie mir, zu Folge dieſes Verſprechens, und keine Macht auf Erden ſoll mich zwingen, von meinem Vertrage abzugehen."

Graham hielt Wort, und die Uhr blieb in ſeinen Händen.

Ein Schauſpieler, der dem Trunk ergeben war, kam etwas berauſcht auf die Bühne. Die erſten Worte, die er zu ſagen hatte, waren: „Ich komme zu dir, meine Liebe, aber beſinnungslos, u. ſ. w."

„Er konnte aber nur die Worte: „ich komme, ich komme," — lallen, denn er hatte die übrigen gänzlich vergeſſen.

Da er ſie nun mehrmahls wiederhohlte, rief eine Stimme aus dem Parterre:

„Aus der Weinſtube!"

„Errathen!" antwortete trunkenen Muthes der Schauſpieler, und es entſtand ein allgemeines Gelächter und Klatſchen.

Der berühmte Beaumarchais ſchrieb im Jahr 1770 ein Drama, die beyden Freunde, deſſen Haupthandlung ſich um einen Bankerott drehte. Es gefiel aber gar nicht. Bey der erſten Vorſtellung rief daher ein Spaßvogel ganz laut im Parterre: „Die Sache dreht ſich um ein Falliment, ich bin auch mit meinen zwanzig Sous *) darin.“

*) Das Eintrittsgeld in's Theater.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Am 6. d. beehrten J. J. k. k. M. M. die Vorſtellung der Oper: Die Müllerinn, mit Allerhöchſt Ihrer Gegenwart. Der Enthuſiasm der zahlreich verſammelten Zuſchauer erreichte den höchſten Grad, als J. J. M. M. den freudigen Zuruf mit gewohnter Huld und Gnade erwiederten. — Die Geſellſchaft both alle Kräfte auf, um ſich dieſes allerhöchſten Beſuches einigermaßen würdig zu machen; Mad. Vespermann-Metzger-Moltnara und Hr. Spitzeder waren in dieſer Anſtrengung beſonders glücklich.

Hr. Regiſſeur Vespermann erſchien bisher als Seeger in Iffland's Erinnerung, Soliman im Grinn, Hugo in der Schuld und Chriſtiern im Guſtav Waſa. Daß in ſo verſchiedenen Fächern ſeine Leiſtung auch verſchieden ſeyn müſſe, liegt in der Natur der Sache und es ließe ſich ein langes Capitel über die Unſtatthaftigkeit ſolchen Ineinanderſpielens ſchreiben. Ein ſo gewandter Schauſpieler, wie Hr. Vespermann, wird freylich überall einen Anhaltspunct finden, der ihn ſtützt, aber für die Kritik iſt es ein unangenehmes Geſchäft, auszumitteln, worin eigentlich die Stärke eines ſolchen Proteus beſtehe. Bisher möchte die erſte Rolle die gelungenſte, der Hugo die am wenigſten anſprechende genannt werden. Der Künſtler hat hier offenbar ſeine Perſönlichkeit im Auge gehabt, was an ſich zwar löblich iſt, hier aber mit dem Dichterbilde nicht übereinſtimmt. Als Chriſtiern erſchien er ſehr vortheilhaft, beſonders in der letzten Scene; auch war hier ſein Geberdenſpiel edler und zweckmäßiger als in der Schuld. Hr. Vespermann empfängt viele Beweiſe des Wohlwollens, und wird nach allen Gaſtrollen, auch während des Stückes ſelbſt, vorgerufen.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Nach der verunglückten Verpflanzung eines Joſephſtädter Productes: „Der Simandl aus der Unterwelt,“ das ſo, wie gewiſſe Pflanzen, nur in eigener Erde fortzukommen ſcheint, und nach der Erſcheinung einer pantomimiſchen Kleinigkeit: Die glückliche Schuſterinn, die es neuerdings beweiſt, daß unſer beliebte Rainoldi auch mit geringen Mitteln Ergetzliches wirken könne, ſahen wir am 5. Juny Dlle. Huber, ehemahliges Mitglied des Theaters an der Wien, die Rolle der Wirthinn in Johann von Wiſelburg, als Gaſt geben. Wir geſtehen, erſt jetzt entdeckt zu haben, wie dieſe Rolle früher vergriffen und herabgezogen worden ſey. Ohne Übertreibung, nett und gerundet gab die brave Gaſtſpielerinn den Charakter der Poſſe. Sie ſpielt unaufhörlich; da reiht ſich Nüance an Nüance, und das gewiſſe Kokettiren in der Erklärungsſcene iſt meiſterhaft zu nennen. Dlle. Ennöckl als Liebhaberinn oder junge Frau; Dlle. Huber als mezzo caratiere im lokalen Luſtſpiele — das wäre nun freylich etwas Vollkommenes! — Die letztere ward zweymahl einſtimmig gerufen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Brünn, im May 1821.

Seit meinem letzten Bericht hat ſich gar manches und größten Theils erfreuliches Neue auf hieſiger Bühne begeben. Es iſt zu verwundern, wie das Ganze, trotz der drückenden Einwirkung der Zeitumſtände, nicht allein fort-, vielmehr vorwärts ſchreitet. Wenigſtens liefern die neuen, zu Oſtern eingetroffenen, Mitglieder einen vollgültigen Beweis, wie ſehr es der Direction Ernſt iſt, das Ganze auf einen immer würdigern Fuß zu bringen, immer mehr zu verbeſſern. Sie ſind nicht allein faſt durchaus weit verdienſtlicher und vorzüglicher als die abgegangenen, deren Stelle ſie erſetzen ſollen, ſondern es ſind deren auch der Zahl nach mehrere eingetroffen, ſo, daß die Fächer noch reichhaltiger beſetzt ſind, als vorher. Der Mangel einer zweyten Sängerinn iſt allein noch fühlbar, doch wird die Lücke für den Augenblick durch das fortgeſetzte Gaſtſpiel der Mad. Bianchi genüglich ausgefüllt, und die Oper beſonders hebt ſich hervor und erwirbt ſich allgemeinen Antheil.

Der Neuigkeiten vor Oſtern kurz zu erwähnen, gaben in den letzten Wochen des Faſchings beſonders die beyden Zauberpoſſen von Gleich: Der Berggeiſt und die Brüder Liederlich, das große Publicum an. Dem Grünmantel von Venedig wollte es weniger glücken; deſto günſtiger war die Aufnahme des Klingemanniſchen Schauſpiels: Teutſche Treue, welches zum höchſten Geburtsfeſt Sr. Maj. des Kaiſers zum erſten Mahle dargeſtellt, das zahlreich verſammelte Publicum in jeder Hinſicht befriedigte und der feyerlichen Würde des Tages angemeſſen war.

Die Vorſtellungen in der Faſtenzeit begannen mit der erſten des Luſtſpieles: Die Schauſpieler, welches ſehr fleißig und lebendig gegeben wurde und viele Unterhaltung verſchaffte. Freylich ſpielten die Mitglieder theilweiſe auf ihre eigenen Unkoſten. Wenn man nur auch ſagen könnte: zu ihrer eigenen Belehrung! — Die darauf folgende Oper: Helene, von Mehul, hätte wohl unter der übrigen Rettungs-Maculatur vergraben bleiben können. Die wenigen guten Muſiknummern entſchädigen nicht für die Gewöhnlichkeit und Unwahrſcheinlichkeit der Fabel. Emma von Leiceſter, Oper von Meyerbeer, die darauf als neu folgte, und, dem Gegenſtand nach, mit der vorigen große Ähnlichkeit hatte, both, von muſikaliſcher Seite, wohl theilweiſe Unregenderes, beſonders da auch Mlle. Pfeifer in der Rolle der Emma als Gaſt auftrat. Aber im Ganzen hielt ſich die Oper auch nicht, wiewohl ſie mit großem Fleiß einſtudiert war. Der Faſching im Poſthaus, Luſtſpiel von Clauren, deſſen erſte Darſtellung darauf folgte, iſt eine zu wenig conſiſtente, im Gegentheil zu lockere und daher auch zu fade Speiſe, als daß ſie hätte behaglich gefunden werden können. Man möchte gern mit Falſtaffs Gumpan ſagen: das iſt eben der Humor davon, wenn — nur ein Fünklein Humor zu finden wäre.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samſtag, den 72. 16. Juny 1821.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Thorwaldſens Phantaſie iſt poetiſch, in der höchſten Bedeutung des Worts, ein Abyſſus von Inſtinct und Trieb, aus deſſen Dunkelheit ein ſchaffender Gedanke nach dem andern, Schlag auf Schlag, in friſchen harmoniſchen Geſtalten hervor blitzte. Das berühmte Fries in erhabener Arbeit, welches Alexanders Einzug in Babylon vorſtellt, wie der Held von ſeinem perſiſchen und indiſchen Feldzuge zurück kehrt, iſt ein ganzes Epos in Marmor, im Gepräge der griechiſchmorgenländiſchen Welt. Mit einer oberflächlichen Beſchreibung will ich dich verſchonen: denn leicht kannſt du dir vorſtellen, zu welcher mannigfachen Schönheit und charakteriſchen Eigenthümlichkeit ein ſolcher Stoff, Alexanders Heldenzug und die mit Geſchenken erſcheinenden Huldigungen der Morgenländer, dem ſinnreichen Künſtler Veranlaſſung gaben. — Ein eben ſo herrliches und vollendetes Werk iſt, obwohl in kleinerem Maßſtabe, das Basrelief, welches die Scene aus der Iliade vorſtellt, wo Agamemnons Herolde die Briſeis von dem erbitterten Achilles wegführen. Man kann ſich nicht ſatt ſehen an dieſer reichen und doch ſo einfachen Zuſammenſtellung von Größe und Schmerz, Kraft, Schwäche und Mitleid; an dem Götterſohn, welcher ſich, alle Nerven von Erbitterung und Rachgier geſpannt, wegwendet, aber doch noch eben ſo ſchön bleibt; an dem ſanften Patroklus, welcher die holde zitternde Briſeis langſam von ſich ſchiebt, die ſich umkehrt und mit trauriger Reſignation zwingt, in das Geſetz der Nothwendigkeit ſich zu fügen: endlich an ihren beyden weiſen Begleitern, die, ungeachtet aller gehörigen Heroldswürde, ſich doch ſo viel wie möglich beeilen, herzlich erfreuet darüber, lebendig und mit ganzen Gliedern von einer ſo ſchwierigen Geſandtſchaft gekommen zu ſeyn. — In der alten Welt iſt Thorwaldſens Natur ganz wie heimathlich. Mit überraſchender Wahrheit, und doch ohne alle ſclaviſche Nachahmung, wetteiferte er kürzlich in ihrer eigenen Manier mit den Meiſtern des vor Phidias geltenden Styls, über welchen man erſt vor Kurzem, durch die Entdeckung der ſogenannten „äginetiſchen Kunſtwerke,“ vollſtändigere Aufklärung bekam. Der Kronprinz von Baiern, der eifrigſte und freygebigſte von allen jetzt lebenden fürſtlichen Kunſtliebhabern, hat ſie gekauft und von Griechenland hierher bringen laſſen; er hält ſich ſelbſt dieſen Augenblick in Rom auf, und auch das Kunſtwerk iſt noch nicht nach München geſandt. Ein baierſcher Hiſtorienmahler, Wagner — derſelbe, welcher die Beſchreibung davon geſchrieben (die Schelling heraus gab und mit vortrefflichen Zuſätzen bereicherte) — hat ſie einſtweilen unter ſeiner Aufſicht, und die Sammlung befindet ſich in einem Hauſe, nicht weit von dem unſrigen. Da Verſchiedenes beſchädigt und zerbrochen war, bekam Thorwaldſen den Auftrag, ſie zu reſtauriren, und vertiefte ſich während dieſer Arbeit, welche er auch

zur größten Zufriedenheit aller Kunstkenner vollführte, so sehr in Betrachtung ihrer sonderbaren Formen, daß die Folge zuletzt eine Göttinn der Hoffnung wurde, welche sich als eine vermildernde Fortsetzung den übrigen Sachen anschließt. Diese alten Götter und Kriegerbilder tragen einen merkwürdigen Stempel strenger Religionsmistik, und die, welche sie verfertigten, glaubten ganz gewiß, daß ein Gott sehr wenig geehrt werde, wenn sein Bild, wie das eines schönen Menschen, des Beschauers Blick gewänne. Wohl gibt die Ausarbeitung aller Gestalten eine schon gründliche Kenniniß des menschlichen Körpers zu erkennen, und das Nackte zeigt nirgends, als in der Behandlung des Kopfes und Gesichts eine Abweichung von dem Gesetz der genauesten Naturwahrheit. Aber nicht bloß eine gewisse dunkle Neigung für Magerkeit, welche deutlich mit Vorsatz da ist (eben wie in der bildenden Kunst des älteren Christenthums), sondern noch weit bestimmter ein allgemeiner und ebenfalls vorsätzlicher halbägyptischer Familienzug über Auge, Mund und Kinn, ein rohes, aber gutmüthiges Lächeln, erinnern an die Kunstperiode, welche auf die ältesten Hermesbilder und Dädals hölzerne Bilder folgte. Man weiß, daß in Hindostan, noch heut zu Tage, alle Heiligenbilder nach gewissen uralten unveränderlichen Typen gemacht werden müssen, über deren genau in Acht zu nehmenden Gleichförmigkeit die Priester strenge halten. Diese Gleichformigkeit schränkt sich hier fast nur auf Physognomie und Gesichtsbildung ein; übrigens ist der asiatische Religionsernst sichtbar auf dem Wege, sich mit dem fröhlichen Äußeren des Hellenismus zu versöhnen. Nach und nach verlor er sich ganz aus der Plastik der Griechen, in demselben Maße, wie der nothwendige Ausdruck der symbolischen Begriffe, zur Andacht hinreichend, der ästhetischen Forderung weichen mußte: eben in den mythischen Gestalten die höchste Vollkommenheit der menschlichen Gestalt dargestellt zu sehen. Es ist wahrscheinlich, daß Phidias in seinen hohen bewunderten Tempelbildern ein Gleichgewicht, eine Harmonie zwischen den mystischen Forderungen der Religion und den ästhetischen der Kunst suchte. Es kam eine Zeit, wo die letzten auf Kosten der ersten befriedigt wurden, und die Kunst, welche sich nun bloß damit beschäftigte, Schlösser und Bäder für die Reichen der Erde zu schmücken, sank in dasselbe Grab, welches die Religion schon zu einer baldigen Auferstehung verwahrte.

Vielleicht ist Canova ein vollkommnerer Bildhauer, als Thorwaldsen; dieser hat theils eine schwache Brust, welche ihm nicht erlaubt, sich lange unablässig mit dem Hauen zu beschäftigen, und den feinen Marmorstaub einzuschlucken, der in einer solchen Werkstätte stets herum fliegt; theils ein Gemüth, welches sich in Allem meist an den Gedanken selbst hält, und von seinem reichen Vorrath gern angespornt wird, sich so schnell wie möglich von alten auf neue Gedanken zu begeben. Gleichwohl hat er in späterer Zeit so ausgezeichnet taugliche Arbeiter in seinen Dienst bekommen, daß seine Werke gerade in dieser Rücksicht denen seines Wetteiferers nichts nachgeben. Thorwaldsen hat sich ebenfalls in christlichen Gegenständen versucht, vielleicht mit geringerem Erfolge. Das schöne italienische Mittelalter hat Bildhauer aufzuweisen, die ihn in dieser Rücksicht übertreffen. An die heiligen Bücher und Legenden der Christenheit muß sich kein Künstler wagen, wenn er sich nicht mit ganzer Seele und von ganzem Herzen auf den sanften paradiesischen Grunde dieser Lehre befindet. Thorwaldsen ist dazu noch zu sehr antik. Dagegen müßtest du gestehen, wenn du seine berühmte Heldenstatue Jason mit dem eroberten goldenen Vließe, und sein Basrelief die Nacht sähest (welches binnen Kurzem eben so berühmt seyn wird): daß seine Kunst die beyden Pole der Sphäre, welche unterhalb der höchsten liegt, zusammen gefaßt hat. Jason ist das wahre Ideal eines Heros, ruhig im Gefühle seiner selbst, mächtig in seiner Kraft, edel in deren Anwendung; die Nacht dagegen eine unendlich zarte weibliche Gestalt, bekleidet und beflügelt, welche unter einem Mohnkranz, mit zwey süß schlummernden Kindern in ihren Armen, und selbst ihre zarten Augenlieder in unbekannten Träumen schließend, leise in den gestirnten Raum hinaus schwebt. So sind, bevor die eigentlichen Mysterien der Geisterwelt sich in der Seele aufschließen, Kraft und Ahnung die herrlichsten Gestalten, zu denen das Leben sich aufschwingen kann. Sie sind der Anfang und das Ende der Natur und der Antike; aber unmittelbar nach der Ahnung Nacht bricht die Morgenröthe einer neuen glänzenderen Sonnenwende an. Dieß ist die himmlische Liebe, welche ihre Werke mit sich selbst aussöhnt.

„L'Amor, che muove 'l Sole e l'altre stelle." (Dante.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Sprichwörter.

(Nach Refranes o proverbios Espannoles. 1608.)

1.

Besser wackere Freund' auf dem Platz,
Als im Schreine den köstlichsten Schatz.

2.

Ein Dolch iſt ſpitzig;
Doch wirſt du hitzig
Und immer hitziger,
Dein Wort noch ſpitziger.

3.

Beſſer noch iſt's, bey'm Rechnungführen
Koth gewinnen, als Gold verlieren.

4.

Mehr weiß Narr Claus
In ſeinem Haus,
Als ſelbſt die Weiſern
In fremden Häuſern.

5.

Beſſer, auf ſchlechtem Eſel ſitzen,
Als für And're nur eſeln und ſchwitzen.

Haug.

Die Londoner Leichenhöfe.

Ich habe es mir zur Gewohnheit gemacht, bey gewiſſen Stimmungen des Gemüths die letzten Ruheſtätten der Menſchheit zu beſuchen, und bin in dieſem Stücke ein wahrer Engländer geworden. Sie müſſen es heut ſchon entſchuldigen, wenn ich Sie von Begräbniſſen und Leichenſteinen unterhalte. Ich fange gleich mit der Beſchreibung des Chelſeaer Kirchhofs an. Stellen Sie ſich ein längliches Viereck vor, welches 150 Schritt in der Länge und 100 in der Breite hält, und von einer ſteinernen Mauer umgeben iſt, um welche ein feſt geſtampfter, mit Sand beſtreuter Gang ſich hinzieht. Auf der Hauptſeite der Mauer, dem Eingang gegenüber, ſind zwiſchen zwey weißen Strichen, von der Breite eines Grabes, die fortlaufenden Nummern von 1 — 80 angebracht, ſo daß jede Familie nur nöthig hat, die Nummer im Gedächtniß zu behalten, um die Reihe zu finden, in welcher ihre Theuern ruhen. Das Grab ſelbſt iſt noch leichter zu ſuchen, da gewöhnlich ein zu Kopf aufgerichteter Stein den Nahmen und Sterbetag des Verſtorbenen anzeigt. Die meiſten Grüfte ſind von auſſerordentlicher Tiefe, da es Sitte iſt, einen Familien-Sarg auf den andern zu ſetzen. Eben ſo trägt auch der Leichenſtein eine Inſchrift nach der andern. Wollen Sie nun auch wiſſen, wie man in Chelſea beerdigt wird, ſo hören Sie die Beſchreibung deſſen, was ich heut mit anſah. Auf dem Kirchhofe ſteht eine kleine Capelle mit einem Thürmchen, in welchem die Todtenglocke hängt, womit geläutet wird von dem Augenblick an, wenn der Leichenzug das Sterbehaus verläßt, bis zu der Zeit, wenn der Sarg eingeſcharrt iſt. Vor der Kirchhofthür wird er vom Leichenwagen abgenommen, in die Capelle getragen, vor den Geiſtlichen hingeſetzt, der die Gebethe ſpricht, dann von vier, in das Leichentuch faſt ganz verhüllten Trägern, in Begleitung des Geiſtlichen und der Leidtragenden, nach der Gruft getragen, dort am Rande abgeſetzt, bis die letzten Gebethe geſprochen ſind, dann langſam hinunter gelaſſen und mit Erde bedeckt. Hierbey herrſcht tiefe Todtenſtille; ſchweigend und weinend ſenken die Anverwandten und Freunde den Blick in die letzte Wohnung des Verſtorbenen. — Ich muß Sie hier, im Vorbeygehen, von einigen Todtengebräuchen unterhalten, worin ſich die Engländer von andern Nationen unterſcheiden. Sie laſſen das Geſicht ihres Todten ſo lange unbedeckt, bis die Searchers (eigene dazu beſtimmte Frauenzimmer) angekommen ſind und bezeugt haben, daß er eines natürlichen Todes geſtorben. Dann erſt wird das Antlitz bedeckt, die Leiche in den Sarg gelegt und mehr oder weniger in Parade geſtellt. Das Leichentuch iſt nicht von Leinen, ſondern (einer Parlaments-Bill vom Jahr 1666 zu Folge) von Wolle. Der Undertaker beſorgt die Sarglegung und alle übrigen Einrichtungen. Kommt die Leiche in die Kirche, ſo muß der Sarg von Bley ſeyn; ſoll er auf den Kirchhof kommen, ſo thut es ein hölzerner (oder eiſerner). Dabey iſt es aber unerläßliche Sitte, die eingeſargte Leiche acht Tage im Hauſe zu behalten; ein ſchwer auf den Armen laſtender Gebrauch, da ſie oft nur auf ein einziges Zimmer beſchränkt ſind und ihren Todten bey Tag und Nacht vor Augen behalten müſſen. — Ich habe mir, bey meinen Kirchhofbeſuchen, mehrere Inſchriften aufgezeichnet; ſie ſind theils engliſch, theils lateiniſch. Aus Sprichwörtern lernt man den Geiſt einer Nation kennen, aber auch aus Grabſchriften; ſie enthalten zwar oft übertriebenes Lob, lügen aber nicht mit ſo frecher Stirn, als die Zeitungen. Wie oft habe ich in teutſchen Blättern das Lob von Männern geleſen, die, wenn ſie es in ihrem Grabe leſen könnten, vor Scham erröthen müßten. Hier ein Paar beſcheidene Grabſchriften, denen Sie ſchwerlich einen ähnlichen Vorwurf machen werden, zumahl da ich mich ſorgfältig hüte, die prahlhaften der Weſtmünſter-Abtey abzuſchreiben.

„Der Leichenſteine Lob iſt meiſtens eitler Tand,
Statt eines Denkmahls ſey dieß gute Weib genannt."

Eine andere Grabſchrift ſpricht: „Im Leben ward er geliebt, im Tode beweint." — Noch eine andere auf eine erſtverſtorbene Gattinn führt ſie redend ein:

„Unreif mäht mich der Tod; du aber, beſter der Gatten,
Lebe die Zahl deiner Jahr', lebe die meinen dazu." E.

Anekdote von Gustav Adolph.

Die Leipziger Meſſe war vorbey und die Hamburger Kaufleute fuhren bey den bedenklichen Zeiten mit 24 reich beladenen Wagen nach Hauſe. Aber ſie wollten gern den großen Schwedenkönig ſehen, der bey Spandau im Lager ſtand. Guſtav Adolph nahm ſie freundlich auf, unterhielt ſich mit ihnen, und hörte einer Predigt, die ihr mitreiſender Geiſtliche hielt, recht andächtig zu. Aber Guſtav Adolph brauchte Geld und wieder Geld. Er hatte, während der Predigt, ihre Wagen in ſicheren Gewahrſam bringen laſſen, und zwang ſie, 80,000 Thaler als eine freywillige Anleihe her zu geben, indem er ihnen einen Schuldſchein dafür gab. — „Dat heet, fahrt na Spandau, um den König to ſehn!" ſo ſagte der Hamburger Bürgermeiſter, als ſie den Vorfall anzeigten. Seine Bemerkung blieb lange ein Sprichwort.

Notizen.

Schauſpiele.

Verfloſſenen Pfingſtſonntag both das Theater an der Wien ein intereſſantes Schauſpiel dar. Es wurde zum Beſten der öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten die Oper: Johann von Paris aufgeführt. Mad. Veſpermann, Meyer ſang darin die Prinzeſſinn von Navarra. Hr. Horſchelt hatte ein Divertiſſement componirt, worin die Dlles. Heberle, Wirdiſch und Angiol. Mayer ein Pas de trois (mit Muſik vom Hrn. Grafen von Gallenberg) von ungemeiner Lieblichkeit tanzten. Dieſe Vorſtellung war überhaupt eine der gelungenſten. Die Gaſtſängerinn, welche ſo wie die übrige Geſellſchaft zur Unterſtützung der Armen mitwirkte, both allen Zauber ihrer Kunſt und Anmuth auf: ſie ſang und ſpielte dieſe ſchwere Rolle zur allgemeinſten Zufriedenheit. Hr. Jäger (Johann von Paris) entzückte durch ſeinen ſeelenvollen Geſang und leiſtete auch als Schauſpieler weit mehr als man erwartete. Dlle. Hornik und Hr. Seipelt erwarben ſich gerechten Beyfall; Hr. Spitzeder gab den Wirth mit gehöriger Lebhaftigkeit; das Orcheſter ſpielte mit Kraft und Ausdruck, die Chöre gingen präcis, die äußere Ausſtattung war würdevoll. Das Publicum applaudirte alle Muſikſtücke lebhaft, aber kein Tact für Schicklichkeit war ſo groß, daß es von den Sängern, welche dem wohlthätigen Zwecke des Abends ihre Freyſtunden opferten, keine Wiederhohlungen verlangte. Eine ſolche Zartheit darf nicht unerwähnt bleiben. Se. Excell. Graf Ferdinand von Palffy überließ den Wohlthätigkeitsanſtalten für dieſen Abend ſein Theater, und hat demnach als Hauptbeförderer des edlen Werkes, den nächſten Anſpruch auf den Dank der Armen, denen eine ſehr ergiebige Einnahme zu Theil wurde. Der höchſte Adel, welcher die Logen inne hatte, bezahlte dieſelben weit über den gewöhnlichen Preis; daſſelbe geſchah von den vermöglicheren Claſſen mit den Sperrſitzen; alle übrigen Plätze waren ungeachtet des Sommerabends gefüllt, und die Einnahme dürfte über 5000 fl. W. W. betragen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Brünn, im May 1821.

(Beſchluß.)

Das Schauſpiel von F. v. Houwald: Der Leuchtthurm, begrüßten wir als willkommnen Gaſt. Tiefe der Charaktere, Eigenthümlichkeit der Handlung, ſchöne, poetiſche Sprache verſchlingen ſich zu einem hohen, ungetrübten Intereſſe, bey dem nur zu wünſchen übrig bleibt, daß es von den Darſtellenden nicht verkümmert werde. Die hieſige Darſtellung war im Ganzen lobenswerth, im Einzelnen ſogar ausgezeichnet. Die darauf folgende Poſſe in einem Act, nach dem Franzöſiſchen von J. F. v. Seyfried: Der Bär und der Baſſa, erſchütterte das Zwerchfell weidlich. Ein ſo tobendes Gelächter war ſeit langer Zeit im Haus nicht erſchollen, als in einigen Scenen dieſes poſſenhaften Schalksnarren, unter deſſen Schellenkappe jedoch auch die ſpitzen Ohren und Hörner des Satyrs hervorſchauen und dem tiefer dringenden Blick des prüfenden Zuſchauers den verdeckten Hintergrund eröffnen. Der Türke in Italien, Oper in zwey Acten, von Roſſini, erſchien hierauf als neu, jedoch unter ſehr ſchwachen und geringen Beyfallszeichen. Die Dürftigkeit des Buches verſetzt den Zuhörer in zu üble Laune, als daß es einigen wenigen angenehmen Melodien einer, im Ganzen nicht anſprechenden, Muſik gelingen ſollte, ſie zu beſiegen und das Übergewicht zu erhalten. Gegeben wurde die Oper mit allem Fleiß. Der König und der Hirtenknabe, Luſtſpiel in einem Act, unterhielt bey der erſten Darſtellung in den komiſchen Scenen. Guter durchgreifender Effect im Ganzen, konnte aber neben den Unwahrſcheinlichkeiten der Fabel nicht gedeihen. Doch iſt die Sprache nicht flieſſend oder geglättet genug. Der Schneider und ſein Sohn, Luſtſpiel von Schröder, nach dem Engliſchen, verſchaffte bey ſeiner erſten Darſtellung am 12. April dem Publicum eine angenehme Unterhaltung und dem Hrn. Wohlbruck in der Rolle des alten Schneiders volle Gelegenheit, ſeinem Talent, beſonders in Haltung der Charakteriſtik, neue Anerkennung zu erwerben.

Während der Faſtenzeit gab auch Mlle. Pfeifer, ehemahliges Mitglied des Theaters an der Wien, einige Gaſtrollen, und fand beſonders bey der erſten im Tancred, als Amenaide, ausgezeichneten Beyfall. Doch blieb ſich in der Folge der Eifer des Gaſtes nicht immer gleich, und daher auch eben ſo wenig der Beyfall der Zuhörer. Die Stimme hat viel Klarheit, iſt aber nicht immer ganz rein und die Methode der Sängerinn nicht ganz mit der Zeit fortgegangen. Am wenigſten gefiel ſie als Emma in der Oper gleiches Nahmens von Meyerbeer; es ſchien, als ob der Part nur flüchtig eingeübt worden wäre. Nichts trat mit Präciſion und Gediegenheit hervor; der Effect blieb daher auch aus. Hr. Zimmermann, vom Theater in Peſth, ein zweyter Gaſt in der Faſtenzeit, gefiel vorzüglich als Graf Almaviva im Barbier von Sevilla, von Roſſini. Tiefe und Mitteltöne ſind nicht angenehm, doch macht ſich die Höhe leicht und gefällig geltend, und der Vortrag zeigt den muſikaliſchen Sänger. Dlle. Spuran ließ ſich zweymahl in den Zwiſchenacten zweyer Luſtſpiele auf der Harfe hören und verſchaffte ſich durch Fertigkeit des Spiels beyfälligen Antheil.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Mor. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 73. 19. Juny 1821.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Den 16. März 1818.

Nach einer unvergeßlich ſchönen Morgenwanderung, von Natur- und Kunſtdenkmahlen begeiſtert, befand ich mich heut in der richtigen Stimmung, die trefflichen Frescomahlereyen zu ſehen, mit welchen einige junge teutſche Künſtler einen kleinen Saal im Hauſe des preußiſchen Conſuls Bartoldi verziert haben; ſie ſtellen die wichtigſten Begebenheiten aus Joſephs Leben vor. Vorzüglich gefiel mir ein Bild von Cornelius, wo der raphaeliſch-liebenswürdige Jüngling die Träume deutet, während Pharao in tiefer Königsbekümmerniß auf ſeinem Thron ſitzt; und ein anderes von Oſerbeck, wo der Knabe, in einer ſchönen ſüd-aſiatiſchen Landſchaft, von ſeinen Brüdern an den kommenden Sclavenhändler verkauft wird Die fromme Naturfriſche der alten florentiniſchen Schule, im Verein mit der ungeſchminkten Biederkeit und Unſchuld der alten Teutſchen, athmen aus dieſen Bildern. Dieß aber iſt der Charakter, welcher bey den ausgezeichnetſten hieſigen deutſchen Mahlern herrſcht; ein Charakter, der als der Anfang einer neuen Periode der Mahlerey betrachtet werden kann, wenn auch nur in der Rückſicht neu, daß ſie mit ſelbſtſtändigem Auffaſſen wieder zu dem Schönen und Weſentlichen einer längſt verfloſſenen Zeit zurück kehrt, deren herrlichſte aber auch letzte Frucht der unübertreffliche Raphael war. Daß eine Anſicht, welche, vermöge ihres Gegenſatzes zu den meiſten herrſchenden Begriffen von Kunſt und deren Beſtimmung, ſich anfänglich nothwendiger Weiſe nur in einem revolutionairen Geiſte äußern konnte, zuerſt von teutſchen Künſtlern erweckt und ausgebildet werden mußte, folgt aus der ſpeculativen, hiſtoriſchen und religiöſen Richtung, welche die Seele von Teutſchlands Nationalbildung ausmacht. Unter den Italienern haben ſie bisher nur einen Maltheſer zum Lehrling gewonnen. Die Übrigen, als Franzoſen und Engländer, fahren fort, mit vieler Bequemlichkeit und Selbſtzufriedenheit, Statuen, coups de théâtre, nackte Jungfrauen und lockende Nebelbilder zu mahlen. Einige vertiefen ſich in Guido'ſche Ätherfarben und Mengiſiſche Ideale, Andere beſchäftigen ſich damit, die ungleichen Vollkommenheiten von drey oder vier Meiſtern (als z. B. Raphael, Titian und Correggio) in eklektiſchen Compoſitionen zu amalgamiren; eine zahlreiche Menge repetirt unaufhörlich Davids franzöſiſche Tragödien; einige glauben ſich im Beſitz der reinen Natur und pochen dabey gewaltig auf Kraft und Naturgenie. Das letzte, nähmlich einen eigenthümlichen Begriff davon, glauben die Engländer in einem ausgezeichneten Grade bey Thorwaldſen entdeckt zu haben, weßhalb ſie ihn denn auch ungefähr aus dem nähmlichen Geſichtspunct erheben, wie ſie ihren neueſten Modedichter, den Lord Byron, zu einem non plus ultra unter allen Dichtern der Welt erheben. Ohne Zweifel haben die Britten Sinn für Alles, was auf eine kräftige und überraſchende

Art lebendig und urſprünglich iſt; es ſcheint aber doch, als wenn die Meiſten das Schöne und Große bloß in den Ausdruck einer ungewöhnlichen Kraftäußerung ſetzen. Von Philoſophie, Religion und Poeſie kann bey ſolcher Richtung eigentlich keine Rede ſeyn, weder rückſichtlich der Principien, noch der Erkenntniß, welche deren Ausübung leitet.

Ganz anders iſt es mit den Teutſchen. Ich hatte im Vaterlande derſelben häufig darüber reden gehört: daß in Rom, unter den jüngeren teutſchen Künſtlern, eine Art neue Mahlerſchule auf dem Wege ſey, ſich auszubilden; und man ſtritt heftig über das Vernünftige ihrer Grundſätze, weit heftiger, als über den Werth ihrer Arbeiten, während man den Hauptleuten derſelben (Cornelius und Overbeck) ſowohl ſeltenen Geiſt als ſeltene Gründlichkeit in den techniſchen Wiſſenſchaften gern zutheilte. Ich bemerkte auf der einen Seite — wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich iſt, bevor die Blitzſtrahlen einer neuen geiſtigen Lebenskraft es dahin gebracht haben, das Dunkel alter Gewohnheiten und Vorurtheile zu durchbrechen — einen Unwillen, welcher blindlings verdammte und verwarf; auf der andern Seite ein Bewundern, welches vielleicht oft in dem Wahne ſtand, das Neue rühmen und verfechten zu müſſen, wenn auch nur wegen des zweydeutigen Verdienſtes, neu zu ſeyn; ſelten aber vernahm ich Aufgaben und Urtheile, die ſich auf eine ſinnige und unparteyiſche Prüfung gründeten. Ja ſogar Goethe hat — im zweyten Heft von: „Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" — ganz unſanft über eine Sache geurtheilt, die er nicht mit eigenen Augen betrachtete, und durch ſeinen Machtſpruch, welcher eigentlich auf Mengſiſchen Jugendlehren beruhet, gegen ſeinen Willen eine wahre babyloniſche Verwirrung in die Streitfrage gebracht, welche er auflöſen wollte. Ein ſolches Verfahren dient immer nur dazu, eben die entgegen geſetzte Einſeitigkeit hervor zu locken, deren Daſeyn man annimmt und beſtreitet. Die jungen Künſtler und deren Freunde ſchieben die Schuld der minder glücklichen Eingebungen dieſes alten Dichters auf einen gewiſſen theoretiſirenden Mahler in Weimar, Nahmens Meyer, ſeit mehreren Decennien Goethes' Umgangsfreund: ein gelehrter Mann, aber ſchlechter Mahler, und in ſeiner Kunſtlehre, ſeinem Forſchen ungefähr ein Bouterweck der bildenden Künſte. Gleichwohl hat Goethe ſelbſt ſich öffentlich über den wackeren Cornelius geäußert, nähmlich bey Veranlaſſung ſeiner Zeichnungen zu dem Niebelungenliede: daß ſein Talent ſeltſam ſey, ja daß die Kunſt mit ihm eben wie in den Mutterleib zurück kehre und noch einmahl neu geboren werde. Dieſe Äußerung enthält, wenn ſie richtig verſtanden wird, bey weitem mehr, als Goethe vielleicht damit zu ſagen wähnte; anſtatt ein bloßer Ausdruck des Beyfalls über einen ganz ausgezeichneten Mann zu ſeyn, iſt es in der Wirklichkeit das allgemein Charakteriſtiſche des ganzen Geiſtes, des Auffallenden, welches die Richtung und das Ziel der angefeindeten neuen Schule bildet. — Denkt man ſich unter dieſem Nahmen einen durch Gleichheit in den Grundanſichten frey verbundenen Künſtlerverein, ſo iſt eine Schule hier gewiß vorhanden; das Prädicat der Neuheit kann derſelben aber mit wenigerem Grunde zuerkannt werden, indem ſie eigentlich ſo alt iſt, wie die Fieſole's, Maſaccio's, Francia's, Perugino's und Raphael's. Was man unerhört und neu an derſelben findet, beſteht einzig darin: daß ſie zur urſprünglichen Anſchauung der Natur und der Schönheit zurück kehrte; ſo wie das Lebendige einer Kunſt es fordern mußte, welche in ihrem Geiſte chriſtlich, in ihrer Art romantiſch iſt. Bey den Griechen war die Sculptur die Kunſt der Religion; ſie war diejenige der beyden plaſtiſchen Schweſtern, an welche die höchſte Liebe gewendet, auf welche der größte Werth geſetzt wurde; die Mahlerey war dagegen eine Nebenſache, tauglich zu Verzierungen der Gebäude und allerley ſonſtigen Beſtimmungen für das Vergnügen des Einzelnen. Sie ward auch bey den Alten nie etwas Anderes, als eine mit trockenen Farben belegte Abbildung von Statuen und Basreliefs *). Die Umwälzung der Welt durch das Chriſtenthum war nicht bloß der Triumph des Lichts, ſondern auch der Strahlen; die neuen milden Götterweſen kleideten ſich am liebſten in den klaren Schleyer des Farbenſpiels, und die Mahlerkunſt bekam dadurch Flügel, welche ſie weit über die Schweſter hinauf hob. Aus dieſem umgekehrten Verhältniß müßte nun die nothwendige Folge hervor gehen: daß, wenn die Bildhauerey (es verſteht ſich im Nothfall) ſo ziemlich ſich mit Phantaſie ohne Herz, mit Poeſie ohne Religion behelfen könnte — nähmlich mit der Poeſie, welche ſich in den äußeren Vollkommenheiten des Naturorganismus offenbart — ſo wäre dagegen alle Mahlerey, die ſich nicht aus dem innigſten Verſchmelzen bey-

*) Spätere Bemerkung. Man betrachte einmahl vorurtheilsfrey die ſogenannte „Aldobrandiniſche Hochzeit," welche jetzt im Vatican aufbewahrt wird; man ſchaue die zahlreiche Sammlung der antiken Gemählde in Portici! Der Verfaſſer dürfte, bey Gelegenheit ſeines Beſuches in Herkulanum und Pompeji, mit größerer Ausführlichkeit auf dieſen Gegenſtand zurück kommen.

der entwickelt, ein gänzliches Nichts, ein wesenloser gaukelnder buntfarbiger Augenkitzel. Sie muß so behandelt werden, daß sie im vollen Ernst das ist, was die Sculptur früher war: eine Kunst für Religion und für erhabene Dichtung. Im andern Fall wird die Wurzel derselben abgeschnitten, der Kern derselben ausgehöhlt, und schnell würde man selbst eines Raphaels Kraft zu seiner ersten Geringheit, zu einem bloßen Decorationshandwerk herab sinken sehen, welches auch nicht einmahl den Ruhm behalten könnte, sich als solches im Kunstwerth mit einer zur nähmlichen Tiefe gesunkenen Sculptur messen zu können; denn die Bildhauerey, sich auf die fast mathematisch strenge Unabänderlichkeit gewisser organischer Urbilder stützend, behält in ihrem Verfall doch wenigstens einen Schein zurück, einen majestätischen Anstrich der edlen göttlichen Einfachheit, welche sich in den ewigen Grundzügen der harmonischen Naturgesetze offenbart. — Die Bibel, die ältesten Kirchenlegenden, Volkssagen und episch-historische Urkunden, nähmlich solche, bey denen der in den Jahrbüchern lebende und in den Völkern wirkende Geist ungeschminkt in seiner innersten Wahrheit hervor tritt, bilden den Ideenkreis, innerhalb welchem die Erfindung und der Pinsel des echten Mahlers seinen Stoff wählt. Vor Allem muß er mit philosophischem Scharfsinn und poetischem Blick — ist er vom rechten Schlag, so vereint er beydes in seiner Natur — in das Wesentliche, das Charakteristische, das Eigenthümliche der Sache eindringen können. Dieß Vermögen kann ein Portrait — eben wie es sich ja mit den kräftigen Portraits der alten italienischen und teutschen Meister verhält — zur Würde des ewigen Symbols erheben — welches sich öfters vielleicht verwirrt genug in den zeitlichen Schopfungen der Menschen ausdrückt — und ein Landschaftsgemählde veredeln; indem sie bescheiden fast nichts Anderes verlangt, als mit innerlichem Erkennen einen Zug der jetzigen Sinnenwelt zur Offenbarung einer höheren darzustellen, welche sich nicht bloß in Engeln, Heiligen und Helden offenbart, sondern auch durch Sterne, Blumen, Klippen und Wasserfalle. — Die ganze sichtbare Natur ist ja eine Sinnbildsprache! Der Künstler, der sie poetisch (prophetisch) auffassen kann, der kann auch poetisch mahlen. Bestätigen nicht der Teutschen Friedrich und der Schweden Fahlerantz mit mannigfachen Beyspielen diese Theorie? Ich möchte wohl die letzten Stunden des Tages in einem Cyclus von Landschaftsgemählden dargestellt sehen, und bin sicher, daß sie jeden Zweifler völlig davon überzeugen sollten, bis zu welcher Höhe symbolischer Schönheit eben diese Art Mahlerey sich hinauf schwingen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

(Aus den „Oeuvres posthumes du Chevalier Temple.)

Des Lebens größte Lust ist die Liebe, der größte Schatz die Zufriedenheit, das größte Gut Gesundheit, der größte Trost der Schlaf und die beste Arzeney ein wahrer Freund.

Wer nicht an Jetzt denkt, denkt an Vormahls oder an Künftig; darum sind Geschäfte und Geselligkeit nöthig, um unsere Gedanken auf die gegenwärtige Zeit zu heften.

Heiterkeit gefällt in Zirkeln mehr als Geist, und Annehmlichkeit mehr als Wissenschaft. Niemand will lernen, Alles sich vergnügen.

Die erste Würze im geselligen Umgang ist Wahrheit, die zweyte gesunder Menschenverstand, die dritte — frohe Laune, und erst die vierte — Geist.

Der Hang zur Geselligkeit ist Wirkung der Liebe oder der Freundschaft (besonders im ersten Zeitpunct unseres Lebens), der Achtung oder des Interesse (vorzüglich in mittleren Jahren), des Vergnügens oder der Zerstreuungssucht (hauptsächlich gegen das Ende unseres Lebens).

Haug.

Kritischer Bull.

„In der Aufstellung der verschiedenen Feuerwaffen vermissen wir die Windbüchsen." — S. Göttinger gel. Anz. 1820. S. 147.

L. M.

Anekdote.

Lord St. John suchte einen Bedienten. Ein Irländer meldete sich bey ihm zu diesem Dienste.

„Was seyd ihr für ein Landsmann?" fragte ihn der Lord.

„Ein Engländer."

„Woher gebürtig?"

„Aus Irland, Mylord."

„Wie könnt ihr denn aber sagen, daß ihr ein Engländer seyd?"

„Halten Sie zu Gnaden, Mylord! Mit allem Fug und Recht. Ich bin schon mehrere Jahre in England. Gesetzt den Fall, ich wär' in einem Stall geboren, wär' ich deßhalb nun auch ein Pferd?"

Notizen.

Auszug aus einem für das Morgenblatt geschriebenen musikalischen Bericht des Hrn. Fr. Kandler, aus Neapel, den 20. May 1821 *).

Da der Verfasser bey dem Drange seiner bisherigen Berufsgeschäfte und wegen der Kürze seines Aufenthaltes noch nicht im Stande war, einen systematisch geordneten Überblick des Musikwesens von Neapel nach seinen verschiedenen Kathegorien zu geben, so bemerkt derselbe im Originale ausdrücklich, daß er vorläufig bloß rhapsodische Bemerkungen über die Theater S. Carlo und Del Fondo niedergeschrieben habe, das endliche Resultat des Ganzen auf fernere genauere Erfahrung aufsparend. Hier folgen die eigenen Worte derselben über S. Carlo:

„Die colossale Größe und der prachtvolle innere Bau dieses Theaters, welches die Neapolitaner gerne alterthümlich Theater Massimo nennen, übertrifft ohne Zweifel alles, was man in dieser Art in Europa aufweisen kann, wenn auch nicht in Abrede zu stellen ist, daß manche der neuesten Bühnen der Halbinsel und selbst des Auslandes an Geschmack, Zweckmäßigkeit und vielleicht auch an Solidität den Vorzug verdienen. Was die äußere Architectur anlangt, so unterscheidet sich diese von der gewöhnlichen nicht, und würde Niemand die Überraschung ahnen, welche bey'm Eintritte in die Platea unwillkührlich die Sinne ergreift. An Kunstwerth dürfte vielleicht der vortrefflich a fresco gemahlene Plafond Alles übrige im Theater befindliche übertreffen, obwohl derselbe seines Umfanges wegen nur bey außerordentlicher Beleuchtung gehörig gesehen werden kann. Ganz vorzüglich üppig und orientalischen Luxus athmend imponiren die von Außen mit Gold überladenen sieben Logenreihen durch ihre Zahl und seltene Höhe, worunter die mittlere königliche glänzend hervorragt. Nicht minder bemerkenswerth ist der Vorhang, welcher das Werk eines trefflichen Künstlers seyn mag. Das Podium, welches ich bey mehreren Gelegenheiten nach seinem größten Flächeninhalte gesehen habe, steht aber nach dem Urtheile aller Kenner an Breite und Tiefe jenem der Mailänder Scala merklich nach, so wie überhaupt das Scenarium und die Kleider in der Wahl und zweckmäßigen Verwendung, die Maschinenwerke und das Comparsenwesen an künstlerischer Vollendung und richtigem Tacte mit den ähnlichen Objecten jener herrlichen Bühne den Vergleich nicht aushalten dürften. In akustischer Hinsicht scheint es keine Vorzüge zu besitzen, im Gegentheile konnte, wenn man es strenge nehmen will, bloß die Stentorsbrust des Galli und in energischen Stücken jene des nervigten Nozzari den weiten Raum jenes Theaters vollkommen ausfüllen. Alle übrigen Sänger schienen der ungeheuren Aufgabe wenig gewachsen.

In den letzten Wochen der Fastenepoche wurde Rossini's Moses, über welchen ich bey früheren Gelegenheiten ausführlich gesprochen habe, mit den Sängern: Mad. Colbran, Nozzari, Galli, Benedetti, ohne besondere Theilnahme gegeben. Wenn der Satz jenes Philosophen wahr ist, der behauptet, um ein Volk kennen zu lernen, dürfe man nur dessen Schauspiele (und wer sollte in Italien Anstand nehmen, die Oper darein zu rechnen?) beobachten, so kann man wohl nicht die vortheilhafteste Meinung über den gegenwärtigen Zustand dieses Landes hegen. Diese Oper und alle ihre Schwestern haben, wie die hierländigen Menschen, einzelne sehr vortreffliche Züge, im Ganzen fehlt es jedoch an Tiefe, Reflexion, Consequenz, Gediegenheit und Vollendung. Indeß die gebildete Welt ist mit dem Urtheile über den melodramatischen Flügelmann unserer Zeit im Reinen und genießt lieber die Schönheiten seiner leckeren Muse, ohne sie zu zählen oder kritisch zu zergliedern; daher hierüber nichts weiter. Am meisten Auszeichnung wurde den Duetten zwischen Colbran und Nozzari und jenen zwischen Galli und Nozzari zu Theil; so wie auch Mad. Colbran in der wunderschönen Aria agitata, welche den Schmerz über den Verlust ihres vom Blitze erschlagenen Geliebten ausdrückt, mit Beyfallssalven entlassen wurde. Die Chöre ergriffen stellenweise; die Ausführung des Orchesters unter Festa's Leitung war präcis.

Über die höchst mittelmäßige und nachlässige Aufführung der Creazione del Mondo von Haydn mit Carpani's Worten will ich den Schleyer der Vergessenheit ziehen, um dem leichtsinnigen Hrn. Operndirector eine mehr als verdiente Strafpredigt zu ersparen. Wo einmahl das Publicum keine Notiz von solch unsterblichen Werken mehr nimmt, wie es hier der Fall war, da ist der Untergang der Kunst nicht ferne. Indeß habe ich bey ähnlichen Gelegenheiten bemerkt, daß es hierlandes (und vielleicht überall) eine baldverlorne Parthie sey, wenn im Theater, wo das Publicum an eine bestimmte Gattung sinnlichen Genusses gewohnt ist, Werke heterogener Art, besonders tiefgedachte Kunstproducte, mit Wirkung gegeben werden wollen.

Am Ostersonntage wurde S. Carlo unter Illumination mit Rossini's höchst werthlosem Torvaldo und dem Ballete: Gl' Inca von Henry, eröffnet. Die Oper blieb, ein neues Duett zwischen Colbran und Nozzari abgerechnet, ohne allen Beyfall, obgleich das sehr glücklich gearbeitete Quartett Anerkennung verdient hätte. Im Duett gefiel eigentlich nur die Stretta: Tanto il fatto a danni miei congiurato non credei, deren gut erfundenes, obgleich sehr einfaches Motiv durch das wohlberechnete Wachsen und Abnehmen der Pizzicato-Begleitung der Violinen gehoben, jeden Abend zum Electrophor der lauten Freude wurde. Indeß dünkt mich, daß die vier und mehrmahlige Wiederhohlung dieses Motives besonders in der Stelle der sechs Tacte langen Scale: *ah del mio più fier tormento non si trova non si* etc. durch einige Monotonie den Eindruck schwäche, welcher vielleicht durch bey den letzten Wiederhohlungen angebrachte kürzere Sectionen (wie ich dieß in einem für die Leipz. allg. musikal. Zeitung aufgeführten Beyspiele Behufs der Musikliebhaber versuchte) unbeschadet der correspondirenden Accordenfolge um so mehr gehoben werden könnte, als durch den naturgemäßen rapideren Ausdruck bey tormento der Wahrheit mehr gehuldiget seyn würde. Auf den Werth der vortragenden Sänger werde ich später zurück kommen. — Das Ballet hatte wenig oder nichts Auszeichnenswerthes, obgleich Tänzer vom ersten Range, wie Henry, Vestris und Frau, Taglioni, und die classische Mimikerinn Le Gros in einzelnen Momenten Beyfall verdienten.

Die neue Musik von Cartini, geschmacklos und ohne Erfindung, verdient keine nähere Erwähnung. Nach den ersten vier Vorstellungen trat eine Pause von fünfzehn Tagen wegen des Festes des St. Januarius ein, wo alle öffentliche Schauspiele nach alter Sitte verbothen sind. Nachher wurde S. Carlo und zwar am Einzugstage des Königs bey reicher Beleuchtung mit der Donna Selvaggia, von Coccia, eröffnet. Diese Oper, ein Aggregat von eigenen und fremden Reminiscenzen, wurde hier tamquam opus operandum ziemlich mechanisch abgefertiget; sie blieb daher ohne Beyfall, ungeachtet der wackere Galli, die vielversprechende Comelli, nebst Rubini an der Spitze standen.

Im Theater Fondo, einem ziemlich beschränkten aber akustisch gut gebauten Theaterchen, gefielen die äußerst gelungenen Darstellungen des Barbiere di Seviglia mit Signora Comelli, Rubini, Galli (Figaro), Cicimarra (D. Bartolo) einem alten vortrefflichen Neapolitaner Buffo; jene der Cenerentola und Agnese mit Signora Lipparini, deren liebliches Stimmchen jedoch täglich dünner und magerer wird. Die Recitative, ausgenommen die instrumentirten, werden wie bekannt, in diesem Theater gesprochen. Dieß ist alles, worüber ich während meines bisherigen Hierseyns Rechenschaft legen kann.

Das sehr detaillirte Urtheil über die wichtigsten Sänger Neapels folgt später.

*) Aus einer abschriftlichen vom Verfasser selbst herrührenden Mittheilung.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerſtag, den 74. 21. Juny 1821.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Wie weit aber war ſchon, ſeit Raphaels Tode, die Mahlerkunſt von der reinen Symbolik des Schönen in Natur der Religion und der Geſchichte gewichen! Welchen Sündenfall that ſie ſpäter in den prachtvollen mythologiſchen Galerieſtücken des Giulio Romano, deren wollüſtig ſchimmerndes Heidenthum eigentlich die herrſchende Neigung der ganzen neueren Mahlerey wurde, und wodurch man — in der Einbildung, da fort zu fahren, wo Raphael aufhörte — endlich in die geiſtloſe Mattheit, in die Verwirrung des Zwecks und der Mittel verfiel, die unter prahlender Affectation von Ideal und Naturſtudium das Ganze der Mahlerbemühungen des letztverfloſſenen Jahrhunderts ausmachen. Dieſe kunſttödtende Richtung, vielleicht am deutlichſten ſichtbar in der gänzlich irdiſchen Weiſe, in welcher die höchſten geiſtigen Stoffe von den neueren Mahlern behandelt wurden, war mehrmahls auf dem Wege, ganz auf den Grund zu gerathen und in ihrem eigenen Nichts unterzugehen. Männer, die mit wirklicher Kraft begabt waren, im Begriffe mißgeleitet und von ihren in Abſtractionen zerfallenen Zeigenoſſen beſchränkt; ſinnentrunkene Naturaliſten, als Caravagio und Rubens, oder Eklekticiſten, als die Caraccio's und Mengs, machten ſie von Neuem thätig und gaben ihr wieder eine gewiſſe Fahrt: das Böſe aber lag im inneren Weſen der Sache, und da die letztgenannte Partey, die den Geſichtspunct der Mahlerey und Sculptur unaufhörlich mit einander verwechſelt, durch das geheiligte Anſehen von Winkelmanns einſeitiger Sculpturverehrung am Ende den Sieg davon trug, mußte nothwendiger Weiſe hierauf eine Zeit kommen, wo man für einen großen Mahler gehalten wird, wenn man Statuen in theatraliſchen Stellungen zeichnet, keine Gruppe natürlich ſeyn läßt, und ſo kalt, faſt möchte man ſagen, ſo farbenlos colorirt, wie möglich. Zu dieſer Höhe gelangte Camuccini, der jetzt als Italiens trefflichſter Mahler angeſehen wird, der ein Echo von David iſt und das hieſige neueſte Muſter des pariſiſchen Schönheitsſinnes. Die wirkliche Mahlerey, nähmlich diejenige, welche aus dem erlöſten Chriſtenthum, aus der verlornen Schönheit der Natur und der Menſchheit entſprang, und in der Behandlung der heidniſch-mythiſchen Stoffe gleichwohl mit einer Tiefſinnigkeit verfuhr, als wäre ſie im Orphiſchen Bunde, in den Eleuſinſchen Myſterien oder in der theoſophiſchen Poeſie der Neuplatoniker eingeweiht, hörte auf mit Raphael. Sie nahm ihren Urſprung aus einer noch nicht gehörig geläuterten morgenländiſch-byzantiniſchen Quelle, in zwey mächtigen, in ihrem Anfange ungefähr gleichzeitigen Strömen von unvergänglicher Schönheit, dem alten niederländiſch-teutſchen, und dem alten nord-italieniſchen, oder in kürzerer Benennung, dem Cölniſchen und dem Florentiniſchen. In Geiſt, Styl und einem, unſerem erſchlafften Geſchlecht faſt unbegreiflichen Fleiß in der Ausarbeitung, ſind beyde

unendlich genau mit einander verbunden; doch erreicht der letzte am Ende einen edleren Styl und eine wahrere Norm im Ganzen der Formen. Was die wichtigsten der Werke auszeichnet, die wir aus den Zeiten der Vorraphaelischen Meister besitzen, ist mit dem Auge leicht heraus zu finden, mit der Feder aber unmöglich zu beschreiben. Es liegt im Gefühl eine stille sanfte Frömmigkeit und eine unverdorbene natürliche Unschuld; in der Erfindung und Anordnung ein wahres, einfaches Streben nach architektonischer Symmetrie, eine ganz und gar symbolische Ansicht des Stoffes und dessen Umgebungen, weßhalb denn auch ihre besten historischen Stücke gewöhnlich zugleich die besten Landschaftsgemählde sind — ja, nach meiner Ansicht hat die Landschaftsmahlerey mehr als ihr halbes Wesen eingebüßt, seitdem sie sich von ihrem damahligen Verein mit dem freygebornen König der Erde und dessen Mittelpunct trennte. Man findet da weiter im Individuellen, in den Gestalten, eine Persönlichkeit, eine Geschiedenheit, welche mit der ganzen Sorgfalt der eigenen unerschöpflichen gründlichen Naturwahrheit aufgefaßt und dargestellt ist; in den Geberden, im Blicke, in den Gesichtszügen einen außerordentlichen Ausdruck und Bestimmtheit: auf der einen Seite das erfreulichste Schauspiel der Kraft, des Muths, der Seligkeit und des Trostes, selbst unter den schmerzlichsten Leiden zeigend (eben wie aus der dankbarsten Entzückung, weil die Siegespalme schon errungen ist); auf der andern Seite ein in seiner Art nicht weniger majestätisches Schauspiel der, gegen das Licht kämpfenden schrecklichen Offenbarung durch ungeheure Verbrecher und den Einfluß dämonischer Wesen; in der Farbe eine glühende Lebendigkeit und Frische, die bald, wie bey Leonardo da Vinci, über ihre Ergießungen den saftvollen bräunlichen Farbenton italienischer Fülle, bald, wie bey Fra Angelico da Fiesole, den reinen Duft und die Durchsichtigkeit des Paradieses athmet; endlich im Ganzen der Composition eine von oben kommende wohlthuende Gewißheit, welche den Sinn des Betrachtenden unwiderstehlich zum höchsten Guten erhebt, mit Übergehung aller der kleinlichen Kritiken, welche zuweilen gegen Anatomie, Perspective und andere Mängel ähnlicher Art gemacht werden können, Fehler, welche dagegen einzig von denen zergliedert werden, die das Wesen der Kunst in alles Andere, nur nicht in den Geist und das Genie setzen. Das auf Viele vertheilte Sternenlicht einer hohen und würdigen Künstleranschauung, welche diesen alten Meistern von Giotto bis Raphael mit unaufhörlich steigender Klarheit vorleuchtete und sie leitete, vereinigte zuletzt in diesem, wie in einer Sonne, alle Strählen, und brachte auf solche Art diese Wunderwerke der Schönheit hervor, die wir mit wonnigem Entzücken in seinem Jesuskinde, seinen Madonnen, Aposteln und Cäcilien anbethen. Dem Künstler, der das Himmlische besitzt, wird auch von selbst alles Irdische zu Theil. Wie klein wird doch der Meister im clair-obscur, der honigsüße, nach naivem Beyfall ziemlich Narziß-mäßig strebende Correggio, oder der tüchtige Kraftmahler Tizian mit seinem brennenden wollüstigen Incarnat, oder der vornehme Guido mit seinem sentimentalantiken Ätherwesen, ja der stürmische Posaunenbläser des jüngsten Tages, Michael Angelo selbst, mit seiner übermüthigen Zeichenkunst — an der Seite des reinen, sanften, prunklosen Raphael, der, einzig um die Schönheit der Seele bekümmert, welches die, seinem Leben von der Geburt an inwohnende göttliche Idee war (die certa idea, worüber er selbst in einem Briefe an seinen Freund Castiglione redet), alle sinnlichen Vollkommenheiten in einen einzigen untheilbaren Accord faßt, und alle zu einer spiegelglatten Erklärung des sanften Gleichgewichts des ewigen Gedankens zu benutzen weiß! — Der jetzige Verfall der Mahlerey ist demjenigen nicht unähnlich, worin die schöne Literatur sich vor nicht gar langer Zeit nach Shakspeare, Cervantes und Calderon bis an das Ende des letztverflossenen Jahrhunderts befand, ehe die Meister der Dichtkunst, als Goethe, Schiller, Novalis und Tieck, und die Meister der Weisheit, als Kant, die beyden Schlegel und Schelling auftraten, um die Zeit auf die bey der Menge ganz verloren gegangene Idee der Poesie aufmerksam zu machen. Aber so wie diese Männer, jeder auf seine Art, selbst lebten und im Geiste einer edleren Vorzeit wirkten — wodurch es ihnen allein gelang, die Saiten der Zeit in eine neue poetische Stimmung zu bringen — so kann auch kein Studium der Natur, es können nicht Vollkommenheiten irgend eines Meisters, selbst nicht einmahl Raphaels, die Kunst von ihrem Verfall retten, wenn die Mahler nicht vor Allem suchen, ihren Stoff bey dem ersten Ursprung zu erfassen, und, wie die Künstler des Mittelalters, aus der unversiegbaren Sprudelquelle des religiösen Lebens und der romantischen Dichtung, diesen Goldstrom einer unsterblichen Jugend, zu schöpfen, dessen Trank die Augen für eine unbefleckte Geisterwelt und den eigentlichen Stempel der Dinge öffnet. Man wirft denen, welche diese Grundsätze äußern, vor: daß sie der

Digitized by Google

Ausübung der Kunſt alle frey fortſchreitende Selbſtſtändigkeit rauben, und ſie in den Gränzen einer nachäffenden Manier der Vorzeit einſperren wollen. Allerdings darf nicht davon die Rede ſeyn, die alten Meiſter zu imitiren, am allerwenigſten aus blinder und abergläubiſcher Ererbiethung dasjenige wieder aufzunehmen, was bey ihnen Mangel und Fehltritt ſeyn kann. Dagegen iſt aber unſere Meinung gewiß, daß man leben, arbeiten und glauben müſſe, ſo wie ſie, mit der nähmlichen Frömmigkeit, Tiefe und Selbſtaufopferung und mit ungekünſteltem Naturſinn; daß man, obſchon nicht ganz genau mit ihren, für unſern erweiterten Zweck nicht immer hinreichenden Mitteln, da anfangen mußte, wo ſie anfingen, nähmlich bey dem ewigen Licht und der ewigen Wahrheit; daß man ſich den Muth erwerbe, um mit Freude zu wiſſen: daß man ſelbſt, ſammt ſeinen Mitarbeitern, nur Vorbereitung für künftigere glücklichere Nachfolger ſchafft. Auf einem ſolchen Wege, den man mit Recht die Rückkehr der Kunſt in dem Mutterleib zu einer neuen Geburt nennen kann, iſt zu hoffen, daß ſich bald einmahl eine Zeit hoher und herrlicher Kunſtbildung entwickelt, die vielleicht in ihrer Blüthe mit irgend einem neuen Raphael endet, der unter einer andern Engelsgeſtalt wieder geboren wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der edle Mann.

Ein Rundgeſang.

Chor. (Nach jeder Strophe zu wiederhohlen.)

Wer iſt, mein trautes Lied, ſag an,
Daß ich es laut verkünden kann,
Wer iſt ein wahrer Ehrenmann?

Einzelne Stimmen.

Der, welchem Liebe und Verſtand
Stets ſagen, daß des Schöpfers Hand
Aus einem Stoffe uns erfand.

Wer ſeinen Bruder redlich liebt,
Wenn Noth und Sorge ihn betrübt,
Mit frohem Herzen hilft und gibt.

Wer dem, der edlen Sinnes iſt,
Wär's Jude, Heide oder Chriſt,
Gleich dienet, ſondern Trug und Liſt.

Wer nie der Rache Stachel übt,
Und ſeinen Feinden gern vergibt,
Nicht eigne Schuld auf andre ſchiebt.

Der ſeiner Gattinn treu und hold,
Der Freundſchaft und der Liebe Sold
Noch höher hält, als Kron' und Gold.

Wer fern von knechtſcher Kriecherey,
Von Falſchheit und von Schmeicheley
Durch's Leben geht, gerad und frey.

Deß Mund die Wahrheit kräftig ſpricht,
Und frey, wie Gottes Sonnenlicht,
Für Menſchenrecht und Tugend ficht.

Der treu ſein Vaterland verehrt,
Für Weib und Kind und eig'nen Herd
Stets tapfer ſchwingt ſein gutes Schwert.

Wer nicht um niedern Sclavenlohn,
Für der Erob'rer fremden Thron,
Sein Blut vergießt, zu Spott und Hohn.

Der eines guten Fürſten Werth
Gleich den Geſetzen willig ehrt,
Und nicht des Landes Ruhe ſtört.

Deß Buſen keine Herrſchſucht hegt,
Gern jede Laſt, die auferlegt,
Gerecht und gleich mit allen trägt.

Der fleißig, und mit Muth und Kraft
Der Menſchheit wahren Lebenssaft
Befördert, Kunſt und Wiſſenſchaft.

Der, auch mit voller Herzlichkeit,
Sich bey dem Glück der Brüder freut,
Und gern dem Frohſinn Blumen ſtreut.

Wer thut, was je ein wack'rer Mann
Für Menſchenwohl geübt und kann,
Der iſt der höchſte Ehrenmann.

Schlußchor.

O Freunde! bauet feſt darauf,
Es wägt ſolch edler Lebenslauf
Auch jeden Glanz der Ahnen auf.

Ferdinand Holm.

Das Männerpreſſen.

In dem afrikaniſchen Königreiche Cabenda am Congo herrſchen die Prinzeſſinnen vom königlichen Hauſe mit harter Willkühr, und ſcheinen ganz jener Milde zu ermangeln, die ſonſt eine der ſchönſten Zierden ihres Geſchlechts iſt. Sie beſitzen das ſeltſame Vorrecht, jeden Mann in ihrem Lande, der unter dem Range eines Fürſten ſteht, zu zwingen, ſich mit ihnen zu verheirathen und um ihretwillen Weibern und Kindern zu entſagen. Die reichſten Kaufleute ſind hauptſächlich den raubgierigen Werberinnen ausgeſetzt. Iſt der Unglückliche, der in die Schlingen der Amazonen fällt, ſeines Vermögens beraubt, und ein anderes Opfer der willkührlichen Gewalt an ſeine Stelle gekommen, ſo kann er heimkehren, und nimmt den Troſt mit, daß man ihm

aus Höflichkeit den Titel Prinz gibt. Während seiner glänzenden Knechtschaft darf er sich, bey Lebensgefahr, nicht in der Gesellschaft anderer Weiber sehen lassen. Eben so schlimm ergeht es den Weibern, die ihm etwa in den Weg kommen. Um solches Unheil zu verhüten, wird er immer von einer Ehrenwache begleitet, von welcher Einige, wenn er Besuche oder eine Reise macht, in beträchtlicher Entfernung voran gehen, welche die Tschingonia (ein halbkreisförmiger Bogen mit einer Schelle an jeder Ecke) schlagen, deren wohlbekannter Ton alsbald alle Weiber verscheucht, die sich verbergen, bis der Furchtbare vorüber ist. Nicht selten machen die Prinzessinnen Raubzüge durch das Land, und um ihre Opfer bequemer auszuwählen, stehen sie auf einer Erhöhung und lassen ganze Scharen unter ihren Füßen vorbey ziehen. — Der Engländer (Maxwell), der im Jahre 1790 in Congo und Loango war, kannte mehrere Kaufleute, die durch ihre erzwungene Verbindung mit Prinzessinnen den hohen Adel erlangt hatten. L.

Anekdote.

Als ein Mann seinen Geist aufgeben wollte, bath er seine Frau um die Gefälligkeit, nicht denjenigen zu heirathen, der ihm so viel Veranlassung zur Eifersucht gegeben habe. „Sey du deßhalb nicht unruhig, lieber Mann!" versetzte die Frau: „ich habe mein Wort schon einem Andern gegeben."

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn, im May 1821.

Der Ertrag eines Concertes am Osterſonntag, worin Sacchini's Oper: Ödip, gesungen wurde, war für die Witwen und Waisen des hiesigen Bürgercorps bestimmt. Sowohl dieser wohlthätige Zweck, als auch die bekannte Kunstfertigkeit der Herren Wertziczeck, Pechatscheck und Janša, die zur Beförderung desselben von Wien eigens hieher gereist waren und die erste Abtheilung des Concertes auf eine sehr befriedigende Weise ausfüllten, hatten ein sehr zahlreiches Publicum versammelt, welches den Saal mit großer Zufriedenheit verließ. — Den Anfang der Theatervorstellungen machte Tags darauf am zweyten Feyertag die erste des Schauspieles: Das Diadem, von H. Kuno. Ein ausgelassener, wüthender Bösewicht, der sich der Bosheit, bloß aus innerm Antrieb, gleichsam als Virtuos, ergibt, ein duldsames Weib, die Tochter eines Königs, dem sie entfloh und der jetzt sie aufzusuchen umherzieht, ein Astrolog in dessen Begleitung, Verwechslung der Becher, der Bösewicht stirbt dadurch an dem, von ihm vergifteten, die Tochter schlägt das, ihr feyerlich angetragene, Diadem aus und — versöhnt den Vater — Voilà le tout! Fleißig gegeben unterhielt es ein Sonntagspublicum. Was hierauf als Neuigkeit bis Ende May folgte, ist mannigfaltig. Die Auftrittsrollen der neuen Mitglieder: Herren Rünner, Michaleſi, Hinze, Müller, Moßmillner, Moritz. — Damen: Mad. Hinze, Dlle. Nowak, die Gastrollen der Dlle. Huber, des Hrn. Kornheuer, die Mad. Bianchi, des Hrn. Töpfer. Neue Stücke: Das Vehmgericht, die bezähmte Widerspenstige, die Männer in Wien, der zweyte Theil des abgebrannten Hauses, die Rettung, Zwey Laqueaux für Eins, Bobrerls Dienstfertigkeit. — Neu in die Scene gesetzt: Alte und neue Zeit, nicht mehr als sechs Schüsseln, die teutsche Familie. — Von Opern: Die Entführung, Agnes Sorel, Tyroler Wastl, die diebische Elster, Johann von Wieſelburg. — Endlich das Spiel des Hrn. Bimercati auf der italienischen Mandola. Um mit letztem zu beginnen, ist zu erwähnen, daß auch hier, wie anderer Orten, die ganz außerordentliche Fertigkeit und Präcision, womit Hr. Bimercati sein seltenes Instrument behandelt, Alles zur Bewunderung hinriß. — Doch der Adel der Kunst, der Gefühlsantheil mangelte dem Vortrag, die Bewunderung blieb daher auch kalt. — Die Gastrollen der Dlle. Huber und des Hrn. Kornheuer brachten mehrere Localstücke auf das Repertoir, lieferten aber auch zugleich den Beweis am sichersten, daß für diese Localstücke die günstige Zeit hier bereits vorübergegangen sey, denn trotz dem unverkennbaren Talent beyder Gäste wollte sich das Theater nie über mittelmäßig füllen, blieb auch wohl oft ganz leer, da hingegen andere bessere Stücke daneben, ohne weitern Nebenreiz, mehr besucht wurden. — Doch hinderte dieß nicht, daß man die Vorzüge der beyden Gäste und ihre talentvollen Bemühungen, Leben und Aufheiterung zu verbreiten, laut und dankend anerkannte. — Vor Allem wußte sich Dlle. Huber in der Rolle der Schustersfrau im abgebrannten Hause — welche Rolle wohl auch zugleich der Typus aller ihrer übrigen Localrollen ist — in der Gunst des Publicums festzusetzen. Sie gab sie daher drey Mahl in kurzer Frist. Das Vornehm-Bürgerliche ist wohl noch niemahls glücklicher dargestellt worden, als durch Dlle. Huber, zumahl da Alles in das gefällige Licht aufheiternder Laune gestellt ist. Nach obiger erschien Dlle. Huber am vortheilhaftesten in denen der Wirthinn, im Johann von Wieſelburg, der Schwäbinn, im Freund in der Noth, und der Tyrolerinn, im Tyroler Wastel. Schade, daß es dieser Localschauspielerinn nicht geglückt ist, wie fast allen andern Localkomikern in Wien, einen Dichter zu finden, der eigens für ihr Talent Rollen geschrieben hätte! — Auch im regulären Lustspiel, sogar im ernsten Drama gab Dlle. Huber Gastrollen während ihrer Anwesenheit, doch mit minder glücklichem Erfolg. Man fühlte wohl, daß sie sich ernstlich bemühte, sich den Situationen hinzugeben und den Charakter durchzuführen, auch mag es ihr wohl früher, bevor sie sich dem Localen vorzugsweise widmete, besser gelungen seyn. Doch jetzt war ihr das unbefangene Geben so erschwert, als dem Zuschauer das unbefangene Aufnehmen. — Verdienstlicher war in dieser Beziehung Hr. Kornheuer, der in der Rolle des Lorenz Stark am Schluß seiner übrigen Gastrollen, die auch vorzüglich im localen Lustspiel Statt fanden, wie in den Bürgern in Wien, in der Ballnacht, in den bürgerlichen Brüdern ꝛc. sich den Beyfall des Publicums durch sorgfältige Charakteristik und kräftige Durchführung zu erwerben wußte. Es versteht sich wohl, daß er auch in seinen Lieblingsrollen, noch von frühern Zeiten her im vortheilhaftesten Andenken, immer den rauschendsten Beyfall einerntete und so wie Dlle. Huber, nach jeder Darstellung gerufen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 75. 23. Juny 1821.

Der neue Grandiſon.

Fräulein Cäcilie von Sinnburg gehört in die Zahl derjenigen, welche das Leben auf ein Ideal gründen wollen, das von keiner Wirklichkeit erreicht wird; und ſo war ſie mit einem tieffühlenden Herzen, mit einem hochgebildeten Geiſt, bey allen Forderungen an die Freuden des Lebens ſehr unglücklich. Denn ſie ſah die Erwartung einer Phantaſie, die ihren Ausſichten nach dem Gipfel der Vollkommenheit ſtets voraus flog, nimmer befriedigt — ihre Sehnſucht niemahls geſtillt.

Cäcilie war eine vollendete Schönheit, über die ſich alle Zauber jungfräulicher Huld verbreiteten. Der Himmel des ſchmachtenden Cyanenauges, das vielſagende liebevolle Lächeln um die Roſenlippe, welche ſich nur öffnet, um Gutes und Schönes zu ſagen, der hochwallende Buſen, die Grazie ihres Weſens — Alles an ihr zog um ſie einen Kreis von Anbethern, die treu und wahrhaft liebten, ohne daß irgend Einer Hoffnung für ſeine Leidenſchaft erhalten hätte. — Die Angebethete prüfte Alle und wählte Keinen; denn bey Jedem fand ſie gewaltige Unähnlichkeit mit dem Vorbilde, das ſie von einem Geliebten und überhaupt von männlicher Vollkommenheit ſich entworfen hatte. — „Himmel!" — ſagte ſie dann oft mit Thränen, wenn Niemand ihrem Herzen entſprach — „wann ſoll ich den Mann ſehen, der ganz mein wird, wie ich ſein, vereinigt in echtbeglückender Liebe!" — So ſeufzte Cäcilie mehrere Jahre, ohne daß ſie der Erfüllung ihrer Hoffnung näher gekommen wäre. Die Roſen ihrer Wangen begannen zu bleichen, doch war ſie nicht enttäuſcht: lieber wollte ſie einſam auf der Höhe ſtehen, als plötzlich ſo unfreundlich die Feenſchlöſſer der ganzen Vergangenheit umgeſtürzt ſehen. — Während die Verſchmähten von der Zeit ſich gerächt fühlten, überließ die Spröde ſich mit dem Haß der Männer dem Haß des Lebens, indem ſie ihren einzigen Troſt im Umgang mit romantiſchen Geſtalten ſuchte. Mit Entzücken las ſie wiederhohlt die Geſchichte von Carl Grandiſon, lernte daraus viele Stellen auswendig, mahlte ſein Bild, und wünſchte nichts ſehnlicher, als daß ſie von der Natur zum Manne beſtimmt geweſen ſeyn möchte, um als Grandiſon in's Leben treten und eine Cäcilie beglücken zu können.

An einem der heiteren Frühlingsabende des Wonnemonds ging die Männerhaſſerinn aus den Thoren von B * * in die Schatten des öffentlichen Parks. Indem ſie aus dem Geräuſch der luſtwandelnden Menge zu einem einſamen Gang eilte, ſah ſie plötzlich vor ſich einen Korb ſtehen, aus welchem zwey zarte Händchen ſich ihr entgegen ſtreckten und zwey unſchuldsvolle blaue Augen ſie anlächelten. Voll Überraſchung ſtand Cäcilie vor einem holden goldgelockten Knaben, ſchön wie Amor, und ward von ihm mit dem Ausrufe „Mama!" begrüßt. — „Ja!" ſagte ſie und drückte mit Rührung das Kind an ihre Bruſt; „ja, ich will deine Mutter ſeyn, wenn

vielleicht ein Böſewicht von Vater dich verließ — denn ſo wider die Natur ſündigen kann ein Weib nicht!" — Bey dieſen Worten nahm ſie das Knäblein ins Gebüſch, gab ihm unter ſüßen Tändeleyen Zuckerwerk, und wartete den Eintritt der Dunkelheit ab, um mit ihrem Funde hocherfreut heim zu kehren. Damit ſie noch jedem Zweifel über den rechtmäßigen Beſitz entgehe, ſandte Cäcilie allen öffentlichen Blättern eine Ankündigung von der Aufnahme des Fündlings zu; und wie hierauf Niemand ſein Recht geltend machen wollte, ſah ſie den Knaben als ihren Sohn an.

In Cäciliens Verhältniß mußte ihr der Gedanke ſehr nahe liegen, ihrem Pflegling, dem ſie den Nahmen ihres Lieblingshelden Carl Grandiſon gab, eine Erziehung zu verſchaffen, deren Grundſätze ihren idealen Begriffen von dem Werth des Mannes entſprächen. Carl ſollte, rein und makellos, durch alle Stufen der Entwickelung — ſo mancher Prüfung ausgeſtellt, mit den Mitteln vertraut, ſie zu beſtehen — bis zum Endzweck der Vollendung geführt werden, wo ſie ausrufen könne: „Siehe da, mein Werk — ein Mann, wie er ſeyn ſoll!"

Kaum hatte Cäcilie dieſe Idee in allem Feuer jugendlicher Begeiſterung empfangen, da begann ſie auch ſchon die Ausführung. Verlaſſen ward die Stadt, um ein angenehmes Landgut in einer romantiſchen Gegend zu beziehen. — Rouſſeau's „Emil" in der Hand, das Lichtbild ihres Ideals vor ſich, ging Cäcilie mit dem Zögling durch Fluren und Haine, legte ihn an den Buſen der Natur und labte ihn mit allem Nektar und Ambroſia, welchen ein idylliſches Schäferleben austheilt. Nachdem er dem Flöten der Nachtigall, dem Murmeln des Silberquells und dem Blüthengeſäuſel im Mondſchein zu lauſchen gelernt — nachdem er ſich mit Lämmern und Schmetterlingen zur Genüge herum getummelt hatte, führte ſie ihn wieder in das Heiligthum des Geiſtes, lehrte ihm, was es Gutes und Schönes auf Erden zu erkennen gebe, wie man ein Jenſeits ahnen, ein Weſen der Weſen erblicken könne — und gab ihm Erzählungen von der Tugend großer Männer aus allen Zeitaltern.

Carl, zutraulich und gut, voll reger Empfänglichkeit für den Unterricht Cäciliens, erfreute ſeine Lehrerinn durch bedeutende Fortſchritte. Man würde wahrlich andere ſieben Bände eines neuen Grandiſon ſchreiben müſſen, um den ganzen Gang dieſer Erziehung darlegen zu können; hier ſey es damit genug: nach mehreren Jahren war Carl ſo weit gediehen, daß von wiſſenſchaftlicher Kenntniß er Alles beſaß, was Cäcilie zu geben vermochte; dabey ſpielte er die Harfe, ſang die „Männerkeuſchheit" und den „braven Mann" von Bürger, auch ſelbſtgedichtete kleine Lieder, und mahlte nach der Natur.

So hatte der Jüngling in der Einſamkeit — unbekannt mit Welt und Menſchen, indem Cäcilie nur die entfernte Vorzeit ihn blicken ließ — das ſiebzehnte Jahr erreicht. Schön und hoch waren ſeine Formen hervor getreten, um die freye Stirn kräuſelten ſich reiche blonde Locken, und der Zug einer ſtillen Sehnſucht um das ſanfte Geſicht erhielt einen lebendigen Ausdruck durch das Feuer ſeines Auges, wenn er zu Cäcilien wohlklingende Worte ſprach. — Mit innigem Entzücken ſah die Lehrerinn auf ihn hin; aber ihre Freude trübte ſich bey dem Gedanken an die Zukunft. „Ach!" ſeufzte ſie; „der erſte Theil wäre vollendet — der Engel hat Frieden; doch wie wird der zweyte hervor gehen? Die Welt verlangt ſeiner, Kampf und Liebe warten auf ihn: vielleicht zum Ungeheuer iſt der reife Mann geworden!" — Dabey ſah auch Cäcilie in ihren getreuen Spiegel und die Selbſtliebe trat ſchmeichelnd zu ihr und ſprach: „Aber wie? du zählſt nur wenige Jahre über dreyßig, biſt im Sommer des Lebens, und viele Reize blieben dir noch. Wäre es nicht zu große Selbſtverläugnung von dir, wenn dein Grab nichts als unerfüllte Hoffnungen decken ſollte? — möchteſt du wohl nur für Andere gepflanzt haben? Nein! Carl würde durch die Welt das gar nicht werden, was ich mir als Vollkommenheit denke. Ein ſorgloſes Daſeyn ſoll er leben ohne die Welt, er bedarf ihrer Erfahrungen nicht: er beglücke mich als Gefährte meiner Einſamkeit und finde die Erfüllung aller Wünſche in meiner — Liebe!" — So redete Cäcilie mit ihrem Herzen; alle Träume früherer Jugend traten im heiteren Glanze lebendig vor ſie hin. Sie war nicht mehr die Männerhaſſerinn — zum Verſöhner ward Carl, dem alle Gluthen der Liebe geweiht waren. Cäcilie fing an, ſorgſamer und zierlicher ihren Schmuck zu wählen und den Zögling als nun erwachſenen Jüngling mit zurück gehaltener Weiblichkeit und achtungsvoller Aufmerkſamkeit zu behandeln. Der „Emil" verſchwand, an ſeiner Stelle fand Carl nun Lafontaine's „Gewalt der Liebe." Mit Entzücken las er das Buch; neue ungeahnte Bilder flogen in ſeine Seele und öffneten vor ſeinen Blicken eine unendliche Zauberwelt, wohin die Wirklichkeit ſeine Sehnſucht nicht gelangen ließ. — Das einzige weibliche Weſen, das er kannte, war Cäcilie; ſie war er als

Freundinn und Mutter zu verehren gewohnt, ſo daß er es nicht wagen mochte ihr ein Gefühl zu äußern, von dem er ſelbſt ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, das ihn aber ganz durchdrang.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der wunderliche Mann.

Ich kannt' einſt einen närr'ſchen Mann,
Von ganz beſond'rem Weſen;
Nahm er ein Buch, und ſah es an,
So that er's um — zu leſen.

Er pflegte, dann und wann, ſchon früh
Auf's nahe Dorf zu gehen;
In ſolchen Fällen hat man nie
Ihn — in der Stadt geſehen.

Er war, zumahl von echtem Wein,
Ein eifriger Verehrer,
Und ſeine Flaſche — ſchenkt' er ein —
Ward — leer, und immer leerer.

Er hat ſich ſtreng, in Amors Spiel,
Die Regel vorgeſchrieben:
Nur wenn ein Mädchen ihm gefiel,
Sonſt nicht ſich zu verlieben.

Er hatt' ein zärtliches Gemüth,
Das keine Fehde kannte,
Weßhalb er nur in Zorn gerieth,
Wenn er von Wuth entbrannte.

Aus dieſem Grunde hatt' er auch
Vor Pulverdampf ein Grauen;
Doch konnt' er, ohne Furcht, den Rauch
Aus — Tabakspfeifen ſchauen.

Sollt' ich ſein Leben, Zug für Zug,
Euch, Freunde, hier beſchreiben —
„Um's Himmel willen nicht! genug!" —
Schon gut! ich laß es bleiben.

Doch halt' ich es für Autorpflicht,
Daß ich noch kurz erkläre:
Das Männlein lebte noch, wenn's nicht
Schon längſt — geſtorben wäre.

Heinrich Döring.

Frömmigkeit Georgs III. Königs von England.

Dieſer König zeichnete ſich auch durch ſeinen Sinn für Religion aus und man erzählt eine Menge Umſtände, welche dieß beurkunden. Während der Zeit ſeiner öftern Beſuche zu Kew fand eine Dame, die dieſen Pallaſt beſuchte, in dem Zimmer des Königs ein altes Gebethbuch. An einem Sonntag kommt unter andern frommen Geſinnungen auch folgende Stelle vor: „Leite und vertheidige unſern gnädigen Herrn und König Georg; laß ſeiner Tage viele ſeyn u. ſ. w." In dieſem Gebethbuche hatte der König die Worte: „König Georg" ausgeſtrichen und dafür geſetzt „deinen Diener!"

Als er eines Tags ein Silbergeſchirr erblickte, das man ihm aus Hannover geſchickt hatte, worauf das Motto des damahligen Churfürſtenthums ſtand: „Ich verlaſſe mich auf meinen Degen." „Dieß habe ich ſtets gemißbilligt," ſagte er, „mein Motto iſt: Ich verlaſſe mich auf die chriſtliche Religion; denn in ihr iſt mein Troſt und meine Zuverſicht." „Halten Sie es für möglich," fragte er Jemanden, „daß derjenige glücklich und zufrieden ſeyn kann, der nicht dieſe Zuverſicht und dieſen Troſt hat? Es iſt ganz unmöglich."

Als man ſtündlich erwartete, daß Einer der jüngſten Prinzen ſterben werde, las der König ſeiner Familie (es war ein Sonntag) eine Predigt vor. Es trat ein Bedienter mit der Nachricht von dem Tode des Kindes herein. Der König winkte ihm mit den Augen und gab ihm dadurch zu verſtehen, daß er ſeine Bothſchaft errathe. Dann fuhr er mit dem Leſen fort, bis die Predigt zu Ende war.

Sein ganzes Beſtreben ging dahin, ſeine Kinder in religiöſen Grundſätzen zu erziehen. Als einſt jemand den verſtorbenen Herzog von Kent beſuchte, fand er ihn mit ſeiner Bibel vor ſich, in welcher er mehrere Stellen ausgezeichnet ſah. Er ſagte: „Seine königliche Hoheit müßten ein ſehr aufmerkſamer Leſer der Bibel ſeyn." — „Was würden Sie erſt ſagen," erwiederte der Herzog, „wenn Sie meines Vaters Bibel ſehen ſollten?"

Des Sonntags ging er nicht bloß in die Kirche, ſondern las auch alle Sonntage Abends Barrows Predigten vor.

Als ſich der berühmte Augenarzt, der verſtorbene Wathen, einſt bey'm Könige befand, nahm er ſich die Freyheit zu ſagen: „Ich habe oft an Salomonis Worte gedacht: wenn rechtſchaffene Männer Gewalt haben, ſo freuen ſich die Völker darüber; könnten Ew. Majeſtät immer ſolche Beamte anſtellen, ſo würde die Stimme des Frohlockens durch das ganze Königreich gehört werden." — „Wathen!" erwiederte der König, „ſolche Männer habe ich immer geſucht, aber wenn ich ihre Dienſte verlangte, habe ich mich oft in meiner Erwar-

tung getäuſcht; denn ich finde, daß durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Männer der Eingezogenheit den Vorzug geben und daß gewöhnlich Weltleute die weltlichen Geſchäfte betreiben müſſen.

Seine Religion war nicht politiſcher Art, nicht ein Schreckbild für andere, ſondern ſie durchdrang ſein Innerſtes und beſeelte alle ſeine Gedanken und Geſinnungen.

Notizen.

Schauſpiele.

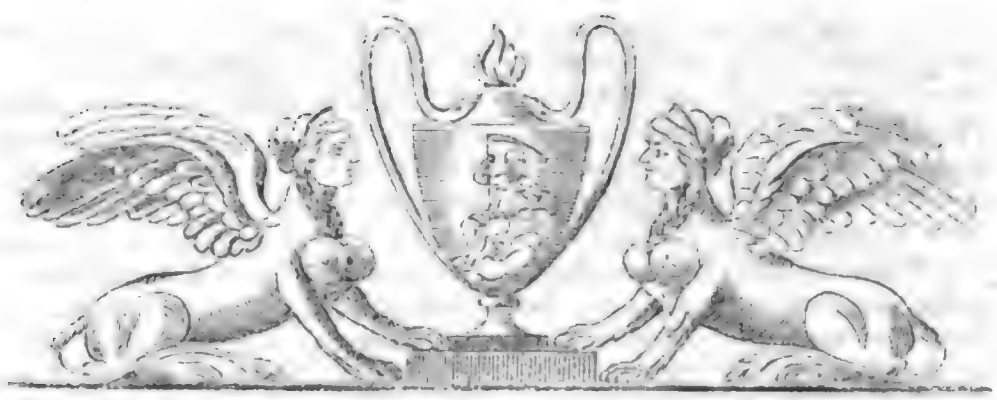
Im Hoftheater nächſt der k. k. Burg trat den 16. May Dlle. Müller, vom Mannheimer Theater, als Gräfinn Rutland im Trauerſpiele: Eſſex, zum letzten Mahle auf und beendigte in dieſer Rolle, die ſie ſchon früher ein Mahl mit großem Beyfalle gegeben hatte, die Reihe ihrer Gaſtvorſtellungen. Dieſe umfaßten außer den in unſern früheren Blättern ſchon angezeigten Darſtellungen noch die Rollen der Lotte im Bruderzwiſt, der Jungfrau von Orleans, welche Dlle. Müller zwey Mahl gab, und der Donna Diana. Wiewohl Dlle. Müller die zweyte dieſer Rollen vorher noch niemahls gegeben und erſt während ihres Hierſeyns einſtudiert hatte, ſo löſte ſie doch die große Aufgabe dieſer und der letzten ſo ſchwierigen Rolle, in welchen überdieß das Spiel ihrer Vorgängerinnen keinen kleinen Maßſtab zu Vergleichungen darbot, zur Befriedigung des Publicums und wurde jedes Mahl mit dem ehrenvollen Preiſe des Hervorrufens für den guten Erfolg ihrer Darſtellung belohnt. Wenn es noch eines Beweiſes von dem glücklichen Talente der Dlle. Müller bedürfte, ſo würde dieſer Umſtand als entſcheidend betrachtet werden können. Bey dem in ganz Teutſchland jetzt ſo fühlbaren Mangel an talentvollen jungen Schauſpielerinnen für das weibliche Heldenfach, wird es erlaubt ſeyn, dieſem Umſtande Bedeutung zu geben. Talent an und für ſich iſt zwar noch nicht alles, was eine künſtleriſche Schauſpielerinn ausmacht; aber es iſt die unerläßliche Bedingung, um eine ſolche zu werden. Dlle. Müller gibt einfache, unbefangene, edle weibliche Charaktere, welche mehr ein lebhaftes, ſtarkes Gefühl, als großes Studium und vielfache Übung, wie die zuſammengeſetzten und außerordentlichen weiblichen Charaktere, z. B. der Prinzeſſinn Eboli u. a. erfordern, mit bedeutender Wirkung, und wird bey fortgeſetztem Fleiße und in der Schule guter Vorbilder gewiß eine ungemeine Stufe der Kunſt erreichen. Als Belege des Geſagten kann vorzüglich ihre Darſtellung der Gräfinn Rutland dienen. Sie gab die meiſten Situationen dieſer rührenden Rolle mit großer Wirkung; als beſonders gelungen zeichneten ſich die Scenen aus, wo ſie der Königinn ihre geheime Verbindung mit Eſſex entdeckt, und wo ſie von Eſſex Abſchied nimmt. Hr. Anſchütz gab den Eſſex in großer Vollendung. Bloß die Bemerkung dürfte zu machen ſeyn, daß Eſſex bey der Erwähnung ſeiner Wunden wohl eher auf die Bruſt, als auf den Arm zu zeigen hat.

Die Geſchichte ſtellt den Grafen Eſſex als einen guten Soldaten, aber als einen ſchlechten General und dabey als einen Hitzkopf von dummſtolzem und übermüthigem Charakter dar. Er wiegelte zuletzt das Volk von London gegen ſeine Königinn auf, deren Günſtling er lange geweſen war und wurde im Jahre 1601 als Majeſtätsverbrecher enthauptet. Er war in ſeiner Jugend, da er noch Robert von Evreux hieß, der Königinn Eliſabeth, die damahls 58 Jahre alt war, eines Tages auf einem Spaziergange im Garten begegnet, und bemerkte, daß der Königinn der Weg durch eine Pfütze von Regenwaſſer abgeſchnitten war. Er nahm ſogleich ſeinen reichen Mantel von den Schultern, und breitete ihn zu den Füßen der Königinn aus. Dieſer Zug von Galanterie mißfiel der Königinn nicht. Er war der Anfang ſeiner Gunſt, wobey ſich Eliſabeth mehr von ihrem Wohlgefallen als von ſeinen Verdienſten leiten ließ. Als Günſtling zu hohen Ehren und Würden erhoben, trug Eſſex aus Eitelkeit immer einen Handſchuh der Königinn an ſeinem Hute. Von dem Geiſte ritterlicher Galanterie geleitet, ließ er bey der Belagerung von Rouen, wo er an der Spitze der engliſchen Truppen ſtand, dem Admiral Villars Brancas, der den Platz vertheidigte, den Vorſchlag zu einem Zweykampfe thun, um zu entſcheiden, wer von beyden die ſchönſte Gebietherinn habe. Villars erwiederte auf dieſe Herausforderung, daß es ſich hier bloß darum handle, ob er in Rouen als Sieger einziehen werde, oder nicht. — Ob Eliſabeth dem Eſſex aus wirklicher Liebe zugethan war, iſt zweifelhaft; wenigſtens vermied ſie den Schein; alle ihre Schritte waren in den Schleyer des Wohlſtandes gehüllt; ſie ſetzte bekanntlich großen Ruhm auf den jungfräulichen Stand als Königinn. Da unter ihrer Regierung ein großes Land in Nordamerika entdeckt wurde, befahl ſie, es zum Andenken an ihren jungfräulichen Stand, Virginien oder das Jungfrauland zu nennen.

Es wird jedoch für geſchichtlich gehalten, daß ſie dem Eſſex die Hälfte eines Ringes, deſſen andere Hälfte ſie ſelbſt behielt, mit der Betheuerung gab, daß, wenn er dieſes Zeichen ihrer Huld vorweiſe, er Verzeihung für jede Schuld erhalten ſollte. Eben ſo gewiß iſt die Anekdote, daß Eliſabeth, in einer Anwandlung des Zorns, dem übermüthigen Grafen eine Ohrfeige gab. Man ſagt, dieſer habe in ſeiner Wuth kein anderes Mittel gewußt, um dieſe Beſchimpfung ſeiner Ritterehre wieder gut zu machen, als ſich zu empören und das Volk von London gegen die Königinn aufzuwiegeln. Er wurde auf der That ergriffen, ſein Verbrechen war offenbar. Es bedurfte zu ſeiner Verurtheilung weder der Kabale von Feinden, noch der Umtriebe von falſchen Zeugen. Das Geſetz richtete. Die Königinn konnte ihn begnadigen; aber der ſtolze Graf verſchmähte, darum zu bitten.

So war dieſer Eſſex, der Held von mehreren engliſchen, drey franzöſiſchen, einem ſpaniſchen und dieſem teutſchen Trauerſpiele. Es iſt natürlich, daß Eſſex bald auf der engliſchen Bühne erſchien; aber noch früher geſchah dieß auf der franzöſiſchen Bühne. Erſt vier Jahre nach Thomas Corneille und Boyer brachte Banks im Jahre 1682 ſeinen Eſſex auf das Londoner Theater. Die Arbeit dieſes Verfaſſers beſtand aber bloß darin, daß er einen damahls erſchienenen kleinen Roman dialogiſirte. In Frankreich war Calprenede, ein gascogniſcher Edelmann, der erſte Bearbeiter des Eſſex. Sein Trauerſpiel wurde ſchon im Jahre 1638 aufgeführt und war für dieſe Zeiten ziemlich gut. Thomas Corneille und Abbé Boyer entlehnten vierzig Jahre ſpäter (im Jahre 1678) einen guten Theil davon. Ihre Copien waren ſchöner als das Original, und koſteten, nach der Verſicherung des M. Deviſé, Herausgeber des Mercure galant, den ſchönen Augen viele Thränen. Der Eſſex von Corneille wurde zuerſt im Theater Hotel de Bourgogne und jener des Abbé Boyer vier Tage ſpäter im Theater Marais aufgeführt. Erſterer behauptete den Vorzug und brachte die übrigen Stücke dieſes Inhaltes in Vergeſſenheit. E. Th. H.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinſtag, den 76. 26. Juny 1821.

Der neue Grandiſon.

(Fortſetzung.)

Tiefe Schwermuth bemächtigte ſich des Jünglings; er ſuchte mit ſeiner Harfe die ſchauerlichſte Einſamkeit der Wälder, und da ihm die Erkenntniß geworden war von einer Welt jenſeits von Cäciliens Landhauſe, ſo mahlte ſeine Phantaſie dieſelbe ſo reich und blühend aus, wie ſeine Gegenwart ihm öde erſchien; er klagte mit Thränen den Bäumen und Felſen ſein Unglück. — Cäcilie beobachtete die Veränderung an ihrem Liebling, belauſchte die Ausbrüche ſeiner Empfindung und dachte darauf, derſelben eine ſichere unſchädliche Richtung zu geben. Fürerſt wollte ſie in das Einförmige der ländlichen Lebensweiſe Abwechſelung bringen. Sie ließ aus der Reſidenz einen Lehrer kommen, von welchem Carl zu ritterlichen Übungen angeleitet werden ſollte; mit ihm kamen Diener, denen Herr Grandiſon als ihr Gebiether vorgeſtellt wurde. Herrliche Roſſe ſtanden für ihn bereit; ſeine Zimmer wurden im neueſten Geſchmack ausgeziert, die Bibliothek vermehrt, eine Harmonica und ſchöne ſinnvolle Gemählde, in Beziehung auf die Freuden der Unſchuld und Häuslichkeit, herbey gebracht. — Das Alles that Cäcilie zwar anſcheinend mit vieler Reſignation nur allein für ihren Carl und um ſeine Tage heiter zu machen; doch dabey konnte ſie auch des Wunſches ſich nicht erwähren, daß er, der zu ſehr Neuling ſey, um ihr Verhältniß zu ihm zu ahnen, endlich doch ſehen möchte, daß die Hand der Liebe ihre Wohlthaten ſpende. Wohl klagte ſie nun oft im Stillen: „Ach, warum vermag ich es nicht, mit meinem Selbſt, mit meinem treuen Herzen — ich, die ſo Viele durch mich Hoffnungsloſe zu meinen Füßen ſah — einen unerfahrenen Jüngling Liebe zu lehren!"

Carl tummelte ſich nun — in mehrfachem Sinne — con amore herum. Zu Hauſe ließ er ſich ſelten ſehen, lag ganze Tage lang mit dem Lehrer in Feld und Wald, und war zu Fuß und zu Pferd in ſtreitſüchtiger Laune. Einſt kam ſein Mentor zu Cäcilien mit der Bothſchaft: „Meine Gnädigſte! dem Herrn Grandiſon weiß ich kaum mehr zu rathen — in meiner ganzen Praxis iſt ein ſo wilder Jüngling noch gar nicht vorgekommen; hölliſche Geiſter ſcheinen ihm das Pferd zu ſpornen: heute hat er eine der ſchönen Iſabellen zu Tode gejagt." — „O der Unbändige!" rief Cäcilie und preßte eine Thräne zurück über die Gefühlloſigkeit des Geliebten, der ſolchen Vergnügungen ſich überließ; denn wenig Hoffnung lag darin für ihre Leidenſchaft. Sie faßte nun den Entſchluß, die Allmacht der Muſik an ihm zu verſuchen, damit, wenn auf den Schwingen der Harmonie er zu ihr ſich hinneigen würde, ſie durch das letzte Aufgeboth all ihrer Reitze auf immer ihn feſſeln möchte.

Ein offener Gartenſalon ward zur Aufführung eines Concerts eingerichtet; die Muſiker unter den Nachbarn empfingen Einladungen, und eines Abends ging das

Werk an. — Carl, der ſich nicht hatte entziehen können, fand im feſtlich geſchmückten magiſch beleuchteten Saale ſeinen Platz neben Cäcilien, welche, im Gewande der Unſchuld eine Blumenguirlande im reichwallenden Lockenhaar, mit hochſchwellendem Buſen und ſehnendem Blicke da ſaß. Die Ouvertüre fliſterte leiſe auf in ſüß ſchwellenden Tönen: wie durch Blüthenzweige der Zephyr, ſo ſäuſelte die Viola um das Rauſchen der Cello's, bis ſie im wildeſten Allegro, von Baß und Horn übertäubt, dahin ſtarb. Die Ausführung war meiſterhaft; Alles lauſchte — Cäcilie drückte unwillkührlich Carls Hand an ihr pochendes Herz, und als der letzte Wirbel erſchmetterte, rief ſie vergeſſend aus: „O ein Bild meines Lebens!" — und, zu dem Jüngling ſich neigend, ſetzte ſie leiſe hinzu: „Wie der Ton der Viola iſt das Weſen des Weibes, das mit dem ewig reinen unveränderten Accord ſeiner Liebe zu dem Daſeyn ſpricht, aber vor dem zerſtörenden in die Weite hinaus eilenden Toben des Mannes untergeht!" — Mit dieſen Worten ſtand Cäcilie auf, um eine Geſangpartie aus „Tancredi", die ſchmelzende Arie „Dio tanti plapiti" zu übernehmen. Liebevoll auf Carl hinſchauend, ſang ſie mit allem Ausdruck ihres tieffühlenden Herzens, harmoniſcher Stimme, die weichen ſeelenvollen Töne, und auf ihre Wangen flog das Feuer der Sehnſucht. Eben tönte das letzte dolce von ihren Lippen, Alles war in Anſchauen und Hören verloren, da — ganz in ſich vertieft — ſtieß Carl Cäciliens kleines Löwenhündchen ſo heftig, daß es ein Zetergeſchrey erhob, und indem er darauf ärgerlich ſeinen Stuhl zurück warf, eilte er mit Ungeſtüm zur Thür hinaus. — Das dolce auf ihren Lippen ward ihr zum bitterſten Wermuth. Da ſtand ſie faſt ohne Bewußtſeyn, todtenbleich — ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen — ſie wankte ſchweigend und ohne Faſſung aus dem Saal. — „Ha!" rief der Capellmeiſter: „der junge Herr haben auf einmahl uns das Concert und das gnädige Fräulein decon-certirt." — Jetzt bath der Lehrer, daß die Bataille von Zorndorf arrangirt werden möchte: ſie hob an mit entſetzlichen Kanonenſchlägen, Trompetenſtößen und Trommelwirbeln, daß der ganze Garten wiederhallte. Unterdeſſen ſaß Cäcilie in der Jelänger-Jelieber-Laube, und weinte bittere Zähren. — „Der Unmenſchliche! — meine ganze Seele löſete ſich auf, um in die ſeinige zu ſinken, da ſtößt er mir den Dolch in die Bruſt. Verſchmäht — Cäcilie, ſollſt du dieſe Schmach überleben? — dich mit dem nahmenloſen Schmerz einer hoffnungsloſen Leidenſchaft ſchleppen bis zum Grabe? ſoll dir Alles zurufen: du träumteſt Engel und fandeſt Teufel bey dem Erwachen?" — ſo klagte die Arme, und ſank zurück in die Betäubung eines dumpfen Grames.

Zeuge dieſes Jammers war Carl geworden, der ſich hinter der Laube im Graſe niedergeſtreckt hatte. Plötzlich ward es Licht vor ihm: er ſah, daß er Cäcilien mehr war, als einer zärtlichen Mutter der Sohn iſt; doch ſein Herz ſagte ihm: daß es niemahls über die Gefühle eines liebenden Sohnes hinaus gehen könne. Dankbarkeit ließ ihn mit Liebe kämpfen; doch blieb ſie nur Dankbarkeit und nichts mehr! Er ſah ein, daß er ſeine Wohlthäterinn ſchonen müſſe, um ihr nicht das Herz zu brechen, und wußte doch nicht, wie er den Vorwurf des Undanks von ſich ablehnen ſollte, wenn er, in Cäciliens Nähe, ihrem Gefühl nur Worte entgegnen könne; denn Verſtellung war der treuen Seele ganz fremd. Alſo faßte er den Entſchluß, lieber den Ort zu verlaſſen, wo er keinen Frieden fand, als durch eine Gegenwart das Leiden eines gebeugten Herzens zu verlängern. — In dieſem Gedanken ſprang er auch ſchon auf, eilte in ſein Zimmer und ſchrieb folgende Zeilen an Cäcilien:

„Ewige theure Wohlthäterinn! Indem Sie dieſe Worte leſen, welche aus einem Herzen kommen, das Sie wahrhaft achtet und verehrt, habe ich mich von Ihnen entfernt, um in der Fremde Ruhe für das mächtige Verlangen zu ſuchen, das unwiderſtehlich mich fort zieht. — War ich unwerth Ihrer Güte, oder iſt es vielleicht der Wille der Vorſehung, daß ich erſt nach dem Kampf mit Prüfungen bleibend glücklich ſeyn ſoll? — die Zukunft wird es entſcheiden, die ganz Ihrem Andenken gewidmet ſeyn ſoll. Niemahls werden in meinem Herzen die Gefühle erſterben, womit ich für immer bin

Ihr treudankbarer Pflegeſohn Carl Grandiſon."

Dieſen Brief legte der Jüngling auf ſeinen Schreibtiſch; und, ohne Vorbereitung, indem er Alles zurück ließ, was er durch Cäciliens Freygebigkeit beſaß — außer einem Miniaturbildniß von ihr, wogegen er eine Haarlocke abſchnitt und dem Abſchiedsbrief beylegte — trat er die Reiſe an.

Am andern Morgen wartete Cäcilie vergebens, den Ungerathenen kommen zu ſehen. Der Lehrer ging, ihn zu den gewohnten Übungen abzuhohlen, kam aber zurück mit der Nachricht: daß der junge Herr fort ſey, und, allem Anſchein nach, die Nacht nicht in ſeinem Zimmer zugebracht habe. Cäcilie eilte hin, und was zuerſt ihr in die Augen fiel, war der Brief. Zitternd entfaltete ſie ihn, las, und mußte ſich halten, um nicht

nieder zu ſinken. „Auch das noch!“ ſtöhnte ſie, riß dann mit Gewalt ſich auf und eilte, Befehle zur Aufſuchung des Flüchtlings zu geben. — Die Ausgeſendeten kamen zurück, ohne ſeine Spur entdeckt zu haben. Die Verlaſſene hatte keine Thränen mehr für ihren Schmerz. „Ich hab' ihn verloren!“ rief ſie: „noch will ich mein Elend überleben, um ſein Schutzengel ſeyn zu können, wenn er muthwillig ſich in Gefahren geſtürzt hat. Dann helfe mir Gott, daß ich ſein vergeſſen lerne, wie er mein vergißt, oder gebe mir den Tod!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Kopf und das Herz.

Der Kopf, das Herz geriethen einſt
In einen böſen Zwiſt.
„Du irrſt, ſprach jener, wenn du meinſt,
Daß du ſo wichtig biſt.
Ganz ohne Grund machſt du dich breit;
Nur das Geſchwätz der Welt
Hat, wie die eig'ne Eitelkeit,
Dich über mich geſtellt.“

„Bin ich es nicht, der Wahn und Trug
Dem Sterblichen verſcheucht?
Ich ordne der Gedanken Flug,
Der hier- und dorthin ſtreicht.
Den Geiſt, ich führ' ihn himmelwärts
Der ew'gen Wahrheit zu —
Nun ſprich doch, eitles, ſtolzes Herz,
Sprich doch, was thuſt denn du?“

„Zum mind'ſten tret' ich, ſprach das Herz,
Nicht ſcheu vor dir zurück;
Iſt nicht Gefühl, in Luſt und Schmerz,
Des Menſchen höchſtes Glück?
Durch mich fühlt er zur ſchönſten That
Sich aufgeregt, und freut
Des Blümleins ſich, auf ſeinen Pfad
Vom Schickſal hingeſtreut.“

„Mag's ſeyn, daß hie und da die Welt
Viel Achtung für dich hegt,
So biſt du wenigſtens kein Held,
Wenn ſich die Liebe regt.
Von deinem Rath fühlt weder Hirt,
Noch Hirtinn ſich bethört,
Und deine weiſe Warnung wird
Faſt immer überhört.“

„Nicht ſelten wirſt du überdieß
Verſpottet und gehöhnt,
Indeß mein Nahme, hold und ſüß,
Von Mund zu Munde tönt.
Du führſt den Geiſt dem ew'gen Raum
Entfernter Welten zu;
Ich web' in dieſen Erdentraum
Zufriedenheit und Ruh'!“

Heinr. Doering.

Hüte und Köpfe.

Bey einem Hutfabrikanten zu . . . miethete ſich ein Gelehrter ein.

Der Erſtere, ſehr aufgebläht, weil ſeine Fabrik ihm ein reichliches Einkommen verſchaffte und ſeine Diners und Soupers viele vornehme Schmarotzer lockte, hatte mancherley, oft lächerliche Erinnerungen in Anſehung der Dienſtbothen ſeines Miethmannes zu machen.

Der Gelehrte beſeitigte dieſe Beſchwerden ſo viel als möglich, um allen Anlaß zu Mißhelligkeiten zu vermeiden, da aber die Forderungen des Hutfabrikanten endlich zu unbeſcheiden wurden, ſo machte ihm der Gelehrte deßhalb Vorſtellungen.

Der Fabrikant fand ſich darüber höchlich beleidigt, und die Naſe in die Luft werfend, ſagte er zu ſeinem Miethmann in höhniſchem Tone:

„Ich wundere mich, wie Sie mit mir ſo ſprechen können? Mein Herr! Ich bin in der halben Welt bekannt!“

„Darin irren Sie,“ verſetzte der Gelehrte, „Sie nicht, Ihre Hüte ſind in der halben Welt bekannt, und das iſt der Unterſchied zwiſchen uns Beyden. Dort, wo man Ihre Hüte kennt, kennt man meinen Kopf.“

K. Müchler.

Notizen.

Schauſpiele.

Hoftheater nächſt der Burg. (Von einem andern Referenten.) Dlle. Müller als Liesli im Alpenröslein, Patent und Shawl; Julie in der beſchämten Eiferſucht; Gräfinn Rutland im Eifer.

In den beyden erſteren Rollen bewährte ſich Dlle. Müller als launige gefällige Schauſpielerinn, und hätten ſich nicht mehrere allgemein getadelte Fehler eingeſchlichen, ſo wären ſie, beſonders die Liesli im Alpenröslein, ſehr gelungen zu nennen. Denn im letzten Act, wo der Dichter mindere Sorgfalt auf dieſen Charakter verwendete, wußte ſie ihm ein eigenes Intereſſe zu ertheilen, indem ſie die, während einem in der groſſen Welt verlebten Jahre, vorgerücktere Bildung recht wohl markirte, ohne daß die Grundzüge, kindliche Unbefangenheit und Innigkeit, vermiſcht werden. Im erſten Act hingegen wäre in der Scene, wo ſie vor der

Ces résultats ont été obtenus avec un appareil de Ruhmkorff donnant des étincelles de 0m,10 de longueur. Les mêmes expériences répétées avec des étincelles de 0m,20 ont donné des résultats identiques.

Les différences entre les deux séries d'expériences sont donc bien dues à l'action de la lumière.

Il est à remarquer que la différence de potentiel nécessaire pour produire l'étincelle est plus grande quand la lumière tombe sur la cathode que quand elle tombe sur l'anode.

Ces résultats sont d'accord avec ceux de Hallwachs, qui a montré que la lumière ultra-violette facilite la décharge d'un électroscope chargé négativement, tandis qu'elle est sans action sur un électroscope chargé positivement.

Ils sont également d'accord avec ceux de Righi, qui a montré que la lumière ultra-violette facilite le passage de l'électricité négative, mais non celui de l'électricité positive.

Ils sont enfin d'accord avec ceux de Stoletow, qui a montré que la lumière ultra-violette facilite le passage de l'électricité négative, mais non celui de l'électricité positive

Der Sammler.

Donnerſtag, den 77. 28. Juny 1821.

Der neue Grandiſon.

(Fortſetzung.)

Jetzt ſchloß Cäcilie ſich ganze Tage lang in ihr Zimmer, betrachtete Carls Bildniß, küßte es voll Inbrunſt, ſchrieb bittende Briefe an den Ungetreuen, welche ſie immer wieder zerriß, da ſie nicht wußte, wo er jetzt weilte, und trieb tauſend kleine Tändeleyen eines zärtlichen Herzens, das ſeinen ſchweren Kummer erleichtern will. — Doch bald faßte ſie wieder ſo viel Kraft, um ſich zu ſagen: „Schäme dich, länger noch um den Liebloſen zu trauern, der dieſer Schmerzen unwerth iſt! Soll er, der Alles, was er iſt, nur durch mich ward, ſoll er noch den Triumph haben, daß die Thränen eines fühlenden Weibes ſich an ſein Leben ketten? Nein! — ich will wieder ſtark ſeyn, wie einſt, frey über alle Leidenſchaft — ſein Bild werde aus meinem Herzen geriſſen, es ſoll fortan der ganzen Menſchheit gehören — damit ich meine Tage in Frieden beſchließe!" — In dieſem Entſchluſſe zu einer vollkommenen Reſignation, die Cäcilie mit allen Kräften zu gewinnen ſuchte, feyerte eine edle Seele den Sieg über das Schickſal. Allen Erinnerungen entſagend, erhob ſie ſich über jede Furcht vor der Zukunft; in hoher Selbſtverläugnung verklärte ſich ihr Weſen.

Cäcilie beſchäftigte ſich von jetzt an mit Einrichtungen zur Anlage eines Erziehungsinſtituts für Mädchen, wo ſie mehr Glück zu bereiten, mehr Freude zu ernten gedachte, als mit der Erziehung Grandiſons. Auch ſchrieb ſie ihr Teſtament, worin ſie ihre Schülerinnen, arme Waiſen, zu Erben ihres anſehnlichen Vermögens, und für ſich ein Grabgewölbe beſtimmte, im Schatten ſtiller Cypreſſen, wo ſie einſt auszuruhen gedachte, wenn die Vergänglichkeit — ihr das ſchönſte Zeichen der ewigen Liebe! — ſie abrufen würde.

Bald kam indeſſen Nachricht über Carl, von einem Freunde Cäciliens, der ihr folgenden Brief ſchrieb:

„Wir Alle kennen die treue Sorgfalt, die Sie für Ihren Pflegling Carl Grandiſon gehegt, damit er aufwachſe mit gebildetem Geiſt. Darum mußte es mir ſchmerzlich ſeyn, daß ich zuerſt Zeuge von der Verirrung an ſeiner Wohlthäterinn werden ſollte, indem ich den Flüchtling ganz unerwartet auf eine ſeltſame Art auffand, welche ich Ihnen zu berichten eile, damit Sie über Ihres Pfleglings Schickſal beruhigt werden. — Ich beſuchte meinen Freund Waller in Ulrichsdalen, wo eine zahlreiche Geſellſchaft von Nachbarn verſammelt war. Den ſchönen Morgen zu genießen, ging Alles in den Garten hinab, und ein Theil zerſtreute ſich in einzelne Paare, wie Zufall und Neigung ſie zuſammen führten; der andere Theil, wobey ich war, ließ ſich nieder im Schatten einer Jasminlaube. Eben waren wir in traulichem Geſpräche begriffen, dachten auch Ihrer, meine Freundinn! — da ſah man einen jungen Mann, im altteutſchen Kleide, den Gang beeilten Schrittes herauf kommen. — Die Zweige der Laube verbargen uns dem Ankömmling, daß wir nicht eher von ihm bemerkt wurden, bis er ſchon nahe

davor ſtand. Er zögerte etwas verlegen, als er plötzlich die fremde Geſellſchaft vor ſich erblickte, und ward vollkommen überraſcht, als ich, der Ihren Carl erkannt hatte, ihm zurief: Sie da Herr Grandiſon — willkommen! — Doch faßte der junge Mann ſich ſogleich, trat mit einer freyen Verbeugung in den Kreis, und äußerte ſeine Freude mich hier zu finden. Ich ſtellte ihn den Freunden vor; er nahm Platz unter uns und beſann ſich nicht lange, um ganz offen zu erklären: daß er ohne Ihr Wiſſen von Hauſe gegangen wäre, auch nicht geſonnen ſey, dahin jemahls wieder zu kehren, weil es ihn fortziehe, mit der Welt in Bekanntſchaft zu treten. — Vergeblich waren meine Vorſtellungen; alle wußte er mit vieler Beredſamkeit abzulehnen: doch er ſchwieg voll Unruhe, und eine brennende Röthe überflog ſein Geſicht, als Fräulein Clara in die Geſellſchaft kam. Er konnte ſeine Blicke von ihr nicht abwenden, lauſchte jedem Wort, das Clara ſprach, und verbarg nicht, daß ein lebhafter Kampf in ſeinem Inneren vorgehe. — Das glühende Auge rollte in ſchnelleren Kreiſen; ſeine Lippen bebten — da ſprang er, ehe ich ihn zu halten vermochte, auf, ſank zu den Füßen Clara's, umfaßte ihre Knie, ſah ſie flehend an und rief: Clara, ich liebe dich! — Denken Sie ſich unſer Erſtaunen über dieſe Liebeserklärung im älteſten, längſt abgekommenen Style. Alles lachte und jubelte laut auf, und das Mädchen, mit tiefem Erröthen, wollte ſich loswinden; doch feſter noch umſchlang ſie der Brauſekopf und nahm ihr einen Kuß. — „Aber, Herr Grandiſon, Sie tödten ja das Fräulein!" — rief der Hauptmann von Blumenthal, deſſen Nichte die Kleine iſt. Jetzt fuhr der Jüngling aus ſeinem Taumel auf und ſtand, beſchämt über ſeine Unbeſonnenheit, wie ein armer Sünder vor unſern richtenden Augen. — „Bravo, mein Lieber!" begann Freund Waller, „Sie haben ſich nicht geſcheut, der Allmacht der Natur ohne Ziererey zu huldigen, und das zeugt von einem guten aufrichtigen Herzen!" — „Oder," fiel der Hauptmann ein, „der junge Herr hat Lafontaine's „Naturmenſchen" geleſen, und wollte jetzt in der Wirklichkeit verſuchen, was nur in einen Roman paßt." — Waller nahm Herrn Grandiſon in ſeinen angelegentlichen Schutz, ſchloß mit vieler Wärme ſich an ihn und endigte damit, ihn zu bitten: daß er als willkommener Freund es ſich bey ihm ſo lange gefallen laſſen wolle, als es ſeine Ausſichten für die Zukunft ihm geſtatten würden. Der junge Mann hat eingewilligt und wird unſerem Waller immer werther, ſo daß er ſeinen Umgang nicht gern verlieren möchte. — Dieß habe ich nicht unterlaſſen wollen, Ihnen anzuzeigen, indem ich Ihrer mütterlichen Theilnahme das Weitere überlaſſe."

So ſchrieb der Freund, und wie zerknirſcht war Cäcilie von ſeiner Nachricht; doch bald gewann ſie ihre vorige Faſſung wieder, begnügte ſich mit einer gleichgültigen Antwort auf jenen Brief, und legte ein Schreiben bey für Baron Waller, worin ſie ihn bath: „den Carl Grandiſon als völlig frey zu betrachten, indem ſie, da er freywillig von dem bisherigen Verhältniß geſchieden, jedem Anſpruch auf ſeine Perſon auf immer entſage."

(Der Beſchluß folgt.)

An Laura.

Weckt Aurorens freudenvoller Strahl
Alle Weſen zu dem jungen Tage,
O dann ruft er mich zu neuer Klage,
Zu des Herzens niegeſtillter Qual.

Nimmt die Abendſonne jeden Schmerz
Mit ſich hinter jene grauen Hügel,
Webet ſanft des Schlummers Zephyrflügel,
Keine Ruhe weht er in mein Herz.

Wenn des Traumes Götter mich umſchweben,
Zaubern ſie mir deine Züge vor,
Deine Stimme tönt an's frohe Ohr —

Ich erwache von des Herzens Beben,
Wach' und fühle, daß ich dich verlor —
Laura! — daß es Traum nur war, nicht Leben!

J. M.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Ungefähr auf dieſe Art denken, wirken und reden die Männer, welche hier in Rom die vorleuchtenden Zwillingsſterne ihrer Mitbrüder ſind, Cornelius und Overbeck; die Andern folgen emſig dieſer Lehre, und es iſt eben ſo natürlich als mit Grund: daß das Erheben des Alten und das Herabſetzen des Neuen noch bey Einem und dem Andern nicht ſelten bis zum Übermaß getrieben wird. Cornelius und Overbeck ſind Beyde Katholiken; der Erſte, ein Rheinländer, im Schooße dieſer Kirche geboren, der Andere, ein Lübecker, iſt dazu übergegangen. An dieſe beyden Künſtler ſchließen ſich übrigens ſowohl proteſtantiſche als katholiſche Künſtler, in einem gemeinſamen äſthetiſchen Bunde. Gleichwohl exiſtirt unter den hieſigen Proteſtanten eine Partey, die es für Pflicht hält, gegen dieſen Verein und

gegen die in dieſer ſogenannten neuen Schule bemerkbare Liebe für religiöſe und katholiſche Gegenſtände zu eifern. Sonderbar, wie man den handgreiflichen Umſtand vergeſſen konnte: daß die Glaubensartikel, Traditionen und Legenden der älteſten chriſtlichen Kirche eine Erbſchaft ausmachen, welche ſie allen Parteyen hinterließ, in welche die chriſtliche Geſellſchaft ſich theilte. Wie wenig man aber in der Mahlerey auszurichten vermag, wenn man mit oberflächlichen beſchränkten Anſichten des früheren Chriſtenthums bauen will, beweiſt man, der täglichen Erfahrung nicht zu gedenken, vielleicht am treffendſten durch das analoge Beyſpiel, welches die Dichtkunſt in der neueſten Zeit aufſtellt; ich meine das Beyſpiel der beyden glänzenden Geiſter, die eben, wie Dante, in ein Paar weltumfaſſenden Gedichten die Löſung der ewigen Liebe aus dem Räthſel der Schöpfung beſingen wollten, aber unter dem Streben nach dem Äußerſten der proteſtantiſchen Reinheit etwas ans Tageslicht förderten, was, aller ſeiner einzelnen großen Schönheiten ungeachtet, im Vergleich mit Dante doch nur mühſames Spielwerk iſt, ja wahrſcheinlich von Keinem ohne unerhörte Anſtrengung und Müdigkeit ununterbrochen bis an's Ende geleſen werden kann.

Cornelius iſt ein Mann im ſchaffendſten Alter; in Rückſicht ſeines Äußeren eine kurze, aber wohl proportionirte und kräftig gebaute Geſtalt. Bey einem durch ſtarke Züge ausgezeichneten Geſicht, bräunlicher Farbe, und dunkelen, tief unter den Augenbraunen hervor ſpielenden Augen, hat er, mit dem ernſthaften, klaren, durchdringenden Blick und dem, auf der Feſtigkeit ſeiner inneren Natur unerſchütterlich ruhenden Weſen, einen ausgemacht philoſophiſchen Anſtrich, der auf eine angenehme Art an Schelling erinnert; nur iſt Cornelius, wie es einem Künſtler anſteht, aller ruhigen Faſſung des Äußeren ungeachtet, innerlich heftiger und vulcaniſch. Sein Herz iſt eben ſo edel, wie die ſtrenge Reinheit ſeiner Sitten achtungswerth; ſein Sinn ungekünſtelt, offen und redlich, wie ſeine Reflection ſcharf und ſeine Bildung wiſſenſchaftlich gründlich. Das Feuer des Gefühls und eine nicht zu verwirrende Klarſinnigkeit des Urtheils ſtehen bey dieſem Manne in einem glücklichen und ſeltenen Verein. Er beſitzt eine weitgedehnte poetiſche Beleſenheit; Dante und Goethe ſind ſeine Lieblingsdichter. Ich weiß nicht, ob du ſchon Gelegenheit gehabt haſt, die berühmten Zeichnungen zu Goethe's „Fauſt" zu ſehen, welche doch hier und da — wie ſolches häufig der Fall iſt — durch die Arbeit des Kupferſtechers verloren haben. Noch mehr findet dieß Übel Statt in einigen ſeiner Zeichnungen zu Frau von Helwig's und Fouqué's Taſchenbüchern, vorzüglich im zweyten Jahrgange, worüber er ſich nicht wenig beklagt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Die fortgeſetzten Gaſtrollen der Mad. Vespermann-Metzger gaben den Vorſtellungen dieſes Theaters vielen Reiz. Wenn alles, was einen Mund zum Sprecher hat, zu ſagen pflegt, daß dieſe Sängerinn doch keinen ſo außerordentlichen Succeß im Johann von Paris und im Barbier von Sevilla gehabt habe, als in der Molinara, ſo liegt das mehr im Reize der Neuheit, in welchem das alte Paiſiello'ſche Werk uns zuerſt erſchien, als es durch ihre Mitwirkung ſo geziert wurde. Wir möchten immer gern den Superlativus in allen unſern Genüſſen haben, vergeſſen aber gewöhnlich den Maßſtab, nach welchem das Schöne von uns an begeiſterten Tagen gemeſſen wird.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Mad. Vespermann in der Rolle der ſchönen Müllerinn einzig iſt; denn ungefähr ſeit dem erſten Geburtstage dieſer Sängerinn, und noch länger, haben wir die Molinara in Wien nicht aufführen ſehen, können alſo gar keine zweyte derſelben entgegen ſtellen.

Im Johann von Paris ſang ſie trefflich und entfaltete den ganzen Schatz ihrer ſonoren ſchönen Stimmkraft in dem ſchönſten und feinſten Spiele ihrer Kunſtfertigkeiten. Wahr iſt's, daß der ganze Schwung der Melodien dieſer Rolle ſich in einer höheren Region des Soprans bewegt; allein die wunderliebliche Stimme der Sängerinn hat ſo große Gleichheit bey ſo vielem Umfange, daß der unparteyiſche Kunſtfreund in dem Geſange derſelben als Prinzeſſinn von Navarra, nicht den geringſten Grund zu Bemängelungen finden kann, ſondern ſich des Genuſſes wahrhaft freut, der ihm bey der Aufführung zu Theil ward. Einige Singmeiſter und Singmeiſter-Verwandte wollten behaupten, der Hut, welchen ſie aufhatte, ſey nicht aus der italieniſchen Schule, und die Variationen daran nicht geſchmackvoll und paſſend für ihre Stimme. Deſto mehr waren es aber die Winter'ſchen Variationen auf das Thema von Caraffa, in welchen gewiß der reizendſte Blumenſtrauß, den die muſikaliſche Federſchmucker- und Putzmacherkunſt aufbringen kann, zu bewundern war. Auch trug ſie dieſelben mit ſolcher Leichtigkeit und Grazie vor, als ob ſie für ſie allein — wie dieß der Fall iſt — gemacht wären. Der Troubadour erſchien in etwas freyerem Coſtüm, zeigte aber alle Grazie, welche in dieſem lieblichen Terzett liegt; denn der figurirte Aufſchwung, welchen Mad. Vespermann ſowohl als Hr. Jäger nahmen, iſt dem Geiſte des Tonſtücks gar nicht entgegen. Hr. Jäger zeigte ſich ganz ſeiner Dame würdig, denn ſein Geſang war innig, ſeelenvoll und rein. Hr. Seipelt ſingt die Parthie des Seneſchall immer brav, wenn ſie gleich nicht zu ſeinen beſten Rollen gezählt werden kann Olivier, Dlle. Hornick, verdient die freudige Anerkennung ihrer Geſchicklichkeit, mit welcher ſie ſich in die verſchiedenartigſten Fächer zu werfen und zweckmäßig darin zu bewegen verſteht. Hr. Spitzeder weiß in der Rolle des Pedrigo die

Tafel für so hohe Personen und Gäste immer mit einigen guten Bissen nach der Saison zu bedienen und interessant zu machen. Das übrige Personale wirkte recht zweckmäßig zum Ganzen mit, besonders der Chor.

Wenn wir diese Aufführung eine sehr gelungene nennen müssen, weil im Einzelnen sich keine störenden Lücken zeigten, und das Ganze sowohl in Betreff der Darstellung als auch der musikalischen Executirung gut zusammenging, so müssen wir noch der gut geordneten Tanzstücke mit Lob erwähnen, welche Hr. Horschelt dazu componirt hatte, und in denen die Dlles.: Th. Heberle, Cath. Wirdisch und Ang. Mayer die Solo's mit viel Geschick und Grazie tanzten.

Besondere Anerkennung aber verdient der Eifer aller bey dieser Vorstellung Mitwirkenden deßhalb, weil sie an einem Normatage für den Vortheil der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten Statt fand. Das Haus war sehr gefüllt, der Beyfall groß.

Mehr als alles gefiel der Barbier von Sevilla, welcher in diesem Theater zum Vortheil der Mad. Vespermann-Metzger gegeben wurde. Diese Oper, welche vom Theater an der Wien zuerst in die Scene gebracht wurde, hat diesmahl eine Vorstellung erlebt, welche nicht leicht ihres Gleichen finden möchte.

Mad. Vespermann gab die Rosine mit einer so außerordentlichen Virtuosität, daß wir diese Rolle noch der schönen Müllerinn vorziehen. Die ihr so ganz eigene Flexibilität der Kehle, welche durch alle mögliche Kunstproben der Schule eine so große Unfehlbarkeit erhalten, daß der strengste Beobachter im Vortrage der Passagen nicht leicht einen Mangel finden wird, trug in der That nicht wenig zur Verklärung dieser Rossinischen Bravour-Parthie bey.

Das Publicum war unersättlich in seinem Vergnügen, und wünschte beynahe jedes Solo von Mad. Vespermann zweymahl zu hören, so groß war der Beyfall. Der sonore, reine, silberhelle Klang der Stimme wetteiferte mit ihrer großen Kunstfertigkeit um den Preis. Eben so anziehend war das wirklich naive Spiel der Sängerinn, welches besonders in dem Duett mit dem Billet seinen Glanzpunct erreichte.

Ein großer Theil des so entschiedenen Gelingens dieser Aufführung aber ist auf Rechnung des Hrn. Fischer, königl. bair. Hof- und Kammersänger zu schreiben, welcher während seines kurzen Aufenthaltes in Wien, die Rolle des Figaro zweymahl als Gast gab. Dieser Meister im Komischen, dessen Wiege auf der Bühne ihren Standpunct gehabt zu haben scheint, weil er nicht bloß mit seiner Welt vertraut ist, sondern sie ganz beherrscht, ist dem Wiener-Publicum als eine der seltensten Erscheinungen in der Opernwelt, so theuer, daß es im Voraus eines Kunstgenusses in seinen Gastspielen versichert ist, daher denn auch der höchste Beyfall bey seinem Auftreten schon immer die geneigte Stimmung verkündigt. Seine große Virtuosität als Figaro im Barbier erscheint uns immer neu, so oft wir ihn darin sehen. Jede Bewegung, jede Geberde, jede Miene ist ein treffender Zug zum Bilde dieses sehr gelungenen Charakters. Man hat kaum Zeit, alle seinen Nüancen seines in allen Theilen des Körpers beständig wirkenden Spieles zu beobachten, und hierzu kommt nun, die für den komischen Gesang ganz außerordentliche, vollkommene Bildung und Gewandtheit der Kehle und Lippen.

Der Lippen? — Allerdings. — Gehört nicht zum komischen Vortrage die ungeheuerste Gewandtheit im Sprechen, weil der Komiker in seinem Gesange größten Theils spricht, und sein Sprechen doch immer wieder eine Art Gesang ist? Denn seine Tonleiter, welche er im Dialog mit aller Laune und Willkühr zur Schattirung der Rede gebrauchen kann; sein schnelles Tempo, in welchem der Wortstrom seinem Munde entfließen muß, um uns die Zeit, darüber nachzudenken, zu benehmen, dürften im Gebiethe der tragischen Singkunst nicht ungestraft in Wirksamkeit treten, da sie doch hier dem Darsteller den Sieg erwerben müssen. Daher auch der große Beyfall, welchen Fischer in seiner ersten Arie als Figaro jederzeit erhält. Er mußte sie wiederhohlen, und sang sie in der trefflichsten italienischen Mundart zum Entzücken der Anwesenden. Sein Spiel im Verfolg der Oper entwickelte in jeder Scene neue, interessante Nüancirungen; besonders in der erwähnten Scene mit dem Billet, ferner bey'm Bartabnehmen zeigte sich dasselbe höchst vollendet. Auch das Duett mußte repetirt werden.

Unübertrefflich sang Hr. Jäger den Grafen. Er war so sicher in seiner Stimme, daß er die Arie aus der Tonart C, nach D transponiren ließ, und siegreich sein Vorhaben ausführte.

Hr. Schwarzböck gefiel sehr als Basil, und wirkte besonders trefflich im ersten Finale und im zweyten Acte.

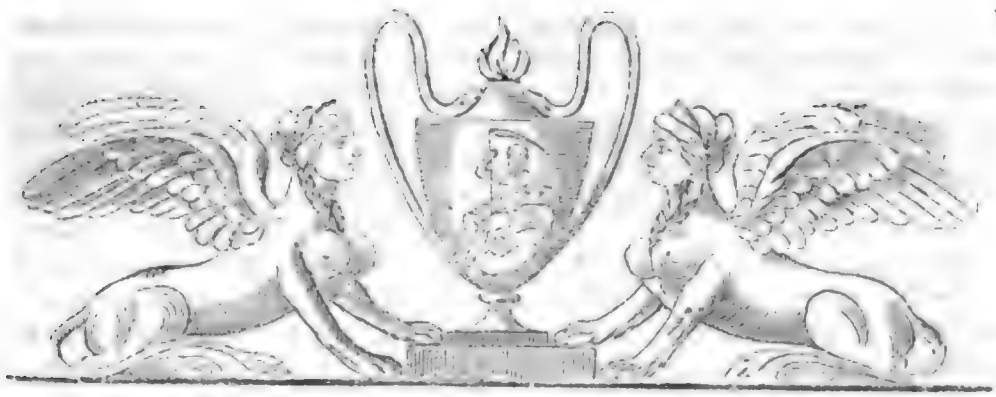
Dlle. Hornick sang ihre Cavatine brav.

Hr. Seipelt sang den Bartolo, wie gewöhnlich, sehr gut, und griff besonders gut in den Ensemblestücken durch. Der ganzen Rolle des Bartolo fehlt im Grunde ein einziger Charakterzug, nähmlich der irgend einer Eigenthümlichkeit, welche als nothwendig in den Gang des Stückes verflochten seyn müßte, um wahrhaft komische Kraft zu erhalten. So könnte Bartolo z. B. ganz kurzsichtig seyn und immer einen Apparat von Lorgnetten, Opernguckern, Fernröhren und Brennspiegeln bey sich haben, die ihm aber alle keine rechten Dienste leisten dürften. Oder er könnte unmenschlich dickleibig seyn und dadurch in hundert lächerliche Verlegenheiten gerathen, z. B. daß er das billet doux seiner Mündel auf dem Boden liegen sähe und ein langes oft wiederhohltes Experiment sich zu bücken machen müßte, ohne seinen Zweck zu erreichen. Diese Art, den Charakter zu zeichnen, liegt aber nicht im Willen und nicht im Geschick der italienischen Opern-Bücher-Fabrikanten, und der Übersetzer würde nicht ohne große Hindernisse nachhelfen können. Wenigstens sollte der Darsteller durch Unregelmäßigkeiten in seinen Gesichtszügen oder Gliederbau sich charakterisiren, um doch in etwas aufzufallen. Wer den Sänger Fischer in der Oper „Nina" sah, der wird den treffenden Kunstgriff, mit einem herabgefallenen Strumpfe — als Wahnsinniger — aufzutreten, wohl in seiner Wirksamkeit gesehen haben. Kurz, dem Bartolo fehlt es an einem bestimmten Umrisse vom Dichter, um ohne Hinzuthun etwas aus der Rolle zu machen.

Die Aufführung erregte den allgemeinsten Enthusiasmus und überzeugte das Publicum, was das Theater an der Wien unter Verhältnissen zu leisten im Stande sey. K.

Beym Schlusse des ersten halben Jahres des dreyzehnten Jahrganges dieser Zeitschrift belieben die P. T. Herren Pränumeranten, welche dieselbe fortzusetzen gedenken, halbjährig mit 12 fl. und vierteljährig mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mod. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler

Samstag, den 78. 30. Juny 1821.

Der neue Grandison.

(Beſchluß.)

Für Carl war im Hauſe des Baron Waller eine neue Welt voll heiterer Hoffnung, feuriger Liebe und blühender Freude aufgegangen, an weche er noch die herrlichſten Traumparadieſe knüpfte und überſelig fortſchwebte. — Clara, ſeine Angebethete, die in ſeiner Nähe auf dem Gute ihres Onkels lebte, war ganz geeignet, niegeahnete Empfindungen in der Bruſt eines Sohnes der Natur hervorzurufen — ganz würdig, ihr Gegenſtand zu ſeyn; denn ſie war gut und ſchön. Ihr Onkel erzog ſie, eben wie Cäcilie den Grandiſon, zu einem Ideal, nach demjenigen, welches mit dem Grandiſonſchen Einen Schöpfer hat — nach der ſonſt angeſtaunten „Clariſſe" von Richardſon. — Man mußte geſtehen, daß Fräulein Clara dem Ideal nicht allein viel Ehre machte, indem ſie dasſelbe mit den Blüthen ihres eigenen Herzens verſchönerte: ſie war auch ſo freundlich mild, dadurch Andere beglücken zu wollen. — Erſt ſah ſie mit geheimer Freude auf den ſchönen männlichen Grandiſon, und konnte ſich das Wohlgefallen über des Jünglings leidenſchaftliche Kühnheit nicht verbergen; dann fühlte ſie etwas dem Ähnliches, das nur durch den Zauber ſanfter Weiblichkeit von äußerer Kundgebung abgehalten ward.

Die beyden Empfindenden ſahen ſich oft, und nährten ihre unſchuldigen Herzensgefühle mit ſolcher Wärme, daß bald im heiteren Roſenlicht die Liebe vor ihnen ſtand, und ſie an einander ſchloß. Aber das eiferſüchtige Argusauge des Hauptmanns von Blumenthal, der ſelbſt noch ſeine Nichte ſchön fand, lauerte über jedem unbefangenen Schritt, und die Liebenden mußten in ſeiner Nähe alle Standhaftigkeit aufbiethen, um ſich nicht zu verrathen. Daher ſuchte Carl alle möglichen Veranlaſſungen, wodurch er ſein Mädchen ohne Zeugen ſehen konnte. In dem Schatten eines Birkenwäldchens, wohin Clara oftmahls luſtwandelte, hatte er tief im Gebüſch ein Laubdach von Mayen geflochten, mit einer Raſenbank. Hier harrte er ganze Tage, und empfing dann mit Jubel die Geliebte, wenn ſie kam, um die Gottheit dieſes Tempels zu ſeyn.

Einſt hatte der Hauptmann von Blumenthal eine Geſellſchaft von Nachbarn geladen, auch Baron Waller mit Grandiſon. — Clara unterließ nicht, das traute Wäldchen zu beſuchen; und Carl, ohne Behutſamkeit, folgte der Sehnſucht ſeines Herzens, indem er alsbald ſehr auffallend ſich entfernte, um die Geliebte einzuhohlen. Der Hauptmann ſuchte einen Vorwand, und ging bald auf Recognoscirung. — Baron Waller, der ſeine Abſicht ahnte, und Grandiſons Neigung begünſtigte, konnte den Hauptmann nicht zurückhalten, folgte ihm aber und ſah bald, wie dieſer die Spur Grandiſons, welcher den Birken zueilte, im Auge hatte. Dort ſaß

Clara auf der Rasenbank: Carl war kaum angelangt, so lauerte schon der Hauptmann hinter ihm im Gebüsch, und auch Waller war Zuschauer.

„Der böse Onkel" — begann Carl: „wenn er das wüßte, daß wir hier beysammen sind! Doch er mag es wissen — hat die Liebe nicht mehr Recht auf dich als er? ist es ein Verbrechen, dich zu lieben? — Sieh! die Seligkeit dieses Kusses," er küßte Clara mit Inbrunst, „darf der Himmel sehen; und ich fordere deinen Oheim heraus, ob er sie mir rauben kann, ob er zwey Herzen von einander reißen will, die zur Vereinigung geschaffen sind." — Kaum hatte Carl geendigt, so schrie der Onkel mit wüthender Stimme durch das Gebüsch: „Zeigen will ich dir, ob ich das kann!" — Damit stand der Lauscher, im Grimm außer sich, vor den Erschrockenen, um sogleich Carls Festigkeit zu erfahren. Dieser stellte vor Clara mit kühnem Anstande dem Hauptmann sich entgegen, indem er sprach: „Wagen Sie es nicht, unser Glück stören zu wollen! Sie finden uns auf keiner bösen That, die Ihnen das Recht gäbe, Ihren Zorn auslassen zu dürfen. — Was Sie hier sahen, soll die ganze Welt sehen: Clara ist und bleibt mein, durch ihre Liebe, vor ihr und vor Gott, wie auch Sie, Herr Hauptmann, und wie die ganze Hölle dagegen toben mag!" —

Wie versteinert stand Hauptmann Blumenthal von dieser Rede Carls, die er in höchster Entflammung aussprach. Da trat Waller herzu, klopfte ihn auf die Schulter, sprechend: „Mein lieber Nachbar! machen Sie eine gute Miene zum bösen Spiel — Liebe ist stärker als der Tod, und der Junge liebt ganz verzweifelt. Geben Sie ihm Ihr Pflegetöchterlein, daß er sie glücklich macht — nehmen Sie seinen innigsten Dank, und von mir — Clara's Ausstattung!" — „O ich heilloser Thor!" rief endlich Blumenthal: „mußte ich darum meine Zeit und alle Genüsse meines Lebens aufopfern, um diese Schlange nach dem Muster der höchsten Vollkommenheit zu erziehen, damit sie nun ihre Tugend von einem Andern bestricken läßt, ohne mich zu fragen? — Nein, er soll sie nicht haben! Clara, hast du nicht ein Herz, das mir lohnen will für alle die Opfer, welche ich dir zu Liebe brachte? Wisse denn! Seit sechzehn Jahren liegt in meiner Brust der Vorsatz verschlossen, dich zu meiner Gattinn zu machen — könntest du wohl meine Liebe verschmähen?" — „Ha ha!" — lachte Baron Waller laut auf; Clara blickte überrascht zur Erde, und Carl maß prüfend seinen Nebenbuhler.

„Mein lieber Hauptmann," so begann Waller nach einer Pause von Neuem das Gespräch — „Ihre Liebeserklärung kommt, nach allen Zeichen zu urtheilen, bereits zu spät — darum wollte ich freundschaftlich gerathen haben: Sagen Sie Amen zum Bunde der Liebe, und verschaffen sich damit die Freude, Andre zu beglücken, da Sie nicht selbst glücklich werden konnten!" — Es wollten aber solche Worte lange nicht fruchten, und nur mit Widerstreben legte Blumenthal endlich die Hände der Liebenden in einander. — „Amen!" sagte Waller, nahm das junge Paar in seinen Schutz und fröhlich ging er mit ihm zur Gesellschaft zurück, während Blumenthal, wie ein Verdammter, zögernd nachschlich.

Waller stellte die Verlobten den Freunden und Nachbarn vor, indem er die nahe Hochzeit ankündigte; wozu er den Hauptmann, — dieser that es mit unwirthlicher Miene — alle Anwesende bey sich einladen ließ. Auch Cäcilien schickte er Bothschaft; und während er ihr das Glück der Liebenden, mit seiner Freude darüber, in lebhaften Farben schilderte, bath er: daß sie durch ihre Gegenwart die Feyer des Festes erhöhen wolle.

Aber die gekränkte Cäcilie weinte auf den Brief noch eine Thräne der Erinnerung; dann ward sie mit sich einig, den Liebling ihres Herzens glücklich sehen zu wollen, und es mit ihm zu seyn: wenn auch das Schicksal versagt hatte, daß Grandison sein Glück bey Cäcilien suchen sollte. Sie reiste nach Ulrichsdalen, um von der Hoffnung in stiller Wehmuth Abschied zu nehmen. Carl empfing die Freundinn mit zärtlicher Ehrfurcht; und indem er seine Geliebte ihr zuführte, die sich über Cäciliens Hand kindlich neigte, bath er um den mütterlichen Segen. Die Dulderinn umfing das liebevolle Mädchen in Herzlichkeit, und sagte mit bebender Stimme und leise: „Lieb' ihn innig, mach ihn dir beständig, wie er es bey mir nicht war — kein Schicksal mög' euch trennen!"

Noch ward Cäcilie Zeuginn des Hochzeitfestes, und kehrte dann wieder, von wahrer Theilnahme begleitet, in die Einsamkeit ihres stillen Landhauses zurück, wo sie lange Jahre noch Kunde bekam von dem ungestörten Glück ihrer Lieben, und in mancher stillen Sommernacht in der stillen Laube sang:

O ihr Tage meiner Jugend,
O ihr Scenen sel'ger Lust!
Ihr zieht hin — mir blieb die Tugend,
Mir die Sehnsucht in der Brust. —

Edmund der Waller.

Der Jüngling und die Maid.

Die Sternlein blinkten hell und licht
Vom Himmelsdom herab,
Im Friedhof still ein Jüngling saß
Am off'nen Erdengrab;

Und rings um ihn drey Gräber her
Von Mutter, Schwester, Braut,
Der Vater war jetzt nachgefolgt,
Knab' weinte still und laut:

„Du armes, frühverwaist'tes Herz,
Erträgst du solches Leid?
Todt Alles, was dir lieb und werth,
Todt jede Lebensfreud!"

„So brich denn auch, brich immer zu,
Schlägst ohnedem so matt,
Wem, was ihm theuer, ward geraubt,
Der ist des Wirkens satt!" —

Da rauscht's herüber durch die Nacht
Wie Lautenklang und Sang,
Es wallt und wallt den Kirchhof wohl
So mild und hell entlang; —

Es naht ein süßes Frauenbild,
So schön wie Abendgold,
So liebreich wie der Sonnenstrahl,
Wie Mondenlicht so hold.

Der Jüngling meint, sein Mütterlein
Sey aus dem Grab' erwacht,
Der Jüngling meint, die Liebste sein
Hätt' ihm den Kranz gebracht; —

Sie reicht ihm eine Leyer hin
Und lächelt treu dazu.
Der Jüngling greift in's Saitenspiel:
Da find't er seine Ruh'!

Carl E. Waller.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortsetzung.)

Du würdest sein Genie völlig kennen lernen, wenn ich dir seine in Lebensgröße ausgeführten Cartons zu verschiedenen Scenen aus dem Dante zeigen könnte, welche er den Auftrag erhalten hat, in einer Villa in Massimi al fresco zu mahlen; ein erfreuliches Beyspiel, daß wenigstens zuweilen ein vornehmer Italiener noch die echt romantische Poesie und eine damit befreundete bildende Kunst zu schätzen versteht. Kürzlich hat er auch die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten sehr schön auf Holz ausgeführt. Jetzt ist er ganz und gar im griechischen Mythenkreise vertieft. Der Kronprinz von Baiern, welcher in München ein Museum unter dem sehr sonderbaren Nahmen „Glyptothek" bauen läßt, wünscht von diesem geistreichen Meister die zur Aufbewahrung plastischer Kunstwerke bestimmte Galerie mit mythischen Gemählden ausgeschmückt zu erhalten, deren Inhalt jenen Kunstwerken entsprechen, und sie zu einem geistigen Ganzen verbinden soll. Anfänglich gefiel es dem Cornelius gar nicht, sich in griechische Mythologie einzulassen; bey näherem Forschen in ihrer ursprünglichen, selbst orientalisch-religiösen Beschaffenheit fand er aber, daß die Unzahl trivialer Behandlungen, wodurch diese Mythologie zuletzt selbst äußerst trivial geworden war, doch noch nicht gänzlich die tiefen Erzadern derselben erfindsameren Wünschelruthen verborgen hatte. Er zeichnet jetzt mit Vergnügen an dem ersten Entwurf zu einem Kreise der wesentlichsten Vorstellungen der griechischen Mythenlehre, und sein Entwurf verräth überall einen Mann, der in den Geist von Äschylos' Prometheus eingeweiht ist. — Eine kleine wackere Römerinn, die schon seit mehreren Jahren sein Weib war, aber wegen ihres zarten Wuchses und ihrer züchtigen Madonnenaugen noch immer einer Jungfrau ähnlich sieht, steht seinen häuslichen Angelegenheiten vor, und hat wenigstens das Verdienst, äußerst gutmüthig und ihrem Mann sehr ergeben zu seyn. Nur wenn er davon spricht nach Teutschland ziehen zu wollen, zeigen sich Thränen in ihren Augen; sie macht sich, wie ihre Landsleute im Allgemeinen, die schrecklichsten Vorstellungen von dem Theil Europa's, der nördlich von den Alpen liegt, und die Kinder, welche, so wie die Mutter, bisher nicht das geringste von der Sprache des Vaters lernten, glauben im Norden lauter Wunder zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein neapolitanischer Edelmann hatte eine Menge Zweykämpfe zu bestehen, um dadurch zu beweisen, daß Dante mehr werth sey als Ariost. Und auf dem Todtenbette gestand er ein, daß er weder den Einen noch den Andern gelesen habe.

Ein armer Knabe sollte für seine Mutter in einem Tuche Salz hohlen. Unterweges verschüttete er es, und als er sich emsig bemüht, es wieder aus dem Kothe in sein Tuch aufzuraffen, bemerkte einer der Umstehenden, daß das Salz durch den hineingekommenen Schmutz unbrauchbar geworden sey. Da entgegnete aber der Knabe: „Ach nein, wenn ich nach Hause komme, wasche ich es heimlich aus!"

Notizen.

Schauspiele.

Hr. Neubruck, Mitglied des k. k. privil. Theaters an der Wien, als Gaß auf dem k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Neubruck wählte den Staberl zur ersten Gastrolle. Er hat durch die Darstellung dieses komischen Charakters schon oft, im Theater an der Wien, die Lachlustigen befriedigt, und wußte nun auf dieser Bühne den nähmlichen Effect hervorzubringen. Nur glaubt man bemerken zu dürfen, daß sich Hr. Neubruck zu oft, wegen eines Spaßes, nach Art des Hrn. Carl, von der Eigenthümlichkeit des darzustellenden Charakters entfernte und seiner Leistung jene Glaubwürdigkeit nahm, welche Hrn. Schusters Spiel in reine Wahrheit auflöst und sein Gebilde zum Meisterwerk stämpelt. Übrigens war Hrn. Neubrucks Aufnahme sehr glänzend und der Beyfall während der Darstellung und am Schlusse sehr lebhaft. Von dem übrigen Personale verdient Dlle. Ennöckl, wegen ihres fleißigen und naturgemäßen Spiels, mit Auszeichnung genannt zu werden. Bey Hrn. J. Sartory war es sehr auffallend, daß er, als Bindermeister, theilweise im Wiener-Dialecte, und theilweise rein-teutsch sprach.

Würfel, in dem Lustspiele: Der Leopoldstag, war Hrn. Neubrucks zweyte Gastdarstellung. Diese Kunstrolle, welche nicht so glänzend wie Staberl vom Dichter ausstaffirt, und in jeder Beziehung für den Darsteller eine weit schwerere Aufgabe ist, gehört gewiß zu Hrn. Schusters eminentesten, ja classischen Leistungen, weil er in ihr nicht nur seine vis comica, sondern auch sein psychologisches Beobachtungsvermögen und die klarste Charakteransicht, deutlich kund gibt. Nach diesen Prämissen läßt sich entnehmen, daß Hr. Neubruck einen etwas schweren Stand hatte und es ihm zur besondern Ehre gereicht, daß er in den meisten Scenen zu befriedigen, und in einigen eine beyfällige Theilnahme herbeyzuführen vermochte. Er wurde von Mad. Sartory (Frau Ursel) und Hrn. Joh. Sartory trefflich unterstützt, und hatte sich der Ehre des Hervorrufens zu erfreuen.

Am 23. Juny: Der traurige Fritz. Dieses Product soll ein Seitenstück der durchaus humoristischen Arbeit des Hrn. Meisl: Der lustige Fritz, vorstellen, ist aber schwächlicher Natur und konnte sich nur durch das komische Spiel des Hrn. Neubruck, der diesen traurigen Fritz mit väterlicher Liebe pflegte, erhalten. Das Publicum lohnte sein Bemühen mit Beyfall.

Literatur.

Neueste Beschreibung von Wien und allen Merkwürdigkeiten dieser großen Kaiserstadt, nebst einem Plan und mehrern Kupfern. Wien bey Geistinger.

Eine „neueste Beschreibung" von Wien? Wer mag der fleißige Sammler seyn, der den wackern Pezzl, von dessen Beschreibung Wiens erst voriges Jahr die fünfte Ausgabe erschien, so schnell überbiethet? So dachte Ref. und verschaffte sich eilig das Büchlein, in der angenehmen Hoffnung, recht viel Neues zu erfahren; aber der Menschen Hoffnungen sind eitel; denn siehe da, diese neueste Beschreibung ist nichts als, einige durchaus nichts bedeutende Anhängsel und Einschiebsel abgerechnet, ein Nachdruck der erwähnten fünften Ausgabe des Pezzl'schen Werkes. Man muß gestehen, daß das eine sehr bequeme Art ist, neue Bücher zu machen.

Was die Kupfer betrifft, so sind sie ebenfalls durchaus Schülerarbeit. Die Vignette, die Stephanskirche, und die Ansicht des Hofes sind noch erträglich zu nennen. Aber die übrigen, besonders die Ferdinandsbrücke und die Carlskirche erinnern sehr an die Kunstwerke, womit die Lieder „gedruckt in diesem Jahr" geschmückt sind. Der Plan ist lobenswerther; an Druckfehlern ist aber auf demselben kein Mangel. Wir finden ein Obest-Schiffamt, Caralyscher Garten (Caroly), Graf Herbenstein-Molke (Herberstein-Moltke) u. s. w.

Druck und Papier sind mittelmäßig. In keiner Hinsicht ist das Büchlein der äußerst zierlichen Armbrusterschen Ausgabe des Pezzl'schen Werkes zu vergleichen.

Über den Inhalt selbst ist nichts zu sagen, da er, wie schon erwähnt, wörtlicher Nachdruck der Armbrusterschen Ausgabe ist. Die Veränderungen bestehen bloß darin, daß die historische Übersicht, das Verzeichniß der Plätze, Straßen und Gassen der Stadt und Vorstädte, die Andeutungen über die nächsten Umgebungen Wiens, und einige andere Rubriken der Armbrusterschen Ausgabe weggelassen wurden.

Die Zusätze sind zuweilen sehr lächerlicher Art. Wir wollen uns beschränken, hier nur eine Stelle anzuführen.

Armbrusterſche Ausgabe. S. 93 (von den Bierhäusern). Die hier gewöhnlichen Gattungen von Bier sind dermahlen das sogenannte bairische, Regensburger, englische und Märzen-Bier u. s. w.

Geistinger. S. 95, 96. Die hier gewöhnlichen Gattungen von Bier sind dermahlen das sogenannte bairische, Regensburger, englische und Märzenbier; endlich das Hornerbier, welches sehr wenig Hopfen, einen kleinen Zusatz von Weinstein hat, sehr dünne und von lichter Farbe ist und im Sommer eine angenehme Erfrischung gibt u. s. w. Man sieht, daß der anonyme Abschreiber Pezzl's es darauf angelegt hat, die Fremden in Ermanglung etwas andern wenigstens gründlich über das Hornerbier zu belehren. Ihr Dank wird ihm nicht entgehen.

Dieß wäre so ziemlich alles, was sich über diese etwas auffallende literarische Erscheinung sagen läßt.

— dm —

Beym Schlusse des ersten halben Jahres des dreyzehnten Jahrganges dieser Zeitschrift belieben die P. T. Herren Pränumeranten, welche dieselbe fortzusetzen gedenken, halbjährig mit 12 fl. und vierteljährig mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Digitized by Google

1. Quæ sit Logicæ definitio.
2. Quæ sit Logicæ materia.
3. Quæ sit Logicæ forma.
4. Quæ sit Logicæ finis.
5. Quæ sit Logicæ efficiens causa.
6. Quæ sit Logicæ partitio.
7. Quæ sit Logicæ inventionis definitio.
8. Quæ sit Logicæ inventionis materia.
9. Quæ sit Logicæ inventionis forma.
10. Quæ sit Logicæ inventionis finis.
11. Quæ sit Logicæ inventionis efficiens causa.
12. Quæ sit Logicæ inventionis partitio.
13. Quæ sit Logicæ iudicii definitio.
14. Quæ sit Logicæ iudicii materia.
15. Quæ sit Logicæ iudicii forma.
16. Quæ sit Logicæ iudicii finis.
17. Quæ sit Logicæ iudicii efficiens causa.
18. Quæ sit Logicæ iudicii partitio.
19. Quæ sit Logicæ dispositionis definitio.
20. Quæ sit Logicæ dispositionis materia.
21. Quæ sit Logicæ dispositionis forma.
22. Quæ sit Logicæ dispositionis finis.
23. Quæ sit Logicæ dispositionis efficiens causa.
24. Quæ sit Logicæ dispositionis partitio.
25. Quæ sit Logicæ elocutionis definitio.
26. Quæ sit Logicæ elocutionis materia.
27. Quæ sit Logicæ elocutionis forma.
28. Quæ sit Logicæ elocutionis finis.
29. Quæ sit Logicæ elocutionis efficiens causa.
30. Quæ sit Logicæ elocutionis partitio.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

July.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinstag, den 79. 3. July 1821.

Der Klausner.

(Eine schottische Novelle.)

In der wilden unfruchtbaren Grafschaft Aberdeenshire unfern dem Ufer des Meeres, erhob sich auf dem Gipfel einer riesigen Anhöhe, ein altes gothisches Schloß, dessen gewaltige Mauern, seit Jahrhunderten dem Zahn der Zeit trotzend, jetzt hie und da zu verfallen, und in Staub zurückzukehren begannen, aus dem sie einst entstanden waren, während seine mit Epheu umschlungenen Zinnen zum Wohnsitz gieriger Raubvögel dienten. Einsam lag die erhabene Steinmasse da, nur von einigen, von Leibeigenen bewohnten Hütten umgeben, und die ernste, hier thronende feyerliche Stille ward nur von Zeit zu Zeit von dem Brausen der See unterbrochen, wenn der Sturm die Wogen mehr als gewöhnlich bewegt, und ihr furchtbarer Schall aus den Felsen tausendfältig wiederhallte.

Zu jener Zeit, wo Heinrich VI. über England regierte, geboth auf dieser Burg Sir James Wallace, ein Abkömmling jenes berühmten Sir William gleiches Nahmens, dessen heldenmüthiger Patriotismus es vorzog den Tod in der Schlacht zu suchen, als sein geliebtes Vaterland die Beute eines tyrannischen Eroberers werden zu sehen. Als einen kleinen Beweis der Erkenntlichkeit seines Monarchen für die ihm mit seltener Treue geleisteten Dienste hatte Sir William dieß Schloß und dessen Gebieth einst zu Lehen empfangen, und es war seitdem immerdar ein Eigenthum seiner Familie geblieben.

Sir James, der jetzige Besitzer, war seinem edlen Ahnherrn in keiner Rücksicht ähnlich. Voll Verstellung und Grausamkeit, war sein, für jedes edle Gefühl unempfängliche Herz, der Menschlichkeit und dem Mitleid verschlossen. Der lächelnde Engel der Wohlthätigkeit wohnte nicht unter seinem unwirthbaren Dache, und die Kinder der Noth, welche, Hülfe suchend, an den Thoren seines Schlosses klopften, wurden stets von ihm auf unmenschliche Weise mit harten Worten in ihr Elend zurückgesandt.

Seine Gattinn dagegen war durchaus in ihrer Denkungsart verschieden von ihm. Ihre gefühlvolle Seele kannte keine größere Freude, als die Thränen der Leidenden zu trocknen, und die verborgene Tugend in ihrer stillen Hütte aufzusuchen, um sie nach Kräften zu belohnen. Mathilde, so ward die Liebliche genannt, war die Tochter des mächtigen Lord Glencairn, eines Mannes, der von einem übermäßigen Ehrgeitze beherrscht, keinen andern Wunsch, als die Steigerung seiner Große in seiner verlangenden Brust hegte. So hatte er denn auch mit Freuden dem mächtigen Sir James die Hand seiner schönen Tochter zugesagt, welche nur dem strengen Geboth ihres ernsten Vaters folgte, und auf die Verbindung mit dem reichen Freyer, von dem sie eine innere Abneigung entfernte, nur mit Grauen und Entsetzen blickte. Der ihren eigenen Empfindungen so ganz entgegentre-

rende Charakter des Sir James war aber nicht die einzige Urſache, warum ſie nur mit Schaudern ihre Hand in die ſeine legen konnte; ihr Herz, lange nicht mehr ihr Eigenthum, hatte ſich, mit allem Feuer erſter jugendlicher Liebe, einem Jüngling aus einer edlen Familie hingegeben, deſſen Reichthum aber nur, außer den eigenen vorzüglichen Eigenſchaften, in dem wohlerworbenen Ruhme einer alten Familie beſtand. Sir Alan, der gleichfalls mit Liebe an Mathilde hing, hatte kurze Zeit, bevor Sir James ſich um ihre Hand bewarb, Englands Boden verlaſſen, um unter dem Banner des fränkiſchen Königs Proben ſeiner Tapferkeit abzulegen; bald nach ſeiner Abreiſe aber war von der galliſchen Küſte die Trauernachricht herüber erſchollen, daß der muthige Jüngling in furchtbarer Schlacht einen frühen Tod gefunden habe, und auf dem Felde der Ehre mit Wunden und Ruhm bedeckt gefallen ſey. Mathilde lag nach Empfang dieſer Bothſchaft mehrere Wochen in einem an Bewußtloſigkeit gränzenden Zuſtande, und reichte dann, völlig verzichtend auf alle fernere Erdenglückſeligkeit, dem Sir James ihre Hand, als ihr ehrgeitziger Vater bey Androhung ſeines Fluches ihr dieſe Verbindung wiederhohlt geboth.

Nicht lange ſollte dieſer Zeuge der Leiden ſeyn, welche er ſeiner Tochter bereitet hatte. Kurze Zeit nach ihrer Verbindung mit dem ungeliebten Manne bezahlte er ſeine Schuld der Natur und ſtieg hinab in die Gruft ſeiner Ahnherren, nicht ohne Ahnung des Unglücks, welches nach ſeinem Dahinſcheiden über ſeine geopferte Tochter hereinbrechen würde.

Dieſen neuen Schlag des Schickſals zu ertragen, würde Mathildens Gemüth nicht vermocht haben, hätte ihr nicht die Geburt einer Tochter, und die ihr dadurch auferlegten Mutterpflichten, Kraft und Stärke verliehn, und ſie dem dumpfen Seelenzuſtand entriſſen, in den ſie verſunken war.

Die einſame Lage des alten Familienſchloſſes war nicht geſchaffen, dem nach Vergnügen und Zerſtreuungen dürſtenden Sir James lange in demſelben zu feſſeln; bald nach ſeiner Vermählung eilte er daher nach dem lärmenden Edinburgh, wo er in den prunkvollen Feſten des ſchottiſchen Hofes gar bald der duldenden Gattinn vergaß, die in dem fernen abgelegenen Schloſſe, ohne Freunde und Theilnahme, doch ſo ſehr des Troſtes und der Aufrichtung bedurfte. Die Todtenſtille, in welcher ſie bey der Wiege ihrer Tochter weilte, ward von nichts unterbrochen, als von dem Getöſe der unfern wogenden Wellen, dem Pfeifen des Sturmwindes in den Schall-löchern der bemooſ'ten Thürme, oder dem mißtönenden Geheul der nächtigen Eule.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Labung des Sterbenden.

Legende.

An des Lebens ſpäter Neige,
Duldens ſatt, nicht Wirkens ſatt,
Harrt auf ſeinem Sterbelager
Abt Bertholdus mild und ſtill;
Harrt der göttlich ernſten Stunde,
Von des Frommen Herz erſehnt,
Jener Stunde, die zur Heimath,
Die zum Vater droben ruft.

Und des Kloſters Brüder weinen
Zagend an der Krankenſtatt.
„Wenn das edle Haupt verſinket,
Steh'n verweiſt wir, hirtenlos.
Engelberg, du Haus des Friedens,
Wer dann waltet dein, wie Er?!"

Abt Bertholdus ſchmachtet dürſtend
In des Todeskampfes Gluth,
Und er bittet: „Einen Becher
Fullt mir aus dem kühlen Born!
Letzte Labung will ich trinken
Von dem oft bewährten Quell,
Und den Allerbarmer preiſen,
Daß er ſo mein Scheiden labt."

O, die Brüder freu'n ſich innig,
Dieß auch, dem geliebten Haupt'
In dem Aeußerſten zu reichen; —
Und der Becher kehret ſchnell.

Dankbar will der Abt ihn koſen,
Setzt ihn lechzend an den Mund,
Hoffet ſuß ſich zu erquicken
Ob dem lautern Perlentrank,
Und berührt mit heißer Zunge
Schon das edle Naß voll Luſt.

Aber plötzlich ſenkt die Hand er,
Gibt zurück den Becher ſtracks,
Hat nicht einen Zug genoſſen,
Gibt zurück ihn, lächelt ſanft,
Bittet, anders ihn zu füllen,
Aber ja doch aus dem Born,
Aus des Kloſters reinem Brunnen,
Der ſo ſpiegelglänzend quillt.

Und die Brüder ſtutzen alle:
„Hat denn Einer ſchändlich träg
Nicht am Born ihn friſch geſchöpfet
Unſers Vaters letzten Trunk?"

Vier und Fünf und Sieben haſtig,
Eilen ſelbſt zum Waſſerſchwall,
Und den Becher ſpühlen lang ſie,
Daß nicht haftend Weines Schmack
Der ſo klaren eiſenſprung'nen
Quelle zum Verderben ſey.

Jetzt dem Kranken — ganz vertrauend —
Bieten ſie den reinen Kelch.
Doch noch einmahl, heitern Lächelns,
Da des Waſſers kaum er nippt,
Zieht die ſchwache Hand mit Weigern
Abt Bertholdus ſchnell zurück.

„Brüder!“ ſagt er, „ich verſtehe,
Wie ſo wohlgemeint und hold
Ihr den ſiechen Vater täuſchet,
Daß der Tod ihm ſüßer ſey.
Doch nicht Weins bedarf der Matte,
Der ja ſolchen Gutes längſt
Sich aus freyem Trieb entwöhnet,
Überfroh des lichten Quells.
Was mich in geſunden Tagen
Labte, labt gedoppelt jetzt.“

Tiefes Schweigen, tiefes Staunen
Bricht ob ſolchem Wort hervor;
Rings verwundert ſeh'n die Brüder,
Seh'n ſich prüfend an voll Ernſt's,
Wiſſen nicht, ob irr der Kranke,
Ob ſie ſelber irr im Geiſt.
„Was doch ſpricht er von dem Weine,
Da des Waſſers treu geſchöpft
Aus dem alten Quell die Treuſten,
Die hinabgeſtiegen ſelbſt?“

Dennoch wollen gern dem Vater
Alle nochmahls folgſam ſeyn;
Und ſchon fliegen raſch geſammt ſie,
Jeder eifrig aufzuſchau'n,
Daß des guten Meiſters Wille
Nicht getäuſcht ſey — wenn auch hold.
Und mit Sprudel perlt der Brunnen,
Bis des Bechers Tiefe voll.
Flüſſig Silber ſchien zu ſtrahlen
In gediegn'nen Silbers Reif.

Nochmahls beut die bleiche Lippe
Dem gefüllten Kelch der Abt,
Und nun denkt er echt zu finden,
Was zu lang umſonſt er heiſcht'.
Aber ſüß auch jetzt, und würzig
Duftet Wein, und ſchmeckt ihm Wein
Auf der fieberdürren Zunge,
Die zu ſicher annoch' fühlt.

Da nun ſchmachtet nicht mehr länger
Abt Bertholdus allzuſtreng;
Dreymahl ſchlürft er ein des Weines,
Gibt zurück den Überfluß,
Und gefaltet ſanft die Hände
Blickt er dankend auf zu Gott.

„Ihr geliebten Brüder,“ ſpricht er,
„Wahrlich, ihr habt keine Schuld,
Laßt mich Den im Himmel loben,
Der mir ſolche Gnade zeigt,
Und die Scheideſtund' erquickend,
Reich des Himmels Vorſchmack gönnt!
Wie geſchöpft aus Lebensbächen
Floß mir dieſer Labetrunk.
Nie ward ich ſo ganz erfriſchet,
Nie zu Großem ſo geſtärkt.“
Sprach's, und ließ das Haupt ſich neigen,
That das Größte, ſtarb in Gott.

J. H. Voß.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Overbeck, ein ſchlanker und blonder Jüngling, der in altteutſcher Tracht, mit einem gedankenvollen Blick, herabwallenden kaſtanienbraunen Locken und dem ſchwarzen Sammetbarret auf dem Kopf, ein wirklich Raphaeliſches Anſehen hat, iſt in Allem, nur nicht in Genie und allgemeinen Anſichten, ein Gegenſatz ſeines Freundes Cornelius; man kann ſagen, wie der Kronprinz von Baiern auch vor Kurzem ſich in einem Gedicht zur Ehre der teutſchen Künſtler ausdrückte: daß dieß eine Paulin'ſche, Overbeck aber eine Johanneiſche Natur ſey. Er iſt ein Sohn des Overbeck, der ſich als Dichter einen, doch nicht ſehr bedeutenden Nahmen in Teutſchlands ſchöner Literatur erwarb, hat eine gelehrte Erziehung genoſſen, den Doctorgrad mit Ruhm erworben, aber aus unwiderſtehlicher Neigung allen andern Planen und Ausſichten das Lebewohl geſagt, um ſich einzig der Kunſt zu widmen, die er jetzt mit ſo vielem Ruhm ausübt. In ſeinem perſönlichen Leben rein und fromm, iſt er in ſeiner Kunſt demüthig, anſpruchslos, zurückhaltend, im Weſentlichen aber klar und ſicher. So wie eine ſeelenvolle Melodie, mit einer männlichen kräftigen Stimme vorgetragen, unmittelbar den innerſten Quellen des Lebens entſtrömt, ſo trägt ſeine ſanfte, andächtige, anſpruchsloſe Wirkſamkeit die Ebenbilder ſeines Herzens, die himmliſchen Urbilder, welche in dieſem reinen Glanze allein das Eigenthümliche des kindlichen Gemüths ſind, auf die Leinwand über. Für mich iſt kein Schauſpiel ſchöner, als wenn ich eine wahrhafte und unbewußte Kindlichkeit in einer männlich ausgebildeten Seele bewahrt ſehe. Es verſteht ſich, daß er am liebſten evangeliſche Gegenſtände wählt, als z. B. Maria, Chriſti Einzug in Jeruſalem u. dgl. m. So wie Cornelius aus dem Dante, ſoll Overbeck gleichfalls einen Saal für den Marcheſe Maſſimi mit Scenen aus dem Taſſo mahlen. Unter ſeinen wunderſchönen Cartons dazu kann ich beſonders die Sophronia und Olindo auf dem Scheiterhaufen nicht ohne eine innige Rührung betrachten: es ſcheint, als wenn er ſie recht con amore gemahlt hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.) In diesem Theater wurde Mittwochs den 20. Juny zum ersten Mahle aufgeführt: Das Zauberglöckchen, Zauberoper in drey Aufzügen. Nach Theaulon, von Friedrich Treitschke. Musik von Herold.

Die Musik ist aus einer Feder geflossen, welche mit dem französischen Conversationstone recht vertraut ist; doch fehlt ihr schlechterdings der Anklang aus der Zauberwelt. Im Grunde, da nur der kleine Ariel als dienstbarer Geist die hohe Macht repräsentirt, welche so unerhörte, unglaubliche Dinge macht, kann man es dem Tonsetzer nicht eben hoch anrechnen, daß er alle die großen Momente, in denen z. B. die Schätze der Erde mit der Wünschelruthe herbey geschafft, oder Wälder in die Wolken hinaufgeschraubt werden — nur ganz leichtfertig in dem gewaltigen Reiche der Töne angeschlagen hat. Man sieht, daß Hr. Herold recht geschickt und oft recht artig componiren, daß aber Ariel besser zaubern kann.

Die Ouverture in D ist ein ganz gewöhnliches Gradationsstück. Die niedliche Cavatine Ariels: „Ich bin hier, ich bin da!" welche in diese eingewebt ist, macht sie etwas erträglich, denn der Ideengang ist nichts weniger als großartig — weder im poetischen, noch im musikalisch-technischen Sinne. Die Crescendo's spielen darin die größte Rolle.

Das Duett zwischen Azolin (Hr. Rosner) und Nureda (Mad. Vogel) ist gut geführt und dem Charakter der Scene angemessen; doch ohne vom Genius besonders gesegnet zu seyn. Auch wurde es nicht beachtet vom Publicum. Die Erscheinung Ariels bringt nun die Melodie seiner Arie zum zweyten Mahle aufs Tapet. Es erfordert sehr viel Naivetät und Schalkhaftigkeit.

Dieß Musikstück ist das am meisten charakteristische im ersten Act, und sprach doch durch den Vortrag nicht besonders an. Von diesem Augenblicke beginnen die Wunderwerke, welche Ariel mit seinem Stabe macht. Die Prinzessinn Palmira und Prinz Bedur erscheinen, und es bildet sich ein Ensemblestück, das aber auch wenig Reitz der Neuheit besitzt, ungeachtet der Kenner wahrnimmt, daß es aus einer ziemlich geübten Feder geflossen ist. Das Finale des ersten Acts schließt mit einigen effectreichen Stellen, erfüllte aber die Erwartung des Publicums nicht. Vielleicht waren die langsam wirkenden Verwandlungen, vielleicht die Tänze des Kinderballets daran Schuld.

Der Einzug des Prinzen in des Sultans Pallast ist recht gelungen und hat viel Leben durch pompöse Instrumentirung, das durch die gute Anordnung der Scenerie noch vermehrt wurde. Das Duett des Prinzen Bedur und Zedirs ist das gelungenste Tonstück im zweyten Act. Es ist von Schubert in Wien dazu componirt. Das kluge Pausiren der zweyten Stimme und plötzliche Hinzutreten derselben bey den Worten: „Wir brechen sein Genick" gibt dem Tonstück viel komische Kraft. Hr. Siebert und Hr. Gottdank trugen dasselbe sehr gut vor. Das Duett zwischen Ariel und Nair ist nicht ohne Wirkung, und wird durch das Verschwinden Ariels interessant, weil die Schöne immer noch mit ihrem Liebhaber zu sprechen glaubt. Am besten ist die Scene im Tempel vom Tonsetzer gedacht. Der Ideengang hat Feyerlichkeit und ist dem Inhalt der Scene angemessen. Das Duett zwischen Azolin und Palmira ist mit vieler Leidenschaft vorzutragen.

Hr. Rosner und Dlle. Schröder genügten bey der zweyten Aufführung mehr, als bey der ersten, weil ihr Spiel besser in den Gesang verflochten war.

Hr. Vogl gibt den Sultan, und obgleich sein Wirkungskreis klein ist, so erfrischt doch sein guter Vortrag das Interesse ein wenig.

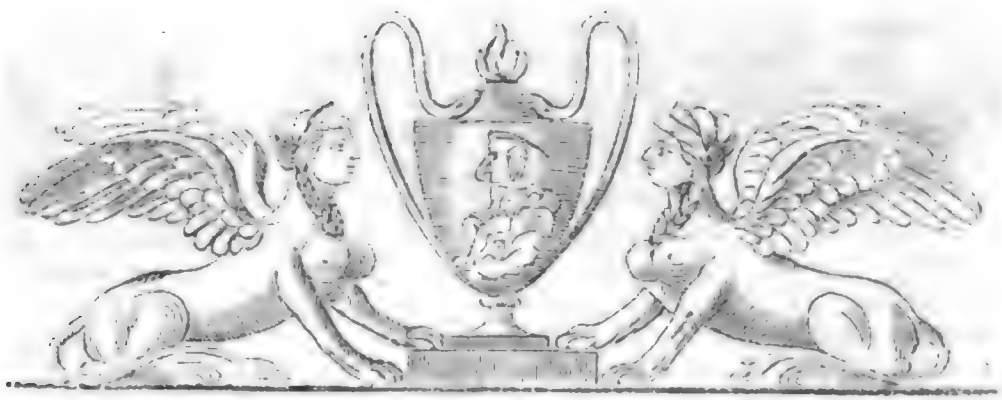
Das stürmische Finale ist durch Chöre ziemlich effectvoll und wurde gut aufgeführt.

Die Arie Azolins im dritten Act liegt allzuhoch für die Stimme, und ermüdet das Organ im höchsten Grade. Es ist ebenfalls von Hrn. Schubert verfaßt.

Der Einzug der Calender ist gelungen und durch gute Instrumentirung besonders interessant. Dieß Tonstück hat Originalität. Ariels Ariette kommt vor dem Schlußchor noch einmahl zum Vorschein. Die Wirkung des Ganzen war am ersten Tage nicht die beste. Am zweyten erhielten mehrere Stücke Beyfall. Der Styl der Musik ist in allen Opern Gretry's, Dalleyrac's, Persuis und Isouards weit genialer als in diesem Werke; denn hier findet man zu wenig Charakteristisches, überhaupt wenig Phantasie.

(Theater in der Leopoldstadt.) Dlle. Huber fährt fort, das Publicum durch ihre Gastdarstellungen zu ergötzen. Als Schustersfrau in der Posse: Das abgebrannte Haus, durch deren humoristische Darstellung sie schon früher, auf dem Theater an der Wien, die beyfälligste Theilnahme des Wiener-Publicums gewann, wußte sie auch auf dieser Bühne zu glänzen. Weniger glücklich war sie als die Frau des Gevatter Mathies, in welcher sie, wider ihre Gewohnheit, etwas grell hervortrat, und in einigen Scenen jene Delicatesse, die sie ihren sonstigen Leistungen beygibt, vermissen ließ. Vortrefflich ist dagegen ihre Darstellung der Wirthinn in: Johann v. Wieselburg zu nennen. Hier bewies sie, daß die Schauspielerinn von Beruf, auch in die gemeinste Rolle eine gewisse anständige Mäßigung einmischen könne, und daß es nicht nothwendig sey, daß die Localsprache mit Derbheit vorgetragen werde. Einstimmiger Beyfall lohnte ihre reine Kunstleistung. Eben so vortheilhaft erschien sie in den beyden Spadisankerin: in drey verschiedenen Parthien, und im Landhaus an der Heerstrasse als Wäscherinn. Dlle. Huber besitzt in ihrem Rollenfache eine Sicherheit, die ihr den Nahmen: Künstlerinn bewährt, und überall die beyfälligste Theilnahme verschaffen wird. Übrigens ist zu wünschen, daß sie die Directien dieses Theaters engagiren möchte, und daß die Local-Dichter ihrem schönen Talente Gelegenheit gäben, in neuen Rollen, für das Vergnügen des Publicums zu wirken. — Von den Umgebungen der Dlle. Huber während ihres Gastspiels hat sich Hr. Joh. Sartory als lustiger Schuster durch richtiges Auffassen und getreues Wiedergeben der Charakter-Individualität, so wie durch eine reichliche Zuthat komischer Einfälle, vortheilhaft aufgezeichnet. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß er durchaus österreichisch-teutsch gesprochen, und den in der Gegenwart des Königs schlecht placirten Spaß: „Zwey Kinder haben die Katzen gefressen," weggelassen hätte. Hr. Hasenhut gab den schwäbischen Schuhknecht mit echt komischer Wahrheit. — In den beyden Spadisankerin zeigte der beliebte Komiker, Hr. Raimund, seine Vielseitigkeit, auf eine, seines Rufes würdige Weise, und erhielt, wie immer, allgemeinen Beyfall.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler.

Donnerstag, den 80. 5. July 1821.

Der Klausner.

(Fortsetzung.)

Aber auch diese einzige Lebensfreude, die Nähe ihres geliebten Kindes nähmlich, sollte der unglücklichen Mutter entrissen werden. Ihr verworfener Gatte hatte in Edinburg die Bekanntschaft eines Weibes gemacht, in dessen Brust die Laster eben so einheimisch waren, als Tugenden in dem Busen seiner Gemahlinn wohnten. Witwe eines Hofcavaliers wußte sie, ausgestattet mit allen Reitzen der Jugend, den verblendeten Sir James mit schlauer List in ihr Netz zu verstricken, und leicht ward es ihr, als sie nun den Leichtsinnigen völlig umgarnt hatte, und er ganz ihren Wünschen und Willen hingegeben zu ihren Füßen lag, ihm das Versprechen abzulocken, sich von seiner Gattinn auf irgend eine Weise zu trennen, sie selbst aber als Gebietherinn in seine Besitzung einzuführen. Unverzüglich eilte der Böswicht zurück auf sein Schloß, wo er der unglücklichen Mathilde schonungslos seinen unwiderruflichen Entschluß erklärte, und den Jammer, welcher der Mutterbrust entstieg, nicht achtend, die Tochter ihren Armen, mit denen sie diese angstvoll umklammerte, auf unmenschliche Weise entriß, und die Unglückliche einem in seine Sünden eingeweihten Vertrauten übergab, um sie unverzüglich an Bord eines nach Frankreich segelfertig liegenden Schiffes zu bringen, und sie einem bey Rouen gelegenen Nonnenkloster zu übergeben.

Jenny, die mutterlose Tochter, ward so von frühester Jugend an jener Stütze beraubt, die ihr unerfahrnes Alter leiten und ihr als weise Rathgeberinn hätte dienen können, ein desto größerer Verlust für sie, da, kurze Zeit nach Mathildens Entfernung, der Bruder derselben, Lord Archibald, welchem den Gesetzen des Landes zu Folge nach dem Tode ihres Vaters sämmtliche Güter zugefallen waren, auf eine so unbegreifliche Weise verschwand, daß alle Nachforschungen seinetwegen fruchtlos blieben. Sobald diese Trauerbothschaft von den Gütern des entschwundenen Lords bey Sir James anlangte, sandte er sogleich Carrol, jenen Vertrauten, welcher sich seines Auftrags glücklich entledigt hatte, und eben von Frankreich heim gekehrt war, nach dem Schlosse Glencairn, um seinen Neffen Alfred, einzigen Sohn des Entschwundenen, zu ihm zu bringen, weil ihm, wie er vorgab, als nächster Anverwandter die Pflicht obliege, für die fernere Erziehung des Vaterlosen zu sorgen.

Der junge Alfred, nur um einige Jahre älter als Jenny, fühlte seinen unersetzlichen Verlust eben so wenig, wie sie den ihrigen. Unter fröhlichen Spielen floß beyden die unschuldvolle Kindheit fröhlich dahin, und nur wenn die hereinbrechende Nacht sie von einander trennte, ihre sorglosen Unterhaltungen endend, stiegen Trauerwölkchen an ihrem Freudenhimmel auf.

So schwanden Tage, Monde, Jahre, und in zärtlicher, mit jedem Tage wachsender Liebe zu einander,

begrüßte Alfred als kühn aufgeblühter Jüngling zum achtzehnten Mahle den Lenz, während die liebliche Jenny die Kelche der Blumen zum sechzehnten Mahle sich erschließen sah. Der Ruf ihrer hohen Schönheit hatte sich weithin über das Land verbreitet, von allen Seiten eilten die Jünglinge herbey sich in ihren Reitzen zu sonnen, und unter ihnen auch der mächtige Donald, Sohn eines bereits erblichenen Busenfreundes ihres Vaters, und Eigenthümer reicher Besitzungen. Begleitet von einem stattlichen Gefolge langte er mit großem Pomp auf dem Schlosse Wallace an, wo er mit allen den Ehrenbezeigungen empfangen ward, welche man seinem Stand und seinem Reichthum schuldig zu seyn glaubte.

Ungeduldig harrte er des Augenblicks, wo er der reitzenden Jenny vorgestellt werden sollte, und als er sie nun erblickte, umstrahlt von dem Glanze himmlischer Schönheit, war sein Entschluß, das herrliche Mädchen als Gattinn heimzuführen, auf der Stelle bey ihm gefaßt. Ungewohnt sich unter Verhältnissen zu beugen, wäre kein Hinderniß, keine Gefahr im Stande gewesen, ihn zu bewegen, je einen Plan aufzugeben, den er einmahl gefaßt hatte; übermüthig und stolz, zugleich aber arglistig und verschlossen, war ihm jedes Mittel recht, welches ihn zu Erreichung seines Zweckes führen konnte, und er verschmähte daher auch nicht den Weg der Schmeicheley, um Zugang zu Jenny's Herzen zu gewinnen. Als diese ihn aber anfangs mit Gleichgültigkeit anhörte, bey wachsender Zudringlichkeit aber mit Verachtung von sich wies, wandte er sich, zwar entrüstet, aber in seinem Vorsatz nicht wankend, an ihren Vater selbst, und wußte diesem die Vorzüge seiner Geburt, den Reichthum seiner ausgebreiteten Besitzungen, und die Vortheile, die demselben aus dieser Verbindung erwachsen würden, in einem so glänzenden Lichte zu schildern, daß derselbe auf der Stelle seine Tochter zu sich entboth, und ihr den verhaßten Donald als ihren künftigen Gemahl vorstellte.

Vergebens sank das unglückliche Mädchen verzweiflungsvoll zu den Füßen ihres grausamen Vaters, ihn unter Thränen beschwörend, von ihr kein Opfer zu begehren, welches zu bringen ihre Kräfte übersteigen würde; vergebens umklammerte sie krampfhaft die Knie des Gefühllosen, welcher die Jammernde mit zornerfüllten Blicken von sich stieß, und seinen Befehl unter furchtbaren Flüchen wiederhohlte, erklärend, daß ihre thörichte Liebe zu dem vaterlosen Alfred seinen Blicken nicht entgangen sey, daß sie aber zu einer Verbindung mit demselben nie seine Einwilligung erhalten würde.

„Kann denn wohl" rief Jenny in Verzweiflung aus, „einem Manne mit einer Gattinn gedient seyn, deren Herz für einen andern schlägt? Mit unauflöslichen Banden ist das meine an Alfred gebunden, und keine Macht der Welt soll im Stande seyn uns von einander zu trennen."

„Bey den Schrecken der Hölle, du sollst mir gehorchen, oder die ganze Gewalt meines Zornes empfinden!" rief Sir James mit wüthender Stimme, und enteilte dem Gemach, um die Hochzeitfeyerlichkeiten anzuordnen, würdig dem Stande und dem Reichthum eines solchen Eidams.

(Die Fortsetzung folgt.)

Distichen.

Die Ärmsten.

Ärmere findest du nie, als denen Fröhlichkeit fehlet,
Und die im heiligen Ernst Stärkung nicht suchen und Muth.

Die Reise.

Leben vergleichen wir gern ereignißvoll fährlicher Reise —
Reisenden stärkt sich der Muth nah am Erreichen des Ziels.

Das Sichre.

Perlen deuten auf Thränen? Nicht weiß ich's, doch weiß ich das eine:
Thränen bedeuten gewiß Perlen dem edlen Gemüth.

Caroline Still.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortsetzung.)

Schon kenne ich mehrere andere ausgezeichnete Künstler derselben Schule. Das historisch-poetische Interesse belebt sie alle auf die nähmliche Art, ja sogar diejenigen, die sich mit dem Religiösen nicht sehr befassen. So habe ich die Bekanntschaft eines alten humoristischen Landschaftsmahlers, eines Tyrolers, Nahmens Koch, gemacht, der den Dante und das Lied der Niebelungen auswendig kann, und beydes mit Zwischensätzen aus den lustigen Capuzinerpredigten des Abraham a Santa Clara abwechselnd declamirt. Dieser Koch hat auch vier geistreiche Blätter mit schrecklichen Auftritten aus Dante's Hölle, z. B. die Strafe der Tyrannen, gezeichnet und gestochen. Als Landschaftsmahler ist er üppig und glänzend, zuweilen vielleicht zum Übermaß, und verdirbt, wie man sagt, seine Mahlereyen häufig dadurch, daß er seine Compositionen nie reich, seine Farben nie saftig und glühend genug findet, und sie in Folge dieses einmahl nach dem andern übermahlt. Er hat jedoch einige vortreffliche Stücke hervor gebracht, unter welchen ich vorzüglich eine herrliche italienische

Landschaft liebe, auf welcher der Patriarch Jacob sich mit einer Schar von Angehörigen und Heerden nach Hause begibt. Er ist auch Schriftsteller, am liebsten in der Satyre; doch hat er noch nie eine seiner Handschriften durch den Druck bekannt werden lassen. Eine derselben, wenn ich nicht irre, „Kochelum oder die Rumfordsche Suppe" betitelt, hat unter den Freunden der neuen Schule vielen Beyfall gefunden. Er ist eine Art von Prinz Zerbino in der Mahlerkunst, gegen alle in derselben vorhandene Philisterey gerüstet, und auf diese Art tadelt er alle Mahler-Akademien, vorzüglich aber die Wiener, deren Mitglieder er persönlich kennt, mit einem unbarmherzigen Witz. — Mehr Schriftsteller ex professo, und (gerade gegen seine eigene Überzeugung) weit merkwürdiger durch die Feder, als durch den Pinsel, ist der ziemlich hoch betagte Mahler und Dichter Müller, bey den Teutschen unter dem Nahmen „Teufelsmüller" bekannt, weil er, trotz seinem Bewundern des Idealen in Mengs, doch am liebsten lauter Teufel und abscheuliche Gespenster mahlt. Auch kann man ihm keine größere Artigkeit sagen, als wenn man bey dem Anschauen seiner Mahlereyen mit beklommener Stimme äußert: „Es wird mir ganz geisterhaft zu Muthe!"

Übrigens gehört es, darf man wohl sagen, in Rom nicht zur Auszeichnung eines Künstlers, productiv zu seyn; auf allen Seiten von Anweisungen und Verbesserungen umgeben, müßte die Einbildungskraft bald gänzlich überwältigt werden und vergehen, wenn sie nicht durch ein artistisches Aussprechen der gesammelten Stoffe das Gleichgewicht zwischen sich und der äußeren Welt erhielte. In Schweden, wo man mahlt, ohne Raphael anders als nach einigen zweydeutigen Abrissen auf einigen Kupferstichen zu kennen, wo man die Nachtigallen und den Frühling besingt, ohne die ersten gehört oder den letzten gesehen zu haben, ist es verzeihlich, wenn eine milzkranke Nachlässigkeit, die unvermeidliche Gefährtinn des ermüdenden Kampfes gegen die stiefmütterliche Nacktheit der Natur, die herrlichsten Anlagen für Wissenschaft und Kunst häufig erstickt, und verursacht, daß man lieber ruhet und die Hervorbringung fremder Länder genießt, als daß man selbst die Zahl der Producte vermehrt, welche in Gemäßheit des Klima's, der Mängel und Armuth des Volks, eigentlich durchaus als Luxusartikel betrachtet werden müssen. Hier dagegen brauset das Leben in allen Richtungen durch die Adern mit einer lodernden Gluth; man fühlt sich geneigt zum Leben, zum Lieben, zum Schreiben, zur Bildhauerey und zum Mahlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nicticorax.

Ludwig XIV. von Frankreich wohnte einst einer Aufführung einer Motette bey, deren Text lateinisch war.

In dieser wiederhohlte ein Chor-Sänger oft das Wort: nicticorax (Nachtrabe).

(Sicut nicticorax in domicilio.)

Der König fragte einen nicht weit von ihm stehenden Höfling: „was heißt das Wort nicticorax?"

Der Höfling, der es eben so wenig verstand, als der Monarch, besann sich aber nicht lange, sondern antwortete, ohne in Verlegenheit zu gerathen:

„Sire! Es ist der Nahme eines der vornehmsten Hofbedienten des Königs David."

K. Müchler.

Anekdote.

Ein Witzling erhielt einst von einem schmarotzenden Regisseur eine Rolle, die er nicht passend für sich fand. Bey der Probe sagte er: „Herr D., diese Parthie spiele ich nicht; ich schicke sie Ihnen morgen zurück." Der Regisseur erwiederte: „Ich werde die Rolle auf keinen Fall wieder annehmen." — „Späßchen!" sagte jener lachend: „ich weiß schon ein Mittel, das Sie zwingt, die Rolle zurückzunehmen." — „Und das Mittel wäre?" fragte der Regisseur. — „Ich sende sie Ihnen in einer gebratenen Gans."

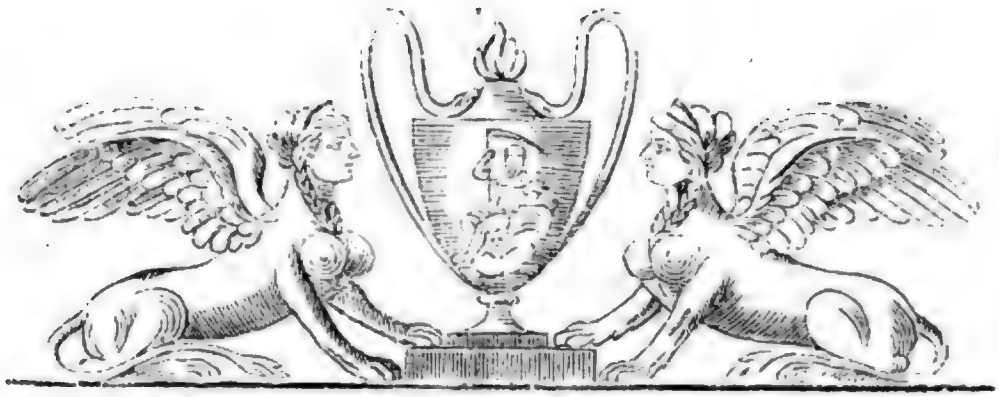
Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Den 25. Juny. Der Ersatz. Hr. Vespermann, Regisseur des k. bairischen Hoftheaters, gab den Fest.

Die Art der Darstellung, die Auffassung dieses Charakters, welche sich durch Richtigkeit und Wahrheit auszeichnete, indem sie jede Übertreibung und jede Burleske vermied und nie die Gränze des Schönen überschritt, sondern sich immer im vortrefflichen Einklange erhielt, zeigte Hrn. Vespermann als denkenden Schauspieler, welcher mit Studium und Umsicht in den Geist seiner Rolle dringt. Redlichkeit, schlichter gerader Sinn ist der Grundzug; diesen muß der Darstellende besonders herausheben; die Freude, die übermäßige Fröhlichkeit ist nur die consequente Wirkung von diesem, daher sie untergeordnet werden muß. Hr. V. hatte alles dieses wohl vor Augen und seine Darstellung war muster-

de la société française de physique, 1888, p. 3 et 4.) Ces deux auteurs ont montré que la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de platine est proportionnelle à la température absolue, et ils ont déterminé la valeur de cette force électromotrice à 0°. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de cuivre, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de zinc, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de fer, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de nickel, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de cobalt, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de manganèse, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de chrome, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de molybdène, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de tungstène, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de vanadium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de titane, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de zirconium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de thorium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de cérium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de lanthane, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de didyme, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de yttrium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de scandium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de gallium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de germanium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de rubidium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de strontium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de baryum, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de lithium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de sodium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de potassium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de magnésium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de calcium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de strontium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de baryum, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de lithium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de sodium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de potassium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de magnésium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue. Ils ont également déterminé la valeur de la force électromotrice de polarisation d'un voltamètre à électrodes de calcium, et ils ont montré que cette force électromotrice est proportionnelle à la température absolue.



Der Sammler.

Samstag, den 81. 7. July 1821.

Der Klausner.

(Fortsetzung.)

Jenny, allein in dem Zimmer zurückgeblieben, streckte, als Alfred bald darauf hereintrat, diesem kraftlos ihre Arme entgegen. „Um Gottes willen, was ist dir, Geliebte!" rief er, als er sie in einem solchen Zustand erblickte, und Thränen über ihre Lilienwangen herabrollen sah. Als die Leidende nun aber mit zitternden Lippen die Ursache ihres Kummers ausgesprochen hatte, stand der von Zorn erglühte Jüngling einen Augenblick starr und sprachlos da. „Kann der Himmel solche Ungerechtigkeit dulden," rief er nach einer Pause, „o meine Jenny, gleicht deine Liebe der meinigen, so erhöre den Wunsch, um dessen Erfüllung ich dich kniend beschwöre! er enthält das einzige Mittel, uns zu retten." „Sprich ihn aus, Geliebter!" entgegnete Jenny aus gepreßter Brust, „deine Wünsche, du weißt es, sind auch die meinigen." „So laß uns fliehen," fuhr Alfred mit Heftigkeit fort, „fliehen aus dem Bereich väterlicher Grausamkeit, laß uns in einem entlegenen Winkel Schottlands eine Hütte suchen, wohin die Bosheit unserer Verfolger nicht zu reichen vermag; Liebe und Zufriedenheit werden uns dort leicht Glanz und Reichthum ersetzen."

Der erste Gedanke an einen solchen Schritt machte Jenny's Seele erbeben; sie sollte dem väterlichen Schlosse in's Geheim mit einem Manne entfliehen! es schien ihr anfangs unmöglich, den Wunsch ihres Geliebten erfüllen zu können; endlich aber siegten die Worte, die über beredter Lippe seinem Herzen entströmten. Alle ferneren Einwendungen schwiegen. „Ich folge dir, wohin du mich führest," rief sie, an Alfreds Brust sinkend, „an deiner Seite wird mir die Strohhütte zum glänzendsten Pallaste werden."

Das liebende Paar verabredete darauf sich in der nächsten Mitternacht bey einer in der Nähe des Schlosses gelegenen Felsenhöhle zu treffen, welche zu jener Zeit, wo Eduard das Nachbarland zu verwüsten sich bestrebte, von den Hochländern als Gefängniß gebraucht worden war. Seit langer Zeit unbenutzt, war der Schlüssel zum Eingange derselben im Schlosse Wallace aufbewahrt worden, und nur mit Grauen nahten die Bewohner der Gegend dieser Höhle, weil unter ihnen die Sage ging, daß in der Stunde der Mitternacht dort Geistergestalten umherwandelten, deren hohle melancholische Stimme man aus der Höhle her hatte vernehmen wollen.

Sobald von dem bemoosten Thurm der Capelle die Mitternachtstunde ertönte, verließ Jenny das Schloß, der Höhle zueilend, vor welcher Alfred schon längst ihrer harrend auf einem Felsstücke weilte. Mit thränenerfülltem Blick sank sie in die Arme des Geliebten. „Wie unendlich hart ist mein Schicksal!" rief sie mit bebender Stimme aus, „in frühester Kindheit den Armen einer geliebten Mutter entrissen, von dem grausamsten der Väter einem

verhaßten Manne bestimmt, wo finde ich Rettung, wo Hülfe?"

„Vertraue dem Ewigen," rief plötzlich melodisch eine unbekannte Stimme, und als die beyden Liebenden sich erschrocken nach der Seite wandten, woher der Ruf erscholl, schien es ihnen, als erblickten sie an der Höhle vorübergleitend, eine weiße verhüllte Gestalt. Eine Wolke, welche gerade in diesem Augenblick den Mond überzog, verhinderte sie mehr zu sehen, und die Ausführung ihres Planes, welcher auch nicht den mindesten Aufschub duldete, machte es ihnen unmöglich der Erscheinung nachzuspüren. An ihres Alfreds Hand eilte darauf Jenny mit bebendem Herzen einer im nächsten Thale gelegenen Bauernhütte zu, welche von einer Matrone bewohnt ward, die einst auf dem Schlosse Wallace in Dienst gestanden, gleich nach Mathildens Entfernung aber entlassen worden war; dort harrte Andrew, Alfreds Diener, ihrer mit Pferden zur ferneren Flucht. Oft war Jenny nach dieser Hütte gewandelt, der alten Martha sowohl an Geld als Lebensmitteln Unterstützung zu bringen, soviel es ihre Kräfte erlaubten. Fast immer hatte sie dann in der Hütte ein Frauenzimmer von mittlerem Alter angetroffen, welches sich jedes Mahl gleich nach ihrem Eintreten entfernte. Vergeblich hatte sie bey der alten Martha nach näherer Auskunft über diese Fremde geforscht, die Alte, sonst sehr geschwätzig und redselig, hatte über diesen Punct stets das tiefste Schweigen beobachtet. —

Schon dämmerte der Morgen, als die Liebenden die Hütte erreichten, von deren Bewohnerinn sie auf's freundlichste empfangen wurden und wo Andrew schon mit den Pferden harrte, welcher gleich Don Quixotte's berühmten Knappen die Gewohnheit hatte, in Sprichwörtern zu reden. „Frisch gewagt ist halb gewonnen!" rief dieser, „weilen wir hier länger, möchten wir der Mühe überhoben werden die Reise anzutreten; sobald man uns vermißt, wird Sir James uns nach einer, und der braune Teufel Donald uns nach der andern Seite hin verfolgen, und nach der Unterhaltung mit Beyden trage ich eben kein Gelüste. Vorwärts also, schmieden wir das Eisen, so lange es glüht!" — Schon waren die Liebenden im Begriff seinem Ruf zu folgen, als sich plötzlich die Thür eines Kämmerchens eröffnete, und jene Unbekannte, welche Jenny so oft in dieser Hütte getroffen, herauseilte, die Fliehende mit Heftigkeit einen Augenblick lang in ihre Arme schloß, dann segnend ihre Hände über sie und ihren Geliebten ausbreitete, und darauf schleunig das Gemach wieder verließ. Alfred und Jenny blickten voll Bestürzung einander an, da ihnen aber die Gefahr, in der sie schwebten, die höchste Eile geboth, blieb ihnen jetzt keine Zeit, über diese Erscheinung nähere Nachforschung anzustellen; der wiederhohlten Mahnung des treuen Dieners folgend, drückte der Jüngling nur eilig der alten Martha einige Goldstücke in die Hand, hob darauf die Geliebte auf das fertig stehende Roß, und sprengte mit ihr und Andrew im raschen Galopp über die Flur in südlicher Richtung dahin, um seinem Plane gemäß in irgend einem Winkel des Reichs einen Schutzort für ihre Liebe aufzusuchen.

Lange sprachen sie unterwegs über die seltsame Erscheinung in Martha's Hütte, und erwachten erst aus ihren mannigfachen Betrachtungen darüber, als in dem Augenblick, wo sie einen belaubten Wald erreicht hatten, der Regen in mächtigen Strömen herabzustürzen begann, während Blitze aus dunklen Wolken herniederzischten, und der Donner über ihren Häuptern rollte. „Wenn die Sonne scheint, laß nicht den Mantel heim!" rief Andrew, den seinen über die Schulter schlagend. Das Unwetter ließ indessen bald wieder nach, und die Sonne lächelte mild herab auf die Flüchtigen, als sie das Ende des Waldes erreicht hatten, und sich nun in einem großen, von hohen Felsen umgebenen Thale befanden, in deren Mitte ein Silberstrom rauschte, und wo sie vor der Thüre einer kleinen aber niederen Einsiedeley einen Mann in Eremitentracht, dem Anschein nach in tiefes Nachdenken versunken, erblickten. Sobald der Klausner, ein Mann von mittlerem Alter, die Fremdlinge gewahrte, trat er ihnen freundlich entgegen, und bath sie auf einnehmende Weise, die mehr einem Hofmann als einem Anachoreten anzugehören schien, seine kleine gastliche Hütte mit ihrem Besuch zu erfreuen, und sich diejenigen Bequemlichkeiten gefallen zu lassen, welche er ihnen darzubiethen im Stande sey, ein Vorschlag, den die ermüdeten Reisenden mit Vergnügen annahmen. „Hunger ist der beste Koch!" rief Andrew, indem er den Gäulen das Gebiß löste, und sie auf einen grünen Rasen führte, worauf er denn ebenfalls in die Klause eilte, um bey dem einfachen, aber wohlschmeckenden Mahle, welches der Eremit seinen Gästen vorsetzte, zu beweisen, daß Enthaltsamkeit eben nicht zu seinen philosophischen Tugenden gehöre. Das offene, Zutrauen erweckende Wesen des Einsiedlers bewog Alfred, nach beendigtem Mahle ihn mit ihrer Lage bekannt zu machen, wobey er jedoch seinen, wie den Nahmen seiner Geliebten wohlbedächtig verschwieg. Theilnehmend hatte der fromme Mann seiner Rede zugehört, und both dann mit Herzlichkeit dem

liebenden Paare ſeine von dem Treiben der Welt entlegene Hütte ſo lange als Zufluchtsort an, bis ihre Verfolger ihre Nachforſchung in dieſer Gegend eingeſtellt haben würden. Dankbar ward dieſer Vorſchlag von ſeinen Gäſten angenommen, und der von körperlicher und geiſtiger Anſtrengung ermatteten Jenny ein Strohlager in einer kleinen Nebenkammer bereitet, während die drey Männer ſich um den Herd zur Ruhe legten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Glas und die Trinker.

Der Erſte.

Glück, ſo vernehmt ihr oft, und Glas wie leichtlich zerbricht das.
Trauet darum dem Glück, traut dem gebrechlichen nicht!

Der Zweyte.

Du aus Erde? Du biſt, ſo glänzend, entſproſſen dem Staube?
Trautes Gefäß, du warſt Aſche nur, Sand und Geſtein? —
Bild du des Leibes! Auch er iſt Erd' und vergänglich, wie du biſt;
Demuth lehrſt, und zeigſt unſer vergängliches Los.

Der Dritte.

Freundlich gewährſt du dem Menſchen, wonach er dürſtet; ſo gebe
Jeder dem Dürftigen auch gern, was er ſoll und vermag.

Der Vierte.

Lauteres Inhalts ſey, wie du, mein Buſen; die Augen
Dürfen ſich dann nicht ſchau'n, jedem zu zeigen das Herz.

Der Fünfte.

Gluthen und Mühe verlieh'n dir deine Geſtalt und die Schönheit,
So wie Schmerzen und Fleiß bilden des Menſchen Gemüth.

Der Sechſte.

Sehet, da ſteht es, und hält aus eigenen Kräften ſich aufrecht;
So auch ſtehe der Mann feſt auf ſich ſelber geſtützt! —

Erdmann Müller.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortſetzung.)

Den 23. März.

Heute habe ich mich in der Villa Borgheſe, nach den unausſprechlich ſchönen, aber auch unſäglich lärmenden Feſtlichkeiten der ſo eben verfloſſenen Oſterwoche, recht ordentlich erquickt und erhohlt.

Unter den gewöhnlichen Manieren nordiſcher Reiſender und Reiſebeſchreiber iſt kaum irgend eine ſonderbarer als die, unaufhörlich gegen das jetzige Rom zu declamiren, und dagegen alle Feſte der antiken Welt, im Allgemeinen gewiß weit dunkler und ſchädlicher, auf die ſentimentalſte Art zu vertheidigen. Wenn man z. B. in einem Tagebuch lieſt, das eine Frau von der Recke über ihre italieniſche Reiſe heraus gab, wo ſie bey jedem Anblick irgend eines Heiligenbildes faſt in Convulſionen gerathen zu ſeyn ſcheint, und wo der Anblick des heiligen Januarius, der auf einer Brücke bey Neapel ſeine abwehrende Hand gegen den Veſuv ausſtreckt, der guten Frau einen ganzen herrlichen Abend — an dem es ihr eben gelungen war, wie ſie ſelbſt berichtet, ſich mit allen ihren Gedanken zu dem unermeßlichen Weltgeiſt hinauf zu ſchwingen — ganz und gar verdarb; und wenn man zugleich in demſelben Buche ein Paar Seiten mit Klagen und Wehmuth angefüllt findet, weil jetzt keine Laren, keine Penaten mehr zu ſchauen ſind, indem der vortreffliche Gebrauch, ſeine Hausgötter anzubethen, verſchwunden iſt; ſo weiß man wahrlich nicht, was man vom Zuſammenhang in den Köpfen vieler unſerer Zeitgenoſſen denken ſoll.

Mit halb ſo viel Mühe als jetzt könnte man in Rom das Anſchauen des Gottesdienſtes, der Natur, der Kunſt und der Menſchen genießen, wenn irgend eine Möglichkeit auszumitteln wäre, wie man wenigſtens an irgend einer Stunde des Tages vom Gedränge der Engländer befreyt ſeyn könnte. Sie wimmeln in dieſem Heſperien überall herum, wie eine Art dunkelfarbiger Heuſchrecken aus einem fremden Welttheil, und man muß ſich in allen Kirchen, allen Galerien, allen Ruinen, Gärten, Wirthshäuſern, Straßen, Ecken und Winkeln, mit den Armen in der Seite, an ihnen hindurch drängen. Dieſe Unannehmlichkeit verdrießt Jeden ſo, daß man zuletzt ihre Phyſiognomien pſychologiſch betrachtet, und darin mit Leichtigkeit den Zweck ihres Herkommens wahrnimmt, welches nähmlich kein anderer iſt, als nachher ſagen zu können: „Wir ſind auch in Rom geweſen." Ernſthaft, von langer Statur, einander Alle ähnlich, mit Röcken von außerordentlicher Länge im Leibe und in den Schößen, laufen ſie, mit Vaſi's „Itinerario di Roma" in der Hand, in Tempeln und Kunſtſälen herum, betrachten den Gegenſtand mit der äußerſten Gleichgültigkeit, notiren ſich zum Andenken die geiſtreichen Bemerkungen der windbeutlichen Ciceronen, und geberden ſich ungeheuer geſchäftig. Die Damen, größten Theils ſchlank und mager, mit gewaltigen Sonnenhüten, in der Regel von Stroh, violetten Spencern, kurzen weißen Röcken und ſchwarzen Strümpfen, laufen mit noch größerer Eile durch die Straßen, gewöhnlich Drey oder Vier zuſammen, Arm in Arm, und mit Schritten eines vollkommen kriegeriſchen Marſchtacts. Man lieſt in den Geſichtern dieſer Reiſenden, daß ſie Rom in Tagwerken beſehen und ſich innerlich über die Zeit freuen, wo das Beſchwerliche

überſtanden ſeyn wird, und ſie dann ſich und Andern mit gutem Gewiſſen verſichern können: daß kein Schutthaufen im Umkreiſe der ganzen Römerſtadt von ihren Füßen unbetreten geblieben ſey. Eine ſolche Perſon iſt im Stande, ſich mit dem Ausrufe: „Very pretty!" von einem Raphael zu einem Caraccio zu wenden, den er bis auf ein Haar „like pretty" findet, wenn er anders nicht vom frühen Morgen an in der Goddamslaune geweſen iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) **Die Waiſe aus Genf**, Drama in drey Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des Victor, von J. F. Caſtelli. — Thereſe, ohne es zu wiſſen, die Tochter einer reichen Marquiſe, die aber aus Familienrückſichten ihre eheliche Verbindung und folglich auch ihre Mutterſchaft verläugnen mußte, wurde von dieſer auf dem Todbette, zum Nachtheil aller Verwandten, als Univerſalerbinn eingeſetzt. Die Familie beſchloß den Untergang des Mädchens; doch Strömborſt, Rathgeber ihrer Mutter, übernahm ſcheinbar ihre Vertheidigung; denn er war von der Familie gewonnen, und veranlaßte, daß Thereſe, der Schriftverfälſchung angeklagt, als Betrügerinn verurtheilt wurde. Erſt nach geſchehenem Spruche erklärte er ihr ſeine Liebe, und ließ ihr die Wahl zwiſchen ſeinem Beſitze oder der Auslieferung an die Gerichte. Thereſe verabſcheute ihn, entfloh, nahm einen fremden Nahmen an und fand Aufnahme in dem Hauſe der Frau von Rollſtein, wo ſie in dem Arzte und Friedensrichter Egerton einen Beſchützer, in dem Sohne ihrer Wohlthäterinn einen Geliebten fand. Schon ſoll die Verlobung vollzogen werden, als Thereſe, niedergeſchmettert von dem Bewußtſeyn, eine Verurtheilte zu ſeyn, ſich Hrn. Egerton entdeckt, der ihr räth, die Verlobung, welche als bloße Formalität keine Folgen haben könne, geſchehen zu laſſen, dann aber das Haus zu meiden, und ſich zu ſeiner Schweſter zu begeben. Inzwiſchen hat Strömborſt Thereſens Aufenthalt entdeckt, ſeine früheren Anträge und Drohungen erneuert und verſprochen, in der Nähe zu bleiben, um Herr der Ereigniſſe zu ſeyn. In dem Augenblicke, wo die Verlobung geſchehen ſoll, übergibt er der Frau von Rollſtein die Papiere, welche Thereſens Verurtheilung beweiſen, und macht dadurch die Verbindung rückgängig.

Thereſe erſcheint im zweyten Aufzuge auf einem Pachthofe der Frau von Rollſtein, flüchtig und allein; denn Egerton war mit einem Kranken beſchäftiget, und einen ihr mitgegebenen Knecht hat ſie weggeſchickt. Die Pächtersleute weiſen ihr zum Aufenthalte in der ſtürmiſchen Nacht das Zimmer an, welches Frau von Rollſtein bey ihrer Durchreiſe zu bewohnen pflegt. Sie geht dahin, und nimmt ſchriftlich Abſchied von ihrer Wohlthäterinn. Aber auch hier hat Strömborſt ſie erkundſchaftet; er lockt ſie, Egertons Stimme nachahmend, aus ihrem Zimmer, und ſucht ſie noch einmahl zu bewegen, ihm zu folgen. Die Unterredung wird geſtört; Strömborſt nimmt ihr einen Eid ab, von dem Vergangenen zu ſchweigen und entfernt ſich. — Jetzt meldet man die Ankunft der Frau von Rollſtein mit ihrem Sohne. Sie ſieht ſich, des heftigen Gewitters wegen, genöthiget, auf ihrer Reiſe hier abzuſteigen. Thereſe muß das Zimmer der Gutsbeſitzerinn räumen, und wird anderswo untergebracht. Frau von Rollſtein begibt ſich zur Ruhe; ihr Sohn aber findet Thereſens Handſchrift, ſchließt daraus auf ihr Hierſeyn, und bewirkt durch den Pächter eine Unterredung mit ihr. Er erfährt aus ihrem Munde, daß ſie für ihn auf immer verloren ſey, indem Frau von Rollſtein kurz vorher geſchworen, Thereſe dürfe nie mehr in ihr Haus. Bald darauf kommt Strömborſt zurück. Er hat den Wagen der Frau von Rollſtein bemerkt; er vermuthet, eine Ausſöhnung mit Thereſen ſey erfolgt; er findet keine Rettung für ſich, als in Thereſens Tode; er zieht ein Stilet, ſteigt in das Zimmer hierauf, wo früher das Mädchen ſich befand, und wo er es noch vermuthet, und ermordet — die Frau von Rollſtein. In dieſem Augenblick ſchlägt der Blitz in ihr Wohnhaus; Strömborſt entflieht; Thereſe läuft herbey, um ihre Wohlthäterinn vom Flammentode zu retten, findet ſie ermordet, und ſtürzt, mit dem Stilet in der Hand, aus dem Gemach.

Im dritten Aufzuge vereinigen ſich mehrere Umſtände, Thereſen als der That verdächtig darzuſtellen; nur Egerton verbürgt ſich für ihre Unſchuld. Aber auch der wahre Mörder blieb nicht unbeargwohnt. Man hatte einen Fremden in der Gegend ſpioniren geſehen; man verhaftet ihn; es iſt Strömborſt. Er läugnet keck alle Theilnahme in dem Verhöre, welches der Oberrichter und Egerton mit ihm vornehmen. Da kömmt letzterer auf den Gedanken, den Verbrecher durch die Schrecken des Gewiſſens und der Überraſchung zum Bekenntniſſe zu bringen. Er fordert ihn auf, ſich dem Leichname der Ermordeten zu nähern, und über ihrer Todeswunde ſeine Unſchuld zu betheuern. Auch darein willigt der Verſtockte; als aber, ſtatt den entſeelten Körper der Frau von Rollſtein zu finden, die lebende Thereſe, welche Strömborſt ermordet zu haben glaubt, auf Egertons Veranſtaltung vor ihn tritt, da ſtürzt er vor ihrem Anblick zurück und bekennt ſeine Unthat. Aus den ihm weggenommenen Papieren entnimmt man Thereſens Unſchuld und Stand.

Dieſes Drama hat in der Aufführung ſehr gefallen. Es gehört in eine Kathegorie mit dem „Schloſſe Paluzzi," dem „Bund des Raubes," der „Einſiedeley im Walde" und anderer mehr. Es hält die Aufmerkſamkeit in Spannung, hat theatraliſche Wirkung und dankbare Rollen. Von innerem Werthe iſt nicht die Rede. Der Zuſammenhang iſt loſe, und nirgend Charakteriſtik ſichtbar. Was mochte wohl Thereſen bewogen haben, auf ihrer Flucht, wo Egerton ſie nicht begleiten konnte, auch noch den Diener wegzuſchicken, da ſie doch wußte, daß der gefürchtete Strömborſt ſie aller Orten begleite. Sie ſagt uns zwar die Urſache ſelbſt: ſie habe den Knecht zurückgeſchickt, weil ſie ſo ermattet ſey, daß ſie keinen Fuß weiter bewegen könne. Iſt aber das eine Urſache? Braucht nicht eben die Ermattete am nöthigſten Beyſtand? — Im Verhör im dritten Aufzuge erinnerte uns der Oberrichter an die Gerichtsperſon, welche im Don Juan den Mörder des Gouverneurs entdecken ſoll; nur iſt es hier ernſthaft gemeynt, und man kann daher weder lachen noch weinen. Alle Sünden gegen den guten Geſchmack zu rügen, welche in dieſem Drama vorkommen, hieße Eulen nach Athen tragen; auch nimmt man es mit ſolchen Stücken nicht ſo genau, und ſie haben ihre Beſtimmung ſchon erfüllt, wenn ſie der Caſſe förderlich ſind. Letzteres wäre in einer günſtigeren Jahreszeit wahrſcheinlich geſchehen. — Unter den Darſtellenden zeichneten ſich vorzüglich die H. H. Küſtner und Rüger, dann Dlle. Botta aus; alle drey wurden vorgerufen; am dritten Abende auch Hr. Demmer, welcher wegen plötzlicher Erkrankung des Hrn. Palmer deſſen Rolle übernommen hatte.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Mod. Bl.: R. v. Sepfried.

THE
ATHENÆUM
Journal of Literature, Science, the Fine Arts, Music and the Drama
No. 4 of New Series
SATURDAY, JANUARY 28, 1832
Price 5d.

Review.

Memoirs of the Life of Sir Walter Scott, Bart. By J. G. Lockhart. Vol. I. Edinburgh, Cadell; London, Simpkin and Marshall. 1832.

Mr. Lockhart has done well to begin his Memoirs of Sir Walter Scott with a full account of his ancestors. Many of the traits of character which distinguished the great novelist are to be found in the lives of his forefathers, and the history of his family is, in fact, the history of the Border. Mr. Lockhart has collected all the traditions relating to the Scotts, and has arranged them in a manner which will interest every reader. The first volume is devoted to the ancestors of Sir Walter, and to his childhood and youth. The second will contain the history of his literary career, and the third his last years and death.

The Scotts of Harden, from whom Sir Walter was descended, were a branch of the Scotts of Buccleuch, and the latter were descended from Richard Scott, who was Sheriff of Roxburgh in the reign of David I. The Scotts of Buccleuch were a powerful family, and their chief, Walter Scott, was called the Lord of Buccleuch. He was a man of great wealth and influence, and he was the first of the family to be created a baronet. His son, Sir Walter Scott, was the first of the family to be created a peer, and he was the first Lord Buccleuch. The Scotts of Harden were a younger branch of the family, and they were descended from Sir Walter Scott, who was the second son of Sir Walter Scott, the first Lord Buccleuch. Sir Walter Scott, the second son, was the first of the family to be created a baronet, and he was the first Sir Walter Scott of Harden. His son, Sir Walter Scott, was the second Sir Walter Scott of Harden, and he was the father of Sir Walter Scott, the novelist.

Sir Walter Scott, the second Sir Walter Scott of Harden, was a man of great wealth and influence, and he was the first of the family to be created a baronet. His son, Sir Walter Scott, was the first of the family to be created a peer, and he was the first Lord Buccleuch. The Scotts of Harden were a younger branch of the family, and they were descended from Sir Walter Scott, who was the second son of Sir Walter Scott, the first Lord Buccleuch. Sir Walter Scott, the second son, was the first of the family to be created a baronet, and he was the first Sir Walter Scott of Harden. His son, Sir Walter Scott, was the second Sir Walter Scott of Harden, and he was the father of Sir Walter Scott, the novelist.

Sir Walter Scott, the second Sir Walter Scott of Harden, was a man of great wealth and influence, and he was the first of the family to be created a baronet. His son, Sir Walter Scott, was the first of the family to be created a peer, and he was the first Lord Buccleuch. The Scotts of Harden were a younger branch of the family, and they were descended from Sir Walter Scott, who was the second son of Sir Walter Scott, the first Lord Buccleuch. Sir Walter Scott, the second son, was the first of the family to be created a baronet, and he was the first Sir Walter Scott of Harden. His son, Sir Walter Scott, was the second Sir Walter Scott of Harden, and he was the father of Sir Walter Scott, the novelist.

„Wunderbar, aber weiſe, mein Sohn," ſprach er zu ihm, „ſind die Wege der Vorſehung; ſollen wir armen Sterblichen uns vermeſſen ſie durchſchauen zu wollen? Demüthig müſſen wir ihre Schickungen empfangen, in frommer Überzeugung, daß, was ſie uns ſendet, zu unſerm Beſten ſey."

„Wohl mag euch, ehrwürdiger Vater," entgegnete Alfred, „mein verzweiflungsvoller Schmerz frevelnd erſcheinen, wie vermag auch ein Mann, der der Welt entſagte, die Gefühle unendlicher Liebe zu faſſen, welche mein Herz mit Allgewalt erfüllen; hättet ihr je geliebt wie ich, ihr würdet die Größe meines Schmerzes begreifen." — Als Alfred ſo ſprach, rollte eine Thräne über die Wange des Eremiten.

„Deine Rede mein Sohn" nahm er nach einer Pauſe das Wort, „hat in meinem Inneren eine Wunde aufgeriſſen, welche die lindernde Hand der Zeit zwar zu verharſchen, aber nicht zu heilen vermochte. Kenneteſt du meine unendlichen Leiden, du würdeſt anders urtheilen; zwar wird die Mittheilung derſelben die nur leiſe entſchlummerten Schmerzen auf's Neue in meiner Seele erwecken, aber ſie dir zu ſchildern will ich dennoch nicht unterlaſſen, auf daß mein Beyſpiel dich lehre, die Schläge des Schickſals mit Geduld zu empfangen." Mit dieſen Worten rückte der Einſiedler ſeinen Holzſchämel neben Alfreds Lager, und begann dann ſeine Erzählung, wie folgt:

„Ich bin der einzige Sprößling einer alten Familie, deren Ruhm größer als ihr Reichthum war; mein Vater, den der Wunſch beſeelte, durch den Schimmer des Goldes den Glanz unſeres alten Adels noch heller ſtrahlen zu laſſen, drang, als ich das Jünglingsalter erreicht hatte, in mich, hinüber nach Gallien zu ſchiffen, wo der Kriegsgott ſich damahls in ſeiner ganzen furchtbaren Pracht zeigte, und wo er von meinem muthigen Sinne hoffte, daß ich mir Lorbern und Gold erringen würde. Mit jugendlichem Eifer ergriff ich dieſen Vorſchlag, und würde ihn in Ausführung zu bringen keinen Augenblick geſäumt haben, hätte nicht die Liebe mein Herz mit den zärtlichſten Banden an die reitzende Tochter eines in der Nähe unſers kleinen Gutes auf hohem Schloß gebiethenden mächtigen Barons, gefeſſelt, eine Neigung die von dem Idol meiner Seele in reichem Maße erwiedert ward. Kühnheit iſt ein Eigenthum der Jugend, und leicht überſteigbar erſcheinen ihrem unerfahrnen Sinne die Verhältniſſe des Lebens. Mit vielleicht übertriebenem Gefühl meines Werthes trat ich daher vor den Vater meiner Geliebten, mit der Bitte mir die Hand ſeiner Tochter zu gewähren, wenn ich ruhm- und ſieggekrönt aus Frankreich wiederkehren würde. „Und wer biſt du, der du es wagſt, auf die Ehre mein Eidam zu werden Anſpruch zu machen?" entgegnete mir der ſtolze Mann mit verächtlichem Lächeln. „Schau um dich her, ſo weit deine Blicke reichen, iſt das Land mir unterthan; kehre mit Schätzen zurück, die den meinen gleichen, und dann ſoll dir Antwort werden auf dein Begehren." Mit dieſen Worten wandte er mir den Rücken, und als ich noch voll Erſtaunen ſtumm und ſprachlos da ſtand, trat ein Diener herein, mir von dem ſtolzen Manne den Befehl überbringend, das Schloß und deſſen Gebieth auf der Stelle zu verlaſſen, und beyde vor meiner Abreiſe nicht wieder zu betreten."

Aus dem Himmel meiner Seligkeit herabgeworfen, weiß ich nicht, wozu Verzweiflung und Liebe mich in jenem Augenblick würden verleitet haben, hätte ich nicht, gleich nach meiner Zurückkunft auf unſer Gut, durch einen treuen Diener einen Brief meiner Geliebten empfangen, in welchem ſie mir den Schwur ewiger Treue wiederhohlte, mir als Pfand derſelben einen Ring überſandte, und mich beſchwor, den Umſtänden nachzugeben, und alles von der Zeit und der Vorſehung zu erwarten; ihre heißeſten Wünſche, ihr innigſtes Gebeth würden mich in's Gewühl der Schlacht begleiten, und keiner Macht auf Erden ſollte es gelingen, ſo lange ich unter den Lebenden weile, ihr einen andern Gatten aufzudringen."

„Neu belebt von den ſeelenvollen Worten des muthigen Mädchens, war mein Entſchluß ſchnell gefaßt; durch den treuen Bothen ſandte ich ihr Antwort, und als Gegenpfand meiner Gefühle ein goldnes Armband, dem Schmuck meiner früh erblichenen Mutter einſt angehörend, darauf ſchloß ich meinen alten Vater noch einmahl in die Arme, und ſchiffte hinüber an die galliſche Küſte, wo mich der fränkiſche König mit offenen Armen empfing."

„Ermüdend würde es für dich ſeyn, alle Gefechte herzählen zu wollen, an welchen ich Theil nahm, genug die Waffen der Britten blieben lange in Vortheil über uns, bis jene bekannte Johanna d'Arc ſich in unſerm Heere zeigte, uns in Beſitz von Orleans ſetzte, und Frankreichs alten Ruhm wieder herſtellte. Laut ertönte der Ruf des Heldenmädchens durch Gallien, und von ihrem Ruhm hallten die Reihen des fränkiſchen Heeres wieder, in welchem ich drey volle Jahre verweilte. Erſt als Frankreichs Ruhe völlig geſichert, und ich mit dem Dank des Monarchen, und mit königlichen Schenkungen überhäuft worden war, beſchloß ich nach Schottland

[illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [illegible]

[illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [illegible]

[illegible] Ausgabe [illegible] Ausgabe [illegible]

raum, um ſeine Einſichten zu prüfen und zu vermehren? — für den Künſtler, den Dichter ein wirkſameres Mittel, ſeiner Phantaſie den richtigen Schwung zu geben, die Urtheilskraft zu ſchärfen und die Geiſtesſchwingen in ihrer ganzen Ausdehnung zu breiten? Wie reiſen nicht dagegen die Dänen, die wahrlich nicht reicher ſind als wir! Ihre jungen Gelehrten und aufgeweckten Köpfe ſchwärmen von Jahr zu Jahr im ſüdlichen Europa herum; und dabey muß bemerkt werden, daß faſt alle theils von ihrer Regierung, theils von irgend einem großmüthigen, Wiſſenſchaft und Kunſt liebenden Manne unter den Großen des Reichs, ja oft von beyden auf einmahl, Unterſtützung genießen. So verſteht dieſer kleine Staat, die Kräfte zu ſchätzen und zu benutzen, welche nicht auf politiſchem Glück beruhen, und weiß ſich eine Achtung zu verſchaffen, welche dem Verein nie verweigert wird, wo man das Schönſte der menſchlichen Natur als einen weſentlichen Beſtandtheil von dem eigenen inneren Leben des Staats anerkennt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

Fortſetzung der Gaſtdarſtellungen des Hrn. Neubruck und der Dlle. Huber auf dem k. k. privil. Theater in der Leopoldſtadt. In dem Luſtſpiele: Wieſels Abenteuer, erſchien Hr. Neubruck als Wieſel, und Dlle. Huber als Wirthinn. Erſterer nützte nicht nur die vielen echt komiſchen Züge ſeiner glänzenden Rolle, ſondern er miſchte noch eine bedeutende Doſis luſtiger Einfälle aus ſeinem Eigenen bey. Dlle. Huber ließ ihrem Humor freyen Spielraum. So ergetzlich dieſe Launenfreyheit im Ganzen war, ſo ſtörend trat in mancher Scene ein fatales Nimium hervor. Hr. Swoboda ſtand als böhmiſcher Wirth an ſeinem Platze, und Hr. Stephanie gab den Gefangenwärter ſehr natürlich. — Einige Tage ſpäter wurde das abgebrannte Haus wiederhohlt, und Dlle. Huber erhielt als Schuſterinn, wie bey einer frühern Vorſtellung deſſelben, einmüthigen Beyfall. — In dem niedlichen Luſtſpiele: Der Freund in der Noth, gab Hr. Neubruck den drolligen Mehlpreiſemacher Zweckerl. Obwohl er nicht alle Glanzpuncte dieſes richtig gezeichneten, echt-komiſchen Charakters kräftig heraushob, ſo vermochte er doch, durch ſeine humoriſtiſche Friſche, Beyfall zu gewinnen. Dlle. Ennöckl zeigte, in der gemüthlich-humoriſtiſchen Darſtellung der Schwäbinn, ihre Kunſtfähigkeit auf eine ſehr überzeugende, beyfallswerthe Weiſe.

Literatur.

Polymnia; eine Auswahl von mehr als drey tauſend Stellen aus den Werken der vorzüglichſten teutſchen lyriſchen Dichter älterer und neuerer Zeit, enthaltend eine Menge Sentenzen, Aphorismen, Maximen, Gleichniſſe, Vergleichungen, dichteriſche Bilder und Schilderungen u. d. gl., ſammt einem reichhaltigen, zum Behufe ſchnellen und unfehlbaren Auffindens jedes darin vorkommenden Gegenſtandes eingerichteten Sachregiſter. Geſammelt und herausgegeben von Georg von Gaal. Brünn 1820. Bey Joſeph Georg Traßler.

Hr. v. Gaal hat die Leſewelt neuerlich mit einem höchſt intereſſanten Erzeugniſſe ſeiner literariſchen Thätigkeit bereichert. Er nannte es Polymnia, wahrſcheinlich, um die großen Schätze ſeiner Tochter nicht zu überbiethen.

Wohl ſchwerlich dürfte Polymnia unter den poetiſchen Blumenleſen, ſo viele auch ihrer ſind, irgend eine Schweſter finden, die ihr die Palme ſtreitig machen könnte. Der Geiſt der berühmteſten und beliebteſten Dichter des teutſchen In- und Auslandes fröhnte ihrem erſprießlichen Zwecke, und gab ihr an Erheiterung, Rührung und Belehrung eine Fulle, eine Mannigfaltigkeit, die nichts zu wünſchen übrig läßt.

Der Gang, den der geiſtreiche Verfaſſer bey dieſer erhabenen Arbeit überhaupt, insbeſondere aber bey der ſyſtematiſchen Aufſtellung und Ordnung ſeiner poetiſchen Schätze genommen, iſt eben ſo richtig nach moraliſchen, als äſthetiſchen Rückſichten abgemeſſen; er führt das Gemüth über ſanfte leichte Höhen zunächſt von einem Gefühle zum andern, und ſpricht es bey jedem Blatte auf eine andere Weiſe an. Dieſe angenehme Abwechſelung konnte aber nur dadurch erzielt werden, daß der umſichtige Verfaſſer jede zu nahe Zuſammenſtellung der Gegenſtände von einer und derſelben Materie ſorgſam zu vermeiden wußte. Und nur dieß allein gibt dem Werke den Charakter eines angenehmen Leſebuches, worin jeder Leſer, jede Leſerinn immer nur mit Vergnügen blättern wird.

Aber auch den Gelehrten, der nicht nur angenehm genießen, nicht nur fremdes Genie bewundern, ſondern auch für höhere Intereſſen das Seinige gewinnen will, hat der Verfaſſer wohlbedächtig im Blicke behalten. Er hat für ihn nach alphabetiſcher Ordnung ein treffliches Sachverzeichniß angefertiget, das zu jedem im Reiche der Lyrik vorkommenden Artikel hinführt. Dort wird der Gelehrte, dort wird Jeder, dem das himmliſche Gefühl des Schönen einwohnt, hieran bey jedem Artikel einen Reichthum gewahren, den keine andere Anthologie unſers Zeitalters darbiethet.

Polymnia ſtellt übrigens in ihrer ganzen Geſtalt ein Gemählde dar, worin ſich der Aufſchwung der teutſchen Sprache ſeit einem halben Jahrhundert treffend abſpiegelt — ein Gewinn, der uns bisher aus keinem einzelnen Werke geworden iſt. — Möge denn dieſe erfreuliche Gabe von Seite des gebildeten Publicums nach ihrem Verdienſt auch wahrhaft gewürdiget, und dadurch die Mühe gelohnt werden, mit welcher der würdige Verfaſſer ſeinen Zweck ſo glücklich erreicht hat. Gewiß wird aber auch ſein Bemühen, bey dem bedeutenden Grade von äſthetiſcher Bildung unſers Zeitalters, ein erwünſchter Erfolg krönen, da ſein Buch allen Bibliotheken, ſo wie jedem Freunde des Schönen nicht anders, als nur höchſt willkommen, aber auch für jede ſinnende Toilette nur ſehr intereſſant ſeyn kann. Gewiß wird jede gebildete Schöne, deren Geiſt in feyerlicher Ruhe ſich dem Gewöhnlichen entſchwingend die ſchönen Schatten der bildenden Einſamkeit ſucht, an Polymniens Hand herrliche Roſengebilde finden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Nat. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Vol. XXXIII. No. 1. London, July 1, 1911. Price 1d.

The Electrician

An Illustrated Journal of Electrical Science, Theory and Industrial Progress, and Electrical Engineering.

Contents.

Notes ... 1
Electrical Notes ... 2
Electrical Engineering Notes ... 3
Electrical Engineering Abroad ... 4
Electrical Engineering Patents ... 5
Electrical Engineering Patents ... 6
Electrical Engineering Patents ... 7
Electrical Engineering Patents ... 8
Electrical Engineering Patents ... 9
Electrical Engineering Patents ... 10
Electrical Engineering Patents ... 11
Electrical Engineering Patents ... 12
Electrical Engineering Patents ... 13
Electrical Engineering Patents ... 14
Electrical Engineering Patents ... 15
Electrical Engineering Patents ... 16
Electrical Engineering Patents ... 17
Electrical Engineering Patents ... 18
Electrical Engineering Patents ... 19
Electrical Engineering Patents ... 20
Electrical Engineering Patents ... 21
Electrical Engineering Patents ... 22
Electrical Engineering Patents ... 23
Electrical Engineering Patents ... 24

trat in die Mitte der bey dem Becher verſammelten jubelnden Kriegsknechte.

„Ey willkommen Sir Alfred!“ rief ihm plötzlich mit hämiſchem Lächeln eine wohlbekannte Stimme entgegen, „kommt ihr zur Hochzeit und in ſo alltäglichem Gewande?“

Der Jüngling erſtarrte; es war Carrol, jener alte Böſewicht, welcher einſt auf Wallace's Befehl die unglückliche Mathilde nach Rouen führte, und welcher jetzt den Knechten geboth, den Eintretenden, den ſein argliſtiges Auge bey'm erſten Blick erkannte, zu ergreifen. Zwar entriß Alfred mit Blitzesſchnelle ſein Schwert, welches er unter dem Wamms verborgen trug, der Scheide, zwar ſandten ſeine Hiebe manchen der Angreifenden in den Tod, er mußte dennoch der Übermacht erliegen, und ſank erſchöpft und bewußtlos zu Boden.

Als er ſeine Beſinnung wieder gewann, war es dunkle Nacht um ihn her, er lag auf einem dumpfigen Strohlager, und als er ſich von demſelben erhob, bemerkte er, als er an den Wänden umher tappte, daß er ſich in einer Höhle befinden müſſe. Nachdem er ſo in qualvoller Angſt mehrere Stunden hingebracht, fing das Dunkle ſeines Kerkers an, ſich in Dämmerung zu verwandeln, und er bemerkte alſobald, daß das Licht durch eine hoch oben befindliche Spalte drang, die etwa durch ein Erdbeben oder Gewitter entſtanden ſeyn mochte. Forſchend ſchaute er nun um ſich her; die geräumige Höhle war öde und leer, und kein Geräthe in derſelben als jenes Strohlager, auf dem er geruht, neben welchem er einen gefüllten Waſſerkrug und ein Brot erblickte. Als er nun ſo nach allen Seiten ſpähete, ſah er plötzlich in einem Winkel des leeren Raumes etwas Weißes ſchimmern, und fand, als er es näher betrachtete, daß es ein beſchriebenes halb verwittertes Blatt ſey, begierig erhob er es von dem Boden und las, mit welchen Gefühlen werden unſere Leſer leicht begreifen: „Leſer, wer du auch ſeyeſt, ſchenke dem traurigen Schickſal eines unglücklichen Vaters deine Theilnahme, der im blühendſten Alter einem freudenvollen Leben und den Armen eines geliebten Kindes entriſſen wurde. Auf dieſem Blatte meiner gepreßten Seele Luft machen zu können iſt die letzte und einzige Gunſt des Geſchicks, der Segen des Allmächtigen belohne dich dafür, unſchuldsvoller Knabe, Sohn meines hartherzigen Kerkermeiſters, deſſen Mitleid ich die Mittel verdanke meine Bruſt auf dieſe Weiſe erleichtern zu können! —

„Auf bleyernen Schwingen gleiten meine Trauerſtunden dahin — zahlloſe, leidenvolle Tage habe ich bereits hier durchweint — wohl mir, ich fühle meine Kräfte ſchwinden, und die Stunde meiner Erlöſung nahen. — Das Grab allein kann mir Ruhe gewähren; o! möchte es ſeinen finſteren Schooß bald für den Dulder öffnen! — Jahre mögen vergangen ſeyn, aber in graunvoller Lebendigkeit lebt noch in meiner Erinnerung der furchtbare Augenblick, wo ich auf meinem eigenen Gebieth von einer vermummten Schar angefallen und zu Boden geworfen ward. Räuber glaubte ich in den Nichtswürdigen zu erkennen — von einem Blutsverwandten gedungene Banditen ahnete meine Seele nicht — o furchtbarer Moment, als ſich am Tage nach meiner Gefangennehmung die Thür dieſes Kerkers öffnete, und der Gatte meiner Schweſter, der Oheim meines Alfreds, als gräßlicher Urheber meines Schickſals hohnlachend eintrat. — Unmenſchlicher Wallace, Fluch über dich! Fluch auf ewig!“ —

Hier entſank das Blatt Alfreds Händen, bebend ſtürzte er zu Boden, laut über den grauſam gemordeten Vater jammernd, und Rache ſchwörend ſeinem unnatürlichen Verfolger.

Unter dem vernichtenden Gefühl einer Ohnmacht ſchwand ihm die nächſte Nacht und der folgende Tag dahin. Als er am Abend desſelben auf ſeinem Strohlager in betäubendem Schlummer ruhte, ward er plötzlich durch ein Geraſſel an ſeiner Kerkerthür aufgeſchreckt. Den Tod aus Verfolgers Hand erwartend, ſprang er empor. Erſtaunen aber erfüllte ſeine Seele, als er Duncan, den Sohn des verächtlichen Carrol, ein Jüngling eben ſo reich an edlen Gefühlen, als der Charakter ſeines Vaters verachtungswerth war, raſch zu ihm hereintreten ſah. „Fort auf der Stelle edler Herr,“ rief er dem verwunderten Alfred entgegen, „jeder Verzug bringt Gefahr! Nehmt hier dieſen Dolch, es iſt die einzige Waffe, der ich in der Eile zu eurer Vertheidigung habhaft werden konnte. Mein harter Vater durchwacht dieſe Nacht am Lager des Sir James, deſſen laſterhaftes Leben ſeit mehreren Tagen von einer gefährlichen Krankheit bedroht wird. So iſt es mir gelungen, mich der Schlüſſel zu eurem Kerker zu bemächtigen. Flieht um Gottes willen, eh' es zu ſpät wird.“

Beſtürzt ſtand Alfred einen Augenblick da; „wo bin ich denn eigentlich?“ fragte er voll Erſtaunen. „In der Felſenhöhle unfern dem Schloſſe Wallace,“ entgegnete Duncan. „Hier fand alſo auch mein Vater ſeinen Tod,“ fragte der Jüngling im heftigen Zorn. „Schweigt jetzt davon edler Herr,“ ſprach Duncan, „er wäre dem Tode hier im Gefängniß entriſſen, hätte es in meiner Macht

gained a character and name which were not to be lost. Mr. Wilson was a man of the most unbending integrity, and his character was well known to the whole community. He was a man of the most unbending integrity, and his character was well known to the whole community. He was a man of the most unbending integrity, and his character was well known to the whole community.

Notizen.

Literatur.

Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden. Herausgegeben von Freyherrn von Biedenfeld und Christoph Kuffner. Erster Band. Mit den Bildnissen von J. v. Hammer und Fr. Kind. Brünn 1821 bey Jos. Georg Traßler.

Die beyden, im Gebiethe der Schriftstellerwelt bereits durch geraume Zeit rühmlich bekannten Herausgeber der vorliegenden, aus Erzählungen und Liedern mannigfaltiger Art bestehenden Sammlung, hatten schon durch die dießfalls vorausgegangene Anzeige, in welcher so viele ausgezeichnete Schriftsteller Teutschlands als Mitarbeiter aufgeführt wurden, für die Sache selbst eine erfreuliche Hoffnung vorbereitet, die bey dem Erscheinen des Werkes kein eitler Traum bleiben konnte. Das Streben, das möglichst Gute und Treffliche unter den Erscheinungen des Tages in eine Reihe zu bringen, die durch Mannigfaltigkeit schon an und für sich anziehen muß, ist hier unverkennbar, und daher der Zweck der beyden Veranlasser dieser Schrift für jeden Fall edel und lebenswerth. — Doch nun ein Weiteres über den Inhalt.

Freyherr von Biedenfeld eröffnet den Zirkel dieser Geistesproducte der neuesten Zeit mit einem gelungenen Zueignungsgedichte an die Mitglieder des Liederkreises zu Dresden, worauf, den prosaischen Theil des Ganzen angenommen, Nachstehendes folgt:

1) Sturmesminne. Erzählung von L. M. Fouqué. Zwey Kräfte, die sich feindlich entgegenstreben, und doch auf das Innigste verwandt, sich zerstören, um sich auf ewig zu vereinen, dieß ist die frappante und im Geiste der alten untergesunkenen Nordenwelt durchgeführte Idee der Erzählung. Die Charaktere des Helden und der Heldinn der Nordlandssage, die eben diese sich hassende und wieder einigende Kräfte bezeichnen, sind mark- und kraftvoll hingeworfen, in deren Mitte, des Schattenrisses wahrscheinlich wegen, eine ärmliche Weibsfigur gestellt ist. Die Haltung des Ganzen kann wirkungsreich genannt werden, und sich in Hinsicht der eingezeichneten Naturbilder eines bedeutenden Reichthums erfreuen.

2) Die reiche Parthie, von Fr. Laun, ist launicht gehalten, die Überschrift der Sectionen passend, und das Ende, obwohl etwas schleppend, doch zur rechten Zeit herbeygeführt.

3) Frankenmuth. Novelle, nächerzählt (?) von Friedrich Krug von Nidda. Das Interesse des Lesers wird in dieser Novelle fortwährend gesteigert, und daher auch — dem Verdienste seine Kronen! Übrigens bewegt sich das Ganze so ziemlich in L. M. Fouqué's Erzählungsweise herum, und fehlen außer der Herrinn darin nichts weiter als ein Paar Mohrenschiffe ꝛc. ꝛc.

4) Die Perlen. Erzählung von P. Förster. Göthe's König von Thule scheint den Verfasser begeistert zu haben, und so auch in ihm der Plan zur erst erwähnten Erzählung entstanden zu seyn. Mehrere von dem Dichter zugegebene Bilder sind klar und mit den gehörigen Umrissen ausgeführt, und nicht auf die Weise gewisser Scribenten, nolens, volens, wie man so im gemeinen Leben zu sagen pflegt, bey den Haaren herbeygerissen. Zartheit und inniges Gefühl prägen dem Ganzen das empfehlendste Siegel auf.

5. Torquato Tasso, von F. Weidmann. Von der gewandten Feder Herrn Weidmanns mit Klarheit und Besonnenheit geschrieben. Die hier gegebene Ansicht über Tasso's bekanntes Liebesverhältniß zur Prinzessinn Eleonore scheint der geschichtlichen Wahrscheinlichkeit angemessen zu seyn. Die in dieser Biographie eines der herrlichsten Geister des Gluthenlandes Italien, ausgesprochenen Worte sind gediegen, und der Würde des Meisters, dem hiedurch eine neue Blüthe auf sein nie zerfallendes Mausoleum gestreuet wird, nicht unwerth. Die zum Schlusse mitfolgenden Reflexionen über des unsterblichen Sängers Riesenwerk, das befreyte Jerusalem, sind, wenn auch etwas zusammengedrängt, doch nicht ohne Gehalt.

So weit, was die Prosa betrifft; und nun einige Worte über die poetischen Leistungen, oder eigentlich über das, was man im Allgemeinen so annimmt, über Verse und Reime — denn die wahre eigentliche Poesie ist die Ausstrahlung des reinen, innern Lebens in's äußere Leben, ohne Form und Schranken.

Als Gedichte, welche sich theils durch poetische Darstellungskraft und echte Begeisterung, theils durch leichte Haltung und ungezwungenen Versbau auszeichnen, kann man unter mehreren Gelungenen Vorzugsweise anführen: Streiflichter, von Fr. Kind; die Götter des Hauses an die rückkehrende Besitzerinn, von Methus. Müller; Theodor Körner an Victoria, von Clemens Brentano; Blüthen aus türkischen Dichtern, von Jos. von Hammer; Lied des Lebens, von Burdach; Stufen der Bildung, von J. G. Schweighauser; Hymenäen, von Theodor Hell; An die Liebe, von Neuffer; Minnelied, von Haug, nebst mehreren Sinngedichten, alte inhaltschwere (?) Sinnsprüche ausgenommen; Vergebung, von Castelli und die von demselben Verfasser am Schlusse des Werkes befindliche Charade: die Zeitrose, ferner Erinnerungen aus Italien, Sappho im Elysium, von Fr. Kuhn, wie dessen Devise am Silvester Abende, Wehmuth im Lenze, des Dichters Würde, von J. L. Sick; Rom, Elegie von K. L. Kannegießer; an Lucas Geburtstage, die Wohlthat und die Wunder der Dichtung, von Georg von Gaal; Fürstenlob, von Wilhelm von Schütz; an Euridice, Gelegenheitsgedicht von A. Gehe; an einen klagenden Freund, von Carl Lappe; Gold und Eisen, von Chr. Kuffner, dann Melicana, von C. J. S. Contessa d. ä., halb in Prosa, halb in wechselnden Versen, nebst mehreren andern, die der Raum dieser Blätter zu erwähnen verbietet, und worunter sich auch einige von dem Schreiber dieses eingesandte Arbeiten befinden, unter denen sich gleich die erste mit einem musterhaften Druckfehler auszeichnet.

Die mitfolgenden Bildnisse des Hrn. von Hammer, von Hrn. von Stubenrauch, und Friedrich Kind, von Daffinger, beyde gestochen von Passini, sind, besonders Letzteres, von vielem Gehalte; und so kann mit Rückblick auf das über dieses Werk Gesagte, dasselbe seiner Überschrift nach wirklich als eine edle Unterhaltung jedem Verehrer ästhetischer Geisteserzeugnisse ungescheuet anempfohlen werden. Ph. Millauer.

Mancherley.

Mehrere Mitglieder des Hoftheaters haben während der Ferienzeit Kunstreisen unternommen; Hr. Kettel nach München, Hr. Costenoble nach Frankfurt, Hr. Krüger nach Dresden. — Hr. Balletmeister und Regisseur Horschelt hat einen Ruf nach München erhalten. — Herr Jäger gibt Gastrollen in Grätz. — Demoiselle Heberle wird eine Bildungsreise nach Paris unternehmen. — Madam Neumann, vom Karlsruher Hoftheater, gab in Hamburg mit größtem Beyfalle Gastrollen, und hat selbe am 1. July mit der Isabelle in den Quälgeistern beendigt. — Mad. Milder befindet sich dermahlen in Posen; sie reiset nach Königsberg. — Mad. Catalani geht nach London zur Königskrönung. — In Berlin hat die Oper: Der Freyschütze (Buch von Kind, Musik von Carl Maria v. Weber) außerordentlich gefallen.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Partenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seufried.

Der Sammler.

Samstag, den 84. 14. July 1821.

Der Klausner.

(Beſchluß.)

Durſt nach Rache war das einzige Gefühl, welches in dieſem Augenblick Alfreds Seele bewegte; ſelbſt das Bild der heißgeliebten Jenny war vor demſelben in den Hintergrund getreten; und nur ihn zu befriedigen, hatte er von Duncan verlangt, die Nacht auf dem Schloſſe hinzubringen. Kaum alſo hatte ſich dieſer entfernt, um etwas Speiſe und Trank für den Befreyeten herbeyzuſchaffen, als auch Alfred alſobald auf das Knie niederſank, und den ihm von ſeinem Retter überreichten Dolch gegen den Mond emporhob, welcher ſein falbes Licht durch die hohen, farbenreichen Fenſter wunderſam in das Gemüth hineinſenkte. So gelobte er Rache, blutige Rache dem Mörder ſeines Vaters, uneingedenk, daß dieſe That ihn auf ewig von ſeiner Geliebten ſcheiden müſſe. Entſchloſſen ſprang er darauf empor und verließ ſchnell das Gemach, mit raſchen Schritten die ihm wohlbekannte Stiege hinabſteigend, welche zum Schlafzimmer des Schloßherrn führte. Dem Jäger gleich, welcher auf der Färthe eines köſtlichen Wildes lauſcht, harrte er einen Augenblick vor dem Gemache, horchend, ob es ruhig darin ſey. Da öffnete ſich plötzlich die Thür, und Carrole, Wallace's vertrauter Laſtergeſelle, trat ihm, eine Kerze in der Hand, entgegen. „Nimm hin deinen Lohn, Böſewicht!" rief Alfred mit entſetzlicher Stimme, „Alfred, Glencains Sohn, den du gleich ſeinem Vater zu verderben beſchloſſen, weiht dich dem verdienten Tode!" und ſchnell, noch vor Beendigung dieſer Rede, hatte ſein Dolch die Bruſt des Elenden durchbohrt, welcher mit einem lauten Schrey entſeelt zu Boden ſank. Unverzüglich ſtürzte Alfred ſodann in das Gemach, wo der todkranke Sir James, von dem Geräuſch erſchreckt, ſich mühſam von ſeinem Lager aufgerichtet hatte. Als er den Jüngling mit zornentbrannten Blicken, den gezückten Dolch in ſeiner Rechten, hereinſtürzen ſah, fiel er bebend zurück auf ſein Küſſen, und ſchon war Alfred im Begriff, ihn durch einen mächtigen Stoß in das Reich der Schatten zu ſeinem Spießgeſellen zu ſenden, als ein lautes Halt, von einer ihm bekannten Stimme ausgerufen, dem Jüngling Einhalt geboth. Wie von einem Zauberſchlag gelähmt, ſtand Alfred mit gehobener Rechte, hinblickend nach der Gegend des Gemachs, woher der Ruf erſcholl. Die Thür eines Nebenzimmers war geöffnet, und in dem Antlitz des in derſelben ſtehenden Mannes in Rittertracht, erkannte Alfred deutlich die Geſichtszüge des frommen Einſiedlers Ambroſio, in der einen Hand eine Fackel haltend, welche ſein Geſicht hell beleuchtete, mit der andern den Jüngling zurückwinkend.

„Furchtbarer Mahner! kommſt auch du, mich auf meinem Sterbelager mit quälenden Erinnerungen zu foltern?" ſtammelte Sir James mit bebender, die nahe Auflöſung verkündender Stimme, indem er mit halberloſchenem Auge nach der Erſcheinung hinſtarrte, „for-

derſt du Mathilden von mir zurück? Nicht vermag ich ſie dir zu geben, von mir grauſam verſtoßen, fand ſie im fernen Lande den frühen Tod; o auch ihr Bild ſteigt drohend vor meinem erſtarrten Auge empor. Mathilde, Alan, Alfred mein Eidam, mein Sohn! — Verzeihung — dem Reuigen — —"

Mit dieſen krampfhaft herausgeſtoßenen Worten ſank der Sterbende entſeelt zurück auf ſein Lager.

„Berichtet, was ihr geſehen, und ſorgt für den Todten," ſprach Ambroſio im gebiethenden Tone zu mehreren Dienern, welche auf den Lärm herbeygeeilt, und Zeugen dieſer Schreckensſcene geweſen waren; dann erfaßte er Alfreds Hand, welcher noch immer ſtarr und bewegungslos da ſtand, und führte ihn eilig in das Seitengemach. „Die Hand, welche einſt Jenny beglücken ſoll, durfte ihrem Vater nicht den Tod geben," ſprach er dann zu dem Jüngling mit feyerlich ernſter Stimme. „Der Verbrecher ſteht jetzt vor dem ewigen Richter, unſere Rechnung iſt mit ihm geſchloſſen, gewinne Faſſung, mein Sohn, und ſuche auf dieſem Lager einige Ruhe zu finden. Bald kehre ich zurück als Bothe des Friedens und der Freude."

Von den mannigfachſten Gefühlen beſtürmt, vermochte Alfred nicht zu ſchlummern, unruhig auf- und abſchreitend im Gemach, ſchlichen ihm langſam mehrere Stunden dahin, in welchen er mit jedem Augenblick die Rückkehr des Klausners erwartete, von dem er Licht in ſeiner dunkeln Nacht hoffte. Endlich, als der Tag ſchon völlig hereingebrochen war, öffnete ſich die Thür, und Ambroſio trat herein, an ſeiner Hand — Jenny und die Unbekannte aus Martha's Hütte. Mit einem Schrey des Entzückens lag der Jüngling an der Bruſt ſeiner Geliebten.

„Sieh, hier ihre Mutter," ſprach nach einer ſeelenvollen Pauſe Sir Alan, denn wer von unſern Leſern ſollte nicht ſchon längſt in unſerem Klausner Mathildens Geliebten wieder erkannt haben, „heimlich dem Kloſter bey Rouen entflohen, weilte ſie ſchon ſeit vielen Jahren bey der alten Martha, um ihrer geliebten Tochter ſo nahe als möglich zu ſeyn. Dort fand ich in ihr wieder die ewig Geliebte, von der ich dir in meiner Klauſe erzählte, als ich, um dir nach Kräften zur Wiederfindung deiner Jenny behülflich zu ſeyn, gleich nach deiner Abreiſe deiner Spur folgte. Glücklich gelang es mir, in meiner Klausnertracht, Eingang in Donald's Schloß zu verſchaffen, und mit der Tochter meiner Mathilde, aus demſelben zu entfliehen. Deinen Aufenthalt auszuforſchen, kam ich am geſtrigen Abend hieher, und war entſchloſſen, durch meine plötzliche Erſcheinung vor dem erkrankten Wallace, Nachricht von dir zu erpreſſen, als du mit der todbringenden Waffe in ſein Gemach trateſt. Preis und Dank dem Allmächtigen für unſer Aller wunderbare Rettung!"

Laut ſtimmten Mathilde, Jenny und Alfred in dieſen dankenden Ausruf ein, in den auch der treue Andrew, den Sir Alan bey Donald's Schloſſe angetroffen, und der zu Jenny's Rettung redlich mit beygetragen hatte, ſeine Stimme jubelnd einmiſchte.

Wiegenlied und Todtenglocke.

Die Blätter kommen, fallen,
Die Blüthe keimt und bricht.
Wenn Wiegenlieder ſchallen,
Wenn Todtenglocken hallen,
Dann tagt das Morgenlicht.

Das eine führt zum Leben,
Zum ſchwülen Tagwerk ein,
Und bunte Träume ſchweben,
Den Muth uns zu erheben,
Im heitern Sonnenſchein.

Doch bald entfleucht der Schimmer
Wie bleicher Nebelduft.
Wir ſuchen, ſuchen immer
Und finden, finden nimmer,
Bis uns die Glocke ruft.

Froh lauſchen wir den Tönen
Und ſchlummern lächelnd ein,
Und finden unſer Sehnen
Erfüllt im ewig ſchönen,
Im reinern Morgenſchein.

Edwin Rödel.

Die neue Reiterſtatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris.

Unter den berühmteſten Fürſten, die auf dem Throne von Frankreich geſeſſen, genießt keiner eines ſo durch das ganze Volk verbreiteten Andenkens als Heinrich IV. Dieſe Popularität verdankt er nicht bloß ſeinen bewundernswürdigen Eigenſchaften als König, ſondern mehr noch ſeinem Charakter als Menſch, ſelbſt wie er ſich in ſeinen Fehlern äußerte, und man darf vielleicht mit Wahrheit ſagen, daß in den Augen der Franzoſen die moraliſche Phyſiognomie dieſes Fürſten an ihrem Werth verlieren würde, wenn man irgend etwas davon wegnehmen wollte.

Einige Jahre vor ſeinem Tode (14. May 1610) hatte Miron, Vorſteher der Kaufmannſchaft zu Paris, die Figur Heinrichs zu Pferde, in halb erhobener Ar-

heit durch Biard, einen Schüler des Michel-Angelo, ausführen lassen. Sie war von Bley, mit Bronzefarbe überzogen, und auf einen Grund von schwarzem Marmor befestigt. Man schätzte besonders daran den Kopf des Königs. Das Bild wurde über dem Haupteingang des Stadthauses angebracht, aber von den Frondeurs beschädigt und niemahls vollkommen wieder hergestellt.

Schon im Jahre 1604 hatte man Anstalten getroffen, Heinrich eine Reiterstatue aus Erz zu errichten. Das Monument wurde dem berühmten Künstler Johann von Bologna, Bildhauer des Großherzogs von Florenz, aufgetragen. Johann fing das Pferd an, aber da er im Jahre 1608 starb, so ward es durch Pietro Tacca, einen seiner ausgezeichnetsten Schüler, im Jahre 1611 beendigt. Die gänzliche Vollendung der Statue erfolgte erst im Jahre 1613, drey Jahre nach Heinrichs Tode. Sie wog, Pferd und Reiter zusammen, nur 12,400 Pfund, was einen sehr leichten Guß und folglich eine große Geschicklichkeit des Künstlers voraussetzt.

Sie wurde zu Livorno desselben Jahrs eingeschifft, aber das Fahrzeug scheiterte an der Küste von Sardinien, und es gelang nur mit großer Mühe, die Statue aus dem Sande zu ziehen, in den sie sich eingesenkt hatte. Zu Paris lief schon das Gerücht, sie sey verloren, als der Ritter Pescolini, welchen der Großherzog beauftragt hatte, die Bildsäule der Regentinn zu überbringen, sie in Havre ausschiffte. Sie ward am westlichen Ende der Insel des Pallastes zwischen den beyden Abtheilungen des Pont-Neuf aufgestellt und befand sich so im Mittelpunct der unter Heinrich IV. ausgeführten Hauptwerke, nähmlich des Platzes und der Straße Dauphiné, eines Theils der Galerie des Louvre, und endlich des Pont-Neuf selbst, der von Catharina von Medicis begonnen und von Heinrich vollendet worden war.

Neuere Schriftsteller haben behauptet, das Pferd allein sey in Italien, die Figur des Königs aber zu Paris von einem französischen Künstler, Nahmens Dupré, gearbeitet worden. Diese Behauptung ist irrig und wird schon von Pavot, einem gleichzeitigen Schriftsteller, widersprochen, welcher erzählt, daß der Sr. Franqueville, Architekt und erster Bildhauer des Königs, das Modell dazu verfertigt habe, welches nach Florenz gesandt worden; dann von Baldinucci, der nicht bloß das Gewicht des Pferdes und Reiters angibt, sondern auch einen bey dieser Gelegenheit von Maria von Medicis an Tacca geschriebenen Brief beybringt, dessen Inhalt keinen Zweifel läßt, daß Tacca Pferd und Figur gesandt; endlich durch das im Mercure von 1614 enthaltene Protokoll über die Aufstellung, dessen Abschrift bey der Zerstörung des Monuments in dem einen Fuße des Pferdes gefunden wurde, und jetzt im Archiv aufbewahrt wird. Könnte nach dem Angeführten noch ein Zweifel übrig bleiben, so wird, um ihn zu heben, die Bemerkung hinreichen, daß die neuerlich angestellte Analyse zweyer von dem Pferd und dem Reiter übrig gebliebenen Fragmente vollkommen dasselbe Resultat lieferten. Die Gefangenen, welche an den vier Ecken des Fußgestells angebracht waren, und bey der Zerstörung des Monuments verschont blieben, waren von Frauqueville, Bordone und Tremblay.

Am 14. August 1792 erließ die Nationalversammlung ein Decret, dem zu Folge die Reiterstatue Heinrichs IV. die halberhabene über dem Eingang des Stadthauses, und alle andern Monumente gleicher Art zerstört wurden. Eine Frau aus dem Volke soll bey dieser Gelegenheit gerufen haben: „Ah! puisqu'ils abattent celui-là, c'est qu'ils n'en veulent plus du tout!"

Der Platz, worauf die Bildsäule gestanden hatte, terre pleine du pont-neuf genannt, war zu schön, als daß Napoleon nicht hätte daran denken sollen, ihn zu benutzen. Er wurde erweitert und mit neuen Mauern bekleidet, die man aus einem mit großen Kosten von Cherbourg gebrachten Granit erbaute. Es sollte ein Obelisk von 158 Fuß Höhe hier errichtet werden; und in pittoresker Hinsicht wäre ohne Zweifel ein Denkmahl dieser Art für den Platz sehr geeignet gewesen, der einen großen Umfang beherrscht, von dessen Puncten es überall vollkommen hätte gesehen werden können. Der weitere Plan war, die Place Dauphiné abzubrechen, um das Palais de Justice zu demaskiren, welchem man eine Façade in ägyptischem Styl als Propyläen vorbauen wollte. Die Übereinstimmung dieser beyden Monumente hätte zuverlässig große Wirkung gethan, aber am 31. März 1814 waren selbst die Mauern der Terrasse noch nicht einmahl ganz vollendet.

Nach der Restauration erhoben sich von allen Seiten Wünsche, daß der Platz seiner ersten Bestimmung wieder gegeben werden möchte. Man eröffnete eine Subscription; die beträchtliche Anzahl der Subscribenten und alles Übrige trug dazu bey, der Unternehmung den Charakter eines Nationalwunsches zu ertheilen. Am 3. Januar 1815 ward ein Accord mit Herrn Lemot

gemacht, zur Errichtung einer neuen Reiterſtatue Heinrichs IV. für den Preis von 337,870 Franken, außer dem zum Guß nöthigen Metall und den Localitäten und Öfen, welche zu den Statuen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. gedient hatten.

Hr. Lemot, ein geſchickter Bildhauer, bekannt durch eine bedeutende Anzahl ſchöner Werke, und beſonders durch die Sculpturen des großen Giebels an der Colonnade des Louvre, früher vom Inſtitut des großen zehnjährigen Preiſes würdig erkannt, verdiente das größte Zutrauen und erhielt es auch wirklich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Am 23. Juny Bayard. Durch eine neue anziehende Beſetzung wurde dieſes Stück wieder eine angenehme und intereſſante Erſcheinung für den Kunſtfreund. Hr. Anſchütz hatte die Hauptrolle, und ſtellte ſie, wie wir es ſchon von ihm zu ſehen gewohnt ſind, mit Studium und Beſonnenheit dar. Kräftige, richtige Declamation, edles, einfaches Geberden- und Mienenſpiel, Anſtand und Würde: alles wirkte zu einem vollkommenen Ganzen. Hr. Anſchütz wuſte in alle Theile ſeiner Darſtellung Harmonie zu bringen, und ſeine biegſame ſonore Stimme kam ihm dabey vortheilhaft zu Hülfe. Der feſte, ſo wie der ſanfte, aus dem Innern des Herzens wahrhaft gemüthliche Ton und eine wohlklingende Modulation ſtehen ihm zu Gebothe, und er vermag das Gebilde, das er in ſich ſchuf, treu, wahr und lebendig durch kunſtvolles Spiel auch darzuſtellen. In der erſten Scene mit Blanka drückte er den Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht meiſterlich aus; der Übergang von Zärtlichkeit zur Ehrerbiethigkeit bey den Worten: „Blanka! — gnädige Frau!“ gelang ihm vorzüglich. Mehr dichteriſchen Aufſchwung und Schwärmerey hätte er anfangs in die Erzählung von ſeiner erſten Liebe legen können; doch die Schlußworte: „Ich liebe — liebe — werde ewig lieben!“ ſprach er mit tiefeſter Rührung, durch das Andenken ganz aufgelöſet und mit edler Phantaſie, unübertrefflich ſchön. Hr. Anſchütz hat in dieſen Charakter Einheit und Einklang gebracht, und jede Scene ſo entwickelt, daß er ein vollendetes Meiſtergebilde vor unſern Augen ſchuf. — Mad. Löwe gab die Blanka als ein ſchönes Bild der edlen Weiblichkeit, der Tugend und Reſignation; ſie erfüllte jede Forderung, die man machen konnte, und erntete reichlichen Beyfall. Dlle. Hruſchka verdient als Miranda vieles Lob; vorzüglich aber wuſte ſie als Page jugendliche Entſchloſſenheit, Liebe und Eiferſucht gut zu vereinen. Zum Belege, daß auch kleine Rollen in Künſtlerhand ſehr bedeutend werden, dienen der Wundarzt und Volteggio, welche durch die großen gefeyerten Künſtler, Hr. Koch und Hr. Korn dargeſtellt wurden. Hr. Wagner gab den treuherzigen Basko lobenswerth und ſehr gelungen war die Erzählung von der Aufopferung der heldenmüthigen Miranda. Dlle. Weiſſenthurn befriedigte.

Die ganze Darſtellung war dieſes Künſtlervereines würdig.

— — r.

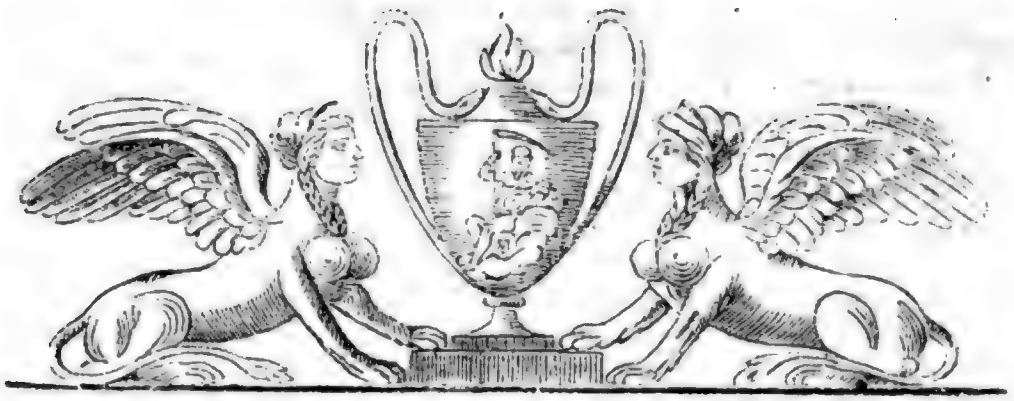
Am 26. Juny gab Hr. Vespermann, Regiſſeur des königl. bairiſchen Hoftheaters zu München, den Baron Scarabäus in der unterbrochenen Whiſtpartie und den Aſſeſſor Ubley in der eiferſüchtigen Frau; am 28. den Michel Angelo im Correggio.

Hr. Vespermann zeigte ſich als ein Proteus der Kunſt, ohne durch allzugroſſes Haſchen nach den verſchiedenartigſten Rollen, den ihm von ſeiner Individualität beſchriebenen Wirkungskreis zu überſchreiten; und ſo erhielt dieſer Künſtler, da er immer ein gediegenes Ganzes zum Beſten gab, wo vorher nur abgeriſſene ausgezeichnete Momente waren, die Anerkennung in dem Maſſe, als ſein ſchönes Talent ſie verdient. — Scarabäus dürfte in dem Cyclus ſeiner Gaſtverſtellungen als eine der trefflichſten glänzen; Hr. Vespermann nahm die Rolle von einer eigenen ergetzlichen und anziehenden Seite; der gutmüthige, etwas kindiſche Alte, der über ſeiner Liebhaberey zur Naturgeſchichte alles andere vergißt, und ſich ganz von ſeiner koketten Nichte regieren läßt, wurde bis zu den kleinſten zarteſten Nüancen vortrefflich durchgeführt. Hr. Vespermann ließ, obgleich er alles aufs ſorgſamſte markirte, ſich nirgends eine Übertreibung zu Schulden kommen. Er wurde ſtürmiſch gerufen und dankte ſehr artig in Beziehung auf die Schlußworte dieſes niedlichen Stückchens. — Neben ihm verdienen Dlle. Lefevre (Gräfinn) und Hr. Wothe (Berndt) einer ehrenden Erwähnung.

In der eiferſüchtigen Frau und im Correggio war der Beyfall getheilter, was aber nichts gegen die Darſtellung des Hrn. Vespermann beweiſt. — Fiel er gleich als Aſſeſſor Ubley nicht durch eine komiſche Maske auf und ſtellte er den Charakter auch nicht durch eigenes Hinzuthun glänzend her, ſo gab er ihn doch Zug für Zug nach der Zeichnung des Dichters und wuſte manche überraſchende Nüance einzuflechten, z. B. das Wegwerfen des Hutes, als er ſeine eben vom Paroxismus befallene Frau kommen hört. Schade, daß Hrn. Vespermann im zweyten Act in der Entwicklungsſcene das Gedächtniß einmahl verließ, und ſo dieſe Scene, die er übrigens ſehr lebendig und raſch ſpielte, etwas verlor. — Im Correggio verdient beſonders die Scene mit dem Knaben und die folgende mit Maria bemerkt zu werden, welche der Künſtler mit vieler Herzlichkeit gab und wo er gerade das rechte Maß hielt, da hingegen im zweyten Act der Ton nicht ganz ſicher war, und Hr. Vespermann, um nicht zu raub zu erſcheinen, beynahe in den entgegengeſetzten Fehler verfiel. Daß Hr. Vespermann an dieſem Abend nicht gerufen wurde, iſt daraus zu erklären, weil Michel Angelo im letzten Acte nicht mehr auf der Bühne zu erſcheinen hat.

Hr. Korntheuer hat ſeine Gaſtrollen im Theater der Leopoldſtadt mit dem Fabian in der „Ballnacht“ begonnen. Die Gunſt, in welcher dieſer ausgezeichnete Komiker von jeher bey unſerm Publicum ſtand, kam ihm auf dieſem Platze nur noch mehr zu ſtatten, denn man fühlte, daß er auf dieſer Bühne die vollſte Gelegenheit finden könne, ſeine Talente geltend zu machen. Die Leiſtung des Hrn. K. als Fabian iſt ſchon früher in dieſen Blättern ſehr günſtig beurtheilt; es bleibt hier nur zu bemerken, daß er ſein Publicum ungemein zu ergetzen verſtand, welches ihn dagegen mit lautem Beyfall und mehrmahligen Hervorrufen lohnte. — Eben ſo glücklich war Hr. K. in ſeiner zweyten Gaſtrolle: Springerl im „Fleiſchhauer von Ödenburg.“

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinſtag, den 85. 17. July 1821.

Johann von Schoreel.

(Eine biographiſche Skizze.)

In Schoreel, einem kleinen holländiſchen Dorfe unweit Alkmaaer, trat dieſer ſeltene, von der Natur durch ihre edelſten Gaben ausgezeichnete Geiſt, am 1. Auguſt des Jahres 1495 in das irdiſche Leben. Nahe Verwandte nahmen ſich mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt des verwaiſ'ten Knaben an, der in früheſter Jugend beyde Ältern verlor und nun fromm und einfach unter ihrer treuen Pflege heran wuchs. Sobald er das dazu gehörige Alter erreicht hatte, wurde er nach Alkmaar auf die Schule gebracht, wo er ſich durch ſittliches Betragen und ſchnelles Fortſchreiten in allem, was ihn gelehrt ward, beſonders in der lateiniſchen Sprache, vor ſeinen Mitſchülern auszeichnete. Was er auch unternahm, begünſtigte ein ſeltenes Gelingen; ſeine natürlichen Fähigkeiten, ſein großes Faſſungsvermögen machten ihm auch das Schwerſte leicht, doch ſein angeborner Beruf zur bildenden Kunſt trat vor allem auffallend vor und äußerte ſich ſogar in ſeinen kindiſchen Spielen. Die ihm zugänglichen Gemählde, ſelbſt die damahls allgemeinen gemahlten Fenſterſcheiben nachzuzeichnen und zu mahlen, war ſeine innigſte Freude, und bey ſeinen Schulcameraden machte er ſich beſonders dadurch beliebt, daß er ihre, in ſeiner Schule üblichen Tintenfäſſer von weißem Horn mit allerley artigen Verzierungen ſchmückte, indem er Menſchen und Thiere, Bäume und Blumen ſehr ſauber und erfindungsreich mit einem Federmeſſer hinein ſchnitt. Zum Glück waren Schoreel's Pflegeältern nicht nur ſo verſtändig, dieſes alles gehörig zu beachten, ſondern ſie waren auch liebevoll genug, um ſelbſt mit eigener Aufopferung das aufkeimende Talent des Knaben zu unterſtützen, ſobald ſie es erkannt hatten. Sie nahmen ihn deßhalb ſchon im vierzehnten Jahre aus der Schule, wo er indeſſen zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung einen recht tüchtigen Grund gelegt hatte, und zogen mit ihm nach Harlem zu dem beſten Mahler, den ſie kannten, zu Meiſter Wilhelm Cornelis.

Dieſer Wilhelm Cornelis, der aber mit mehreren ſeiner Kunſtgenoſſen, die auch Cornelis hießen, nicht zu verwechſeln iſt, war in der That ein nicht ungeſchickter Mahler, und wohl fähig, ſeinen hoffnungsvollen Lehrling dem Anfange der rechten Bahn zuzuleiten, doch dabey rohen, harten Gemüths, eigennützig im hohen Grade und auch dem Trunke ergeben. Er machte viel Einwendung, ehe er ſich entſchloß, den Knaben in die Lehre zu nehmen, und willigte endlich nur unter der Bedingung darein, daß die Vormünder desſelben ſich ſchriftlich anheiſchig machten, ſolchen drey Jahre in ſeinem Dienſte zu laſſen, oder, im Fall er die Werkſtatt ſeines Meiſters früher verließ, eine bedeutende Geldbuße zu zahlen. Schoreel's Pflegeältern, denen das Fortkommen des verwaiſ'ten Knaben ſehr am Herzen lag, willigten in alles, das ungefügige, aufgeblaſene We-

ſen des Meiſters brachte den einfachen, treuen Landleuten nur einen um ſo feſtern Glauben an ſeine Kunſt bey, indem ſie meinten, daß, wo ſo viel gefordert würde, auch viel geleiſtet werden müſſe; ſie unterſchrieben daher, was man verlangte, und Schoreel zog fröhlichen Muthes als wohlbeſtellter Lehrling bey ſeinem Meiſter in's Haus.

Daß es ihm dort mitunter übel genug ergehen mochte, iſt leicht zu errathen, aber er ertrug alles, denn er durfte ja zeichnen und mahlen den ganzen Tag. Auch machte er in kurzer Zeit ſo ſchnelle und ſo bedeutende Fortſchritte, daß er ſchon im erſten Jahre im Stande war, ſeinem eigennützigen Lehrherrn durch ſeine Kunſtarbeiten einen Gewinn von mehr als hundert holländiſchen Gulden einzubringen; eine ſehr beträchtliche Summe in jener Zeit. Der arme Knabe hatte aber leider mit einem, jeder guten Empfindung unfähigen Menſchen zu thun; denn ſtatt daß, wie zu erwarten ſtand, Fleiß und Talent ihm wenigſtens eine freundlichere Behandlung ſeines Meiſters erworben hätte, zogen dieſe Eigenſchaften nur Neid und Argwohn ihm zu. Wilhelm Cornelis konnte nicht ohne inneren Verdruß den Fortſchritten des Lehrlings zuſehen, der ihn in Kurzem zu verdunkeln drohte, fand es hinwieder aber auch zu bequem, müßig in der Schenke zu ſitzen, während dieſer daheim für ihn Geld verdiente, als daß er nicht hätte dafür ſorgen ſollen, ſich einen ſolchen Arbeiter zu erhalten. Daß Liebe und Freundlichkeit hier alles thun könne, fiel ihm nicht ein; lieber bewachte er den armen Knaben Tag und Nacht auf die unleidlichſte Weiſe, überhäufte ihn mit Arbeit, und verwies ihn, bey dem kleinſten Zeichen gerechten Unwillens über eine ſolche Behandlung, auf die Vorſchreibung, die ihn auf lange noch nicht verfloſſene Zeit zu ſeinem Leibeigenen machte, und die der Meiſter von nun an immer bey ſich trug.

„Siehſt du Jan?" ſtammelte er oft, wenn er betrunken war, und klopfte dabey höhniſch lachend auf ſeine Taſche, „ſiehſt du, da habe ich dich, da ſteckſt du feſt darin. Gehſt du mir davon, ſo weiß ich ſchon, was ich mit deinen Freunden anzufangen habe, die ſollen es empfinden."

Den armen Schoreel ſchmerzten dieſe ewigen Neckereyen und Drohungen jedes Mahl tief in der Seele, er begann ſogar ſich heimlich darüber zu härmen, und der Gedanke, ſo verkauft zu ſeyn, ward ihm endlich ſo entſetzlich, daß er beſchloß, alles anzuwenden, um der heilloſen Verſchreibung habhaft zu werden. Es gelang ihm auch wirklich in einer ſehr ſtürmiſchen, dunkeln Nacht, da der Meiſter völlig betrunken wie ein Todter da lag. Leicht wie ein Vogel ſprang Schoreel mit ſeinem Raube davon, lief auf die Brücke, wo er das Papier in tauſend Stückchen zerriſſen, dem Winde und den Wellen übergab, kehrte dann leichteren Herzens wieder heim und ging ruhig zu Bette.

In der reinen Seele des jetzt fünfzehnjährigen Knaben war bey alle dem keine Spur des Gedankens aufgekommen, ſich auf dieſe Weiſe durch Zerſtörung der Handſchrift von der gegen ſeinen Lehrherrn eingegangenen Verbindlichkeit befreyen zu wollen. Sein treues, redliches Gemüth glaubte ſich hinfort nicht minder an das für ihn gethane Verſprechen gebunden als zuvor, aber der verhaßte Anblick der Handſchrift und das ewige Drohen mit dieſer konnte ihn nun doch nicht mehr plagen, er fühlte ſich frey, weil nur ſeine innere Überzeugung ihn band, und er trug nunmehr alles mit Geduld, ward vielleicht aber auch beſſer gehalten.

Redlich und treu, ohne einen Verſuch zu entfliehen, arbeitete er nun für den Meiſter nach beſten Kräften fort, lernte, ſo viel ſeine jetzige Lage ihm erlaubte, und kannte kein Vergnügen, als Sonntags und Feyertags, wenn die Sonne und die warme Sommerluft ihn lockten, einſam hinaus in das nahe Harlemer Holz zu wandern. Dort unter den hohen, herrlichen Laubgewölben vergaß er alles, was ſein Leben beengte; lagerte ſich mit jener unnennbaren Sonntagsfreude, welche die Kinder vornehmer Ältern ſelten kennen lernen, an irgend einem ſtillen Plätzchen in das grüne, weiche Gras, zeichnete Bäume, Büſche, Blumen und Kräuter nach der Natur, und ergetzte ſich dabey an dem Gezwitſcher der kleinen Vögel und dem Feſtgeſange zahlloſer Nachtigallen, die noch alljährlich im Harlemer Holze ihre Wohnung aufſchlagen. Wenn dann die Sonne ſank, kehrte der junge Künſtler mit bereicherter Mappe wieder heim in ſeine unerfreuliche Wohnung und war doch innerlich vergnügt, wie ein Prinz es nur immer ſeyn könnte.

Endlich im Jahr 1512 waren die drey ſauern Lehrjahre überſtanden, Schoreel, jetzt ſiebzehn Jahre alt, fühlte Kraft und Muth, ſich ferner ſelbſt durch die Welt zu helfen, und war klug genug, ſich durch die plötzlich eingetretene Freundlichkeit ſeines Lehrherrn nicht zu einem falſchen Schritte verleiten zu laſſen. Er nahm geziemenden Abſchied von ihm, und wanderte leichten Muthes nach der großen, ſchönen Handelsſtadt Amſterdam, wo er bald nach ſeiner Ankunft in der Wohnung und der Werkſtatt des Meiſter Jacob Cornelis,

den er wahrſcheinlich ſchon früher hatte kennen gelernt, ſehr freundlich aufgenommen ward.

Dieſer Meiſter Cornelis war, ſowohl in Hinſicht ſeiner Sitten als ſeiner Kunſt, von dem Cornelis himmelweit verſchieden, welchen Schoreel eben verlaſſen hatte. Von armen Bauern in Oostſanen, einem Dörfchen im Waterland geboren, hatte er durch eigene Kraft, durch Ausdauer und Muth, ſich den Weg zu der Höhe bahnen müſſen, auf der er jetzt ehrenvoll ſtand. Er galt in der That um die Zeit, wo Schoreel in ſeinem Hauſe Aufnahme fand, für einen der berühmteſten Mahler in den Niederlanden, beſonders wegen der Wahrheit ſeiner Gemählde. Er mahlte alles ſo viel möglich nach der Natur, vor allem die Gewänder, welche er ſehr vorzüglich in aller Eigenthümlichkeit der Farben und Stoffe darzuſtellen wußte. Seine Gemählde ſchmückten Kirchen und Altäre, ſowohl in Amſterdam ſelbſt, als in den benachbarten Städten, doch wurden dieſe faſt alle ſpäterhin durch die Bilderſtürmer zerſtört. Carl von Mender erwähnt beſonders einer Abnahme vom Kreutz, damahls im Beſitz einer Witwe Nahmens von Sonnefeldt zu Alkmaaer. Schoreel hatte zu dieſem Bilde die Landſchaft, welche den Hintergrund bildete, gemahlt, und es war ein Werk, das ſowohl dem Meiſter, als ſeinem Schüler, Ehre machte.

Jacob Cornelis war auch wegen ſeiner Kunſt in Holz zu ſchneiden berühmt, und vielleicht ſind einige Abdrücke dieſer ſeiner Arbeiten auch bis auf unſere Zeiten gekommen. Beſonders ſollen neun runde Paſſionsſtücke, neun eben dergleichen Blätter, welche Reiter zu Pferde darſtellen, und eine größere Darſtellung des Leidens Chriſti auf einem Quartblatt, in Hinſicht auf Zeichnung und Ausführung, als ſehr vorzüglich bewundert worden ſeyn. Aus alle dieſem geht wenigſtens hervor, daß Schoreel für die Ausbildung ſeines Talents nicht leicht in beſſere Hände hätte fallen können. Nicht minder vortheilhaft war die Veränderung ſeines Aufenthalts für die häuslichen Verhältniſſe des angehenden Künſtlers. Meiſter Jacob war ganz das Bild eines wackern Hausvaters aus dem Bürgerſtande der damahligen Zeit, der mit Liebe und Verſtand in ſeinem Hauſe unumſchränkt herrſchte, ohne daß es einem der Mitglieder desſelben je einfiel, zu wünſchen oder zu glauben, daß dieß anders ſeyn könne. Sowohl ſeines tadelloſen Wandels als ſeiner Kunſt wegen, ward er auch im öffentlichen Leben von ſeinen Mitbürgern hochgeachtet und ſtand in Ehre und Anſehen bey Groß und Klein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Jüngling und die Roſe.

Der Jüngling.

Holdes Röslein, laß dich pflücken,
Halte deine Stacheln ein;
Sieh', mein Mädchen ſollſt du ſchmücken,
Das wie du, ſo ſchön, ſo rein.
Reize, die du ihr geliehen,
Gibt ſie vielfach dir zurück;
Schöner wirſt du bey ihr blühen,
Schöner ſtrahlt durch dich ihr Blick.

Die Roſe.

Lieblich klingt was du geſprochen;
Doch ſchon geſtern haſt du hier
Eine Roſe dir gebrochen,
Sag, was iſt geſcheh'n mit ihr?

Der Jüngling.

Ach die Roſ', ich muß es klagen,
Fing zu welken an heut Früh,
Und da —

Die Roſe.

— Lohn' es nicht der Müh'
Nun mehr ſie zur Zier zu tragen?
Armes Röslein, das ſo ſchön
Man noch geſtern hier ſah prangen,
Heute ſieht man dich verſchmäh'n,
Weil ſo friſch nicht deine Wangen!
Soll der Schweſter traurig Loos,
Jüngling, mich nicht Vorſicht lehren?
Soll von meiner Mutter Schooß,
Der nicht müd' wird, mich zu nähren,
Der mich lang in meiner Blüthe
Und in meinem Duft erhält,
Der mich trägt ſo voller Güte,
Bis mein letztes Blatt entfällt:
Soll ich leicht von ihm mich trennen,
Gern mich geben deiner Hand,
Der du heut nicht die willſt kennen,
Für die geſtern du entbrannt?

Nein, wer mich, mit leichtem Sinn,
Nur für kurze Zeit will brechen,
Dem nicht geb' ich leicht mich hin
Scharf müßt, Stacheln, ihn ihr ſtechen!

B. Ring.

Anekdoten.

Zur Winterszeit ſaßen Freunde an dem Ofen, und Einer derſelben hielt eine neumyſtiſche Reimerey in der Hand, über die man ſich eben unterrichtet hatte. Da ſagte Einer der Anweſenden: „Wie warm er in dem Werklein irrt, der junge Schwärmer!“ — „Je nun, mein Freund, der Ofen wird davon noch wärmer!“ erwiederte Jener und warf das Büchlein in's Feuer.

Der Abbe Terraſſon beſaß ein ſehr großes Vermögen und blieb ganz gleichgültig dabey, als er es durch einen Unfall verlor. Er war ein großer Sonderling und ging ſehr nachläſſig gekleidet; oft liefen ihm die Jungen auf den Straßen nach und lachten ihn aus. Eines Tages begegnete ihm bey dieſer Gelegenheit einer ſeiner Freunde, und wollte die Brut fortjagen, allein der Abbe gab dieß nicht zu, ſondern ſagte: „Lieber Freund! laſſen Sie ſie nur; es macht ihnen Vergnügen, und ich kann ihnen weiter keinen Vortheil erweiſen."

Als er noch Kutſche und Pferde hielt, wunderte er ſich, daß man ihm für ſeine Pferde ſo viel Heu und Stroh anrechnete; er erkundigte ſich deßhalb, ob es wahr ſey, daß ſie auch des Nachts fräßen.

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Brünn, im May 1821.

(Fortſetzung.)

Was aber das Publicum dieſe Zeit über am meiſten zufrieden ſtellte, waren die glücklichen neuen Engagements, welche die Direction getroffen hatte, vorzüglich jene der H. H. Michaleſi, Rünner und Müller für die Oper und des Hrn. und der Mad. Hinze für das Schauſpiel. — Hrn. Michaleſi's ſchöne Stimme und kunſtfertiger angenehmer Vortrag fand beſonders in der Oper: Der Barbier von Sevilla, im Part des Bartholo, Dunois in Agnes Sorel, Fernando in der diebiſchen Elſter, Sargino, Vater, in Sargino, einen angemeſſenen Wirkungskreis und einſtimmig beyfällige Anerkennung. Schöne Höhe, volle Tiefe und Leichtigkeit des Vortrages den gefühlvollem Ton ſind ſchätzenswerthe Eigenſchaften dieſes Sängers, dem nur im Spiel mehr Rundung und Sicherheit zu wünſchen wäre. In umgekehrtem Verhältniß mit ihm ſteht Hr. Rünner, dem ein geübtes Schauſpielertalent inwohnt, bey einer nicht mehr ganz friſchen Stimme, über welche er die Herrſchaft daher weniger ausüben kann, als über jenes. Im Ganzen iſt ſeine Verwendbarkeit ſehr unterſtützend, wie er dieß in verſchiedenartigen Rollen dargethan hat; als Peter in Sargino, als Kaſtellan in Agnes Sorel, als Richard in der Schweizerfamilie, als Tyroler Waſti, als Gergös in Johann von Wieſelburg, beſonders auch als Senkenborn in: Zwey Tableaux für Eins. Hr. Müller zeigte ein vielſeitiges Talent, das bey ſorgfältiger Cultur ausgezeichnete Früchte verſpricht. Seine entſprechende Verwendbarkeit bewies ſich ſowohl im Schauſpiel, vorzüglich im localen, als auch in der Oper. Die Rollen des Poldel in den bürgerlichen Brüdern, des Philipp, in Johanna von Monfaucon, des Figaro im Barbier von Sevilla, des Jacob in alte und neue Zeit, wurden mit einſtimmigem Beyfall aufgenommen.

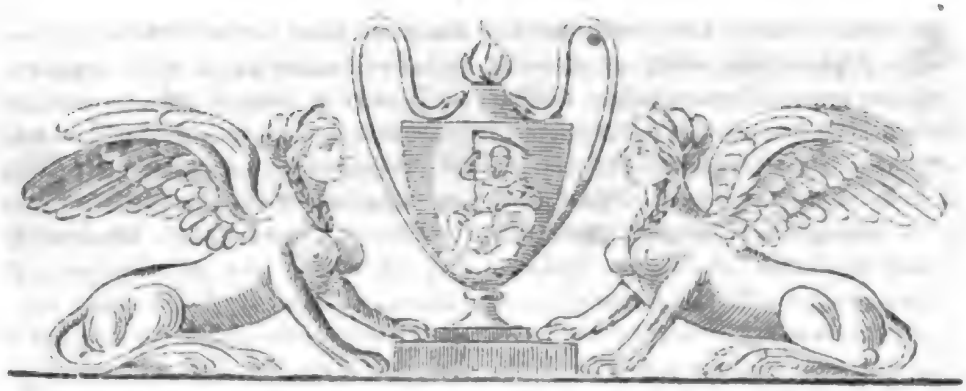
Hr. Hinze, bisher Director des Theaters in Lübeck, und, wie es heißt, eigens mit ſeiner Familie hieher verſchrieben, trat auf als Amtmann in: Alter und neuer Zeit, als Oberförſter in den Jägern, als Hofrath in: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, und bewährte zu allgemeinem Beyfall den geübten feſten Schauſpieler, dem es mit ſeinem Geſchäft voller Ernſt iſt. Charakterzeichnung und Durchführung ſind feſt und richtig; nur in der Ausſprache und der Art der Declamation wird noch Anſtoß genommen. Erſtere iſt etwas fremdartig, die letzte zu ſtark coloriet, theilweiſe zu kräftig hervorgehoben. Die Verſtändlichkeit wird dadurch erſchwert. Mad. Hinze trat auf als Oberförſterinn, als Frau von Sterling in: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln und als Landräthinn in dem Schmuckkäſtchen. Auch ſie erwarb ſich großen Beyfall, wiewohl Dlle. Tilly in dieſer Gattung Rollen hier ſehr beliebt iſt. Der erſte Blick zeigt die routinirte Schauſpielerinn, die durch gewohnten Beyfall Sicherheit und Ruhe erlangt hat. Auch mit den Leiſtungen der Dlle. Nowack, die für dritte Rollen in der Oper und zweyte Liebhaberinnen im Schauſpiel an die Stelle der Mad. Müller engagirt iſt, zeigte ſich das Publicum zufrieden. Eine freundliche heitere Mitwirkung, wodurch ſie einen glücklichen Gegenſatz mit der überall durchblickenden Verdroſſenheit ihrer Vorgängerinn bildete, und eine hübſche jugendliche Geſtalt ſind beliebte Vorzüge. In der Oper läßt ſie ſich zuweilen Diſtoniren zu Schulden kommen. Da ſie eine angenehme Stimme hat, ſollte ſie um ſo mehr trachten, durch fleißiges Scalaſingen ihre Töne zu befeſtigen und in ihre Gewalt zu bekommen; von der andern Seite würde ihr dieß durch ein freyes, ungefangenes Spiel um ſo mehr erleichtert. Als Aſchenbrödel und Iſella im Sargino war ſie vorzüglich brav. Hr. Moßmillner zeichnete ſich mit beyfälliger Anerkennung aus, als Schuſter im abgebrannten Haus, als Sattlermeiſter in: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln und als Jacob im Johann von Wieſelburg, beſonders durch die Trockenheit ſeiner Komik. In andern Leiſtungen aber ließ er befürchten, daß dieſe Trockenheit von einem Phlegma herrühre, das ſich dann aber nicht wirkſam für den guten Fortgang des Ganzen zeigt. Auch iſt ſeine Stimme in der Oper zu unbedeutend, als daß ihm, nur einiger Maßen hervortretende, Parten anvertraut werden könnten. — Hr. Moritz gab bis jetzt nur die Rolle des Sokol im Wald bey Herrmannſtadt, da er erſt angekommen iſt. Er hat ein gutes Organ, hübſche Figur und geſtel. Doch läßt ſich erſt nach mehrern Leiſtungen ein beſtimmtes Urtheil fällen. Da er nebſt Hrn. Müller das Fach der zweyten Liebhaber bekleiden wird, Hr. Michaleſi und Hr. Rünner gemeinſchaftlich das Fach des erſten Baſſiſten an der Stelle des Hrn. Stein verſehen werden, Hr. Hinze als Zuwachs für das Väterfach, Hr. Moßmillner als Zuwachs für das komiſche Fach zu betrachten ſind; ſo muß öffentlich zum Lobe der Direction anerkannt werden, daß, wiewohl ſchon voriges Jahr ſehr viel zur Verbeſſerung des Theaters geſchah, ſich dieſes ſeit Oſtern noch mehr und bedeutend gehoben hat. Es iſt nur zu wünſchen, daß auch von Seiten des Publicums der umſichtigen thätigen Leitung die nöthige Unterſtützung nicht entſtehe. Wir können dann, bey der verſtändigen Benützung der Hülfsmittel, ſo manchen heitern und vorzüglichen Genüſſen entgegen ſehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Berichtigung.

Im Notizenblatte des Sammlers vom 12. July Nro. 83 iſt auf der zweyten Spalte, Zeile 25, ſtatt „Zeitroſe," „Zeitloſe" zu leſen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler.

Donnerſtag, den 86. 19. July 1821.

Johann von Schoreel.

(Fortſetzung.)

Cornelis hatte viele Kinder, aber ſie waren alle ſchon ganz erwachſen, und die mehrſten weit älter als Schoreel; nur ein ſpät nachgebornes Töchterchen zählte erſt zwölf Jahre. Das holdſelige Kind war die Freude des Vaters, der Liebling des ganzen Hauſes, und wuchs ſo, von Liebe gepflegt, heran in unvergleichlicher Schönheit; rein und klar, wie ein Thautropfen im Frühroth auf der eben entfalteten Roſe, ſanft und gut und unbekannt mit der Welt, wie ein Vögelchen im Neſte unter den ſchützenden Flügeln ſeiner Mutter. In dieſen Umgebungen verlebte Schoreel die glücklichen Jahre ſeiner Jünglingszeit. Mit Luſt und Gelingen arbeitete er für ſeinen Meiſter, unter deſſen Aufſicht tägliches Zunehmen in der Kunſt ſeinen Eifer belohnte, und der ihm dennoch nicht nur ein ganz anſtändiges Jahrgeld für ſeine Arbeiten zahlte, ſondern ihm dabey auch noch die Freyheit ließ, in Nebenſtunden für ſeine eigene Rechnung zu mahlen, was er wollte. — Viele gelungene Arbeiten gingen ſchon damahls in dieſen ſeinen freyen Stunden unter des jungen Künſtlers fleißigen Händen hervor, und fanden bald Liebhaber, die nicht nur Schoreel's frühen Ruhm begründeten, ſondern auch gut bezahlten, was ſie von ihm erkauften, ſo daß er in kurzer Zeit ſich eine nicht unbedeutende Summe für die nächſte Zukunft erworben hatte.

Mit allen ſeinen Hausgenoſſen lebte Schoreel in Friede und Liebe und Vertrauen, vor allem aber entſtand zwiſchen ihm und dem ſchönen Töchterchen ſeines Meiſters ein unbeſchreiblich zartes Verhältniß. In der Bruſt des achtzehn- oder neunzehnjährigen Jünglings mußte gar bald heiße, innige Liebe aus dieſem unſchuldigen Vertrauen entſtehen, aber das zwölfjährige Mädchen war ſich nur bewußt, ihm herzlich gut zu ſeyn, und verhehlte ihm dieß eben ſo wenig, als ob er wirklich einer ihrer Brüder geweſen wäre.

Das ging eine Weile ſo hin; ſüße Worte, liebe Verſprechen, nie einander zu vergeſſen, wurden gewechſelt, und Schoreels ganzes Streben hätte ſich vielleicht in Liebe und Sehnſucht aufgelöſet, wäre er nicht kräftig genug geweſen, ſich ſelbſt aus dem ſüßen Taumel empor zu reißen. Die Zukunft an der Hand ſeines unbeſchreiblich holden Mädchens erſchien ihm im himmliſchen Glanz, aber auch die Liebe zur Kunſt ſprach laut in ſeiner Bruſt. Er bedachte ſeine eigene große Jugend und die ſeiner kaum den erſten Jahren der Kindheit entwachſenen Geliebten, und beſchloß hinauszugehen in die Welt, ſich auf jede Weiſe des Glücks würdig zu machen, das ihm als einzig wünſchenswerth erſchien, und dann erſt heimzukehren, wenn er im Stande ſey, würdig und ehrenvoll um die Hand der Tochter ſeines Meiſters zu werben.

Meiſter Jacob Cornelis war ein zu verſtändiger Mann, als daß er, ſo lieb und nützlich Schoreel ihm

auch war, nicht dieſem Entſchluß hätte beyſtimmen ſollen, und ſo reiſete Schoreel dann endlich mit ſchwerem Herzen ab, begleitet von den Segenswünſchen des Vaters und den bittern Thränen ſeines lieblichen Mädchens.

Der allgemeine Ruf, welcher Johann von Mabuſe, als einen der erſten damahls lebenden Meiſter, verkündete, zog den lehrbegierigen Jüngling zuerſt nach Utrecht, wo jener im Dienſte des dortigen Biſchofs, Philipp von Burgund, lebte. Mabuſe empfing den jungen Schoreel auf das freundlichſte, wies ihm eine Wohnung in ſeinem Hauſe an, öffnete ihm ſeine Werkſtatt, und beyde begannen eifrig mit einander zu arbeiten. An der Staffeley ging alles vortrefflich, aber nicht weiter.

Das wüſte Leben des Meiſters konnte dem edlen, an ſtrenge Sitte gewöhnten Jüngling nicht gefallen. Bald mußte er Mabuſen zu ſeinen Trinkgelagen begleiten, und wenigſtens die koſtbare Zeit dort vergeuden, bald in der Schenke für ihn bezahlen, bald gar, wenn jener mit ſeinen Spießgeſellen über den Bechern oder Würfeln in Zwiſt gerieth, für ihn ſich herumſchlagen. Schoreel hielt dieſes Leben nicht lange aus, ſondern nahm bey der erſten Gelegenheit höflichen Abſchied und wanderte weiter.

Er wendete ſich von Utrecht nach Cöln und von dort nach Speyer. Hier weilte er eine Zeit lang bey einem kunſtreichen Geiſtlichen, für den er einiges mahlte, und der ihm dafür in der Linienperſpective, in der Lehre von den Verkürzungen und in der Behandlung architektoniſcher Gegenſtände Unterricht ertheilte. Dann zog er weiter nach Straßburg, von dort nach Baſel, wo damahls Hans Holbein im erſten Entſtehen ſeines nachmahligen großen Ruhmes lebte. So zog er während ſeiner Wanderſchaft durch noch mehrere Städte, ſuchte überall, nach damahliger Künſtler Sitte, die Gildehäuſer der Mahler auf und bemühte ſich, bey den berühmteſten Meiſtern Zutritt zu erhalten, bey ihnen zu arbeiten und von ihnen zu lernen. Wohin er kam, ſah man ihn gern, alle Werkſtätte ſtanden ihm offen, die größten Meiſter ſeiner Zeit beeiferten ſich, ihn zum Gehülfen zu haben und belohnten ihn auf das freygebigſte, denn ſein Fleiß und ſeine Kunſt hielten immer gleichen Schritt. Er brachte in einer Woche hervor, woran Andere ſich Monathe lang abquälten, ohne daß ſie dennoch die ſchon damahls ſeltene Vortrefflichkeit ſeiner Arbeiten hätten erreichen können. Doch blieb er in keiner Stadt länger, als es ihm für ſeinen Zweck nöthig ſchien; denn all ſein Denken und Streben war der Kunſt und ſeiner jungen Geliebten zu eigen, die Liebe zu beyden vereinte ſich zu einer einzigen, hellen, ſtillen Flamme in ſeiner Bruſt, die ſein ganzes Weſen durchglühte und ihn unaufhaltſam zum Vorwärtsſtreben bis zum Ziele trieb, an welchem der Beſitz ſeines holden Liebchens ihm entgegen winkte.

Albrecht Dürer's großer, allgefeyerter Nahme bewog ihn endlich, auch nach Nürnberg zu ziehen. Er kam an, und der edle Meiſter nahm den jungen, talentvollen Künſtler mit Freuden in ſeiner Werkſtatt und in ſeinem Hauſe auf. Beyde, einander ſo nah verwandte Geiſter würden ſich wahrſcheinlich bald gegenſeitig erkannt und dann auf ewig gefunden haben, wäre nicht das damahls allgemein herrſchende Streiten über Religionsmeinungen auch zwiſchen ſie getreten. Albrecht Dürer hing, wie wir aus ſeinem Leben wiſſen, mit voller, klarer Überzeugung an Luthern und ſeiner Lehre; was ſeine Seele erfüllte, davon mußte er auch zu denen ſprechen, die er ſeines Vertrauens werth hielt, und ſo kamen oft zwiſchen ihm und Schoreel, während ſie mit einander arbeiteten, Geſpräche auf, in denen Albrecht ſeinen jungen Freund über das, was ihm das Wichtigſte war, erleuchten zu wollen ſchien, die aber dieſer nicht ohne Schauer und Widerwillen zu ertragen vermochte. Unwandelbare Treue war der Grundton von Schoreel's innerſtem Weſen; was er einmahl hielt, woran er glaubte, was er liebte, das vermochte er nie wieder zu laſſen, es ſchien ihm ſogar frevelhaft, nur zu unterſuchen, ob er recht thue, ſo beharrlich zu ſeyn. Daher trennte er ſich lieber nach einem kürzeren Aufenthalte, als er anfangs gewünſcht hatte, von dem edlen Manne, den er in jeder andern Hinſicht lieben und ehren mußte, nur um ſich nicht länger der Gefahr auszuſetzen, in dem ihm ehrwürdigen Glauben ſeiner Väter beirrt zu werden.

Mehrere Jahre waren indeſſen während Schoreel's bald längerem, bald kürzerem Aufenthalt in den Städten, wo er arbeitete, an ihm vorüber gezogen. Als neunzehnjähriger Jüngling hatte er Amſterdam und ſeine junge Geliebte verlaſſen, jetzt mochte er ungefähr zwey und zwanzig Jahre zählen, als ſeine fernern Wanderungen bald nach der Trennung von Albrecht Dürer ihn nach Kärnthen führten, wo er in einem der adeligſten und reichſten Beſitzer bedeutender Güter in dieſem Lande einen warmen Kunſtfreund fand, der gaſtfrey auf ſein Schloß ihn einlud, und bey dem er längere Zeit verweilte.

In Ruhe und Freyheit mahlte er dort vieles, theils

für den Freyherrn ſelbſt, bey dem er wohnte, theils für deſſen kunſtliebende Freunde, und ward mit reichen Geſchenken, mit Lob und Ehren von allen Seiten überhäuft; doch ward ihm auch ein Lohn in dem Herzen der Tochter des edlen Hauſes, welches ihn ſo gaſtfrey empfing, deſſen bloße Möglichkeit dem anſpruchloſen Jüngling nie in den Sinn gekommen war. Schoreel's Liebenswürdigkeit im Umgange, ſein angenehmes Äußere, ſein gebildeter Geiſt machten auf das Fräulein einen zu tiefen und lebhaften Eindruck, als daß ihr Vater lange darüber hätte im Dunkeln bleiben können, und der hochherzige Mann ehrte die Kunſt und den Künſtler, den er ſelbſt liebte, zu ſehr, um hier Rang, Geburt und Vermögen zu berechnen, da es noch überdem das Glück ſeines Kindes galt. Er ſelbſt both dem jungen Mahler die Hand des Fräuleins, um die, wie er wohl wußte, des Jünglings Beſcheidenheit ihm nie erlauben würde zu werben, und mit dieſer ein ſo glänzendes Los an, wie es kaum im Traum Schoreelen vorgeſchwebt haben konnte.

Doch das roſige, ſüßlächelnde Bild der Tochter Jacob Cornelis lebte noch immer in dem treuen Gemüth, welches alles eher konnte, als vergeſſen, und ſo blieb Schoreelen denn nichts übrig, als das gaſtfreye Schloß zu verlaſſen, in dem er unter dieſen Umſtänden nicht länger zu weilen vermochte, und mit dem tiefſten Gefühl ſchmerzlicher Dankbarkeit von neuem den Wanderſtab zu ergreifen.

Mit dem vollen Bewußtſeyn, noch nicht das zu ſeyn, was er zu werden Kraft und Muth in ſich fühlte, lenkte er ſeine Schritte immer weiter von der Heimath ab, wo, wie er hoffte, der ſüßeſte Lohn indeſſen für ihn heranblühte. Er zog nach Venedig. Hier geſellte er ſich mehrern Mahlern und Kunſtfreunden aus Antwerpen zu und wandte friſchen Muthes auf's neue jeden Augenblick ſeiner Zeit mit gewiſſenhafter Treue für ſeine Kunſt an. Das regere Leben der reichen, glanzerfüllten Stadt, die groſſe Anzahl Fremder aus allen Nationen, die dort ſich vereinten, das Kommen und Gehen der vielen reichbeladenen Schiffe beſchäftigten neben der Kunſt ſeinen Geiſt und erweiterten ſeine Anſicht der Welt. Vor allem aber zog ihn die Bekanntſchaft eines ſehr unterrichteten und kunſtverſtändigen Landsmannes an; dieſer war ein Kloſterbruder aus einem der Wohlthätigkeit geweiheten holländiſchen Ordensſtifte, und hielt ſich in Venedig auf, um mehrere Pilger zu erwarten, die von dort aus mit ihm ſich zu einer Wallfahrt nach Jeruſalem einſchiffen wollten.

Das Zureden ſeines frommen Freundes, mehr vielleicht noch der ihm innewohnende Trieb, recht viel von der Welt zu ſehen, deren Eigenheiten nachzubilden er ſich berufen fühlte, bewogen Schoreelen, der frommen Geſellſchaft ſich anzuſchließen, und wirklich ging er, da alles zur Abreiſe bereit war, mit ihr unter Segel. Wind und Wetter begünſtigten die Fahrt, ſo daß Schoreel ſelbſt auf dem Schiffe der gewohnten Übung ſeiner Kunſt nicht entſagen durfte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Beſchluß.)

Wohl tritt jetzt in dem Hauſe, wo man wohnt, die freundliche Wirthinn, mit einer antik geformten Meſſinglampe in der Hand, herein, ſtellt dieſelbe vor ihren Gaſt und wünſcht ihm mit einer zierlichen Verneigung ihr „Felicissima notte;" aber ſitzt man nicht, ſo wie ich, am Schreibtiſch, um ſich mit entfernten Freunden zu unterhalten, ſo eilt man zu dieſer Zeit am liebſten in's Freye, wo die Sterne ſchimmern, welche von Brutus und Tacitus, Virgilius und Cäſar, Hildebrand und Sixtus, Taſſo und Michel Angelo geſehen wurden. Der ungeheure Platz vor der Peterskirche liegt im blendenden Mondenſchein da wie ein Landſee, umarmt von der ovalen vierfachen Säulenreihe — mit ſeinen beyden Springbrunnen und ſeinem kreutzbekrönten Obelisk, der ſchon von weitem, durch eine Inſchrift, den Wanderer davon benachrichtigt, daß der Löwe des Stammes Juda geſiegt hat. — Der Platz, auf welchem dieſer gröſte der römiſchen Obelisken ſteht, war früher der Circus des Verfolgers Nero, gedüngt mit dem Blute unzähliger Märtyrer; Caligula, welcher den Stein von Ägypten herüber ſchaffte, ließ ihn hier aufrichten, und Nero heiligte denſelben dem Auguſt und Tiberius, durch eine Inſchrift, die noch nicht erloſchen iſt. Die rieſelnden Springbrunnen, an denen Rom ſo reich iſt, werfen von Plätzen und Gärten abwechſelnd ihre Silberbogen in hohen Strahlen; das Coliſeum, wo der Mond in ſeltſamen Rieſengeſtalten hindurch ſcheint, wie an den himmelhohen Wänden einer Grube, redet quer über den öden Maulbeerhain des Forums zum Capitolium, welches vom alten noch den Rahmen und die Grundmauer zurück behalten hat: zur Seite hebt der Palatinerberg, zwiſchen Weinreben und Granaten, die epheubekränzten Bogen des Palaſts der Imperatoren, und die Cypreſſen des Monte Celio ſäuſeln leiſe, während ein Winzer ſeiner Geliebt-

ten einen Liebesgesang trillert und ein Hund in dem stummen Weingarten bellt, welcher Livia's Bad bedeckt. Man gedenkt der Worte, welche jetzt, nachdem Roma eine doppelte Vorzeit durchlebt hat, mit größerem Fug geschrieben werden könnten, als in Cicero's Tagen: „Id quidem infinitum est in hac urbe; quacumque enim ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus." Die Brust erweitert sich, man fühlt eine Ahnung von dem Leben der Erinnerung und der Ruhe; die Seele blickt zu ihrer endlichen Heimath empor und sehnt sich vom leeren, verächtlichen Jetzt zu den Geistern einer edleren Zeit. Atterbom.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoperntheater.) Die Darstellungen des Hrn. Moltke, großherzoglich weimarischen Hof- und Opernsängers, dauern noch immer fort, und machen gewöhnlich den doppelten Eindruck des Vergnügens bey manchen recht kräftig und glücklich vorgetragenen Stellen des Gesanges, aber auch den ungünstigen des Mißfallens, bey der Beschauung seines Spiels, überhaupt seiner Darstellungsart im Allgemeinen.

Die schwere Kunst eines Opernsängers, den so mannigfaltige Kräfte und Geschicklichkeit erfordernden musikalischen Vortrag mit allen Erfordernissen der Schauspielkunst zugleich in Einklang zu setzen, hatte bisher immer zur Folge, daß der Fleiß der Sänger in dem ersten, so wichtigen Haupttheil seiner Studien mit Vorliebe wirksam war, indeß der zweyte, die genaue Verbindung der mimischen Kunst mit der Sängerfertigkeit, gewöhnlich vernachlässigt wurde. Das Publicum, welches diese große Aufgabe der Kunst so selten durch ein vorzugsweise von der Natur beglücktes Individuum ganz gelöst sieht, hat nun deßhalb schon eigentlich seine Forderungen gemäßigt, und die Strenge seiner kritischen Beschauung dahin beschränkt, daß bey schönen, kräftigen — also jungen Stimmen, dieser Grad von Bildung nicht zu fordern sey. Daher war einige Passivität in der mimischen Kunst, ja sogar einige Unbeholfenheit, eine vom Opernpublicum recht gern tolerirte Erscheinung.

Wenn nun ein Individuum erscheint, das durch allzugroße Regsamkeit der Glieder, durch allzu viele Mobilität der Mienen, durch eine mehr gesuchte Anwendung theatralischer Kunstgriffe den Mangel einer wahren intensiven Verwebung des Gesanges mit der Mimik zu verbergen sucht, dann ist der ungünstige Eindruck nicht zu verwundern, den diese Erscheinung auf das beschauende Publicum machen muß.

An und für sich stört schon die zu große Lust des Agirens das zum Gesang seiner ganzen Kraft und Ruhe bedürfende Organ der Stimme, und der Hörer wird dadurch gleichsam in seinem Genusse gestört. Noch mehr aber wirkt die Entdeckung nachtheilig für den Sänger, durch welche man nun gewahr wird, daß doch eigentlich noch keine wahre Schule der Schauspielkunst vorhanden, und dieses allzugroße Streben nach Mobilität nur der Deckmantel der vorhandenen Schwäche sey.

Dieß trifft im ganzen Verstande des Worts bey Hrn. Moltke ein. Sein Gesang ist nach den Regeln der Musik in so weit schulgerecht zu nennen, als er größten Theils rein intonirt und selten falsch singt. Die gewagtesten Sprünge gelingen ihm oft und beweisen, daß er seine hohen Töne des Falsets recht gut mit den Brusttönen verbunden hat. Doch fehlt hier häufig der Geschmack, und der Eindruck der Töne wird durch das allzuviele Wenden des Kopfes vernichtet. Mehr noch aber wirkt die Lust, allés zu markiren, nachtheilig auf unser Gefühl; denn hieraus entspringt eine gewisse gezierte Art des Vortrags, und die Perioden des Gesanges verlieren häufig durch so buntscheckige Markirung ihren Zusammenhang.

Und doch hat die Stimme dieses Sängers recht viel Gutes; denn sie ist in den verschiedenen Lagen sonor, kräftig und dauerhaft; denn selbst am Schlusse der Tonstücke, auch in den Ensembles ist der Klang noch nicht durch die verhergegangene Anstrengung geschwächt, sondern zeigt immer noch eine gewisse Frische.

Als Tamino in Mozarts Zauberflöte genugte Hr. Moltke besonders im großen Recitativ. In dem ersten Quintett, wo Tamino die Flöte erhält, probirte Hr. Moltke während des Gesanges der Damen, in seiner erwähnten Hyperästhesie des Spiels, gleich die Windlöcher und Klappen, und sah, ob das Band lang genug wäre. Dieß heißt die Wahrheit recht ausmahlen und wird gar nicht gefordert. Denn dem Prinzen können die Klappen der Flöte und das Fingern auf denselben unmöglich früher, als hinter der Coulisse einfallen, weil er erst hören muß, was die drey Damen wollen.

Der Vortrag der Arie: „Dieß Bildniß," war in manchen Stellen sehr gut, in andern wieder unpassend. Zwey allzu lang gehaltene Vorschläge, die durch ihre lange Dauer zur Hauptnote wurden, störten sehr den guten Eindruck. Das Ende ermangelte ganz der begeisterten Erhebung. — Hr. Siebert sang den Sarastro brav; besondere Auszeichnung verdient Mad. Campi als Königinn der Nacht. Ihre Stimme war ausnehmend rein und sicher. Das Publicum rief sie nach ihrem Abgange hervor. Dlle. Schröder gab die Pamina recht anmuthsvoll.

In der Entführung aus dem Serail gab Hr. Moltke den Belmont mit mehr Glück. Sein Gesang war brav und ausdrucksvoll; sein Spiel harmonirte mehr mit dem Charakter. Das Publicum gab an mehreren Stellen dem Sänger sein Wohlgefallen zu erkennen, doch war diese Stimmung nicht einmüthig.

Dlle. Fröhlich, engagirtes Mitglied, betrat zum zweyten Mahl das Theater als Constanze. Das große Wagstück, diese in allen Theilen so schwere Parthie auf dem Theater zu geben, schien ihr anfangs auch dießmahl nicht gelingen zu wollen; allein bey der großen Arie: „Martern aller Arten," gerade das Schwerste, entwickelte die junge Sängerinn viel mehr Muth, Fassung und Geschicklichkeit als vorher, und die Folge war, daß der unzweydeutigste Beyfall ihr wurde. Sie brachte die äußerst schweren Passagen mit viel Reinheit und Präcision heraus, und übertraf unsere Erwartung. Auch in dem Duett des dritten Actes, welches sehr viel Ausdruck und Gewandtheit im dramatischen Gesange erfordert, bewährte die junge Künstlerinn ihr Talent und ihre Geschicklichkeit. Mit Auszeichnung muß des Hrn. Siebert als Osmin gedacht werden. Diese Rolle ist eine seiner besten. Es zeigt sich da die ganze Kraft der Stimme, und besonders die außerordentliche Fertigkeit im Aussprechen schneller Noten mit Text. Das Duett: „Vivat Bachus," wurde von ihm und Hrn. Gottdank sehr schön gegeben und die Wiederhohlung einstimmig gefordert.

Im Othello konnte Hr. Moltke als Rodrigo die Aufmerksamkeit des Publicums nicht erregen. Alle Bemühung scheiterte. Dasselbe war bis auf einige Stellen der Fall mit „Joseph" in der Oper gleichen Nahmens. Hr. Forti, welcher den Othello gab und Mad. Grünbaum (Desdemona) sind um so mehr mit Ruhm zu erwähnen. Der hohe, figurirte Gesang dieser Rolle wurde von beyden sehr glücklich geleistet. Trefflich wirkte Spiel und Gesang im dritten Acte. Sie erhielten großen Beyfall. Chöre und Orchester waren ausgezeichnet.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Ritt v Seyfried.

Der Sammler.

Samſtag, den 87. 21. July 1821.

Johann von Schoreel.

(Fortſetzung.)

Schoreel mahlte während der Reiſe mehrere ſeiner Begleiter, und zeichnete alle ihm vorkommende merkwürdige Gegenſtände ſehr ſauber und treu in ein kleines Buch, welches er zu dieſem Behuf ſtets bey ſich führte. Auch auf den Inſeln Candia und Zipern, wo ſein Schiff eine kurze Zeit vor Anker ging, benutzte er den Aufenthalt zu Studien nach der Natur; er zeichnete die Herbergen, wo er Obdach fand, Städtchen, feſte Schlöſſer, Anſichten der mit einer ſüdlichen Pflanzenwelt geſchmückten Gegend, und ſammelte ſo unſchätzbaren Vorrath für künftige Arbeiten im fernen Vaterlande.

Endlich gelangte er in Jeruſalem, dem Ziel ſeiner Reiſe, an, wo ihm ſein frommer Freund und Reiſegefährte in dem Pater Guardian des Kloſters Sion eine eben ſo nützliche als angenehme Bekanntſchaft zuführte; denn dieſer nahm ihn nicht nur freundlich auf, ſondern lud ihn auch zur Begleitung auf ſeine Berufsreiſen durch die Umgegend von Jeruſalem ein. Schoreel lernte auf dieſe Weiſe das Land weit beſſer kennen, als es ihm ſonſt möglich geweſen wäre; er zeichnete auch hier vieles nach der Natur, beſonders die Ufer des Jordans; eine Zeichnung, die er ſpäter in den Niederlanden zu einer Darſtellung der Israeliten durch dieſen Strom benutzte. Auch zeichnete er Anſichten der Stadt Jeruſalem von verſchiedenen Seiten, das heilige Grab und alle merkwürdigen Stellen jener, dem heiligſten Andenken geweihten Gegenden.

Nach ſeiner Heimkehr im Vaterlande brauchte Schoreel ſpäterhin alle dieſe Studien zu herrlichen Landſchaften, welche, beſonders für ſeine Zeitgenoſſen das Intereſſe ſeiner vielen Darſtellungen aus der Geſchichte des neuen Teſtaments ungemein erhöhten. Denn damahls war noch nicht die ganze Welt in Bilderbüchern für Groß und Klein zu finden, es gab noch Dinge in ihr, welche nicht jeder Schulknabe zu kennen glaubte, und die Leute betrachteten mit um ſo ehrfurchtvollerer Bewunderung Schoreel's Meiſterwerke, auf welche er die Bergpredigt, oder den Heiland am Öhlberge abgebildet hatte, da ſie zugleich die Gegenden treu nach der Natur vor ſich ſahen, die das Andenken jener Begebenheiten ihnen zum Heiligthum ſchuf.

Eines ſeiner vorzüglichſten Gemählde in dieſer Art ward im Jacobskloſter zu Harlem aufgeſtellt, auf welchem er ſein eigenes Bild mitten in einer Gruppe von Pilgern angebracht hatte, die im Begriffe ſind, zum Thore von Jeruſalem einzuziehen.

Der Pater Guardian hatte Schoreelen während ſeines Aufenthalts in Jeruſalem ſo lieb gewonnen, daß er ihn nur ungern von ſich laſſen wollte, und alles anwandte, um ihn wenigſtens für ein Jahr dem Kloſter Sion zu gewinnen. Vielleicht hätte dieſer, angezogen durch die Neuheit ſeiner Umgebungen, ſich auch zu die-

Digitized by Google

ſem Aufſchub ſeiner Heimreiſe bereden laſſen, doch der holländiſche Kloſterbruder, der aus guten Gründen ihn ungern in dieſen Händen laſſen wollte, drang ſo lange mit Bitten, verſtändigen Vorſtellungen und mitunter nöthigen Warnungen in ihn, daß er ſich endlich bewegen ließ, dieſen Plan aufzugeben und nach vollendeter Andachtsübung an heiliger Stätte wieder mit ſeinen erſten Reiſegefährten zurück nach Venedig zu ſchiffen. Doch drang der Guardian ihm noch bey'm Abſchiede das Verſprechen ab, während der Reiſe ein Bild für ſein Kloſter zu mahlen. Schoreel hielt Wort und mahlte auf dem Schiffe den Apoſtel Thomas, wie er zweifelnd die Seitenwunde des Heilandes berührt. — Es war im Jahr 1520 und Schoreel fünf und zwanzig Jahre alt, da er aus dem heiligen Lande zurückkehrte. Das Schiff landete dießmahl unter Weges auf Rhodus, wo damahls die Johanniterritter noch ihren Sitz hatten, indem Sultan Soliman II. erſt zwey Jahre ſpäter durch Eroberung der Inſel ſie zwang, ſolche zu verlaſſen und ſich nach Malta zu begeben. Schoreels-glücklicher Stern begleitete ihn auch hierhin, denn der damahlige Großmeiſter des Ordens, Villiers, nahm ihn nicht nur ſehr freundlich auf, ſondern verhalf ihm auch zur möglichſten Benutzung ſeines kurzen Aufenthalts, indem er ihm Gelegenheit ſchaffte, auch hier vieles Merkwürdige nach der Natur zu zeichnen. Und ſo langte Schoreel, beladen mit Vorarbeiten für die Zukunft, nach einer ſehr glücklichen Reiſe endlich wieder in Venedig an.

Seine erſte Sorge war hier, das Bild, das er auf dem Schiffe gemahlt, zurück nach Jeruſalem an ſeinen dortigen geiſtlichen Freund abzuſenden. Es langte wohlbehalten an und erhielt einen ſehr ehrenvollen Platz an der durch die Geburt des Heilandes geheiligten Stätte. Viele Reiſende haben es dort geſehen, und wahrſcheinlich befindet es ſich dort noch in dieſem Augenblick am nähmlichen Orte.

Von Venedig reiſete Schoreel bald nach ſeiner Ankunft wieder ab, um jetzt Italien kennen zu lernen. Er beſuchte die für ſeine Kunſt bedeutendſten Städte dieſes Landes und gelangte endlich nach Rom. Welchen Eindruck der Anblick dieſer Königinn der Städte auf ein Gemüth, wie das ſeine, machen mußte, läßt ſich beſſer empfinden, als beſchreiben. Raphaels hoher Geiſt hatte ſich, vielleicht nur wenige Monden früher, der ewigen Heimath zugeſchwungen, doch Michael Angelo lebte und wirkte noch in voller Thatkraft ſeines Geiſtes, und Julius Romano und ſo viele Meiſter, deren große Nahmen damahls der Unſterblichkeit zuſtrebten.

Umſtrahlt vom zweyfachen Glanz der hohen Gegenwart und der herrlichſten Vergangenheit, durchwandelte nun Schoreel die weiten Räume dieſer der Kunſt geheiligten Stadt; jeder Schritt, jeder Blick brachte ihm unſäglichen Gewinn. Wie er dieſen Aufenthalt in Rom benutzte, ausführlicher zu berichten, wäre unnütze Wiederhohlung des oft ſchon Geſagten; er athmete hier in ſeinem eigentlichen Element, und weihete jeden Augenblick ſeines Lebens dem unabläſſigen Streben, zu erringen, was er von Anderen ſo glorreich errungen ſah, während die ſeinem Gemüth inwohnende Treue ihn dabey immer feſter an die Natur band und ihn vor glänzenden Abwegen bewahrte. Vor allem zogen Raphaels Werke ihn an; verloren in ihrem Anblick, brachte er vor ihnen die ſeligſten Stunden hin; er fühlte ſich tief im Gemüthe dem hohen, einfachen Geiſte verwandt, der aus ihnen Leben athmend ihm entgegen trat, und Muth und Hoffnung loderten immer heller in ihm auf, denn hier ſah er erreicht, was ſeinem ahnungsvollen Geiſte ſtets als das höchſte Mögliche vorgeſchwebt hatte.

Es war ihm nicht möglich, die Monden ſeines Aufenthalts in Rom zu zählen oder abzukürzen, obgleich das Bild ſeiner fernen Geliebten ihm hier faſt ſichtbar vorſchwebte, wo er in tauſendfacher Geſtalt überall ſie wieder zu erkennen glaubte. Doch er fühlte, wie jeder Tag dem Ziele ihn näher führte; dieß gab ihm Kraft, die tiefe Sehnſucht zu beherrſchen, die ihn oft zurück über die Alpen zog, und ſo weilte er noch in Rom, als im Jahre 1522 Leo's X. Nachfolger, Adrian VI., den päpſtlichen Thron beſtieg. Glück und Talent hatten dieſem aus dem Staube des tiefſten Dunkels den Weg zum damahls höchſten Gipfel irdiſcher Größe gebahnt. Er war, wie Schoreel, in Holland geboren, der Sohn eines armen Webers aus Utrecht; es war ſogar möglich, daß er in ſeiner Jugend noch die Ältern Schoreels gekannt hatte, wenigſtens ehrte er in dieſem wahrſcheinlich den Landsmann nicht weniger, als den Künſtler, und überhäufte ihn mit vielen und großen Beweiſen ſeiner Huld und Gnade. Viele bedeutende Arbeiten, die Schoreel mit großem Gelingen für ſeinen hohen Beſchützer ausführte, ſetzten ihn immer feſter in deſſen Gunſt. Zu dieſen gehörte auch das nach der Natur gemahlte Bildniß des Papſtes, welches dieſer einem von ihm in Löwen geſtifteten Collegium verehrte. Endlich trug Adrian ſeinem kunſtreichen Landsmanne auch die Aufſicht über Belvedere auf, und ſchien ſo deſſen Glück für ſein ganzes künftiges Leben zu gründen.

Doch was iſt wandelbarer als menſchliche Plane und

irdiſche Gröſſe? Adrian ſtarb am 14. Sept. des Jahrs 1523, nachdem er nur wenige Monathe über ein Jahr die päpſtliche Krone getragen, und Schoreel blieb plötzlich verwaiſet zurück, in einem Lande, wo ſein ſchnelles Emporſteigen in der Gunſt des heiligen Vaters gewiß nicht unbeneidet geblieben war. Schoreel gab von nun an alle Gedanken auf, ſeine Geliebte nach Rom heim zu hohlen, die wohl ſonſt, von den Umſtänden begünſtigt, in ihm aufgeſtiegen ſeyn mochten. Sein Bewußtſeyn ſagte ihm, er dürfe jetzt es wagen, um den lieblichen Lohn ſeines unermüdlichen Strebens ohne Erröthen zu werben, und ſo verließ er denn Rom, überſtieg die Alpen, glühend von Sehnſucht, Liebe und frohem Erwarten, und eilte unaufhaltſam der Wohnung des geliebten Mädchens zu, die jetzt in völliger erblühter Schönheit ſeinem wonneerfüllten Gemüth wie ein Götterbild vorſchwebte.

Sein Weg führte ihn durch Frankreich, wo damahls, mitten im wildeſten Getümmel des Krieges, Franz der Erſte durch Liebe, Kunſt, Poeſie und treue Pflege alles Schönen ſeinem unruhvollen Leben unſterbliche Kränze einzuflechten ſtrebte. Der Ruhm Schoreels war mit ſeinen Meiſterwerken bis zu dem Könige gedrungen, und dieſer ſandte ihm deßhalb die vortheilhafteſten und glänzendſten Anerbiethungen entgegen, um ihn für ſeinen Dienſt zu gewinnen. Doch Schoreel mochte jetzt keinem Fürſten dienen; er gehörte jetzt einzig ſeiner lieblichen Herrinn, und eilte, alle Vorſchläge des Königs von ſich abweiſend, unaufhaltſam weiter, bis er Utrecht erreichte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Des verklärten Sohnes Zuruf.

Früh' entſchwebt' ich der Welt. Ihr weint, ich aber bin glücklich.
Wollt Ihr noch glücklicher mich wiſſen, ſo weinet nicht mehr!

Haug.

Die neue Reiterſtatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris.

(Fortſetzung.)

Es wurden alle Vorſichtsmaßregeln für das Gelingen der Operation getroffen; man prüfte die Bronze von den ſchönen Güſſen der Gebrüder Keller*), und fand, daß ſie auf 100 Theile aus 90 Theilen Kupfer, 2 Zinn, 1 Bley und 7 Zink zuſammengeſetzt war. Man ſtellte zuerſt zwey vorbereitende Güſſe an, um die zu dem Hauptguß beſtimmten Metalle in das erwähnte Verhältniß zu ſetzen; aber ein unvorhergeſehener Umſtand, deſſen ich ſpäterhin gedenken werde, machte beym Guß des Pferdes und des unteren Theils des Reiters nöthig, neues Metall zu dem auf jene Art vorbereiteten hinzuzufügen, was die Folge hatte, daß die beyden Theile der Statue nicht von gleicher Miſchung ausfielen und daß der beträchtlichſte Theil (das Pferd und der untere Theil des Reiters) eine von der Keller'ſchen Bronze ſehr verſchiedene Miſchung erhielt; denn nach der damit vorgenommenen Analyſe beſtand ſie auf 100 Theile aus 89,62 Kupfer, 5,70 Zinn, 4,20 Zink und 0,48 Bley.

Die politiſchen Ereigniſſe von 1814 unterbrachen dieſe Arbeiten. Das dirigirende Commitee war zerſtreut worden, und bey der zweyten Rückkehr des Königs ſchien der Zuſtand von Frankreich, nach zwey feindlichen Einfällen, der Fortſetzung des Unternehmens nicht günſtig zu ſeyn. Indeſſen durch eine Bereitwilligkeit, welche der bloſe Nahme Heinrich IV. einflößte, kamen die Subſcriptionen nach und nach wieder in Gang, und am 5. Juny 1816 errichtete man einen neuen Contract mit Hrn. Lemot auf 40,000 Franken für die Verfertigung zweyer Basreliefs, ebenfalls aus Bronze, zur Verzierung des Fußgeſtells.

Es iſt bemerkenswerth, daß während derſelben politiſchen Ereigniſſe von 1815, die proviſoriſche Statue aus Gyps, die wie durch Zauberey zwiſchen dem 18. April und 2. May 1814 unter der Leitung des Hrn. Rognier, für den erſten Einzug des Königs errichtet worden war *), auf demſelben Platze blieb, keine Verletzung erfuhr, und daß die Fonds der Subſcription dem Gegenſtande nicht entzogen wurden. Carnot, in dieſer Zeit Miniſter des Innern, legte dem Kaiſer einen Bericht darüber und die Frage vor, ob die nach dem Project des Obelisken angefangenen Arbeiten fortgeſetzt werden ſollten. Die Antwort war: „ajourner, quant à présent." Eben ſo bemerkenswerth iſt es, daß derſelbe Miniſter auf einen von Hrn. de Bondi, Präfecten der Seine, ihm gemachten Antrag, dem Hrn. Lemot aus der Schatzkammer die Summe von 21,870

*) Zwey berühmte Künſtler aus der Zeit Ludwigs XIV. die eine groſe Anzahl Erzgüſſe fur die Gärten von Verſailles, und zwey Reiterſtatuen dieſes Furſten ausgefuhrt.

*) Das Pferd wurde über eines der Pferde an der Quadriga von Berlin abgegoſſen. Dieſe Pferde waren ſchon in Kiſten eingeſchloſſen. Der König von Preußen erlaubte, daß eines davon für dieſe Operation wieder ausgepackt wurde.

Franken zahlen ließ, die er für die Ausführung des kleinen und großen Gypsmodells des Pferdes gut hatte.

Als, wie gesagt, die Subscriptionen wieder in Gang waren, suchte man die Arbeiten zu beschleunigen, und entschied sich, den Guß bloß in zwey Abtheilungen zu machen. Die Form des Kopfs und Rumpfs des Reiters ward durch die Herren Gonon und Jarlot ausgeführt, und Hr. Gonon allein ward mit dem Guß beauftragt, welcher am 23. März 1817 vor sich ging. Er fiel glücklich aus, und man hatte nur einige Blasen am unteren Theile zu bedauern, welche, wie man nachher erkannte, daher entstanden, daß die Form nicht gänzlich rein von Feuchtigkeit gewesen war.

Die ungleich wichtigere Form des Pferdes und des unteren Theils vom Reiter wurde durch den Former des königl. Museums, Hrn. Piggiani, ausgeführt. Die einzelnen Angaben über die Verfertigung dieser Form, die nur sehr wenige Personen interessiren, kann man in den Memoiren nachsehen, welche Hr. Lafolie über die Wiederherstellung der Statue Heinrichs IV. auf Befehl der Regierung hat drucken lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 14. July zum ersten Mahle: Die Reise durch die Luft. Zauberposse mit Gesang in zwey Aufzügen. Musik von Herrn Kapellmeister Roser. Die neuen Decorationen von Hrn. Neefe. — Der Stoff dieser Posse ist größten Theils einem bekannten Volksmährchen des unerschöpflichen Musäus entnommen und ungefähr folgender: Carl Schön, der Sohn einer reichen Schneidermeisterinn, den seine Mutter eine Bildungsreise nach Paris machen ließ, kehrt durchaus cultivirt zurück, und kommt auf seinem Rückweg in die Nähe eines Feenpalastes, dessen Beherrscherinn die Fee Rosette ist. Er trifft dort den alten Benno, einen Waldbruder, welcher seine Einsamkeit zu verlassen im Begriffe steht. Von ihm erhält er seine Hütte und die Entdeckung des Geheimnisses: daß junge Mädchen vom Feengeblüte abstammend die Kraft in sich hätten, mittelst eines Schleyers sich in Wildgänse zu verwandeln, in welcher Gestalt sie denn zuweilen an diesen Ort kämen, um sich, durch Ablegung des Schleyers wieder umgewandelt, in dem nahen Bache durch Baden zu erlustigen. Er selbst (Benno) habe zehn Jahre hier gewartet, um eines von den Schleyern, welche sie in das Schilf zu hängen pflegten und mit demselben einer dieser Nymphen habhaft zu werden; aber sein Bemühen sey stets ohne Erfolg geblieben. Glücklicher ist der komische Held des Stückes, der in kurzer Zeit durch seine List den Schleyer einer jungen Indianerinn, Malissa, in die Hände bekommt. Was ihm als Waldbruder verkleidet nicht gelingen will, das erhält er als Pariser-Galan geputzt: — die Zuneigung der Besitzerinn des Schleyers, und ihr Versprechen, ihm nach Hause zu folgen. Zu Hause angekommen, bemüht er sich auf alle Art, seiner Geliebten, die aus hohem Hause abzustammen vorgibt, sein ignobles Metier zu verbergen, um seine Verbindung mit ihr nicht rückgängig zu machen. Demungeachtet ahnet die Schlaue nicht nur dieses, sondern auch seinen Kunstgriff mit dem Schleyer. Sie sucht unter einem Vorwande denselben von der Mutter unseres Helden herauszulocken, erhält ihn wirklich und entfliehet unter ihrer animalischen Gestalt. Sie kommt auf ihrer Luftreise in eine wüste Gegend Arabiens, wo sie von dem Befehlshaber einer Horde Araber (Masur) entdeckt, und mittelst eines Pfeiles leicht gestreift wird; der Schleyer entfällt ihr und ihre Schönheit erregt die feurigste Liebe Masur's. Mittlerweile kömmt auch unser Carl (der durch einen Taschenspieler ein Hütchen in die Hände bekam, welches die Kraft in sich führte, den Besitzer augenblicklich an den verlangten Ort zu bringen) vermuthlich aus Instinct, durch die Luft an denselben Ort. Er entdeckt seine Dulcinea, macht aus seiner Liebe vor seinem Nebenbuhler kein Geheimniß, und dieser, der die Abneigung Malissens für seine Person, als von ihm herstammend glaubt, will ihn tödten, aber — sein Arm ist zu kurz um den mit seiner Geliebten die Luft Durchziehenden, erreichen zu können. Die Fee Rosette, gerührt durch diese alle Hindernisse besiegende Liebe, leitet den Flug der Bedrängten in ihren Rosengarten, um, wenn Carl die letzte Probe bestände, ihn dauerhaft glücklich zu machen. Sie sucht nähmlich als Gräfinn in der lockendsten Gestalt seine Liebe für sich zu erregen, aber „treu bis in den Tod" ist einmahl der Wahlspruch unseres Helden; er verläßt seine Gräfinn, um seine Geliebte, die er in der Küche dienend glaubt, aufzusuchen, findet sie auch dort und die Fee krönt seine Liebe durch seine Verbindung mit Malissen.

Man sieht aus der Anlage, daß dieses Stück unter die besseren seiner Gattung gehört, und in Hinsicht auf Zusammenhang mehr leistet und auch besser motivirt ist, als es bey Stücken solcher Art gewöhnlich der Fall ist. Der Dialog ist ziemlich fließend, viele Anspielungen und besonders die auf den Dünkel und die Arroganz der jetzigen Herren Kleidermacher, treffend und mit Laune durchgeführt. Der Hauptcharakter ist gut gehalten, auch mangelt es hie und da nicht an komischen Situationen. Nur scheint dem Hrn. Verfasser ein bedeutender Vortheil in der Anlage des Stückes entgangen zu seyn, indem derselbe den Zauber selbst zu localisiren vergaß. Es hätte sich sicher eine eben so passende als komische Ursache zur Verwandlung der Mädchen in Wildgänse erdenken, und sich gewiß weit eher ein naives Wienermädchen statt der weinerlichen Indianerinn placiren lassen, auf welche im Vergleiche mit dem lustigen Nadelheiden das similis simili gaudit bessere Anwendung gefunden hätte. — Ein Gefecht zu Pferde, und der Zug einer Carawane ließen den Gallerien nichts zu wünschen übrig. Das Stück erhielt ziemlichen Beyfall, und wenn es nicht ganz nach dem Wunsche des Hrn. Verfassers aufgenommen wurde, so möge er das Sprichwort: Non omnis fert omnia tellus, erwägen und bedenken, daß man zwar Localitäten zuweilen goutirt, daß aber in diesem Theater der Geschmack am Reellen doch prävalirend ist.

Hr. Neubruck als Carl Schön befriedigte vollkommen. Dieser wackere allbeliebte Komiker spielt stets mit so viel Laune, Wahrheit und Anspruchslosigkeit, zeigt dabey so viel wahrhaft komische Einfälle, die (man spricht hier im Allgemeinen) größten Theils auf seine Rechnung zu schreiben sind, daß ihm stets der rauschendste Beyfall zu Theil wird. So auch heute; er wurde am Ende des Stückes einstimmig gerufen. Dlle. Dermer sang und spielte mit lobenswerthem Eifer; wir glauben uns von dem jungen Talente noch recht viel versprechen zu dürfen. Die Musik von Hrn. Kapellmeister Roser, in dem jetzt beliebten Style verfaßt, hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Sie hat sehr viele liebliche Thematen. Die zwey Decorationen, von der geschickten Hand des Hrn. Neefe gemahlt, sind, besonders die zweyte, perspectivisch-schön zu nennen. Das langsame Verwandeln der Seiten-Coulissen fiel seit langer Zeit zum ersten Mahl wieder unangenehm auf. — s.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mat. Bl.: R v. Seyfried.

Der Sammler

Dinstag, den 88. 24. July 1821.

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

Dort, Amsterdam, ihrem Wohnort so nahe, wagte er es, zuerst nach ihr zu fragen. — Sie war verheirathet an einen Goldschmied in Amsterdam. — Sein langes Ausbleiben, die weite Entfernung, ihre große Jugend, da er von ihr schied, hatten sein Andenken verlöscht, sie hatte gemeint: er käme wohl nie wieder. Treue, wie er sie übte, ist gar so selten wie der Vogel Phönix, niemand glaubt mehr daran, sie sind beyde schon längst in's Fabelland verwiesen, und theilen auch mit einander das Los, einsam in sich selbst zu verglühen.

Das Gefühl Schoreels bey dieser Nachricht zu beschreiben, wird man hoffentlich mir erlassen. Nur will ich noch hinzusetzen, daß er nie vermochte, das Bild, welches er in treuer Brust Jahre lang durch Städte und ferne Länder, über das Meer und über die Alpen getragen, aus seinem innigst damit verflochtenen Leben zu reißen; eben so wenig gewann er es über sich, ein unendlich schmerzliches Wiedersehen zu ertragen. Die schönste Hoffnung seines Lebens war untergegangen, und so warf er sich mit verdoppelter Kraft der Kunst in die Arme, die mit seiner Liebe so ganz eins ihm geworden war, daß er beyde nie wieder in seinem Herzen von einander zu trennen vermochte.

Schoreel blieb, nachdem ihn dieser Schlag getroffen, wo er war, in Utrecht, im gastfreyen Hause eines Freundes, der diese Gunst von ihm erbath. Und warum hätte der Künstler sie ihm nicht gewähren sollen? die Zeit, wo er Lebenspläne bildete, war vorüber.

Was Liebe ihm versagte, schien während seines ganzen Lebens treue Anhänglichkeit würdiger Freunde ihm, so viel möglich, ersetzen zu wollen. Die Nähe des Mannes, in dessen Hause er jetzt lebte, war ganz dazu geeignet, seinem wunden Gemüthe wohl zu thun. Er hieß von Lockhorst, war damahls Dechant des Altenmünsters zu Utrecht, geistreich, unterrichtet, liebte und kannte die Kunst.

Diese seine Liebe zu derselben sowohl, als sein Nahme machen es wahrscheinlich, daß es derselbe Herr von Lockhorst war, der siebzehn Jahre früher das aufblühende Talent des damahls zwölfjährigen Lucas von Leyden aufzumuntern strebte, indem er ihm für sein erstes bedeutendes Gemählde, nach der Zahl seiner Jahre, zwölf Goldstücke gab. Denn alle diese holländischen Städte lebten, bey der geringen Entfernung, von jeher in einer Art von Nachbarschaft, welche die vielen, das Land durchkreutzenden Canäle sehr begünstigten, und Mahler und Kunstfreunde finden noch immer in der Welt den Weg zu einander.

Im Hause dieses seines edlen Freundes mahlte Schoreel, auf dessen Verlangen, viel Bedeutendes in Öhl und mit Wasserfarben; unter andern den Einzug Christi in Jerusalem, ein großes Gemählde mit zwey Thüren. Auf diesem Bilde hatte er jene Stadt auf das treueste nachgebildet, und viele Gruppen der Einwohner

und ihrer Kinder darauf angebracht, wie ſie den Weg des Heilandes mit ihren Feſtgewändern, mit Blumen und Palmenzweigen bedeckten. Die Freunde des edlen Beſitzers ſtellten nach ſeinem Tode das Gemählde zu ſeinem Gedächtniß über ſeinem Grabmahl in der Domkirche auf.

Nach Verlauf einiger Jahre, während welcher Schoreel ſich fortwährend in Utrecht aufhielt, entſtanden dort bedeutende Unruhen; die Stadt theilte ſich in zwey Parteyen, von denen es die eine mit ihrem Biſchof, die andere mit dem Herzog von Geldern hielt, die beyde mit einander wegen gegenſeitiger Anſprüche in Streit gerathen waren. Alle Gräuel eines bürgerlichen Aufruhrs tobten Tag und Nacht in den ſonſt ſo ruhigen Straßen; die friedlich geſinnten Bürger entflohen, und auch Schoreel fühlte ſich bewogen, ſeinen Wohnort einſtweilen zu verändern.

Er zog nach Harlem, wo der Comthur des Johanniter-Orden, Simon Saen, ein warmer Verehrer der Kunſt, ihm mit offenen Armen und großer Freude entgegen kam, und ihm ſogleich mehrere bedeutende Arbeiten auftrug. Einige von dieſen befanden ſich noch zu Carl von Mender's Zeiten in Harlem, und Letzterer denkt deren mit großem Lobe, vor allem einer Darſtellung der Taufe des Heilands im Jordan, auf welcher Schoreel, ganz im Geiſte Raphaels, eine unendlich anmuthige Gruppe ſchöner Frauen angebracht hatte, die zu dem in Geſtalt einer Taube niederſchwebenden heiligen Geiſte hinauf blicken.

Schoreel's Ruf verbreitete ſich jetzt immer weiter, immer heller ſtrahlte ſein Nahme im Gebiethe der Kunſt, und er wurde deßhalb von ſo viel Seiten mit Bitten um Annahme von Schülern umlagert, daß er ſich endlich entſchloß, zu dieſem Zweck ein großes Haus in Harlem zu miethen, in welchem er ſich eine geräumige Werkſtätte einrichten ließ. Aus dieſer gingen von nun an ſeine bedeutendſten wundervollſten Schöpfungen aus, unter andern eine ſehr berühmte Kreuzigung für den Hochaltar der alten Kirche in Amſterdam.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Überraſchung.

Seht, im leichten Morgenkleide,
Mit der Unſchuld zartem Sinn,
Wandelt dort, im Blick die Freude,
Eine ſchöne Schaferinn.

Seht, die purpurrothen Lippen,
Wo der Kuß der Liebe wohnt,
Wo die Düfte Nectar nippen,
Und die Anmuth lieblich thront.

Wie ſie winkt — Ein holder Knabe
Hüpft ihr zu im frohen Tanz:
Reicht ihr ſeine kleine Gabe,
Einen ſchönen Blumenkranz.

Spricht zu ihr mit heitern Blicken:
„Sieh' den Kranz, wie ſchön er iſt;
Nimm ihn hin, dein Haar zu ſchmücken,
Weil du hold und freundlich biſt."

Und ſie küßt den zarten Kleinen,
Drückt ihn ſchweigend an das Herz;
Hebet unter ſüßem Weinen
Nun den Engel himmelwärts.

Und mit ſchmeichelndem Verlangen,
Mit der Kindheit ſüßer Luſt,
Küßt er ihre Roſenwangen,
Schmiegt ſich an die volle Bruſt.

Spricht zu ihr mit Kindesſehnen:
„Liebſt du mich, ſo bleib' ich dein,"
Flieht ſie an mit zarten Tönen:
„Willſt du meine Mutter ſeyn?"

Deine Wangen ſind wie Roſen,
Deine Lippen ſind ſo weich;
Scherzen wollten wir und koſen,
Leben, wie im Himmelreich.

Willſt du nicht den armen Knaben?
Keine Mutter hat er mehr;
Ach! ſie haben ſie begraben,
Und die Erde drückt ſie ſchwer!

Mit der Rührung ſanftem Beben
Spricht ſie, göttlich mild geſinnt:
„Will dir eine Mutter geben,
Komm zu mir, verlaßnes Kind."

„Will dich lehren, will dich lieben,
Keine Thräne ſoll den Blick
Deines heitern Auges trüben,
Deiner Kindheit reines Glück."

Und ſie reicht dem lieben Kinde
Ihre lilienweiße Hand,
Führt es in der Thales Gründe,
Wo ihr friedlich Hüttchen ſtand.

Da tritt plötzlich durch's Geſträuche,
Wie der Lenz, ein junger Hirt,
Stark und kräftig wie die Eiche;
Und die Jungfrau ſteht verwirrt.

Schlägt die blauen Augen nieder,
Und der liebe Knabe ſpricht:
„Bring mir eine Mutter wieder,
Nimm, o Vater, mir ſie nicht!"

„Lehren will ſie mich und lieben,
Wie die todte Mutter that.
Mußt dich nun nicht mehr betrüben,
Denn du ſiehſt, ich ſchaffe Rath."

Und mit wunderbarem Triebe
Zieht's den Vater zu ihr hin;
Und der kleine Gott der Liebe
Lächelt mit zufried'nem Sinn.

„Gattinn! theilst du, was ich habe?
Ruft der Hirt, entzückt vor Lust;
„Mutter!" droht der lose Knabe,
Und sie — sinkt an seine Brust.

Patrik.

Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris.

(Fortsetzung.)

Der Guß ward auf den 6. October 1817 festgesetzt, und die Bewerkstelligung den H. H. Getti, Piggiani und Gonon anvertraut, hauptsächlich aber vom ersteren geleitet.

Zum Guß der Statue Ludwigs XV. waren acht und vierzig Stunden nöthig gewesen; der Ofen war der nähmliche, doch hatte man mehrere Verbesserungen angebracht. Da überdieß die beyden vorbereitenden Güsse dem Hauptguß kurz vorhergegangen waren, so wußte man gewiß, daß gar keine Feuchtigkeit im Ofen zurückgeblieben seyn konnte. Man hatte daher berechnet, daß zwölf Stunden für den vollkommenen Fluß des Metalls hinreichend seyn würden. Das Feuer sollte um zwey Uhr des Morgens angezündet werden. Hr. Piggiani, durch die Anstrengungen der vorigen Tage genöthigt, sich einige Ruhe zu gönnen, hatte anbefohlen, daß man ihn auf diesen Augenblick wecken sollte. In der That waren noch Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, ehe man das Feuer in das Schürloch brachte. Die Arbeiter vergaßen den Befehl ihres Herrn, und Hr. Piggiani wurde erst einige Zeit nachher geweckt. Er hört mit Erstaunen, daß das Feuer schon seit einer Stunde brenne; er fragt, ob man den Ofen untersucht hat und sicher ist, daß die zum Ausfluß der Materie bestimmte Öffnung hermetisch durch den Zapfen verschlossen sey, und erklärt, welcher Gefahr man sich aussetzen würde, wenn das in Fluß gebrachte Metall sich einen Ausgang öffnen könnte. Die Arbeiter gestehen, diese Vorsicht versäumt zu haben, und es blieb nichts übrig als das Feuer auszulöschen. Hr. Piggiani wollte sich selbst in den Ofen begeben, um sich vom Zustand des Zapfens zu überzeugen, aber die Backsteine glühten schon und er lief Gefahr, vor Hitze zu ersticken. Man wartete ein wenig; öffnete alle Zugänge, wodurch die Luft in den Ofen dringen und die Abkühlung beschleunigen konnte. Die Zeit drängte; ein Ciseleur, Nahmens Mesnel hatte den Muth, sich, in nasse Tücher gehüllt, in den noch glühenden Ofen zu wagen, versicherte sich in einigen Augenblicken, daß der Zapfen sorgfältig verschlossen und kein Ausstoßen zu befürchten war, und um ein Übriges zu thun, verstrich er ihn noch mit angefeuchteter Asche.

Nun zündete man das Feuer mit größerer Stärke an, um die verlorene Zeit wieder zu gewinnen. Der eben wehende Nordwind förderte seine Thätigkeit nur zu sehr. Der Guß war auf zwey Uhr festgesetzt worden. Die Gießer sahen, um sechs Uhr des Morgens, nicht ohne Unruhe, daß die Mulden (Metall-Blöcke) roth und im Begriff waren flüssig zu werden, und daß man vielleicht genöthigt seyn werde, fünf oder sechs Stunden vor der bestimmten Zeit zu gießen. Sie beschlossen also das Feuer zu hemmen, indem sie die Luftlöcher verstopften, und kein Holz mehr in das Schürloch legten.

Aber der Nachlaß des Feuers hätte beynah die verderblichsten Folgen gehabt. So wie die Hitze sich mäßigte, stockte auch der Fluß: Die Blöcke, die in der Mitte des Ofens, jedoch abgesondert von einander lagen, damit die Flamme sie leichter umgeben könnte, hörten auf sich zu lösen. Sie klumpten sich zusammen und bildeten nun eine Masse, welche sich zu calciniren drohte. Wäre dieß Unglück geschehen, so mußte man ihre Abkühlung erwarten, den Ofen zerstören, um sie herauszuziehen, ihn wieder aufbauen und mit neuem Metall den Guß von vorn anfangen.

Als Herr Lemot kam und man ihm vom Stand der Dinge Nachricht gab, war er sehr betreten; er ließ sogleich die Luftlocher wieder öffnen und das Feuer von Neuem anzünden. Indessen dauerte die Zusammenklumpung der Metalle fort, das lebhafteste und anhaltendste Feuer konnte sie nicht zum Fluß bringen, die Gießer verzweifelten am Gelingen und wußten nicht mehr, was sie anfangen sollten. Die Herzoginnen von Angouleme und von Berry, zur bestimmten Stunde angekommen, waren gebethen worden, um nicht zu lang warten zu müssen, in das Elysée zurückzukehren, wo man sie benachrichtigen würde, sobald der Augenblick käme; aber das Publicum, das sich in ziemlich unbequemer Stellung und in einer Atmosphäre befand, die durch alle innere Hitze des Ofens nicht erwärmt worden war, bezeigte Ungeduld; Herr Lemot ward mit Fragen über die Ursachen der Verzögerung bestürmt;

er antwortete gelaſſen und ohne ſeine Unruhe zu verrathen. Endlich beſchloß man noch eine ſtarke Quantität Metall in den Ofen zu ſetzen, weil man fürchtete, die ſchon flüſſige Portion möchte nicht hinreichen, die Form zu füllen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten.

München, den 11. July 1821.

Seit vierzehn Tagen gibt hier Hr. Kettel, vom Wiener Hoftheater, Gaſtrollen. Wir zählen ihn zu den angenehmſten Erſcheinungen, welche wir in der letzten Zeit ſahen. Unbedingt gebührt ihm unter den Gaſtſpielern, welche ſeit einiger Zeit in ſeinem Fache unſere Bühne betraten, als den H. H. Stein, Hölken, Maurer, Löwe ꝛc., der erſte Rang. Seine vortheilhafte Geſtalt, verbunden mit einer höchſt richtigen Declamation und Bewegung, wodurch die vortreffliche Schule, welcher er entſtammt, ſich beurkundet, verſchafften ihm ungetheilten Beyfall und errangen ihm ſchnell die entſchiedene Gunſt des hieſigen Publicums. Bisher ſahen wir ihn als Roderich im Leben ein Traum, als Hauptmann Linden in den Quälgeiſtern, als Jaromir in der Ahnfrau, Hr. v. Bern in der unterbrochenen Whiſtpartie, Don Carlos, Secretär Mildau im Taſchenbuch und den Mann im häuslichen Zwiſt. Er fand überall gute Aufnahme; den rauſchendſten Beyfall aber als Roderich und Jaromir. Die herrliche Weiſ'ſche Bearbeitung des Calderon ließ uns, die wir dieſes Meiſterwerk bloß unter dem Titel: das Horoscop, in einer ſehr verſtümmelten elenden Bearbeitung von Meuninger gekannt hatten, ein ganz neues Stück ſehen. Nächſt Hrn. Kettel verdiente Dlle. Pfeiffer als Roſaura großes Lob. Den höchſten Grad des Beyfalls wußte aber Hr. Kettel als Jaromir zu erregen, in welcher Rolle ſeit Stenzſch's Tod keinem Künſtler gelungen war auch nur einiger Maſſen zu gefallen. Mad. Carl als Bertha gefiel ebenfalls ſehr. Hr. Vesermann, welcher nach ſeiner Zurückkunft von Wien, als Borotin zum erſten Mahl auftrat, ward mit Jubel begrüßt.

Hr. Kettel hatte das Glück, ſich Ihrer Majeſtät der Königinn in Nymphenburg vorſtellen zu dürfen, welche ihn mit der, unſerem königlichen Hauſe ſo ganz eigenen Huld und Herablaſſung zu empfangen geruhte.

Er wird hier noch ſechs Mahl, und zwar drey Mahl im neuen Hoftheater und drey Mahl am Hoftheater nächſt dem Iſarthor auftreten. Sobald dieß erfolgt und der Cyclus ſeiner Darſtellungen geendet ſeyn wird, erhalten Sie einen ausführlichen Bericht darüber; bis dahin werden Ihnen unſere Zeitſchriften, welche ſämmtlich des Lobes voll ſind, von dieſem unſerem werthen Gaſt, das vorläufige verkündigen. — St. —

Grätz. (Aus dem Aufmerkſamen.) Hr. Jäger, erſter Tenoriſt am k. k. privil. Theater an der Wien, der nach den Gaſtrollen des vorigen Jahres mit den Worten: Wiederſehen, gewiſſes Wiederſehen! ſchied, hat im heurigen Jahre ſein Wort gehalten, und bey ſeinem Auftreten im Barbier von Sevilla Willkommen, herzliches Willkommen gefunden.

Hr. Jäger überraſchte uns mit einer vortheilhaften Zunahme ſeiner Stimme an Fülle und Biegſamkeit, und mit einer noch weiter geſchrittenen Veredelung ſeiner Methode, welche die Muſik zur verſtändlichen Seelenſprache erhebt. Das Publicum merkte ſeinen ſchönen Fortſchritt ſchon in der Introduction, wo er ſein Cantabile im Charakter einer lieblichen Phantaſie vortrug, welche die heitere Seele in ſüßer Rührung durch das reingeſtimmte Innere des Gemüthes ſpielt.

Das Techniſche der Schule iſt hier nicht mehr hörbar. Das Talent iſt hier ſchon wahre Kunſt, und das Anziehende abſolut Schönes.

Hr. Jäger macht es uns ſehr angenehm, vom Innern der Kunſt in der Muſik zu reden, ſo wie man vor einem Meiſterbilde viel verſtändlicher vom Höhern der Kunſt reden kann, als vor einer ſteifen, mühſam corrigirten, und kalt oder ſchreyend übertünchten Zeichnung.

Das Innere der Kunſt in der Muſik iſt die Belebung all jener Stellen und Ideen, durch welche ein harmoniſches, an Innigkeit reiches Gefühl ohne Wort und Bild der Seele verſtändlich, und das Herz ergreifend ſich ausſpricht. Um die Naturgabe und Schulbildung zu dieſer Kunſt zu erheben, fordert es ein tiefes Gefühl, eine reiche Phantaſie, und ein richtiges Urtheil, um in der vorliegenden Idee des Compoſiteurs nicht bloß die Noten zu zählen und zu gruppiren, ſondern das Ganze ſeines innern Gefühles aufzufaſſen, mit dem er ſie hinſchrieb, und das mit dem Compoſiteur Empfundene auf das Herz des Zuhörers überzutragen.

Dahin will und geht Hr. Jäger, und wir ſahen, daß er auf dieſem Wege zugleich auch immer in der Nebenübung der Schule bleibt. Er reibt ſich durch Scala und Solfeggiren das Farbenmaterial ſeiner Stimme immer feiner und dehnbarer; er ſieht auf die möglichſte Reinigkeit ſeiner Sprache, weil ein, in irgend einem Provinzialdialect unrein ausgeſprochener Selbſtlaut auch den Ton unrein macht, und weil die Muſik das Gaumenwerk des Sängers auch für die Conſonanten elaſtiſcher machen muß; er übt ſich in der Verſtändlichkeit der Sprache, um die Schweſterſchaft der Muſik und Dichtung nicht zu trennen, und endlich gibt er uns im Geſang immer den Anblick eines gefälligen Mienenausdrucks, weil die Miene der Verdroſſenheit, der Mühe, der Unempfindlichkeit oder Gemeinheit, dem Zuhörer, der ſich die Augen nicht verbinden will, ſelbſt den guten Geſang unbehaglich macht.

Wer von unſerm Opernperſonale von der lehrreichen Nähe des Hrn. Jäger ſichtbaren Gewinn zieht, iſt Hr. Dunſt, der Baritoniſt, der den Barbier von Sevilla mit geſteigertem Fleiße und mit eifrigem Anſchmiegen an das Talent des Hrn. Jäger ſang und ſpielte.

Von Hrn. Krebs als Dr. Barthole wäre wohl zu wünſchen, daß er die Arie des erſten Acts nicht durchaus im Tone einer ſo erſchreckenden Entrüſtung gegen Roſine ſinge. Erſtens iſt es ein Frauenzimmer und eine Mündel, die er heirathen will. Zweytens fängt die Arie mit der Entdeckung der Liſt an, geht von der Empfindlichkeit auf eine Liebeserklärung, von der Liebeserklärung auf die Satyre über die jungen Stutzer, und dann erſt auf die Drohung über, die aber auch kein Todtſchlagen verkünden darf. Alles in einem ſo ſchmetternden Ton verſchmolzen, macht die Arie zur Polter-Arie, und das iſt ſie wahrlich nicht. Hr. Krebs wird bey ſeiner kräftigen Stimme durch Aufmerkſamkeit auf Flexibilität und Coloratur ungemein gewinnen.

Dieſe Oper wurde am folgenden Tage bey gedrängt vollem Hauſe wiederhohlt. Trotz des äſthetiſchen und pädagogiſchen Pereat, welches ſeit ein Paar Jahren unaufhörlich über Roſſiniſche Muſik ausgeſprochen wurde, bleiben dieſe Opern doch noch immer wirkſame Caſſebehelfe, und bey der Wiederhohlung der vollen Häuſer laſſen ſich die muſikaliſchen Wiederhohlungen leicht verſchmerzen, womit ſich Roſini in ſeinem nothgedrungenen muſikaliſchen Vielſchreiben behilft, und das Publicum des Nordens und Südens, der großen und kleinen Städte dennoch erheitert und anzieht.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 89. 26. July 1821.

Johann von Schoreel.

(Fortsetzung.)

So lebte und arbeitete er fort, geliebt, geehrt und bewundert von Allen. Die Edelsten seines Landes, ausgezeichnet durch Geist, Wissenschaft oder hohe Geburt, suchten seinen Umgang; denn abgesehen von seiner Kunst, war er auch einer der liebenswürdigsten und dabey wissenschaftlich gebildetsten Männer seiner Zeit; der lateinischen Sprache vollkommen mächtig, ein vortrefflicher Redner, und dabey Meister in allem, was das Leben erheitert und verschönt.

Musik war seine Freude, und er wußte auch andere durch seine Fertigkeit in dieser schönen Kunst zu erfreuen. Er sprach französisch, italienisch und hochteutsch mit gleicher, während seiner Reisen erworbener Fertigkeit, und verband mit diesen geselligen Talenten auch die Gaben des Dichters. Unzählige, traurige und frohe Lieder, Refrains und Rondolays nach damahliger Art, sang er in trüben und frohen Stunden, oder dichtete kleine Scherzspiele und dramatisirte Schwänke für die Gesellschaft, in der er lebte; denn seine getäuschte Hoffnung hatte ihn weder gegen die Menschen noch gegen das Leben erbittert, er war und blieb bis an's Ende heitern und milden Geistes und verschmähte keine gesellige Freude, die sich in den Schranken der Sittlichkeit hielt. So war er auch unter andern als ein trefflicher Schütze mit der Armbrust unter seinen Freunden berühmt, die nach damahligem Zeitgebrauch mit ihm hierin oft wetteiferten.

Vor vielen, welche in näherem Verhältniß mit ihm lebten, zeichnete Schoreels Neigung besonders den jungen Johannes Everard aus, einen der geistreichsten, anmuthigsten Dichter seiner Zeit und auch der unseren, unter dem Nahmen Johannes Secundus allbekannt. Dieser war im Jahr 1511 im Haag geboren und von seinem Vater, einem großen Rechtsgelehrten, der unter Kaiser Carl V. in Mecheln die Stelle eines Präsidenten des souverainen Raths von Holland und Seeland bekleidete, schon früh der Rechtswissenschaft geweiht worden. Wirklich hatte er sich in derselben auch schon im ein und zwanzigsten Jahr den Doctorhut erworben, doch sein innerer Beruf führte ihn der Poesie und der bildenden Kunst zu, über welche er gern die Pandecten und den Kaiser Justinian vergaß. Gelungene Versuche im Zeichnen, im Kupferstechen, vor allem aber in kleinen Arbeiten aus Alabaster, füllten die Stunden seiner Muße aus. Schoreels Aufmerksamkeit ward durch diese vielleicht zuerst dem Jüngling zugewendet, doch sein Geist, seine Lieder, vor allem sein in treuer Liebe glühendes Herz mußten ihm in kurzer Zeit des edlen Meisters noch innigere Zuneigung erwerben.

Er sah in dem um sechszehn Jahre jüngern Freunde seinen eigenen Frühling wieder erblühen. Denn so wie Schoreel das Bild der schönen Tochter seines Meisters,

ſo trug Johannes das ſeiner Julia in treuer Bruſt, ſein Leben, alle ſeine Wünſche und Hoffnungen waren ihr geweiht, und ſeine Lieder führten ihren Nahmen neben Petrarca's Laura, Dante's Beatrice und Taſſo's Leonore, kommenden Jahrhunderten zu. Beyde Freunde wandelten nur kurze Zeit neben einander; Johannes Secundus ging zu fernerer Ausbildung ſeiner Talente nach Italien und von dort nach Spanien, wo er als Secretär des Erzbiſchofs von Toledo angeſtellt ward. Schoreel mahlte ſein Bildniß kurz vor dieſer Trennung. Ein Kupferſtich nach dieſem Gemählde zeigt uns den Dichter in tiefer Betrachtung eines Medaillons mit dem Bildniß ſeiner Julia, neben ihm ein Tiſch, auf welchem zwey kleine Meißel ſeine Beſchäftigung mit der bildenden Kunſt andeuten.

Im May d. J. 1533, kurz ehe Johannes Secundus Italien verließ, um nach Spanien zu reiſen, ſchrieb er noch an Schoreel, und zwar, nach dem Gebrauch der damahligen elegant gebildeten Welt, in lateiniſcher Sprache. Eine Stelle aus dieſem Briefe gewährt ein zu anziehendes Bild ſeines vertrauten Verhältniſſes zu Schoreel, als daß man ihr nicht gern hier einen Platz einräumen ſollte.

„Ich ſcheue mich keineswegs zu ſagen," ſchrieb Johannes Secundus, „daß die Natur mir etwas Gemeinſames mit dir gegeben. Ich meine jenes geheime Geboth, wodurch ſie mich getrieben, die Künſte der Zeichnung und Mahlerey zu bewundern und zu erfaſſen. Auſſerdem habe ich mit leichtem Jugendſinn mich in der Bildnerey verſucht, und da ich nach deinem ſehr gültigen Urtheile hierin nicht ganz unglücklich war, ſo überlaſſe ich mich noch ferner dieſem angenehmen Spiel. Damit du jedoch ſehen mögeſt, ob ich Fortſchritte gemacht, ſo überſchicke ich dir das Bildniß des Erzbiſchofs von Palermo, welches ich in der letzten Zeit gemeißelt. — Sage mir darüber dein offenes Urtheil; denn kaum kann ich mich überreden, daß deine Meinung vom Bilde meiner Julia ganz unbeſtochen geweſen. Vielleicht hat ihr Bildniß eben ſo deine Augen, wie ſie ſelbſt die meinen, bezaubert."

Johannes Secundus ferneres Geſchick umfaſſen wenige Worte, er glich jenen Blumen, welche weit und breit die Lufte mit berauſchendſüßen Düften erfüllen, in denen aber innerhalb wenigen Stunden ihr Leben dahinſtrömt. Der Duft weht noch lange an der Stätte, wo ſie blühten, doch ſie ſelbſt neigten im Morgenroth ihr Haupt und kehren nimmer wieder.

Von dem Erzbiſchof von Toledo dazu überredet, ſchloß Johannes Secundus von Spanien aus ſich Kaiſer Carls V. Zuge nach Tunis an. Doch ſeine ohnehin ſchwache Geſundheit erlag den Mühſeligkeiten des Kriegerlebens und dem afrikaniſchen Himmel, ſie zwang ihn, die Heimath ſo ſchnell als möglich wieder aufzuſuchen, in der bald darauf ein bösartiges Fieber ihn im blühenden Alter von 25 Jahren hinweg nahm. Er ſtarb zu Utrecht, wahrſcheinlich in den Armen ſeines edlen Freundes, am achten October im Jahr 1536.

(Der Beſchluß folgt.)

An Helene.

(Frieſiſch.)

Frierſt du, Kind, haucht auf die Nägel,
Hüllſt dich tief im Mantel ein?
Nordwind blaſ't in meine Segel,
Fern kann nicht der Hafen ſeyn.

Horch! in abgemeß'nen Zeiten
Tönt die Brandung zu uns her,
Lichter ſchimmern ſchon von weiten,
Immer ſeichter wird das Meer.

Siehſt du dort die rothe Tonne,
Wie ſie auf und nieder ſchwebt
Und voll ungeſtörter Wonne
In den grunen Wellen lebt?

So wie ſie möcht' ewig leben
Ich an deiner reinen Bruſt,
Mit dir auf den Wellen ſchweben,
Mit dir theilen Schmerz und Luſt.

Die neue Reiterſtatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris.

(Fortſetzung.)

Doch ſetzte man ſich dabey der Gefahr aus, daß die Klumpen, durch die flüſſige Materie in Bewegung geſetzt, die Öffnung verſtopfen könnten, durch welche der Ablauf geſchehen mußte. Aber dieſe Vermehrung des Metalls that die glücklichſte Wirkung; man bemerkte bald mit großer Freude, daß nicht nur das neue Metall in Fluß gerieth, ſondern daß es auch die Theile, deren Calcinirung man fürchtete, überzog und flüſſig machte.

Um halb fünf Uhr war die Flamme, die aus dem Ofen emporſtieg, hellroth und weit lebhafter als vorher. Die Schlacken, welche das Metall auswarf, reihten ſich von ſelbſt an den Rand des Beckens und ließen die Mitte glatt wie einen Spiegel. Endlich entzündeten ſich die Strangen von Tannenholz, deren man ſich zum Umrühren der Maſſen bediente, auf der Stelle,

Digitized by Google

und die Flamme, die ſich daran hing, war von einem blendenden Glanze; ſichere Zeichen, daß das Metall in vollkommenem Fluß war.

Nun war keine Zeit mehr zu verlieren; das Gußloch *) war vorher erhitzt worden; man eilte es zu reinigen, ſo wie auch die Röhren, durch welche das Metall laufen mußte, ſetzte das Anſtecheiſen **) und die Stopfſtangen ***) ein, welche letztere von Arbeitern gehalten wurden, denen man Nummern gegeben hatte, damit ſie ſich unter einander erkennen, und der Ordnung nach dem Befehl folgen und die Stopfſtangen herausziehen konnten, um die Maſſe in die Form einlaufen zu laſſen, wenn ſie im Gußloch zur genügenden Höhe gelangt ſeyn würde. Damit die Arbeiter nicht durch das Sprühen der flüſſigen Maſſe verletzt werden könnten, wenn dieſe noch Feuchtigkeit in der Form anträfe, hatte man die doppelte Vorſicht gebraucht, ſie naſſe Tücher unnehmen zu laſſen, und die Mündungen der Luftlöcher gegen den Ofen zu richten.

Nach allen dieſen Anſtalten wurden alle Thüren der Werkſtatt geſchloſſen und das Publicum benachrichtigt, daß der Augenblick zum Guß da ſey. Es entſtand ein tiefes Stillſchweigen. Um 5 Uhr 13 Minuten ergriff Hr. Piggiani das Anſtecheiſen, ſtieß den Zapfen mit dem fünften Stoße aus, und das glühende Metall ſtürzte in das Gußloch wie ein flammender Lavaſtrom und drang mit einem leichten Kniſtern in die Eingänge der Form. Alle Anzeigen verſprachen das vollkommene Gelingen des Guſſes; die Luftlöcher rauchten ohne Funkeln, ein Zeichen, daß keine Feuchtigkeit im Innern zurückgeblieben war, und daß das Metall, in alle Theile der Form eindringend, die Luft daraus vertrieb.

Der Abfluß dauerte vier Minuten, nach deren Verlauf das Gußloch mit dem Überſchuß der Maſſe, die es enthalten ſollte, angefüllt war. Dieß Reſultat bewies, daß im Innern keine Öffnung vorhanden war, durch welche die Maſſe hätte entfliehen können, und daß alle Theile der Form das nöthige Metall erhalten hatten.

Wie nun die Probe vom Gelingen der Operation vollſtändig war, ſo verwandelte ſich die Unruhe, die ſich aller Gemüther bemächtigt hatte, in Freude; Beyfallklatſchen und Zurufen erhob ſich von allen Seiten. Hr. Piggiani ſtürzte Hrn. Lemot in die Arme, die Arbeiter umarmten ſich und wünſchten einander Glück, und die Zuſchauer bezeugten durch den Ausruf: Es lebe der König! welchen Antheil ſie an dem rührenden Schauſpiel nahmen.

Nach acht Tagen hielt man das Metall für hinlänglich abgekühlt; man fing an, die Grube auszuräumen und bald war die Statue vollkommen aufgedeckt. Man ſah, daß der einzige Schaden des Feuers in mehreren Riſſen an der Bruſt, an den Seiten und unter dem Bauche des Pferdes beſtand, was man hauptſächlich dem Umſtande zuſchrieb, daß nicht genug Eingußröhren und Luftlöcher an den maſſiven Theilen angebracht waren.

Um das Publicum zu befriedigen, welches mit Ungeduld dem Erfolg des Guſſes entgegenſah, ließ Hr. Lemot den oberen Theil des Reiters auf das Pferd ſetzen, und vierzehn Tage hindurch, während welcher die Werkſtatt offen ſtand, war der Zulauf der Neugierigen ungeheuer. Ich war unter der Zahl derjenigen, welche ſich nicht begnügten, von oben herab zu ſehen; ich ſtieg in die Grube und betrachtete alle Theile genau. Das Reſultat dieſer Unterſuchung, ich geſtehe es, befeſtigte mich in der Überzeugung, daß es einem Künſtler unmöglich iſt, ſein Talent vollkommen in einer Production dieſer Art an den Tag zu legen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Ein Reſervoir, welches die flüſſige Maſſe ſo lang aufnimmt, bis ſie hinreicht, ſogleich alle Theile der Form zu füllen.

**) Eine lange eiſerne Stange mit einer Spitze, womit der Gießer den Zapfen ausſtößt, welcher die zum Ausfluß beſtimmte Öffnung verſchließt.

***) Dieſe verſchließen die Öffnungen der Form ſo lange, bis man das flüſſige Metall aus dem Gußloch in die Form laufen laſſen will.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Lodoiska, großes Ballet in drey Aufzügen, von der Erfindung des Hrn. Balletmeiſters Taglioni; die Muſik der zwey erſten Acte iſt vom Kapellmeiſter Umlauf, die des dritten vom Kapellmeiſter Gyrowetz.

Die Aufführung dieſes höchſt intereſſanten Ballets hat dem k. k. Hofoperntheater einen neuen Glanz verliehen, und die Liebhaber des Ballets auf eine Weiſe enthuſiasmirt, wie es in der That lange nicht geſchah. Die Phantaſie des Hrn. Taglioni zog den Ideengang, welchen die Oper gleiches Nahmens mit Kreutzers Muſik befolgt, der Fabel vor, auf welche Cherubini's Lodoiska gebaut iſt, und darum beſitzt dieſes Ballet für den größten Theil des beſchauenden Publicums den Reiz der Neuheit. Denn obgleich die Hauptidee in beyden Bearbeitungen dieſelbe iſt, ſo weichen doch die verſchiedenen ſcenischen Anordnungen ziemlich von einander ab.

Höchſt poetiſch und überaus reitzend iſt vorzüglich der zweyte Act gehalten, in welchem Lovinsky (Hr. Taglioni) und Lodoiska (Mad. Rozier) ſich über die Stunde der Rettung durch Pantomime beſprechen. Während den kunſtvollſten und reitzendſten Figuren ihres Pas de deux zählen beyde an den Fingern, einander fragend und antwortend, die eilfte Stunde vor, und umſchlingen ſich nach dieſer wonnevollen Entdeckung in immer neuen, reitzenden Bewegungen; welche nicht allein den feinen Geſchmack des Hrn. Taglioni kund thun, ſondern auch zugleich viel pantomimiſche Kraft entwickeln, und den Effect des Drama's verſtärken helfen.

Der mit dem Ballet ſelbſt bekannte Leſer wird es ſehr erklärbar finden, wie die begeiſterte Feder beym zweyten Act ihr Bild zu entwerfen beginnen könnte, indem er ſelbſt geſtehen muß, daß auf dieſem Puncte die früher kunſtvoll angelegten Reſſorts ſchon ihre ganze wirkſame Federkraft äußerten, und beſonders ſchön als Contraſte gegen die im erſten Acte befindlichen kriegeriſchen Scenen wirkten.

So trefflich die Phantaſie des Hrn. Taglioni in jedem einzelnen Theile dieſes Werkes ſich ausſpricht, eben ſo große und gleiche Anerkennung muß man der ſchönen, kunſtvollen Erfindung des Hrn. Umlauf angedeihen laſſen. Er hat in der That als ein wahrer Seelenmahler ſich in einem Genre bewieſen, wo die Handlung ſo bedeutend und durch Pantomime ſo innig mit den Tänzen verflochten iſt. Seine Bewegungen ſind charakteriſtiſch und von vieler Kraft, und unterſtützen die Pantomime des Tänzers wie eine ſchöne Folie das Colorit der Farben.

Wenn das Ganze nur mit einer kurzen Introduction, alſo ohne eine ausgeführte Ouverture beginnt, ſo vermuthen wir, daß daſſelbe Zuſammentreffen von Umſtänden daran Schuld iſt, welches Hrn. Umlauf außer Stand ſetzte, alle drey Acte zu beendigen, und ihn nöthigte, die Compoſition des dritten dem Hrn. Gyrowetz zu überlaſſen.

Wer aber dieſe Muſik mit geweihtem Auge betrachtet, wird leicht gewahr werden, daß wirklich die intenſive Vollendung, welche Hr. Umlauf jedem ſeiner einzelnen Tonſtücke gegeben, ſchon die unbeſtreitbare Zeugenſchaft von dem wahren Genie und Fleiße des Tonſetzers abzulegen im Stande iſt. Der Schwung der Melodien bey den kriegeriſchen Scenen und Tänzen iſt ſo echt martialiſch und charakteriſtiſch, dabey mit ſo vieler Kenntniß und Ökonomie des Orcheſters behandelt, und durch einen außerordentlich guten Wechſel der Ideen ausgezeichnet, daß die graziöſen und anmuthsvollen Scenen im Verfolge des Ballets eine wunderbare Kraft auf das Gemüth des Beſchauenden äußern. Man athmet die liebreitzenden Melodien ordentlich ein, wie eine reine Gebirgsluft, in der man lange nicht gelebt hat.

Wie das in allen Dingen zu geſchehen pflegt, ſo gab es auch hier Leute, welche etwas zu tadeln hatten, weil ſie mehr in der Ebene oder auf flachem Felde ſpatzieren zu gehen gewohnt ſind, die alſo dieſe Muſik für ein Ballet „beynahe zu ſchön" finden wollten. Allein die allgemeine Stimme iſt zu ſtark und ſpricht zu laut für die Trefflichkeit der Sache, daß ſogar einige Bewohner ſolcher muſikaliſchen Marſchländer, die doch gewiß ſo leicht keine höhere Luft vertragen können, ſich laut gegen ſo kleinliche Anmerkungen erklärten. „Wie kann etwas zu ſchön ſeyn?" ſagten ſie, und jene verſtummten.

Dieß iſt auch die Meinung des Publicums, und deßhalb ſprach ſich die allgemeine Freude ſo deutlich und entſcheidend über dieſes Werk aus.

Anmuthsvoll und für den Vortrag der Geige geeignet, ſind die angebrachten Violinſolo's, welche von Hrn. Mayſeder ſehr ſchön geſpielt wurden. Man mochte bey der Pollaca mit Violinſolo wünſchen, daß das Thema nicht ſo ſelten vorkäme, ſondern ſo oft, wie bey manchen Tonſetzern, welche es öfter hören laſſen, weil ihnen nicht immer ein neues einfällt. Dieſes, von Hrn. Umlauf erfunden, iſt ſehr anmuthsvoll, und erſcheint nur zwey Mahl bey einem kunſtvoll gewebten Mittelſatze.

Einer beſondern Erwähnung verdient die geſchickte Art, mit welcher das blaſende Orcheſter gebraucht, und in aller ſeiner Kraft und üppigſten Fülle benutzt iſt, ohne daß man ihm Überladung vorwerfen könne. Sein Wechſel mit dem Violinen-Orcheſter geht ſtets in intereſſanter Beziehung vor ſich. Von ganz beſonderer Wirkung iſt der Gebrauch der tiefen Töne der Flöte im Forte, an einer Stelle des erſten Acts. Eben ſo intereſſant iſt die Viola gewöhnlich behandelt, welche bey allen rhetoriſchen Figuren immer viel Form und Leben hat.

Von beſonderer Wirkung im Tanz aber waren auch die Pas de deux zwiſchen Hrn. Rozier und Dlle. Millière. Letztere beſitzt nun gerade die Grazie, welche vor keiner, auch nicht der kühnſten Bewegung, zittern darf. Man ſah dieß an ihren gewagteſten Schritten! — Daß der Antheil des Hrn. Kapellmeiſters Gyrowetz an dem Beyfall dieſer Muſik nicht gering ſeyn könne, verſteht ſich wohl von ſelbſt; ſein wohlgegründeter Ruf enthebt uns eines weitern Details.

Hrn. Rozier's Feſtigkeit und Geſchicklichkeit zeigte ſich ſowohl in der Pantomime, als auch in den eingewebten Tanzſtücken. Hr. und Mad. Bretèl ernteten als tanzende Perſonen ebenfalls viel Beyfall.

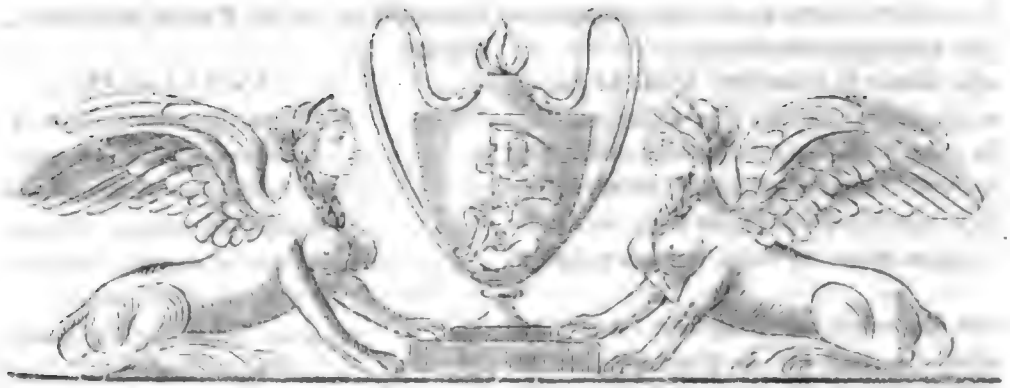
Das Orcheſter zeichnete ſich durch ernſtliche Theilnahme an dem Schickſale des Werkes aus, und wußte die oft ihm aufgelegten Schwierigkeiten mit großer Kunſtfertigkeit zu überwinden.

Im Ganzen muß geſagt werden, daß man dieſe treffliche Muſik nicht allein mehrmahls hören muß, ſondern auch mit vielem Vergnügen immer wieder hören wird. Ein Fall, der nicht immer eintritt.

Mancherley.

Nach italieniſchen Blättern ſoll Roſſini einen Ruf nach Nordamerika erhalten und angenommen haben. Man nennt die Stadt Baltimore als ſeinen künftigen Aufenthaltsort. — Die Londoner Theater-Directoren befleißigen ſich eben nicht der Höflichkeit gegen einander, wenn ſie in Streit gerathen. Nachſtehendes iſt die ultra-ſpartaniſche Correſpondenz zwiſchen den Herren Rodwell und Elliſton, Vorſteher des Adolphi- und des Drurylane-Theaters. Jener ſchrieb an dieſen: „Mein Herr, ich vernehme, daß Sie die Dreiſtigkeit haben, ſich hinter meiner Bühne einzuſchleichen. Um Ihnen einen größern Schimpf zu erſparen, habe ich den Thürſtehern Befehl gegeben, das nächſte Mahl Ihnen die Wege zu weiſen. Rodwell." — Die Antwort iſt noch kürzer und derber: „Rodwell, ich habe eine Pfütze ſürmen geſehen, ich habe ein Hündchen klaffen gehört, und ſage nur ſo viel: daß ich über das Eine die Achſel gezuckt, und über das Andere gelacht habe. Elliſton."

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.



Dinstag, den 91. 31. July 1821.

Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris.

(Beschluß.)

Betrachtet man das Denkmahl, entweder vom Pont des arts, oder vom Pont-Royal, beyde unterhalb des Pont-Neuf liegend; oder von den beyden Quais, welche stromaufwärts zum Pont-Neuf führen, so verliert sich die Statue in dem von den Häusern gebildeten schwärzlichen Horizont. Kommt man aber von den Quais, stromaufwärts des Pont-Neuf, oder betritt man die Brücke selbst, auf welcher Seite man will, so hebt sich die Statue vor dem Grund des Himmels hervor. Da jedoch die Masse nicht in Verhältniß mit dem Raum steht, so wird sie, so zu sagen, davon verschlungen, und gewinnt nur einiges Ansehen, wenn man sich nähert, wo dann die kolossalen Proportionen in's Auge fallen.

Die Wirkung der Bronze-Basreliefs auf den beyden Hauptfaçaden des Fußgestells gefällt mir nicht; wegen des zu starken Gegensatzes ihrer Farbe mit der des Marmors verursachen sie Flecken. Hier vorzüglich wären Marmorsculpturen nöthig gewesen, um nicht die Einheit der Wirkung zu stören, welche die Masse des Piedestals hätte hervorbringen sollen.

Der Bildner hat mit Recht den Köpfen des Pferdes und des Reiters entgegengesetzte Bewegungen gegeben; dieser in Hinsicht auf Anmuth und auf Wirkung wohlverstandene Gegensatz bringt noch den Vortheil, daß der Beschauer, welcher vor der Statue stehen bleibt, mit einem Blick fast die ganze Büste des Reiters übersieht. Der Kopf des Pferdes hat eine stärkere Bewegung, als der des Reiters; das Pferd ist im sanften Trab dargestellt, ruht also nur auf zwey Beinen. Man findet es etwas schwer, und vermißt an den Formen die Eleganz, die man immerhin mit dem Charakter eines Schlachtrosses hätte vereinigen können. Der Reiter, bekleidet mit Arm- und Beinharnisch, und einem Küraß, über welchen von der linken Schulter unter dem rechten Arm hindurch eine Schärpe hängt, trägt einen Lorbeerkranz auf dem Haupt. Er ist mit dem Halsband seiner Orden geschmückt, das auf die Brust herabfällt; an seiner Seite hängt sein furchtbares Schwert; mit der Linken hält er die Zügel des Pferdes und in der Rechten den mit Lilien verzierten Commandostab, den er auf den Schenkel stützt.

Bey'm Tode Heinrichs IV. ward sein Gesicht abgeformt. Dieser Abdruck mußte nothwendig Hrn. Lemot als Haupttypus für den Kopf der Statue dienen; auch konnte er die gleichzeitigen Bildnisse von mehreren Meistern, wie Rubens, Porbus u. a. zu Rathe ziehen. Dennoch bin ich nicht ganz zufrieden mit der Maske der Statue; es mangelt ihr an Ausdruck, Leben und Feinheit, aber gewiß hätte in Marmor der Meister ihr alles dieß zu geben vermocht, zumahl da die Züge Hein-

richs IV. ſehr entſchieden ſind, große Linien darbiethen und daher leicht wiederzugeben waren.

Der übrige Körper iſt etwas ſteif. Vielleicht war die Rüſtung, womit er bedeckt iſt, eine unüberwindliche Schwierigkeit, ihn geſchmeidig darzuſtellen. Überhaupt muß man zugeben, daß die Bewaffnung jener und die Trachten unſerer Zeit furchtbare Klippen für die Sculptur ſind. Die Alten waren in dieſer Hinſicht viel glücklicher.

Die beyden Basreliefs des Fußgeſtells, wovon das eine den Einzug Heinrichs IV. in Paris und das andere die Begebenheit darſtellt, wie derſelbe Lebensmittel nach Paris kommen läßt, ſcheinen mir nicht genug Ausladung zu haben. Mich dünkt, der Künſtler, welcher der Wirkung des Lichts entbehrte, um die Gründe ſichtbar zu machen, würde ſich ein ſehr bedeutendes Hülfsmittel verſchafft haben, wenn er die Figuren des Vordergrundes erhabener gehalten hätte. Die Ausführung dieſer beyden Basreliefs hat noch geringeres Verdienſt als die der Statue.

Um den Basreliefs und der Statue die Farbe zu geben, welche die Zeit auf einer wohlgemiſchten Bronze hervorbringt (von den Italienern patina [aerugo] genannt) hat man ſie mit einem Überzug verſehen, welcher der Wirkung der Jahre zuvorgekommen iſt.

Auf die gegen die Brücke und alſo gegen den Platz Dauphiné gekehrte Seite des Fußgeſtells iſt folgende von der Académie des inscriptions et belles lettres verfertigte Inſchrift geſetzt werden:

Henrici. Magni
paterno in. populum. animo
notissimi. principis
sacram. effigiem
civiles. inter. tumultus
Gallia. indignante. dejectam
post. optatum. Ludovici. XVIII. reditum
ex. omnibus. ordinibus. cives
aere. collato. restituerunt
nec. non. et. elogium
cum. effigie. simul. abolitum
lapidi. rursus. inscribi
curaverunt

D. D.

Die: XXV. mens. aug. MDCCCXVIII.

Und auf der entgegengeſetzten Seite ward die auf dem Fußgeſtell der erſten Statue geſtandene Inſchrift angebracht:

Enrico. IV.
Galliarum. Imperatori. Navar. R.
Ludovicus XIII. filius. ejus
opus. inchoatum. et intermissum
pro. dignitate. pietatis. et imperii
plenius. et amplius. absolvit
en. D. C. Richelius
commune. votum. populi. promovit
super. illust. viri
de Bullion. Boutillier. p. aerarii. f.
faciendum. curaverunt
MDCXXXV. *)

Um meine Meinung über dieſe Statue in wenig Worte zuſammen zu faſſen, würde ich ſagen: daß man alles Gute, was ſie hat, wie die Maſſe und Anordnung im Allgemeinen, die Wahl der Stellungen, die genaue Übereinſtimmung der Verhältniſſe des Pferdes und Reiters dem Talent des Künſtlers verdankt; und daß alles, was in der Ausführung weniger befriedigt, die einzelnen Theile oder die Wirkung des Ganzen, ein Reſultat ſowohl des angewendeten Verfahrens als der Umſtände iſt, welchen der Künſtler ſich fügen mußte. So zweifle ich z. B. nicht, wäre die Statue auf einem ganz von Gebäuden umſchloſſenen Platz errichtet worden, ſtatt daß ſie jetzt vor dem freyen, ſo zu ſagen unbegränzten Horizonte ſteht, ſo würde ſie eine kräftige Wirkung und einen koloſſalen Anblick gewährt haben, was ihr auf dem terre plein des Pont-Neuf nicht zu Theil werden konnte; aber in dieſem Falle mußte die Kunſt der Erinnerung weichen, und die Bildſäule Heinrichs IV., ein wahrhaft nationales Monument, mußte wieder dahin geſetzt werden, wo die Liebe der Franzoſen ſie zwey Jahrhunderte hindurch ſo gern geſehen hatte.

Der Zufall, welcher zuweilen ſonderbare Annäherungen bewirkt, bey welchen ſelbſt erleuchtete Geiſter ſich des Staunens nicht erwehren können, hat bey dem

*) Dieſe Inſchrift trägt die Jahrszahl 1635, und doch iſt es gewiß, daß die erſte Statue im Jahr 1614 auf ihrem Fußgeſtell errichtet worden. Aber das Ganze war noch nicht vollendet. Als der Cardinal Richelieu das Miniſterium erhalten hatte, ließ er den ſchon getroffenen Vorrichtungen mehrere Verſchönerungen hinzufügen, z. B. die beyden Basreliefs des Fußgeſtells. Daraus erklärt ſich, warum die Inſchrift, die erſt nach Vollendung des Ganzen angebracht wurde, das Datum 1635 trägt und warum es darin heißt: absolvit plenius et amplius.

eben beſchriebenen Monumente zwey dergleichen veranlaßt, die nicht ohne Intereſſe ſind, und die ich erzählen will, ohne eine Anmerkung hinzuzufügen.

Erſtlich iſt die Bildſäule Heinrichs IV., dieſes aufgeklärten und duldſamen Fürſten, welchem man das Edict von Nantes verdankte, auf derſelben Stelle errichtet worden, wo die Tempelherrn lebendig verbrannt wurden *). Dann kamen zu dem Metall, woraus ſie gegoſſen wurde, zwey Bildſäulen von Bonaparte, die auf der Säule des Vendomeplatzes, und eine andere, welche auf die Säule von Boulogne geſetzt werden ſollte **).

Außer der Reiterſtatue Heinrichs IV., von der ich eben Bericht erſtattet, ward eine andere, denſelben Fürſten darſtellend, aber in ſtehender Figur, von Herrn Raggi in Bronze gegoſſen. Der Vicomte Digeon, Pair von Frankreich, ließ ſie auf ſeine Koſten verfertigen, um damit ſeine Geburtsſtadt Nerac zu ſchmücken.

Die Figur ſteht aufrecht, mit einer Rüſtung bekleidet, aber der Kopf iſt unbedeckt. Der Helm ruht auf der Plinthe. Die rechte Hand iſt in der Bewegung der Anrede erhoben, und die linke ſtützt ſich auf das Schwert. Hinter dem Helden iſt eine Korngarbe angebracht, eine glückliche Allegorie, wie mich dünkt, weil ſie auf einfache und rührende Weiſe ausdrückt, daß er wirklich der Vater des Volkes geweſen. Die Statue ward 1819 im Louvre ausgeſtellt. In Hinſicht der Ausführung war es ein ſchätzbares Werk; der Kopf beſaß Ähnlichkeit und Leben.

Die Regierung iſt, ohne Zweifel mit Vergnügen, dem von der öffentlichen Meinung gegebenen Anſtoß gefolgt; mehrere ähnliche Monumente werden jetzt in Paris ausgeführt. Hr. Boſio iſt beauftragt, die Statue Ludwigs XIV. wieder zu errichten, welche auf der Place des victoires zu Paris ſtand, und Hr. Dupaty die Ludwigs XIII. für die place royale. Überdieß hat das Rhone-Departement dem Hrn. Lemot die Sorge anvertraut, auf dem Platz Belle cour zu Lyon, wo eine Statue Ludwigs XIV. geſtanden, eine neue zu errichten. Dieſe ſoll, wie man ſagt, die koloſſalſte aller bronzenen Reiterſtatuen werden, die in Europa exiſtiren.

Hr. Boſio, welcher ſich entſchieden hat, eine Statue in Bronze zu verfertigen, ſchlägt jedoch einen andern Weg ein, als Hr. Lemot. Er läßt ſein Modell in mehreren Theilen gießen, und ich glaube mit Recht. Dadurch vermeidet er alle mit den großen Güſſen verbundene Schwierigkeiten, und wenn zufällig irgend ein Theil unvollkommen ausfällt, muß es ihm um ſo viel leichter werden, ihn neu machen zu laſſen. Hr. Dupaty hat die Erlaubniß erbethen und erhalten, die Statue, womit er beauftragt iſt, in Marmor auszuführen.

*) Raynouard Monumens historiques relatifs a la condamnation des chevaliers du temple. S. 210.

**) Wollte man glauben, dieſe Angabe ſtehe in Widerſpruch mit der Inſchrift, wo es heißt: aere collato, ſo antworte ich, daß die Regierung, die eine große Menge Metall vorräthig hatte, wozu jene Statuen gehörten, nothwendig davon zum Guß dieſer Bildſäule hergeben mußte, in der doppelten Abſicht, die Subſcribenten nicht der kaufmänniſchen Willkühr Preis zu geben, und die Unternehmung zu begünſtigen, indem ſie das Material zu wohlfeilem Preiſe lieferte.

Mein Blümchen.

Mein Blümchen pfleg' ich immer
Mit Liebe früh und ſpät,
Und ruhig ſteht's im Zimmer,
Wenn's draußen ſtürmiſch weht.

Ich pfleg's mit vielen Sorgen.
Ich trag es her und hin,
Begieß es jeden Morgen
Mit treuem Wärterſinn;

Doch darf ich kaum mich freuen,
Wie's meine Hoffnung war,
Es will mir nicht gedeihen,
Und kränkelt immerdar.

Ich mag es ſorglich pflegen,
Doch friſche Luft gebricht,
Und kühler Thau und Regen
Und wärmend Sonnenlicht.

Nach ewigen Geſetzen
Ihr Recht die Schöpfung übt,
Nie wird die Erd' erſetzen,
Was nur der Himmel gibt.

Der Menſch mag wohl begießen,
Doch fehlt ihm Göttergunſt,
Wird nie ihm Heil erſprießen,
Trotz aller Erdengunſt.

Moll.

Aphorismen.

Der Menſch iſt dem Magnetſtein gleich, der ſeine Kraft verliert, wenn man nicht Bürden an ihn hängt, die er tragen muß.

Trug hüllt ſich nur zu oft unter Freundlichkeit, und Eigennutz leiht ſtets auf Wucher aus; ſey daher vorſichtig und traue nicht Jedem, der dir freundlich entgegen kommt.

Digitized by Google

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, im July 1821.

Hr. Jäger, erster Tenorist des k. k. privil. Theaters an der Wien, erfreuete uns als Gast bis jetzt in den Rollen des Almaviva im Barbier von Sevilla (zwey Mahl), des Ramiro in Aschenbrödel, und des Giannetto in der diebischen Elster (zwey Mahl).

Hr. Jäger entfaltete einen glänzenden Reichthum von Virtuosität. Der rein-melodische Klang seiner silbernen Stimme, der zarte Schmelz der höheren Töne (worin Hr. Jäger eben seine Eigenthümlichkeit hat) seine deutliche Aussprache, und vor allem das warme Gefühl, mit welchem er den Gesang begleitet, muß den glücklichsten Eindruck auf die Gemüther aller Zuhörer machen. Lauter, wiederhohlter Beyfall lohnte den gefeyerten Sänger für seine bisher geleisteten Darstellungen. Jedes Mahl stieg das Interesse für ihn, das Haus war immer gedrängt voll, und an jedem Abende seiner Kunstleistungen wurde er wiederhohlt gerufen. Als Almaviva und Ramiro war die eigene Lieblichkeit seines Vortrags, die echte Suavitas vorzüglich zu erkennen. Hr. Jäger versteht den Ton zu tragen, in seiner Gewalt ist das seltene Vermögen, wie ein Hauch ihn den Lippen entschweben zu lassen, dann aus tiefster Fülle der Brust ihm Riesengröße und Stärke zu geben, und diese Contraste unmerklich zur schönen Einheit zu führen. Seine festen tenute di voce, seine gemäßigten Coloraturen und sanften Modulationen beweisen, wie abgeschmackt und störend der Flitterkram mit allen seinen Verschnörkelungen der natürlichen Melodie mit Cadenzen, Rouladen, Trillern ꝛc., von vielen Sängern, die sonst keinen Ton halten könnten, unterschoben wird.

Rosina im Barbier von Sevilla, Thisbe im Aschenbrödel und Ninette in der diebischen Elster war Mad. Braun (neu engagirte Prima Donna). Sie besitzt eine außerordentliche Geläufigkeit der Kehle, und ist für eine Königinn der Nacht, in welcher Rolle sie auch sehr gefiel, ganz geeignet; für die französischen und besonders für die italienischen Opern aber fehlen ihr die Haupteigenschaften: Methode, Spiel, Ausdruck und äußere Form. Als Rosine trug sie die neckische Cavatine wie ein Nightingales de profundis vor.

Aschenbrödel und Pippo (Mad. Dunst d. j., neu engagirte dritte Sängerinn *). Ihr Stimmchen ist nicht unangenehm, auch versteht sie sich auf leichtes, gefälliges Coloriren der Gesangstücke; indeß gebricht ihrem Tone für das eigentliche Portamento Ausbildung, Stärke und Ausdauer. Mirrha im unterbrochenen Opferfeste, Olivier im Johann von Paris und Pippo in der diebischen Elster sind bis jetzt ihre gelungensten Parthien. Als Schauspielerinn für die naiven Rollen ist sie gar allerliebst, und fast immer wird ihr das wohlverdiente Glück zu Theil, vom Publicum lebhafte Beweise allgemeinen Wohlwollens zu erhalten. Nur ein wenig Ökonomie in ihrem Mienenspiele wäre ihr noch zu empfehlen.

Hr. Franz Dunst, neu engagirter Bariten, gab in diesen drey Opern den Figaro, den Dandini und den Fernando. Die Natur hat ihm ein ansprechendes, angenehmes Äußere, jedoch nur eine hohle, beschränkte Stimme verliehen. Durch die Kunst hat er sich Theater-Routine und ein freyes Spiel erworben. Dieses letzte neigt sich doch stark zur Übertreibung; dieses Hinneigen hat man bisher in allen seinen Darstellungen bemerkt; vorzüglich im Aschenbrödel scheint Hr. Dunst nicht erkannt zu haben, daß der Stallmeister, obwohl der sechste unter allen, doch immer ein Edelmann sey, und daß dieser Charakter daher unter die Fein- und nicht unter die Niedrig-komischen gehöre! Seine outrirten Späße und seyn sollende Bonmots mögen wohl das Lachen der höheren Theater-Regionen erregen, allein dieß soll nicht auf Unkosten des Geschmackes geschehen.

Bartolo, Alidoro und der Podesta wurden von Hrn. Krebs vorgestellt. Unstreitig hat Hr. Krebs eine der schönsten Baßstimmen; damit aber — Punctum.

Das übrige Personale, die Chöre und das Orchester thaten ihr Möglichstes zum besseren Gelingen des Ganzen, und wirklich, so oft Hr. Jäger sang, bemerkte man im Orchester bey diesen Opern einen lebendigeren Geist, welcher sonst bey dem gewohnten Schleppen der Tempi vermißt wird.

Hr. Jäger wird uns noch mit mehreren Meisterwerken der Tonkunst beschenken, worüber ich Sie, wertheste Hr. Redacteur, nächstens in Kenntniß setzen werde. R . . i.

*) Eine zweyte Sängerinn fehlt uns gänzlich, und wenn die Direction große Opern geben will, so muß sie eine hiesige geschätzte Bürgersfrau (Mad. Haradauer) um die Gefälligkeit ihres Mitwirkens ersuchen.

Kalligraphie.

Dieses hier erst seit zwey Decennien, wiewohl nicht immer von Berufenen, kultivirte Kunstfeld hat durch die so eben von dem Schreibmeister und Kalligraphen, Hrn. Jos. Payer, angefertigten und im Kupferstiche herausgegebenen: „Neuesten Musterblätter der Kalligraphie" eine wesentliche Veredlung gewonnen.

Man mag das genannte Product nun hinsichtlich seiner technischen Vollkommenheit, Vollständigkeit und Zweckentsprechung, oder in Betracht seines Äußern, der Ausstattungsvorzüge, beschauen, so ist solches unbedingt an die Spitze aller bisher zu Tag geförderten hiesigen, nicht wenigen, und mitunter nicht unbedeutenden derartigen Erscheinungen zu stellen.

Beynahe jedes der 12 Blätter desselben bildet ein herrliches, kunstsinnig eingerichtetes, und meisterhaft ausgeführtes Tableau, in welchem die große Mannigfaltigkeit der Schriftarten, üppig geschmückt durch geschmackreiche Desseins und Verzierungen, das Auge angezogen halten.

Der Preis dieses Schriftwerkes ist 4 fl. 48 kr. C. M. oder 12 fl. W. W.; bey der eminenten Vortrefflichkeit des Stiches, dann der Schönheit und dem Großfolioformat des Basler-Velin Papiers gewiß nichts weniger als übermäßig. Bey Gerold am Stephanplatze; Artaria am Kohlmarkt, Beermann am Graben und in des Verfassers Wohnung (Salvatorgasse Nr. 378, 4. Stock) erhält man Exemplare.

Mancherley.

Hr. Castenoble hat in Frankfurt sehr gefallen; er gab den Juden, den Diener zweyer Herren, den Abbé de L'Epée im Taubstummen, Staberl in den Bürgern in Wien, Elias Krumm im geraden Weg der beste, Nadel im Prinzen aus Irrthum u. s. w. — Mad. Costenoble gefiel als Quitt im Taschenbuch, Frau Krebs im geraden Weg u. s. w. — Frau von Busch, die, wegen von Seiten der Direction erlittener Beleidigung, die Frankfurter Bühne verließ, wo sie durch dreyzehn Jahre das erste Rollenfach im Lustspiele mit vielem Glücke bekleidete, hat in Augsburg Gastrollen gegeben und sehr gefallen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 90. 28. July 1821.

Johann von Schoreel.

(Beſchluß.)

Ein ſehr ehrenvoller Auftrag hatte um dieſe Zeit Schoreelen zurück nach Utrecht berufen. Er ſollte mit lebensgroßen Figuren die vier Flügelthüren ſchmücken, welche das mit künſtlichem Bildwerk verzierte Innere des Hauptaltars der vom Kaiſer Heinrich dem Vierten in jener Stadt erbauten Marienkirche verſchloſſen. Auf einer derſelben mahlte er die heilige Jungfrau mit dem Kinde und den heiligen Joſeph, auf der zweyten den Kaiſer Heinrich ſelbſt in vollem Ornate, kniend zu den Füßen ſeines ehemahligen Lehrers, des Biſchofs Conrad von Utrecht. Die beyden andern Thüren, welche das Opfer Abrahams darſtellten, vollendete Schoreel einige Jahre ſpäter, und mahlte inzwiſchen zwey große Gemählde mit Waſſerfarben auf Leinwand, welche einſtweilen ihre Stelle erſetzten. Die ſeltene Vortrefflichkeit dieſer beyden Gemählde bewog den König Philipp, ſie nach Vollendung des Ganzen während ſeiner Anweſenheit in Utrecht im Jahre 1549 der Kirche abzukaufen und mit ſich nach Spanien zu führen, wo ſie den Nahmen des hohen Meiſters auch in dieſem ſüdlichen Lande ehrenvoll bekannt machten.

Doch auch im hohen Norden kannte und ehrte man ihn. Der König von Schweden wendete ſich mit der Bitte an Schoreelen, ihm einen Baumeiſter zu empfehlen, und Schoreel benutzte dieſe Gelegenheit, um dem Könige durch den Architekten, welchen er ihm ſandte, ein Bild der heiligen Jungfrau überreichen zu laſſen. Der König nahm dieſes Geſchenk ſo hoch auf, daß er dem Meiſter nicht nur in einem von ihm eigenhändig unterzeichneten Schreiben dafür dankte, ſondern ihm auch einen koſtbaren Ring, einen ſehr ſchönen Marder-Pelz und ſeinen eigenen Eisſchlitten nebſt vollſtändigem Geſchirr für ein Pferd dafür ſandte. Dieſem wirklich königlichen Geſchenke fügte er auch noch einen rieſengroßen, zweyhundert Pfund ſchweren ſchwediſchen Käſe hinzu. Doch leider kam von allen dieſen Herrlichkeiten nichts als der erbrochene Brief in Schoreel's Hände, alles übrige hatte unterweges einen andern Herrn gefunden.

Körperliche Übel mancherley Art, Gicht und Steinſchmerzen trübten das ſpätere Alter des edlen Meiſters, und machten ihn lange vor dem gewöhnlichen Laufe der Natur zum frühen Greiſe. Doch ſein kräftiges Gemüth, ſein reines Bewußtſeyn halfen ihm jedes Geſchick in ſtiller Ergebenheit mit Geduld und mit Ruhe ertragen. Er ſtarb am 6. December des Jahres 1562 in einem Alter von ſieben und ſechszig Jahren, vier Monathen und ſechs Tagen. Zwey Jahre vor ſeinem Tode mahlte einer ſeiner liebſten Schüler, Antonius Moro, ſein ſehr ähnliches Bildniß, doch weiß ich nicht, ob dieſes bis auf unſere Zeit gekommen ſey.

Ein Zeitraum von ein hundert Jahren liegt zwiſchen Johann von Eyck und Johann von Schoreel, aber keiner von allen Nachfolgern des großen Stifters der alten teutſchen Schule war Jenem im Geiſte näher verwandt, als dieſer, ſogar nicht der in feuriger Begeiſterung glühende Hemling. Schoreel's wie von Eyck's Werke umgibt dieſelbe lichthelle Klarheit, aus beyden ſpricht der nähmliche heitere, ruhig erhabene Sinn. Dieſelbe unübertroffene Farbenpracht ſtrahlt von beyder Tafeln uns entgegen, dieſelbe Wahrheit des Colorits, des Ausdrucks, der Anordnung, der Zeichnung, dieſelbe gerade zum Herzen dringende Innigkeit. Wie von Eyck's Geſtalten, ſo ſtehen auch Schoreels im reinen Lichte des Himmels, entfernt von unnatürlicher Künſteley oder gewaltſam erzwungenen, blendenden Scheinen, und in der Ausführung auch der zarteſten Einzelheiten konnte er vielleicht nur durch von Eyck übertroffen werden. Sie ſind in nichts unterſchieden, als in jenem unausſprechlichen Zauber, der von den Gebilden von Eyck's ausgeht und ihn als den Einzigen bezeichnet, dem hierin keiner ſeiner Nachfolger völlig gleich kam, und dennoch ſteht ſelbſt hierin Schoreel ihm neben Hemling näher, als alle.

Die blinde Wuth wahnſinniger Fanatiker hat uns auch um viele der unſchätzbarſten Meiſterwerke Schoreel's gebracht.

Im Jahre 1566, nur vier Jahre nach ſeinem Tode, verbrannten, zerbrachen, zerſtörten die furchtbaren Bilderſtürmer beynahe alle ſeine, in Kirchen und Klöſtern aufbewahrten Gemählde, von denen die mehreſten gerade aus ſeiner beſten Zeit ſtammten; auch die koſtbaren Thüren des Hochaltars in der Marienkirche zu Utrecht und die berühmte Kreuzigung in der alten Kirche zu Amſterdam gingen damahls mit zu Grunde. Doch wurde auch manches gerettet, beſonders was in fürſtlichen Häuſern oder in reicher Kunſtfreunde Privatſammlungen, oder außerhalb ſeines Vaterlandes ſich eben befand. Die Boiſerée'ſche Sammlung beſitzt vier ſeiner, dem Untergange entronnenen Tafeln, alle vier von unſchätzbarem Werthe.

Johanna Schopenhauer.

Glaube.

Sonnet.

Ich glaub' an ihn, von dem die Bruſt durchdrungen,
Zu dem im frohen, weiten Flügelſchlage
Ich bethend alle meine Wünſche trage,
Von dem es hell im Buſen mir erklungen.

Ich glaub' an ihn, ich halte ihn umſchlungen,
Der, richtend, über meine Lebenstage
Gehalten hat die ernſte Richterwage,
Zu dem mein Geiſt neuathmend ſich geſchwungen.

Ich glaub' an ihn, den Gott der Himmelsſcharen,
Die ſich berauſchen in den Roſengluthen
Und in der Sphären Wunderharmonien.

Ich glaub' an ihn, ich will ſein Bild bewahren,
Das aus des Sternenhimmels Silberfluthen
Sich hebt — und ſag' es leiſ': „ich glaub' an ihn!"

Serenus.

Die neue Reiterſtatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris.

(Fortſetzung.)

Am 13. März 1818 wurde die Bildſäule aus der Grube gehoben, und Hr. Mesnel beſſerte nun die Riſſe des Erzes aus und ſchloß die Löcher, welche von den den Kern haltenden Eiſenſtangen geblieben waren. Dieſe Arbeit dauerte etwas über drey Monathe.

Einige Zeit nach dem Guß der Statue ward das Fußgeſtell errichtet, welches ſie tragen ſollte. Der König hatte am 28. October 1817 den Grundſtein dazu gelegt, in welchen eine Schachtel eingeſchloſſen wurde, worin ſich nebſt goldenen und ſilbernen Münzen desſelben Jahrs und dem in Kryſtallglas incruſtirten Bildniß Sr. Maj. eine vergoldete Bronzeplatte mit einer lateiniſchen, die Feyerlichkeit bezeichnenden Inſchrift befand.

Nachdem die Ausbeſſerung der Statue vollendet war, mußte man an den Transport denken. Der Oberſt Grosbert, welcher im Jahr 1795 die Gruppen des Couſton *), welche jetzt am Eingang der Hauptallee zu den elyſäiſchen Feldern ſtehen, in fünf Stunden von Marly nach Paris geführt, und ſich dadurch vielen Ruhm erworben hatte, both den Gebrauch derſelben Vorrichtungen und Maſchinen zum Transport der Reiterſtatue an. Dieſe Mittel waren bekannt und durch die Erfahrung bewährt. Aber der Zimmermeiſter und Unternehmer der öffentlichen Arbeiten, Hr. Guillaume, hatte ſich erbothen, auf ſeine Koſten die Statue auf das Piedeſtal zu ſe-

*) Koloſſale Marmorfiguren. Beyde Gruppen ſtellen einen Mann dar, welcher ein wildes Pferd zu halten ſucht. Der Künſtler hat den Pferden keine Zügel gegeben, weil die Bewegung des Pferdes und des Mannes nach ſeiner Meinung die vorgeſtellte Handlung hinreichend ausdrücken mußte. Ich glaube, er hat Recht gehabt.

gen und ſo dem Andenken des guten Königs ſeinen Tribut darzubringen; das Erbiethen ward angenommen, und man glaubte nun auch, ihm die Hinſchaffung der Statue übertragen zu müſſen. Er fing damit an, ſie in ein Gerüſte von Zimmerwerk feſt einzuſchließen, deſſen unterer Theil einen Schlitten bildete; man ſpannte achtzehn Paar Ochſen daran. Das Gewicht der Statue war auf 25,000 **), das des Gerüſtes auf 15,000, zuſammen 40,000 Pfund geſchätzt. Der Transport wäre beynah mit der größten Anſtrengung nicht in einem Tage zu Stande gekommen. In der Straße Marigny fing die Laſt an hin und her zu rutſchen, man verwechſelte die Ochſen mit Pferden, aber es dauerte von Morgens zehn Uhr bis Abends ſechs, bis man über die Hauptallee der elyſäiſchen Felder hinaus kam. Endlich bothen Arbeiter ihren Beyſtand an, man befeſtigte Stricke an die Balken — tauſend Arme bemächtigten ſich ihrer und in weniger als einer halben Stunde war die Statue unter den Fenſtern des Pavillons der Tuilerien, während das Volk jubelnd: Es lebe der König! rief.

Ich übergehe die einzelnen Umſtände des Transports und der Aufſtellung der Statue auf ihr Piedeſtal. Der 25. Auguſt 1818, Feſt des heil. Ludwigs, alſo Nahmenstag des Königs, ward zur Einweihung der Statue feſtgeſetzt, obgleich das Fußgeſtell nicht ganz geendigt und die beyden für die öſtliche und weſtliche Façade desſelben beſtimmten Basreliefs nicht eingeſetzt waren. Es hatte eine große Muſterung Statt, wo die Truppen vor dem auf dem Pont-Neuf, der Statue Heinrichs IV. gegenüberſtehenden König vorbeydefilirten, und mit ihrem doppelten Zuruf den Helden grüßten, deſſen Bild wieder aufgeſtellt war, und ſeinen Enkel, dem man gern die Huldigung der von ſeinem Vorfahren erregten Empfindungen darbrachte. Das Wetter war herrlich, der Zulauf außerordentlich und die Feyerlichkeit entſprach der Würde des Gegenſtandes.

Es bleibt mir nun noch übrig, dieß Monument, das erſt ſeit einigen Monathen ganz vollendet iſt, aus dem künſtleriſchen Geſichtspuncte zu betrachten.

Wir wiſſen ganz gewiß, daß die Alten wenigſtens eben ſo viel Statuen aus Erz als aus Marmor gearbeitet, und doch, was iſt uns von allen ihren Hervorbringungen der erſtern Art übrig geblieben? Nichts oder ſehr wenig. Durch die Räubereyen der nach Metall gierigen Barbaren, durch die Plünderungen von Corinth, Conſtantinopel und Rom verſchwanden alle erzenen Monumente, welche der Erkenntlichkeit, dem Verdienſt oder dem Ehrgeiz ihre Entſtehung verdankten; und wenn man bedenkt, daß die Griechen lange Zeit mehr Gewicht auf ihre Statuen aus Bronze oder aus andern koſtbaren Stoffen, als auf ihre Marmorbilder gelegt, ſo muß man den Verluſt um ſo mehr bedauern.

Hätte man das Schickſal, welches in unſerer Revolution die Bronzeſtatuen Heinrichs IV., Ludwigs XIII., XIV. und XV. erlitten, mit den Erfahrungen des Alterthums zuſammengehalten, ſo würde man das Project, irgend eine jener Statuen in Bronze wieder herzuſtellen, verworfen haben; aber man ſcheint von dem Gedanken geleitet worden zu ſeyn, die Dinge ganz in ihren vorigen Zuſtand zu ſetzen, und ſo verſchloß man den Rathſchlägen der Klugheit das Ohr und mißkannte die Winke der Kunſt, deren Eingebungen mehr oder weniger unter den blinden Wirkungen des Feuers, des Stoffs, und der Hülfsmittel, welche der Künſtler anzuwenden genöthigt iſt, verſchwinden.

Ohne Zweifel erreichten die alten Künſtler einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit in der Statuaria in aere, wie ſie Plinius nennt, um ſie von der Marmorarbeit zu unterſcheiden, die er mit dem einfachen Ausdruck Sculptura bezeichnet, — nur dadurch, daß ſie nach und nach die Geſchicklichkeit, den Stoff zu beherrſchen, und die Fertigkeit erwarben, ſelbſt ihre Productionen zu gießen und nach dem Guß auszubeſſern. Aber da bey den Neuern die Güſſe ſelten ſind, und folglich die Künſtler nur eine ſchriftliche Tradition und keine perſönliche Erfahrung haben können, hätte man jetzt auf dieß Verfahren Verzicht leiſten, oder wenigſtens nicht mit einem ſo wichtigen Monument beginnen ſollen.

Wäre die Statue Heinrichs IV. in Marmor ausgeführt worden, ſo könnte man ihr mit viel größerer Wahrſcheinlichkeit eine lange Dauer verſprechen, und das Monument wäre ſo, wie das Genie des Künſtlers es erfand, wie ſein Talent es ausgeführt hätte, auf die Nachwelt gekommen. Aber die bronzene Reiterſtatue des Hrn. Lemot, abgeformt durch eine andere Hand als die ſeinige, ausgebeſſert — denn bey dem Grad unſerer Kenntniſſe in der Gießkunſt ſind Beſchädigungen durch Feuer unvermeidlich, — ausgebeſſert durch noch weniger geſchickte Hände, als die des Abformers, kann zwar eine Vorſtellung von dem Gedanken des

**) Man hatte bey den Güſſen der beyden Theile 16,347 Kilogramme Metall angewandt; 4320 Kilogr waren Überſchuß, alſo waren in die Statue 12,057 Kilogr. oder 24,114 Pfund Metall gegangen.

Künſtlers, aber keinen Maßſtab für ſein Talent liefern. Daher iſt der Zweck der Bemerkungen, die ich zu machen Gelegenheit finde, weit mehr, eine genaue Darſtellung des Monuments zu geben, als das Verdienſt deſſen, dem es verdankt wird, anzugreifen.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Über das Ballet Lodoiska.

Zweyter Artikel.

So ſchwer es auch iſt, mit einer Kunſtſchöpfung, auf welche die Erwartung eines groſſen Publicums lange geſpannt iſt, demſelben zu genügen, ſo löſte doch Hr. Taglioni dieſe Aufgabe zu vollkommener Zufriedenheit. Lodoiska gehört unbedenklich zu den vorzüglichſten Balletten, welche wir hier ſahen; Hr. Taglioni wußte die reizende Fabel der pantomimiſchen Behandlung ſo geſchickt anzupaſſen, daß er die höchſte Wirkung dadurch hervorbrachte. Als vorzüglich gelungen, ja wir möchten ſagen, als wahrhaft meiſterlich, erſcheint in dieſer Hinſicht der dritte Act des Ballettes, welcher durchaus pantomimiſch (das heißt, ohne die geringſte Einmiſchung des Tanzes) gehalten iſt. Hr. Taglioni hat hier ſogar gewagt, eine Erzählung pantomimiſch vortragen zu laſſen, welche durch ihre Klarheit und ihr Feuer wirklich Bewunderung verdient. Unter den Tanzſtücken zeichnete ſich das Pas de deux des Hrn. Taglioni und der Mad. Rozier (Lovinsky und Lodoiska) durch die äuſſerſt glückliche Idee aus, die Handlung des Ballettes in daſſelbe zu verweben und dabey Gelegenheit zu nehmen, die Verabredungen der Liebenden anzubringen. Die Polacca am Schluſſe des zweyten Actes, und der Waffentanz im erſten Aufzuge, beurkunden ebenfalls auf die ehrendſte Weiſe Hrn. Taglioni's Talent in ſeiner Kunſt.

Die Muſik des Ballettes von den H. H. Umlauf und Gyrowetz iſt vortrefflich.

Der Beyfall, den dieſes ſchöne Kunſtwerk erhielt, war ſtürmiſch. Hr. Taglioni ward fünf Mahl jubelnd gerufen; die Freude des Publicums war um ſo gröſſer, da Hr. Taglioni, hier zum erſten Mahle als Balletmeiſter auftretend, ſo ſchöne Beweiſe ſeines Talentes zum Tanzdichter gab, daß wir ſeinen künftigen Leiſtungen mit wahrem Vergnügen entgegen ſehen können.

Die Aufführung des Ballettes war ſehr gut. Mad. Rozier (Lodoiska) führte ihre ſchwere und erſchöpfende Rolle mit vielem Fleiſſe und zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Ihr zum Gelingen des Ganzen ſo weſentlich beytragendes Streben ward durch einſtimmiges Vorrufen am Schluſſe gewürdigt. Hr. Taglioni (Lovinsky) war ausgezeichnet. Die H. H. Aichinger, Vater, Reisberger d. ä. und Deſtefani, wirkten nach Kräften zum Gelingen des Ganzen. Das Balletcorps zeigte an dieſem Tage abermahls, welche Kräfte es unter einſichtsvoller Leitung entwickeln könne. Überhaupt können wir uns ſeit längerer Zeit nicht erinnern, das Balletcorps zweckmäſſiger verwendet geſehen zu haben.

Zur beſondern Aufmunterung muß es Hrn. Taglioni gereichen, daß JJ. MM. unſer gnädigſter Kaiſer und ſeine erhabene Gemahlinn der erſten Vorſtellung dieſes Ballettes beyzuwohnen geruhten. Das geliebte Herrſcherpaar ward von dem äuſſerſt zahlreich verſammelten Publicum wie gewöhnlich mit dem lauteſten Jubel empfangen.

— dm —

(Theater an der Wien.) Den 19. Juln 1821 zum erſten Mahle: Die ſeltſame Lotterie, Luſtſpiel in einem Aufzuge nach Duval, von J. F. Caſtelli. — Marnold, von mütterlicher Seite Oheim des jungen Albert Dorn, eines luſtigen, leichtſinnigen aber herzensguten Jungen, kommt mit einem anſehnlichen Vermögen aus Amerika und hört von der Verſchwendungsſucht ſeines Neffen. Er beſchließt Augenzeuge davon zu werden, und ſich zu überzeugen, ob Alberts Leichtſinn auf ſein Herz böſen Einfluß gehabt habe. Mit Hülfe des alten Severin, eines treuen Dieners bey Dorn, der ihn und Julien, ſeine Tochter, für ſeine armen Anverwandten ausgibt, gelingt es ihm als Haushofmeiſter in die Dienſte und daher in die nächſte Nähe ſeines Neffen zu kommen. — Mittlerweile beſchließt Albert aus Laune, zur Tilgung ſeiner beträchtlichen Schulden, ſich in einer Lotterie auszuſpielen, wovon jedes Los tauſend Gulden koſten ſoll. Julie, die ihn liebt (auch von ihn heimlich geliebt wird) und als Witwe frey iſt, macht ihm, als eine engliſche Dame verkleidet, den Antrag, alle Loſe zu nehmen und biethet ihm ein glänzendes Leben an ihrer Seite an. Er ſchlägt es aber aus, indem er der vermeintlich armen Julie ſein Herz und ſeine Hand anträgt. — Da dieſe ihren Herzenswunſch erfüllt ſieht, entdeckt ſie ihm ihr Geheimniß, und Marnold, der ſich von der edlen Geſinnung ſeines Neffen hinlänglich überzeugt hat, ſegnet froh gerührt den Bund ihrer Herzen. — Dieſes Stückchen erhielt auf heimiſchen Boden vielen Beyfall und erlebte auch bey uns eine freundliche Aufnahme. Wer es mit der Wahrſcheinlichkeit eben nicht ſehr genau nimmt, und, einige verbrauchte Situationen abgerechnet, durch einen reinen leichtfließenden Dialog, komiſche Wendungen, muntere Laune und Scherze ergetzt werden kann, hat gewiß auch heute recht angenehme Momente genoſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf Hrn. Caſtelli nur das hier geſagte Gute bezogen werden kann, indem er nicht der Verfaſſer iſt, wohl aber mit gewandter Feder das Stückchen bearbeitet und mit eigenen Erzeugniſſen ſeiner muntern Laune ausgeſtattet hat. Hrn. Caſtelli's Talent in dieſem Fache iſt ſo entſchieden anerkannt, daß wir die verehrten Leſer nur auf das ſchon oft Ausgeſprochene verweiſen und verſichern können, daß wir allem Lobe redlich beypflichten. Aller Mitſpielenden können wir mit Auszeichnung erwähnen. Vorzüglich ſpielte Dlle. Demmer ihre Rolle und beſonders die Engländerinn mit vieler Wahrheit; ſie wurde ſo wie Hr. Demmer, deſſen freyes ungezwungenes Spiel wirklich dankbare Anerkennung verdiente, am Schluſſe gerufen. Dlle. Bolta gab das ſchelmiſche Kammermädchen mit beſonderer Anmuth.

Die groſſe Pantomime des Hrn. Horſchelt: Der Berggeiſt, beendigte die Vorſtellung dieſes Abends. Sie geſchah mit vorzüglicher Genauigkeit, und das erkenntliche Publicum ehrte den kunſtreichen Erfinder derſelben durch dreymahliges Hervorrufen; eine Auszeichnung, welche durch den Umſtand, daß der „Berggeiſt" ſchon über ſiebzig Vorſtellungen erlebte, einen erhöhten Werth gewinnt.

— s.

Berichtigung.

In Nro. 87 im Notizenblatte, iſt in dem das Luſtſpiel: Die Reiſe durch die Luft, betreffenden Referate aus Verſehen gaudit, ſtatt gaudet abgedruckt worden.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Inhalt des Sammlers.

July.

Nro. 79 Der Klausner. — Die Labung des Sterbenden. Von J. N. Wnsi. — Auszug eines Briefes aus Rom. Fortsf. — Not. Schauspiele. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor. Das Zauberglöckchen. — Theater in der Leopoldstadt. Debuts der Dlle. Huber.

Nro. 80. Der Klausner. Fortsf. — Distichen. Von Caroline Will. — Auszug eines Briefes aus Rom. Fortsf. — Nicticorax. — Anekdote. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Debuts des Hrn. Vespermann. — Hofoperntheater. Debuts der Mad. Vespermann-Metzger. — Nachricht.

Nro. 81. Der Klausner. Fortsf. — Das Glas und die Trinker. Von Erdmann Müller. — Auszug eines Briefes aus Rom. Fortsf. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Waise aus Genf.

Nro. 82. Der Klausner. Fortsf. — Distichon. Von Baldamus. — Auszug eines Briefes aus Rom. Fortsf. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Debuts des Hrn. Neubruch und der Dlle. Huber. — Literatur.

Nro. 83. Der Klausner. Fortsf. — Der reichste Arme. Von Richard Roos. — Auszug eines Briefes aus Rom. Fortsf. — Not. Literatur. — Mancherley.

Nro. 84. Der Klausner. Beschl. Wiegenlied und die Todtenglocke. Von Edwin Röbel. — Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Bayard. — Theater in der Leopoldstadt. Debuts des Hrn. Korntheuer.

Nro. 85. Johann von Schoreel. Von Johanna Schopenhauer. — Der Jüngling und die Rose. Von B. Ring. — Anekdoten. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Brünn. Fortsf. — Berichtigung.

Nro. 86. Johann von Schoreel. Fortsf. — Auszug eines Briefes aus Rom. Beschl. — Not. Schauspiel. Hofoperntheater. Debuts des Hrn. Meltke.

Nro. 87. Johann von Schoreel. Fortsf. — Des verklärten Sohnes Zuruf. Von Haug. — Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Reise durch die Luft.

Nro. 88. Johann von Schoreel. Fortsf. — Die Überraschung. Von Patrik. — Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris. Fortsf. — Not. Correspondenz-Nachrichten. München. — Grätz.

Nro. 89. Johann von Schoreel. Fortsf. — An Helene. — Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris. Fortsf. — Not. Schauspiel. Hofoperntheater. Lodoiska. — Mancherley.

Nro. 90. Johann von Schoreel. Beschl. — Glaube. Von Serenus. — Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris Fortsf. — Not. Über das Ballet Lodoiska. — Theater an der Wien. Die seltsame Lotterie. — Berichtigung.

Nro. 91. Die neue Reiterstatue Heinrichs IV. am Pont-Neuf in Paris. Beschl. — Mein Blumchen. Von Moll. — Aphorismen. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Grätz. — Kalligraphie. — Mancherley.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

August.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler

Donnerſtag, den 92. 2. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

Wie glücklich war die Familie Woodville! Wie feſt, wie unumſtößlich feſt ſchien dieſes Glück begründet! Der Vater, ein Mann von fernhin anerkannter Redlichkeit, war Chef eines der erſten Häuſer in einer großen Handelsſtadt, ſein Sohn Commis bey einem angeſehenen Kaufmanne Londons, der des jungen Mannes Thätigkeit und bewährten Edelſinn ſo hoch ſchätzte, daß er ſchon im Stillen bey ſich beſchloſſen hatte, ihn zum Aſſocié zu wählen, ſobald er das erforderliche Alter erreicht haben würde (mancherley Winke hatten dieß ſchon dem Jüngling kund gethan); denn ſeine Ehe war kinderlos, und man vermuthete ſogar allgemein, daß er Heinrich einſt zum Erben einſetzen würde. Die älteſte Tochter Woodville's, Eliſabeth, ſollte in Kurzem ein eheliches Bündniß mit einem jungen Manne ſchließen, der die Hand des edlen, lieblich aufgeblühten Weſens in jeder Beziehung verdiente. Der Vater des jungen Bräutigams, der reiche Harcourt, hatte zwar ſeinem Sohne ſtreng jede Verbindung mit einem Mädchen verbothen, das nicht von großem Range und unbegütert ſey —; als er aber Eliſabeth in ihrem unausſprechlichen Liebreitz erblickte, als in ihrem anmuthreichen Geſicht, in ihrer, in jeder Hinſicht bezaubernden, Perſönlichkeit dem geldkargen Alten ein Himmel voll Milde, Schönheit und Tugend ſich aufthat — da nahm er das zu raſch gethane Gelübde freywillig zurück; er billigte des Sohnes Wahl und ſetzte die Verbindung bis dahin feſt, wo der junge Harcourt das fünf und zwanzigſte Jahr erreicht haben würde.

Heinrich erſehnte mit glühender jugendlicher Ungeduld den Zeitpunct, wo der Eifer, mit dem er in ſeinem Handelshauſe arbeitete, ihm einen Antheil an dem Geſammtgewinne bewirken würde; denn ſeit einiger Zeit liebte er, obgleich das Mädchen ſeiner Wahl dieß nicht ahnen konnte und vielleicht nie die Augen auf ihn geworfen hätte.

Ihre Mutter hatte drey- bis viermahl mit ihr bey Herrn Courtnay (ſo hieß der Kaufmann, bey welchem Heinrich arbeitete) Beſuche abgeſtattet, um ihn in Betreff des Verkaufs einer Menge Wein zu befragen, die ſie von ihrem verſtorbenen Gatten geerbt hatte; das ſittige Mädchen war zu ſchüchtern, als daß ſie irgend jemand ſcharf hätte fixiren ſollen. Woodville war minder ſchüchtern: er hatte geſehen, geprüft — und eine glühende Leidenſchaft für den blühenden Engel beſchlich ſein Herz. Obgleich das große Vermögen der Mutter des angebetheten Mädchens ihm nicht erlaubte, eine Erklärung ſeiner Wünſche zu wagen, ſo lange er nur einfacher Commis war, ſo wußte er doch, daß er, ohne zu keck zu ſeyn, dann Anſprüche auf die Hand der lieblichen Tochter machen dürfe, wenn er an der Spitze der Geſchäfte ſtände.

Was er aber für das holde Weſen empfand, verſchloß er tief in ſeiner Bruſt. Er hatte durch Zufall den

Spaziergang entdeckt, welchen Mutter und Tochter gewöhnlich zu beſuchen pflegten; deßhalb wandelte er regelmäßig jeden Sonntag Abends nach dem James-Park, möglichſt ſorgfältig gekleidet, um an Anna's zauberiſchem Anblick ſich zu weiden, und hoch ſchlug ihm das Herz bey dem Gedanken: es könne ihm doch vielleicht gelingen, einen, Wohlgefallen ausdrückenden, Blick aus ihren himmelblauen Augen zu erhaſchen. Wie mußte ſie dann in den ſeinigen leſen, was ſein Herz ſo überſchwenglich erfüllte! Doch — all ſein Bemühen war eitel. Sie ſchien nichts für ihn zu empfinden. Sie erwiederte ſeine Begrüßungen mit aller Unbefangenheit, freundlich, gütig, aber ſo benahm ſie ſich gegen Alle, nicht bloß gegen ihn. Eines Tages ließ ſie einen Handſchuh fallen. Er konnte dieſen Augenblick ergreifen, um den leichten Dienſt, ihr ihn zurückzuſtellen, zu verrichten. Wenn er es mit Wärme that, ſo konnte ja eben dieſe Wärme ihr verrathen, was er für ſie fühlte. Aber die Schüchternheit der wahren innigen Liebe hielt ihn zurück —; ſein Gefährte, raſcher, unbefangener, eilte, dem lieblichen Kinde den Handſchuh zu überreichen, und — wie viel hätte Heinrich darum gegeben, wenn ſie ihm mit ſo milder Güte gedankt hätte! Er vernahm zwar den Wohllaut ihrer Stimme; aber — ſie hatte ihm nicht gedankt!

Er tröſtete ſich indeß mit der Hoffnung, daß er durch ſeinen edlen Gönner, den trefflichen Courtnay, ihr vorgeſtellt werden würde, wenn er erſt ſein Aſſocié ſey, und daß ihn Anna vielleicht dann — lieben nicht, er war nicht ſtolz genug, dieß zu glauben — aber doch vielleicht auszeichnen werde.

Ein Unglücksfall ſtörte da urplötzlich und unerwartet den ſtillen Frieden der Woodvilleſchen Familie.

Handelsconjuncturen, durch politiſche Ereigniſſe herbeygeführt, welche der geübteſte Blick nicht vorherſehen konnte, machten den alten Woodville zahlungsunfähig. Indeß — man kannte die Redlichkeit des wackern Mannes, ſeine Freunde verwandten ſich mit ſeltener Wärme für ihn, und ſetzten ihn in den Stand, ſeine Handlung fortzuführen und ſeinen Gläubigern drey Viertheile ihrer Forderungen zu zahlen. Aber — der edle Kaufmann wußte, daß er nicht eher ruhen könne, als bis er alle Capitalien mit den geſammten Zinſen zurückgezahlt hatte, und da ſeine Geſchäfte trefflich von Statten gingen und er ſelbſt ſo wenig Aufwand, als möglich, machte, um ſeine Zahlungen in möglichſt kurzer Friſt zu leiſten, ſo erreichte er früher, als er ſelbſt geglaubt, das Ziel ſeines edlen Strebens. Noch hatte der rechtliche Woodville eine freudige, belohnende Genugthuung. Sein unverdientes Unglück entzog ihm Harcourts Zuneigung und Achtung nicht; er nahm keinen Anlaß davon, das zarte Verhältniß zwiſchen ſeinem Sohne und Eliſabeth zu ſtören. „Es iſt ein Unglück, was Woodville begegnet iſt," ſagte er, „aber das Unglück iſt nie ſchimpflich."

Und der Unglücksſtern des gebeugten Kaufmanns ſollte gänzlich am Lebenshimmel ſeiner Familie verſchwinden. Ganz im Geheimen hatte Courtnay Heinrich zum Aſſocié genommen. Aus beſonderen Rückſichten war dieß auch dem Vater Woodville verſchwiegen worden. Da beſchloß Heinrich im Gefühl kindlicher Liebe und kindlichen Pflichtgefühls, Alles, was er zu gewinnen und durch eigene Erſparniſſe zu vermehren vermöchte, ſeinem Vater zu übergeben, damit Er nur minder karg leben und deſto ſchneller ſich aus ſeinen, jetzt ſchon nicht mehr ſo ſehr verwickelten, Verhältniſſen herausziehen möge.

Mit tiefer Rührung nahm der Vater ein Erbiethen an, welches treue Sohnesliebe machte! Mit hellen Freudenthränen ſandte er Heinrich das Document, das ihn zum Schuldner ſeines Sohnes machte, obgleich ſich dieſer es verbethen hatte; denn war er nicht lebenslang der Schuldner des Mannes, dem er ſein Leben verdankte?

An ſeine Verbindung mit Annen konnte er vor der Hand freylich nicht denken, auch ſah er ſie gar nicht mehr. Da erfuhr er durch Courtnay, daß ihre Mutter, Frau Vincent, einige bedeutende Verluſte erlitten und London verlaſſen hatte, um an einem wohlfeileren Orte zu leben. Wohin ſie ſich gewendet hatte, war unbekannt.

So verfloſſen drey Jahre. Zum letzten Mahle ſandte der zärtlich liebende Sohn eine erſparte Summe an den wackern Woodville — denn mit umgehender Poſt theilte der gerührte Vater ihm die frohe Nachricht mit, daß nunmehr ſeine Gläubiger bis zum letzten Schilling befriedigt wären, und er ſeiner liebevollen Unterſtützung nicht mehr bedürfe. Es lagen noch einige Briefe in dem väterlichen. Harcourts Sohn vermochte es nicht über ſein Gefühl, ſeinem Vater die edle, unläugbar mit großen Aufopferungen verbundene Handlungsweiſe Heinrichs zu verſchweigen. Beyde ſchrieben ihm, beyde geſtanden ihm, daß es ſie ſtolz mache, künftig einer Familie anzugehören, in welcher ſolcher Edelmuth einheimiſch ſey. Der Schweſter Eliſabeth Briefchen war zum Theil von Thränen verwiſcht. Heinrich verſtand das zarte

fühlende Weſen. Nicht Schmerz, nein! die hellſte Freude hatte dieſe Thränen ausgepreßt. — — Er drückte dieſe Stimmen der Befreundeten, von denen er fern war, mit Innigkeit an ſeine Bruſt, an ſeine Lippen. Dann warf er einen dankenden Blick gen Himmel.

Jetzt konnte er an die Begründung ſeines Lebensglücks denken. Was er durch Fleiß und Sparſamkeit gewann, das gewann er jetzt für ſich und — — für Annen.

— — Er erſchrack, als ihr Nahme ihm über die Lippen ſchlüpfte. — — Er ermannte ſich wieder, er war ja allein. — — Wußte er denn, daß ſie ihn lieben würde? — Sein Selbſtgefühl flüſterte ihm ein leiſes Ja zu; der Verſtand ſagte: „vielleicht." — Heinrich war auch damit zufrieden.

Anna ſtand ihm jetzt näher, als je, ſo fern ſie auch war, ſo wenig er ihren Wohnort kannte. Courtnay's Verbindungen mußten es ihm erleichtern, ſie aufzufinden, und immer iſt ja das Glück den wahrhaft Liebenden günſtig!

(Die Fortſetzung folgt.)

Spaniſche Sprichwörter.

(Frey, nach Oudin's Refrannes o proverbios Espannoles, à Bruxelles, 1608.)

1.

Dem Hörer, fein und klug,
Sagt Wenig ſchon genug.

2.

Jedem Hanswurſte gewährt
Freude ſein hölzernes Schwert.

3.

In der Hungersnoth
Gibt's kein ſchlechtes Brot.

4.

Glänz' und lobe dich, altes Kleid!
Denn du liegſt zum Verkauf bereit.

6.

Nimm vom Schwätzer und Hunde
Auf den Straßen nicht Kunde.

6.

Gutes ſuch' immer zu!
Böſes erwarte du!

7.

Nimm Vieles ein, und verſchwend' es nie!
Das iſt die erprobteſte Alchymie.

8.

Den Dankbaren halte werth,
Gib mehr ihm, als er begehrt.

Haug.

Die heldenmüthige Gattinn.

Die Bewohner der liparischen Inſeln haben die Gewohnheit, auf die Schiffe der Barbaresken zu kreutzen, und bekämpfen ſie mit glücklichem Erfolge. Michael Carnavale hatte ein kleines Schiff ausgerüſtet, mit dem er ſich ſchon mehr als einmahl ausgezeichnet hatte. Das Glück hatte ihn bisher begünſtigt, aber plötzlich hörte es auf, ihm hold zu ſeyn; er wurde mit Seeräubern in einen Kampf verwickelt, zum Gefangenen gemacht und nach Tunis geführt.

Sein neuer Herr ward bald von ſeinen Vermögensumſtänden unterrichtet und verlangte für ſeine Freyheit eine zu große Summe, als daß ſie Carnavale bezahlen konnte. Er forderte 10,000 Zechinen. Carnavale gab ſeiner Gattinn von dieſer Forderung Nachricht: kaum hatte dieſe ſie vernommen, ſo ſah ſie auch ein, daß ſie dieſelbe nicht aufbringen könne. Sie faßte daher einen Entſchluß, der einer tugendhaften Gattinn würdig war.

Sie nahm alles ihr Vermögen zuſammen, rüſtete ein Schiff aus, beſtieg es mit fünfzig auserleſenen Männern, ſegelte nach der Küſte von Tunis und ſah jetzt ein Schiff von 250 Mann und 12 Kanonen aus dem Hafen auf Beute auslaufen. Kaum war ſie es anſichtig worden, ſo eilte ſie auf daſſelbe los und griff es mit ſolcher Heftigkeit an, daß ſie es nach einem einſtündigen Gefechte eroberte.

Mit ihrer Beute kehrte ſie nach Lipari zurück, verkaufte das eroberte Schiff und trat nunmehr mit dem Herrn ihres Gatten in Unterhandlungen. Mit Vergnügen nahm dieſer ihr Anerbiethen an und begnügte ſich mit einem geringern Löſegelde, weil er auch bey dem weggenommenen Schiffe verloren hatte. Ihr Gatte erhielt ſeine Freyheit und nach einer dreyjährigen Trennung umarmten ſie ſich einander wieder.

Kaum lag ihr Gatte in ihren Armen, ſo redete ſie ihn folgender Maßen an: „Nimm zur Entſchädigung für deine lange Gefangenſchaft die anſehnliche Summe, die ich aus dem Verkaufe meiner Sclaven gelöſet habe. Nimm auch dieß Patent unſers Königs; mir hat er es für dich gegeben. So ſchenkt er dir auch die Erlaubniß, ein Schiff von beliebiger Größe auszurüſten und verſpricht dir nach der erſten Wegnahme eines Schiffs von 25 Kanonen den Titel eines Marcheſe."

Aphoriſmen.

Wirklichkeit iſt oft ſchön, aber Einbildung mahlt doch faſt immer ſchöner noch, als Natur ſelbſt.

Digitized by Google

Niemand baue auf eine ſichere Zukunft, oder auf die Schwüre eines Menſchen. Der Zufall iſt des Lebens gewaltiger Tyrann.

Du wirſt weder als Genie, noch als Held erſcheinen, wenn du deinen Witz und dein Schwert gegen den Schwächern gebrauchſt.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Den 26. July 1821. Heinrich der Vierte vor Paris, Drama in fünf Aufzügen nach dem Engliſchen des Thomas Morton, von W. Vogel. — Heinrich der Vierte, König von Frankreich, hatte bey dem Antritt ſeiner Regierung mit den Liguiſten, der Gegenpartey der Hugenotten (einer proteſtantiſchen Religionspartey, zu der ſich Heinrich Anfangs bekannte) manchen blutigen Kampf um Krone und Reich zu beſtehen; bis es ihm endlich gelang durch eine Hauptoperation eine Brücke zu erſtürmen, ſein Heer mit dem alliirten engliſchen zu vereinigen und ſiegend bis vor die Thore von Paris zu dringen. Dieſes iſt eigentlich der Hauptinhalt des Stückes, und ſomit wäre auch der Titel zu Ehren gebracht. Da es aber nicht leicht möglich wäre, aus dem Geſagten ein Drama von fünf Acten zu verfertigen, ſo fügte man folgende Nebenhandlung hinzu und ſetzte ſie der Haupthandlung ad latus: Emile d'Aumont und Albert de St. Leon, beyde Officiere und Erſterer Neffe des Generals gleiches Nahmens und Geliebter der Ida, Alberts Schweſter, ſind Freunde. Beyde erhalten das Hauptmanns-Patent und Albert den Auftrag, die Beſtürmung der ſchon obenbeſprochenen Brücke zu übernehmen. Auf den Brief wenig achtend (ſie ſind nähmlich durch ein Mißverſtändniß entzweyt und wirklich daran ſich zu ſchlagen) werfen ſie ihre Oberröcke ab, und beginnen den Zweykampf. Ein Geräuſch bringt ſie aus einander und d'Aumont läßt den verwundeten St. Leon zurück und entflieht mit aus Irrung verwechſeltem Oberkleid. Es iſt der in Ruheſtand verſetzte General d'Aumont, der ſie ſtörte, und den St. Leon, als ſeinen vermeintlichen Neffen, nach Hauſe führt. Mittlerweile führt der wirkliche d'Aumont die dem St. Leon übertragene Beſtürmung der Brücke mit Glück aus; vom Schlachtfelde eilt er in die Arme ſeines Oheims, der ihn bald erkennt (er ſah ihn zehn Jahre nicht) und ſeine Vermählung mit Ida beſtimmt. Albert de St. Leon iſt bey ſeiner Ankunft in's Lager geflohen, hier will ihm der König öffentlich den Lohn ſeiner Tapferkeit reichen; im Gefühle ſeines Unwerthes klagt er ſich ſelbſt als Verräther und Verletzer des Duell-Mandates an und wird in den Kerker abgeführt und zum Tode verurtheilt. Mit Hülfe des alten Kerkermeiſters Franceour gelingt es ihm, von da zu ſeinem Freunde zu eilen, um ihn mit ſeiner Schweſter Ida zu verbinden. Auf dem Rückwege findet er im Walde zwey Männer von Räubern angefallen, und es gelingt ihm die Angreifer zu verſcheuchen. Heinrich war's und ſein Miniſter Sully, denen er das Leben rettete; der dankbare Monarch — doch das läßt ſich ja errathen! —

Dieſes Drama iſt wahrlich nicht geeignet, uns von dem engliſchen Originale und ſeinem Verfaſſer eine hohe Meinung einzuflößen; denn, ſo unangenehm es uns auch auszuſprechen fällt, es iſt wirklich unter der Mittelmäßigkeit. Fünf lange, die Geduld auf eine harte Probe ſetzende Acte, ermüdende und noch dazu unnütze Epiſoden, ein träger, ſchleppender Dialog, ſchlechte oder eigentlich gar keine Haltung der Charaktere; Einmiſchung von Perſonen, die durchaus zwecklos da ſind, wie z. B. des Irländers O'Dannis; die ſo zu ſagen bey den Haaren herbeygezogene Kataſtrophe u. m. a. beſtätigen hinlänglich unſer gefälltes Urtheil. In zwey, höchſtens drey Acten bearbeitet hätte das Stück vielleicht gewonnen. Indem wir dieſes ausſprechen, können wir nicht umhin, den Wunſch zu äußern, Hr. Vogel möge ſein anerkanntes Talent doch an würdigere Gegenſtände wenden. Er iſt als dramatiſcher Schriftſteller ſchätzenswerth, vollkommen bekannt mit dem Bühneneffecte und verſteht die Schauſpieler nach ihren Kräften zu betheilen: möge es ihm gefallen uns einmahl mit einem originellen Erzeugniſſe ſeiner Feder zu erfreuen, und er darf in Voraus gewiß ſeyn, einen Beyfall zu erlangen, deſſen er jetzt bey Bearbeitung ſolcher Armſeligkeiten leider entbehren muß. — Die Regie hat übrigens ſehr wohl gethan, dieſes Stück auf den Annatag zur erſten Aufführung zu beſtimmen; denn wahrſcheinlich wäre es an jedem andern Tage, ungeachtet des gemüthlichen Spieles unſeres trefflichen Rüger und ungeachtet des pompöſen Einzuges (der aber übrigens geſchmacklos und ſymmetriſch ſchlecht geordnet war) zu Grabe getragen worden. — Auch die meiſten Mitſpielenden wollten uns keine Gelegenheit geben, Lobenswerthes auszuſprechen. Es iſt zwar für den Schauſpieler an und für ſich eben kein großes Vergnügen, in werthloſen Stücken ſpielen zu müſſen, das glauben wir gerne; wir glauben aber auch, daß man die Unluſt dem Publicum nie müſſe merken laſſen; dieſes ad notam. — Die H. H. Heurteur, Schütz und Walſer, ſo wie Dlles. Schwarz und Reſch waren zu wenig beſchäftigt um etwas Verdienſtliches leiſten zu können. Die H. H. Demmer und Rüger thaten als wackere Schauſpieler ihre Pflicht. Hr. Spitzeder fiel in's Abgeſchmackte; ſtatt komiſch zu ſeyn, wurde er läppiſch. Im erſten Acte hörten wir ihn einem Andern zurufen: „teutſcher, teutſcher," das darf ein Franzoſe im franzöſiſchen Stücke nie, ſelbſt in einer teutſchen Überſetzung nie. Wir wollen eben nicht behaupten, daß dieſes ihm zu Schulden komme, auf jeden Fall aber wäre „deutlicher, deutlicher" hier beſſer am Platze. — Selbſt Hr. Küſtner konnte bey ſeiner bekannten Geſchicklichkeit und richtiger Auffaſſung der Charaktere, mit ſeiner undankbaren Rolle nicht in's Reine kommen. Dlle. Demmer war allerliebſt in ihrer Verkleidungsſcene. — Ohrenzerreißend war der Krönungsmarſch zu nennen, beſonders der Schluß; er endigte in Diſſonanzen und den Trompetern verſagte der Athem.

Die dritte Vorſtellung geſchah zum Vortheile des Hrn. Vogel. Sie war das Honorar von vier Stücken, welche dieſer Dichter der Direction zur Aufführung übergeben hatte. Der Ertrag dieſer Vorſtellung ſchien ſehr gering zu ſeyn. — t.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler

Samſtag, den 93. 4. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Es war zur Zeit der Pferde-Wettrennen, die jährlich in Reading, in der Grafſchaft Barkſhire, gehalten werden. Bis jetzt hatte Heinrich ſich ſehr ſelten ein Vergnügen erlaubt; denn es war Grundſatz bey ihm, alle unnützen Ausgaben ſorgfältigſt zu vermeiden. Da er indeß nie einem Pferde-Wettrennen beygewohnt hatte, ſo beſchloß er eine Parthie nach Reading. Zugleich verſprach er ſich viel Vergnügen von dem Balle, der bey dieſer Gelegenheit gegeben wird, und um ſo mehr, da es ihm nicht unmöglich ſchien, daß der Zufall ihm hier die holde Geliebte zuführen könne. Wie gern berauſcht ſich die Liebe in zauberiſchen Hoffnungen! — Mit Bewilligung ſeines Aſſociés reiſte Heinrich nach Reading ab.

Ein Vergnügen genießen wir nur dann erſt ganz, wenn wir es mit Aufopferungen erkauften, und wenn Pflichtgefühl uns geboth, es geraume Zeit uns zu verſagen. Als Heinrich Woodville auf einem echt-engländiſchen Roß nach Reading flog, da ſchwellten unnennbare Wonnen ſeine Bruſt. So wohl war es ihm noch nie geweſen. Sein Hochgefühl verlieh der ohnehin paradieſiſchen Landſchaft einen noch magiſcheren Zauber. Kaum hatte er London verlaſſen, ſo war er auch ſchon angelangt. So dünkte es ihn mindeſtens; denn die nicht beträchtliche Entfernung glaubte er in einigen Minuten zurückgelegt zu haben. Wie ſtiegen ſchon die frohen Erwartungen eines genußreichen Tages in ihm auf, als er das freundliche Städtchen Reading vor ſich liegen ſah.

Bey ſeiner Ankunft hörte er, daß das Pferde-Wettrennen erſt den folgenden Tag Statt finden würde. Er fragte nach dem öffentlichen Spaziergange, welcher der beſuchteſte ſey, und eilte ſogleich dahin; denn eine ſtille Hoffnung, wie nur die innigſte Liebe ſie zur Möglichkeit, ſelbſt zur Wahrſcheinlichkeit ſteigern kann, flüſterte ihm in das aufgeregte Gemüth. Du wirſt ihr — vielleicht begegnen. Und wandelte ſich dieſes an ſich ſo armſelige Vielleicht in der glühenden Phantaſie des Liebenden nicht ſo wunderſchnell in Gewißheit um?

Jede ſchlanke Mädchengeſtalt machte das Herz unſers Heinrichs klopfen; ein junges Weſen, das mit zarter Anmuth vor ihm herging — mußte ſie ſeyn. — Oft getäuſcht, und zuweilen recht bitter getäuſcht, gab er doch immer wieder von Neuem ſo eitler Hoffnung Raum. Aber — er fand das blühende zauberiſche Weſen, das ſein ganzes Inneres erfüllte, nirgend.

„Morgen," ſo ſprach die ſtets beredte ſchlaue Leidenſchaft leiſe zu ihm, „morgen biſt du vielleicht glücklicher."

Er hatte, ſelbſt bey ſo getäuſchter Erwartung, einen köſtlichen Abend verlebt, und als die Augenlieder des Erſchöpften ſich ſchloſſen, ſeufzte er entſchlummernd: „O wäre es doch ſchon Morgen!"

Als er erwachte, war es Zeit, ſich nach dem Platze zu verfügen, wo das Pferde-Wettrennen gehalten werden ſollte. In jeden Wagen warf er einen forſchenden Blick; aber ſie — die liebliche Anna — ſah er nirgend. — — Weßhalb glaubte er, daß er ſie nun gerade hier finden müſſe? — Nehmt dem Liebenden das Vielleicht und das: „es iſt möglich,“ und ihr raubt ihm Alles.

Als das Wettrennen vorüber war, bey welchem Heinrich nur kleine Summen auf's Spiel ſetzte, und bey dem ſich Gewinn und Verluſt die Wage hielten, aß er recht vergnügt an der Wirthstafel, fuhr dann zum Ball, und die Hoffnung, hier die Geliebte zu finden, verſchaffte ihm einen angenehmen Abend, obgleich er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht fand.

Der Morgen brach an; aber jetzt ſchien das Schickſal, das ja immer voll von Neid und innerem Zwieſpalt iſt, den edlen Heinrich für die frohen Augenblicke züchtigen zu wollen, die er genoſſen hatte. Im Gaſthofe und bey dem erneuerten Pferde-Wettrennen traf er mit einem jungen Manne, Nahmens Bradford, zuſammen. Er war bey Courtnay mit Heinrich Woodville zuſammen Commis geweſen. Er hatte gehofft, Aſſocié des Hauſes zu werden. Vielleicht hätte er auch reüſſirt, wenn ſeine ungezügelte Liederlichkeit den wackern Courtnay nicht abgeſchreckt hätte, ſo vortheilhaft auch die Bedingungen waren, welche der Vater des jungen Wüſtlings dem erfahrenen Kaufmann machte. Bradford konnte das Geſchäft nicht nur in keiner Hinſicht unterſtützen, ſondern dem Credit des Hauſes nur ſchaden.

Dieß — vermochten weder der Vater, noch der Sohn, dem geſchickten, fleißigen Heinrich Woodville jemahls zu verzeihen. Wo er willkommen war, ſchloß man Bradford aus, und da des Vaters Verhätſchelung den jungen ſittenloſen Menſchen in ſeinem Haſſe gegen den edlen Heinrich beſtärkte, ſo ſuchte er nur eine Gelegenheit, um ſich durch perſönliche Beleidigung dafür an Woodville zu rächen, daß ihr ehemahliger beyderſeitiger Principal dieſem den Vorzug eingeräumt hatte.

Bey dem Wettrennen drängte ſich Bradford unaufhörlich an Heinrich, both ſehr hohe Preiſe, und der Gepeinigte ſah es recht gut, wie ſein Ablehnen der gebothenen Wetten den Wüſtling erzürnten, und wie er bey den furchtbarſten Verzerrungen des Geſichts, wie ohnmächtige Wuth ſie bewirkt, Freundlichkeit heuchelte und ſich ihm mit verſtellter Traulichkeit immer wieder zu nähern ſuchte.

O es iſt die ſchrecklichſte aller Qualen, jemand nicht aus unſerm Dunſtkreiſe bannen zu können, der uns die Spitze des Dolches zeigt, den er im günſtigſten Moment uns in das Herz ſtoßen will. — Und wer, der nur auf irgend einem ausgezeichneten Platze in der menſchlichen Geſellſchaft ſteht, ſähe nicht überall dergleichen Dolche gegen ſich gezückt? Und wer bemerkt dann nicht mit innerem Schauder den Eifer, mit welchem Bosheit, Hochmuth, Neid, und wie die unſaubern Geiſter alle heißen, die Spitzen dieſer Dolche ſchleifen?

Um Bradford's Begegnung zu vermeiden, beſchloß Heinrich, nach Abingdon zu reiſen, wo in dieſen Tagen das Aſſiſen-Gericht der Grafſchaft eröffnet werden ſollte. Er ſchwang ſich auf ſein muthiges Roß und gelangte glücklich in Abingdon an. — Sein Mangel an Bekanntſchaft in dieſer Stadt bewirkte ihm dennoch keine Langeweile. Er war ein Freund unterhaltender, geiſtreicher, belehrender Lectüre, bildete gern ſeine eigenen Ideen aus, und war ſo nicht nur nie allein, ſondern ſtets in ſehr guter Geſellſchaft. O wie mögen ſo viele unſern Heinrich um eine ſolche Geſellſchaft beneiden!

Auch an Courtnay und andere Freunde ſchrieb er Briefe voll traulicher Herzensergießungen, und ſo verſchwanden ihm in ſeiner Einſamkeit zwey Tage, ohne daß er es durch eine Lücke in dem weiten Kreiſe ſeiner Geiſtesthätigkeit gewahr worden wäre, und das Gericht eröffnete ſeine Sitzungen.

Feyerlich und mit impoſantem Pompe zogen die Richter in die Stadt ein. O, wo es Tod und Leben gilt, da mag ſo feyerliche Pracht wohl zweckmäßig ſeyn! Heinrich ſchauerte innerlich zuſammen, wenn er überdachte, wie Heil und Unheil hier vom Zuſammentreffen der Umſtände, von der individuellen Stimmung der Richter und der Aufrichtigkeit der Zeugen abhingen! Angſt, Schrecken, alle Folterqualen der Ungewißheit, die Furcht vor dem Richterſpruche — vor dem Tode mußten die Angeklagten in dieſem Augenblicke mit verdoppelter Schwere erfüllen, und Thränen drängten ſich aus des zartfühlenden Heinrichs Wimpern bey dem zentnerſchweren Gedanken: auch die Unſchuld könne in ſolcher Beängſtigung ſich abhärmen.

Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit wohnte er der Sitzung bey; als ſie den Nachmittag von neuem begann, war Heinrich einer der Erſten im Saale, und als ſie nun am Abend geſchloſſen wurde — da ward er in dem Gaſthauſe, in dem er abgetreten war, ſehr unangenehm überraſcht. Der Wirth kam ihm mit der Nachricht entgegen, daß er, weil ſein Haus mit Frem-

den überfüllt ſey, ſich die Freyheit genommen habe, einen erſt vor Kurzem angekommenen Reiſenden in dem kleinen Gemach unterzubringen, welches ſich neben dem ſeinigen befände; er möge es nicht übel nehmen, aber die Nothwendigkeit habe es ihm gebothen. Das Gemach hätte keinen andern Eingang, als durch ſein Zimmer; auf eine oder zwey Nächte werde es ja aber wohl gehen.

Dieß war Heinrich ſehr unangenehm. Das andere Gaſthaus war gleichfalls ſehr überfüllt, wie er wohl wußte, ſonſt würde er ſich nach dieſem gewendet haben. Er willigte alſo, nun einmahl gezwungen, in das neue Arrangement ein und fragte den Wirth, ob der Fremde in dem Geſellſchaftsſaale ſey?

Dieſer verneinte es. „Der Herr," ſagte er, „ſchläft jetzt. Er langte ſehr ermüdet an, und ich geſtehe Ihnen, daß er meinem Weinkeller Ehre macht. Deßhalb konnte er auch Ihre Zurückkunft nicht abwarten. Es thut ihm recht leid, wie er verſicherte; denn er kennt Sie recht gut."

„Er kennt mich — kennt mich recht gut," entgegnete Heinrich erbebend.

„Ja, mein Herr! und er fügte noch hinzu: es wäre nicht das erſte Mahl, daß Sie zuſammen ſchliefen, Sie wären beyde bey einem Kaufmanne zu gleicher Zeit Commis geweſen."

Jetzt ward Heinrich noch viel unmuthiger. Er konnte nicht mehr daran zweifeln, daß Bradford der Fremde, daß dieſer ihm gefolgt war. Und in deſſen Nähe ſollte er ſchlafen, dem er aus edlen Rückſichten aus dem Wege gehen wollte! Was beginnen? Die Weigerung, mit Bradford zuſammen zu ſeyn, mußte dieſen noch mehr erbittern; er beſchloß alſo, ſich in die Nothwendigkeit zu fügen, und beſchleunigte ſo das herannahende Ungewitter, das er mit den zarteſten Berückſichtigungen beſchwören wollte.

Heinrich ging nach ſeinem Zimmer. Die Stille, die hier herrſchte, ward nur durch Bradford's dumpfes, widriges Schnarchen unterbrochen, das er durch den dünnen Verſchlag, welcher beyde Zimmer trennte, ſehr gut hören konnte; auch war die Thür, welche zu Bradford's Gemach führte, nur angelehnt.

Der Schlaf überwältigte indeß den jungen Woodville und er ruhte bis um ſechs Uhr, wo er aufſtand, ſich ankleidete und im Gaſtzimmer frühſtückte, ehe Bradford erwachte.

Heinrich freute ſich innig der Schnelligkeit, mit der er alles bewirkt hatte. Das ahnete er wohl, daß den liederlichen Bradford es unſanft berühren, daß dieſer es als einen Beweis von Geringſchätzung aufnehmen werde, daß er ſich ſo wenig um ihn kümmere, ihn ſogar bey'm Frühſtück und bey'm Mittagseſſen vermeiden zu wollen ſcheine — indeß, Heinrich fühlte es mit männlicher Kraft, daß er Herr der Entſcheidung über die Perſonen ſeines Umgangs war, der oberſte und verantwortliche Richter ſeiner Handlungen. Der Mann, welcher fühlt, daß er wirklich mannhaft iſt, daß ſeine Gedanken und Beſchlüſſe edel conſequent ſind, darf wohl ruhig ſeyn; denn dieſe Conſequenz, und das Bewußtſeyn einer ſolchen, die oft mit ſo viel Aufopferungen im Leben erkämpft wird, ſchließt jeden Verdacht übertriebener Selbſtliebe aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Warnung.

(Nach Heſiod.)

Dem Gerechten blühet Stadt und Volk!
Reich iſt ſein Haus, es labt ihn das Mahl und der Sang.
Friede beglückt die geſegneten Staaten,
Oben die Berge voll herrlicher Frucht,
Mitten der Bienen ſummende Zucht,
Auf dem Gefilde dampfende Saaten.

Ungerechter, Böſes ſinnt dir Zeus!
Hunger und Peſt — die ſchickt er hinein in dein Land.
Rächend vernichtet er kämpfende Heere,
Trümmert der Städte mächtigen Wall,
Unglück, Verderben folgt überall,
Raubende Schiffe verſinken im Meere.

D'rum, ihr Herrſcher, übt Gerechtigkeit!
Jegliche That bemerken die Scharen des Zeus.
Glaubt es, er ſtraft, denn die Schuld muß erliegen,
Böſe erſinnen ſich ſelber den Tod!
Hört es, Gebeugte, er ſieht eure Noth,
Glaubt es, er ſtraft — denn das Rechte muß ſiegen!

Carl Könneckt.

Anekdote.

Nach der Generalprobe einer neumodiſchen Oper — dem Inbegriff aller, durch Saiten-, Blaſe- und Handinſtrumente möglicher Weiſe erreichbaren akuſtiſchen Kraft — trat Jemand aus dem Hauſe in das Freye, gerade als der Zapfenſtreich vorüber zog. „Gott ſey Dank!" rief er tief athmend, d. h. Luft ſchöpfend aus, „daß man wieder ſanfte Muſik hört!"

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Hr. Korntheuer; früher bey dem k. k. Hoftheater und im k. k. privil. Theater an der Wien engagirt, erschien auf dieser Bühne das erste Mahl als Fabian in dem Lustspiele: Die Ballnacht, und wurde mit den lautesten Beweisen eines ehrenden Wohlwollens begrüßt. Seine Leistung trug das Gepräge der Glaubwürdigkeit und der heitersten Laune. Er wurde schon während der Darstellung und am Schlusse einmüthig und lärmend gerufen. Seine Dankrede war ein ansprechendes Gemische von Gemüthlichkeit und frischer Laune, und wurde von dem Publicum sehr beyfällig aufgenommen. Hr. Joseph Schuster gab den alten Vater Roming. Sein Spiel war tadellos, aber sein Anzug paßte nicht für diesen einfachen Bürgersmann. Hr. J. Sartory (Major) und Mad. Schack (Jungfrau Apollonia) spielten mit löblichem Kunstfleiße und hatten sich einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen. Minder gelungen war die Darstellung des Baron Flamm durch Hrn. Ant. Schuster, und der Bareninn Flamm durch Mad. Sartory. Dlle. Ennöckl gab das Bürgermädchen sehr natürlich und beyfallswerth. — Hr. Korntheuer hat in seinem ersten Gastspiele die vortheilhafte Meinung, welche das Publicum schon früher von seinem Kunsttalente hatte, in einem so hohen Grade gerechtfertigt, daß es ihm bey seiner zweyten Gastrolle, als Springerl in dem Lustspiele: Der Fleischhauer von Ödenburg, beynahe noch glänzender empfing als in der Ballnacht. Er schien deßhalb seine volle Kunstkraft anzuwenden und lieferte mit diesem Pantoffelhelden eine Darstellung, welche selbst einen Timon zum Frohsinn gestimmt hätte. Dabey blieb er durchaus wahr, und überschritt in keinem Momente das Schickliche. Unter der Menge echt komischer Züge darf man wohl die Scene im Kaffehhause am Spieltische, und jene, in welcher Springerl als Frauenzimmer erscheint, und nach welcher Hr. Korntheuer gerufen wurde, als die eminentesten anzeigen. Nach der Darstellung hatte sich der Gastspieler abermahls der Ehre des Hervorrufens zu erfreuen. — Hr. J. Sartory (Fleischhauer) traf den bürgerlichen Ton seines Charakters sehr gut und hob ihn durch eine reichliche Ausstattung zweckdienlicher Nuancen. Er wurde nach Hrn. Korntheuer gerufen. Mad. Sartory spielte die Frau von Springerl mit Humor und Präcision. — Die dritte Gastrolle des Hrn. Korntheuer war in den bürgerlichen Brüdern, als Sebastian Schlegel. Er gab diesen Gecken, der den adeligen Ton annehmen will und von seinem Mangel an Bildung stets genirt wird, auf eine durchaus glaubwürdige und belustigende Art, und hatte sich einer so beyfälligen Anerkennung zu erfreuen, daß er nach dem dritten Acte und am Schlusse einmüthig vorgerufen wurde. Die Sucht, in fremden Sprachen, und besonders französisch zu reden, welche diesem Charakter so eigenthümlich ist, wußte Hr. Korntheuer zum hellsten Glanzpunct seiner Parthie zu formen. — Hr. J. Sartory stellte den biedern, etwas derben Fleckfieder, als ein wohlgetroffenes Bild in die Scene. Hrn. Landner, welcher einige Tage früher in dem Schauspiele: Der Freyschütze, in einer subordinirten Parthie debutirte und genügte, war der Lehrjunge Poldel (welchem Hr. Hasenhut durch seine geniale Darstellung eine Gattung Celebrität verschaffte) anvertraut. Er scheint nicht ohne Anlage zu seyn, aber dieß Mahl sah man an der Stelle des Humors, nur zu deutlich eine Sucht komisch seyn zu wollen. Das Publicum war sehr nachsichtsvoll und rief ihn vor.

Die neunte Gastrolle der Dlle. Huber war die Trudel in dem beliebten ländlichen Gemählde: Der Kirchtag von Petersdorf. Sie wußte die Glanzseite dieser Rolle herauszufinden und allgemeinen Beyfall zu gewinnen. Der Aufwand echt komischer Nuancen und die sichere Haltung des Charakters bewährten ihr schönes, ausgebildetes Talent, so wie ihre kluge Mäßigung ihr Schicklichkeitsgefühl. Sie wurde während des Spiels und am Ende der Vorstellung einstimmig vorgerufen. — Der allbeliebte Künstler, Hr. Raimund, gab den Nachtwächter vortrefflich. Jede Scene trug den Stempel reiner Komik und Wahrheit. Er wurde lärmend gerufen. — In dem Quodlibet: Die beyden Spadikapterin, schloß Dlle. Huber den Cyclus ihrer Gastspiele, mit der Darstellung dreyer Charaktere. Sie bewies in jedem ihr eminentes Talent und wurde sowohl im Laufe des Stückes, als am Ende einmüthig vorgerufen. Sie gab uns in ihrer Dankrede die Hoffnung des Wiedersehens. — Der dramatische Proteus und um diese Bühne hochverdiente Künstler, Hr. Raimund, zeigte ebenfalls in verschiedenen Charakteren seine Kunstfertigkeit und wurde mit der Auszeichnung des Hervorrufens erfreut. Dlle. Ennöckel declamirte das echt komische Gedicht von A. Bäuerle: Das Schnupftuch (Parodie des Handschuhs) und gewann durch ihren sinnigen, humoristischen Vortrag, lauten Beyfall. Auch Mad. Raimund wirkte zur guten Aufnahme des Ganzen und gefiel. — Der beliebte Komiker, Hr. Ign. Schuster, ist von seiner Kunstreise zurückgekommen und erfreut das Publicum mit seinen herrlichen, durch die Kunst veredelten Naturgebilden. Wenn nun zu den bereits anwesenden humoristischen Künstlern und Künstlerinnen, Dlle. Huber und Hr. Korntheuer engagirt würden, (erstere ist es bereits), und die beliebten Dichter neue Producte ihrer heitern Laune lieferten, so dürften die Freunde des Komus, in diesem Theater bedeutende Genüsse erwarten.

Literarische Neuigkeit.

Poetische Erstlinge. Von M. G. Saphir. Pesth 1821. Gedruckt mit v. Trattner'schen Schriften. — Erstlinge sind in der Pflanzenwelt Knospen; Knospen, wenn sie anders gesunde Säfte nähren, versprechen erfreuliche Blüthen und Früchte. — Wir können mit ziemlichem Rechte auch Gleiches von Hrn. Saphirs Erstlingen erwarten. Manche, ja viele darunter zeichnen sich wirklich recht vortheilhaft aus, und beweisen, daß der Verfasser etwas leisten kann, noch mehr zu leisten verspricht. — Besonderes Talent scheint Hr. Saphir für jenen Theil der Poesie zu haben, der das Leben von seiner hellsten Seite betrachtet, und der immer um desto zahlreichere Freunde findet, je mehr er sich dem Reinmenschlichen nähert. — Weniger glücklich ist er in der Auffassung einer ernsten Idee; sie erscheint nicht als vorherrschendes poetisches Princip; der Verfasser weiß dem im Inneren Empfundenen nicht das rechte äußere Leben zu geben, und in die Gedankenreihe keine beruhigende Einheit zu bringen, woraus wir schließen, Hr. Saphir sey mehr Naturdichter — im wahren Sinne dieses Wortes — als Künstler, was auch aus der recht gelungenen Zueignung hervorgeht. — Die den Gedichten angehängten, Ueberiemen: Papillotten betitelt, enthalten manche treffliche Gedanken, Bilder u. s. w.; nur sollte Hr. Saphir mehr selbstständig bleiben und nicht ein Vorbild copiren, das bekanntlich unerreichbar ist, und schon als Original betrachtet jede auch die beste Copie zurücksetzt. Nachahmung bleibt Nachahmung; Gleichnisse an Gleichnisse gereiht machen noch immer keinen Titan oder Jubelsenior, und der tüchtige Meister bildet sich besser seine eigenthümliche Schule. — Die Auflage des Büchelchens ist übrigens ziemlich einfach, Druck- und Schreibfehler finden sich mehrere.

K. F. Waller.

Benachrichtigung.

Der Herr Verfasser des eingesandten mit der Chiffre . . . t bezeichneten Aufsatzes beliebe die Aufserung hierüber gefälligst in dem Comptoir des Sammlers (Dorotheergasse Nr. 1108) abhohlen zu lassen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 94. 7. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Heinrich eilte wieder nach dem Sitzungsſaale. Als das Gericht ſich auflöſte, kehrte er nach dem Gaſthauſe zurück. Nur wenig Perſonen ſaßen an der Wirthstafel; die mehrſten, die er Tags zuvor geſehen hatte, waren auf dem Balle. Aber einen neuen Gaſt ſah er, und zwar den, welchem er ſo ungern begegnen wollte.

„Sir Woodville," ſagte Bradford, „Sie hätten mir wohl die Ehre erzeigen können, mich davon zu benachrichtigen, daß Sie nach dem Aſſiſen-Gericht reiſen würden; es wäre eine kleine Gefälligkeit von Ihnen geweſen, auf die ich wohl Anſpruch machen konnte. Der Aſſocié des reichen Courtnay und ſein muthmaßlicher Erbe iſt aber ohne Zweifel zu ſtolz geworden, um ſeine alten Freunde noch zu kennen?"

„Es thut mir leid," erwiederte Heinrich ſehr ſanft, „wenn Sie ſich dadurch beleidigt fühlen ſollten. Ich wußte nicht, ob Sie mich begleiten möchten; aber noch viel weniger konnte ich ahnen, daß Sie das für eine Beleidigung anſehen würden, was höchſtens nur ein Fehler der Vergeßlichkeit iſt, der in einem ſo bunten Gewirr, wie wir es in Reading fanden, gewiß ſehr zu entſchuldigen iſt. Nehmen Sie mir es alſo nicht übel, entſchuldigen Sie mich vielmehr, und ſtoßen Sie mit mir an *).

*) Es gilt in England bekanntlich für eine Unhöflichkeit, eine ſolche Einladung auszuſchlagen.

Bradford wollte ſich anfänglich weigern, auf den freundlichen Vorſchlag einzugehen; als aber die Anweſenden ſich darüber zu wundern ſchienen, daß er Heinrichs Anerbiethen nicht annehmen wolle, füllte er mit ſichtbarem Ärger ſein Glas, und zwiſchen beyden ſchien der Friede wieder hergeſtellt zu ſeyn.

Es war an dieſem Tage ſehr warm, und Heinrich trank in dem Gaſtzimmer mehr, als er gewohnt war. Auch trug das Zureden der übrigen Anweſenden viel dazu bey. Vorzüglich ſprach er dem Negus, einem aus Wein, Waſſer, Citronen und Zucker beſtehenden warmen Getränke, ſehr ſtark zu. Endlich fühlte er wohl, daß er mehr getrunken hatte, als ſein Kopf vertrug.

Bradford, an eine unregelmäßige Lebensweiſe gewöhnt, ſuchte, gleichfalls berauſcht, mit Heinrich von neuem Händel anzufangen. Er ſprach von Heuchlern, die ſich als fromme Schäfchen ſtellten, die Weisheit und einen ſublimen Verſtand gleichfalls mit Löffeln gegeſſen zu haben ſchienen, und, ſo albern und kraftlos ſie auch wären, doch das Glück hätten, zu reüſſiren, und rechtlichen Jugendgenoſſen, die ohne Bosheit und Mißtrauen wären, den Weg zum weiteren Fortkommen zu verſperren.

Die Gäſte verſtanden dieſe Anſpielungen nicht, Heinrich aber nur zu gut. Er wollte ſchon den Saal verlaſſen, als Bradford die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen mit Gold- und Silbermünzen angefüllten Sack lenkte, die er bey ſeinen Wetten in Reading ge-

wonnen hatte, und den er auf der Tafel ausschüttete. Er hatte mehrere fremde, ziemlich seltene Münzsorten und Schaustücke darunter gemischt. Als die Aufwärter das Tischtuch abnehmen wollten, war er indeß genöthigt, mit seinem Schatze den Beutel wieder zu füllen, eben als Heinrich ein Schaustück sehr genau betrachtete, das seine Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen hatte.

Als das Tischtuch abgenommen war, bath er Bradford, ihm den Beutel noch einen Augenblick zu geben; dieser reichte ihm denselben hin und sagte, gleichsam scherzweise: „Aber Sie geben mir ihn ganz so zurück, wie Sie ihn von mir erhalten. Ich habe das Geld und die Schaustücke gezählt, und weiß recht gut, wenn nur Ein Stück davon fehlt."

Heinrich erwiederte nichts auf diesen plumpen Scherz; er suchte das Schaustück heraus, besah es genau, warf es dann wieder in den Beutel und stellte ihn dann Bradford zu.

Dieser schüttete ihn eiligst auf dem Tische aus, zählte das Geld und die Medaillen, fing wieder von neuem an, recht bedächtig und argwöhnisch den Kopf schüttelnd, und erklärte zuletzt, daß ihm ein Goldstück, fünf Guineen an Werth, fehle. Zugleich forderte er den jungen Woodville auf, es ihm auf der Stelle zurück zu geben, oder er würde seine Taschen durchsuchen.

„So etwas könnten Sie von mir, von mir glauben?" sagte Heinrich ernst und vor Zorn erbleichend. „Sie selbst müßten über Ihre Albernheit erröthen, wenn Sie eine so ehrlose Handlung mir im Ernste zutrauten. Glauben Sie übrigens, daß ich mit Ihnen einen Scherz treiben wollte, so würden Sie sich sehr irren. Sie wären der Letzte, mit dem ich scherzen möchte."

„Keine Ausflüchte, Woodville," rief Bradford heftig aus. „Warum soll ich nicht glauben, daß Sie das Goldstück entwendet haben? Der Sohn eines bankerotten Kaufmanns, der zugleich der Bruder eines, von einem jungen Kaufmanne unterhaltenen, Mädchens ist, — kann der nicht ein Schuft seyn? Alle Welt weiß es ja, daß Ihr Vater kürzlich fallirte, und daß Ihre Schwester die Maitresse des jungen Harcourt ist."

Das war mehr, als Heinrichs Kaltblütigkeit ertragen konnte. „Elender," rief er, „welche freche, welche scheußliche Verleumdung!" Mit diesen Worten stürzte er sich auf Bradford, der sogleich einen Stockdegen zog. Heinrich that dasselbe. Es würde Blut geflossen seyn, wenn die Anwesenden sie nicht getrennt hätten, und wäre nicht der Herr des Gasthauses hinzugesprungen, dringend bittend, einen solchen Streit nicht in seinem Hause auf eine solche Weise zu schlichten.

Nur für den Augenblick ward so der Friede zwischen Bradford und Heinrich hergestellt. Als aber dieser hartnäckig darauf bestand, daß jener ihn um Verzeihung bitten und vorzüglich die Anzüglichkeiten widerrufen sollte, die Bradford gegen seine unschuldige Schwester ausgestoßen hatte, während der junge berauschte Wüstling seine Schmähungen wiederhohlte, und hoch und theuer schwur, Woodville habe ihn bestohlen, — da bemerkten die Anwesenden, daß der Zwist zur Ehrensache geworden sey und Beyde sich schlagen müßten, wenn nicht Einer den Schimpf der Nichtswürdigkeit auf sich laden wolle.

Man kam darin überein, am andern Morgen sich an einem genau bestimmten Orte zu finden. Die Stunde konnte jedoch nicht genau festgesetzt werden, weil von den sämmtlichen Gästen Einer nur dem jungen Woodville als Secundant beystehen wollte, und keiner von Allen sich für Bradford interessiren mochte. Dieser mußte deßhalb einige Stunden weit schicken, um sich einen Genossen seiner liederlichen Lebensweise zum Secundanten zu erbitten, der bey solchen Zänkereyen gern hülfreiche Hand both.

Bradford trank indeß immer fort, und gerieth in einen solchen Zustand von Besinnungslosigkeit, daß er halbtodt in's Bette getragen werden mußte. Zwar dünkte es Heinrich bedenklich, neben dem zu schlafen, dem er am folgenden Tage sich zum Zweykampfe stellen sollte; doch — Bradford schlief ja recht fest, und — das konnte er wohl vermuthen — so fest schlief er noch, wenn er selbst schon wach war.

Heinrich trank mit seinen Tischgenossen noch einige Gläser Wein und ging dann, leise die Thür öffnend, nach seinem Zimmer. — — — Die Menge Wein und Wasser, die er getrunken, und an die er nicht gewöhnt war, machte, daß er bald in einen tiefen Schlaf verfiel.

O Vorsehung! Schicksal! Verhängniß! wie man dich nennen mag; du unsichtbare, schreckliche, nie zu enträthselnde Gewalt! Warum ließest du Heinrich so lange schlummern!

Früh am Morgen trat ein Aufwärter in sein Zimmer.

„Was wollen Sie?" fragte Heinrich.

„Herrn Bradford wecken," war die Antwort. „Er hat befohlen, daß ich um fünf Uhr —"

„So spät ist es schon?" sagte Heinrich verlegen. „Wecken Sie ihn etwas später. — Hier, nehmen Sie diese Kleinigkeit." (Er reichte ihm eine Guinee.)

„Ich danke," erwiederte der Aufwärter, „ich muß Herrn Bradford wecken. Er iſt ſehr hitzig."

Heinrich drang mehr in ihn, das Geld anzunehmen; der Aufwärter wies ſeinen Antrag unwillig zurück und öffnete Bradford's Zimmer.

Mit einem Schrey des Entſetzens taumelte er zurück. — Er ſtürzte fort und verſchloß Heinrichs Thür.

Erſchrocken ſprang Woodville auf, ſah Spuren von Blut, ſeinen blutigen Stockdegen auf dem Boden liegen, — ſchaudernd trat er zu Bradford's Bette, — der ſo frech ihn beleidigt hatte, war eine Leiche. — Eben mühte er ſich, ſeine Buſennadel, ein Geſchenk ſeiner Mutter, aufzunehmen, die hart am Bette des Ermordeten lag, — da öffneten Gerichtsperſonen die von dem Aufwärter verſchloſſene Thür und führten Heinrich nach dem Gefängniß.

Konnte wohl ein Anderer, als Er, der Mörder ſeyn? Wahrſcheinlich war es nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Schwur der Liebe.

Warum verläugneſt du die beſſern Triebe
Der edlen Menſchlichkeit? und nenneſt — Liebe —
Die wilde Leidenſchaft, die dich entflammt,
Und deren Gluth nur von der Thierheit ſtammt?

O, wag' es nie, die Neigung auszuſprechen,
Die dir im Herzen glüht! — ſie wird Verbrechen,
Wenn du nur Sinnenluſt, nicht Liebe fühlſt,
Mit Herzen, wie mit Blumenblättern ſpielſt.

Du ſchwörſt mit jedem Augenblick auf's neue
Den heuchleriſchen Schwur der feſten Treue:
O, ſcherze nie! Ein ausgeſproch'nes Wort
Kehrt nie zurück; es fliegt auf ewig fort,

Und dringet tief in unbefang'ne Herzen,
Und füllt ſie mit der Liebe regen Schmerzen;
Und ewig kehrt ihr Friede nicht zurück,
Und ewig flieht auch dich des Lebens Glück.

Und ewig wirſt du nicht das Ziel erringen,
Nach dem du ſtrebſt. — Der Reue Seufzer dringen
Dir aus der ruheloſen Bruſt hervor,
Die erſt des Menſchenwerths Gefühl verlor. —

Doch — fühlſt du auch mit inniger Bewegung
So wahre und rein der Liebe leiſe Regung,
Und haſſeſt Frevelſinn und Schmeicheley:
So biſt du doch von jeder Schuld nicht frey!

Du nahſt dich der Geliebten voll Empfindung,
Und weihſt dich ihr zu ewiger Verbindung:
O, prüfe ſtreng': ob deine Lieb' auch treu
Und wandellos in jedem Schickſal ſey!

Du ſchwörſt ihr Liebe für dein ganzes Leben.
Sprich: Kannſt du ihr auch ew'ge Liebe geben?
Wird nie dein Herz für die Geliebte kalt,
Auch wenn der Schönheit zarter Flor verwallt?

Und kannſt du, ſelbſt bey Mängeln und Gebrechen
Der Freundinn, noch der Liebe Roſen brechen,
Bis jeder Keim, von deiner Hand gepflegt,
In ihrem Herzen ſchön're Früchte trägt?

Und wirſt du nimmer ihren Werth verkennen,
Mit voller Seele ſie die deine nennen,
Auch wenn ſie ſich auf einem andern Pfad,
Als du, dem Ziele der Vollendung naht?

Du kannſt es nicht? Nun wohl, ſo geh' und lege
Auf der Erfahrung dornenvollem Wege
Das Vorurtheil erſt ab, das dich bethört,
Und deines Lebens beſſ're Freuden ſtört.

Dann komm zurück mit reinem Menſchenſinne
Zum Mutterarme der Natur, beginne
Froh eines beſſern Lebens ſchönern Lauf,
Und heller ſchließt ſich dir die Zukunft auf.

Sie ſteht vor dir, zwar nicht mit Geiſtertugend
Geſchmückt; doch in dem heitern Glanz der Jugend,
Ein' hohes Ideal der Weiblichkeit —
Die Liebliche, die dir ſich ewig weiht.

Sie fordert nicht — anbethende Verehrung;
Denn dieſe führt zu jedes Glücks Zerſtörung;
Mit reiner achtungsvoller Zärtlichkeit
Sey der Geliebten ganz dein Herz geweiht.

Geh hin, mit heit'rem Ernſt und weiſer Liebe;
Und findeſt du ihr Herz, voll ſanfter Triebe,
Von der Natur an treuer Mutterhand
Geleitet, ganz dem deinigen verwandt,

Und kannſt du jeden beſſern Wunſch erfüllen,
Dann darfſt du ihr dein ganzes Herz enthüllen;
Und deines off'nen Auges Klarheit ſey
Der Ausdruck deiner ew'gen Lieb' und Treu'.

Und immerdar von Seligkeit umgeben,
Entfließt dir ſanft das blumenvolle Leben,
Und hoffnungsvoll mit innigem Vertrau'n
Darfſt du in eine beſſ're Zukunft ſchau'n.

Kein Meteor, das Todesflammen ſprühet,
Umleuchtet dich, der ſchöne Himmel glühet
Am Lebensabend unbewölkt und rein,
Nur von der höhern Freude Wiederſchein.

Burdach.

Aphorismen.

Was ſollen die Geſetze, wo Geld die Loſung iſt und die Armuth unterliegen muß.

Sey eiferſüchtig im Herzen, nie im Munde.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hofoper im Theater nächst dem Kärnthnerthore.) Weigl's Corsar aus Liebe, der vor mehr als zwey Decennien so viele Herzen gefangen nahm, hat seine Flagge wieder aufgesteckt, und ist auch mit Glück ausgelaufen.

Die Musik hat trotz ihres Alters, immer noch viel Werth. Besonders ist darin Weigl's, später so schön entwickelte, melodiöse Kraft ganz sichtbar. Die Motive haben viel Leben und eigenthümliche Bewegung, und der Unterschied der komischen Oper von der tragischen ist in allen Tonstücken recht kräftig ausgesprochen.

Der erste Tenor (Dorimante) ist mit viel Charakteristik ausgestattet und manche schöne, gefühlvolle Melodien liegen in seinem Gesange, welche Hr. Rosner größten Theils sehr anmuthsvoll und mit großem Glück vortrug. Allgemeiner Beyfall ehrte den jungen Sänger, der auch im Spiel der Rolle gar nicht ohne Routine sich zeigte.

Mad. Gründbaum (Ciarette) war im Ganzen weniger glücklich. Das oftmahlige Anhalten des Tempo's stört nothwendig den Charakter der Tonstücke.

Dlle. Unger gibt sich alle Mühe ihre Rolle gut zu leisten, allein die Furcht machte ihre Stimme einige Mahle schwanken, deßhalb war auch ihr Mitwirken in dem Finale des ersten Actes dem Gelingen hinderlich. In den übrigen Scenen war sie größten Theils ihres Vortrags wegen zu loben.

Die Männerrollen waren in sehr guten Händen. Hr. Vogl (Capitän) stand fest an seinem Platze, und imponirte sowohl durch seine Haltung des Charakters, als durch seine Festigkeit im Sologesang und Ensemble. Er weiß der kleinsten Stelle einen Reiz und einen solchen Grad von dramatischem Leben zu verleihen, daß seine Erscheinung das oft schon erlöschende dramatische Bild kräftig wieder auffrischt. Hr. Siebert (Pasquale) erntete durch den kräftigen und braven Vortrag seiner eingelegten Arie im ersten Act, ungetheilten Beyfall. Man rief ihn noch ein Mahl hervor und gab ihm einstimmig den lautesten Beyfall zu erkennen. Wie trefflich dieser Sänger in allen wahren Baßrollen sich zeigt, davon hat uns, seit Kurzem besonders, die tägliche Erfahrung überzeugt.

Hr. Gottdank wirkte sehr gut in seiner Rolle, und wußte dem absurden Charakter doch eine originelle Seite abzugewinnen. Eben so gut leistete Hr. Demmer der Jüngere seine Rolle. Das Terzett, von drey Männern im zweyten Acte gesungen, gefiel so, daß es wiederhohlt werden mußte. — Hr. Götz gab den Kapellmeister mit viel Routine und sang recht gut, nur schien es, als ob er seinen natürlichen Ton allzu sehr von der Charakteristik der Rolle hemmen ließe. Der hungrige, kränkliche Capellmeister darf in den Gesangstücken seine kräftige Stimme nicht zu sehr unterdrücken.

Der Chor gab dem Ende der Oper viel Leben und Frischheit. Er gefiel sehr sowohl des Tonsatzes, als auch des guten Vortrags halber.

Der Beyfall war für den Tonsetzer, Herrn Weigl, ehrenvoll, denn man ist durch seine späteren Werke schon zu einem höheren Maßstabe der Beurtheilung seiner Erfindungskraft gesteigert, und konnte doch diesem frühen Producte seiner Muse gar nicht abhold seyn.

Concert der Mad. Marianna Sessi.

Die berühmte Sängerinn, welche sich zuletzt größten Theils im Norden von Europa aufhielt, indem sie am schwedischen Hofe engagirt ist, hat von dort einen Reiseurlaub erhalten und bey dieser Gelegenheit auch Wien besucht, wo sie vor längerer Zeit durch ihren Gesang alles enthusiasmirte.

Sie gab im Theater an der Wien ein Concert bey erhöhten Preisen der Logen und Sitze.

Der runde, volle, getragene Ton, welcher ihren Gesang charakterisirt, tönt immer noch in aller Kraft von ihren Lippen, und macht den Hörer lauschen auf seine Gleichheit und ungezahnte Dauer. Der Triller dieser Sängerinn ist meisterhaft gebildet, und zeigt sich im stärksten Crescendo und leisesten Decrescendo; kurz, die Kunst hat das naturkräftige Organ auf ihrer Seite wo möglich noch mehr vervollkommnet, um den Schmelz und Reiz der Jugend zu ersetzen, den die Zeit gewaltsam geraubt haben kann.

Alles dieß zeigte Mad. Sessi in dem Vortrage einer Arie von Generali, von Mozart, von Zingarelli und in dem österreichischen Huldigungsliede „Viva Francesco," wozu sie sich selbst eine Melodie erfunden zu haben behauptet.

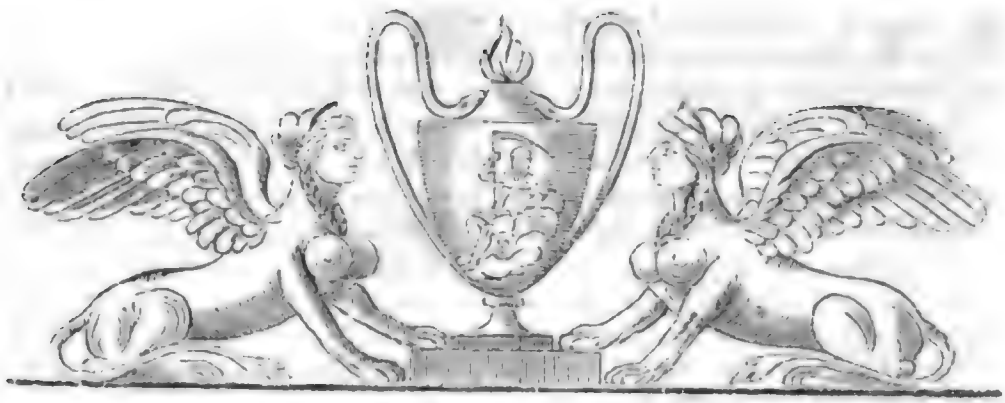
Die Arie Mozarts, „dove sono," aus Figaro, verdient in jeder Hinsicht den Preis, und zeigte uns die große Kraft und Kunst der Sängerinn im Portamento. Jede Figur wurde präcis ausgeführt, und der Effect war groß bis auf eine, etwas veraltete und noch dazu in der Ausführung mißlungene Verzierung vor dem Schlusse. Die Gewohnheit mancher Sängerinnen, denen das freye Anschlagen hoher Corden schwer wird, und die sich von einem, unten festgehaltenen Tone gleichsam mit einem Trambolinsprung in die höhere Octave schwingen, ist auch das Mittel, dessen sich Mad. Sessi zu bedienen pflegt.

Die Arie von Zingarelli war ein doppeltes Prüfungsmittel sowohl von der Geduld der Zuhörer, als auch von jener der Sängerinn. Denn eben so wenig, als wir den Aufschwung des Gesanges aus dem unendlich langen Recitativ erwarten konnten, eben so wenig wollte sich unser beyfallerweckender Enthusiasmus in Bewegung setzen. Desto mehr aber wirkte der Sinn des Huldigungsliedes auf die Stimmung des Publicums. Diese Melodie hat wenig Werth, sondern sogar unter mehreren Mängeln, den der Tautologie. Wir können versichern, daß uns die Stimme und der Vortrag der Sängerinn gar nicht schöner vorkommt, wenn die Melodie aus ihrer Feder oder aus ihrer Einbildungskraft geflossen ist.

Mad. Sessi erhielt von dem sparsam versammelten Publicum viel Beyfall, und wurde gewöhnlich noch ein Mahl hervor gerufen.

(Theater in der Leopoldstadt.) Herr Korntheuer hat seine Gastrollen auf diesem Theater beendigt. Er zeigte sich in allen als ein vorzüglicher Komiker, als ein Mann von Kopf und Talent und ergetzte das Wiener Publicum allgemein. Als er nach der Vorstellung der Modethorheiten (Herr von Schneeweis, letzte Rolle) einstimmig gerufen wurde, dankte er in herzlichen, gewählten Worten, und äußerte den Wunsch, Mitglied der Leopoldstädterbühne seyn zu wollen; der Beyfall und die Zustimmung der Zuschauer in diesen Wunsch war rauschend. Man zweifelt sehr, daß die gegenwärtige Direction denselben überhören wird. — Hr. Korntheuer paßt ganz in den Rahmen des komischen Gemähldes; er ist ein äußerst nothwendiges Individuum und sollte durchaus, da er zu gewinnen ist, nicht vernachlässigt werden.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.



Der Sammler

Donnerstag, den 95. 9. August 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Als Heinrich aus dem dumpfen Geiſteszuſtande erwachte, welcher durch ſo unerwartete und ſo gräßliche Begebenheiten, ſelbſt bey dem Schuldloſeſten, herbeygeführt werden muß — als er die dunkeln Kerkermauern anſtarrte, in die nur wenige Strahlen des ſegensreichen Lichtes fielen — als all das Gräßliche, was er geſehen, ſich ihm erneut vor das geiſtige Auge der Erinnerung ſtellte, und ſchwere Ketten ſeine Hände hinderten, ſie zum Gebethe zu falten, und deſſen Gnade anzuflehen, welcher ſo gerecht, wie allbarmherzig iſt — da ſandte ihm die Vorſehung einen Strom von Thränen, und das Gefühl der reinſten Unſchuld ſtärkte ſeinen Muth.

Der Coroner, oder Unterſuchungsrichter, hatte ihn bey Bradford's Leichnam, den Geſetzen gemäß, befragt, ob er ſchuldig oder unſchuldig ſey? — Mit feſter Stimme hatte er, die Hand auf das Herz gelegt, geantwortet: unſchuldig, und den Allmächtigen zum Zeugen aufgerufen. Man hatte ihm ſogar erlaubt, einige flüchtige Zeilen an den edlen Courtnay zu ſchreiben, der auf der Stelle für ihn Bürgſchaft leiſten mußte, daß er eines ſolchen Verbrechens ihn für unfähig hielte. — Dieß alles ſtärkte ſeinen Muth, und er ſah mit jugendlicher Hoffnung der Löſung dieſer verworrenen Verhältniſſe und ſomit auch der Löſung ſeiner Feſſeln entgegen.

Aber da fiel ihm der Gedanke wieder ſchwer auf's Herz — wie viel ſeine Ältern, ſeine ganze Familie und ſein würdiger Freund Courtnay leiden müßten, wenn ſie von dem Unglück in Kenntniß geſetzt würden, das ihm widerfahren war.

Doch ſein Gewiſſen rief ihm abermahls zu: „Sie werden dich ja für unſchuldig halten! Sie kennen dich ja!" Und ſo gewann er von neuem innere Ruhe wieder und entſchlief ſanft, nachdem er mit Innigkeit zu der Vorſehung ein Gebeth voll kindlicher Ergebenheit gerichtet hatte.

Wie ganz anders waren in dem Augenblicke, in welchem Heinrich verhaftet wurde, die Verhältniſſe und Gefühle ſeiner geliebten Ältern; wie ſo ſehr verſchieden von denen des unglücklichen Sohnes! Der Tag war gekommen, wo der alte Woodville auch die Zinſen der Zinſen zahlen konnte, welche er in damahliger Bedrängniß nicht zu garantiren vermochte. Er war ſtolz darauf, durch Muth und feſte Beharrlichkeit einen Sieg über ſein Mißgeſchick errungen zu haben.

Um ſeine Gläubiger angenehm zu überraſchen, beſchloß er, ſie, ohne ſie etwas ahnen zu laſſen, zu einem Mittagsmahle einzuladen, und gern fanden ſie ſich bey ihm ein, da ſie ſeinen biedern Charakter hochſchätzten, obgleich ſie den Zweck der Einladung natürlich nicht ahnen konnten. Sie waren ja ſchon mit dem höchlichſt zufrieden geweſen, was er ihnen zurückgezahlt hatte.

Die Gäste langten an. Das Mittagsessen ward aufgetragen, und nur mit Mühe vermochte Woodville die stille Rührung in seiner Brust zu bergen, die er bey dem Hochgefühl empfand, welches diesen Kreis achtungswerther Männer um ihn versammelt hatte. Er wußte, daß diese letzten Zahlungen manchem, der so viel Nachsicht gegen ihn bewiesen, höchst willkommen seyn würden.

Da kam einer der geladenen Gläubiger erst, als der Nachtisch aufgetragen ward, gerade in demselben Augenblick, in dem Woodville, mit vor Freude klopfendem Herzen, seine Gäste in ein Nebenzimmer zu führen beschloß, in welchem sich die Gelder, theils baar, theils in Anweisungen befanden, die er ihnen zur gänzlichen Tilgung seiner Schuld einhändigen wollte.

Der eintretende Gast war bleich, wie eine Statue. Allgemein bemerkte man seine Unruhe.

Nur Woodville, seine Gattinn und seine Tochter waren ruhig. Zu innig freuten sie sich des Moments, in welchem Rechtlichkeit und Dankbarkeit einen jener, im socialen Leben so seltenen, Triumph feyern sollten.

Woodville, seiner Gefühle nicht mehr mächtig, befahl jetzt einem Commis, das Geld und die Assignationen in den Saal zu bringen, und jedem der Gäste einzuhändigen, was ihm gebührte; alle empfingen mit froher Überraschung das Dargebothene, nur Adderlay, der letzte der Gäste, vermochte nicht mehr Herr seiner selbst zu seyn, als auch ihm ein Beutel mit Gold überreicht wurde. Er stand rasch auf, wandte sich nach dem Fenster zu, und ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen, als der edle Woodville erklärte: „Dieser Tag sey der schönste seines Lebens."

Mit vor Freude zitternder Hand ergriff er sein gefülltes Glas und bath mit der Wärme eines Vaters seine Gäste, den ersten Toast seinem Sohne Heinrich auszubringen, der alle Arten von Vergnügungen sich versagt habe, um ihn in den Stand zu setzen, sobald als möglich seinen kaufmännischen Verpflichtungen zu genügen und den Rest seines irdischen Seyns ruhig zu verleben. Mit gerührter Stimme setzte er hinzu: „Möge der Himmel Ihnen allen einen Sohn geben, welcher dem meinigen gleicht!"

Adderlay noch am Fenster stehend, wandte sich um und nahm sein Glas in die Hand, sein aufgeregtes Gefühl mühsam bekämpfend. Kaum hatte er es aber an die Lippen gesetzt, als er es rasch wieder auf den Tisch stellte und mit Thränen ausrief: „Nein! — — nein! — ich vermag es nicht! ich vermag es nicht! — — Es ist schrecklich! es ist gräßlich!"

Mistriß Woodville war Mutter. Adderlay's Benehmen flößte ihr die schrecklichsten Besorgnisse ein. Sie flehte ihn an, ihr offen zu sagen, welches Unglück ihrem geliebten Sohne begegnet sey.

Adderlay war zu erschüttert, um auf der Stelle ihre angstvollen Fragen beantworten zu können. Er zog aber ein Zeitungsblatt hervor, das er in demselben Augenblicke erhalten hatte, in welchem er der Einladung des edlen Woodville Folge leisten wollte. Er händigte es dem jungen Harcourt, Elisabeths Geliebten, ein. Dieser las den Artikel schnell durch und bath dann Herrn Woodville, todtenbleich, ihn auf einen Augenblick allein sprechen zu dürfen.

— „Nein, nein! wir begleiten Sie!" — schrien Mutter und Tochter auf.

Und in tödtlichster Unruhe folgten alle Drey dem jungen Harcourt in das anstoßende Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Treue Übersetzung der Geisterlieder in Byron's „Manfred."

(Manfred hat die Elementargeister herauf beschworen. Unsichtbar umschweben sie ihn und singen:)

Erster Geist.

Mensch! Auf deines Wortes Schall
Ließ ich meine Wolkenhall',
Die der Dämm'rung Hauch gebildet,
Die das Abendlicht vergüldet
Mit Carmin und Himmelblau',
Daß sie mir ein Lusthaus sey.
Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,
Dennoch ritt ich auf dem Schimmer
Eines Sternleins zu dir her;
Mensch! erfüllt sey dein Begehr.

Zweyter Geist.

Montblanc ist der König der Berge,
Die krönten schon längst seine Höh';
Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolken-Talar,
Empfing er die Krone von Schnee.
Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,
Seine Hand die Lavine hält,
Doch vor dem Fall muß der donn'rende Ball
Still steh'n, wenn's mir gefällt.
Des Gletschers rubelos kalte Masse
Rollt tiefer Tag für Tag;
Doch ich bin's, der sie sinken lasse,
Und auch sie hemmen mag.
Ich bin der Geist des Berges hier,
Wollt' ich's, er beugte sich,
Erzitternd bis zum Marke schier —
Und du, was riefst du mich?

Dritter Geiſt.

In dem bläulichen Meergrund,
Wo der Wellenkampf ſchweigt,
Wo ein Fremdling der Wind iſt,
Und die Meerſchlange kreucht,
Wo die Nixe ihr Grünhaar
Mit Muſchein durchflechtet —
Wie ein Sturm auf der Meeresfläch'
Scholl dein Spruch, der mich zwingt.
In mein ſtilles Korallhaus
Erdröhnte er ſchwer,
Denn der Waſſergeiſt bin ich,
Sprich aus dein Begehr!

Vierter Geiſt.

Wo der Erdſchütt'rer ſchlummert
Auf Kuſten von Gluth,
Wo die Pechſtröm' aufwälzen
Die kochende Fluth,
Wo die Wurzel der Andes
Die Erde durchwebt,
Alſo tief wie ihr Gürtel
Zum Himmel aufſtrebt,
Dort ließ ich die Heimath,
Dein Ruf riß mich fort —
Bin Knecht deines Spruches,
Mein Herr iſt dein Wort.

Fünfter Geiſt.

Mein Roß iſt Wind, mit Geißelhieb
Trieb ich das Sturmgewühl:
Das Wetter, das dahinten blieb,
Iſt noch von Blitzen ſchwül.
Mich hat gar ſchnell, über Land und Well',
Ein Windſtoß hergebracht:
Die Flott', die ich traf, die ſegelt brav,
Doch ſinkt ſie noch heut Nacht.

Sechſter Geiſt.

Mein Wohnhaus iſt der Schatten ſüßer Nacht;
Was quälſt du mich an's Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geiſt.

Vor Erdbeginn beherrſcht' ich
Den Stern, der nun beherrſchet dich,
Das war ein Erdball hübſch belebt,
Wie keiner je die Sonn' umſchwebt;
Sein Lauf war ſchön geregelt, kaum
Trug ſchön'ren Stern der Himmelsraum.
Da kam die Stunde — und er ward
Ein Flammenball unförm'ger Art,
Ein Schweifſtern, der ſich pfadlos ſchlingt,
Und Menſchen ſchreckt und Unheil bringt,
Der nie erwartend rollt und ſchweift,
Und irrend ohne Laufbahn läuft,
Ein Todbild, das da oben brennt,
Ein Ungeheu'r am Firmament!
Und du, dem dieß der Schickſalſtern,
Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,
Du zwangſt mich (mit der kurzen Macht,
Die dich am End' mir eigen macht)
Auf kurze Friſt hierher, wo gar
Bang zitternd dieſe Geiſterſchar
Mit einem Ding, wie du biſt, ſchwätzt —
Du, Sohn des Staub's, was willſt du jetzt?

Die ſieben Geiſter.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg und Sturm,
Und auch dein Stern, umſteh'n als Geiſter dich,
Und harren deines Willens; Menſchenwurm —
Was willſt du nun, du Sohn des Staubes? — ſprich!

(Manfred ſieht die Geſtalt ſeiner todten Geliebten erſcheinen und verſchwinden. Er ſtürzt beſinnungslos nieder.)

Eine Stimme (ſpricht folgenden Zauberbann).

Wenn der Mond im Waſſer ſchwimmt
Und im Gras der Glühwurm blinkt,
Wenn am Grab das Dunſtbild glimmt
Und im Sumpf das Irrlicht winkt,
Wenn die Sterne niederſchießen
Und ſich Eulen krächzend grüßen,
Wenn umſchattet von den Höh'n
Baum und Blätter ſtille ſteh'n:
Dann kommt meine Seel' auf dich,
Und mein Zauber regt ſich.

Drückt auch Schlaf die Augen zu,
Findet doch dein Geiſt nicht Ruh;
Schatten gibt's, die nie verbleichen,
Und Gedanken, die nicht weichen;
Von geheimer Macht umrauſcht,
Biſt du nimmer unbelauſcht;
Biſt wie Leichentuch umhängt,
Wie von Wolken eingezwängt;
Sollſt jetzt wohnen immerfort
Hier in dieſem Zauberwort.

Siehſt mich zwar nicht ſichtbarlich,
Dennoch fühlt dein Auge mich
Als ein Ding, das unſichtbar
Nah dir iſt und nahe war;
Und wenn's dir dann heimlich grauſt,
Und du haſtig rückwärts ſchau'ſt,
Siehſt du ſtaunend, daß ich nur
Bin der Schatten deiner Spur,
Und verſchweigen muß dein Mund
Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zauberſang und Spruch
Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
Und ein Luftgeiſt voller Liſt
Legt dir Schlingen, wo du biſt;
In dem Wind hörſt du ein Wort,
Das dir ſcheucht die Freude fort;
Und die Nacht, ſo ſtill und hehr,
Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
Und des Tages Sonnenſchein
Soll dir unerträglich ſeyn.

Aus deinen Thränen, falſch und ſchlau,
Kocht' ich ein tödtliches Gebrau;
Aus deines Herzens ſchwarzem Quell
Preßt' ich des ſchwarzen Blutes Well';
Aus deines Lächelns Falt' ich zog
Die Schlang', die dort ſich ringelnd bog;
Aus deinem Mund nahm ich den Reig,
Den Quell des allerſchlimmſten Leid's;
Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,
Doch dein's am giftigſten ich fand.

Bey deines Schlangenlächelns Mund,
Eiskaltem Herzen, Argliſtſchlund,
Bey dieſem Aug', ſcheinheilig gut,
Bey deiner Seel' verſchleiß'ner Wuth,
Bey deiner Kunſt, womit du gar
Dein Herz für menſchlich gabeſt dar;
Bey deiner Luſt an fremdem Leid,
Bey deiner Kains-Ähnlichkeit,
Hierdey verfluch' ich dich, Geſell:
Sey ſelber deine eig'ne Höll'!

Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,
Der dir ein ſolch Verhängniß ſchafft:
„Schlafe nicht und ſterbe nicht!"
Das iſt's, was dein Schickſal ſpricht;
Sollſt den Tod ſtets nahe ſchau'n,
Freudig zwar und doch mit Grau'n.

Sieh! der Zauber ſchon umringt dich,
Klanglos ſeine Kett' umſchlingt dich;
Auf dein Herz und Hirn zugleich
Kam der Spruch — verwelk', verbleich!

H. Heine.

Miscellen.

Die Meiſten, die ihr Glück in der Welt gemacht haben, ſind nur dadurch dazu gelangt, daß ſie ſich unaufhörlich damit beſchäftigten. Das Glück iſt ein Frauenzimmer, die viele Launen hat, die man beſiegen muß.

Ein Reiſender wurde gefragt, was er von der Schönheit der Damen zu S.... denke, wovon der größte Theil ſtark geſchminkt war. „Mein Herr!" war die Antwort, „ich verſtehe mich nicht auf Gemählde."

Notizen.

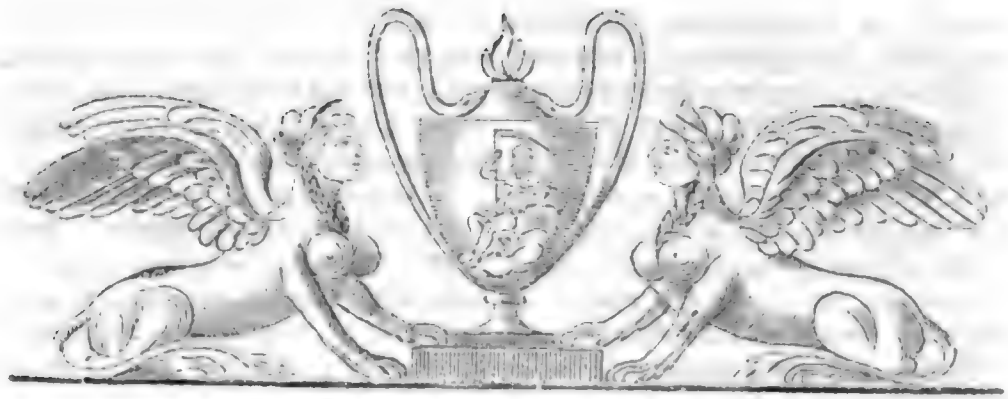
Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Den 2. Auguſt 1821. Die Räuber, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Schiller? (nach Schiller ſollte es heißen). — Eine nicht unwillkommene Erſcheinung war Hr. Rott vom ſtändiſchen Theater in Linz, welcher den Carl Moor als erſte Gaſtrolle gab. Eine männlich ſchöne, beynahe herkuliſche Geſtalt, eine kräftige, ſonore Stimme, ziemlich richtige Declamation, und ſprechende Mimik kamen dem Gaſte bey ſeiner heutigen Darſtellung recht wohl zu Statten; man ſah, daß er ſeine Rolle durchdacht habe, und er gab ſie, wie er ſie fühlen machte. Dem zu Folge lohnte das zahlreich verſammelte Publicum ſein Streben durch zweymahliges Hervorrufen, während dem Stücke und am Ende. Dieß das Referat über die Stimme des Publicums. Da wir aber von Hrn. Rott viel zu günſtig denken um zu glauben, es genüge ihm an dieſem Kurzgeſagten, ſo wollen wir unſere Meinung über ſein Spiel nach beſter Überzeugung aufrichtig ausſprechen. — Hr. Rott iſt noch beynahe Anfänger, und, wie es uns dünkt, ein von ſeinem Publicum begünſtigter Anfänger. Dabey ſcheint er ſich, jedoch bis jetzt mit wenigem Erfolge, einen Künſtler zum Vorbilde gewählt zu haben, deſſen hohe Vollendung eben darin beſteht, daß er im heftigſten Affecte, vom Sturme der Leidenſchaft dahingeriſſen, durch eine überaus angenehme Modulation und Schmelz der Stimme, zu den rührendſten Tönen ſanfter Empfindungen der Liebe, des Mitleids, des Erbarmens u. ſ. f. ſchnell und unmerkbar überzugehen verſteht. — Unſern Gaſt nun möchten wir mit einem Sänger vergleichen, der die Bruſtſtimme mit der Kopfſtimme nicht gehörig zu verbinden weiß; ſeine Übergänge vom Raſchen, Feurigen, zum Weichen, Sanften ſind noch zu rauh, zu ſchroff, zu eckig, dabey vermiſſen wir die nöthige Ökonomie der Stimme und das bedachtſame Wachſen im ſchnelleren Tempo; daher das oft Verſprechen, daher das Mattwerden am Schluſſe des fünften Actes. Wir ſind übrigens weit entfernt, Hrn. Rott alles Verdienſt abſprechen zu wollen; im Gegentheile können wir verſichern, daß wir mit Vergnügen bemerkten, er habe den Charakter Carls ganz richtig aufgefaßt, nur vermochte er ihn nicht eben ſo richtig wieder zu geben. Als Belege dazu mögen unter mehreren die erſte Scene des dritten Actes, ſo wie die Scenen mit Koſinsky und Amalien gelten. Wir wiederhohlen noch einmahl, Hr. Rott iſt nicht ohne Talent; wenn es ihm forthin Ernſt bleibt mit der Kunſt; wenn er in ſeinem Streben nach Ausbildung fortfährt, hohe, würdige Vorbilder mit Nutzen ſieht, den Rath, die Ermahnungen verſtändiger Künſtler beachtet und befolgt, ſo kann, wir glauben es ausſprechen zu dürfen, einſt ein Grüner und ſomit gewiß etwas recht tüchtiges aus ihm werden. Dem Vernehmen nach werden wir ihn noch in mehreren Gaſtdarſtellungen ſehen und es wird uns freuen unſere gute Meinung immer mehr und mehr beſtätiget zu ſehen.

Faſt alle Mitſpielenden wirkten, wie immer in dieſem Stücke, ausgezeichnet. Ganz beſonders glänzte unter ihnen Künſtler Küſtner hervor. Es iſt bekannt, mit welchem Kunſtaufwande er die Rolle des Franz Moor, in welcher er wirklich unübertrefflich iſt, zu ſpielen verſteht. Stets wird ihm der lauteſte Beyfall zu Theil, der um ſo lohnender iſt, als der Charakter der Rolle ſchon eine gewiſſe Abneigung der profanen Zuhörer gegen den Darſteller ſelbſt hervorbringt. Wie immer, ſo auch heute, wurde er nach jedem Abgange allgemein beklatſcht und am Schluſſe durch einſtimmiges Hervorrufen geehrt. — Hr. Palmer erſchien heute zum erſten Mahl wieder, nach einem langwierigen Krankenlager. Das Publicum bezeugte laut ſeine Freude und Theilnahme an der Geneſung dieſes verdienſtlichen Schauſpielers; auch er wurde im Verlaufe des Stückes und am Ende gerufen. Höchſt tadelnswerth war Hr. Spitzeder in ſeiner kleinen Rolle. Hat er ſeinen Dichter ſo verſtanden, und glaubt er ihm ſo zu genügen, ſo iſt er wahrlich zu bemitleiden. Nur mit einer gänzlichen Unbedachtſamkeit, nur mit dem peinigenden Drange, ſtets den Amtmann in der „Müllerinn" oder einen „Thaddäus" ſpielen zu wollen, möge man höchſt nothdürftig dieſen Mißgriff entſchuldigen, welchen das Publicum auch auf der Stelle ernſtlich rügte. — ö.

Mad. Marianna Seſſi wird im Laufe der künftigen Woche einige Scenen im Coſtüme aus Cimarosa's: „Horatiern und Curiatiern" geben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Nat. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samstag, den 96. 11. August 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Das Journal war mit Details über Bradford's ſchreckliches Ende angefüllt, und die edle Woodville'ſche Familie ward mit einem Mahle von dem Gipfel der ſo mühſam errungenen inneren Zufriedenheit in die verzweiflungsvollſte Lage herabgeſtürzt.

Nur das vermochte ſie alle zu tröſten, daß ſie von Heinrichs Unſchuld feſt überzeugt waren, und die ſämmtlichen Gäſte ihre Meinung theilten. Und als der würdige Vater abreiſte, was er ſehr ſchnell that, um zu Gunſten ſeines unglücklichen Sohnes zu wirken — da ſah er in den Thränen, welche die ihn umdrängenden Freunde bey ſo bitterem Abſchied weinten, Zeugen von Heinrichs Unſchuld und bewährtem Edelmuth. Konnte ein ſo zartfühlender junger Mann, muſterhaft als Sohn, wie in ſeinem Geſchäftskreiſe, ſich ſo plötzlich in einen Meuchelmörder umgewandelt haben? — O nein! alle, alle kannten ihn in dieſer Hinſicht zu gut.

Obgleich einer der Freunde des Hauſes ſich dem untröſtlichen Vater zum Begleiter aufdrang — o wie lang, wie fürchterlich lang und ſchrecklich dünkte dieſen der Weg! Und was litten zu gleicher Zeit ſeine Gattinn und ſeine Tochter! Sie hätten ſo gern den wackern Woodville begleitet, um auch ihrer Seits ſich für den Unglücklichen zu verwenden; aber der Vater ſah ernſten Auftritten entgegen und erfüllte ihre Wünſche nicht. Er übergab ſie dem jungen Harcourt, auf deſſen zärtliche Sorgfalt er rechnen konnte, und zum erſten Mahle ward es den beyden edlen Frauen ſchwer, einem Befehle des verehrten Woodville zu genügen.

In den geſellſchaftlichen Zirkeln Abingdons, in den Gerichtshöfen, ja ſelbſt in den Straßen der Stadt ſprach man von nichts anderem, als von Bradford's Ermordung. Die Prozeſſe, welche noch Tags vorher verhandelt worden waren, flößten nicht das geringſte Intereſſe mehr ein. Aller Augen waren auf Heinrich, den muthmaßlichen Mörder, gerichtet, der am Ende der nächſten Woche vor Gericht geſtellt und mit dem die Sitzung geſchloſſen werden ſollte.

Anfänglich war man, wie das in ſolchen Fällen immer zu gehen pflegt, ſehr gegen den unglücklichen Heinrich eingenommen; man erklärte ihn ſchon für ſchuldig, noch ehe ein gerichtliches Verfahren eingeleitet worden war.

Selbſt die Perſonen, welche Zeugen von Bradford's brutalem Benehmen geweſen waren und Heinrichs heldenmüthige und wahrhaft löbliche Geduld geprieſen hatten, fingen an, das Schickſal des Ermordeten zu beklagen und Heinrichs ſanftes Ausweichen bey dem Zwiſte in dem Geſellſchaftsſaale für die ſtudierteſte Verſtellung zu halten. Einer der Gäſte, welcher ſich Heinrich bey'm Zweykampf als Secundant erbothen hatte, erinnerte ſich, daß Bradford mit Bitterkeit von gewiſſen Heuchlern geſprochen hatte, welche die Weisheit

mit Löffeln gegeſſen zu haben ſchienen, mit Tugend prunkten, und ehrliche Jugendgenoſſen, die ohne Falſch und Argliſt wären, an ihrem weiteren Fortkommen verhinderten, und er zweifelte kleinen Augenblick daran, daß Bradford den jungen Woodville auf ſolche Weiſe hatte bezeichnen wollen. Dieß ſprach ſich — wie das gewöhnlich iſt — fort und fort, und — kurz: die Perſonen, die früher gut von ihm gedacht, hatten plötzlich ihre Meinung geändert, und ſie maßen Bradford's brutales Benehmen dem Unrecht zu, das Heinrich ſich, als ein ſchlauer Heuchler, wiederhohlt gegen ihn zu Schulden kommen ließ.

Der bedenklichſte Zeuge gegen den Verhafteten war Tomms, der Aufwärter, welcher Bradford hatte wecken wollen; ein zweyter, Nahmens Everett, wurde gleichfalls von dem Coroner vernommen, und ſagte, wie der Erſtere, aus, welcher Streit ſich bey der Tafel zwiſchen Bradford und Heinrich Woodville erhoben und was für eine Wendung er genommen habe. Er ſprach mit vieler Feſtigkeit, und es ſchien ihm leid zu ſeyn, daß er auf ſeinen Antrag, das Haus und die Stadt verlaſſen zu dürfen, in welcher ein ſo ſcheußlicher Meuchelmord ſich ereignet habe, den Beſcheid erhielt, daß er dieſe Erlaubniß nicht vor dem Schluſſe der Verhandlungen erhalten könne.

Als Heinrich am andern Morgen erwachte, war es ſein erſter Gedanke, den berühmteſten Rechtsgelehrten zu ſich einladen zu laſſen. Er glaubte dieß ſich ſelbſt, ſeiner Familie ſchuldig zu ſeyn, um ſo mehr, da kein rathender Freund ihm zur Seite ſtand. Der geſuchteſte der Sachwalter war bereits von der Gegenpartey gewonnen worden; indeß der, welcher nächſt ihm das meiſte Zutrauen beſaß, war frey, und er beſuchte ſogleich Heinrich im Gefängniſſe, um ſich mit ihm zu beſprechen, ehe er vor Gericht geſtellt würde.

Heinrichs Benehmen war ſo öffen und unbefangen, ſein Geſicht ſchon nahm ſo ſehr für ihn ein, und ſeine Sprache war ſo ſanft und doch ſo beredt, daß der Sachwalter Murray ſogleich überzeugt war: dieſer junge Mann könne Bradford's Mörder nicht ſeyn; war dieſer ja von ſeiner Hand gefallen — ſo konnte es nur wegen Nothwehr geſchehen ſeyn.

Das Intereſſe, welches Heinrich Herrn Murray auf den erſten Blick eingeflößt hatte, nahm zu, als dieſer ihm in der Kürze eine Skizze ſeines früheren Lebens entwarf; als er ihn von ſeinen Hoffnungen, den Verhältniſſen ſeines Vaters und ſeiner Familie überhaupt, und von ſeinen Beſchäftigungen und ſeiner Lebensweiſe bis zu der ſchrecklichen Nacht unterrichtete, und mit heißen Thränen ihm geſtand, daß ſeine eigenen Leiden ihm minder unerträglich wären, als der Gedanke, wie vernichtend dieſes ungeheure Ereigniß auf ſeine geliebten Ältern wirken müſſe.

„Ich halte Sie des Verbrechens, deſſen man Sie zeiht, durchaus nicht für ſchuldig," ſprach der Sachwalter, „indeß muß ich Ihnen geſtehen, daß das Zuſammentreffen der Umſtände für Sie im höchſten Grade nachtheilig iſt; alles, wie es ſich zugetragen hat, begründet nur zu ſehr eine Anklage gegen Sie. Wenn die Perſonen, welche dem Zwiſte an der Wirthstafel beywohnten, bezeugen könnten, daß Sie, als Sie zu Bette gingen, eben ſo betrunken geweſen wären, wie Bradford, oder daß Sie ſich hitzige Getränke nach Ihrem Zimmer hätten bringen laſſen, ſo glaubte ich beynahe, daß Sie den unglücklichen jungen Mann im Rauſche ermordet hätten und nicht das Geringſte mehr davon wüßten."

„Das iſt es eben," verſetzte Heinrich, „niemand kann mir einen ſolchen Grad von Trunkenheit Schuld geben. Ich ging nach meinem Zimmer, wie gewöhnlich, und trank nicht das Mindeſte mehr, als ich auf demſelben angelangt war. Bitter werde ich es aber bis an das Ende meines Lebens, das nicht mehr fern zu ſeyn ſcheint, bereuen, daß ich an dieſem Abende doch etwas zu viel getrunken und mich in eine reißbare Stimmung verſetzt hatte, außerdem würde ich den Zwiſt möglichſt zu vermeiden geſucht und nicht ſo feſt geſchlafen haben, daß jemand in mein Zimmer ſich ſchleichen und meinen Degen, der mir zu Füßen lag, ergreifen konnte, ohne daß ich das Geringſte davon merkte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der, welcher Bradford ermordete, die Abſicht hatte, meine Buſennadel zu ſtehlen, und ſie fallen ließ, als er das Verbrechen begangen hatte. Auch befürchtete er gewiß, überraſcht zu werden, ehe er das Geld nehmen konnte, und mußte ſo eiligſt die Flucht ergreifen. Ich entſinne mich ſogar, daß ich gegen drey Uhr des Morgens meine Thür öffnen hörte, und als ich „wer da!" rief, entfernte ſich die Perſon auf der Stelle. Jetzt vermuthe ich, daß es der Mörder geweſen iſt, welcher das Geld abhohlen wollte, das er bey'm erſten Beſuche, durch ein Geräuſch oder durch einen andern Zufall geſtört, nicht mitnehmen konnte."

Der Sachwalter theilte Heinrichs Muthmaßung; aber gleich ihm wußte er nicht, wen er als des Verbrechens verdächtig bezeichnen ſollte. Der Gaſtwirth konnte es ſelbſt begangen haben, eben ſo gut aber auch einer

von ſeinen Leuten. Da fiel Heinrichs und zugleich auch Murray's Verdacht auf Tomms, der ihn zuerſt angeklagt hatte, und dieſe Vermuthung bewog den verſtändigen Sachwalter zu dem Entſchluſſe, dieſen Tomms am Tage der Verhandlungen genau zu beobachten und ihm die verfänglichſten Fragen vorzulegen.

Während Heinrichs Betragen und Geſpräche Herrn Murray ſo ſehr für ihn gewannen, daß er an ſeiner Unſchuld nicht im Geringſten mehr zweifelte, bewirkte die Unterredung, die Bradford's Vater und Bruder mit dem Sachwalter Rickwood hielten, auf dieſen einen ganz andern Eindruck.

Bradford hatte zwar ſeinen Vater oft auf das Bitterſte gekränkt; allein — wie er den leichtſinnigen Sohn in der Blüthe ſeines Lebens ermordet, wie er ihn bleich und kalt vor ſich liegen ſah — da war der Kummer vergeſſen, welchen der junge Wüſtling dem Vater wiederhohlt erregt hatte, und ein ungeheurer Schmerz übermannte ihn. — John Bradford, der jüngere Bruder des Ermordeten, ſchien weniger Gram, als Abſcheu gegen den Mörder zu empfinden. Er war feſt überzeugt, daß Heinrich die ruchloſe That verübt habe, den alle Bradford's haßten, weil er überall geliebt ward, und dem Gemeuchelten ſtets in den Weg getreten war; der junge Bradford ſchwur es ſich deßhalb im Innern mit einem theuren Eide, ſeine Familie an dem vermuthlichen Mörder zu rächen, und nicht eher zu ruhen, als bis dieſer den Geſetzen als Opfer gefallen ſey.

Daß der Sachwalter Rickwood ſich durch ſeine Clienten gegen Heinrich Woodville einnehmen ließ, darf nicht in Erſtaunen ſetzen; er wurde ihm ja mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert, und eben ſo mißhandelte man ſeine Familie und den biedern Courtnay, der für einen ſchwachen Mann ausgegeben ward, welcher ſich durch das ſchlaue Benehmen der Woodville's zu ihren Gunſten hätte beſtechen und von ihnen mißbrauchen laſſen. Nur dieß ſey Urſache, daß er Heinrich vor Bradford den Vorzug gegeben habe, als er einen Aſſocié hätte wählen wollen.

Schon ſeit vier Tagen war der Brief des unglücklichen Gefangenen an Courtnay abgegangen, und noch hatte er von ihm weder eine Antwort, noch einen Beſuch erhalten. Er war darüber tief bekümmert, und mit ſich ſelbſt uneins, wie er dieſes ſeltſame Schweigen bey einem ſo ungeheuern Unglücksfalle ſich erklären ſollte; da empfing er einen Brief, welcher ihn reichlich für die peinliche Ungewißheit entſchädigte, in der er bisher geſchwebt hatte. Herr Courtnay meldete ihm, daß er weit von London entfernt geweſen, als ſein Schreiben ihm zu Händen gekommen ſey; auf der Stelle wäre er zurück gereiſt und werde ihn in zwey Tagen beſtimmt beſuchen, da er an ſeiner Unſchuld an dem begangenen Morde eben ſo wenig zweifle, als an ſeiner eigenen. Er fügte noch hinzu: „Ich habe ſogleich einen reitenden Bothen an Ihren Vater abgeſandt, der ohne Zweifel mit mir zugleich in Abingdon eintreffen wird. Verlieren Sie nur den Muth nicht, lieber Heinrich! Nur Muth!"

O welcher rührende Troſt lag in dieſen freundlichen Worten! Obgleich er recht wohl einſah, daß Herrn Courtnay's Zeugniß bey den Richtern nur wenig gelten würde, ſo beruhigte es ihn doch recht innerlich, daß ihm dadurch öffentlich einige Genugthuung ward.

Der Ankunft ſeines Vaters ſah er bey weitem nicht mit ſolcher Freude entgegen; ihm bangte bey dem Gedanken, Zeuge ſeines Schmerzes, ſeiner Verzweiflung ſeyn zu ſollen, und gräßlich war es für ihn, wenn er es ſich recht klar dachte, wie er, noch ſo kurz vorher der Stolz, die Freude ſeiner Ältern, jetzt, wenn auch unſchuldig, die Strafe eines Verbrechers erleiden ſollte!

„O Gott!" — flüſterte er dann oft leiſe den dumpfen Kerkermauern zu — „wie muß ich es dir jetzt danken, daß du es ſo fügteſt, daß Anna mich nicht näher kennt, daß mein Schickſal ihre Seelenruhe nicht trübt! O wie müßte ich vollends in ſtarre Verzweiflung verſinken, hätte ich ſie mit in das düſtere Gewirr meiner Lebensverhältniſſe verflochten! Iſt es doch ſchon ſchmerzlich genug für mich, meinen Ältern und meinen Freunden ſo viel Kummer zu machen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Großes im Kleinen.

Willſt du ſchauen im Bild der Menſchen Handeln und Streben?
Siehe im Spiele des Kinds deutlich den Schlüſſel vor dir.
Emſig ſtrebet es auch, und müht ſich Manches zu haſchen,
Hat die Hand es erreicht, wirft ſie es ſchnell wieder weg.
Oder es muß bald trümmern, und dann behagt es der Laune;
Manche Stunde vertreibt oft ihm der kopfloſe Rumpf.
Nein, es kann ſich Menſchennatur nicht gänzlich verläugnen,
Mache die Deutung dir ſelbſt, ſtrebe nur du mit Bedacht.

Ottfried.

Michael Angelo Buonarotti's Künſtlerlaunen.

Bey dieſem großen Künſtler war der Tiefſinn eines männlichen und durchaus unabhängigen Geiſtes mit einer ſtolzen Zuverſicht auf ſich ſelbſt, welche ſich auf

das Bewußtseyn eigener Stärke gründete, mit verschlossenem Ernste der Gemüthsart, mit einem großen Hange zur Einsamkeit, und mit finsteren Launen gepaart, die manchmahl in den wunderlichsten Starrsinn ausarteten.

Papst Julius, dieser große Beförderer der Künste, unter dessen Schutze die Größe Raphaels und Michael Angelo's schon ihren höchsten Gipfel erreichte, mußte sich von dem launenhaften Eigensinne des Letztern vieles gefallen lassen, und die Reibungen zwischen beyden, da Julius, wie Angelo, auch von einer heftigen Gemüthsart war, mochten daher eben so interessant als ergetzlich gewesen seyn.

Als Angelo an der Sixtinischen Capelle arbeitete, fiel er vom Gerüste herunter und nahm Schaden am Bein. Er war darüber so ergrimmt, daß er niemand zu sich lassen wollte, um ihn zu heilen. Der Arzt Baccio Rontini mußte die Thür mit Gewalt einschlagen, und fand ihn noch in einer so verzweifelten Wuth, daß er nun durchaus nicht wieder von der Seite desselben wich, bis er vollkommen geheilt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Die Frau eines reichen Mannes kam in eine Kirche, um einen berühmten Prediger anzuhören, allein da sie zu spät kam, fand sie keinen Sitz. „Man hätte die Stühle," sagte sie laut, „vermiethen und für jeden einen Thaler verlangen sollen." Eine geistreiche Dame, die dieß hörte, drehete sich um und sagte: „Madame! es scheint, daß Sie mehr Thaler als Verstand haben."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 5. August 1821. Die Waise aus Genf, von Castelli. Mad. Hoppe, vom ständischen Theater in Linz, gab die „Therese." Die Gastspielerinn scheint uns nur seit kurzer Zeit die Bühne betreten und eben keine großen Muster vor sich gehabt zu haben, in welchem Anbetrachte denn die Strenge der Kritik an und für sich schon entwaffnet wäre, wenn anders davon in einer Rolle die Rede seyn könnte, welche offenbar weniger Studium und Kunstfertigkeit, als ein gemüthliches, einfaches, der Natur angemessenes Spiel erfordert. Auch hat Mad. Hoppe viel Befriedigendes geleistet; eine meist richtige Declamation, ausdrucksvolle Mimik, wohlklingendes Organ, sehr viel richtiges Gefühl, und eine hübsche jugendliche Gestalt eignen sie sehr zu dieser Rolle, welche sie auch mit vieler Wahrheit und einer gewissen „edlen Simplicität," in manchen Stellen wirklich ausgezeichnet, sprach. Sie wurde zweymahl der Ehre des Hervorrufens theilhaftig und dankte am Schlusse sehr bescheiden in Bezug auf ihre beliebte Vorgängerinn, Dlle. Botta. Aller Mitspielenden, besonders aber der H. H. Küstner und Rüger, können wir beyfällig erwähnen.

Literarische Notizen.

Eichenblätter 1. Band, der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gewidmet. Wien 1821 im Verlage bey Leopold Grund. — Eine beträchtliche Anzahl der schätzenswertheren Dichter und Prosaisten unserer Kaiserstadt, bewegt von den heiligsten Gefühlen der Nächstenliebe, hat sich edelmüthig entschlossen, einen Theil der erfreulichen Erzeugnisse ihrer Muse einem Vereine zu weihen, der seit Jahren lindernden Balsam in die Wunden bedrängter, leidender Mitbrüder segenspendend zu gießen bemüht ist, und hat diesem edlen Zwecke durch die tauglichsten Mittel entsprochen. Nicht wer viel gibt, sondern wer sinnig zu geben versteht, erwirbt sich den Preis der Menschlichkeit. Dieses in voller Anwendung auf die geschätzten Mitarbeiter in den Eichenblättern! — Der Raum gestattet nicht, uns ganz nach Wunsche über die einzelnen Schönheiten dieses gewiß empfehlenswerthen Werkes auszubreiten, und wir begnügen uns daher, das Preiswürdigste aus dem schönen Ganzen herauszuheben. Dazu gehört: Born „Vaters Tod," Eyb „die Burg-Ruinen," Gräffer „Zu Wallensteins Charakteristik," Hermann „Ottmar und Mathilde" dann „Wanderung von Maria Zell nach dem Hochschwab," Millauer „die Wellen," Stern „Jean St. Morçeau," Waller (Ludwig Hallirsch) „der Mensch und die Leute," Weiß „mein trautes Hallitsch" dann „Kornblumen," Weselo „die Sylvesternacht" und „Zeno's Prüfungen; welche Aufsätze auch dem strengeren Kritiker genügen dürften. Wenn wir übrigens die Nahmen: Deinhardstein, Kuffner, Leßmann, Schlechta, Schießler ohne allen Beysatz nennen, so geschieht dieß bloß, weil sie in der literarischen Welt ohnehin zu vortheilhaft bekannt sind, als daß wir ein über sie längst und vielfach ausgesprochenes günstiges Urtheil zu wiederhohlen brauchten. Auch der Verfasser der „Fuchshöhle," „Rhapsodien," „Genesung" ꝛc. verdient günstige Rücksicht; nur möchten wir ihm freundschaftlich rathen, sich des Idyllisch-Romantisch-Süßlenden zu enthalten und mehr das Ernstere, dem Leben mehr Assimilirende vorherrschen zu lassen. Zart gedacht und lobenswerth durchgeführt sind Hrn. Weiß Zueignungsworte, und Hrn. Tomascheck's Musik zu Born's Gedicht „des Vaters Tod" ist ganz im Geiste des Dichters mit tiefem Gefühle verfaßt; es ist erfreulich zu vernehmen, daß die beyden rühmlichst bekannten Tondichter Schubert und Tomascheck, jeden erscheinenden Band abwechselnd mit Kunstbeyträgen zieren werden. — In typographischer Hinsicht hat das Werk unseren Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern sie bey weitem übertroffen. Für den Monath October ist der zweyte Band, vermehrt durch den Beytritt allgemein geschätzter Dichter, angekündigt, und wir sehen mit freudigen Erwartungen dem Fortschreiten dieses Werkes entgegen, das sich gleich im Beginnen gerechte Ansprüche auf den Beyfall der gebildeten Lesewelt, das Lob der Gelehrten und den Dank der unterstützten Dürftigen erworben hat. — s.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 97. 14. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Courtnay langte am folgenden Tage ſehr früh an. Er war die ganze Nacht hindurch gereiſt. Der gefühlvolle Leſer bilde, wenn er den Muth dazu hat, in ſeiner Phantaſie ſelbſt die Scene des Wiederſehens zwiſchen dem wackern Kaufmanne und dem ihm ſo werthen Heinrich aus. — — Courtnay trat mit der Hoffnung in das Gefängniß, daß der Richterſpruch für ſeinen jungen Freund günſtig ausfallen werde; aber eine Unterredung, die er mit Heinrichs Sachwalter hielt, riß ihn bald aus dieſer angenehmen Täuſchung. Der ſachkundige Murray ſah wohl ein, daß nicht nur alle Umſtände wider den Angeklagten zeugten, ſondern daß auch die öffentliche Meinung gänzlich gegen ihn war. So erſchien der Tag, an welchem Heinrich vor Gericht geſtellt werden ſollte.

Der Saal war ſchon lange vorher mit Menſchen angefüllt, ehe die Sitzung begann. Selbſt das ſchöne Geſchlecht hatte ſich, wie es ſich ſelbſt glauben machen wollte, aus Abſcheu vor dem begangenen Verbrechen, ſehr zahlreich eingefunden; eigentlich geſchah es aber wohl aus unweiblicher Neugierde. So harrten ſie der Ankunft des Angeklagten, ohne zu fühlen, wie tief dieſen eine ſolche Verletzung aller Weiblichkeit verletzen mußte. O wie iſt doch dieſes ſo ſanfte, ſo gefühlvolle Geſchlecht oft eben ſo grauſam, als — ſchön!

Der Unwille, mit welchem die Zuſchauer gegen Heinrich erfüllt waren, verſchwand faſt gänzlich, als er, von ſeinem Freunde Courtnay begleitet, in den Saal trat und auf der Bank der Angeklagten Platz nahm.

Seine Jugend, ſein edles offenes Geſicht, ſeine zart-kräftige Geſtalt, das Sanfte, Leidende, das ſich ſo in ſeinen Blicken, wie in ſeinen Geberden ausſprach, und die ſtille Reſignation, mit der er der Unterſuchung und dem Richterſpruche entgegen trat, machten einen ſolchen Eindruck auf die Verſammlung, daß an die Stelle des Abſcheus gegen den vermeinten Verbrecher ſtille Bewunderung trat, und als er auf die erſte Frage des Richters: ob er ſchuldig ſey? mit feſter, wohltönender Stimme: „unſchuldig!" ſprach, da wandelte ſich der Haß, welchen das Vorurtheil gegen ihn eingeflößt hatte und der eigentlich bloß dem begangenen Verbrechen galt, in zartes Mitleid um, und bebend wünſchte man jetzt den losgeſprochen, dem Leben, der Freyheit wieder gegeben zu ſehen, auf deſſen Verdammungsurtheil man ſich noch wenige Minuten vorher gefreut hatte.

Der beredte Rickwood, der gegen den Angeklagten reden ſollte, bemerkte ſehr bald den günſtigen Eindruck, welchen der Gefangene auf den Gerichtshof machte, und benutzte dieſen Umſtand ſorgfältig, um ſeine Beredſamkeit hell leuchten zu laſſen. Nach einem pathetiſchen Eingange wandte er ſich an das Geſchwornen-Gericht und flehte es an, ſich nicht durch ein gefälliges Äußere beſtechen zu laſſen, nur zu oft würde die höchſte

moraliſche Verderbtheit unter einem einnehmenden Weſen, wie man es dem Angeklagten nicht abſprechen könne, verborgen. Er ſelbſt würde ſich dadurch für ihn gewinnen laſſen, wenn nicht Thatſachen, und zwar Thatſachen, welche gar nicht zu widerlegen wären, ihn des angeſchuldigten Verbrechens auf das Entſcheidendſte für überwieſen erklärten.

Er ſetzte hierauf alle Vorfälle weitläufig und ſo bündig aus einander, daß nicht einmahl der Schatten eines Zweifels denkbar war. Er berief ſich auf folgende, durch Zeugen bewieſene Umſtände: auf den vorhergegangenen Zwiſt, auf den für den nächſten Morgen verabredeten Zweykampf, auf die beleidigenden Reden, welche Bradford bey der Tafel ausgeſtoßen hatte, und die, nach Ausſage der Anweſenden, nur durch Blut gerächt oder gerechtfertigt werden konnten; ferner bezog er ſich auf die heftige Gemüthsbewegung des Verhafteten, als der Aufwärter um fünf Uhr in das Zimmer trat, um Bradford zu wecken; als beſonders gravirend ſtellte er aber den Umſtand dar, daß Heinrich völlig angekleidet war und ſogar ſeinen Mantelſack geſchnallt hatte, um ſchleunig abreiſen zu können, und daß er dem Aufwärter Geld gebothen hatte, um ſpäter wieder zu kommen. Hierauf ſchilderte er, wie Heinrichs blutiger Degen ihn des Mordes überführe, und ſeine Buſennadel, die ihm ohne Zweifel während des Ringens mit dem unglücklichen Bradford entfallen ſey, und allerdings mußte man aus dieſen Anführungen durchaus gegründeten Verdacht gegen den Angeklagten ſchöpfen. Dieſer ward noch dadurch geſchärft, daß man das Verbrechen nicht gut jemand Anderem zuſchreiben konnte, weil man in keinem Zimmer weiter und an keiner anderen Perſon die geringſte Spur von Blut fand, und — es war ja dem ermordeten Bradford nichts von ſeiner Habe entwendet worden! Als Rickwood endigte, verwandelte ſich das Mitleid, das man gegen den Angeklagten bey ſeiner Erſcheinung empfunden hatte, wieder in Unwillen, und die allgemeine Stimmung ward um ſo bitterer, weil man anfing, zu fürchten, man habe ſich durch einen Gaukler auf einige Augenblicke täuſchen laſſen, und dieſer Überraſchung des Gefühls ſich ſchämte. Heinrich konnte es ſich ſelbſt nicht läugnen, daß ſein beredter Gegner auf das Überzeugendſte ſprach; aber er ſchauderte zuſammen bey dem Gedanken, daß ein ſo gefährliches Talent auch den Schuldloſen vernichten, auch ihn einem ſo unverdienten, als ſchmählichen Tode überliefern könne.

Als Rickwood geendigt hatte, traten die Zeugen auf, welche ihn unterſtützen ſollten. Der eine Aufwärter, Everett, war unpäßlich, eine zerſprungene Flaſche hatte ſein rechtes Auge beſchädigt, auch war er ſichtbar unwohl. Er erzählte, wie der Streit ſich zwiſchen den Angeklagten und Bradford angeſponnen, wie er geendigt habe, und erhielt ſodann vom Gericht die Erlaubniß, Abingdon zu verlaſſen. — Eben ſo ward die Unſchuld des andern Aufwärters, Tomms, anerkannt, der ganz einfach erzählte, wie er Bradford gefunden hatte.

Alles, was Murray zur Vertheidigung ſeines Clienten anführen konnte, war der Umſtand, daß ein junger Mann, der ſeine edlen Grundſätze ſo oft und ſo ſchön dargethan hätte, wie die unverdächtigſten Zeugniſſe es bewieſen, unmöglich ſich plötzlich in einen ſolchen Verbrecher umgeſtalten könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Kornblume.

In dem engbegränzten Garten
Blühſt du, freyes Blümchen, nie;
Dich mit Lieb' und Luſt zu warten
Gibt kein Gärtner ſich die Müh'!

Und des Frühlings milde Lüfte
Locken dich nicht ſchnell hervor,
Du verſtreuſt nicht Balſamdüfte,
Hebſt du ſtrahlend dich empor.

Wenn des Lenzes Blüthen fallen,
Sich der heiß're Sommer naht,
Körnerreiche Ähren wallen,
Sprießeſt du in gold'ner Saat.

Wenn der Schnitter Senſen klingen,
Dich die Hand der Freude pflückt,
Einen Kranz daraus zu ſchlingen,
Der den Rechen kunſtlos ſchmückt.

Schön're Blumen kann es geben,
Sorgſam von der Kunſt gepflegt,
Aber Reize dich umſchweben,
Die Natur dir eingeprägt.

Nichts tilgt deine Himmelsbläue,
Bis auch dich die Sichel fällt;
Ein Symbol der frommen Treue,
Die feſt bis zum Tode hält.

Nicht gepflanzet und geſäet
In der Beete bunten Kranz,
Dich die Städterinn verſchmähet;
Du prunkſt nicht mit Flitterglanz.

Doch du ſtrahlſt im Ährenkranze
Bey des Erntefeſtes Luſt,
Zierſt die Schnitterinn beym Tanze,
Zitterſt an der Unſchuld Bruſt.

Einſt hab' ich an Lina's Seite
Dich im Weizenfeld gepflückt;
Als ich dich ihr ſchüchtern weihte,
Hat ſie dich an's Herz gedrückt.

Seh' ich nun euch, ihr Cyanen,
Anſpruchlos erblüh'n, beſchleicht
Mich ein wunderſüßes Ahnen:
Gleiches Glück harrt dein vielleicht.

K. Müchler.

Thermometer eines Hageſtolzen.

(Aus engliſchen Blättern.)

16. Jahr. Beginn des Herzklopfens bey'm Anblick junger Mädchen.
17. J. Erröthen und Verlegenheit in der Unterredung mit ihnen.
18. J. Das Vertrauen wächſ't im Geſpräch gar ſehr.
19. J. Verdruß, ſich von ihnen als ein Knabe betrachtet zu ſehen.
20. J. Großes Bewußtſeyn eigener Reitze und Männlichkeit.
21. J. Ein Spiegel, um ſich ſelbſt darin zu beſchauen, wird zur nothwendigſten Zimmerverzierung.
22. J. Unerträgliche Geckerey.
23. J. Er glaubt, kein Mädchen ſey gut genug für ihn.
24. J. Wird unverſehens von Amors Schlingen gefangen.
25. J. Bricht aus Selbſtſucht die Verbindung ab.
26. J. Beträgt ſich ſehr ſtolz gegen das Mädchen.
27. J. Macht einer andern den Hof, um die erſtere recht zu ärgern.
28. J. Will verzweifeln, als dieſe ihn fortſchickt.
29. J. Wüthet gegen das weibliche Geſchlecht im Allgemeinen.
30. J. Iſt verdrießlich und finſter bey allen Geſprächen über den Eheſtand.
31. J. Betrachtet den Eheſtand mehr als ſonſt aus dem Geſichtspuncte des Intereſſe.
32. J. Hält Schönheit bey einer Gattinn nicht für ſo unumgänglich nöthig, als vorher.
33. J. Glaubt ſich noch immer, als Eheſtandscandidat, unwiderſtehlich.
34. J. Iſt alſo feſt überzeugt, daß er noch das lieblichſte Engelchen heirathen könne.
35. J. Verliebt ſich ſterblich in ein Mädchen von ſiebzehn Jahren.
36. J. Höchſte Verzweiflung über einen abermahligen Korb.
37. J. Stürzt ſich in jede Art der Zerſtreuung.
38. Jahr. Vermeidet die Beſſeren des weiblichen Geſchlechts.
39. J. Leidet Gewiſſensbiſſe und Ärgerniß dabey.
40. J. Eheſtandsgedanken keimen wieder auf, bringen aber keine Blüthen.
41. J. Eine artige junge Witwe macht Eindruck auf ihn.
42. J. Er wagt's, ſich an ſie zu wenden, Liebe und Eigennutz kämpfen in ihm.
43. J. Der Eigennutz ſiegt und bringt ihn zu vorſichtigen Überlegungen.
44. J. Die Witwe eben ſo vorſichtig als er, läßt ihn mit einer langen Naſe abziehen.
45. J. Er wird mit jedem Tage dem weiblichen Geſchlechte abgeneigter.
46. J. Gicht und andere Übel fangen an zu ſpuken.
47. J. Furcht, was aus ihm werden ſolle, wenn er alt und ſchwach, tritt ein.
48. J. Findet das Alleinleben gewaltig verdrießlich.
49. J. Entſchließt ſich, eine verſtändige, junge Perſon als Haushälterinn anzunehmen.
50. J. Eine Art von Nervenſchlag und häufige Anfälle von Gicht.
51. J. Seine Haushälterinn iſt ihm als Pflegerinn ſehr lieb.
52. J. Er fängt an eine Art von Zuneigung zu ihr zu fühlen.
53. J. Sein Stolz empört ſich bey dem Gedanken, ſie zu heirathen.
54. J. Er iſt in der größten Verlegenheit, was er thun ſoll.
55. J. Kommt ganz unter ihren Pantoffel und fühlt ſich ſehr elend.
56. J. Gedanken quälen ihn, daß ſie ihren Abſchied fordern möchte.
57. J. Sie will nicht länger mit ihm allein leben.
58. J. Gicht, Nervenzufälle, Galle im Übermaß.
59. J. Wird ſehr krank, läßt ſie wieder zu ſich an's Bett kommen und nimmt ſich vor, ſie zu heirathen.
60. J. Er wird plötzlich kränker, ſetzt ſie zur Univerſalerbinn ein und fährt ab.

Anekdote.

Ein Bettler, der am Wege ſaß, bath einen Wanderer um eine Gabe und ſagte, er wolle Gott bitten, daß er ihn lang geſund erhalte. Der Wanderer zog einen Groſchen heraus und ſagte: „Hier habt ihr etwas und bittet Gott nur für euch ſelbſt; ich leihe mein Geld nicht auf Wucher."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 6. August 1821. Grimy, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner. Herr Rott (Grimy) zeigte sich in den Scenen des ersten Actes mit dem Briefe und beym Gedethe als denkender Schauspieler. Auch kam ihm seine hohe, männliche Gestalt heute wieder sehr zu Statten, so wie er überhaupt in seinen Vortrag mehr Einheit und Würde zu legen wußte, einiger Stellen nicht zu gedenken, wo er zu monoton sprach. Nur in der Scene mit Ali Pordhuk vergaß er bisweilen, daß er einen in Jahren schon etwas vorgerückten Feldherrn vorzustellen hatte; doch verloren sich dergleichen einzelne Mängel, wie z. B. das öftere Versprechen, unter den übrigen gut gelungenen Theil der Rolle. Das Publicum erkannte und ermunterte sein Streben durch dreymahliges Hervorrufen; wir winken beyfällig zu, und ersuchen freundlich unsern werthen Gast, sich besonders in affectvollen Scenen einer reinen deutlichen Aussprache zu befleißen, besser mit der edlen Naturgabe, Stimme genannt, hauszuhalten und zu bedenken, daß sich einzelne Lichtpuncte recht gut herausheben lassen, ohne eben durch eine übermäßig angestrengte Betonung die Brust des Sprechenden und die Ohren der Zuhörenden allzu sehr in Anspruch zu nehmen.

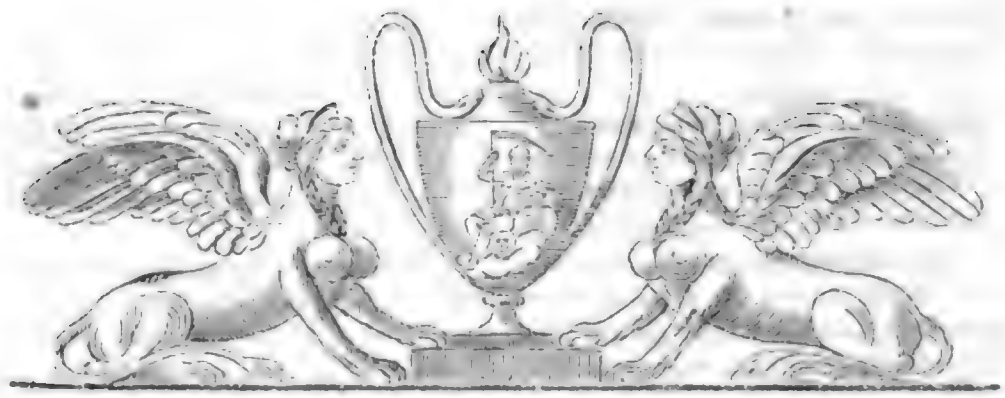
Hr. Küstner war Solimann. So denken wir uns den „alten Löwen," bey dessen Auftritte zwey Welttheile erzitterten, der bald Asien bezwang und Europa zu verschlingen drohte, dem nur ein Carl V. als ein würdiger Rival entgegen stehen durfte; so, gerade so mag jener Osmannen-Cäsar sterbend gewesen seyn; das vollendetste Geberden- und Mienenspiel, jenes allmählige Hinsinken in die Vernichtung, das gänzliche Abspannen physischer Kräfte, und dann wieder die aufblitzende Flamme des Zornes, der Mißmuth und der verzehrenden Wuth, wie unübertrefflich dargestellt! Hieher mögen andere Ufter-Solimanne in die Schule gehen und lernen, wie man durch anhaltendes Nachdenken und geläuterte Kunstansichten zu dem Ziele gelangen könne, zu welchem sie durch theatralische Kunstgriffe und Knalleffecte umsonst zu gelangen trachten. — Ihm zunächst nennen wir Dlle. Reich, welche als Grimy's würdige Tochter, in ihre Rolle eine heldenmüthige Begeisterung und einen gewissen schwärmerischen Anklang zu legen wußte, was hier sehr wohl am Platze war. Diese Schauspielerinn, mehr und zweckmäßig beschäftiget, hätte es vielleicht schon zu einer großen Bedeutenheit gebracht. Die ganze Vorstellung ging sehr gerundet vor sich. — s.

(Theater in der Leopoldstadt.) Die vierte Gastrolle des Hrn. Korntheuer war Johann Roßschweif in dem Lustspiele: Die Fiaker in Wien. Er subordinirte das Komische dieses Charakters dem Gemüthlichen, und schuf durch die Superiorität des letzteren ein getreues, aus dem Leben gerissenes Gemählde eines schlichten, ehrlichen Bürgers, und hatte sich dafür einer sehr beyfälligen Anerkennung zu erfreuen. — Dlle. Huber fand in der Rolle der liederlichen Fiakerinn Gelegenheit, ihr komisches Talent wirken zu lassen, und wurde am Schlusse des Stücks mit Hrn. Korntheuer gerufen, welcher im Nahmen Beyder, im Geiste seiner Rolle, auf eine sehr schickliche Weise, dankte. — Dlle. Ennöckl (Liese) stellte ein herrliches Gebilde in die Scene. Humor und Gemüth umschlangen sich in ihrer Leistung und die lieblichste Modestie waltete in ihrem kunstwahren Spiele. Übrigens spricht diese Künstlerinn den Local-Dialect nicht wie ein Hoderweib, sondern wie eine Wienerinn vom bessern Stande, wodurch sie an Anmuth und Theilnahme gewinnt, und der Kunst ihre Rechte bewahrt. — Hr. Caché drückte seine nicht ganz mißlungene Darstellung des steyermärkischen Fiakerknechtes durch allzu häufige Mobilität und wehethuendes Schreyen. — Hr. Thoam (Metzger) spielte mit ansprechender Natürlichkeit. — Hr. Hasenhut (Tanzmeister) outrirte. — Hr. Jos. Schuster (Knoll) gab seine Rolle mit löblichem Fleiße. — Das Ganze schien gut eingeübt und gefiel. Als fünfte Gastrolle wiederhohlte Hr. Korntheuer die Darstellung des Fabian in der Ballnacht und hatte sich abermahls einer beyfälligen Theilnahme und der Auszeichnung des Hervorrufens zu erfreuen.

Mit der Parthie des Jacob Schneeweiß in den Modethorheiten beschloß Hr. Korntheuer die Reihe seiner heiteren Gastspiele. Er unterschied auf eine sehr kunstgewandte Weise diesen lammfrommen Ehemann von jenem in dem Lustspiele: Der Fleischhauer von Ödenburg, schmückte seinen Charakter mit zweckdienlichen Nüancen und hob ihn mit frischer Laune. Er wurde glänzend empfangen, während des Spiels oft beklatscht, und nach der Vorstellung einmüthig gerufen. Er dankte in sehr gut gewählten Worten. Das Publicum bewies auch hierüber seine Zufriedenheit und sprach seinen Wunsch: Hrn. Korntheuer hier engagirt zu wissen, deutlich aus. — Mad. Schadezko hatte, wie es vor Anfang des Stückes gemeldet wurde, für die plötzlich krankgewordene Dlle. Ennöckl, die Rolle der zank- und modesüchtigen Frau von Schneeweiß übernommen. Das Publicum fühlte wohl, daß es bey diesem Tausche nicht gewann, aber es erkannte auch den guten Willen der Supplentinn und ermuthigte sie. — Hr. Jos. Schuster (Holzvergilderer Schneeweiß) füllte seinen Platz gut aus und griff mit Erfolg in das Ganze. — Hr. Joh. Sartory war als Hühneraugen-Doctor sehr lustig, nur schien sein Spiel nicht durchaus naturgemäß, und nur in einigen Stellen regelrecht. — Dlle. Swoboda war als Ballerini eine sehr liebliche Erscheinung, und Mad. Schack gab die undankbare Rolle der Witwe Schneeweiß mit beyfallswerther Präcision.

Nachdem schon lange keine neue Pièce auf dieser Bühne zum Vorschein gekommen war, gab man am 4. August zum ersten Mahle, ein Zauberspiel mit Gesang in zwey Acten: Vergißmeinnicht. Den Plan dieses Werkleins zu erzählen, hieße die Leser ermüden wollen. Das Ganze schleppt sich in den Fesseln der Gewöhnlichkeit und ist ohne Humor. Dafür ist aber Hrn. Drechslers Musik (besonders die Ouverture und die Chöre) sehr gelungen. Man muß wirklich bedauern, daß ein so wackerer Tondichter sein Kunstwerk einem so schwachen Fabricate anschloß. — Hr. Raimund, der bey seinem Erscheinen sehr freundlich begrüßt wurde und dessen Mitwirkung die Hoffnung auf einen sehr vergnügten Abend gab, spielte seinen Bergschreiber, Nahmens Schwirbert, wie immer mit humoristischer Frische und löblichem Kunstfleiße, wurde wegen seines glücklichen Vortrages zur Wiederhohlung eines Liedchens aufgefordert und wußte sich allgemeine Anerkennung zu gewinnen; das Stück aber konnte selbst sein herrliches Talent nicht gegen Zischlaute schützen. Er und Hr. Drechsler wurden, nach Verdienst, gerufen. — Hr. Fermier zeigte in der undankbaren Rolle des Kobolds, regen Fleiß. — Hr. Landner, welcher einen derbnaiven Jungen vorzustellen hatte, unterlag dem Gewichte seiner Aufgabe und konnte weder durch seine überhäufte Gesticulation, noch durch seinen Gesang ansprechen. Die scenische Ausstattung (besonders die Decorationen von Herrn Dollinger) so wie das Arrangement der Tänze von Rainoldi, gehörten zu den Lichtpuncten dieses Gemähldes und fanden Beyfall.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler

Donnerstag, den 98. 16. August 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Murray bewies durch nicht zu widerlegende Zeugniſſe, daß Heinrichs Wandel ſtets der tugendhafteſte geweſen. Während Murray noch vor dem Aſſiſen-Gerichte mit der Wärme ſprach, wie ſie einem edlen Vertheidiger der Unſchuld ſo eigenthümlich iſt, ward dem Gefangenen ein Billet übergeben, das er, mühſam auf Courtnay's Schulter ſich ſtützend, las, einen Strom von Thränen vergießend.

Der Sachwalter hielt inne. Er verlangte das Billet zu ſehen. Es ward ihm überreicht. Er flog es durch und bath, es öffentlich vorleſen zu dürfen. Der Sachwalter der Gegenpartey, Rickwood, lehnte dieß ab, mit der Bemerkung, daß bey Verhandlungen ſolcher Art die Mittheilung von dergleichen Papieren nicht geſtattet werden dürfe. Beweiſe müſſe man beybringen, aber nicht zu ſo elenden Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, um das Mitleid der Geſchwornen gleichſam beſtechen zu wollen. Murray beharrte indeß darauf, das Billet vorleſen zu dürfen, und Rickwood willigte endlich ein.

Das Billet war von des wackern Vaters Hand geſchrieben und enthielt folgende Zeilen:

„Ich bin hier angekommen, mein geliebtes, mein ſo unglückliches Kind! Ich wünſche zu wiſſen, ob die Gegenwart eines Vaters, deſſen Stolz und Freude du immer geweſen biſt, in der furchtbaren, verzweiflungsvollen Lage, in der du dich jetzt befindeſt, dir von Nutzen ſeyn kann, und ob es dir Troſt gewährt, einen Vater zu ſehen, welcher ſeinen guten Ruf, ſein ganzes Lebensglück deiner, mit ſolchen Aufopferungen verbundenen, kindlichen Liebe verdankt. Verſicherſt du dieß mir, ſo beſuche ich dich ſogleich. Gott ſey mit dir! Er gebe dir den Muth, welcher der Unſchuld geziemt."

Alles war ſtill im Saale, wie Murray dieſe Zeilen ablas, todtenſtill. Der Richter unterbrach das Schweigen durch die Frage an Heinrich, ob er wünſchte, daß ſein Vater einträte. Er ſchüttelte den Kopf und ſein Sachwalter fuhr in ſeiner Vertheidigung fort, während Courtnay den Saal verließ, um ſich an die Bruſt des unglücklichen Vaters zu werfen.

Durch die Erlaubniß, jenes Billet den Geſchwornen vorzuleſen, ermuthigt, bath er, noch einen Brief vortragen zu dürfen, welcher über Herrn Woodville's und ſeines Sohnes Charakter ein noch beſtimmteres Licht geben würde.

Der Vater hatte ihn ebenfalls geſchrieben und Heinrich ihn an demſelben Tage erhalten, an welchem er verhaftet worden war. Er kündigte ihm darin an, daß er nun endlich im Stande ſey, bis zum letzten Schilling ſeinen Verpflichtungen zu genügen, und ſeine Gläubiger zu einem Mittagsmahl eingeladen habe, um ſie angenehm zu überraſchen. Er ſchilderte ihm ſchon im Voraus das Vergnügen, das er ſich von dieſem für ihn wahrhaft feſtlichen Tage verſpräche, der für ihn

um ſo rührender ſey, weil Heinrichs kindliche Liebe die völlige Tilgung ſeiner Schulden ſo ſchön beſchleunigt habe.

Es ward indeß Herrn Murray nicht geſtattet, den Brief vorzuleſen; theils um nicht Mitleid in denen rege zu machen, welche dem Buchſtaben des Geſetzes zu Folge urtheilen ſollten, theils weil der Brief zu lang war. Indeß gab der rechtliche Sachwalter eine kurze Darſtellung des Inhalts und rief den wiederum in den Saal getretenen Herrn Courtnay zum Zeugen auf. Dieſer war zu tief erſchüttert, als daß er ſogleich hätte Worte finden können; aber nach einigen Minuten, in denen er ſich ſammelte, war ſeine Sprache ſo beredt, als vorher ſein Schweigen. Nach ihm ward ein Jugendfreund Heinrichs aufgerufen, um für ſeinen ſittlichen Wandel zu zeugen, und eine Menge Anderer ſagten dasſelbe aus. Die jungen Leute hatten unaufgefordert London verlaſſen, ſobald die erſte Nachricht von der Anklage gegen den von ihnen Allen mit Innigkeit geliebten jungen Woodville erſchollen war, und drangen, Thränen in den Augen, darauf, angehört zu werden.

„Meine Herren," ſagte Murray, zu den Geſchwornen ſich wendend, mit der tiefſten Rührung: „Wo ſolche Zeugen ſprechen, bedarf es der Vertheidigung eines gerichtlichen Sachwalters nicht mehr. Ich ſchließe ſie hiermit."

Jetzt erhob ſich der Advocat Rickwood und trug darauf an, daß nur die Umſtände in Erwägung gezogen werden ſollten, weil Thatſachen und Beweiſe nur ſprechen dürften, nicht aber Verſuche zu rühren und durch Rührung zu beſtechen. Der unglückliche Bradford habe ſeinen Mörder ja ſchon vor der ſchrecklichen That der Verſtellung und Heucheley angeklagt, und daß Heinrich Woodville einen Grad der Meiſterſchaft darin erlangt habe, gehe ſogar aus den zu ſeinen Gunſten abgelegten Zeugniſſen hervor.

Dieſe Bemerkung erregte allgemeines Murren. Der Unwille, welcher ſich unter den Freunden des Angeklagten und der Mehrzahl der Zuhörer äußerte, war ſo ſtark, daß der Richter den Sturm durch einen Befehl beſchwichtigen mußte.

Hierauf hielt er eine Rede, in welcher er die ſämmtlichen Thatſachen zuſammenſtellte und den Urtheilsſpruch rechtlich begründete. Die Geſchwornen entfernten ſich und erklärten, gegen Aller Erwartung, nach kurzer Berathſchlagung Heinrich Woodville für — ſchuldig.

Und als das „ſchuldig" ausgerufen wurde, da begann eine rührende Stille, welche nur durch Heinrichs Schluchzen unterbrochen wurde.

So bleich er auch war, ſo ſehr bewahrte er doch ſeine Kaltblütigkeit und Ruhe, und als der Richter ihn üblicher Weiſe befragte: „Ob er gegen das gefällte Urtheil etwas einzuwenden habe, antwortete er Folgendes:

„Alles, was ich ſagen kann, iſt: daß ich dieſes Urtheil nicht verdiene, weil ich das Verbrechen nicht begangen habe, das man mir ſchuld gibt; wohl ſehe ich es aber recht gut ein, daß der Schein ſo ſehr gegen mich iſt, daß ich den Geſchwornen ihren Irrthum aufrichtig verzeihen muß; wäre ich an ihrer Stelle geweſen — ich würde ohne Zweifel eben ſo gerichtet haben. Ich hoffe indeß, daß eines Tages der wahre Mörder entdeckt werden wird, und in dieſer Ahnung danke ich dem Allmächtigen aufrichtig für die Gnade, daß er mich unſchuldig, und daß er mich nicht ſchuldig ſterben läßt."

Als Heinrich aufgehört hatte, zu ſprechen, mußte der Präſident des Gerichtshofes, ſelbſt tief erſchüttert, einen Augenblick inne halten, ehe er das Urtheil der Form gemäß beſtätigen konnte, und die wenigen Frauen, die noch im Saale geblieben waren, verließen ihn in dieſer kurzen Pauſe auf das Eiligſte.

Courtnay hörte das furchtbare, formell ausgeſprochene Verdammungsurtheil nicht an, er ward ohnmächtig aus dem Saale getragen, ehe der Richter es verkündigend beſtätigte.

Bis dahin bewies Heinrich Muth, ſelbſt Seelengröße; als er aber den Sitzungsſaal verlaſſen mußte, ſchwand ſeine Feſtigkeit ſeine edle innere Ruhe; er wußte, daß er jetzt ſeinen unglücklichen Vater ſehen würde. Indeß raffte er alle Kraft zuſammen, um den Weg in möglichſter Haltung betreten zu können, der ihn nach dem Gefängniſſe zurück führte. Der Vater Woodville ſtand an der Thür. Er hatte ſein Haupt auf Courtnay's Schulter gelegt. Das Licht ſeiner Augen ward durch Thränen verdüſtert. Aber er ſchien umſinken zu wollen, als das Raſſeln der Ketten ihm ankündigte, daß ſein Sohn ſich ihm nahe. Er ſtürzte auf ihn zu — und Heinrich fing den Bewußtloſen mit der Rieſenkraft kindlicher Liebe auf. Als der edle Woodville wieder zu ſich kam, lag er auf Heinrichs Bette, von ſeinem Sohne und Courtnay umgeben, die, zwiſchen Furcht und Hoffnung kämpfend, den Augenblick zu erſpähen ſuchten, in dem er wieder in's Leben zurückkehren würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

Liebesſchwur.

(Nach dem Perſiſchen.)

Ich ſchwöre dir's, Herzliebſte mein:
Bey deines Wuchſes Cedernpracht,
Bey deiner Stirne Vollmondsnacht,
Bey deiner Wangen Roſenhain,

Bey deiner Augen Sternenpaar,
Bey deiner Arme Zauberhand,
Bey deines Mahles Herzensbrand,
Bey deiner Brauen Hochaltar,

Bey deiner Seufzer Opferrauch,
Bey deiner Locken Morgenluft,
Bey deiner Finger Roſenduft,
Bey deines Athems Wunderhauch,

Bey deines Haar's Violenbeet,
Bey deiner Thränen Lebensfluth,
Bey deines Munds Rubinengluth,
Bey deiner Haltung Majeſtät,

Bey deinem Blicke ſonnenklar,
Bey deiner Stimme Silberklang,
Bey deiner Wimpern Pfeilesdrang,
Bey deinem Füßchen, fein wie Haar,

Bey deiner Schritte Rebhuhntanz,
Bey deines Halſes Schwanenzug,
Bey deiner Küſſe Taubenflug,
Bey deines Buſens Himmelsglanz,

Bey deiner Lippen Pfirſichflaum,
Bey deiner Zähne Perlenreih'n,
Bey deiner Zunge Labewein,
Bey deiner Anmuth Engelstraum,

Bey deiner Adern reinem Blut,
Bey deines Koſens Lilienzung',
Bey deines Geiſtes Adlerſchwung,
Bey deines Herzens höchſtem Gut,

Bey deiner Schönheit Heil'genſchein,
Ich ſchwör's! bey deiner Jungfrauſchaft,
Ich ſchwör's! bey meiner Junglingskraft,
Ich ſchwör's! ich liebe dich allein.

Joſeph v. Hammer.

Thermometer einer alten Jungfrau.

(Aus engliſchen Blättern.)

15. Jahr. Ängſtlichkeit bey'm Eintritt in die Welt, und für die Aufmerkſamkeit der Männer.
16. J. Sie fängt an, eine Idee von einer zärtlichern Neigung zu bekommen.
17. J. Sie ſpricht von Liebe in einer Hütte, und uneigennütziger Zuneigung.
18. J. Bildet ſich ein, ein Liebesverhältniß mit einem ſchönen, jungen Manne zu haben, der ihr ſchmeichelte.
19. J. Iſt etwas zurückhaltender, um mehr bemerkt zu werden.
20. J. Kommt in die Mode, und weiß das recht wohl.
21. J. Stärkeres Vertrauen in ihre Reitze, und Hoffnungen auf eine glänzende Verbindung.
22. J. Schlägt ein wackeres Anerbiethen aus, weil es kein Mann von Welt iſt.
23. J. Flattert mit jedem jungen Mann, der in ihre Nähe kommt.
24. J. Wundert ſich, daß ſie noch nicht verheirathet iſt.
25. J. Wird beſonnener in ihrem Benehmen.
26. J. Fängt an ein großes Vermögen nicht eben für unumgänglich nothwendig zu halten.
27. J. Zieht die Geſellſchaft verſtändiger Männer der von Gecken vor.
28. J. Wünſcht auf gute Art an einen Mann, der ſein Auskommen hat, verheirathet zu werden.
29. J. Verzweifelt daran, je unter die Haube zu kommen.
30. J. Wird immer ängſtlicher, eine alte Jungfrau zu heißen.
31. J. Fängt ſich gewaltig an zu putzen.
32. J. Sagt, ſie liebt das Tanzen nicht mehr, weil es ihr ſchwer fällt, einen guten Tänzer aufzutreiben.
33. J. Wundert ſich, wie die Männer gefühlvolle Frauen im Stiche laſſen können, um mit bloßen Kindern zu ſpaßen.
34. J. Affectirt gute Laune, wenn ſie mit Männern ſpricht.
35. J. Wird eiferſüchtig, wenn man andere Frauen lobt.
36. J. Zankt ſich mit ihrer jüngſt verheiratheten Freundinn.
37. J. Fühlt ſich in Geſellſchaft vernachläſſigt.
38. J. Spricht gern von ihren Bekanntinnen, die unglücklich verheirathet ſind, und findet Troſt in deren Elende.
39. J. Die üble Laune wächſt.
40. J. Miſcht ſich gern in alles und iſt beyräthig. NB. Eine Inclination überfällt ſie.
41. J. Läßt, wenn ſie reich iſt, als letzte Anſtrengung einem jungen, aber armen Manne, merken, daß ſie verliebt in ihn.
42. J. Da dieß nichts hilft, ſo ſchimpft ſie auf alle Männer.
43. J. Liebe zu Karten und Klätſcherey beginnt.
44. J. Große Strenge gegen junge Männer.
45. J. Heftige Vorliebe für einen methodiſtiſchen Geiſtlichen.
46. J. Wuth, weil er ſie verläßt.

47. J. Sie fängt an zu verzweifeln, und gewöhnt sich den Schnupftabak an.

48. J. Wendet all' ihre Zärtlichkeit auf Katzen und Hunde.

49. J. Nimmt ein armes Mädchen zu sich, um jene zu pflegen.

50. J. Zerfällt ganz mit der Welt, und läßt ihre volle üble Laune den armen Anverwandten fühlen.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 5. August gab Dlle. Herbst vom ständischen Theater in Prag die Toni im Dramagleiches Nahmens als Gastrolle. — Ihre Darstellung verrieth noch größten Theils die Anfängerinn, die nur die gröbern Umrisse hinwirft, und nur in solchen Momenten genügen kann, wo die Gewalt der Situation sich ihres Gefühles bemeistert, und sie aus der hemmenden Befangenheit herausreißt. Doch scheint Dlle. Herbst nicht ohne Anlagen zu seyn, die für die Zukunft Besseres erwarten lassen. Nur möge sie sich vor dem Überladen des Spieles sorgsam hüthen; sie will immer ihre Theilnahme an der Handlung ausdrücken, und rafft so jede Gelegenheit auf, wo sie glaubt durch irgend eine Stellung unsere Aufmerksamkeit erregen zu können. Dieß gilt vorzüglich vom Gebethe, das Dlle. Herbst sich so zu sagen einlegte. Sie kniete gegen das Ende in der Mitte der Bühne in einer Stellung, die sich recht gut ansehen ließ, während die andern einen Halbkreis um sie bildeten, und — von Dingen sprachen, die nicht im geringsten Zusammenhange mit diesem Gebethe waren. Doch bey jungen Schauspielern ist derselbe Fall wie bey jungen Dichtern; wie bey diesen, auch bey den talentvollsten, Schwulst in den Erstlingen den Leser ermüdet, so ist bey jenen meistens Überladung im Geberdenspiele zu bemerken, das sich durch Aufmerksamkeit auf sich selbst im Vergleiche mit großen Mustern, und durch fleißige Übung verliert. — Das gütige Publicum rief Dlle. Herbst am Schlusse zur Ermunterung hervor.

Hierauf: Haß allen Weibern. Dlle. Herbst war Amalie. An dieser schwierigen Rolle muß wohl jede Anfängerinn scheitern, besonders eine solche, die mit dem Vortrage der Alexandriner nicht vertraut ist. Dlle. Herbst recitirte sie so eintönig und schleppend, wie es einst in alten französischen Trauerspielen Sitte war, was aber keineswegs zu einem leichten Verkleidungsstückchen taugt. Von dem Spiel wollen wir nur bemerken, daß es der Gräfinn an Anstand und Grazie, dem Landmädchen an jener liebenswürdigen Einfalt fehlte, in der doch dem Auge des Kenners der höhere Stand nicht entgeht, und die nur Malincourt in seinem Weiberhasse durchaus nicht bemerkt. Mad. Stich hat alles dieß in den schönsten Einklang zu bringen gewußt. — Dlle. Herbst wurde wenig beachtet.

— Am 4. Die falschen Vertraulichkeiten. Herr Wohlbrück vom ständischen Theater in Brünn gab den Dornfeld. Hrn. Wohlbrück ging ein günstiger Ruf voran; da er diesen heute keineswegs bewährte, so wollen wir bey diesem seinem ersten Auftreten uns jedes weitern Urtheils über ihn enthalten, und nur bemerken, daß er den Zusehern nicht das geringste Beyfallszeichen abgewinnen konnte. Auch er könnte, wie seine Vorgängerinn, manchen Aufschluß über die Leichtigkeit und Reinheit der Darstellung im französischen Lustspiel aus dem heutigen Spiele der trefflichen Mad. Löwe erhalten.

Den 8. Der Amerikaner. Hr. Wohlbrück war Kaufmann Herb. Ein Mißgriff in der Auffassung dieses Charakters wird wohl schwer möglich seyn, denn er ist identisch genug vom Dichter gezeichnet. Wucher und Speculation machen in diesem Menschen jedes edle Gefühl ersticken, sogar mit seinem Kinde ist er Kaufmann im engsten Sinne; also wird man hier den Schauspieler nur nach der Durchführung zu beurtheilen haben. Wenn der Charakter nur einen Grundzug hat, so pflegen Viele diesen dergestalt herauszuheben und mit Grimassen und starken Betonungen zu begleiten, daß sie die Gränze der Wahrheit überspringen und also übertreiben; auf diese Art wird durch die unterhaltende Seite, die sie jenem nach ihrer Meinung wohlgewählt zu geben wähnen, das Ganze verunstaltet. In diesen Fehler fiel Hr. Wohlbrück nicht, wohl aber in den entgegengesetzten, das ist: es war in seiner Darstellung kein reges Leben, kein frisches Colorit, es fehlte die Bestimmtheit und präcise Haltung; er markirte zu schwach, sein Ton war schwankend, kurz, er wußte keine gelungene Nüance einzuflechten und also kein Interesse zu erregen. Über Mimik und Geberdenspiel können wir nicht urtheilen, denn — wir fanden keines von beyden an ihm, es müßte nur das Blinzeln schon zum Mienenspiel und manche Manier zur Gesticulation gehören. Auch ist Hr. Wohlbrück im Vortrage zu wenig bündig und oft zu gedehnt, und im Flusse der Rede wird er undeutlich. In der ganzen Durchführung war Mangel an Studium und Befangenheit zu erkennen; er sprach das Publicum nicht an und wurde nicht gerufen. — Seine glänzende Umgebung wirkte vortheilhaft zum Gelingen des Ganzen.

Vorher ward gegeben: Blind und Lahm. Mad. Löwe zeigte wieder durch Grazie und Noblesse, durch neue überraschende Nüancen ihre Kunstvollendung im höchsten Grade.

Den 9. Die Indianer in England. Hr. Wohlbrück gab den Samuel und konnte durch seine Darstellung keine Theilnahme erwecken.

Den 10. Die Advokaten. Hrn. Wohlbrücks letztes Gastspiel war der Kammerrath Gleiser. Er wollte sich uns heute als Intrigant zeigen, doch er bewies, daß er auch in diesem Fache wenig vermag. Des Schauspielers größte Kunst besteht darin, nach richtiger Auffassung das Äußere mit dem Innern so in Einklang zu bringen, daß jenes consequent aus diesem erfolge; das heißt, daß die Außenseite, die der Darstellende seinem Charakter gibt, mit der Individualität desselben ganz harmonire. Weder das Eine noch das Andere hat Hr. Wohlbrück in Acht genommen; er war, wie uns schien, mit sich nicht einig; er sprach die Worte monoton fort, und das Spiel im Allgemeinen, durch welches ein Schauspieler in diesem Fache vorzüglich seine Kunst zeigen kann, war ganz vernachlässigt und ließ uns unbefriedigt und kalt. Mit welchem Aufwand von Mimik und Gesticulation sollte die Scene nach der Giftmischung, wo sich peinliche Angst und marternde Furcht mit bitterer Gewissensunruhe in seinem Busen vereinen, dargestellt werden! Hr. Wohlbrück versteht entweder nicht, einen Charakter, so wie ihn der Dichter gezeichnet, aufzufassen, oder er versteht dieß, ohne ihn (wenigstens bis jetzt) wieder geben zu können. Wir vermochten dieß nicht zu unterscheiden; wollen aber das Erstere nicht glauben und seine nicht gelungenen Darstellungen nur dem Zweyten zuschreiben. — Hr. Koch flocht sich durch seine unübertreffliche wahrhaft kunstvollendete Darstellung des Zimmermeisters Klarenbach nie welkenden Lorbeer in seine unsterbliche Künstlerkrone und ließ uns wieder erkennen, welch ein Kleinod wir an ihm besitzen. —

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v Seyfried.

Der Sammler

Samstag, den 99. 18. August 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Wer vermöchte wohl die Scene zu beſchreiben, die jetzt erfolgte! Genug — die drey ſo innig verbundenen Menſchen ſuchten ſich, alle des Troſtes bedürftig, gegenſeitig aufrecht zu erhalten, und ſo Woodville, wie Courtnay, theilten Heinrichs edlen Gedanken, daß es beſſer ſey, ſchuldlos, als ſchuldig zu ſterben. Wurden ſie auch nicht wirklich beruhigt — wie hätte dieß wohl möglich ſeyn können! — ſo ſuchten ſie ſich doch damit zu täuſchen.

Von allen Täuſchungen iſt eine ſolche wohl die edelſte, wo man den Schuldloſunglücklichen aufrichten und ermuthigen will, den Wechſel der Lebens- und Glücksverhältniſſe zu ertragen.

Da das Urtheil an einem Sonnabend geſprochen worden war, hatte Heinrich zwey volle Tage Zeit, um ſich auf den Tod vorzubereiten, und er brachte den ganzen Sonntag damit zu, durch herzinniges Gebeth ſich zu ſtärken.

So nahte der ſchreckliche Augenblick, wo er ſeinem Vater und dem würdigen Courtnay ein ewiges Lebewohl ſagen ſollte.

Nur mit Gewalt konnte dem edlen Sohne das Weſen entriſſen werden, dem er den Urſprung ſeines Daſeyns verdankte, und den er in dieſer an Schmerzen ſo reichen, an dauernden Freuden ſo armen Welt nicht wieder ſehen ſollte. Aber wie pries er die Güte des ſo bedauernswerthen, ſo tief gebeugten Vaters, die ihm den Abſchied von ſeiner Mutter — von ſeiner Schweſter erſpart hatte! — Glücklicher Weiſe dachte er nicht daran, daß ſeine Todesart, ſo beſchimpfend, entehrend in den Augen der Welt, ihr nicht nur einen Bruder, ſondern auch einen mit treuer Liebe und bräutlicher Sehnſucht verehrten Geliebten rauben mußte; wie konnte Harcourt jemahls bewilligen, daß ſein Sohn die Schweſter eines Menſchen heirathete, der auf dem Schaffot ſein Leben geendigt hatte!

Ich bemerkte ſchon, daß Heinrich gewaltſam aus den Armen Woodville's geriſſen wurde; der Kerkermeiſter übte dieſen gewaltthätigen Act aus, aber Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, als er ſeiner Pflicht genügte. Wie er den edlen Greis, den verzweifelnden Vater, in den Armen der Jugendfreunde ſeines Sohnes zurückließ, die mit zarter Sorgfalt jenen wegzuführen bemüht waren von dem Orte des Schreckens — da rang dieſer Kerkermeiſter die Hände und ſprach dem unglücklichen Woodville ſo rührend Muth zu, daß die jungen Leute in Erſtaunen geriethen. Von einem ſolchen Manne war eine ſolche Sprache nicht zu erwarten; denn wer ſtets mit Verbrechern umgeht, muß abgehärtet werden, und wenn er der gefühlvollſte Menſch geweſen wäre. Die ſich darüber wunderten, den Mann ſo weich zu finden, wußten nicht, daß Ein unglücklicher Vater einen andern beweinte.

Heinrich hatte das Erbiethen ſeines Vaters und Courtnay's, ihn nach dem Richtplatze zu geleiten, abgelehnt; er fürchtete, daß der Anblick ſo werther Perſonen ihm die Standhaftigkeit rauben würde, die ihm in den letzten Augenblicken ſeines Lebens ſo nöthig war. Und wozu konnte ihre Gegenwart ihm nützen. Er beſchwor ſie, den Tag vor ſeiner Hinrichtung den unglücklichen Ort zu verlaſſen.

Sie weigerten ſich. Sie glaubten, auch gegen ſeinen Willen eine Pflicht erfüllen zu müſſen, die als ſolche ihnen erſchien. Sie wollten die ſterblichen Überreſte deſſen ſammeln und dem mütterlichen Schooße der Erde übergeben, der ihnen ſo theuer war, und den wieder zu Ehren bringen, welchen das Geſetz in den Augen der Welt entehrt hatte.

„Das ſchuldloſe Opfer ſoll doch mindeſtens eine glänzende Begleitung haben," ſagte Courtnay.

Vom Volke befürchteten die wackern, ſo tief gebeugten Männer keine Beleidigung. Die Menge iſt ſo wankelmüthig, daß ſie, ſo mitleidig ſie Bradford's Leichenzuge gefolgt war, jetzt Theilnahme an dem bezeigte, deſſen Schuld nur muthmaßlich war, und der eben ſo ungerecht verurtheilt ſeyn konnte, als er vielleicht begnadigt worden wäre.

Als Heinrich wieder etwas ruhiger war, erfüllte er eine heilige Pflicht; er ſetzte Vermächtniſſe für ſeine Mutter, ſeine Schweſter und ſeine Jugendfreunde feſt, Zeichen ſchmerzlich-ſüßer Erinnerung; er ſchrieb zugleich an die beyden Erſten Briefe, in denen er ihnen auf ewig Lebewohl ſagte. Auch gelobte er darin, ſie in ſein letztes Gebeth mit kindlicher und brüderlicher Innigkeit einzuſchließen.

Hierauf kleidete er ſich aus, empfahl ſeinen unſterblichen Geiſt dem höchſten Weſen, legte ſich nieder und entſchlummerte mit ſolcher Ruhe, wie in den glücklichſten Tagen ſeiner Kindheit.

Zwey Stunden hatte Heinrich geſchlafen, und eben ſchlug es Mitternacht, als er durch das Geraſſel der Schlöſſer aufgeſchreckt wurde. Wie er ſich von ſeinem Lager aufrichtete, ſah er ganz leiſe den Kerkermeiſter eintreten.

„Könnte es ſchon Tag ſeyn?" — fragte ſich Heinrich beklommen, und: „iſt der ſchreckliche Augenblick ſchon da?" — den Eintretenden.

„Still! ſtill!" erwiederte der Kerkermeiſter halblaut. — „Seyn Sie ganz ruhig! — Es iſt erſt Mitternacht, und ich komme, Sie zu retten."

„Mich zu retten? — —"

„So iſt es. Aber raſch! Kleiden Sie ſich ſchnell an. — — Doch erſt weg mit den Feſſeln!"

Während er dieß ſagte, nahm er dem überraſchten Heinrich die Ketten ab. So plötzlicher Wechſel machte ihn faſt beſtürzt. Er wußte nicht, ob des Kerkermeiſters Rede Ernſt oder ein grauſamer Scherz war; er glaubte, daß ein angenehmer Traum ihn täuſche.

„Raſch, raſch!" — rief der Kerkermeiſter — „Auf vom Bette! Kleiden Sie ſich ſchnell an! — Ich muß Ihnen nur ſagen — daß ich einen rechten Taugenichts von Sohn habe. — — Er hat' geſtohlen, das iſt wahr; aber — es iſt doch immer mein Kind, mein Fleiſch und Blut. — — Morgen ſoll er mit Ihnen gehenkt werden. — — Das kann ich nicht ertragen, obgleich er Straßenraub verübt hat. — — Es weiß es übrigens niemand, daß es mein Sohn iſt — ſonſt würde man ihn ſeinem armen Vater nicht anvertraut haben. — Na, kurz, er muß ſterben oder ich ihn retten. — Ich fliehe mit ihm. Ich will mir Mühe geben, etwas Beſſeres aus ihm zu ziehen — wenn's möglich iſt. — Ich habe an den Director des Gefängniſſes geſchrieben und ihm frank und frey geſagt, weßhalb ich dieſen Schritt thue. — Die Väter, habe ich geſagt, werden mich vertheidigen — ſie werden mir keine Vorwürfe darüber machen, daß ich mein Kind rettete. — Als ich Ihren Vater in Verzweiflung und ſo bitterlich weinen ſah, da ſchwur ich es mir im Stillen, wenn ich meinen Sohn durch ſchleunige Flucht mir erhielte, auch den ſeinigen zu retten. — Ich habe es geſchworen, und ich halte Wort. — Raſch! raſch! der Morgen darf uns hier nicht mehr finden!"

Heinrich konnte nicht antworten; aber er drückte dem Mitleidigen ſchweigend die Hand. Er ſah recht wohl ein, daß, ein ſolches Anerbiethen anzunehmen, nicht ſehr ehrenvoll war; aber die Liebe zum Leben ſiegte, und das Bewußtſeyn, einem unverdienten Tode zu entgehen.

Der Kerkermeiſter färbte Heinrichs Geſicht, ſchwärzte ſeine Augenbraunen, ſetzte ihm eine rothe Perrücke auf, und hohlte ſeinen Sohn, während der edle junge Mann ſich ankleidete, um ſich zur gänzlichen Flucht bereit zu machen.

Eine halbe Stunde ſpäter hatte er mit ſeinem Befreyer und deſſen Sohne das Gefängniß verlaſſen und alle Drey befanden ſich auf dem Wege nach London. Der Kerkermeiſter ließ in ſeinem Zimmer die Schlöſſer des Gefängniſſes und ſeinen, an den Director desſelben gerichteten, Brief zurück.

Als sie sich im Freyen befanden, pfiffen der Kerkermeister und sein Sohn, die ihre Gesichter ebenfalls gefärbt hatten, und dieß Signal ward auf der Stelle erwiedert. Ein Mann und eine Frau erschienen — es waren Mitschuldige des jungen Straßenräubers — und brachten in einem Päckchen Anzüge, mit denen alle Drey sich verkleiden konnten.

So schön auch Heinrichs Wuchs war, so mußte er sich doch, weil er der kleinste war, gefallen lassen, daß er in weibliche Kleider gehüllt wurde. Man hing ihm ein Körbchen an den Arm und gab ihm, nach der Sitte engländischer gemeiner Frauen, eine Pfeife in den Mund, aus der er — wie schön und edel ist das Gefühl der Freyheit! — nach Herzenslust schmauchte. Er ähnelte völlig den Marketenderinnen, wie sie den Armeen zu folgen pflegen, das Schlachtgewühl nicht scheuend, und den Zigeunerinnen, wenn sie auf ihrem Wanderzuge begriffen sind. Seine beyden Gefährten glichen diesem Volke ebenfalls, und um so mehr, da sie dessen kauderwälsche Sprache sehr glücklich nachahmen konnten. Die Kleider, mit denen sie diese neuen vertauschten, steckte der Kerkermeister in einen Quersack, und so setzten sie ihre Reise nach London fort.

Als der Tag anbrach und sie auf allen Seiten Landleute auf die Felder kommen sahen, um ihre gewöhnlichen Arbeiten zu verrichten, hielten unsere Flüchtlinge es für gerathen, die Straße zu verlassen, und sich, den Zigeunern gleich, an einem von dürren Blättern und Zweigen angezündeten Feuer zu lagern und sich Essen zu kochen. Die Mitschuldigen des jungen Straßenräubers hatten nicht nur die Kleidungsstücke, mit denen sie sich maskiren sollten, sondern auch die geringen Geräthschaften gereicht, die zur Zigeunerwanderung nothwendig waren.

So erreichten sie, nach drey in den stillen, oft so verschwiegenen Wäldern verlebten Tagen, bey Sonnenniedergang, das an Menschengewühl reiche London.

Die kärgliche Kost, die unser edler Flüchtling unter Wegs genoß, war köstlicher für ihn, als fürstliche Tafeln sie liefern — er war ja frey; er hatte ja das Hochgefühl der Unschuld in seiner Brust, und statt des dumpfen Kerkergemäuers, das ihn umschlossen, wölbte sich der Himmel, in den Nächten so schön und sternenklar, wie ein leuchtender und funkelnder Baldachin des Friedens und der Ruhe über ihm.

Der edle Mensch ist nie in schlechter Gesellschaft, selbst nicht in der verworfensten. Edler-gesellig kann er nicht leben, als wenn seine Gedanken und Gefühle in voller ungeschwächter Kraft, durch Lebensmuth unterstützt, ihn begleiten.

So ertrug es auch Heinrich, daß er mitten unter einer Spitzbubenbande die erste Nacht nach seiner Errettung in London zubrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

In Laura's Gebethbuch.

Reich' auf deiner Pilgerreise
Nach dem bessern Vaterland
Der bedrängten Witw' und Waise,
Jedem Leidenden die Hand!

Sey stets keusch, und gut, und bieder!
Trockne, wehmuthsvoll und still,
Oft die Thränen deiner Brüder,
Und du hast — gebethet viel!

Durach.

Michael Angelo Buonarotti's Künstlerlaunen.

(Fortsetzung.)

Während einer Krankheit verbrannte Michael Angelo einen großen Theil seiner unschätzbaren Handzeichnungen, bloß damit die Nachwelt nicht sehen sollte, wie viel Mühe und Studium ihm seine Werke gekostet hätten. Eben so vergrub er einst einen sehr schönen in Marmor gearbeiteten Amor, von dem er aber vorher einen Arm abschlug und zurück behielt, um ihn nachher auszugraben und die Kunstkenner sich daran erproben zu lassen. Man hielt ihn durchaus für antik, aber Angelo konnte sich eines stolzen Lächelns nicht enthalten, und bewies den Kunstkennern sein Vaterrecht durch Vorweisung der Arme.

Er wollte einst von einem Bürger in Florenz ein Landhäuschen kaufen, und als dieser bemerkte, daß Angelo nicht hinlängliche Barschaft besäße, both er sich höflich an, einige Statuen und auch Gemählde für eine gewisse Summe von Angelo dagegen zu nehmen. Voll Ärger wandte sich aber der Künstler von ihm weg und sagte: „Er wolle mit Niemanden einen Handel machen, der sich anmaßen wolle, den Werth seiner Werke zu bestimmen, das nur ihm selst zustände."

Sein lebenslängliches Studium, an dem er gar nie satt werden konnte, war jener Rumpf (Torso) des Herkules von dem Athener Apollonius, einem Sohne des Nestors. Vor Alter blind geworden, ließ er sich täglich noch zu diesem führen, um ihn zu betasten und zu bewundern.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 11. August 1821. Zum ersten Mahl: Das Gespenst auf der Bastey, lokale Posse als Parodie der Geisterkomödien, mit Gesang und Tanz von Carl Meisl. Die Musik vom Kapellmeister Volkert. Die neue Decoration, das Kaffehhaus auf der Burgbastey vorstellend, von Hrn. Neefe. — Das vielfach ausgesprochene günstige Urtheil über diese Posse sowohl, als auch insbesondere über die treffliche Darstellung der Hauptperson durch den beliebten Komiker Hrn. Raimund, überhebt uns lästiger Weitläufigkeiten bey Wiederhohlung des schon oft Besprochenen; wir wollen nur in ein Paar Worten über die Aufführung dieser Posse auf dieser Bühne unsere Meinung äußern. — Hr. Raimund war sehr bey Laune, erntete lauten Beyfall, wurde wiederhohlt gerufen, und war wirklich dem Publicum und der Casse ein guter Geist. — Sein öfteres Gastspielen wird ohne Zweifel die beabsichtigte Wirkung nach sich ziehen. — Unter den übrigen Darstellenden können wir nur Hrn. Küstner und Dlle. Demmer beyfällig nennen; beyde waren in ihrer Rolle, so zu sagen, zu Hause; beyde zeigten wie viel sie, und besonders ersterer, auch in diesem Fache zu leisten im Stande seyen. Das Spiel der übrigen verdient keine Erwähnung, wohl aber verdient die Bereitwilligkeit dankbare Anerkennung, mit welcher sich die Herren Rüger, Demmer und Palmer zur Annahme solcher Rollen herabließen, zu deren Besetzung ihre minder bedeutenden Collegen allenfalls auch tauglich seyn mögen. — Die Decoration des Hrn. Neefe ist wirklich ein Meisterstück von perspectivischer Mahlerey; sie beurkundet neuerdings seine Meisterhand! — Das Haus war übrigens gedrängt voll, und das ist ja doch der einleuchtendste und sprechendste Beweis, daß dergleichen Stücke zur Aufführung auf einem Theater vollkommen geeignet sind, auf welchem die dramatischen Kunstwerke eines Schiller, Grillparzer und anderer Heroen in der Dramaturgie mit lobenswerthen Eifer dargestellt wurden! — s.

— Hr. und Dlle. Uetz machten in der diebischen Elster, der Bruder als Fernando, die Schwester als Ninette den ersten theatralischen Versuch. Wenn wir zusammenzählen wollten, wie viele dergleichen Debutanten das ganze Jahr hindurch auf allen Theatern Wiens erscheinen, so könnte kein ganz kleines Sümmchen herauskommen, und man müßte wohl gar in Versuchung gerathen, daraus auf einen niedrigen Stand unsers dramatisch-musikalischen Kunst-Barometers zu schließen. Dergleichen Anfänger werden von den Zuschauern zwar stets sehr nachsichtig behandelt; daraus muß man aber noch nicht den Schluß ziehen, als ob die Sache selbst dem Publicum wohlgefällig wäre. Es ist nicht angenehm, auf dem artistischen Exercierplatze die Rekruten ihre linkischen Schwenkungen, falschen Bewegungen und übel gewählten Stellungen machen zu sehen und für die Augen-, oft auch Ohrenqual bey solchen Schulübungen gerade so viel bezahlen zu müssen, als bey den gelungensten Manövres der best exercirten Künstler-Truppe. Anderer Seits aber muß doch auch eingestanden werden, daß die Theater-Directionen (besonders wenn es Privatunternehmungen sind) bey den gar hoch gesteigerten Forderungen unserer Künstler, ihr Interesse daran finden können, die Leute von der Picke auf dienen zu lassen, um doch wenigstens so lange von ihnen Vortheil zu ziehen, bis sie den Scheitelpunct ihrer Kunst erklommen haben und dann nicht mehr die Zinsen des auf sie verwandten Capitals abwerfen können.

Was die oben genannten Anfänger betrifft, so verdienen sie als solche Lob und Aufmunterung, welche ihnen auch zu Theil wurden. Dlle. Uetz hat eine hübsche, feste Stimme, und ziemlich reine Intonation. Die Schule wird vielleicht nachkommen. Hr. Uetz ließ uns eine schöne, starke Baritonstimme hören. Sein Spiel war besser als es bey Debutanten gewöhnlich zu seyn pflegt. Beyde wurden gerufen. Hr. Haitzinger sang den Giannetto mit großem Beyfalle; eben so Hr. Seipelt den Podesta.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 9. August trat Dlle. Huber als engagirtes Mitglied in dem Lustspiele: Hanns in Wien, und am folgenden Abende im zweyten Theile: Hanns in der Heimath, in der Rolle des passirten, mannsüchtigen Fräuleins Julchen von Eisenfeil auf. Sie wurde, besonders am ersten Abende, sehr freundlich begrüßt, konnte aber im Laufe der Darstellung, dieß Mahl nicht vollkommen befriedigen, denn sie überschritt in vielen Momenten die Gränze des Natürlichen und carrikirte. Auch fehlte es ihrem Spiele an Haltung, und das Ganze ging nicht aus einem Gusse. Übrigens hat Dlle. Huber eine Manier, welche zu einigen Rollen sehr gut paßt, welche aber nicht jeder Charakter verträgt. Der Schauspieler darf keinen Darstellungsmodel haben, in welchen er alle seine Rollen preßt: er muß seine Aufgabe studieren, sein Spiel, der Natur seines darzustellenden Charakters gemäß, einrichten, und ja nicht immer der Nähmliche bleiben. Dlle. Huber hat Talent und Humor, und wird, wenn sie diese Ansicht zu beherzigen würdigt, gewiß an artistischer Vielseitigkeit und Sicherheit in ihren Darstellungen gewinnen. Sie genießt das Wohlwollen des Publicums, welches sie eingedenk ihrer, zum Theil sehr gelungenen Gastspiele, auch an diesen beyden Abenden hervorrief. — Hr. Ignaz Schuster bewährte in der naturgemäßen, echtkomischen Darstellung des Pantoffelhelden, Hrn. von Hirschkopf, seinen alten Künstlerruhm und fand, sowohl während des Spiels, als am Schlusse, an beyden Abenden, die glänzendste Anerkennung, wofür er in gutgewählten Worten dankte. Hr. Fermier gab den biedern Landmann, der mit seinem gesunden Verstande die Gewebe der Stadtleute durchsieht, mit Gemüthlichkeit und humoristischer Frische. — Dlle. Benda (Hannsens Schwester) spielte, besonders im ersten Theile, vortrefflich. Die Scene, in welche die Liebeserklärung fällt, war ein deutlicher Beweis ihres schönen Talentes. Freylich sollte sie als Eipeldauerinn im Localdialecte sprechen; aber bey einer sonst so eminenten Leistung verzeiht auch die strengste Kritik eine kleine Unwahrscheinlichkeit und lobt die Eipeldauerinn mit der reinteutschen Sprache. — Dlle. Ennöckl bewies ihre Achtung für das Publicum und ihre Sorgfalt für das Gelingen des Ganzen durch die Übernahme und präcise Darstellung einer, von dem Dichter im Hintergrunde placirten, Liebhaberinn. Entging ihr auch dieß Mahl der rauschende Beyfall, so wurde ihr doch die Anerkennung der Gebildeten. — Hr. Abweser (Lieutenant Rombach) sah in der Uniform sehr gut aus, und benahm sich anständig. — Hr. Landner konnte dem, in einen Stutzer metamorphosirten Hausmeistersohne kein beyfälliges Lächeln gewinnen. — Mad. Schack gab die Frau von Hirschkopf beyfallswerth. — Das Ganze trug das Gepräge einer fleißigen Einübung, ging rund und gefiel.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 100. 21. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen ging der gute Kerkermeiſter mit Heinrich zu Rathe, welche Parthie er nun zu ergreifen habe, was für ihn zu thun ſey. „Hier bleiben können Sie nicht," ſagte er, „Sie müſſen von dem loſen Geſindel fort; es iſt mir ſelber unwohl unter dem Pack. Ich muß aber freylich vor der Hand hier weilen, meiner Sicherheit wegen. Iſt der erſte Lärm nur vorüber, dann werde ich ſchon eine anſtändige Gelegenheit finden, um mein Leben zu friſten, meinen Unterhalt zu verdienen. Aber ich fürchte," hier trocknete er ſich die Augen, „daß ich mein unglückliches verführtes Kind nicht werde aus den Händen dieſer Taugenichtſe retten können."

„Mein edler Befreyer!" erwiederte Heinrich voll tiefſter Rührung, „ſo lange Courtnay, mein Vater und ich leben, können Sie auf unſere innigſte Dankbarkeit rechnen. Vor der Hand müſſen wir aber auf das Beſonnenſte, auf das Vorſichtigſte zu Werke gehen. Zuſammen muß man uns nie ſehen. Ich bezweifle es nicht im Mindeſten, daß der wahre Mörder Bradford's entdeckt werden wird. Dann kann ich wieder in der Welt ſichtbar werden. Aber was ſoll ich jetzt gleich thun? Wo kann ich mich wohl verbergen?"

— „Auf jeden Fall ſind Ihr Vater und Herr Courtnay ſchon von Ihrer glücklichen Flucht unterrichtet, und beſtimmt ſind ſie bereits nach London unter Weges, wenn ſie nicht ſchon angelangt ſind. Soll ich Ihnen alſo einen Rath geben, ſo beziehen Sie ein Kämmerchen in einem Hauſe hier in der Nähe, das in einem dunkeln Gange gelegen iſt und das ich Ihnen miethen werde. Nach acht und vierzig Stunden können Sie es ſchon wagen, in dieſer Verkleidung, zu Herrn Courtnay zu gehen. Ich ſelbſt würde Sie nicht wieder erkannt haben, wenn Sie ſo vor mich hingetreten wären. Wird es Ihnen hier zu langweilig und öde, ſo können Sie in den Straßen Lieder und Blumen verkaufen. Wer Sie bey einer Begegnung wieder erkennt, muß ſehr fein und ſcharf ſehen. Dafür ſtehe ich Ihnen."

Heinrich zog es vor, lieber nicht auszugehen, als Lieder und Blumen zu verkaufen, und bezog eine kleine Dachſtube, in einer völlig abgelegenen Gegend, unweit Covent-Garden. Mit der lebhafteſten Ungeduld harrte er der Wiederkehr des Kerkermeiſters, um zu hören, ob er ohne Gefahr zu Herrn Courtnay gehen könnte, der in Henriette-Street wohnte.

Eines Abends hatte es Heinrich ſich indeſſen doch vorgenommen, einen Augenblick auszugehen, und er befürchtete ſo wenig, entdeckt zu werden, daß er ſelbſt ganz dreiſt zu Herrn Courtnay gehen zu dürfen glaubte. Aber der Kerkermeiſter widerrieth ihm dieß. Er hatte bemerkt, daß das Büreau, in welchem Courtnay gewöhnlich allein war, die Ausſicht nach einem Hofe hatte, in den man ungeſehen treten konnte. Er bath deß-

Hierauf verließ ihn Courtnay wieder und ging nach ſeinem Comptoir-Zimmer hinab, ſorgfältig alle Thüren verſchließend, welche zu dem Geborgenen führten. Heinrich warf ſich auf eine Art von Bank und entſchlummerte ſorgenlos. Die Freundſchaft wachte ja über ihm! So ſanft und ruhig hatte er ſeit ſeiner Flucht aus dem Gefängniſſe nicht geſchlafen.

Courtnay wollte nicht eher wieder zu ihm kommen, als bis der Kerkermeiſter, in der Verkleidung eines Blinden, ſich in der Straße hatte ſehen laſſen. Er reichte dem Retter des edlen jungen Woodville eine Belohnung, die mit der Wichtigkeit des ihm geleiſteten Dienſtes in Verhältniß ſtand, und der tief erſchütterte Mann dankte ihm mit Thränen und ſagte: „Gott ſey immer mit Ihnen, mein Herr, und wache über Ihren jungen Freund! Ich weiß, daß er unter Ihrer Obhut iſt; aber wo Sie ihn verwahren, mag ich nicht wiſſen. Nie! — — Aber vollenden Sie das Werk der Rettung, das ich begonnen habe.“

Beyde Männer ſchieden ſprachlos von einander. Courtnay war viel ruhiger, als ehe er ihn geſprochen hatte. Von ihm war für ſeinen Schützling nichts zu fürchten.

Sogleich nahm er ein Päckchen, das einer ſeiner Bedienten ihm überreichte, und trug es nach Heinrichs Zimmer, ohne daß es ſeinen Commis auffallen konnte.

Wie er eintrat, erwachte Heinrich.

Courtnay rief ihm zu: „Jetzt haben wir keine Zeit zu verlieren! In einer Stunde müſſen Sie fort ſeyn. Setzen Sie ſich dieſe Perrücke auf, ziehen Sie dieſe Kleider an. Man wird Sie nicht kennen.“

Der edle Courtnay ging fort und kehrte mit einem gefüllten Speiſekorbe zurück. Während Heinrich aß, theilte er ihm Folgendes mit:

Nach ſeiner Entweichung aus dem Kerker hatte dieſe ſo wichtige Neuigkeit ſich in ganz Abingdon und der Umgegend verbreitet. Sein Vater und Courtnay waren ſogleich nach London gereiſt; ſie zweifelten nicht, daß er in dem Hauſe ſeines bewährten Freundes einen Zufluchtsort ſuchen werde. Courtnay meldete ihm auch, daß ſeine Mutter bey der Nachricht von ſeiner Verurtheilung unpäßlich geworden ſey, daß aber die Kunde ſeiner ſo ſeltſamen als plötzlichen Rettung ihre Geſundheit ihr wieder geben werde.

„Jetzt,“ rief Courtnay lebhaft aus, „jetzt aber fort! fort! Auf der Stelle fort! Zuſammen darf man uns nicht ausgehen ſehen! Nehmen Sie Ihre Richtung nach Barkſhire. Wie Sie aus dem Thore ſind, nehme ich Sie in meinen Wagen.“

Courtnay umarmte ihn mit der tiefſten Rührung, und ſanft von ihm fort gedrängt, eilte Heinrich die Stufen hinab.

Raſch ließ Courtnay Poſtpferde hohlen und traf bald mit dem unglücklichen Flüchtling zuſammen. Er gab ihm ein Paar geladene Piſtolen, empfahl dem Poſtknechte die möglichſte Eile und kehrte in einem andern Wagen nach London zurück.

Eine grüne Binde, die Courtnay unſerm Heinrich noch über das linke Auge gelegt hatte, machte ihn vollends unkenntlich, und ſo eilte er, durch engländiſche Poſtſchnelligkeit beflügelt, ſeiner räthſelhaften Zukunft entgegen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Schwalben.

Erwacht der Lenz, lockt Sonnenſchein
Hervor die Blüthen und die Blätter,
Belaubet ſich der öde Hain,
So ſtellen auch bey'm milden Wetter
Sich raſchen Flugs die Schwalben ein.
Doch naht der Herbſt mit kaltem Schauer,
Sind Garten, Wieſ' und Hain verdorrt,
Und hüllt ſich die Natur in Trauer,
Zieh'n alle Schwalben wieder fort.
Oft Freunde dieſen Schwalben gleichen,
Sie nah'n ſich in des Glückes Blüthenzeit,
Doch wenn des Unglücks Sturm uns dräut,
Sie treulos, wie die Schwalben, weichen.

K. Müchler.

Anekdote.

In einer Geſellſchaft rühmte ein ſehr beſchränkter, aber eitler junger Menſch ſich ſeines Scharfſinns, womit er jedes Räthſel und jede Charade ſehr bald errathe.

Es wurden mehrere ſehr leichte und ſchon faſt allgemein bekannte aufgegeben, aber nicht eins darunter wurde von dem ſchwachköpfigen Prahler gelöſt.

Endlich ſagte der Dichter M... zu ihm: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Räthſel ſage; das werden Sie gewiß errathen.“

„Laſſen Sie hören!“

M... begann aus dem Stegreif:

Man nennt mich einen Hut, man ſetzt mich auf den Kopf;
Wer nun mich nicht erräth, der iſt der dümmſte Tropf.

Freudig klopfte der Pſeudoödip in die Hände und rief:

„Ich hab's, ich hab's! — Nicht wahr, es iſt eine Mütze?“

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Den 12. August. Die Jungfrau von Orleans. Wir fühlen, daß es Pflicht sey, eine Darstellung der belehrenden Kritik zu unterwerfen, welche allgemeines Aufsehen unter den Theaterbesuchenden gemacht hat. Erhabene Vorbilder künstlerischer Größe, wie Madam Schröder, Demoiselle Krüger, und Madam Stich haben in dieser Rolle, wenn auch nicht ganz Vollendetes, doch Glänzendes und Vorzügliches geleistet, und durch die Macht der edeln Declamation und des manierfreyen Spiels uns fortgerissen in einem Strome von Gefühlen und so den Ausspruch des Urtheils betäubt. Eine schwierige Aufgabe war es also für unsere junge Künstlerinn, Dlle. Weber; doch wir können freudig ausrufen: Sie hat sie glücklich gelöset, und in manchen Stellen unsern vielleicht überspannten Forderungen Genüge geleistet. Die gottbeseelte Kriegerinn und die schuldlose Hirtinn im innigsten Vereine, so, daß jene immer einen Anklang von dieser erhält, fordert eine Darstellerinn, welche durch richtige, modulationsreiche Declamation die edle Fantasie der Jungfrau, so wie den festen Ton der Prophetinn, und die Energie der Begeisterung melodisch auszudrücken versteht, und welcher ein plastischer Aufwand von Mienen- und Geberdenspiel zu Statten kommt. Unsere talentvolle Weber hatte die Kraft, das Gebilde, das sie in sich schuf, wahr und lebendig so darzustellen, daß sie uns befriedigte. Vorzüglich gelungen müssen wir ihr stummes Spiel in der ersten Scene preisen, so wie der Monolog: „Lebt wohl ihr Berge u. s. w." in schmelzenden Accorden und mit dem Kraftausdruck des Enthusiasm gesprochen, tief in das Herz drang. In ihrem ganzen Seyn sah man die Gottgesandte, und dieß muß der Hauptpunct seyn, daher sprach sie mit ruhiger Würde, mit der Verklärung der Seherinn die Gebethe, so wie die Erzählung von der Erscheinung der Himmelskönigiunn; und das Ende davon:

Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtinn fallen und als Königinn
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und gold'ne Wolken trugen sie hinauf
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen. —

sprach sie mit dem höchsten Aufschwung der Fantasie, ganz aufgelöset durch die süße Erinnerung und hingegeben dem Gefühle des Daseyns der himmlischen Vision, mit rührend ergreifenden Tönen unübertrefflich schön. Die Versöhnungsscene zwischen Dunois und Burgund gab sie, aufmerksam gemacht durch die Worte: „Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton u. s. w." ganz im Geiste des Dichters; so wie die Scene im dritten Act und besonders die Stelle: „Ihr Könige und Herrscher ꝛc." von Studium zeigte. Der Auftritt mit Lionel sollte mit mehr Catalepsie und mehr unterdrückter Stimme gegeben werden; der Monolog im vierten Acte gelang ihr trefflich, nur die zwey Verse:

„In's britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,"

sollten mit Abscheu vor sich selbst und Entsetzen ob des gebrochenen Gelübdes gesprochen werden. Das Gebeth im fünften Act, so wie die Verklärung am Schlusse konnten wir nicht besser wünschen. Einstimmiger, stürmischer Beyfall lohnte die junge Künstlerinn bey jedem Abgange, so wie es ihr auch gebührte, denn sie hat wirklich Vorzügliches geleistet und der strengen Kritik genügt. Das Publicum erkannte allgemein ihre Verdienste und zeigte wie sehr es Talent und Eifer zu ehren wisse. Sie wurde nach geendigtem Stücke anhaltend gerufen; doch durfte sie nach den bestehenden Theatergesetzen nicht erscheinen. Dlle. Weber leistet in allen Rollen sehr viel; Fleiß und Studium leuchtet überall hervor. Wir sahen sie am 7. d. M. als Lieseli im Alpenröslein durch herzliches zartes Spiel und liebenswürdigen Vortrag allgemeine Theilnahme erregen und rauschenden Beyfall einernten. Wir wünschen ihr vieles Glück, und wenn sie so auf ihrer Künstlerbahn fortschreitet, so wird sie ihr Ziel nicht verfehlen.

(Theater an der Wien.) Den 15. August 1821. Faust, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Klingemann (nicht in vieren, wie der Zettel so schlich bemeldete). Hr. Rott, welcher als neu engagirtes Mitglied den Doctor Johann Faust gab, hatte allerdings eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen, da eben diese Rolle, welche an und für sich schon einen hohen Grad von Kunstbildung erfordert, noch überdieß zu den eminentesten Leistungen des Hrn. Heurteur gehöret, und der Anfänger um so weniger darin genügen kann, als selbst anerkannte Künstler schon einen Stein des Anstoßes in derselben fanden. Übrigens schaden aber dergleichen Erfahrungen keineswegs dem Darsteller, denn die Überzeugung von der noch vorhandenen Schwäche kann auf das nosce te ipsum einen recht wohlthätigen Einfluß haben; nur muß das Mißlingen solcher Aufgaben nicht muthlos machen in dem rühmlichen Streben nach dem Höheren, denn „wer nicht nach dem Höchsten strebt, wird nie über die Mittelmäßigkeit hinauskommen." — Da der Charakter Fausts von dem Darsteller unrichtig aufgefaßt war, so konnte er nicht leicht mehr als Bruchstücke des Wahren liefern und nur theilweise etwas genügendes leisten. Selbst die Declamation war an vielen Stellen unrichtig (besonders in der Schlußscene des ersten, und im ganzen zweyten Acte). Deutlichkeit vermißte man häufig, Stellung und Bewegung der Arme waren zu gezwungen, zu ängstlich einstudiert, als daß es möglich gewesen wäre, etwas, in Hinsicht auf Plastik, Vollkommenes zu zeigen. Obwohl dießmahl mit der Stimme ökonomischer verfahren wurde, so wurde doch die Schlußscene des ersten Aufzuges mit sichtbarer Erschöpfung gegeben, weil es nicht an physischer, sondern tragischer Kraft fehlt. Der dritte Act war in mancher Rücksicht befriedigend, die Abgangsscene am Ende des vierten Aufzuges wirklich gelungen zu nennen. Doch dichte überall eine gewisse Manier durch, die dem psychologischen Denker fremd seyn sollte. Der fünfte Act ließ auch nichts Erhebliches sehen. — Fehler lassen sich verbessern. Talent ist da, und wir glauben auch recht viel guter Wille. Das gütige Publicum rief Hrn. Rott am Schlusse des vierten Actes und am Ende der Vorstellung hervor, um ihm einen Beweis seiner freundlichen Theilnahme an seinem Engagement auf dieser Bühne zu geben; er dankte sehr bescheiden und versprach — was er doch ja gewiß halten möge! Auch Hr. Küstner mußte am Ende erscheinen und den Dank für sein vortreffliches Spiel in dem Beyfall des zahlreich versammelten Publicums empfangen. — Übrige Besetzung — wie gewöhnlich, das Spiel — so so. — b.

(Theater in der Josephstadt.) Den 14. August 1821. Hr. Hasenhut, engagirtes Mitglied des Theaters an der Wien, zeigte sich auf der anfangs genannten Bühne als Gast in den beyden Possen: Der Todtenansager seiner selbst und: das Hausgesinde und zwar im Ersteren als Tappschedel (!) im Letzteren als Lorenz. Der alte Liebling des Volkes wurde mit verdientem Beyfalle aufgenommen, und beym Schlusse jeder einzelnen Vorstellung einstimmig vorgerufen. Der von ihm am Ende zu erkennen gegebene Dank war in wenig Worten passend gewählt. Einige seiner Umgebungen waren nicht die Besten; doch war in der Ausführung der Fleiß der Mitwirkenden nicht zu verkennen. Das Theater war übrigens gegen Vermuthen ziemlich besucht, und scheint überhaupt mit Hrn. Hasenhut, der dem Vernehmen nach noch mehrmahl sein komisches Talent daselbst zum Besten geben will, eine glückliche Speculation eingeschlagen zu haben. M.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Perenschlag. Redacteur des Mor. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerſtag, den 101. 23. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Wer vermöchte wohl Heinrichs Gefühle zu beſchreiben, als er wieder auf derſelben Straße fuhr, die er kürzlich unter ſo verſchiedenen Umſtänden gewandelt war. Das erſte Mahl war er voll von Hoffnungen, voll Liebe, voll Frohſinn, er flog dem Vergnügen entgegen; das zweyte Mahl entſchlüpfte er, des Mordes angeklagt und ſehr verdächtig, auf derſelben Straße dem Strange des Henkers. Daß Courtnay ſie ihm übrigens zur Flucht anrieth, geſchah aus einem ſehr vernünftigen Grunde. In der Nähe der Stadt, aus der er geflohen war, ſuchte man ihn gewiß am wenigſten; weit eher in London und in entfernteren Provinzen.

So gelangte unſer Flüchtling in Wales an und miethete ſich in einer ſchönen offenen Gegend in dem Landhauſe einer Witwe ein. Das Stirnband legte er ſchon ab, als er die Saverne überſchritt, und kleidete ſich möglichſt anſtändig; nur die Färbung ſeiner Augenbrauen und die Perrücke behielt er bey, die ihn völlig unkenntlich machte.

Die Witwe, bey der er ſich einmiethete, verſicherte ihm, daß die Gegend rings umher ſehr ſtill und ruhig ſey; ſie habe keinen einzigen reichen Nachbar. Nur einige Damen ſollten etwas vermögend ſeyn, die ein Landhaus gemiethet, aber noch nicht bezogen hatten, das Heinrichs Wohnzimmern gegenüber aus einem Kranze von Pappeln, Platanen und Geisblatt-Gewinden ſich erhob.

Heinrich nannte ſich William Granville, und — ein geübter Freund der Mahlerey — richtete er ſich bald ſo ein, daß er dieſer edlen Beſchäftigung ſich mit aller Bequemlichkeit weihen konnte.

Zum erſten Mahle fühlte ſich Heinrich, ſeit ſeiner Einkerkerung ruhig; erſt jetzt war er fähig, die ſchrecklichen Gefahren zu überblicken, aus denen die Vorſehung ihn ſo wunderbar errettet hatte, und mit tiefer Rührung dankte er ihr.

Zwar peinlich war es ihm ſehr, daß er einen fremden Nahmen führen und zu einer einſamen Lebensweiſe ſich ſelbſt verdammen mußte. Im Exil ſollte er ſchmachten, ohne zu wiſſen, wann es einſt endigen würde, und alle die Perſonen, die er mit hoher Innigkeit liebte, durften ihn nicht ſehen; er mußte vor ihnen, wie vor der Welt, verſchwunden ſeyn!

Aber das Gefühl der Freyheit ließ ihn all dieſen Schmerz muthig ertragen. Öde dumpfe Kerkermauern — und jetzt das ſegensreiche Licht der Sonne in einer paradieſiſchen Landſchaft! O die ihr jemahls hinter den Gitterſtäben eines dumpfen Kerkers ſchmachtetet — ihr werdet Heinrichs Hochgefühle theilen!

Und wie beglückte, wie beſeligte ihn die Hoffnung, die bald zur tröſtenden Ahnung ward: daß ſeine Unſchuld einſt hell und klar vor der Welt aufleuchten werde! Der Allmächtige hatte ihn dem ſchmählichſten Tode entriſſen,

und Er — das fühlte er tief in ſeiner ſchuldloſen Bruſt — Er gab ihn gewiß einſt ſeiner Familie, ſeinen Freunden wieder.

So ſah er immer heiterer den Stunden entgegen, die er in dem kleinen irdiſchen Paradieſe verleben ſollte, welches die leichten Wellen der Wye durchflüſtern.

Doch, um ihn für ſo viel Schmerz und ſo viel Entbehrungen zu entſchädigen, warf die Vorſehung einen Glanz in ſein einſiedleriſches Leben, der alle frühern Qualen reichlich überwog.

Die Wirthinn kündigte Heinrich nach zwey Tagen an, daß die Damen das gegenüber liegende Landhaus nun bezogen. Sie bedauerte aufrichtig, daß ſie keinen männlichen Begleiter hätten, welcher ihm Geſellſchaft leiſten könne. — Einen gar ſeltſamen Eindruck machte es auf ihn, als ſeine gute Wirthinn hinzufügte: es ſey eine Mutter mit einer liebenswürdigen Tochter, welche hinfort dieſes Landhaus bewohnen werde. Ein leiſes Beben flog durch Heinrichs ganzes Weſen, das ihn beynahe wie eine Ahnung durchklang. Es that ihm nicht leid, daß ſie allein waren, und er wünſchte ſehr, ſie bald zu Geſicht zu bekommen.

Dieß Vergnügen ward ihm. Eines Tages ſah er ſie ihr Haus verlaſſen und nach den Ufern des Fluſſes zugehen. Er folgte ihnen in geringer Entfernung, und als ſie ſich auf den Rückweg begaben, ſtellte er ſich ſo, daß er ſie genau ſehen konnte, jedoch ohne von ihnen bemerkt zu werden. Aufjauchzen hätte er mögen; denn endlich waren ſeine Träume zur Wirklichkeit geworden; er hatte das holde Weſen, das ſein ganzes Inneres erfüllte, endlich gefunden. Wie entzückte es ihn, ſie ſich ſo nahe zu wiſſen! ſo nahe, daß er täglich an ihrer hohen Liebenswürdigkeit ſich weiden konnte! Und vielleicht gelang es ihm, eine Bekanntſchaft mit ihr anzuknüpfen, und die Erlaubniß zu erhalten, ſie beſuchen zu dürfen!

„Welche Leiden ich auch erdulden mußte!" ſagte Heinrich zu ſich ſelbſt, „ich preiſe ſie; denn ſie führten mich ja in ihre zauberiſche Nähe." Einige Übertreibung iſt man bey den Liebenden ſchon gewohnt.

Aber nach wenigen Minuten ſtellten auf den Sturm inneren Entzückens ernſte Befürchtungen ſich ein, gleich zudringlichen Schergen, welche dem Verfolgten keine Ruhe gönnen. Konnte er denn in ſeiner jetzigen Lage nur im Mindeſten hoffen, daß für ſeine Wünſche und Abſichten ſeine Bekanntſchaft mit Miſtriß Vincent und ihrer Tochtr von Nutzen ſeyn werde? Ein unglücklicher, von Schande gebrandmarkter, von dem Schwerte der Gerechtigkeit Verfolgter, ein überführter Verbrecher, der durch eilige Flucht ſich dem über ihn ausgeſprochenen Todesurtheile entzogen hatte und unter fremdem Nahmen ſich zu verbergen gezwungen war — der jeden Augenblick von den Gerichten ergriffen werden konnte — was durfte der hoffen? „Und übrigens," dachte er ferner bey ſich, „bin ich ja ganz entſtellt; wie kann ich mich deßhalb bey dem Gegenſtande meiner Anbethung wohl einführen wollen?"

Courtnay hatte ihm den Rath gegeben, ſeine Geſichtsfarbe, ſeine künſtlichen Augenbraunen und ſeine Perrücke, die ihn gut verſtellte, fortwährend zu tragen; aber die Eitelkeit ohne Zweifel bewog ihn dazu, den wohlgemeinten Rath nicht zu befolgen; er fing an, allmählig die Zeichen der Verſtellung zu vernachläſſigen und beſchloß endlich, ganz in ſeiner natürlichen Geſtalt zu erſcheinen, mochte er nun die Bekanntſchaft der Damen Vincent machen oder nicht.

Zur großen Verwunderung ſeiner Wirthinn ward ſein brauner, olivenartiger Teint von Tage zu Tage heller, was er recht zweckmäßig der geſunden Landluft zuſchrieb. Seine rabenſchwarzen Haare wurden ebenfalls plötzlich lichter, und dieſe Verwandlung ließ ſich ſchwerer erklären. Da ſie indeß zu Heinrichs Glück nicht ſehr mißtrauiſch war, ſo beſchränkte ſie ſich darauf, zu glauben, daß er der Geſundheit wegen eine Perrücke getragen habe, bey welcher Anſicht Heinrich ſie auch herzlich gern ließ.

Heinrichs kaſtanienbraune Wimpern erhielten ihre natürliche Farbe wieder, und als Heinrich ſich ſo umgeſtaltet ſah, und als er ſich frey und neugeboren fühlte, daß er alle Hülle und Verſtellung von ſich geworfen hatte, da war es ihm zu Muthe, als wenn alles früher Vorgefallene verſchwunden ſey. Und leiſe flüſterte ihm die Eitelkeit zu: „Jetzt wirſt du ihr vielleicht nicht mißfallen — und: ſie könnte ja wohl gar einen recht innigen Blick auf dich heften!"

Klug handelte Heinrich gewiß nicht; aber wer mit ſolcher Kraft des aufgeregten Herzens liebt — kann der wohl klug ſeyn? Selten, wenn nicht ein Freund ihm zur Seite ſteht, der es in ſolchem Grade iſt, daß er ſelbſt den Verdacht deſpotiſcher Herrſchaft nicht ſcheut, um ſorglich über des Freundes Wohl zu wachen.

Verſchiedene Umſtände brachten Miſtriß Vincent bald in nähere Berührung mit Heinrichs Wirthinn, und jene war recht erfreut, eine Nachbarinn zu haben, und zwar in ſo geringer Entfernung, welche die Gefälligkeit ſelbſt war.

So fügte ſich's, daß Miſtriß Vincent eines Abends Miſtriß Evans — ſo hieß Heinrichs Wirthinn — beſuchte, eben wie dieſe beſchäftigt war, einige Zeichnungen ihres jungen Miethers zu beſehen, die er ihr auf ihre Bitte gegeben hatte.

Die Zeichnungen verriethen einen Meiſter, und Miſtriß Vincent, höchlich über die ſo gelungenen Arbeiten entzückt, bath ſie um die Erlaubniß, ſie ihrer Tochter vorlegen zu dürfen. — Anna erkannte ſogleich, daß eine Künſtlerhand dieſe Zeichnungen geliefert hatte, und da ihre Mutter ſehr wünſchte, daß ihre Tochter ſich in dieſer ſchönen Kunſt mehr vervollkommnen möge, bath ſie Miſtriß Evans, daß ſie ſich bey Herrn Granville dahin verwenden möchte, daß er ſich entſchlöſſe, Annen Unterricht zu ertheilen.

Als Miſtriß Evans ihm dieß ſagte, jauchzte er auf vor Entzücken. Er war ſo bewegt, daß er nicht zu ſprechen vermochte. Endlich, auf das Andringen der guten Frau, rief er ſtürmiſch, in einer Art von wilder Freude aus: „Ob ich es thun will? O, und wie gern!"

Die würdige Witwe ging ſogleich zu ihrer Nachbarinn hinüber, um Heinrichs Entſchluß ihr mitzutheilen. So gewann er Kraft, den Sturm ſeines Entzückens zu beſchwören und wieder Faſſung zu gewinnen.

Miſtriß Evans kehrte bald zurück; aber ihre jetzige Bothſchaft überraſchte ihn ſehr unangenehm. „Miſtriß Vincent empfiehlt ſich Ihnen," lautete ſie, „und ſie wünſcht zu wiſſen, welchen Preis Sie für die Stunde fordern?"

„Welchen Preis?" rief Heinrich mit recht ſchmerzlichen Gefühlen aus, „welchen Preis? Was ſoll das heißen?" — — Aber plötzlich faßte er ſich wieder und fügte ſogleich hinzu: „O ja! — ich weiß ſchon — richtig, richtig! — ich werde es überlegen. Haben Sie die Güte, ihr zu melden, daß ich den Preis morgen beſtimmen würde."

Die gute Frau ging wieder zu Miſtriß Vincent; aber dießmahl ließ ſie Heinrich in minder fröhlicher Stimmung zurück. Wie konnte ein zartes Verhältniß zwiſchen ihm und Annen ſich anknüpfen, wenn er für ſeinen Unterricht Bezahlung annahm, wenn er eine ſolche annehmen mußte? Sobald er übrigens geſtand, daß er dieſe Kunſt nur zum Vergnügen übte, wie konnte er ſich dann anmaſſen, der Lehrer der Miß Vincent zu werden? Unter ſeinem wahren Nahmen konnte er ſich ohnehin keiner Dame vorſtellen; denn drangen ihm die Umſtände nicht einen fremden auf?

So widrig ihm auch der Gedanke ſeyn mußte, daß der Zeichnenmeiſter ſich in der Gunſt des lieblichen jungen Weſens feſter ſetzen würde, als der geächtete Heinrich Woodville, ſo beſchloß er doch, ſich für einen Mahler auszugeben; eine Nothlüge macht häufig eine Menge anderer nothwendig. Und ſo ſetzte er die Bedingungen feſt und theilte ſie am andern Morgen Miſtriß Evans mit der Bitte mit, die Damen davon zu unterrichten, und bald darauf ſollte er — ein Moment, den er mit klopfendem Herzen erwartete — ſeiner holden Schülerinn ſeinen erſten Beſuch abſtatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Michael Angelo Buonarotti's Künſtlerlaunen.

(Beſchluß.)

Michael Angelo Buonarotti, geboren 1474 in dem Flecken Cabreſe, erreichte ein Alter von 90 Jahren. Er diente fünf Päpſten und zeichnete ſich in Baukunſt, Bildhauerey und Mahlerey gleich aus. Sein Hauptwerk in der Fresco-Mahlerey war die Sixtiniſche Capelle, in der Bildhauerey der Moſes und in der Baukunſt die Peterskirche — Monumente, erhaben genug, um ſeinen Nahmen der ſpäteſten Nachwelt mit Ruhm zu überliefern.

Von Michael Angelo's Kunſtgröße und ſeinen Werken zu ſprechen, iſt hier nicht der Ort und Raum. Man iſt jedoch der Meinung, daß er mehr aus Zwang, als aus Neigung gemahlt habe, weil doch eigentlich die Bildhauerey die Braut ſeines Geiſtes geweſen war. Das Öhlmahlen, obſchon von ihm ſelbſt einige Stücke vorhanden ſind, nannte er eitel Weiberarbeit, die einen wahrhaft großen Kunſtgeiſt nicht zu befriedigen vermag. Welch hohes Ideal mußte Michael Angelo von der plaſtiſchen Kunſt haben!

Der große Bau der Peterskirche, dieſer immenſen Cathedrale, verjüngte und begeiſterte noch ſein Greiſenalter. An die berühmte Kuppel derſelben verwendete er die letzte Neige ſeiner Jahre und Kräfte. Oft und laut äußerte er mit kindlicher Gottesfurcht die fromme Meinung. „Das Hinfällige und Vergängliche dieſer Welt wolle er jetzt verſchmähen, und nur dem Himmliſchen und Gottgefälligen ſich ergeben, deßwegen widme er ſich ganz dem Baue dieſes herrlichen Gotteshauſes, damit auch die gütige Gottheit ihm ſein hohes und glückliches Alter zum heiligen Dienſte noch länger friſten möge." So herzlich und ſo fromm dachten unſere Künſtler der Vorzeit. Nur Einfalt des Gemüthes gab ihnen die Weihe, in die geheimen Tiefen der Kunſt

einzudringen. Nichts begannen und endeten sie ohne Gott, den Anfang und die Quelle aller Liebe und Kraft; dagegen wohnte auch Gott sichtbar in ihren Werken, und sie, die Kunstentflammten, konnten wohl von sich sagen: „est Deus in nobis, agitante calescimus illo." — r.

Charakteristik der Freundschaft.

(Von P. Abraham a St. Clara.)

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie der Aal-Fisch, welcher meistens ausschlüpfet, und Reißaus nimmt, wann man vermeint ihn zum besten zu halten.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie das Queckſilber, sobald dieses zum Feuer gestellt wird, und solches Feuersroth erblickt, so nimmt es geschwind wie der Wind das Valete, und wird aus einem Queckſilber ein Gehweckſilber.

Freunde gibt's genug, aber die da sind wie die Schwalben, so lange die lustige und annehmliche Sommerszeit dauert, so lange bleiben sie bey uns, gleich aber, da es anfängt kalt zu werden, und kühl her zu gehen, da nehmen sie mehrentheils hinter der Thüre Urlaub.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten.

Grätz, im August 1821.

Hr. Jäger, erster Tenorist des k. k. privil. Theaters an der Wien, hat, nachdem er in Marburg zu wohlthätigen Zwecken gesungen, auch hier seine Gastdarstellungen damit beschlossen, daß er bey der Einnahme, welche der Armen-Versorgung dieser Hauptstadt zufloß, als Graf Almaviva erschien, und dadurch einen Ertrag von beynahe 1000 fl. erwirkte. Auch in einem Abend-Concerte des Musikvereins, ebenfalls wohlthätigen Zwecken gewidmet, wirkte er theilnehmend mit. Der steyermärkische Musikverein hat diesen ausgezeichneten Künstler zum auswärtigen Ehrenmitgliede erwählt, und ihm das Diplom mit einem ehrenden Begleitungsschreiben zugefertigt. Als er zum letzten Mahle auftrat, wurde ein herzliches Gedicht zu seiner Ehre vertheilt. Am Schlusse der Oper schien der lärmende Beyfall der Cortine das Herabfallen wehren zu wollen, um sich nur noch einmahl an Jägers Anblick und Kunst zu erquicken. Er erfüllte auch diesen Wunsch; wiederhohlte mehrere Mahle das Duettchen mit Mad. Dunst, und sang dann die schöne Romanze: „Der Abschied des Troubadours," mit dem rührenden Schlusse:

Ja, ich scheide mit nassen Blicken,
Doch mein Herz, es bleibt zurück.

Die Bescheidenheit, die wohlwollenden Gesinnungen des Hrn. Jäger, haben vielleicht eben so viel als sein eminentes Talent, beygetragen, ihm in den Herzen der Grätzer ein unvergängliches Denkmahl von Achtung und Liebe zu errichten.

Prag im August.

Am 17. July ist uns das Vergnügen zu Theil geworden, Ihre liebenswürdige kleine Leopoldine Blahetka in einem Privatconcert (in dieser Jahrszeit sind die öffentlichen nicht rathsam, doch deutet der überfüllte Saal dahin, daß sie es auf ein solches hätte wagen können) zu hören. Gäbe es in unserm aufgeklärten Zeitalter nicht so viele Gegner des Wunderbaren, so wollten wir sie gerne in Übereinstimmung mit einem Wiener-Zeitblatt, das Wunderkind nennen; denn hier hat sie in der That Wunder gewirkt, da sie nicht nur ein strenges und gegenwärtig schwer zu enthusiasmirendes Publicum, zu dem einstimmigsten Beyfall erregte, sondern auch zwey Parteyen befriedigte, indem sie bey vorausgegangenem großen Rufe, die gesteigerten Erwartungen derjenigen vollkommen erfüllte, welche gedrucktes Lob für baare Münze nehmen, und selbst jene, die allzu mißtrauisch gegen dasselbe sind, ganz für sich einnahm, und zu dem Geständniß zwang: dießmahl hätten die Lobpreiser Recht. Das harmlose kleine Wesen verbindet den reinsten kindlichen Sinn mit dem Ernst der Kunst, und sowohl ihre Kraft und Ausdauer, als Klarheit und Präcision, eilen ihren Jahren so weit zuvor, daß sie wohl die allgemeine Bewunderung rechtfertigen, zumahl da die sehr gelungene Wahl der Tonstücke, ein Concert von Hummel und Variationen von Moscheles (welche wir beyde von den Tonsetzern selbst hörten) ihr volle Gelegenheit gab, darzuthun, wie zweckmäßig ihr schönes Talent (von Hrn. Czerny, der uns heuer schon zwey Schülerinnen zusandte, welche ihm große Ehre machen) geleitet worden ist. Das Hummelsche Concert ist ein Tonstück, welches mehr darauf angelegt ist, durch sinnvollen und richtigen Vortrag und Auffassung des zarten anacreontischen Geistes der Tondichtung die Herzen zu rühren, als durch Bravour, die hier als untergeordnet und mit Maß erscheint, zu imponiren; und auch die Variationen, wenn gleich nicht so bescheiden, sind doch geistreich erfunden, und wir erkannten bey diesem Concert aufs Neue, welch ein Vortheil es sey, wenn der ausübende Künstler nicht zugleich Compositeur ist; denn nur im letztern Falle können wir auf den Genuß classischer Musik rechnen, während die Meisten, die für sich selbst componiren, sich verführen lassen, ohne Rücksicht auf Gehalt und Organisation des Ganzen, mit Seiltänzerkünsten zu prunken. Zwischen diesen beyden Tonstücken spielte die kleine Virtuosinn ein Rondò von Worzischek über den Boleros: „Son gelsomino etc." (ein Lieblingslied der Prager) von Hrn. Kutschera auf dem Violoncell sehr brav begleitet, mit gleicher Theilnahme, und Dlle. Sonntag sang die Cavatine aus Winters „Opferfest" und Variationen von einem Anonymus, war aber nicht sehr bey Stimme, was besonders bey den letztern bemerkbar wurde.

Am 21. July bereitete Dlle. Blahetka den Freunden der Tonkunst einen zweyten Genuß, indem sie im Theater zwischen den beyden Acten der Kuriänderschen „Charade" und nach dem Schluß des Stückes, ein Rondò brillant von Hummel und Variationen von Payer mit allgemeinem Beyfall spielte.

Theater-Anzeige.

Mad. Marianne Sessi wird künftigen Sonnabend im Theater an der Wien die in diesem Blatte bereits angekündigten, bisher zufällig verhinderten Scenen aus einer italienischen Oper im Costume singen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler

Samstag, den 102. 25. August 1821.

Der schuldlose Flüchtling.

(Fortsetzung.)

Obgleich er die Damen während der vier Tage, in denen sie die Einsiedeley (so hieß ihr Landhaus) bewohnten, öfter gesehen hatte, so war er doch von ihnen niemahls gewahrt worden. Vielleicht hätte Mistriß Vincent minder geeilt, ihn zum Lehrer ihrer Tochter anzunehmen, obgleich Mistriß Evans ihr gesagt hatte, daß der junge Mann von sehr gutem und sanftem Charakter sey, daß seine Gesichtsfarbe anfänglich schwarzbraun gewesen, als er aber in Wales angelangt, schnell so weiß geworden wäre, daß man ihn fast nicht wieder erkennte. Jetzt gleiche er vollkommen ihrem armen Tom, den sie vor so kurzer Zeit verloren hatte, und den sie noch immer mit wahrhaft mütterlicher Innigkeit betrauerte.

Zur bezeichneten Stunde ward Heinrich unter dem Nahmen Granville durch die treffliche Mistriß Evans der Mistriß Vincent und ihrer Tochter vorgestellt.

Die Mutter nahm eine ernste, prüfende Miene an, als sie den Zeichnenmeister mit der ihm eigenen Anmuth und Liebenswürdigkeit in's Zimmer treten sah. Er schien ihr — zum Meister ihrer Tochter vielleicht zu hübsch.

Anna theilte diese Ansicht gewiß nicht, oder — ihr Auge hätte lügen müssen. Der junge Meister, der zugleich ein geschickter war, schien ihr ungemein zu gefallen. Das schönste junge Mädchen, selbst das verständigste, läßt sich am liebsten durch einen jungen Menschen von hübscher Gestalt unterrichten, und wenn es auch ein Student der Kunst wäre, in der sie sich vervollkommnen will. Zu flüchtig ist der Sinn des jugendlichen weiblichen Geschlechts, als daß Beharrlichkeit im ernsten Fortschreiten in Künsten und Wissenschaften ihm eigen seyn könnte.

Die Mutter mußte es sich selbst gestehen, daß sie nie einen liebenswürdigern jungen Mann gesehen hatte, und sie bezweifelte, daß er immer das Geschäft eines Zeichnenmeisters betrieben haben möchte. Anna hatte schon früher Zweifel darüber erhoben, und es war wohl eben nicht klug von ihr, daß sie die Ansicht ihrer Mutter in diesem Puncte theilte.

Nur an vier Tagen in der Woche unterrichtete Heinrich Annen im Zeichnen, die übrige Zeit blieb er, einer Schildwache gleich, unbeweglich an seinem Fenster stehen, hinter einem leichten Vorhange, um ihr Aus- und Eingehen zu belauschen. Er stand gewöhnlich mit Tagesanbruch auf und zeichnete die romantischesten Puncte an den Ufern des Flusses, damit Anna sie dann copiren konnte.

Schmerzlich war es indeß für Heinrich, daß er nie eine Einladung von Mistriß Vincent erhielt, ihr Haus zu andern Stunden, als während der zum Unterrichte festgesetzten, zu besuchen. Die besorgte Mutter sah es sogar ungern, wenn er bey Abendspaziergängen sie fand und sich an sie anschloß. Indeß milderte sie diese Stren-

ge, als Heinrich ihr verſicherte, daß Anna raſchere Fortſchritte im Zeichnen machen würde, wenn ſie ſich im eigenen Aufnehmen der landſchaftlichen Gegenſtände übte, und ſie geſtattete, daß ſie zweymahl in der Woche ihn mit Tagesanbruch nach dem Fluſſe begleitete, um ſich im Aufnehmen zu üben.

Ein Zufall war, ſo unangenehm für den Augenblick, dem liebenden Heinrich indeß ſehr günſtig. Häufig fuhren alle drey (denn die Mutter ließ Annen nie ohne ihre Begleitung ausgehen) bey dieſen Morgen-Spaziergängen auf den leichten Wellen der glänzenden und doch ſo ſanften Wye zurück. Bey einer dieſer Fahrten wollte Miſtriß Vincent ihr Schnupftuch wieder auffangen, das ſie in das Waſſer hatte fallen laſſen und das auf den Wellen wogte — da ergriff ſie ein Schwindel und ſie ſtürzte in den Fluß. Aber ſchnell erfaßte ſie Heinrich und zog ſie wieder in die Barke und nie hatte etwas ſüßer in ſeine Ohren getönt, als wie Anna ihn mit thränenfeuchten Augen den Retter ihrer Mutter nannte.

Miſtriß Vincent war zwar über den Unfall ſehr erſchrocken, indeß wirkte er nicht im Geringſten nachtheilig auf ihre Geſundheit, was Heinrichs und Annens Freude nur erhöhte. Jetzt — das ſah die beſorgte Mutter wohl ein — jetzt würde es unſchicklich geweſen ſeyn, den jungen Mahler nicht zu freundſchaftlichen Beſuchen einzuladen. Sie that es, beobachtete aber ihn und ihre Tochter mit möglichſter Feinheit; denn es war ihr nicht erfreulich, zu ſehen, daß jener auf Annen einen Eindruck gemacht hatte, welcher leicht ihre Gemüthsruhe auf's Spiel ſetzen konnte.

Allmählig entſtand zwiſchen Heinrich und Annen ein innigeres Verhältniß. Er blies die Flöte meiſterhaft, und ſie ſpielte das Pianoforte mit ſo viel Fertigkeit, als Zartheit. Wie theilten ſie in zarten Duos ihre geheimſten Gefühle einander mit! Wie wurden ſie verlegen, wenn ein flüchtiger Seitenblick verrieth, daß ſie ſich verſtanden hatten! Miſtriß Vincent gewahrte dieſes beginnende gegenſeitige Einverſtändniß ſehr gut, und zitterte nur um ſo mehr vor der Zukunft ihrer Tochter. Wohin konnte dieſes Verhältniß bey Annens ſo reitzbaren Gefühlen nicht führen! Sie beſchloß nach reiflicher Erwägung, ihre Tochter unter irgend einem dringenden Vorwande aus der Gegend mit fort zu nehmen, und kündigte ihr ihren Entſchluß an, die nächſte Woche nach London zu reiſen.

Die Bläſſe ihrer Wangen bey Anhörung dieſer unerwarteten Bothſchaft, die Thränen, die in ihren Augen glänzten, und ihre Niedergeſchlagenheit würden allein ſchon hingereicht haben, Miſtriß Vincent den Zuſtand ihres Herzens zu verrathen, wenn dieſe ihn nicht ſchon gekannt hätte; ſie wußte auch, daß Anna in Heinrichs Blicken die Empfindungen geleſen haben mußte, die ihn beſeelten.

Überdieß war er der Retter ihrer Mutter geweſen!

Jedoch beſchloß Miſtriß Vincent, ihre Tochter es nicht merken zu laſſen, daß ſie um ihr Geheimniß wiſſe, ſofern ſie ſich ihr nicht ſelbſt eröffnete, und ſie hoffte, daß Abweſenheit und Zerſtreuung über ein Gefühl ſiegen würden, welches jetzt wohl noch zu unterdrücken war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lied eines Korbflechters.

Es hucken und tragen
Die Menſchen ſo viel,
Und ſchaffen ſich Plagen
Ohn' Ende und Ziel;
Sie rennen und laufen,
Und ſammeln zu Haufen
Mit gieriger Hand
Sich ſchimmernden Tand.

Viel Körbe und Wannen
Sind darum auch noth,
Sonſt geht's nicht von dannen,
Ihr ſchleppet euch todt;
Euch Körbchen zu binden
Und zierlich zu ründen,
Aus Spanen, fein blank,
Verdienet wohl Dank.

Kommt, kaufet und pflücket
Nur Blumen hinein,
Und wenn euch was drücket,
Legt's unten mit ein;
Die Freuden und Plagen
Bequemer zu tragen
Mit rüſtigem Muth,
Sind Körbe wohl gut.

Und will, wie mit Ringen
Die Sorge, der Harm
Euch zärtlich umſchlingen
Mit knöchernem Arm;
So reicht, daß der loſe
Beſuch ſich erboße,
Mit neckendem Sinn
Ein Körbchen ihm hin.

A. v. Blumröder.

Charakteriſtik der Freundſchaft.

(Von P. Abraham a St. Clara.)

Freunde gibt's genug, aber die da ſind, wie die Sonnenuhr, welche ſich ſo lange dienſtlich zeigt, wie lange

die goldene Sonne pflegt zu ſcheinen, ſo bald aber dieſe den Untergang nimmt, alsdann iſt bey ihr der Dienſt auch aus.

Freunde gibt's genug, aber die da ſind wie die Egel, welche ſo lang einem anhangen, und nicht von der Haut kommen, bis ſie ihren Körper gefüllt, nachgehends ſchämen ſie ſich nicht, obſchon voller Blut, den Kehraus zu nehmen.

Freunde gibt's genug, aber die da ſind, wie die Mäus, welche ſo lange im Haus verbleiben, ſo lange es in einem guten Stand iſt, ſo bald ſie aber bemerken, daß ſelbes allgemach zu Grunde will gehen, und zu Boden fallen, ſodann verlaſſen ſie es, und retiriren ſich anderwärts hin.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der k. k. Burg.) Am 13. Auguſt zum erſten Mahl: Das Bild, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Ernſt von Houwald.

Dieſe Tragödie ſpielt auf einem Schloſſe des Grafen Gotthardt vom Nord, in der Schweiz. Als Zeit der Handlung iſt das Jahr 1707 angegeben. Der erſte Aufzug zeigt dem Zuſchauer wie der Marcheſe di Sorrento (Hr. Anſchütz), unter dem Nahmen Burg mit ſeiner Tochter Camilla (Mad. Löwe) und deren Sohn Leonhard (Dlle. Weber) nebſt dem Mahler Spinarosa (Hr. Korn) auf dem Schloſſe des Grafen Gotthardt vom Nord (Hr. Koberwein) angekommen ſind. Man erfährt, daß der Bruder des Grafen Gotthardt, Kurt, Camillens Gemahl und Leonhards Vater war; daß er bey ſeinem Aufenthalte in Neapel ſich zu einer Verſchwörung gegen die ſpaniſche Gewalt hinreißen laſſen, aber vor der Zeit entdeckt ward, und die Flucht ergreifen mußte, indeß man ſeine und ſeiner Verwandten Güter, alſo auch jene ſeines Schwiegervaters, des Marcheſe Sorrento einzog, ihm ſelbſt den Prozeß machte und ein ſehr wohlgetroffenes Bild von ihm in Contumaciam an das Hochgericht hing. Er ſelbſt und ſeine Familie hatten ſich indeſſen in einem Winkel Teutſchlands angekauft, aber der kühne Graf ließ ſich hinreißen, das Wageſtück zu beſtehen und ſich verkleidet in Neapel einzuſchleichen. Die Ähnlichkeit des Bildes ward aber an ihm zum Verräther, er ward erkannt, eingekerkert und ſtarb an Gift im Gefängniſſe. Seine Familie lebte indeſſen in dürftigen Umſtänden fort. Die Gräfinn Camilla erblindete ob ihrer Thränen, und da der Marcheſe nie die Hoffnung verlor, einſt noch zu ſeinen Gütern zu gelangen, und ſeinen Enkel Leonhard gerne in italiſcher Sitte erzogen wiſſen wollte, auch überdieß Talent zur Mahlerkunſt in ihm entdeckte, ſo vertraute er den Knaben, als er ſein achtes Jahr erreicht hatte, ſeinem treuen Diener Pietro, welcher ihn nach Italien zu dem Meiſter Spinarosa brachte, wo der Knabe auch nach Pietro's Tod ein zweytes Vaterhaus fand. Indeſſen ward Spaniens Macht in Neapel geſtürzt und die Verwieſenen, und alſo auch Marcheſe Sorrento mit den Seinigen zurückberufen. Der Marcheſe ſah daher ſtündlich der Nachricht entgegen, daß er durch Verwendung ſeiner Freunde auch in ſein Vermögen wieder eingeſetzt ſey, und berief ſeinen Enkel nebſt deſſen Lehrer zu ſich, um ihn mit ſeinem wahren Stand und Nahmen bekannt zu machen, und ſeinem würdigen Oheim, dem Grafen Gotthardt vom Nord vorzuſtellen, auf deſſen Schloß er die günſtigen Nachrichten aus Italien abzuwarten gedenkt. Der Dichter zeichnet hier mit kräftigen Zügen das innige Verhältniß des jungen Leonhard zu ſeinem theuren Lehrer und Erzieher, und die Charakteriſtik des ſtolzen Marcheſe, des ritterlich-edelmüthigen Grafen u. ſ. w. Der Zuſchauer erfahrt hier auch, daß Graf Gotthardt, und nicht ſein Stiefbruder Kurt, von dem alten Grafen vom Nord zu Camillens Gemahl, und jener für den Orden beſtimmt geweſen ſey; daß aber ſeine zweyte Gattinn, die Mutter Kurts, als der alte Graf auf ſeinem Sterbebette die Briefe an den Marcheſe und den Ordensweiſter abzuſenden befahl, aus Liebe für ihren eigenen Sohn die Briefe vertauſchte, und daß der edle Gotthardt, als er des Bruders liebeglühende Blicke, und der Mutter Freude ſah, ſein Glück ihnen opferte und das Kreuz nahm. Als er jedoch Camillen ſah, fühlte er erſt was er geopfert und die Ruhe ſeines Herzens war zerſtört. Doch beneidete der edle Mann nie des Bruders Glück. Nur als derſelbe ſtarb, erwachte der Gedanke in ihm, ob es nicht möglich ſey, durch Diſpenſation wieder in die Welt treten zu dürfen, und er vertraute daher dem Marcheſe, daß er die nöthigen Einleitungen deßhalb getroffen, und der Gewährung ſeiner Wünſche ſtündlich entgegen ſähe. Der Marcheſe, deſſen Stolz durch dieſe neue Verbindung ſeiner Tochter ſich geſchmeichelt fühlt, gibt gerne ſeine Einwilligung zu dieſer Heirath, und muntert ihn auf, ſich Camillens Liebe zu verſichern. Der ſtolze Marcheſe, welcher der höheren Verpflichtung, die er dem Erzieher und Meiſter ſeines Enkels ſchuldig iſt, uneingedenk, gerne den Ton des Gönners anzunehmen liebt:

— — — — Er
Soll mahlen, für mich mahlen, daß er nie
Vergißt wer er, und wer ich ſey! u. ſ. w.

gibt dem Mahler ſeinen Wunſch zu erkennen, Camillen von ihm gemahlt zu ſehen, doch müßte es ohne ihr Vorwiſſen geſchehen, da ſie keinem Künſtler ſitzen wolle. Unter dieſer Bedingung lehnt Spinarosa den Auftrag edelſtolz ab, und ſchlägt ſeinen Schüler Leonhard vor, deſſen kindlichen Bitten ſich auch Camilla fügt. Eine vortreffliche Scene zwiſchen dem Grafen und dem Mahler, in welcher ſich dieſe beyden edlen Gemüther über die kunftigen Verhältniſſe ihres Beyſammenſeyns verſtändigen und ausſprechen, ſchließt den erſten Aufzug.

Im zweyten Aufzuge erblicken wir die verſammelte Familie nebſt Julien (Dlle. Hruſchka), der Jugendfreundinn Camillens. Leonhard iſt beſchäftigt ſeine Mutter zu mahlen, indeſſen der Marcheſe mit dem Mahler ein Geſpräch über die Kunſt anknüpft. Camilla wird während dieſes Geſpraches immer unruhiger und nimmt endlich ſelbſt Theil daran, ſich angelegentlichſt um die Schüler des Mahlers Sottmena zu erkundigen. Es ſcheinen tiefe ſchmerzliche Erinnerungen in ihr zu erwachen und ſie begehrt in das Freye gefahrt zu werden. Leonhard ſpringt indeſſen auf einmahl auf und erklärt, er könne das Portrait nicht vollenden; er hatte alle Züge treu copirt, und dennoch wäre dieß durchaus nicht ſeine Mutter. Alle beſtürmen nun Spinarosa, das Gemählde zu vollenden, welcher, durch den Anblick Camillens ſelbſt in die wunderbarſte Bewegung geſetzt, nach langem Weigern einwilligt. Er entfernt ſich indeſſen, um ſich einen Augenblick zu ſammeln. Leonhard begleitet ihn, und nun entdeckt der Marcheſe dem Grafen, daß er ſeine Tochter ſeit heute Morgen ganz verändert fände; daß wahrſcheinlich die Geſpräche des Mahlers über Italien Erinnerungen in ihr geweckt hätten, welche er (der Marcheſe) nur allzuwahr zu deuten wüßte. Dieſe bezögen ſich nähmlich auf ihren Jugendaufenthalt in einem italieniſchen Kloſter, in welchem er ſie nach dem frühen Tode ſeiner Gattinn habe erziehen laſſen. Man habe daſelbſt ein altes Gemählde wieder herſtellen laſſen, und der Mahler Sottmena, mit welchem man ſich über dieſe Arbeit verſtändigte, habe

einen ſeiner Schüler, Nahmens Anton Lenz, damit beauftragt. Zwiſchen dieſem Lenz und Camillen ſey es dann zu einem Liebesverhältniß gekommen, und es wäre höchſte Zeit geweſen, daß Graf vom Nord erſchienen ſey, und die ernſteſten Maßregeln zu Entfernung dieſes Jünglings angewendet habe. Indeſſen erſcheinen auch der Mahler und Leonhard, und etwas ſpäter Camilla und Julie wieder. Der Mahler, deſſen Daſeyn der blinden Camilla verborgen bleibt, ſetzt ſich an ſeine Arbeit; der Marcheſe wird durch den Caſtellan wegen des lange erwarteten Bothen aus Italien abgerufen, und Camilla entdeckt dem Grafen ihre früheren Verhältniſſe mit Lenz, ihre Sehnſucht, nach Italien zurückzukehren, um in dem Land, wo ihres Glückes Jugendtraum ſie umgaukelte, ihr Leben zu enden. Der Mahler, welcher ſehr geſpannt dieſen Mittheilungen horchte, ſpringt plötzlich tief ergriffen auf. Camilla hört das Geräuſch und die Erinnerungen in ihr erwachen lebendiger; denn

„Es war ſein leichter wohlbekannter Tritt
Womit er durch den Kreuzgang zu mir eilte."

Sie läßt ſich ſchnell abführen, um den Bothen aus Italien zu ſprechen. Der Mahler bleibt in tiefen Gedanken verloren vor dem Gemählde. Plötzlich wird es klar vor ihm, er erkennt, daß, indem er die Ähnlichkeit des Gemähldes herſtellte, er die Züge der Geliebten ſchuf, und mit dem Ausruf:

„Camilla, ja, du biſt's! Zu deinen Füßen!"

fällt der Vorhang.

Der dritte Aufzug führt uns in den Ahnenſaal des Schloſſes. Der Bothe, welcher die Wiedereinſetzung des Marcheſe in ſeine Güter brachte, bringt auch für den Grafen die Dispens mit. Doch nun eingeweiht in das Geheimniß Camillens, beſchließt der edle Mann, ſein Glück ganz dem ihrigen zu opfern, und als ihr Ritter nur für ihr Wohl zu ſorgen. Leonhard wird von dem Marcheſe und dem Caſtellan in den Saal geführt und vor dem Bilde ſeines Vaters, desſelben, deſſen Ähnlichkeit ihn verrieth und welches der treue Caſtellan vom Hochgerichte ſtahl, zum Rächer ſeines Vaters an dem Frevler, welcher dieſes Bild mahlte, und welchen aufzufinden ſich die Familie zum Geſetz gemacht hatte, geweiht. Die Bühne verwandelt ſich in eine Gallerie mit Ausſicht auf die Hochalpen. Julie, welche den Mahler Lenz in Spinarosa erkannte, ſucht ihn auf; es kommt zur gegenſeitigen Erklärung, wie Lenz, als damahls Camillens Bräutigam erſchienen ſey, ihr auf ewig Lebewohl geſagt, wie dann ein ungenannter Graf ſich noch von ihm mahlen laſſen, wie er dieſen Auftrag gerne angenommen, um ſich Reiſegeld zu verſchaffen, wie aber endlich dieſer Graf ihn, nachdem das Gemählde vollendet war, mit empörendem Hohn vor ſeiner Gattinn, in welcher er (Lenz) mit tiefſtem Schmerz Camillen erkannte, behandelte, und als Stümper fortwies; wie er ihm dann das gebothene Gold mit Verachtung hingeworfen, und mit Zurücklaſſung des Bildes, mit zerriſſenem Herzen geflohen ſey. Unter dem angenommenen Nahmen Spinarosa ſey er dann durch ganz Europa gewandert, habe ſich ſeit dieſen ſechzehn Jahren Ruhm und Gold die Fülle erworben, doch ſein Herz hänge noch treu an der theuren Camilla. Es wird ſodann beſchloſſen, vor der Hand ſich Camillen noch nicht zu entdecken, ſondern erſt den Marcheſe zu gewinnen, um ſie dann ganz in ihr Glück einzuführen. Es erſcheint der Graf, deſſen Entſchluß Camillens Glück zu gründen nun volle Reife erhalten hat, um ſich bey Spinarosa als einem Schüler Solimena's nach Lenz zu erkundigen, und er weiht den erſtaunten Mahler mit halben Worten in ſeinen Vorſatz ein, Lenz aufzuſuchen und ihm ſein Glück zu verkünden. Kaum hätt ſich der hochbewegte Mahler zurück, dem Biedermann ſich ganz zu entdecken; doch verſpricht er ihm, ihn nach Teutſchland zu begleiten, wo, wie er zu wiſſen vorgibt, Lenz verweile. Camilla, welche den Abend gern in dieſer Gallerie zuzubringen liebt, wo der Klang des Alphorns und das Abendläuten ihr Gemüth auf eine angenehme Weiſe aufregt, erſcheint, von Julien begleitet, als der Graf ſich entfernte. Der beglückte Lenz iſt ſtiller Zeuge, mit welcher innigen Liebe und Sehnſucht das Herz des theuren Weibes noch an ihm hängt, und indem ſie in das Läuten der Abendglocke ihre Gebethe für ſein Wohl zum Himmel ſendet, ſchließt der Aufzug. Dieſe Schlußſcene iſt von der tiefſten ergreifendſten Wirkung.

Im vierten Aufzuge ſehen wir den Marcheſe, welchem der Graf ſeinen Entſchluß, Lenz aufzuſuchen und ihm Camillen zuzuführen entdeckte, alles aufbiethen, dieſen ſeinen Stolz tief verwundenden Streich abzuwenden. Er nimmt daher den Mahler vor, und zeigt ihm, er (Spinarosa) ſey der einzige, welcher ſeinen und ſeines Hauſes Frieden retten und herſtellen könne durch das Vorgeben, er habe die Nachricht von Lenzens Tod erhalten. Allen Einwendungen des überraſchten Mahlers weiß er mit den Vorſtellungen von Camillens Glück, wenn die Verbindung mit dem Grafen, welche der erſtaunte Lenz hier zum erſten Mahle erfährt, zu Stande kommen ſollte, zu begegnen. Tief ergriffen von der Seelengröße des Grafen, kämpft der unglückliche Lenz einen furchtbaren Kampf mit Liebe und Entſagung. Endlich willigt er mit den bedeutungsſchweren Worten:

„Hier meine Hand! der Mahler Lenz — iſt todt! —

in des Marcheſe Vorſchlag ein. Im Ahnenſaale ward indeſſen das vollendete Portrait Camillens aufgehängt. Der Caſtellan entdeckt das Mahlerzeichen darauf, dasſelbe, welches auf dem Bilde des Grafen Kurt befindlich iſt. Wirklich iſt dieſes auch dasſelbe Bild von Lenz gemahlt, welches der Graf bey ſeiner Flucht zurückließ und welches ihn ſpäter dem Arme der Gerichte überlieferte. Der erſtaunte Graf, von dem Caſtellan auf das Zeichen aufmerkſam gemacht, fordert bey des Hauſes Ehre den bangen Leonhard auf, zu entſcheiden, ob wirklich Spinarosa's Pinſel das verhängnißvolle Bild geſchaffen habe. Weinend muß dieſer es bekräftigen; doch noch will der Graf ſelbſt genau unterſuchen, ehe er richtet, und dem Caſtellan wird vor der Hand tiefes Schweigen auferlegt. Nach der mit dem Marcheſe getroffenen Verabredung wird nun Camillen die Nachricht von Lenzens Tode eröffnet, welche Nachricht ſeinen Freund, den Mahler Spinarosa zur ſchnellen Abreiſe beſtimme, und ſo ſchließt der vierte Aufzug.

Im fünften Aufzuge führt uns nun der Dichter raſch der tragiſchen Löſung des Knotens zu. Vergebens unterrichtet die nicht zu täuſchende Julie den Grafen von der wahren Lage der Dinge und Lenzens Anweſenheit; vergebens hofft dieſer nun gewiß alles zum Guten lenken zu können. Der von Rache glühende Caſtellan, welcher von dem Mahler erſucht wird, ihm noch einmahl den Ahnenſaal (um von Camillens Bild Abſchied nehmen zu können) und dann um Mitternacht das Schloßthor zu ſeiner Abreiſe zu öffnen, eilt, um den Mahler des verhängnißvollen Bildes ja nicht entweichen zu laſſen, zu dem Marcheſe, entdeckt ihm was er weiß; ſie überraſchen den Mahler im Ahnenſaale, als er, nachdem er ſich noch einmahl am Anſchauen der Züge der Geliebten gelabt hatte, mit Abſcheu auch das Bild des Gatten entdeckt; und auf ſein Geſtändniß, er habe wirklich dieſes Bild gemahlt, wird er von dem Marcheſe erſtochen. Zu ſpät eilt Camilla, zu ſpät der Graf und die übrigen herbey. Camilla ſtirbt an der Leiche des erkannten Geliebten, und der Vorhang fällt.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Mod. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 103. 28. Auguſt 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Heinrich ſaß mit ihnen an den Ufern der Wye, beſchäftigt, eine Fernſicht zu mahlen, welche Anna reitzend gefunden hatte, als Miſtriß Vincent ihm ihr Reiſevorhaben kund that. Der Crayon entfiel ſeiner zitternden Hand und einige Minuten war er ſprachlos. Als er endlich die Lippen öffnete, that er es bebend, bleich, verlegen, und fragte nur: „wie lange ſie abweſend ſeyn würden?"

„Einige Monathe," war die Antwort. Heinrich ordnete ſein Portefeuille und ſagte: die Hand zittere ihm zu ſehr, als daß er weiter zu zeichnen vermöchte.

Die Ufer waren üppig mit den himmelblauen Blumen bewachſen, die in Teutſchland unter dem Nahmen Vergißmeinnicht bekannt und allbeliebt ſind. Und wie Heinrich gedankenlos welche aufraffte und dann wieder auf die Erde fallen ließ, fragte ihn Anna: ob er den teutſchen Nahmen dieſer Blumen kenne? Heinrich verneinte es, und als ſie ihm denſelben nannte, pflückte er einen Strauß dieſer leuchtenden, zart-ſinnreichen Blüthen mit der Bemerkung: daß er ſie mit nach ſeiner Wohnung nehmen werde.

Am andern Morgen ſtand er ſehr früh auf, zeichnete dieſen Strauß, und als er Annen wiederſah, bath er ſie, das Bild anzunehmen und ſich immer der Bedeutung dieſer Blumen zu erinnern.

Durch ihre Verwirrung kühn gemacht, würde er vielleicht noch mehr geſagt haben, wenn nicht Miſtriß Vincent in demſelben Augenblicke in den Saal getreten wäre. Anna zeigte ihr das Gemählde nicht, ſondern legte es in ihr Portefeuille, und zwar mit einer Eile, welche Heinrich in Entzücken ſetzte.

Während er ſo immer höher in Annens Gunſt ſtieg, und ſelbſt die Mutter ſeiner Liebenswürdigkeit und ſeinen geiſtreichen Eigenſchaften Gerechtigkeit widerfahren ließ, ſah Heinrich ſich öfter genöthigt, einen armen kranken Menſchen zu beſuchen, welcher am äußerſten Ende des Dörfchens wohnte.

Seine Wirthinn, Miſtriß Evans, wohlthätig von Natur, unterſtützte die Kranken und half ihnen nach ihren geringen Kräften; denn ihr Vermögen war von keiner Bedeutung. Bald bemerkte ſie, daß ihr neuer Miether in dieſer ihrer Lieblingsneigung ihr ſehr ähnelte, und Mitleid mit Unglücklichen gleichfalls für eine der erſten Pflichten des fühlenden Menſchen hielt. Auch hatte ſie bemerkt, daß Heinrich hübſche Kenntniſſe in der Arzneykunde beſaß, und ihn deßhalb öfter um Rath gefragt. Wirklich hatte der junge Woodville ſich eine Zeit lang dieſer Wiſſenſchaft gewidmet, und nur, um des Vaters Wünſchen zu genügen, ſich dem Kaufmannsſtande gewidmet.

Eines Tages litt ſie ſo heftig an einem rheumatiſchen Fieber, daß ſie nicht gehen konnte, und bezeigte ihm ihren Kummer, daß ſie nicht einen Kranken beſu-

Digitized by Google

chen könne, welcher ſich in dem Dorfe befände; zugleich theilte ſie ihm ihre Befürchtung mit, daß er, wenn ſie ihre Beſuche eine Zeit lang einzuſtellen genöthigt wäre, wieder kränker als vorher werden möchte.

Heinrich erboth ſich auf der Stelle, noch an demſelben Abend zu ihm zu gehen. Da ſie aber gewöhnlich in der Mittagsſtunde ihn zu beſuchen pflegte, wo er ſich ſtets am unwohlſten befand und auch der Wundarzt von Chepſtow zu krank war, um ſich zu ihm verfügen zu können, ſo verſprach Heinrich, der jetzt immer ſicherer wurde, den Unglücklichen auf der Stelle zu beſuchen, und nachdem Miſtriß Evans ihm den Weg beſchrieben hatte, eilte er nach der bezeichneten elenden Hütte.

„Der arme Mann," hatte Miſtriß Evans zu ihm geſagt, „hat das abſcheulichſte Weib, das man ſich nur denken kann; jetzt iſt ſie aber nicht zugegen, und er befolgt den Rath, den man ihm ertheilt, in ihrer Abweſenheit immer viel pünctlicher, auch iſt er dann weit ruhiger."

Heinrich gelangte nach einer kleinen Strohhütte, in welcher Alles von der größten Armuth zeugte. In einem Winkel ſah er auf einer Matratze den Unglücklichen hingeſtreckt, deſſen bleiche eingefallene Wangen und geſchloſſenen Augenlieder ihn einem Leichnam ähnlich machten. Er ſchlief nicht, er lag nur aus Mattigkeit in dieſem ſchrecklichen Zuſtande.

Als Heinrich eintrat, ſchien der Kranke ihn nicht gewahr zu werden; wie er ſich aber mit vieler Güte nach ſeinem Befinden erkundigte und ihm ſagte, er käme im Nahmen der Miſtriß Evans, weil dieſe, ſelbſt unpäßlich, nicht ausgehen könne — da erbebte der Kranke und ſchrie, mühſam ſich aufrichten wollend: „Großer Gott! was für eine Stimme! wie kommen Sie hierher?"

Heinrich ſetzte ihm ſanft und freundlich den Beweggrund ſeines Beſuchs aus einander; aber der Kranke warf noch einen ſchrecklichen, irren Blick auf ihn und ſank dann bewußtlos auf ſein Lager nieder.

Heinrich war auf einen ſolchen Empfang nicht vorbereitet; denn Miſtriß Evans hatte ihm nicht geſagt, daß der arme Mann wahnſinnig wäre. Er wandte indeß alle ihm zu Gebothe ſtehenden Mittel an, und es gelang ihm, ihn in's Leben zurück zu rufen.

Als der Kranke ſich völlig wieder erhohlt hatte, erhob er ſich von ſeinem Lager, betrachtete Heinrich aufmerkſam, und wie er ſah, mit welcher Güte er ſein Haupt ſtützte und alle mögliche Hülfsleiſtungen mit edler Nächſtenliebe gleichſam an ihn verſchwendete, da rief er aus: „O das iſt zu viel! das iſt zu viel!" und Heinrichs Arm abzuwehren verſuchend, verbarg er ſein Geſicht in ſeinen zerlumpten Decken, richtete ſich aber ſchnell wieder auf und verlangte zu wiſſen, ſeit wann Heinrich im Hauſe der Miſtriß Evans wohne, wie lange er noch bey ihr zu bleiben gedenke und aus welchen Gründen er in dieſe Gegend gekommen ſey.

Wären dieſe Fragen von einem geſunden Menſchen an ihn gerichtet worden, ſo hätte er ſie gewiß nicht einer Antwort gewürdigt; um indeß die Gemüthsbewegung des Kranken nicht zu vermehren, ſagte er ihm freundlich: daß er ſeit drey Monathen bey Miſtriß Evans wohne, in dieſe Gegend gekommen ſey, um fern vom Geräuſche der Welt in der Einſamkeit zu leben, und daß ſein Aufenthalt unbeſtimmt wäre.

Indem Heinrich dieß ſprach, bereitete er für den Kranken einen Trank und verſicherte ihm, als er ihn denſelben reichte, daß er ihm gut bekommen werde. Doch convulſiviſch ſtieß der Leidende ſeinen Arm zurück und ſchrie ſchluchzend auf: „Von Ihnen? Nein! nein! niemahls! Einen Heiltrank von Ihnen! Nein! nein!"

„Das thut mir wirklich leid," erwiederte Heinrich; „denn Miſtriß Evans kann Sie vielleicht mehrere Tage lang nicht beſuchen und der Arzt iſt auch krank. Wenn Sie dieſe Miſchung von mir nicht annehmen wollen, ſo kann ich weiter nichts thun, und es iſt das Beſte, daß ich Sie wieder verlaſſe. Aber dann komme ich nie wieder."

„Nie wieder kommen? O bey'm allbarmherzigen Gott! Kommen Sie wieder! kommen Sie täglich! Ihr Anblick wirkt wohlthätiger auf mich, als alle Arzneymittel zu wirken vermöchten."

„Das iſt doch wirklich ſeltſam! — Sie ſind wohl in einem Zuſtande, in welchem der Geiſt abweſend iſt —?"

„Nein! nein! nein! Ich beſchwöre Sie, wenn mein ſchrecklicher Anblick Ihnen irgend einiges Mitleid einzuflößen vermag — kommen Sie täglich zu mir! Selbſt Gift will ich trinken, wenn Sie es mir reichen. Kommen Sie aber täglich! Um Gottes willen kommen Sie! — — Verſprechen Sie mir's!"

„Das kann ich nicht — — Sie verlangen zu viel; — indeß will ich Sie alle zwey bis drey Tage beſtimmt beſuchen."

„Und wenn ich Sie nicht ſehe, werden Sie mir ſagen laſſen, wie es Ihnen ergeht?"

„Vielleicht."

„Gott ſey mit Ihnen! Gott ſey ewig mit Ihnen!

Sein Segen ruhe ſtets auf Ihnen! Mich — mich allein wird er verfluchen! — Nur ich habe ſeine Rache zu fürchten!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Morgenlied.

Erwacht! Erwacht!
Hinter ſcheidender Nacht
Geſpenſtiſch verdunkelndem Flore
Erglühet am öſtlichen Himmelsraum,
Geſchmückt mit goldener Wolken Saum,
Ein Bothe des Tages, Aurore!

Erwacht! Erwacht!
Vor der ſchaffenden Macht
Des erſtehenden Tages entſcheyern
Sich rauſchend die Wipfel im dämmernden Hain,
Hell ſchmettert der Hymnus der Vögel darein,
Den Schöpfer des Tages zu feyern.

Erwacht! Erwacht!
Mit lebendiger Pracht
Hat Flora die Kelche erſchloſſen,
Mit tauſend Farben ſie angehaucht
Und in den Thau ſie der Nacht getaucht,
Von himmliſchen Düften umfloſſen.

Erwacht! Erwacht!
Was da lebet, das lacht
Dem würzigen Morgen entgegen;
Soll denn, um würdig erſchaffen zu ſeyn,
Von allen Weſen der Menſch allein
Verſchlafen den göttlichen Segen!

Erwacht! Erwacht!
Eh' zu Gluthen gefacht
Die Sonne zu Mittag ſich wandte;
Bald ſchwebt ſie in nimmer gehemmtem Lauf
In feurigen Wogen zum Himmel auf,
Und glüht in verſengendem Brande.

M. Meißner.

Über Schauſpiele und Schauſpieler.

Die Sittenrichter tadeln die Thorheiten der Menſchen, die Handelsleute benutzen ſie; die Schauſpieler tadeln und benutzen ſie zu gleicher Zeit. In Paris erhielten die Schauſpieler erſt im Jahre 1600 Erlaubniß, zu ſpielen; ſie kamen aus den Provinzen, und als im Jahre 1609 einige Unordnungen entſtanden, ſo befahl die Polizey, daß ſie um zwey Uhr Nachmittags zu ſpielen anfangen und um halb fünf Uhr aufhören ſollten; das Schauſpielhaus ſollte um ein Uhr geöffnet werden. Auch beſtimmte ſie den Preis des Parterres und der Logen. Auf dem Parterre ſollte man fünf Sols und in den Logen und auf den Galerien 10 Sols bezahlen. Wenn jedoch die Schauſpieler Stücke aufführten, die viel Koſten erforderten, ſo wollte der Stadtrath einen Zuſchuß geben.

Die Eitelkeit mancher Schauſpieler iſt bisweilen ſehr weit gegangen. Ein Schauſpieler ſagte einſt zu einem Officier, der ihn neckte: „Mit vier Ellen Tuch kann der König in zwey Minuten einen ſolchen Mann, wie Sie, machen, allein ſoll etwas entſtehen, was ich bin, ſo ſind große Anſtrengungen der Natur und zwanzig Jahre Studium dazu erforderlich."

Als Ludwig XIV. eines Tags von der Jagd zurück kam, ging er incognito in die italieniſche Komödie. Obſchon Dominique mit ſpielte, ſo gefiel das Stück doch nicht. Bey'm Herausgehen ſagte der König: „Dieß iſt ein elendes Stück, Dominique!" — „Sagen Sie dieß ja ganz leiſe," erwiederte der Schauſpieler, „denn wenn es der König hörte, ſo würde er mir nebſt meiner Geſellſchaft den Abſchied geben." Der nähmliche Schauſpieler fand ſich einſt bey dem Abendeſſen des Königs ein und ſah begierig nach einer Schüſſel mit Repphühnern hin. Der König bemerkte dieß und ſagte zu dem Bedienten, der ihm aufwartete: „Gebt einmahl dieſe Schüſſel Dominique." — „Und auch die Repphühner?" — „Auch dieſe," verſetzte der König. Dominique bekam alſo mit den Repphühnern auch die Schüſſel, die von Gold war.

Auf dem franzöſiſchen Theater ſtritt man ſich eines Tags über die Vertheilung der Rollen in einem neuen Trauerſpiele. Mehrere Schauſpieler ſchlugen diejenigen aus, die man für ſie beſtimmt hatte. Der General-Intendant gab ſich vergebens alle Mühe, ſie zur Annahme zu bewegen; als dieß der alte Schauſpieler Baron ſah, der in ſeinem Großvaterſtuhle dieſer Zuſammenkunft beywohnte, nahm er das Wort und ſagte: „Meine Herren! (alles verſtummte, um ihn anzuhören) in dem und dem Jahre, bey dem und dem Trauerſpiele hatte man mir eine Rolle zugetheilt, welche nicht in mein Fach gehörte; es war eine untergeordnete Rolle und ich ſpielte alle Mahl die erſten. Ich ſchlug ſie aus und ſagte: „Ich ſpiele nicht," und die ganze Verſammlung billigte meinen Entſchluß. Der erſte Kammerherr, der Herzog von Beaumont, der vielen Antheil an dieſem Stücke nahm und heute gerade der Verſammlung beywohnte, verſetzte ganz kalt: „Baron! Sie ſpielen." — „Nein! ich ſpiele nicht." — „Baron! Sie ſpielen; wenn Sie nicht gehorchen, ſo laſſe ich Sie in's Gefängniß ſetzen. (Indem er die Stimme erhob.) „Wiſſen Sie, was ich that?" (Alle ſind noch aufmerkſamer.) Ich ſpielte und habe in meinem Leben nie ſo gut geſpielt." Baron's Erzählung wirkte, und jeder ſpielte die Rolle, die ihm zugetheilt war.

Notizen.

Schauspiele.

Das Bild.

(Beschluß.) Wir glauben der Hochachtung gegen einen Schriftsteller, welcher auf eine so glänzende Weise seinen Beruf beurkundet, als Hr. von Houwald in diesem Trauerspiele', nicht zu nahe zu treten, wenn wir unsere Ansicht (und nur als solche sey sie hier aufgestellt) unverhohlen aussprechen. Ref. glaubt, daß die moralisch bedingte Nothwendigkeit des Todes der Hauptperson (oder Hauptpersonen) ein unerläßliches Postulat der wahren Tragödie sey. Diese Nothwendigkeit wird aber in dem Bilde nirgends klar; denn der Sieg der Liebe über Stolz und Rachsucht, welcher das tragische Princip des Ganzen ist, zeigt, wie dieses Stück gestaltet ist, nirgends diese Nothwendigkeit. Überdieß erscheint die Ursache, welche die tragische Lösung des Knotens herbeyführt: der glühende Haß der Familie gegen den Mahler des Bildes, ganz unbegreiflich. Daß dieses Bild nicht aus Rachsucht entstanden seyn konnte, ist klar, weil der Graf Kurt sogleich nach Entdeckung seiner Verschwörung die Flucht ergriff. Es mußte also nothwendig früher gemahlt seyn, wo noch keine Idee an den spätern traurigen Gebrauch des Bildes vorherrschen konnte. Woher also der unbegreifliche Haß der Familie gegen einen wahrscheinlich ganz schuldlosen Künstler? Wenn wir also auch die Basis dieses Trauerspieles als nicht ganz glücklich erdacht bezeichnen wollen, so müssen wir doch gestehen, daß die Ausführung des darauf gebauten Werkes meisterhaft ist. Die interessanten Verhältnisse, in welche der Dichter die handelnden Personen durch die Verschlingung der Begebenheiten versetzt, sind mit einer, aus der Tiefe eines wahrhaft poetischen Gemüthes hervorgegangenen Vollendung behandelt. Der Verfasser weiß mit den einfachsten Mitteln die höchste Wirkung hervor zu bringen, und besonders jene süße Rührung, welcher sich das Gemüth so gerne hingibt, mit einer seltenen Kraft zu erregen. Der höchsten Beachtung würdig ist auch die herrliche Anlage, Schürzung und Fortführung der Handlung zu stets gesteigertem Interesse. (Mit der Lösung des Knotens, und vollends mit dieser Lösung durch einen Mord von Seite des Marchese kann Referent nach seiner obenerwähnten Ansicht nicht einverstanden seyn.) Die Charakterzeichnung ist Ref. gediegen und lebendig erschienen. Camilla ist ein schönes Bild edler Weiblichkeit. Den in der Tragödie doppelt schwierigen Umstand, ein körperliches Gebrechen erscheinen zu lassen, wußte die Gewandtheit des Hrn. Verfassers auf die anziehendste Weise zu seinen Zwecken zu benützen. Die Liebenswürdigkeit Leonhards, das reine schöne Gemüth des Grafen, der Seelenadel Spinarosa's, treten in kräftigen Umrissen, von Meisterhand gezeichnet, vor unsere Blicke. Der Marchese und der Castellan, die Schattengestalten in dem kunstreichen Gemählde, sind mit gleicher Meisterschaft gezeichnet.

Die Sprache ist vortrefflich. Jede Seite des Buches, auf welches wir in dieser Hinsicht verweisen, gibt dafür Belege. Die Stellen religiöser und liebender Gemüthserhebung, die trefflichen Ansichten über Leben und Kunst, sind mit einer Wahrheit, mit einer poetischen Gluth und Begeisterung ausgesprochen, welche den achtungswerthen Standpunct, auf den der Verfasser sich zu schwingen wußte, auf die glänzendste Weise beurkunden. Man wird aus diesen Andeutungen, in welchen Ref. seine innigste Überzeugung aussprach, ersehen, daß die teutsche dramatische Literatur durch die Werke des Hrn. von Houwald, und nahmentlich durch das Bild, die umfangreichste unter den bisherigen Arbeiten des Verfassers, wahrhaft bereichert worden ist, und das kunstsinnige Publicum Wiens wird der hohen Verwaltung der k. k. Hofbühne dadurch zu neuem Danke verpflichtet, daß dieselbe ihm den Genuß dieses herrlichen Werkes, welches unbestreitbar unter den neuen Erzeugnissen des dramatischen Parnasses eine höchst ehrenwerthe Stelle einnimmt, verschaffte.

Es erübrigt uns noch von der Darstellung zu sprechen. Hr. Korn stellte als Spinarosa ein herrliches Kunstgebilde auf. Dieser vortreffliche Künstler stand hier ganz an seinem Platze, und löste seine Aufgabe mit seltener Vollendung. Er war ganz von dem Geiste seiner Rolle erfüllt, ganz in die Tiefe dieses Charakters gedrungen, und wußte demselben alle Nüancen mit einer Kunstgewandtheit zu geben, welche nichts zu wünschen übrig ließ. Spinarosa ist ein neuer blühender Zweig zu den Kränzen, welche dieser ausgezeichnete Künstler sich als Mäon, Julio Romano u. s. w. um die Stirne zu schlingen wußte. Nicht ganz zu dieser Klarheit der Anschauung des darzustellenden Gebildes wußte es Hr. Koberwein zu bringen. Doch hatte auch er ausgezeichnete Momente, besonders im fünften Aufzuge. Hr. Anschütz schritt kräftig und sicher auf seinem Pfade. Seine Darstellung ist ausgezeichnet zu nennen. Auf gänzlich unwahrem Wege aber erschien uns Hr. Reil. Mad. Löwe löste ihre sehr schwierige Aufgabe auf die befriedigendste Weise. Dlle. Hruschka füllte den Platz ihrer zwar untergeordneten aber sehr wichtigen Rolle mit Anstand aus. Dlle. Weber, diese junge Künstlerinn, welche durch ihren rastlosen Fleiß eine nicht unbedeutende Stufe in der Gunst des Publicums erklommen hat, erhielt auch hier aufmunternde Beweise der Theilnahme und des Beyfalles.

Das Costüme war geschmackvoll, wiewohl nicht dem achtzehnten Jahrhundert angehörig. Das Jahr 1707 ist als Zeit der Handlung ausdrücklich angegeben. Wir gestehen indeß, daß die eigentliche Tracht dieser Zeit sich nicht für die Bühne eigne. Die Decorationen sind schön, und dem Jahrhunderte getreu angepaßt. Ausgezeichnet ist die Gallerie mit der Aussicht auf die Hochgebirge. Einen magischen, mit dem Reize der herrlichen Schlußscene des dritten Aufzuges in schönem Einklang stehenden Eindruck, brachten die sinnig und kunstreich angebrachten optischen Vorrichtungen hervor, wodurch der Widerschein der Abendsonne auf den Schneelagen der Gebirge erzielt ward. Das Läuten aber dürfte mehr entfernt gehalten werden.

Das Trauerspiel ward von dem äußerst zahlreich versammelten sehr gewählten Publicum mit Beyfall und lebhafter Theilnahme aufgenommen.

Anzeige und Bitte.

Unterzeichneter hat die Herausgabe des Almanachs für die k. k. privil. Leopoldstädter-Bühne für d. J. 1822 übernommen. Den Inhalt machen Erzählungen, Gedichte und kleine dramatische Stücke, wodurch dieser Almanach für manche öffentliche oder Hausbühne erwünscht seyn dürfte. Hiezu ladet er nun geziemend alle wohlwollenden Autoren des In- und Auslandes und vorzüglich der Residenz ein, und glaubt, mit der Versicherung, daß kein unwürdiger Aufsatz sich in die Reihe gewählter Stücke einschleichen wird, und durch die Anzeige, daß der Ertrag der ganz mittellosen Witwe und den Waisen des verdienstvollen Schauspielers Ziegelhauser bestimmt ist, keine Fehlbitte zu thun. Man beliebe daher gefällige Beyträge für diesen Almanach unter seiner Adresse der Redaction der allgemeinen Theaterzeitung zu übermachen.

Wien, am 15. August 1821.

Carl Meisl.

Anzeige.

Hr. Franz Pohatscheck, zweyter Orchester-Director am k. k. privil. Theater an der Wien, wird nächstens eine Kunstreise unternehmen, und München, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, vielleicht auch Paris besuchen. Der ausgezeichnete Ruf, welchen seine Virtuosität auf der Violine ihm hier erworben, wird ihm überall der sicherste Wegweiser seyn und die Theilnahme, welche das Kenner-Publicum Wien's seinem genialen Spiele zollte, wird demselben auch im Auslande nicht vorenthalten werden.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Nat. Bl.: R. v. Sepfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 104. 30. August 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Sodann ächzte er tief aus beklommener Bruſt, und Heinrich fing an zu fürchten, daß die Raſerey des Unglücklichen vielleicht von inneren Vorwürfen herrühre, die er ſich über ſeinen früheren Lebenswandel zu machen habe. Indeß erinnerte er ſich, daß ſelbſt rechtliche Leute, wenn ihr Geiſt zerrüttet iſt, ſich oft begangener Verbrechen wegen anklagen, die ſie nie begehen konnten, und jeden Verdacht in ſich niederkämpfend, verſuchte er den Kranken zu beruhigen, indem er von der Barmherzigkeit des Allmächtigen zu ſprechen begann.

Je mehr Mühe er ſich aber gab, den Kranken zu beruhigen, deſto größere Qualen ſchien dieſer zu fühlen. „Nein! das iſt zu viel!" rief er aus, „reden Sie nicht mehr mit ſolcher Güte zu mir! Es foltert mich!" — Dann, plötzlich Heinrichs Arm ergreifend, fügte er hinzu: „Kommen Sie nie wieder zu dieſer Stunde. Kommen Sie, wenn es dunkel iſt — — wenn es dunkel iſt, verſtehen Sie mich? — — Kommen Sie am Tage, nie! niemahls!"

„Ich werde kommen, wenn es meine Beſchäftigungen geſtatten," erwiederte Heinrich, „aber jetzt muß ich Sie verlaſſen. Nehmen Sie jedoch erſt den Trank ein, oder Sie ſehen mich nie wieder."

Da ergriff der arme Kranke mit Begierde die Trinkſchale und leerte ſie auf einen Zug. Da das Getränk ein ſehr wirkſam beruhigendes war, wußte Heinrich, daß es bald wirken würde, und verweilte deßhalb noch einige Augenblicke, um den Erfolg zu ſehen. Die Gemüthsbewegung des Kranken ward zu ſeiner Freude bald gemäßigt, und als Heinrich ſich entfernte, ſchien er es kaum zu bemerken.

Gewiß exiſtirt keine Leidenſchaft im Menſchen, welche alle Gedanken ſo gefangen nähme, die Aufmerkſamkeit von den wichtigſten Dingen ſo ablenkte, als die Liebe. Hätte ſie Heinrich nicht mit all ihrer magiſchen Kraft beherrſcht, ſo würde das Benehmen des Mannes, den er ſah, ihm höchſt ſeltſam und befremdend erſchienen ſeyn, ſo wie die Fragen, die er an ihn richtete, und überhaupt alle Worte, die er ſprach. Aber Heinrich hatte für nichts weiter Sinn, als für Annen; ihn beſchäftigte nichts mehr, als für ſie Zeichnungen zu entwerfen und in Stunden der Ermattung ausſchließlich ſich an ihrem lieblichen Bilde zu ergetzen. Sodann las er ihr mit Feuer die Stellen in ſeinen Lieblingsdichtern vor, die ihn am meiſten angeſprochen hatten, und wenn er ſie nicht mehr ſah, wiederhohlte er ſich jedes Wort, das ihren blühenden Lippen entſchlüpft war, und jeden Gedanken, den ſie mit edler Beſcheidenheit in die Wagſchale der Geſpräche und ſelbſt jedes Gedankenſtreits gelegt hatte.

So vergaß er es allmählig, daß das Schwert der Gerechtigkeit noch immer blitzend über ſeinem Haupte geſchwungen war, und daß man ihn wegen eines Verbre-

chens verurtheilt hatte, das von einem andern begangen worden. Aber was ihn noch mehr über ſich ſelbſt in Erſtaunen geſetzt haben würde, wenn er fähig geweſen wäre, hell über ſeine Lage und ſeine Verhältniſſe nachzudenken, iſt: daß er jetzt als die höchſte Gunſt des Glücks betrachtete, was ihm früher die ſtärkſte Prüfung ſeines Muthes geſchienen hatte — die Verbannung, zu welcher er ſich genöthigt ſah, die Trennung von ſeiner Familie und ſeinen Freunden, von denen er keine Nachrichten weiter erhielt, als immer nach Verlauf von zwey Monathen ein Päckchen mit Büchern oder Muſikalien, das Courtnay ihm ſandte, und wo in einem beygefügten Zettel nur die Worte ſtanden: „Alles iſt wohl," und worauf ſein Vater einige Zeilen geſchrieben, welche höchſte Zurückhaltung athmeten. Denn die Bradford's hatten es ſich feyerlich geſchworen, nicht eher zu raſten, als bis ſie ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefert hätten.

Ein großer Troſt wäre es gewiß für die Woodville'ſche Familie geweſen, wenn ſie es gewußt hätten, daß Heinrich in dem ſeligen Entzücken einer erſten und glücklichen, erwiederten Liebe Vergeſſen ſeiner Leiden gefunden hatte, und daß er die Unglücksfälle, die ihm begegnet waren, nur als eben ſo viel Stufen betrachtete, die ihn in den Himmel führten, welchen die Liebe mit all ihrem magiſchen Glanze erhellte.

Als Heinrich zu Miſtriß Evans zurückkam, bezeigte er ihr ſein Erſtaunen darüber, daß ſie ihn nicht davon unterrichtet hatte, daß er einen Wahnſinnigen ſehen werde, oder wenigſtens einen Menſchen, der im hitzigen Fieber läge.

„Mein Gott!" erwiederte ſie, „der arme Mann iſt eben ſo wenig ein Irrer, als ich; es iſt ein Menſch, der mit mancher Sünde ſein Haupt beſchwert haben mag, aber jetzt alles Begangene aufrichtig bereut."

„Mit nichten!" ſagte Heinrich, „es iſt ein im Wahnſinn Raſender; auch iſt er ſo mißtrauiſch, wie es dergleichen Perſonen immer zu ſeyn pflegen. Er fürchtete ſich, ein Getränk aus meinen Händen anzunehmen, fragte mich, wer ich ſey, weßhalb ich zu ihm käme, und am meiſten befremdete es mich, daß ich ihn täglich beſuchen, aber nur dann kommen ſollte, wenn es anfinge, dunkel zu werden."

„In Wahrheit, er iſt nicht verrückt," ſagte die wackere Witwe, „wenigſtens war er es nicht, wenn ich ihn geſehen habe," und hiermit endigte die Unterredung.

Am folgenden Tage war Heinrich ſo ſehr beſchäftigt, daß er ſogar ſeinen armen Kranken vergaß; denn jeden Morgen ſah er Annen, wie ſie mit ihrer Mutter, die ſelbſt Unterricht im Zeichnen genommen hatte, nach ſeinen Skizzen arbeitete. Ihre Blätter waren beſtimmt, mit nach London genommen zu werden. Nach dem Mittagseſſen ward ſodann ein Abendſpatziergang gemacht.

Es war ſchon ſpät, als ſie wieder zu ihren Behauſungen zurückkehrten; ehe ſie daſelbſt anlangten, erblickten ſie ein mit Lumpen bedecktes Weſen im Graſe liegen. Plötzlich ſprang es auf, lief auf Heinrich zu und ſagte: „Warum kamen Sie heute nicht zu mir? Wenn Sie nicht ſelbſt kommen konnten, warum ſandten Sie mir nicht jemand? — — Ich bin ſo unruhig geweſen! — — Die gute Miſtriß Evans wußte nicht, wohin Sie gegangen waren. — — Aber jetzt, wie glücklich macht es mich, daß ich Sie wieder ſehe!"

„Guter Mann," ſprach Heinrich ſanft und gütig, während die Damen ihn mit einer Miſchung von Mitleid, Furcht und Grauen betrachteten; denn es lag etwas Seltſames, Sonderbares in ſeiner ganzen Erſcheinung, „guter Mann, ich konnte heut nicht zu Ihnen kommen, und vergaß, jemand zu ſchicken. Gehen Sie aber wieder nach Ihrer Wohnung, es fängt an, kühl zu werden. Ich verſpreche Ihnen auf morgen ganz beſtimmt einen Beſuch."

„Ja, auf morgen Abend. — Ich erwarte Sie."

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, kraftlos hinkend, und Miſtriß Vincent und Anna waren mit Heinrich der Meinung, daß er an Geiſtesverwirrung leide. Die Letztere fügte noch, Beſorgniß im Blicke, hinzu; daß er ja mit dieſem Menſchen nicht allein ſeyn möge!

Am andern Abend, vor dem gewöhnlichen Spatziergange nach dem Fluſſe, mit welchem der Tag immer beſchloſſen wurde, ging Heinrich zu ſeinem Kranken.

„Ah! ſind Sie da!" — rief dieſer aus, als er ihn eintreten ſah. — „Gott ſey tauſendmahl gedankt!"

„Ja," erwiederte Heinrich, gerührt über den Zuſtand an Verlaſſenheit, in dem er den armen Menſchen fand; denn nur ein ungefähr zwölf Jahre zählendes Kind pflegte ihn, „und ich hoffe, daß es ſich bald mit Ihnen beſſern ſoll. Ich wenigſtens will mein Möglichſtes thun. Hier bringe ich ein Kopfkiſſen mit und auch einen Korb mit Speiſen, wie ſie Ihnen zuträglich ſeyn werden." (Er nahm Beydes einem Knaben ab, der ihm gefolgt war.) „Bey Ihrer Krankheit müſſen Sie ſich recht warm halten. Ich werde Ihnen auch noch einige Decken ſenden. — —"

Hier mußte Heinrich inne halten, denn der Kranke gerieth in die heftigste Gemüthsbewegung, schluchzte convulsivisch und schien ein Raub der höchsten Verzweiflung zu seyn.

„Verlassen Sie mich jetzt, verlassen Sie mich," ächzte er, die Hände ringend, „das ist zu viel — — das ist bey Gott zu viel! — — So viel Güte verdiene ich nicht. — Haben Sie Mitleid mit mir und verlassen Sie mich! — — Aber morgen seh ich Sie wieder. Hören Sie? Morgen seh ich Sie bestimmt wieder. — Und ich sehe Sie täglich, oder ich würde verzweifeln müssen!"

Heinrich wußte anfänglich nicht, was er thun sollte. Aber der Unglückliche wiederhohlte seine dringende Bitte, ihn zu verlassen, mit so flehenden Geberden, daß Heinrich ihm willfahrte, nachdem er das Kopfkissen ihm untergelegt hatte. Wie dieß geschehen war, hob der Kranke plötzlich seine Hände gefaltet gen Himmel und winkte ihm zu, die Hütte zu verlassen.

Heinrich konnte ihn am folgenden Tage nicht besuchen; aber er sandte zu ihm und ließ sich nach seinem Befinden erkundigen. Die Antwort lautete: „Wohl, weil ich von ihm Nachricht erhalten habe."

Die nächsten Mahle, wo Heinrich ihn wieder sah, fand er ihn ruhiger, wiewohl sehr abgespannt, und mehrere Fragen, die er an ihn that, überzeugten ihn völlig, daß sein Gewissen mit einer schrecklichen Handlung belastet sey. Deßhalb versprach er ihm, den Geistlichen des Sprengels zum Besuch bey ihm einladen zu lassen, um mit ihm zu bethen und sein aufgeregtes Gemüth möglichst zu beruhigen.

„Nein! nein!" entgegnete er, „der Pfarrer ist selbst ein zu großer Sünder, als daß seine Ermahnungen mich trösten könnten. Ein gütiges Wort von Ihnen, ein einziges Wort von Ihnen wirkt mehr auf mich, als alles, was er mir sagen könnte. Und lesen Sie mir Stellen aus der Bibel vor, worin es deutlich steht, daß ein reuiger Sünder zu Gnaden angenommen werden kann, so fühle ich mich beruhigt und ich glaube, daß ich etwas zu thun vermöchte, um Jemand zu retten — —"

Hier erstickten Thränen seine Stimme. Als er wieder sprechen konnte, waren seine ersten Worte: „Um des Himmels willen, lassen Sie keinen Tag verstreichen, ohne mich zu besuchen oder es zu meiner Kenntniß zu bringen, wie Sie sich befinden! — —"

Heinrich wollte sich dazu nicht geradezu anheischig machen. Aber es ist dem edlen Menschen so eigenthümlich, daß er gern jede Gelegenheit ergreift, um seine Nebenmenschen zu trösten, zu beruhigen, es ist ihm ein zartes Bedürfniß. Deßhalb ließ der gefühlvolle junge Mann auch wirklich keinen Tag verstreichen, an dem er nicht wenigstens einige Augenblicke in der Hütte des armen, verlassenen Mannes zubrachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frühlinglied.

In der buntumblühten Quelle
Perlt der Blumentrank hervor,
Aus des Haines dunkler Stelle
Tönt der Nachtigallen Chor.

Festlich legt um Felsenspalten
Immergrün den Zweig zum Kranz,
Gaukelnde Sylphiden halten
In der Grotte ihren Tanz.

Auf des Zephyrs leichten Schwingen
Eilt der Schmetterling herbey,
Denn das frohe Leben bringen
Ihm die Sonne und der May.

Grünverschränkte Blüthenbande
Brechen von der milden Luft,
Und aus farbigem Gewande
Haucht die Blume ihren Duft.

Rasch zerspringt die harte Rinde,
Denn es weitet sich der Kern;
Aus dem greisen Haupt der Linde
Bricht ein zarter Blumenstern.

Alles athmet neues Streben,
Was des Menschen Form nicht trägt,
Einen Lenz nur hat sein Leben,
Wo das Herz ihm wonnig schlägt.

Ist er einmahl ihm geschwunden,
Bringt kein Jahr den May zurück,
Ernster eilt der Chor der Stunden
Und verdüstert: schweift der Blick.

Jeder Hain hat neue Lieder,
Jeder Baum verjüngt sein Laub,
Ihm nur kehrt der Lenz nicht wieder,
Er nur ist der Stunden Raub.

D'rum bewahrt die zarten, lichten
Blüthen, die der Lenz euch weiht,
Singt sie noch in Lobgedichten,
Wenn das Haar vom Alter bleicht!

Wilhelm Heinsius.

Die Kalmucken-Hochzeit.

Die Weiber und Männer von diesem Nomaden-Volke reiten gleich gut. Wenn daher ein junger Mann heirathen will, so kann er es nur, indem er sein Mäd-

chen, das sich an einem verabredeten Orte auf's Pferd wirft und fortjagt, mit seinem Pferde glücklich einhohlt. Hat sie keine Neigung zu ihm, so geschieht dieß, bey dem ihr gegebenen Vorsprung, gewiß nicht. Sie kommt ihm aus dem Gesicht, er weiß nicht wie, und ist dann seiner Bewerbung quitt und ledig. Im Gegentheil flieht sie, um sich gefangen nehmen zu lassen und an dem Orte in seine Arme zu sinken, wo er sie fest hält. Die blumige Erde ist dann das Hochzeitbett und von da folgt sie dem Erkorenen in sein schmutziges Zelt als getreue Hausfrau.

Eckber.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Montag den 20. August wurde allda zum ersten Mahle aufgeführt: Torwaldo und Dorliska, Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen.

Wenn diese Rossinische Oper überall durchfiel, wo sie gegeben wurde, wie uns die ausländischen Blätter berichten, so war ihr durch eine glückliche Constellation am theatralischen Himmel Wiens ein besseres Schicksal vorbehalten.

Wir wollen aber dieß nicht etwa als eine Schmeicheley gegen die Freunde der dramatischen Muse betrachtet wissen und damit zu erkennen geben, als ob wir nur den Wienern allein einen guten Geschmack in der Tonkunst zutrauten. Mit nichten; denn das Schöne bleibt überall schön, und gefällt oft sogar bey einer unvollkommenen Vorstellung auf dem Theater, durch seinen unverkennbaren, inneren, großen Werth.

Aber Werke, welche ganz allein auf der bis in's Unmögliche getriebenen Virtuosität im Singen, also auf der Stimmenbeweglichkeit beruhen, und in der glücklichen Besiegung der allergrößten Schwierigkeiten und halsbrechenden Passagen bestehen, in welchen also mehr die Brauchbarkeit eines Sängers, als die Hoheit oder Kraft eines dramatischen Charakters zu bewundern, und der dramatische Faden nur als ein Vehikel gebraucht ist, durch das man die concertirenden Anstrengungen der Sänger an einander reiht, und so vel quasi verbindet, solche — Werke können durch eine mehr gelungene Aufführung ihren Werth erhalten.

Dieß letztere bewirkte denn auch hier das unerwartete günstige Schicksal dieses Werkes, besonders da seit einiger Zeit immer mehr Rundung in die Opernvorstellungen des Theaters an der Wien kommt.

Wenn ein Theil dieses glücklichen Resultats dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß eine Operngesellschaft Jahre lange Übungen braucht, ehe man von ihr eine mehr gerundete Vorstellung erwarten kann, so ist doch der größte Antheil davon dem glücklichen Gedeihen und Wachsen zweyer wahrhaft schönen Tenorstimmen zuzurechnen. Unser trefflicher Tenor Jäger hat nähmlich nach und nach so ernste Schritte dem Ziele der Vervollkommnung entgegen gemacht, daß uns sein Gesang immer anziehender, und sein schöner, gefühlvoller Vortrag immer interessanter erschien. Der Tenor ist nun aber der Centralpunct der Oper, und deßhalb erschien uns nun auch sein immer kunstvolleres Werken in der Oper so bedeutend, weil der den ersten Helden betreffende glückliche Erfolg doch immer die schönsten Momente eines musikalischen Drama's in einer vollkommneren Gestalt vor unsere Augen führt.

Aber nicht allein die Stimme des Hrn. Jäger fesselte uns, sondern ein zweyter Sänger erhob sich in der Person des Hrn. Haitzinger, der mit allem Recht unter die seltensten Erscheinungen in der dramatischen Musikwelt, selbst neben dem Erstgenannten, erwähnt werden darf.

Was Hr. Jäger nach und nach unter unsern Augen geworden ist, das sehen wir mit Freude, sind aber eben so aufmerksam auf das, was Hr. Haitzinger jetzt ist.

In Abwesenheit des Erstgenannten sah man sich genöthigt, die große Parthie des Torwaldo dem kaum beginnenden Anfänger zu geben; und so gewagt dieser Schritt schien, eben so sehr rechtfertigte der junge Mann den scharfen Blick derer, welche ihm die Leistung auflegten. Er rechtfertigte sie? Nein, er übertraf alle Erwartungen.

Wenn seine schöne, gleiche, durch eine große Beweglichkeit ausgezeichnete Stimme uns erfreute, so mußte sein außerordentlicher Umfang uns zur Bewunderung reizen, denn er sang — sage: „sang" in seiner ersten Arie das hohe E. Der körnige Ton seines Organs hat viel liebliches und eine außerordentliche vorzügliche Eigenschaft in der fast unfehlbaren Intonation.

Seine Kraft zeigte sich in dem hübsch gearbeiteten Terzett in B, besonders in dem Mittelstücke desselben in F. Hier konnte seine Stimme, die den festen Gesang führt, recht ausgiebig wirken. Eben so brav sang er seine zweyte Arie. Großer Beyfall wurde dem jungen Manne zu Theil, und jeder wünschte ihm Glück zu seiner schönen Naturgabe.

Hr. Seipelt gab den Ordon (im Italienischen den Duca) mit viel Kraft und Bravour. Alle Stellen, welche im Forte vorgetragen seyn wollen, gelingen ihm größten Theils. Seine echt musikalische Bildung leuchtet im Vortrag vortheilhaft hervor. Mehr Ruhe, selbst in der Wuth, in die alle Tyrannen von ihren Compositeurs gewöhnlich versetzt werden, dürfte seinem Wesen mehr Adel geben. Selbst eine gewisse Ruhe der Augen dürfte vortheilhaft seyn. Die vielen, große Kraft erfordernden Stellen wurden von ihm brav gegeben, besonders wirkte derselbe gut in der Introduction, ferner im Terzett in G, dann in dem großen Terzett vor dem ersten Finale. Vor dem Schlusse des zweyten Acts nimmt Hr. Seipelt alle seine Kraft zusammen, und greift mit der Gewalt der Stimme durch, sowohl in den stark instrumentirten Solo's, als im Ensemble.

Dlle. Hornick zeigte viel Eifer und Fleiß in der Rolle der Dorliska. Die nicht eben starke Stimme hat viel Biegsamkeit und Beweglichkeit. Ihre Intonation ist größten Theils rein, ihre Aussprache ziemlich verständlich. Das Publicum schenkte ihrer Leistung bey denden Arien Beyfall.

Hr. Spitzeder spielte und sang seine ziemlich schwere Rolle sehr brav. Es tritt der Charakter des Georg ziemlich keck heraus, und das Gelingen war in der That nicht vorauszusehen. Im Gesang gab er die oft sehr concertirenden Stellen nicht ohne Bravour. Besonders in den beyden Arien mit Chor war sein Gesang recht effektvoll. Er gefiel in dieser Rolle.

Minka, Dlle. Dermer, that alles Mögliche, um ihre kleine Parthie bedeutend zu machen. Im Duett mit Dorliska sang sie ziemlich gut. Hr. Ruprecht wirkte als Loretzky nur untergeordnet, doch nicht störend.

Die Chöre müssen rühmlich erwähnt werden. Sie hatten ihre Parten brav studiert; das Feuer ihres Vortrags ist oft imposant. Das Orchester erfüllte die Wünsche des Kunstrichters bis auf Kleinigkeiten. Die Vorstellung war größten Theils gelungen zu nennen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Inhalt des Sammlers.

August.

Nro. 92. Der schuldlose Flüchtling. Von Fr. Kuhn. — Spanische Sprichwörter. Von Haug. — Die heldenmüthige Gattinn. — Aphorismen. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Heinrich der Vierte vor Paris.

Nro. 93. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Warnung. Von Carl Kännecke. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Die Ballnacht. — Literarische Neuigkeit. — Benachrichtigung.

Nro. 95. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Der Schwur der Liebe. Von Burdach. — Aphorismen. — Not. Schauspiel. Hofoper nächst dem Kärnthnerthore. Weigl's Corsar aus Liebe. — Concert der Mad. Marianna Sessi.

Nro. 95. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Treue Übersetzung der Geistlieder in Byron's Manfred. Von H. Heine. — Miscellen. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Räuber.

Nro. 96. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Grosses im Kleinen. Von Ottfried. — Michael Angelo Buonarotti's Künstlerlaunen. — Anekdote. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Waise aus Genf. — Literarische Notizen.

Nro. 97. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Die Kornblume. Von K. Müchler. — Thermometer eines Hagestolzen. — Anekdote. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Zrinny. — Theater in der Leopoldstadt. Die Fiaker in Wien.

Nro. 98. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Liebesschwur. Von Joseph v. Hammer. — Thermometer einer alten Jungfrau. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Toni.

Nro. 99. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — In Laura's Gebethbuch. Von Durach. — Michael Angelo Buonarotti's Künstlerlaunen. Forts. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Das Gespenst auf der Bastey. — Theater in der Leopoldstadt. Haus in Wien.

Nro. 100. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Die Schwalben. Von K. Müchler. — Anekdote. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Die Jungfrau von Orleans. — Theater an der Wien. Faust. — Theater in der Josephstadt. Debut des Hrn. Hasenhut.

Nro. 101. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Michael Angelo Buonarotti's Künstlerlaunen. Beschl. — Charakteristik der Freundschaft. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Grätz. — Prag. — Theater-Anzeige.

Nro. 102. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Lied eines Korbflechters. Von A. v. Blumröder. — Charakteristik der Freundschaft. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Bild.

Nro. 103. Der schuldlose Flüchtling Forts. — Morgenlied. Von M. Meißner. — Über Schauspiele und Schauspieler. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Das Bild. Beschl. — Anzeige und Bitte. — Anzeige.

Nro. 104. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Frühlingslied. Von Wilhelm Heinsius. — Die Kalmucken-Hochzeit. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Torwaldo und Dorliska.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

September.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sammler.

Samstag, den 105. 1. September 1821.

Der schuldlose Flüchtling.

(Fortsetzung.)

Bey einem der Besuche, welche Heinrich Woodville bey dem Kranken abstattete, fand er eine Person bey ihm, die er gern recht weit von ihm weggewünscht hätte; denn sie konnte nur gegen seine Genesung wirken. Es war die Frau des Unglücklichen. Selbst in Heinrichs Gegenwart schalt sie ihn einen faulen Müßiggänger, einen feigen Schurken, und fragte ihn, wenn endlich seine Klagelieder verstummen würden? Sie war völlig betrunken, und Heinrich entfernte sich sehr schnell, im Innersten empört.

Am folgenden Tage benahm sich die Frau noch unverschämter. Sie war noch betrunkener, als das erste Mahl, und wankte gerade fort, als Heinrich anlangte. Wie er vor ihr stand, rief sie aus: „Bey meiner Seele! das ist ein hübscher Junge!" Sie wollte ihn umarmen; aber schaudernd stieß Heinrich sie zurück, und das scheußliche Weib entfernte sich, ihn mit Flüchen und Verwünschungen überhäufend.

Als sie weg war, rief ihr Gatte, der diese Scene gesehen hatte, aus: „Gott sey Dank! nun bin ich sie doch auf einige Zeit wieder los! Sie geht auf ein Paar Tage nach Chepstow."

Jedoch — den andern Tag zur Mittagsstunde war sie wieder zugegen, als Mistriß Evans Heinrich bitten ließ, schnell zu kommen, um seinen Einfluß auf das Gemüth ihres armen Kranken zu üben. Die treffliche Witwe hatte ihn mit dem nun wieder hergestellten Arzte besucht, und dieser bestand darauf, daß ihm zur Ader gelassen werden müßte. Der Kranke wollte indessen durchaus nicht einwilligen. Er könne den Anblick des Blutes nicht ertragen — sagte er — schon zu viel Blut hätte er gesehen, und seine wahnsinnigen Äußerungen flößten solchen Schauder ein, daß Mistriß Evans versuchen wollte, in wiefern Heinrichs Gegenwart einen günstigen Eindruck auf ihn hervorbringen würde.

Heinrich kam; aber weder sein Bitten, noch die Flüche seiner Frau, die dießmahl jedoch weniger betrunken war, konnten des Kranken Hartnäckigkeit überwinden. Er erklärte mit Festigkeit, daß der Anblick des Blutes tödtlich auf ihn wirken würde. Man möchte der Absicht, ihm Blut abzulassen, durchaus entsagen.

Während dieß vorfiel, entging dem jungen Woodville die Aufmerksamkeit nicht, mit welcher die scheußliche Megäre ihn beobachtete. Von Zeit zu Zeit blickte sie auf etwas, das sie in der Hand hielt, und in ihrem Gesichte lag der Ausdruck boshafter Freude.

Am folgenden Abend machte Heinrich mit Mistriß Vincent und ihrer Tochter den gewöhnlichen Spaziergang an den Ufern des Flusses. Anna sammelte einige Blumen und wollte sie in ein altes Zeitungsblatt wickeln, um sie zu Hause zu zeichnen.

Wie Heinrich es entfaltete, um die Blumen hinein zu legen, überraschte ihn sein Nahme, und er sah, daß

dieß Zeitungsblatt ſeine Entweichung mit allen Nebenumſtänden erzählte.

Anna ſah mit hinein und rief aus: „Mein Gott! das thut mir leid, daß ich gerade dieſes Blatt ergriffen habe. Ich wollte es gern aufbewahren. Es iſt das, Mutterchen, worin die Flucht des armen jungen Menſchen, Heinrich Woodville, erzählt wird."

„So! ſo!" erwiederte Miſtriß Vincent, „ich erinnere mich, daß du an dieſem unglücklichen jungen Manne immer viel Theil genommen haſt. Du hielteſt ihn für unſchuldig. War's nicht ſo?"

„O wohl!" rief Anna lebhaft aus, „ein dunkles Gefühl ſagt es mir, daß der junge Mann an dem Morde nicht Schuld iſt."

Heinrich bebte ſo, daß er das Papier und die Blumen fallen ließ. Er beugte ſich, um ſie wieder aufzuheben, und verweilte einige Augenblicke in dieſer Stellung, um ſeine tiefe Gemüthsbewegung zu verbergen. — Er fühlte indeß, daß ihm unwohl ward, und entſchuldigte ſich mit einem plötzlichen Anfall von Schwindel.

„Das macht das lange Bücken," ſagte Miſtriß Vincent gütig, „und die Hitze iſt wirklich unerträglich, Herr Granville. Wenn wir wieder zu Hauſe ſind, empfehle ich Ihnen ein Glas Wein, und ich hoffe, daß Sie meinem ärztlichen Rathe entſprechen werden."

Anna ſagte nichts; aber ihre Wangen waren ſo bleich, wie die des geliebten Heinrich. Bald war er fähig, von dem Raſenplatze aufzuſtehen, auf den ihn die edlen Frauen niederſitzen hießen, und den Rückweg anzutreten.

„Gewiß," ſagte Miſtriß Vincent, um Heinrich zu zerſtreuen und ſeine Aufmerkſamkeit auf einen intereſſanten Gegenſtand zu lenken, „nie habe ich ſo viel Theil an einem Prozeſſe genommen, als an dem des jungen Woodville. Einer meiner Freunde, Herr Courtnay in London, ſprach immer mit den größten Lobeserhebungen von ihm. Ich wünſchte ſehnlich, daß er losgeſprochen werden möchte. Leider iſt er aber für ſchuldig erkannt worden, und die Beweiſe gegen ihn ſind ſo ſtark, daß man ihn allerdings wohl des Mordes für verdächtig halten muß. Was glauben Sie davon? Sie kennen den Prozeß gewiß aus den Zeitungen."

„Allerdings, verehrte Frau," erwiederte Heinrich mit ungewiſſer Stimme, „kenne ich den Prozeß aus den Zeitungen, und pflichte Ihnen darin bey, daß das Zuſammentreffen der Umſtände für ihn im höchſten Grade ungünſtig iſt und ſeine Verurtheilung rechtfertigt."

„Da hörſt du es, liebe Anna," ſagte Miſtriß Vincent.

„Aber freylich iſt ſein Verbrechen nur ſcheinbar erwieſen," meinte dieſe. „Ich erinnere mich eines armen Menſchen, der ebenfalls verurtheilt wurde, weil der Schein gegen ihn war, und daß nach ſeiner Hinrichtung der wahre Thäter entdeckt ward. Übrigens hat Herr Granville den armen Heinrich Woodville durch ſeine Äußerung noch nicht für ſchuldig erklärt."

„Gewiß nicht," ſprach Heinrich mit feſter Stimme, ſo gerührt er auch war, „ich werde ihn nie der That zeihen, deren man ihn bezüchtigt. Heinrich Woodville iſt gewiß eben ſo ſchuldlos an der verübten That, als Sie ſelbſt."

„Sehen Sie wohl?" — ſagte Anna triumphirend. — „Ach! darum freute mich es ja eben, daß er ein Mittel fand, zu entfliehen. Sie erinnern ſich, Mutterchen, daß ich immer zu Ihnen ſagte: Wenn er uns nur kennte, wenn er uns nur um ein Aſyl anſpräche. Wo wir zuletzt wohnten, da hätten wir ihn recht ſchön verſtecken können!"

„O wohl! aber wir hätten daran unrecht gethan. Der Gerechtigkeit muß man ſich nie widerſetzen. Das iſt mein Grundſatz."

„Ja, liebes Mutterchen, iſt denn ein ſolcher Spruch geradezu Gerechtigkeit?"

„Ich befürchte es, und ich geſtehe, in einem ſolchen Falle würde ich mir ein Gewiſſen daraus machen, mit dem Verbrecher nur in der geringſten Beziehung zu ſtehen."

„Verbrecher nennen Sie ihn? Wahrhaftig! es thut mir recht weh, daß Sie dieſen Ausdruck gebrauchen. Ich wünſche ſehnlichſt, daß er an dem Orte, an dem er ſich aufhält, nicht entdeckt wird. Gewiß kommt ſeine Unſchuld noch einmahl an den Tag. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, Herr Granville?"

„Das hoffe ich. Sicher wird ſeine Unſchuld einſt erkannt werden," erwiderte Heinrich mit ſchwankender Stimme, aber mit ſo rührendem Ausdrucke, daß Anna, wie ſie an der Thür der Einſiedeley anlangten, ſich mit den Worten zu ihm wandte: „Mein Gott! vielleicht kennen Sie Herrn Heinrich Woodville? O! wie muß Sie dann unſer Geſpräch gequält haben!"

Heinrich drückte ihr mit Innigkeit die Hand, antwortete aber mit keiner Sylbe. So traten ſie in das Haus.

Miſtriß Vincent forderte Lichter und reichte ſodann Heinrich ein Glas Wein, das er zitternd ergriff. Aber

obgleich er zum Abendeſſen eingeladen und es bereits ſervirt war, weigerte er ſich, Platz zu nehmen.

„Warum ſetzen Sie ſich nicht, Herr Granville?" — fragte Miſtriß Vincent, in einem Tone, der von höchſter Güte zeugte, während ihre Tochter ihm ſehr beſorgt in's Auge ſah.

„Ich darf mich nicht ſetzen, in Ihrer Gegenwart nicht, verehrte Frau," erwiderte er, mühſam nach Muth ringend, „und niemahls darf ich wieder vor Ihnen erſcheinen, wenn Sie mich nicht ausdrücklich dazu auffordern. Sie ſehen den Unglücklichen vor ſich, den Sie bedauern, den Sie aber ſchuldig glauben. Ich bin Heinrich Woodville."

(Die Fortſetzung folgt.)

Frage.

Was hauchſt du mild, o Zephyr-Luft,
In Blüthenreiche Himmelsduft?
Was ſchwärmt im warmen Sonnenſtrahl
Und ſummt im bunten Wieſenthal?

Was flötet im belaubten Strauch,
Umweht vom linden Abendhauch?
Was hüpft im Lämmchen auf der Au
Und perlt im frühen Morgenthau?

Was kräuſelt in des Baches Fluth
Der Fiſche ſilberfarb'ne Brut?
Was färbt den buſchumkränzten Teich?
Was webt den Flor im Dorngeſträuch?

Was lächelt ſchelmiſch voller Luſt
Im Säugling an der Mutter Bruſt?
Was ſpricht der Jungfrau holder Blick?
Was iſt des Jünglings höchſtes Glück?

Was treibt aus frohem Jugendſpiel
Den Mann hinaus in's Weltgewühl?
Was ſtärkt der treuen Mutter Herz
Im nahmenloſen wilden Schmerz?

Was führt den Greis am Pilgerſtab
Zur ſchauervollen Gruft hinab?
Was drückt zur lang erſehnten Ruh
Mit treuer Hand ſein Auge zu?

Antwort.

Das iſt der Liebe Melodie!
In Nachtigallen flötet ſie;
Sie ſchwärmt im warmen Sonnenſtrahle
Und ſummt im Bienchen in dem Thale.

Sie hüpft im Lämmchen auf der Au
Und perlt im frohen Morgenthau;
Sie flüſtert in der Pappeln Säuſeln
Und in der Silberwelle Kräuſeln.

Sie lächelt mit der Unſchuld Luſt
Des Säuglings an der Mutter Bruſt;
Sie röthet keuſcher Mädchen Wangen
Im ſüßen trunkenen Verlangen.

Sie führt den Greis am Pilgerſtab
Zur letzten Ruh der Gruft hinab;
Und wird bey himmliſchen Geſängen
Der Todten finſt're Särge ſprengen!

Benno.

Trauer über den Tod.

Wenige Tage vor Robespierre's Sturze verdammte im Jahre 1794 ein Revolutionstribunal in einem der nördlichen Departements von Frankreich den Herrn von R.. als einer Verſchwörung ſchuldig zum Tode; er war vormahls eine obrigkeitliche Perſon geweſen und ein achtungswerther Mann. Er hatte einen Pudel, der zehn bis zwölf Jahre alt war, den er aufgezogen und der ihn nie verlaſſen hatte. Durch das Schreckensſyſtem ſah Herr von R.. ſeine Familie zerſtreuet; Einige hatten die Flucht ergriffen, Andere waren eingekerkert und in entfernte Gefängniſſe gebracht worden. Seine Bedienten hatte er entlaſſen; ſeine Freunde beſuchten ihn nicht mehr oder verſteckten ſich; er ſelbſt befand ſich im Gefängniſſe und alles um ihn her war ſtumm, ausgenommen ſein Hund.

Man hatte dem treuen Thiere den Zutritt ins Gefängniß verſagt; er war nach ſeines Herrn Hauſe zurückgekehrt, hatte es aber verſchloſſen gefunden. Es hatte daher ſeine Zuflucht zu einem Nachbar genommen, der es in ſein Haus, aber zitternd und insgeheim aufnahm, weil er fürchtete, eine ſolche menſchenfreundliche Denkart möchte ihn ſelbſt auf's Schafott bringen.

Der Hund verließ alle Tage zu derſelben Stunde das Haus und lief nach der Thür des Gefängniſſes hin. Man ließ ihn jedoch nicht ein, aber er brachte jedes Mahl eine Stunde vor der Thür zu und dann ging er wieder fort. Endlich gewann ſeine Treue das Herz des Thurſtehers und er wurde eines Tages eingelaſſen. Kaum erblickte der Hund ſeinen Herrn, ſo lief er zu ihm hin und hing ſich an ihn an. Nur mit Mühe konnte man ſie von einander trennen, allein der Kerkermeiſter jagte den Hund fort und er kehrte zu dem mitleidigen Nachbar zurück. Den nächſten Morgen fand er ſich wieder ein und dieß that er alle Tage; täglich ließ man ihn einmahl hinein. Er beleckte die Hand ſeines Freundes, ſah ihm in's Geſicht, leckte ihm nochmahls die Hand und ging dann wieder von ſich ſelbſt fort.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Den 22. Aug.: Der Verschwiegene wider Willen. Hr. Thürnagl, Commissionsrath Frisch. Die Rolle an und für sich betrachtet, bietet dem Gaste wenige Momente dar, in welchen er Gelegenheit hätte sich auszuzeichnen, und sie ist auch vom Dichter nur mit flüchtigen Umrissen hingestellt, so daß man nicht leicht einen Standpunct findet. Doch hat Hr. Thürnagl gesucht, so viel als möglich dieser Silhouette eine Festigkeit zu geben, was ihm auch beynahe durchaus glückte. Die Bewegung mit den Händen während der Verlegenheiten, war nicht die richtigste; er schmiegte sie zu sehr an den Unterleib; so wie auch mehr Mienenspiel hier nicht am unrechten Platze gewesen wäre. Der rechte passende Ton herrschte beynahe immer, nur war in manchem Satze keine gehörige Accentuirung vorhanden; er sprach manchmahl in Einem fort, ohne das Wort, auf welchem vorzüglich der Sinn beruht, herauszuheben. Hr. Thürnagl hat sich in dieser Rolle vor Übertreibung gehütet und dieses Gerippe nicht chargirt, wodurch ihm zwar der lärmende Beyfall entging, er aber in der Achtung des Kenners stieg. Der ganzen Darstellung fehlte die wahre Rundung und das schnelle Ineinandergreifen, und — was sonst doch selten der Fall ist — man bedurfte sehr des Soufleurs.

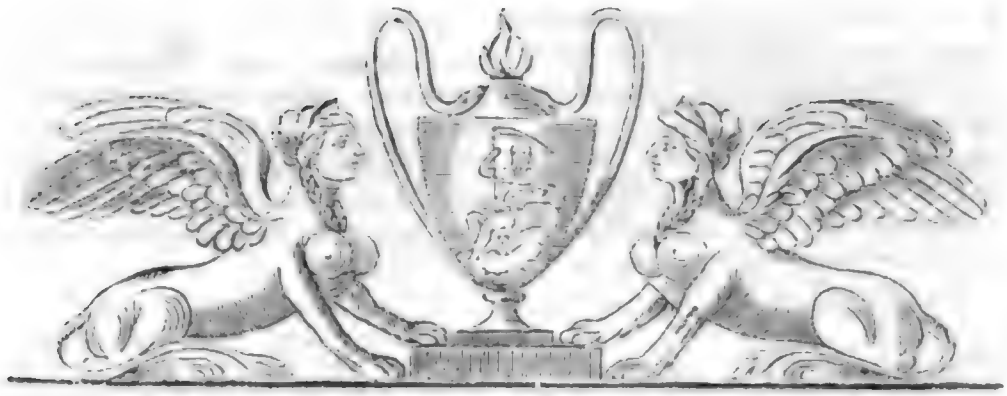
Nachher ward gegeben: Der gutherzige Alte. Hr. Costenoble und Dlle. Weber verdienen mit rühmlichster Auszeichnung genannt zu werden; besonders weiß Hr. Costenoble diesem Alten die wahre charakteristische Eigenthümlichkeit zu geben durch präcise Beobachtung jedes Moments, durch der Natur abgelauschte Züge und treffende Nüancen; dadurch aber zeigt sich eben der Künstler.

Zum Beschluß: Der arme Poet. Hr. Thürnagl, Lorenz Kindlein. Dieser arme Poet hat in seinem ganzen Wesen etwas Schwermüthiges, weil ihm immer das Bild der Vergangenheit in dunkeln Farben vorschwebt, und er am meisten der traurigen Erinnerung sich hingibt. Darauf hat auch Hr. Thürnagl vorzüglich sein Augenmerk gerichtet; daher die mindere Aufmerksamkeit auf die Worte der Miethfrau, das beschränkte Mienenspiel und das starre Hinsehen sehr gelungen zu nennen sind, so wie auch die Art, mit welcher er die wenigen Witz-Wortspiele ganz ruhig, wie zufällig entschlüpft vorbrachte, zu preisen ist. Die Erzählung seiner Lebensgeschichte war im Allgemeinen sehr brav; nur sollte er sie mit einer tiefen und wehmüthigen, durch Seufzer öfters unterbrochenen Stimme beginnen, um den Übergang zu Thränen mehr zu modificiren. Der Ausbruch der Freude bey dem Wiederfinden seiner Tochter, dieses Gemisch von Lachen und Weinen, welches plötzlich ganz verklang, und das Wiederfinden, war der Natur und der Wahrheit gemäß. Hr. Thürnagl zeigte, daß er mit Einsicht einen Charakter aufzugreifen wisse, und Fleiß und Studium bürgen ihm für die Gediegenheit seiner Darstellung.

Den 24.: Die Schachmaschine. Hr. Thürnagl gab den Grafen Balten. Die Art der Auffassung dieses Charakters gereicht ihm zum großen Lobe. Dieser fünf und sechzigjährige, abgelebte, noble, delicate, bornirte Weltmann wurde durch Hrn. Thürnagls Ansicht, welcher wir unbedingt beytreten müssen, auf eine ergetzliche Weise dargestellt. Er traf ganz den rechten Ton und suchte ihn bis an das Ende, einige kleine Abweichungen im dritten Acte abgerechnet, wo er plötzlich etwas schwankte, treu beyzubehalten; seine Miene und vorzüglich dieses nichtssagende und doch sein ganzes Innere klar und deutlich manifestirende Schafsgesicht, zeigte von seinem Studium, um in den Geist der Rolle und des Dichters völlig einzudringen. Das schwache Markiren von allen ihn ergreifenden Gefühlen bey einem solchen Menschen sollte man sagen: von Empfindungen, — Überraschung, Verlegenheit, Aerger, Zorn, Furcht und Angst, wodurch das Abgestumpfte des Dümmlings im grellen Lichte hervortrat, so wie noch viele andere glücklich angewandte Schattirungen und natürlich angebrachte Züge zeigten Hrn. Thürnagls künstlerische Besonnenheit und Umsicht im hohen Grade. Nach unserer Meinung nimmt diese Darstellung einen der bedeutendsten Plätze in dem Cyclus seiner Gastspiele ein und wir können uns den geringen Beyfall, welcher heute unserm werthen Gaste zu Theil ward, wirklich nicht erklären. Von seiner Umgebung verdienen ehrenvoll erwähnt zu werden: Dlle. Weber (Sophie), Dlle. Lefevre (Baroninn Rink), Hr. Koch (Baron von Ruf) und Hr. Wothe (Carl von Ruf). — r.

(Theater an der Wien.) Den 26. August 1821. Abällino, Schauspiel in fünf Aufzügen von Zschokke. Mad. Hoppe vom ständischen Theater in Linz gab die Rosamunde von Corfu als Gast. — Es ist nicht wohlgethan Jeden oder Jede in jeder beliebigen Rolle auftreten zu lassen; ja man kann ein solches Verfahren manchmahl verderblich nennen; denn bey derley Debuts findet Niemand, weder das Publicum, noch die Direction, noch die Regie, noch der oder die Gastspielende selbst seine Rechnung. — Enthält dieser Satz Wahrheit, so kommt er hier in Anwendung. Mad. Hoppe ist keine Rosamunde, denn Rosamunde ist kein bloß naives Mädchen, das wie ein junges Lämmchen herumhüpft und auch wohl in diesem Geiste spricht, handelt und sich bewegt. Für dergleichen Charaktere, wenn sie anders so zu nennen sind, eignet sich aber Madam Hoppe's Individualität ausschließend, also — fiat applicatio. — Da wir nun von der heutigen Vorstellung, die Scene im dritten Acte im Garten mit der Hofmeisterinn Idaella ausgenommen, welche deutliche Spuren von richtigem Gefühle sichtbar werden ließ, in Bezug auf die Gastspielende gar nichts Rühmliches erwähnen können; auf der andern Seite aber die Beginnende durch die Geißelhiebe einer unzeitigen Strenge nicht muthlos machen wollen, so überlassen wir dem ihrem Geschlechte eigenen Zartgefühle die Beantwortung der Frage: „ob sie in Zukunft wieder in ernsthaften Parthien auftreten solle?" — Mit gleicher Unparteylichkeit hätten wir über ihr Gastspiel als „Therese" in der „Waise aus Genf" ein absprechendes Urtheil gefällt, wären wir anders durch ihr Spiel dazu veranlaßt worden; da wir aber bey ihrem ersten Auftreten in dieser Rolle die Fehler durchaus nicht bemerken konnten, welche sie, bey'm zweyten Mahle, wo wir nicht zugegen waren, begangen haben soll, so kann uns auch der, wie es scheint, auch an uns gerichtete beißende Vorwurf eines Nahmen- und Chiffrelosen in der Wiener Zeitschrift, wegen Nachsicht und Begünstigungseifer keineswegs treffen. — Doch zu etwas Angenehmeren! Hr. Rott, welcher nun uns angehört, befriedigte als „Fiodoardo" vollkommen. Wir tragen kein Bedenken, diese Rolle unter seine Gelungensten zu zählen. Nannten wir ihn früher einen „talentvollen Anfänger," so vereinen wir diesen Ausdruck herzlich gerne mit dem ehrenvolleren eines „denkenden in der Kunst bereits lobenswerth vorgerückten Schauspielers." Hr. Rott hatte Gelegenheit, seine Vielseitigkeit glänzend zu erproben. Er gab den vom Alter und Schicksal gebeugten ein und siebenzigjährigen Greis, den furchtbar-rauhen Banditen, den zärtlichen sanften Liebhaber Fiodoardo, so wie den ritterlichen Vertheidiger der Republik mit gleicher Wahrheit. Seine schöne Gestalt (welche heute durch einen geschmackvollen Anzug noch mehr gehoben wurde) sein wohlklingendes Organ und eine edle Haltung, die sich dieser Schauspieler zu geben bestrebt, werden ihn bald zum Liebling des Publicums machen, das ihn auch heute drey Mahl stürmisch hervorrief. — Dandolo und Canari (welchen letzteren wir einmahl Canări nennen hörten) waren zwey unausstehlich weinerliche Alte, deren wirkliches Absterben, wäre es auch gleich im ersten Acte erfolgt, das Publicum eben nicht sehr betrübt hätte. Die übrigen Mitspielenden thaten ihre Pflicht. — s.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.



Der Sammler

Dinstag, den 106. 4. September 1821.

Der schuldlose Flüchtling.

(Fortsetzung.)

Und wie Heinrich das gesagt hatte, stützte er sich gegen die Thür, und Anna, durch die seltsamsten Gefühle bestürmt, wollte eben auf ihn zueilen, um ihn vor dem Umsinken zu bewahren, als ein ernster Blick ihrer Mutter sie daran hinderte. Indeß fühlte sie selbst Mitleid mit dem jungen Manne, und konnte es nicht vergessen, daß sie ihm das Leben verdankte. Unfähig zu sprechen, ergriff sie ihn bey'm Arme und führte ihn nach einem Stuhle.

Diese Handlung sagte viel und Heinrich fühlte sich erleichtert. Mistriß Vincent kehrte dann nach ihrem Stuhle zurück, stützte ihren Kopf auf Annens Schulter, die mit einem ungeheuren Schmerze rang, und ließ ihren Thränen freyen Lauf.

„Ich würde nie geglaubt haben," sagte sie dann, „daß ich Heinrich Woodville jemahls für unschuldig halten würde; aber Ihr Betragen, seit der Zeit, seit welcher ich Sie kenne, ist ein eben so beredter Zeuge Ihrer Unschuld, als Ihr ganzes Äußere. Mörder haben solche Züge nicht. Ich gestehe Ihnen, unglücklicher junger Mann, daß ich das jetzt kaum zu glauben vermag, was mir früher die ausgemachteste Gewißheit schien. Von Ihnen wünsche ich jetzt eine Darstellung des ganzen schrecklichen Ereignisses zu hören, wenn Sie in diesem Augenblick fähig sind, zu erzählen."

„Ich bin gefaßt genug, verehrte Frau, und ehe ich Sie verlasse, sollen Sie mein ganzes Unglück kennen lernen."

Seine Erzählung war lang, denn er begann mit dem Augenblicke, an welchem er Annen zum ersten Mahle gesehen hatte. Er schilderte den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, seine Wünsche, seine Hoffnungen; und als er ihr mit edler Freymüthigkeit, indeß mit größter Bescheidenheit gestand, daß er eine Erklärung bis zu der Zeit verschoben habe, wo es ihm geglückt seyn würde, seinen Vater aus seiner unangenehmen Lage zu reißen — da ward Mistriß Vincent durch diesen edlen Zug kindlicher Liebe tief gerührt; sie war ja selbst Mutter, und es leuchtete ihr ein, daß ein solcher Sohn unmöglich einen so schändlichen Meuchelmord begangen haben könne.

Anfänglich hatte Anna ihren Kopf auf den Tisch gestützt, um ihr Erröthen und ihre Verwirrung zu verbergen; aber unmerklich näherte sie sich Heinrichs Stuhle, und ehe er seine Erzählung beendigt hatte, ließ Anna ihr Haupt auf seiner Stuhllehne ruhen.

Heinrichs Darstellung rührte Mistriß Vincent so tief, daß sie ihm die Versicherung gab: es bleibe ihr nicht der geringste Zweifel über seine Unschuld übrig. „Wäre der Unglückliche ja von Ihrer Hand gefallen; so bin ich überzeugt, daß Sie in einem Zustande von Trunkenheit gewesen sind, welcher Ihnen den Gebrauch Ihrer Sinne nicht gestattete, und in Ihnen am andern

Morgen nicht eine Spur der Erinnerung zurückließ. Wer könnte außer Ihnen dieß Verbrechen begangen haben? Schien es Ihnen glaublich, daß er seinem Leben selbst ein Ende gemacht haben könne?"

„Durchaus nicht; aber ich habe starken Verdacht, daß einer der Aufwärter im Gasthofe die That verübt hat; sie sahen Bradford sein Geld auf den Tisch schütten, und der Mörder mußte sicher das Zimmer verlassen, ohne den beabsichtigten Diebstahl begehen zu können."

„Gewiß," sagte Anna lebhaft, „und wäre ich an der Stelle Ihres Sachwalters gewesen, ich würde dem Zeugen, welcher angeblich unwohl war und so schnell die Stadt verlassen wollte, die verfänglichsten Fragen vorgelegt haben."

Heinrich gestand selbst, daß er oft bedauert habe, daß man bloß den Tomms mit Strenge befragt hätte, weil freylich gegen diesen die stärksten Beweise vorhanden waren.

Als Heinrich sich entfernen wollte, sagte Mistriß Vincent, welche durch unvorhergesehene Ereignisse ihre Abreise um zehn Tage hatte verschieben müssen, zu ihm: sie hoffe, er würde es ihr nicht übel nehmen, daß sie nächsten Montag ihren bisherigen Wohnort verließe, und nie wieder hierher zurückkehren werde. Unter andern Umständen würde sie sich durch eine Verbindung zwischen ihm und ihrer Tochter sehr geehrt fühlen; aber jetzt — er werde ihre Ansicht theilen müssen — sey es ihre Mutterpflicht, jede Verbindung zwischen ihnen aufzuheben.

„Heute ist es Freytag," fügte Mistriß Vincent hinzu, „den Montag reise ich also. Am Sonntage wird es mir angenehm seyn, Sie noch einmahl zu sehen; aber dann zum letzten Mahle, wenn sich nähmlich die Umstände nicht ändern."

Als Heinrich am andern Morgen erwachte, erinnerte er sich mit den schmerzlichsten Gefühlen, daß er nun seine gewöhnlichen Unterrichtsstunden nicht mehr geben konnte, und er war darüber so niedergeschlagen, daß er den Sonnabend gar nicht auszugehen beschloß. Die wahre Ursache war aber ohne Zweifel, daß er Annen zu sehen glaubte, und vielleicht sogar einen Blick von ihr zu erhalten hoffte.

Den ganzen Tag über kam er nicht vom Fenster weg. Er besuchte nicht einmahl seinen armen Kranken; indeß versprach ihm Mistriß Evans, es an seiner Stelle zu thun und ihm zu sagen, daß es ihrem Hausgenossen heute unmöglich sey, zu ihm zu kommen.

Als es Abend war, ließ Heinrich seine Vorhänge nieder und legte sich auf den Sopha, um, wie möglich, ein wenig zu ruhen. Da trat Mistriß Evans zu ihm ein, und bath ihn, sogleich herunter zu kommen, um den armen Menschen zu beruhigen, der unten sey und ihn durchaus sehen wolle; denn wenn er ihn nicht mit seinen Augen sähe, würde er glauben, daß ihm ein Unglück widerfahren sey.

Heinrich ging sogleich hinab. Als der Unglückliche ihn erblickte, faltete er die Hände und rief aus: „Gott sey Dank! Gott sey Dank!" Er verschwand hierauf, ehe Heinrich nur eine Frage an ihn richten konnte.

Dieser war im Innersten so tief erschüttert, daß er die ganze Nacht hindurch wachte und erst gegen Morgen ein wenig schlummerte. Kaum hatte er gefrühstückt, als die Glocke die Gläubigen nach der Kirche rief. Da Mistriß Vincent ihm versprochen hatte, ihn den Sonntag noch einmahl zu empfangen, so trug er kein Bedenken, dem Gottesdienste beyzuwohnen, denn er konnte voraussehen, daß Anna und ihre Mutter ebenfalls zugegen seyn würden. Unmöglich konnte er diese Gelegenheit vorüber lassen, sein inbrünstiges Gebeth in Gegenwart des Wesens zu dem Allmächtigen zu erheben, welches sein Herz erfüllte und das Theuerste ihm auf dem weiten Rund der Erde war.

Heinrich ging nach der Kirche. Unter dem Bogen des Eingangs sah er das ekelhafte Weib des armen Kranken, das ihm recht falsche und heimtückische Blicke zuwarf und mit den Fingern recht vergnügt Schnippchen schlug, als er an ihr vorüber ging.

Als der Gottesdienst begonnen hatte, stellten sich zwey Männer, die nicht aus dem Dorfe zu seyn schienen, und in deren Gesichtern er einen sonderbaren Ausdruck fand, neben die Bank, auf der er saß. Er lud sie ein, Platz zu nehmen, und öffnete deßhalb die Thür. Sie nahmen dieß an, setzten ihn aber durch die Art und Weise, wie sie ihn unaufhörlich musterten und ganz leise mit einander sprachen, in die peinlichste Verlegenheit.

Heinrich überfiel eine Angst, deren er nicht Meister werden konnte. Er empfahl sich aber dem höchsten Wesen, und als der Gottesdienst beendigt war, fühlte er sich gegen alle Unglücksfälle, die ihm drohen konnten, wie durch himmlische Gnade gestärkt.

Er schloß sich an Mistriß Vincent und ihre Tochter an, deren Augen unaufhörlich diese beyden Menschen beobachteten, welche Heinrich selbst so viel Besorgnisse einflößten, und die ganz hart hinter ihm hergingen.

In dem Augenblicke, wo die Damen mit Heinrich die Kirche verließen, traten die Männer vor dieſen hin, ergriffen ihn an den Armen und zeigten ihm einen Verhaftsbefehl.

„Für wen halten Sie mich?" fragte Heinrich.

„Für Heinrich Woodville, der aus dem Gefängniß zu Abingdon entſprang und eines Meuchelmordes wegen zum Tode verurtheilt iſt."

„Ich bin Heinrich Woodville und ich folge euch ohne Weigerung. Aber ihr Alle, die ihr hier zugegen ſeyd, vergeßt es nicht, daß ich im Angeſicht des Himmels jetzt ſchwöre, daß ich an dem Verbrechen unſchuldig bin, deſſen man mich zeiht; ſo unſchuldig, als nur Einer von euch es ſeyn kann!"

„Vorwärts! vorwärts! An ſolche Lieder ſind wir ſchon gewöhnt," ſagten die Männer mit ſchonungsloſer Rohheit.

„Wir haben einen Karren mitgebracht," fügte der Eine hinzu, „ſchnell zu ihm hin."

Während dieß vorfiel, hatte der betäubte Heinrich es nicht gewagt, einen Blick auf Miſtriß Vincent und ihre Tochter zu werfen. Da wandte er ſich mit dem Gefühl innerer Vernichtung nach ihnen hin, um ihnen das letzte Lebewohl zu ſagen. — Ohnmächtig lag Anna in den Armen ihrer unglücklichen Mutter.

Wie er die Geliebte in dieſer furchtbaren Stellung erblickte, ſtieß er die Männer wild zurück, die ihm ſo eben Handſchellen anlegen wollten, ergriff Annens Hände und drückte ſie mit Innigkeit an ſeine Lippen.

„Sie würden beſſer thun, wenn Sie ſich entfernen," ſagte die Mutter zu Heinrich, mit von Schluchzen unterbrochener Stimme, „ehe ſie wieder zur Beſinnung gelangt. Leben Sie wohl! Gott ſtehe Ihnen ſo bey, wie Sie es verdienen!"

In dieſem Augenblicke gab Anna einige Lebenszeichen von ſich. Heinrich, dem die ungeduldigen Männer, Schergen aus Abingdon, von neuem ſich näherten, küßte ihre kalte matte Hand verzweiflungsvoll, ſodann die Hand der Miſtriß Vincent und verſchwand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchwichtigung.

(Nach dem Spaniſchen.)

Herz, dir wird im Zagen,
Sehnen, Glüh'n und Scheiden,
Nie die Hoffnung tagen;
Steigen muß dein Leiden!

Was Natur begehret,
Lieb' und Wahrheit zeigen,
Endet dir im Schweigen,
Hat's den Schmerz vermehret.

Herz, was du verloren,
Kehret nimmer wieder!
Und zum Gram erkoren,
Drückt er früh dich nieder.
Mag'ſt du ſchnell vergehen!
Matt ſchon von Beſchwerden,
Kann dir ja auf Erden
Mild'res nicht geſchehen!

Bertram.

Trauer über den Tod.

(Beſchluß.)

Als der Tag kam, wo ſein Herr gerichtet werden ſollte, drängte ſich das treue Thier trotz der Wache durch die Menge in den Gerichtshof und ſchmiegte ſich zwiſchen die Beine ſeines Herrn, den er jetzt auf immer zu verlieren Gefahr lief. Die Richter verdammten ihn in Gegenwart ſeines Hundes zum Tode.

Den Herrn von R.. brachte man hierauf wieder in's Gefängniß zurück und von nun an verließ der Hund die Thür nicht wieder. Die unſelige Stunde ſchlägt; das Gefängniß öffnet ſich; der Unglückliche tritt heraus und ſein Hund empfängt ihn an der Schwelle. Er hängt ſich an ihn an, folgt ihm nach, das Beil der Guillotine fällt; der Herr ſtirbt, aber die Zärtlichkeit des Hundes dauert fort. Man ſchafft den Leichnam weg; der Hund folgt ihm zur Seite nach; die Erde nimmt ihn auf und der Hund legt ſich auf ſein Grab nieder.

Auf dieſem Grabe brachte der Hund die erſte Nacht, den andern Tag und die zweyte Nacht zu; der Nachbar, der ſich höchſt unglücklich fühlte, daß er den Hund nicht ſah, wagt es und ſucht ihn auf; aus der Treue gegen ſeinen Herrn vermuthet er, wo er ſey, ſucht ihn, findet ihn, liebkoſet ihn, nimmt ihn mit nach Hauſe und gibt ihm etwas Nahrung. Eine Stunde nachher entwiſcht der Hund wieder und eilt nach ſeinem Lieblingsplatze. Drey Monathe vergingen; alle Morgen fand er ſich im Hauſe des Nachbars ein, hohlte ſich etwas zu freſſen und kehrte darauf wieder zum Grabe ſeines Herrn zurück, aber alle Tage wurde er trauriger und magerer und man ſah deutlich, daß er ſich ſeinem Ende nähere. Man legte ihn an eine Kette, damit er

das Grab nicht mehr beſuche, aber er zerriß ſie, kehrte wieder zum Grabe zurück und verließ es nie wieder. Vergebens gab man ſich alle Mühe, ihn von da wegzubringen. Man brachte ihm Futter, aber er fraß nicht. Vier und zwanzig Stunden lang ſah man ihn damit beſchäftigt, ſich ein Loch in die Erde zu graben, welche ihn von den Überreſten ſeines geliebten Herrn trennte. Die Liebe gab ihm Kräfte und er näherte ſich nach und nach der Leiche; ſeine Anſtrengungen wurden zuckend; ſein treues Herz brach und er gab ſeinen Geiſt auf, als ob er wiſſe, daß er nunmehr ſeinen Herrn gefunden habe.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Den 26. Aug.: Der Wirrwarr. Hr. Thürnagl gab die Rolle des Herrn von Langſalm. Herr von Langſalm, ein Freund der ſüßen Ruhe und des erquickenden Schlafes, das Spielwerk der ganzen Familie und beſonders der herrſchſüchtigen Gemahlinn; dieſes Schilfrohr, das jedem Lüftchen weicht und alſo auf jede Seite ſich biegen läßt; dieſer gutmüthige Friedenliebende, welcher durch ſeine unzweckmäßige Leichtgläubigkeit den größten Wirrwarr verurſacht, wurde durch Hrn. Thürnagl zu unſerer Zufriedenheit dargeſtellt. Den Hauptzug, nähmlich die innigſte Verehrung des Morpheus, hat er vorzüglich beachtet, und alles andere, welches daraus conſequent entſpringen muß: die gänzliche Ergebenheit, den völligen Gehorſam u. ſ. w. als ſubordinirt durchgeführt; der langſame, ſchleppende, gedehnte Vortrag, das ſchwerfällige, mühſame Ziehen des Körpers, das mechaniſche Hängenlaſſen der Hände, das oftmahl wiederhohlte Gähnen — beſonders in den Geſprächen mit ſeiner Frau — der matte beynahe erloſchene Blick, kurz alle Symptome einer ſolchen lethargiſchen Aſthenie waren wohl eingewebt vorhanden. Hr. Thürnagl gewann dieſem Charakter die wahre Seite ab und ſeine Darſtellung trug das Gepräge der Übereinſtimmung mit der Abſicht des Dichters.

Hr. Kettel gab den Fritz Burlebuſch mit vieler Laune und leichter Ungezwungenheit, ſo wie Hr. Wothe als Seitenſtück ein paſſendes Colorit mit einer natürlichen Haltung verband.

Den 28.: Parteywuth. Original-Schauſpiel in fünf Aufzügen, von F. W. Ziegler. Hr. Thürnagl war Sir Gottlieb Kocke. Kocke, ein wüthendes Ungeheuer, welches den Thron ſtürzt und mit wilder Grauſamkeit und gräßlichem Muthe die brennende Fackel der unheilſchwangeren Parteywuth und des verderblichen Seelengeiſtes unter das wahngeblendete Volk furchtbar ſchleudert, daß ſie in ihrem verherrenden Auflodern die unſchuldigſten Opfer entſetzlich mit verzehre; Kocke, welcher unter dem Vorwande democratiſcher Freyheit, die Tyranney der Volksführer feſt gründen will und welcher alles dieß mit kaltem Gleichmuth und abgeſtumpftem Sinne für jedes menſchliche Gefühl und mit hämiſchen Hohne zu vollbringen ſucht und auch das Meiſte ſo ins Werk ſetzt; der ſeine Freude darin findet, ſeine Hand mit Bürgerblut zu beſprützen, Tauſende dem unverdienten Tode auszuliefern und den rachedrohenden Fluch, von allen Lippen bebend ausgeſprochen, auf ſein ſchuldiges Haupt zu laden; Kocke iſt ein Charakter, welcher dem darſtellenden Künſtler reichlichen Stoff zur meditirenden Reflexion darbiethet; ein Charakter, durch deſſen wahre und treue Ausführung der Schauſpieler ſeinen Werth in dieſem Rollenfache im hellen Strahlenglanze zeigen kann. Inwiefern dieß Herr Thürnagl gethan, wollen wir kritiſch unterſuchen.

Bey ſeinem erſten Erſcheinen kündete er ſich nicht ſo an, als wir es wünſchen möchten; es fehlte jener durchdringende forſchende Blick, mit dem er jede Falte im Gemüthe enthüllt, ſo wie überhaupt auf ſeinem Geſichte die vielſeitige Penetration und die bösartige Schlauheit, mit der er doch beynahe alles vorzüglich zu Stande bringt, ſich nicht vorfand; in den folgenden Scenen ſchweifte ſein Ton zu ſehr in das Gebieth des Komiſchen ohne Modification, denn wenn Kocke ſcherzt, ſo geſchieht dieß nie ohne bittern Hohn und herben Spott. Die Verſtellung ſeines Herzens und die in ſeinem Innern tief eingewurzelte Bosheit manifeſtirt ſich durch kaltblütigen Gleichmuth. Wir vermißten in der Haltung dieſer Rolle eine wichtige Eigenſchaft, nähmlich: die Einheit mit einem ſichern Ruhepunct, im Allgemeinen. Doch im Beſonderen müſſen wir manche Momente als richtig aufgefaßt, loben, manche Nüancen als gelungen eingewebt preiſen; vorzüglich deutkundeten die Scenen mit Sir Eduard Hamilton, und κατ' ἐξοχην dieſe, in welcher letzterer ihm verwirft, daß er Schreiber ſeines Onkels, den er zum Tode verurtheilte, geweſen, und die Worte: „Jetzt ſchreibe ich beſſer" ironiſch kalt und hohnlächelnd, doch vernichtend, geſprochen, ſeine künſtleriſche Beſonnenheit und ſein tiefes Studium; ſo wie auch das ſtumme Spiel und der wohl getroffene Ton in der Scene mit Lady Johanna Laud bey dem Gerichte, ſeine Einſicht in ein ſchönes Licht ſetzten. Es fanden ſich in Hrn. Thürnagls Darſtellung fürwahr viele Brennpuncte, welche auch den lauten Beyfall entflammten; nur möge er, wir wiederhohlten es, die Individualität dieſes Charakters noch einmahl Zug für Zug aufmerkſam betrachten und er wird dann Einklang und Einheit in ſeine Durchführung bringen und uns nicht ein Particular-Schönes ſondern ein gediegenes Ganzes zu unſerer höchſten Zufriedenheit liefern. Wir können dieß mit Recht ſeinem Künſtlertalente, welches er vor uns ſchon oft herrlich entfaltete, mit ſicherer Hoffnung zutrauen. — Mad. Löwe gab uns als Lady Johanna Laud einen ruhmvollen Beweis von der bedeutenden Kunſtſtufe, auf welcher ſie ſich befindet, durch die edle Zartheit, durch die rührende Innigkeit und den tief erſchütternden ſchmelzenden Ausdruck in der Declamation, und durch die ſie ſanft umfließende Glorie, mit welcher ſie reine Liebe und erhabene Unſchuld ſo ganz unübertrefflich, als ein vollendetes Gebilde, vor unſere Augen hinzuzaubern verſtand. Hr. Anſchütz bewährte durch die meiſterhaft gelungene Darſtellung des Sir Eduard Hamilton den Ruhm, den er ſich während ſeines Hierſeyns durch die glückliche Durchführung mancher Rollen, die ihm vermöge ſeiner individuellen Beſchaffenheit auch zuſagten, auf feſtem, und, wenn er mit Eifer fortfährt, nie wankendem Boden gegründet hat. Hr. Schwarz als Harriſon befriedigte. Hr. Wagner verdient als John, Haushofmeiſter, ausgezeichnet mit ehrendem Lobe genannt zu werden. — — r.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Donnerſtag, den 107. 6. September 1821.

Der ſchuldloſe Flüchtling.

(Fortſetzung.)

Als Heinrich bey dem Wagen angelangt war, legte man Ketten um ſeine Füße, und ſo gefeſſelt ſchleppte man ihn nach einem Packetboot, welches ihn über die Saverne nach dem Gefängniſſe zurückbrachte, aus dem er ſo glücklich entflohen war. Unterdeſſen befanden ſich Miſtriß Vincent und ihre Tochter in einem Zuſtande, welcher mehr gefühlt, als beſchrieben werden kann; freylich hatten ſie den Troſt, daß Heinrich ruhiger ſeyn mußte, weil ſie, die er mit ſolcher Innigkeit liebte und ſchätzte, ihm geſagt hatten, daß ſie ihn für ſchuldlos hielten.

Als der Abend herankam, harrte der arme Kranke, wie gewöhnlich, mit Ungeduld der Ankunft Heinrichs, der jeden Sonntag Abend zu ihm kam, um ihm Gebethe vorzuleſen.

Aber er wartete umſonſt, und da er ſchon wieder gehen, und zwar ziemlich aufrecht gehen konnte, wollte er eben ſich zu Miſtriß Evans ſchleppen, als ſeine Frau, halb betrunken, in die Hütte trat, und ihn recht vergnügt, ſogar triumphirend anſah.

„Sahſt du Herrn Granville kommen?" fragte der arme Mann.

„O ja! Herrn Granville habe ich geſehen!" — erwiederte die Megäre. — „Das iſt doch ein ausgelernter Heuchler. Der hat dich ſchön an der Naſe herumgeführt mit ſeinen Reden und ſeinen frommen Gebethen! Der verſteht's aus dem Grunde, der! Aber wiederkommen wird er gewiß nicht. Das wird ihm ſchon benommen werden."

„Er wird nicht wiederkommen, ſagſt du? Was ſoll das heißen?"

„Was das heißen ſoll? Daß mir der Taugenichts zu einem großen Glücke verholfen hat. Ich habe es nähmlich herausgebracht, daß er nicht ein Herr Granville, ſondern — — Na, was zitterſt du denn an allen Gliedern? Du wirſt ja auf einmahl ſo wild. Du weißt ja gar nicht, was ich dir zu ſagen habe!"

Der Unglückliche ſchwieg und ſie fuhr fort: „Nach der Bezeichnung fand ich, daß dieſer angebliche Herr Granville niemand anders, als der entſprungene Heinrich Woodville war. Ich ſchrieb ſogleich an den Magiſtrat zu Abingdon, und ſie ſchickten auch auf der Stelle zwey Menſchen, die ihn fortgeführt haben. Ich erhalte die Belohnung, die auf ſeine Ergreifung geſetzt ward, und er — nun! er wird gehenkt. Ich habe meine Sache gewiß gut gemacht."

„Und mein Schickſal ebenfalls beſtimmt," ſchrie der arme Kranke auf. „Nach dem Gefängniſſe haben ſie ihn geführt — — gehenkt ſoll er werden, ſtatt daß — — Er ſoll gehenkt werden, der ſo gut iſt, er, der edelmüthige junge Mann —"

Als er dieß geſprochen hatte, ſank er auf das Kopfkiſſen zurück, das er von Heinrich erhalten, und ſeine

Frau entfernte ſich, mit der Betheurung, daß ſie es bey einem ſolchen Lumpenkerle nicht länger aushalten könnte, und ließ ihn im Zuſtande der höchſten Verzweiflung allein.

Sobald ſie fortgegangen war, ſtand er auf und kleidete ſich an. Ein edler, tugendhafter Vorſatz gab ihm übernatürliche Kräfte. Er eilte, ſo ſchnell als nur möglich, nach den Ufern der Saverne, und langte eben an, wie das zweyte Packetboot abgehen ſollte. Er ſtieg ein und landete bald am andern Ufer.

Aber wie ſollte er ſeine Reiſe fortſetzen? Er dachte noch darüber nach, als ein Bauer mit einem guten Einſpänner bey ihm anlangte. Wie der Bauer den bleichen, abgezehrten Kranken erblickte, bath er ihn, in ſeinen Wagen zu ſteigen. Dieſer nahm dieß Anerbiethen mit Freuden an, und bald befanden ſie ſich einige Meilen jenſeits Briſtol, auf dem Wege nach Abingdon. Unterweges ſprach der Kranke indeß ſo verworrenes Zeug, klagte ſich eines ſolchen Verbrechens an, daß der Bauer ihn für verrückt hielt, und unter einem Vorwande vom Wagen ſteigen und auf der Straße ſtehen ließ.

Dieſes Benehmen machte ihn wirklich wahnſinnig, was er vorher nicht geweſen war; er ſtürzte wild heulend nieder und ward in ein benachbartes Wirthshaus gebracht.

Als er wieder etwas zu ſich gekommen war, bath er dringend, daß man Heinrich Woodville nachſenden, und zu den Leuten ſchicken möchte, die ihn nach dem Gefängniß abgeführt hätten. Er ſey es, der das Verbrechen begangen habe, ihn müſſe man hinrichten. Die Leute, die um ihn her ſtanden, hielten ihn indeß für verrückt und reichten ihm ein niederſchlagendes Getränk, nach deſſen Genuß er, gänzlich kraftlos, einſchlief, und erſt nach mehreren Stunden wieder erwachte.

Seine erſte Frage war, ob man, ſeinem Verlangen gemäß, Heinrich Woodville einen Bothen nachgeſchickt hätte? Wie er hörte, daß dieß nicht geſchehen ſey, ſprang er aus dem Bette, in das man ihn gelegt hatte, und ſtieg mit glühenden Wangen und irren Augen die Treppe hinab und flehte die Anweſenden an, daß einer um Gottes willen ſchnell mit ihm nach Abingdon fahren möge.

An der Thür ſtand eine Equipage. Ihr Eigenthümer befahl eben, ſogleich vier Pferde vorzulegen. Der Aufwärter des Gaſthofs ſchrie: „Vier Pferde für den Herrn Groß-Sheriff der Grafſchaft Barks.“

Everett — der zweyte, von dem Sachwalter Murray zu ſchnell entlaſſene Aufwärter im Gaſthofe zu Abingdon — betrachtete Herrn Irwin, den Groß-Sheriff, aufmerkſam, und als er wohlwollende, menſchenfreundliche Züge in ſeinem edlen Geſichte las, ergriff er ihn haſtig beym Arme und bath ihn um eine geheime Unterredung.

Der Groß-Sheriff bewilligte ſie. Kaum hatte Everett die Thür zugeſchlagen, als er mit einem lauten Schrey dem hohen Richter zu Füßen fiel: „Sie ſehen einen Mörder vor ſich. Ein Unſchuldiger ſtirbt an meiner Statt, wenn ich nicht zeitig genug nach Abingdon komme, um ihn retten zu können. Haben Sie die Gnade, mich auf das Verdeck Ihres Wagens ſetzen zu laſſen, und beſchleunigen Sie meine Reiſe nach Abingdon. Erhören Sie die flehentliche Bitte eines reuigen Sünders, und laſſen Sie nicht einen Engel, wie Er iſt, für einen Schurken ſterben, wie ich geweſen bin!“

Everetts Blicke, ſein Ton, ſeine demüthige Geberde — Alles beſtärkte die Wahrheit ſeiner Ausſage, und Irwin war keinen Augenblick zweifelhaft, was er zu thun habe. Es war ein Glück für Everett, daß er mit einem Manne zuſammentraf, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, eine gute Handlung zu üben.

Schon nach wenigen Minuten ſaß der Groß-Sheriff in ſeinem Wagen und der büßende Everett neben ihm. Da es ihm ſchien, als wenn der Unglückliche nur wenig Augenblicke noch zu leben haben werde, ſo nahm er ein Schreibzeug mit und ſchrieb Everetts Ausſagen unterwegs nieder. Er erbebte bey dem Gedanken, daß er zu ſpät kommen könne; indeß, wenn das Schrecklichſte ſich auch ereignet hatte — ſo war doch Heinrichs Ruf nach ſeinem Tode gerettet, und zartes Mitleid beſtreute ſein Grab mit Blumen der Liebe, ſtatt es mit Verwünſchungen zu überhäufen.

Folgende Aufklärungen ſchrieb der würdige Groß-Sheriff nieder:

Everett war früher Mitglied einer Spitzbubenbande geweſen; indeß während einer ſchmerzhaften Krankheit von Gewiſſensbiſſen gequält, die wie Flammen ſeinen Geiſt, wie ſeinen Körper durchzuckten, trennte er ſich von ihr, und nachdem er allerley ehrliche Gewerbe ohne günſtigen Erfolg verſucht, hatte er das Glück, einen Platz als Aufwärter in dem Gaſthofe zu Abingdon zu erhalten. Vielleicht wäre er auf dem Wege der Tugend, den er betreten hatte, fortgeſchritten, wenn er ſich nicht mit einem ganz ſittenloſen Weibe verheirathet hätte, die ihn unter dem Vorwande, daß ſie krank ſey und ſeiner Hülfe bedürfe, beſtimmte, ſeine Stelle zu verlaſſen und zu ihr zu kommen. Beyde wollten ſich ſodann mit einem Haufen Räubergeſindels von ſeiner Bekannt-

ſchaft nach einem andern Welttheile einſchiffen, wo ein ruhigeres Leben ihrer harre. Sie hoffte, daß eine ſolche Reiſe ihre zerrüttete Geſundheit völlig wieder herſtellen werde.

Everett bath deßhalb ſeinen Herrn um ſeinen Abſchied, um am folgenden Tage an dem von ſeiner Frau bezeichneten Orte einzutreffen. Er wußte indeß, daß er ihr mit leeren Händen nicht willkommen war, und ſich leicht mit dem, was Bradford auf der Tafel ausgeſchüttet hatte, um eitel damit Prunk zu treiben, auf ein Fahrzeug retten könne. Er meinte, dieß um ſo ſicherer thun zu können, da Bradford Heinrich ſchon des Diebſtahls angeklagt hatte und der Verdacht folglich allein auf dieſen fallen konnte. Übrigens glaubte er, während Heinrich ſchlief, einige Schauſtücke und Silbermünzen in eine Taſche ſeines Rocks gleiten laſſen zu können, was ſeinen Raub decken ſollte.

Er trat in das Zimmer. Alles war ſtill. Heinrich ſchien in einem Todtenſchlaf zu liegen. — — Auf ſeinem Tiſche lag eine kleine diamantene Buſennadel — es war die Nadel, die ſeine edle Mutter ihm zum Geſchenk gemacht hatte — — Everett ergriff ſie und befeſtigte ſie an ſeinem Hemde. — — Jetzt näherte er ſich dem Bette Bradford's; da dieſer aber nicht ſo feſt ſchlief, als er erwartet hatte, und ſein Kopf auch auf den Taſchen ſeiner Kleidungsſtücke ruhte, ohne Zweifel, um den Inhalt zu ſichern, ſo konnte er, um das erſehnte Gold zu erlangen, nichts anders thun, als Verbrechen auf Verbrechen zu häufen. Der Mord ſollte den Diebſtahl erleichtern. — — Er ging wieder zu Heinrichs Bette, zog deſſen Degen und erſtach den unglücklichen Bradford. — — Noch war die Wunde nicht tödtlich, noch hatte Bradford Kraft, gegen den Mörder anzukämpfen, aber ein zweyter Stoß — vollendete den Mord.

In dem Augenblicke, in welchem Everett das Geld nehmen wollte, rührte ſich Heinrich in ſeinem Bette und ſprach einzelne Worte, die den Mörder ſo erſchreckten, daß er den Degen und die Buſennadel fallen ließ, ohne den Raub begehen zu können. Er ſtürzte aus dem Zimmer, wuſch ſich in ſeiner Kammer, verbrannte ſeine mit Blut beſudelten Kleidungsſtücke, und wollte erſt dann den Raub von neuem verſuchen, wenn Heinrich wieder eingeſchlafen wäre. — — Als er aber wieder kam, erſchreckte ihn Heinrichs: „Wer da?" und er mußte ſich entfernen, ohne der Börſe des Ermordeten habhaft zu werden; denn bald darauf hörte er Heinrich in ſeinem Zimmer auf- und abgehen, und ahnete an dem Geräuſch, mit dem er es that, daß er ſich ankleidete.

Als Heinrich Woodville vor Gericht geſtellt ward, vermochte Everett, ſeinem Geſtändniſſe zu Folge, nur durch den Genuß geiſtiger Getränke ſich Faſſung zu erzwingen.

So dringend auch die Geſchäfte waren, die den trefflichen Groß-Sheriff Irwin nach London riefen — hier galt es ein Menſchenleben zu retten — er ſelbſt brachte Everett nach Abingdon. — Er beflügelte die ermatteten Poſtpferde, und zahlte denen Prämien, die am ſchnellſten fuhren.

Er langte gerade zu rechter Zeit an. Nur eine halbe Stunde ſpäter — und das Leben des Schuldloſen hatte geendet.

Schon ſtand Heinrich auf dem Schaffot, eine ſchweigende Menge erwartungsvoll und in ernſter Betrachtung um ihn; eben betheuerte Heinrich vor Gott ſeine Unſchuld an dem begangenen Morde — da rief Alles, den Wagen des Groß-Sheriffs erkennend, der gleichſam herbeyflog: „Gnade! Gnade! der Groß-Sheriff kommt!"

(Der Beſchluß folgt.)

Reime von J. M.

Vaterlandes Glück und Ruhm
Iſt der Bürger Eigenthum.

Was die Klügſten nicht ergründen,
Kann ein Narr im Traume finden.

Häßlichkeit.

Der Herr von K.., der ſehr reich war, hatte eine einzige Tochter, die er innig liebte, die aber ſo häßlich ausſah, daß man Vater ſeyn mußte, wenn man ſie erträglich finden wollte. Er wollte ſie gern verheirathen und gerieth auf den Einfall, ihre Hand einem Blinden zu geben. Er fand einen ſolchen und dieſer heirathete ſie, ohne ſie zu kennen.

Nach einiger Zeit kam ein berühmter Augenarzt an den Ort, wo Herr von K.. lebte, der vielen Menſchen wieder zum Sehen verholfen hat. Man that Herrn von K.. den Vorſchlag, ſeinen Schwiegerſohn operiren zu laſſen, allein er erwiederte: „Dieß werde ich wohl bleiben laſſen, denn, wenn er das Geſicht wieder erhielte, ſo würde er mir meine Tochter zurückſchicken. Wir wollen daher die Sache laſſen, wie ſie iſt."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 29. Aug. „Das Kätchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen nebst einem Vorspiele. Dlle. Spitzeder machte als „Kätchen" ihren ersten theatralischen Versuch. Wenn das anwesende Publicum die gerechte Würdigung dieser Darstellung ausgesprochen hätte, so würde die Darstellerinn einsehen können, daß bey diesem ersten Versuche auf den heißen Brettern die Hoffnung, dereinst etwas von ihr erwarten zu dürfen, im Grunde, wie bey jeder Anfängerinn, so auch hier, das einzige Verdienstliche war, was bey der Darstellung wahrgenommen werden konnte. Da dieselbe aber dreymahl hervorgerufen, und so in dem Wahne gelassen wurde, als habe sie als Anfängerinn Vortreffliches geleistet, so ist es Pflicht den Weihrauchnebel zu zertheilen, damit ein unzeitiges Wohlwollen sie nicht glauben mache, etwa eine gewisse Kunststufe schon erreicht zu haben, die zu erklimmen ihr noch manche Mühe kosten dürfte. Ihr Äußeres ist empfehlend und für Rollen dieser Art nicht unvortheilhaft, ihr Organ etwas tief und eben nicht besonders wohlklingend; dabey war die Sprache zu leise, zu schnell und daher etwas undeutlich; Action ist nicht im erforderlichen Maße vorhanden. Können wir daher auch der ganzen Durchführung des Charakters unsern Beyfall nicht schenken, so wurden doch einige Scenen nicht ohne Verdienst gegeben, so z. B. stellte sie die Scene mit dem verrätherischen Briefe verdienstlich dar; ein Gleiches gilt, mit kleinen Ausnahmen, von der darauf folgenden Schlußscene des zweyten Actes und von dem Spiel im vierten Acte. — Die bedeutungsvollen Worte: „Mein hoher Herr," wurden an den verschiedensten Stellen mit ermüdender Monotonie hervorgestoßen; auch war in der Schlußscene des fünften Actes die Haltung ganz verfehlt. Wenn Kätchen auch nicht gewiß weiß, daß Graf Wetter von Strahl sie in diesem Momente heirathen werde, so lassen sie doch die Anstalten etwas dergleichen errathen; allzu große Unbefangenheit dürfte hier sehr leicht für Blödigkeit gehalten werden. Endlich möge die Darstellende bedenken, daß drey Theile des Gesichtes und Körpers (wenn anders die Situation nicht durchaus dagegen ist) dem Publicum, ein Theil nur dem mitspielenden Personale zugewendet seyn darf. — Unser Urtheil mag streng scheinen, doch ist es unparteyisch nur, nicht ohne Anerkennung des Verdienstlich-Dargestellten, begleitet von dem Wunsche, recht bald nur Lobendes von der Darstellenden erwähnen zu können. Alles Minorenne in der Kunst so beurtheilt, und wir wären vielleicht um so manchen tüchtigen Schauspieler reicher, und manche spätere tadelnde Kritik wäre erspart worden.

Unbillig wäre es, von den thätigen Bemühungen der H. H. Küstner, Rüger und Rott keine ehrenvolle Erwähnung zu machen. Letztere wurde dreymahl gerufen, und verdiente diese Auszeichnung allerdings durch seine in mancher Hinsicht gelungene Darstellung des für den Schauspieler klippenvollen Charakters des Grafen Wetter von Strahl. — t.

(Theater in der Leopoldstadt.) Hr. Neubruck eröffnete den zweyten Cyclus seiner Gastspiele mit dem traurigen Feltz. Das Stück hat jetzt eben so wenig als früher angesprochen, aber Hr. Neubruck gefiel. — Einige Tage später gab er den Sandelholz in dem beliebten Zauberspiele: Der verwunschene Prinz. Wenn man keinen analysirenden Vergleich zwischen ihm und seinem vortrefflichen Vorgänger aufstellen will, kann man mit seiner Leistung zufrieden seyn. Er war sehr lustig und ließ die Hauptmomente dieser Glanzrolle nicht fallen. Das Pas de deux am Schlusse der Pièce hätte fortbleiben können. Nach der Vorstellung wurde Hr. Neubruck gerufen. — Mad. Raimund spielte die Zemire mit ansprechender Laune. — Dlle. Ennöckl sprach und benahm sich, als Gustchen, mit anständiger, dreiliger Natürlichkeit. — Am folgenden Abende gab Hr. Neubruck den Nachtwächter in dem ländlichen Scherzspiele: Der Kirchtag von Petersdorf. In dieser Rolle können einzelne Späßchen nicht hinlänglich wirken; sie verlangt tiefes Studium, Charakteristik und ein durchaus planmäßiges, gehaltenes Spiel. Hr. Raimund hat diese Aufgabe vollkommen gelöst und hätte er sonst keine Rolle, als diesen Nachtwächter gespielt, so gebührte ihm schon der Nahme eines ausgezeichneten scenischen Künstlers. Trefflich gibt er den trägen, geistesbeschränkten Landmenschen, den mißtrauischen Vormund seiner jungen Schwester, den verliebten alten Junggesellen, den auf den Feind seiner Leidenschaft erzürnten Liebhaber, den mit seinem Amtsgeschäfte prahlenden Pinsel, und den melancholischen Trunkenbold. Künstlich verschmilzt er alle Bestandtheile dieses Charakters und bildet dadurch ein glaubwürdiges Ganzes. Hr. Neubruck konnte nur theilweise befriedigen; denn obgleich er einige sehr gelungene Momente hatte, in denen sein Humor besonders wirksam hervortrat, so vermißte man doch die sichere Haltung des Charakters. Hr. Neubruck hat komische Kraft und ein schönes Darstellungsvermögen und wird, wenn er stets seine Gebilde, bevor er auf die Bühne tritt, in seinem Innern ordnet, und sie nie Geburten des Augenblicks und Zufalls seyn läßt, ein sehr bedeutender komischer Schauspieler werden. Daß ihm das Publicum gewogen ist, bewies das Hervorrufen nach dem Schlusse einer Rolle, welche man zu Hrn. Raimund's eminentesten Kunstleistungen zählen kann. — Die dritte Parthie der Dlle. Huber, als engagirtes Mitglied, war die travestirte Alceste. Diese Parodie umfaßt eine Menge allzu derber Späße, die auch durch das sorgfältigste und delicateste Spiel, für den Gebildeten nicht genießbar gemacht werden können, und die nur allzu sehr an jene Zeit erinnern, wo man kraße Gemeinheit für Witz verkaufen konnte. Daher kann man auch die Wahl dieser Rolle nicht glücklich nennen, und so sehr man auch die echt komischen Momente der Dlle. Huber goutirte, eben so sehr mußte man das grelle Auftragen einiger Stellen und das undelicate Dudeln mißbilligen. Die Beyfallsbezeigungen waren daher dieß Mahl nicht einhellig. — Herr Ignaz Schuster hob den Hierophanten, durch seine Kunstkraft, zu einem sehr komischen Wesen; welches für die vielen Odiosa dieses Machwerks einiger Maßen entschädigte. Sein Verdienst wurde laut anerkannt. — Herr Johann Sartory spielte den Evander mit vieler Mobilität, und gab die Scene, in welcher er verschiedene Dialecte nachahmt, sehr beyfallswerth. — Dlle. Rieder war Jemene. Fleiß und guter Will verschafften ihr die Anerkennung der Billigen. — Das Spiel der übrigen stand mit dem Gehalte des Stückes auf einer Linie.

In dem lustigen Quodlibet: Die beyden Spadifanterln, gab Hr. Neubruck die Verhörsscene aus dem Lustspiele: Wiens Abenteuer, dann die Wachstubenscene aus den Bürgern in Wien, und endlich einen burlesken Auftritt der travestirten Agnes Bernauer. Er wurde bey jedesmahligem Erscheinen glänzend empfangen und sowohl nach jedem Abgange als am Schlusse herausgerufen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 108. 8. September 1821.

Die kleine Tyrolerinn.

Ich — wer ich bin, thut hier nichts zur Sache — ich wurde dem alten Herrn von Eberſtein als ein Mann empfohlen, der ſeinen einzigen Sohn wohl auf Reiſen führen könne. Der alte Herr von Eberſtein war vormahls ein Kaufmann, und hieß ſchlechtweg Eber; nachdem er aber ſteinrich geworden, ließ er noch einen Stein an ſeinen Nahmen hängen, damit er ſo ſchwer wiegen möchte, wie ſein Gold. Mit dem ſchweren Golde kaufte er ſchöne Güter, die er eine Herrſchaft nannte; denn Herrſchen iſt aller Menſchen Ziel und Streben, wie Helvetius beweiſet. Er herrſchte auch über ſeine gute, ſanfte Frau, jetzt ſeine Gemahlinn und gnädige Frau, die aber das adelige Wapen nur zum Schmuck ihres Sarges empfangen zu haben ſchien. Sie hinterließ ihr Ebenbild, einen liebenswürdigen Knaben, Ferdinand, aus dem ein wackerer Jüngling wurde. Vor dem Antritt ſeines reichen Erbes ſollte er nach löblicher Sitte auf Reiſen gehen, um die neuen Wunder in Frankreich und ſonſt noch allerley zu ſchauen.

Ein Bierbrauer, dem ich einſt gratis ein Hochzeits-Carmen verfertigt hatte, empfahl mich einem dicken Freunde des alten Herrn von Eberſtein, der gern Bier trank, und folglich wurde ich Ferdinands Hofmeiſter.

Die Reiſeanſtalten waren ſchnell gemacht, man gab uns Reichards Guide des voyageurs, blanke Ducaten und ein Taſchenbuch voll Wechſel mit auf den Weg. Wir durchkreuzten Europa, verzehrten Alles und noch etwas darüber, lernten die Landſtraßen kennen und verwünſchten die — — ſchen. Auf der Heimreiſe erfuhren wir, daß der alte Herr geſtorben ſey, und beſchleunigten die Rückkehr, um die Herrſchaft in Beſitz zu nehmen.

Als wir noch zwey Tagereiſen von der Heimath entfernt waren, überfiel uns eines Abends ein heftiges Gewitter. Wir ließen vor einer Dorfſchenke halten und gingen hinein, um den Sturm vorüberziehen zu laſſen. In der Stube ſaß ein Mann mit einer rechtlichen Phyſiognomie, aber ſeine Kleider ſchienen durch Zeit und Mangel, ſein Gemüth durch Leiden zerriſſen. Das graue Haar hatte nur der Kummer dem Greiſe abgeborgt. Er aß mit großem Appetit ein Stück ſchwarzes Brot, welches er, wie Hungrige zu thun pflegen, von allen Seiten betrachtete. Neben ihm ſtand ein kleines Mädchen, eben ſo armſelig bekleidet, das mit gleicher Eßluſt ein Stück Brot bearbeitete, und früher damit fertig wurde, als der ſparende Mann. „Vater," ſprach das Kind, „ich bin noch hungrig, gib mir mehr Brot." — Da gab der Vater ihm ſein eigenes Stück Brot vom Munde weg und ſah recht freundlich dabey aus. Aber das kleine Mädchen erſchrack und ſah den Vater ängſtlich an. Als er ſich abwandte, betrachtete das Kind das angebiſſene Stück Brot mit ſichtbarer Wehmuth, und ſeine großen blauen Augen wurden feucht. Doch es verwiſchte ſeine Thränen, verſuchte gleichſam einige Mahl

hinter des Vaters Rücken zu lächeln, und als es meinen mochte, das ſey ihm gelungen, ſchmiegte es ſich ſpielend an den Vater und ſagte: „Es iſt mir doch zu viel, ich bin ſatt, — iß du ſelber.“ — „Ich bin auch ſatt,“ erwiederte der Mann, „iß du, mein Kind.“ — „Nein, ich mag nicht mehr,“ rief das kleine Mädchen, legte das Brot dem Vater auf den Schooß und hüpfte hinaus. Ein Zug wehmüthiger Bitterkeit fuhr wie ein kalter Wind über das blaſſe Geſicht des Mannes, er ſteckte das Brot in ſeine Taſche, und mit dem Stabe, auf den er die trockenen Lippen heftete, ſchien er einen Seufzer zurück zu drängen.

Ferdinand, dem von dieſer ſtillen Scene nichts entgangen war, trat bewegt vor den Fremden. „Darf ich fragen, wer Sie ſind?“ — „Ein Reiſender,“ ſagte der Mann, indem er meinen Zögling, zwar beſcheiden, doch befremdet, anſah.

„Ich frage nicht aus Neugier,“ fuhr Ferdinand fort. „Sie ſcheinen Hülfe zu bedürfen und zu verdienen.“

Der Fremde. Ich ſehe freylich aus, wie ein Bettler, aber ich bin keiner.“

Ferdinand. Auch habe ich Ihnen kein Almoſen angebothen, ich ſprach nur von Hülfe.

Der Fremde. Hülfe? Ja freylich, Hülfe thäte mir Noth, oder vielmehr meinem Kinde. —

Bey den letzten Worten zitterte ſeine Stimme.

„Faſſen Sie Vertrauen zu mir,“ ſprach Ferdinand in einem Tone, der ein Erbtheil von ſeiner guten Mutter war. Ihm widerſtrebte der Fremde nicht.

„Ich bin ein Tyroler,“ ſagte er nach einer Pauſe. „Im letzten Kriege wurde ich dreymahl geplündert, der Schrecken tödtete mein Weib, und in einer brennenden Scheune verlor ich mein jüngſtes Kind. Ich konnte mich nicht wieder aufraffen. Ein kinderloſer Verwandter in Schwaben lud mich ein, zu ihm zu kommen, er wolle meine kleine Thereſe zur Erbinn einſetzen und ich ſolle Verwalter auf ſeinem Gute werden. Das hob mich wieder, denn ich verſtehe die Landwirthſchaft. Ich machte mich zu Fuße auf den Weg, aber mit dem zarten Kinde ging es langſam. Es währte einen Monath, ehe wir zum Vetter kamen — der war todt, hatte kein Teſtament hinterlaſſen, und nähere Erben wieſen mich zurück. So bin ich denn nun wieder auf dem Heimwege begriffen, und helfe mir durch, ſo gut es gehen will. Der Weg iſt freylich noch ſehr weit, doch bin ich nur erſt wieder in meinen lieben Bergen, dort kennen mich die Leute, dort werde ich Arbeit finden, wenn auch nur als Knecht bey einem braven Bauer.“

„Da Sie Ihr Vaterland ohnehin verlaſſen wollen,“ ſagte Ferdinand, „ſo biethe ich Ihnen eine Zuflucht auf meinen Gütern an — die ſind groß; an Arbeit ſoll's nicht fehlen.“

Plötzlich verklärten ſich des Mannes Züge, er wollte reden, er ſtammelte, mit beyden Händen ergriff er Ferdinands Hand, ſah ihm andächtig in's Geſicht und Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. Das kleine Mädchen war indeſſen wieder hereingeſchlichen, hatte mit ſcheuer Neubegier zugehorcht, und als es den Vater weinen ſah, fing es an zu ſchluchzen. Ferdinand war ſehr gerührt, wollte ſich wegwenden, konnte aber die Hand nicht losreißen.

„Thereſe!“ rief endlich der Fremde, „was ſagte ich heute, als wir das Bild am Wege fanden, auf dem ein Wanderer, gleichſam durch einen Engel, aus groſſer Gefahr gerettet wurde?“

„Gott wird uns helfen!“ ſtammelte das Kind.

„Gott hat geholfen!“ erwiederte der Alte feyerlich, ließ Ferdinand los und faltete beyde Hände. Mein Zögling eilte hinaus. Nun mußte ich dem Manne erzählen, wer der gute fremde Herr ſey, wo er wohne, welche Güter er beſitze. Indeſſen war das Kind leiſe dem Wohlthäter gefolgt, den es an der Thür fand, mit dem Schnupftuch vor den Augen. Traulich ſchmiegte es ſich an ihn, dankte ihm mit einer Engelsſtimme, und bath ihn, er möchte dem Vater etwas zu eſſen geben laſſen, aber ja nicht verrathen, daß er darum gebethen worden. „Willſt du denn nicht auch eſſen?“ fragte Ferdinand. — „Nein, ich bin ſo fröhlich, mich hungert nicht.“ — Wir aber ſtellten uns, als ob wir hungrig wären, der Wirth mußte auftiſchen, was er im Hauſe hatte, wir luden die neuen Bekannten zu Gaſte, Wein wurde aus dem Wagen geholt. Das erquickte den Fremden ſichtbar. Des Kindes Augen hingen nur am Vater und glänzten vor Freuden.

„Wie alt iſt die Kleine?“ fragte Ferdinand. — „Acht Jahr.“

„Es iſt ein gutes Kind,“ ſagte mein Zögling, und nickte ihm freundlich zu.

Unſer geräumiger Wagen faßte die Gäſte bequem und ihr Gepäck beſchwerte uns nicht. Während der kurzen Reiſe lernten wir an Joſeph Drommer — ſo hieß der Mann — einen Tyroler kennen, der dem guten Rufe ſeiner biedern Landsleute vollkommen entſprach, und, ſo wie jenes treuherzige Volk, den Natur-Adel empfangen hatte. Auch verrieth er bey jeder Gelegenheit ſo viel Kenntniſſe von der Landwirthſchaft, daß der

Gewinn von Ferdinands guter Handlung offenbar ihm selbst verblieb. Das Kind war sanft, heiter, sah jedes kleine Bedürfniß dem Vater an den Augen ab, und wenn er dann und wann im Wagen einschlummerte, so verscheuchte es ihm die Fliegen, wenn es gleich vor Müdigkeit oft selber die Augen kaum offen halten konnte. An Ferdinand hingen des Kindes Blicke mit herzlicher Andacht, und es haschte nach jeder Gelegenheit, seine dankbare Liebe zu beweisen. Als er einst, während des Pferdewechsels, über Zahnschmerzen klagte, war Theresse unbemerkt fortgesprungen, Niemand wußte wohin. Die Pferde waren vorgespannt, wir suchten sie, wir riefen lange vergebens; schon wurden wir ängstlich, da kam sie endlich aus einem Gesträuch hervor, zog mich bey Seite, gab mir ein Würmchen, das Siebenpunct heißt, und ersuchte mich, den guten Herrn zu bitten, daß er es zwischen den Fingern quetsche und auf den Zahn lege, das helfe gewiß. Sie selbst aber getraute sich nicht, es ihm zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kranke Schnitterinn.

Dort an des Friedhofs Pappelwand
Im Erntemond ich sinnend stand,
Und sah der Schnitterinnen Schar
Vorüberziehen Paar und Paar.

Auch Gretchen kam, die schönste Maid,
Des Dorfes Zier voll Lieblichkeit;
Doch, ach, es war nicht Gretchen mehr,
Sonst hüpft' so munter sie daher!

Der leichte Schritt nun ernst und laß,
Die Rosenwangen welk und blaß,
Die blauen Augen matt und trüb,
Ihr Engelgruß nicht mehr so lieb.

„Ach, Gretchen mein! was fehlet dir?
Bist krank, du Holde, sag es mir?
Sollst schonen dich vor Sonnengluth;
Gesundheit ist ein theures Gut."

Da schwieg die blasse Schnitterinn,
Und nach den Friedhof schaut sie hin.
Ein Thränenpaar dem Aug entquoll,
Und fort sie ging bedeutungsvoll.

Ich sah dem kranken Kinde nach,
Bey Thrän' und Blick das Herz mir brach.
„Trägst heute wohl zum letzten Mahl
Die Sichel in das Ährenthal."

Ach, also war's! Acht Tage d'rauf,
Schließt man des Friedhofs Pforte auf,
Und — Gretchen mein, die schöne Maid,
Liegt da im weißen Sterbekleid!

Und aus dem Sarg ihr Ebelbild
Voll Blumen lächelt freundlich mild,
Mit Ähr' und Sichel in der Hand,
Des letzten Fleißes theurem Pfand.

Vier Schwestern senken sie hinab,
Und streuen Blumen in das Grab.
Du blaue Wolke über mir,
O komm, und trage mich zu ihr!

L. g. . . t.

Der schuldlose Flüchtling.

(Beschluß.)

Als der Wagen des Groß-Sheriffs anlangte, theilte die Menge sich, um ihn durchzulassen, und er hielt neben dem Karren, auf dem Heinrich Woodville nach dem Gericht gefahren worden war. Everett unterstützend, bestieg Herr Irwin mit ihm das Schaffot.

Als Heinrich Everett erblickte, der seine Arme mitleidig nach ihm ausstreckte, ging er ihm trotz der Ketten entgegen, mit denen er belastet worden war.

„Ich — — ich," rief Everett aus, zu der Volksmenge sich wendend, „ich habe Bradford ermordet!" — dann stürzte er sich zu Heinrichs Füßen, und mühte sich, seine eiskalten Lippen darauf zu drücken. Mit schwacher Stimme flisterte er: „O bester, edelster Mann! Verzeihen Sie mir!" Sodann fiel er bewußtlos auf das Schaffot nieder.

Heinrich war im höchsten Grade überrascht, und außer Stande, ihm zu Hülfe zu kommen. Starr, wie in den Boden gewurzelt, stand er da. Als er aber seiner wieder bewußt wurde, da dankte er mit tiefer Rührung dem Allmächtigen, der so sichtbar ihn beschützt hatte. Alle Anstrengungen, Everett, den zwar des Mordes Schuldigen, aber Reuigen, in's Leben zurück zu rufen, waren indeß erfolglos. Mit dem Geständnisse, das er muthvoll ablegte, war auch seine Seele entflohen.

„Allmächtiger, habe Dank!" rief Heinrich tief erschüttert aus, „du stärktest ihn, um eine edle Handlung zu üben; — ist er jetzt deiner Verzeihung nicht würdig?"

Hierauf las Herr Irwin auf dem Schaffot mit lauter Stimme Everetts Aussage ab, und erklärte, daß der Unglückliche beschlossen habe, sich zu opfern, um den

ſchuldloſen Heinrich zu retten, weil dieſer die Pflichten der Menſchlichkeit gegen ihn mit zarter Sorgfalt geübt habe, als er dem Tode nah geweſen ſey.

Kaum hatte der Groß-Sheriff zu reden aufgehört, als die verſammelte Volksmenge in ein freudiges Zujauchzen ausbrach, und ſich näher an das Schaffot herandrängte, um Heinrich Woodville zu ſehen, der ſo leicht das Opfer eines ungerechten Urtheils hätte werden können. Alles nahm Theil an dem Triumph der Unſchuld.

Herr Irwin führte hierauf Heinrich nach ſeinem Wagen; kaum hatten ſie ihn aber beſtiegen, als die Pferde abgeſpannt wurden und das Volk ihn jubelnd nach dem erſten Gaſthofe der Stadt zog. Wiederhohlt mußte ſich Heinrich am Fenſter zeigen, wo von allen Seiten ihm zugejauchzt wurde.

Doch — genug! Wer die Unſchuld leiden ſah, wird die Freude der edlen Bewohner Abingdons theilen.

Heinrich, der ſo tief gebeugte Heinrich, ward endlich ſo glücklich, als er verdiente. Courtnay und ſein Vater langten einige Stunden nach ſeiner Freylaſſung in Abingdon an. Welches entzückende Wiederſehen!

Sie kehrten nach des alten Woodville Wohnorte und ſodann nach London zurück. Harcourt weigerte ſich nicht mehr, Eliſabeth mit ſeinem Sohne zu vereinigen, und an demſelben Tage ſank auch Anna Vincent, in bräutlichem Schmuck, von den Thränen ihrer trefflichen Mutter benetzt, an die Bruſt des geliebten Heinrich, ſtill ihm es zuflüſternd, daß ſie durch treue Liebe die erduldeten Leiden ihm vergüten wolle.

. Auguſt Kuhn.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Mad. Marianna Seſſi gab in dieſem Theater, Dinſtag den 28. Auguſt, zwey große Scenen in italieniſcher Sprache aus der Oper: Die Horatier und Curiatier, von Cimarosa. Zahlreich waren die Freunde des ſchönen Geſanges nach dem Theater geſtrömt, welchen die große Sängerinn noch aus früher Erinnerung werth war, denen aber andern Theils auch die ſeltene Erſcheinung einer ſo guten Methode im Geſang, als bey Mad. Seſſi ſich vorfindet, zum Antrieb gedient hatte.

Man ſetzt ſich bey einer Sängerinn, die ſo lange ihren Ruhm behauptet hat, ſehr gern über die ſtörende Wirkung eines Concertes im Coſtüme hinweg, weil es der Mühe werth iſt, das Fehlende mit Hülfe der Phantaſie zu ſuppliren.

Sie gab den Curiatius. Der große Ton, das ſchöne Portamento, der immer noch bedeutende Umfang der Stimme, die reine Intonation und ſchöne Agilität des Organs: dieß ſind Vorzüge, welche dieſe Sängerinn jetzt noch vortheilhaft auszeichnen. Ihr Recitativ iſt trefflich, obgleich die Meiſterinn im Tonhalten, abſichtlich, ihrer Geſchicklichkeit wegen, daſſelbe unendlich weit ausdehnt. Sie läßt gewöhnlich eine ihrer größten Fertigkeiten ſehen: Das Aushalten eines hohen Tones. G und A liegt ihr ſehr gut zu dieſem Behufe. In dem Duett nahm die Sängerinn wirklich das hohe C mit viel Kraft.

Mad. Biedenfeld gab die Horatia. Sie ſang mit Mad. Seſſi das erwähnte Duett, und ſtand in Führung der zweyten Stimme nicht eben nach. Ihre Beweglichkeit der Kehle bewies ſich in den laufenden Paſſagen, welche den altmodiſchen Styl Cimarosa's beynahe neumodiſch machen. Dlle. Dermer ſtellte die Sabina vor, Hr. Rauſcher den Horatius. Letzterer hat nur ſehr wenig Gelegenheit ſich auszuzeichnen. Hr. Rauſcher betritt ſelten das Theater, und iſt deßhalb als Anfänger ſehr furchtſam. Die wenigen bedeutenden Töne, welche in dieſer Parthie ihm zukommen, ſang er ziemlich brav. Hr. Urban intonirte unrichtig, und noch dazu in der Cadenz des Recitativs. Der Chor war brav. — Mad. Seſſi erhielt außerordentlich viel Beyfall und wurde am Schluß gerufen.

Mad. Schütz hat nun die „ſchöne Müllerinn" geſungen und zwar mit ſo viel Beyfall, daß wir ihr zum Gelingen dieſes Unternehmens Glück wünſchen können. Wirklich liegt die Parthie, mit einigen Ausnahmen, trefflich in ihrer Stimme, und wir bemerken mit Vergnügen, daß ſie die Manier ihrer Vorgängerinn, welche uns dieſe Oper ſo liebenswerth machte, mit recht viel Fleiß ſtudiert hat. Die erſten Auftritte entſchieden ſchon günſtig für das Wagſtück, und man kann ſagen, von dieſem Augenblick vermehrte ſich das Beyfallklatſchen zuſehends. Die Variationen, welche Mad. Vespermann ſo bezaubernd ſchön ſang, ſind ſeit jener Zeit ſchon ein Paradeſtück aller Kehlen geworden, und Mad. Schütz trug ſie mit viel Bravour und Geſchmack vor. Wenn die Kopfſtimme dieſer Sängerinn mit ihren Mittelltönen ganz in Verhältniß gebracht werden könnte, ſo dürfte dieß ein bedeutender Gewinn für ihren Geſang werden.

Hr. Spitzeder war, wie immer in dieſer Rolle, höchſt naiv, und mußte die komiſche Arie dreymahl ſingen. Hr. Seipelt und Hr. Jäger gaben ihre Rollen brav. Die Wiedererſcheinung des letzteren ſeit ſeiner Reiſe nach Grätz auf unſerer Bühne, hat bey ſeinem Auftritte als Graf Almaviva Veranlaſſung gegeben, daß ihn das Publicum durch ein ſtürmiſches Applaudiſſement bewillkommte. Hr. Jäger ſang auch dieſe Parthie mit allem erdenklichen Kunſtaufwand und zum größten Vergnügen des Publicums, das ſeine ſchöne Stimme und ſeinen ausdrucksvollen, innigen Vortrag ungern ſo lang entbehrt hatte.

Am 3. Sept. wurde die Müllerinn wiederhohlt, und wirklich hatte ſich das Publicum ziemlich zahlreich eingefunden, was ohne Zweifel eine günſtige Wirkung des Erfolges war, mit dem die erſte Reprize dieſes guten Repertoir-Stückes aufgenommen worden war.

Berichtigungen.

In dem Blatte Nro. 105 in den Notizen Z. 3. v. o. iſt zu leſen ſtatt Friſch, Froſch, und Z. 20 v. u. ſtatt Wiederfinden, Niederſinken.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 109. 11. September 1821.

Die kleine Tyrolerinn.

(Fortſetzung.)

Wir langten glücklich auf Ferdinands Gütern an. Den Verwalter des Hauptgutes, Schloß Eberſtein, einen alten Diener ſeines Vaters, konnte oder wollte er nicht abſchaffen — aber eine Viertelmeile von da, auf einem andern Gute, ſtand ein artiges kleines Haus, mit allem Nöthigen verſehen. Dahin ſetzte er den ehrlichen Joſeph Drommer als Unterverwalter und ſah bald ſein Vertrauen gerechtfertigt. Unter Drommers Händen wuchs und gedieh alles vortrefflich, neue Pflanzungen gingen aus Moräſten hervor. Nur ſtand die Begierde, ſich dankbar zu zeigen, nicht im Verhältniß mit ſeinen erſchöpften Kräften; überſpannter Eifer warf ihn nach einem halben Jahre auf's Krankenbett und führte ihn ſchnell an des Grabes Rand.

In den erſten Tagen wußten wir nichts davon, denn er hatte verbothen, nach Schloß Eberſtein zu ſenden, vermeinend, es werde wohl bald vorübergehen. Als aber das Fieber heftiger wurde, und er irre redete, da lief das erſchrockene Kind aus dem Hauſe und kam blaß und athemlos zu uns, und erzählte ſchluchzend: der Vater wolle ſterben. Ferdinand ſandte ſogleich einen Poſtzug nach der Stadt, den Arzt zu hohlen, und eilte ſelbſt mit Thereſen hinüber. Der Arzt kam und half. Ferdinand bezahlte ihn reichlich; er that mehr, denn er wich nicht von Drommers Lager, bis er ihn außer Gefahr ſah. Als er nun gehen wollte, klammerte ſich das Kind um ſeine Knie und wollte danken, und konnte nichts hervorbringen, als die Worte: „Ich will Zeitlebens für Sie bethen!"

Bald darauf fuhren wir nach der Reſidenz. Ferdinand hatte ein Blumengärtchen, das er ſelbſt mit großer Liebe pflegte. Der Gärtner, ſo kunſtverſtändig er auch war, durfte keinen Fuß hinein ſetzen, denn es machte meinem Zögling Freude, ſagen zu können: jede dieſer Blumen habe ich ſelbſt gezogen. Als er nun aber auf einige Monathe verreiſen wollte, da ließ er den Gärtner rufen und band ihm ſein Gärtchen auf die Seele.

Leider war der Mann dem Bacchus noch mehr zugethan, als der Flora. Während unſerer Abweſenheit, von niemand bemerkt, ergab er ſich dem Trunke mehr, als jemahls, ließ Alles drüber und drunter gehen, erſchrack darüber in einem nüchternen Augenblick, und lief davon. Als wir nach Hauſe kamen und durch den Park fuhren, wurden wir die Verwüſtung ſchon gewahr. Alles verdorrt, vergraſet, von Maulwürfen durchwühlt, die Gegend gleich dem Vorhof einer öden Burg, in der nur Geſpenſter hauſen. „Ach, mein armes Gärtchen!" rief Ferdinand, und kaum aus dem Wagen geſtiegen, eilte er dahin. Siehe, da blühte Alles luſtig, kein Unkraut war zu ſehen, jede Blume aufgebunden, jede begoſſen.

„Gottlob!" — ſagte Ferdinand — „wenigſtens hat er doch mein Gärtchen treulich beſorgt." — „Mit

nichten, gnädiger Herr!" — ſo ließ der Hausknecht ſich vernehmen, der hinter ihm ſtand — „hieher iſt er gar nicht gekommen; aber die kleine Thereſe iſt alle Tage zweymahl von Aſchershauſen herüber gelaufen, und hat gegätet, begoſſen und emſig viele Stunden lang ihr Weſen getrieben."

„Das gute Kind!" — ſagte Ferdinand. — „Aſchershauſen liegt eine ſtarke Viertelmeile von hier, und Thereſe iſt kaum neun Jahre alt!"

Er hatte das kleine Mädchen recht lieb und beſchenkte es oft mit allerley Spielwerk, auch Kleinigkeiten von Werth, Halsbändern, Schaumünzen und dergleichen. Gewöhnlich machte ihr das große Freude, aber nicht immer; wenn zum Beyſpiel der Vater an Ferdinands Geburtstage ſie wohlgeputzt herüberſchickte, um einen gereimten Glückwunſch herzuſagen, den der alte Prediger zuſammengeſtoppelt hatte, ſo ſchien ſie das nicht gern zu thun, war immer ſehr verlegen dabey. Hatte ſie nun vollendet und ſchloß Ferdinand ſeinen Schreibtiſch auf, um ein Geſchenk für ſie heraus zu hohlen, ſo brannte etwas in ihrem Auge, das faſt dem Unwillen ähnlich ſah; ſie nahm ſchweigend, machte mit niedergeſchlagenen Blicken einen tiefen Knix, und ſchlich ſtill davon. Wenn ſie aber in kindiſcher Frohlichkeit um ihn her hüpfte, mit ſeiner Uhrkette ſpielte, was ihr neu war, anſtaunte, und er es ihr mit den Worten gab: „Behalt' es zu meinem Andenken!" oder wenn er aus der Stadt kam und rief: „Komm her, Thereſe! ich habe dir auch etwas mitgebracht. Siehſt du, daß ich immer an dich denke," — ſo nahm ſie das Geſchenk mit Freuden, zeigte es aller Welt, trug ſich lange damit, und legte es endlich zu den übrigen, in ein ſchönes, buntes Käſtchen, das ihr der Vater zu dieſem Behuf hatte kaufen müſſen.

Der alte Verwalter war nun geſtorben und Joſeph Drommer, an deſſen Stelle getreten, wohnte alſo jetzt auf dem Schloſſe, und das Kind umgaukelte Ferdinanden, ſo oft er ſich blicken ließ. Aber ein neugebornes Zartgefühl ſagte Thereſen ſchon damahls, man müſſe auch durch Liebe nicht läſtig werden; ſie wußte es ihm an den Augen abzuſehn, wenn er geſtimmt war, mit ihr zu ſpielen, und hielt ſich ſchüchtern fern, wenn kein freundlicher Blick ſie beherzt machte. Fuhr Ferdinand nach der Stadt, welches oft geſchah, ſo hatte ſie ſich ſtillſchweigend ein Recht auf ſein Gärtchen erworben, und keine Witterung hielt ſie dann zurück, emſig darin zu arbeiten.

Damahls machten Räubereyen, des Krieges Nachwehen, die Gegend unſicher. Eines Tages hatten wir uns in der Stadt verſpätet; es war ſchon dunkel, als wir in den Wald kamen, der Ferdinands Güter begränzte. Plötzlich ſahen wir uns von einem Haufen verwegener Kerle umringt, die, bey der geringſten Widerſetzlichkeit, uns zu erſchießen drohten. Wir retteten unſer Leben, indem wir geduldig alles hingaben, was wir hatten. Als wir nach Hauſe kamen, eilte Ferdinand ſogleich zu Drommer, und erzählte, was ihm begegnet. Mit ſtarrem Entſetzen hing Thereſens Auge an ſeinen Lippen, und als er einige Mahle wiederhohlte: „Sie haben mich rein ausgeplündert und gar nichts gelaſſen!" — da flog ſie in die Kammer, kam mit ihrem Käſtchen zurück, und bath ihn beweglich, es anzunehmen; ja, es ſchien ihr nicht einmahl recht, als Ferdinand ihr liebkoſend erklärte: nur was er bey ſich gehabt, ſey ihm genommen worden, übrigens ſey er noch eben ſo reich, wie vorher. — „So!" — ſprach ſie faſt verdrießlich, als ob ſie herzlich gewünſcht hatte, ihn ganz arm zu ſehen.

Als er das nächſte Mahl wieder nach der Stadt wollte, bath ſie ihn ängſtlich, es nicht zu thun, warnte ihn vor den Räubern und ſah ihn mit großer Bangigkeit wegfahren, auch mußte er ihr, was vorher nie geſchehen, den Tag ſeiner Rückkunft genau beſtimmen.

Der Fürſt hatte indeſſen durch ſeine Truppen den Wald geſäubert; wir ließen uns daher unbeſorgt durch Geſchäfte und Vergnügungen abermahls ſo lange in der Stadt zurückhalten, daß wir, zwar am beſtimmten Tage, doch erſt ziemlich ſpät in der Nacht eintreffen konnten. Schon hatten mir faſt des Waldes Ende erreicht, als wir fern unter den Bäumen eine kleine weiße Geſtalt erblickten. „Erſt Räuber, nun Geſpenſter," ſcherzte ich. Es war Thereſe. „Die Angſt hat mich herausgetrieben," ſagte ſie, faſt weinend; denn ſie hatte ſchon über zwey Stunden dort gewartet, und obgleich Nacht und Einſamkeit ſo heftig auf ſie gewirkt hatten, daß ihr im Fieberfroſt die Zähne klappten, ſo war ſie doch nicht von der Stelle gewichen.

„O" — ſagte ſie und machte ſich ſtark — „hier habe ich mich gar nicht gefürchtet, denn ich konnte in der Ferne das Licht aus den Fenſtern meines Vaters ſchimmern ſehen, und folglich konnte mir nichs widerfahren."

Wir nahmen ſie mit in den Wagen, Ferdinand ſchalt, aber es ging ihm nicht von Herzen, und ſie hörte ihn auch nicht, denn ganz erſchöpft war ſie an ſeinem Buſen eingeſchlummert. Als wir allein waren, ſagte

Ferdinand: „Es iſt ein herziges Kind, und erſt zehn Jahr alt!"

Jetzt fing er an, in müßigen Stunden ſie zu unterrichten. Leſen, Schreiben, Rechnen hatte ſchon der Vater ſie gelehrt. Ferdinand unterrichtete ſie im Franzöſiſchen, und ich, auf ſeine Bitte, in Geographie und Geſchichte. Aber nur bey ihm machte ſie auffallende Fortſchritte; bey mir hingegen begriff ſie in einem halben Jahre mit großer Mühe, daß Madrid die Hauptſtadt in Spanien ſey, und daß Herrmann den Varus geſchlagen habe. Einſt machte ihr Ferdinand einen leiſen Vorwurf darüber, den achtete ſie wenig; als er aber hinzufügte: „Warum lernſt du denn bey mir allein ſo fleißig? Haſt du mich denn lieber, als dieſen Herrn?" — Da überzog brennende Schamröthe ihre Wangen. „Nein, nein!" — ſagte ſie haſtig — „ich habe ihn eben ſo lieb!" — und von dem Tage an war ich kaum im Stande, ihren Fleiß zu zügeln; ſie lernte mehr, als ich verlangte, fragte mehr, als ich wußte, und trieb es ſo arg, oft bis ſpät in die Nacht, daß ihr ohnehin zarter Körper dadurch angegriffen wurde.

Erſchrocken wurden wir das gewahr; wir machten den Lehrſtunden beym herannahenden Frühling, zu ihrem großen Mißvergnügen, plötzlich ein Ende. Es war hohe Zeit, denn jenes Übel, das ſo manches ſchönen Weibes Liebenswürdigkeit zerſtörte, Nervenſchwäche, begann ſich bey ihr zu äußern.

Aber auch dieſe wußte ſie zu überwinden im Ausbruch ihres dankbaren Gemüths. Ferdinand hatte von ſeiner Mutter einen unüberwindlichen Abſcheu vor Spinnen geerbt, er konnte keines dieſer häßlichen Geſchöpfe ohne Schauder anſehen. Thereſe trieb dieſe Furcht noch weiter, weil das ſchöne Geſchlecht alles noch weiter treibt; ſie kreiſchte laut, wenn eine Spinne ihr zu nahe kam. Einſt ſaßen wir im Luſthauſe, Ferdinand las, Thereſe ſtrickte, ſah aber, wie gewöhnlich, oft über das Strickzeug weg nach dem geliebten Wohlthäter. Von ungefähr warf ich einen Blick auf ſie, bemerkte, daß ſie erblaßte und mit ſtarren Augen an Ferdinand hing. Ehe ich noch fragen konnte, was ihr fehle, ſprang ſie haſtig auf, ſtürzte mit einer Art von Wuth auf Ferdinand zu, nahm ihm mit den Fingern eine große Kreutzſpinne von der Schulter und ſchleuderte ſie hinaus. Nach dieſer für ſie höchſten Anſtrengung ſank ſie zurück auf den Stuhl, und fing krampfhaft an zu weinen.

Als der erſchrockene Ferdinand hörte, was geſchehen war, nahm er ſie bewegt in ſeine Arme, dankte ihr liebkoſend, und ging hinaus, um ſeine Rührung zu verbergen.

„Ein kleiner Zug" — ſagte er Abends zu mir — „aber ein ſchöner Zug, nicht wahr? Und das Mädchen iſt erſt eilf Jahr alt!"

War es Faulheit von uns Beyden, oder irgend eine andere Urſache, die Ferdinand ſich und mir nicht geſtehen mochte, genug, die Lehrſtunden mit Thereſen wurden auch zu Anfang des Winters gänzlich vernachläſſigt. Aber eines Tages brachte mein Freund aus der Stadt einen jungen Mann mit, den er uns als Thereſens künftigen Lehrer vorſtellte. Herr Braun, ſo hieß er, war ein beſcheidener Jüngling, von angenehmer Geſtalt, mannigfaltigen Kenntniſſen, und hatte durchaus nichts an ſich, das Widerwillen einflößen konnte, am wenigſten auf den erſten Blick. Dennoch ſchien Thereſe ſehr erſchrocken, als ſie durch ſeine Bekanntſchaft überraſcht wurde; ſie fügte ſich ungern in die neue Lage, und noch nach mehreren Monathen rühmte Braun zwar ihren Fleiß, klagte aber, daß er ihr Vertrauen nicht gewinnen könne. Ferdinand hörte dieß öfter und ſchwieg, ich aber machte ihr Vorwürfe darüber, doch erhielt ich keine andere Antwort, als die unpaſſende: „Mein Lehrer koſtet dem gnädigen Herrn ſo viel."

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Grätz um die Hälfte Auguſt.

Hr. Jäger gab die Italienerinn in Algier zu ſeiner Einnahme. Er zeichnete ſich vorzüglich als Lindoro aus; ſein wunderreitzliches Dolce und ſein ſeelenvoller Vortrag erwarben ihm heute wieder eine reiche Lorbeer-Ernte. Das Haus war gedrängt voll. Alle Tonſtücke, in welchen Hr. Jäger ſang, wurden auf das lebhafteſte beklatſcht; im erſten Acte mußte ſein Duett mit dem Dey und im zweyten Acte das Terzett wiederhohlt werden. Unter den übrigen Auftretenden verdient die thatige Mad. Dunſt. d. i., dankbare Erwähnung, da ſie den ihrer Stimme und ihren Kräften überſteigenden Part der Iſabella aus beſonderer Gefälligkeit übernahm, und doch dieſe ſchwere Aufgabe glücklicher löſte als man von ihr billiger Weiſe erwarten konnte. Die Oper wurde drey Mahl hinter einander bey ſehr gefülltem Hauſe gegeben.

Dlle. Dlo, k. k. Hofopernſängerinn, begann hier einen Cyclus von Gaſtrollen, und trat bis jetzt als Ninette in der diebiſchen Elſter, als Emeline in der Schweitzerfamilie, und als Amenaide in Tancred auf. Ein niedliches, jugendliches Weſen, eine biegſame, beſonders in der Höhe ziemlich reine Stimme von einer vortreflichen Schule und zweckmäßigen Methode geleitet; ein gewandtes und beſonnenes Spiel, Gefühl und Ausdruck ſind hervorſtechende Vorzüge dieſer anmuthsvollen Sängerinn. Mit höchſter Empfindung ſang und ſpielte ſie hauptſachlich im Duette des zweyten Acts der diebiſchen Elſter mit Gianetto (Hrn. Jäger), deſſen Wie-

derhohlung ſtürmiſch verlangt wurde, und mit unendlichem Liebreiz trug ſie die Cavatine im Tancred vor. Ihr ward dafür lebhafter und ungetheilter Beyfall. Glänzend ſtand ihr freylich in der diebiſchen Elſter Hr. Jäger zur Seite, der als ſtrahlendes Geſtirn ſchützend ihre dunklen Umgebungen erhellte.

Hr. Jäger trat den Tag vor ſeiner Abreiſe noch einmahl im Barbier von Sevilla auf; die ergiebige Einnahme war zum Beſten der hieſigen Armen-Anſtalt beſtimmt. Hiermit beſchloß Hr. Jäger die Reihe ſeiner glücklich gelungenen Kunſtleiſtungen.

Mad. Vogel, k. k. Hofopernſängerinn, trat als Gertrude in der Schweizerfamilie, als Lucia in der diebiſchen Elſter und als — Tancred! — in der Oper gleiches Nahmens auf. So ſehr Mad. Vogel in den zwey erſten Parthien (ihr eigentliches Fach) befriedigte, um ſo weniger konnte ſie als Tancred, da dieſer Part ganz außer ihrer Sphäre liegt, einiges Intereſſe auf das Publicum erwecken.

Hr. Dunſt Stephan (Arſir) welcher kein Vater der Amenaide ſeyn wollte, zeigte ſich im Ganzen als ein ſehr ſchwacher Bruder.

Dlle. Vio und Mad. Vogel werden das „Rothkäppchen" zu ihrer Einnahme geben. Vor einem Jahre hat dieſe Oper hier Furore gemacht. Hr. Wächter war ein tüchtiger Wolf, und der Talisman ſeiner ſchönen Stimme wirkte auf das Publicum ſo ſehr, daß er bey jeder Vorſtellung, nebſt ſeinem liebenswürdigen Liebröschen (Mad. Wächter) gerufen wurde; jetzt aber — videbimus! — La Molinara wird auch einſtudiert. Il Ciel l'ajuti.

Was hier das Schauſpiel betrifft, ſo vegetirt es in einem kläglichen Zuſtande, und ſchleppt ſich ſchwermüthig ſo wie es kann, bey ſtets auffallend leerem Hauſe. Woher aber dieſe pitoyable decadence? Viele, und ſelbſt viele verſtändige Leute wollen behaupten, es käme bloß daher, weil im Schauſpiele nur die Fächer eines erſten Liebhabers, einer jungen Liebhaberinn, einer Mutter, eines legitimen Vaters, eines Chevaliers ꝛc. abgehen! In der Oper fehlt doch bey weitem weniger, nähmlich der Komiker und eine zweyte Sängerinn; die übrigen Fächer ſind wenigſtens mit Individuen beſetzt. R...i.

Brünn.

(Beſchluß.) Mad. Bianchi füllt durch fortgeſetztes Gaſtſpiel die Lücke in der Oper aus, die noch in Rückſicht einer zweyten Sängerinn Statt findet. Schade um ſo manche gute Eigenſchaft, die Mad. Bianchi auszeichnet, als: eine ſchöne Figur, Kraft und Umfang der Stimme, Unbefangenheit in Spiel und Vortrag — daß eine unangenehme Ausſprache einiger Vocale im Geſang, beſonders des e, das zu offen lautet, und ein zuweilen unrichtiges Intoniren, den Leiſtungen dieſer Sängerinn meiſt den möglich guten Erfolg verkümmern; um ſo mehr Schade, als Mad. Bianchi im Vortrag der Amenaide in Tancred bewies, daß ſie ſich von dieſen böſen Angewöhnungen auch frey halten könne. — Möge ſie ſich durch den reichlicher als ſonſt in dieſer Oper empfangenen Beyfall aneifern laſſen zur gänzlichen Beſiegung dieſer Unzierde. Ihre fernere Mitwirkung würde dann auch für die hieſige Oper, die durch den unverdroſſenen Fleiß des jetzigen Kapellmeiſters, Hrn. Plaher, auf eine ganz andere Stufe gehoben iſt, als ſie voriges Jahr, durch die augenſcheinlich nachläſſige Direction des Capellmeiſters Braun ſtand — ſehr zu wünſchen ſeyn. — Hrn. Töpfers, ehemahligen Mitgliedes des hieſigen Theaters, Gaſtſpiel kündigte ſich ſchon bey deſſen erſtem Erſcheinen als beſonders wirkſam und bedeutend durch das ganz volle Haus an, das ſeit lange her nicht Statt gefunden hatte. Er trat zum erſten Mahle in ſeinem Stücke: Der Tagsbefehl, als Herzog auf, und empfing auch hier die lauteſten Beweiſe der Anerkennung und des Beyfalls, welche er ſich ſchon in Wien als Schauſpieler und Dichter erworben hatte. Die Dankrede, die er am Schluß bey dem Hervorrufen hielt, bezog ſich ſehr verbindlich auf ſeinen frühern hieſigen Aufenthalt und wurde rauſchend aufgenommen. — Sein Spiel war ſehr fleißig und charakteriſtiſch und die ganze Vorſtellung, von ihm neu in die Scene geſetzt, und zum erſten Mahl im alteigenthümlichen Coſtüme, ging vorzüglich gut zuſammen. Zum zweyten Mahl trat er in ſeinem Luſtſpiele: Zwey Tableaux für Eins, in der Rolle des Hanns auf, und fand ſowohl als Schauſpieler als als Dichter gleichen Beyfall. Die Vorſtellung, wieder, wie der Zettel beſagte, von ihm geleitet, hatte den raſcheſten befriedigendſten Fortgang. Ganz vorzüglich zeichneten ſich darin Hr. Wohlbruck als Spitzig, Hr. Künner als Senkenborn, welche beyde ihren Scenen ein eigenes reges Leben einzuhauchen wußten, und Hr. Kindler als Baron Flügge aus. — Das Publicum verließ ſehr vergnügt das Haus, nachdem es zum Schluß dem Verfaſſer durch Hervorrufen noch ſeinen Dank und ſeine Zufriedenheit bewieſen hatte. Über den Werth des Stückes iſt von Wien aus ſchon genüglich geſprochen worden. Leicht geführter Dialog, einzelne ſehr erheiternde komiſche Züge, natürliche gefällige Folge der Scenen zeichnen es ſehr vortheilhaft aus und entſchädigen ſattſam für die einzelnen Reminiſcenzen aus andern bekannten Luſtſpielen, die hie und da in der Structur des Planes aufzufinden ſind. Genug, daß ſich Herr Töpfer mit dieſem Stücke als Luſtſpieldichter ankündigt, der nicht auf dem breiten bequemen Weg der Überſetzungen aus dem Franzöſiſchen ſich ein Renomée erbeuten will.

Nächſt obigem Stücke verdiente unter den neugegebenen das Vehmgericht, von A. Klingemann, ausgezeichneten Beyfall, dem ſich aber, trotz der wahrhaft poetiſchen Vorzüge in edler Behandlung der Sprache und in effectvoller Benützung der Situation, der zufällige Umſtand als Hinderniß entgegenſetzte, daß bis jetzt in den trivialſten Ritter- und Zauberſtücken die Vehmgerichtsverſammlungen ſo abuſive verwendet, ja oft lächerlich gemacht wurden (wem fallen hier die — oft komiſchen — dreymahligen „Weh" der Statiſten nicht ein?) Dadurch wurde der Beyfall für das Ganze ſehr geſchwächt und äußerte ſich nur in einzelnen Scenen. — Die bezähmte Widerſpenſtige, nach Shakeſpeare bearbeitet, würde mehr gefallen haben, denn das Stück wurde gut geſpielt; allein die Handlungsweiſe des Bezähmens iſt nach jetzigen Anſichten und Begriffen etwas zu roh und barbariſch. Das feinere Gefühl findet Anſtoß. — Das Vorſpiel zum Tagsbefehl: Die Rettung, hat an ſich geringen Werth, iſt aber eine zweckmäßige Einleitung zum Ganzen; der Verfaſſer hätte daſſelbe daher auch wohl zweckmäßiger als erſten Act dem Ganzen hinzufügen können. — Die Männer in Wien, Bohrerls Dienſtfertigkeit, der zweyte Theil des abgebrannten Hauſes, ſind ſämmtlich local, von geringem Werth und ſcheinen nur zum Behuf der Anweſenheit der Dlle. Huber und des Hrn. Korntheuer hervorgeſucht worden zu ſeyn. Wenigſtens müſſen wir es wünſchen, denn das hieſige Repertoir hat durch ſie nichts gewonnen. Welche Vorſtellungen das Publicum aber wieder ganz vorzüglich anregten, waren die der, ſeit December nun ſchon über ein Dutzend Mahl aufgeführten, Oper: Der Barbier von Sevilla, von Roſſini, welche aber auch jetzt, wie mit der vorigen Beſetzung, vortrefflich gegeben ward.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 110. 13. September 1821.

Die kleine Tyrolerinn.

(Fortsetzung.)

Daß diese Kosten nicht vergebens aufgewandt würden, dafür sorgte sie freylich durch anhaltenden Fleiß, aber ein Theil ihrer kindlichen Fröhlichkeit schien dabey verloren zu gehen. Ob es Ferdinand bemerkte, weiß ich nicht; er sprach jetzt seltner von ihr.

Eine seiner liebsten Zerstreuungen war die Jagd; er erfuhr aber auch, wie Tausende vor ihm, daß dieß Vergnügen bald zur Leidenschaft wird. Sein Reichthum gab ihm Mittel, es in seinem ganzen Umfange zu genießen; der Hof wimmelte von Jägern und Hunden, und nicht lange, so wurde seine Jagdlust drückend für die Unterthanen. Die gehetzten wilden Schweine verwüsteten der Bauern Felder; der sonst gerechte Ferdinand hatte für solche Klagen keine Ohren. Ein armer Bauer, dem schon im vorigen Jahre der Segen seines kleinen Ackers durch jene Bestien zertreten worden, hatte den Winter hindurch sich, sein Weib und fünf Kleine kümmerlich durchgebracht. Mit neuem Muthe ging er im Frühjahr hinter seinem Pfluge, mit neuem Vertrauen warf er die Saat in die Erde. Sie keimte lustig hervor, wuchs, reifte. Morgen wollte er die Halme schneiden, übermorgen sie in die sichere Scheune führen. Aber als morgen kam und er mit Weib und Kind bey'm Sichelklang fröhlich hinauszog, da hatte in der Nacht ein ganzes Rudel wilder Schweine sein kleines Feld so durchwühlt, daß es den Lavaschlacken des Vesuvs glich. Das Weib schrie laut auf, die Kinder kreischten, verzweifelnd ergriff der Mann eine Flinte und erlegte eines von den Unthieren. Ferdinand ließ ihn in's Gefängniß werfen. Die Bitten der Mutter, das Geschrey der Kinder um Brot drangen nicht zu seinen Ohren. Aber die kleine Thereſe erfuhr es, ging selber hin, sah den Jammer, und weinte Tag und Nacht. Einige Mahl wollte sie Ferdinanden bitten, aber er sah finster drein, und sie schwieg erschrocken.

Ein Trödelkrämer zog vorüber, heimlich verkaufte sie alle erhaltene Geschenke, freylich um halben Preis, doch war die Summe nicht unbeträchtlich, und sie trug sie hastig in die Hütte der Armen.

Gestillt war die Noth, einem rauhen Winter konnten die Leute ruhig entgegensehen, aber der Mann und Vater schmachtete noch im Thurme. Ihn los zu bitten wagte Thereſe nicht, theils auch aus Furcht, ihre Wohlthat zu verrathen, die sie (ihre erste Lüge) in Ferdinands Nahmen vollbracht hatte. Die Bäuerinn mit ihren Kindern, durch das empfangene Geld beherzt gemacht, lauerte dem gnädigen Herrn auf einem Spaziergange im Park auf, warf sich ihm zu Füßen, dankte für die empfangene Gabe und flehte um die größere: Befreyung des Hausvaters. Ferdinand stutzte, verstand nicht, fragte, erfuhr, war beschämt, sehr beschämt, wollte seinen Unwillen äußern, konnte vor Rührung nicht dazu kommen, ließ den Bauer auf der Stelle los und

ſchlich nach Hauſe mit murrendem Gewiſſen. Zwiſchen ihm und Thereſen wurde über dieſe Begebenheit nicht ein Wort gewechſelt, aber von dieſem Tage an duzte er ſie nicht mehr. Alle Schweine ließ er todtſchießen und ſchränkte ſeine Jagd ein. Der wackere Drommer ſah das mit großem Vergnügen, obſchon er nicht wußte, wie es zuging; es drängte ihn, dem gnädigen Herrn etwas Herzliches darüber zu ſagen, und er erſtaunte nicht wenig, als Ferdinand, ſtatt ihm zu antworten, zerſtreut fragte: „Wie alt iſt Ihre Tochter?" — „Zwölf Jahre," erwiederte Drommer. — „Erſt zwölf Jahre?" entgegnete Ferdinand und kehrte ihm den Rücken.

Den größten Theil des Winters pflegte Ferdinand gewöhnlich in der Stadt zuzubringen, auch dießmahl ſollte es geſchehen; ein kleiner Zufall kam dazwiſchen. Er hatte nähmlich eines Abends zur ungewöhnlichen Stunde ſeinem Verwalter etwas zu ſagen, ging hinüber, fand die Thür offen und hörte Thereſen laut leſen. Jetzt ſchlich er leiſe und lauſchte. Es waren Hallers Gedichte, die ſie ihrem Vater mit ſo inniger Empfindung vorlas, daß er lange eingewurzelt ſtand, und nicht eher ſeine Gegenwart kund that, bis ſie das Buch weglegte. Sie erſchrack, als er geſtand, er habe ſie belorcht, denn ohnehin war ſie ein wenig ſcheu und fremd gegen ihn geworden, ſeit er ſie nicht mehr duzte. Er bath ſie, während der wenigen Herbſttage, die er noch auf dem Schloſſe zubringe, ihm auch bisweilen vorzuleſen. Sie gehorchte ohne Ziererey. So floſſen manche Abendſtunden angenehm und ſchnell dahin. Täglich wollte er abreiſen, täglich verſchob er es. Bald war ein intereſſantes Buch noch nicht geendigt, bald ein anderes angefangen worden, die ſüße Stimme feſſelte ihn. „Übermorgen," ſagte er endlich, „reiſe ich ganz gewiß. Morgen wird eingepackt, alſo gibt es morgen viel Wirrwarr in meinen Zimmern. — Das Leſen hat heute ein Ende, ich danke Ihnen von Herzen, liebe Thereſe."

Wenige Stunden vorher, ehe er dieß ſagte, war Thereſe zu einer Hochzeit und zum Tanz in der Nachbarſchaft eingeladen worden; aber eingedenk der lieben Pflicht, Ferdinanden jeden Abend vorzuleſen, hatte ſie es ausgeſchlagen. Jetzt, da der gnädige Herr ſie wider ihren Willen von ihrer Pflicht entband und ſie dem Vater die traurige Neuigkeit mittheilte, ſchlug ihr dieſer vor, nunmehr der Einladung Folge zu leiſten. „Du haſt ja ohnehin," fügte er hinzu, „das ſchöne Kleid noch nicht anverſucht, welches der gnädige Herr dir neulich ſchenkte." — Einem ſolchen Grunde, der auch bey dem beſten Mädchen nicht ohne Wirkung bleibt, widerſtand Thereſe nicht; am andern Tage ſchmückte ſie ſich mit Wohlgefallen und der Vater ſuchte ſeinen Sonntagsrock hervor.

Plötzlich erſcholl die Schreckensbothſchaft: Ferdinand ſey mit dem Pferde geſtürzt, habe den Fuß gequetſcht, liege auf dem Ruhebett und könne nicht reiſen. Huſch ergriff Thereſe ein Buch, eilte hinüber, fragte todtenblaß nach Ferdinands Befinden, hörte, der Zufall habe wenig zu bedeuten, und erboth ſich nun freudig, ihm zur gewohnten Stunde leſend die Zeit zu verkürzen. Er ließ es geſchehen. Während ſie las, wollte er ſie nicht unterbrechen; als aber der Bediente das Abendeſſen anſagte, und ſie aufſtand, da fragte er: „Warum heute ſo geputzt, liebe Thereſe?"

Sie wollte nicht heraus damit, er drang in ſie, ihre Verwirrung ſtieg, ſeine Neugierde wuchs, er beſtand darauf, die Urſache zu wiſſen, und ſie bekannte endlich, daß ſie im Begriff geweſen, zu einer Hochzeit zu fahren. Ich erwartete ſeinen Dank dafür zu hören, daß ſie ihm dieß Vergnügen geopfert hatte, aber er ſchwieg und Thereſe entſchlüpfte.

Bey Tiſche war Ferdinand einſylbig; erſt nach dem Eſſen ſagte er hingeworfen: „Es iſt doch wahrlich viel, ſie iſt in ihrem Leben noch auf keiner Hochzeit geweſen, und konnte in einem hübſchen neuen Kleide erſcheinen. Sie iſt doch auch wohl eitel, wie alle Evenstöchter; aber aus Gefälligkeit für mich entſagte ſie der Freude, ſchien nicht einmahl viel Werth darauf zu ſetzen. Es iſt doch wahrlich viel — nicht wahr, mein Freund? — denn das Mädchen iſt ſchon dreyzehn Jahre alt."

„Schade, daß ſie nicht noch ein Paar Jahre darüber iſt!" erwiederte ich lächelnd.

„Warum?" ſagte Ferdinand. Ich antwortete nicht und er ſchien auch keine Antwort zu erwarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der ſeltſamſte Nachmittag meines Lebens.

(Wahre Geſchichte.)

Was ich nur in der Pirnaiſchen Gaſſe gewollt hatte? Vergebens ſann ich unter dem damahls noch wohlerhaltenen Thore darüber nach.

Ein Brief war's, der mich aus dem Hauſe getrieben. Um ſeiner Abgabe recht ſicher zu ſeyn, hatte ich ihn ſelbſt auf die Poſt tragen wollen, die ſich zu Dresden bekanntlich in der Pirnaiſchen Gaſſe befindet. Doch im

Sprechen mit einigen mir Begegnenden war der Zweck dieſes Ganges meinem Gedächtniſſe völlig entſchlüpft.

Furchtlos nachſinnend ſchlenderte ich durch das Pirnaiſche Thor hinaus, immer weiter. Aber die Füße ſchienen ihrer Beſtimmung beſſer eingedenk zu ſeyn, als der Kopf. Verwundert ſah ich mich mit einem Mahle am Ziegelſchlage. Auch gut! dachte ich, biſt nur allzu lange nicht in's Freye gekommen. Der Krieg wüthete nähmlich eine Woche früher noch bis dicht an die Stadt heran und hatte Niemand heraus gelaſſen.

„Wohin, lieber N — d?" rief eine wohlbekannte Stimme aus einem ſchnell hinter mir herrollenden Wagen, als ich eben auf die Seite ſprang. Der Fragende, der berühmte Rechtsconſulent T*, ließ halten. Profeſſor St*. ſaß neben ihm. Ich antwortete, daß ich mich nach den Spuren des Krieges in der Nähe der Stadt umſehen wolle.

„Das hieße dem Kriege allzu viel Ehre erzeigen!" verſetzte T*. „Fahren Sie lieber mit uns nach Blaſewitz. Den Profeſſer und mich zieht eine ganz eigentliche Sehnſucht dahin, nun die Straße wieder frey geworden, und Sie waren ja ſonſt auch dort zuweilen recht froh mit uns."

Wer die reitzende Lage des Dörfchens Blaſewitz am Elbufer und ſeine herrliche Ausſicht auf die Rebengebirge gegenüber kennt, der wird mir geſtehen, daß es den Ruhm verdient, in Wallenſteins Lager genannt zu werden. Zudem hatte ich wirklich mit den beyden Freunden ſchon manchen heitern Tag in jenem Dorfe verlebt; daher ließ ich mich zum Einſteigen nicht lange bitten.

Wir fuhren bereits durch das in der Nähe von Blaſewitz liegende Nadelholz. „Halt!" rief da der Profeſſor.

„Was gibt's denn?" fragte T*, der Wagenbeſitzer, halb unwillig über die Unterbrechung.

„Unſer N — d," ſprach St.*, „hat eben mit ſeinem Schnupftuche einen Brief aus der Taſche geriſſen."

Ich ſprang aus dem Wagen und nahm den verlornen wieder auf. Nun wußte ich mit einem Mahle, was ich in der Pirnaiſchen Gaſſe gewollt hatte.

„Guter N — d," ſprach Freund T*, als ich, die Umſtände darlegend, mich zur ſchleunigen Rückkehr nach der Poſt anſchickte, „ſetzen Sie ſich ruhig ein; Sie kämen doch viel zu ſpät mit dem Briefe. Die Nürnberger Reitende, für die er gehört, ging ſchon ab, als wir bey der Poſt vorüber fuhren. Nur geſchwind, geſchwind wieder in den Wagen, ſonſt geht uns ein zu großer Theil des köſtlichen Nachmittags verloren!"

Mein Brief war von einiger Bedeutung für mich, daher machte mir das Verſäumen der Poſt üble Laune. Es ließ ſich indeß nun nicht ändern und ſo vollendete ich die Fahrt mit den Freunden.

Wir ſtiegen ab vor dem, mitten im Dorfe liegenden Blaſewitzer Wirthshauſe, wo T*, wie er ſagte, verſchnaufen müſſe, bevor wir in den anmuthigen, an der Elbe gelegenen Garten gingen. Als er aber einmahl hier die Treppe hinauf war und auf dem Sopha ſaß, erklärte er unumwunden, daß ihn keine Macht der Erde vor dem Fortfahren hier wieder hinweg bringe, weil im Freyen ein Rheumatismus ihn bedrohe. Eine L'hombreparthie, meinte er, wurde wohl der beſte Zeitvertreib ſeyn. Was mich wunderte, war, daß ſogar der Profeſſor, ſonſt ein ganz ausgemachter Feind alles Kartenſpiels, den „köſtlichen Nachmittag" auf dieſe Weiſe mit genießen wollte. Daß ich mich nicht ausſchloß, war natürlich.

Auf einmahl aber fällt mir meine arme Frau zu Hauſe ein, und daß ſie Sorge haben müſſe, wenn die Parthie vielleicht bis in die Nacht daure, weil ich von der Poſt ſogleich hatte zurückkehren wollen. Nein, auf eine L'hombreparthie konnte ich mich nicht einlaſſen. Die Freunde machten mir lange Geſichter über dieſe Erklärung, da ich jedoch eben in einem ankommenden, wohlgebildeten Fremden meinen Mann ſtellen konnte, ſo ließen ſie ſich's gefallen.

Ich, meines Orts, dachte hierauf nur noch ein wenig nach dem Garten zu gehen und von da den Fußſteig dicht an der Elbe zu meiner Rückwanderung in die Stadt zu wählen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Peſth im Aug. 1821.

Bey dem hieſigen Bühnenweſen ſind ſeit Oſtern bedeutende Veränderungen eingetreten. Einige davon wirkten, in Beziehung auf die Zufriedenheit des Publicums, vortheilhaft, andere nachtheilig. Die ſcenifche Ausſchmückung, ſowohl Decorationen als Garderobe, iſt jetzt weit hinlänglicher als es bey der vorigen Direction der Fall war; auch iſt der, ſo ſehr ausgedehnte Bühnenraum jetzt weit heller beleuchtet als ehemahls. Ferner ſtehen nun

weit mehr neue Stücke und Opern in der Scene, und schlüßlich gilt bey der neuen Direction die Einlaßkarte in's Parterre nur Einen Gulden. — So sehr das Publicum diese Aufmerksamkeit würdigt, so sehr muß der sinnige Kunstfreund den, in bedeutenden Fächern, mangelhaften Zustand des darstellenden Personals mißbilligen, und den Geschäftsführern zurufen: Die Qualität ist die Hauptsache, nicht die Quantität. — Durch die jetzt bestehende Unvollkommenheit wird nicht selten die gute Leistung eines braven Darstellers beeinträchtiget, und das Publicum in seinem Genusse verkürzt, indem es immer nur Bruchstücke und nie ein gerundetes Zusammenspiel sieht. Der Werth eines Gemähldes ist klein, wenn nur eine Figur vortrefflich ist und die andern Formen verzeichnet sind.

Zur Analyse! Das Fach der Heroen ist durch Hrn. Melchior, welcher auch im Conversationsspiele kunstgewandt mitwirkt, gut besetzt. — Nach diesem verdient Hr. Karschin, in der Darstellung munterer Liebhaber, genannt zu werden. Schade, daß seine zerrüttete Gesundheit ihn schon einige Zeit von der Bühne hält. — Hr. Grimm hat stets einen sinnigen Vortrag und wirkt im Fache kalter Bösewichter vortheilhaft; nur sehen sich alle Darstellungen des Hrn. Grimm zu ähnlich. — Hr. Schmidtmann ist ein vielseitiger Künstler, der in jeder Rolle Darstellungsvermögen und regen Fleiß kund gibt. Obgleich ihm ein gewisser Bund männlicher und weiblicher Schöngeister sein Verdienst liedlos abspricht, so weiß ihn doch der wirklich gebildete Theil des Publicums zu schätzen. — Hr. Pellet hat eine sehr angenehme Gestalt, ein sonores Organ und eine sehr reine Sprache. Seine Anlagen sind bedeutend und er gab schon manche Liebhaberrolle befriedigend. Das bedeutende Fach der edlen Väter ist, leider! Hrn. Kröning anvertraut. Er spricht stets in einem ermüdenden Declamationstone, hat eckige Gesticulationen und einen schaukelnden Gang. In minder bedeutenden Rollen würden diese Übelstände gewiß weniger auffallen. — Hr. Deutsch gibt sowohl erste seriöse als komische Alte. Bey den ersten macht ihm sein kreischender Organ Hindernisse, und zu den letzten fehlt es ihm an Jovialität. Übrigens hat er Routine und wäre in Rollen zweyten Ranges gut. — Hr. Deny ist ein angenehmer Schauspieler, aber sein Spiel ist nicht immer geordnet und sein Costume zuweilen nicht sorgfältig genug gewählt. Seine Darstellung des Ritters Lausenheim ist ein Meistergebilde. — Hr. Demini hat komisches Talent, aber es ist nicht cultivirt. Auch ist sein Spiel selten durchdacht und fast immer ohne Charakteristik und Haltung. In der Oper gibt er Baßrollen. — Hr. Meister ist ein braver Komiker, der sein Verdienst durch kluge Mäßigung erhöht. In der Oper wirkt er sehr vortheilhaft durch seine gute Stimme. Er gefällt und würde noch mehr gefallen, wenn sich seine Darstellung nicht zuweilen in einer fatalen Letargie schleppte. Schnudi, Bucephalo, Würfel sind sehr gelungene, der Ehteufel auf Reisen und der Pachter in: Pachter und Tod aber, total mißlungene Leistungen. — Hr. Grabow gibt alte Chevaliers, Hofmänner, Gourmands und komische Parthien; alles nach einer Manier, die eigentlich nur zu dem Fache der Gourmands paßt. Übrigens fehlt es ihm zu den alten Chevaliers an richtiger Prononciation der französischen Sprache, zu Hofmännern an Noblesse, und zum Komischen an Humor. — Hr. Treuhold füllt den Platz eines zweyten Liebhabers gut aus, und ist überhaupt sehr verwendbar. Seine Diction ist immer correct, aber sein Armspiel zu überladen und die Haltung seines wohlgeformten Körpers nicht edel. Er läßt sich auch in der Oper, und zwar mit gutem Erfolge, anstellen. — Hr. Klimetsch ist für schlichte Bürger und Bauern, sowohl im Schauspiele als in der Oper. — Hr. Jandl ist ein ehrwürdiger Veteran. — Die beyden Hrn. Glöggl haben wenig Geschick zur scenischen Kunst.

(Der Beschluß folgt.)

Breslau, den 1. Sept. 1821.

Die Gastrollen des k. k. Hoftheatersängers, Hrn. Franz Siebert von Wien haben den Werth solcher Künstlerleistung, welche Auszeichnung und Würdigung verdient. Unsere Bühne entbehrt jetzt überhaupt einen bedeutenden Bassisten; ihr wäre er eine herrliche Acquisition. Er trat als „Tancred" auf, und entzückte durch seinen meisterhaften Gesang; die Verschmelzung der Töne, das Portamento, jede Verzierung und die natürliche Klarheit seines Organs, überzeugten uns von dem bedeutenden Werthe dieses Sängers. Jede Parthie fand rauschenden Beyfall und er ward am Schlusse gerufen. Tancred mußte wiederhohlt werden, und Amenaide ward von Dlle. Pohlmann (vom Hamburger Theater) übernommen und noch mehr Freude gewährte der Kunstgenuß. Beyde Gäste fanden ungetheilten Beyfall und Hervorrufen. Hr. Siebert sang noch in Zwischenacten, in „Jacob und seine Söhne," im „Opferfest," und seine Tochter, Clara, den Benjamin, als ersten Versuch auf der Bühne, der — lieblich und angenehm — zu schönen Hoffnungen berechtigt. — Dem Wunsche des Publicums gemäß, wird Hr. Siebert noch in einigen Parthien erscheinen, wenn nicht Hindernisse im Wege stehen.

Dlle. Pohlmann erfreute in mehreren Parthien, als Sophie im „Sargines," Myrha, Aschenbrödel, Amenaide und Rosine in den „Dorfsängerinnen," und bewährte sich als brave Sängerinn.

Hr. Kaibel von Hannover, welcher ehemahls hier seine Künstlerlaufbahn begann, trat mit entschiedenem Beyfall als Carl in der Schachmaschine, als Plumper und als Aballino auf und gewährte seinen alten und neuen Freunden echten Kunstgenuß.

So wie Hr. Siebert vor drey Jahren die Liebe und Achtung des hiesigen Publicums gefunden, so beglückt ihn auch jetzt dieselbe Würdigung, welche er als wackerer Sänger vollkommen verdient.

An Herrn Siebert,

kaiserl. königl. Hoftheatersänger in Wien,

als Tancred.

Sonett.

Wenn der Schönheit reine Harmonien —
Höhrer Zweck der Kunst — sich frey erheben,
Offenbaret sich das edle Streben
Dem gemeinen Sinn sie zu entziehen.

Also hebst Du Tancreds Kraftbemühen,
Seiner Liebe Gluth und inn'res Beben
Zu dem schönsten, zu dem klarsten Leben
Durch Rossini's Zaubermelodien!

Sey gegrüßt, o Sänger, holder Töne
Bildner, sey uns allen froh willkommen!
Polyhymnia hat Dich geweihet.

Wie Du uns durch Hochgesang erfreuet,
Möge Dir die Freude immer frommen:
Nur durch Schönes findet Lohn das Schöne!

Breslau im Aug. 1821. Kupf.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Ner. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Samstag, den 111. 15. September 1821.

Die kleine Tyrolerinn.

(Fortsetzung.)

Daß Thereſe wirklich dreyzehn Jahre alt war, und daß ſie ſogar ſchon ſtark in's vierzehnte ging, wurde bald hernach bey einer kleinen Begebenheit ſichtbar, die ſehr unglücklich hätte ablaufen können.

Ferdinand hatte die üble, und doch ſehr angenehme Gewohnheit, Abends im Bette zu leſen. Vergebens warnte man ihn vor den Folgen. Er pochte darauf, daß es ihm noch nie widerfahren ſey, über dem Leſen einzuſchlafen und die Lichter brennen zu laſſen; denn es iſt eine gewöhnliche Beſchränktheit des menſchlichen Geiſtes, im Großen wie im Kleinen, daß er das, was nie zuvor geſchah, gleichſam für unmöglich hält.

Eines Abends las er „die Geſtändniſſe einer ſchönen Seele" in Goethe's Wilhelm Meiſter und ſchlief richtig dabey ein. Sein Bett ſtand nahe am Fenſter, die etwas ſchief geſtellte Kerze fing an zu fließen, fiel um, ergriff zuerſt den Fenſtervorhang, der hoch aufloderte. Thereſe, die mit ihrem Vater einen Flügel des Schloſſes bewohnte, konnte aus ihrem Fenſter nach Ferdinands Schlafzimmer hinſehen, und man ſagte, ſie habe das oft gethan, ja, ſeit der Geſchichte mit dem armen Bauer, das iſt, ſeitdem ſie ſcheu wurde und Ferdinand ſie pluraliter anredete, habe ſie ſogar ihr Bett auf eine Stelle gerückt, die ihr das Hinſehen erleichterte. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß ſie gerade in dem Augenblicke hinſah, als dort der Fenſtervorhang Feuer fing; und obwohl ſie ſchon ſeit einer Stunde im Bette lag, ſo iſt doch unwiderſprechlich, daß ſie noch nicht eingeſchlafen war. Kaum erleuchtete die helle Lohe ihr Zimmer, als ſie, bloß an die Gefahr denkend, in der Ferdinand ſchwebte, einzig von dem Lieblingsgewande des Morpheus bekleidet, aus dem Bette ſprang, flüchtig wie Atalante die Corridors durchſtrich, mit einem Stoße Ferdinands Zimmer öffnete und mit lautem Geſchrey hineinſtürzte. In demſelben Augenblicke ergriff die Flamme ſchon den Bettvorhang des tief Schlummernden, hoch ſchlug die Lohe empor, Rauch und Feuer wälzte ſich über ihn hin. Thereſens gellende Stimme erweckte ihn zwar ſogleich, aber er wußte ſich weder zu beſinnen, noch zu faſſen, als er, wie Prinz Tamino, ſich plötzlich mitten in Feuerflammen fand. Erſt als Thereſe, immer ſchreyend, die brennenden Vorhänge vom Bette riß, und die Rauchwolke ihn zu erſticken drohte, ſprang auch er in ähnlichem Coſtüm heraus, und ein geſchäftiger Wettſtreit begann. Sie warf Kiſſen auf das Feuer, er ſeinen Schlafrock; ſie goß eine Flaſche mit Waſſer darüber her, er ein Waſchbecken. Das Feuer wurde ſchnell gedämpft, nur Rauch und Qualm füllten noch das Zimmer.

Kaum aber beſann ſich Thereſe, daß die Gefahr vorüber ſey, als ſie plötzlich noch lauter ſchrie, als zuvor, auch ſchneller, als ſie gekommen war, zurück in ihr Schlafzimmer eilte, ſich in die Kiſſen warf und tief

Digitized by Google

in die Decke verhüllte, als stehe ein Gespenst vor dem Bette. Glücklicher Weise lag im Schlosse alles im ersten Schlafe, niemand hatte den Lärm vernommen. Es währte lange, ehe Ferdinand zu deutlicher Besinnung kam. Wohl zehnmahl fragte er laut: „Wie entstand das Feuer?" — und jedes Mahl antwortete er sich laut: „Therese hat es gelöscht." Endlich zog er die Klingel. Der Kammerdiener kam, und während dieser Alles in Ordnung brachte, ging er träumend auf und nieder, erzählte sich selbst, Therese sey im bloßen Hemde da gewesen, und habe sehr geschrien, und habe fast ausgesehen, wie eine erwachsene Person. Es fehlte nicht viel, so war es ihm ärgerlich, daß das Feuer so bald gelöscht worden. Endlich fiel ihm auch ein, daß sie ihm vermuthlich das Leben gerettet; doch vergaß er das gleich wieder. Hingegen fragte er mürrisch: „Warum schrie sie denn so entsetzlich? Etwa weil sie und ich nur halb bekleidet waren? Was thut's! Sie ist ja noch ein Kind."

Aber dieses Kind wich ihm drey Tage lang ängstlich und geflissentlich aus, und als er Theresen endlich in des Vaters Zimmer überraschte, da brannte die Gluth auf ihren Wangen heftiger, als die, welche seine Vorhänge verzehrt hatte. Er wollte ihr danken, doch ihre Verlegenheit schien so dringend um Erbarmen zu flehen, daß ihm das Wort auf den Lippen erstarb.

Der alte Herr von Eberstein hatte seinem Sohne ein Mädchen ausgesucht, das arm an Golde, aber reich an Schönheit und Ahnen war. Als Ferdinand auf Reisen ging, war Fräulein Thorschild noch ein Kind und in dem Hause einer alten Tante, die ein kleines tief verschuldetes Rittergut in der Nachbarschaft bewohnte. In der letzten Krankheit des alten Herrn hatte die verschmitzte Dame ihn dahin vermocht, daß er seinem abwesenden Sohne nur zu dieser Verbindung im Testamente seinen Segen gab. Ferdinand empfand zwar keine Neigung für Kunigunde von Thorschild, aber er liebte auch keine andere; seines Vaters letzter Wille war ihm heilig, und da die kleine Kunigunde recht hübsch heranwuchs, so wartete er geduldig den Zeitpunct ab, in dem er als seine eheliche Gemahlinn sie heimführen sollte. Dieser Zeitpunct war nun gekommen. Er selbst zwar hatte noch nicht daran gedacht, aber die alte Tante wußte das Testament geschickt in Erinnerung zu bringen. Er fuhr hin, sah Kunigunden in der Blüthe jugendlicher Reitze, hatte nichts einzuwenden, und kam als Bräutigam zurück.

Therese, die vom ganzen Testamente keine Sylbe wußte, weinte Freudenthränen — wenigstens von ihr so genannt, als sie mit der Nachricht von der nahen Vermählung so angenehm — wie sie sagte — überrascht wurde, und wünschte Ferdinanden mit einer Heftigkeit Glück, die ihn verdrießlich machte.

Theresens Erziehung war nun vollendet, und Ferdinand hatte durch seinen Einfluß dem wackren Braun einen einträglichen Schuldienst in der Stadt verschafft. Nach einigen Monathen, gerade in der Zeit des erklärten Bräutigamsstandes, kam der junge Mann unvermuthet nach Schloß Eberstein. Er ersuchte Ferdinanden um geheimes Gehör, und entdeckte ihm, daß er seine gewesene Schülerinn herzlich liebe, daß er durch des gnädigen Herrn Güte in den Stand gesetzt worden, eine Frau anständig zu ernähren, und daß er jetzt um Vollendung seines Glücks ihn zu bitten komme.

Ferdinand stutzte. „Mein Gott!" sagte er, „Therese ist ja noch viel zu jung."

„Sie ist fünfzehn Jahre," erwiederte Braun.

„Schon fünfzehn Jahre? Unmöglich!"

„Ich habe es von ihrem Vater."

„So?" — versetzte Ferdinand und sah fast einfältig aus. „Nun, wenn das ist, ich werde mit dem Mädchen reden."

„Liebes Kind," sagte er zu Theresen, „wie wäre es, wenn wir an einem Tage Hochzeit machten?" — Sie erschrack und sah ihn zitternd mit großen Augen an. — „Herr Braun hat um Sie angehalten." — Eine lange Pause. Therese glühte und bebte. Ferdinand stand sehr verlegen vor ihr. Endlich ergriff sie seine Hand mit Heftigkeit und sagte weinend: „Nein! nein! nein! ich werde meinen Vater nicht verlassen!"

„Ist das Ihr Ernst?"

„Mein völliger."

„Sie wollen Braun keine Hoffnung geben?"

„Keine! keine!" — und husch war sie zur Thür hinaus. Der arme Braun fuhr ohne Trost nach Hause, Ferdinand schüttelte den Kopf und ertappte sich auf einem Lächeln.

Schon nahte der Tag seiner Verbindung, als ein hitziges Fieber ihn auf's Bett warf, und in wenigen Tagen seine Lebenskraft so wüthend ergriff, daß der Arzt ihn aufgab. Bey der ersten Nachricht von diesem Unglück kam die Braut mit ihrer Tante sogleich nach Schloß Eberstein, bezog ein Zimmer neben dem des Bräutigams, wartete und pflegte den Kranken, und verließ sein Lager nur selten. Gern hätte Therese, die wie ein Schatten herumwandelte, diese Pflicht mit ihr getheilt, aber unaufgefordert wagte sie es nicht. Wohl

Digitized by Google

hundertmahl des Tages ſchlich ſie in Ferdinands Vorzimmer, um zu erfahren, wie es mit ihm ſtehe. Glücklich war ſie, wenn aus dem Krankenzimmer etwas verlangt wurde und eben kein Bedienter bey der Hand war; dann flog ſie pfeilſchnell, es zu hohlen oder zu bereiten. Daß ſie auch den größten Theil der Nacht in dieſem Vorzimmer ſtill durchweinte, wußte niemand.

Am neunten Tage endlich erfolgte eine wohlthätige Criſis. Ferdinand fiel in tiefen Schlummer. Nach Mitternacht erwachte er und fand zum erſten Mahle die Beſinnung wieder. Tiefe Stille herrſchte um ihn. Er blickte um ſich; da ſaß die Braut neben ſeinem Bette mit einem Romane in der Hand, bey dem ſie, erſchöpft von vielem Wachen, eingeſchlafen war; an der Thür ſaß ſein Kammerdiener, gleichfalls ſchlafend. Die Thür ſelbſt war am Abend geöffnet worden, weil es dem Arzte zu warm im Zimmer ſchien; der Kranke lag ſo, daß er in das Vorzimmer hinaus ſehen konnte, wo ein trübes Licht brannte. In der Dämmerung dieſes Lichts lag Thereſe auf ihren Knien, und bethete mit einer Inbrunſt, die ihrem leiſen Geflüſter zuweilen einzelne laute Töne aufdrang. Er hörte ſeinen Nahmen unter ſanftem Schluchzen ausſprechen, und ein Gefühl durchſtrömte ihn, heilſamer als Arzney.

„Thereſe!" — ſagte er, doch ſeiner Stimme gebrach es noch an Kraft, um ihr Ohr zu erreichen. Nur die ſchlummernde Braut wurde davon erweckt, und als ſie aufſprang, verſchwand die bethende Geſtalt aus dem Vorzimmer.

Von dieſer Stunde an beſſerte es ſich mit Ferdinand, in einigen Wochen war er völlig hergeſtellt.

(Der Beſchluß folgt.)

Der ſeltſamſte Nachmittag meines Lebens.

(Fortſetzung.)

Schon von weitem ſcholl mir aus dem Blaſewitzer Gaſthausgarten ein gewaltiger Lärm entgegen. Ich ſtaunte nicht wenig, hier noch Soldaten von derſelben Armee anzutreffen, die erſt vor acht Tagen die ganze Gegend geräumt hatte, und nach den gedruckten Büllettins bereits über zwanzig Meilen entfernt ſeyn mußte. Eine Dame war's, um welche ſich dieſe Kriegsknechte beſchäftigten und zwar auf keine für die Dame vortheilhafte Art; daher denn auch der Lärm entſtanden war. Die Bewaffneten verlangten nähmlich erſt ihre Uhr und dann einen Ring nach dem andern von ihrer Hand. Bis auf den Trauring hatten ſie ſchon alles an ſich gebracht. Da erblickte die Geplünderte mich und bath ſogleich um meine Interceſſion, wenigſtens für die Zurückgabe des Trauringes. Zwar, ſagte ſie, habe ich wenig Urſache, das Andenken des Undankbaren zu bewahren, der mich hier herausgefahren hat, um ſich droben im Gaſthofe an den L'Hombretiſch zu ſetzen, während ich ſolchen Unholden Preis gegeben bin. Allein der Gebrauch will es, daß man den Trauring nicht gern aus der Hand läßt.

Ich hielt es für um ſo billiger, ſie wenigſtens durch einen Verſuch auf die militäriſchen Gemüther von meinem guten Willen zu überzeugen, weil ſie die Frau des Mannes war, deſſen Ankunft mich vom Spiele losgeſprochen hatte, die Hoffnung aber auf ein Gelingen dieſes Verſuchs ging mir gänzlich ab.

Wie groß war daher mein Erſtaunen, als die vorher ſo barſchen Kriegshelden, kaum daß ich meine Verwendung nur begonnen hatte, ſich mit dem tiefſten Reſpect zurückzogen und nicht nur den verlangten Trauring, ſondern auch alle übrigen Prätioſen auf der Stelle herausgaben.

Dieſer Umſtand machte mich ganz irre in mir ſelber und meinem, mir bisher ſehr zweifelhaften, militäriſchen Werthe. Wodurch mochte ich nur ſo gewaltig auf ihre Furcht oder Ehrfurcht gewirkt haben? Neugierig griff ich nach dem einen Schooß meines blauen Fracks, um mich in dem blanken, gelben Knopfe desſelben zu beſchauen. Aber ich fand mein altes, weder furchtbares, noch einnehmendes Geſicht wieder. Auch in den Knopflöchern auf meiner Bruſt nicht die mindeſte Forderung an die beſondere Hochachtung der Kriegsleute, welche ſich, mein Staunen voll zu machen, ſo ſchnell entfernten, als ob ich darauf ausginge, ſie insgeſammt gefangen zu nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 29. Auguſt trat Hr. Korntheuer das erſte Mahl als engagirtes Mitglied in der Rolle des geſchäftigen Negotianten Pufferl in dem ſatyriſchen Gemählde: Putzſucht, auf, und wurde bey ſeinem erſten Hervortreten auf eine ſehr auszeichnende Weiſe empfangen. Sein Spiel war durchaus naturgemäß und mit echtkomiſchen Nüancen geziert. Er wurde während desſelben wiederhohlt und lebhaft beklatſcht und am Schluſſe der Darſtellung einmüthig vorgerufen. — Dlle. Huber, welche die Nina ihren beſten Leiſtungen anreihen kann, hatte ſich ebenfalls, ſowohl im Laufe des Spiels, als

am Schlusse einer sehr beyfälligen Theilnahme zu erfreuen. — Mad. Sartory (Frau Lenerl) spielte zum ersten Mahle nach ihrer langen Krankheit und fand in dem freundlichen Gruße, mit welchem sie empfangen wurde, die herzlichste Theilnahme des Publicums. Sie gab ihre Rolle mit Laune und Wahrheit und wurde lärmend vorgerufen. — Hr. Joseph Schuster gab den in sein junges Weibchen verliebten, geistesbeschränkten Herrn v. Altenburg. Seinem Spiele mangelte es an Gleichheit. Auch hätte er besser gethan zu localisiren, als in die hochteutsche Mundart einige Verstöße gegen die reine Schriftsprache zu mischen. Hr. Joseph Schuster hat schon in manchen Rollen bewiesen, daß es ihm weder an Talent noch Routine fehle, deßwegen wolle er die dießmahlige Rüge keinesweges als Geburt einer lieblosen Tadelsucht, sondern als freundlichen Fingerzeig betrachten. — Rollen, wie der alte, schlichte Freymuth, bilden das Fach, in welchem das Darstellungsvermögen des Hrn. J. Sartory am kräftigsten wirkt, und in welchem er den beyfälligen Antheil sinniger Kunstfreunde gewinnt. Nur glaubt man bemerken zu dürfen, daß er in diesem, in Rede stehenden Stücke wirksamer hervorgetreten wäre, wenn er den Österreicher-Dialect gewählt hätte, denn ein Kaufmann aus der Provinz, in dessen Handlungsweise Simplicität waltet, drückt sich (wahrscheinlich) nicht in hochteutscher Sprache aus. — Dlle. Ennöckl wußte ihrer subordinirten Parthie (Julchen) durch Kunstfleiß eine bestimmte und ansprechende Physiognomie zu geben. Diese brave Künstlerinn fühlt, daß das Schauspiel Darstellung des menschlichen Lebens, und Wahrheit die Achse ist, um die sich die Kunst bewegt; deßwegen trägt jedes ihrer Gebilde das Gepräge der Wahrheit an der Stirne. — Hr. Abweser benahm sich als Marquis Torta etwas zu passiv. — Die Übrigen wirkten mit gutem Willen zum Gelingen des Ganzen, welches von dem zahlreich versammelten Publicum sehr beyfällig aufgenommen wurde. — Bey dieser Gelegenheit sey gesagt, daß dieser Bühne jetzt die wirksamsten Mittel zu Gebothe stehen, und daß die Freunde der komischen Muse recht ergetzliche Abende erwarten dürfen.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth im Aug. 1821.

(Beschluß.) Von den Damen des Schauspiels steht Mad. Denny oben an. Richtiges Auffassen des Charakters, getreues Wiedergeben desselben, kunstsinnige Nuancirung und durchaus richtige, von einem reinen Organ unterstützte Diction, sind die Vorzüge dieser verständigen Schauspielerinn, die mit vollem Rechte auf den Nahmen Künstlerinn Anspruch machen darf. Elsbeth in den drey Wahrzeichen und die Baroninn in der Encyklopädistinn, behaupten in der Reihe ihrer vielen trefflichen Rollen, die ersten Stellen. — Organ, Körperform und Jugend bestimmen Mad. Melchior für das naive Fach, in welchem sie sich, seit Kurzem, mit Glück übt. — Dlle. Enders ist eine Anfängerinn von Talent. Jetzt fehlt ihr noch der Theatertact, daher ist sie für das Fach der ersten Liebhaberinnen noch zu schwach. Längere Übung in minder wichtigen Rollen und Fleiß können sie bald bedeutend machen, besonders da ihr Talent von einem wohlgeformten Körper und einer ausdrucksfähigen Gesichtsbildung unterstützt ist. — Dlle. Zellenhuber ist ebenfalls Anfängerinn und nicht ohne Anlage, aber Cathinka steht für ihr Darstellungsvermögen jetzt noch zu hoch. — Bey dieser Gelegenheit sey die Frage erlaubt: Warum suchte die neue Direction nicht Mad. Ehlers zu gewinnen? — Die Fähigkeit der Dlle. Pleschke langt bloß bey schnippischen Soubretten aus. Für gemüthliche und unschuldige Mädchen ist ihr Organ zu schneidend. — Mad. Walla ist in munteren Rollen, welche sich den Wiener-Dialect bedingen, sehr angenehm. Nur scheint ihr Spiel zuweilen etwas frey und beyfallsüchtig. Indessen einer schönen Frau verzeiht man gerne solche Schwächen. — Mad. Großmann spielt Komödie und kümmert sich wenig um Natur und Wahrheit. — Mad. Pellet ist ein sehr verwendbares, fleißiges Individuum. — Mad. Klimetsch gibt bürgerliche Weiber und Bäuerinnen sehr brav. Sie hat Gemüth und Laune und ist stets gerne gesehen. — Mad. Karschin und Dlle. Giuliani waren nur kurze Zeit bey dieser Bühne und sind nun abgegangen. — Es fehlen also noch zu einem gutorganisirten Schauspiele folgende höchst wichtige Fächer: Ein zärtlicher Vater, ein komischer Alter, eine seriöse Mutter, sowohl eine erste tragische als muntere Liebhaberinn, ein Chevalier, ein feinkomischer Bedienter und ein jugendlicher Dümmling. — Von der Sängergesellschaft behauptet Hr. Gned den Ehrenplatz. Seine metallreiche Baßstimme, sein geregelter Vortrag und sein fleißiges Spiel haben ihn schon lange zum Liebling der Kunstkenner erhoben. — Der Tenorist, Hr. Babnigg, ist ein gründlicher Sänger und guter Schauspieler. — Hr. Wächter hat eine sehr reine Stimme und sein Gesangsvortrag beweiset eine gute Schule. Sein Spiel ist noch sehr passiv. — Hr. Geyer hat eine beschränkte Stimme, aber seine Methode läßt den gründlichen Musiker nicht verkennen. Als Schauspieler ist er unbedeutend. — Mad. Wächter ist ein wunderliebliches Rosenhürchen und eine sehr angenehme Pamina. — Die Stimme der Mad. Geyer hat Sonorität und Kraft, aber ihr Vortrag ist zuweilen etwas grell. Ihre Darstellungsgabe ist unbedeutend. — Dlle. Hornick hat eine reine Stimme und eine gute Methode, ist aber auch ohne Anlage zur scenischen Kunst. — Dlle. Teyber hat eine ziemlich sonore Altstimme und eine sehr gute Schule, und das Studium großer Gesangkünstler. Übrigens kann sie weder sprechen noch gehen auf der Bühne. — Daß Mad. Cibulka in der Zauberflöte bereits die Königinn, Pamina, Papagena und eine Dame, und zwar die letzten zwey Parthien an einem Abende sang, beweiset ihre Brauchbarkeit und ihren guten Willen. Obwohl der billige Theil des Publicums diese Vorzüge zu würdigen weiß, so ist sie doch im Allgemeinen weniger geachtet als sie verdient. Ihr Darstellungstalent ist nicht unbedeutend, und hat gleich die mächtige Hand der Zeit bereits der Jugend Rosen von ihren Wangen gestreift, so versteht sie sich doch, durch Toilettenkünste und durch ihr schmuckes Figürchen, zu einer angenehmen Erscheinung auf der Bühne zu machen. — Außer den genannten Herrn und Damen ist im Schauspiele und in der Oper noch eine große Zahl von unbedeutenden Individuen, und zuweilen in nicht unbedeutenden Parthien beschäftigt. — Die Chöre sind ziemlich gut besetzt. — Das Orchester hat mehrere wackere Tonkünstler.

Aus dieser unparteyischen Schilderung geht hervor, daß die Oper auf einer höheren Stufe als das Schauspiel steht, daß aber in Pieçen, in welchen der Gesang nicht allein wirken kann, wo auch ein geregeltes Spiel Raum fassen soll, nie ein vollkommen guter Totaleffect erfolgen kann. — Die Herren Unternehmer sollen weder ihren Ansichten folgen, noch dem Einflüstern seynwollender Kunstkenner Gehör geben, sondern sich mit sachverständigen Männern berathen, so wird ihr Bemühen gewiß bald mit allgemeiner Zufriedenheit gekrönt werden.

Die Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinſtag, den 112. 18. September 1821.

Die kleine Tyrolerinn.

(Beſchluß.)

Die alte Tante fand nicht für rathſam, das Schloß wieder zu verlaſſen, ehe ihrer ſchönen Nichte als Frau von Eberſtein gehuldigt worden. Die Vermählung, zu welcher Thereſe alle Anſtalten mit einer Haſtigkeit betrieb, als ob es ihrer eigenen gelte, wurde bald und feyerlich vollzogen. Bey der Trauung ſelbſt war ſie nicht gegenwärtig, ſie hatte ſehr viel in der Küche zu thun; auch widerfuhr ihr dort manches kleine Ärgerniß, denn eine Prunkſchüſſel, von ihr ſelbſt zubereitet, mußte weggeworfen werden, weil — ſie konnte nicht begreifen wie, noch warum — einige Thränen hineingefallen waren.

Ach! dieſe Thränen weiſſagten ihr trübe Stunden. Kunigunde hatte nur zu bald bemerkt, daß ihr Gemahl mit Wohlgefallen an Thereſen hing, daß er ſeine Blicke oft weit länger und freundlicher, als nöthig war, auf das hübſche Mädchen heftete. Genug, um ihr entſchiedenen Widerwillen gegen das hübſche Mädchen einzuflößen. Gelegenheit, ihr dieſen empfinden zu laſſen, gab es täglich; doch war ſie klug genug, es nie in Ferdinands Gegenwart zu thun, und die fromme Thereſe hätte um alle Welt ſich keine Klage entſchlüpfen laſſen. Aber daß ſie heimlich litt, war ihr wohl anzumerken, denn die Roſen auf ihren Wangen verblaßten.

Seit einigen Monathen nährte Frau von Eberſtein mit großem Geräuſch die Hoffnung, Mutter zu werden, und ſtolz auf dieſes neue Vorrecht, wurden ihre Launen bisweilen unerträglich. Von ihrem Gemahl an, bis zum Ofenheitzer herab, quälte ſie die Hausgenoſſen; doch Ferdinand, den der Gedanke an ſeine Vaterſchaft entzückte, trug alles geduldig, und war berauſcht von Freude, als endlich Kunigunde ihm einen Sohn gebar.

Die Wöchnerinn befand ſich wohl, aber als der Tauftag erſchien, und die Spitzen, mit welchen der Täufling bedeckt werden ſollte, ihr nicht koſtbar genug waren, ärgerte ſie ſich dermaßen heftig, daß noch in derſelben Nacht eine plötzliche Entzündung ihrem Ärger ſammt ihrem Leben ein Ende machte. Thereſe war gegenwärtig in ihren letzten Augenblicken, und ſo erſchüttert durch dieſes Schauſpiel, daß ihre Thränen heftiger floſſen, als die des Witwers. Sie hängte ſich nun mit einer Art von Leidenſchaft an das verwaiſte Kind, dem ſie mehr als Wärterinn, dem ſie Mutter wurde.

Ferdinand, der ſeinen Sohn zärtlich liebte, war oft ſtiller, wehmüthiger Zeuge von ihrer liebevollen Sorgfalt, und wenn er ihrem alten Vater dankbar und reichlich vergalt, ſo fühlte er doch ſtets dabey, daß Mutterpflege eines zarten Kindes ſich nicht bezahlen läßt.

An einem ſchwülen Sommertage war Thereſe mit dem Kleinen in die Gartenlaube gegangen; dort ent-

ſchlummerte er ſanft an ihrem Buſen, und ſie ſelbſt hatte ſich im Schatten des Jelängerjelieber vom Schlafe überraſchen laſſen. In dieſem Augenblicke trat Ferdinand vor die Laube, das liebliche Schauſpiel feſſelte ſeinen Blick. Ein Wirrwarr von Gefühlen und Gedanken durchkreuzte ihm Herz und Kopf. „Sollte man nicht ſchwören," ſprach er leiſe nach einer langen Pauſe, „daß dieß liebliche Mädchen die Mutter des Kindes ſey?" — Ein Blitzſtrahl zuckte ihm durch die Bruſt. „Und warum iſt ſie nicht ſeine Mutter?" — Er erſchrack — nicht über den Gedanken, ſondern darüber, daß er ihn zum erſten Mahle faßte. Es war, als beſtürme ihn ſein Gewiſſen, als werfe es ihm verlorne Jahre vor. Wie in einer Zauberlaterne gingen die Bilder an ihm vorüber. Da ſtand das kleine hungrige Mädchen, dem hungrigen Vater das Brot zurückgebend; da brachte ſie den Käfer für die Zahnſchmerzen; dort begoß ſie ſein Gärtchen; hier both ſie ihm das Käſtchen, das ihren ganzen Reichthum enthielt; dort harrte ſie ſeiner in Fieberfroſt im dunklen Walde; in dieſer nähmlichen Laube nahm ſie ihm die Spinne von der Schulter; da drüben lag die Hütte des armen Bauers, an dem ſie ſein Unrecht ſtill wieder gut machte; ein Blick rechter Hand fiel auf die Fenſter des Zimmers, in welchem ſie ihn aus den Flammen rettete; dort lag ſie auf den Knien und bethete für ſein Leben; dort empfing ſie aus den Händen ſeiner ſterbenden Gattinn das Kind, dem ſie jetzt Alles war. — Ferdinand bebte, ſein Auge flammte; beſinnungslos trat er einen Schritt näher und ergriff die Schlummernde haſtig bey der Hand. Sie erwachte und ſah ihn befremdet an.

„Mein Gott!" ſtotterte er.

„Was iſt Ihnen?" fragte ſie erſchrocken.

„Mein Gott! warum haben wir uns nicht ſchon längſt geheirathet?"

Sie verſtummte zitternd und ſah ihn mit großen Augen an, die zu bitten ſchienen: „Ach! ſchone meiner!" — Die naſſen bittenden Augen brachten ihn zur Beſinnung. „Vergeben Sie mir, liebe Thereſe," ſagte er ſanfter, „ich habe Sie ſeltſam überraſcht; aber wenn Sie wüßten, wie es mich plötzlich ergriff, daß ich ein Thor geweſen! daß ich ſo lange an meinem Glücke vorübergegangen! Ich liebe Sie ja ſchon ſeit Jahren, das iſt mir jetzt auf einmahl ſo klar. Hundertmahl habe ich zu mir ſelbſt geſagt: das wird einmahl eine gute Frau werden; warum denn niemahls: meine Frau? — O geſchwind! um Gottes willen! um dieſes Kindes willen, dem du eine zärtliche Mutter biſt, laß mich die verlornen Augenblicke wieder gewinnen! Sey mir eine liebevolle Gattinn!"

Aber Thereſe konnte nicht ſprechen, ſie ſah ihn nur ängſtlich an, als wolle ſie bitten: Täuſche mich nicht? und eine Thräne nach der andern rieſelte ſtill über die hochgefärbte Wange. Da ſchloß er ſie ſammt dem Kinde in ſeine Arme, und fing die Thränen mit ſeinen Lippen auf, und nannte ſie: Braut! Gattinn! Thereſe! und ſchalt ſich dazwiſchen mit komiſchem Verdruß, daß er ſo lange, ſo lange gezögert! —

„Hierher, lieber Drommer!" — rief er dem Vater zu, der eben durch den Garten ging — „ſegnen Sie Ihre Tochter!"

Mit freudigem Erſtaunen und hoher Andacht trat der Greis hinzu; das erwachte Kind lächelte, und in ſein Händchen ſchwuren Ferdinand und Thereſe ſich ewige Liebe und Treue.

Der Dunfrieds-Thurm auf Kilmare.

(Nach einer ſchottiſchen Sage.)

Wenn der Abendſtern,
So fern, ſo fern,
In die Fluthen ſchaut,
Von Nacht umgraut;
Wenn Alles, Alles zur Ruhe gewiegt
Im Schlummer liegt:
Dann ſteigt aus der Tiefe ſtill empor
Ein rieſiges Thor.

Und unter dem Thor
Im Nebelflor
Sitzt ſtarr wie Klippen, ſitzt ſtarr wie Eis
Ein trauernder Kreis.
Die grauen Locken flattern im Wind,
Es ſeufzt ſein Mund: „Mein Kind! mein Kind!"
Und wie er ſeufzt, und wie er lauſcht,
Die Woge höher und höher rauſcht:
Bald ringt ſich aus dem dunklen Schooß
Ein leichtes, lichtes Gebilde los.
Schön Erma iſt's, die Dunfried verſtieß,
Die Dunfried vom Vaterherzen riß. —
Sie trägt ein zartes Kind an der Bruſt,
Des Greiſes Blicke thauen in Luſt;
Er möchte folgen dem Ruf der Natur —
Weh, Armer! Dich bindet ein grauſer Schwur.
„Eh' ſinke der Fels in den Meeresgrund,
Eh' mein Segen dir wird zum Liebesbund!"
So rief er einſt, und den raſchen Fluch
Trugen ſchnell die Schickſalsmächt' in's Buch.
Und wie doch ſpäter, ergriffen von Schmerz,
Die Tochter er drückt an's Vaterherz,
Da höhlten die unten in der Geiſterſtund'
Des Thurmes und des Berges Grund;
Und als der neue Tag ergraut,
Ward Thurm und Fels nicht mehr geſchaut.

Wenn aber jetzt der Abendſtern
Vom Weſten fern
Sein mildes Licht darnieder gießt,
Des Abgrunds Pforte ſich erſchließt,
Und aus der Tiefe ſteigt empor
Der Berg und des alten Dunkrieds Thor.
Da ſitzt dann ſtarr wie Klipp' und Eis
Der trauernde Greis.
Auf den Fluthen aber, leicht und ſchnell,
Schwebt Erma hell.
So geht es fort durch Jahr und Jahr,
Und immer und immer bleibt's, wie es war,
Es büßt der Greis den raſchen Fluch,
Die Gluth ſie, die verborgen ſie trug.

Fr. Gleich.

Der ſeltſamſte Nachmittag meines Lebens.

(Fortſetzung.)

Die Dame, nur noch allein im Garten mit mir, verſchwendete nun an mich einen Schwall der größten Dankſagungen und Klagen über ihren oben im Gaſthauſe ſpielenden Eheherrn, und ſeine wenige Liebe zu ihr.

Die Frau that mir wirklich leid. Aber — — der Mann auch! In meinem ganzen Leben hatte ich kein ſo abſchreckendes Geſicht geſehen. Die Naſe daran war ganz wie ein Papageyenſchnabel, der, ich lüge nicht, bis nach ihrer Oberlippe heruntergriff. Mit Einem Worte, es war eine Naſe, die der Liebe auf alle Weiſe hinderlich ſeyn mußte. Aber die gute Frau hatte ſie doch vermuthlich ſchon eben ſo gehabt, als der Eheherr mit ihr zum Traualtare ging; ſie gab daher gewiß keinen gültigen Vorwand für ſeine Vernachläſſigungen ab. — Doch konnte der Mann nicht vielleicht im Finſtern das tolle Liebesbündniß mit ihr abgeſchloſſen haben! Anders war es, meines Erachtens, ganz unmöglich, und wenn ich auch einmahl, abgewendet von ihr, gedacht hatte, die arme Perſon iſt ja ganz unſchuldig an ihrer ſo proportionwidrigen Naſe, ſo durfte ich nur wieder den Verſuch machen, einen Augenblick nach ihrem Geſichte hinzuſehen, und der heftigſte Widerwille hatte mein ganzes Mitleid im Nu aufgezehrt.

Gleichwohl gingen unter ihrem Papageyenſchnabel ſo viel gefühlvolle Worte hervor, daß ich von dieſen ganz feſtgehalten wurde, und ſie dauerte mich doppelt, weil ich immer deutlicher ſah, daß der geringfügige Dienſt, den ich ihr geleiſtet, ihr Herz für mich in ganz ungemeiner Art erwärmt hatte. Das Beſte ſchien eine Unterhaltung mit ihr, bey der ich ſie nicht anſehen durfte. Das gegenüberliegende, reitzende Dörfchen Loſchwitz gab dazu Gelegenheit. Ich forderte ſie auf zur Bewunderung des abendlichen Roſenſchleyers, der ſich darüber hingebreitet hatte. Mit vieler Beredſamkeit ſtimmte ſie in mein Lobpreiſen der ſchönen Landſchaft. Beſonders die Loſchwitzer Kirche! ſprach ſie dann mit einem mir ſehr auffallenden Enthuſiasmus. Sieh, mein Freund, wie die heilige Gluth der Liebe aus ihren Fenſtern uns begrüßt. — Dort, ja dort muß noch einmahl meine Trauung ſeyn mit dir! —

Ich würde wahrlich geglaubt haben, daß irgend ein geliebter Abweſender eben vor ihrem geiſtigen Auge ſchwebe, hätte ſie mich dazu nicht allzunachdrücklich bey der Hand gefaßt. Ein ſo plötzlicher Sprung über alle rechtlich beſtehenden Verhältniſſe hinaus machte, daß ich meinen Vorſatz, ihres Anſchauens zu entbehren, völlig vergaß. Und Ihr Gemahl? fragte ich. Und meine arme Frau? —

Die mögen auch mit einander glücklich zu ſeyn verſuchen! antwortete ſie leicht hin.

Schon beſorgte ich, daß der Wahnſinn hier im Spiele ſey. Aber mit einer Suade, die ich noch jetzt bewundern muß, ſetzte ſie mir, dem wieder völlig von ihr Abgewendeten, aus einander, daß das durchaus erforderlich, ſie auch morgen früh zwiſchen acht und neun Uhr in meiner Behauſung erſcheinen werde, meine Emma zur Scheidung von mir zu disponiren, und ihr meine neue, zu Blaſewitz in den Flammen des Sonnenunterganges eben erſt geheiligte Liebe auch aus dem Geſichtspuncte des Rechts und der Nothwendigkeit darzuſtellen. Meinen Mann, fügte ſie hinzu, will ich ſogleich auf das Alles ebenfalls vorbereiten.

In dieſem Augenblicke achtete ich's zwar für ein Glück, daß ſie mich verließ, es ſchien mir aber doch zweckmäßig, ihrem Gatten auch meine Ideen über eine Sache zu eröffnen, in der ich die Anſichten ſeiner Gattinn durchaus nicht zu theilen vermochte.

Mehrere Schüſſe, welche jetzt fielen, feſſelten meinen Schritt. Der ſo weit abweſend geglaubte Feind war offenbar zurückgekehrt. Ein lebhaftes Feuer aus großem und kleinem Gewehr erſcholl ganz in der Nähe. Nun ſchien mir's die höchſte Zeit, hinaufzueilen nach dem Wirthshauſe, die L'Hombreſpieler aus ihrer gefährlichen Ruhe aufzurütteln. — Auf dem Wege dahin aber kam ein Sänftenträger aus Dresden, als Bothe, mir entgegen mit einem Billet von meiner Emma. Sie hatte ſchon von der Fahrt nach Blaſewitz gehört und beſchwor mich, ſchleunigſt heimzukehren, weil das Geld, welches zu Hauſe herumliege, ihr die größte Sorge verurſache.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 7. Sept. stand das lustige Quodlibet: Die beyden Spadifanterin, in der Scene, und Hr. Korntheuer gab darin einen ehrlichen Juden und einen italienischen Maschinisten, als drittes Debut. In der ersten Parthie wußte er das Nationelle des Charakters mit Gemüthlichkeit zu paaren, und das Ganze mit ansprechender Delicatesse zu überziehen. In der zweyten Parthie gab uns Hr. Korntheuer seine Fertigkeit, die italienisch-teutsche Mundart täuschend nachzumachen kund, und lieferte zugleich den Beweis, daß er die italienische Sprache vollkommen inne habe. Diese Vorzüge und seine humoristische Laune vereinten sich zu einem sehr ansprechenden Ganzen. Er wurde bey jedem Auftritte glänzend empfangen, nach jedem Abgange und am Schlusse hervorgerufen. — Dlle. Heldenreich, Sängerinn vom ständischen Theater in Grätz, sang an diesem Abende drey Arien (von Puccitta, Maurer, Rossini) als Gast. Ihre Methode bewies eine gute Schule, aber ihre Stimme hat mehr Schall als Klang und versagte ihr zuweilen den Dienst. Das Publicum schenkte ihrem Bemühen Beyfall. — Die genialen Komiker, Hr. Raimund, Hr. Neubruck und Dlle. Huber spielten, wie in den schon früher besprochenen Vorstellungen dieses Quodlibets, mit echt-komischer Laune und wurden mit sehr beyfälliger Theilnahme belohnt.

Correspondenz-Nachrichten.

Brünn im Monath July.

Den Beschluß der Gastrollen des Hrn. Töpfer machte dessen idyllisches Gemählde nach Goethe: Herrmann und Dorothea. Wenn diesem Gedicht der Vorwurf gemacht wird, es eigne sich nicht für die Bühne; so trifft derselbe mehr die jetzige Beschaffenheit der Theater und besonders den verwöhnten Geschmack des Theater-Publicums, als das Gedicht selbst. — Was kann für den Gebildeten ansprechender, anziehender seyn, als die Züge reiner, schöner Natur, wie sie in der Zeichnung und Haltung der Charaktere dieses Stückes so reichlich enthalten sind. Nur der Charakter des alten Feldern dürfte dem Tadel einer zu stark sich contrastirenden Schattirung ausgesetzt seyn. Hier spielt der Bearbeiter offenbar etwas zu sehr in das Gebieth des bloßen Theater-Effectes hinüber. Er selbst gab diese Rolle mit vielem Beyfall. Indessen blickte oft Jugendlichkeit und Nachahmungsbeflissenheit eines Vorbildes durch. Und so trugen heute die beyderseitigen Leistungen des Hrn. Töpfer, als Dichter sowohl als auch als Schauspieler, zwar nicht das Verdienst der Originalität, aber doch das einer guten glücklichen Wahl seiner Originale, denen er besonders in Hinsicht der Dichtung treulich nachzukommen bemüht war. — Außer Hrn. Töpfer, der zwey Mahl gerufen wurde, verdienen noch Mad. Hinze als Frau Feldern, Dlle. Bervison als Dorothea und Hr. Kindler als Herrmann mit Auszeichnung genannt zu werden, so wie auch Hr. Fischer in der Rolle des Apothekers verdienstlich war. — Eine angenehme Erscheinung hatte einige Tage darauf Dlle. Bervison d. j. in der Rolle des Käthchens von Heilbronn, die sie, zart und jung, ganz im Geist des Dichters wiedergab. — Das Schauspiel der Mad. Weissenthurn: Die Schwestern St. Janvier, gewährte hierauf eine bemerkenswerthe Neugkeit, indem es bey seiner ersten Darstellung lebhaftes Interesse verbreitete. Es waren in der Oeconomie des Ganzen Abänderungen, besonders Abkürzungen geschehen, die dem Effect offenbar begünstigten. Das Ganze war gut in die Scene gesetzt und Hr. Hinze (Dinkur) ward am Schluß gerufen. — Die Wiedererscheinung einer alten Oper von Isouard: Aimon, ließ kalt; die einzelnen Musikstücke sind zwar angenehm, aber das Gedicht, in das sie verwebt sind, ist zu mißlich, indem dem Gang der Handlung mehrere Unwahrscheinlichkeiten zur Last fallen. — Die Gastrollen der Dlle. Herbst vom Prager Theater folgten hierauf und verschafften uns die Bekanntschaft einer fleißigen, mit manchen Vorzügen begabten jugendlichen Schauspielerinn. Zu diesen Vorzügen ist besonders eine schöne, verständliche Aussprache zu rechnen; der Körper, in der Ruhe und in der Bewegung, bedarf noch weiterer Bildung. Am meisten zeichnete sie sich in der Rolle der Julie in der neuen Frauenschule von Kotzebue aus, welches Stück zugleich neu erschien und angenehme Unterhaltung gewährte, daher es auch zweymahl bald hinter einander gegeben wurde. Dlle. Herbst erwarb sich in allen ihren Darstellungen vielen Beyfall. Monaldeschi, Schauspiel von Grisel, doch bedeutend für die Darstellung abgeändert, erschien hierauf zum ersten Mahle, steigerte aber den Antheil des Publicums nicht bis zu lebhaften Beweisen des Beyfalls. Die Vermengung der Mittel und Ingredienzien zu einem gewöhnlichen Schauspiel mit denen zu einer höhern Tragödie, möchte wohl hauptsächlich die Schuld davon tragen. Wir sind bald im großen Cirkel einer eifersüchtig bizarren Königinn (Christine von Schweden), bald im Zimmer eines Weinwirthes, bald in der stillen Behausung zärtlich-verlorener Liebe, und haben die derben Wirthshäspäße so gut als ein Donnerwetter und ein durch dasselbe veranlaßtes Omen ꝛc. zu überstehen; dieß zerreißt den Effect der übrigens magern Handlung und führt ermüdende Wiederhohlungen im Dialog herbey. — Ein Concert von Mad. Vittoria Sessi, worin auch ihre Nichte, Dlle. Eugenie Sessi sang, erwarb sich geringen Beyfall. Beyden Sängerinnen scheint die nöthige Übung zu mangeln, Unsicherheit und Ängstlichkeit war die störende Folge davon. — Hr. Hüttner, Mitglied des Orchesters, ließ sich in diesem Concert mit großem und verdienten Beyfall auf dem Cello hören. — Massiniſſa, Oper in drey Acten von Reinbeck, in Musik gesetzt von Par ward zum ersten Mahl aufgeführt und erwarb sich dadurch den Antheil des Publicums, daß Hr. Michaleſi in der Hauptrolle und Mad. Bianchi als Sophonisbe erfreuliche Beweise ihres Fleißes und Talentes gaben. Das Gedicht vermochte nicht das Interesse der Musik zu erhöhen. — Gastrollen einer Mad. Lange und Dlle. Schulz, Mitglieder des Theaters in Bremen und eines Hrn. Roll, vom Theater in Lemberg, erhoben sich nicht zur Bedeutenheit. — Die erste Darstellung des Schauspieles: Cervantes in Algier, von Kuffner, ließ die Zuhörer kalt, da, bey allen Vorzügen schöner Diction, kein lebendiges, natürlich eingreifendes Fortschreiten der Handlung den Theatereffect unterstützte. Die Vorstellung erfolgte mit Fleiß. — Eben so wenig sprach das neue Lustspiel: Die beyden Philibert an.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerſtag, den 113. 20. September 1821.

Capital und Intereſſen.

Auguſt II. ging einſt, ohne Stern und ſonſtige Zeichen ſeiner hohen Würde, allein in der Nähe des von ihm kürzlich erſt dem Feldmarſchall Flemming abgekauften Schloſſes Übigau bey Dresden ſpatzieren, und zwar nach der Straße zu, welche damahls von Übigau in gerader Richtung nach Zizſchewig angelegt, aber kaum eine Viertelſtunde weit fortgeführt ward, und wovon jetzt nicht die mindeſte Spur mehr zu bemerken iſt. Unter den Arbeitern fällt ihm ein junger Mann auf, der, ein luſtiges Lied ſingend, fleißiger als alle ſeine Cameraden iſt.

„Wie heißt du?" fragt ihn der König.

„Velten Karig."

„Wie viel verdienſt du täglich?"

„Vier Groſchen."

„Das iſt nicht viel. Wie kannſt du davon leben?"

„Leben — hm! wenn's das allein wäre — aber, Herr! ich bezahle auch noch Intereſſen von dem Gelde und ſammle Capitalien. Macht mir einmahl das nach."

„Lieber Freund! im Räthſel klingt manch Ding gar wunderbar, was nichts iſt, wenn man den Schlüſſel hat. Löſe mir das Räthſel und ich will dich loben, wenn auch deine Kunſt minder groß iſt, als ſie ſcheint."

„So kommt mit in meine Behauſung."

„Damit ſchlug der Mann ohne Umſtände den Weg nach einer armſeligen Hütte ein, vor welcher ein Paar alte Leute ſaßen. Der König folgte."

„Seht! ſagte der Arbeiter, die Alten freundlich grüßend: das ſind meine Ältern, die, unvermögend etwas zu verdienen, von meinem wenigen Verdienſt mit erhalten werden. Sie erzogen mich einſt in der Furcht Gottes, ſchickten mich in die Schule und arbeiteten für mich, bis ich mir ſelbſt mein Brot verdienen konnte. Das war ihr Capital, wovon ich die Intereſſen jetzt zahle — und hier," indem er den König in die Unterſtube führte und ihm 6 Kinder, von 10 bis 4 Jahren, wie 6 Orgelpfeifen, um die Mutter her, leſend, ſchreibend, ſtrickend, ſpinnend und ſpielend zeigte, „in dieſen hier, denen ich thue, wie meine Ältern mir gethan, ſammle ich ein Capital, das, ſo Gott will, ſchon ſeine Zinſen bringen ſoll."

Dem Könige gingen die Augen über. Die Ältern in der Stube lobend und den Ältern vor der Thüre Glück wünſchend zu ſolch einem Sohne, ſchied der Monarch unerkannt und ohne ein Geſchenk zu hinterlaſſen; denn er trug gewöhnlich kein Geld bey ſich, verſprach aber, nächſtens wieder zu kommen.

Am andern Morgen erſchien ein Laufer bey dem Straßenarbeiter, der ihn den Augenblick auf das Dresdner Schloß beſchied, weil der König ihn ſprechen wolle; doch ſolle er niemanden im Dorfe ſagen, wohin er gehe.

Nun erſt fiel es dem braven Manne wie Schup-

pen von den Augen. „Anne Liese," ſagte er pathetiſch zu ſeiner Frau, „wir haben geſtern Majeſtätbeſuch gehabt. Der Herr, den ich mitbrachte, war ſicherlich unſer allergnädigſter König." Damit warf er ſich in den beſten Sonntagſtaat und eilte nach dem Schloſſe, an deſſen Treppe ſchon ein Laufer harrte, welcher ihn unbemerkt in die Garderobe führte.

Nachdem ihm hier im Nahmen des Königs ein Geſchenk von hundert Thalern in neuen Species eingehändigt worden war, erſchien der Monarch ſelbſt, belobte ihn nochmahls wegen geſtriger Löſung des ſchönen Räthſels, ſagte ihm aber auch, daß er dieſes heute ſeinen Tafelgäſten aufgeben wolle und befahl ihm, „ſich deſſen gegen niemand wieder zu bedienen, noch weniger aber, wenn er um die Auflöſung befragt würde, dieſe zu geben, wenigſtens nicht eher," ſetzte der König ſcherzhaft hinzu, „als bis du mich wenigſtens noch fünfzigmahl erſt geſehen."

Alles demüthigſt verſprechend und bis in den dritten Himmel entzückt, eilte der Mann nach Hauſe, mit den Seinigen ſein Glück zu theilen.

Bey Hofe waren damahls gerade mehrere hohe Fremde zum Beſuch, wie Don Giovanni Gaſton, Groß- (Erb-) Prinz von Florenz, die verwitwete Fürſtinn von Naſſau-Diez, der Markgraf Ernſt von Baireuth, Eleonore, die Witwe des Prinzen Georg Radziwil ꝛc. Bey ſolchen Gelegenheiten war der König alle Mahl ungewöhnlich heiter, noch mehr aber, wenn er irgend einen Scherz im Hintergrunde hatte, woran es, zu einer Zeit, wo man noch Hofluſtigmacher förmlich beſoldete, natürlich ſelten fehlen konnte.

Seinen Gäſten aber, wie er meinte, ein unauflösbares Räthſel vorlegen zu können, war ihm eine innige Freude. Ganz beſonders hatte er dabey die Gemahlinn des Oberhofmarſchalls, Gräfinn Iſterloe, im Sinne, welche für die geiſtreichſte Dame bey Hofe galt, zugleich aber auch in dem Rufe einer Sparſamkeit ſtand, die nahe an Knickerey gränzte.

Als daher der König kaum zur Tafel ſich geſetzt hatte, brachte er das Geſpräch auf Sparſamkeit, rühmte die Fürſtinn von Naſſau, Amalie, die Gräfinn Iſterloe als ein wahres Muſter dieſer Tugend, und wendete ſich dann an letztere ſelbſt mit der Frage: „Ob ſie wohl geneigt ſey, die Löſung eines Räthſels zu verſuchen, das mit ihrer weltberühmten Sparſamkeit in der engſten Beziehung ſtehe.

Die Gräfinn bath um das Räthſel, der König um Löſung der Frage: „Wie es wohl einem Hausvater möglich ſey, bey einer Einnahme von vier Groſchen täglich, nicht nur eine Frau und ſechs Kinder zu erhalten, ſondern auch Intereſſen für ein bedeutendes Capital gehörig zu bezahlen, ja ſogar ein ſolches zu ſammeln?" „Einer meiner geringſten Unterthanen," ſetzte der König hinzu, „verſteht und übt dieſe Kunſt — doch Nahme und Perſon thun nichts zur Sache — die Kunſt nur will errathen ſeyn."

Nachdem ſich die Gräfinn lange, ſo ärgerlich, als vergebens, den Kopf zerbrochen hatte, wandte ſich der König mit ſeinem Räthſel an die ganze Tafelgeſellſchaft, verſichernd, daß die Löſung einer ſo ſchwierigen Aufgabe nicht eines Menſchen Sache ſey. — Allein ſämmtliche Cavaliers und Damen erklärten nach langem Sinnen ihr gänzliches Unvermögen in dieſem Puncte.

„Nun," ſagte endlich der König: „wenn unter meinen Gäſten kein Ödipus iſt, vielleicht finde ich ihn anderwärts. Heute über ſieben Tage ſehen wir uns ſammt und ſonders hier an der Tafel wieder. Fehlt dann noch der Schlüſſel zum Räthſel, ſo laſſe ich ihn durch Iccandern ſuchen."

Deß zur Erläuterung: daß damahls in Dresden ein Wochenblatt, unter dem Titel: Sächſ. Curioſitäten-Cabinet oder Curiosa Saxonica beſtand, welches der Buchhändler Crell, unter dem Nahmen Iccander herausgab, und worin mit Räthſeln nicht ſelten auf eine ziemlich maſſive, damahls für Witz geltende Art, Scherz getrieben ward. So hieß es z. B. wer dieſes Räthſel kann errathen, dem ſchick' ich einen Schweinebraten ꝛc.

Das Suchen der Räthſellöſung aber durch dieſes Wochenblatt wollte durchaus nicht den Cavaliers und Damen, am wenigſten der Gräfinn Iſterloe in den Kopf, denn, wenn nun vielleicht ſo ein gemeiner Menſch von Gelehrten, die in jenem Wochenblatte ihr Weſen trieben, die Löſung gab, in welchem bleichen Mondenlichte erſchienen auf einmahl Alle, die nur im Sonnenlichte des Ranges und damit auch des Verſtandes dem Publicum erſcheinen wollten! Und doch würde nimmer Hülfe geworden ſeyn in jener groſſen Räthſelnoth, wäre ſie nicht durch ſo einen gemeinen Menſchen gekommen.

Der churprinzliche Hausfourier, Leinhags nähmlich, dem natürlich nicht wenig daran lag, der Oberhofmarſchallinn ſich zu empfehlen, ſchlug dieſer als Rathhelfer einen gewiſſen Candidaten Johann David Gormann vor, der anonym viel, beſonders Räthſel, für obgedachtes Wochenblatt arbeitete, und überhaupt für den gewandteſten Räthſelſchmied ſeiner Zeit galt.

Dieſen ließ die Gräfinn Iſterloe, doch ganz im Geheim, kommen und verſprach ihm eine nahmhafte Summe, wenn er im Stande ſey, binnen einigen Tagen — denn vier waren bereits abgelaufen — aus der Verlegenheit zu helfen.

(Der Beſchluß folgt.)

Sprüche des Orients.

(Teutſch bearbeitet von Leopold Haupt.)

1. Nach dem Arabiſchen des Ebubekirs.

Das was du ſprichſt, erwäge;
Und wann und wo? das überlege.

Handle ſo, als ſähst du Gott;
Halte hier dich ſchon für todt.

Das Schwert zu ſchwingen werde nicht ſatt,
Das Gott ſelbſt herausgezogen hat.

Der halbe Glaube iſt Geduld,
Der halbe Wahnſinn iſt die Schuld.

Wer Steine dir, dem wirf du Speiſe zu:
Wer Böſes dir, dem thue Gutes du.

Will ſich die Zeit nicht nach dir bequemen,
Mußt du die Müh' auf dich ſelber nehmen.

Ein Fiſch hat einen Andern gefreſſen;
Der Fiſcher hat ſie Beyde gegeſſen.

Eſeln und Hunden
Fehlt's niemahls an Wunden.

Wer viel weiß zu ſagen,
Geräth in viele Plagen.

Wenn einer etwas Gutes ſieht,
So ſchaut er's eben an;
Wenn einer etwas Böſes ſieht,
Flugs hat er's ſchon gethan.

Sorgen früh und Sorgen ſpat
Vollbringen keine Viertelsthat.

Thue alles zu jeder Friſt,
Aber nur was billig iſt.

Lügen ſind immer gekrümmt und gebogen;
Vor Gericht werden ſie grade gezogen.

2. Nach Jetimi.

Falle nicht in's Meer des Kummers,
Viele Stürme hat es, die vorübergeh'n;
Trage ſtandhaft dein Verhängniß,
Magſt du hülflos auch in Leidenswüſten ſteh'n.

Der ſeltſamſte Nachmittag meines Lebens.

(Beſchluß.)

Ich ſchlug mich vor die Stirn. Es war mir ganz entfallen, daß die Pächter meiner zwey Rittergüter ihre Rückſtände eingeliefert hatten und alle Tiſche voll blanker Speciesthaler lagen, über die ich, ſogleich nach Abgabe des Briefes auf die Poſt, hatte verfügen wollen.

Um ſo ſchneller rannte ich hinauf in's Wirthshaus. Wie fand ich's aber hier? Kein einziger Wagen mehr da. Im Innern ebenfalls alles wie ausgeſtorben. Die l'Hombreſpieler waren die letzten Fortfahrenden geweſen. Ich wünſchte einen Miethwagen oder auch nur ein Reitpferd, um nach der Stadt zu kommen. Kein Gedanke daran. Aus Furcht vor dem nahen Feinde hatten die Dorfbewohner ſchon alles Vieh in das Tännicht getrieben.

„Sie kommen, ſie kommen!" ſchrien händeringend die Einwohner durch einander, als jetzt wirklich die Trommeln zum obern Theile des Dorfes hereinwirbelten. Ich entſchloß mich auf der Stelle, die Ankommenden nicht zu erwarten. Man wollte mich zurückhalten. „Sie ſind ein Kind des Todes!" ſagte man mir. Allein die Soldaten, welche eben in Blaſewitz einrückten, konnten in einer kleinen Stunde ſchon in Dresden ſeyn, und jetzt blieb wir vielleicht noch Zeit, einen ſichern Ort für meine Speciesthaler zu ſuchen. Meiner armen, lieben Frau nicht zu gedenken! —

„Übrigens," flüſterte mir die Magd noch zu, „übrigens läßt Ihnen die langnäſige Madame ſagen, ſie werde morgen früh nach acht Uhr ſpäteſtens in Ihrem Hauſe eintreffen." Die Magd mochte die Ohrfeige bemerken, die ich zum Lohne für dieſe Nachricht ſchon in der Hand hatte, denn nach einer ſehr flinken Kopfbewegung eilte ſie lachend hinweg. Die Fühlloſe, unter ſolchen Umſtänden noch lachen zu können! Mir wenigſtens war nicht ſo zu Muthe. — Meine arme, arme Frau! Wenn nun alles gut abging, kein Feind nach Dresden kam und ich ſelber unverſehrt zurück, aber morgen früh doch jene Unglückſelige erſchien, die ſo ſchlecht ausſah und ſo gut ſchwatzen konnte! Wie abgeneigt ich mich auch dann ihrem Scheidungsprojecte zeigte, ſo blieb doch vielleicht der Stachel des Argwohns eines ſtrafbaren Einverſtändniſſes zwiſchen mir und der halbverrückten Häßlichen für immer in dem von mir ſo innig geliebten Herzen.

Vergebens ſagte zuletzt noch der Wirth, daß ich geradezu in mein Verderben laufe, weil die Soldaten jeden Einzelnen, den ſie unter Weges anträfen, als Spion aufzuknüpfen pflegten. Nach kurzem Nachdenken

über den Weg, den ich einſchlagen ſolle, beſchloß ich, die gebahnte Straße eben ſo, wie den Fußſteig am Elbufer zu vermeiden und mich durch das Tännicht hindurchzuwinden.

Kaum aber war ich einen Schritt hinein, ſo fühlte ich mich auch ſchon erfaßt. Ich erſtarrte vor Schrecken. Man faßte meinen Arm ſtärker. Lieber N—d! hieß es.

„War das die Stimme meiner Emma?"

„Du wollteſt ſehr früh geweckt ſeyn!" fuhr ſie fort.

Allerdings war es ihre Stimme. Emma war es ſelbſt. Ich rieb mir die Augen. Ich ſah die beyden neben einander ſtehenden Betten und mich in dem einen liegen. Voller Freude drückte ich meiner guten Frau die Hand. Alle Sorge vor der Rückkehr des Krieges und der Ankunft ihrer langnäſigen Nebenbuhlerinn war vorüber. Alles überhaupt in ſeiner Ordnung.

Aber die Speciesthaler auf den Tiſchen waren nirgend wieder zu finden, weil, leider, die beyden Rittergüter, von denen ſie eingegangen ſeyn ſollten, wie ſo manches Andere, nicht in der Wirklichkeit, ſondern nur in meinem ſeltſamen Traume ſich befunden hatten.

Niemand.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Den 13. Sept. Der leichtſinnige Lügner. Luſtſpiel in drey Aufzügen von Fr. L. Schmidt. Nach vielen Jahren ſehen wir dieſes Stück wieder auf dem Repertoir. Eine Menge von Lügen ſchürzt einen Knoten, oder vielmehr, er bildet eine Scenenreihe; denn wir finden eigentlich den Knoten nicht, er wird durch keine angemeſſene Handlung ſammt einer wahrſcheinlichen Intrigue geknupft, und wie geſchieht die Löſung? Es kann doch Niemand anfangs die Meinung hegen, daß dieſer freche Menſch durch ſeine unverſchämten Lügen ein Hinderniß in den Weg zu legen im Stande ſey; daß es ihm möglich wäre, die Verbindung zwiſchen Florinen und Loder zu hemmen, und er vielleicht noch mit Johannens freyer Hand belohnt werde? Leicht zu überliſten ſind Alle, und die Art, wie man auf die Spur kommt — nähmlich vermittelſt des Schirms — iſt nicht neu. Der Verfaſſer ſtellte uns ein Charakter-Gemahlde vor; doch alle Nebenperſonen ſind bloß da, um ſich belügen zu laſſen; die ſorgſame Tante, die muthwillige Florine, der eiferſüchtige Loder, der geſchäftsvolle Stadtdirector, der bornirte Gefangenwärter, alle ſind das Spielwerk eines kecken Lügenmundes. Zwar bietet dieß manchen Auftritt, manche Situation dar, welche die Lachluſt gewaltſam rege macht und das Zwerchfell heftig erſchüttert; der raſche Gang, der bisweilen mit Laune und treffendem Witze gewürzte Dialog und ein ſchnelles Spiel bieten dem Zuſeher, der ſich vor Lügen und Leichtgläubigkeit kaum erholen kann, um aufmerkſam über das Geſehene nachzuſinnen, manche intereſſante Scene dar und ſchaffen ihm ein Vergnügen, wenn auch nicht das lauterſte. Das Ende iſt den Regeln gemäß; der leichtſinnige Lügner erhält eine derbe Strafe; die Verachtung Aller trifft ihn, und er ſteht da, wie billig, iſolirt und verlaſſen. Der Ausgang muß mit dem Ganzen ausſöhnen, denn er iſt richtig und legitim; das Laſter muß die verdiente Züchtigung erhalten und die Moral — die wahre Tendenz des Luſtſpieles — befördert werden. In der von dem Dichter aufgeſtellten Charakteriſtik findet ſich manch wahrer trefflicher und unterhaltender Zug; der Stadtdirector, welcher bey ſeinem Amteifer kaum Zeit zu reden findet; Johanna, die ſich immer durch ihr äſthetiſches Gefühl in die höheren Sphären der Poeſie mit Adlersflügeln auf den Fittigen der magiſchen Phantaſie emporſpringt; die joviale engelsgute Florine, der ſchnell erzürnte aufbrauſende Loder, geben nicht unwirkſame Charaktere ab. Übrigens iſt der Dialog nicht prolix, wir finden keine ermüdende Monologe; kurz, das Stück iſt, wie ſchon geſagt, unterhaltend.

Die Hauptrolle, Felix Wahr, der leichtſinnige Lügner, war in den kunſtgewandten Händen des Hrn. Korn. Er wußte in ſeiner Darſtellung den Gränzſtein an den rechten Ort zu ſetzen, welchen er auch nicht überſprang, der richtige Ton herrſchte beynahe überall (im 3. Act wurde er etwas ungewiß); nur kleidete er oft ſeine Lügen, welche — um ſich eines profanen Ausdrucks zu bedienen — ihm zur zweyten Natur geworden ſind, zu wenig in die Maske der Wahrheit, wodurch der blinde Glaube, den man ſeinen Worten ſchenkt, zu ſehr in's Licht trat. Hr. Kettel gab den Advocaten Loder mit vielem Fleiße und lobenswerthen Eifer; die reine Liebe ſammt der eclatirenden Eiferſucht und dem innern Ärger fand an ihm einen geübten Repräſentanten; doch möchte ihm in dieſer Rolle manchmahl ein etwas ſchwächeres Markiren anzurathen ſeyn. Hr. Coſtenoble war als Stadtdirector ſehr charakteriſtiſch; er faßte die kleinſten Momente richtig auf und hob ſie wohl nüancirt heraus; wir beſitzen an ihm einen routinirten denkenden Künſtler, welcher pſychologiſch in den Geiſt einer Rolle dringt und auch dem kleinſten, andern vielleicht unbedeutend erſcheinenden, Charakter eine vortheilhafte naturgemäße und fürwahr individuelle Außenſeite zu geben verſteht. Mad. Anſchütz war als Florine mit ſich nicht einig, ſie war zu ſentimental, und die Muthwillige, welche mit einem Aronauten fahren will, wurde außer Acht gelaſſen. Dlle. Hruſchka, Johanna, traf die Art der Durchführung mit vieler Einſicht. Mad. Koberwein's Darſtellung als Madame Weſten iſt im Ganzen ſehr gelungen zu nennen. Hr. Wagner als Gefangenwärter war recht beluſtigend. Die ganze Darſtellung fand vielen Beyfall.

Nachher ward Kotzebue's Poſſe: Die Zerſtreuten, mit einer rühmlichen Präciſion, allgemein befriedigend dargeſtellt.

— — r.

Die Herren Pränumeranten, welche dieſe Zeitſchrift fortzuſetzen gedenken, belieben für das nächſte Vierteljahr mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 114. 22. September 1821.

Achtet ja nicht auf Sommerflecken.

(Kleine Erzählung.)

Warum aus meinen drey ersten Heirathen Nichts geworden sey, sagte vor Kurzem der muntere, aber oft etwas bündige geheime Rath Mosebach zu Berlin, indem er mit vier alten Freunden des Jahres 1785, die zum Halle'schen Studentenjubelfest in die Königsstadt gekommen waren, gar traulich bey der sechsten Burgunderflasche saß, warum aus meinen drey ersten Heirathen Nichts geworden sey, wollt ihr wissen? Gut, Brüder! In aller Kürze will ich es euch erzählen. Am Ende werdet ihr mir Recht geben, daß es eigentlich ganz verfluchte Streiche gewesen sind. Doch ein sechs und fünfzigjähriger Witwer braucht Nichts der Art weiter zu verschweigen. Also aufgepaßt, ihr Kauze! Niemand aber unterbreche mich, am wenigsten mit Moral! Nein, ihr Herren Brüder, haltet die Mäuler! Das rathe ich euch. Meine Erzählung ist sonst zu Ende, ehe sie noch anfing.

Daß es ganz herrliche, im höchsten Grade liebenswürdige Frauenzimmer gibt und immer gab, hier zu Berlin et alibi, davon bin ich gewiß überzeugt. Ihr werdet wohl gleiche Meinung hegen. Nur muß ich bedauern, daß gerade ich mit keinem solchen Frauenzimmer in Verbindung kam, bey dem Nichts zu erinnern gewesen wäre in Ansehung weder körperlicher, noch anderer Eigenschaften. — Allerdings war ich, wie unser Stargarder Doctor vorhin bemerkte, einst auch verlobt mit jener hochverehrten Linda. Die stand zu der Zeit eben (vor vier und dreyßig Jahren et quod excurrit) in ihrer vollen Blüthe. Die Braut dünkte mir wahrhaftig ganz vollkommen an Körper und Geist, Seele und Gemüth, bis mir der Teufel zublies, ein einziger Punct sey auszunehmen, und ich wollte doch durchaus nichts Unvollkommenes. O ich alberner, übertriebener Späher! Bey Revisionen, sage ich immer unsern Geheimen-Obertribunalräthen, bey Revisionen kommt selten etwas heraus. — Hört nur, Brüder! Gesehen hatte ich Linda'n bisher stets nur bey der Beleuchtung einiger Theevergantungen oder köstlicher Abendmähler. „Warum nicht am Tage?" Zu gewissenhaft war ich, als damahliger junger Stadtjustizrath, um einen Theil des Tages meinen Acten zu entziehen; denn kranke Augen verhinderten jede Abendarbeit, und in Rückstand kommen wollte ich durchaus nicht. Jedoch jene Gewissenhaftigkeit legte sich bald. Drey Tage vor der angesetzten Trauung trieb mich mein Herz des Morgens von meinen Acten unwiderstehlich zu der Braut. Linda, sagte mir ihre Mutter, sey in der Küche, was mich sehr freute. Ich eilte auch in die Küche. Wirklich fand ich Linda'n, aber — bey einem Nebenbuhler? — Nein, wahrlich nicht! Im reinlichsten Küchenanzuge war sie emsig mit einem Krautkopfe beschäftigt. Sie durchging ihn Blatt für Blatt, noch sorgsamer, wie ich meine Acten, füllte auf's Zierlichste ihn aus, und faltete die Blätter wieder zusammen. Sie saß

aber an einem hellen Fenſter, und wie unangenehm erſtaunte ich, als die Sonne mir einige Sommerflecken offenbarte, die in Linda's Graziengeſicht ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatten! Solche Sommerflecken waren mir Haſenfuße ganz zuwider. Meiner Tante, einer vorzüglich reichen Kaufmannswitwe, von der ich ganz abhängig und welche bereits von Stettin zum Hochzeitfeſte herbey gereiſet war, that ich den Vorſchlag, mich von der Sommerbefleckten zu erlöſen. Bey der Affenliebe, welche die Tante für mich hatte, ob ich gleich ein alltäglicher Menſch und ſie ſelber mit vielen Sommerflecken behaftet war, bequemte ſie ſich flugs dazu. Sie that leider! Unrecht. Aber mancherley Mittel, eine Trennung herbeyzuführen, gab ihr die Erfahrung ſogleich an die Hand. Der Tante ſelber waren vier Liebhaber treulos geworden, hatten Spaß gemacht, ehe der fünfte Ernſt gemacht hatte. Gleich der leiſeſte Verſuch, von der Verbindung mit Linda abzugehen, wirkte vollſtändig. Linda's Mutter war vom Werth ihrer Tochter allzu ſehr überzeugt, um nicht einen ſolchen Haſen davon laufen zu laſſen.

Die Tante wollte jedoch, daß ich bald glücklich würde. Sie verlobte mich auf der Stelle mit Caroline, der jüngſten und überaus reitzenden Tochter eines wohlbemittelten Landkartenfabrikanten, von dem ſie einige Mahl die ganze Welt gekauft und ſie nach Amerika befördert hatte. Drey Wochen waren Caroline und ich die glücklichſten Brautleute. Gleichwohl blieb ich vorſichtig und gewiſſenlos genug, die erwählte Kartenjungfrau, die mir mehr als ganz Europa galt, ſtets nur bey vollem Tageslichte zu ſehen. Sie gefiel mir beſſer mit jedem Tage. Keine Sommerflecken waren auszuſpähen, trotz der blendend weißen Haut beym ſeidenen, blonden Haare. Ohne einigen Einſpruch waren wir dreymahl aufgebothen. Morgen nun ſollte die Hochzeit ſeyn, und heute ſollte herkömmlich der Polterabend in den Fabrikgebäuden gefeyert werden. Ich mußte alſo dennoch meine Braut beym Lichte beſehen. Ein allerliebſtes Gedicht hatte ich mir machen laſſen, und überreichte es ihr. Mein Freund Dichter (der ſelige Burmann war es) hatte, um rechte Wirkung hervorzubringen, die Knittelverſe ohne R ſo eingerichtet, daß ſie der verſammelten Poltergeſellſchaft von der Braut ſelber vorgeleſen werden ſollten. Hierum bath ich alſo meine wunderſchöne, junoniſche Caroline, bath ſie flehentlich, aber vergebens; denn (unſere Geſellſchaft kam nicht aus einem recht hämiſchen Lachen) es ergab ſich, daß Caroline an ihren ſonnigſtrahlenden, großen Augen den ſonderbaren Fehler haben ſollte, nur beym Tageslicht leſen zu können. So verſicherte wenigſtens mit frecher Stirn anfänglich der anweſende, närriſche Landkartenfabrikanten-Arzt, ein Windbeutel erſter Größe, hinzufügend, der Augenfehler ſey, gerade wegen der ausgezeichneten Schönheit dieſer Augen, ganz unheilbar. Das werde ſeine deßhalbige ausführliche Abhandlung mit vielen Kupfern in Landkartenformat darthun, die bereits ein Stockwerk über uns in der Preſſe befindlich ſeyen. Er könne der herrlichen Pandora nicht genug danken, ihm ein ſo köſtliches Augenübel unter die Hände geführt zu haben. —

In meiner Abſicht lag freylich, es möchte meine Gattinn mir, nach vollendeten, anſtrengenden Tagesgeſchäften, Abends ein wenig vorleſen; es ergab ſich aber wirklich am Polterabende, Juno-Caroline könne gar nicht richtig leſen, auch am hellen Tage nicht; ganz natürlich war es demnach, daß ich abermahls meine Zuflucht zur Tante nahm. Auf der Stelle redete ich leiſe mit ihr, ſie aber unverzüglich laut für mich, mit Feuer, wie Demoſthenes, ja, als Carolinens Vater ſtörrig excipirte, duplicirte und quadruplicirte, brauſete ſie auf, replicirend, ttiplicirend und quintuplicirend, wie Caja Afrania. Carolinens Vater mochte mithin den Polterabend gegen mein Zurücktreten noch ſo feyerlich begehen; ich trat gleichwohl nicht nur zurück, ſondern ich fuhr ſogar auf's Eiligſte mit der Tante zurück nach Stettin, und kam erſt im folgenden Monathe wieder hieher, nachdem die Hiſtorie ziemlich verraucht war. Eines förmlichen, gerichtlichen repudii bedurfte es zum Glücke nicht. Sonſt hätte man für mich eine eigene Repudial-Repoſitur anlegen können. — Schwiegervater Landkartenfabrikant hatte die ſchöne, erſt ſiebzehnjährige Caroline, während meiner Abweſenheit, außer Landes in eine vorzügliche Erziehanſtalt gepoltert. Aus der kam ſie, nach einem Jahr, als vollkommene Vorleſerinn, heim in's groſſe Kartenhaus. Wirklich näherte ich nun dem Fabrikgebäude mich wieder; ſie aber, noch weit ſchöner geworden, ſtellte mir den Hamburger Lotterie-Director Kruſemark als ihren Bräutigam vor, und der ſoll bey dieſem Looſe noch jetzt recht glücklich und froh ſeyn, obgleich kinderlos. Meine Naſe ſchien damahls freylich ſich etwas auszudehnen; denn die brave, ſommerbefleckte Linda hatte ſich auch bereits in dem Krautkopfmonathe mit einem der gelehrteſten Profeſſoren in unſerm Halle verlobt. Als ich vor fünf Wochen dort auf Commiſſion war, erſchien Linda als die ehrwürdige Zierde eines großen Damenkreiſes. Sie war glückliche Gattinn, vortreffliche Mutter, ja längſt Großmutter, und ſeit zwey

Monathen ſelbſt Urgroßmutter; denn ihre ſechszehnjährige Enkelinn von ihrer drey und dreyßigjährigen Tochter hatte einen allerliebſten Buben zur Welt befördert, der mich ordentlich auszulachen ſchien. An keinen einzigen Sommerflecken war bey der achtbaren, immer noch ſchönen Urgroßmutter jetzt zu denken. Den räuberiſchen Profeſſor mußte ich ſehr beneiden. Er lud mich zu Tiſche, und, war es Zufall oder ein wenig Bosheit der loſen Exbraut: richtig kam ein gefüllter Krautkopf auf die Tafel. Die lächelnde Urgroßmutter verſicherte, ſie ſelber habe ihn zubereitet. Ich königlicher Concommiſſar gab mir ſchleunig hinter der Serviette einige ekleckliche Naſenſtüber. Verdient hätte ich zur Zeit meines albernen Abſpringens von der Verbindung mit der vortrefflichen Linda, Mitglied des Conſiſtoriums zu Magdeburg zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Hütte.

Nach Carnot.

So grüß' ich, alte Hütte, dich,
Und meinem Aug' entfällt die Thräne!
Hier ſchwebt nichts Widriges um mich,
Es lächelt nur das ſanfte Schöne.
Noch wohnet an dem ſtillen Herd
Die Freundſchaft mit der alten Tugend:
Hier kennt man gold'ner Sitte Werth,
Wie in der Zeiten erſter Jugend.

Fleuch, ſtürmiſches Verlangen, fleuch,
Da holdes Grün mein Herz erquicket!
Entfernet, tolle Freuden, euch,
Wo Freude der Natur entzücket!
Kommt, junge Hirten, aus dem Hain,
Umringt mich, junge Schäferinnen!
Laßt uns in dichter Bäume Reih'n
Der Väter ſchlichten Brauch beginnen!

Dann kehret Ruh' in mich zurück
Mit Tönen eurer Hirtenlieder,
Dann find' ich das erſehnte Glück
Bey'm ländlich frohen Mahle wieder.
O ſüße Einfalt, reine Luſt,
Der Unſchuld Bild in heit'rer Lage,
Einſt ſchöpft im Alter meine Bruſt
Aus euch der Kindheit Wonnetage!

K. Geib.

Anekdoten.

Ein chineſiſcher Mandarin that einſt einen ſtrengen Ausſpruch: Ein Bruder Ignorantiner wollte einen reichen chineſiſchen Herrn in Anſpruch nehmen, weil er deſſen beyde Söhne erzogen hatte. Der Vater verweigerte aber das pädagogiſche Honorar, weil ſeine Söhne nur befehlshaberiſch, heuchleriſch und abergläubiſch geworden, übrigens aber dumm waren. „Prüfen Sie dieſelben," ſagte der Chineſe zum Richter, „und entſcheiden Sie, ob ich dafür etwas zahlen könne?" — Der Mandarin prüfte, fand, daß der Mann Recht habe, und that folgenden Ausſpruch: Der Ignorantiner muß ſterben, denn er hat ſeine Eleven moraliſch getödtet; der Vater aber zahlt eine ſtarke Geldſtrafe, weil er nicht gleich nach den erſten Unterrichtsſtunden eingeſehen hat, daß dieſer Lehrer nur Dummköpfe ziehen konnte!

In einer bekannten Zeitung beginnt die Todtenanzeige eines betrübten Ehemanns alſo: „Sie iſt eingegangen durch viele Leiden zu ihres Herrn Freuden: das iſt noch mein einziger Troſt."

„Die Eheleute," ſagt Abraham a Sancta Clara, „ſollen ſeyn wie die Augen im Kopf; wo ſich ein Auge hinkehrt, dorthin wendet ſich auch das andere, und thun ſich nie zertrennen."

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater nächſt der Burg.) Den 16. Sept. Der Mann von vierzig Jahren. Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen des Fayan bearbeitet, von Aug. von Kotzebue. Nachher: Das Conſilium. Luſtſpiel in einem Aufzuge in Verſen von Johanna von Weiſſenthurn, k. k. Hofſchauſpielerinn. Zum Beſchluß: Die beyden Billets. Luſtſpiel in einem Aufzuge nach Florian von Anton Wall.

Drey artige Kleinigkeiten verſchafften uns heute durch ein ſehr gelungenes Spiel einen vergnügten Abend. Die erſte enthält eine lebhaft geſchürzte Intrigue, anziehende Charaktere, und das Intereſſe — eine löbliche Haupteigenſchaft des Luſtſpiels — wird in uns mächtig geſteigert; wir harren mit Ungeduld und Sehnſucht der Löſung, welche uns froh macht, entgegen. Viele Situationen ſind wahrhaft komiſch und vortrefflich ausgeſonnen eingewebt; ſo iſt die Scene, als ſich während Juliens Worten: „Ich laſſe Sie mit ihm allein," der Kammerjunker von Baarkopf hereinſchleicht, und der darauf geführte gezwungen verlegene Dialog, ſo wie das Briefſchreiben gut angelegt und von Werthe. Daß Herr von Wieſen glauben kann, ſeine Mündel, deren Geſinnung er recht wohl kennt, liebe den Baarkopf, und daß er ſo lange über die Wahr-

heit ihrer Neigung für ihn ungewiß und so verblendet ist, läßt sich nicht allzu leicht für wahr halten. Das Lustspiel bietet viel Vergnügen und der Genuß wurde durch das Meisterspiel der Mitwirkenden: Hr. Koberwein (Herr von Wiesen), Dlle. Weber (Julie), H. H. Krüger und Wothe (Herr von Baarkopf und Sohn) noch weit erhöht und geläutert. Hr. Koberwein zeigte den innern Zustand seines Gemüths, bey dem auflodernden Funken der Hoffnung, so wie bey dem nagenden Wurme des Zweifels und dem giftigen Basilisken der schrecklichen Gewißheit, daß sie kalt sey und nichts für ihn fühle, meisterlich; seine Darstellung war durch den höchsten Kunstaufwand erschöpft. Dasselbe gilt von Dlle. Weber, als Julie; der innere Kampf, das Emporflammen der Liebe und Hoffnung und das Rücksinken jener in einen leeren Wahn und in ein grauses Nichts war makelfrey und ist daher auch tadellos und vortrefflich zu nennen. Die H. H. Krüger und Wothe gaben ihre Rollen mit ergetzlicher charakteristischer Originalität. Das Lustspiel erhielt allgemeinen Beyfall.

Das Consilium, von unserer geschätzten und allgemein verehrten Mad. Weissenthurn, enthält an Komik ergiebige Scenen; mit der Wahrscheinlichkeit darf man es nicht so genau nehmen; denn, daß ein Onkel seine Nichte einem jungen Manne, der ihn derb geprellt hat und den er als ein Gefoppter kennen lernt, auch alsogleich zur Frau gibt, ohne den geringsten Anstoß zu nehmen, ist etwas unwahrscheinlich. Doch der Dialog ist rythmisch, mit vielem Fleiße gereimt und mit treffendem Humor und caustischem Witze ausgestattet; eine hinlängliche Entwicklung der Charaktere, eine durchgreifende, zweckmäßig ausgeführte Idee können wir nicht verlangen, denn es fehlt auch die Intrigue und überhaupt eigentliche Handlung; doch — das Stückchen gefällt. Hr. Koch als Herr von Gröbleinsdorf war wie immer in seiner Sphäre. Hr. Kettel gab den Wilhelm von Kleebach mit passender Laune sehr verdienstvoll; die Scenen als Doctor gelangen ihm glücklich, so wie überhaupt seine ganze Darstellung gediegen war. Hr. Lembert (Arzt Berg) und Dlle. Weissenthurn (Eva) zeigten sich vortheilhaft.

Den Beschluß machte das drollige Spiel: Die beyden Billets. Ein Barbier will einem Bauernburschen das Liebchen und die Terne durch Lüge und List heimlich entziehen; dieses dreht ihm aber derb die Nase und der edle brave Görge erhält die Hand seiner Röse und die Terne zurück. Dieß ist der Inhalt; das Interesse, wie wir sehen, wird nicht viel angeregt und es ist uns unlieb, daß Röse so leicht glaubt und daß Schnapps, der Dorfbadier, der wirklich schlecht handelt, so gut aus der Schlinge kommt, doch, soit-il, die jungen Leutchen werden überselig und — der Schurke wird vergessen. Der Dialog ist eben nicht witzreich, einige extemporirte Späße müssen wir überhören und mehr auf die edle Charakteristik des treuen Görge hinsehen, dann wird das Ganze uns ein freundlich heiteres Lächeln abgewinnen. Hr. Wothe war als Görge eine höchst liebenswürdige Erscheinung; er sprach aus dem Innersten und es drang in das Herz. Der gute, treuherzige, gemüthliche, aufrichtige, aus den Tiefen der Brust geschöpfte und verliebte Ton gelingt Hrn. Wothe immer vorzüglich, und von einem passenden Mienen-, besonders Augenspiel und gehörigen Geberden begleitet, verfehlt er seine Wirkung nie. Seine Darstellung war ausgezeichnet und er wurde von Mad. Anschütz als Röse lobenswerth unterstützt. Hr. Mercau vermied heute als Schnapps ein allzu dickes Colorit nicht. — — r.

(Theater an der Wien.) Es ist eine nothwendige Bedingung der Kritik und das traurige Geschäft des Referenten, alles Mangelhafte in einer Darstellung unparteyisch aufzudecken und das Fehlerhafte in Betreff der Mitspielenden strenge zu rügen; es ist aber auch seine süßeste Pflicht, des Lobenswerthen ehrenvoll zu erwähnen und das Gelungene zu würdigen und laut anzuerkennen. — Dieser so angenehmen Pflicht unterzeichnen wir uns gerne, indem wir über die am 16. Sept. 1821 hier Statt gehabte durchaus gelungene Vorstellung des zwar oft gesehenen aber vielleicht nie besser gesehenen Ziegler'schen Gastrechtes ein lobendes Urtheil aussprechen. — Hr. Heurteur (Graf Luteif) der gleich beym Erscheinen die unzweydeutigsten Beweise der Liebe des Publicums erhielt, wußte in seine Rolle jenen heldenmüthigen Anstand und edle Würde zu legen, welche dem unschuldig-verkannten und verfolgten Guten stets eigen ist. Seine Haltung, seine Declamation war trefflich. Kraft und Muth und unerschütterliches Vertrauen auf seine Rechtlichkeit in den Scenen mit dem Gaugrafen und Fusten, und eine seltene Innigkeit in dem Gespräche mit Adalberten, zeigten den denkenden Künstler. Ihm zunächst kommt Hr. Krüger, der den echten teutschen Biedermann mit Ernst und Umsicht darstellte; viele seiner Reden, besonders die, in welcher er sein gegebenes Ehrenwort zu halten feyerlich vorträgt, wurden stark beklatscht. Hr. Demmer war an seinem Platze und wirkte ausgezeichnet. Hr. Schütz spielte den Fust von Ambach mit vielem Fleiße. Hr. Laroche rührte sehr durch seine richtige Darstellung des alten treuen Dieners. Auch Dlle. Resch befriedigte. Kurz, die ganze Darstellung ging sehr gerundet vor sich. Die vorzüglicheren Mitspielenden wurden gerufen und — das Parterre theilte die Beyfallsbezeigungen mit den Gallerien. Mögen alle Mitspielenden in diesem verdienten Panegyricon unsere freundschaftlichen Gesinnungen erkennen und überzeugt seyn, daß wir gerne jede Gelegenheit ergreifen, von ihnen Lobenswerthes zu berichten! —

Wir können nicht umhin, über einige früher Statt gehabte Vorstellungen ein Paar Worte auszusprechen. In der vor Kurzem aufgeführten: „Agnes Bernauer," gab Herr Rott den „Albrecht," und in „Albrecht dem Streitbaren" gleichfalls den „Albrecht." Dieser junge talentvolle Mann zeigt sich bey jeder Vorstellung mehr als psychologischer Schauspieler, dem es mit der Kunst wahrhaft Ernst ist, und berechtigt uns zu den schönsten Hoffnungen. Er ist bereits sehr vorgerückt in der Gunst des Publicums! —

Später wurden gegeben, die locale Posse: Der Berggeist, in welcher der beliebte Herr Raimund mit großem Beyfall debutirte. Mehr Lobendes über ihn zu sagen, hieße wiederhohlen; man hat sich in seinem Lobe bereits erschöpft. — Sonderbar war es, ihn als Indianer, die übrigen Mitspielenden als Türken gekleidet zu sehen! —

In der kurz darauf gegebenen: Waise aus Genf trat Dlle. Botta, nach kurzer Abwesenheit wieder als „Therese" zum ersten Mahle auf. Das Publicum empfing sie sehr gut, was sie durch ihr fleißiges, anmuthiges Spiel, besonders in dieser Rolle, allerdings verdient. — s.

Die Herren Pränumeranten, welche diese Zeitschrift fortzusetzen gedenken, belieben für das nächste Vierteljahr mit 6 fl. W. W. im Voraus zu pränumeriren.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Nat. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 115. 25. September 1821.

Achtet ja nicht auf Sommerflecken.

(Beſchluß.)

Aber meine hieſige Krautkopf-Hiſtorie iſt noch nicht zu Ende. Der dritte Aufzug kommt jetzt, der allerſchlimmſte. An jenem Polterabende war ich nun zum zweyten Mahle verwitweter Bräutigam geworden. Jetzt begann eine geraume Zwiſchenzeit. Während ſolcher blieb ich fern von Aphroditens Tempel und diente deſto eifriger in dem unſerer Themis. Kaum aber waren zwey Jährchen verſtrichen; ſo lernte ich die Schweſter eines unerträglichen, zudringlichen Collegen kennen, den ich einmahl beſuchen mußte. Ich wählte meine Zeit, als ich erfahren hatte, daß er ausgeritten ſey. Ich war in der gewiſſenhaften Dämmerung hingegangen. Die anweſende Schweſter gefiel mir gleich nach dem Klang ihrer Silberſtimme eben ſo ſehr, als nach den hellen Anſichten ihrer Unterhaltung. Da ich nun weder bey Tage noch bey Abend bisher mit meinen Freyereyen Glück gehabt hatte, ſo dünkte mir die Dämmerung der einzige wahre Zeitpunct. Dieſes Bedünken ward unumſtößliche Gewißheit, als nun Adelgunde (ſo hieß die neue Bekanntſchaft) Lichter zu bringen befahl. Sie gaben durch die Sichtbarmachung einer wunderſchönen Bildung, Farbe und Geſtalt, erſt jener Silberſtimme, jenen hellen Anſichten den wahren Nachdruck. Am folgenden Tage ſchon wurde für den nächſten Monath unſere Vermählung einſtimmig feſtgeſetzt; denn Jedermann, bey dem ich flugs mich nach Adelgunden erkundigte, ſtimmte meinen Augen bey, und gab ihr das höchſte Lob. Meine Tante wurde abermahls gehörig eingeladen, und nicht genug preiſen konnte die gute, eifrige Frau meinen Geſchmack, als ich ihr Adelgunden vorgeſtellt, dieſe uns Benda's Ariadne auf Naxos, ohne Anſtoß, vorgeſpielt, auch vorgekunſtredet, und obendrein die Tante von Adelgundens Bruder vernommen hatte, daß meine Verlobte auch vom Gott Plutus nicht vergeſſen ſey. Kaum jedoch war ich mit der reiſemüden Kaufherrinn Abends um 7 Uhr nach Hauſe gekommen, als ich ihr entdeckte, daß ich meinen Oberrock bey der Braut vergeſſen habe, welches freylich abſichtlich geſchehen war. Nicht hindern ſollte mich die Müdigkeit der Tante, dieſen Abend noch mit meiner Geliebten ferner mich zu unterhalten und ſie an mein ſchmachtendes Herz zu drücken. Schnell alſo eilte ich zurück. Durch die Thür der Küche, bey welcher der Weg vorüber führte, ſah ich, daß Adelgunde darin ſey. „Ob ſie ſich wohl ebenfalls mit einem Krautkopfe beſchäftigen mag?" dachte ich, und öffnete leiſe die Küchenthür mehr und mehr. Da erblickte ich denn, daß Adelgunde wirklich mit einem Kopfe beſchäftigt ſey, aber mit keinem Kraut-, ſondern mit einem Krauskopfe. Zuſtändig war dieſer einem recht niedlichen Gardehauptmann. Er ſtand andächtig an ihr Herz gelehnt, und ſie ſtrich holdſelig ihm die ſchwarzen Stirnlocken empor, um die ſchön gewölbte Stirn, vermittelſt zweyer Purpurlippen, mit dem Stempel eines

Nectarkuſſes zu bezeichnen. — Daß euch der Teufel hohle!

Gerade mit dieſen freundſchaftlichen Worten riß ich die Thür zu, eilte nach Hauſe, erzählte der Tante mein neues Unglück, und, aus dem Regen immer mehr in die Traufe kommend, wollte ich jetzt niemahls heirathen.

Nun, Brüder, wißt ihr meine krebsgängigen Bräutigam-Hiſtorien alle drey. Nun könnt ihr vier die Männer aller Seits wieder aufthun. Aber erſt ſtoßen wir fünf herzhaft an. Vivant hoch die würdige Linda und die prachtvolle Caroline! Pereat tief Adelgunde! — Die lebt jetzt aber wirklich auswärts hoch, als eine vornehme Frau. Bey ihrem verteufelten Grafen hingegen ging der Wunſch baldigſt in Erfüllung. Der Krauskopf wurde in der Woche nach dem Küchenfeſte von einem Lieutenant, wegen einer großen Ohrfeige, mit einer kleinen Kugel im Duell erſchoſſen, und ich ratihabirte die negotiorum gestionem des Lieutenants recht gern.

Niemahls heirathen wollte ich; aber der Menſch denkt, Gott lenkt's oder ſonſt Jemand. Noch als Vierziger, lange nach der Tante Verſcheiden, eroberte mich eine gar nicht ſchöne, und nicht einmahl reiche Witwe. Dieſe Xantippe hatte am Ende noch einmahl ſo viel Sommerflecken, als Linda, und las noch weit ſchlechter, als Caroline vor ihrer Auswanderung. Dagegen wußte Xantippchen nicht einmahl einen Krautkopf zu bereiten, wie jene, noch ſo lieblich zu lächeln, wie dieſe. Selbſt Ariadnen auf Naxos konnte ſie weder handhaben, noch mundhaben, wie einſt die nunmehrige Excellenz Adelgunde. Keine Note kannte ſie, wohl aber — Brüder, denkt euch das Herzeleid! — alle Liqueur-Arten. Sie trank raſend. So weit hatte ſelbſt ihre griechiſche Vorgängerinn es in ihren Kenntniſſen nicht gebracht. Dreyzehn Jahre lang führten wir ein elendes Leben. Nichts weiter fehlte, als daß ich noch einen Gardehauptmann in der Küche gefunden hätte. Vor dem bewahrte mich noch der Himmel, und nahm vor drey Jahren meinen Plageſchatz dahin. Nunmehr wißt ihr auch das, Gottlob!

Euch, ihr lieben, alten Freunde, rufe ich nur noch zu, ruft euren Söhnen zu:

„„Achtet ja nicht auf Sommerflecken!““

Meinem lieben alten Kammerdiener rufe ich zu: „„Chriſtian, nach zwey Flaſchen!““

A. E. Kroneisler.

Merkwürdiger Blitzſtrahl.

Der General-Vicar von Digne, Herr Trencalye, hat die nachſtehende Erzählung der Akademie der Wiſſenſchaften in Paris überſandt, und zugleich bemerkt, daß, als der Blitz in die Kirche ſchlug, man ihre Glocken läutete.

Im Bezirk Digne des Niederalpen-Departements befindet ſich das Dorf Chateauneuf, in ſüd-öſtlicher Nachbarſchaft des Städtchens Mouſtiers, das durch eine ſehr vorzügliche Fayence-Fabrik bekannt iſt. Das Dorf ſteht auf der äußerſten Spitze eines der erſten Alpenberge, die ſich amphitheatraliſch über Mouſtiers erheben. Es beſteht, außer der Kirche und dem Pfarrhaus, aus vierzehn Häuſern, auf einer Anhöhe, welche durch die Winkel zwey anderer Berge, deren einer öſtlich, der andere weſtlich liegt, abgeſchnitten iſt. Der Zwiſchenraum, welcher das Dorf von dem öſtlichen Berge trennt, iſt ſo eng und tief, daß ſein Anblick Grauſen erregt. Einhundert und fünf Wohnungen oder Hütten ſtehen zerſtreut, faſt alle am Abhang des öſtlichen Berges, und enthalten eine Bevölkerung von fünfhundert Seelen.

Sonntags den 11. Heumonath 1819, kam der Pfarrer von Mouſtiers und biſchöflicher Commiſſär, Herr Salomé, zur Einführung eines neuen Rectors, nach Chateauneuf. Gegen halb eilf Uhr zog man in Proceſſion vom Pfarrhaus nach der Kirche. Das Wetter war ſchön, nur ſtanden einige ſchwere Wolken am Himmel. Der neue Rector hatte die Meſſe begonnen. Ein junger Menſch von achtzehn Jahren, der ſich im Begleit des Pfarrers von Mouſtier befand, ſang die Epiſtel, als drey Donnerſchläge ertönten, die einander mit Blitzesſchnelle folgten. Das Meßbuch ward ihm aus den Händen und in Stücke geriſſen; ſich ſelbſt fühlte er von der Flamme am Leibe gepreßt, die ihn alsbald am Halſe faßte. Er hatte Anfangs laut aufgeſchrien, jetzt aber ſchloß er durch eine unwillkührliche Bewegung den Mund, ward umgeworfen und gegen das in der Kirche verſammelte Volk hingerollt, das hinwieder zu Boden ſank und zur Kirchthüre herausgeworfen ward (toutes les personnes rassemmblées dans l'eglise, avaient été terrassées et jetées ainsi hors la porte). Sobald er wieder zur Beſinnung gekommen war, begab er ſich in die Kirche zurück, wo er den Pfarrherrn von Mouſtiers ohnmächtig und bewußtlos fand. Sogleich rief er die nur leicht verwundeten Perſonen zur Hülfe; der Seelſorger ward aufgehoben, ſein brennendes Überkleid gelöſcht, und mittelſt Weineſſig gelang es binnen zwey Stunden, ihn wieder zum Bewußtſeyn zu bringen. Er

brach beträchtlich Blut weg. Den Donner verſichert er nicht gehört, und überhaupt von Allem, was vorging, nichts gewußt zu haben. Man trug ihn in's Pfarrhaus. Die elektriſche Strömung hatte den Obertheil der Goldborte ſeiner Stole getroffen, von wo ſie herabfuhr, einen ſeiner Schuhe wegriß, an's Ende der Kirche ſchleuderte, und die metallene Schnalle zerbrach. Auch der Stuhl, auf dem er ſaß, war aus einander geriſſen.

Am zweyten Tage nach dem Vorfall ward der Pfarrherr in ſeine Wohnung nach Mouſtiers gebracht, wo ſeine Wunden erſt nach zwey Monathen völlig heilten. Er hatte einen Schorf, mehrere Finger breit, auf der rechten Schulter; ein anderer erſtreckte ſich von der Mitte der Hinterſeite des rechten Oberarms bis zur Mitte der Außenſeite des Vorderarms; ein dritter tiefer Schorf ging vom mittlern Hintertheil des linken Oberarms bis zur hintern Mitte des gleichſeitigen Vorderarms; ein vierter, minder ausgedehnter und mehr oberflächlicher, fand ſich an der Außenſeite des Untertheils vom linken Schenkel, und ein fünfter an der Oberlippe gegen die Naſe. Eine völlige Schloſigkeit quälte den Beſchädigten beynahe zwey Monathe lang; er fühlte ſich an den Armen gelähmt, und ſeither leidet er beym Wechſel der Witterung.

Ein kleines Kind ward ſeiner Mutter vom Arme geriſſen und ſechs Schritte weit geworfen. An der freyen Luft erhohlte es ſich wieder. Jedermann fühlte ſich an den Beinen gelähmt. Die erſchrockenen Weiber gewährten einen furchtbaren Anblick. Die Kirche war von dichtem und ſchwarzem Rauch erfüllt, ſo daß man die Gegenſtände nur am Flammenlicht der vom Blitz entzündeten Gewänder unterſcheiden konnte.

Acht Perſonen blieben auf der Stelle todt, ein neunzehnjähriges Mädchen ward bewußtlos nach Hauſe getragen und ſtarb unter gräßlichen Schmerzen, die ſein lautes Jammern verkündete, am folgenden Morgen. Die Zahl der Getödteten war demnach neun, verwundet wurden zwey und achtzig Perſonen.

Der Prieſter, welcher die Meſſe las, ward vom Blitze nicht getroffen, vermuthlich um des ſeidenen Ornats willen.

Alle Hunde, die in der Kirche waren, fand man getödtet, in der Stellung, worin ſich jeder eben befunden hatte.

Eine Weibsperſon, die ſich auf dem Barbin-Berg, weſtwärts von Chateauneuf, in einer Hütte befand, ſah ſchnell auf einander drey Feuermaſſen niederfallen, die dem Anſchein nach das ganze Dorf einäſchern ſollten.

Wahrſcheinlich traf der Blitz zuerſt das Kreutz des Glockenthurms; man fand denſelben in die Spalte eines Felſens auf 16 Meters Entfernung eingeſenkt. Das elektriſche Feuer drang alsdann durch einen Riß im Gewölbe der Kirche, den es einen halben Meter von der Öffnung der Glockenreihe gemacht hatte. Die Kanzel war zertrümmert. In der Kirche fand ſich eine Aushöhlung, die einen halben Meter im Durchmeſſer hatte, unter den Fundamenten der Mauer durchging, und ſich bis zum Straßenpflaſter fortſetzte; eine zweyte ging in einen tiefer gelegenen anſtoßenden Stall hin, worin fünf Schafe und eine Stute todt gefunden wurden.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Dieſes Theater wurde im Anfange des Septembers wieder eröffnet, und ſtellte den Freunden deſſelben eine neue und ſehr zweckmäßige Verbeſſerung in der Anordnung des Orcheſters zur Schau. Wenn wir gleich von jeher mit der Execution aller Muſik durch das treffliche Orcheſter des Kärnthnerthortheaters zufrieden geſtellt und beſonders durch die eigene darin herrſchende Einheit im Vortrage zarter Schattirungen und Nuancen des Inſtrumentalweſens erfreut, und gar nicht an eine Verbeſſerung zu denken verſucht wurden, ſo bleibt es immer ſehr verdienſtlich, wenn auch der möglichſt denkbare Grad von Vervollkommnung durch neue Einrichtungen hiebey geführt wird.

Es mag wohl für den Capellmeiſter keine unbedeutende Erleichterung ſeyn, wenn er nun nach dem neuen Arrangement ſein ganzes Singperſonale in der ganzen Fronte vor Augen hat, und nicht bey der ſo nöthigen Thätigkeit ſeiner Augen jeden Augenblick genöthigt wird, ſich zu drehen und zu wenden. Er ſteht jetzt — auch dadurch gewinnt er ſchon an Überblick — in der Mitte ſeiner Spieler, und kann nach allen Richtungen hin ſeine Aufmerkſamkeit weit freyer wirken laſſen. Ein ganz beſonderer Vortheil aber entſpringt aus dieſer Stellung für die Opern, in welchen der weit hinten in der Scene ſtehende Chor mit den vorn befindlichen Solopartien ſo genau verwebt iſt, daß ihre gegenſeitige präciſe Wechſelwirkung nur das Gelingen des Enſembles ſichern kann. Nun kann der höher bewegte Arm des tactgebenden Capellmeiſters beſſer aus dem Hintergrunde beobachtet werden. Derſelbe Fall gilt von ſolchen Chören, die hinter den Couliſſen geſungen werden.

Das Fortepiano, deſſen klapperndes Ton allerdings bey vielen Stellen ſtörend iſt, die mit großer Zartheit vom Orcheſter behandelt ſeyn wollen, iſt auch aus dem Orcheſter entfernt. Da dieß der Fall ſchon an mehreren andern großen Theatern iſt, ſo unterdrücken wir unſern Zweifel, ob dadurch nicht ein großer Theil des Einfluſſes, den der dirigirende Capellmeiſter auf das Sängerchor ſowohl als auf das Orcheſter ausüben ſoll, geſtört und vernichtet wird. Es gibt denn doch Fälle, in denen dem Schwanken der einen oder andern Partey, des einen oder andern Inſtruments durch den Ton des Pianoforte's leicht nachgeholfen werden konnte. Allein bey der zweckmäßigen Einrichtung der Copiatur, vermöge welcher jedes einzelne Solo mit kleinen Noten in die Stimme des Orcheſter-Directors eingeſchrieben, und dadurch die Nachhülfe des erſten Violinſpielers erleichtert wird, iſt im Grunde ſchon jede Störung unmöglich. Endlich ſind die zweckmäßigen Proben ſchon genug, um bey einem Orcheſter, das täglich aus denſelben Mitgliedern und den tüchtigſten Muſikern beſteht, jede Aufführung zu einem voll-

kommenen Ganzen zu machen, das keine merkbaren Lücken wahrnehmen läßt.

Die Violinen, welche bisher nur auf einer Seite waren, sind nun durch beyde vertheilt, und können so besser die Hauptgrundfarbe des Orchesterions bilden, auf der sich die Schatten und Lichter der blasenden Instrumente um so mannigfaltiger und anziehender ausnehmen. Auch die blasenden Instrumente sind mehr vereinigt, und wirken jetzt mehr von einem Punct aus.

Durch diese zeitgemäße und nützliche Einrichtung beweist sich klar die Umsicht und Kenntniß, mit welcher die k. k. oberste Hoftheater-Direction zu Werke geht.

Unter den Opern, deren Aufführung wir beywohnten, ist die diebische Elster nicht eben als eine der glücklichsten zu nennen. Hr. Götz hatte die Parthie des Podesta während der Abwesenheit des Hrn. Siebert übernommen. Er schien sehr befangen in seinem Spiel, und benutzte die allerdings günstigen Momente dieser ausgezeichneten Rolle wenig. Sein Gesang sprach nicht an, und seine Stimme schien von einer Unpäßlichkeit gedeckt zu seyn. Auch Hr. Rosner war an diesem Tage nicht in rosenfarbnem Humor. Er griff nicht recht lebendig ein. Dlle. Vio schien von ihrer Kunstreise noch ermüdet.

Die Erscheinung der Mad. Krüger-Aschenbrenner, welche während der Abwesenheit der Mad. Grünbaum hier Gastrollen gibt, ist in jeder Hinsicht interessant zu nennen. Sie vereinigt manches Vorzügliche in sich, obgleich auch das kritische Ohr des Wieners nicht mit allem zufrieden ist. Mit einer sonoren, brauchbaren, obgleich nicht außerordentlichen Stimme begabt, welche vorzüglich in den Mitteltönen nicht eben ihre starke Seite hat, macht sich diese Sängerinn durch eine recht respectable Biegsamkeit und Geläufigkeit in allem Passagenwesen merkwürdig. Ihre Intonation ist größten Theils rein, ihre Bildung gut musikalisch, ihr Umfang bedeutend, besonders die Tiefe fest, und bey vielen Stellen bewies uns die Sängerinn, daß sie auch des sotto voce mächtig sey, wenn es darauf ankommt, Schwierigkeiten darin auszudrücken. Dieß letztere ist eigentlich die wahre pietra del paragone, an welcher man die Kunst einer Sängerinn wahrnehmen kann, und Mad. Krüger-Aschenbrenner zeigte uns mehrmahls ihre Geschicklichkeit hierin. Aber es ist nicht zu läugnen, daß auch ihre Schule sich bisweilen nicht eben als die echteste bewies. Im Vortrag sehen wir öfters, daß sie sich sowohl in der Kraft übernahm, als in der Geschwindigkeit eine Stelle verwischte und undeutlich machte.

Desdemona in Rossini's Othello war ihre erste Gastrolle, und wir müssen gestehen, daß anfangs die Verdienste der Sängerinn uns wohl sichtbar wurden, daß aber der Reiz ihrer Leistung fehlte, welcher unwiderstehlich auf das Gemüth des Hörenden wirkt und jeden Zweifel unterdrückt. Deßhalb war aber der Beyfall auch nicht entschieden, sondern getheilt. Die Gewandtheit auf der Bühne bewies sich aus ihren Bewegungen vortheilhaft, konnte aber die Theilnahme nicht in dem Grade erregen, um eine allgemeine Stimmung über das Publicum zu verbreiten. Später, besonders im dritten Acte, gewann ihr Spiel mit ihrem Gesange mehr Einheit und dadurch ebenfalls mehr Wahrheit und Kraft.

Das jedem fremden, über die Mittelmäßigkeit sich erhebenden Talente wohlwollend entgegen kommende Publicum bezeugte nun laut sein Wohlgefallen und würdigte einstimmig die Leistung der gastspielenden Sängerinn.

Die zweyte Gastrolle war Rosine in den „Sängerinnen vom Lande." Auch in dieser entschied sich der Beyfall des Publicums erst gegen das Ende ganz zu Gunsten der Sängerinn. Man muß aufrichtig gestehen, daß während der Vorstellung ihr manche Stellen recht brav gelangen, deren Ausführung meisterhaft zu nennen war, daß aber Momente sich einmischten, welche den angenehmen Eindruck für den Augenblick wieder vernichteten. Auch hier zeigten sich bisweilen Mängel in der Methode, die um so auffallender waren, weil sie während einer recht glücklich ausgeführten Stelle oft Statt fanden. Der Geschmack einer großen Weltstadt wie Wien nimmt durch den Zusammenfluß so vieler ausgezeichneten Talente, welche theils hier leben, theils sich uns bey ihrer Durchreise merkwürdig machen, eine gewisse feste Richtung an, welche alle Eigenthümlichkeit verschmähet und als störend betrachtet, die eben oft an andern Orten, wo das Individuum einheimisch, durch die Macht der Gewohnheit so vortheilhaft für dasselbe wirken, daß sie als interessant erkannt werden.

Schwer ist es daher, wenn ein Kunsttalent, bey der ihm kurz zugemessenen Zeit nicht erst einige Wochen hier verweilen und aus vielen Vorstellungen, denen es im Theater beywohnt, den Maßstab ableiten kann, der das Criterium unseres Wohlgefallens so ziemlich im Allgemeinen ausspricht. Noch schwerer würde es seyn, ja fast unmöglich, daß dem Urtheile derer, welche aus langer Erfahrung wohl gesammelt haben können, Glauben beygemessen würde. Wenigstens haben mehrere Beyspiele dieß sattsam bewiesen.

Mad. Aschenbrenner erreichte erst gegen das Ende durch den Vortrag der aus dem Lotteriebett entlehnten Arie den Grad des Beyfalls, welcher über ihre Trefflichkeit entschied und das überwog, was uns etwa nicht so angenehm wirkend erschienen war. Lauter, eclatanter Beyfall lohnte der Sängerinn, welche durch die Ausdauer ihren Muth und ihre Sicherheit bewies, mit der sie sich ihrer Vorzüge bewußt ist.

Die übrigen mitwirkenden Personen leisteten alles Mögliche nach Kräften, um der Vorstellung Rundung zu geben. Mad. Lembert sang mit recht viel Anmuth, doch auch sie konnte an einigen Stellen den Beyfall nicht ganz festhalten. Die Intonation war nicht in geforderter Reinheit. Dlle. Demmer zeigt sehr viel Brauchbarkeit und gibt solche Parthien recht gemüthlich, in welchen schalkhafte Naivetät erfordert wird. Hr. Gottdank ist in dem Fache der Dümmlinge meisterhaft. Seine komische Arie weiß er uns jedes Mahl interessant zu machen. Wer kann auch diese gut componirte Arie ohne recht inniges Vergnügen anhören? Der Capellmeister (Hr. Dirzka) unterstützt den unbeweglichen Sänger beynahe durch zu viel Beweglichkeit, doch nur in dieser Arie; denn außerdem zeigt er weit weniger. Hr. Meier gibt den alten, lebenslustigen Podagristen mit viel Wahrheit. In allen komischen Parthien, welche mehr Parlando fordern, ist seine Mitwirkung brav zu nennen. Hr. Rosenfeld spielt mehr als er singt. Seine Höhe neigt sich oft zur Tiefe.

Die Vorstellung war sehr ergetzend, und die Gastspielerinn hatte sich unsere Anerkennung in mehrerer Hinsicht durch ihre Leistung erworben. Das Publicum ermunterte sie besonders am Schlusse durch Beyfallsbezeigungen.

Benefice-Anzeige.

Mittwoch den 26. September 1821 wird in dem k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheile des Regisseurs, Hrn. Friedrich Demmer, gegeben werden, zum ersten Mahl: Ugolino, oder: der Hungerthurm, Melodram in fünf Acten, nach einem französischen Mimodram bearbeitet von Freyherrn von Biedenfeld, mit Musik vom Hrn. Opern-Director Ignaz Ritter von Seyfried; die neuen Decorationen sind von Hrn. Meese.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 116. 27. September 1821.

Capital und Interessen.

(Beschluß.)

Nachdem auch Gormann lange vergebens sich den Kopf zerbrochen hatte, ging er der königlichen Sphinx auf einem andern, als dem Wege des Errathens, zu Leibe.

Er spürte nähmlich durch Leinhaas nach, wo der König die nächsten Tage vor Aufgabe des Räthsels gewesen, womit er sich beschäftigt, wen er gesprochen ꝛc. ꝛc. und da ergab sich denn bald das Schloß Übigau, als des Räthsels wahrscheinliches Vaterland; denn dort hatte der König, wie Hofbedienten nicht entgangen war, lange mit einem Straßenarbeiter sich unterhalten, ja denselben sogar bis in sein Haus begleitet.

Dieser war nun zwar bald ausfindig gemacht. Allein, obschon er so nach seiner Art verblümt zugab, daß er um das Räthsel wisse, wollte er doch nicht ganz mit der Sprache heraus und blieb endlich dabey: man solle in ein Paar Jahren wieder nachfragen, vielleicht, daß er dann eher im Stande sey, die Deutung zu geben. Auf die Frage aber: weßhalb so spät? kam nach vielen Umwegen endlich die Erklärung: Wie ihm sein gnädigster König befohlen, mit der Deutung hinterm Berge zu halten, bevor er Se. Majestät nicht wenigstens fünfzig Mahl erst noch gesehen. Möge dieß nun auch ein gnädiger Scherz seyn, gelte er ihm doch als der heiligste Ernst.

„Daran ihr auch gar nicht übel thut," entgegnete Gormann. „Wenn's aber weiter nichts ist, als fünfzig Mahl den König zu sehen. Dazu soll bald Rath werden. In einer Stunde bin ich wieder da, bringe den König mit und da könnt ihr ihn in fünf Minuten fünfzig Mahl ansehen."

Damit eilte Gormann fort nach der Stadt, erzählte der Gräfinn, was er ausgerichtet und erbath sich fünfzig Ducaten mit dem Bildnisse des Königs, versichernd, daß der goldene König dem Manne so viel gelten werde, als der lebendige, und daß er mit diesem goldenen Nachschlüssel sicher den Räthselschlüssel erlange. — Mit Freuden gab die Isterloe die Ducaten, und auf den Fittigen der Hoffnung eines glücklichen Erfolges flog Gormann nach Übigau, zählte dem Häusler die Ducaten also vor, daß das Königsbild ihm fünfzig Mahl in die Augen strahlte und verlangte nun dafür den Räthselschlüssel.

Erst wollte der Mann wohl noch Ausflüchte machen; allein, wie Goldsöhne die besten Söhne, so sind auch goldene Beweise bekanntlich die überzeugendsten. Fünfzig Mahl hatte er seinem gnädigen Könige in's Auge geschaut, was konnte ihn weiter binden.

Zudem, wenn er dafür den Räthselschlüssel auch nicht gab, wie bald — das nahm ihm vollends alle Bedenklichkeit — fand ihn der Frager von selbst, denn die lebendigen Schlüssel, seine Ältern und Kinder, gingen ja vor des Fremden Augen herum.

Schmunzelnd erzählte er daher der Sache Bewandtniß und dankte, als Gormann fort war, mit den Seinigen dem Himmel, der ihm den glücklichen Einfall mit dem Capital und Interessen gegeben.

Der Candidat aber mit dem Räthselschlüssel, wie ein Feldherr mit den Schlüsseln einer eroberten Festung, vor der Gräfinn erscheinend, ward auch aufgenommen, wie ein Triumphator. — Außer sich vor Freuden, unter Allen, denen das Räthsel aufgegeben war, die einzige zu seyn, die es zu lösen vermochte, beschenkte sie reichlich den Candidaten und konnte nun den bewußten siebenten Tag, als den Tag eines gewissen Triumphes, kaum erwarten.

Nicht weniger ungeduldig erwartete diesen der König, und jedem seiner Gäste mußte durch den Hoftrompeter, nächst der Einladung, noch besonders insinuirt werden, den bewußten Räthselschlüssel nicht zu vergessen.

Kaum hatte man sich zur Tafel gesetzt, da verlangte diesen der König. Alle gestanden demüthigst ihr Unvermögen, ihn zu schaffen, nur die Isterloe war fröhlich und guter Dinge, denn sie hatte, mit Gormanns Hülfe, alles gehörig vorbereitet, und fragte den König, ob er wohl erlauben wolle, den Räthselschlüssel in's Zimmer bringen zu lassen.

„Bringen," antwortete August halb verlegen, „bringen — dergleichen Schlüssel liegen auf den Lippen — dazu bedarf's wohl keines besondern Bringens!"

„Doch," flüsterte die Gräfinn, winkte dabey dem Hoffaurier Leinhaas, der mit ihr in der Sache Verständniß war und — herein trat, den Grosvatertanz beginnend, in netter Winzertracht, mit Reben bekränzt und je zwey und zwey Rebenbogen über sich haltend, der wackere Velten Karig mit seinen Ältern, mit seinem Weibe und seinen Kindern, und überreichte dem Könige, im Vorübertanzen, ein von Gormann gefertigtes Gedicht, des Inhalts:

Viel Magnifiques ist an Deinem Hof geschehn,
Was Du gewiß, Monarch! geschaffen und gesehn.
Doch gab's wohl in der Welt je einen Fürstensaal,
Wo mit Interessen tanzt ein altes Capital? —
Vereint siehst beydes Du im Übigauer Velten.
Was Älternlieb' ihm that, sucht er jetzt zu vergelten.
Dieselbe Lieb' erweis't er diesem Kinderschwarm,
Und häuft so im voraus, ist er auch noch so arm,
Ein großes Capital im Herzen seiner Kinder,
Das zahlt Interessen ihm einst in des Lebens Winter.

Der König war so bezaubert als gerührt, und dankte der Gräfinn auf's verbindlichste für die treffliche Lösung des Räthsels, konnte aber auch eine Anwandlung von Unwillen gegen Velten Karig, seinen Verräther, nicht unterdrücken. Doch, als ihm die Gräfinn unumwunden den ganzen Verlauf der Sache erzählte, da lobte er nicht nur den Verräther, sondern auch, und zwar noch weit mehr, den Candidaten Gormann, der ersteren so klüglich zu dem Verrathe gebracht, und ließ letzterem durch die Gräfinn Isterloe eine gute Stelle versprechen, welche er auch nicht lange nachher zu Hohenpriesnitz in Thüringen erhielt. Eine bessere, vielleicht auch noch in Folge jener Räthsellösung, ward ihm 1730 in Boritz unter Meißen, wo er 1742 starb.

K. A. Engelhardt.

Die Nymphe des Sees.

(Ballade.)

Die Sternlein erwachten
Im dunkeln Azur,
Es schliefen die Blumen
Schon all' auf der Flur.
Wie Geistergesäusel
Zog's fern von der Höh',
Der Wellen Gekräusel
Bewegte den See.

Da stieg aus den Tiefen,
Still — still — wie die Nacht,
Die glänzende Nymphe
In schneeiger Pracht,
Und flisternd erbebte
Der Erlen Gezweig, —
Die Herrlinn entschwebte
Dem dämmernden Reich.

Dort wo sich der Linde
Das Geißblatt vereint,
Harrt sehnend und bangend
Der Liebenden Freund
Und freudiges Neigen —
Und wechselnder Gruß —
Entzücken und Schweigen
Und feuriger Kuß.

Wie schwanden die Stunden! —
Die schweigende Nacht
Rollt abwärts die Schleyer, —
Das Leben erwacht.
Die Blumen erheben
Die Kelche voll Thau,
Die Sterne verschweben
Im freundlichen Blau.

Ach Scheiden betrübet!
Geliebter Ade'!
Des Schwures gedenke!
Schon rauschet der See!
Bringt dunkel und heilig
Die Nacht süße Ruh,
Geliebter! dann eil' ich
Dir Liebenden zu.

Neunmahl hat die Nacht ſich neu geboten,
Neunmahl harret er voll banger Gluth.
Da vergißt er, was er ihr geſchworen:
Nie zu nah'n der dunkeln Wunderfluth.
Wie von unſichtbarer Macht gezogen
Stürmt er zu den unheilſchwangern Wogen.

Rauſchend ſchlägt der See ſein feuchtes Bette,
Wallend ſtürzt heran der Wellen Nacht;
Fliehe, donnert's, die entweihte Stätte!
Dräuend waltet ſchon des Zaubers Macht!
Aber ſeiner Sehnſucht heißes Ringen
Kann des Donners Krachen nicht bezwingen.

Furchtbar ruft er, daß die Fluthen ſteigen,
Die Geliebte aus dem trüben See —
Da wird's ſtill — doch durch das bange Schweigen
Schallt herauf ein fern verhallend Weh!
Und von roſ'gen Blutes dunkeln Quellen
Röthen ſich die ungetreuen Wellen.

Die Sterne erblichen
Im gold'nen Azur,
Die Blumen erwachten
Auf thauiger Flur.
Der Liebende harrte
Manch düſtern Tag
Und lauſchte und ſtarrte
Dem Wellendrang nach.

Es flüſterten ſchaurig
Die Erlen am See,
Und immer ertönte
Den Tiefen das Weh!
Da beugt er ſich liebend
Und ſehnend hinab,
Und rauſchend umfängt ihn
Das hallende Grab.

Hoffmann.

Ausdauer.

König Robert Bruce, der Wiederherſteller der ſchottiſchen Monarchie, ſchlief einſt bey einer Recognition des ihm gegenüberſtehenden feindlichen Heeres, in einer Scheune, welche einem ihm zugethanen Landmann gehörte. Als er früh das Haupt von ſeinem Strohlager erhob, bemerkte er eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinanklimmte. Das Inſect fiel herab, machte aber augenblicklich einen zweyten Verſuch, um hinaufzukommen. Dieß zog die Aufmerkſamkeit des Helden immer mehr auf ſich, der mit Bedauern zuſah, wie die Spinne auch das zweyte Mahl von derſelben Höhe herabfiel. Auch ein dritter Verſuch fruchtete nichts. So ſah der Monarch das Inſect zwölfmahl vergebens dasſelbe wiederhohlen, aber die dreyzehnte Anſtrengung belohnte endlich der Erfolg; die Spinne erklimmte die Spitze des Balkens, und der König rief, von ſeinem Lager aufſpringend, aus: „Dieſes verächtliche Inſect hat mich Ausdauer gelehrt, ich will ſeinem Beyſpiele folgen. Unterlag ich nicht auch zwölfmahl der überlegenen Macht meiner Feinde? Auf einem Gefechte vielleicht noch beruht die Unabhängigkeit meines Vaterlandes!" Und wenige Tage darauf ward dieſe Vorausſagung durch den für Schottland glorreichen Ausgang der Schlacht von Bannockburn beſtätigt. H.

Mohamedaniſche Sentenzen.

Der wahre Weiſe iſt der, welcher von Jedermann etwas erlernet.

Ein unterrichteter Mann iſt dem feinen Golde gleich, welches überall gilt.

Wer ſeinen Sohn kein Gewerbe lernen läßt, thut nichts anderes, als daß er ihm Spitzbüberey lehrt.

Mag das Lächeln des Monarchen dich nicht berauſchen, ſein Mund läßt den Zahn des Löwen durchſchauen.

Wir befinden uns auf der Stelle derer, die uns voran gegangen ſind, und derjenigen, die auf uns folgen werden: wer möchte ſich zwiſchen einem zweyfachen Nichts feſtſtellen wollen? Lg.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Den 18. Sept. Fridolin. Dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, nach Schillers Ballade: „Der Gang nach dem Eiſenhammer," von Franz v. Holbein.

Wenn uns gleich Fridolin als Stück keine allzu angenehme und überraſchende Erſcheinung war, da wir derley lieber von dem Repertoir verbannt als wieder an das Tageslicht befördert wünſchen müſſen, ſo both es uns doch durch eine neue intereſſante Rollenbeſetzung und beſonders durch den Verſuch eines neu engagirten talentvollen Kunſtjüngers einen freundlichen Abend. Hr. Rettich beſitzt Eigenſchaften, die ihn zu einem verdienſtvollen Schauſpieler tauglich machen können; eine ſchöne ſchlanke Geſtalt, eine vortheilhafte mimiſche Geſichtsbildung, eine geregelte natürliche Haltung, eine modulationsfähige ſonore Stimme und eine größten Theils richtige und klangreiche Declamation kommen ihm dazu nützlich zu Statten; er bewies auch heute als Fridolin, daß er ſeinen Charakter durchdachte und er wußte ihn glücklich durchzuführen. Wenn auch in den erſten Scenen ſeine Stimme zaghaft mit ungewiſſem Tone hin und her ſchwankte und die Energie der Unſchuld ſo wie der Hohn der Ironie nicht emphatiſch genug ausgedrückt waren, ſo müſſen wir dieß unbedingt einer ängſtlichen Beklemmenheit, welche jeden, der zum erſten Mahle die Bühne betritt, ſicherlich überfällt, mit Recht zuſchreiben, und es wäre unbillig in ſolchem Falle eine Darſtellung der ſtrengſten Kritik zu unter-

werfen; demungeachtet gab Hr. Rettich uns schon Gelegenheit, ja vielmehr eine Aufforderung, ihn nicht oberflächlich sondern tiefer zu betrachten und zu beurtheilen, indem er eine lobenswerthe Eigenschaft, welche wir gewöhnlich bey Anfängern zu vermissen gezwungen sind, nähmlich: ein der Natur und Wahrheit angemessenes und schon ziemlich bedeutend cultivirtes Spiel vor unsern Augen schön entwickelte. Er wußte in alle Theile seiner Durchführung eine Harmonie zu bringen, welches um so schwieriger ist, da der Charakter an und für sich unentsprechende Züge enthält, so daß der Darstellende leicht, wenn er das mehr Passive der ersten Acte mit der wachsenden Activität der letzteren nicht richtig vereinend in Einklang zu bringen weiß, zur Inconsequenz verleitet werden kann. Hr. Rettich vermied diese mit Sorgfalt und zeigte auch durch das gehörige Gefühl, das er in jede Situation zu legen wußte, Studium und Reflexion. Jede Rolle hat ihren Culminationspunct, nach welchem vorzüglich der Schauspieler beurtheilt werden soll; so auch diese, und es ist uns höchst erwünscht, wenn wir mit Recht sagen und behaupten können, daß gerade der Centralpunct mit seinen Umgebungen am glücklichsten gelöset wurde, und bey Hrn. Rettich ist dieser Fall; denn der zweyte Act und besonders die Scene mit dem Tuche gelangen ihm am trefflichsten; die seinen Busen in diesen wichtigen Momenten bebend durchkreuzenden Affecte wußte er durch Mimik und Gesticulation gut zu zeigen. Sein Vortrag war etwas undeutlich, welches sich heute wohl erklären läßt, da noch Furcht obwaltete und da er mit dem rechten Maße der Stimme in diesem Raume noch nicht ganz bekannt seyn kann; nur möge er sich, wir ermahnen ihn freundschaftlich, vor allzu häufiger Accentuirung hüthen; die kleine Erzählung am Schlusse bedurfte mehr physischer Kraft und größerer Schnelligkeit. Seiner ersten Darstellung nach zu urtheilen können wir uns von ihm sehr viel versprechen und wenn er mit unausgesetzter Aufmerksamkeit und unbeschränktem Eifer die vollkommen erhabenen Vorbilder, welche er hier täglich als Muster der Kunstvollendung zu bewundern Gelegenheit hat, immer anschauet und sich nach ihnen mit unermüdetem Fleiße und emsigem Studium zu bilden bestrebt, wenn er bescheiden und anspruchslos die belehrenden Worte der Kritik hört und annimmt und nie aufhört mit psychologischer Umsicht einen Charakter durchzustudieren, um dann das Psychische mit dem Physischen in Verbindung und mit Einheit, so daß dieses consequent aus jenem entspringe, vor unsern Augen darzustellen; so werden unsere Erwartungen nicht getäuscht werden und unsere Hoffnung, ein in unser Inneres gepflanzter Keim, wird aufblühend zur Gewißheit werden. Hr. Rettich erhielt, obwohl das zahlreich versammelte Publicum nicht einstimmig gütig war, ermunternde Beyfallsbezeigungen und man lohnte sein Streben, welches er heute klar und deutlich vor uns manifestirte, mit der Ehre des Hervorrufens; er durfte aber nach den Theatergesetzen nicht erscheinen und persönlich seinen Dank abstatten. Wir wiederhohlen noch einmahl, daß Hrn. Rettich's erster Versuch den billigen Forderungen, die man an einen Anfänger machen kann und soll, zur gänzlichen Zufriedenheit des Kenners genüget hat; wir wünschen ihm Glück und glauben sicherlich, daß er in der Folge nach mühsam durchlaufener Kunstbahn, das festgesetzte schön belohnende Ziel erreichen werde.

Herr Anschütz lieferte als Rudolph Graf von Savern Vorzügliches; seine Declamation war richtig und wohlklingend; die seine Brust heftig durchstürmenden Gefühle bezeichnete er treu und wahr durch das Spiel; nur möchte der Ausdruck und der ungeheure physische Kraftaufwand im vierten Acte bey diesem Anfalle der fürchterlichsten Gewißheit des verbrochenen Unrechts und des begangenen Frevels, verbunden mit der entsetzlichsten Gewissensangst, welche centnerschwer belastend auf sein Herz fällt, vielleicht — wir wollen es nicht behaupten — pathologisch nicht ganz zu rechtfertigen seyn; die ersten Scenen des fünften Actes wurden uneingedenk des gebrochenen Beines zu stark und kräftig gegeben. Die Rolle der Gräfinn Helena sagte der Individualität der Dlle. Lefevre nicht zu. Mad. Anschütz gab die Luitgarde mit viel Anmuth und Liebreiz; die Scenen mit Fridolin waren sehr gelungen, der vierte Act aber zu wenig erschöpft. Hr. Lembert leistete als Gotthold von Felseck Lobenswerthes; er ließ nichts unbeachtet, vernachlässigte keinen Zug und keine Momente richtig zu nüanciren und gab den Charakter ganz im Geiste des Dichters, ausgezeichnet. Ritterliche Gutherzigkeit, Derbheit, Aufrichtigkeit und Edelmuth sammt der Liebe zum Wein wurden von ihm auf die passendste Art markiret und er gewann dieser Rolle die wahre und ergetzliche Seite ab; er erweckte in uns auch das Andenken an seine treffliche Darstellung des Tardieu im Bayard, welcher mit dem Gotthold von Felseck sehr nahe verwandt ist, von neuem und stellte sie uns mit frischen Farben wieder in das Gedächtniß; er erhielt allgemeinen Beyfall.

— r.

Am 19. September: Schillers Braut von Messina. Mad. Schröder betrat zum ersten Mahle seit Eröffnung dieses Theaters nach der Ferienzeit in der Rolle der Isabella die Bühne. Die zahlreichen Verehrer ihres herrlichen Talents fanden sich in größerer Menge ein, als es sonst gewöhnlich in diesem Trauerspiele zu geschehen pflegt und bereiteten der Künstlerinn, die sie in mehreren Stucken nur zu sehr vermißten, den glänzendsten Empfang. Von Seiten der Künstlerinn wurde alles geleistet, was man von ihr zu erwarten berechtigt seyn darf, und wohl noch Vollendeteres als je. Von der ersten Rede zu den Altesten von Messina, die sie mit dem vollen Ausdruck der Herrscherwürde und weiblicher Milde sprach; den Bitten, um die feindlichen Gemüther der Söhne zu vereinigen; dem starren Schmerz, als sie ihre Liebesworte umsonst verschwendet sieht; und dann später dem Entzücken über die Versöhnung ihrer Kinder, bis zu der erschütternden Scene an der Bahre ihres Sohnes, den gräßlichen Verwünschungen Cäsars und der schaudererregenden Schlußgruppe — Momente der entgegengesetztesten Natur — wußte sie jeden mit gleicher künstlerischer Besonnenheit durchzuführen und alle zum schönsten Ganzen zu verschmelzen. Mad. Schröder erhielt auch im Laufe des Stückes in jeder Scene die ehrendsten Beyfallsbezeigungen.

Unter ihrer Umgebung muß zuerst Hr. Korn (Don Manuel) genannt werden; er stand der gefeyerten Meisterinn würdig zur Seite. Aufs neue entwickelte er heute den Vorzug einer innigen und ausdrucksreichen Declamation bey der Erzählung von seinem ersten Zusammentreffen mit Beatricen, und der Beschreibung der Brautgeschenke, im schönsten Lichte.

Weniger Vortheilhaftes können wir von Mad. Anschütz (Beatrice) sagen. In muntern Landmädchen und ähnlichen komischen auch sentimentalen Rollen ist diese Schauspielerinn vorzüglich; für das Trauerspiel scheint sie weniger geeignet, besonders für solche, wo der Grundton des Charakters durchaus tragisch ist.

Auch Hr. Koberwein (Don Cäsar) konnte nicht, wie dieß in andern Rollen fast immer der Fall ist, die allgemeine Theilnahme gewinnen. Im zweyten Acte sprach er zwar mehrere Stellen mit Auszeichnung, dem Ganzen aber fehlte die sichere Haltung, die sonst seinen Darstellungen größten Theils eigen ist.

Hr. Koch (Diego) war auch in dieser kleinen Rolle groß. — Die Chöre gingen sehr gut zusammen.

— ß.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 117. 29. September 1821.

Chineſiſches Gaſtmahl.

Schon das Ceremoniel der Einladung iſt, wie alles chineſiſche Formweſen, im höchſten Grade complicirt. Eine Invitation zu Tiſch muß dreymahl ſchriftlich erneuert werden, nähmlich am Tage vor dem Gaſtgeboth, am Tage des Schmauſes ſelbſt, und das letzte Mahl noch in der Stunde, wo alles bereit iſt, und es nur darauf ankommt, ſich zu Tiſche zu ſetzen. Es ſcheint ſodann, daß die Chineſen in der Vielſchreiberey ſo wie in Complimenten, nicht minder im Eſſen und Trinken uns dennoch übertreffen. Jeder Vornehme, wenn er ſich nicht ſelbſt zu Tode ſchreiben will, hält ſich einen Tafelſchreiber, um bey der Wichtigkeit des Einladungsgeſchäftes, das ſeine ſtrenge Etikette und ſogar ſeinen eigenen Styl hat, keinen Bock zu ſchießen.

Der Herr vom Hauſe, wohl der größte Sclave und der freywillige Märtyrer ſeiner Gaſtfreundſchaft, hat ſogar die Pflicht auf ſich, die Gäſte in den Speiſeſaal zu führen. Er grüßt ſie, nicht etwa alle zuſammen, ſondern jeden einzeln unter Nennung ſeines Nahmens, Titels, Amtes, und läßt ſich dann Wein in einer ſilbernen Schale geben. Er hält ſie mit beyden Händen, macht eine Reverenz an die ihn begleitenden Gäſte, und begibt ſich an das Ende des Saals, der auf den großen Hof geht. Hier hebt er Augen und Schale gen Himmel und gießt alsdann den Wein aus. Es gleicht ganz den Libationen der Alten. Er läßt hierauf wieder Wein in dieſelbe Schale ſchenken, macht eine Verbeugung gegen den vornehmſten Gaſt und ſetzt ſie auf den Tiſch, der für dieſen beſtimmt iſt. Der Gaſt aber ſucht ihn abzuhalten, ſich dieſe Mühe zu geben. Er läßt ſich ebenfalls eine Taſſe mit Wein bringen, und nähert ſich, um ſie auf den Tiſch des Herrn vom Hauſe zu ſetzen. Dieſer widerſetzt ſich aber aus allen Kräften, und in allen den Ausdrücken und Weigerungen, welche nur immer der Kathechismus der chineſiſchen Höflichkeit vorſchreibt.

Bey ſolchen feſtlichen Schmäuſen hat jeder Gaſt ſeinen eigenen Tiſch, der Tiſch des Wirthes iſt der letzte. Der Haushofmeiſter bringt den vornehmſten Gaſt zu ſeinem Lehnſeſſel, der mit einem reichen ſeidenen Teppich bedeckt iſt. — Neue Weigerungen, man verbittet einen ſo ehrenvollen Platz, ſetzt ſich aber doch, die andern Gäſte folgen ſeinem Beyſpiele um das Ceremoniel abzukürzen, das widrigen Falls bey jedem insbeſondere erneuert werden müßte. Übrigens gebührt der Ehrenplatz demjenigen, welcher der älteſte an Jahren und Würde iſt.

Kaum hat man ſich geſetzt, ſo treten vier bis fünf reich gekleidete Komödianten herein, ſie verbeugen ſich alle zugleich, und ſo tief, daß ihre Stirne viermahl die Erde berührt. Hierauf überreicht einer von ihnen dem vornehmſten Gaſt das Verzeichniß der Stücke, die ſie auf der Stelle aufführen können. Dieſer wählt nicht eher eines, als bis er die Liſte ſeinem Nachbar, dieſer

dem folgenden u. ſ. w. gegeben, und ſie ihm wieder zurück geſchickt worden iſt. Die Vorſtellung nimmt ihren Anfang bey'm Schall der Trommeln von Büffelfell, der Flöten, Pfeifen, Trompeten und anderer Inſtrumente, die bloß bey den Chineſen im Gebrauch ſind, und vielleicht auch bloß Chineſen gefallen können. Sie haben nicht bloß die Gäſte zu Zuſchauern, denn es iſt üblich, eine gewiſſe Anzahl Perſonen im großen Hofe Theil daran nehmen zu laſſen. Auch Damen ſind zugegen, aber unſichtbar. Jalouſien von geflochtenem Bambusrohr und ſeidenen Netzen entziehen ſie aller Augen, hindern ſie aber nicht, ſelbſt alles ſehen zu können. Wüßte mancher Gaſt, welche ſchöne und gefährliche Augen hinter dieſen neidiſchen Gittern hervor blitzen, es verginge ihm alle Luſt zum Eſſen.

Das chineſiſche Frauenzimmer iſt von ausgezeichneter Schönheit, und den Meiſten iſt bey der zarteſten Haut ein blendender Teint eigen, für welchen der Ausdruck „Roſen und Lilien" keine Übertreibung iſt. Das Mahl nimmt ſeinen Anfang nicht mit Eſſen, ſondern mit Trinken (denn getrunken wird in China, wie ſonſt nirgends), und dieß Getränke muß reiner Wein ſeyn. Der Haushofmeiſter kniet mit einem Knie nieder und invitirt die Gäſte, die Taſſe zu ergreifen. Gleichſam a tempo. Jeder faßt die ſeinige mit beyden Händen, hebt ſie hoch bis an die Stirne, fährt hierauf tief damit bis unter den Tiſch, und bringt ſie alsdann an den Mund. Alle trinken zugleich und langſam, und in drey bis vier Abſätzen.

Der Herr vom Hauſe vergißt nicht, ſie aufzufordern, die Taſſe bis auf den Grund zu leeren, ſucht ſie durch ſein Beyſpiel anzufriſchen, und zeigt ihnen den Boden ſeiner Taſſe.

In der Zeit, wo getrunken wird, werden andere Gerichte aufgetragen. Man ſetzt deren jedem Gaſte nach und nach vier und zwanzig vor. Die alten Kaiſer von China haben bey Schmäuſen zum Geſetz gemacht, daß man bey einem jeden Trunk, den man thut, jeden Gaſt beſonders begrüßen muß. Die Chineſen bedienen ſich keiner Meſſer bey'm Eſſen. Zwey kleine ſpitzige, mit Silber oder Elfenbein beſchlagene Stäbe, die ſie an einem Futteral am Gürtel hängen haben, vertreten die Stelle der Gabel.

Der Haushofmeiſter ladet ebenfalls zum Eſſen, wie zum Trinken ein, und dieß wird ſo oft wiederhohlt, als getrunken oder von einem neuen Gericht gegeſſen werden ſoll. Suppe wird erſt gegen die Mitte des Tractaments aufgetragen. Am Ende iſt Thee ein unerläßliches Getränk. Man trinkt ihn, und ſteht auf, um in einen andern Saal oder in den Garten zu gehen. Es iſt dieſes für den Bequemlichkeit liebenden Chineſen eine Pauſe zum Ausruhen zwiſchen der Mahlzeit und dem Nachtiſche, und zugleich die Zeit, wo die Komödianten ſpeiſen. Das Deſſert beſteht, wie die Mahlzeit, aus vier und zwanzig Schüſſeln. Man nimmt in demſelben Ceremoniel ſeinen alten Platz wieder an der Tafel ein, es werden größere Taſſen gebracht, der Herr vom Hauſe muntert auf, reichlicher zu trinken, und gewöhnlich folgt man ſeinem Beyſpiele. Die Schmäuſe fangen mit dem ſinkenden Tage an, und endigen erſt gegen Mitternacht. Man gibt, wie in England, etwas Geld an die Bedienten. Jeder Gaſt kehrt darauf in ſeinem Tragſeſſel unter Vortretung ſeiner Dienerſchaft nach ſeiner Wohnung zurück.

Die Bedienten tragen große Laternen von geöhltem Papier, woran mit großer Schrift der Stand und der Nahme ihres Herrn geſchrieben ſteht. Wer zu dieſer Stunde ſich anders, als ſo, auf der Straße betreten ließ, würde von der Wache angehalten werden. Den Tag nach dem Feſte dankt man dem Wirth durch ein Billet. Seit der Herrſchaft der Tartarn ſind verſchiedene Veränderungen in der alten Etikette vorgegangen. Man grüßt jetzt zugleich chineſiſch und tartariſch. Verſchiedene neue Gerichte ſind Mode geworden, und man gibt den tartariſchen Köchen, wie bey uns den franzöſiſchen, den Vorzug vor den chineſiſchen. Man wird ſich wundern, daß die am meiſten geſuchten und geſchätzten Gerichte auf der Tafel der Großen in Vogelneſtern und Hirſchſennen beſtehen. Man dörrt letztere an der Sonne, bedeckt ſie mit Muskaten und feinem Pfeffer, und bewahrt ſie ſorgfältig auf.

Die Vogelneſter kommen von den Klippen an den Seeküſten von Tunkin, Cochinchina, Java. Gewiſſe Vögel, deren Gefieder viel Ähnlichkeit mit den Schwalben hat, bauen dieſe Neſter, und zwar ebenfalls nach Art der Schwalben, nur, daß ſie kleine Fiſchchen dazu nehmen, die ſie durch Meeresſchaum an einander zu kitten wiſſen. Man löſet die Neſter von den Klippen ab, ſobald die Jungen ausgeflogen ſind, denn man ſtellt nicht dem Vogel, ſondern dem Neſte nach. Ganze Barken werden mit dieſer Waare angefüllt, die ein einträglicher Handelszweig für dieſe Länder iſt. Sie haben das Vorzügliche, den Geſchmack der Speiſen, woran man ſie thut, auf eine angenehme Art zu heben.

Der Wein in China gleicht dem unſrigen weder an Art noch Geſchmack, er wird nicht von Weintrauben

bereitet, ſondern aus Reis gebraut. Der ſogenannte Lämmerwein der Tartarn iſt ſehr ſtark, aber widrig von Geruch, eben ſo ihr Branntwein, der vom Schafſleiſch abgezogen wird, und den der Kaiſer Hang-Hi ſehr liebte.

Es gibt in der That, ſagt unſer Reiſebeſchreiber, für einen Europäer nichts Drolligeres und Unterhaltenderes als chineſiſche Sitten, und insbeſondere ihr immerwährendes Complimenten-Turnier. Man ſtelle ſich dabey die dickbäuchigen Chineſen mit ihren Glatzen, langen großgeblumten Gewändern mit weiten Ärmeln vor, die langſam ſprechen, ſich wie bethende Derwiſche in einem fort bücken, und das Geringfügigſte ſo wie das Wichtigſte im Leben mit derſelben ſteifen Feyerlichkeit behandeln. Dieſe Nation iſt wirklich dazu geboren, die lächerlichſte Caricatur des Ernſtes zu ſeyn und die bleibende Perſiflage alles Ceremoniels vorzuſtellen.

— r.

Des Poeten Willibalds Verſuch einer Selbſtbiographie.

Von meinem Leben will ich ſingen,
Mir ſelbſt und euch zum Zeitvertreib.
Kund ſey euch denn vor allen Dingen,
Mich Wunderkind gebar ein Weib.

Froh hörten Tante, Mutter, Vater,
Der kleine Neuling ſey nicht ſtumm.
Wie mancher Held auf dem Theater,
Heult' ich, und wußte nicht warum.

Vermuthlich waren es die Muſen,
Bezweifelt's hämiſch auch der Neid,
Die mich ſchon an der Amme Buſen
Zur hohen Reimkunſt eingeweiht.

Vernehmt's, doch ſchüttelt nicht die Köpfe!
In meinen Kinderjahren ſchon
Zerſchlug ich Schüſſeln, Teller, Töpfe,
Zwar nicht von Eiſen, doch von Thon.

Als Knabe liebt' ich ſehr das Naſchen;
D'rum ging oft nach dem Markt mein Lauf.
Doch häufig wehrten leere Taſchen
Dem armen Schlucker jeden Kauf.

Die Schul' empfing den jungen Helden
Tagtäglich auf Papa's Geheiß.
Hier lege' ich, ohne Ruhm zu melden,
Den Grund zu Allem, was ich weiß.

Traf mich ob manchen loſen Streichen
Des ſtrengen Lehrers ſchwere Hand,
Dacht' ich hohnlächelnd: Meinesgleichen
Begreift kein ſtumpfer Schulpedant.

Längſt fand im armen Vaterſtädtchen
Mein Genius ſich hart gepreßt;
Denn wahrlich, außer ſeinen Mädchen
Mißfiel mir Alles in dem Neſt.

Bald reiſt' ich nach der hohen Schule,
Mit netten Kleidern wohl verſeh'n,
Der Wagen ſtockt' in manchem Pfuhle;
Doch öfter war der Weg auch ſchön.

Im Hörſaal gab es viel zu hören,
Hielt man ſich nicht die Ohren zu.
Doch nicht auf Meiſters Wort zu ſchwören,
Gelobt' ich mir im erſten Nu.

Der Rechte war ich wohl befliſſen,
Doch recht lernt' ich ſie eben nicht;
Denn höher, als das eitle Wiſſen,
Schätzt' ich in mir das inn're Licht.

Jetzt hob der Adler ſein Gefieder;
Jetzt ſang der Schwan im höhern Ton.
In Staub zerfiel durch meine Lieder
Der alte morſche Helikon.

Bald flog mein Ruhm nach allen Polen
Durch meiner Muſe kühnes Spiel.
Dank' ſey's dem Gift und den Piſtolen
Noch mehr, als meinem raſchen Kiel!

Die Kunſt, der Kunſt zum Trotz zu ſchreiben,
Verachtend den verjährten Wahn,
Lehrt' ich zuerſt auf's Höchſte treiben
Im Trauerſpiel und im Roman.

Geſindel bracht' ich auf die Bühne,
Reif für das Rad und für den Strick.
D'rum ſchwand auch Shakeſpear ſelbſt, der Kühne,
In dunkle Nacht vor mir zurück.

Hier war ein Schreyen, dort ein Fliſtern:
Ich ſchreib' ein Loch in die Moral.
Ach! Kämpfen mußt' ich mit Philiſtern,
Wie Simſon weiland, ohne Zahl.

Gern weiht, ihr wißt's, dem Liebesgotte
Ein Dichterherz zum Tempel ſich.
D'rum machte mehr als eine Lotte
Zum jüngern jungen Werther mich.

Doch wollt' ich aus der Welt nicht gehen,
D'rum ging ich lieber in die Welt.
Nun ſollt ihr bald in Rom mich ſehen,
Und hören, wie mir's dort gefällt.

Allein ich fürchte, ſchuldig bleiben
Muß ich den Schluß, o Leſer! dir.
Schenkt, um Ein Leben zu beſchreiben,
Der Himmel nicht ein Zweytes mir.

Weiſſer.

Anekdote.

S. Johnson war ein erklärter Widerſacher der Freydenker.

Man lobte einſt in ſeiner Gegenwart einen verſtorbenen Schriftſteller, der ſeinen Witz und Scharfſinn dazu gemißbraucht, atheiſtiſche Ideen zu verbreiten.

„Man muß keine ſo ſchlecht angewandte Talente loben," ſagte Johnſon unwillig.

„Sie werden ihm doch nicht große Aufklärung abſprechen?" verſetzte der Lobredner des Verſtorbenen.

„Die hatte er allerdings," war Johnſon's Antwort, „aber gerade ſo viel, um ſich damit zur Hölle zu leuchten.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Den 19. Sept. 1821. Zum erſten Mahl: Die Grafen Walmor, oder: Verbrechen aus Vaterliebe. Drama in drey Aufzügen nach dem Franzöſiſchen des Frederic. Daß ein Böſewicht, Nahmens Ruttweel, einen Mord an ſeinem nächſten Verwandten vollbringt, um ſich das verlorne Anſehen und Vermögen wieder zu verſchaffen; daß er ferner, um alle dieſe Glücksgüter ſeinem, ſonſt eben ſo dürftigen Sohne zuzuwenden, den ihm anvertrauten minderjährigen Sohn des Ermordeten zu Gunſten ſeines eigenen Sohnes unterdrückt, und von der erſten Jugend an entfernt hält; daß er aber dabey von einem braven alten Diener, den er mit in ſein Geheimniß zog, überliſtet wird, und ſich, da er am Ziele zu ſtehen glaubt, betrogen findet, ſind im Grunde nur alte Noritäten, die, wenn ſie nicht beſonders anziehend hingeſtellt ſind, eben nicht mehr außerordentlich frappiren. Eine genauere Erzählung der Begebenheiten zu liefern, wäre eine etwas undankbare Arbeit, mit der man überdieß nicht gar leicht zu Stande kommen dürfte, indem der Zuſammenhang im Stücke äußerſt loſe iſt. Auch iſt das Ganze nicht gehörig motivirt und kann daher das Intereſſe nicht im erforderlichen Maße anregen. Gleich in der erſten Scene des erſten Actes erfährt man ſchon alles, und doch — weiß man nichts, und auch am Ende will es nicht ganz helle werden. Das iſt eben traurig. — Man kann im Grunde vom Ganzen nichts anderes ſagen, als: „Das Laſter erbricht ſich, und die Tugend ſetzt ſich zu Tiſche." Wir könnten dabey leicht einige Unwahrſcheinlichkeiten anführen, aber um nicht in den Verdacht zu fallen, als wollten wir zu viel Tadelndes ſagen (wogegen wir feyerlich proteſtiren) ſo überlaſſen wir es der eigenen Überzeugung der verehrten Leſer, in wie ferne wir Wahrheit ausgeſprochen haben. — Die Sprache im Stücke iſt nur theilweiſe ſchön und poetiſch, im Ganzen beynahe trivial. „Ein gutes Schaf, ein ſanfter Eſel," dergleichen Ausdrücke können nur der allerletzten Gallerie Vergnügen machen, und ſollten daher gebührend wegbleiben. Man ſollte überhaupt derley ſich ſelbſt annullirende franzöſiſche Rettungskomödien keiner Übertragung oder Bearbeitung in unſerer Mutterſprache würdigen.

Die Aufführung geſchah mit allem Fleiße. Die Rollen der H. H. Rüger und Demmer ſind die dankbarſten. Erſterer ſpielte den vom Dichter gut gehaltenen muntern Aufſeher in den Bergwerken, mit ergetzender Laune; Letzterer wußte ſich durch treffliche Declamation und ein richtig markirtes, beſonnenes Spiel, großen Beyfall zu verſchaffen. Auch Hr. Palmer wirkte mit unverkennbarem Fleiße zum Ganzen mit. Die Rollen der H. H. Laroche und Hennig, ſo wie der Dlle. Demmer ſind zwar minder bedeutend, doch wurden ſie mit Fleiße geſpielt. Hrn. Küſtners Rolle enthält ergreifende Stellen, beſonders im dritten Acte; wie ſie vorgetragen wurden, bedarf wohl bey Hrn. Küſtner keiner Erwähnung; im Ganzen aber iſt der Charakter vom Dichter nicht ganz richtig gezeichnet, daher auch das eifrige Bemühen des Hrn. Küſtner, Licht über das Dunkel desſelben zu verbreiten, ohne Erfolg blieb. — Der Gedanke, auf dem Theater einen Nebel vorzuſtellen, iſt etwas eigen, doch entſchuldigt ihn die gelungene Ausführung. Der Beyfall, den das Stück erhielt, war ſehr getheilt, und es wird darin wohl ſchwerlich zur Einheit kommen, obgleich die künftigen Vorſtellungen manche Unvollkommenheit ausgleichen werden. — s.

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 15. Sept. wurde zum erſten Mahle: Der alte Geiſt in der modernen Welt, locales Zauberſpiel in zwey Acten, von J. A. Gleich, mit Muſik von Volkert, in die Scene geſtellt. Der Geiſt des alten Seifenſieders Lorenz verſäumt den Zapfenſtreich des Geiſtervereins, wird zur Strafe nicht mehr in die Pforten der Unterwelt eingelaſſen und muß eine Wanderung auf der Erde machen. Da er vor ſechzig Jahren geſtorben iſt, findet er nun Alles anders, als es bey ſeinem Leben war und geräth hierüber nicht ſelten in Verlegenheit. Seine Verwandten und Nachkommen ſind der Hauptgegenſtand ſeiner Aufmerkſamkeit, aber auch da macht er lauter unbefriedigende Entdeckungen. Er erſcheint in verſchiedenen Geſtalten und will Alles nach ſeiner Anſicht wenden, allein überall wird er geprellt und verlacht, bis endlich der Feldwebel der Unterwelt mit zwey Grenadieren von ebendaher erſcheint, und ihn in ſeine geiſtige Heimath zurückführt. Der Plan iſt gut und gäbe Stoff zu vielen luſtigen Auftritten; allein der Hauptcharakter iſt nicht genug komiſch gehalten, er iſt zu alltäglich und zuweilen gar zu paſſiv. Hr. Ignaz Schuſter ſpielte ihn wohl fleißig, doch hob er ihn nicht und ließ manche Gelegenheit, bey welcher die Kunſt des Schauſpielers dem Dichter hätte helfen können, unbenützt. Indeß gab er manches recht gut, z. B. die Scene, in welcher er in dem Auslagkaſten des Schneiders die Wachsfigur ſieht, und ſie für ein lebendes Kind hält; dann die Verwunderung, daß der kleine Anſelm, den er vor ſechzig Jahren aus der Taufe hob, nun ſo groß iſt ꝛc. — Die Muhme des Lorenz (Roſine) wurde von Mad. Raimund mit friſcher Laune und anmuthiger Natürlichkeit gegeben. Schade, daß ſie in den Geſangſtücken keine Gelegenheit zur Auszeichnung finden konnte. — Hr. Kornheuer ſpielte den Pathen des Geiſtes mit Humor und Glaubwürdigkeit und gefiel wie Hr. Joh. Sartory, welcher den nobiliſirten Kammmacher mit komiſcher Kraft, und Hr. Hermier, welcher den liederlichen Burſchen mit Jovialität in die Scene ſtellte. — Warum Hr. Swoboda den nobeln Wienerſchneider im böhmiſch-teutſchen Dialecte ſprach, dürfte ſchwer zu errathen ſeyn. Dlle. Gottlieb gab das nobelthuende Schneiderweib ſehr befriedigend. Die Muſik iſt weder charakteriſtiſch noch melodienhältig. — Die Tableaux waren von Hrn. Rainoldi ſehr kunſtſinnig geſtellt. — Das Ganze erhielt mäßigen Beyfall.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v Seyfried.

Digitized by Google

Inhalt des Sammlers.

September.

Nro. 105. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Frage. — Antwort. Von Venno. — Trauer über den Tod. — Not. Schauspiele. Hoftheater nächst der Burg. Hrn. Thürnagl's Debuts. — Theater an der Wien. Abällino.

Nro. 106. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Beschwichtigung. Von Bertram. — Trauer über den Tod. Beschl. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Hrn. Thürnagl's Debuts.

Nro. 107. Der schuldlose Flüchtling. Forts. — Reime von J. M. — Häßlichkeit. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Das Kätchen von Heilbron. — Theater in der Leopoldstadt. Der traurige Fritz. — Concert-Anzeige.

Nro. 108. Die kleine Tyrolerinn. — Die kranke Schnitterinn. Von L . . . t. — Der schuldlose Flüchtling. Beschl. — Not. Schauspiel. Theater an der Wien. Die Horatier und Curiatier. — Berichtigungen.

Nro. 109. Die kleine Tyrolerinn. Forts. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Grätz. — Brünn.

Nro. 110. Die kleine Tyrolerinn. Forts. — Der seltsamste Nachmittag meines Lebens. — Not. Correspondenz-Nachrichten. Pesth. — Breslau.

Nro. 111. Die kleine Tyrolerinn. Forts. — Der seltsamste Nachmittag meines Lebens. — Not. Schauspiel. Theater in der Leopoldstadt. Putzsucht. — Correspondenz-Nachrichten. Pesth.

Nro. 112. Die kleine Tyrolerinn. Beschl. — Der Dunfrieds-Thurm auf Kilmare. Von Fr. Gleich. — Der seltsamste Nachmittag meines Lebens. Forts. — Not. Schauspiel. — Theater in der Leopoldstadt. Die beyden Spadisankerin. — Correspondenz-Nachrichten. Brünn.

Nro. 113. Capital und Interessen. Von K. A. Engelhardt. — Sprüche des Orients. — Der seltsamste Nachmittag meines Lebens. Beschl. — Not Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Der leichtsinnige Lügner.

Nro. 114. Achtet ja nicht auf Sommerflecken. Von A. E. Kreneisler. — Die Hütte. Von K. Geib. — Anekdoten. — Not. Schauspiele. Theater nächst der Burg. Der Mann von vierzig Jahren. — Theater an der Wien. Das Gastrecht.

Nro 115. Achtet ja nicht auf Sommerflecken. Beschl. — Merkwürdiger Blitzstrahl. — Not. Schauspiel. Hofoperntheater. Über die Anordnung des Orchesters. — Benefice-Anzeige.

Nro. 116. Capital und Interessen. Beschl. — Die Nymphe des Sees. Von Hoffmann. — Anekdoten. — Mohamedanische Sentenzen. — Not. Schauspiel. Hoftheater nächst der Burg. Feodolin.

Nro. 117. Chinesisches Gastmahl. — Des Poeten Willibalds Versuch einer Selbstbiographie. Von Weisser. — Anekdote. — Not. Schauspiele. Theater an der Wien. Die Grafen Walmer. — Theater in der Leopoldstadt. Der alte Geist in der modernen Welt.

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

October.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler

Dinſtag, den 118. 2. October 1821.

Das Pathengeſchenk.

(Aus der Briefſtaſche eines Freundes, eine ganz einfache Erzählung.)

Eines Tages, als ich in ſehr übler Laune am Schreibtiſche ſaß, und mich darüber ärgerte, daß es mir nicht einmahl gelingen wollte einzuſchlafen, wird mir ganz unerwartet folgender Brief gebracht:

„Hochzuverehrenden Herrn Couſin!"

„habe ich die Ehre anmelden zu können, daß meine „liebe Frau den 13. dieſes Monaths glücklich mit einem „jungen Sohn niedergekommen iſt; welcher, ſo iſt es „ihr beſtimmter Wille, nach dir genannt werden ſoll. „Obgleich ich nun gedacht hatte, ihn, nach altem chriſt„lichen Gebrauch und Sitte, ſo wie meinen ſeligen „Vater, Hans Jacob zu nennen, ſo bin ich doch mit „Vergnügen der Meinung meiner Frau beygetreten, „weil ich keine beſſere Art kenne, dir meine Erkennt„lichkeit zu bezeigen, beſonders da der Junge, nächſt „Gott und mir ſelbſt, dir ſein Daſeyn zu danken hat. „— Komm denn je eher je lieber zu uns heraus. Dich „erwartet mit Sehnſucht dein bis in den Tod ergebener „Oheim und Diener."

Ich mußte über die Wendung lächeln, die mein guter Oheim den letzten Zeilen gegeben hatte, jedoch durch einen einzigen nachdenkenden Hinblick auf die Urſachen, welche jene hervorgebracht hatten, ward mein Lächeln in wehmüthige frohe Thränen aufgelöſt, und meine vorige üble Laune ging zu der ſüßen und reinen Freude über, welche ſo reichlich den Unmuth einiger trüben Stunden erſetzt, ſich ſelbſt ſagen zu dürfen: da haſt du noch etwas Gutes bewirkt. Zum zweyten Mahle gewährte es mir eine lebhafte Freude, daß ich die Heirath meines Oheims eingeleitet hatte; manche kleine Erinnerung jener Zeit ſtand plötzlich vor mir und bildete ein Ganzes, das mich nicht allein ergriff und erfreute, ſondern mich auch dahin brachte zu erkennen, daß nichts auf der Welt ſo lächerlich und thöricht ſey, welches nicht auch einigen Nutzen mit ſich führe! Dieſe Stimmung flößte mir den Einfall ein, die Heirathsgeſchichte meines Oheims niederzuſchreiben, und dieß iſt jetzt in dieſen Blättern geſchehen.

In meinem erſten Univerſitätsjahre war ich hier in unſerm lieben Berlin recht übel daran mit meinen Verwandten. Dieſe hatten ſich nun einmahl in den Kopf geſetzt, daß ihr Herr Vetter ein eigenſinniger junger Mann ſey, mit dem nichts auszurichten wäre, und aus dem nie etwas werden könne, weil er nur ſchlechte Geſellſchaften beſuchen müſſe, denn Sie ſahen ihn nie bey ſich, und Mangel an Zeit könne er nicht vorſchützen, denn alle Mahl, wenn ſie ihre Loge im Theater einnahmen, wurden ſie ihn immer im Parterre gewahr, und er hätte ſich dennoch nie erbothen, die Damen nach Hauſe zu begleiten.

Einer der langweiligſten pflichtmäßigen Beſuche, den ich einmahl monathlich des Anſtands wegen machen mußte, war bey einer alten Tante, deren ſeliger Ge-

mahl nur der Witwe den Staatsrathstittel, nicht wenige Schulden und eine Tochter hinterlassen hatte. Die Letzte war schon über die Dreyßig heraus, noch unverheirathet, und eben so sehr im Ruf wegen ihrer Gelehrsamkeit, als sie es ein Dutzend Jahre früher wegen ihrer Schönheit wirklich gewesen war; auch wurde von ihr erzählt, daß sie keinen Mann erhalten, weil sie keinen ihren Forderungen gemäß hatte finden können. — Diese jüngere Tante war mir ganz unerträglich, besonders da ich, weniger von Eitelkeit als von der gemeinen Meinung geleitet, daß man in ihrem Alter noch alle Netze ausstellt, mir einbildete, daß sie mich zu erobern suchte, als mich mehrere Freunde mit meinen Besuchen dort aufzogen. Allein die Spuren tieferen Kummers, die in dem Tone sich äußerten, womit sie einst ein leichtsinniges Wort aus meinem Munde erwiederte, das sie beleidigt hatte, führten mich zum Nachdenken, und ich sah ein, daß ich ihr, wenigstens was mich betraf, Unrecht thäte. — Ich glaubte ihr einigen Ersatz dafür schuldig zu seyn, und da ich mit meinem unbilligen Betragen unzufrieden war, erzeigte ich ihr jetzt eine Aufmerksamkeit, die sie auch anzuerkennen schien. — Ob es nun in dem überredenden Tone lag, in dem sie sprach, oder ob es daher kam, daß ich mir fest vorgesetzt hatte, alles zu hören, was sie mir sagen konnte, weiß ich nicht — genug, daß sie mich dahin brachte zu erkennen, daß die Vorwürfe meiner Verwandten doch nicht ganz ungegründet waren, denn darin hatten sie wenigstens Recht, daß ich nur sehr nachlässig meiner Bestimmung nachstrebte. — Sie stellte mir das alles auf eine Weise vor, die mich ergriff, ich versprach ihr fleißiger zu seyn, und hielt Wort.

Um noch leichter meinem Vorhaben getreu bleiben zu können, beschloß ich, mich aus meinen vorigen Verhältnissen ganz herauszuziehen, mich in ein ruhiges Haus einzumiethen, und mit Sorgfalt jeder Zerstreuung aus dem Wege zu gehen, die mich in Versuchung bringen konnte. In dieser Absicht nahm ich die Zuflucht zu einem öffentlichen Geschäftsführer, der mir Wohnung und Kost bey einer Witwe verschaffte, welche ein kleines Haus ganz allein bewohnte, und nur noch einen einzelnen Herrn in Pension bey sich hatte.

Dieser war von dem Alter, daß man ihn wohl einen alten Hagestolzen nennen konnte, führte ein stilles und sehr eingezogenes Leben, und hatte die ganze Führung seiner Haushaltung der Witwe übertragen, die auch ohne seine ausdrückliche Erlaubniß mich nicht aufnehmen wollte. Doch erzählte sie mir gleich in den ersten Tagen, daß sie diese ohne die kleinste Schwierigkeit erhalten hatte, worüber sie sich selbst wunderte, und wodurch meine Aufmerksamkeit, in Rücksicht seiner, gewisser Maßen erregt wurde, den ich bisher, in den wenigen Stunden, worin wir bey Tische uns gegenüber gesessen, nur beachtet hatte, um einen Anlaß zu finden, auf seine Kosten lachen zu können.

Der Secretär Grund, so wollen wir ihn benennen, hatte in seinem Äußern nichts Einnehmendes, und erst nach einer langen genauen Bekanntschaft ward ich inne, daß er ein unterhaltender Gesellschafter seyn konnte; bey Tische sprach er sehr wenig, und auch dann nur von Gegenständen das Hauswesen betreffend, worin ich kein Wort einmischte. Er war ein gewissenhafter Beamter, und schrieb jeden Abend sehr pünctlich alle die Geschäfte auf, die ihm den folgenden Tag oblagen. In seinen Muße-Stunden, deren er äußerst wenige hatte, machte er entweder einen Spaziergang, oder brachte sie mit Lesen zu.

So verlebte er denn einen Tag nach dem andern, ohne irgend eine Veränderung, wenn ich die sieben verschiedenen Gerichte ausnehme, die in *einer ewigen* Ordnung jeden Tag in der Woche mit einander abwechselten; und mit wahrem Mitleid sah ich oft diesen Mann an, in dessen Brust doch auch ein menschliches Herz schlagen mußte, und der doch, wie es schien, das Leben ohne Wünsche und ohne Sehnsucht hinschleppte.

Da er sich fortwährend in Berlin aufgehalten hatte, kannte er nicht allein meine ganze Familie, sondern wurde sogar gesprächig, wenn er auf diese Materie kam; auch kam er mir immer mit einer auffallenden Güte entgegen, und zwang mich beynahe, jene frohnpflichtigen Besuche bey meinen Verwandten zu machen, denen ich mich gern entziehen möchte. Dieß schrieb ich natürlicher Weise seiner Lust, Stadtneuigkeiten zu erfahren, zu, besonders da er gerne nachher mich ein wenig aushohlte.

Auch schien er in meiner Familie ziemlich bekannt zu seyn, und die Staatsräthinn, die nie mehr à son aise war, als wenn sie nach ihrer Weise Gelegenheit finden konnte zu moralisiren, hielt mir ihn als Beyspiel vor, und bemerkte: „wie übel man daran wäre, wenn man seine Verbindungen mit solchen Häusern, die einem in der Zukunft nützlich seyn könnten, vernachlässigte. Denn jener hätte jetzt auf einer weit höhern Stufe stehen können, wenn er nicht sein Glück mit beyden Händen von sich gestoßen!" Kurz sie sprach von ihm mit einer

nur ſchlecht verhehlten Bitterkeit, deren Urſprung mir jedoch ein Räthſel blieb, beſonders da die Tochter, mit der ich in der ſpätern Zeit auf einem ziemlich vertrauten Fuße ſtand, zwar immer ſeine Parthie nahm, mir aber über ihn nie Rede ſtehen wollte, vielleicht eben darum, weil ſie gewohnt war, mich immer mit einem leichten Spott von ihm ſprechen zu hören, welcher, wie ich nicht ſelten bemerkt hatte, ihr wehe that.

Indeſſen ward mein alter Nachbar mir immer lieber, denn ich erkannte mehr und mehr, daß er mit allen ſeinen Wunderlichkeiten und Eigenheiten doch nie irgend einem Geſchöpf etwas Böſes anhatte, als er plötzlich einen Anfall von Gicht bekam, welcher ihn nöthigte das Bett zu hüten und alle Geſchäfte zur Seite zu legen. Er lag einige Wochen recht krank darnieder, und ich war Zeuge, wie viel er litt; es that mir wehe, dieſen Mann ſo allein, ſo gut als von der ganzen Welt verlaſſen zu ſehen; denn ſo viele Sorgfalt unſre Wirthinn auch für ihn zu haben ſchien, fehlte doch ihrer Pflege die zärtliche Aufmerkſamkeit, die wohlthätiger als alle Arzeney iſt. Zwar ſchien es, als ſehe er ſelbſt dieſes recht gut ein; wenigſtens nahm er das unbedeutende Wohlwollen, das ich ihm erzeigen konnte, auf eine Weiſe auf, die mich zum erſten Mahl überzeugte, daß er Gefühl beſaß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gottvertrauen.

Ich preiſe dich,
Du Vater, gleich an Weisheit, wie an Güte!
Mit heiterm Sinn, mit kindlichem Gemüthe,
Mit Dankesthränen, Vater, preiſ' ich dich!

Du liebteſt mich,
Gleich, ewig gleich, im Geben und Verſagen!
Ich darf nur die Vergangenheit befragen,
So offenbart der heil'ge Einklang ſich!

Oft faſſen wir
Nicht deines Willens wunderbare Leitung;
Des Lebens große, heilige Bedeutung
Iſt hell allein, o Gott, vor dir!

Wie Kinder oft
Mit bangem Blick empor zum Vater ſehen,
Wenn ſie umſonſt um eine Blume flehen,
Auf deren Glanz ſie lange ſtill gehofft;

Wie ſie voll Gram
Nur mühſam ihre Klage unterdrücken,
Indeß der Vater mit beſorgten Blicken
Das Giftgewächs aus ihrer Nähe nahm;

Und dann voll Huld
Sie zu des Gartens vollen Beeten führet
Und ihre Stirn mit ſchönern Blüthen zieret,
So mild, ſo ſanft, als tilg' er alle Schuld;

So ſchonſt auch du
Der Menſchen Herz, damit ſie nicht verzagen,
So wendeſt du, bey jeglichem Entſagen,
Ihr Auge einer neuen Hoffnung zu!

Wir laſſen los,
Was wir erfaßt mit ſehnendem Gemüthe,
Und langen nach der höhern Freudenblüthe,
Die du bewahrt auf treuem Vaterſchooß! —

Kein Ungefähr
Darf mit den Thränen deiner Kinder ſpielen!
Ein Engel zählet alle, die da fielen,
Und keine iſt an heil'gem Segen leer!

Drum preiſ' ich dich
Für jede Huld, für jegliches Verweigern!
Du gibſt den Schmerz, des Segens Maß zu ſteigern,
Deß überzeuget meine Seele ſich!

Ein Fels im Meer —
Steht feſt mein Glaube in des Lebens Stürmen!
Wie hoch ſich auch die dunklen Wogen thürmen,
Er blicket ſtill und ruhig um ſich her!

So nimm mich hin
Du treuer Vater nun für's ganze Leben!
Dir hab' ich mich in Freud' und Leid ergeben,
Seit ich vertraut mit deiner Liebe bin!

Agnes Franz.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater.) Edmund und Caroline. Operette in einem Aufzuge nach dem Franzöſiſchen des Marſollier; Muſik von Hrn. Operndirector, J. Weigl. Edmund hatte ſich eine Gattinn nach ſeinem Herzen in einem zwar ſanften und reizenden, aber armen Mädchen gewählt; ſein Onkel, ein rauher, doch im Grunde gutmüthiger Seeofficier, gedachte, nachdem er ſich in Ruheſtand verſetzte, bey ſeinem Neffen, dem er ſelbſt eine Gattinn wählen wollte, ſeine alten Tage zu beſchließen. Höchſt aufgebracht über dieſes Bündniß, beſchließt er, ſeinen Neffen deßhalb zu enterben, und treibt die Grauſamkeit ſo weit, daß er, unterrichtet, das Ehepaar ſey auf ſeinem Gute mit ihm zugleich angekommen, den Befehl ertheilt, niemand, ſey es auch wer immer, dürfe auf dem Schloſſe ihm vorgelaſſen werden. Der Ver-

walter des Schloſſes, Milchbruder Edmunds und ſeine Gattinn, wollen es jedoch verſuchen, den harten Onkel zu verſöhnen, und um zu dieſen Zweck zu gelangen, wird beſchloſſen, daß Edmund und Caroline ſich gleich anfangs, als Verwalter und Verwalterinn dem Seemanne vorſtellen. Er erkundigt ſich bey ihnen nach ſeinem Neffen und deſſen Gattinn, er erfährt von ihnen, daß ſie wirklich im Schloſſe ſeyen; er will ſie nicht annehmen, kann aber doch der Neugierde nicht widerſtehen, und beſchließt ſie kommen zu laſſen, ſie aber nur aus dem nächſten Cabinette zu beobachten. Ihre Äußerungen ſind nun natürlich voll Liebe und Zärtlichkeit für ihren Onkel. Da ihnen keine Hoffnung bleibt ihn zu ſehen und zu ſprechen, ſo ſchreiben ſie, dictiren einander und nehmen ewig Abſchied von ihm, indem ſie auf alles verzichten, was ſie von ihm zu hoffen hätten. Auch dieß verſöhnt den harten Mann nicht; er ändert zwar ſeinen Entſchluß, aber nur dahin, daß, nachdem er entdeckt, Edmund und Caroline haben ihn unter der Maske ſeiner Verwaltersleute betrogen, er ihnen eine Verſchreibung überreicht, wodurch ihnen das Gut überlaſſen bleibt, von welchem er ſelbſt auf der Stelle abzureiſen gedenkt. Das edeldenkende Ehepaar weigert ſich, dieſes Geſchenk, wenn der Onkel nicht bleibe, anzunehmen, und dieß führt die Ausſöhnung und den Schluß der Operette herbey. — Ungeachtet mehrere Scenen in dieſer kleinen Pièce anziehend, unterhaltend ſind, und die H. H. Weinmüller, Forti, dann Dlle. W. Schröder vorzüglich wahr und gut ſpielten, ſo fand ſie doch keinen Beyfall, wovon die Schuld einzig dem gedehnten Schluſſe zuzuſchreiben iſt. Der franzöſiſche Dichter gefiel ſich in den Scenen, wo geſchrieben wird; hier machten ſie aber üble Wirkung, und ſie allein waren Schuld, daß das Ganze nicht gut aufgenommen ward, obwohl der größte Theil das Gegentheil verdient hätte. — Die Muſik hat viele angenehme Stellen; hie und da möchte der Styl doch zu ernſt gehalten ſeyn, ernſter wenigſtens, als er nach der Ouverture erwartet werden konnte. Ein Terzett wurde wiederhohlt. Es iſt auch im Ganzen das anſprechendſte Tonſtück.

(Theater an der Wien.) Den 26. Sept. 1821 zum Vortheile des Regiſſeurs, Hrn. Friedrich Demmer, zum erſten Mahl: Ugolino oder: der Hungerthurm. Melodram in fünf Acten nach dem Franzöſiſchen. Die Muſik iſt vom Operndirector und erſten Capellmeiſter, Hrn. J. Ritter von Seyfried. Die neuen Decorationen ſind von Hrn. Reefe. Graf Roger hatte ſich Ugolino's Güter bemächtigt und ihn ſammt dreyen ſeiner Söhne in den Hungerthurm werfen laſſen. Ugolino's vierten Sohn will Graf Roger durch ſeinen Stallmeiſter Zaroni ermorden laſſen, um dem Grafen Sismondi die Hand ſeiner Tochter Angela, welche mit inniger Liebe an Eduardo hält, ungehindert geben zu können. Doch entkommt Eduardo ſeinen Anſchlägen, hört von ſeiner Geliebten und ſeinem lang verkannten Freund Sismondi, daß ſein Vater und ſeine Brüder zum Hungertod verdammt ſeyen, und ſtürmt fort ihn zu retten aus der Macht des Barbaren. Mit ſeinen Getreuen kommt er im Dickicht des Waldes an die Stelle des Thurmes, in welcher ſein Vater verſchmachten ſoll, und findet die äußere Thür vermauert. Seine Freunde eilen Brechwerkzeuge herbeyzuholen, er bewacht die gefahrvolle Stelle; in dem Augenblick ſtürzt das Gemäuer zuſammen. Ugolino iſt's, der die letzte Kraft der Verzweiflung anwendete, ſich aus einer von Blitz geſprengten Öffnung eine Bahn zu brechen. Hier vereint ſich der Vater mit ſeinem edlen Sohne. Mittlerweile gelingt es auch dem biedern Uberto, dem Burgvogt Rogers (dem ſein Herr in einem Momente der fürchterlichſten, an Wahnſinn gränzenden Gewiſſensangſt den Befehl ertheilte, die in's Schloß führende Thüre vom Hungerthurm zumauern zu laſſen), die dem Tode nahen Kinder Ugolino's mit Speiſe und Trank zu erquicken, ihre Blöße zu verhüllen, und ſie, begünſtigt von der Feyerlichkeit der Verlobung Angela's, ungeſehen in das Schloß zu führen. Indeß war Eduardo ſo unglücklich, in Rogers Hände zu fallen; aber das Verſprechen Angela's, Sismondi ihre Hand zu geben, und die thätige Hülfe des Letzteren entziehen ihn dem ſichern Tode, indem er Gelegenheit findet zu entfliehen. — Nun ereilt Rogern ſchnell die Rache. Während den hochzeitlichen Hymnen ſtürmt Ugolino an der Spitze ſeiner Anhänger in das Schloß; ſchon will er ſeinen Dolch in des Verruchten Bruſt ſenken; da bringt Uberto ſeine Kinder, gerettet ſieht der Vater ſeine Theuren und — verzeiht dem Feinde. — Man ſieht aus dem Inhalte, daß man die Pièce füglich eine freye Variation einer freyen Variation des Ugolino von Dante und Gerſtenberg nennen kann. Als prächtiges Effect- und Spectakelſtück betrachtet, iſt es allerdings eines der beſſern ſeiner Art. Viele Stellen, ja ganze Scenen ſind überaus ergreifend; im höhen Grade rührend iſt der vierte Act, in welchem Uberto als Erretter der Kleinen vom nahen Hungertode erſcheint. Von innerem Werthe kann bey einem Stücke, welches alle Gebrechen und Mängel, ſo wie alles Glänzende und Electriſche eines franzöſiſchen Rettungs-Drama in ſich vereint, keine Rede ſeyn. Doch iſt der Charakter Ugolino's naturgemäß mit großen Zügen gezeichnet. Weniger befriedigend ſind die übrigen Charaktere gehalten. Auch wird die Wahrſcheinlichkeit in der Scene, wo Uberto in den Hungerthurm geht, durch die darauf folgende Befreyungsſcene Ugolino's, und das Intervall zwiſchen dem dritten und vierten Act, wo Uberto erſt im Thurme ſpät genug erſcheint, gewaltig verletzt. — Die Muſik des Hrn. Ritter von Seyfried iſt ganz ſo wie man ſie nur immer von einem ſolchen Meiſter des Chorals und der Tondichtung erwarten kann. Unter dem ſchönen Ganzen heben wir beſonders die Chöre im zweyten und dritten Acte und den ſechsſtimmigen Troubadour-Geſang als ganz beſonders anſprechend heraus. Doch iſt der übrige ganze Tonſatz nicht minder charakteriſtiſch. Zwey Drittheile des Beyfalls, den das Stück erhalten hat und fortwährend erhält, ſind der trefflichen Muſik zuzuſchreiben. — Das Spiel der Mitwirkenden verdient ehrenvolle Anerkennung. Hr. Heurteur gab den Ugolino mit einem Kraftaufwand und Ausdruck, mit einer declamatoriſchen Begeiſterung, und begleitete ſeine Reden mit ſo ergreifendem mimiſchen Spiele, daß ihm der lauteſte Beyfall zu Theil wurde. Daſſelbe gilt von Dlle. Wirdiſch. Hr. Rüger rührte ungemein durch ſein gemüthliches aus dem Innerſten hervorgehendes treffliches Spiel. In der Scene im Thurm zeigt er ſich als Künſtler in ſeinem Fache. Hr. Rott ſpielte den Roger, und bewies, daß wir ihn mit Recht einen ſtudierten Schauſpieler nannten. Declamation, Geberden und Mienenſpiel waren ſo, wie man es nur von einem routinirten Intrigant zu ſehen gewohnt iſt; Hr. Rott aber hat ſich ſtets für das Heldenfach verwendet; dieß — ſein verdientes Lob. Das Publicum bewies ihm durch Hervorrufen, wie ſehr es ſein Talent zu ſchätzen wiſſe. Er dankte in wohlgewählten Worten. — Der Beneficiant hatte ſich eines übervollen Hauſes zu erfreuen. Er verdiente es durch ſein ſtets fleißiges Spiel. — Die Chöre wurden mit Präciſion vorgetragen; unter den Troubadours zeichnete ſich beſonders Hr. Heizinger durch Reinheit und Höhe im Geſange vortheilhaft aus. Auch wird das Eckige der erſten Vorſtellung im Verlaufe der Darſtellungen ohne Zweifel beſſer und geregelter erſcheinen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Mot. Bl.: J. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 119. 4. October 1821.

Das Pathengeschenk.

(Fortsetzung.)

Das Unangenehme seiner Lage wurde noch dadurch vermehrt, daß ihm die Wirthinn plötzlich aufkündigte, in so fern die Krankheit sich nicht besserte; denn — das führte sie als Grund an — sie könne als eine alte Frau die Pflege und Wartung, die er bedürfe, nicht übernehmen. Diese wirkliche Undankbarkeit, denn sie hatte ihm viel zu verdanken, machte auf sein Gemüth einen tiefen, herben Eindruck; wenn nicht meine Freundschaft es einiger Maßen wieder gut gemacht hätte, wäre seine Krankheit dadurch gewiß schlimmer geworden. Die einzigen Worte, welche ich bey dieser Veranlassung von ihm hörte, waren: „Sie haben mich zu der Entdeckung geführt, daß ich noch Wohlwollen einflößen kann." — „Haben Sie je daran gezweifelt," gab ich zur Antwort. — Er schwieg mit einem Seufzer, und war während einiger Tage mehr als gewöhnlich nachdenkend und einsylbig; endlich fragte er mich eines Tages, wie sonst: ob nichts Neues in der Zeitung wäre? — Diese lag eben auf dem Tische vor mir, ich nahm sie und lief sie durch. Ich fand nichts Neues, nur etwas, welches damahls, wie noch jetzt, da es doch nicht mehr selten ist, Aufmerksamkeit und Lachen erregte, nähmlich die Anzeige eines Mannes, der eine Frau sucht; der alte Freund ersuchte mich, ihm diese vorzulesen. Sie lautete folgender Maßen:

„Ein königlicher Beamter, der schon über die Jahre hinaus ist, worin man Ansprüche auf Liebe machen kann, wünscht sich eine Begleiterinn durch's Leben, deren Wohlwollen und Pflege ihm eine freundliche Erleichterung in einer langen und schmerzlichen Krankheit seyn könnte; die einzige Mitgabe, die er verlangt, ist Nachsicht und Geduld."

„Wenn eine Witwe, oder auch ein unverheirathetes Frauenzimmer von gesetzten Jahren, Muth und Neigung in sich verspürt, sich dadurch ein ruhiges Alter zu versichern (das wenigstens von Sorgen um tägliche Bedürfnisse nie bedrückt werden soll), daß es sein Geschick mit dem seinen verbindet, wird dasselbe sich seinen aufrichtigen und innigsten Dank erwerben, wenn es ihn in einem versiegelten Zettel mit Aufschrift an A. B. C., in der Expedition dieses Blattes abzugeben, davon benachrichtiget. In jedem Falle kann man auf die unverbrüchlichste und dankbarste Verschwiegenheit rechnen."

„Was halten Sie davon, recht im Ernst?" fragte er eifrig, als ich die Anzeige zu Ende gelesen hatte. — Ich war im Begriff ihm eine leichte spöttische Antwort zu geben, allein die — beynahe möchte ich sagen — Ängstlichkeit, die aus seinen Augen sprach, bewog mich, meinen Worten eine sanftere Wendung zu geben. „Man vergleicht ja die Ehe mit dem Lottospiele," erwiederte ich, „und so kommt es wohl auf eins heraus, auf welche Art man das Los nimmt!" — „Ist das Ihre

ehrliche Meinung?" fragte er langſam. — „Nein! die meinige nicht!" — „Auch nicht die meine," fuhr er fort, „jedoch kann ein Mann in meiner Lage und in meinen Jahren ſehr froh ſeyn, wenn er nur eine tüchtige Haushälterinn und eine geduldige Krankenwärterinn in ſeiner Frau findet." — „Wird er auch keine größern Anſprüche machen?" fragte ich. — „Ich mache keine größere!" — „Ich glaube es! Allein, eben weil Sie ſo genügſam ſind, nimmt es mich Wunder, daß Sie nicht ſchon früher geſucht haben, dieſen Wunſch zu befriedigen." — „Früher war ich nicht ſo genügſam!" — Der Ton, womit er dieß ſagte, machte auf mich einen unbeſchreiblichen Eindruck, und als ich ihn anblickte, und zum erſten Mahl eine Thräne in ſeinem Auge bemerkte, konnte ich kein Wort mehr hervorbringen. — „Sie haben mich nie klagen gehört," nahm er das Wort wieder, „man gewöhnt ſich ja an Alles; und in ſolchen Augenblicken, wo ich junge Leute leichtſinnig über mich lächeln geſehen habe, flehete ich nur zu Gott, ſie vor meinem Schickſale zu bewahren."

Dieſe Worte erfüllten ſchon mein Herz mit Mitgefühl und Reue, als er meine Hand faßte und leiſe fortfuhr: „Ich war ein Jüngling wie Sie, munter und geſund an Leib und Seele, und meine Hoffnungen, ich darf es ſagen, waren nicht minder kühn als die Ihrigen. Was bin ich jetzt? Glauben Sie mir, es gibt Augenblicke, da ich es empfinde, obgleich man es mir nicht anſehen wird." — „Sie ſind alſo unglücklich in der Liebe geweſen?" — „Sehr unglücklich! Allein der Nahme meiner Einſtgeliebten kömmt nie mehr über meine Lippen; laſſen Sie mich darüber ſchweigen; ich glaube wohl, daß die Wunde geheilt iſt, jedoch nicht in dem Grade, daß ſie nicht bey der leiſeſten Berührung aufbrechen würde." — „Nur eine einzige Frage: hat der Tod —" — „Nein, ſie lebt." Er ſprach dieſes mit einem Ton, als fürchtete er mehr zu ſagen. — „Schenken Sie mir Ihre Freundſchaft!" rief ich bewegt; „und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jemahls beleidigt habe! Wie gern wollte ich mein Unrecht wieder gut machen." — Er drückte meine Hand. „Wüßte ich nur," fuhr er fort, „daß das Geſchick mir eine Frau ertheilen würde, die mir nur ein wenig getreuer, als unſere alte Wirthinn, wäre, ich könnte mich beynahe dazu entſchließen, eine ähnliche Anzeige, wie jene dort, zu ſchreiben." — „Warum eben das? Sollten Sie gar kein Weib kennen, das —" — „Kein einziges!" fiel er mir ſchnell in die Rede. — „Und können Sie wirklich glauben, daß eine Frau von feinem Gefühl dieß in ſo hohem Grade verläugnen würde, daß ſie auf ſolche Weiſe hervorträte? daß ein Buſen voll Zärtlichkeit und Wohlwollen keinen Gegenſtand, beyder würdig, in ſeinem Kreiſe fände, ohne nöthig zu haben, ſolchen aus den Zeitungen zu ergreifen." — „Warum nicht?" erwiederte er ernſt, „wenn Sie, was öfters der Fall iſt, ihren Umgebungen fremd geworden — einen Hund oder eine Katze, aber keinen Mann — und" ſprach er mit Gefühl, während er mir die Hand drückte, „ich mache ja keine große Anſprüche." — „Wohlan denn!" rief ich ſchnell, „es kömmt auf eine Probe an. Was meinen Sie? wenn ich dafür ſorgte, daß ich zuerſt zur Mühle komme, und morgen ganz in der Frühe die Zettel, wenn übrigens welche eingeſchickt ſind, abhohle; nachher, wenn wir ſie geleſen, darüber gelacht, und doch keinen annehmlich gefunden haben, können wir ſie alle in einen Umſchlag ſchlieſſen, mit einer neuen Aufſchrift an den wohlweiſen Herrn A. B. C. Es iſt freylich ein kleiner Betrug; jedoch ſo ziemlich unſchuldig; denn Sie müſſen mir es verzeihen, ich kann das Ganze für nicht mehr als für einen Scherz halten."

Gegen meine Erwartung, denn ich hatte in der That nur ſcherzweiſe geſprochen, nahm er meinen Vorſchlag an, indem er hinzufügte: „Es ſollte mich recht freuen, wenn ich meinem Nebenbuhler eine Frau wegfiſchen könnte!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Götter auf Erden.

Als einſt, vor längſt vergang'ner Zeit,
Der Heidengötter Herrlichkeit
Begann entzwey zu brechen,
Rief Jupiter zum letzten Mahl
Die Himmliſchen in ſeinen Saal,
Und fing ſo an zu ſprechen:

„Ihr Götter ſeht, es iſt zu ſpät,
„Wir können unſ'rer Majeſtät
„Zernichtung nicht mehr wehren;
„D'rum rath' ich einem Jeden an,
„Selbſt zuzuſehen, wie er kann
„Sich in der Welt ernähren."

D'rauf machte ſchnell ſich Groß und Klein,
Dem Rathe folgend, auf die Bein',
Hinunter auf die Erde.
Der Obergott ward Kanonier,
Der Kriegsgott Mars gar Küraſſier,
Damit ein Anfang werde.

Frau Ceres wurde Bauerfrau;
Minerva — Jungfer Augenblau,
Gab Unterricht im Spinnen;
Mertur legt' eine Geldbank an;
Neptun nahm ſeinen Fiſcherkahn
Und ſtrickte Netze drinnen.

Diana — die gut ſchießen kann,
Nahm einen Jäger ſich zum Mann,
Und Veſta wuſch und kochte;
Zum Cantor ward Apoll gemacht;
Vulcan ward Schmied, der Tag und Nacht
Mit ſeinem Hammer pochte.

Saturn macht Uhren nett und fein;
Freund Bacchus ſchenkt Liqueur und Wein;
Bergmann iſt Pluto worden.
Nur Amor hat kein ſich'res Brot,
Das arme Kind iſt oft in Noth,
Und ſtiehlt an allen Orten.

Kühnel.

Probe einer Zeitung der Nachwelt.

Der nordamerikaniſche Leuchtthurm vom 1. Julius des Jahres 4796.

1.

Ein berühmter Profeſſor der Chemie hat die Methode erfunden, die uns umgebende Luft ſo zu bearbeiten, daß jeder Landwirth mit der größten Leichtigkeit und geringen Koſten entweder den Regen abwenden, oder ſich jede nöthige Quantität desſelben, die er für ſeine Früchte braucht, verſchaffen kann. Der Profeſſor vertrieb neulich die Wolken über New-York und deſſen Vorſtädten eine ganze Woche lang, indem er das kalte, trübe Wetter unſers Winters in eine helle und verhältnißmäßig warme Jahrszeit verwandelte. Durch dieſe nützliche Erfindung kann ein Schiffer auch die Macht des Sturmes brechen und dem Winde die Richtung und Stärke geben, welche er gerade für ſeine Reiſe braucht.

2.

Die Bürgerſchaft von Baltimore hat eine anſehnliche Summe zu Errichtung eines der neuerfundenen Fernröhre unterzeichnet. Es wird zum allgemeinen Gebrauche aller Bürger aufgeſtellt werden, ſo daß jeder in ſeinen Freyſtunden ſich damit unterhalten kann, die verſchiedenen Beſchäftigungen der Mondbewohner zu betrachten. Der Einfluß dieſer neuen Erfindung auf die Moral iſt nicht zu berechnen. Die arbeitenden Claſſen geben für das weit größere Vergnügen, die Wunder anzuſtaunen, welche dadurch den menſchlichen Sinnen aufgedeckt werden, gern den Genuß geiſtiger Getränke auf.

3.

Die Armee der nördlichſten Staaten wird im nächſten Frühjahre gegen die der ſüdlichen in's Feld rücken. Die Hauptwacht der erſtern wird in 1,490,000 Mann beſtehen. General Congreve's neue mechaniſche Kanone ward vorige Woche bey der Belagerung von Georgia verſucht. Sie ſchießt in Einer Stunde 1120 Kugeln, jede von 500 Pfund. Die Entfernung, bis zu welcher ſie traf, betrug 11 engliſche Meilen, und die Artilleriſten ſchoſſen ſo brav, daß alle dieſe Kugeln in einen Raum von 20 Fuß in's Gevierte fielen.

4.

Nach Maßgabe der ſo eben auf Befehl der Regierung veranſtalteten Volkszählung beträgt die Bevölkerung von New-York 4,892,568 Seelen, die von Philadelphia 4,981,947, und die von Waſhington, unſerer Hauptſtadt, überſteigt ſechs und eine halbe Million.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Graf Caglioſtro, berüchtigten Andenkens, verſuchte es auch, ſeine Rolle als Geiſterbeſchwörer, Wunderdoctor, Goldmacher u. dergl. in Rußland zu ſpielen.

St. Petersburg ſchien ihm ein ſehr ſchicklicher Schauplatz für ſeine Spiegelfechtereyen; aber er hatte ſich getäuſcht. Katharina die Zweyte war viel zu ſcharfſichtig, um nicht die verſteckten Abſichten des prahlenden Charlatans zu durchſchauen, und er erhielt bald eine ernſtliche Weiſung, Petersburg und den ruſſiſchen Staat zu verlaſſen.

Caglioſtro bildete ſich ein, daß der Leibarzt der Kaiſerinn ihm dieſen unerwarteten verdrießlichen Streich geſpielt habe, und um ſeinem Charakter treu zu bleiben, machte er ihm, als Genugthuung für dieſe Landesverweiſung, ſtatt eines Zweykampfs, folgenden Vorſchlag:

„Ich ſtelle Ihnen anheim, eine Doſis Pillen vom ſtärkſten Gifte zu verfertigen. Ich will dergleichen ebenfalls zubereiten. Wir machen uns anheiſchig, jeder des andern Pillen zu verſchlucken. Ich will dann nur darauf einige Tropfen von meinem Wunder-Elixier zu mir nehmen, und ich ſtehe Ihnen dafür, daß Ihre Pillen mir nichts ſchaden ſollen. Wenn Sie ein eben ſo großer Meiſter ſind, ſo machen Sie ſich ebenfalls ein Gegengift. Es ſoll Ihnen frey ſtehen, ſolches ebenfalls hernach einzunehmen."

Der Arzt hielt es nicht der Mühe werth, dem Grafen darauf eine Antwort zu ertheilen, da ſolchem keine lange Friſt in Petersburg verſtattet wurde, um darauf warten zu können.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten aus und über Italien.

April, May und Juny 1821.

Der allgefeyerte Rossini hat die Zahl seiner Producte kürzlich mit einem neuen vermehrt, mit der in Rom zuerst aufgeführten Oper: Matilde von Shabran, oder: Schönheit und Herz von Eisen. Die Poesie ist von Ferretti, wird aber wegen Unzweckmäßigkeit des Stoffes, zu großer Ausdehnung in die Länge, wegen ganz unnöthiger Nebenpersonen und Gemeinheit der Sprache allgemein getadelt. Besser kam die Musik durch, die ungeachtet der Reminiscenzen und Wiederhohlungen, die jedoch bey Rossini gar nicht mehr auffallen, zu seinen besseren Arbeiten gehören soll; ja ein Quintett im ersten und ein Sextett im zweyten Acte soll ganz vortrefflich seyn. Übrigens konnte die Aufführung der Oper durch Sänger, auf die sie gar nicht berechnet war, nicht befriedigen; denn sie war ursprünglich für das Opernpersonal von S. Carlo in Neapel geschrieben, wo sie der Zeitverhältnisse wegen nicht früher zur Aufführung kommen konnte, jedoch vermuthlich bald erscheinen wird. Das Orchester unter Paganini's Leitung zeichnete sich jedoch aus. — Besser aber, als Rossini's neuestes Product, gefiel zur Ehre des römischen Publicums Simon Mayer's zwar nicht neue, aber vorzügliche Oper Elisa, oder der Bernhardsberg; alle Musikstücke erhielten Beyfall; wiederhohlt wurde der schöne Chor der Klosterbrüder. Schade, daß man statt eines der schönsten Duette der Oper ein anderes zwar gutes substituirte, das aber nicht gefallen wollte; es ist wahr, daß die Aufführung des Originalduettes sehr schwierig ist, indem Fernando in der Grotte, und Elisa, die ihn sucht, außerhalb derselben von einander ungesehen singen, was das richtige Übereinstimmen ungemein erschwert; man läßt daher dieses schöne Duett gewöhnlich aus; allein wo Sänger, wie Monelli und die Mombelli zusammenwirken, sollte man wenigstens den Versuch der Aufführung machen; die ferners Einlegung eines Rondò von Caraffa mag verziehen werden, da sie der Sängerinn Gelegenheit gibt, ihre ganze Bravour mit Erfolg zu entwickeln. — Mehr noch als beyde Opern erfreute sich jedoch in Rom allgemeinen Beyfalles das heroisch-pantomimische Ballet: Großmogul Ackar, von Gioja, wovon den ersten Tänzern Scotti und Torrelli der gebührende Antheil zukommt.

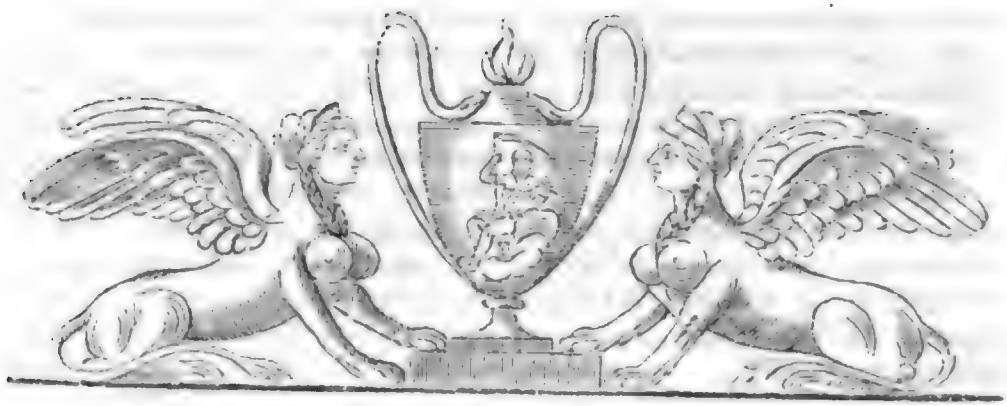
Beynahe gleichzeitig, als man in Wien die Idee faßte, die jungfräuliche Heldinn von Orleans pantomimisch darzustellen, kam auch Salvatore Vigano in Mailand auf den nähmlichen Gedanken. Auch Vigano hielt sich genau an den Gang des Schiller'schen Trauerspieles; die Ausführung aber ermattet von einem Acte zum anderen, und vorzüglich gegen den Schluß drängt sich die Handlung so sehr, daß, wer sie nicht früher schon inne hat, ihr schwerlich folgen wird. Lauten Tadel erhob man gegen die Scene mit dem schwarzen Ritter, obwohl man, um sie verständlich zu machen, das ganze Gespräch aus Schiller dem Programm in genauer Übersetzung beygefügt hatte. Die Pallerini als Jungfrau zeichnete sich, wie immer, durch mimische Kunst aus; besonderen Beyfall zollte man ihr in der allerdings schwierigen Scene mit Lionel. Schlecht und höchst unköniglich ward übrigens die Rolle des Königs gegeben. Die Musik lieferten Paesiello, Mozart, Weigl, Generali, Rossini in guter und meistens passender Wahl. Außer den zahlreichen Festaufzügen, den herrlichen Kleidern und Decorationen zeichnete sich vorzüglich der Sturz der Mauer und die hinter derselben im bengalischen Feuer erleuchtete Perspective aus. — Ein neues Melodrama von Mosca: Enrica, erlebte wegen zu schaler Musik nur zwey matte Vorstellungen, und ungeachtet der prachtigen Decorationen von Sanquirico mußte man ihm doch sogleich Rossini's Donna del Lago substituiren. — Übrigens machte Mosca sein obiges Vergehen schnell wieder gut, indem er schon am 18. May eine neue komische Oper: Die Blöde aus List zum Besten gab, deren Musik sich durch leichten melodischen Gesang, fleißige, moderne Instrumentirung, Anpassung an die Worte Beyfall erwarb, obwohl sie übrigens an Mißbrauch der Crescendo's, an Walzern und Contratänzen, welche Arien vorstellen sollen, gar nicht arm ist. Mad. Belloc und der Baß De Grecis behaupteten ihre große Brauchbarkeit für die komische Oper.

Rossini's Moses ging fast gleichzeitig mit seiner Aufführung in Wien auch in Florenz im Theater alla Pergola in die Scene, erhielt daselbst großen Beyfall, und wird als Rossini's Meisterstück, wie in Neapel, betrachtet. Ein dortiges Blatt drückt sich unter Anderem folgender Maßen darüber aus: „Die Kunstverständigen finden in diesem Werke verschiedene Stellen, welche an die schönsten von Jomelli (dessen berühmtes Miserere dem Verfasser die Idee zur Introduction gegeben), Händel, Haydn, Mozart, erinnern. Doch was schadet dieß? Wenn man das, was man von Anderen nimmt, zu seinem Eigenen macht, (sonderbare Rechtsprincipien) dem Gegenstand glücklich anpaßt, und mit den eigenen Ideen verbindet, so ist dieß kein Plagiat; es ist das, was die größten Männer jeder Künste thaten, was die originellsten Dichter Dante und Ariosto häufig benützten. Übrigens macht es Rossini viele Ehre, daß er mit seinem Genie, das ihn auf eine eigene Bahn führte, den feinsten Geschmack vereiniget, der ihn zum Bewunderer und nicht zum sclavischen Nachahmer der großen Meister macht, von denen er sich zum Theile entfernte." Möge Rossini diese Ansicht nicht zu sehr zu seiner eigenen machen! — Die Aufführung war, obwohl keine Sänger des ersten Ranges sie verherrlichten, befriedigend, die Decorationen schön; nur zu kleinlich erschien die Vorstellung des Durchzuges der Israeliten und des Untergangs des ungeheuern egyptischen Phalanx, und man konnte sich dabey den See lebhaft denken, auf welchem Homer in seinem Frosch- und Mäusekrieg Schlachten liefern läßt. — Zur Feyer der wiedergeschenkten Gesundheit Sr. k. H. des Großherzogs wurde am 24. April Paer's Griselda bey erleuchtetem Theater — aber sehr schlecht gegeben, und, obwohl die Prima Donna Bonini mit Beyfall sang, nicht wiederhohlt. — Desto mehr entsprach jedoch der Erwartung die Aufführung von Rossini Ricciardo und Zoraide; Davide, der Sohn des berühmten Sängers, der von seinem Vater nebst dem Nahmen auch die Kunst erbte, verherrlichte die Oper; es wird ihm jedoch mehrmahls ein Übermaß von Feuer mit Recht vorgeworfen, das den Gesang erzwungen und die Action unedel macht. Das Orchester der Pergola thut sich besonders viel darauf zu Gute, daß es diese Oper, zu der man in Neapel zehn Proben gebraucht hatte, nach vier Proben sich eigen machte. — Auch Pacini's Oper: la sposa fedele, gefiel sehr im Theater Goldoni.

Auch in Venedig, wo eine der neuesten Rossinischen Opern: la Donna del lago, jedoch größten Theils wegen Mängel der Aufführung, bey der man die weiblichen Chöre, wie hier gewöhnlich, ganz wegließ, durchgefallen, glaubte man durch Moses das Publicum schadlos halten zu können; aber jede Direction sollte doch, bevor sie zum Werke schreitet, es mit ihren Kräften vergleichen, und dann wäre gewiß Moses, oder vielmehr die Verstümmlung dieses Capo-lavoro, wie es in Italien genannt wird, für dermahl fern geblieben. Außer der ersten Sängerinn Festa ist gar nichts, was Erwähnung verdiente, und auch diese bey all ihrer schönen Stimme und guten Schule, singt meistens so, als wenn sie wer weiß was zu thun eher Lust hätte, als sich der sauren Singerbeit zu unterziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samstag, den 120. 6. October 1821.

Das Pathengeschenk.

(Fortsetzung.)

Es blieb bey der Abrede. Ich ging den nächsten Morgen nach der Expedition hin, und wunderte mich nicht wenig über die Menge Zettel, die man mir in die Hände gab; und ganz auf die Unterhaltung erpicht, die sie uns versprachen, eilte ich zu meinem alten Freunde, der mich mit Unruhe zu erwarten schien. — „Nun!" rief er mir ungeduldig entgegen. — „Laßt mir nur Zeit! Ich habe die ganze Tasche voll." — Sein Gesicht wurde sichtbar erheitert, und sein Auge ruhte mit Wohlbehagen auf dem großen Haufen, als umschlösse jeder Zettel eine zärtliche Zusicherung der innigsten Ergebung; jedoch schien es, als fürchtete er selbst, durch ihre Eröffnung seiner Freude ein Ende zu machen.

Ich machte mich schnell darüber her, und in der That, meine Erwartung ward nicht getäuscht; allein eben so wie meine gute Laune stieg, wurde die seine immer finsterer, bis uns — nachdem wir uns durch sechs bis sieben fast unleserliche Zettel abgemartert hatten, in deren theils schwülstigem Unsinn, theils devotem Schnickschnack wir uns nur vergebens bemüheten, den Sinn heraus zu finden — einer in die Hände fiel, der auf einmahl beyder Aufmerksamkeit fesselte, und uns zum Erstaunen brachte. Hier ist er:

„Mein Herr!"

„Obgleich ich den Schritt, den ich vorhabe, einer strengen Prüfung unterworfen, ergreife ich doch mit Schamröthe die Feder. — Ich weiß selbst nicht warum; denn indem ich mich erbiethe, Ihre Begleiterinn durch's Leben zu seyn, bin ich mir keiner Absicht bewußt, über die ich zu erröthen brauche. Sie wünschen sich zur Mitgabe Nachsicht und Geduld — ich kann Ihnen noch etwas mehr anbiethen: ein Herz von tiefem unerlöschlichem Gram erfüllt, welches Ihnen die Versicherung geben muß, daß, während die Jugendgefühle verdünstet, eben die zurückgeblieben sind, die — ich hoffe es — dem Manne wohlthätig seyn werden, der — so wie es scheint, nur Anhänglichkeit und Pflege begehrt. — Es ist nur meine volle Überzeugung, diese Eigenschaften zu besitzen, die mir Muth machen, diesen Brief niederzuschreiben, so wie auch nur der Geist, der aus Ihrer Anzeige spricht, mir das Zutrauen eingeflößt hat, welches das Zartgefühl meines Geschlechts besiegt. Eben darum rechne ich auch auf eine strenge Erfüllung des Versprechens, womit Sie schließen, und diesem vertrauend, will ich, in so fern ich in diesen Tagen in der nähmlichen Zeitung eine neue Anzeige lese, worin ein Ungenannter ersucht wird, eine alte Schuld einzulösen, mich, schwarz gekleidet im schwarzen Schleyer, denselben — und, in der Voraussetzung einer möglichen Verhinderung, den folgenden Abend um sieben Uhr, unter den Linden, auf der Bank der letzten Straße gegenüber einfinden, und werde demjenigen, der eben, so wie ich, schwarz gekleidet, auf diese Schuld fein anzuspielen weiß, mein

Vertrauen in dieſer Angelegenheit ſchenken. Mein Herr! Daß ich hier nicht meinen Nahmen nenne, daß ich Ihnen nicht den kleinſten Umſtand mehr mittheile, werden Sie — hoffe ich — entſchuldigen. Ich halte ſtreng auf meinen Ruf, und habe keinen einzigen Vertrauten."

Wir ſchwiegen beyde einige Augenblicke; endlich riß er mir den Brief aus der Hand, las ihn ſtill und ſinnend mehrmahls durch; gab mir ihn dann mit einer gewiſſen Feyerlichkeit und den Worten zurück: „Ich lege mein Glück in Ihre Hände!"

„Wie!" rief ich verlegen, „iſt es wirklich Ihr Ernſt? Vergeſſen Sie denn, daß ein Brief, wie dieſer, dem wahren Eigenthümer zu Händen kommen muß?"

„Der bin ich!" erwiederte er mit Feuer, „ich bin es, der jene Anzeige geſchrieben hat! Ich ſchämte mich, es Ihnen anzuvertrauen, weil ich ſelbſt an dem Erfolg verzweifelte; aber jetzt, jetzt! Sie haben mir ja Ihre Freundſchaft geſchenkt?"

Ich gab ihm auf's neue die Zuſicherung derſelben.

„O!" fuhr er bewegt fort, während ſeine Blicke noch immer auf dem Zettel ruheten, „der Ausdruck des Ganzen, beynahe dürfte ich ſagen, jeder Zug dieſer Buchſtaben ruft mir die Zeit zurück, wo ich glaubte, daß kein Herz heiß genug für mich brennen könne, und nun bin ich mit einer wohlwollenden Hand zufrieden!"

Er ſah mich mit einem ſo wehmüthigen Blick an, daß ich fühlte, wie viel er hatte leiden müſſen, bevor ſein Herz von dieſer Hülle von Phlegma umgeben worden war, die ich für ſeinen angebornen Charakter genommen hatte.

Als ſein Gemüth etwas ruhiger wurde, theilte er mir ſeine Plane für die Zukunft mit, und dieß mit einer Beſtimmtheit, die mich vermuthen ließ, daß dieſe Idee ihm ſchon lange vorgeſchwebt hatte; allein ein unerwarteter und ergreifender Zufall vermochte ſie nur in Ausübung zu bringen. Unſere Unterredung endete damit, daß er mir die Ausführung ſeines Vorhabens überließ.

Ohne Verzug befolgte ich genau die Vorſchrift des Briefes, allein obgleich ich der Sache wirklich eine ſehr ernſtliche Seite abzugewinnen begann, konnte ich mich doch der Neugier und der Luſt zum Lachen nicht erwehren, und als ich mich den folgenden Abend zur beſtimmten Zeit an Ort und Stelle verfügte, warf ich einen Mantel über den ſchwarzen Frack, um einige kleine Unterſuchungen unbemerkt anſtellen zu können, ehe ich mich zu erkennen gab. So wie ich hinkam, war niemand da; doch als ich die Linden einmahl auf- und niedergegangen war, erblickte ich ein Frauenzimmer an der beſtimmten Stelle, und in ſo fern die Dämmerung mir es geſtattete, konnte ich nicht bezweifeln, daß es die Erwartete ſey. Ich hüllte mich noch tiefer in den Mantel, grüßte ſie, und ließ mich auf dieſelbe Bank nieder. Es kam mir vor, als werde ſie ernſt und verlegen, und da ich ſie nach einer kleinen Pauſe darauf aufmerkſam machte, daß die Witterung allerliebſt ſey, bekam ich keine Antwort. Ich machte noch ein Paar Bemerkungen, allein die Dame blieb ſtumm. — Nun rückte ich ihr näher; ſo wie ich, während ich den Mantel zurück ſchlug, ihre Hand mit den Worten faßte: „Wenn Sie wirklich diejenige ſind —" ward ihr plötzlich übel, und ſie würde ohnmächtig zu Boden gefallen ſeyn, wenn ich ſie nicht in meine Arme aufgefaßt hätte. — Ich warf ſchnell ihren Schleyer zurück, und ſuchte ſie wieder zu ſich zu bringen; allein man ſtelle ſich mein Erſtaunen vor, als ich in der erſten Minute meine jüngere Tante in ihr erkannte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Licoris Tod.

Herzlich beweinte den älteren Sohn, den geliebten, die Mutter:
Fechtend im Schlachtengedräng', tödtet' ihn Donnergeſchütz.
Wehe! da ſcholl in der Einſamkeit Ihr die erſchütternde Kunde:
„Mutter, den jüngeren Sohn ſchlangen die Fluthen des Meers."
Doppelter Schmerz! — — Doch er lebt' und er kam, und er flog an das Herz Ihr;
Wonnebeſeligt entſank todt ſie den Armen des Sohns.
Alſo verging ob Einem Gefühl der Entzückung die Mutter,
Welche ſich härmend zuvor doppeltem Schmerz nicht erlag.

An die Götter.

Auf Unſelig-Liebende nur, allmächtige Götter,
Schleudert die Blitze herab! Endet ihr Märtyrerthum!
Aber der Treu-ſich-liebenden ſchont, ob ihr auch ſie beneidet:
Denn, ihr Olympiſchen, euch gleichen an Seligkeit ſie.

Das Bächlein.

Das Bächlein murmelt durch die Flur,
Doch ruft der Zwingvogt mit Geberden
Der Vaterliebe: „Fliehet nur!
Luſtwandeln hier könnt' euch gefährden:
Das Bachlein kann zum Strome werden!

Haug.

Probe einer Zeitung der Nachwelt.

(Fortſetzung.)

5.

Unſere zwey berühmteſten Reiſenden, D. Clarke und Baron Humbold, ſind eben von ihren Nachforſchun-

gen in zwey verſchiedenen Gegenden des alten Europa zurückgekehrt. Durch eine neue Erfindung ſchiffte D. Clarke in ſieben Tagen über das atlantiſche Meer. Er ſegelte den alten Fluß Themſe hinauf, bis zu einer Gegend, wo, nach Angabe unſerer geſchickteſten Antiquare, die einſt ſo berühmte Stadt London, von der aber nicht die geringſte Spur übriggeblieben iſt, geſtanden haben ſoll. Nur die Trümmer eines Bogens von Granit fand er noch, welches die letzten Überbleibſel der einſt ſo geſeyerten Brücke von Waterloo ſeyn ſollen*). Der Doctor ſchiffte den Strom weiter hinauf bis zu einer links gelegenen Anhöhe, die eine weite Ausſicht auf eine unbebaute aber reitzende Gegend gewährte. Unſer Antiquar meint, daß dieß wohl Richmond's Hügel geweſen ſeyn könne, er fand aber auch nicht die mindeſte andere Spur, woraus es ſich hätte weiter beweiſen laſſen. Der Reiſende wünſchte ſehr, den Strom noch weiter aufwärts zu beſchiffen, um das alte Windſor, einſt den ſtolzen Aufenthalt der engliſchen Monarchen, zu beſuchen, aber die Stämme der Wilden neckten ihn vom Ufer her ſo ſehr, daß er die Weiterreiſe unmöglich fand. D. Clarke gedenkt im nächſten Jahre ſeine Reiſe in dieſe einſt ſo berühmte und jetzt ſo ganz vergeſſene Inſel fortzuſetzen, und will dann 20 bis 25 Mann von den Truppen der vereinigten Staaten mit ſich nehmen, welche unſtreitig ausreichen werden, um alle Anfälle der wilden Einwohner dieſer Gegenden von ſich abzutreiben.

Der Reiſende Humbold richtete dagegen ſeine Nachforſchungen nach Frankreich. Er entdeckte die Mündung des alten Fluſſes, Seine genannt, und verſuchte auf demſelben bis zu der einſt ſehr bekannten Stadt Paris zu ſchiffen, er fand jedoch den Fluß ganz mit Seegewächſen bedeckt, und als er etwa dreyßig Meilen zurückgelegt hatte, einen bloßen Sumpf. Doch waren die Bewohner der Umgegend ſo friedlich und umgänglich, daß er die Entdeckungsreiſe nun zu Lande, bloß in Begleitung von zwey Bedienten und drey amerikaniſchen Matroſen, zu unternehmen beſchloß. Die Einwohner konnten ſich übrigens dem Baron auf keine Weiſe verſtändlich machen, ſie ſchienen noch unwiſſender als die Wilden in England, ob ſie ſchon dagegen durch ihre freundliche Art und Weiſe dieſe Unwiſſenheit zugleich um ſo ſonderbarer und lächerlicher machten. Dieſe armen Wilden ſchienen bis auf's höchſte darauf bedacht, Kopf und Körper mit Federn aller Art zu ſchmücken und ihre Haut mit allen nur möglichen Farben zu bemahlen. Der Baron bemerkte zahlloſe Gruppen derſelben die lächerlichſten Grimaſſen ſchneiden und ihre Körper in die komiſchſten Stellungen zwingen. Dann fingen ſie an zu tanzen, eine Übung, der ſie ſo ergeben waren, daß ſie ihre einzige Erhohlung auszumachen ſchien. Das muſikaliſche Inſtrument, nach welchem dieſe armen Geſchöpfe ſo luſtig ſprangen und tanzten, war etwa zwey Fuß lang und beſtand aus einem hohlen Körper mit einem ſoliden Handgriffe von faſt derſelben Länge, der am obern Ende gebogen war. Es hatte vier Saiten, welche von dem äußerſten Theile der Handhabe bis in die Mitte des Inſtruments ſelbſt reichten, und ward mit der linken Hand zwiſchen Kinn- und Achſelbein gehalten, ſo daß es mit der rechten Hand vermittelſt eines Holzes geſpielt ward, das an beyden Enden gebogen und von dieſen aus mit Roßhaar bezogen war. Ohne Zweifel iſt dieſes eine Abart des einſt zwiſchen dem ſiebzehnten und neunzehnten Jahrhunderte bey den Europäern unter dem Nahmen einer Fidel oder Violine ſo berühmten Inſtruments, denn die antiquariſche Geſellſchaft hat es in ihrem letzten Berichte als bewieſen erklärt, daß die alte Fidel, Viola, Violon, Violoncello und Baßviole nur verſchiedene Arten desſelben Inſtruments waren, und dadurch D. Camdens Conjectur widerlegt, daß die Violine des ehemahligen Europa ein Inſtrument von Pergamen und Glöckchen, das mit den Knöcheln der Finger geſchlagen wurde, geweſen ſey. S. die Berichte der antiquariſchen Geſellſchaft von New-York. Folio. 1783. Band, S. 860.

6.

Die letzte Reiſe des Profeſſor Wanderhagen in den Mond dauerte faſt ſieben Monathe, die gegenwärtige Expedition aber, zu welcher er ſich vorbereitet, wird weit weniger Zeit koſten. Der Luftball wird mit dem neuen Gas gefüllt werden, das unſer Chemiker D. Atherly entdeckt hat, und das acht hundertmahl leichter als das leichteſte Gas iſt, welches man im alten Europa kannte. Sein Luftball wird nicht rund, ſondern poligoniſch ſeyn, und aus einer unzähligen Menge von Ecken beſtehen, an deren jeder ein Paar Flügel befeſtigt ſind, welche alle zugleich durch den bewundernswürdigſten und einfachſten Mechanismus in Bewegung geſetzt werden. Dieſe Flügel beſtimmen zugleich die beliebige Richtung des Luftſchiffes, das überdieß noch durch

*) Der Urſprung des Nahmens Waterloo iſt jetzt nicht mehr zu ergründen; vielleicht iſt er aus einer Verdrehung der Worte low water (niedriges Waſſer) in Waterlow entſtanden, und die Brucke ging uber einen Theil des Fluſſes, wo das Waſſer niedriger ſtand als in den angränzenden Theilen.

ein neu erfundenes Luftſteuerruder gerichtet werden kann. Das Boot am Luftball kann 25 Perſonen und Lebensmittel auf zwölf Monathe faſſen. Auch dieſes Boot hat zwey ungeheure, ſich ſelbſt bewegende Flügel, wie Vogelflügel, welche durch ihre Schwingungen das Boot mit aufrecht halten helfen. Es iſt übrigens mit einem neuen Dache verſehen, das aus einer Auflöſung von Kork beſteht, welche die Hitze abhält, ſo wie Profeſſor Wanderhagen auch, weil er auf ſeiner vorigen Reiſe ſo viel von der Kälte litt, ſich mit einem hinreichenden Vorrathe von verdichteter Wärmeſtoff-Eſſenz verſehen wird, von der ein Kubikzoll 24 Stunden lang nicht nur ein hellglänzendes Licht, ſondern auch eine anſehnliche Hitze gibt.

7.

Durch den Lehrplan, welcher von den Lehrern an unſern Univerſitäten nun faſt ſeit zwey Jahrhunderten befolgt wird, konnte ein junger Mann Literatur, Philoſophie und alle Wiſſenſchaften binnen zwey Jahren hinreichend ſtudieren, nach dem neueſten Plane, den der Profeſſor Schnell vorgeſchlagen hat, kann dieſelbe Fülle von Kenntniſſen aber nunmehr in nicht ganz einem Jahre erlernt werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten aus und über Italien.

(Beſchluß.)

In Bologna wurde die letzte Carnevalsoper der Fenice, Arminio von Paveſi bereits gegeben, und erhielt gleichen Beyfall mit Venedig; Mad. Ferron und Crivelli behielten darin ihre Parte; über hundert Comparſen und ein höchſt zahlreicher Chor, in Italien eine ungewöhnliche Erſcheinung, zierten dieſe Oper, bey der ſich Paveſi den Beyfall perſönlich bohlte, indem er ſelbe dirigirte. — Mit gleichem Beyfalle ward hier eine neue Oper des neapolitaniſchen Meiſters Mercadante aufgenommen, Maria Stuarda. Die Muſik dieſes noch ſehr jungen Componiſten ſoll ausgezeichnet ſeyn, und der Meiſter auch den Ruf erhalten haben, für den nächſten Carneval eine Oper in Venedig für das große Theater der Fenice zu ſchreiben. — Statt des verſtorbenen Profeſſors im Lyceum und Orcheſterdirectors Radicati ward Antonio Rolla aus Mailand gewählt, der, obgleich noch ſehr jung, ſeinen Poſten zur großen Zufriedenheit ausfüllen ſoll. — Nebſt beyden Opern erfreute in Bologna, einer Stadt, die in literariſcher und künſtleriſcher Beziehung ungezweifelt unter Italiens vorzüglichſte gehört, das Ballet: der Großmogul, ſich gleichen Beyfalles mit Rom. Bey der erſten Vorſtellung hatte ein gut modellirter Elephant, der von einer Höhe herabzugehen hatte, das Unglück herabzufallen; die lebendigen Theile, aus denen er beſtand, waren zwar ſo glücklich, ſich nicht zu beſchädigen; doch ſah das Publicum zu ſeinem Leidweſen keinen Elephanten mehr.

Eine neue Oper des jungen Vielſchreibers Pacini machte unlängſt in Turin viel Glück. Sie führt den Titel: Schuld getilgt durch Muth, und ſoll eines der beſſeren Producte des nicht talentloſen Verfaſſers ſeyn. Eine ſiebzehnjährige Sängerinn, Thereſe Melas, die ſchon früher in Mailand und Genua ſehr gefallen, pflückte ſich auch hier neue Lorber.

In Reggio wurde die von dem Münchner-Capellmeiſter Stunz im verfloſſenen Jahre für Venedig geſchriebene Oper: il Costantino, mit gleichem Beyfalle aufgeführt, deſſen ſie, beſonders der zweyte Act, gewiß würdig iſt. Verona gab eine der ältern Roſſiniaden: Ciro in Babilonia mit fortdauerndem Gelingen, das vorzüglich der declamatoriſchen Sängerinn Malanotti und dem Tenor Bianchi zuzurechnen iſt.

Die erſte in der Haupt-Theater-Periode Padua's, nähmlich zum Feſte des Santo, wie der heilige Anton vorzugsweiſe dort genannt iſt, gegebene Oper war Ariſtodemo von dem celebre (ein Titel, den man hierlandes wenigſtens auf den Theaterzetteln bald ſich erworben haben kann) Maeſtro Pucitta. Um dieſe Oper etwas genießbar zu machen, wurden ſechs große Geſangſtücke von Roſſini und Mercadante eingelegt, aber dennoch gefiel ſie nicht, wenn man auch den Sängern Crivelli und der Marianna vielen Beyfall zollte. Die zweyte Oper für die erwähnte Periode wird Maeſtro Nicolini neu componiren; vielleicht gelingt ſie ihm beſſer, als ſeine in dieſem Jahre für Venedig geſchriebene Oper. Das aufgeführte Ballet von Panzieri: Die Rückkehr des Ulyſſes, iſt beyfallswürdig und erhielt ihn.

Von Grillparzers Sappho iſt in Venedig eine getreue, correcte und wirklich poetiſche Überſetzung erſchienen. Das Urtheil eines Lombarden über dieſe Tragödie ſpricht ſich dahin aus, daß dieſelbe die Schönheiten des Paſtor Fido und Aminta mit der Erhabenheit der Muſe des Cothurn vereinige; die Helden der Tragödie, ſagt er, beweint man, Sappho beweint und beneidet man. Wenn das teutſche Theater dieſe einzige Tragödie beſäße, ſo würde es dennoch nach jenem Urtheile nur mehr ſehr wenig vom griechiſchen Reichthum in dieſer Dichtungsart entfernt ſeyn.

Ein eilfjähriges Mädchen (deren Äußeres auch nicht auf mehr Jahre deutet) Iphigenia Gervaſi aus Ceſena reiſt gegenwärtig in Italien herum, und gibt ganz allein Gedächtniß-Übungs-Academien. Sie beantwortet nähmlich mit der größten Schnelligkeit drey bis vier tauſend Fragen aus allen Fächern der Wiſſenſchaften und Künſte, recitirt eine außerordentliche Menge Sonette und andere Gedichte mit Ausdruck und Feuer, und läßt ſich durch nichts aus dem Zuſammenhange bringen. Sie trägt auch Decorationen des Königs von Sardinien und der Herzoginn von Parma, und iſt in mehrere italieniſche Academien aufgenommen. So ſehr man über das Talent der Kleinen, die nach dem Aushängzettel ſehr viel von Raphaels Phyſiognomie haben ſoll, erſtaunt, eben ſo ſehr muß man bedauern, daß dieſelbe ſowohl der intellectuellen Verbildung (denn ſie iſt nur eine Gedächtniß-Maſchine) als auch dem phyſiſchen Untergange (denn ihre Anſtrengung bey einem ſchwächlichen Körper iſt ſehr groß) mit ſchnellen Schritten von einem gewinnſüchtigen Vater entgegengeführt wird.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Partenſchlag. Redacteur des Mer. Bl.: R. v. Seyfried.

Mit dem Anfange eines neuen Jahres pflegt man
sich gewöhnlich Vorsätze zu machen, und wir wollen
es auch thun. Wir wollen uns vornehmen, unsere
Leser nicht mit Versprechungen zu ermüden, sondern
sie lieber durch die That überraschen. Wir wollen
uns vornehmen, nicht zu viel zu versprechen, damit
wir nicht zu wenig halten. Wir wollen uns vor-
nehmen, nicht zu sagen, was wir thun werden, son-
dern es lieber zu thun und dann zu sagen, daß wir
es gethan haben. Wir wollen uns vornehmen, nicht
zu sagen, daß wir unsere Leser gut unterhalten wer-
den, sondern es lieber zu thun und dann zu sagen,
daß wir sie gut unterhalten haben. Wir wollen uns
vornehmen, nicht zu sagen, daß wir unsere Leser
belehren werden, sondern es lieber zu thun und dann
zu sagen, daß wir sie belehrt haben. Wir wollen uns
vornehmen, nicht zu sagen, daß wir unsere Leser
nicht mit Versprechungen ermüden werden, sondern
es lieber zu thun und dann zu sagen, daß wir sie
nicht damit ermüdet haben. Wir wollen uns vor-
nehmen, nicht zu sagen, daß wir unsere Leser nicht
mit Vorsätzen ermüden werden, sondern es lieber zu
thun und dann zu sagen, daß wir sie nicht damit
ermüdet haben. Wir wollen uns vornehmen, nicht
zu sagen, daß wir unsere Leser nicht mit Vorsätzen
ermüden werden, sondern es lieber zu thun und dann
zu sagen, daß wir sie nicht damit ermüdet haben.
Wir wollen uns vornehmen, nicht zu sagen, daß wir
unsere Leser nicht mit Vorsätzen ermüden werden,
sondern es lieber zu thun und dann zu sagen, daß
wir sie nicht damit ermüdet haben. Wir wollen uns
vornehmen, nicht zu sagen, daß wir unsere Leser
nicht mit Vorsätzen ermüden werden, sondern es
lieber zu thun und dann zu sagen, daß wir sie nicht
damit ermüdet haben. Wir wollen uns vornehmen,
nicht zu sagen, daß wir unsere Leser nicht mit Vor-
sätzen ermüden werden, sondern es lieber zu thun
und dann zu sagen, daß wir sie nicht damit ermüdet
haben. Wir wollen uns vornehmen, nicht zu sagen,
daß wir unsere Leser nicht mit Vorsätzen ermüden
werden, sondern es lieber zu thun und dann zu sagen,
daß wir sie nicht damit ermüdet haben. Wir wollen
uns

einen Freund habe, auf den ich mich verlaſſen darf, kann ich dieſe Sache auf eine Art beendigen die mit meiner Ehre und Ruhe in Übereinſtimmung ſteht; wenn ich auf Sie rechnen darf, brauche ich mich nicht wieder hier einzuſtellen." — Es freute mich in der Seele, daß ſie gar keine Ahnung davon hatte, daß ich mit im Spiele ſey, und ich hütete mich wohl es merken zu laſſen. Ich ließ ſogar einige Worte fallen, die dem Verdachte vorbeugen möchten, welchen vielleicht ruhigeres Nachdenken bey ihr erregen konnte; noch größere Freude aber machte es mir, daß ſie mir, wenn auch nur aus einer kleinen Liſt, um mich für ſich einzunehmen, mit ſolcher verdachtloſen Aufrichtigkeit entgegen kam, und ich that in der Stille das heilige Gelübde, jene nie zu täuſchen.

„Ich bekenne Ihnen frey," nahm ſie das Wort auf's neue, nachdem wir aufgeſtanden waren und die Allee heraufgingen, „daß allein meine Furcht und mein Widerwillen, eine alte Jungfrau zu heißen, den Wunſch mir eingegeben, in die Ehe zu treten. Jedoch würde ich gern und ohne Anſtand jenen Nahmen getragen haben, wenn ich nicht ſelbſt in der Jugend freventlich mein Glück verſcherzt hätte; auch darf ich Ihnen feyerlich verſichern, daß ich nie dieſen Schritt gewagt, wenn nicht die Reſignation, womit jene Anzeige geſchrieben iſt, und die Kränklichkeit, welche ſie ankündigt, mir Hoffnung gemacht hätten, einmahl einen Mann vor mir zu haben, der im ſtillen Verzicht auf viele eheliche Anſprüche den Werth eines Weſens, deſſen Gefühle wohl gemäßigt, allein darum nicht abgeſtumpft ſind, empfinden würde; und zweytens, daß ich durch treue ſorgſame Pflege die ſelbſt aufgebürdeten Pflichten erfüllen, und auf dieſe Weiſe, obwohl nur ſchwach, jene Vorwürfe ausgleichen könne, die mir das Unglück eines ſehr braven Mannes ewig machen wird. Dieß ſchwebte mir vor dem Sinn, als ich, ſo wie ich Ihnen erzählt habe, mich hieher beſtellen ließ, um eine alte Schuld einzulöſen. Ach ich werde ſie nie gänzlich vertilgen können! — Ein halbes Vertrauen iſt mir zuwider," fuhr ſie nach kurzem Stillſchweigen fort. „Ich werde Ihnen, lieber Couſin! die einfachen Begebenheiten meines Lebens mittheilen. Es liegt Troſt und Beruhigung für mich darin." — Ich betheuerte ihr, wie hoch ich ihr Zutrauen ſchätzte. — „Mein Unglück iſt," begann ſie wieder, „daß ich nicht in Berlin erzogen bin. — Es wird Ihnen vielleicht ſonderbar vorkommen, allein es iſt ſo. — Sie kennen ja meine Mutter. Unter ſteifem, faſt klöſterlichem Zwange erzogen, auf einem Gute in einer entfernten Provinz, deſſen Umgebungen ſie zum erſten Mahl verließ, als ſie meinem Vater angetraut wurde, ohne Beleſenheit und Menſchenkenntniß, war ſie unfähig, den erſten Empfindungen eines jungen feurigen Herzens eine wohlthätige Richtung zu geben; und als nun mein Vater bis in mein ſiebenzehntes Jahr, leider nicht einmahl auf dem Lande, ſondern in einer kleinen Landſtadt angeſtellt war, bekam dadurch mein ganzes Weſen jene flache, nichts ſagende Sprödigkeit, worein ein junges Mädchen ſo leicht verfällt, wenn es täglich von der Mutter hören muß, daß es gar nicht anſtändig ſey, auch nur ein Wort mit einem jungen Manne zu wechſeln."

„Allein meine ganze Umgebung, ſelbſt die Mutter, hatte mir zu oft wiederhohlt, wie ſchön ich ſey, als daß ich mich nicht bemühet haben ſollte, zu gefallen; obgleich jeder Jüngling, der nur wagte mich anzureden, ſicher ſeyn konnte, entweder eine ſaure Miene zu ſehen, oder wenigſtens keine Antwort zu bekommen, als Ja oder Nein!"

„So war ich, kaum ſechszehn Jahr alt, ein kleines gnädiges Fräulein, mit einem ſchönen Äußeren und einem guten Antheil von Eitelkeit begabt, das bald die Leute floh, und bald ſie durch ſeine beißende Naſeweisheit von ſich abſtieß, allein das zu allen Zeiten eine erſchreckliche Langeweile fühlte, und ſich vielleicht mehrere Jahre hindurch noch ärger gelangweilt haben ſollte, hätte es nicht plötzlich eine Leidenſchaft in dem Haus-Secretär eines Vaters entdeckt."

Meine Tante fuhr fort: „In der Zeit von dreyviertel Jahren ward ich, ohne einen einzigen Roman geleſen zu haben, ohne eine einzige Liebesgeſchichte, die länger als bis zum Confirmationstage fortgeſetzt war, zu kennen, die ausgelernteſte Kokette. Mein Herz ſchlummerte noch, ich folgte nur den Eingebungen meines Stolzes und meiner gränzenloſen Eitelkeit, die ſich eben ſo ſehr durch den Liebeshandel geſchmeichelt, als durch den Stand des Liebhabers gedemüthigt fühlte; und ich quälte den armen Jüngling, der mich innig liebte, durch jede Laune, die in einem ſo kindiſchen Gehirne, wie das meine, entſtehen konnte. Aber ich wurde auch nachdrücklich dafür beſtraft, denn unter dieſem Spiele ward ich endlich gewahr, daß jener ein recht ſchöner Jüngling ſey, und als noch obendrein meine beſte Freundinn, die Tochter eines penſionirten Majors, der unſer Nachbar war, mir ihren Liebeshandel mit einem Schüler, der zu den nächſten Oſtern auf die Univerſität abgehen ſollte, anvertraute, wurden meine

noch ſchlummernden Gefühle durch die ihrigen erweckt, und binnen drey Tagen war ich und der Secretär feyerlich verlobt."

„Allein waren auch meine Empfindungen geändert, mein Betragen war es darum nicht. Ich wußte keine einzige meiner Launen zu bezwingen, und der gutmüthige Menſch fand ſich immer mit Geduld darein, denn er war von jeher gewohnt, ſich mir mit einer Art von Unterwürfigkeit zu nahen. Ich beherrſchte ihn unumſchränkt, und Gott mag wiſſen, was die Zukunft über uns gebracht haben würde, wenn nicht die Mutter plötzlich unſer Verhältniß entdeckt hätte."

„Der Secretär ward augenblicklich fortgeſchickt, und mir las ſie den Text recht derb, den ich jedoch — denn ich war jetzt eine Heldinn in der Liebe geworden, — mit kalter trotziger Hartnäckigkeit anhörte. Bald ward ich ein Opfer meiner innern Heftigkeit, denn ich fiel in ein heftiges Fieber, von dem ich mich nur ſehr langſam wieder erhohlte. Ich war kaum außer dem Bette, als mein Vater, der vielleicht auch wegen dieſer Begebenheit ſich um einen andern Wirkungskreis beworben hatte, in der Reſidenz angeſtellt wurde, und wir zogen alle nach Berlin."

Ich fühlte mich nun in eine ganz neue Welt verſetzt, und da das Amt und der Rang meines Vaters ihn in Verbindung mit den erſten Häuſern brachte, würde ich mit meiner kleinſtädtiſchen Erziehung in den glänzenden Zirkeln, worin wir uns jetzt befanden, nur eine jämmerliche Figur gemacht haben, wenn nicht der Gram, der noch an meinem Herzen nagte, mir einen Anſtrich von Feinheit und Bildung gegeben hätte, obgleich ich weit davon war, dieſe zu beſitzen, wovon jedoch der leichte Anflug mir die Huldigung unſrer neuen Umgebungen in der Fülle gewann. Um mich zu zerſtreuen, nahm ich nun auch meine Zuflucht zu Büchern, doch fehlte mir die Auswahl, wodurch mein Leſen mir nützlich werden konnte. Ich kannte noch nicht die ſchwere Schule, die ich durchgehen mußte, ehe ich zum Nachdenken kam. Mein Vater ſah täglich Geſellſchaft bey ſich; und es hielt nicht ſchwer in unſer Haus eingeführt zu werden. Mehrere, ſowohl Militärs als Manche mit und ohne Titel, hielten um meine Hand an; allein noch hatte ich keinen unter ihnen geſehen, der, meiner Meinung nach, meinem erſten Geliebten das Gleichgewicht halten könnte; auch war ich noch zu ſtolz auf jene unglückliche Liebe, um ſie einer alltäglichen aufopfern zu können."

„Auf einmahl aber wurde ein junger Mann in unſer Haus eingeführt, zwar ohne Titel und Vermögen, doch machten ſeine ſeltenen Talente, ſein ſchönes Äußere, ſeine Sitten und vielſeitigen Kenntniſſe ihn in jedem Zirkel beliebt. Dieſer junge Mann — ich habe es mir zur Pflicht gemacht Ihnen nichts zu verhehlen — Sie kennen ihn, es iſt Grund."

„Wie!" rief ich erſtaunt! „dieſer Mann, deſſen gegenwärtiges kaltes Schneckenleben ſchon ſo oft meinen Spott und mein Mitleid erregt hat!"

„O," erwiederte ſie ſchnell mit faſt erſtickter Stimme, „wüßten Sie nur, wie mich dieſe Worte durchbohren; den ſchrecklichen Wechſel habe ich allein hervorgebracht!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Probe einer Zeitung der Nachwelt.

(Beſchluß.)

8.

Im vergangenen Jahre ſegelten nicht weniger als 734 Schiffe von Alaska und der weſtlichen Küſte von Amerika durch die Canäle, welche Amerika von Nord-Georgia und Grönland trennen. Es iſt ſonderbar, wenn man bedenkt, daß ſelbſt das Daſeyn einer ſolchen Durchfahrt ein Problem war, das die Europäer zwiſchen dem ſechzehnten und neunzehnten Jahrhunderte nur mit Mühe löſeten. Man nannte dieß damahls die Nordweſt-Paſſage, und ſie ward zuerſt durch einen ſehr berühmten Seefahrer der alten Engländer entdeckt. Ob jedoch ſein Nahme Parry oder Croker geweſen ſey, iſt bey den ſehr unvollkommenen Hülfsmitteln für die Geſchichte jener Zeit nicht mehr zu ergründen.

9.

Mr. Northerly wird, wie man ſagt, in dieſem Sommer ſeine Gemahlinn und Kinder bey der Fahrt nach dem Nordpole mitnehmen.

10.

Ein Chemiker, der in der Kenntniß des Mittelalters (das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert der chriſtlichen Ära) ſehr erfahren iſt, verſichert uns, daß die engliſchen Gelehrten um das Jahr 1800 ſich ſehr viel auf die Erfindung einbildeten, durch Spiegelgläſer das Licht zu mehren, und aus Kohlen verſchiedene Gasarten für ihre Lampen zu entwickeln. Wie würden dieſe Pigmäen ihre Köpfe verkrochen haben, hätten ſie die Vervollkommnung der atmoſphäriſchen Beleuchtung vorausſehen können, zu der wir es jetzt durch die erregte Anziehung und Bewegung der Theile gebracht haben, welche Licht und Wärme bilden. Der Aerometer in

New-York, der ſehr wenig zu unterhalten koſtet, verbreitet ein Licht am Himmel, das dem hellſten Mondſcheine gleich kommt. So iſt der Jetztwelt Dunkelheit gänzlich unbekannt, und wir bemerken nur die Abſtufungen des Lichts zwiſchen Mondſchein und Sonnenglanz. Th. H.

Notizen.

Über die Muſik zum Ugolino.

Herrn v. Seyfried's Muſik erfüllt nicht allein den Zweck, den trocknen Stoff, die magere Diction einiger Maßen vergeſſen zu machen, ſondern ſie füllt auch zum Theil die große Spanne Zeit aus, welche der zurückhaltende Dichter durch Schweigen dem Zuſchauer zugemeſſen hat. Dieß iſt ſo zu verſtehen: Wenn die Muſik den Stoff nicht ein wenig ausdehnte, ja bisweilen ſogar in die Länge zöge, ſo würde die Kürze der aufgeführten Acte gegen die Länge der Zwiſchenacte nicht Stich halten. Freylich, Schreckliches darf nicht lang dauern, ſonſt bricht das Herz.

Die Ouverture iſt ſehr lebendig und voller Effect. Sie zeigt', daß der Tonſetzer ſeine Mittel gut zu wählen verſteht. Die Execution derſelben ging brav von Statten. Der Tonſetzer ſchildert hierauf die erſten Auftritte recht glücklich durch ſeine Bewegungen im Orcheſter, welche die Scene theils begleiten, theils der Handlung nachfolgen, theils dieſelbe vorbereiten.

Obgleich das Accompagnement eines Melodrams für die Inſtrumentalmuſik eigentlich eine ermüdende Aufgabe iſt, ſo iſt der Tonſetzer doch mit viel Umſicht zu Werke gegangen, und hat nur immer die wichtigſten Momente hervorgehoben, bey denen ſein begleitendes Orcheſter in Thätigkeit tritt.

Im Allgemeinen muß man von dieſem Melodram ſagen, daß die Muſikſtücke ſehr gut placirt und der ſteigenden Leidenſchaft und dem Intereſſe der Scene — inſoweit eine charakterloſe, ganz unmotivirte That ein ſolches erregen kann — ſehr anpaſſend ſind.

Die mit Geſchicklichkeit angebrachten Interludien geben dem Schauſpieler nicht allein oft Gelegenheit, ſondern bisweilen eine kleine Erinnerung, daß er nun auch einmahl ſein Mienenſpiel loslaſſen könne. Auf dieſe Art iſt Rogers Charakter gut unterſtützt, und es wurden die dargebothenen Gelegenheiten, durch ſtummes Spiel während der Muſik zu wirken, recht brav von Hrn. Rott benützt. Der älteſte Sohn Ugolino's (Hr. Demmer) hat eigentlich trotz ſeiner dramatiſchen Wichtigkeit in dieſer Begebenheit wenig zu ſagen. Darum iſt es vortheilhaft, daß Hr. v. Seyfried die wichtige Stelle, wo er ſeinen Vater unter den Ruinen hervorzieht, durch einen ſehr melodiöſen Chor gut vorbereitete, oder vielmehr würzte. Man muß dieß Tonſtück vor allen andern auszeichnen', denn es hat einen recht ſchönen Charakter und iſt wirklich von Werth in Betreff des Tonſatzes. Herrlich wirken die kräftigen Männerſtimmen, beſonders ſchön gaben die Bäße in der reſpectablen Tiefe aus. Der ganz kurze Text iſt mit viel Erfindungsgeiſt ausgeſponnen, und beſonders die Schlußperiode durch recht anmuthige Figuren ausgeſtattet. Der Eindruck des Tonſtücks iſt ſchön und verdient große Auszeichnung.

Das Gemählde der Schlacht, womit der zweyte Act ſchließt, iſt eine wilde Folge von Accorden, die durch die Violinenbewegung mehr Leben erhält. Faſt ſcheint uns dieſes Gefecht zu lang zu ſeyn. Weit mehr Intereſſe erregt die Vorbereitung zum zweyten Act, wo das Violoncell in klagenden ausdrucksvollen Tönen das Gemüth auf den Anblick der Hungernden vorbereitet. Hr. Linke ſpielte dasſelbe vortrefflich und doch mit viel Discretion, denn er ging nicht aus dem Charakter durch gewöhnliche virtuoſenmäßige Verzierungen. Das Accompagnement iſt eben ſo effectvoll als beſcheiden. Die Viertelpauſen geben dem Violoncellbogen Raum, ſeine ſchönen Töne verklingen zu laſſen.

Auch die Scene, wo der alte Wärter Rogers den Hungernden Wein und Brot hinabträgt, iſt ſehr gut vom mahlenden Tonſetzer gehalten. Die Mouvements im Orcheſter bereiten die Erwartung erregende Scene gut vor.

Der Geſang der Troubadours iſt ein recht angenehmes, einfaches und wirkſames Tonſtück. Der gute Wechſel des Staccato mit dem Portamento, der darin herrſcht, gibt Hrn. Heitzingers Stimme viel Gelegenheit, ſich in letzterem beſonders zu zeigen. Das Quadricinium iſt durch vier verſtärkende Stimmen begleitet. Es wurde mit viel Beyfall aufgenommen und muſte wiederhohlt werden. Die Balletmuſik im letzten Act iſt anmuthig, das letzte Gefecht wirkſam in der Muſik gemahlt. Die Aufführung war ohne Tadel.

Correſpondenz-Nachrichten.

Breslau, den 16. Sept. 1821.

Das fortgeſetzte Gaſtſpiel des Hrn. Siebert, zwey Mahl als Licinius in der Veſtalinn und als Amtmann in der diebiſchen Elſter, bewährte nicht minder ſein Talent als Sänger von Umfang, Geiſt und Geſchmack, und wir bedauern nur, daß Umſtände, theils in der Noth unſerer Bühnenverhältniſſe gelegen, theils durch allerley bekannte Schauſpieler-Kabalen erzeugt, uns den Genuß verſagten, Hrn. Siebert, der dennoch den Tancred zum Schluſſe noch einmahl ſang, endlich auch als Osmin in der herrlichen (aber hier leider nicht mehr geachteten) Oper Belmonte und Conſtanze zu hören. Siebert hat uns gezeigt, was ein tüchtiger Sänger iſt, und wenn er gleich manche Rolle aus Noth übernehmen muſte, ſo wird uns doch ſein Tancred, ſein Licinius und der Amtmann in der Elſter unvergeßlich bleiben. Polyhymnia geleite ihn — und —

„Die Kunſt, die ihm ein Gott gegeben,
Sie ſey noch vielen Tauſend Luſt!"

V.

Göthe.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre.

Sonett.

Du reichſt im Greiſenalter uns noch Blüthen,
So jugendlich, ſo ſchön wie Frühlingsleben;
Um Dich ſieht man den Genius noch ſchweben,
Dem in Arkadien die Herzen glühten,

Der kommt und flieht, den keine Macht zu hüten
Vermag, der Einmahl nur dem Sein gegeben;
Dir aber bleibt, wie Epheu an den Reben,
Ein Phönix aus dem Reich der Heſperiden! —

Des Schönſten Glanz, das tiefſte Wahr' und Klare
Enthalten Wilhelm Meiſters Wanderjahre
Und Blüth' und Frucht ſteh'n an dem Lorberbaume;

Sie ſind kein Feenbild im Morgentraume
Und doch ſo rein wie Phöbos Zauberfarben;
Kommt, Freunde, ſchaut: hier reifen Lebensgarben!

Breslau. Kopf.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. Einzelnummer 10 Pf. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Die Weltbühne

Herausgeber: Siegfried Jacobsohn.

Der Jahrhundertmann

Es ist ein Jahrhundertmann, dieser Bismarck, und wenn man ihn nicht gerade liebt, so muß man ihn doch bewundern. Er ist ein Riese, und wenn man ihn nicht gerade verehrt, so muß man ihn doch fürchten. Er ist ein Gewaltiger, und wenn man ihn nicht gerade anbetet, so muß man ihn doch anstaunen. Er ist ein Titan, und wenn man ihn nicht gerade ...

Ja, was muß man eigentlich? Was darf man? Was kann man? Was soll man? Was will man? Was ist man?

Man ist ein Deutscher, und man ist ein Preuße, und man ist ein Bismarckianer, und man ist ein Antibismarckianer, und man ist ein Bismarckianer und Antibismarckianer zugleich, und man ist ein Bismarckianer und Antibismarckianer weder noch, und man ist ein Bismarckianer und Antibismarckianer weder noch zugleich, und man ist ein Bismarckianer und Antibismarckianer weder noch zugleich und ist ein Deutscher und ist ein Preuße und ist ein Bismarckianer und ist ein Antibismarckianer und ist ein Bismarckianer und Antibismarckianer zugleich und ist ein Bismarckianer und Antibismarckianer weder noch und

ihn unaufhörlich. Zwar fühlte ich zuweilen mein Unrecht, allein ich ſchmeichelte mir, daß mein Benehmen nothwendig ſey, um ihm eine Erklärung abzulocken; es war meine beſtimmte Abſicht, jenen Neckereyen ein Ende zu machen, ſobald dieſe erfolgt war. Ach! ich ſah nicht ein, daß ich ſelbſt ihn abſchreckte. Endlich kam jedoch dieſer Augenblick; ich Thörinn hielt für Wirkung meines Spiels, was doch nur der Zufall herbeygeführt hatte."

„Obgleich bebend vor Freude, nahm ich das Geſtändniß ſeiner Liebe zwar nicht mit Hohn, jedoch mit verſtellter Kälte auf; erſt nachdem er ein Fegefeuer von Zweifeln ausgehalten hatte, ſank ich in ſeine Arme. Das Entzücken dieſes Augenblicks machte ihm alles vergeſſen, er war glücklich; ich theilte ſeine Empfindungen."

„Meine Ältern, beſonders der Vater," erzählte die Tante weiter, „gaben uns mit Freuden ihren Segen; unſre Verlobung ward durch ein großes Feſt gefeyert. Grund fühlte ſich ſehr glücklich; allein ich — ich wollte nicht geliebt, ich wollte angebethet ſeyn. Sein freyes männliches Benehmen, eben ſo ſehr von der kleinſten Verläugnung der Aufmerkſamkeit, die der Braut gebührt, als von der blinden Unterwerfung in meinen Willen, und der Verzichtung auf eigne Würde, die ich heiſchte, entfernt, erregte meinen Verdruß. Es dünkte mich, daß er das Glück, mein Herz zu beſitzen, nicht genug ſchätze; und doch ging er immer mit mir, als mit einem geliebten Freunde um, auf deſſen Vertrauen und Zärtlichkeit man zwar ſtolz iſt, allein dem gleich zu ſeyn man ſich auch fühlt, ohne jedoch die zarte Aufmerkſamkeit, welche der gebildete Mann unſerm Geſchlechte nie entzieht, zu verletzen. — Es fiel mir ein, ihn mit meinem erſten Geliebten zu vergleichen; obgleich ich aber nicht umhin konnte, Grund weit höher zu ſchätzen, obgleich es mir nicht unmöglich geweſen wäre, dieſem das anzumuthen, wozu der junge Secretär ſich bequemen mußte, wollte ich doch, daß er ſich unter mein Joch beugen ſolle."

„Genug, wir wurden beyde unglücklich. Wenn Grund mit der ganzen Zärtlichkeit der Seele mich erblicken ließ, wie tief ich ihn verwundete, wenn er mich flehend erſuchte auf einen thörichten Einfall, der ihn betrübte, zu verzichten, ſtellte ich ihm Kälte entgegen, und wenn er, ſeiner vergeblichen Bitten und verſchmähten Zärtlichkeit müde, mich endlich, wie es ſchien, kalt und gleichgültig verließ, weinte ich, und warf ihm Undankbarkeit vor. Es fielen oft Scenen zwiſchen uns vor, die unſre Trennung unaufhaltſam herbeyführten. Mein Vater ſtarb, und die Mutter ſchürte die Flammen nur mehr an!"

„Grund war zu männlich und edel, um eiferſüchtig zu ſeyn, ich machte ihn aber dazu; ich gab ihm ſelbſt Anlaß an meiner Liebe zu zweifeln, indem ich mich der ſeinigen verſichern wollte. — Doch es mag genug ſeyn, ich will Ihnen nur die Begebenheit erzählen, die uns auf immer trennte."

„Ich hatte mir nun einmahl in den Kopf geſetzt, daß er kleine Gefälligkeiten mühſam von mir erflehen ſolle, welche andre Männer gleich und leicht von mir erhielten. Eines Tages ward mir die Einladung zum Ball in dem Caſſino gebracht; ich erwog eben bey mir ſelbſt, ob ich dieſer folgen ſolle oder nicht, theils weil meine Geſundheit nicht gut das Tanzen geſtattete, theils auch weil Grund nicht Mitglied jener geſchloſſenen Geſellſchaft war — als dieſer hereintrat, und gleich die Karte auf dem Tiſche erblickte." — „Nicht wahr, Liebe! du gehſt nicht in das Caſſino?" ſagte er in einem ſehr ſanften Ton. — „Warum denn nicht?" gab ich lebhaft aufblickend ihm zur Antwort, die ihn vielleicht doch nicht beleidigt hätte, wenn er *nicht ſchon* durch frühere Neckereyen empfindlich *geweſen* wäre. — „Nun," entgegnete er nicht ganz ohne Bitterkeit, „ich ſollte vielmehr ſagen: du gehſt doch wohl in das Caſſino, ſo hätte es weniger den Anſchein gehabt, als wünſchte ich, daß auch mein Wille in Erwägung kommen möge!" Das Wort Wille verletzte mich. „Der wird immer in Erwägung kommen," fiel ich raſch ein; denn er mahnt mich ja daran, daß ich Herr des meinigen ſey. Aber warum darf ich nicht auf den Ball gehen?', — „Darf? Gott bewahre! Wer redet von Dürfen? Du darfſt ja recht gern, aber ich erſuche dich nur zu bedenken, daß du das Tanzen nicht verträgſt." — „Alſo Sorge um meine Geſundheit?" — „Was ſonſt?" „Ich dachte, weil du mich in den Zirkel nicht begleiten kannſt." — „Auch das, wenn du willſt. Du weißt ja ſelbſt, wie von den jungen Damen geredet wird, die ohne ihre Ältern, und von Bräuten, die ohne ihren Bräutigam an Luſtbarkeiten Theil nehmen." — „Wenn nun aber der Bräutigam zufällig nicht in den Geſellſchaftskreis aufgenommen iſt?" — „Dann," fuhr er kalt und ruhig fort, „ſagt man entweder von dem Mädchen, daß ſie eine Cokette, oder von dem Bräutigam, daß er ein Thor ſey, der es duldet!" — Dieſe Worte und ſeine Kälte brachten mein Blut gleich in Wallung. „Und was meinſt du, daß man von uns ſagen werde?" —

„Weder das eine noch das andere? hoffe ich.“ „Oder auch Beydes, denn ich gehe auf den Ball!“ — Der abſprechende Ton, womit ich dieß ſagte, brachte ihn beynahe außer ſich; ich bemerkte, wie ihm das Blut die Wangen färbte, aber er bezwang den Zorn. — „Amalie! trotze mir nicht!“ erwiederte er endlich mit vieler Gutmüthigkeit! — „Ich will dir nicht trotzen, allein ich gehe auf den Ball!“ — Er ging heftig auf und nieder. — „Nein, bey Gott! ſie liebt mich nicht!“ rief er unwillkührlich; auf einmahl ſtand er vor mir ſtill und ſagte: „Iſt das dein letztes Wort?“ — Lange ſchwieg ich unentſchloſſen, getheilt zwiſchen Liebe und Stolz; mein böſer Genius behielt den Sieg. „Ja!“ gab ich ihm raſch zur Anwort. — Es ſchien ihm nicht unerwartet. Er faßte meine Hand mit einer innern Bewegung, zu der ich vergebens einen Nahmen ſuchen würde: „Gehſt du auf den Ball, Amalie!“ ſagte er feſt, jedoch nicht kalt, „ſo iſt es zwiſchen uns aus. Ich bin des Lebens, das wir jetzt führen, müde! Es muß eine Veränderung geſchehen! Nenne nicht, was ich ſage, eine Drohung! wir verlieren ja beyde gleich viel. Ich liebe dich innig, Amalie! vergiß das nicht!“ — Er verließ mich; es war das erſte Mahl, daß er ſich beſtimmt erklärte, obgleich er öfters etwas Ähnliches geſagt, und — ſonderbar genug — es machte jetzt weniger Eindruck auf mich, eben weil ich empfand, daß ich es manchmahl früher weit mehr verdient hatte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Unzeit.

Vor ſeinen Richter führte man
Den Taſchendieb, den man gefangen.
Gar rauh fuhr jener dieſen an:
„Seyd ihr einmahl in's Netz gegangen!“
— „Geſtrenger Herr, es thut mir leid,
Das Unglück kömmt zur ſchlimmſten Zeit,
Da heut der Jahrmarkt angefangen!“

Carl Stein.

Morgenländiſche Geſchichten.

1.

Eine Feuersbrunſt zerſtörte die vornehmſte Moſchee in Kahira. Man gab die Schuld den Chriſten, und ohne erſt viel zu unterſuchen, ob die Angabe gegründet ſey, lief das muhamedaniſche Volk in das von den Chriſten bewohnte Stadtviertel und zündete die Häuſer an. Der Paſcha von Ägypten beſchloß dieſe Ausſchweifung ſtreng zu beſtrafen. Er ließ die Schuldigen in Verhaft nehmen, da ihrer aber gar zu viel waren, um alle mit dem Tode beſtrafen zu können, ſollte das Loos entſcheiden, wer unter den Schuldigen das Leben verlieren müſſe. — Und es traf ſich, daß gerade ein junger Menſch ſein Todesloos zog, der eine arme Mutter und vier kleine Geſchwiſter zu verſorgen hatte. „Ach!“ rief er höchſt ſchmerzhaft aus, „ich fürchte den Tod nicht: wer wird aber meine arme Mutter und meine unmündigen Geſchwiſter ernähren?“ — Da trat ein anderer Jüngling aus dem Haufen, der dem Todesloose entronnen. „Ich!“ rief er mit lauter Stimme, „will ſtatt deiner ſterben. Längſt ſind mir Vater und Mutter voran gegangen, und nichts bindet mich an das Leben.“ — Dieſer herrliche Entſchluß erregte die Bewunderung des Paſcha; er verzieh dem Schuldigen und überhäufte den großmüthigen Jüngling mit Lobreden und Geſchenken.

2.

Als Sultan Murad mit ſeinem Heere an die Gränze ſeines Reiches rückte, einen übermüthigen Feind zu bekämpfen, begegnete ihm ein Landmann, der ſehr betrübt ſchien. Murad fragte ihn um die Urſache ſeines Kummers, und erhielt dieſe Antwort: „Ich hatte viele Zeit und Sorge auf den Wachsthum einer Melone verwandt, die ich ſehr hoch zu verkaufen und mit dem gelöſeten Gelde meine Familie zu ernähren hoffte; aber ein Hauptmann des Heeres hat ſie mir entriſſen!“ — Der Sultan verſprach dem Landmann Gerechtigkeit. Er ließ ſogleich einige ſeiner Officiere herbey hohlen, und äußerte den Wunſch, eine Melone zu erhalten, ſie koſte was ſie wolle; und es dauerte auch gar nicht lange, ſo brachte der Hauptmann ſeine Beute. Aber wie erſchrack er, als der Sultan ihm den Landmann mit den Worten vorſtellte: „Hier haſt du einen Sclaven; denn wer ſeine Ehre verletzt, iſt nicht werth, ein freyer Mann zu ſeyn. Verfüge über ihn nach Gefallen!“ — Der Landmann bedankte ſich bey dem Sultan und entfernte ſich mit dem Hauptmann. Als ſie nun eine Strecke weit mit einander gegangen waren, handelte der Hauptmann um ſeine Freyheit und erhielt ſie für fünf hundert Zechinen. So hatte der Landmann ſeine Melone theurer verkauft, als er hoffen konnte.

Anekdoten von Künſtlern.

Rembrants Magd plauderte gern mit andern Mägden lange zum Fenſter hinaus. Er mahlte ſie, und ſtellte ihr Bild an's Fenſter. Die vorübergehenden Waſſerträgerinnen redeten ſie freundlich an, und brachen in

Schimpfreden aus, daß die notorische Schwätzerinn zu keiner Antwort zu bewegen war.

Rembrant entfernte sich unvermuthet aus Amsterdam, und ließ nach einiger Zeit durch seine Frau die Kunde von seinem Tode verbreiten. Alles strömte zur trauernden Witwe, und die Käufer überbothen sich, um noch ein Gemählde, eine Zeichnung, eine Skizze von Rembrants Meisterhand zu erhaschen. Sein Vorrath ward übermäßig theuer bezahlt. Nach wenigen Monden erschien er wieder, und sein Kniff erregte Lachen.

Arland von Genf (geb. 1668, † 1743) wurde wegen seiner Gemählde von Ludwig XIV. sehr gelobt. Ein Höfling sagte: Sie müssen mit dem Lobe eines so großen Königs sehr zufrieden seyn." — „Seine Majestät," erwiederte der Freymüthige, „erweisen mir viele Ehre; aber Sie verzeihen mir auch, wenn ich bekenne, daß die Akademie der Mahlerey noch eine bessere Richterinn ist."

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 3. October zum ersten Mahle: Die Schlacht bey Fehrbellin, Schauspiel in fünf Aufzügen, von Heinrich von Kleist.

Da dieses Schauspiel durch den Druck jedermann zugänglich ist, so glaubt Ref. den beschränkten Raum dieses Blattes berücksichtigend, sich einer ausführlichen Anzeige des Inhaltes desselben überheben zu dürfen, und beschränkt sich daher, nach einigen Bemerkungen über den unerwarteten Erfolg desselben, über die Darstellung seine Ansicht zu äußern.

Das Publicum hat streng, ja wir scheuen uns nicht es unumwunden auszusprechen, viel zu streng über diese geistreiche Schöpfung eines dem teutschen Parnasse zu früh entrissenen Dichters, geurtheilt. Der Standpunct, von welchem dieses lebensvolle Gemählde der Zeit, die es darstellen soll, betrachtet werden muß, schien durchaus verkannt zu werden. Die, wir müssen es zugestehen, in der Darstellung gewagte, aber dennoch psychologisch wahre, durch das Temperament des dargestellten Prinzen nothwendig bedingte Schwäche, um sein Leben zu flehen, erzeugte eine Verstimmung der Zuschauer, welche sie das bey weitem überwiegend Gute und Schöne des Werkes durchaus nicht mehr beachten ließ. Vergebens, daß der seine Charaktere mit fester Hand zeichnende Dichter den Prinzen sich wieder zur ganzen Größe eines seiner würdigen Entschlusses erheben läßt; selbst die durchaus meisterhafte Anlegung und Durchführung des fünften Aufzuges, welcher unbestreitbar zu den vorzüglichsten dramatischen Schöpfungen gezählt werden muß, vermochten nicht mehr den ungünstigen Eindruck zu verlöschen, den der dritte Act erzeugt hatte.

Einer der Hauptvorwürfe, den man diesem Schauspiele machte, sind die Verstöße gegen militärische Sitte und Ordnung. Es liegt aber fürwahr nur an der äußerst mißgünstigen Stimmung eines großen Theiles des am ersten Abend versammelten Publicums, welche vielleicht auch schon durch vorläufige nachtheilige Mittheilungen herbeygeführt worden war, daß diese Verstöße mit einer unserem Parterre sonst gänzlich fremden Strenge gerügt wurden. Der Lorbeerkranz, ein stets mit Theilnahme gesehenes Schauspiel, trägt dasselbe Gebrechen (jedoch ohne die Vorzüge des gegenwärtigen Schauspieles zu theilen) und der, um einen freylich schwachen Theatercoup herbeyzuführen, erscheinende Mißgriff, den Prinzen mit verbundenen Augen zum Tode führen zu lassen, dürfte in dem erwähnten Schauspiele mehr als ein Gegenstück finden, ohne daß darüber so strenge gerichtet worden wäre.

Das Publicum verzeihe diese Bemerkungen, welche wir der guten Sache schuldig zu seyn glauben. Es ist unsere innige Überzeugung, daß der teutsche Parnaß nicht reich seo an Schöpfungen wie die hier in Rede stehende, und welch ein Strafgericht bleibt für das Gewöhnliche, Gemeine übrig, wenn über das Edlere und Bessere so unnachsichtlich der Stab gebrochen wird?

Die Darstellung selbst war der Hofbühne würdig. Hr. Koberwein (Churfürst) verwendete sichtlichen Fleiß auf die Darstellung seines mit Meisterhand gezeichneten Charakters. Er hatte den Geist der Rolle richtig aufgefaßt, und führte ihn gehalten durch. Die starken Momente kräftiger bezeichnend, erschien am zweyten Abend Hr. Anschütz in derselben Rolle, und auch ihm gelang es, die Theilnahme des Publicums zu erringen. Die Rolle des Obersten Kottwitz scheint für Hrn. Koch geschaffen zu seyn. Dieser vortreffliche Künstler, welcher in jeder seiner Darstellungen ein vollendetes Kunstgebilde aufstellt, bewährte auch hier seine seltene Meisterschaft. Wir sahen den biedern Priegnitzer, den alten redlichen Krieger, den Feuerkopf mit den Silberlocken, mit einer Wahrheit, einer Innigkeit, einer Liebe darstellen, welche an jedem andern Abende das Publicum zum lautesten Beyfall hingerissen hätte. Leider entrafte die Verstimmung des Publicums auch ihm den größten Theil der wohlverdienten Lorbern dieses Abends; doch konnte ihm die gerechte Würdigung nicht gänzlich entgehen.

Man ist von Hrn. Korn (Prinz Arthur) gewohnt, die schwierigsten Aufgaben mit echt künstlerischem Sinn lösen zu sehen. Dieß war auch bey der Darstellung dieser Rolle der Fall. Er war zur vollständigen Klarheit der Ansicht seines Charakters gelangt, und verschmolz die verschiedenen Elemente desselben mit kunstreicher Gewandtheit zu einem harmonischen Ganzen. Leider verließ ihn, wie wir es mit Bedauern öfter wahrnehmen müssen, schon im dritten Acte die physische Kraft, und eine bemerkbare Heiserkeit hinderte ihn, den Wohllaut seiner Declamation in seinem ganzen Umfange zu entfalten. Doch schritt er in seinem Charakter mit fester Haltung bis an das Ende. Mad. Weissenthurn (die Churfürstinn) deren Fleiß sich immer gleich bleibt, befriedigte in der Darstellung des Charakters, welcher überdieß von dem Dichter nicht sehr in den Vorgrund gestellt ist. Mad. Löwe (Natalie) erschien uns etwas befangen, bewegte sich aber mit dem ihr stets eigenen Anstand, sehr würdevoll. Jedoch gab sie, nach der Ansicht des Ref., ihrem Charakter einen Anstrich von Weichheit, welcher der Zeichnung desselben nicht ganz zuzusagen scheint. Hr. Lembert (Graf Heinrich) wirkte mit Fleiß und Einsicht zur Harmonie des Ganzen. Von dem übrigen Personale sind noch die H. H. Kettel und Wagner zu nennen, welche ihre Erzählungen sehr gelungen vortrugen.

Die scenische Ausschmückung war mit jener Munificenz besorgt, welche unsere Hofbühnen stets auszeichnet; das Costüm ist genau der Zeit angepaßt, reich und prächtig; die Decorationen sehr schön. Die Musik der Zwischenacte und die Ouverture, von der Composition des stets in den Geist der ihm vorgelegten Dichtung eingehenden Hrn. Capellmeisters Umlauf, ist ausgezeichnet.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 123. 13. October 1821.

Das Pathengeschenk.

(Fortsetzung.)

„Ich gab dem Bedienten über die Balleinladung eine unbestimmte Antwort; denn ich war in der That nicht Willens, ihr zu folgen. Allein Grund's bestimmte Erklärung kränkte meinen Stolz zu bitter, als daß ich nicht den Versuch hätte machen sollen, ihm den Sieg zu entreißen."

„Zwey ganze Tage sah ich ihn nicht, und in diesem Zwischenraum wechselten die ungereimtesten und besten Entwürfe in meinem Gehirn ab. In jedem hellen Augenblicke sah ich mein Unrecht ein, und ich that Buße in meinem Herzen, allein wenn ich mich der Drohung erinnerte, die er deutlich ausgesprochen hatte, glüheten meine Wangen vor Zorn und Erbitterung; doch beschloß ich nachzugeben, in so fern es geschehen konnte, ohne was ich Thörinn eine Demüthigung nannte; und um dem Schein zu entgehen, nahm ich mir vor, ihn erst noch mehr zu necken, besonders weil ich sein Ausbleiben als Trotz, oder wenigstens als einen Kunstgriff ansah, der mir Furcht einflößen sollte."

„Den Tag vor dem Balle besuchte er uns gegen Abend; ich hatte die Unvorsichtigkeit gehabt, meiner Mutter zu erzählen, wie die Sache stand, und nach einer Vergleichung des Ranges ihres seligen Gemahls, mit dem seinen, fand sie: „daß man dem Herrn bey Zeiten solche Grillen abgewöhnen müsse." Es ist daher kein Wunder, daß Grund auf die erste Frage, die er mir that: „Gehst du auf den Ball? Amalie!" ein sehr rasches „Ja!" zur Antwort bekam. — Er erwiederte keine Sylbe, sondern sprach nur von gleichgültigen Sachen mit meiner Mutter, und nach einer Viertelstunde verließ er uns."

„Jetzt ward mir zum ersten Mahl recht im Ernst bang. Ich stand im Begriff, ihm nachzueilen, um mich in seine Arme zu werfen, wenn nicht eine Bemerkung der Mutter, die sein ruhiges Benehmen ärgerte, meinen Stolz auf's neue rege gemacht hätte; doch sah ich recht bald ein, daß die Reihe jetzt an mir sey, nachzugeben; allein ich wollte und mußte erst ein gutes Wort von ihm hören. — Ich zweifelte gar nicht daran, daß er sich noch einmahl bey uns einfinden würde; ich versprach daher, auf dem Ball zu erscheinen, legte meinen Putz in Bereitschaft im Zimmer herum, und bestellte den Friseur. Ich wollte es noch bis auf's Äußerste treiben; aber in dem Augenblick, wo man mir meldete, daß der Wagen vorgefahren sey, wollte ich Grund zärtlich umfassen, ihm meine Reue gestehen, und bey dem, der mich eingeladen hatte, eine Krankheit vorgeben."

„Indessen wurde ich schon unruhig, als ich von dem

Bedienten, den ich mit meinem Verſprechen, auf dem Ball zu erſcheinen, hingeſchickt hatte, erfuhr, daß er in demſelben Hauſe Grund angetroffen habe, welcher jetzt nothwendig in dieſem ſpäten Entſchluß einen neuen Trotz erblicken mußte; ja meine Unruhe ward zur Marter geſteigert, als er ſich, bis zum folgenden Nachmittag, noch nicht bey uns eingefunden hatte. Ich verlor Muth und Luſt meine Rolle fortzuſpielen, und als der Friſeur kam, ließ ich ihn bitten, in einer Stunde wieder zu kommen; endlich konnte ich es nicht länger aushalten, und unter einem ziemlich ſchicklichen Vorwand ſchickte ich zu ihm nach einigen Büchern." — „Befindet ſich das Fräulein vielleicht nicht wohl?" fragte er den Bedienten. — „Ich weiß es nicht," bekam er zur Antwort, „allein ſie hat den Friſeur weggeſchickt!" — „Gut!" rief er, „ich werde hinkommen, ſo bald möglich, in einer Stunde bin ich da!" — „Kaum war mir dieſe Nachricht gebracht, als ich zu meiner Toilette eilte; meine Furcht war verſchwunden, ich freute mich wieder meiner Liſt. Zur beſtimmten Zeit kam der Wagen. Meine Mutter empfing indeſſen meinen Ballbegleiter im Geſellſchaftszimmer. — Eine Viertelſtunde nachher ließ die Mutter mir ſagen, daß ſie Grund durch das Fenſter bemerkt hätte. Sie wußte, daß ich ihn erwartete, ahnete aber meine Abſicht nicht. Ich ließ die Kammerfrau ſchnell die Thür öffnen, die auf die Treppe führte, und ſtellte mich ſo, daß er mich ſogleich in meinem ganzen Putz ſehen mußte. — Grund kam die Treppe herauf; man hat mir nachher erzählt, daß der Anblick des Wagens vor dem Hauſe ihn ſchon ſtutzig gemacht hatte; als er aber mich erblickte, die lächelnd vor dem Spiegel ſtand, und nur nachläſſig den Kopf drehete, als ich die Tritte des Kommenden hörte, ſtand er einen Augenblick ſtill, ſah mir feſt in's Auge, verneigte ſich tief, ging die Thüre vorbey, und die Treppe weiter herauf. Es wohnte im obern Stock eine Familie, die er mitunter beſuchte."

„Stellen Sie ſich mein Erſchrecken vor, mir ward in der That übel; die Mutter, welche gleich gerufen wurde, flößte mir Muth und auch Zorn ein; und da ſie nicht wußte, was zwiſchen Grund und mir denſelben Tag vorgefallen war, erwähnte ſie ſeiner nur in den bitterſten Ausdrücken. — Ich wagte nicht ihr zu geſtehen, daß es meine Abſicht doch geweſen ſey, zu Hauſe zu bleiben; und als die Zeit ſich ſchon über eine Stunde verzogen, und er noch immer nicht zurück kam, als die ſchmeichelnden Überredungen meines Ballbegleiters, die mit Grund's letztem beſtimmten Ton in ſo ſcharfem Widerſpruch ſtanden, mich beſtürmten, als die Mutter meine Weigerung Kinderey und Furcht nannte, ward mein beſſeres Gefühl dadurch beſchwichtigt, mein Stolz ſiegte, ich ging auf den Ball."

„Ich ſpreche Grund ganz frey. Er nahete mir mit dem Herzen voll Zärtlichkeit und Vergebung, ich gab ihm Urſache, mir alles Böſe zuzutrauen."

„Den folgenden Tag ward mir ein Brief von ihm überreicht, worin er erklärte: daß nur die vollkommenſte Überzeugung, daß er mich eben ſo wenig glücklich machen könne, wie ich ihn, ihn bewöge, die Verbindung zu löſen, in welcher er gehofft hätte, den Zweck ſeines Lebens zu erfüllen. Er erbath ſich nur, daß er mein Bild behalten dürfe, das nie ſeinen Werth für ihn verlieren würde. — Die Erbitterung meiner Mutter über dieſen Affront, wie ſie es nannte, läßt ſich nicht beſchreiben, und anfangs ſteckte ſie mich unglücklicher Weiſe an. Ich ſchrieb ihm eine kalte trotzende Antwort, und forderte ihm mein Bild ab. — Er ſandte es ohne Widerrede und ohne ein weiteres Wort."

Hier ſchwieg die Tante einige Augenblicke, ich war bewegt; aus dem letzten Auftritt, den ſie mir erzählte, ging es hervor, daß wohl auch einige Fehler auf der Seite meines Freundes geweſen wären, allein dadurch, daß ſie ſich alles Unrecht tief bereuend zueignete, war ich von der völligen Herſtellung ihrer beſſeren Seele überzeugt. Nun ward es mir klar, warum Grund im Anfang unſerer Bekanntſchaft mir ſo viele Güte erzeugt, warum er ſo viel nach meiner Familie gefragt hatte, und alles wohl erwogen, gab mir die geheime Überzeugung, daß die Tante ihm noch nicht gleichgültig geworden war. In dieſem Augenblick empfand ich ein frohes Gefühl meiner eigenen Wichtigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Morgenländiſche Geſchichten.

3.

Der Sultan Mahadi verirrte ſich eines Tages auf der Jagd in der Wüſte. Gegen Abend kam er an das Zelt eines einſam wohnenden Arabers, der ihn mit aller Gaſtfreundſchaft empfing. Nachdem der Sultan ſich ſatt gegeſſen und getrunken hatte, fragte er den Araber, warum er ſo einſam wohne. „Ach," entgegnete der Gefragte, „nicht immer war es hier ſo öde. Nur die Grauſamkeit des vorigen Großveziers iſt

Schuld, daß alle Einwohner dieſer Gegend ausgewandert ſind. Sie konnten den Druck der Laſten nicht mehr ertragen." — Der Sultan horchte hoch auf, und ſchrieb die Klage des Arabers in ſein Herz.

Der Araber brachte, mit ſeinem Gaſte ſehr zufrieden, einen Krug Wein, den einzigen, welchen er beſaß, und nöthigte ihn zu trinken. Der Sultan ließ ſich das verbothene Getränk wohl munden. Er leerte ein Glas, und ſprach dann: „Freund! es ſoll dich nicht gereuen, mich heute ſo gut bewirthet zu haben. Ich bin ein vornehmer Beamter des Sultans, und kann dir nützlich ſeyn." Der Sultan leerte hierauf das zweyte Glas. „Bruder Araber," ſagte er, „ich will dir nichts verhehlen und geſtehen, daß ich der Günſtling des Sultans bin. Du ſollſt mit Wohlthaten überhäuft werden." Und als Mahadi das dritte Glas getrunken, und der Wein ihm bereits in den Kopf geſtiegen, rief er fröhlich aus: „Horch auf, du Sohn der Wüſte, ich bin der Sultan ſelbſt!" — Bey dieſen Worten ergriff der Araber den Krug, und wollte ihn wegtragen; der Sultan hielt ihn aber auf, und bath, ihm noch einen Trunk zu gönnen. — „Nein, nein," antwortete der Araber, „ihr möget nun ſeyn wer ihr wollt, ich finde es nicht räthlich, euch länger von meinem Weine trinken zu laſſen, denn bey dem vierten Trunke werdet ihr euch ohne Zweifel für den Propheten Muhamed, und bey'm fünften gar für Gott ſelbſt ausgeben." — Der Sultan lachte ſehr über dieſe Rede und entſagte dem ferneren Trunke. Er legte ſich zur Ruhe, und am Morgen ließ er ſich von dem Araber in ſeine Reſidenzſtadt geleiten.

Als nun beyde zu Bagdad angekommen waren, überzeugte Mahadi den Araber, daß er wirklich der Sultan ſey, und beſchenkte ihn ſehr großmüthig, damit es ihm möglich werde, die Wüſte, welche er bewohnte, wieder mit Einwohnern zu bevölkern, die der vorige Großvezier durch ſeine Unterdrückungen daraus vertrieben. — Der Araber kehrte überaus vergnügt in ſeine Wüſte zurück, und ſegnete den großmüthigen Sultan, ſo lange er lebte.

Anekdoten von Künſtlern.

Mahler David Beek von Delft (geb. 1621, † 1656) ſtarb, von ſeinen Dienern beweint. Sie tröſteten ſich an ſeinem Lager mit ſtarkem Wein. „Unſer guter Herr liebte auch Bacchus edles Naß," rief ein halbbetrunkener Diener. „Ihm geziemt ein Glas auf die große Reiſe." Er hält des Todten Kopf empor, und ſchüttet ihm des Weins hinunter. Vom Geruche und der Kraft des Getränkes erhohlte ſich der Scheintodte, ſchlug die Augen auf, ſetzte ſich und fing endlich an zu ſprechen. Er genas völlig, und blieb ſeinem unärztlichen Arzte ſein Leben lang dankbar.

Hans Peter Slingelandt von Leyden (geb. 1640, † 1691) ſäumte ſo lange, das Bild einer ſchönen reichen Witwe zu vollenden, daß ſie ihm darüber Vorwürfe machte. „Sie zu lieben, bedürfte ich minder Zeit," antwortete der feine Künſtler; „allein ich finde ſo viele bezaubernde Reitze, daß ich nur zu gern mit dem Pinſel inhalte. Ich liebe Sie hoffnungslos. Um Sie länger zu ſehen, mahle ich langſam. Welches Glück, wenn mir's gelänge, in Ihren himmliſchen Blicken Gegenliebe zu leſen!" — „Keine Schmeicheleyen!" erwiederte die Dame dem ſchönen Mahler, ſah ihn freundlicher an, und harrte, bis ihr Bild vollendet war. „Eine Frage, mein Herr!" begann ſie nun mit bewegter Stimme: „Würden Sie das Original annehmen, als Bezahlung für die Copie?" — Seine ſchnelle freudige Antwort läßt ſich denken. Sie vermählten ſich bald und lebten in ſüßer Harmonie. Ein neidenswerthes, ſeinen Verdienſten angemeſſenes Loos!

Hogarth († 1765) pflegte zu ſagen: Ich erkenne Jeden als competenten Richter meiner Gemählde, nur die Mahler nicht.

Wenn Florentiner irgend etwas bündig loben wollen, heißt es: Mit Einem Worte, Michel Angelo hat's ſchön gefunden.

Cocquet ſchrieb unter Pythagoras Gemählde:

„Darum nur ſchweigt dein Bild, weil du, Pythagoras, ſchweigſt."

Der Schauſpieler Perlet in Paris wollte neulich im Theater „Gymnaſe" ein Lied nicht ſingen, und hat ſich deßhalb mit dem Publicum entzweyt. Dieß gab zu folgendem Geſpräch Anlaß. A. Das Parterre verfährt hier gegen das Recht! — B. Wie ſo? Hat Perlet nicht das Publicum beleidigt? — A. Das läugne ich nicht; Perlet hätte aber durchaus die Verſe ſingen müſſen,

die er nicht geſungen hat! — B. Da wären wir ja einig? — A. Nicht ſo ganz! Denn eben weil er ſie nicht ſang, iſt es klar, daß man Perlet verdammt, ohne ihn — gehört zu haben!!

Notizen.

Bruchſtück aus dem neueſten in Neapel erſchienenen Werke: Cenni storico-critici sulle vicende e lo stato attuale della Musica in Italia.

Von Franz Sales Kandler.

„Die großen Männer der Neapolitaner-Schule lebten und folgten ſich gleich den Claſſikern der italiſchen Mahlerſchulen in einem ſehr kurzen Zeitraume. So wie ein Schriftſteller bemerkte, daß ein einziger Mann hätte Zeitgenoſſe aller großen Mahler Italiens ſeyn können, wenn er im Jahre 1477, nähmlich Tizians Geburtsjahr, geboren war, ſo kann man bey den Neapolitaner Claſſikern ähnliches behaupten, da die Natur in einem Zeitraume von 50 Jahren die größten Tonſetzer dieſer Schule leben ließ. Setzen wir z. B. das Geburtsjahr des A auf 1700 (beyläufig jenes des Pergoleſi, der 1702 geboren iſt) ſo hätte er mit dem Neſtor der Componiſten, Aleſſandro Scarlatti, mit welchem die Neapler-Schule anfing intereſſant zu werden, noch 25 Jahre, mit Leon Vinci 32, mit Pergoleſi 34, mit Leon. Leo 45, mit Porpora, Durante, Majo (dem Vater), Feo, Cafaro, Perez, Duni, Jomelli über 50 Jahre und mit andern großen Meiſtern der neueren Schule, als: Piccini, Sacchini, Traetta, Palma, Jenaroli, Majo (dem Sohne) noch eine geraume Zeit leben können; er hätte ſogar Cimarosa, Paeſiello und Zingarelli kennen gelernt. Welche erhebende Idee, Zeitgenoſſe ſolcher Männer geweſen zu ſeyn! Wer die großen Werke derſelben zur rechten Zeit gehört hat, und im Stande war, ſich dieſelben vor ſeine Seele zu führen, mußte der in jenen Augenblicken nicht ſelbſt groß werden? Die edle Rührung, welche ſie erzeugten, hinterließ der Seele einen ganz eigenen Adel; das wird auch derjenige bekennen, der ſolche Kunſtſchätze, wenn auch nur zum Vergnügen, geſammelt hat; denn dieſe Werke entwickeln und beleben nicht bloß die Kunſtanlage, den Schönheitsſinn des Menſchen, ſondern was weit höher ſteht, ſie ſteigern ſeine geſammte innere Seelenkraft. Solche Muſik zur rechten Zeit, am rechten Orte mit Gewiſſenhaftigkeit und Würde angewandt, iſt für Sinn und Seele, für Leben und Liebe, für Tugend und Gottſeligkeit das kräftigſte Bildungsmittel, welches im Gebiethe der ſchönen Künſte aufgefunden werden kann."

„Jetzt haben tiefer eingehende, gründliche, wiſſenſchaftliche Compoſitionen in demſelben Verhältniſſe abgenommen, als die Manier faſt aller Künſtler von der edlen Einfachheit und Würde, welche allein ihre Dauer über den gegenwärtigen Zeitgeſchmack verbürgt, ſich entfernt hat. Zwar ſind rein claſſiſche, vollendete Werke eine eben ſo ſeltene Erſcheinung wie vollendete Geiſter und Charaktere. Die Geſchichte aller Künſte und Völker beweiſt es, daß ſich die Natur nur ſehr ſelten und in einzelnen Menſchen erſchöpfte. Doch ſcheint es, als hätten die damahligen Zeitverhältniſſe günſtiger auf die Entwickelung großer Männer in allen Kunſt- und Literaturfächern gewirkt; gegenwärtig ſcheint es, als wolle die Natur, wie ſie es gewöhnlich nach den glänzendſten Perioden menſchlicher Geiſteskraft, nach den Perioden eines Perikles, Auguſt, der Mediceer, Eliſabeth, Ludwig XIV. gethan, in Italien wieder einmahl ausruhen. Es iſt möglich, bemerkt ein geiſtreicher Schriftſteller, daß die neuern Zeitverhältniſſe mehr auf practiſches Handeln als auf Sammeln und ruhiges Schaffen des Verſtandes hinleiteten, und daher mehr für das Leben brauchbare und gewandte, als durch Wiſſen in einem ſeltenen Grade erwärmte und erwärmende Männer entwickeln konnten u. ſ. w."

Journaliſtik.

Seit einiger Zeit erſcheint in Prag eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift: „Der Kranz," von S. W. Schießler. Selbe kommt in monathlichen Heften und in Blättern von 16 Nummern heraus; ſie enthält meiſtentheils Erzählungen, Gedichte, kurze hiſtoriſche Aufſätze u. ſ. w., die ſich recht angenehm leſen laſſen, und dem Zweck des Ganzen, Erhohlung für müßige Stunden, durchaus entſprechen. — Correſpondenz-Neuigkeiten und Theaterkritiken finden ſich nicht vor, was, wie wir glauben, dem Blatte gerade nicht zum Schaden gereichen dürfte, da mit dieſen Gegenſtänden ſchon ſo viele hundert Hände beſchäftiget ſind, daß es den Leſern ordentlich wohl thun muß, endlich einmahl auf einen Recenſions-Feyertag zu ſtoßen. Übrigens iſt der Kranz wohl eine Fortſetzung der von Hrn. Schießler herausgegebenen Unterhaltungen; er zählt nähmlich faſt dieſelben Mitarbeiter und hat auch dieſelbe Tendenz. Tadeln müſſen wir nur, daß ſich einige längſt gedruckte Sachen darin vorfinden, und daß der Herausgeber zu wenig Auswahl in Hinſicht des poetiſchen Theiles trifft. Was ſoll man z. B. zu Singgedichten (?), wie folgendes von Franz Mann, ſagen:

Vorſicht.

Der Jüngling.

Komm Mädchen, komm geſchwind,
In dieſe dunkle Laube,
Auf daß ich wie der Wind,
Dir dort ein Küßchen raube.

Das Mädchen.

Nein, nein, nicht ſo geſchwind!
In mancher dunklen Laube
Ward Unſchuld, wie der Wind, (ele!)
Der Wolluſt oft zum Raube! —

Druck, Papier und Umſchlag ſind correct und zierlich, ſo wie der Preis äußerſt wohlfeil iſt, denn ein Heft von ſechzehn halben Bogen koſtet 1 fl. W. W.

Carl C. Walter.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Dinſtag den 16. October wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheile der Sängerinn, Dlle. Hornik, zum erſten Mahle aufgeführt: Eduard und Chriſtina; große Oper in zwey Aufzügen aus dem Italieniſchen von Joſ. R. von Seyfried; Muſik von Joachim Roſſini; Decorationen von Hrn. Neefe; Garderobe von Hrn. Lucca Piazza.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 124. 16. October 1821.

Das Pathengeſchenk.

(Fortſetzung.)

„Wie ſoll ich Ihnen," nahm ſie wieder das Wort, „den Übergang von dem, was ich war, zu dem gegenwärtigen Zuſtand meines Weſens beſchreiben. Ich vermag es nicht, ich fühle aber, daß ich nicht dieſelbe ſey. In den nächſtfolgenden Jahren ſuchte ich dadurch mein Gewiſſen zu beſchwichtigen, daß ich die ganze Schuld auf ihn ſchob. Mit ſtummer Befriedigung folgte meine Seele dem Strome von Bitterkeiten, den die Mutter, wenn die Rede von ihm war, immer über ihn ergoß; und in meiner Thorheit beſchloß ich, um mich zu rächen, den erſten den beſten zu heirathen. Allein — zu meinem Glücke — kein einziger nahete ſich mir mehr in dieſer Abſicht. Ach! ich würde auch jeden Mann unglücklich gemacht haben! Die Leere, die ſich nach und nach meines gebrochenen Herzens bemächtigte, die Zeit, Bücher, eine gebildete Unglücksgefährtinn, und ein unvermuthetes, Dank ſey dem Himmel, nur kurzes Zuſammentreffen mit Grund, vor ſieben Jahren, bewirkte die völlige Herſtellung meines beſſeren Ichs. Er verließ das Zimmer, wenige Minuten nachdem ich hereingetreten war. Ich erkannte ihn nicht einmahl eher, als ſein Nahme genannt wurde. Großer Gott! Wie war er verändert! Ich brauche nicht mehr zu ſagen, Sie kennen ihn ja!"

„Ich kam zu Hauſe, den Buſen voll ſchwerer Vorwürfe, von denen ich noch in dieſer Stunde ſchmerzliche Spuren fühle, und ich beſchwor die Mutter bey dem Heiligſten, nie mehr meiner vormahligen Verhältniſſe zu ihm zu erwähnen; allein in der Stille habe ich mich genau nach dem Leben erkundigt, das er ſeit der Zeit geführt hat. Gott! jede Nachricht hat mein Herz durchbohrt. Er wurde kurz nach unſerer Trennung von einer Gemüthsſchwäche befallen, woraus er zwar den Verſtand gerettet hat, allein ſeine Seelenkräfte ſind ſchlaff geworden; ſein heiteres Gemüth, ſeine kühnen Entwürfe, die Kraft, dieſe durchzuſetzen, ſind auf immer dahin. Er hofft nichts mehr, und nichts erregt ſein Streben. Ich habe den Staat um einen guten Bürger gebracht, einen edlen Mann um ſein irdiſches Glück, und mich ſelbſt! o! daß ich es ſagen muß — um meine ewige Ruhe. — Ich erfuhr, daß er krank wäre. Er iſt es noch, und ich kann nicht einmahl Sorge für ihn tragen, darf ihm nicht durch theilnehmenden Troſt und weibliche Pflege einige Linderung bringen. Ich habe bisher nicht einmahl gewagt, mich nach ſeinem Zuſtande zu erkundigen, erſt jetzt in dieſem Augenblick, wenn Sie nicht die Freundſchaft, die Sie mir vor Kurzem zugeſagt haben, mir nun wieder entziehen: wie befindet er ſich?"

Ich weiß ſelbſt nicht, was ich erwiederte; ich merkte nur, daß mir die Thränen in den Augen ſtanden, wir ſchwiegen beyde eine Zeit lang; endlich nahm ſie wieder das Wort: „Jetzt kennen Sie mich ganz. Ich läug-

ne nicht, daß meine Gedanken, beſonders ſeit ich ihn krank weiß, immer mit ihm beſchäftigt ſind; eben ſeine Krankheit hat mich tief empfinden laſſen, daß ich durch Anwendung der Kräfte, die mir die Natur gegeben, in weiblicher Sorgfalt, in tröſtendem Wohlwollen, vielleicht doch nicht als ein ganz unnützes Geſchöpf über die Erde gehen würde; und jene Anzeige, die unſer gegenwärtiges Zuſammentreffen veranlaßt hat, ſchien mir eine Gelegenheit darzubiethen, gegen andere dieß Vorhaben auszuüben, weil ich für ihn doch nichts thun darf. — Was rathen Sie mir?"

Ich hatte ſchon meinen Plan, doch nicht ganz entwickelt, im Kopfe; jedoch verbarg ich ihn ſorgfältig; ich beſtärkte ſie nur in ihrem Vorhaben, und redete mit ihr ab, daß ich mich den folgenden Abend ſtatt ihrer einfinden ſollte, weil nun doch die Abſicht ihres Hierſeyns dieſen Abend vereitelt war. Es gelang mir, ihre Bedenklichkeiten zu beſeitigen, und ich verſicherte ſie — ich konnte es ja mit Gewißheit thun — daß meine Dazwiſchenkunft die Sache glücklich beendigen würde. Sie vertraute meiner Vorſicht und meinem Zartgefühl, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, ſie nicht zu nennen. Ich begleitete ſie zu Hauſe.

Frohe Empfindungen erfüllten meine Bruſt, als ich mich wieder zu dem alten Freunde begab. Das Geſchick hatte mich auch zu dem einzigen Vertrauten der Tante gemacht. — Die Hände von beyden lagen in der meinen; und doch durfte ich ſie nicht gleich zuſammen fügen. — Ich wollte ja auch, daß ſie mich ſegnen ſollten.

Es ſchien, als hätte mich Grund mit noch größerer Unruhe als den Morgen vorher erwartet; das ängſtliche Stillſchweigen, womit er mich empfing, gab mir zu erkennen, daß ihm die Sache immer wichtiger wurde. Mein Bericht war, wie begreiflich, nicht ganz getreu, doch fügte ich keinen einzigen Umſtand hinzu, ich ließ nur weg, was ihn unfehlbar an die Tante hätte erinnern müſſen. — Meine Erzählung machte ihn tiefſinnig, ergriff ihn aber nicht, wie ich doch vermuthet hatte. „Ja! ſo geht's in der Welt," war alles, was er ſagte. — „Mit ihr," fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu, „glaube ich wohl, daß ich zufrieden leben kann, wenn ihre Reue anders aufrichtig iſt! Wer iſt ſie?"

Ich erwiederte, daß Nahmen und Stand, an denen ihm doch wenig liege, ein Geheimniß bleiben müßte, bis ſie ſich geſprochen hätten; und ich ſchlug ihm eine Zuſammenkunft vor, worin beyde, mit ihren äußern Verhältniſſen ganz unbekannt, ſich über das, was ſie näher anging, erklären ſollten. Er willigte, nachdem einige kleine Bedenklichkeiten beſeitigt waren, ein; doch mußte ich ihm erſt verſprechen, daß auch ſie nicht erfahren ſollte, wer er ſey. — Ach! ſie durfte es ja auch noch nicht ahnen!

Indeſſen verhehlte ich meinem Freunde keine einzige Wahrheit, die der Tante zum Ruhme gereichen konnte, und mit Freuden ward ich bald gewahr, daß er ſich von der Dame, deren Bekanntſchaft ich ihm zugeſagt hatte, einen günſtigen Begriff machte. Auch nahm ſeine Achtung für mich und ſeine Zuverſicht allmählig zu, als er bemerkte, wie beharrlich ich mich weigerte, ſeine Neugierde zu befriedigen, obgleich es auf der andern Seite ihn höchlich wunderte, daß ich das Zutrauen der Unbekannten ſo ſchnell gewonnen hätte. — Bey der Tante war ich gezwungen, einen langen Bericht zu erfinden, um es ihr begreiflich zu machen, daß man mich wirklich für ihren Abgeordneten hielte; allein Alles, was ich ihr von dem Freunde erzählte, war buchſtäblich wahr, und bewegte ſie tief. — „Gott! wenn du mich deines Segens nicht unwürdig hältſt," ſeufzte ſie ſtill, „wird vielleicht mein Vorhaben gelingen."

Jetzt kam es darauf an, ſie zuſammen zu führen, ohne daß eins von beyden ahnete, *wen er finden würde*; wenn die Tante zu früh inne ward, daß es Grund wäre, der ſie erwartete, würde ſie ſich ohne Zweifel in demſelben Moment zurückziehen, und ſein Herz hatte einen elektriſchen Schlag ſehr vonnöthen, um es aus dem langen Todesſchlaf zu wecken, in den ſein Unglück es gewiegt hatte. Ich wollte ihm jenen beybringen. — Ich trug der Tante die Zuſammenkunft an, wozu ich Grund ſchon beredet hatte, und fand ſie bereiter dazu, als er es geweſen war; ſie ſchien ſich ſogar zu freuen, daß ſie auf dieſe Art nicht nöthig hätte, ihren Nahmen Preis zu geben, welcher Umſtand ihr viel Überwindung gekoſtet haben würde. — Mit hoffnungsvollem vertrauenden Herzen ſtieg die Tante an dem beſtimmten Abend mit mir in einen Miethwagen, der uns durch allerley Umwege nach Grund's Wohnung brachte. Ich hatte ihr nicht einmahl den Nahmen der Straße nennen wollen, und ihre innere Unruhe war viel zu groß, um ſie bemerken zu laſſen, wohin der Wagen uns führte; auch hatte ich ſchon vorher Sorge dafür getragen, daß ſich in den äußeren Zimmern kein Gegenſtand befand, der an die Vergangenheit erinnerte, und wider meinen Willen das Geheimniß vor der Zeit hätte verrathen können. — Sie drückte bebend meine Hand, als ich ſie dort verließ, um dem Freunde ihre Ankunft zu melden. Sein Geſicht verrieth Furcht

und Sehnſucht. — „Noch einmahl, ehe es zu ſpät wird," fragte er mich mit heftiger Unruhe, „was rathen Sie mir?" — Sie hatte mir dieſelbe Frage gethan. — „Ich bin überzeugt, daß dieſe Dame Ihre Liebe verdient," erwiederte ich feſt und mit Feuer; „ſie hat ſehr gefehlt, allein ſie hat ſehr hart gebüßt, — und ich bin überzeugt, daß niemand beſſer als Sie ihr Herz mit ſeinem Schickſal ausſöhnen kann." — „Gut! Sie komme denn!" —

(Der Beſchluß folgt.)

Das Lied von den drey Geſellen.

Drey Geſellen gingen zum Thor hinaus.
Und wißt ihr: wohin ſie gingen?
Sie zogen weit in die Welt hinaus,
Um Gut und Geld zu erſchwingen.

Der Erſte lief über Stock und Stein,
Den Andern zuvor zu jagen;
Der fiel auf die Naſ' und brach ein Bein,
Und wurde nach Hauſe getragen.

Der Zweyte, der war ein fauler Bauch,
Der mochte nicht gerne marſchiren;
Und ſah er in einem Schornſtein Rauch —
Gleich that Appetit er verſpüren.

Der ſchnechte ſo fort manch ſchönes Jahr,
Doch wollt' ihm ſein Schnecken nicht frommen,
Und ärmer, als er gegangen war,
Sah man zur Heimath ihn kommen.

Der Dritte war 'n manierlich Mann,
Blieb ſtets in mäßigem Trabe,
Und legte nur ſelten im Gaſthof' an,
Auf daß er ſich ſtärke und labe.

Und der kam weit hinaus in die Welt,
Wohl weiter, als ihr mögt meinen,
Und erſchwang ſich Gut, und erſchwang ſich Geld,
Und kehrte damit zu den Seinen.

Dieß Lied, das leſet mir mit Bedacht!
Und wollt' ihr was Recht's vollbringen —
Lauft nicht zu haſtig! Kriecht nicht zu ſacht!
Recht Maß nur führt zum Gelingen. —

Friedrich B.b..t.

Über die Wiederherſtellung der Kaiſergräber im Dome von Speyer.

Die Grabſtätten der Vorältern waren von jeher den Völkern heilig, und es ſcheint nicht unwahrſcheinlich, daß die Sorge der Verſtorbenen Aſche und Geſtalt zu bewahren, eines der mächtigſten Vehikel aller Plaſtik war. Die Todes-Denkmahle der älteſten Völker, und nahmentlich derer, bey welchen die Lehre der Seelenwanderung herrſchte, ſcheinen dieſes zu beweiſen. Künſtliche Mittel erhielten den Körper als Mumie, und die Hülle derſelben, von Holz geſchnitzt, bekam, anfangs vielleicht abſichtslos, auch ihre Geſtalt. So war das Vorbild der Herme, und jener erſte Bildertypus mit geſchloſſenen bewegungsloſen Gliedern, und in ihnen aller höheren Plaſtik Anfang gefunden, als Dädalus jene ſtarren Formen zu freyer Bewegung löſte.

Wenn hiedurch aber eine innige Verbindung zwiſchen Tod und Kunſt ſchon in älteſter Zeit begründet ward, ſo bekam dieſe ihren ethiſchen Werth doch erſt ſpäter, als der ſymboliſchen Bedeutſamkeit der Todes-Denkmahle die moraliſche hinzugefügt, und nicht dem Tode, ſondern dem Todten und ſeinen Tugenden Denkmahle geſetzt wurden, um dadurch wohlthätig auf die Lebenden zurückzuwirken. Dieſes iſt der Sinn, in welchem das Chriſtenthum den Verſtorbenen Denkmahle errichtete, und welcher ſich am klarſten und edelſten an den Gräbern großer Fürſten ausſpricht. Teutſchland blieb aber, nahmentlich in der ſchönen Zeit ſeiner Geſchichte, in dieſer Art von religiöſer Anerkenntniß des Verdienſtes hinter keinem Nachbarſtaate zurück, und es wäre zu wünſchen geweſen, daß die Nachwelt dieſe Denkmahle einer dankbaren Vorzeit ſtets als ein heiliges und unverletzliches Vermächtniß angeſehen hätte, beſtimmt, und mehr als irgend etwas anderes geeignet, die Tugenden der Vorfahren zu belohnen und fortzupflanzen. Leider iſt dieſes aber nicht geſchehen, und man hat, indem man dergleichen Denkmahle der Vorzeit, wie alle übrigen Erzeugniſſe ſogenannter gothiſcher Kunſt behandelte, ſie mit Gleichgültigkeit verfallen laſſen, oder gar abſichtlich zertrümmert. Doch es iſt die Nation wieder zu beſſerer Erkenntniß ihrer ſelbſt und ihrer Geſchichte erwacht, und man ſtrebt nun mit Liebe und Sorgfalt zu erhalten, was jene verwüſtende Zeit von Denkmahlen der Art noch übrig gelaſſen hat.

Jedoch fällt nicht immer die Zerſtörung ſolcher Werke uns ſelbſt, ſondern ſehr oft fremder Schuld zu. Unter den Beyſpielen hievon nimmt nun der berühmte Dom von Speyer, mit ſeinen Kaiſergräbern, einen der erſten Plätze ein. Zweymahl war ſeine Verwüſtung Folge der mit dem benachbarten Frankreich geführten Kriege, und zum zweyten Mahle entſteht er in dieſem Augenblicke wieder aus ſeinen Trümmern.

Kaiſer Conrad der Salier legte am 12. July des Jahres 1030 den Grundſtein zu dieſem Gebäude, auf einem Platze, welchen in der römiſchen Zeit ein Tempel der Diana eingenommen hatte. Das neue Got-

teshaus ward der Jungfrau Maria geweihet, und im Jahre 1061 von Heinrich IV. vollendet. Schon der Gründer, Conrad, dann Heinrich III., Heinrich IV. und Heinrich V., so wie Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau und Albrecht I. wurden in diesem Dome begraben, und so wie Goslar der sächsischen, so ward Speyer der fränkischen und schwäbischen Kaiser Nekropole.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Hr. Anschütz als Churfürst in der vierten Darstellung des Schauspiels: Die Schlacht von Fehrbellin, von Heinrich v. Kleist.

Es ist für die Aufführung dieses schönen dichterischen Werkes die glückliche Einrichtung getroffen worden, die H. H. Koberwein und Anschütz in der Rolle des Churfürsten wechseln zu lassen, so zwar, daß der erstgenannte Schauspieler als früheres Mitglied der Hofbühne die billige Ehre des Vorgangs genossen hat. Ein solcher Wechsel, wenn er zumahl bey schicklichen Gelegenheiten wiederhohlt wird, muß die erfreulichsten Folgen haben; denn abgesehen von der Erweckung eines edeln Wetteifers, die auf keine passendere Weise Statt finden kann, wird auch das Publicum vielfältig angeregt, den Werth der Künstler nach der Sache selbst, und nicht nach Persönlichkeiten und dem guten alten Herkommen zu bestimmen.

Nicht ohne Grund ist hier zunächst von der zweyten Darstellung des Hrn. Anschütz die Rede. Wenn überhaupt schon jeder gute und selbst beste Schauspieler nur einen bestimmten Rollenkreis mit der größten ihm möglichen Vollkommenheit ausfüllen kann, nach dessen Umfang eben sein Künstlerwerth sich richtet; so gibt es auch wieder in diesem eigensten Gebiethe seiner darstellenden Kraft einzelne Aufgaben, für welche ihn die Natur mit Vorliebe und Absicht geschaffen zu haben scheint. Nichts Geringeres als etwas der Art wird dießmahl von Hrn. Anschütz behauptet. In der Fülle seiner kräftigen Männlichkeit steht er da, als sey der große Churfürst, nach meiner Empfindung der schönste Schmuck des schönen Berlins, wie durch ein Wunder von seinem ehernen Rosse abgestiegen und aus dem Metalle in menschliches Mark und Bein umgegossen. Diese mahnende Ähnlichkeit der Gestalt steigt noch höher durch manche Einzelnheit in der Form und dem Ausdruck des Gefühls, worüber mich die Erinnerung wohl nicht täuschen wird, da diese Bemerkung auch von andern Seiten ist gemacht worden. Man denke sich nur den Churfürsten oder den Herrn, wie ihn die Seinigen mit ehrender Zutraulichkeit nennen, umgeben von seiner Gemahlinn, der Prinzessinn Natalie von Oranien und verschiedenen Officieren, wie sie nach aufgerolltem Vorhange im Hintergrunde vom Geländer der Rampe auf den nachwandelnden Prinzen hinschauen, der eben unter einer Eiche sitzend sich einen Kranz windet; und man wird auch als Mitaugenzeuge gestehen müssen, daß dieser Gegensatz zwischen einem heroischen Traumleben und fürstlicher Wirklichkeit den schönsten mahlerischen Eindruck gibt. Dazu wirkt zugleich die edelste Ausschmückung des Äußern, die nicht nur das Hohe, Gerade und Tüchtige der gebiethenden Gestalt in dem vorhandenen Falle vortheilhaft herausstellt, sondern auch die stille, unbewußte Größe des Charakters in's beste Licht stellt. Eine nähere Andeutung würde zu weit führen; es sey also nur noch bemerkt, daß der soldatische Anzug des Churfürsten und seiner Kriegsgenossen in der glücklichsten Mitte zwischen der altritterlichen und neuern Sitte steht. Auf die oben beschriebene Weise ist nun der Vater des Landes und des Heeres gleich mit dem ersten Augenblick seines Erscheinens einfach und würdig hervorgehoben. Wie Hr. Anschütz das Gewicht dieses Augenblicks fühlt und geltend macht, muß man sehen, um es zu glauben. Bald darauf finden wir den Churfursten, wie er auf einem Stuhl hinter seiner Gemahlinn und der Prinzessinn Natalie Platz nimmt, während der Feldmarschall seitwärts in einiger Entfernung den verschiedenen Anführern den Schlachtplan in die Feder sagt. Das kann einem oberflächlichen Zuschauer allerdings geringfügig, unzweckmäßig, wohl gar lächerlich vorkommen, besonders wenn er die Damen noch obendrein frühstücken sieht; Hr. Anschütz hat dagegen die naive Großartigkeit dieser Lage vollkommen begriffen und stellt sie mit der heitersten Würde, mit der anmuthigsten Unbefangenheit dar. Es liegt für mich ein unbeschreiblicher Reitz in dieser Scene. So wie er die Sache zeigt, hat der Churfürst den Sieg bereits in der Tasche, die Schlacht kommt eigentlich nur wie ein Frühstück heraus, das dem Genusse des Feldherrn nicht entgehen kann, und worauf selbst die Damen mit dem köstlichsten Witz des Unbewußten hinweisen, indem sie es sich trotz der Nähe des Feindes wohl schmecken lassen. Mit richtiger Einsicht und einem unvergleichlichen Geschick hebt der Künstler dieses sichere Walten der großen Verhältnisse hervor, indem er sie scheinbar gar nicht bemerkt und gerade dadurch völlig unter sich bringt. Man mächte und markte mir nur nicht wieder mit dem fröhlichen Ausdruck, der absichtlich gewählt ist, um die schöne, feste, abgeschlossene Art zu bezeichnen, mit welcher der dargestellte Churfürst, ganz wie der Dichter verlangt, alles Förmliche auf die Seite zu seinem Feldmarschall schiebt. Diese kluge und bedeutungsvolle Absonderung von den kriegerischen Dingen rings umher tritt zugleich in das freundlichste Licht durch das hinreißend liebenswürdige Betragen gegen die Gemahlinn und Prinzessinn. Das Bequeme und Feste in der ganzen Haltung, die reitzende Milde des Angesichts, fern von Ziererey und bloß äußerlich aufgetragener Herrscherwürde, die fließende abgerundete Bewegung gab das Bild einer hohen Gegenwart, in deren Nähe Alles freudiger, voller und stärker auflebt. Die ungemeine körperliche Kräftigkeit kam dem Künstler in dieser Situation als ein verknüpfendes und dabey tragendes Band außerordentlich zu Statten; und wenn der Dichter einmahl selbst in Absicht auf die Stirn den Churfürsten mit dem Zeus vergleicht, so kann man ja wohl auch wagend hinzusetzen, daß dießmahl Brust und Schultern des Künstlers das Ihrige thaten. Selbst die kleine Nachlässigkeit, mit welcher der Obertheil des sitzenden Körpers zuweilen von Hrn. Anschütz getragen wird, war hier an der rechten Stelle. Warum nicht von ganzem Herzen loben, wenn irgend einmahl das Günstigste in einem auserwählten Augenblicke zusammentrifft? Dahin gehörte auch die Würze der geselligen Unterhaltung, die, obschon lautlos, den ungezwungensten Schein eines interessanten Gesprächs darbot; ein wesentlicher Punct, der nach und nach bey der großen Nachlässigkeit vieler Schauspieler immer mehr von den Bühnen verschwindet. Die edelste Zärtlichkeit, die im Munde des Helden nur noch unwiderstehlicher wirkt, bezeichnete die einfachen Worte: „Ramin wird meine theuere Elisa führen." Zum Preise des Geschlechts werde aus dem Reichthum des gelungenen Ganzen bloß diese einzige Stelle angeführt.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 125. 18. October 1821.

Das Pathengeschenk.

(Beschluß.)

Ich öffnete die Thüre, sie trat langsam herein; ihre Blicke suchten ihn. Doch sie kannte ihn vielleicht wegen des Halbdunkels nicht. Er dagegen war stumm vor Schrecken und Erstaunen; mit quälender Angst bemerkte ich seinen Zustand; doch noch mehr fürchtete ich die Wirkung dieses Augenblicks auf sie. — Es war ja nicht möglich gewesen, sie vorbereiten zu können. — Sie trat noch einen Schritt näher, und begann bebend: „Mein Herr!" — In demselben Augenblick sank er kraftlos zurück auf das Bett, indem er rief: „Welch ein Geschick! Amalie — Sie? — —"

Die Tante stand wie vom Blitz getroffen, sie starrte ihn an, warf einen stechenden Blick auf mein ängstliches Lächeln, und sank mir zum zweyten Mahl ohnmächtig in die Arme. Es dauerte lange, ehe sie wieder zu sich kam, es war mir während dessen nicht möglich, Grund zu beobachten, der sich in quälender Verlegenheit befinden mußte. — Als sie wieder die Augen erhob, hefteten sich diese mit schmerzlichen Vorwürfen auf mich. Leise flisterte sie: „Das war grausam!" — „Ja," erwiederte ich, „allein wie konnte ich es anders machen? wie konnte ich nur ein Wort mehr sagen, ohne euch unwiederbringlich von einander zu reißen? und bey dem ewigen Gott, eure Herzen gehören zusammen. Ich kenne sie beyde." — Die Mühe, die es mich kostete, beyder Erstaunen, die Scham der Tante, die Verlegenheit des Freundes zu bezwingen, läßt sich nicht beschreiben; doch als die ersten peinlichen Minuten vorüber waren, ging es schon besser. Ich setzte mich zwischen sie, bath mir ein tiefes Schweigen von beyden aus, und nun erzählte ich ihnen offenherzig und treu den ganzen Zusammenhang; die Geschichte meiner Tante, die ich nur leicht berührte, weil ich dem Freunde schon vorher den spätern Theil derselben sehr umständlich berichtet hatte, machte jetzt, da er die eigene Geliebte darin erkannte, einen tiefen Eindruck auf ihn. Besonders als ich mit der Versicherung endigte: „Sie hat sie immer geliebt!"

„O!" rief er, indem er ihre Hand ergriff, „diese Überzeugung würde mich vor siebenzehn Jahren überschwenglich glücklich gemacht haben!" — „Wer weiß?" sagte ich halb laut. — Die Tante sprach nur durch ihre Thränen, aber sie gab ihm willig die Hand hin.

Wir schwiegen alle, die beyden unwillkührlich, ich mit Fleiß. — Endlich nahm ich das Wort wieder, ich legte ihnen Fragen vor, die, wie ich wohl merkte, auf ihren Lippen brannten, ohne sich in Worte losreißen zu können. Ich mußte zwar mitunter auch selbst Antwort geben, allein ich sah deutlich, daß ich ihre Herzen traf. — Ihre Hände umfaßten sich noch. Endlich sagte Grund, indem er die Augen langsam gen Himmel richtete: „Sollte es mir wirklich noch gelingen, für etwas auf dieser Welt leben zu können! Es kommt auf

dich an, Amalie?" — „Ja!" entgegnete sie mit Würde: „Ich nehme deine Hand an, denn jetzt bin ich meiner selbst sicher."

Schöner Augenblick, worin sich zwey gute Seelen den Gram siebenzehn unglücklicher Jahre einander zum Opfer brachten. Ich brachte ihnen meinen Glückwunsch, und jetzt überhäuften sie mich mit dem wärmsten Dank. Sie verließen einander mit solcher Innigkeit und solcher Ergebung, als wäre dieser Auftritt den Tag nach dem Balle vorgefallen. — Niemand, nicht einmahl die Mutter erfuhr, wie es mit dieser erneuerten Verbindung eigentlich zusammenhänge. Amalie besuchte ihren Freund noch verschiedene Mahle insgeheim; sobald er sich aber wenige Tage darauf besser befand, eine natürliche Folge seiner glücklicheren Gemüthsstimmung, machte er dem mütterlichen Hause einen unerwarteten Besuch, und hielt auf's Neue um die Hand der Tante an. — Die Betroffenheit der Mutter, das Gespötte ihrer Bekannten und bald der ganzen Stadt, machten sie nicht irre. Die Hochzeit ward einige Monathe hernach in aller Stille gefeyert. Grund legte seine Stelle nieder, und sie zogen auf ein Gut, das er sich für eine nahmhafte Summe, die Ersparniß dieser langen Reihe von Jahren, gekauft hatte.

In einem Zeitraum von vier Jahren haben sie mir es oft recht nahe gelegt, sie zu besuchen, um ein Augenzeuge ihres ruhigen, glücklichen Lebens zu seyn; meine Geschäfte haben mich immer daran verhindert, jener Brief aber, der Anlaß zu dieser Erzählung gab, schien mir doch einen Grund darzubiethen, dem ich weichen mußte. — Sobald also dieser Bericht beendigt war, ließ ich ihn auf schönes Velin abschreiben und in Saffian binden; und mit diesem in der Tasche, fuhr ich hinaus unter den frohesten Erwartungen von ihrem Glücke. — Keine einzige ward getäuscht. Sie nahmen mich auf als den Stifter ihrer ungeheuchelten Zufriedenheit, und es kostete mir Mühe, mich den zahlreichen Beweisen ihrer Erkenntlichkeit zu entziehen. — „Demnach," fragte ich den folgenden Morgen bey'm Frühstück, nachdem sie mir eine kurze lebendige Darstellung ihres gegenwärtigen Lebens vorgelegt hatten; „demnach fehlt euch jetzt nichts an euerm Glück?" — Sie zeigten beyde auf die Wiege, und erwiederten einstimmig: „Nein." — „Gut!" rief ich, indem ich mich erhob, und legte das Buch leise auf die Brust des Knaben. — „Was ist das?" fragte die Tante. — „Ein Pathengeschenk!" gab ich zur Antwort. — Mein Oheim ergriff es schnell: „Unsere Heirathsgeschichte!" rief er verwundert! — „Kommt meine alten Kinder!" fuhr ich fort, indem ich ihre Hände faßte; „kommt, laßt uns sie bey der Wiege eures Sohnes mit Nachdenken durchlesen."

Es geschah! als ich zu den Worten von mir kam: „Wer weiß?" legte ich das Buch weg und wiederhohlte lächelnd meine Frage.

„Wir! — ich —" rief die Tante mit funkelnden Augen ihrem Gemahl die Hand reichend: „wäre ich damahls deine Frau geworden, hättest du vielleicht noch mit dem eitelsten und undankbarsten Geschöpf auf der Welt eine Hölle verleben müssen; jetzt dagegen," fuhr sie fort, „darf ich mit freudigem Stolze sagen: ich mache dich glücklich, mein Freund!"

„Mögen wir nur," sagte mein wieder recht rüstiger Oheim, indem er den Jungen küßte, „dieses Kind noch gedeihen und aufwachsen sehen, so haben wir alle Drey gewonnen!"

„Wohl, lieber Oheim!" rief ich, „geben Sie ihm denn auch den Nahmen, den er nach altem christlichen Gebrauch und Sitte erhalten hätte, wenn er zwanzig Jahre früher geboren wäre. Ich bin genug belohnt, seine Pathe zu seyn!"

Die Tante lächelte; der Oheim umarmte mich heftig. Ich hielt den Knaben über die Taufe, und er ward Hans Jacob genannt.

λ — ρ.

Der Herbst.

Sonne scheint so blaß und matt,
Hat ihr helles Leben satt,
Kann nur mühsam sich erheben,
Nicht mehr hoch am Himmel schweben.

Gelbe Blätter fallen nieder,
In der Luft sind keine Lieder,
Still in Wolken zieh'n die Scharen,
Die des Frühlings Sänger waren.

Fern zum Süden geh'n sie fort,
Finden neues Leben dort,
Lenze, die im Frührоth prangen,
Und voll schöner Blumen hangen.

Uns schlief Frühling längstens ein
Mit dem hellen Farbenschein,
Sommer wollt' den Zepter haben,
That das schöne Kind begraben.

Alle Blümlein fielen ab,
Legten sich auf Kindes Grab,
Und an ihren lichten Stellen,
That die grüne Frucht sich schwellen.

Sommer ſah, ein rüſt'ger Mann,
Sie mit Liebesaugen an,
Scheu begann ſie ſich zu färben,
Wollte bald in Liebe ſterben.

Und als er ſie viel geküßt,
Roth die heiße Wange iſt;
Fiel ihm bald die Krone ab,
Sah ſich um nach Frühlings Grab.

Will mich, Bruder, zu dir legen,
Kann euch, Früchte, nicht mehr pflegen.
Sprach's und drückte ſcheidend warm
Sie in ſeinen matten Arm.

Nun kam Herbſt und ſchien recht hold,
Und ſein Kleid war helles Gold,
Und Azur, wie Sommer ſchön,
Doch das ſollte nicht beſteh'n.

Bald ging er zerſtörend aus
In des Bruders grünes Haus,
Sah die rothen Früchte hangen,
Fühlte darnach groß Verlangen.

Schlug die Blumen ſchier danieder,
Schüttelte der Bäume Glieder,
Und mit wehmuthsvollem Sinn,
Gaben ſie die Kinder hin.

Nun flieg er im ſchweren Lauf
Zu den Rebenhügeln auf,
Pflückte an Spatier und Lauben
Alle goldgefüllte Trauben.

Wo er ſo die Flur bereiſ't,
Standen Reb' und Baum verwaiſ't,
Ließen von den Zweigen allen
Kummervoll die Blätter fallen.

Weg iſt alle Lebensfreude,
Und im finſtern Nebelkleide
Zieht er jetzt durch Flur und Wald,
Um ihn ſauſen Winde kalt.

Und er geht zum kalten Nord,
Weckt ihn auf mit ſcharfem Wort;
Dieſer hört kaum das Verlangen,
Kommt er auch ſchon hergegangen.

Bringt ein Leichentuch von Schnee,
Finſt'rer Herbſt ſpricht jetzt Ade,
Geht und ſucht das Grab der Brüder,
Legt ſich, müde, auch darnieder.

Heine.

Über die Wiederherſtellung der Kaiſergräber im Dome von Speyer.

(Fortſetzung.)

Das Gebäude litt zweymahl, 1289 und 1450, ſtark vom Feuer, ward aber jedes Mahl prächtiger als zuvor, durch Mittel, welche aus den milden Händen der Gläubigen floſſen, wieder hergeſtellt, und dem Gottesdienſte zurück gegeben. Aber völliges Verderben brach im Frühling des Jahres 1689 über dieſen Prachtbau herein, als Duras, Lafond und Montlar am 21. May die ganze Stadt den Flammen und der Zerſtörung übergaben. Erſt im Jahre 1772 ſtellte der Biſchof, Graf von Limpurg-Styrum, das Gebäude wieder her. Das völlig zerſtörte Portal aber ward leider nicht wieder im Style des alten wohlerhaltenen Schiffes, ſondern in einer barocken, jener Zeit eigenen Bauart aufgeführt, und dieſes Portal hat ſich auch noch bis jetzt erhalten.

Aber auch jetzt ſollte dieſer Dom noch nicht vor feindlichen Händen geſchützt bleiben, denn im Winter 1793 ließ ihn Cuſtine wieder zerſtören, und zu einem Magazine umſchaffen, als welches er auch bis zum vorigen Jahre gedient hat.

Es war dem hohen Sinne der Regenten unſerer Zeit vorbehalten, dem Ausſpruche des Schickſals Genüge zu leiſten, welches nicht zu wollen ſcheint, daß dieſer Tempel untergehe; und wirklich wird, Dank ſey es der Großmuth Maximilian Joſephs von Baiern, und dem frommen Sinne der Stadt Speyer ſelbſt, thätig daran gearbeitet, denſelben wieder herzuſtellen, und dem Gottesdienſte zurückzugeben.

Doch nicht allein als Gotteshaus, und als Ruheſtätte teutſcher Kaiſer und Könige wird dieſer Bau in Zukunft wieder der vaterländiſchen Geſchichte und dem vaterländiſchen Ruhme angehören. Schon bald nach dem Beginn der Wiederherſtellung, welche unter der Oberleitung des königlich-bairiſchen Hofbau-Intendanten von Klenze geſchieht, hatten der Kaiſer von Öſterreich und der Herzog von Naſſau-Weilburg von dieſem Architekten Plane zur Wiederherſtellung der zerſtörten Mauſoleen Rudolphs von Habsburg und Adolphs von Naſſau verlangt, und es wird den Leſern des Sammlers intereſſant ſeyn, etwas über die Art zu erfahren, wie derſelbe einen Gegenſtand dieſer Art behandelte.

Dieſer Dom von Speyer iſt nähmlich nicht im eigentlichen Style der teutſchen Romantik, ſondern in demjenigen gebauet, welcher dem Weſen nach in Italien, und überhaupt aus altrömiſchen Elementen gebildet ward, und unter der näheren Bezeichnung des lombardiſchen oder byzantiniſchen begriffen wird. Jedoch iſt daran noch mehr Römiſches als gewöhnlich beybehalten, und in dieſer Hinſicht iſt der Dom eines der merkwürdigſten Monumente, als Beleg und Beweis der Übergänge aus dem claſſiſchen Style in den, wir möchten

mit dem Dichter ſagen, holden Wahnſinn der Romantik.

Dieſen eigenthümlichen Styl nur in ſeinen Entwürfen beyzubehalten, hat ſich der Architekt vorgeſetzt, und ihn nur in ſo fern modificirt, als es geſchehen darf, um den Reitz desſelben ungeſchmälert zu erhalten, und doch die Beſtimmtheit und Reinheit der architektoniſchen, und die objective Schönheit der plaſtiſchen Formen zu erhöhen.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Hr. Anſchütz als Churfürſt in der vierten Darſtellung des Schauſpiels: Die Schlacht bey Fehrbellin, von Heinrich v. Kleiſt.

(Beſchluß.)

Einige allgemeine Bemerkungen über den meiſterhaften, und, wie es mir vorgekommen iſt, dießmahl ganz fleckenloſen Vortrag, mögen deßhalb um ſo eher eine Stelle finden. Der Charakter ging überall aus einem feſten Grundtone hervor, ſowohl in den Anfängen, Fortſetzungen und Schlußweiſen, als auch in den mancherley Ab- und Einlenkungen. Dieſe Baſis iſt äußerſt ſelten und auch Hrn. Anſchütz fehlt ſie mitunter, beſonders bey Darſtellungen unpoetiſcher und ſchwacher Charaktere. Ein beſonderes Glück wurde noch von einer andern Seite dem Vortrage zu Theil. Der Künſtler verdankt ſeiner mächtigen Organiſation die ſchöne und ſeltene Gabe, den Ton kräftig zu tragen, und nach Gefallen anzuſchwellen. Wie dieſe Begünſtigung ihm für die gegenwärtige Rolle zu Statten kam, wo eine ruhige, zuweilen nachdrückliche, in gewiſſen Augenblicken auch reißende Kraft entwickelt werden muß, leuchtet von ſelbſt ein. Dabey wirkte der Adel des Organs ſo wohlthuend und erhebend ein, daß der Churfürſt auch von dieſer Seite in ſeiner ganzen Herrlichkeit klar wurde. Dieſen Vorzügen würde indeſſen noch immer das Beſte abgehen, welches zugleich auch das Schwerſte iſt, wäre nicht der Ausdruck, der Geſtalt und der Stimme zu einem unauflöslichen Ganzen verwebt geweſen. Das erſt unterſcheidet den großen Schauſpieler von dem gewandten Declamator, daß jener die Rede auch äußerlich in den Raum einzuſchreiben weiß, mit ſteter Verkörperung der jedesmahligen Verhältniſſe; während dieſer, abgelöſt von dem Boden der Ereigniſſe, nur wie ein geſchickter Schulknabe auf der Bank ſitzend ſein Penſum abarbeitet. Ein beträchtlicher Theil des Publicums verſteht zum Glück manches Schauſpielers ſo wenig von dieſem weſentlichen Erforderniſſe, daß ihm ſchon das bloße Dahinrollen der gut auswendig gelernten Worte genügt, beſonders wenn gegen den jedesmahligen Schluß des Satzes die Stücke recht herum fliegen. Und als ſollte denn einmahl Alles gelingen, ſo traf der Künſtler auch von Anfang bis zu Ende das richtige Verhältniß in Anwendung ſeiner Kraft, ohne irgendwo einen überflüſſigen Aufwand zu machen, wie es ihm wohl ſchon begegnet iſt. In Abſicht auf den Ausdruck der verſchiedenen Denk- und Empfindungsweiſen weiß ich keinem den Vorzug zu geben, ſo wohlgelungen ſchienen mir alle, und ich kann deßhalb denen nicht beyſtimmen, die das Wort des drohenden und ſtrafenden Feldherrn auf Koſten des theilnehmenden und väterlichen Herrſchers erheben. So liegt gewiß aller Zauber der ſüßeſten Menſchlichkeit in der Rede, welche Natalien, „das Töchterchen,“ beruhigt. Und welche köſtliche Schalkheit trotz des gründlichen Ernſtes, mit welchem der Churfürſt den alten Kottwitz und den Grafen Hohenzollern in die Schule nimmt! Mehrere Beyſpiele könnten die Leſer ermüden, ohne den Werth des Geleiſteten zu erſchöpfen.

Es iſt ſchon kurz vorher auf den Vorzug dieſer Rolle von Seite des Plaſtiſchen hingedeutet worden. Der körperliche Ausdruck war auch im Kleinſten muſterhaft, ſowohl durch ſein Feines als Schönes. Ich kenne keine Darſtellung, in welcher der Künſtler ſo durchgängig befriedigte. So hat er z. B. ſeine Officiere mehrmahls auf eine Art fixirt, die ich mich umſonſt bemühen würde zu ſchildern.

Die beſte Recenſion über die erſte Darſtellung hat Hr. Anſchütz ſelbſt durch ſeine zweyte geſchrieben. Brav! brav! das heißt Spielen und Studieren um die Wette, wie es ſeyn muß. Einige ſpäter vermiedene Fehler darf ich ja wohl nach ſo ausführlichem Lobe nennen. Im Anfang wurde z. B. Manches zu ſtark hervorgehoben, die bedingte Redeweiſe wie die unbedingte vorgetragen, und zwar in der ſchönen Stelle: „Wenn ich der Dey von Tunis wäre;“ außerdem ſtreifte der Ausdruck mitunter an geſuchten Effect, wie einige Mahl ſelbſt die unangenehme Bewegung des Mundes zu erkennen gab; endlich blickte die ſchöne Milde, ein Hauptzug des Charakters, zu wenig durch; und damit ich noch etwas anführe, worin ſich eine üble Angewöhnung Luft machte, ſo ſey es das Schaukeln der Geſtalt in einem Augenblick der Selbſtvergeſſenheit. Rechten Schauſpielern ziemt es, auch außer dem Theater ihren Gang zu bewachen und für nothwendige Abweichungen zu bearbeiten mit lebendiger Berückſichtigung der verſchiedenen wandelnden Individuen. Langweilig, ja abſcheulich mag das allerdings ſeyn, aber nothwendig iſt und bleibt es doch.

Das Publicum hat dieſes vortreffliche Schauſpiel bey der erſten Vorſtellung auf eine Art abgelehnt, die in Erſtaunen ſetzt. Und doch bewundert daſſelbe Publicum Stücke, die gegen die Schlacht von Fehrbellin grundſchlecht ſind, wie z. B. den Tagsbefehl, deſſen Held, an ſich ein großer hiſtoriſcher Charakter, hier in der ſcheußlichſten Karikatur erſcheint. Wenn aber auch jemand mit dem entſchreidenden Wendepunct des Kleiſtiſchen Werks nicht einverſtanden iſt, ſo bleibt es deſſen ungeachtet unbegreiflich, wie ein ſolcher ſich nicht mit ſo vielen echt poetiſchen Schönheiten und der hohen ſittlichen Tendenz desſelben ausſöhnen kann. Über die Klippe des Gedichts ſind noch nirgends alle günſtige Momente in rechter Klarheit und Kraft zuſammengeſtellt. Der Hoftheaterdirection gereicht die Aufführung dieſes Schauſpiels zur Ehre, und es iſt zu wünſchen, daß andere Bühnen dem guten Beyſpiel folgen mögen. Zur Eröffnung des neuerbauten Berliner-Theaters, wozu es Tieck unter großen Lobſprüchen des Dichters empfahl, eignete ſich dieſes ſein letztes Werk freylich nicht, weil man an einem ſolchen feſtlichen Tage auch der Möglichkeit eines Mißverſtändniſſes die Thür verſchließen muß. Der allerhöchſte Hof hat die vierte Vorſtellung durch ſeine Gegenwart verherrlicht, und auch das Publicum ſcheint immer mehr zu ſich ſelbſt zu kommen. Der Charakter des Churfürſten iſt allein ſchon ein Meiſterſtück; es lebt und webt eine Wahrheit nach Göthe'ſcher Art darin. Die äußerſt glückliche Darſtellung deſſelben durch Hrn. Anſchütz läßt hoffen, daß dieſes Schauſpiel, unter den neuern vaterländiſchen ohne Widerrede das erſte und beſte, zum Ruhm und zur Bildung eines guten Geſchmacks nicht ſobald von unſerer Bühne verſchwinden wird.

Friedrich Wähner.

Berichtigung.

In dem letzten Notizenblatte, auf der erſten Spalte auf der 22. Zeile v. u. beliebe man zu leſen „des Geſichts,“ ſtatt „des Gefühls.“

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler

Samstag, den 126. 20. October 1821.

Die gewisse Ahnung.

(Erzählung.)

1. Huldchen.

Als Erbe des Recepts zu einer bekannten Universal-Medicin hatte Herr Hagelmann seine Schäfchen in's Trockene gebracht; wenigstens meinte das die ganze kleine Stadt. Kaum war daher Huldchen, die einzige Tochter der Hagelmann'schen Eheleute, achtzehn Jahre alt geworden, so warf Jeder, der bis dahin dem heiligen Ehejoch ausgewichen, seine Angel aus nach dem schlanken, reitzenden Kinde. Aber wie pfiffig auch Mancher es angefangen hatte, das ausgeworfene Häkchen kam immer ohne Huldchens Herz zurück. Als eine große Freundinn von Tanz und Spiel hüpfte zwar das lose Ding mit Manchem recht gern den schlecht gedielten Saal des neuen Schießhauses auf und ab, gab auch wohl sogar dem Häßlichsten, wenn es das Pfänderspiel so verlangte, ein halb Dutzend Küßchen in unzertrennter Summe ohne Widerrede; allein sobald irgend Einer sein ganzes Leben lang an ihrer Hand froh zu seyn gedachte, oder auch nur hierauf ein einziges kleines Küßchen unterpfändlich von ihr eingesetzt haben wollte, so machte sie plötzlich die Spröde, und war dieß Abends vorgefallen, dann lief sicher am folgenden Vormittag von einem Ende der Stadt bis zum andern das Gerücht: Schon wieder hat sich Jemand ein Körbchen bey Hagelmanns Huldchen geholt, und zwar der und der.

2. Sprödigkeit.

Dergleichen aber begegnete nicht etwa bloß jungen Springinsfelden; vielmehr sahen sich die bedeutendsten Personen auf solche Weise compromittirt. So war der Diaconus mit einer sehr blumenreichen Antrags-Predigt bey Huldchen auf taube Ohren getroffen. Der pensionirte Hauptmann Kerbholz hatte in ganz neuer Uniform um ihre Hand supplicirt, und war mit seinem Gesuche durchgefallen. Ja sogar den, in der neuen Würde als regierender Bürgermeister ganz unvergleichlichen Stadt-Apotheker hatten die vielen Schachteln voll Süßigkeiten, welche er voraus geschickt, von der bitteren Antwort auf seine Werbung nicht erlösen können. Der Lehr-, Wehr- und Nährstand glaubte sich sonach von Huldchen beleidigt; man fing an, sie die Hochmüthige zu nennen, und die ängstliche Mutter prophezeyte ihr wenig Gutes.

Als daher einmahl Abends unter dem Betthimmel die Rede auf dieses Capitel kam, sagte sie zu ihrem Eheherrn: „Schon Manche hat's bereut, die ihr Näschen so hoch getragen, schon Manche, der keine einzige Brautkrone schön genug gewesen, hat am Ende mit einem Strohkranz vorlieb nehmen müssen!"

3. Schlechte Behandlung und Project.

Herr Hagelmann hingegen billigte Huldchens Benehmen und sagte zu seiner Bettgenossinn: „Als ob da viel versäumt wäre, bey ihrem Alter! Ich lobe sie dar-

um, daß ſie ſich ſo ſtandhaft nimmt und dem Volke zeigt, was ihm gebührt. Iſt's denn nicht Sünde und Schande, daß ich, deſſen Medicin weit und breit verfahren wird, und der ich, ſo zu ſagen, ein Wohlthäter der Menſchheit bin, in dieſem lumpigen Neſt wie eine weggeſetzte Katze behandelt werde? Sind wir wohl ein einziges Mahl, wenn wir bey Honoratioren Gevatter ſtanden, dazu gekommen, das Kind aus der Taufe zu heben? Ich dächte, du wüßteſt's noch, wie erſt vor acht Tagen der Raths-Copiſt Flederwiſch bey dem Leichenbegängniß im erſten Wagen ſaß und ich im letzten?" — „Das iſt allerdings wahr!" ſeufzte die hiervon gleichfalls beleidigte Gattinn. — „Nun!" fuhr er heftiger fort, „verdient denn ein Diaconus, der gegen ſolche Unordnung nicht das Feuer vom Himmel herab fordert; ein Hauptmann, der bey dergleichen Unfug ſeinen Degen in der Scheide läßt; ein Bürgermeiſter, der ſolchen Gräueln Vorſchub leiſtet, daß ein Frauenzimmer, ſo ſchwer an Gelde, wie einmahl künftig unſer Huldchen vermuthlich werden wird, ihm etwas anderes gebe, als einen Korb? — Unter uns, Mutter, ich denke auch, die Inſulten der Stadt lange genug ertragen zu haben! Ehe vielleicht acht Tage in's Land gehen, laſſe ich einmahl Poſtpferde hohlen und — wir fahren nach der Reſidenz. Es iſt ja ganz außerordentlich, was mein dortiger Commiſſionär, der Kaufmann Ledermacher, für einen Abſatz hat von meiner Medicin. Das kann ich künftig ſelbſt verdienen. Erſt muß man freylich das Terrain ein wenig unterſuchen. Das Häuschen hier findet ſchon noch einen Käufer und ſonſt feſſelt mich auch gar nichts an das verwünſchte Neſt. Dazu kommt noch, daß dem Burſchen, dem Ledermacher, einmahl auf den Zahn gefühlt ſeyn will. Kiſten Arzney über Kiſten gehen ab an ihn, und die Zahlung dafür bleibt zurück. Nun mag er zwar wohl ein ſehr ſicherer Mann ſeyn; aber man braucht doch ſein Geld weiter!"

Dieſe ſchöne Hoffnung auf baldige Stillung des lange gehegten Verlangens, die Reſidenz zu ſehen, erhob das niedergeſchlagene Herz ſeiner Gattinn auf einmahl. In der Reſidenz gab es überdieß ſicher nicht nur beſſere Freyer für Huldchen, ſondern auch mehr Eſtime für ſie und ihren Mann.

4. Erläuterung.

Der Grund zu dem Mangel an Hochachtung, welcher dem Paare ſo verdrießlich war, rührte davon her, daß man im Städtchen die Umſtände der Hagelmannſchen Eheleute vor der papiernen Erbſchaft nicht vergeſſen konnte. Außerordentlich ſchlimm waren dieſe Umſtände freylich geweſen, und die guten Leute führten damahls mitten in der kleinen Stadt eine Art von Nomadenleben; denn weil kein Ziegel auf irgend einem Dache ihnen angehörte, ſo mietheten ſie ſich in fremden Häuſern ein; aber ſchon nach einem halben Jahre hatten ſie gewöhnlich des Hauswirths Hoffnungen auf ihre Zinszahlung völlig aufgezehrt und mußten daher in ein ander Quartier wandern, was ihnen in der Hauptſache um ſo weniger Schwierigkeiten darboth, weil ſie faſt ſo nackt und bloß waren, als unſere erſten Ältern vor dem Sündenfalle. Lange ließ ſich jedoch ihr Nomadenleben im Duodez-Städtchen nicht behaupten, denn die Hausbeſitzer riefen einander zu: „Vor dem Volke hütet euch!"

Darauf kam das Recept aus dem Nachlaß einer alten Muhme nebſt einigem baren Gelde an ſie und half ihnen auf die Beine.

5. Die Hellſehende.

„Und," ſo fügte Herr Hagelmann, ehe er ſich zum Einſchlafen auf die andere Seite herum wandte, hinzu, „ich laſſe mir's nicht ausreden, unſer Mädel hat eine Ahnung, daß der rechte Freyer, der ihr beſchert iſt, ſich in der Reſidenz finden werde; denn iſt nicht ihr drittes Wort ſchon ſeit Jahren die Reſidenz und der Wunſch, nur einmahl acht Tage dort zu leben!"

Huldchen hüpfte wirklich hoch in die Höhe, als am folgenden Morgen bey dem Kaffeh die Sache zur Sprache kam. — In Bezug hierauf ſagte der Univerſal-Mediciner nachher, als er mit ſeiner Frau wieder allein war: „Gerade ſo denke ich mir den erhöheten Zuſtand einer Perſon im magnetiſchen Schlafe, wovon ich dir geſtern vorlas. Kaum weiß unſer Huldchen, warum ſie ſo aufjauchzt. Der Geiſt aber treibt ſie dazu; ſie fühlt deutlich, daß ihr ein Glück bevorſteht in der Reſidenz. Die Gewalt der Ahnung, von der ich dir geſtern Abend ſagte, verſetzt ſie in die erhöhete Stimmung; ſie erwartet in der Reſidenz die beſte Univerſal-Medicin für ein kerngeſundes Mädchen ihres Alters, ohne zu wiſſen, worin ſie beſteht.

6. Die Muſen-Söhne.

Mit der Muthmaßung, daß Huldchen eine Univerſal-Medicin in der Reſidenz erwarte, hatte Herr Hagelmann den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber ſie war noch viel hellſehender, als er meinte; denn ſie wußte auch bereits, worin die Medicin beſtand.

Es mochten ungefähr ſieben Vierteljahre ſeyn, als einmahl Sonntags das Hagelmannſche Ehepaar ihr

Huldchen auf ein benachbartes Dorf in die Kirſchen führte. Dort ließen ſie ſich in einem Garten dieſe Gabe des Himmels trefflich ſchmecken. Da erklang auf einmahl ein Singe-Chor von weitem, das ſich immer mehr näherte. Bald gewahrte man die Diligence, vollgepfropft mit Muſen-Söhnen, welche, die Köpfe von Wiſſenſchaften ſchwer, die Akademie verlaſſen hatten, und der köſtlichen Erinnerung an ihren Burſchenſtand ein gewohntes munteres Lied widmeten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Blumenfreund.

Alle Gärtner, nah und fern,
Sind mir recht gewogen;
Täglich geben ſie gar gern,
Was ſie Schönes zogen;
Nach dem Recht der Jahreszeit,
In dem Reich der Blüthen,
Sind ſie immer froh bereit
Mir den Strauß zu bieten.

Täglich ſolches Lohns gewiß,
Mach' ich meine Runde:
Plaud're über das und dieß,
Gebe Wetterkunde,
Bringe Troſt und halte Rath,
Laſſe Regen hoffen,
Hatte auch zu Hülf' und That
Meine Börſe offen.

Blumenreich kehr' ich zu Haus,
Zu dem Arbeitstiſche,
Schmücke meine Fenſter aus,
Schränk' und Ofennische;
Überall froh angelacht,
Von dem Duft umgeben,
Schwelg' ich in der Blüthenpracht
Selbſt ein Blüthenleben.

Fröhlich von der Oſterzeit
Geht's bis zu Sanct Gallen;
Aber dann naht großes Leid
Meinen Blumen allen.
Doch der Gärtner für mich ſorgt:
Zum beſcheid'nen Theilchen
Er vom nächſten Frühling borgt
Monathsroſ' und Veilchen.

So wird ſelbſt der Januar
Mir zum Frühlingszeugen,
Und das ganze liebe Jahr
Iſt ein Blumenreigen;
Und nach Jahren zählen wir
Ja das ganze Leben —
Blumen gibt es immer hier,
Und wird's immer geben! —

F. Cramer.

Morgenländiſche Geſchichten.

4.

Unter den Geſchenken, welche ein König von Indien dem Kaliphen Mahadi überſandte, befanden ſich auch zwey Flaſchen, Wundertränke enthaltend. Die erſte enthielt einen Saft, den Bart und die Augenbraunen ſchwarz zu färben, und dadurch ein jugendliches Anſehen zu bekommen; die zweyte Flaſche enthielt ein Opiat, welches alle Krankheiten hinderte, die aus Trunk und Völlerey entſtehen. Mahadi wies aber dieſe Geſchenke zurück. „Das Alter iſt die Zeit der Vernunft!" ſagte er, „wozu ein ſo ehrenvolles Zeichen verbergen? Und der Vernünftige lebt mäßig und nüchtern. Die Natur iſt ſein erſtes Geſetz, ihr allein gehorcht er, nie thut er ihr Gewalt an."

5.

Als der Dichter Asmai von Bagdad nach Mecca ging, ſah er in der Wüſte eine wunderſchöne junge Frau, die einen garſtigen Mann hatte, worüber er ſich ſehr verwunderte. Aber die eben ſo rechtſchaffene als ſchöne Frau ſagte zu ihm: „Mein Mann iſt zwar nicht ſo liebenswürdig, als ich ihn mir wünſchte; aber wer erhält denn in dieſem Leben alles, was er verlangt?"

6.

Auf einer chriſtlichen Galeere, die vor Neapel geankert hatte, empörten ſich die darauf befindlichen türkiſchen Sclaven, und mordeten die Beſatzung. Einer der Sclaven ſtürzte mit dem Dolche auf den zehnjährigen Dolcingo zu, ergriff den Knaben und warf ihn in's Meer; dann ſprang er ihm ſchnell nach und brachte ihn an das Land. Weinend umfaßte er den Geretteten und pries ſich, unter Freudenthränen, glücklich, daß es ihm vergönnt war, das Leben ſeines jungen Herrn zu retten. — „Stets," ſprach er, „will ich lieber deines rechtſchaffenen Vaters Sclave bleiben, ehe ich meine Freyheit durch eine Schandthat erkaufe!" — Der König erfuhr die edle That des Türken-Sclaven, ſchenkte ihm die Freyheit, belohnte ihn reichlich mit Golde und ließ ihn in ſein Vaterland bringen.

7.

Als der blutdürſtige Kaliph Almanzar einem Araber aus der Wüſte begegnete, ſprach er zu ihm: „Danke Gott, daß er die Peſt, welche dein Vaterland entvölkerte, hat aufhören laſſen." — „Gott iſt gnädig und barmherzig!" erwiederte der Araber; „zwey ſo ſchreckliche Geißeln, als die Peſt und Almanzars Regierung, läßt er nicht neben einander beſtehen."

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Den 10. Oct.: Clementine von Aubigny. Dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, von F. C. Weidmann, k. k. Hofschauspieler.

Nach einer Reihe von vier Jahren sahen wir wieder das Product eines einheimischen talentvollen Dichters über die Bühne wandeln, welches, wenn auch nicht als Kunstwerk, doch schon dadurch, daß es unserer gefeyerten Künstlerinn, Mad. Schröder, Gelegenheit gab, sich wieder ein Blatt in ihren Lorberkranz zu flechten, eine erwünschte Erscheinung war. Das Gedicht an und für sich entspricht, streng beurtheilt, den Forderungen nicht, die man machen kann und soll; es mangelt Interesse, und, ohne über Manches hinlängliches Licht zu ertheilen, bewegt sich die Handlung bisweilen etwas schleppend ohne hinreichende Motive und entfalteter Charakteristik durch eine Scenenreihe dem Ziele entgegen, welches nicht überrascht und weder Vernunft noch Herz in Anspruch nimmt, da es beynahe durch einen Deus ex machina herbeygeführt ist. Das Eingreifen der Situationen, die Stellung der Personen gegen einander ist öfters glücklich ausgesonnen und mit Wirkung auf den Zuseher eingewebt; so ist die Schlußscene des dritten und manche des vierten Acts effectvoll und reich an Schönheiten, welche unser Gefühl ergreifen; doch diese Erschütterung in unserm Innern verdanken wir vielleicht mehr der Kunstallgewalt, die Mad. Schröder vor uns entwickelte. Die Diction ist poetisch, mit Fleiß bearbeitet; Emphasis vermissen wir und „süße Augen" wollen uns nicht taugen.

Mad. Schröder (Clementine d'Entragues) leistete Unübertreffliches; sie entfaltete jedes Gefühl, das kräftig ihre Brust durchzuckt, als: „Edler Patriotism, reine Mutterliebe, das starre Entsetzen der Verzweiflung, und der Ausdruck und das letzte aber entsetzliche Aufloddern derselben; dann die gräßliche Rache, zu deren Vollstreckung sie die Erinnyen beschwörend heraufruft, so wie die wachsende Freude, das unaussprechliche Entzücken, den geliebten Sohn wieder in ihren Armen an das Mutterherz drücken zu können. Meisterlich durch Miene und Geste verstärkte sie den tiefen Eindruck ihres Spiels durch eine ganz richtige, sonore, modulationsreiche Declamation, womit sie die Gefühle weckte, die sie in dem Momente entweder leise durchbeben oder heftig durchströmen. — Hr. Koch (Basil) war in der kleinen Rolle groß. Hr. Kettel (Raphael) befriedigte; nur möchte er nicht die Endworte so sehr verschlingen. Dlle. Hruschka's (Rosalie) Vortrag war öfters zu scharf, und mit Accentuirung überladen. Hr. Wagner (Allard) zeigte Fleiß.

(K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.) Am 8. October zum Vortheile der Mad. Rozier zum ersten Male: Das Schweizer-Milchmädchen, Ballet in zwey Aufzügen von Hrn. Philipp Taglioni, Balletmeister der k. k. Hoftheater. Musik vom Herrn Hoftheater-Capellmeister A. Gyrowetz.

Der Inhalt dieses Ballets ist kürzlich dieser: Der Officier Alexis (Hr. Taglioni) verliebt sich in Natalie (Mad. Rozier), die Tochter eines Pächters seines Schwagers des Hrn. von Senange (Hr. Rozier). Er entführt sie, und bringt sie auf ein Zimmer des Schlosses, wo er sich um ihre Liebe bewirbt. Indessen ist man ihm aber auf die Spur gekommen; man zwingt ihn das Zimmer zu öffnen und reclamirt die Geraubte. Er erklärt sich bereit sie zu ehligen; die Verwandten nehmen diesen Vorschlag freudig an, und Tänze schließen sodann das Ganze.

Man ersieht aus dieser Anzeige, daß der Inhalt des Ballets eben nicht sehr reichhaltig ist. Hr. Taglioni wußte ihm aber mit vieler Geschicklichkeit Interesse zu verschaffen. Man ist es gewohnt, bey Balleten mit Nachsicht über manche Sunde gegen die Wahrscheinlichkeit hinweg zu sehen. Die Hauptscene dieses Balletes ist ebenfalls eine solche, erhielt aber durch die sinnreiche Anlage und künstlerische Ausführung vielen Beyfall. In dem Zimmer, in welches Natalie von den Entführern gebracht wird, befindet sich nähmlich (man begreift nicht wozu) die Bildsäule des Hrn. Alexis. Dieß gibt dem unerfahrnen Landmädchen reichen Stoff zu Tändeleyen, naiven Spielen und dergleichen, welche, von Mad. Rozier vortrefflich ausgeführt, allgemeinen Beyfall hervorriefen.

Sämmtliche Tanzstücke sind sehr schön. Hr. Taglioni bewährte hier abermahls sein schon in dem Ballete Lodoiska auf eine glänzende Weise beurkundetes Talent in seinem Fache. Das sämmtliche Personale wirkte aber auch mit Eifer und Fleiß zum Gelingen des Ganzen mit.

Wir erwähnten schon oben, daß Mad. Rozier sich besonders auszeichnete. In den Tanzpartien stand die vortreffliche Künstlerinn Milliére ihr auf die ausgezeichnetste Weise gegenüber. Die talentvolle Dlle. Heberle errang Beyfall, mußte aber natürlich im Wettkampfe mit so ausgebildeten Künstlerinnen mit ihrem jugendlichen Streben etwas zurück bleiben. Der Ansicht des Ref. nach scheint diese junge Künstlerinn überhaupt zu sehr den großen Schritten der italienischen Schule, welche sich fast zum grellen Tanze hinneigen, zugewendet zu werden, und die sogenannten Parterreschritte, die Seele des eigentlichen graziösen Tanzes, etwas zu vernachlässigen. Rühmliche Erwähnung dingegen verdient Mad. Bretel, deren Fleiß und Gewandtheit mit jedem Tage zuzunehmen scheinen. Sie errang lauten und verdienten Beyfall.

Hr. Taglioni glänzte sowohl im pantomimischen Theile seiner Rolle als in dem Tanze. Er ward während des Balletes und nach dem Ende desselben stürmisch gerufen, und erschien nebst Mad. Rozier, mit welcher er auch billig die Lorbern dieses Abends theilen mußte. Hr. Rozier hatte im pantomimischen Theile seiner Rolle keine Gelegenheit sich auszuzeichnen. Im Tanze aber zeigte er seine ganze künstlerische Vollendung in einem herrlichen Pas de deux mit Mad. Milliére. Seine Kraft muß wirklich Staunen erregen, und vereinigt mit der lieblichen Grazie der Mad. Milliére, welche gleichsam einherzuschweben schien, gewährte dieses Tanzstück reichen Genuß. Hr. Aichinger Vater (Pächter Egerthon) zeigte sich wie immer als wackerer Pantomimist, und auch Dlle. Neuwirth (Pächterinn) verdient in dieser Hinsicht erwähnt zu werden.

Die Musik des Hrn. Gyrowetz ist melodisch, und sowohl dem Tanze als der Pantomime mit Einsicht und Gefühl angepaßt. Die Decorationen von den H. H. Janitz, Gail und de Pian sind ausgezeichnet schön. Für die erste ist der Raum beynahe etwas zu beschränkt. In der zweyten entfaltete Hr. de Pian abermahls jenes Talent, welches ihn nach Meinung des Ref., der beynahe alle Bühnen Teutschlands, Italiens und Frankreichs kennt, zu einem der ersten jetzt lebenden Decorationsmahler im architectonischen Fache stempelt.

Das Costüme nach der Angabe des Hrn. v. Stubenrauch ist äußerst geschmackvoll, und gewährte in der Vereinigung eines so zahlreichen Personales durch sinnig gewählten Farbenwechsel dem Auge einen reitzenden Genuß.

Das Ganze ward von dem sehr zahlreich versammelten Publicum mit großem Beyfalle aufgenommen. Mad. Rozier erhielt die schmeichelhaftesten Beweise der Zuneigung und des Wohlwollens der Bewohner dieser Hauptstadt, welche den unermüdeten Fleiß und das schöne Talent dieser Künstlerinn ganz zu würdigen wissen. Auch Hr. Taglioni erfreute sich als Balletmeister der deutlichsten Beweise voller Anerkennung seines Strebens. Die folgenden Darstellungen dieses Balletes fanden bey überfülltem Hause und dem nähmlichen Beyfalle Statt.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 127. 23. October 1821.

Die gewiſſe Ahnung.

(Fortſetzung.)

7. Beliebt etwas?

„Halt, Schwager!“ riefen, bey dem Anblick der vollen Kirſchbäume und der darunter ſitzenden bunten Stadtgeſellſchaft, auf einmahl Mehrere dem Publicum zu, und ehe die Diligence noch feſt ſtand, war ſchon die geſammte Ladung von ihr herunter und nach der offen ſtehenden Thür des Gartens geſprungen. — „Nun, nun, nun!“ brummte kopfſchüttelnd über den Lärm der jungen Leute Herr Hagelmann, den der Gewerbſtolz nie gewaltiger neckte, als vor dem Frohſinn harmloſer Jugend. Aber der einzige Blick eines der Ankommenden, der ungefähr ſo viel ſagte, als: Beliebt etwas? ſchuf ihn auf der Stelle wieder zum erträglichſten Menſchen um.

Die Studenten fielen indeſſen wie die Heuſchrecken auf die Kirſchen ein, lohnten den Poſtillion ab, daß er allein bis zur nächſten Station fahre, und, ihrem geſunden Fußwerk vertrauend, lagerten ſie ſich, als ob ſie ewig da bleiben wollten, in's Gras, das Lied von der Diligence eifrigſt fortſetzend.

8. Vorſichtsmaßregel.

Mit ſteigender Bangigkeit bemerkten die Hagelmann'ſchen Eheleute, daß in Kurzem alle Augen des Chors nach dem dermahligen Kleinode des Kirſchgartens, ihrem Huldchen, ſich richteten, und ſo gleichſam eine offenbare Batterie fortdauernd auf das zarte Herz des Töchterchens losſpielte. Mit dem Abend konnte der luſtige Artillerie-Park viel gefährlicher werden, zumahl da er jetzt die Geſchoſſe ſeiner Augen durch Wein zu ſchärfen ſuchte. — Ob nun ſchon der Univerſal-Mediciner nicht ſo viel Muth hatte, den Genuß des ſchönen Doppelbiers, das dort zu haben war, ſich zu verſagen, und ſelbſt den Ort ſo früh ſchon zu verlaſſen, ſo mußte doch, wie er meinte, hier zu Gunſten Huldchens eine Maßregel genommen werden. — „Höre, Huldchen!“ wendete er vor: „ich werde gewiß mein Recept zu Hauſe auf dem Tiſche liegen gelaſſen haben. Nun weiß ich's zwar auswendig: wie aber, wenn durch die Magd ein Mißbrauch damit geſchähe! Gehe doch einmahl im Voraus wieder heim.“ — Zwar machte ihm Huldchen recht vernünftige Vorſtellungen dagegen, weil die Magd nicht einmahl Geſchriebenes leſen könne; allein er ſagte: „Der Henker mag trauen, was ſie nicht kann, können Andere, und mit einem Worte, du gehſt augenblicklich nach Hauſe. Wir werden ſchon nachkommen, ich und die Mutter.“ — Letztere hätte das Töchterchen lieber ſelbſt begleitet. Nur die Sorge, daß ihr Gatte vielleicht auf den Abend an ſeinem Kopf zu viel könne zu tragen haben, machte, daß ſie ſich entſchloß, bey ihm zurück zu bleiben.

Huldchen ſollte ganz leiſe durch die Hinterthür davon ſchleichen. Er geleitete ſie ſelbſt bis zu dieſer. „Und nun, Kind!“ ſagte er, „nur geſchwind, recht geſchwind

über den Fußſteig, der dich durch Nachbars Garten auf die Straße führt; du kannſt nicht fehlen!"

9. Schönheitsgefühl.

Als Herr Hagelmann zurück kehrte an den Tiſch zu ſeiner Frau, ward es ihm erſt recht klar, wie klug er es gemacht habe; denn die Muſen-Söhne waren bereits, höflich anfragend bey Madam: ob es erlaubt ſey? an den Tiſch gerückt und verſicherten jetzt dem Univerſal-Mediciner: daß ſie es in dem naſſen Graſe nicht länger hätten aushalten können. — Im Gefühl des ihnen geſpielten Streiches überglücklich, behandelte er ſie mit der größten Freundlichkeit, während er zugleich ſeine Frau heimlich anſtieß, als, offenbar wegen Huldchens langen Ausbleibens, die Ungeduld der Jünglinge wuchs, und Mehrere nach und nach den Tiſch wieder verließen, um das verlorene Kleinod in der Umgegend aufzuſuchen. Endlich merkten ſie freylich, daß ſie überliſtet waren, und zogen ſich mit einem antiphiliſtröſen Liede zurück, um ihren Weg zu Fuße weiter fortzuſetzen.

Der Gedanke, daß Huldchen gewiß ſchon ſeit einer Stunde in ihrer Behauſung ſeyn müſſe, erquickte das Ehepaar ungemein, und Madam Hagelmann gab ihrem Gatten vollkommen Recht, als er ſie fragte: ob ſich ſeine Schlauheit nicht wieder einmahl ganz vortrefflich bewährt habe.

10. Die Merkwürdigkeit.

Aber der einfältigſte Zufall überliſtet nur allzu oft den Schlaueſten. So auch hier. Die nach der Reſidenz heimkehrenden Muſen-Söhne waren am Tage zuvor in drey Colonnen zugleich von der Univerſität abgereiſet. Die eine berittene Colonne war ſchon in der Nacht dieſem Kirſchgarten vorüber gekommen. Dann traf die zweyte mit der Diligence dort ein. Eine dritte aber, aus Fußvolk vom Anfang an beſtehend, hatte, unter Anführung eines der Feldwege kundigen Commilitonen, die mehr durch Bedachtſamkeit im Vorwärtskommen, als durch gefährliche Schnelle ſich auszeichnende Diligence noch eingeholt, und traf juſt da auf der Heerſtraße wieder ein, als Huldchen kaum fünf Minuten weit von dem Kirſchgarten entfernt ſeyn mochte. — Es kann unentſchieden bleiben, ob es Ungefähr war oder ein ſympathetiſcher Zug, welcher einen dieſer, von dem langen Spaziergange endlich doch etwas mürbe gewordenen Infanteriſten zurück blicken und die heimgeſchickte Schöne wahrnehmen ließ, als ſeine Cameraden ſchon um die Ecke in das eben angehende letzte Dorf vor dem Städtchen gebogen waren. Genug, Huldchens Nähe wirkte auf ihn, wie der Magnet auf das Eiſen; er fühlte ſich feſt gehalten, und um nur ſeinem plötzlichen Stillſtehen ein Mäntelchen umzugeben, that ſein Auge, als ob es von der Gegend außerordentlich angezogen werde, deren einzige Merkwürdigkeit doch in dem herannahenden ſchönen Kinde beſtand.

11. Bekanntſchaft.

Eine ehrfurchtsvolle Verbeugung war die Vorläuferinn von des Muſen-Sohnes Frage: ob Huldchen nach der Stadt gehe? Auf ihre Bejahung bezeigte er ſeine Freude darüber, gerade ſie zur Wegweiſerinn dahin zu haben. Sie erboth ſich, ihm den recht nahen Weg durch ihres Vaters Grundſtück zu führen. Außer ſich über ſolch ein Wohlwollen, griff er nach Huldchens Hand und drückte einen Kuß darauf. Huldchen verſicherte, daß er allzu gütig ſey. — Und wie ein Schritt den andern, ſo gab auch ein Wort das andere. Als ſie im Garten ihres Vaters angelangt waren, wußte Huldchen bereits: daß er Ferdinand Roſener hieß, nach einer vierjährigen Abweſenheit, des Studierens halber, heimkehre und den mediciniſchen Docter-Hut ſchon ſo gut wie in der Taſche habe, weil das *Rigoroſum* bereits überſtanden war und nichts als die letzte glänzende Förmlichkeit noch fehlte. Dagegen wußte auch er: daß Huldchens Vater zu den Honoratioren des Städtchens gehöre. Daß er Laborant einer Univerſal-Medicin ſey, hatte das Mädchen ihm übrigens weislich verſchwiegen, weil ſie die Abneigung kannte, welche die gelehrten Mediciner gegen die ungelehrten Univerſal-Mediciner gewöhnlich haben, und der junge Mann ihr zu wohl gefiel, um ihrer näheren Bekanntſchaft mit ihm ſogleich eine Erſchwerung in den Weg zu legen. — Wirklich merkte Herr Roſener die Nummer ihres Hauſes in ſeiner Schreibtafel an und behauptete: daß er das Haus gewiß nicht übergehen werde, wenn er, was hoffentlich bald geſchähe, nach der Univerſität zurück reiſe, um dort ſeinen Doctor-Hut einzukaufen.

Huldchen ſah ihm bey dem Scheiden noch von ihrer Hausthür eine lange Weile nach, nickte auch recht freundlich, als er zurück blickte und grüßte.

12. Die Nothlüge.

Ihre gegenüber wohnende Pathe, die Frau Ober-Einnehmerinn, welche im Fenſter lag, wurde erſt von Huldchen bemerkt, als Herr Ferdinand Roſener ſchon wieder zu ſeiner Colonne geſtoßen war, die im goldenen Löwen am Markte ſich lange den Kopf zerbrochen

hatte, wohin ihr Camerad möchte gekommen seyn. Die Ober-Einnehmerinn wollte auch wissen, wer der hübsche junge Mann gewesen.

„J, liebe Frau Pathe!" — antwortete das Kind, so schnell gefaßt, als einen Augenblick früher betroffen — „kennen Sie denn unsern Vetter, den Jochen, nicht mehr?" — „Nein, den hätte ich nimmermehr wieder erkannt!" — Vier Wochen später aber, als Vetter Jochen einmahl im Casino erschien, fragte die Ober-Einnehmerinn bey dem Deutsch-Solo ihn freylich: wo er denn an jenem Sonntage, mit so dickem Staube auf den Stiefeln, hergekommen sey? Glücklicher Weise hörte es Huldchen, wie er die Sache hartnäckig läugnete, und eilte daher zur Frau Pathe und bath sie heimlich den Vetter Jochen doch nicht so in Verlegenheit zu setzen, weil er auf einem fernen Gute eine heimliche Liebschaft habe, wo er damahls vermuthlich gewesen seyn möge.

Übrigens schließe ja Niemand aus diesen beyden Fällen, daß Huldchen vom Lügen Profession machte. Höchstens hielt sie sich in schwierigen Fällen an das bekannte Sprichwort: Noth kennt kein Geboth! — doch muß man ihr nachrühmen, daß sie viel zu gut und sittlich war, um sich muthwillig in dergleichen Noth zu begeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sandmann's Lied.

Kauft meinen Sand! Kauft meinen Sand!
Blank muß das Leben seyn;
Blank sey das Haus, blank sey die Hand,
Gemach wie Herz sey rein.

Die Luft entflieht, die Zeit verrinnt
In's immer off'ne Grab.;
Wer hier auf Erden gibt, gewinnt;
D'rum kauft dem Armen ab.

Und denkt, daß, ob auch Herrlichkeit
Mit Kränzen euch umwand,
Bald nur, nach einer Spanne Zeit,
Euch bleibt ein Hügel Sand!

D. Georg Doering.

Über die Wiederherstellung der Kaisergräber im Dome von Speyer.

(Beschluß.)

Beyde Entwürfe sind in Form von kolossalen Sarcophagen, welche auf dem mittleren Chore, an derselben Stelle gegen einander über, stehen, welchen die zerstörten Denkmahle einnahmen, und wo die irdische Hülle der beyden Kaiser wirklich ruht. Da von den ehemahligen Denkmahlen Kaiser Rudolphs von Habsburg noch ein Grabstein, worauf dessen Gestalt abgebildet ist, übrig geblieben, so hat der Architekt dieses ehrwürdige Alterthum benutzt, und im Innern des Sarcophages angebracht. Um das Bild aber sehen zu können, ist derselbe ringsum durch Säulen und Arkaden, im Style der romantischen Baukunst geöffnet. Auf dem mit reich verzierten Giebeln und Pyramiden in demselben Style geschmückten Dache des Sarcophages sind acht Statuen von Engeln angebracht, welche das Ganze zu bewachen scheinen. Sehr glücklich scheint uns die Erfindung des Ganzen, und die Form des Einzelnen. Ohne irgend etwas schon Vorhandenes nachzuahmen, gehört doch Alles jener Zeit an, aber so daß man überall die mit den besseren Kenntnissen unserer Zeit wirkende Vervollkommnung wahrnimmt.

Der Entwurf zu dem Denkmahle Kaiser Adolphs von Nassau ist geschlossen, und nur mit Wandsäulen und Bögen umgeben, welche an den kurzen Seiten durch die Inschriften ausgefüllt sind. Die Hauptmasse wird von vier geflügelten Löwen getragen, welche, so wie die kniende Ritterstatue des Kaisers, die das Ganze krönt, zwar im Style des Mittelalters, jedoch an sich von schöner, edler und naturgerechter Form sind. Mit Freude muß man solche Werke aus dem Bezirke der frommen Wünsche für Nationalruhm und Kunstfertigkeit, in die Wirklichkeit treten sehen, wie es hier geschieht, denn schon wird an dem Denkmahle des Kaisers Adolph von Nassau gearbeitet. Mit dem schönen Sinne, der jenem, einem der schönsten Theile Teutschlands beherrschenden Herrscherstimme eigen ist, läßt Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau jenen Entwurf des Hofbau-Intendanten von Klenze aus unseren schönsten vaterländischen Marmorarten ausführen, und wird die Bildhauerarbeiten den bewährtesten Meistern anvertrauen. Wir zweifeln nicht, daß diese heilige Schuld an der Vorwelt Ruhm und Größe bald abgetragen seyn wird, und dürfen hoffen, daß, wenn die Vollendung der Bauarbeiten erlauben wird, den Dom dem Gottesdienste wieder zu geben, auch diese beyden Denkmahle, schon vollendet, zum Ruhme derer, welchen sie gewidmet, und derer, welche sie widmeten, sprechen werden.

..o...

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Den 14. Oct. Das Intermezzo. Lustspiel in fünf Aufzügen von Aug. v. Kotzebue. Hr. Wallbach, Mitglied des königlichen Theaters zu Breslau, eröffnete den Cyclus seiner Gastspiele als Junker Hans von Birken.

Hrn. Wallbach kommen ein empfehlendes Äußere, eine angenehme Stimme, eine reine Sprache — obgleich von Dialect nicht frey — und ein ziemlich richtiger Vortrag vortheilhaft zu Statten. Er faßte den Charakter gut auf und suchte ihn auch glücklich durchzuführen. Aus seinem Bestreben, zu gefallen, entsprang eine ängstliche Beklemmung, welche auch an manchen einseitigen und sich oft wiederhohlenden Bewegungen und Stellungen Schuld gewesen seyn mag. Sehr kritisch durfte man es heute in Hinsicht der Mimik und Geste nicht nehmen; öfters schadete die Verlegenheit des Schauspielers, und sein Ton wankte manchmahl ungewiß hin und her. Die Scene mit Amalie müssen wir wirklich als gelungen aufstellen; so wie überhaupt der vierte Act, der Lichtpunct der Darstellung, Studium verrieth. Das Publicum gab ihm Ermunterungsbeweise der Theilnahme durch gütigen Beyfall; er wurde gerufen und sprach seinen Dank in bescheidenen und wohlgewählten Worten aus.

— — r.

(Theater an der Wien.) Den 11. October. Zum ersten Mahl: Liebe kann alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige, Lustspiel in vier Acten nach Shakespeare und Schink frey bearbeitet von F. v. Holbein.

Der Obriß von Kraft verliebt sich in die jüngste Tochter des Baron von Grommer, „Franciska," wirbt um ihre Hand und erhält vom Vater die Einwilligung. Durch Sanftmuth, Nachgiebigkeit und pünctliche Erfüllung der leisesten oft sehr eigensinnigen Wünsche seiner Geliebten, erhält er bald ihr Herz und ihre Hand. Schon in der Flitterwoche aber beginnt der schlaue Ehemann die Launen seines jungen Weibchens zu bekämpfen, und sich da — durch ernste Strenge, männliche Festigkeit und die angenommene Miene eines Hausdespoten gelingt ihm, was Franciskens Vater und ihren Geschwistern nicht gelingen konnte: das kleine widerspenstige Geschöpf zu bezähmen und in eine sanfte, liebende Frau, in seine glückliche Gattinn umzuwandeln. — Dieß ist der Inhalt dieses Lustspieles, welches gewiß so manchen der verehrten Leser in seiner Urgestalt bekannt seyn wird. Hr. v. Holbein, einem geschickten Koche vergleichbar, der aus sehr einfachen, manchmahl sogar sterilen Stoffen, durch die recht gewählte an Quantität und Qualität vorzügliche Dosis Würze, recht schmackhafte, ja sogar leckere Gerichte zuzubereiten versteht, hat sich bey Bearbeitung dieses artigen Lustspieles durch muntere Laune, komische Wendungen, einen raschen Gang der Handlung, Hinstellung frappanter Situationen, durch einen leicht fließenden mit treffendem Witz durchwebten Dialog und durch Vermeidung aller Trivialitäten (quod apud alios rariesime fit) neue Verdienste um die Bühne erworben. Durch so viele zeither erlebte verunglückte Bearbeitungen, den Ausnahmen unbeschadet, sind wir leider so weit gekommen, daß das Wörtchen „bearbeitet" schon ein ominöses Gefühl unwillkührlich in uns rege machte; um so angenehmer ist es nun, sich einmahl in seinen trostlosen Erwartungen getäuscht zu sehen. — Die Hauptrollen waren mit Hrn. und Dlle. Demmer besetzt. Beyde spielten die vom Dichter richtig gezeichneten Charaktere mit vielem Fleiße und sichtbarer Liebe. Ersterer wußte die raschen Übergänge vom Polterer zum zärtlichen Ehemann, vom Haustyrannen zum schmachtenden Seladon richtig zu markiren und dadurch das Komische bedeutend herauszuheben. Letztere war in den Momenten des Eigensinnes und der Bizarrerie sehr liebenswürdig und als sanfte liebende Gattinn höchst naiv. Wem die Sonntagskleider einer Dienstmagd so gut lassen wie unserer Franciska, darf wohl kein Bedenken tragen, sich in diesen Anzug zu schmiegen. Überhaupt ist der Dlle. Demmer, welche eine Zeit lang im Hintergrunde gestellt war, nur mehr Beschäftigung zu wünschen, und ihr schönes Talent, ja wir möchten sagen, ihre Vielseitigkeit, wird sich gewiß im lieblichsten Lichte zeigen. — Hr. und Dlle. Demmer wurden am Schlusse lärmend gerufen. Die übrigen Personen sind zwar in Schatten gestellt, doch trugen sie alle, besonders aber Hr. Neubruck, zur gerundeten Aufführung das Ihrige redlich bey. Das Stück selbst erhielt vielen und verdienten Beyfall.

— s.

Vor Kurzem debutirte Hr. Raimund als Ydor in dem in der Leopoldstadt oft gesehenen Stücke gleiches Nahmens. Er erhielt vielen Beyfall und laute Anerkennung seines seltenen komischen Talentes. Unter den Proben seiner Vielseitigkeit mag wohl die in dieser Piece eingewebte Darstellung des Geizigen die am besten gelungene genannt werden. — Dlle. Dermer sang und spielte so allerliebst, daß sie ihr Duett mit Hrn. Raimund dreymahl wiederhohlen mußte, und am Ende stürmisch gerufen wurde. Nur Muth und Fleiß, und das Gelingen wird nie fehlen. Hr. Hasenhut war in seiner kleinen Rolle sehr ergetzlich.

Hr. Hermann spielte vor einigen Tagen den Lorenz Kindlein in dem Lustspiel: „Der arme Poet," und wußte besonders am Schlusse die Theilnahme der Zuseher zu erregen. Viel Verdienst für den Anfänger, daß er nicht nach beliebter Manier den Charakter in's Komische herabzog.

Der als Virtuos auf dem Contrabasse rühmlichst bekannte Tonkünstler, Hr. Johann Hindle, Orchestermitglied dieses Theaters, wird eine Kunstreise nach Grätz unternehmen. Seine Ankunft verbürgt den dortigen Freunden der Tonkunst recht genußreiche Stunden, und es ist zu erwarten, daß die kunstsinnigen Bewohner von Grätz dem seltenen Talente dieses Künstlers den Beyfall reichlich spenden werden, welcher ihm hier, selbst nach Dall' Occa's Erscheinen, ungetheilt, und im vollsten Maße zu Theil wurde.

Von Hrn. Horschelt erwarten wir nächstens eine neue Pantomime in zwey Acten, unter dem Titel: Das Zauberglöckchen.

Concert-Anzeige.

Donnerstag den 25. Oct. beginnen die Concerts-Spirituels im landständischen Saale unter der Leitung des Hrn. Gebauer. Es werden deren sechzehn Statt finden. Diejenigen, welche gesonnen sind, denselben beyzuwohnen, erhalten gegen einen festgesetzten Kostenbetrag, den auch die Mitwirkenden entrichten, dazu die Eintrittskarten in der Steiner'schen Kunsthandlung am Graben.

Theater-Nachricht.

Heute wird zum Vortheile des Hrn. Heurteur, vor seinem Abgange von dem k. k. privil. Theater an der Wien zum ersten Mahle aufgeführt: Knabenraub. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Vor Anfang des Stückes wird Hr. Heurteur einen Prolog sprechen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Pertenschlag, Redacteur des Mer. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

Transactions of the Royal Society of Edinburgh, Vol. 57, Part 1, pp. 1–22, 2 figs.

Received 1 May 1990

dierten Mannes nicht ohne Nachahmung bleiben konnte, so gingen dem Universal-Mediciner am Tage vor der Abreise, wegen der plötzlich so in's Ungeheure aufgeschlossenen Theilnahme der Stadt, die Augen mehrere Mahl über. Alle Honoratioren bathen die Familie um die Fortdauer ihrer Freundschaft und zum Theil auch um ihre Protection in der Residenz. — Herr Hagelmann schrieb das einer plötzlich entstandenen Erkenntniß seines Werthes zu, wurde dadurch selbst im Glauben an diesen befestigt, und versicherte Jeden, der sich auf solche Weise ihm empfahl, daß er seiner gewiß bestens eingedenk seyn werde.

15. Frohe und traurige Aussichten.

Während Vater und Mutter unterwegs, in den Nachgenuß der letzten glücklichen Tage versunken, sich gestanden: daß ihre Mitbürger, vom Stadtschreiber an, doch recht brave, wenn schon die Natur der Dinge etwas langsam penetrirende Menschen wären, und darauf dachten, wie sie sich in der Residenz hübsch vornehm aufführen möchten, warfen Hoffnung und Furcht das Herz ihres Töchterchens einander gleich einem Fangeball zu. Der allerliebste Mensch, der Ferdinand Rosener, konnte in der langen Zeit recht leicht gestorben oder verdorben, ja, was ihr beynahe für noch schlimmer galt, er konnte Bräutigam oder wohl gar Ehemann geworden seyn. Die Hoffnung führte sie zwar zuweilen neben allen diesen Sorgen hinweg in die köstlichsten Feenschlösser; dann stellte sich aber auf einmahl wieder die bittere Wahrheit vor sie hin, daß er die versprochene Rückkehr in ihre Heimath vergessen, und der Schluß, daß er daher auch sie vergessen haben werde, legte sich wie der unbarmherzigste Alp auf ihr armes, zartes, hochaufklopfendes Herzchen und drückte es zusammen, daß ihm die Lebensluft ganz ausgehen wollte. Alle drey Reisetage behielt dieser unglückliche Schluß am Ende immer die Oberhand in ihr.

Froher waren die Aussichten der guten Ältern. Herr Hagelmann hatte nun schon ein ganzes Jahr lang nicht genug Medicin verfertigen können, um nur den einen Commissionär in der Residenz, den Ledermacher, damit zu versehen. Die Residenz mußte ein köstlicher Boden für das Gedeihen seines Wohlstandes seyn. — „Laß nun auch" — sagte er zu seiner Gattinn — „den Mann nicht alles Schuldige abtragen; es wäre sogar ein Unglück, wenn es geschähe, denn wo wollte ich für den Augenblick das Capital mit hinreichender Sicherheit unterbringen? Etwas aber muß er doch herbeyschaffen. Und gesetzt, selbst das schlüge fehl, ey, so bleibt mir immer noch genug, um auf acht Tage herrlich hier zu leben, und bey dem ungeheuern Bedarf meiner Medicin finde ich Jedermann bereit, die Commission derselben einstweilen, und bis ich alles selber besorge, zu übernehmen. Denn wenn Ledermacher gar nicht zahlen sollte, so sind wir Freunde gewesen.

16. Ankunft.

Die Ankunft in der Residenz schlug Huldchen vollends nieder. Indem ihre Mutter sich, wegen der Menge Straßen, welche sie durchfuhren, der lautesten Verwunderung überließ, wurde das arme Kind, eben über diese Menge, ganz trostlos. Etwas größer als ihre Vaterstadt hatte sie sich den Ort freylich gedacht. Aber bey einem solchen Umfang war es leicht möglich, daß, wenn auch ihr Aufenthalt ein ganzes Jahr dauerte, sie den Ferdinand Rosener vielleicht kein einziges Mahl vor Augen bekam. — Im Hotel, wo der Wagen bey guter Tageszeit hielt, flog der wohlgewachsene Kellner herbey und erkundigte sich mit einer fast zärtlichen Theilnahme: ob die Befehle der Ankommenden auf Zimmer im ersten Stock gerichtet wären? — „Allerdings!" antwortete der Laborant, und, ein Paar Irrlichtern gleich, hüpften die schneeweißen Pantalons des eleganten Kellners vor ihnen her, die Treppe hinauf.

Oben glänzte den Ankommenden aus dem bereits geöffneten Zimmer ein Mahagoni-Bureau entgegen. Der Bückling des an der Thür stehen gebliebenen Wegweisers sagte: daß sie die Gebiether des Zimmers werden sollten. Kaum hatten sie darin vor lauter Bewunderung sich selbst verloren, so fuhr der Kellner mit einigen schottischen Pas bey ihnen vorüber, die Thür des nicht minder schönen Nebengemachs aufschließend, welches er gleichfalls zu ihrer Disposition stellte.

„Wir hätten wohl an einer Stube genug gehabt!" sprach Madam Hagelmann, welche ein Grauen vor dem Schluß-Act in diesem Hause, der Bezahlung, anwandeln mochte. „Ich meinte nur!" entgegnete der Kellner, erst die beyden Damen, dann den Herrn anblickend. — „Ja wohl!" sprach der Laborant; „wir behalten beyde Zimmer. — Man vergibt sich sonst den Respect!" sagte er, als der Kellner wieder hinweg war.

17. Schlechter Trost.

„Siehst du, Kind!" sprach darauf der Universal-Mediciner, Huldchen zum Fenster ziehend und deutete hinab auf die Straße — „das nennt man eine Residenz. Da gibt's keine schmutzigen Schwalbennester

von Häuſern, wie bey uns. Und die Leute, läuft das nicht durch einander, als ob's Jahrmarkt wäre?" — Ach, das war alles ſchlechter Troſt für das klopfende Herz des armen Kindes, dem es immer wahrſcheinlicher wurde, daß den einzigen Menſchen aus den vielen, die in ſo großen Häuſern wohnen mochten und auf den Straßen durch einander liefen, da heraus zu finden, entſetzlich ſchwer werden müſſe.

„Und nun lebt wohl für jetzt, Leutchen!" ſagte Herr Hagelmann, den weggelegten Hut wieder nehmend. „Erſt das Nützliche und dann das Angenehme, pflegte unſer alter Rector, Gott hab' ihn ſelig, zu ſagen. Ich will daher jetzt zum Kaufmann Ledermacher."

(Die Fortſetzung folgt.)

Der alte Weinſchenk.

Gar viele klagten, als von ſeinen Gäſten
Ein alter Weinſchenk Abſchied nahm:
„O Schad' um dich, bey dem man ſonſt den beſten,
Den unverfälſchten Wein bekam;
Wo nehmen wir den künftig nun zum Schmauſe?" —
„Stellt", ſprach der neue Wirth, „ſtellt Eure Klagen ein,
Denn er verkaufte mir, zugleich mit ſeinem Hauſe,
Auch die Recepte zu dem Wein!"

* * *

So ſchaffte Mancher, als Katheder-Mann,
Sich das bewährte Heft des Anteceſſors an!

Fr. v. W.

Züge aus dem Leben chineſiſcher Dichter *).

1. Tao Yven-Ming.

Ein berühmter Dichter, der im fünften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung lebte **). Der Zunahme: Yven-Ming, den man ihm beygelegt hat, bedeutet einen glänzenden, ruhigen Waſſerſpiegel, der die Bilder aller Gegenſtände klar und unverſtellt zurückſtrahlt.

Tao ſtammte aus einer angeſehenen Familie; ſein Großvater war General geweſen. Seine Verwandten beſtimmten ihn für das Geſchäftsleben; er ward Mandarin, blieb es aber nur achtzig Tage. Als ein kaiſerlicher Commiſſarius in ſeine Provinz geſchickt wurde, zögerte Tao lange, ſich nach der Hauptſtadt zu begeben und ihm aufzuwarten. Seine Freunde erinnerten ihn mehrere Mahl, daß er ſich von dieſer Pflicht nicht losmachen könnte. Als er endlich ihrem Zureden nachgab und ſchon im Begriff war zu reiſen, fragten ſie ihn, ob er auch ſeine Staatskleider mitnehme. Da brach ſeine Geduld. „Was, rief er aus, auch dieſe Laſt ſoll ich noch übernehmen und mich mit dieſem Plunder behängen? Nein, das geſchieht nimmermehr. Es iſt ſchimpflich für einen rechtlichen Mann, beſonders für einen Mann, der nach Weisheit ſtrebt, ſolch ein Sclave der Etikette zu ſeyn." Von dieſem Entſchluſſe war er nicht abzubringen; er entſchuldigte ſich bey'm Commiſſarius mit einem Todesfalle in ſeiner Familie und nahm ſeinen Abſchied.

Das Erſte, was er nun ſchrieb, war ein Loblied auf die Unabhängigkeit, worin er ihre Freuden beſang und dieſe mit der Unruhe und den Sorgen verglich, in welche das Streben nach Rang und Ehre verwickelt. Dann zog er nach Tchai-ſang, wo er ſein Leben zubrachte und nichts weiter that, als ſtudieren, ſchreiben und trinken.

Vor ſeinem Hauſe hatte er fünf Weiden gepflanzt. In ihrem Schatten pflegte er zu luſtwandeln und die Wißbegierigen, die ihn aufſuchten, zu belehren. Man nannte ihn daher auch den Lehrer oder Doctor von den fünf Weiden.

Auf den hundert Äckern, die er beſaß, baute er nichts, als die Getreideart, die man gewöhnlich zum Brauen des chineſiſchen Weins verwendet. Wenn er Früchte verhandelte, empfahl er den Käufern immer angelegentlich, ſie möchten ſie ja zu nichts anderm verbrauchen.

Er liebte die Blumen, ſcheute aber die Mühe, ſie zu ziehen und zu warten. Er begnügte ſich alſo mit Matricarien *), die angenehme Blumen tragen und doch faſt gar keine Pflege verlangen.

So behandelte er alles und war ein wahrer Ohnefforge. Seine Gedichte wurden ſehr geſchätzt und machten ſeinen Nahmen überall bekannt; doch glaubt man, es habe zu ſeinem Ruhme auch die philoſophiſche Ruhe und Genügſamkeit beygetragen, mit welcher er unter ſeinen

*) Nach des Pater Amiot aus chineſiſchen Schriften gezogenen Biographien berühmter Chineſer in den Mémoires des miſſionnaires de Peking.

**) Unter den letzten Regenten der Dynaſtie Tſin, die im J. C. 419 verloſch.

*) Mutterkraut, auch Mettram und Mettrich genannt: Matricaria Parthenium Linn. iſt jetzt eine Lieblingspflanze der Blumiſten in China, von der man mehr als 300 Spielarten zieht. Die feinern Sorten fordern eine ſehr ſorgfältige Pflege, welche in mehreren chineſiſchen Büchern beſchrieben iſt. S. Mémoires des miſſionnaires T. III. p. 458. Zu Tao's Zeit aber war man wohl noch nicht ſo weit gekommen und begnügte ſich mit einigen leicht zu ziehenden Varietäten. Auch unſer Mutterkraut iſt leicht zu veredeln und trägt, wenn es in Gärten verpflanzt wird, ohne viel Wartung gefüllte Blumen.

Weiden und Matricarien lebte. Die Chineſer wiſſen ſolche Selbſtverläugnung ſehr zu ſchätzen und haben daher dieſem Dichter noch einen ehrenvollen Zunahmen gegeben, welcher ausdrückt, daß er frey von allem war, was andere Menſchenkinder gewöhnlich beunruhigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

K. K. Hofoperntheater. (Über die Muſik zum Schweizer-Milchmädchen.) Hr. Gyrowetz hat das Ganze in einem lieblichen, tändelnden Tone gehalten, in welchem der Moment, wo die junge Schweizerinn mit der Bildſäule ſich unterhält und endlich den, indeß heimlich verwandelten Liebhaber gewahr wird, die mehrſte Kraft ſowohl in Hinſicht der muſikaliſchen Mahlerey, als auch der pantomimiſch-muſikaliſchen Bewegungen an den Tag legt. Die oft angewandten Hörner machen guten Effect und mildern gleichſam das balletmäßig, mit dem Fagott immer in Octaven ſchreyende Piccolo. Einige die Erwartung ſpannende Scenen, z. B. die Entführung durch Räuber, die ſo in ihrer untergeordneten Stellung ſchnell vorübereilen, ſind wirkſam von der Muſik begleitet und zeichnen ſich durch phantaſtiſche Bewegung aus. Am beſten ſcheint uns der erſte große Chortanz gelungen, in welchem immer ein Hauptthema wieder zum Vorſchein kommt, das einen gewiſſen Reiz des Fremden, Unbekannten an ſich trägt. Die Corni haben bis an's Ende eine ausgezeichnete Parthie und ſind immer ziemlich melodiſch gebraucht, d. h. zu zwey Paaren. Sie wurden auch recht brav executirt. Ein Stoff, welcher ſich im Gebiethe leichtfertiger Grazie bewegt, biethet im Grunde dem Tonſetzer wenig Gelegenheit dar ſich auszuzeichnen, als etwa in der mehr oder weniger anmuthsvollen Melodie der Tanzſtücke. Die Execution, welche für das blaſende Orcheſter manche Gelegenheit darbiethet, etwas Dankbares vorzutragen, wenn dasſelbe ſich auch gleich nicht eben durch Neuheit und Originalität auszeichnet, war brav zu nennen.

Bey dem dem Ballet vorhergehenden Concerte können wir nur die Aufführung der Beethovenſchen Ouverture loben, welche mit außerordentlicher Präciſion vor ſich ging. Der „Erlkönig" von Schubert, gefiel, und wurde von Hrn. Vogl ſehr ausdrucksvoll geſungen. Das Klavier-Accompagnement wurde von Hrn. Schunke geſpielt.

Von andern Erſcheinungen und dem Eindruck der Academie überhaupt ſagen wir: Es iſt ſehr ſchwer über unbedeutende Dinge etwas Bedeutendes zu ſagen!

(Theater in der Leopoldſtadt.) Den 4. October wurde das von Hrn. Meisl nach einer Anekdote bearbeitete Singſpiel: Der öſterreichiſche Grenadier, nachdem es lange gelegen hatte, wieder in die Scene geſtellt. Der Inhalt deſſelben iſt eben ſo intereſſant als amuſant und die ſinnige Behandlung des Stoffes bewährt die Theaterkenntniß des Hrn. Meisl. Auch iſt Hrn. Müllers Muſik durchaus analog und melodienhältig. Daher hat das Ganze ſchon früher gefallen und wird ſich noch lange in der Gunſt des Publicums erhalten. — Hr. Fermier ſpielte die Titelrolle mit Umſicht und Fleiß, hielt den Charakter feſt und hob die Hauptmomente mit Kraft heraus. — Hr. Jgn. Schuſter gab das furchtſame Schulmeiſterlein und zeigte in vielen charaktergemäßen Nuancen den denkenden und routinirten Komiker. — Aus dem Discurs des Hrn. Swoboda, welcher den Müller vorſtellte, hätte man ſchließen müſſen, daß die Handlung in Böhmen vorgehe; obwohl ſie zuverläſſig in Öſterreich Statt findet. Auch konnte er durch ſeine matten Späßchen nicht reuſſiren. — Hr. Lander verriß den komiſchen Mühlungen durch Grimaſſen und ſang erbärmlich. — Dlle. Gottlieb (Müllerinn) gab ihre Parthie fleißig. — Hr. Fermier wurde am Schluſſe gerufen.

Den 5. Oct. wurde zum erſten Mahle, zum Vortheile des k. k. Hofcapellſängers und erſten Baſſiſten dieſes Theaters, Hrn. Pfeifer, ein Scenen-Panorama von W. Blum: Die Unterhaltung auf dem Schloßtheater, vorgeſtellt. Dieſes Scenen-Panorama iſt das, was man ſonſt Quodlibet nennt, hat viele echtkomiſche Puncte und gute Muſikſtücke, iſt aber in die Länge gezogen und mit Geſang überfüllt. Daher wurden auch im zweyten Acte, manche recht glücklich gewählte Piecen, die, ihrem Werthe gemäß, eine ſehr beyfällige Theilnahme verdient hätten, lau aufgenommen. Der Kunſtſinn des Zuſammenſtellers war nicht zu verkennen; aber er hat dieß Mahl des Guten zu viel gethan und dadurch den beabſichtigten Totaleffect geſchwächt. Alle Mitwirkenden ſpielten fleißig, und Hr. Jgn. Schuſter, welcher als komiſcher Verwalter, Scenen aus dem parodirten Pygmalion, Staberl, Plutzerl und Wieſel gab, ſo wie Hr. Korntheuer, welcher einen alten Franzoſen und einen Böhmen darſtellte, bewährten ihren Ruf als wackere Schauſpieler. Die H. H. Pfeifer und Tröls wirkten vortheilhaft durch ihre muſikaliſchen Fähigkeiten. Mad. Raimund trug ein Schweizerliedchen recht anmuthig vor. Der, von dem braven Pantomimenmeiſter, Hrn. Rainoldi, arrangirte Marſch machte ſehr gute Wirkung. Aus dieſen Prämiſſen geht die Überzeugung hervor, daß durch ein zweckmäßiges Fortlaſſen einiger Scenen, die getheilte Meinung des Publicums leicht zur Einheit gebracht, und das Bleibende zur beyfälligen Aufnahme gefördert werden könnte.

Theaternotiz aus Waſhington.

Da hier in kurzer Zeit das neue Theater eröffnet werden wird, ſo empfiehlt ein hieſiges Blatt folgende Verordnungen an: 1) Niemand darf innerhalb des Theaters rauchen, dadurch wird nicht allein der Feuersgefahr vorgebeugt; ſondern die Damen werden auch nicht durch den Rauch incommodirt. 2) Niemand darf innerhalb des Theaters berauſchende Getränke verkaufen, indem eine Taverne dicht bey'm Schauſpielhauſe iſt, und die Herren daſelbſt nach Belieben trinken und rauchen können. 3) Niemand darf auf den Bänken in den Logen ſtehen und ſelbige mit Schmutz bedecken. 4) Denjenigen Damen, die ohne männliche Begleitung kommen, wird in einem obern Range der Logenplatz angewieſen werden, und ſie dürfen es auf keine Weiſe wagen, ſich in den untern Rang einzudrängen. 5) Wenn die Herren laut zu ſprechen, oder ſich zu zanken, oder zu boxen wünſchen, ſo müſſen ſie ſich nach einem Orte begeben, wo ſie dieß, ohne die Zuſchauer zu ſtören, thun können. 6) Betrunkene Herren dürfen durchaus nicht eingelaſſen werden, es ſey denn, ſie verſprächen, daß ſie in einem Winkel der Loge ruhig ſchlafen wollten. 7) Kein Schauſpieler darf es wagen, weder durch Blicke noch durch Winken, noch durch andere Geberden beſonderes Gewicht auf Zweydeutigkeiten oder Doppelſinn zu legen, bey Strafe, daß er von der Bühne gezifcht wird. (Wahrſcheinlich iſt bey dieſer Anempfehlung mehr Satyre als Ernſt — aber es beweiſt immer, was bisher ſich bisweilen im Theater ereignet haben mag.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Senfried.

Der Sammler.

Samstag, den 129. 27. October 1821.

Die gewisse Ahnung.

(Fortsetzung.)

18. Der Taubstumme.

Herr Ledermacher war nicht in seiner Wohnung. Vielleicht, sagte man, sey er auf dem Kaffehhause gegenüber. Der Universal-Mediciner ging auf dieses zu. Das gewaltig große Aushängeschild mit goldenen Buchstaben versprach weit mehr, als das Kaffehhaus leistete. Wenigstens war, außer einem jungen Mann, der am Fenster saß, kein einziger Gast vorhanden, und überhaupt Niemand weiter in den beyden geräumigen Zimmern. — Umsonst empfahl sich Herr Hagelmann diesem mit einem ergebensten Diener; umsonst hustete er bald darauf mehrere Mahl. Der tabakrauchende junge Mann verwendete keinen Blick vom Fenster und blies dazu solch einen Dampf aus seinem meerschaumenen Pfeifenkopfe, als ob er die Verpflichtung übernommen habe, das einsame Kaffeh-Institut wenigstens mit dem erforderlichen Tabaksqualm zu versehen. Dem Rauchenden schien es am Gehör ganz zu mangeln. Da der gedruckte Umschlag der Universal-Medicin auch den Harthörigen diese anpries, so glaubte Herr Hagelmann die beste Einleitung zu einer Empfehlung derselben mit seiner Tabaks-Dose treffen zu können. Dem Harthörigen solche präsentirend, stieß er leise mit der Hand ihn an und fragte dazu: „Beliebt?" — Darauf endlich wendete sich der Raucher nach ihm, schüttelte den Kopf und kehrte dann völlig in seine vorige Lage zurück. — Herr Hagelmann glaubte ihn nunmehr für taubstumm halten zu müssen. Wer weiß, dachte er da, ob mein Arcanum nicht auch gegen die Taubstummheit mit Erfolg anzuwenden seyn möchte?

19. Notizen.

Eh' er jedoch den Vorschlag that, seine Medicin zu versuchen, wünschte er der Sache recht gewiß zu seyn. Daher schrie er nunmehr dem jungen Manne zu: „Wir haben jetzt ein ganz vortreffliches Wetter!" — „O weh meine Ohren!" rief der Tabaksraucher, die Hand davor haltend. „Gott Lob, mein Herr! Da nur erst wieder Empfindung da ist, wird Alles gut gehen; ich kann Ihnen eine herrliche Arzeney empfehlen." — „Wozu?" — „Zu Heilung Ihres Ohrenübels." — „Mein Herr?" — dabey stand der Andere auf und legte die Pfeife vor sich hin — „mein einziges Ohrenübel sind Sie und das Mittel dagegen liegt in meiner Hand. Rechnen Sie darauf, daß ich Sie glücklich zur Thür hinaus werfe, sobald Sie mir noch ein einziges Mahl solch eine interessante Nachricht in's Ohr schreyen." — „Aber mein Gott, ich konnte ja nicht wissen, daß Ihr Gehör so gut wäre!" — „Brauchen's auch nicht zu wissen! Schaffen Sie mir lieber, wenn Sie können, den verwünschten Burschen, den Kaufmann Ledermacher da drüben, auf den ich warte. Doch der Patron mag merken, daß ich da bin, sein eigenes Leder gar zu machen, und darum

heute nicht hieher kommen, wo er doch ſonſt all ſeine Zeit hinbringt, der Tagedieb!"

20. Sichere Leute.

„Curios!" rief Herr Hagelmann erſtaunt, „ſo ſuchen wir beyde den nähmlichen Mann hier im Hauſe!" — „Man kann auch" — antwortete der Andere — „bey Tage wenigſtens, keinen Dritten hier ſuchen, da das ſchlechte Kaffehhaus alle ſeine Tagesgäſte, bis auf dieſen einzigen, verloren hat; der aber führt die Stadt mit dem Wirth gemeinſchaftlich hinter die Fichten. So Gott will, ſoll ihnen das Gewerbe nächſtens gelegt werden." — „Sie ſind wohl in hieſiger Stadt gut bekannt, mein Herr?" fragte der von dieſer Nachricht ſehr niedergeſchlagene Laborant. — „Leider habe ich nur allzuviele, zu meinem größten Nachtheil, kennen gelernt." — „So würden Sie mich vielleicht auf einige ſichere Leute aufmerkſam machen." — „Am ſicherſten, mein Herr, ſind unſtreitig die in der Frohnfeſte, zumahl wenn ſie an Ketten liegen; denn für die Übrigen verbürge ich mich mit keinem Pfennig, ſeitdem mir das Frömmchen, mein Vormund, mit dem väterlichen Erbe zum Henker gegangen iſt."

21. Fernere Mittheilungen.

Herr Hagelmann bezeigte ſeine Theilnahme und fügte dann hinzu: „Vielleicht wären Sie ſelbſt nicht abgeneigt zur Übernahme eines recht einträglichen Geſchäfts?" — „Gar nicht abgeneigt, nein! Einträgliche Geſchäfte ſuche ich eben." — „Zuvor aber" — entgegnete der Laborant etwas ſchüchtern — „denn der Gebrannte fürchtet das Feuer, zuvor würden Sie wohl die Güte haben, mir über Ihre Vermögens-Umſtände eine befriedigende Auskunft zu geben." — „Die würde ich allerdings haben, wenn mein charmanter Vormund nicht geweſen wäre. — Und denken Sie, nun ich eben Ausſicht hatte auf die Erbſchaft eines wohlhabenden Mannes, der mir ſeinen Nachlaß zudachte, ſchickte mich mein Unſtern in Aufträgen von ihm auf eine Reiſe von mehreren Wochen; als ich aber geſtern zurück kehre, iſt der Mann ſchon begraben, und Alles, was ich bekommen ſollte, fällt, da er kein Teſtament gemacht hatte, an die Verwandten, mit denen er in offenbarer Feindſchaft lebte. An dieſem Tode nun iſt kein Menſch Schuld, als der verwünſchte Ledermacher, der in ſeinem Hauſe wohnt. In Zeit von acht Tagen hat ihn der Taugenichts geliefert mit ſeiner Univerſal-Medicin. Eine ganz geringe ärztliche Hülfe würde den Kranken hergeſtellt haben; allein um durch eine Wundercur den rückſtändigen Miethzins bezahlen zu können, verhindert er die Herbeyhohlung des Arztes. Wahrlich nicht der Verluſt des Vermögens allein iſt die Urſache meines innigen Schmerzes über den Todesfall; es iſt der offenbare Mord an einem ſehr wackeren Manne, und weil die Geſetze den Mörder vermuthlich nicht hinreichend in Anſpruch nehmen, ſo hoffe ich, meinen Braunen dazu zu vermögen.

22. Gliederreißen.

„Mein Herr!" ſprach Herr Hagelmann betroffen; „ich kenne jene Univerſal-Medicin, ſie enthält durchaus nur unſchuldige Ingredienzen." — „Der Henker hohle ſolch eine Unſchuld. Der Fall mit meinem verſtorbenen Freunde hat das wieder klar bewieſen; der gewöhnlichſte Arzt hätte den ehrlichen Mann, nach den vorwaltenden Umſtänden, ſogleich hergeſtellt, ſtatt deſſen wird die Zeit verſäumt und zudem eine Flaſche des Univerſal-Quarks nach der andern in ihn hinein gefüllt; das hat ihn geliefert. Meine Klage dieſerhalb gegen den Hallunken, den Ledermacher, iſt auch mit einer tüchtigen Feder geſchrieben; aber der Magiſtrat affectirt bey ſolcher Gelegenheit gewöhnlich eine ganz unmenſchliche Menſchlichkeit. Darum ſetzte ich mir denn vor, die Sache brevi manu abzuthun. Addio! — denn hier in der Geduld kann ich's nicht länger aushalten. Es reißt mich in allen Gliedern ſo, daß ich nach ihm umher laufen muß, und wenn mir der Satan den Todtſchläger nicht in die Hände führen ſollte, ſo wäre ich im Stande, gar nicht mehr an ſeine Macht zu glauben!"

23. Der Unſichtbare.

Der Laborant zitterte am ganzen Leibe, als der junge Mann mit hochroth glühendem Geſicht bey ihm vorüber und zur Thür hinaus fuhr. Der Kaffehwirth erſchien, der aus Furcht vor dem Brauſenden unſichtbar geweſen war. Er fragte nach den Befehlen des Gaſtes, welcher Kaffeh verlangte.

Herrn Hagelmann wuchſen Muth und Galle gegen den Verwunſchenen immer mehr. — „Und" — ſo ſagte der Wirth — „es fragt ſich, ob nicht unſre Obrigkeit durch das Schreyen dieſes Menſchen aufmerkſam wird auf die Sache; er ſoll ihr verwünſchte Dinge in den Kopf geſetzt haben. Überhaupt unſre Obrigkeit! — Sie ſind fremd, wie es ausſieht, und wiſſen es nicht, und Unſereins hütet ſich wohl, davon zu ſprechen.

Aber glauben Sie, daß dergleichen Lärm-Posaunen, wie der Fortgegangene, ein halbverdorbener Mediciner — denn wer den Docter-Hut nicht erschwingen kann, den nenne ich so — mehr begünstigt werden, als ein hiesiger Bürger, der ein ganz stilles eingezogenes Leben führt, und der sich's gar sauer muß werden lassen? Denn das wird Ihnen bekannt seyn, daß Hazardspiele, wie in meinem Hause alle Nächte gespielt werden, keine Kleinigkeit sind. Und wie muß man sich dabey in Acht nehmen, wie wird man verfolgt! — Apropos, mein Herr, ich hörte dort hinter der Thür, daß auch Sie meinen Freund Ledermacher aufsuchen. Vermuthlich haben Sie t Forderungen; da bitte ich Sie recht sehr, gedulden Sie sich. Der Mann hat seit einem Jahre ein ganz ausgezeichnetes Unglück im Spiel gehabt und sich in der letzten Zeit durch nichts mehr helfen können, als daß er die Universal-Medicin, die er führt, in großen Quantitäten um die Hälfte des Preises abgelassen hat; die geht nun auch nicht mehr, weil das ganze Land damit durch ihn überfüllt ist. Überdieß erwartet er alle Tage den Verfertiger derselben hier in der Stadt, der auf Bezahlung dringt. Und kein rother Heller dazu da! — Lassen Sie ihm aber nur ein wenig Luft. Ein Pfifficus, wie er, hilft sich schon wieder. Für den Augenblick hätte er freylich unsichtbar werden müssen, auch wenn der Mediciner, der Rosener heißt, ihm nicht so zu Leibe wollte."

Herrn Hagelmann wandelte eine Ohnmacht an bey diesen Nachrichten. Aller Appetit zu dem Kaffeh, welcher jetzt ankam, und der an sich schon nicht gemacht schien, Appetit zu erregen, war ihm benommen. Doch trank er ihn, weil er ihn einmahl bezahlen mußte, aus Grundsatz, wie er dergleichen nannte, bis auf den letzten Tropfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 16. October zum Vortheile der Sängerinn Dlle. Hornick und zum ersten Mahle: Eduard und Christina. Große Oper in zwey Aufzügen, aus dem Italienischen von J. R. v. Seefried; Musik von Rossini. — Die Tochter eines schwedischen Herzogs Carl (Hr. Heitzinger) Christina (Dlle. Hornick) pflegt heimliche Liebe mit dem tapfern Feldherrn Eduard (Mad. Schütz); dieß entdeckt sich gerade im Momente, als der Herzog sein Christinchen mit dem schottländischen Prinzen Jacob verloben will, durch das Knabelein Gustav, welcher während der Versammlung der Honoratioren seiner Mutter Christina von ungefähr in die Arme lauft. In höchster Bestürzung und Wuth ordnet der Herzog ein strenges Tribunal unter seinem Vorsitz an, um den Verführer zu erkennen und zu richten. Eduard wird sonach als der Schuldige und Christina mit dem Kinde zum Tode verurtheilt. Vergebens erklärt der Schottländer, Christinen auch als Mutter ehelichen zu wollen; das hartnäckige Geschöpf weigert sich standhaft, und zieht den Tod mit ihrem Kinde und Geliebten vor. — Nun entsteht ein gefährlicher Aufruhr in den Gefängnissen, der, wie der Dichter merken läßt, höchst gefährlich werden konnte, hätte nicht Eduard, durch seinen Capitän aus dem Gefängnisse befreyt, sich an die Spitze seiner Soldaten gestellt, den Thurm erobert, die Rebellen zu Paaren getrieben. Dieß söhnt den Herzog wieder aus; er gibt die Einwilligung zur Vermahlung mit seiner Christina, und das Drama ist zu Ende, — Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß das Buch trivial, die Charaktere schlecht gezeichnet und zu einfärbig sind, die Knüpfung des Knotens eben so fade als die Auflösung erscheint ꝛc.; aber Rossini wußte die matte Zeichnung durch frisches Colorit erträglich, und an so mancher Stelle wirklich interessant zu machen. Darum unmittelbar zur Hauptsache.

Das Gelingen einer solchen Aufführung hängt eben so von der Besetzung der Rollen ab, als der Effect eines Gemähldes von dem darauf fallenden Lichte. Musik, wenn sie nur von des Meisters Hand in die mystischen Zeichen der Noten gesetzt ist, bleibt ein todter Körper, der nur erst durch die Executirenden wieder sein Leben erhalten kann. Daß dieses Leben nach dem Maßstabe der in den Individuen vorhandenen Talente zu einem höheren, idealen Leben erhoben, und durch ihre unzweckmäßige Verwendung sogar in einen Zustand der Erschlaffung herabsinken kann, folgt aus dem Wesen der Musik selbst, welche eine so in's Unendliche gehende Steigerung der Grade zuläßt, daß keine Kunst in ihrem technischen Apparate etwas Ähnliches aufzuweisen hat. Dieselben Noten können bey dem besten Willen der Singenden aller Kraft und Gewalt des Gesanges entbehren, wenn sie nicht mit dem dazu erforderlichen Feuer, mit derselben Leidenschaftlichkeit vorgetragen werden, in welcher sie der Tondichter erschuf; sie können in diesem Falle Langweile erregen. Sie können uns aber durch getreue, geistvolle Auffassung, durch geschickte und geniale Executirung in den höchsten Zustand des Entzückens versetzen. Beweise dafür liegen so klar am Tage, daß es gar keiner Fingerzeige bedarf, um die Wahrheit unserer Behauptung darzuthun. Doch einen Beweis, den unschuldigsten von allen, wollen wir nur mit ein Paar Worten führen. Hat man nicht gesehen, daß eine und dieselbe Operngesellschaft an manchen glücklichen Tagen, Aufführungen von Werken gegeben hat, welche uns durch ihre Trefflichkeit so überraschten, daß wir uns kaum überreden konnten, daß die aufgeführte Oper dasselbe Werk sey, welches wir vor einiger Zeit so verunstaltet sahen?

Um die Anwendung auf „Eduard und Christinen" zu machen, so ist zu sagen, daß die Besetzung der Rollen nicht die glücklichste war. Mad. Schütz (Eduard) ist zuerst unter denen zu nennen, welche durch ihre Leistung die Anforderungen der Kunst größten Theils befriedigten. Ihre Erscheinung als junger Held war interessant, anständig und der Wahrheit angemessen. Ihr Gang, ihre Haltung waren feurig und anmuthig, selbst in den Scenen, wo lange Trauer über großes Unglück manchen Theaterhelden seine Würde vergessen lassen. Aber auch ihr Gesang befriedigte uns größten Theils; ihre Stimme war klangvoll und ihr Vortrag ziemlich kunstgerecht.

Die erste große Scene mit Chor trug Madame Schütz mit viel Kraft und bey guter Stimme vor. Sie gab die figurirten Stellen gewandt, und wußte in den getragenen Melodien ihre Kraft gut zu vertheilen. Ihre Intonation war rein und manche Melo-

dien wurden von ihr recht ausdrucksvoll gesungen. Dabey ist zu loben, daß ihre Aussprache des Textes immer ziemlich verständlich, und ihr Spiel mit dem darzustellenden Momente in Einklang war. Indem wir bey diesem Tonstück unsere Beurtheilung beginnen, muß hinzugefügt werden, daß die Ouverture uns schon aus der Oper „Moses" bekannt ist, bey welcher sie früher aufgeführt wurde. Die Introduction biethet weniger interessanten Stoff zu Bemerkungen dar, indem in derselben der Chor eigentlich nur seine Huldigungen den Tugenden der Christina darbringt. Die eingewebten Gesangstellen gab Dlle. Hornick ziemlich rund und richtig. Doch sind die bessern Momente, wo Leidenschaft ihre Kraft und eine Sängerinn ihre Kunst zeigen kann, mehr in den folgenden Nummern zu suchen.

Der Chor: „Lasset den Kühnen," in C, erinnert allzu sehr an Spontini, und es läßt sich begreifen, daß diese Melodie des Meisters vom Cortez und der Vestalinn Rossini gefallen hat, denn uns erging es eben so.

Die Arie Christinens mit Chor sang Dlle. Hornick mit ziemlicher Kraft und Fertigkeit, und wußte durch Vortrag die ihrer Stimme abgehende sonore Stärke gut zu ersetzen. Wir mußten ihrer Präcision und Fertigkeit unsern Beyfall schenken. Mehr Eindruck machte ihr Gesang in dem Duett mit Eduard (Mad. Schütz). Der Tonsetzer hat sowohl durch getragenen Gesang der Stimme Gelegenheit sich auszubreiten gegeben, als auch durch Figuren das Leben des Gesanges erhöht, und in diesem Tonstücke ein überaus glückliches Accompagnement für die Instrumente erfunden. Die in seinen Opern immer flatternden Violinen haben hier ganz besonders einen angemessenen Spielraum und die Themata's haben viel Reitz und Anmuth. Wenn die Singstimmen ruhig einher wandeln, effectuiren die Instrumente darüber und bringen bey dem oft ausdrucksvollen Style der Hauptmelodie recht viel Farbenglanz und heiteres Licht in die dargestellte Scene. Daß im Accompagnement überall derselbe Leichtsinn herrscht, welcher bey harmonischen Fortschreitungen in allen Werken Rossini's sich leider vorfindet, und eine octavenmäßige parallel laufende Linie der Ober- und Unterstimme dem kunstgeübten Auge nur allzu oft wahrnehmen läßt, versteht sich von selbst. Die Eile ist überall sichtbar.

Mad. Schütz machte hier ihre ziemlich starke, tiefe Stimme geltend und imponirte an einigen Stellen durch gute Haltung. Das letzte Allegro gaben Beyde mit recht viel Feuer, und trugen die darin vorkommenden Terzen und Sexten rein und präcis vor. Die Stelle: „Unschuld steht dich an," ist wunderschön, durch ihre ausdrucksvolle Kraft sowohl, als durch ihre gute Führung in der Imitation. Auch verdient der Schluß dieses Duetts als recht gelungen angeführt zu werden.

Die Scene, in welcher der Herzog erscheint, ist voller Lebendigkeit und biethet einen großen Wechsel der Motive, obgleich auch wieder die verschiedenartigsten Verse einerley Melodien, die nur aus der Lage der Tonika in die der Unterquarte verlegt sind, vom Tonsetzer zum Absingen untergeschoben wurden.

Die drey Hauptpartien dieser Oper bewegten sich im ersten Finale, welches einen zwischen Wuth, Verzweiflung, Liebe und Mitleid wechselnden Charakter annimmt, oft recht glücklich in der Nachahmung, welche die freye genannt wird.

Rossini weiß seine Chöre wie schwere Artillerie, auf italienische Theaterart gewöhnlich gut und bisweilen langsam feuern zu lassen, um gegen das Ende das Publicum recht in's Kreuzfeuer zu nehmen und alle Ecken und Winkel gut zu bestreichen; — ein Stratagem, welches wir ihm, da der rauschende Effect sein höchstes Ideal und die sicherste Bürgschaft für das Gelingen zu seyn scheint, gar nicht verargen wollen. Den Gesetzen der Schönheit widerstrebt es sehr oft, allein der große Theil des Publicums ist damit zufrieden und spricht das imposante, kurze aber sinnschwere Wort „die Musik ist für die Ohren." — Ein Wahlspruch, der für solche Anatomen, Antropologen und Menschenkenner, welche das Ohr für das zur Seele einleitende Organ ansehen, von schrecklicher Bedeutung ist.

Im zweyten Act, wo das Drama eine noch ernstere Wendung nimmt, hat auch Rossini hier und da einige ernstere Momente der Kunst durchblicken laßen, doch nicht etwa im Anfang, wo mehr die Stimmenzweckmäßigkeit und der gute Gebrauch der Effecte, obgleich in gewöhnlichen Musikformeln, sein höchstes Criterium gewesen zu seyn scheint.

Die Scene zwischen Carl und Christinen, in Fis moll, wo die Nachahmung mit großer theatralischer Kraft und mit wirklicher Kunst gebraucht ist, macht unläugbar einen herzergreifenden Eindruck. Hr. Haitzinger und Dlle. Hornick trugen dieß Tonstück mit viel Leben und Ausdruck vor. Besonders schön ist die Wendung, wo es durch die Dominante wieder nach A dur geht. Der Chor, in welchem die Freunde Eduard's sein Schicksal beklagen, kündigt sich auf sonderbare Art an. Das Thema wird von der Violine und der Baßposaune im Unisono als Einleitung vorher ausgeführt. An und für sich stimmen Beyde, bey Erhöhung der Notenzeichen nicht allemahl gleich, was schon durch den Organismus der Posaune begründet ist, aber auch die Wirkung ist bey der größten Reinheit der Intonation sonderbar. Das Ganze hat den Anschein der Einfachheit, ohne durch Tiefe des Gefühls interessant zu werden. Am besten wirkt das Forte gegen den Schluß.

Die Scene Eduard's, in welcher derselbe sich in sein schreckliches Schicksal ergibt und alles Theure seinen Freunden empfiehlt, wird besonders gegen den Schluß in dem mehr bewegten Thema in G, — wir entsinnen uns der Worte nicht mehr — interessant und rührend. Natürlich ist auch dieß im figurirten Style geschrieben.

Christinens Scene im Kerker ist besonders wirksam bey der Stelle, wo der Kanonenschuß sie erschreckt, und für das Leben ihres Geliebten zittern macht. Dlle. Hornick gab sie ausdrucksvoll. — Nach dem kurzen Gefecht, wo Eduard in den Kerker dringt, eilt das Drama einer froheren Entwickelung zu, und schließt mit gewöhnlichen musikalischen Raketen und Freudenfeuern. Der Eindruck war im Ganzen nicht günstig; theilweise aber wurde viel applaudirt. Es wäre unbillig, den Tondichter für den minder großen Erfolg dieses Werkes verantwortlich zu machen. Er bleibt sich immer gleich; aber Sänger und Publicum sind nicht stets die nähmlichen. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Production, besonders der Gesang der H. H. Haitzinger und Rauscher in den Recitativen, die äußerste Nachsicht bedurfte; und wer kann es dem Publicum verargen, wenn es heute einmahl haushälterisch damit umging? wer es tadeln, wenn es von diesen italienischen Leckerbissen, die es einst als wahrer Gourmand verschlang, übersättiget ist? Dazu kommt noch, daß man die Ouverture bereits im Moses gehört hatte, die Scene der Mad. Schütz im zweyten Acte schon früher von Herrn Jäger gesungen worden war, und mehrere andere ausgezeichnete Gesangstücke aus Concerten uns noch im Gedächtnisse blieben. Auf diese Art mußte sich Rossini mancher Wiederhohlungssünden zeihen laßen, an denen er völlig unschuldig ist. Möchte der üble Eindruck die Directionen für die Zukunft aufmerksam machen, und sie sich dem Einlegen und Versetzen der Musikstücke aus einer Oper in die andere alles Ernstes widersetzen!

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mer. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 130. 30. October 1821.

Die gewiſſe Ahnung.

(Fortſetzung.)

24. Huldchens Standhaftigkeit.

Der Univerſal-Mediciner war durch das noch gar nicht einmahl überſehbare Unglück um ſo mehr betroffen, da der Verdacht eines großen Vermögens, in welchen er neuerlich in ſeiner Vaterſtadt gekommen war, faſt ganz auf leerer Muthmaßung beruhte. Das nicht ſehr bedeutende Grundſtück machte ſeine ganze Habe aus: dazu hatte er in der letzten Zeit ſein gutes Auskommen mit ſeiner Familie gehabt, hoffte aber freylich auf immer größern Abſatz, mithin auf eine glänzendere Zukunft. Und nun mußte der verruchte Ledermacher dieſe mit ſeinen ſtrafbaren Finanz-Operationen ſo gefährden!

Ganz außer ſich fiel er in ſeiner Wohnung auf einen Stuhl und erzählte den Seinigen die trauervollen Umſtände. Madam Hagelmann jammerte ſehr; nur Huldchen ſchien viel gleichmüthiger zu ſeyn, als zuvor, ſo daß auch ihre Mutter ausrief: „Solch Unglück kannſt du mit anhören und dabey bleiben wie ein Stück Holz?" — „Das nun wohl nicht" — antwortete das hübſche Kind — „was aber würde es helfen, wenn ich auch in Klagen ausbrechen wollte? Haben Sie mir doch ſelbſt oft geſagt, daß eine gute Chriſtinn ſich in alle Übel müſſe finden lernen." — Dieſe Bemerkung ſteigerte den Unwillen der Frau nur noch mehr. Denn ſie hatte dieſe Weiſung niemahls bey Übeln gegeben, welche ſie ſelbſt betrafen, allezeit nur in Fällen, wo Huldchen es war, die ſich über das Schickſal beſchweren konnte.

25. Recommandation.

Schwerlich aber würde auch Huldchen ſo viel Ergebung gezeigt haben, wäre nicht ihre Hoffnung, welche an der Größe der Reſidenz ſcheitern zu wollen ſchien, inzwiſchen um ein recht Anſehnliches wieder gewachſen. Als nähmlich, nicht lange vor des Vaters Rückkehr, Madam Hagelmann hinausgegangen und das Stubenmädchen mit dem Bettmachen beſchäftigt war, fiel ihr ein, daß Ferdinand Roſener ein Arzt habe werden wollen, und ſo fragte ſie denn das Mädchen: „ob gute Ärzte in der Reſidenz wären?" — „Ach, beſte Mamſell" — war die Antwort — „Ärzte, die man ſich gar nicht beſſer wünſchen könnte; da iſt zum Exempel unſer Hausdoctor! die Madam läge längſt auf dem Kirchhofe und der Herr dazu, wenn der nicht wäre. Ein ganz grundgeſcheides Männchen! Er hat auch gleich das Anſehen darnach. Denn gewachſen iſt er Ihnen wie eine Tanne, und ein Paar Augen hat er, bey denen man ſich geſtehen muß, der könnte dir auch gefallen. Sollte Ihnen, was der Himmel verhüten mag, während Ihrer hieſigen Anweſenheit irgend etwas zuſtoßen, ſo ſagen Sie mir's nur; der weiß bey allen Kranken den rechten Fleck zu treffen." — Dieſes Lob paßte ſo

außerordentlich zu Huldchens Vorstellungen von dem, den sie in der Residenz wieder zu sehen wünschte, daß sie nur darum einen Augenblick anstand mit der Frage nach seinem Nahmen, weil sie sich zu verrathen fürchtete. Unmittelbar darauf aber verwies sie sich diese Furcht, weil doch alle Wahrscheinlichkeit dagegen spreche, daß unter der Menge von Ärzten, die es in einer so großen Stadt geben möchte, eben jener es seyn sollte. — Aber gerade die Wahrheit ist oft am unwahrscheinlichsten; genug der Nahme Rosener wurde ihr wirklich als der des Hausarztes genannt. Die Begeisterung des gesprächigen Stubenmädchens für ihn hatte er durch die Lebensrettung ihres Liebsten bewirkt. Gewiß, meinte sie, würde er Huldchen, auch vom Ansehen, ausnehmend gefallen, wenn sie ihn vielleicht morgen Mittag unten an der Table d'Hote sähe, wo er der tägliche Gast sey.

26. Billige Bitte.

Huldchen hielt noch von ihrer seligen Großmutter her viel auf Vorbedeutungen, zumahl auf solche, die mit ihren Wünschen überein trafen. Daher dachte sie denn auch jetzt ungefähr so: Wenn das nicht merkwürdig ist, daß ich hier in der abscheulich großen Stadt, bey meiner ersten vorläufigen Frage, sogleich auf den rechten Weg gewiesen werde, so hat man gar nichts Merkwürdiges mehr. Wenigstens gäbe ich die vormahligen Weltwunder alle sieben für diese eine treffliche Notiz hin. Ihr gutes Herzchen reichte ihr auch auf der Stelle das schöne Perlenbeutelchen zu, das sie, zum Parademachen in der Residenz, erst so emsig zusammengestickt hatte, um dem Stubenmädchen ein kleines Nadelgeld daraus zu verehren. Die Dirne, überrascht von solcher Großmuth, fügte ihrem Danke den Wunsch bey, daß doch die liebe Mamsell ein wenig, aber ja nur ein ganz klein wenig, krank werden möchte, da könnte sie dann den Arzt hohlen und Mamsell würde ihrs wieder sagen, ob sie ihn zu viel gelobt hätte oder zu wenig. —

Späterhin gelang es der Munterkeit des lieben Töchterchens sogar, dem bekümmerten Ältern-Paare seine Sorgen vergessen zu machen und sie wirklich zur Theilnahme an der Table d'Hote des künftigen Mittags zu überreden. — Erst als Vater und Mutter schon zu Bette und die Lichter ausgelöscht waren, fuhr Huldchen der furchtbare Gedanke durch den Kopf, daß ja wohl noch mehrere Rosener, als der ihr unvergeßliche Ferdinand, Ärzte seyn könnten. Allein bald hielt sich ihr bekümmertes Herz an sein Signalement durch das Stubenmädchen und sagte: Nein, nein, schlank wie eine Tanne war er, und die beschriebenen Augen hatte er auch. Um aber durchaus keine Vorsichtsmaßregel zu versäumen, so schloß sie ihn zuletzt noch in ihren Abendsegen also ein, daß sie den lieben Gott bath, er möchte doch auch gewiß den hiesigen Hausarzt und ihren Ferdinand nur eine Person seyn lassen, und schlief ein, beruhigt durch die Hoffnung, daß eine so billige Bitte Erhörung finden müsse.

Ach, das gute Kind wußte nicht, wie abgeneigt ihr Vater bereits diesem Rosener geworden, und auf welche unglückselige Weise Letzterer diese Abneigung zum glühendsten Hasse zu steigern inzwischen beflissen gewesen war.

27. Der Traum und die Wachtparade.

Vater und Mutter waren schon fix und fertig zum Ausgehen, als Huldchen am Morgen die Augen aufschlug. Das hübsche Kind gähnte die alte Wirklichkeit recht verdrießlich an und fügte einen tiefen Seufzer hinzu; denn im Traume war ihr eine ganz andere Welt aufgeschlossen gewesen. Erst wollte sie auch nicht recht glauben, daß sie keine wirkliche Hochzeit gemacht habe mit Ferdinand: es war Alles gar zu natürlich zugegangen. Das Einzige dünkte ihr außer der Ordnung, daß unmittelbar auf ihre Trauung die Kindtaufe gefolgt war. — „Huldchen!" sagte die Mutter; „laß dein Frühstück nicht kalt werden; der Vater will dir die große Wachtparade zeigen, du ersiehst dir doch nichts an dem dummen Zeuge!" — Was ersehen Sie sich denn daran? hätte das Mädchen wohl, wenn nicht laut fragen, doch im Stillen denken können; allein seit der Trauung und Kindtaufe in der vorigen Nacht konnte sie durchaus nichts mehr interessiren, als eben eine Trauung und vielleicht auch eine Kindtaufe; nur mußte letztere auf jeden Fall viel weniger Voreil zeigen, als die im Traume.

28. Fatale Freundlichkeit.

Kaum waren die Ältern zur Thür hinaus, so plagte Huldchen ein närrischer Einfall, wie sie ihn nannte. Ich könnte mich krank stellen und den Arzt hohlen lassen! Aber sie verwies sich diesen Einfall sogleich wieder. Denn, sagte sie, erstens thut mir kein Finger weh und zweytens könnte er's merken, daß ich ihn nur wiedersehen wolle, und da schämte ich mich zu Tode! — Das läugnete sie sich übrigens nicht, daß sie, im Beyseyn

des bewußten Arztes, tauſendmahl lieber die bitterſte Arzeney eingenommen hätte, als den Kaffeh ſo allein wie jetzt. — Da kamen Tritte nach dem Zimmer zu. Ach, wenn es doch das Stubenmädchen wäre! Aber nur die weißen Pantalons blitzten zur Thür herein.

Der Kellner glaubte bey der ſchönen Kleinſtädterinn ſeiner Geſprächigkeit kein Schloß anlegen zu dürfen. Doch Huldchen, der ſein freundliches Weſen fatal war, gab ihm voll Verdruß das Kaffehgeſchirr in die Hand. Höchſt erſtaunt über ſolch eine ſchnelle und ſchnöde Abfertigung, ſchien er den Spiegel zum Zeugen anzurufen: daß nicht ſeine Figur, ſondern die kleinſtädtiſche Schüchternheit daran Schuld ſey, und tanzte, unverſchämt genug, laut trällernd wieder zu Thür hinaus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Gewitter.

(Nach Colardeau.)

„Hörſt du den Donner heulen!
„Es blitzt, der Regen fällt;
„Laß in's Gebüſch uns eilen,
„Lieb-Röschen, treu geſellt!" —
Wer kann ſein Herz bewahren,
Wenn Furcht und Lieb' uns irrt?
Zuviel ſind der Gefahren:
Das Wetter und ihr Hirt.

Des Donners dumpfes Rollen
Verdoppelt ſeine Wuth;
Was ſoll ſie thun und wollen?
Das arme junge Blut!
Es klopft in Herzensmitte
Ein bangſam Vorgefühl;
Die Furcht hemmt ihre Schritte,
Die Liebe treibt zum Ziel.

Noch hat am Waldesſaume
Sie der Gefahr wohl Acht;
Ein Blitz vom Himmelsraume
Jagt ſie in ſeine Nacht. —
Der Donner wird nicht weilen,
Man kann ihm oft entgeh'n;
Ach aber Amors Pfeilen
Kann Niemand widerſteh'n!

Von Wolken folgt umzogen
Den Liebenden ſein Blick,
Und ſchnell mit ſicherm Bogen
Nützt er den Augenblick.

Wie ſchwach iſt Menſchenwille!
Wie ſcheu wankt Röschen her!
Die Luft ward wieder ſtille;
Ihr Herz wird's nimmer mehr.

Rpne.

Apologie des Buchſtaben X.

Herr P..., ſehr beſchränkten Verſtandes, hatte die gewöhnliche Unart an ſich, über Dinge, von denen er wenig oder nichts verſtand, keck abzuſprechen.

In einer Geſellſchaft kam die Rede auf die vielfachen gelungenen, oder mißlungenen Verſuche: die deutſche Sprache zu verbeſſern.

Ich weiß gar nicht, ſagte P...: weßhalb man nicht einige unnütze Buchſtaben gänzlich verbannt, z. B. das C und noch mehr das X, das gar nicht gebraucht werden darf.

„O! rief M... ſpöttiſch lächelnd aus: das letztere laß' ich mir ſchlechterdings nicht nehmen!"

Weßhalb?

„Um Ihnen und manchem Andern ein X für ein U zu machen."

K. Müchler.

Anekdoten von Künſtlern.

Theagenes, ein neunjähriger Knabe, trug eine Bildſäule von Bronce, die ihm gefiel, trotz ihrer Schwere, von einem öffentlichen Platze nach Haus. Er mußte ſeinen Raub wieder auf die alte Stelle tragen. Zum Andenken an ſeine überraſchende Stärke ward ihm eine Statue errichtet. (Pauſanias L. VI.)

Paul de las Reolas von Sevilla (geb. 1560, † 1620) forderte von einem Grand für ein beſtelltes Gemählde tauſend Ducaten. Dieſer wollte nur die Hälfte bezahlen. Der Mahler verſtand ſich endlich dazu, mit dem Preiſe, welchen eine Mahler-Akademie beſtimme, zufrieden zu ſeyn. Der Grand traute ſeinen Landsleuten nicht, und ſandte das Tableau nach Flandern, wo der Werth auf drey tauſend Ducaten geſchätzt wurde. So wurde der Harpax für ſeinen Geiz beſtraft.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Den 20. October: Kotzebue's Johanna von Montfaucon. Hr. Wallbach, Mitglied des königl. Theaters in Breslau gab den Philipp.

Hr. Wallbach zeigte ſich zuerſt im Komiſchen und entwickelte hier ein glückliches, wenn auch noch mehrerer Ausbildung bedürftiges Talent; dieß war vor unſern Augen ſein erſter Verſuch in Rollen ernſterer Gattung, der nicht den glücklichſten Erfolg hatte. Den Charakter nahm er zu rauh, zu kräftig; ein Verſtoß,

der bey einer Rolle von so einfacher gewöhnlicher Zeichnung nicht so leicht übersehen werden darf. Noch unbefriedigender aber war die Ausführung desselben; das Geberdenspiel war überladen, die Declamation durch überhäufte Betonungen und ein oftmahliges Überschlagen der Worte, wodurch er zuweilen unverständlich wurde, fehlerhaft. — Die einzige Klippe dieser Rolle, aber auch zugleich ihren Glanzpunct, verstand Hr. Wallbach nicht zu umgehen. Was mochte ihn in der Scene, wo er die Schlüssel entwendet, wohl bewegen, so laut zu sprechen, so lärmend und hastig abzustürzen, da doch der Vater im Nebenzimmer schläft! Dieß war Haschen nach Effecte, das auch seine Wirkung nicht verfehlte, denn in dieser Scene wurde Hr. Wallbach, wenn auch nicht allgemein aber doch immer beklatscht. Mit dieser Scene schließt sich des Schauspielers bedeutender Wirkungskreis in dieser Rolle; er wurde dieß Mahl nicht vorgerufen.

Mad. Schröder gab die Johanna mit jenem unerschöpflichen Kunstaufwande, der ihr stets zu Gebothe steht; enthusiastischer Beyfall belohnte ihr unermüdliches Streben nach dem Höchsten der Kunst. — Hr. Anschütz (Estavajel) theilte mit ihr die Lorbern dieses Abends. Er gab die Rolle hier zum zweyten Mahle; und wie viel gediegener war diese Darstellung als die erste! Dieß zeugt vom tiefen Studium und warmen Eifer; der Erfolg kann bey einem so herrlichen Talent nie fehlschlagen.

Am 22. Sappho. Hr. Wallbach gab den Phaon zur vierten Gastrolle. Noch weniger entsprach diese Darstellung den Erwartungen, zu denen wir durch ein in einem auswärtigen Blatte über Hrn. Wallbach als tragischer Schauspieler niedergelegtes günstiges Urtheil, berechtigt wurden. Von Seite der Charakterauffassung können wir nur bemerken, daß Hr. Wallbach die Umrisse dieses Charakters verfehlt habe, indem er den Gräculus Phaon als Helden, und zwar als einen ziemlich polternden gab. In Hinsicht der Declamation fiel ein oftmahliges Dehnen der Rede unangenehm auf; dann plötzlich ein solches überstürzen der Worte, daß er unverständlich wurde, und diejenigen, denen die Rolle Phaons nicht durch Lesung des Werkes oder Hrn. Korn's schöne Darstellung bekannt ist, den Zusammenhang oftmahls nur errathen mußten. Auch die Haltung und Bewegungen des Körpers boten nichts Erfreuliches dar; Hr. Wallbach schien zu vergessen, daß er in einem dem antiken Style nachgebildeten Werke spiele. Der mißlungenste Theil war die Scene mit Sappho nach der ersten Scene mit Melitten; der beste die Scene vor der Flucht; doch erhob sich auch diese nicht über das Mittelmäßige.

Die Darstellung seiner Umgebung war glänzend. Außer Mad. Schröder, die in der Hauptrolle ihren ganzen Kunstreichthum entwickelte und sich wirklich selbst übertraf, verdienen auch Dlle. Lefevre (Eucharis) und Hr. Reil (Sclave Rhamnes) einer ehrenden Erwähnung; nur schien es uns, als wäre letzterer nicht so ganz Herr seines Gedächtnisses; ein Fall, der bey ihm jetzt schon mehrmahls eingetreten, und seinen oftmahls braven Leistungen wesentlich schadet.

Besonders interessant wurde die heutige Vorstellung dadurch, daß Dlle. Betty Schröder in der Rolle der Melitta erschien. Sie gab sie bereits vor zwey Jahren als ersten Versuch mit glücklichem Erfolg, und wenn damahls der Ausdruck holder Kindlichkeit und dankbarer Liebe zur mütterlichen Freundinn und Wohlthäterinn besonders gelang, der Ausdruck der Neigung zu Phaon hingegen noch Manches zu wünschen übrig ließ, so fand auch diese jetzt an ihr eine glückliche Darstellerinn. Melittens zarte innige Liebe zu Phaon, drückte Dlle. Schröder, fern von jeder Sucht zu tragediren, treffend aus. Besonders glücklich sprach sie den Monolog im zweyten Acte und in der darauf folgenden Scene die Erzählung von ihrer Entführung aus der Heimath; lauter Beyfall belohnte diese vielversprechende Anfängerinn. Möchte sie sich bald in mehreren Rollen versuchen, die ihrem Alter und ihrer Individualität entsprechen!

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 27. Oct. wurde zum ersten Mahle dargestellt: Moderne Wirthschaft und Don Juans-Streiche, Posse mit Gesang in zwey Acten, von Adolf Bäuerle. Musik von Wenzel Müller. Diese Posse, deren Fabel bereits von einer frühern Aufführung im Theater an der Wien bekannt ist, umschließt eine große Quantität echtkomischer, origineller Gedanken und satyrischer Ausfälle, und zeichnet sich durch eine richtige, gehaltene Charakterzeichnung so wie durch eine kluge Berechnung sehr vortheilhaft aus, und da auch die Darstellung derselben auf dieser Bühne weit tiefer in den Geist dieser humoristischen Dichtung drang, als im Theater an der Wien, so mußte der beste Effect hervortreten. Hr. Jermier gab den sogenannten neuen Don Juan (welcher im Theater an der Wien von einem Hrn. Walter aus Karlsruhe ganz erbärmlich gerarbeitet wurde) mit humoristischer Frische und anständigem Benehmen. Sein Costüme aber war zu phantastisch und komödienmäßig. — Der alte Schuß wurde von Hrn. Raimund mit Virtuosität in die Scene gestellt. Geschäftigkeit und Geldsucht, welche er als Grundzüge seines Charakters annahm, wußte er auf eine sehr komische und ansprechende Weise anschaulich zu machen und sein Spiel durch kunstsinnige Nüancen zur größten Wirksamkeit zu fördern. — Longinus, der Bruder des neuen Don Juan, wurde schon früher, im Theater an der Wien, von Hrn. Korntheuer mit sehr beyfälliger Theilnahme gegeben. Er gewann auch hier, durch sein echtkomisches, aus der Natur genommenes Spiel allgemeinen Beyfall. — Dlle. Huber, welche ihre Rolle (Fanny Schuß) ebenfalls vor einigen Jahren im Theater an der Wien mit gutem Erfolg gegeben hatte, gefiel auch hier durch ihren humoristischen Vortrag. — Die Müllerstochter Rosine wurde von Dlle. Swoboda mit ansprechender Naivetät gegeben. Ihr Spiel gewann durch ihre schöne Körperform und einen sehr gut gewählten Anzug an Wirksamkeit. Sie wurde von dem Publicum lebhaft ermuthigt, und nach ihrer ersten Scene mit Hrn. Korntheuer, welcher sie sehr kunstgewandt unterstützte, vorgerufen. — Mad. Raimund verdiente für die Übernahme und präcise Ausführung einer untergeordneten Parthie (Sophie) den Dank der Kunstverständigen. — Dlle. Dünnthaler, welcher eine nicht unbedeutende Rolle (Friederike) anvertraut war, zeigte ihren Mangel an Darstellungsvermögen nur gar zu deutlich. Diese Kunstjüngerinn sollte sich nur in kleinen Parthien beschäftigen lassen. — Hr. Jos. Schuster gab den Wucherer Horst mit unverkennbarem Fleiße. — Hr. Landner wollte als Leporello gar komisch seyn, konnte aber keine beyfällige Theilnahme bewirken. — Hr. Tröls sang die sehr ansprechend componirte Polonaise mit deutlichen Beweisen musikalischer Fähigkeit und gefiel. — Besonders gute Wirkung machte der humoristische, von Hrn. Raimund sehr gut vorgetragene Schlußgesang. — Nach der Vorstellung wurde Hr. Bäuerle, Hr. Raimund, Hr. Korntheuer, Dlle. Huber und Dlle. Swoboda verdienter Maßen vorgerufen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Digitized by Google

1	1	1	1
2	2	2	2
3	3	3	3
4	4	4	4
5	5	5	5
6	6	6	6
7	7	7	7
8	8	8	8
9	9	9	9
10	10	10	10
11	11	11	11
12	12	12	12
13	13	13	13
14	14	14	14
15	15	15	15
16	16	16	16
17	17	17	17
18	18	18	18
19	19	19	19
20	20	20	20
21	21	21	21
22	22	22	22
23	23	23	23
24	24	24	24
25	25	25	25
26	26	26	26
27	27	27	27
28	28	28	28
29	29	29	29
30	30	30	30
31	31	31	31

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

November.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland.
Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Der Sammler.

Donnerstag, den 131. 1. November 1821.

Die gewisse Ahnung.

(Fortsetzung.)

29. Wiedersehen.

Einen Augenblick später erschien das Dienstmädchen völlig außer Athem. „Eben habe ich unsern Arzt zu einer Kranken in eins der obern Zimmer bestellen müssen; damit Sie ihn aber sehen, nannte ich dem prächtigen Manne eine falsche Nummer. Ich höre ihn schon!" — Und der Eintretende war wirklich Ferdinand selbst. Das Dienstmädchen bath um Entschuldigung, daß sie sich in der Nummer versehen und er noch einen Stock höher zu steigen habe. — „Ich werde sogleich dorthin kommen!" sprach er, das Mädchen hinaus schiebend und blieb, als sie fort war, ein Paar Augenblicke stumm. Endlich erklärte er sein Zusammentreffen mit Huldchen für eine augenscheinliche Schickung, jauchzte laut, als er auf seine Frage vernahm, daß sie noch nicht verheirathet war, und stellte ihr dann in's Licht, weßhalb er sein Versprechen der Rückkehr in ihre Heimath bis dahin unerfüllt gelassen. Von der Akademie mit den besten Hoffnungen heimgekehrt, war er gar bald um sein Vermögen gekommen und hatte, vor der Verbesserung seiner Verhältnisse, angestanden, ihr einen förmlichen Antrag zu machen.

Ach, wie wohl that Huldchen dieser Aufschluß, zumahl da sie der festen Überzeugung lebte, daß es ihrem Vater gewiß nicht darauf ankommen werde, einem so ausgezeichneten Schwiegersohn das, allerdings etwas kostbare Macherlohn des mediciniſchen Docter-Hutes herbey zu schaffen, sollte er auch darüber sein Grundstück etwas verschulden. Vorläufig wurde schon die Verabredung wegen des Mittags an der Table d'hote getroffen. Das gefällige Stubenmädchen, das eben mit einem Nothruf der Kranken an den Doctor wieder kam, versprach übrigens, die drey Kleinstädter unmittelbar neben Rosener zu placiren.

30. Urtheile.

Im Rausche seiner neuen Hoffnungen war Herr Rosener kaum über die ersten Stufen der Treppe zum zweyten Stocke, so wurde auch schon Huldchen durch ihres Vaters Husten in's Zimmer getrieben. Als das Ältern-Paar herein trat, strickte sie auf's emsigste, und die Muter sagte: „Hast's recht gemacht, Huldchen, daß du hübsch bey der Arbeit geblieben bist! Ich habe mir an der Wachtparade nichts Sonderliches ersehen." — Das bestritt aber ihr Gatte, behauptend: daß er die Herren mit Tschacos in Masse noch einmahl so lieb habe, als wenn sie bey ihm einzeln im Quartier lägen. „Übrigens" — fügte er hinzu — „nicht etwa, als ob ich an den Wenigen, die bey uns nach und nach einsprachen, allzu wenig gehabt haben sollte!"

31. Einkäufe.

Was der Madam gefallen hatte, das waren die schönen Shawls und Kleider und Tücher und Hüte an

den Fenstern der Putzwaarenhändler. Sie ging auch bald darauf mit Huldchen aus, ihr diese Raritäten zu zeigen. Herr Hagelmann sollte sie durchaus begleiten; aber er wußte schon, welche Noth er dann an ihrer Sehnsucht haben würde, und kaufte sich mit einem nicht unansehnlichen Sümmchen noch ziemlich wohlfeil von dieser Begleitung los. Obschon er noch nachrief, daß sie ja nicht etwa Alles ausgeben sollten, brachen sie doch, als sie zur Mittagszeit wohlbepackt zurück kehrten, in ein großes Lob des gegenüber wohnenden Kaufmanns aus, weil er ihnen, als unbekannten Leuten, so viel Credit gegeben. — „Credit habt ihr also noch nöthig gehabt?" fragte der Universal-Mediciner entrüstet. — Da bewies ihm denn seine Frau, daß sie alles Eingekaufte unumgänglich nothwendig gebraucht hätten, was er freylich nicht zugeben wollte.

Das Gespräch bis zum fröhlichen Geläute der Tischglocke war sehr animirt und pikant, wenn schon keineswegs anmuthig, endigte sich aber doch damit, daß das schuldige Geld dem Kaufmann hinüber geschickt wurde. Huldchen war nur noch froh, daß, nach so starken Zumuthungen an ihres Vaters ohnehin etwas bedenklichen Cassen-Umstände, das Mittagsmahl an der Wirthstafel nicht aufgegeben wurde.

52. Betrübtes Ereigniß.

Was aber stand an der Wirthstafel dem armen Laboranten bevor? Das neueste Wochenblatt hatte sich der ganzen Unterhaltung der bereits an der Speisetafel Sitzenden bemeistert. Es enthielt eine Auseinandersetzung der chemisch geprüften Bestandtheile der Hagelmannschen Universal-Medicin. Das Universal-Mittel, hieß es darin, habe durchaus nichts Medicinisches an sich, als seinen Arzneygeruch. In der Voraussetzung, daß die meisten der gewöhnlichen Krankheiten vom Mißbrauch des Gaumens und der Verdauungs-Werkzeuge herrührten, sey es dem längstvermoderten Erfinder des Arcanums eingefallen, die menschliche Thorheit zu seinem Vortheil zu benutzen. Der Gebrauchszettel fordere nähmlich von den Patienten ein so strenges Fasten, wie nur selten ein Arzt es wagen dürfe, wenn er sich nicht die Thür wolle gewiesen sehen. Der Kranke glaubte sich daher von dem Mittel geheilt, während die Hungercur, die er ausstehen müsse, ganz allein den Sieg über seine Übel davon getragen habe. — Zugleich aber gab der Schriftsteller, dessen Unbefugtheit Keinem mehr einleuchtete, als dem Laboranten, das Nachtheilige des Mittels an, wenn, im Vertrauen auf dasselbe, die in manchen Fällen so nöthige ärztliche Hülfe versäumt würde. Er stellte den Todesfall seines Freundes als Beyspiel auf.

Der Universal-Medicus wurde bey dem Lesen dieses Aufsatzes weiß wie das Tischtuch, so daß sich auch die ihm Gegenübersitzenden zu der Frage veranlaßt fanden: ob ihm etwas fehle? — Frau und Tochter konnten leicht errathen, was es war und blickten ängstlich mit in das Blatt hinein. Eben wendete er dieses um und Huldchens Auge ersah am Schlusse des schrecklichen Aufsatzes den Nahmen: Ferdinand Rosener, und verlor darüber ihr ganzes Bewußtseyn.

33. Immer trüber.

Als Huldchen oben in ihrer Stube, wohin die Ältern sie gebracht hatten, wieder zu sich kam, da begriff sie auf einmahl, daß aus ihrem Lieblingsplane durchaus nichts werden könne. Zu mehrerer Bekräftigung dieser Wahrheit erwähnte ihr Vater sein Zusammentreffen mit dem nähmlichen Böswicht, dem Rosener, auf dem Kaffehhause, um hinzu zu fügen, daß er keine Fliege sonst umbringen könne, den Menschen aber gleich, und ohne alle Barmherzigkeit. — Huldchen zitterte am ganzen Leibe wegen dieses so furchtbaren Vorsatzes, und eilte nur, das Stubenmädchen aufzusuchen, um die zu stimmen, daß sie den Arzt um Gottes willen nicht herauf schicken solle, weil das größte Unglück daraus entstehen könne. — Das | Mädchen wußte gar nicht, wie das möglich sey; übrigens äußerte sie, daß Herr Rosener noch immer nicht zu Tische gekommen, wo er doch sonst, so lange sie im Hause diene, niemahls gefehlt habe.

Huldchen schrieb es seinem bösen Gewissen zu, weil er wahrscheinlich erfahren, daß sie die Tochter desjenigen sey, dessen Universal-Medicin er im Wochenblatte so schrecklich gemißhandelt habe.

(Der Beschluß folgt.)

Trost am Grabe.

Auf Gräbern keimet ein frisches Grün,
Die Halme sind nicht zu zählen;
Auch meinem Grabe wird's bald entblüh'n:
Die Hoffnung kann mir nicht fehlen.

Auf Gräbern keimet ein frisches Grün,
Die schwachen Augen zu stärken,
Wem alle Blüthen des Lebens verblüh'n,
Der soll es zum Troste sich merken.

Ihr Halme, ihr Sprossen von frischem Grün,
Wer ließ euch aus Staube entstehen?
Die Vaterhand war's, die Alles erblüh'n,
Das Ständchen nicht lässet verwehen!

Bramigk.

Züge aus dem Leben chineſiſcher Dichter.

(Fortſetzung.)

2. Mong-Kiao.

Er zeigte frühzeitig glückliche Talente. Dieß bewog ſeine Ältern ihn ſtudieren zu laſſen, ob ſie gleich arm waren. Sie ließen ihn die Schulen beſuchen, konnten ihn aber nicht nach der Hauptſtadt ſchicken, um ihn promoviren zu laſſen. Dieß bekümmerte jedoch Mong-Kiao nicht. Er war zum Dichter geboren und folgte ganz ſeiner Neigung. Wenn ihn die Begeiſterung ergriff, eilte er in's Freye, irrte in der Gegend umher und machte Verſe.

Da man ihn von dieſen Wanderungen zurückhalten wollte, zog er auf's Land. Einer ſeiner Gönner räumte ihm ein kleines Haus ein. Dort war er von Freunden der Poeſie oft beſucht und las ihnen ſeine Gedichte vor. Sie konnten bleiben, ſo lange ſie wollten; nur durften ſie ihn nicht geniren, wenn's ihm einfiel, in der Gegend umherzuwandern. Auch mußten ſie Lebensmittel mitbringen; denn der Dichter, der kaum ſo viel hatte, als er ſelbſt brauchte, war nicht darauf eingerichtet, Gäſte zu bewirthen.

So lebte er viele Jahre. Spät erſt kam ihm die Luſt an, Reiſen zu machen, um die Naturſchönheiten anderer Gegenden, von denen er ſo viel geleſen hatte, zu ſehen. Auf einer dieſer Reiſen wurde er dem gelehrten Staatsmann Han-Yu *), der jede Art von Verdienſt zu ſchätzen wußte, bekannt. Mong-Kiao gewann ſeine Gunſt und ließ ſich von ihm überreden, die heiligen Bücher (King) wieder zu ſtudieren, um ſich darüber examiniren zu laſſen und die akademiſchen Würden zu erhalten, ohne die man nicht angeſtellt werden kann.

Es gelang alles vortrefflich. Mong-Kiao entſagte auf einige Zeit der Poeſie und wurde noch im fünfzigſten Jahre Doctor **). Bald darauf ward er zum Gouverneur der Stadt Ly-Yang ernannt. Dieſe Stadt liegt in einer anmuthigen Gegend und iſt mit ſchönem Gehölz und Gewäſſer umgeben. Dadurch wurde in dem neuen Gouverneur ſeine alte Liebe zur Poeſie wieder aufgeregt. Er überließ die Geſchäfte ſeinen Unterthanen und eilte immer mit dem frühen Morgen aus der Stadt, um bald an den Ufern eines Baches, bald im Schatten eines Hains Verſe zu machen.

Es konnte nicht fehlen, daß darüber Beſchwerde geführt wurde. Mong-Kiao erhielt manchen Verweis ohne ſich zu beſſern, und endlich kam es zur Klage bey'm höchſten Gerichtshofe der Provinz. Einige Mitglieder desſelben wollten den Dichter, deſſen Talent ſie achteten, begünſtigen. Sie ſchlugen vor, ihm einen Gehülfen zu geben, dem er die Hälfte ſeiner Einkünfte überlaſſen und der dafür unter ſeinem Nahmen die Geſchäfte beſorgen ſollte. Aber einige ihrer Collegen, die ſtrengere Grundſätze hatten und, weil ſie nichts von der Poeſie verſtanden, den Mong-Kiao für eine Art von Narren hielten, ſträubten ſich dagegen und ſetzten nach manchem Streite es endlich durch, daß er verabſchiedet wurde.

Glücklicher Weiſe nahm ihn ein General der kaiſerlichen Truppen in ſeine Dienſte und gab ihm die Stelle eines Inſpectors, deſſen Geſchäfte er aber ſelbſt verſah. Er ließ dem Dichter volle Freyheit und Muße; höchſtens gab er ihm manchmahl einen Gegenſtand zu beſingen auf. Mong-Kiao war dazu immer willig und bereit; denn beyde lebten mit einander in ungeſtörter Freundſchaft und ſchienen für einander geſchaffen zu ſeyn. Der General ließ ſich alle Launen des Dichters gefallen, und der Dichter benutzte jede Gelegenheit das Lob des Generals in ſeine Verſe zu verweben.

Mong-Kiao's Gedichte ſind nicht geſammelt worden, ſondern in mehrern Blumenleſen zerſtreut. Aber die Kenner ſchätzen ſie ſehr hoch und bewundern, daß ſie mit ſo ſinnreichen Gedanken und ſo glänzenden Bildern immer Reinheit des Styls und Klarheit im Ausdrucke verbinden. Auch hat man dem Sänger nach ſeinem Tode den Zunahmen des Glanzreichen und doch Anſpruchsloſen gegeben.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Er verwaltete unter den Kaiſern aus der Dynaſtie Tang, die zu Anfang des neunten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung regierten, mehrere der erſten Staatsämter.

**) Tſin-tſe — das man gewöhnlich: Doctor überſetzt — wird man nur durch ein Examen in der Reſidenz. Die niedern Würden, die man vorher erwerben muß, ertheilen vom Kaiſer dazu deputirte Mandarins, welche in die Provinzen reiſen und in den Hauptſtädten Examina halten.

Notizen.

Schöne Literatur.

Schilder-Schau. Eine Geſchichte meines nachmittägigen Spazierganges durch die Stadt. Von Chriſtoph Kuffner. Erſter Band 352 S. Zweyter Band 349 S. Brünn 1821 bey Joſ. Georg Traßler.

Die meiſten Büchertitel verſprechen mehr als geleiſtet wird; — hier einmahl ein Buch wo mehr geleiſtet wird, als man, durch

flache Geistesproducte selbst berühmter Nahmen so oft getäuscht, in der Regel jetzt erwarter. Vielleicht könnte man dem Verfasser den umgekehrten Vorwurf machen, daß er in diesem doch der Unterhaltung geweihtem Buche aus dem reichen Schatze seiner Gelehrsamkeit zu viel gespendet. Ein Fall, der wenigstens in praxi nicht häufig vorkömmt.

Die bekannte Idee, Erzählungen nach aufgegebenen Worten zu schreiben, veranlaßte den Verfasser, aus den verschiedenen Schildern der Kaufmannsläden in Wien einen Roman zu gestalten und er hat diese seltsame Aufgabe gelöst, wie Keiner vor ihm eine ähnliche; denn unter dieser etwas veralteten Form wird in einer Reihe theils humeristischer, theils satyrischer Aufsätze, Reflexionen aus dem Gebiethe der Kunst und Natur, Funken und Andeutungen, so manches Gebrechen der Literatur und Gesellschaft mit Laune und Freymuth besprochen, und fast überall entfaltet der Verfasser eben so gediegene classische Bildung als selbst mitten in der Heiterkeit ein reines und tiefes Dichtergemüth hervorblitzt. Die Fabel des Ganzen, der Roman, ist natürlich bloß der Rahmen verschiedener hier aufgestellter Gemählde, und, wie recht und billig, von minderem Werthe als die Gebilde selbst, die zwar von demselben Meister, doch auch nicht auf gleicher Stufe stehen. Hat ja der herrliche Raphael selbst nicht lauter Madonnen gemahlt! — Verschiedene interessante Betrachtungen und Maximen durch eine fortlaufende Erzählung so zusammen zu binden, daß sie ein Ganzes scheinen, ist eine schwierige Aufgabe; denn bald sind die Betrachtungen den Begebenheiten, bald die Begebenheiten den Betrachtungen untergeordnet; beyde sind oft willkührlich herbeygerissen, in beyden wird man oft ungerne unterbrochen, wie dieß hier freylich öfter bey den Episoden als bey der Geschichte der Fall ist. Kömmt nun noch, wie bey dieser „Schilder-Schau," die Fessel gegebener Überschriften dazu, so sind manche Übergänge um so schroffer. Wir wollen den ohnehin auf jeder Blattseite sich offenbarenden Haß des Verfassers gegen Recensenten nicht steigern und das kritische Messer nicht schärfer ansetzen. Möge der Weißenfelser Vehmrichter sich auch so einschüchtern lassen — wir prophezeyen aber Sturm! Der nordische Aristarch donnere und verdamme nach Belieben. Blühende Phantasie und Gefühl kann dem Verfasser gewiß nicht abgesprochen werden, wenn auch sein Witz nicht immer probehaltig ist. Proben geistreicher Bemerkungen und treffender Vergleiche sind leicht aufzufinden, da sie sehr häufig sich darbiethen. Hier einige wenige, den Leser zum Genusse des Ganzen einzuladen.

So ist es gelungene Ironie, wenn Helion, die überspannte Laidion überbietend, also peroriet: „Das erste Erscheinen eines poetischen Genies ist wie die untergehende Sonne, höchst brillant, gleich seinen ersten Werken selbst; ihr blendender Farbenschimmer ermattet dann allmählig mit den Jahren, bis er sich endlich in das dunkle Abendgrau des Alters verliert. Die aufgehende Sonne taugt mehr als Bild eines schönen Talents, das sich aus dem ersten unscheinbaren Grau mit anglimmenden Farben allmählig hervorarbeitet, mit jeder Minute der bildenden Thätigkeit mehr Licht und Form gewinnt und höher aufsteigt, bis es das ihm gesetzte Ziel erreicht hat. Die aufgehende Sonne hat in ihrem Wesen etwas Regelmäßiges, Einförmiges, dem Genialen entgegen Gesetztes, will immerzu rings um sich her Verstandesaufklärung verbreiten, thut alles so abgemessen und stufenweise und geht so behutsam und sicher über die Erde — so scheint es wenigstens — dahin; begegnet ihr auf ihrem Weg ein Gewitter, so verdeckt sie sich höchst vorsichtig hinter den Wolken, läßt's blitzen und krachen, und wenn Gefahr und Unruhe vorüber sind, kommt sie ganz majestätisch wieder. Da lobe ich mir das aufgehende Genie und sein Bild, die untergehende Sonne. Wie wechselreich und tausendgestaltig zeigen beyde sich! Sie wollen nicht kritisch beleuchten und aufklären, sondern begnügen sich alles in einen milden rosigen Zauberschein einzuhüllen; und selbst wenn wir wissen, daß Manches dabey Täuschung ist, so lassen wir uns doch gerne von ihnen täuschen, weil diese Täuschung so schön ist, ja viel schöner als die glanzstrahlende Wahrheit des Aufgangs. Der Sonnenaufgang und Verstand nehmen mehr den Geist in Anspruch, Untergang und Genie mehr das Gefühl und die Phantasie. Die Pracht des Aufgangs läßt uns klar und ruhig wie der siegende Verstand; die phantastische Lieblichkeit des Genies und des Untergangs wirkt auf uns mit dunkler Magie, und während die aufgehende Sonne uns die nüchterne Wirklichkeit vor das hellsehende Auge hinleget, führen die untergehende und das Genie uns in das Reich der Träume und Ahnungen. Die aufgehende Sonne, sage ich weiter, schärft und spannt unsere fünf irdischen Sinne zum Beobachten und Forschen; aber die untergehende und das poetische Genie schließen uns den innern Sinn auf. Die aufgehende Sonne handelt klug und vorsichtig, weil sie Carriere machen will, darum geht sie eine Art von krummlinigen Weg, geschickt ausweichend, über der Erde gefahrlos hin. Die untergehende Sonne stürzt sich mit genialer Kühnheit in die westlichen Donner- oder Lämmer-Wolken hinein, endlich gar in das Meer hinab, aus dem die Nacht, ein dunkles lichtscheues Gespenst, erschreckend vor dem in die Tiefe gedrungenen Glanz der brennenden Fluthen, ängstlich heraussteigt und voll Schmerz über den verlornen Wohnsitz im Abgrund die verfinsterte Erde mit ihren Thränen benetzt. —"

Pikant ist der Vergleich zwischen Menschen und Schlangen. Timon-Typhon parallelisirt folgend: „Die Riesenschlange, die kein Gift hat, aber durch ungeheuere Stärke Menschen, Büffel und Tieger zermalmet und verschlingt, ist der leibhafte Eroberer. Die Viper, die ihr Gift in eigenen Bläschen an den hohlen Zähnen trägt, das sie, sobald sie gereitzt wird, in die Wunde des Gebissenen läßt, ist der Gähzornige (der Verleumder wäre passender); die unschädliche Blindschleuche dagegen, die, wenn man sie schlägt, vor Zorn in Stücke zerspringt, ist der zürnende Melankoliker, der gegen sich selbst wüthet. In der giftigen Klapperschlange sehe ich einen Schurken, der gern Böses ausüben möchte aber nicht kann, weil er zu dumm ist. Ist die Schauerschlange, die durch das Anschauen mit feurig funkelnden Augen, Kaninchen, Eichhörnchen, und andere zarte Thiere bezaubert, an sich zieht und tödtet, nicht das wahrhafte Bild eines Verführers? — Die Ringelnatter stellt einen Menschen vor, den man als gefährlich verschrien hat, obwohl er die ehrlichste Haut ist. Die Ringelschlange, die rückwärts wie vorwärts laufen kann, ist der echte pfiffige Kerl, der sich in Alles zu schicken weiß. Die Runzelschlange ist der gutherzige Murrkopf; trotz ihrer Also Runzeln dennoch ohne Gift. Die Abgottsschlange zeigt uns die der humansten Ausbildung fähige Kraft; sie ist so stark, daß sie den stärksten Thieren die Knochen zerbricht und dennoch läßt sie sich zahm machen und sogar abrichten. Zugleich gibt sie ein Beyspiel, wie jede Sache zwey Seiten, jeder große Mann seine Verehrer und seine Feinde hat; denn, indem einige Völkerschaften in Süd-Amerika ihr göttliche Ehre erzeigen, trachten ihr andere nach dem Leben, verzehren ihr Fleisch und verhandeln die Haut."

Alle Vorzüge dieses Werkes hier aufzuzählen, übersteigt die Gränzen einer Anzeige. Wir sind um ein gutes Buch reicher. Wäre der Verfasser strenger gegen sich gewesen, hätte vieles gefeilt, manches geändert, einiges weggestrichen — wir wären es um ein treffliches.

Ig. Zeitteles.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Mor. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Samſtag, den 132. 3. November 1821.

Die gewiſſe Ahnung.

(Beſchluß.)

34. Rückreiſe.

Obſchon Madam Hagelmannn nicht allzu große Urſache hatte, an den Muth ihres Eheherrn zu glauben, ſo war ſie doch heftig erſchrocken über den Mordgedanken, meinte, der Teufel könne ſein Spiel haben, und ließ nicht eher nach, als bis die Poſtpferde zur Reiſe gehohlt wurden. — Huldchen, die natürlich das Mordvorhaben ihres Vaters noch viel mehr afficiren mußte, war herzlich froh, als es an das Einpacken ging. Auch hielt ſie immer die Thür verriegelt, damit ja nicht etwa Ferdinand ihrem Vater in's Meſſer laufen möchte. Als die Poſtpferde kamen, ging des Mädchens Angſt von Neuem an. Wie, wenn nun Ferdinand ihnen etwa auf der Treppe begegnete, oder unten am Hauſe? denn ihr Vater verſicherte noch immer, daß er den muthwilligen Verderber des Rufes ſeiner Univerſal-Medicin mit dem kälteſten Blute durchbohren könne. — Es lief indeſſen ſo weit glücklich ab, daß der Wagen ſchon hinweg fuhr und noch immer kein Roſener zu erblicken geweſen war. Aber welcher Unterſchied zwiſchen den Erwartungen, mit denen die Familie die Reiſe angetreten hatte, und denen, welche ſie bey dieſer Rückkehr peinigten!

35. Die alten Übel.

Und leider trafen die letzten böſen Erwartungen im vollen Maße ein. Das verwünſchte Wochenblatt war ſchon der Vorläufer der Familie in die Heimath geweſen. Lange Zeit kamen die Bedrängten nicht aus dem Hauſe und die Vorhänge der Fenſter hielten die armen Leute auch zu. — Ernſtlicher als jemahls gedachte Herr Hagelmann, ſich nun in ein anderes Land zu wenden; allein der verwünſchte Roſenerſche Aufſatz hatte durch den Druck in allen Intelligenz-Blättern, ſogar im Auslande, die größte Senſation gemacht. Die Hagelmannſche Univerſal-Medicin kam binnen Jahresfriſt ſo herunter, daß faſt aller Abſatz aufhörte, und ſelbſt das tiefſte Erniedern des Preiſes für ſolche, welche ſie in ganzen Parthien beziehen wollten, konnte ſie nicht wieder zum gangbaren Handels-Artikel machen. — Nun ward es immer klarer, daß Herr Hagelmann ſeine Schäfchen nicht, wie man geglaubt, in's Trockene gebracht hatte. Bald beſaß er nur noch ſein unbedeutendes Grundſtück. Ein leidlicher Verkauf desſelben wollte ſich auch nicht finden, ſo daß er es am Ende für ein Spottgeld hingeben mußte.

Eben war er ausgegangen, das dafür bedungene Geld einzucaſſiren. — „Unſer letztes Geld!" klagte die Mutter zu wiederhohlten Mahlen, und ihre und Huldchens rothgeweinten Augen erblickten ſchon die baldige Rückkehr des vormahligen trübſeligen Nomaden-Lebens. —

„Der gottloſe Böſewicht, der Roſener!“ rief die Mutter; „was hat er nun von unſerm Elende?“ — Darauf erwiederte Huldchen ſeufzend: „Gewiß, liebe Mutter, würde er es nicht gethan haben, wenn er gewußt hätte, wen es beträfe!“

36. Der Fremde.

„Wie ſo?“ fragte Madam Hagelmann, nachdem ſie die ſeltſam niedergeſchlagenen Augen der Tochter lange mit Kopfſchütteln betrachtet hatte. Huldchen ſchwieg. — „Warum nicht?“ fragte die Mutter heftiger, und Huldchen erzählte. — Darüber aber, daß ſie ſolche Heimlichkeiten mit ſolch einem Menſchen gehabt hatte, gerieth die arme Frau völlig in Harniſch und ſagte dem guten, ohnehin ganz geſchlagenen Kinde die tüchtigſten Wahrheiten, wie ſie es nannte, und in einem ſo lärmenden Tone, daß ſie vor ihrem eigenen Schreyen den Wagen gar nicht hörte, der indeſſen unten am Hauſe ſtill hielt.

Als die Mutter dann einen vornehmen Herrn herein treten ſah, eilte ſie mit einem Laut des Erſchreckens in die Nebenſtube, um nur ihren confuſen Anzug etwas zu ordnen. Der Fremde aber, der kein Menſch anders als Herr Roſener war, hatte jetzt die beſte Gelegenheit, Huldchen zu erzählen: daß er an jenem Tage darum nicht der Wirthstafel im Gaſthofe beywohnen konnte, weil der Fürſt, durch ſeinen Aufſatz im Wochenblatte aufmerkſam geworden, ihn nach Hofe hatte hohlen laſſen. Als ſie ſchon abgereiſet, war er erſt in's Hotel und dann zugleich dahinter gekommen, was er mit ſeinem Aufſatz angerichtet. — Huldchen hatte ihm eben Nachricht von der neueſten Lage der Dinge gegeben, als ihre Mutter mit der ängſtlichſten Entſchuldigung wegen ihres vorigen Zuſtandes zurück kehrte.

37. Der beſte Wille.

Ehe es aber noch der Arzt bis zu ſeiner Gegenentſchuldigung brachte, ſtaunte auch ſchon der, von dem vollführten ſauern Geſchäft wieder heimkommende Herr Hagelmann den glänzenden Wagen vor dem Hauſe an. Die Haſt, mit der er die Treppe heraufpolterte, zeugte von ſeiner brennenden Neugier; ſein Schreck war um ſo größer, als bey dem Eintreten das, ihm noch vom Kaffehhauſe her recht wohl bekannte Geſicht Ferdinand Roſeners, des unbefugten Schriftſtellers, als der Schlüſſel zum Räthſel, vor ihm ſtand.

Von ſeinem Mordprojecte fürchtete jetzt nicht einmahl Huldchen etwas mehr, und ehe Herr Hagelmann noch zum Worte kommen konnte, redete der junge Mann ſelbſt ihn alſo an: „Ich weiß, welches Leid ich Ihnen zugefügt habe, ehe mir bekannt war, daß Sie jene Univerſal-Medicin verfertigten. Dafür bringe ich auch jetzt den beſten Willen mit, Alles wieder gut zu machen. Meine damahligen Bemerkungen im Wochenblatte hatten die Aufmerkſamkeit unſeres Fürſten erregt. Das Glück wollte mir wohl; er fand Gefallen an mir. Auf ſeine Koſten hohlte ich mir den Doctor-Hut; der Rang ſeines wirklichen Leibarztes, den ich bald nachher erhielt, hat mir nicht nur zu dem damit verbundenen Gehalte, ſondern auch zu einem ſo großen Rufe in der Reſidenz verholfen, daß ich auf die glücklichſte Zukunft rechnen kann, wenn Sie mir Ihre Tochter zur Gattinn geben wollen!“

38. Satisfaction.

Schon bey dem Anblick der ſchönen Equipage vor dem kleinen Hauſe hatte Herr Hagelmann nicht gewußt, ob er nur im Traume ſey. Das nachherige Wiedererſcheinen der Kaffehhaus-Bekanntſchaft ſtörte ihn auch nicht ſehr in dieſer Vermuthung; denn die Reden des jungen Mannes machten, daß ihm von Neuem ganz wunderbar zu Muthe wurde, bis er zuletzt, als die Brautwerbung geſchah, in einem ordentlichen Feen-Mährchen feſt zu ſitzen glaubte. Während er ſich nun die Augen rieb, thaten ſämmtliche Anweſende das Ihrige, ihm die Sache natürlich zu erklären; ſelbſt die Mutter, die nunmehr, bey der Hoffnung auf einen mit eigenem Fuhrwerk verſehenen Schwiegerſohn, Huldchens frühere geheime Liebesverſuche mit ganz anderem Auge anſah, gab ſich die größte Mühe, ihrem Gatten Alles in ein recht vorzügliches Licht zu ſtellen. Und mußte es denn nicht außerordentliche Satisfaction für den Univerſal-Mediciner ſeyn, daß der Nähmliche, der ſeine Medicin zu Schanden gemacht hatte; ihn und ſeine Familie durch die Heirath wieder völlig zu Ehren brachte? Dieſe Frage that und bejahte ſich Herr Hagelmann auf der Stelle, ſchloß auch ſonach den künftigen Schwiegerſohn herzlich in ſeine Arme. — Leider mußte der Leibarzt ſchon am folgenden Tage wieder abreiſen.

39. Triumphzug.

Als aber vier Wochen ſpäter die Trauung in der Kirche des Städtchens vorgenommen wurde, da platzte faſt Alles vor Mißgunſt. Deſto freundlicher ſahen die Geſichter der Neidiſchen aus, wenn auch ihr Colorit etwas in's Schwefelgelbe ſpielte. Die Hagelmannſchen

Eheleute hingegen und die neuangehenden Rosenerschen hätten nicht fröhlicher seyn können.

Acht Tage darauf, gerade in der Mittagsstunde, hielten die vier glücklichen Personen ihren Triumph-Einzug in die Residenz. Eine Menge Leute, welche des Leibarztes Equipage kannten, zogen voll Ehrfurcht vor dem in der ganzen Gegend Mode gewordenen jungen Äskulap den Hut ab. Da hätte man sehen sollen, wie leutselig der Dank war, den das im Fond sitzende Hagelmannsche Paar den Grüßenden zurück warf, während die auf dem Rücksitz befindlichen Hauptpersonen für nichts Blick und Sinn hatten, als für sich und ihre Liebe. Fr. Laun.

Züge aus dem Leben chinesischer Dichter.

(Fortsetzung.)

3. Kia-Tao.

Er kam sehr jung in ein Kloster und wurde Bonze. Lesen und Schreiben lernte er ohne Lehrer. Er mahlte die Charaktere in den Büchern, die er im Kloster fand, nach, und ließ sich dann ihre Bedeutung erklären. Da er vortreffliche Anlagen und besonders ein sehr gutes Gedächtniß hatte, ward er in wenig Jahren einer der gelehrtesten Bonzen seiner Zeit.

Sein Klosternahme — denn alle Bonzen nehmen bey'm Eintritt in den Orden einen neuen Nahmen an — sein Klosternahme war: Ou-pen, das heißt ein Mensch ohne alles Talent, der zu nichts zu brauchen ist. Vielleicht wählte er ihn selbst aus Demuth; vielleicht erhielt er ihn von seinen Obern, als diese sahen, daß sie ihm auch nicht das geringste Geschäft im Kloster anvertrauen konnten. Denn er stellte sich zu allem sehr verkehrt an, war immer zerstreut, brachte Steine, wenn man Holz verlangte, und Reis, wenn man Wasser brauchte, fehlte, wenn er erscheinen, und kam, wenn er wegbleiben sollte. Man ward es endlich überdrüssig ihn auszuschelten und bekümmerte sich nicht mehr um ihn.

Bey der Freyheit und Muße, die Kia-Tao dadurch gewann, hinderte ihn nichts mehr, sich seiner Neigung zur Poesie ganz zu überlassen. Nachdem er die ersten Regeln derselben gefaßt hatte, machte er unaufhörlich Verse, er mochte gehen oder stehen, wo er wollte. In seine dichterischen Träume versunken, vergaß er es oft selbst die gemeinsten Regeln der chinesischen Höflichkeit zu beobachten.

Einst ritt er auf dem Esel des Klosters aus. Da hohlte ihn auf seinem Wege ein Mandarin ein, den ein zahlreiches Gefolge zu Pferde begleitete. Nach der hergebrachten Sitte hätte der Bonze absteigen oder wenigstens bey Seite reiten sollen, um den vornehmen Herrn vorbeyzulassen. Aber daran dachte Kia-Tao nicht. Er wußte ja kaum, was um ihn vorging, und fuhr fort, als wenn er allein wäre, zu träumen und allerley wunderliche Geberden zu machen, bald als wenn er gar zierlich an eine Thür klopfte, bald wieder als wenn er sie ungestüm aufstieß. Indessen lief sein Esel, den er gehen ließ, wie er wollte, manchmahl dem Pferde des Mandarins ganz traulich zur Seite und manchmahl wieder voraus, als wenn er ihm den Weg versperren wollte. Dieß empörte endlich die Begleiter des Mandarins, der ein Herr vom ersten Range war, und schon wollten sie ihre Peitschen brauchen, um den Bonzen für seine Unverschämtheit zu züchtigen; aber ihr Herr verhinderte dieß durch einen Wink und befahl ihnen leise, den Bonzen zu arretiren, wenn sie an die Pforte seines Pallastes, der nicht weit entfernt war, angelangt wären.

Dieß geschah. Jedoch empfing der Mandarin Kia-Tao, als er ihm vorgeführt wurde, mit freundlicher Miene. „Du hast nichts zu fürchten," sagte er, „rede nur aufrichtig. Ich glaube nicht, daß du mich hast beleidigen wollen; aber du schienst außer dir zu seyn. Hast du irgend einen Kummer? Rede frey. Gern will ich dir helfen."

„Allerdings," antwortete Kia-Tao, „habe ich euch nicht beleidigen wollen: und ich habe keinen Kummer und bin mit meinem Loose zufrieden. Aber ich machte Verse und war zweifelhaft über einen Ausdruck. Ich dachte mir einen Bonzen, der im Mondschein an ein Haus kömmt, und wußte nicht, ob ich setzen sollte: Er klopft an die Thüre, oder: Er stößt die Thüre auf. Was ich euch sage, ist die reine Wahrheit, und ihr werdet einsehen, daß mein Fehler keine Strafe verdient, weil ich ihn, ohne es zu wissen, begangen habe."

„Es freut mich vielmehr," erwiederte der Mandarin, „daß mich dieser Zufall mit dir bekannt macht. Wir müssen uns näher kennen lernen; komm zu mir, so oft dir's gefällt, du wirst immer willkommen seyn. Ich liebe die Poesie und mache zuweilen selbst Verse. Was jenen Ausdruck betrifft, so würde ich rathen, den Bonzen lieber anklopfen als die Thüre aufstoßen zu lassen; denn jenes ist höflicher, zumahl bey Nacht, wo man voraussetzt, daß jeder seine Thüre verschlossen hat."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Den 25. Sept. Falsche Scham. Die ganz gelungene, dieses Kunstvereins würdige Aufführung erhöhte den Genuß dieses guten Schauspiels. Hr. Koberwein zeigte als Hauptmann Erlach den in diesem Fache vollkommenen Künstler, er erschöpfte die Rolle durch vollendetes Spiel, und die schwersten Scenen: das Liebesgeständniß des Hagestolzen gegen seinen Freund Flachsland und nachher gegen Emmy, waren, da Natur und Kunst in engster Harmonie wetteiferten, im höchsten Grade meisterhaft. Dlle. Weber (Emmy) stand würdig an seiner Seite; immer mehr und mehr bildet sich diese junge Künstlerinn und in jede Rolle, auch in die kleinste, weiß sie Reiz und Anmuth zu legen. Hr. Wothe (Vicomte de Maillac) war ganz an seinem Platze. Parthien wie ein solcher fat roué glücken ihm immer vorzüglich, und was auch noch besondere Lobeserhebung verdient, er überschreitet nie die Gränze der Etikette und der Schicklichkeit; in Ton, Geste und Miene, Bewegung und Stellung, war er was er seyn sollte. Mad. Anschütz wußte der Rolle des Minchen eine vortheilhafte Seite abzugewinnen. Herr von Hügel ward in Hrn. Kettels Händen mit vielem Eifer durchgeführt; preisenswerth ist die Scene mit Minchen, in welcher die reine in seinem Herzen auflodernde Liebesflamme ihn zur Erklärung hinreißt, und er über Stadt und Land spricht und aphorißisch den Unterschied von beyden erläutert. Dlle. Lefevre (Mad. Moreau) hatte eine schwere Aufgabe zu lösen, was ihr auch gelang; nur sollte sie die Erzählungen, welche der Dichter hier am unrechten Orte alsogleich nach der erfolgten Ohnmacht angebracht hat, mit mehr Unterbrechung und sichtbarer physischer Anstrengung vortragen; der Freudenausruf bey dem Wiederfinden des todt geglaubten Kindes war gehörig modificirt. Dlle. Hruschka's (Hofräthinn) Fleiß und Bestreben nach günstigem Erfolge war unverkennbar und sie wirkte auch glücklich in ihrer Sphäre, doch das Andenken an die Grazie des Lustspiels, Mad. Löwe, in dieser Rolle konnte sie nicht vertilgen. Mehr Würde hätten wir Hrn. Reil als Hofrath Flachsland gewünscht.

(Theater an der Wien.) Am 15. October Meisl's Gespenst auf der Bastey. Hr. Neubruck spielte den Geist, und wußte sich in dieser Rolle, welche unstreitig unter die vorzüglichsten Kunstleistungen seines vielbeliebten Vorgängers gehört, verdienten Beyfall zu verschaffen. Sehr lobenswerth war es, daß er auch dießmahl sein rühmliches Streben nach Originalität deutlich hervor treten ließ, und sich durch echt-komische Gedanken, durch muntern Witz, durch Vermeidung alles Pöbelhaften, durch eine wohlthätige Mäßigung im Geberdenspiel, also durch die eigentlichste vis comica einen eigenen Weg zu bahnen wußte, der ihn auch sicher zum Ziele führte. Das Publicum bewies durch oftmahliges Hervorrufen während dem Stücke und nach jedem Acte, wie sehr es das Talent und die täglich mehr sichtbar werdende Vervollkommnung dieses Lieblings des Komus zu schätzen wisse.

— s.

(Theater in der Leopoldstadt.) Am 11. October gab Dlle. Krones, vom Theater in Laibach, die Evakathel in der Parodie: Evakathel und Schnudi, als Gastrolle. In dieser Parthie bietet sich nur zu oft die Gelegenheit zur allzu grellen Übertreibung an; darum gereicht es der Gastspielerinn zur Ehre, daß sie mit ansprechender Jovialität in den Gränzen des Schicklichen blieb und in kluger Berücksichtigung der Weiblichkeit, manche Derbheit des Dichters mit Delicatesse deckte. Ihr Gesang stand nicht im Ebenmaße mit ihrem Spiel, denn der Stimme fehlt es an Sonorität und dem Vortrage an Sicherheit. Ihr liebliches Gesicht ist sehr ausdrucksfähig und ihr Körper wohlgeformt. Sie gefiel und wurde am Schlusse verdienter Maßen gerufen. — Hr. Raimund (Schnudi) bewies, daß es auch im Grotesk-Komischen eine feine Art gibt, und daß der Komiker von Beruf auch Derbheiten des Dichters durch einen feinen Vortrag genießbar machen kann. Sein Verdienst wurde mit einstimmigem Beyfalle gewürdigt. — Außer Hrn. See (Ceremonienmeister), Hrn. Jos. Schuster (Poet) und Hrn. Pfeifer (Feldherr) spielten die Übrigen mit großer Übertreibung; aber besonders unangenehm fiel Hr. Caché (Didetapp) durch fatale Körperverzerrungen und überladene Gesticulation, und Dlle. Dunnthaler (Trillerina) in dem Vortrage ihrer Arie auf. — Übrigens ist zu wünschen, daß Parodien, wie Evakathel und Schnudi, so selten als möglich in der Scene stehen möchten, denn sie sind gar zu tölpischer Natur, und ganz gegen den heutigen Geschmack.

Literatur.

Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache; dann Bücher- Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde. Herausgegeben von Franz Heinrich Böckh. Auf Kosten des Verfassers. Wien 1822. Gedruckt bey V. Ph. Bauer.

Dieses mit vielem Fleiße zusammengetragene Handbuch kommt einem oft gefühlten Bedürfniß auf eine erfreuliche Weise entgegen. Es umfaßt, wie der Titel besagt, das Bemerkenswertheste und Sehenswürdigste, was die Mauern dieser Hauptstadt umschließen. Man muß selbst an ähnlichen Werken gearbeitet haben, um die Unannehmlichkeiten, Aufopferungen und alle die übrigen Odiosa, welche mit dem Sammeln der Notizen verbunden sind, zu würdigen. In dieser Hinsicht muß man der rastlosen Thätigkeit des Hrn. Verfassers alles Lob zugestehen. Die kleinen Gebrechen und Unrichtigkeiten, welche sich nicht allzu selten eingeschlichen haben, muß man dem ersten Versuche eines solchen Werkes zu Gute halten. Wir besitzen nun an diesem Handbuche einen Wegweiser zu den Merkwürdigkeiten Wiens, welchen kein Fremder entbehren dürfte; ja selbst der Eingeborne dürfte vieles darin angezeigt finden, was ihm neu, oder dessen Zugänglichkeit ihm nicht bekannt ist. Referent selbst, der sich in dieser Hinsicht nicht zu den Unbewanderten zählen zu müssen glaubt, gesteht, daß er in diesem Buche so manches Neue und sehr Interessante angezeigt fand.

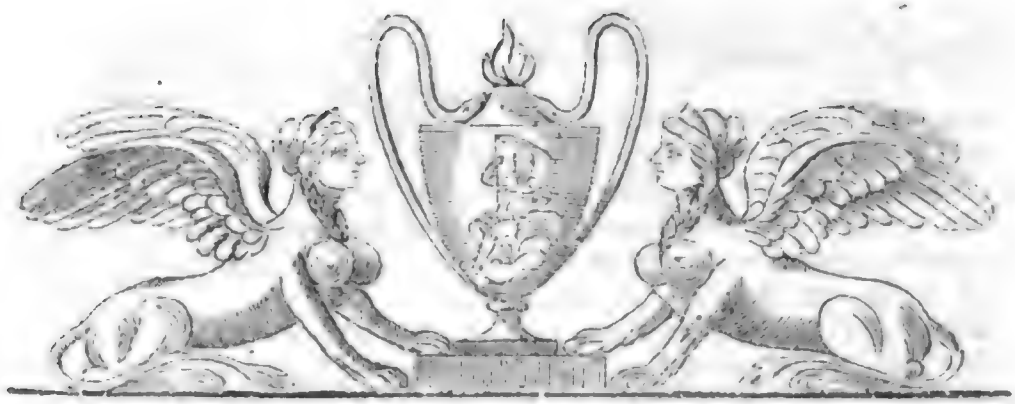
Das angefügte Schriftsteller- und Künstlerverzeichniß ist eine angenehme Beygabe des Werkes; freylich erblickt man Leute daselbst, die in diese Rubriken, so wie Saul unter die Propheten gehören; das Verzeichniß hat aber doch immer, besonders für manche Fremde, ein gewisses Interesse.

Es ist nicht zu zweifeln, daß das Werk Theilnahme findet. Wir wünschen es dem wackern Herausgeber von ganzem Herzen. Seine mühevolle Arbeit verdient Anerkennung und Aufmunterung. Das Werk umfaßt gegen 600 klein gedruckte Seiten, und ist auch rücksichtlich des Preises (7 fl. 30 kr.) empfehlenswerth.

Die typographische Ausstattung ist gefällig und anständig.

F. C. Weidmann,
kaiserl. königl. Hofschauspieler.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mer. Bl.: R. v. Seyfried.



Der Sammler

Dinstag, den 133. 6. November 1821.

Himmlische Liebe.

In dem Schlosse des Grafen von Bröden begannen sich die geladenen Gäste zu versammeln; reichgeschmückte Lakayen harrten an der Schloßpforte, um den ankommenden Equipagen entgegen zu eilen, und oben auf der breiten Quadertreppe stand der Graf in glänzender Parade-Uniform, um den Damen den Arm zu biethen, die sich zur Verherrlichung des Geburtsfestes seiner Gemahlinn einfanden.

Im Saale aber, der die lange Reihe reichverzierter Zimmer eröffnete, empfing die Gräfinn im festlichen Schmuck die Gesellschaft, ordnete den Kreis ihrer Gäste, und war bemüht, den Geist der Unterhaltung mit gewandter Anmuth zu wecken.

„Ich habe das Vergnügen," begann sie jetzt, nachdem sie das Gespräch eine Zeit lang mit den Begebenheiten der letzten Tage beschäftiget hatte, „Sie heut, meine Herren und Damen, mit einer Erscheinung bekannt zu machen, die längst der Gegenstand unserer Theilnahme war. Sie errathen, daß ich das Fräulein von Lichtfels meine! Das holde Kind hat sich auf meine Bitte entschlossen, endlich einmahl die tiefe Trauer abzulegen, die sie seit dem Tode ihres Vaters trug, und wird nun heut zum ersten Mahl das öde, düstre Schloß verlassen, in dem ihr Lenz so einsam verblüht, um an unserm Familienfeste Theil zu nehmen!"

„Das Fräulein von Lichtfels?" rief ein junger Landedelmann, indem er einen wohlgefälligen Blick auf seine reiche Weste und dann einen zweyten auf sein Spiegelbild warf. Ey, das ist ja vortrefflich, so wird man doch einmahl die schöne Nachbarinn kennen lernen!"

„Ein köstlicher Einfall, auf Ehre!" frohlockten einige Officiers. „Das Fräulein soll wunderschön seyn, ein wahrer Stern an Glanz und Anmuth, aber leider nur höchst selten an unserm Horizonte sichtbar!"

„Schön?" — begann ein wohlbeleibter Oberamtmann mit gedehntem Ton. „Nun, das ist Geschmackssache! aber daß das Fräulein als einzige Erbinn des Freyherrn unter die reichsten Parthien des Landes gezählt werden darf, — das leidet keinen Zweifel! Die Güter des verstorbenen Freyherrn gränzen an die meinen, und ich bin gleichsam von seinem ganzen Nachlaß unterrichtet!"

„Also schön und reich!" wiederhohlte ein pensionirter Rittmeister, indem er, einen kühnen Gedanken im Blick, einige Schritte näher trat. „Die einzige Erbinn? und noch unvermählt, gänzlich frey? —"

„Wie ich sagte!" erwiederte der Oberamtmann. „Der verstorbene Herr hatte gar seltsame, wunderliche Grillen! Nach seinem Willen wurde das Fräulein, das doch seinem Rang und seiner Bestimmung nach in die Welt gehört, ganz einfach und klösterlich erzogen, weßhalb auch die kostbare Perle so lange verborgen

blieb, und an eine gänzliche Einsamkeit gewöhnt, sich auch vielleicht gar nicht aus ihrem stillen Gehäuse herausgesehnt hat!"

„Wie mag es nur mit des Fräuleins Gehör gehen?" fragte eine ältliche Dame. „Mein Gott, wenn das arme Kind noch immer an dem fatalen Rheumatismen leidet, die voriges Jahr, wo ich sie zum letzten Mahle sprach, so muß sie jetzt gleichsam verrathen und verkauft seyn, da sie, seit ihres Vaters Tode allein stehend, bey ihrem hülflosen Zustand ja gänzlich ohne sichre Stütze ist, und auf alle Arten hintergangen werden kann!"

„Das ist nun wohl so übel nicht!" entgegnete der Gefragte. „Sie steht mit großer Klugheit der ganzen weitläufigen Wirthschaft vor, und hält, das muß selbst der Neid gestehn, auf pünctliche Ordnung in allem, was sie unternimmt. Ihre Unterthanen lieben und verehren sie und möchten sie lieber auf Händen tragen, denn sie war ihnen, trotz ihrer Jugend, stets eine sorgliche Mutter und half Jedem, wo sie wußte und konnte! — Der üble Zufall wegen des Gehörs, dessen Sie erwähnen, ist freylich noch nicht ganz gehoben, doch scheint das gute Kind sich schon daran gewöhnt zu haben; man muß nur recht langsam und bedächtig zu ihr sprechen, damit sie der Bewegung der Lippen folgen kann, so versteht sie jeden auf's Wort, und weiß dann die Unterhaltung so geschickt fortzusetzen, daß man ihr mit Vergnügen zuhört!"

Der Rittmeister räusperte sich und knüpfte dann mit ungewöhnlich lautem Tone ein Gespräch mit seinem Nachbar an, der Landjunker flog an's Fenster, und verlor sich darauf in ein entferntes Zimmer, wo er heimlich vor einem Spiegel ein kurzes Selbstgespräch hielt, wobey er den Mund in die verständlichsten Formen zu legen bemüht war. Die beyden Officiere aber gingen ungeduldig im Saale auf und ab, und warfen oft einen neugierigen Blick nach der Thür, während die Unterhaltung im Kreis der Damen immer lebendiger wurde.

„Haben Sie den jungen Obristen gekannt?" fragte eine freundliche Matrone die Gräfinn, indem sie näher rückte, „der voriges Jahr schwer blessirt in das Schloß des Freyherrn gebracht wurde?"

„Ich habe ihn nur flüchtig gesehen," entgegnete jene, „aber seine Familie ist eine der ersten des Landes, und mir wohl bekannt; er selbst soll der Liebling des Fürsten und stets um ihn seyn!"

„Ganz recht!" erwiederte jene, „man sprach davon, daß er sich seltner Auszeichnungen erfreuen dürfe, und vielleicht in kurzem das Regiment erhalten werde, bey welchem er sich durch Tapferkeit und Verdienste aller Art im letzten Feldzuge großen Ruhm erwarb. — Dieser junge Held, will man behaupten, sey mit der Lichtfels verlobt, — doch wird es nach dem Wunsche des Fräuleins noch heimlich gehalten, obgleich der verstorbene Freyherr bereits diesen Bund gesegnet hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er in Kurzem sich einfinden, um die reiche Erbinn nach der Residenz zu führen!"

„Das sollte mich dauern," erwiederte die Gräfinn, „denn ob ich gleich die beste Meinung von beyden habe, so glaube ich doch, das Fräulein wäre in der Sphäre des Hoflebens nach dem, was ich von ihrer Erziehung gehört habe, nicht an ihrem Platze, vielmehr aus vielen Ursachen sehr zu beklagen, wenn vollends das Übel, dessen man vorhin erwähnte, nicht gehoben werden könnte!"

Die alte Dame wollte in dem Gespräche fortfahren, als das Geräusch eines Wagens Aller Blicke nach dem Fenster zog. — „Fräulein Lichtfels!" rief der Graf, die glänzende Equipage erkennend. Der Rittmeister fuhr aus seinem Gespräche empor, und eilte mit dem Grafen sogleich die Treppe hinab, indeß die übrigen Herren an's Fenster traten, das schöne Kind sogleich in Augenschein zu nehmen. Eine seidene Hülle verbarg den Neugierigen die Vorüberschwebende. Endlich öffnete man die Flügelthüren des Saals, und eine Gestalt, mit wahrhaft überirdischer Schöne geschmückt, trat an des Grafen Arm in die Versammlung. War es das weiße, zartgefaltete Gewand, das den edlen Formen des jugendlichen Körpers eine so unaussprechliche Hoheit gab, oder der, über reiche blonde Locken zurückwallende schwarze Schleyer, der die Wunderlieblichkeit des sanften Gesichts noch mehr erhöhte? Jeder empfand den Zauber, der die holde Gestalt umfloß, ohne sich deutlich sagen zu können, worin er bestehe; wie es ja stets bey der Verklärung der äußeren Schönheit durch die des innern Engels zu gehen pflegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als ich meine Vaterstadt bewachte.

Der Tag ist zerflossen,
Die Thore geschlossen,
Es webet der Zittig der Nacht.
Kein friedliches Auge mehr wacht!
Da steh' ich allein,
Bey'm Lampenschein,
Und begehre nach dir, meine Laute!

Du wirſt vom Böſen,
O Herr, uns erlöſen!
Wer dir, o Vater, vertraut,
Hat ſicher im Leben gebaut;
Ein innig Gebeth
Den Muth erhöht
Und ſtärket zum Kampf und zum Tode.

Ihr Theuern und Lieben,
Nichts ſoll euch betrüben,
Euch labe die freundliche Ruh
Und führe euch Träume zu.
Wie oft im Bild
So ſanft und mild
Die Hoffnung das Leben euch mahlet.

Sie lärmen und lachen
Beym nächtigen Wachen,
Betäuben in Scherz und Spiel
Das beſſre Gefühl;
So ſchlachtenfroh,
Wie Eiſen roh,
Iſt immer des Kriegsmanns Leben.

Es gaukeln die Bilder
Bald häßlich, bald milder
An Kriegers Lager umher,
Und machen die Seele ihm ſchwer. —
Huhu, der Wind!
Die Welle rinnt, —
Es ziſchet die ſcheußliche Flamme!

Es klappert am Fenſter
Wie Sturm und Geſpenſter,
Wie dumpfer Trommeln Getön,
Wie brechender Balken Gedröhn;
Du treues Schwert
Haſt es gehört?
Hinaus! hinaus! in die Weite! —

O Täuſchung, du himmliſche Wonne,
O Friede, du freundliche Sonne,
O Sterne in herrlicher Nacht!
Kein friedliches Auge mehr wacht;
Du böſer Traum,
Wie bunter Schaum
Verſchwandeſt — gut Nacht! ihr Lieben!

Goll.

Züge aus dem Leben chineſiſcher Dichter.

(Fortſetzung.)

Von dieſem Tage an waren der Dichter und der Mandarin ſehr oft beyſammen und jener wurde durch dieſen auch bey Hofe bekannt. Der ſchon einmahl genannte Mäcen aller Männer von Talent, Han-Yu, gewann, als er ein Gedicht von Kia-Tao geleſen hatte, ihn ſo lieb, daß er ihn beſuchte und ihn überredete, den Bonzenorden, dem dieſer altgläubige Chineſer nicht gewogen war, zu verlaſſen, die King zu ſtudieren und ſich die akademiſchen Würden zu erwerben.

Als Kia-Tao mit dieſen Studien beſchäftigt war, führte ihn ein Zufall wieder zur Poeſie zurück. Der Kaiſer befahl das Kloſter, indem er lebte, aufzuheben. Die Bonzen waren darüber ſehr beſtürzt und Kia-Tao, obgleich entſchloſſen aus dem Orden zu treten, nahm an der Betrübniß ſeiner alten Freunde den lebhafteſten Antheil. Er drückte ſeinen Schmerz und ihre Klagen in einem ſo ſchönen Gedicht aus, daß ſeine Gönner wagten, es dem Kaiſer vorzulegen. Der Kaiſer ward davon gerührt, ließ das Kloſter beſtehen und wünſchte ſogar den Dichter kennen zu lernen. Er verfügte ſich daher einmahl in Begleitung einiger Hofherren, die Kia-Tao kannten, in ſeine Zelle, aber freylich im ſtrengſten Incognito; denn alle Chineſer von alter Sitte hätten es unverzeihlich gefunden, wenn ſie erfahren hätten, daß ſich ihr Kaiſer mit einem Bonzen, der in ihren Augen ein höchſt verächtliches Geſchöpf war, ſo gemein machte.

Jene Hofherren hatten für gut gefunden, damit nichts Unſchickliches vorfiel, Kia-Tao unter der Hand wiſſen zu laſſen, wer der hohe Unbekannte wäre, den ſie zu ihm bringen würden. Anfangs ging alles vortrefflich. Man unterhielt ſich über Poeſie; Kia-Tao ließ ſich nicht lange bitten, einige kleine Gedichte, die ihm immer vorzüglich gut gelangen, vorzuleſen. Dann las er eine längere, luſtige Erzählung, die, wie er bemerkte, noch niemand von ihm gehört hatte. Sie fand allgemeinen Beyfall. Kia-Tao, dem dieß ſchmeichelte, ſagte, er habe eine andere Erzählung angefangen, die ihm noch viel beſſer gelungen ſey; nur habe er ſie nicht vollendet, weil er jetzt die King ſtudiere. Hier vergaß der Kaiſer einen Augenblick ſein Incognito und befahl dem Dichter, er ſolle die Erzählung vorleſen, wenn ſie auch nicht fertig ſey. Zugleich näherte er ſich dem Tiſche und nahm einige dortliegende Papiere in die Hand.

Darüber entrüſtete ſich auf einmahl Kia-Tao ſo ſehr, daß er dem Kaiſer die Papiere entriß und ihm zornig ſagte: „Ach, Herr, in die Zelle eines elenden Bonzen ſolltet ihr nicht kommen. Ihr ſolltet euch mit eurer Regierung beſchäftigen und eurer Würde nichts vergeben.“

Alle Anweſenden erſchracken; ſie fürchteten einen Ausbruch des Zorns des Kaiſers, der Aufſehen machen und ihm keine Ehre bringen würde; alle fielen alſo auf die Knie und bathen für den Schuldigen um Gnade. Der Kaiſer aber, obgleich etwas beſtürzt über jene unerwartete und unhöfliche Cenſur, faßte ſich ſchnell und ſagte freundlich: „Dichtern iſt alles erlaubt; ich ver-

zeihe Kia-Tao, aber nur unter der Bedingung, daß er jene Erzählung vollendet und sie mir so bald als möglich zuschickt; denn ich will sie nun einmahl lesen." Hierauf verließ — so sagt der chinesische Geschichtschreiber, der diese Anekdote erzählt — der Kaiser diesen Ort, welcher der Majestät des Sohnes des Himmels so unwürdig war.

Der Dichter aber suchte seinen Fehler dadurch wieder gut zu machen, daß er jener Erzählung eine sehr fein gewandte Entschuldigung seiner Unbesonnenheit in schönen Versen einwebte. Sie gefiel dem Kaiser und Kia-Tao gewann durch seine Entschuldigung mehr in der Gunst des Monarchen, als er vorher durch seinen Fehler verloren hatte.

Späterhin scheint Kia-Tao von der Poesie zur Prosa übergegangen zu seyn und sich ganz den Geschäften gewidmet zu haben. Denn nachdem er den Orden verlassen, die Examina bestanden und die Doctorwürde erlangt hatte, ward er angestellt und soll in verschiedenen Ämtern seinem Beschützer Han-Yu, dem er seine Beförderung verdankte, immer Ehre gemacht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Am 30. October zum ersten Mahle: Das Zauberglöckchen. Komische Zauberpantomime in zwey Abtheilungen, von der Erfindung des Balletmeisters und Regisseurs Hrn. Fr. Horschelt. — Arlequin erhält durch eine ihm wohlwollende Baumnymphe ein Glöckchen, durch dessen Töne er die Bemühungen seiner Gegner, des wohlbekannten Pantalone und seines faulen Dieners Pierot zu Schanden macht, den Bräutigam seines Colombinchens zum Besten hat und am Schlusse mitten unter griechischem Feuer, unter Assistenz lieblicher Genien, seine Vermählung feyert. Das ist nun so ziemlich die tägliche Kost, welche die Herren Pantomimenmeister uns auftischen, und bey den stehenden Charakteren dieser Spectakelgättung dürfte es auch kein leichtes Stück Arbeit seyn, von der breiten Heerstraße der Gewohnheit auszubeugen und die Pantomime aus der Werkeltags-Prosa italienischer Lazzi zu einem uns dunkel vorschwebenden poetischen Ideal zu erheben. Daß wir Hrn. Horschelt — und zwar ihm allein — die Fähigkeit zuerkennen, das Wesen der Pantomime zu veredeln, haben wir schon bey Beurtheilung seiner „Silberschlange" geäußert; der ihm inwohnende reiche Fond von Phantasie und Erfindungsgeist läßt gar keinen Zweifel aufkommen, daß er das Bessere wolle und Kraft in sich fühle, den Willen zur That zu erheben.

Wenn Verstehendes halb einem Tadel gleich sieht, so finde er doch hier seine Gränze, oder vielmehr, er mache dem Lobe Platz, welches Hr. Horschelt auch dießmahl durch die oben gerühmten Eigenschaften verdient. Diese seine neueste Pantomime hat durchaus ein frisches Colorit, eine humoristische Physiognomie (besonders im ersten Acte, dessen Schluß eine unwiderstehliche vis comica entwickelt); die Anordnung des Ganzen und der Theile verräth den gewandten, alles berechnenden und beherrschenden Meister. Der reichhaltige Wechsel, das Wegbleiben müßiger Scenen hält jede Langeweile fern; frappante Flüge und Veränderungen regen die Schaulust an und die gute Ausführung von Seite der Darstellenden ist der Stützpunct der angenehmen humoristischen Gabe. Hier müssen wir doch wieder anmerken, daß es bey dem strengen Verharren an den gewöhnlichen Formen wünschenswerth gewesen wäre, die Charaktere der Pantomime in ihrer vollen Entwickelung zu sehen. Außer dem Pierot und dem Chevalier sind aber Alle in den Hintergrund gestellt, welches uns besonders bey dem beliebten Arlequin manches Vergnügen vermissen ließ. Hier muß aber auch wieder entschuldigend angemerkt werden, daß Hr. Horschelt mit Ausnahme des Chevalier, diese Pantomime mit andern Mitgliedern besetzen mußte, als in der „Silberschlange" geschah, wozu theils Krankheiten, theils anderweitige Verwendung ihn nöthigte. So mag also manches der Individualität der Darstellenden beygemessen werden, was dem Anscheine nach dem Erfinder zur Last fällt. Die Pantomime erhielt vielen Beyfall; der sehr gelungene Schneidertanz, der schon oben erwähnte Flug, welcher durch seine groteske Zusammenstellung die Lachlust unwiderstehlich anregt; dann im zweyten Aufzuge der Flug Pierots mit den Gänsen, der Bauerntanz, die etwas weitwendige aber doch gut erfundene Scene vor dem Schluß, und endlich das äußerst zarte, die Augen bezaubernde letzte Tableau fanden verdiente Aufnahme und verschafften dem Meister die Ehre des mehrmahligen Vorrufens. Sigm. Luppi hat sehr viel geleistet; und wir glauben, daß seinem vortrefflichen Spiele nicht die gebührende Anerkennung zu Theil wurde. Die Verzweiflungsscene im zweyten Aufzuge spielt er unübertrefflich. M. La Roche ist für den Pierot wohl zu beweglich, wie das bey jungen Personen nicht leicht anders seyn kann; aber in sehr vielen Stellen markirte er den Charakter ganz genau, und er dürfte dereinst in seinem Fache Ausgezeichnetes leisten. Dlle. Wirdisch als Chevalier war in der Polonaise, welche sie mit Fanno Rabel tanzte, ungemein anziehend.

Die Musik des Hrn. Kapellmeisters Riotte begleitet die Situationen sehr gefällig; sie enthält Melodie und Ausdruck, Kraft und Lieblichkeit. — Die Decorationen des vielgeachteten Hrn. Meefe, der auch bey mehreren erscheinen mußte, um den Lohn seines Verdienstes einzusammeln, können seinem gegründeten Rufe wohl keine Zugabe verschaffen; doch stellen sie den Beweis vollkommen her, daß dieser geniale Künstler in der Perspective sowohl als in dem Farbenglanz und der Verschmelzung der Töne immerwährend fortschreitet und in dem Reichthum der Ideen mit Hrn. Horschelt selbst, dessen Productionen er verschönern hilft, glücklich wetteifert. — Hr. Roller hat die Maschinen und Hr. Lucca Piazza die Kleidungen verfertiget. Die Nahmen Beyder bürgen für das Gelingen ihrer Leistungen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 134. 8. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Idalie, ſo war der Nahme des Fräuleins von Lichtfels, verneigte ſich mit beſcheidnem Anſtand gegen die Geſellſchaft, und trat dann zur Gräfinn, ihr mit ſchönen, doch ungekünſtelten Worten ihren Glückwunſch bringend. Sie nahm, nachdem ſie die Anreden der übrigen Damen mit Artigkeit erwiedert, an der Seite der Gräfinn Platz, und ſchien es nicht zu bemerken, wie Aller Blicke allein auf ſie gerichtet waren. Ihr ſchönes Auge hing aufmerkſam an den beredten Lippen ihrer Nachbarinn, die ausſchließlich ſich mit ihr unterhielt, und ihren Geiſt durch freundliche Annäherung zu wecken ſuchte. Idaliens anfängliche Schüchternheit machte bald der angenehmſten Heiterkeit Platz; ſie fühlte ſich durch die ſichtliche Aufmerkſamkeit ihrer Umgebungen ermuthiget, und entfaltete die Anmuth ihres Geiſtes ſo frey und ungezwungen, daß man eben ſo ſehr von dem Reiz ihrer Unterhaltung überraſcht, als von ihrer ſeltnen Schönheit geblendet war. Die Herren ſtritten ſich um den Vorzug, von ihr bemerkt zu werden, und da Keiner gern der letzte ſeyn wollte, ſo geſchah es, daß ſich oft ihre Stimmen zugleich vernehmen ließen, wobey das Fräulein in ſichtliche Verlegenheit kam, und erröthend die Augen zu Boden ſenkte. Die Gräfinn ſuchte den Zudringlichen durch einen Wink verſtändlich zu machen, Idalie könne auf dieſe Art nicht an der Unterhaltung Theil nehmen; — man wurde nun beſcheidner und begnügte ſich, bisweilen einige langſame wohlgeordnete Worte an ſie zu richten.

Jetzt wurde zur Tafel gebethen. Der Rittmeiſter eilte dem Fräulein den Arm zu biethen, indeß der junge Landedelmann mit zierlicher Verbeugung zu ihrer Rechten Platz nahm, und einen triumphirenden Blick auf die ſeitwärts ſitzenden Officiere warf.

Beyde verſuchten nun ihre ſchöne Nachbarinn mit den Neuigkeiten des Tages zu unterhalten, und wagten, da dieſe von alle dem gar wenig unterrichtet ſchien, einen ſchmeichelhaften Vorwurf über den andern, wie ſich eine ſo junge Dame, bey allen Anſprüchen auf Bewunderung und Hochachtung, ſo gänzlich der Welt entfremden und ein ſo einſiedleriſches Leben führen könne!

Idalie antwortete beſcheiden: wie ſie wohl ſehr ſtill erzogen, aber keinesweges der Welt entfremdet ſey, und wohl wiſſe, was ſich in derſelben Merkwürdiges ereignet, wenn ſie auch wegen Mangel an Umgang mit den Begebenheiten in fremden Familienzirkeln weniger bekannt ſey. Sie verſtand dabey die Schmeicheleyen ihrer beyden Nachbarn mit ſo feiner Klugheit von ſich abzulenken, daß, indem ſie ſich genöthiget ſahen ihre Galanterien einzuſtellen, ſie ſich dennoch geſte-

hen mußten, daß ihre Achtung in demſelben Grade gegen ſie zunahm.

Das Geſpräch, welches unter der Leitung des Grafen in dem übrigen Kreiſe indeß begonnen hatte, berührte mehrere Gegenſtände der Literatur und Kunſt. Idalie ſchien, indem ſie durch mancherley Fragen aufgemuntert daran Theil nahm, mit jedem Augenblicke von höherem Intereſſe beſeelt. Alles, was ſie ſprach, gab einen eben ſo gebildeten Geiſt als richtiges Gefühl zu erkennen, das vorzüglich im Reich des Schönen ganz einheimiſch zu ſeyn ſchien. Der Graf, der ſich freute ſein Lieblingsthema mit ſo viel Geſchmack als Wahrheit behandelt zu ſehen, ſuchte das Geſpräch auf die möglichſte Weiſe zu verlängern, und ergetzte ſich an der immer ſteigenden Lebendigkeit Idaliens, die bald alles um ſich her vergeſſend, einer Muſe glich, von deren Lippen die Worte ſeliger Begeiſterung ſtrömen.

„Ich muß in der That bewundern," ſprach nach beendigter Tafel die Gräfinn, indem ſie Idaliens Hand ergriff, „wie ſie, mein Kind, in ihrem einförmigen Leben ſich ſo viele und mancherley Kenntniſſe erwerben und ihr Gefühl ſo richtig ausbilden konnten! Man ſagt, das Leben, oder vielmehr die Erfahrung ſey die beſte Schule für unſern Geiſt, man möchte aber, wenn man Sie ſprechen hört, das Gegentheil vermuthen, und neugierig werden, die Quellen kennen zu lernen, aus denen Sie Ihre Bildung ſchöpften!"

„Frau Gräfinn!" antwortete Idalie, indem eine beſcheidne Röthe ihre Wangen überflog, „ich weiß nicht, ob meine große Unerfahrenheit nur von ihren Augen ſo gütig überſehen wird; das aber weiß ich gewiß, daß das Gute, was Sie in mir zu entdecken glauben, mich darum innig freuen darf, weil ich dadurch meinem edlen Vater zu neuem Dank verpflichtet bin, der meine Erziehung allein geleitet. Die Quellen, die Sie kennen wollen, ſind ſeine Liebe, die jeden guten Vorſatz in mir genährt, die erhabnen Gedanken, die er mich theils aus Büchern, theils aus ſeinem eignen reichen Herzen ſchöpfen lehrte, und die tiefe Stille, die mir von der Natur ausſchließlich beſtimmt zu ſeyn ſcheint, und die mein Gemüth vor jeder Zerſtreuung bewahrte."

Die Gräfinn glaubte in den letzten Worten noch eine andre Andeutung, als die auf ihr abgeſchiednes Leben zu bemerken, und erwiederte, indem ſie einen bedauernden Blick auf ſie warf: „Sie würden demnach wohl ungern Ihre ländliche Einſamkeit für das geräuſchvollere Leben der großen Welt vertauſchen?" — „Ich weiß ſehr wohl, daß ich viel wagen würde, wenn ich mich je dazu entſchließen könnte!" entgegnete jene ſchmerzlich, „vielleicht meine Ruhe, mein Glück! Deßhalb könnte mich nur Eines dazu bewegen, nähmlich die Überzeugung, das Glück eines andern theuren Lebens dadurch gründen zu können!" Die Gräfinn gedachte des Oberſten, und wollte, aus Furcht neugierig zu ſcheinen, dieſen Gegenſtand nicht weiter berühren. Sie fragte mit Theilnahme nach den einſamen Beſchäftigungen Idaliens und ergetzte ſich an der unſchuldigen Offenheit, mit der ſie von ihrer Lebensweiſe erzählte. Jedes Bild, daß ſie ihr von ihrem Stilleben entwarf, verrieth der Gräfinn ein Herz, das Güte, Wohlthätigkeit, und jede fromme Tugend zum Tempel geweiht hatte. Sie verſtand nun des Oberamtsmanns Behauptung, Idalie ſey trotz ihrer Jugend die ſorglichſte Mutter ihrer Unterthanen, und blickte mit ſtiller Bewunderung zu der lieblichen Jungfrau empor, die in der Liebe, mit der ſie einiger rührenden Züge der Dankbarkeit ihrer Untergebenen gedachte, ihre eigne Vortrefflichkeit immer deutlicher kund gab.

Die Geſellſchaft ſuchte endlich die Sprechenden in ihren Kreis zurückzuziehen. Ein Concert, das im Garten gegeben werden ſollte, berief die Geſellſchaft in's Freye. — Der Graf hatte ſeiner Gemahlinn eine Überraſchung zugedacht, er führte ſie demnach in die Mitte des Parks, wo ein ſchlanker Tempel emporgeſtiegen war, der die einfache Inſchrift trug: Der ländlichen Freude geweiht!

Kränze von vielfarbigen Immortellen ſchlangen ſich um die luftigen Säulen, und weiche Moosbänke luden die Gäſte zu behaglicher Ruhe ein.

Die reizendſte Ausſicht eröffnete ſich hier den Blicken, eine freundliche Wieſe, ſeitwärts mit friſchem Gehölz eingeſchloſſen, öffnete den Proſpect auf einen weiten Waſſerſpiegel, auf deſſen ruhiger Klarheit hellglänzende Schwäne auf und nieder zogen. Hinter dem kleinen See tauchten die Spitzen des Hochgebirges empor, die bald, von dem ſinkenden Strahl der Sonne berührt, purpurn erglühten, was den Reiz des friedlichen Gemähldes noch friſcher hervorhob. Der Geiſt der Ruhe ſchien ſeine Fittige über dieſe einfachen Gegenſtände auszubreiten, man fühlte ſich von dem Anblick des ſüßen Bildes erquickt, und fand den Platz unvergleichlich, den der Graf zum Altar ländlicher Freuden gewählt hatte. —

Nachdem ſich die Geſellſchaft niedergelaſſen, begann eine liebliche Muſik, von Waldhörnern begleitet, in dem

nahen Gebüſch. In weiter Entfernung antworteten dieſelben Inſtrumente gleich einem wunderbaren Echo, das mit der Stille des Abends auf's herrlichſte harmonirte.

„Welch ein ſchöner Gedanke!" rief die Gräfinn, einen dankbaren Blick zu ihrem Gemahl emporſendend. „Jener liebliche Wiederhall erinnert uns an das Echo einer befreundeten Bruſt, das den Genuß jeglicher Freude doppelt erhöht, und uns die eignen Gefühle verſtändlicher macht!"

Idalie, die neben der Gräfinn ſaß, vernahm dieſe Worte, und errieth, daß ſie etwas Schönes entbehren müſſe. Sie hatte nur den Jubel der lauten Inſtrumente vernommen, auf den der lange Hall gefolgt war, aber nicht die zarten Melodien, die während deſſen antwortend aus der Entfernung herübertönten. — Eine tiefe Wehmuth kam über ſie, ſie wußte nicht, ob dieſe Bemerkung ſie allein betrübe, oder ob es die Ahnung war, die ſich ihr beygeſellt hatte. Ihr war, als würde ihr das ſchöne Echo, das die Gräfinn meinte, gleich dieſem verborgen bleiben. Eine große Thräne glitt über ihre Wangen, ſie fühlte lebendiger als je das Bedürfniß eines innigen Gefühleinklangs, und warf einen ſehnenden Blick nach der Ferne.

Es gibt Stunden, in denen die Sprache der Muſik, wie die der Natur, unſerm Gemüth zu prophetiſcher Stimme wird. Ein plötzlicher Schauer ergreift uns dann, wie bey der Offenbarung eines tiefen Geheimniſſes. Wir werden dann entweder durch ein überirdiſches Entzücken zu größeren Freuden vorbereitet, oder lernen, von einem dunklen Weh durchzuckt, die Tiefen der eigenen Bruſt ermeſſen, von denen der Schmerz Beſitz nehmen ſoll. In ſolchen Augenblicken geht uns das ſcheidende Glück noch einmahl in wunderbarer Schöne auf, gleich der Sonnenſcheibe, die, kurz ehe ſie unterſinkt, ſich mit den glühendſten Farben bekleidet; wir ſtrecken die Arme nach ihr aus — aber ſchon iſt es zu ſpät — ſie iſt unſern Augen entzogen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gnomen.

Ein gutes Wort
Find't guten Ort;
Doch für den beſſern Ort
Wähl' auch das beſſ're Wort!

Was freuſt du dich, mein Ödip, doch!
Das größte Räthſel bleibt uns noch —
Es lebet noch, wie dort vor Theben;
Denn Sphinx und Räthſel iſt das Leben!

Zurück ſtets mußt du ſchauen,
Der Gegenwart vertrauen.
Die Gegenwart löſ't Räthſel nur,
Die Zukunft folgt der Mutter Spur!

Lief immerhin der Sonne nach,
So lang' ich mich konnt' regen!
Wend' lieber dich gen Oſt gemach,
Da kommt ſie dir entgegen!

Unter mancherley Geſtalten
Naht ſich dir dein Genius!
„Ach, wie werde ich ihn finden?
Ach, wie werde ich ihn binden?"
Laß die Freyheit frey nur walten —
Das Nothwend'ge, wie es muß!

Weiß, daß ſich Alles ändern muß;
Doch find' ich Manches noch ſo ſchön!
Noch blühet Jugend, blüht Genuß —
Ich will nicht weiter ſeh'n!

v. Kropf.

Anekdoten.

Einſt belagerte ein Franzoſe, Nahmens Louſtaneau aus Tarbes, in Indien einen feſten Platz, und erzwang ihn endlich durch Capitulation. Der Befehlshaber war abweſend, und ſeine Frau führte das Commando. „Wie!" rief ſie: „Ich die Feſtung übergeben? Ich in Feindeshände fallen? Was würde mein Gemahl von mir denken!" — Sie forderte eine Stunde Bedenkzeit, traf noch einige Anſtalten, und flog nach Verfluß jener Friſt auf einer Pulvertonne in die Luft.

Der große Gelehrte Johnſon beſchwor auf ſeinem Todtenbette den berühmten Mahler Reynolds, ihm eine Bitte zu bewilligen; und da nun dieſer Alles verſprach, ſo war die Bitte, „daß er Sonntags — nicht mehr mahlen ſollte."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 31. October stand das Schloß meines Onkels, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen, vom Verfasser des Gespenstes auf der Bastey (Hrn. Meisl) zum ersten Mahle in der Scene. Es gefiel sowohl wegen der glücklich erfundenen Fabel, als der raschfortschreitenden, durch einen guten Dialog unterstützten, Handlung, und der beynahe durchaus gelungenen Production. Der Inhalt folgt in Kürze: Rittmeister Rosen macht eine Reise nach seiner Vaterstadt, von der er zehn Jahre entfernt war und hat das Unglück mit seinem Wagen umzuwerfen. Da dieses in der Nähe eines antiken Schlosses geschieht, faßt er den Entschluß, darin so lange zu warten, bis sein Wagen wieder in Stand gesetzt seyn wird. Schwab, sein alter Husar, folgt ihm dahin. Sie gehen über die Treppe, durch den Vorsaal und mehrere Gemächer, und da sie nirgends ein lebendiges Wesen finden, so halten sie dieses Schloß für ganz unbewohnt. Der Husar geht, um etwas Eßbares zu finden und der Rittmeister setzt sich in einen alten Sorgenstuhl und fängt an zu schlummern; da erscheint die Schloßverwalterinn, eine Frau, die ihre Zunge gerne in Activität setzt und macht ein gewaltiges Spectakel über diese unvermuthete Erscheinung. Ihr Ehegenosse, ein Simplex, und alle Dienstleute im Schlosse müssen sich, auf ihr Geboth, zum Kampfe gegen den kecken Fremdling waffnen. Ein Gärtnermädchen, welches auch die beyden Soldaten für Feinde hält, macht davon eine drollige Beschreibung. Endlich rückt die Armee an, wird aber sogleich durch den Schuß einer blindgeladenen Pistole zur Bitte um Pardon bestimmt. Der Rittmeister stellt sich sehr aufgebracht und gebiethet die Rädelsführer einzusperren; sein treuer Husar gehorcht. Nun erscheint Minchen, die Tochter des Schloßherrn, in Begleitung der Frau von Sander. Die Damen hatten Rosen für den Vetter, welchen der Vater zu Minchens Bräutigam bestimmte. Das Fräulein wird ihm gleich gewogen, und da er von ihren Reitzen ergriffen, ebenfalls für sie empfindet, so schließt die erste Unterredung mit einer Umarmung. Bald darauf kommt der alte Baron Seltenau und wundert sich gewaltig, daß ihn der alte Husar, welcher einstweilen dem Bacchus einige Opfer brachte, auf seinem eigenen Schlosse zu arretiren droht; aber desto größer ist seine Freude, als er in dem vermeinten Feinde seinen Neffen findet, und obgleich er seine Tochter einem andern Neffen bestimmte, krönt er doch den Wunsch der Verliebten. — Hr. Fermier gab den lebensfrohen Rosen mit angenehmer Gewandtheit und charakteristischer Nüancirung. Schade, daß er sich einige Verstöße gegen die rein-teutsche Schriftsprache zu Schulden kommen ließ, und dadurch den Werth seiner kunstgerechten Leistung verkleinerte. Hr. Fermier ist ein Mann von bedeutendem Darstellungsvermögen, der viele Charaktere mit Umsicht und regem Kunstfleiße gibt, daher lohnt es wohl die Mühe ihn freundlich zu ersuchen, das Wiederhohlen des Artikels zu vermeiden, die einfachen Mitlaute nicht wie Doppellaute und das ß nicht wie s auszusprechen. — Mad. Schack gab die Frau Sperl mit bedeutenden Beweisen einer gebildeten Darstellungsgabe und natürlicher Komik. — Husar Schwab wurde von Hrn. Kornthauer mit militärischer Festigkeit und ansprechender Laune in die Scene gestellt. — Dlle. Benda sprach das naive Gärtnermädchen recht natürlich. — Hr. Joseph Schuster (Baron) gab seine Rolle mit naturgemäßem Spiele. — Dlle. Swoboda war, als Minchen, eine sehr liebliche Erscheinung. — Der Darsteller des Schloßverwalters spielte in einer vordringenden Manier und sprach im böhmisch-teutschen Dialecte (!!)

An diesem Abende wurde auch Hrn. Rainoldi's große Zauberpantomime: Der goldene Fächer, oder: Arlequin als Schmetterling, und zwar zum sechsten Mahle, mit ungetheiltem Beyfalle gegeben. Der Plan derselben ist sehr gut und die Ausführung gibt viele komische Situationen. Die scenische Ausstattung beweist die Liberalität der Unternehmung und die neuen Decorationen die Fähigkeit des Hrn. Dolliner, so wie die Maschinerie den Fleiß des Hrn. Winterhalter. Von den Darstellenden verdient zuerst der seit langer Zeit als Mimiker bewährte Hr. Rainoldi (in der Parthie eines Geizhalses) mit ehrender Auszeichnung genannt zu werden. — Mad. Rainoldi (Columbine), Hr. Schadezky (Pierot) und Hr. Brinke (Arlequin) wirkten thätig zum Gelingen des Ganzen. — Die Gesammttänze, besonders jener der Kosaken, bewähren die Kunstkenntniß und das Bemühen des Hrn. Rainoldi, welchen die Anerkennung der Sachverständigen lohnt, und von dem man noch mehrere gelungene Producte dieser Art erwarten kann.

Stickkunst.

Es kann für den denkenden Beobachter und Freund der Kunst und des Schönen nicht leicht ein angenehmeres Gefühl geben, als wenn er Gegenstände, die gewöhnlich nur in das Gebieth der technischen Fertigkeiten geordnet werden, durch Genialität zu wahren Kunstwerken erhoben sieht. Unter diese letztern müssen unstreitig die Nadelgemählde — Stickereyen kann man diese schönen Erzeugnisse weiblichen Kunstfleißes nicht füglich mehr nennen, da man unter dieser Bezeichnung das Gewöhnliche zu begreifen pflegt, und hier vom Außerordentlichen die Rede ist — der geistreichen und liebenswürdigen Gräfinn Rosa von Kaunitz, welche seit einigen Monathen Wien zu ihrem Aufenthalte erwählt hat, gezählt werden. Der Gemahl dieser Dame besitzt schon eine höchst interessante Sammlung ihrer frühern Arbeiten, mehrere Landschaften (darunter eine ganz herrliche lombardische Felsgegend) und eine antike Kranzträgerinn im sogenannten gemahlten Stich, ein Gemählde aus der niederländischen Schule und eine antike Tänzerinn nach Art der Gobelins im Kleinen und Feinen dargestellt; aber das ausgezeichnetste Werk ihrer Kunst ist das Portrait des Altmeisters teutscher Dichtkunst, des geheimen Raths J. W. von Goethe in punctirter Manier, welches vielfaches Interesse, sowohl durch den würdigen Gegenstand selbst, als durch die zarte und sinnige Durchführung und die treffende Portrait-Ähnlichkeit erhält. Gegenwärtig ist die Gräfinn mit einer Madonna nach Annibal Caracci in großem Format beschäftigt, welches in seiner Art riesenhafte Unternehmen freylich noch lange Zeit zur Vollendung brauchen wird, dagegen aber auch die Krone ihres Kunststrebens bilden dürfte.

Bey allen diesen Arbeiten fällt zwar dem minder kunstsinnigen Beschauer zuerst die Anstrengung und Ausdauer in die Augen, welche allein ihre Hervorbringung bedingen, und den festen Sinn dieser kunstreichen Frau beurkunden; wer jedoch tiefer einzudringen versteht, wird bald inne, daß Fleiß und mechanische Fertigkeit hier nur untergeordnete Principe seyn und diese Gebilde nur von einem freyen, poetischen, vielseitig ausgebildeten Gemüthe, das sich in seiner, bisher meist ziemlich prosaisch betriebenen, Kunst eine neue Bahn gebrochen, entworfen und ausgeführt werden konnten, und wir sind überzeugt, daß selbst die entschiedensten Spötter und Verächter der Stickkunst durch diese Nadelgemählde bekehrt werden müßten.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Senfried.

Der Sammler

Samſtag, den 135. 10. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Ein froher Tanz ſollte ſich dem heitern Naturgenuß anſchließen, man lud die Geſellſchaft in den kerzenerhellten Saal, wohin die Muſikchöre folgten. Idalie, die ſeit jenem Augenblick ſehr ſtill und nachdenkend geblieben war, ſuchte ſich jetzt bey der Gräfinn zu entſchuldigen, wenn ſie an den lauteren Freuden des Abends nicht Theil nehmen könne, und bath um die Erlaubniß ſich früher als die andern beurlauben zu dürfen. Vergebens beſtürmten ſie die Bitten der tanzluſtigen Welt, ſich dem Vergnügen des Abends nicht zu entziehen. Sie beſtand beſcheiden, doch feſt auf ihrem Wunſch, ſich vor Anbruch der Nacht nach Hauſe begeben zu dürfen. Die Gräfinn fand ihre Weigerung wegen der erſt vor Kurzem abgelegten Trauer ſehr natürlich, und entließ das Fräulein mit den Ausdrücken der zärtlichſten Liebe.

Die Geſellſchaft begann nun, nachdem die liebliche Erſcheinung verſchwunden war, ihre Meinung über dieſelbe auszutauſchen. Die Herren verſicherten, das Fräulein ſey allerliebſt, indeß die Damen mit ſeltner Gerechtigkeit ihrem Lobe beyſtimmten. „Man wird es kaum gewahr, welche Anſtrengung es ihr koſtet, der Unterhaltung zu folgen!“ meinte eine der Anweſenden. „Ihre Antworten ſind prompt und paſſend, auch ſcheint ſie eine recht artige Erziehung bekommen zu haben!“ „Eine ganz vortreffliche Erziehung, auf Ehre!“ betheuerte der Rittmeiſter, und erklärte, nächſtens ſeinen Beſuch in Lichtenfels zu machen.

„Geben Sie ſich keine Mühe,“ entgegnete die Gräfinn ſcherzend: „das Fräulein iſt, wie ich höre, ſchon verſagt. Man vermuthet in Kurzem ihren Verlobten, der unſre ſchöne Nachbarinn vielleicht bald nach der Reſidenz führen wird.“

Die Herren machten insgeſammt lange Geſichter, und konnten ihre Überraſchung nicht verbergen. Jeder ſchien ungern die Hoffnung aufzugeben, um die Gunſt der reichen Erbinn zu werben. Der Ball hatte indeß ſeinen Anfang genommen, mit raſchen Schritten eilten die Unmuthigen ihren Verluſt in dem Jubel des Tanzes zu vergeſſen, und ſo verſchwand allmählig der liebliche Eindruck, flüchtig, wie er gekommen war.

In dem Familienſaale des Schloſſes Lichtenfels ſaß noch ſpät am Abend die holde Idalie. Ein Tiſchchen mit zwey brennenden Kerzen ſtand vor ihr, und darauf lagen mancherley Briefe und Papiere, in denen ſie mit ernſtem Nachdenken las.

Spärlich beleuchteten die flackernden Lichter den großen ſchweigſamen Saal, tiefe Schatten ruhten um ſeine hohe Wölbung und um die Familiengemählde, die an den Wänden umherhingen. Das blonde jugendliche Frauenbild ſtach in der hellen Kerzenbeleuchtung recht auffallend von den ſchwermüthigen düſtern Umgebungen ab, und war faſt der blaßſchimmernden Luna zu ver-

gleichen, wenn ſie einſam an dem wolkenumhüllten Nachthimmel ſteht.

„Ihr theuren Schriftzüge!“ ſagte ſie leiſe vor ſich hin, „ſprecht zu mir, daß meinem Herzen ein mildes Echo erwache! — Wie es rings um mich her ſo einſam, ſo öde, ſo traurig iſt! — Sollte der ſüße Laut der Liebe ſo früh mir verklungen ſeyn? — Der Mann mich ſo bald vergeſſen haben, in deſſen Hand mein Vater allein das Schickſal ſeines Kindes niederlegen wollte? — Nein, nein! hier ſtehen ja ſeine Vertheidiger, die Zeugen ſeines Andenkens, ſeiner Erinnerung! O, Alfred! wie könnteſt du auch ſo bald die treue Sorgfalt vergeſſen, mit der ich dein ſinkendes Leben emporrichtete? Jene Tage werden dir werth bleiben, wie ſie mir die ſüßeſte Erinnerung ſind! — Stets wird dein Bild vor meinem Gedächtniß ſtehen! — Dein Leiden, dein ohnmächtiger Zuſtand, wie machte er den ſonſt ſo tapfern Helden ſo mild, ſo weich, wie rührte es ſo mächtig, dich ſo freundlich dulden ſehn! Jetzt, ach, ich fürchte, wenn du wiederkehren wirſt, ſo groß, ſo gewaltig — mir wird dann ſeyn, als könnte ich dir gar nichts mehr gelten, als müſſe mir dein Herz im Geräuſch des Lebens fremd geworden ſeyn! — Fremd? — o möchte ich das nie erleben! Es muß ſchrecklich ſeyn, dem Gegenſtand unſerer innigſten Liebe, mit dem ſich unſre Phantaſie ohne Aufhören beſchäftigt, fremd zu werden! — Aber nein, ſo ſchnell verwandelt ſich das Herz des Mannes nicht, der das Vertrauen meines Vaters beſaß! Er wird wiederkehren, treu, unverändert, und ich werde ganz glücklich ſeyn! — Glücklich? — darf ich es denn hoffen? — Steht es in meiner Macht ihn zu beglücken? — Ach, von der Beantwortung dieſer Frage hängt allein die vorige ab! Von ſeinem Glück das meinige! — — Ich vermag es nicht mich in jenem bunten Leben zu denken, ohne eine ängſtigende Beklommenheit zu empfinden. Es iſt, als ſänke dort mein Bild in Nichts zurück! — Vergebens ſtrebt meine Einbildungskraft die flüchtigen Erſcheinungen feſtzuhalten, die dunkeln Träumen gleich vor mir heraufdämmern, ich ſehe mich an ſeiner Seite, und wenn ich länger hinblicke, iſt es mir, als wäre ich es nicht, — als könnte ich nie ſo heiter, ſo glücklich lächeln! — Ach, dürfte ich nur einen Blick in meine Zukunft thun, den Vorhang wegheben, und frey die mir beſtimmten Pfade überſchauen!“ — — „Still ſinnend hob Idalie das fragende Auge empor; — da öffnete ſich die Pforte gegenüber — leiſe, leiſe, und aus dem dunkeln Hintergrund trat die Geſtalt des Geliebten, an ſeiner Hand ein blondes Frauenbild im weißen Gewand mit zurückgeſchlagnem ſchwarzen Schleyer, das mit den eignen Zügen die Jungfrau anlächelte. — — Ein Schrey des Entſetzens glitt über Idaliens Lippen, noch einmahl blickte die vom gewaltſamen Schrecken Erfaßte hinüber, ihr eignes Ich erkennend, und ſank leblos vom Stuhle herab.

Der Baron Lichtfels, Idaliens Vater, hatte ſich in ſpätern Jahren mit einer ſchönen Italienerinn vermählt, die er auf ſeinen Reiſen kennen lernte. Er führte ſie nach Deutſchland, wo er ſich in einer der reizendſten Gegenden ankaufte, und im Beſitz ſeiner liebenswürdigen Gemahlinn all das Glück genoß, das eine ſorgenfreye Lage und die Übereinſtimmung zweyer edler Gemüther gewähren kann. Leider aber ſollte der Genuß einer ſo vollkommnen Zufriedenheit auf eine höchſt ſchmerzliche Art geſtört werden. — Die junge Baroninn, an ein wärmeres Klima gewöhnt, begann mit der Zeit zu kränkeln, und ſchien in voller Jugendblüthe zu einem Opfer erkoren, das der Tod langſam, aber unerbittlich zu fordern kam. Die Ärzte verlangten eine Reiſe in die ſüdlichen Gegenden, als unerläßliche Bedingniß ihrer Geneſung, welche aber von der Baroninn, die allein ihre Gefahr nicht ahnete, ſtets mit Gründen aller Art abgelehnt wurde.

Endlich beſtimmte ſie eine neue heilige Pflicht, jenen Vorſtellungen Gehör zu geben. Was die Sorge um ihre eigne Geſundheit nicht über ſie gewonnen hatte, gewann die Entdeckung, daß ſie ein zweytes Leben zu berückſichtigen habe, indem ſie der Hoffnung, Mutter zu werden, entgegenſah.

Ohne Zögern gehorchte ſie jetzt dem Rath ihrer Ärzte, die ihr zur Stärkung ihrer Kräfte den Gebrauch eines ſüdlichen Bades anriethen, und entſchloß ſich, wiewohl mit ſchwerem Herzen, von ihrem Gemahl zu ſcheiden, der, in einen neuen Güterkauf verwickelt, ſich nicht auf ſo lange von ſeinen weitläufigen Beſitzungen trennen konnte.

In * * * Bad angekommen, wurde die Baroninn mit einer jungen Dame bekannt, die mit ihrer Mutter, einer Gräfinn Sol, dasſelbe Hotel bewohnte, in dem ſie ſich eingemiethet hatte, und, da ſie gleiche Hoffnungen mit ihr theilte, bald von ihr aufgeſucht und endlich zu ihrem einzigen Umgang gewählt wurde. Eine ſtille Melancholie, die ihre Spuren unverkennbar dem Antlitz der Fremden aufgedrückt hatte, erregte bald die Theilnahme der Baroninn. Sie erfuhr, daß ſie ihren Gemahl, den ſie aufs zärtlichſte geliebt, vor Kurzem verloren habe, und ſeit ſeinem Tode von einer Schwer-

muth befallen ſey, von der ſie weder ärztliche Hülfe, noch irgend eine Zerſtreuung zu heilen vermöge. Die Mutter der Unglücklichen vertraute der Baroninn, wie ſie nun ihre Hoffnung nur noch allein auf die Geburt des Kindes ſetze, welches, wie ſie glaube, ein neues Band werden könne, das ſie mit dem Leben wieder zu vereinen vermöge, und ihr tief gebeugtes Gemüth mit neuer Liebe beleben werde. — Dabey überließ ſie ſich ſchon in Hoffnung den ſeligſten Träumen, und verrieth durch die Freude, die ſie im voraus durch die Einbildung eines ſolchen Glückes empfand, der Baroninn eine ſo große Liebe für ihre Tochter, daß dieſe, von ihrem Zuſtand gerührt, mit Inbrunſt zu Gott um die Erhörung ihres Wunſches bethete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Guido's Lied.

Ich achte nie des Goldes,
Nie kümmert mich der Rang;
Ich wüßte nichts ſo Holdes,
Als Liedchen und Geſang.

Zu pflanzenartig bliebe,
Zu ſchales Einerley
Das Leben ohne Liebe;
Die Liebe ſchafft uns neu.

Des beſſern Daſeyns Hören
Begann ich mit der Braut.
Ich ward von Ihr erkoren,
Dem Leben angetraut.

Ihr Aug' iſt meine Sonne,
Ihr Wunſch mein Aufgeboth,
Ihr Lächeln meine Wonne,
Süß einſt mit Ihr der Tod.

Umringt von Ihren Kindern,
Iſt Sie der Güte Bild.
Ja, Sorg' und Schmerzen lindern,
Wenn Ihre Tröſtung quillt.

In meinem kleinen Eden,
Doch Eden nur durch Sie,
Denk' ich an Völkerfehden
Und Staatscongreſſe nie.

Ich dank' auf düſtern Pfaden
Licht und Erheit'rung Ihr.
Sie längt den Lebensfaden
Trotz dem Verhängniß mir.

Die Schöpfung ſcheint ein Rahmen
Um die Verehrte mir.
Selbſt bis auf Ihren Nahmen
Reizt alles mich an Ihr.

Leiſe, nur Leiſe
Begückt, bezaubert mich,
Wie, Sänger zu Vaucluſe,
Nur Laura, Laura dich.

Im Alter noch entzücken,
Wie heut, mich himmelwärts,
Die Seel' in Ihren Blicken,
Ihr Geiſt, ihr Engelherz.

O, daß, ſo, wie wir lebten,
Wir ſpäter, Hand in Hand,
Zuſammen überſchwebten
In's unbekannte Land!

Ich achte nie des Goldes,
Nie kümmert mich der Rang;
Ich wüßte nichts ſo Holdes,
Als Liedchen und Geſang.

Wenn ich die Saiten rühre,
Bin ich nicht, wo ich bin.
Mir iſt, die Muſ' entführe
Mich zum Olympos hin.

Ich ſchwed' in fremden Höhen,
Ich ſing' ein ſtolzes Lied:
Denn meine Augen ſehen,
Was ſonſt kein Auge ſieht.

Mit kühnem Pinſel mahle,
Verklärten zugeſellt,
Ich Wunder-Ideale
Der ſtummen Geiſterwelt.

Ich lebe nicht hienieden;
Ich fühle Himmelsluſt
Und wahren Himmelsfrieden
In ſchwacher Menſchenbruſt.

Daß ſich der Menſch enthübe
Der Erde Flitterſtand,
Sing' ich nur Freundſchaft, Liebe,
Und Gott und Vaterland.

In Stunden ernſter Weihe,
Zu Höherem gereift,
Enthüllt ſich mir das Neue,
Was anlockt und ergreift.

Ha! wenn ich Großes wähle,
Und rings zu gleichem Schwung
Zu Mitgefühl beſeele,
Iſt mir's Vergötterung.

So ſchwand, entrafft dem Niedern,
Im ſtillen Hochgewinn
Bey Lieb' und ſüßen Liedern
Mir ein Jahrhundert hin.

Ich achte nicht des Goldes,
Nie kümmert mich der Rang;
Ich wüßte nichts ſo Holdes,
Als Liedchen und Geſang.

Haug.

Fündling.

Cicero nannte das Gedächtniß den Schatz aller Wiſſenſchaften, und Montagne (etwas komiſch) l'étui de la science.

Haug.

Notizen.

Schauspiele.

(Hoftheater nächst der Burg.) Am 16. Oct. zum ersten Mahle: Der Oberst. Lustspiel in einem Aufzuge nach le colonel des Hrn. Scribe bearbeitet.

Wir sollen den Inhalt der Handlung zuerst referiren; doch Handlung im wahren Sinne, d. h. eine Thatsache mit Anfang, Mitte und Ende, welche alle in gehörigem Einklange stehen, finden wir nicht; im weiten Sinn, in so fern vor unsern Augen etwas, wenn auch nichts Vernünftiges geschieht, ist sie da, und wir wollen versuchen mit Ariadnens Faden sie zu exponiren. Also: Major Diroille (Hr. Wothe) erfährt im Gasthofe, in welchem er zu warten gezwungen ist, daß er zum Obersten des Regiments ernannt wurde, von welchem eine Escadron hier im Orte einquartirt liegt, und trifft einen Husaren-Lieutenant, Adolph von Valcour (Hrn. Korn), welcher ihm viel, nur allzu viel, von seinen aventures d'amour vorschwätzt. Auguste, die Majorinn (Dlle. Hruschka) reiset mit Jenny von Lasal (Mad. Löwe) ihrem Gemahl entgegen, um ihn angenehm zu überraschen und kommt in dasselbe Gasthaus. Jenny faßt den Entschluß, um mehr Respect einzuflößen und eher Postpferde zu bekommen — welch Motiv! —, die Uniform anzulegen und tritt als Oberst herein, als eben Auguste im Gespräche mit Adolph ist. Beyde erkennen sich, Jenny sieht ihren Herzensseufzer und er seine Schöne aus Paris, und sie hat jetzt noch mehr Grund, in der Maske zu bleiben. Der Lieutenant macht ihr viel zu schaffen, sucht sie aus der Fassung zu bringen, überschreitet jede Regel der Etikette, nimmt ihr die Geldbörse und ordnet in ihrem Nahmen eine Tafel für die Garnisonsofficiere an, welcher sie selbst beywohnen muß; doch bald verläßt sie den Tisch, kommt zurück und trifft den wirklichen Obersten, welcher sie der doppelt beleidigten Ehre wegen zum Duell fordert. Jenny ist in größter Angst, frägt den Lieutenant um Rath; dieser will secundiren, schießt eine Pistole los, sie fällt in Ohnmacht, der wahre Oberst eilt herbey; gegenseitige Erkennung, alles ist enthüllt und das Stück hat ein Ende.

Hr. Korn gab den Lieutenant mit vielem Humor und individueller Leichtigkeit; die angebrachte Mimik bey'm Clavierspielen war treffend. Die Hauptrolle war in Mad. Löwe's Händen und die Darstellerinn wußte diese sehr schwierige Aufgabe mit richtigem Tact beynahe durchgehends auszuführen. Das Lustspiel erhielt mäßigen Beyfall.

Den 31. Selbstbeherrschung. Hr. Wallbach, Mitglied des königl. Theaters zu Breslau, war Secretär Willnang. Die rechte Tonleiter in dieser Rolle aufzufinden, braucht kein schwieriges Nachstudieren, denn sie ist deutlich und identisch genug gezeichnet. Jovialität mit Seelenadel sind die Hauptbestandtheile des ganzen Charakters; Willnang wird verleumdet, ist unschuldig und mitten in allen Stürmen steht er vor uns mit dem reinen Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit und mit der Ruhe eines vorwurfslosen Gewissens. Aber Hr. Wallbach konnte diesen doch leicht aufzufassenden Ton nicht gehörig festhalten und verfolgen; seine Stimme geht alsogleich in das Weinen über, und zwischen richtigem Gefühl und leerer Sentimentalität weiß er keine Gränzlinie zu ziehen; das Gemüth bewältiget ihn, doch um Gemüth zu zeigen, braucht man nicht zu empfindeln und alle Worte mit Thränengüssen zu benetzen, so wie überhaupt diese Darstellung nicht aus dem Innern hervorging, sondern nur äußerlich aufgegriffen und mit auf Effect berechneten Coups chargirt war, welche aber, wie natürlich, ihre Wirkung verfehlten.

Neue Almanachs Literatur.

Klio. Ein Taschenbuch historischer Aufsätze und heiterer Dichtungen von J. Carl v. Unger und J. Peter Gr. v. Sermage. Dritter Jahrgang. Wien 1822 bey Jos. Riedl, bürgl. Buchbinder im Schottenhofe Nro. 143.

Eine willkommene Spende des beginnenden Jahres erscheint „Klio" den Freunden der Belletristik; heiter und anspruchlos stellt sie sich in die Reihe neuerer Almanachs-Erscheinungen, und ihr sichtbares Streben nach Vervollkommnung wird ihr gewiß einen ehrenvollen Platz unter den freundlichen Gaben des Janus verschaffen. Den Inhalt dieses dritten Jahrganges bilden:

1. Gedichte und zwar: Der österreichische Monarch als Erbkaiser. Von Unger. Ein Volkslied. Ernste Würde, Innigkeit und patriotische Begeisterung machen dieses Lied jedem biedern Österreicher werth; ein würdiges Diadem ziert es die Stirn Klio's.

Weniger empfehlenswerth folgen: Die Ritterzeit und Pyramus und Thisbe, von Fried. von Hentl; die Diction ist wenig poetisch, die Reime sind oft unrichtig.

Hierauf folgt: Der Fuhrmannsstein. Eine Volkssage, bearbeitet nach dem Bar. Hormayrischen Taschenbuch vom Jahre 1821, und: Gedanken, von J. J. Hadatsch; welche sich durch reine Sprache, Neuheit der Gedanken und interessante Wendungen vortheilhaft auszeichnen.

2. Prosaische Aufsätze: Zierbengeley, Wetton, Gedlegenheit, drey männliche Charaktergemählde, von J. Peter Gr. v. Sermage. Nicht minder anziehend als die im vorigen Jahre beyfällig gelesenen drey weiblichen Charaktergemählde, ist auch diese Erzählung als Seitenstück bilderreich hingestellt; richtige Contouren, empiretische Charakterzeichnung und ein fließender Styl machen sie sehr interessant. Darauf folgt:

Morello, oder die Folgen der Eifersucht. Erzählung von J. J. Hadatsch. Spannung des Interesse bis an's Ende, und Mannigfaltigkeit im Ausdruck verschaffen dieser Erzählung einen besondern Reiz.

3. Historische Miscellen. Gesammelt von J. Carl Unger. Zwar stoßen wir bey Lesung derselben auf manchen alten Bekannten; doch wollen wir um der übrigen willkommenen Aufsätze willen, unter welchen besonders: „Der Brief des Kaisers von China an den Prinzen Regenten von England," sehr belustigend ist, Niemanden kennen. Auch ist der Aufsatz: „Das neueste Colonieweesen in Südrußland," ein für den Statistiker bemerkenswerthes Fragment.

Roms Schicksale, in Briefen an ein Frauenzimmer. Von J. Carl Unger (Fortsetzung); belehrend für den Unkundigen in der römischen Geschichte, erheiternd durch eine schöne, reine Sprache für den bewanderten Leser, wird diese Fortsetzung jenen Beyfall nicht entbehren, welcher dem Anfang dieser Briefe vielfältig zu Theil wurde. Die beygefügten Kupferstiche (mit Ausnahme der illuminirten Modenbilder) sind sehr nett, das Äußere des Almanachs ist gefällig; einige Druckfehler wären wegzuwünschen. — 6.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 136. 13. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Leider aber hatte der Schmerz zu mächtigen Einfluß auf den Zuſtand der Gemüthskranken gehabt. Das Kind auf deſſen Erſcheinen der Gräfinn Hoffnung gerichtet war, kam todt zur Welt. Verzweiflungsvoll jammerte die Mutter an dem Lager ihres bewußtloſen unglücklichen Kindes, kein Troſt dämmerte ihr mehr in der Nacht ihres Kummers, ſie ſah das geliebte Weſen ohne Rettung den dunkeln Mächten einer ewigen Schwermuth verfallen. — Da wurde ſie zu der Baroninn berufen, die in derſelben Stunde von zwey geſunden Mägdlein geneſen war, und jetzt in einen tiefen Schlummer verfallen, der ſorglichſten Hülfe zu bedürfen ſchien.

„Gott!" rief die Gräfinn, als ſie, zu der Kranken eilend, die beyden Kinder erblickte, „warum ihr den Segen allein, und uns ſo bittern Jammer?" — Mit ſtieren Blicken betrachtete ſie die friedlich ſchlummernden Kleinen. Ein plötzlicher Gedanke ſtieg in ihrer Seele auf; ſie und die hülfeleiſtende Alte wußten allein um die Geburt beyder Kinder. Eine ſchnelle Verwechſelung war möglich, ſobald ſie dieſe einzige Zeuginn gewann. Was ihren Thränen nicht gelang, das vermochten vielleicht andere Beſtechungen, die ihre vortheilhafte Lage ihr zu biethen erlaubte. Mit einem Eifer, den nur Gott dem verzweifelnden Mutterherzen vergeben kann, both ſie alles auf, das Gewiſſen der Zögernden einzuſchläfern. Ein großer Theil ihres Vermögens wurde zum Preis ihrer Verſchwiegenheit geſetzt. Es gelang. Die Zwillinge wurden getrennt, der Zuſtand beyder Mütter erlaubte die Verwechslung, ohne daß irgend ein Verrath zu befürchten war.

Als die Baroninn von ihrer Ohnmacht erwachte, überreichte man ihr das lebende Töchterlein, das ſie mit nahmenloſem Entzücken an ihr Herz drückte. Erſt, als ſie allmählig von der Freude erſtarkt war, erfuhr ſie, daß das zweyte Kind, das ſie geboren, nur wenige Zeichen des Lebens gegeben habe, und kurz darauf verſchieden ſey. Fromm und ergeben fügte ſie ſich in den Willen des Schickſals, indem ſie inbrünſtig zu Gott um die Erhaltung des einzigen Kindes bath. — Und — als wollte ſie der Himmel für das erlittene Unrecht entſchädigen — gedieh die Kleine von Tag zu Tage ſo ſichtlich zu immer höherer Schönheit und Kraft, daß die glückliche Mutter ihre Hände dankbar faltete, und mit Sehnſucht der Zeit entgegenſah, wo ihr erlaubt ſeyn würde, ihr Glück mit dem entfernten Gemahl zu theilen.

Indeß nun die kleine Idalie an dem Buſen ihrer Mutter ihre erſten Träume begrüßte, ruhte ihre Zwillingsſchweſter an einem fremden Herzen, das, in ſüßer Täuſchung das liebliche Kind für das eigene haltend und es mit glühender Liebe umfaſſend, nach und nach wieder Sinn für die Freuden des Lebens gewann, und endlich von den Qualen der alten Melancholie genas.

Als sich die Freundinnen zum ersten Mahl besuchten, fiel beyden die seltene Ähnlichkeit der Kinder auf. Die Baroninn, von dieser Entdeckung tief ergriffen, umarmte die Kleine, und konnte nicht aufhören, ihr liebzukosen. Ach, sie ahnete nicht, daß sie das eigene Kind mit Küssen bedeckte, daß es die Stimme der Natur war, die in ihrem Herzen wiederklang. Auf ihre Bitten empfing es, wegen der Ähnlichkeit mit der kleinen Idalie, den Nahmen Ida, um die seltsame Verschwistrung beyder Wesen durch gleiche Benennung zu bezeichnen. Von nun an waren die beyden Familien unzertrennlich beysammen, bis der Gesundheitszustand der Baroninn erlaubte, ihre Rückreise nach Teutschland anzutreten.

So schwer den beyden Freundinnen der Abschied war, so willkommen war er der alten Gräfinn, die, von peinlicher Unruhe getrieben, noch immer die Möglichkeit einer Entdeckung befürchtete. Erst als sie die Baroninn in Deutschland wußte, genoß sie ruhig die Freude, die ihr die Rettung ihrer Tochter und das Gedeihen des Kindes gewährte.

Doch wie ein, dem Schicksal abgetrotztes Glück sich selten dauernd bewährt, so sollte auch die Unglückliche nur zu bald erfahren, wie jene ernste Macht, trotz aller Bemühungen der Menschen ihren Lauf zu hemmen, doch ruhig ihre Bahn verfolgt, und die Schranken ohnmächtigen Willens stürzend, zum Ziele kommt.

Das aufdämmernde Roth auf den Wagen der jungen Gräfinn war nur ein Lichtblick, den die Freude bey ihrer ersten Begrüßung auf sie warf. Das schnelle Erwachen ihrer Lebensgeister gab ihr noch einmahl das Gefühl frisch aufblühender Jugend, damit diese trügerische Genesung nur um so schneller die Abspannung herbeyführte, die stets die Folge einer zu gewaltigen Kraftanstrengung ist. Kaum gelang es den steten Bemühungen der Ärzte das langsam dahin welkende Leben noch einige Jahre zu fristen; sie starb, und hinterließ ihren zarten Zögling der trostlosen Mutter. — Von nahmenlosen Schmerzen niedergebeugt beschloß die alte Gräfinn, sich mit der unmündigen Ida auf immer an einem Orte niederzulassen, der durch das Grab des geliebten Kindes die einzige Heimath ihres Herzens war. Scham, ihre Schuld zu bekennen, und wahre Liebe zu der Kleinen, die bereits sich auf das lieblichste zu entwickeln begann, befestigten ihren Entschluß, ihr Geheimniß zu bewahren und Ida's Erziehung zu beenden.

So wuchsen die Zwillinge, getrennt, heran, bestimmt, die Ähnlichkeit, die in Hinsicht ihrer Züge so auffallend waltete, auch später in ihren Schicksalen wiederzufinden.

Idalie sollte in demselben zarten Alter ihre Mutter verlieren, in welchem Ida ihrer ersten Pflegerinn beraubt ward. Ein auf's neue zurückkehrendes Brustübel entriß die Baroninn nur zu bald den Armen ihres trauernden Gatten.

Trostlos sah er seine schönste Lebensfreude untergehn; nur der Hinblick auf die hülflose Idalie gab ihm Kraft seinen Schmerz zu ertragen, — ihr gelobte er sein Leben zu erhalten, — und es fortan ihrem Glück allein zu weihen.

Beyde Schwestern genossen nun, da weder der Freyherr, noch die alte Gräfinn mehr an der Außenwelt Geschmack fanden, einer stillen, einfachen Erziehung, — und entwickelten, entfernt von allen Zerstreuungen, die einem jugendlichen Gemüthe störend sind, ihre natürlichen Anlagen zur Freude ihrer Erzieher. Beyde waren mit denselben Fähigkeiten ausgestattet, nur daß das verschiedene Klima seinen Einfluß bey beyden geltend machte, und Ida's Kräfte schnellere Reife gewannen, als sich Idaliens innerer Reichthum entfaltete, der in einem stillen, kindlichen Herzen bewahrt, der sinnigen Jungfrau viel länger verborgen blieb.

Der stillforschende Blick des Vaters entdeckte jedoch bald die segensreiche Tiefe in ihrem Gemüth. Er versäumte von nun an nichts, ihre Kräfte zu ordnen und auszubilden, und machte sich's zum süßen Geschäft, alles, was seinem Geist einst Nahrung gegeben, und zu seligem Aufschwung begeistert hatte, auf die gelehrige Tochter überzutragen. Schon entfalteten sich die Blüthen ihres Innern zu immer reicherer Frühlingspracht, — da nahte die Liebe sich, ihnen die höchste Weihe zu geben.

In dem letzten jener kriegerischen Jahre, wo Deutschlands Freyheitskampf gefochten ward, geschah es, daß ein junger Oberst, Nahmens Alfred, in das Schloß des Freyherrn gebracht wurde, der von mehreren Blessuren entkräftet, der schleunigsten Hülfe bedurfte. Sein Zustand, der ihm nicht erlaubte seine Reise weiter fortzusetzen, gewann die Theilnahme des alten Freyherrn. Er wurde auf's freundlichste aufgenommen, und bald gleich einem Verwandten des Hauses verpflegt. Sein Stand, der Ruf seiner Tapferkeit, seine hohe Bildung, und vor allen der edle Charakter, der sich unverkennbar in seinen Zügen wie in jedem seiner Wor-

te ausſprach, gewann ihm täglich mehr die Achtung, die Liebe ſeiner Umgebungen.

Idalie übernahm mit ſchönem Eifer die Sorge für des Fremden Verpflegung. Ihr Leben hatte in dieſer Beziehung ein neues Intereſſe gewonnen, ſie war ſtolz auf die Würde, dem edlen Helden ihre Hülfe weihen zu dürfen. Jene Wunden, die er im Kampf für ihr Vaterland empfangen hatte, ſchienen ihre Dankbarkeit zu fordern; ſie brachte ſie ihm dar, ohne peinliche Rückſichten, unbefangen, aus tiefem, unſchuldsvollem Gemüth, und erweckte, indem ſie ſich ohne Furcht den Eingebungen ihres Herzens überließ, ein Gefühl in der Bruſt des jungen Mannes, wie es keinem weiblichen Weſen im Laufe ſeines glänzenden Lebens noch gelungen war. Täglich ſah er die kindlich ſüße Geſtalt Idaliens mit höherer Anmuth geſchmückt, täglich entfaltete ſich deutlicher ihre reine Seele vor ſeinem forſchenden Blicke, und verrieth ihm den köſtlichen Schatz der edelſten Geſinnungen, der lieblichſten Tugenden, die von dem Schleyer der Beſcheidenheit verhüllt, wie Perlen aus klarer Tiefe hervorleuchteten. Nie war ihm ein Geſchöpf begegnet, das ſo viel Schönheit, Anmuth und Verſtand mit ſo milder Demuth vereinte, nie ein Weſen, das zu ſchönern Erwartungen berechtigte, als die zart aufblühende Idalie.

Je länger er in dem Hauſe des Freyherrn verweilte, je einheimiſcher ſchien er in dieſem gemüthlichen Stillleben zu werden, — und dennoch erwachte mit dem Gefühl ſeiner Geneſung auch der Gedanke an ſeinen Beruf, die Sehnſucht nach einem regſamern Leben, die Liebe zu ſeinem fürſtlichen Freunde. Länger ſich dem Genuß thatenloſer Ruhe hinzugeben, ertrug ſein ſtolzes Bewußtſeyn nicht, aber eben ſo wenig den Gedanken an eine ewige Trennung von dem geliebten Weſen, deſſen engelreine Huld ihm zum ſüßeſten Lebensbedürfniß geworden war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Kirchhof.

(Aus dem Ruſſiſchen des Karamſin.)

1. Stimme.

Kalt iſt's im Grabe, und ſchaurig und düſter.
Nachtwinde heulen, es zittert der Särge
Raſſelndes, bleiches Gebein.

2. Stimme.

Still iſt's im Grabe und ruhig und friedlich,
Zephyr umhauchet den ſchlummernden Hügel,
Blumen entſprießen der Gruft.

1. Stimme.

Gräßlich umhüllet Verweſung die Todten,
Und zu dem Streite der Kröten und Molche
Ziſchet der Schlangen Getön.

2. Stimme.

Sanft iſt und friedlich der Schlummer der Todten.
Ferne von Stürmen; es tönet am Grabe
Zärtlicher Vögel Geſang.

1. Stimme.

Nächtliche Raben umflattern die Stätte,
Hungernde Vögel, das blutige Raubthier
Brüllend den Boden durchwühlt.

2. Stimme.

Friedlich ruht hier im grünenden Hügel
Mit der Gefährtinn das kleine Kaninchen,
Schlummernd die Taube im Strauch.

1. Stimme.

Feuchter Nachthauch, vermiſchet mit Nebel,
Dumpfig durchwallet die drückenden Lüfte,
Blätterlos trauert der Baum.

2. Stimme.

Wehend im Hauche der glänzenden Lüfte,
Duften hier lieblich bey blauen Veilen
Lilien, bleicher Jasmin.

1. Stimme.

Schauer empfindet im Haine des Todes
Bebend der Wand'rer, und Schrecken im Herzen.
Eilt er am Kirchhof vorbey.

2. Stimme.

Hier in der Wohnung des heiligen Friedens
Leget der Müde den Pilgerſtab nieder,
Schlummernd in ewiger Ruh.

Die Wahrheit.

Vier Jungfrauen kamen einmahl zuſammen, und ſprachen viel unter einander, und waren luſtig und guter Dinge. Da ſprach die eine zu der andern: „Es iſt uns ſo wohl bey einander; wenn wir uns gern einmahl wieder hätten, wo finden wir uns dann?" Und die eine hieß Luft, die andere Waſſer, die dritte Feuer, und die vierte hieß Wahrheit.

Ach, ſprach die Wahrheit, Feuer, wo finden wir dich? In harten Steinen; ſchlagt nur mit dem Stahl daran, ſo findet ihr mich. — Und dich, Luft, wo finden wir dich, wo biſt du daheim? — Ihr müßt ſchauen, wo ein Blättlein am Baume zittert und ſich bewegt, da bin ich daheim. — Waſſer, wo finden wir dich? fragte ſie nun. — Wo Binſen ſich zeigen, da grabet nur zu den Wurzeln, und ihr werdet nicht umſonſt ſuchen. — Und

dich, edle Wahrheit, nahmen jetzt alle drey das Wort, wo finden wir dich? Die Wahrheit antwortete ihnen: O ihr lieben Schwestern, ihr habt alle die Stätten angegeben, wo man euch finden kann: aber ich habe leider kein eignes Haus, Niemand will mich beherbergen.

Friedrich.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Den 27. Oct. Der Hund des Aubri de Mont-Didier, oder: Der Wald bey Bondy. Die fast durchgängig neue Rollenbesetzung macht es zur Pflicht, unser Urtheil über die Darstellung dieses Rettungsdrama, welches vor mehreren Jahren schon das Bürgerrecht auf obiger Bühne erlangt hat, den verehrten Lesern auszusprechen. — Außer den H. H. Rüger und Hasenhut und Mad. Gottdank, welche ihre früheren Parthien mit Fleiße, reger Wirksamkeit und vielem Beyfall auch jetzt wieder spielten, hat man durchgehends eine neue Austheilung bemerkt. — Dlle. Demmer spielte den Eloi und bewies, daß man sie, ohne zum Encomiasten zu werden, vielseitig nennen kann. Ihre ausdrucksvolle Mimik wurde zur beredtesten Sprache, und manche Schauspieler würden sich vergebens bemühen, durch eine Schilderung der Gefühle jene ergreifende Wirkung hervorzubringen, welche Dlle. Demmer, heute ganz Mime, bis zum höchsten Beyfall zu steigern wußte. Sie wurde zweymahl hervorgerufen. Dlle. Wirdisch (Adele) ist jung, sehr jung, auch für diese Rolle sehr jung, doch berechtigt sie zu angenehmen Erwartungen. Sehr lobenswerth ist ihr Mienenspiel im dritten Acte, wo Eloi zum Tode geführt wird. Ihr Vortrag war meist richtig. — Hr. Demmer (Macaire) hatte sich heute eine andere Sphäre gewählt und wenn er in seiner Wahl nicht ganz glücklich war, so kommt es theils daher, weil wir diesen Charakter schon meisterhaft von einem Meister in Darstellung von derley Charakteren gesehen haben, und theils weil Hr. Demmer in seiner Sphäre eine zu große Bedeutenheit erlangt hat, um in einer andern so ganz entgegengesetzten eben so Vollkommenes leisten zu können. Doch wollen wir damit keineswegs sagen, daß er seine Rolle etwa vergriffen habe. Der denkende Schauspieler zeigte sich heute so wie immer. — Hr. Schütz wußte den Landry nicht dicht an den Vordergrund zu heben. Dieser Charakter ist nur mit leichten Umrissen vom Dichter gezeichnet und scheint daher unbedeutend; in Anbetracht aber, daß dieser Landry das eigentliche wirkende böse Princip im Stücke ist, erhält er große Bedeutung; sapienti sat. — Hr. Palmer befriedigte als Aubri. — Hr. Rott (Chevalier Gontram) wußte in seine kleine Rolle vielen Anstand, streng militärische Haltung und noch ein gewisses Etwas zu legen, welches bewies, daß er gewohnt sey, selbst in den kleinsten Nüancen dem Publicum Proben seines Denkens und Wissens vorzulegen. Das Ernste der Schlußscene des ersten Acts erhielt durch seine ausdrucksvolle Mimik einen bedeutend größeren Effect.

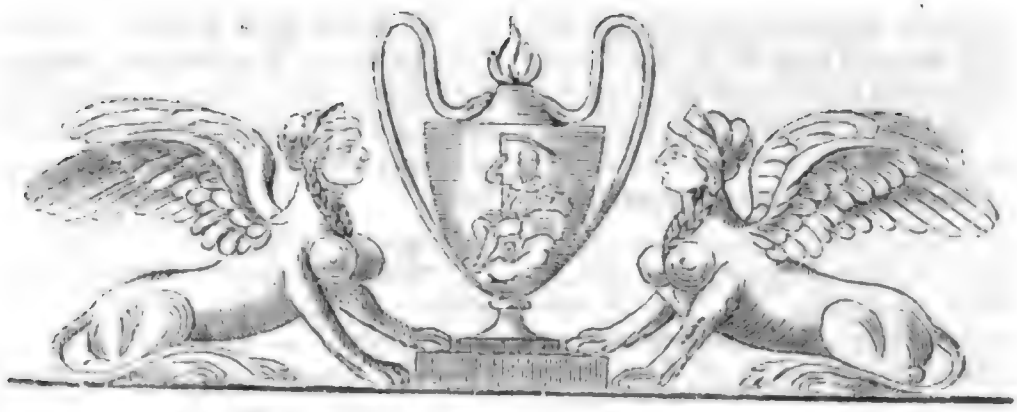
— t.

Almanachs-Literatur.

Rheinblüthen. Karlsruhe bey Gottlieb Braun. In Commission bey Tendler und von Mannstein in Wien. Mit Beyträgen von Frhrn. von Biedenfeld, Buhrlen, J. F. Castelli, Helmine von Chezy, C. Christian Eccard, A. Friedrich, Carl Grib, Grillparzer, Haug, Justinus Kerner, Lembke, Ph. Millauer, Ludwig Robert, Al. Schreiber, Gustav Schwab, J. G. Schweighäuser, J. H. Frhr. von Wessenberg. Dieser Almanach ist mit Gedichten und Erzählungen versehen, worunter viel Gelungenes, aber auch mitunter Mißlungenes aufgefunden werden kann. Die Erklärung der beygegebenen, größten Theils trefflich gedachten und mit dem Grabstichel auch glücklich ausgeführten Kupfer, worunter sich besonders die Ansicht von Salem und seiner Umgebung auszeichnet, übernahm Hr. A. Schreiber, und erreichte das sich vorgesteckte Ziel mit glänzendem Erfolge. Von selbem Gehalte, obwohl einfach im Plane, ist dessen Erzählung, Theodora überschrieben. Die darin herrschende Sprache ist kräftig und passend, ohne mit Bilderschwall überladen zu seyn, der gewöhnlich als der lockere Nothnagel, ein gewichtigeres Honorar zu erschnappen, in Mondschein-, Kirchhofs-, Meersturms und sonstigen Gewitterscenen seinen Spuk bloß aus dem Grunde treiben muß, um der Leerheit der Sache eine Art von Gewicht zu geben, das aber in der Wagschale des gesunden Menschenverstandes gewöhnlich auf die Seite der Tollheit überschlägt. Der ausgedehnteste Aufsatz im Taschenbuche ist eine den Titel: Der Oberrichter von Mostau, führende Novelle von Frau Helmine von Chezy. Mitunter Putzarbeit aus zarten Frauenhänden, und losen Fäden zusammengewebt, aber anziehend, und wenn auch Anfangs etwas gezerrt, in der Folge durch unerwartete Vorführungen ergreifender Momente hohes Interesse gewinnend. Überhaupt glauben wir nicht ein zur unrechten Zeit gesprochenes Wort gesagt zu haben, wenn wir dieses Product der geistreichen Schriftstellerinn den vorzüglicheren, uns für dieses Jahr im Gebiethe der Almanachswelt gereichten Blüthen der Musen anreihen. Die historische Novelle: Adolf von Nassau, von Schreiber, ist wie alles, was seiner Feder entfloß, gediegen und schließt sich in gefällige Umrisse ein. Der chronologische Mißgriff, daß der Dom in Speyer im Jahr 1689 durch die französischen Heerscharen zerstört wurde, muß übrigens auf Rechnung des Setzers oder Correctors gebracht werden. Unter den fliegenden Blättern von F. L. Buhrlen prangen manche im grünen Farbenschmucke, manche hat aber auch der Herbst vom Stamme gestreift. Unter den gepflückten Blumen und Blüthen vom Helikon sind vorzugsweise zu erwähnen: Die Wünsche, von Frhrn. von Biedenfeld; Lehre für junge Mädchen, von Castelli; der erste Psalm, von Eccard; Maurergesang, von Friedrich; die Werbung, von Grillparzer; Sinngedichte, von Haug; zwey Lieder in schwäbischer Mundart mit der Chiffer N. unterzeichnet; die Wahrheit zu Sais, die Stationen und die theuren Nahmen, von Robert; Herzog Christoph und sein Schreiber, von Schwab; Gott, von Frhrn. von Wessenberg. Die übrigen in dieser Umgebung sich befindlichen Lieder nehmen, ob sie auch aus Mangel des Raums hier nicht angeführt werden können, ihren Platz ebenfalls ehrenvoll ein. Das Äußere des Taschenbuches ist übrigens sehr anlockend, der Druck wie das Papier sehr zierlich, und das Ganze dem Freunde des Schönen in jeder Hinsicht anempfehlbar.

Ph. Millauer.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler

Donnerstag, den 137. 15. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Ein Schreiben des Fürſten beſchleunigte den Entſchluß des Oberſten. Er erklärte ſich, bevor er zu ſeinem Regimente abging, gegen den Freyherrn, und machte ihn mit ſeinem Wunſche bekannt, dereinſt auf Idaliens Hand hoffen zu dürfen.

Überzeugt von des Oberſten edlem Charakter und unterrichtet von Idaliens ſtiller Neigung, hatte der Freyherr keinen Grund ſeine Einwilligung zu verweigern. Idalie wurde ihm verlobt, und der Oberſt ſchied mit Hoffnung, nach Verlauf eines Jahres ſeine jugendliche Braut heimzuführen. Nach dem Wunſche des Fräuleins wurde jedoch dieſer Bund noch geheim gehalten, theils weil ſie dem Gefühl, das ſie eingeflößt, aus allzugroßer Beſcheidenheit mißtraute, theils um den Erfolg einer Cur abzuwarten, deren ſie ſich wegen ihres ſchwachen Gehörs unterzog, und auf deren Gelingen ſie erſt mit Zuverſicht das Glück ihrer Zukunft zu bauen vermochte.

Verlangend ſah der alte Freyherr den erſten Strahlen des Friedens entgegen, der über Deutſchlands Fluren emporzudämmern begann. — Da wurde der neue Lichtaufgang dem hoffenden Greis zum Morgenroth eines beſſern Lebens; eine plötzliche Krankheit entriß ihn den Armen ſeiner klagenden Tochter. Die Friedensglocken läuteten über ſeinem Grabhügel, tief trauernd ſah Idalie den geliebten Vater, den ſorgſamen Führer ihrer Jugend verſenken. Der Schmerz, der zum erſten Mahl in ſeiner furchtbaren Strenge ihr Herz ergriff, reifte ihr Gemüth ſchnell über die Jahre der Jugend hinaus. Mit ruhigem Ernſt überſah ſie den großen Umfang der ihr jetzt obliegenden Pflichten, und gelobte den Manen des Verſtorbenen, ihm nach Kräften nachzukommen, auf dem Wege des Rechts und der Milde. Er hatte ſeine Unterthanen als Kinder geliebt, das war ihr genug, alle ihre Angelegenheiten zu denen ihres eigenen Herzens zu machen. Sein ſchönes Vorbild vor Augen, zeichnete ſie ſich feſt und beſtimmt den Pfad, den ſie mit ſicherer Selbſtſtändigkeit zu wandeln begann.

Wie ein leuchtender Cherub erhob ſich jene himmliſche Liebe in ihrer Seele, deren heiliger Zweck, ohne eigennützige Rückſichten, nur einzig die Beglückung und Beruhigung derer iſt, die uns durch heilige Pflichten verbunden, oder durch die Theilnahme, die Hülfloſigkeit einflößt, unſerm Herzen empfohlen ſind.

Immer mächtiger erwärmte dieſe göttliche Flamme ihre Seele, ſelbſt das Gefühl für ihren Verlobten verſchmolz mit ihr zu einer heiligen Gluth, und warf über ihr ſtilles Leben ſeinen erquickenden Glanz, ohne ihren Frieden mit irgend einem der Zweifel oder peinlicher Unruhe zu ſtören, die oft jene Liebe begleitet, die weniger das Glück des Geliebten, als eigene Selbſtbeglückung im Auge hat. — Sie fand in den Nachrichten, die ſie von Zeit zu Zeit von dem Oberſten erhielt, den

ſchönſten Troſt für die Einſamkeit, die ihr an Liebe gewöhntes Herz oft ſchmerzlich empfand. Ihr Verluſt wurde ihr erträglicher, indem ſie ſich von ſeinem Mitgefühl überzeugen durfte, und ſein Verſprechen empfangen hatte, ihn nach Beendigung einer Reiſe, welche er mit dem Fürſten unternehmen ſollte, wieder zu ſehen, um ſich nie mehr von ihm zu trennen.

Indeß ſie nun in ſtiller Erwartung jener Zeit entgegenſah, miſchte das Schickſal ſeine Looſe in raſcher Thätigkeit, um ein Band, das Menſchenhände einſt gelöſt, nach ſeiner Beſtimmung aufs Neue zu vereinen.

Der Fürſt, in deſſen Begleitung ſich der Oberſt befand, hatte eine Reiſe nach dem entfernten *** Bad beſchloſſen, indem er ſeinen Geſundheitszuſtand, der bey den Strapazen des letzten Feldzugs gelitten hatte, dort wieder herzuſtellen hoffte. Gleich in den erſten Tagen ſeines dortigen Aufenthalts geſchah es, daß der Oberſt durch eine Erſcheinung überraſcht wurde, die ſeine Neugier auf eine wunderbare Art erregte. Er erblickte nehmlich bey Gelegenheit eines öffentlichen Gottesdienſtes eine ſchwarz verſchleyerte Geſtalt, die ihn an Gang, Haltung und dem blondgelockten Haar ſogleich an Idalien erinnerte. Er berechnet die Möglichkeit einer ſolchen Überraſchung, geht ihr nach, und entdeckt, da ſie, kurz ehe ſie in ihrem Hauſe verſchwindet, den Schleyer zurückſchlägt, — Idaliens Züge in ſo ſprechender Ähnlichkeit, daß ihm faſt kein Zweifel mehr übrig bleibt und er ihr zu folgen beſchließt. Sein Beſuch wird jedoch auf eine höfliche Art abgelehnt, er erfährt daß die Fremde hier einheimiſch ſey. Ein ſeltſames Intereſſe feſſelt ihn ſeitdem heimlich an die ſchöne Unbekannte; er zieht Erkundigungen ein, und hört, daß ſie unter dem Nahmen einer Comteſſe Sol bekannt, und ſeit kurzer Zeit durch einen ſeltſamen Vorfall zum Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme geworden iſt. Man erzählte ihm, die verſtorbene Gräfinn, bey der ſie erzogen ſey, habe ſie als Kind auf eine unrechtmäßige Art ihrer Familie einzuverleiben geſucht, ſey aber, nachdem ſie das Geheimniß ihrer Schuld Jahre lang in ihrer Bruſt verſchloſſen, bey Annäherung ihres Todes durch Gewiſſensunruhen zu einem Bekenntniß gebracht worden, das ihrem Willen zu Folge gerichtlich aufgenommen und durch eine noch aufgefundene Zeuginn bekräftigt worden ſey; demnach ſey die Comteſſe das Kind einer deutſchen Edelfrau, deren Nahme in dem Document eingetragen ſey, habe eine Zwillingsſchweſter gehabt, und ſey von dem Augenblick ihrer Geburt an durch einen betrieriſchen Tauſch in die Hände der Gräfinn gekommen. Feyerlich habe die Sterbende ihre Ausſage durch einen Eid beſiegelt, und zu Gott gebethet um Vergebung ihrer Schuld, die ſie, das Leben einer theuren Tochter zu retten, durch den Raub dieſes Kindes auf ihr Gewiſſen lud.

Der Oberſt vernahm mit ſteigender Ungeduld dieſe von mehreren Umſtehenden beſtätigte Ausſage. Ihm war bekannt, daß Idalie hier geboren ſey, und eine Zwillingsſchweſter gehabt habe; er eilt, ſich Gewißheit zu verſchaffen, zu den Gerichten, wo die Papiere niedergelegt ſind, und findet beſtätigt, was ſeine Vermuthungen ihn ahnen ließen. Er erfährt, daß man bereits Anſtalten getroffen hat, den Aufenthalt der Familie von Lichtfels auszumitteln, daß aber bis jetzt noch keine Nachrichten eingelaufen ſeyen, und Ida ſich entſchloſſen habe, ſich, mit dem ihr zugefallenen Vermögen der Gräfinn und mit den nöthigen Papieren verſehen, nun ſelbſt nach Deutſchland zu begeben, um in der Nähe ihrer Angehörigen ihr Leben zu beſchließen.

Alfred, von Überraſchung und Theilnahme ergriffen, eilt zum Fürſten, ihn mit dem ſeltſamen Vorfall bekannt zu machen. Er erhält von ihm die Erlaubniß das Fräulein zu begleiten, und ſie in die Arme ihrer Schweſter zu führen, die dem Fürſten bereits als Alfred's Verlobte bekannt iſt.

Man unterrichtet die tiefverwaiſte Ida von ihrem bevorſtehenden Glücke. Sie hört, daß ihr eine Schweſter lebe, ſie erfährt es zuerſt von dem Verlobten derſelben, und ſoll nur in Kurzem von dem brüderlichen Freunde begleitet das Land begrüßen, das ihr zur Heimath beſtimmt, ſo lange verborgen blieb. Ein nie gekanntes Entzücken belebt ihr jugendliches Gemüth, mit alle dem Feuer der Liebe, das lange in ſtillem Herzen verborgen, nun endlich das Ziel ſeines dunklen Sehnens herankommen ſieht, beſchwört ſie den Oberſten zu eilen. In wenig Tagen ſind ihre Angelegenheiten geordnet, ſie ſelbſt in Begleitung ihrer Kammerfrau und ihres edlen Beſchützers auf dem Wege nach Deutſchland. — Sie beſchließen Idalien zu überraſchen, ſie wollen ſehen, ob eine Stimme in ihrem Herzen für die Unbekannte mit Schweſtergefühl ſpricht. Beflügelt von Verlangen erreichen ſie das Ziel ihrer Reiſe; — ſie treten in den Saal, wohin man ſie weiſet, und ihr erſtes Erſcheinen wird zum ſtörenden Blitz, der das zarte Leben Idaliens in ſeinen tiefſten Wurzeln trifft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sonderbarkeiten.

Es iſt nichts Ungewöhnliches bey denen, die ſich den Künſten oder den Wiſſenſchaften gewidmet haben, Sonderbarkeiten aller Art anzutreffen. In Lyon lebt ein alter Gelehrter allein in einem kleinen Hauſe mit einem Hunde, und einer Menge von Katzen. Der Mann iſt nicht reich, gewinnt auch nicht viel mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten. Allein durch ſeine Mäßigkeit hat er Mittel gefunden, am Ende des Jahres immer noch 820 Franken Einkünfte zu haben. Wenn es grüne Erbſen gibt, ſo kauft er ſich ein Maß, vertheilt es in ſeine Taſchen, und ſpeiſt davon, indem er ſeinen Geſchäften in der Stadt nachgeht, ſo lange ſein Vorrath dauert. So macht er es auch zur Obſtzeit. Seine Hunde und Katzen erhalten zur Nahrung gewöhnlich etwas gekochtes Fleiſch, wovon er jedoch ſelbſt mit frühſtückt. Zum Lager dient ihm eine härene Matratze, und als Decke ein Stück Leinwand, das er, wie es ſchmutzig wird, immer weiter aufrollt, und ganz, bis auf den letzten Faden, abzunutzen pflegt.

Bey dem allen iſt der Mann ein wahrer Weiſer. Er hat nie etwas drucken laſſen, allein für die Jugend iſt er eine wahre wandelnde Bibliothek. Er iſt äußerſt gefällig, nur muß man ihn nicht lächerlich zu finden ſcheinen, ob er es gleich in hohem Grade iſt. Er trägt zu jeder Zeit eine perruque à canons, einen chapeau d'ignorantin mit großen herabhängenden Krämpen, und einen grauen Mantel, durch den der Wind pfeift. Im Winter wärmt er ſich an einem Feuertopfe, wie ihn die Weiber auf dem Lande unter die Röcke zu nehmen pflegen. Wer ihn beſucht, dem reicht er dieſen Topf ſelbſt großmüthig dar.

Der berüchtigte Magliabechi führte ein eben ſo ſonderbares Leben. Mehrere unſerer Gelehrten haben ähnliche Ideen und Gewohnheiten gehabt. So lebt zu Paris ein alter Dichter, der auf dem Boden ſeines Zimmers ſchläft, wie ein Anachoret lebt, und nie Wein trinkt, als wenn er Verſe machen will.

Schauſpieler beſonders zeigen oft die wunderlichſten Eigenheiten. Hier einige noch nicht bekannte Züge dieſer Art.

Ein alter Schauſpieler, Nahmens Paul B..., der immer in den Departements herumreiſt, beluſtigt ſeit langer Zeit alle ſeine Bekannten durch ſeine ſonderbare Lebensweiſe. Der Mann iſt arm, er ſpielt bloß die Rollen der Vertrauten, und ſeine Einnahme iſt folglich unbedeutend. Er lebt ganz allein mit einem Pudel, den er ſeinen Freund nennt. Er beſorgt auch für ſich und ihn die Küche ſelbſt. In ſeinem Zimmer pflegt er gewöhnlich einen Weiberrock zu tragen, um ſeine Hoſen zu ſchonen, denn er hat gehört, daß Frauenkleider nicht ſo viel koſten, als männliche. In ſchlechten Jahren hört man ihn oft ſagen: Es geht ſchlecht, ich werde mir dieß Jahr wohl keinen neuen Rock kaufen können.

Notizen.

Schauſpiele.

(K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.) Der Freyſchütz, Oper in drey Aufzügen, von Kind, mit Muſik von Carl Maria v. Weber.

Dieſe Oper wurde in dieſem Jahre am 18. Juny, dem Jahrestage der Schlacht von Waterloo, zum erſten Mahle in Berlin aufgeführt, und erfreute ſich einer allgemeinen Theilnahme. Gegen die Dichtung ließe ſich Manches einwenden; doch zeichnet ſie ſich in der Form vortheilhaft gegen andere Dichtungen ähnlicher Art aus. Der Stoff iſt der Sagen-Welt entnommen, welche auch den Bedingniſſen einer Oper völlig zuſagt. Da wir annehmen dürfen, daß die Grundzüge des bedeutungsvollen Mährchens jedem Leſer durch frühere Überlieferung, oder mindeſtens durch deren neuere Bearbeitung (von Apel) bekannt ſind, ſo wollen wir weder das angeiſche Zergliederungsmeſſer gebrauchen, noch die kritiſche Scheere anlegen, ſondern uns auf die Bemerkung beſchränken, daß — nach unſerer Anſicht — in dem Reſultate der Sage ſelbſt, welche die warnende Wahrheit bekräftigen ſoll: ein einziger Schritt zum Böſen könne zu unabwendbarem Verderben führen — ein wirkſamerer Schluß liege, als in der Wendung, die hier bloß deßhalb genommen iſt, weil ein tragiſcher Opernſchluß aus dem gewöhnlichen Geleiſe ginge. Jene, durch die Handlung ſelbſt endlich in allen theilnehmenden Perſonen, zum Gefühl werdende Wahrheit könnte aber immer noch zu einem erhebenden Schluß helfen und würde die Farbe des Ganzen, die Schauerlichkeit, auf den Höhepunct führen. Dieß möchte denn auch die Halbheit von uns abwenden, mit der Träume und Ahnungen nur eben ſo in Erfüllung gehen, daß man wohl bemerkt, der Dichter habe um des Opern-Styls willen dem Himmel und der Hölle nur ein Etwas von dem Preiſe und der Schuld abgehandelt. Der Tod der Agathe bedurfte in dieſem Gebiethe keiner poetiſchen Rechtfertigung, da das frühe Hinſcheiden des Schuldloſen, nach unſern religiöſen Begriffen, als Wohlthat gilt. — Noch hätten wir gewünſcht, das Motiv, weßhalb Kaſpar eben den Max zum Verderben führt, deutlicher hervorgehoben zu ſehen.

Der Tonſatz des tiefgefühlenden, denkenden Compoſiteurs dieſer Oper, imponirt uns Allen auf eine ziemlich wunderbare Weiſe, weil er die im jetzigen Modegeſchmack herrſchenden Lieblingsformen als bloßen Schlendrian verachtet und ſeine Melodien aus ſeiner eigenen ſchöpferiſchen Kraft hervorruft: Crimen laesae majestatis! muß man ſagen, jedoch mit Bezug auf die Schützenkönigs-Würde.

Wer kann in unſerer conſequenten, gefühlvollen Zeit — d. h. in welcher man ſich aus Bequemlichkeit eine gewiſſe Norm des Empfindens, einen Terminus ad quem, bis wie weit man ſein Gefühl wirken laſſen könne, und eine Art von Inſtinkt angewöhnt hat, um das geiſtverwandte Object immer mit gleicher Ahnung zu ſuchen, als prädominirend anzuerkennen und alles andere, ſey es nun kurz, dick oder lang, durch eine ſchon ſanctionirte Indolenz zu

verwerfen: — wer kann in einer ſolchen Zeit ſich unterfangen, dem vor Luſt ſchäumenden Strome des Gefallens ſich entgegen zu ſtellen, den Schaum durch ſeine Felſenbruſt zu theilen und nach einer anderen Richtung hinzuweiſen — als ein ſelbſtſtändiger Geiſt, dem ſeine Anſicht von der Kunſt heiliger iſt, als anderer Leute Anſicht auf die Kunſt?

Wenn ein ſolches Verfahren ſchon eine gewiſſe Dreiſtigkeit verrieth, mit welcher man der hergebrachten Gewohnheit zu denken und empfinden, ſich ordentlich entgegenſtellt, ſo verrieth es zugleich eine gewiſſe Ignoranz im Fache der Pſychologie, welche doch als einen wichtigen Grundſatz aufſtellt, daß die Seele ſich gern gegen alles Neue ſträubt, beſonders wenn ſie dadurch in ihrem Siebenſchläfer-Humor der Alltäglichkeit, des Hergebrachten, nur einiger Maßen geſtört wird.

Auf der andern Seite muß auch geſagt werden, daß zu ſolchem dem Zeitgeſchmacks ſchnurſtracks entgegen arbeitenden Beſtreben auch gewiſſer Maßen eine etwas harte Bruſt, ein mehr eiſerner Panzer gehört, um den Andrang der Wogen aushalten und ſtandfeſt bleiben zu können.

Es ſcheint aber ganz, daß der edle, muthige Carl Maria von Weber aus dieſem Geſichtspuncte zu beurtheilen ſey.

Seine Melodien ſind im ganzen Sinne des Worts auf Harmonien gebaut, d. h. auf harmoniſche, welche zuſammen klingen, und auch zuſammenklingen dürfen. Ja es findet ſich ſogar der Fall vor, daß die Melodien bisweilen der Gewalt der Harmonien untergeordnet ſind. Noch mehr: wenn ſchauerliche Scenen durch die darſtellende Kraft des Orcheſters zu ſchildern ſind, ſo hat ſich der Compoſiteur gewöhnlich beykommen laſſen, ſolche Schauererregende Bewegungen der Inſtrumente zu ſuchen und nicht ſelten die Singſtimme ſo zu behandeln, als ob ſie hier nicht einen wollüſtigen Sinnenreiz hervorbringen, ſondern ordentlich das Herz des Hörenden in Furcht und Grauen verſetzen ſollte; daß dieß ſchon ein Verbrechen gegen die Zeit iſt, weil zwar das Rechte geſchieht, aber auf eine Art, daß man neben dem Schauder vor der Geiſterwelt auf eine ſüße, angenehme Manier, durch hübſche, niedliche Singweiſen unterhalten werden kann, mit einem Worte, auf eine Art, in welcher nicht zugleich alle Rechte und Geſetze der dramatiſchen Tonkunſt befriedigt und doch die eben nicht ſtrengen Anforderungen des Zeitgeſchmackes auch hübſch geſchmeichelt werden — dieß wird doch Niemand läugnen? —

So könnten z. B. Wolfsgrubenſcenen mit einer gewiſſen Anmuth behandelt ſeyn, damit man doch etwas liebliches darin wahrnehmen könnte, da die Wölfe eigentlich auch nicht ſo gar fürchterlich ſind, z. B. wenn ſie todt und zu Winterpelzen verſchnitten ſind. Könnte nicht leicht der Held in ſeiner menſchlichen Furchtſamkeit erſt ſehr effectvoll zittern und beben, und doch gleich darauf eine Fermate machen und — was wär's denn? — eine Polonaiſe ſingen, da beſonders die Wölfe in dieſem Dreyvierteltact auch nicht eben ſo ganz unbewandert ſind, vorzüglich in der Gegend von Warſchau und Krakau? — Könnte nicht die Tiefe des Gefühls in einer reinen und frommen, von der Liebe entflammten Menſchenbruſt ſich recht kräftig ausſprechen, und ſeine ganze ahnungsvolle Sehnſucht aushauchen, und doch das Ganze ſo gehalten ſeyn, daß man mehr das Portamento, das Staccato, das Crescendo, das Decrescendo der Singkunſt und überhaupt die graziöſen Verzierungen der Methode darin wahrnähme, als die bloße Tiefe der Seele und Macht der Empfindung? Dieß ſcheint ein Hauptgrund — denn nur der Pſycholog auffinden kann — warum der Freyſchütz bey der erſten Aufführung weniger Beyfall hatte, als bey der zweyten und dritten. Denn man fand nach und nach den Reichthum der Ideen, die wirklich vorhandene Kunſt der muſikaliſchen Charakteriſtik und die durch das Ganze gewebten heiteren Lichtpuncte fingen an, mehr Einfluß auf uns zu äußern und unſerer Pupille wohlthätiger zu werden.

Die im echten Geſchmacke erfundene Ouverture thut gleich Anfangs den wahren Muſiker kund und zeigt, daß er ſeinen Satz ſo organiſch verweben, ſo ſchön und frey halten und doch ſo nothwendig verbinden könne, als die neuere Zeit nicht viel ſolche Proben aufzuweiſen hat. Aber es zeigte ſich eine ganz beſondere Oeconomie der Inſtrumente darin, welche, ohne eben einen Satz von zwey Tacten hundertmahl im Crescendo zu wiederhohlen — doch ſehr großen Effect hervorbrachte. Die geniale Beſonnenheit des Meiſters war damit beurkundet. Wirklich keck und doch gelungen iſt der Effect der neben einander liegenden, in der Singſtimme geſtoßenen Secunden in dem Chor, welcher das Hohnlachen einer Menge Menſchen neu und treffend charakteriſirt. So gut executirt muß dieſer Chor aber auch werden, als hier von dem braven Perſonale geſchah. Die Wirkung iſt wahrhaft komiſch.

Welchen großen Contraſt bietet der Chor der Unſichtbaren in der Wolfsgrube, der mit allen Farben des Schreckens wirkt und durch das Schroffe ſeiner Form um ſo mehr imponirt, als die vorhergehenden Scenen des jungen Max mit Agathen wirklich viel tiefes Gefühl an den Tag legen. Beyde Rollen wurden von Hrn. Rosner und Dlle. Schröder nicht allein gut geſungen, ſondern auch durch paſſendes Spiel ausgezeichnet.

Der grelle Contraſt, welchen der Tonſetzer und Dichter im Kaſpar aufgeſtellt haben, wirkt mächtig in dem ganzen Bilde. Dieſe Rolle war ſehr gut vom Darſtellenden gehalten. Er trug ſein wildes Trinklied und ſeine Arie trefflich vor und imponirte beſonders in der Scene in der Wolfsgrube. — Recht künſtlich iſt das Duett zwiſchen Agathen und ihrer Freundinn, obwohl hier einige Mahl das Gezwungene des Styls unangenehm hervortritt. Die Arie Agathens wurde von Dlle. Schröder brav geſungen und doch war bey ihr immer noch Kraft genug für das Terzett vorhanden. Sehr lieblich erſchien uns das Brautlied und doch von einem Hauche des Gräßlichen, was folgen ſollte, ſchon ahnungsvoll berührt.

Das ganz treffliche Jägerlied iſt unſtreitig das effectvollſte Stück, und ganz beſonders muß die Stellung deſſelben auf dieſem Punct gelobt werden, da dadurch das ahnende Gemüth ordentlich wieder verſöhnt und das hereindrohende Schrecken des Schickſals ein wenig verſchleyert wird. Das Chorperſonale ſang dieſe hohe Parthie mit ausgezeichnetem Glück und erntete enthuſiaſtiſchen Beyfall ein. Der Chor mußte wiederhohlt werden. Der Schlußchor iſt voll Kraft und religiöſer Empfindung.

Hr. Weinmüller (der Förſter) und Hr. Vogl (Herr des Gaues) wirkten in ihren Nebenrollen trefflich zum Ganzen mit. Das Orcheſter war außerordentlich brav. Beſonders wurden die oft heraustretenden Harmonieparthien mit einer Friſche und Kraft gegeben, die äußerſt impoſant war.

Die Oper wurde beyfällig, an einigen Stellen mit Enthuſiasmus aufgenommen. Bey der zweyten und dritten Vorſtellung ſtieg noch das Wohlgefallen des Publicums. Dlle. Schröder und Hr. Rosner wurden gerufen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samſtag, den 138. 17. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Eine tiefe Ohnmacht hatte über die zum Tode Erſchrockene ihre dunklen Schleyer geworfen. Als ſie nach langer Betäubung wieder die Augen öffnete, ſah ſie ſich von ihren beſorgten Dienerinnen umgeben, die in ſeltſamer Unruhe durch einander irrten. Idaliens Blick ſpähte ſorgſam im Saale umher; kaum wagte ſie es die Lippen zur Frage zu öffnen. „Hab' ich geträumt?" ſprach ſie leiſe vor ſich hin, „nein, ſo lebhaft kann kein Traum ſeyn, ich ſah ſeine Geſtalt und die meine! das deutet auf Tod, oder ewige Trennung!" Mit mühſam verſteckter Freude nahte ſich jetzt Idaliens treue Kammerfrau, man ſah, daß ſie etwas auf dem Herzen habe, doch konnte ſie vor ſichtlicher Bewegung nicht ſprechen. „Gott ſtärke Sie, Fräulein," erhob ſie endlich das Wort. „Ein großer Segen iſt über unſer Haus gekommen, möchten Sie bald Kraft genug haben, ſich ſeiner von ganzem Herzen zu freuen!"

„So war es keine Erſcheinung, was ich ſah?" rief Idalie, und hing forſchend an den Lippen der Alten. „Nein, theures Fräulein! er lebt! er iſt da!" rief die Jubelnde, und öffnete die Seitenthür; da trat der Geliebte herein, ein Bild des blühendſten Lebens, jeden bangen Zweifel verdrängend, der in Idaliens Seele war.

Mit banger Beſorgniß nahte er der Geliebten, und klagte ſich wegen ſeiner unvorſichtigen Überraſchung laut an. Idalie lächelte ihm ſanft entgegen und reichte ihm die treue Rechte. Sie ſchob ihren Schreck auf den krankhaften Zuſtand ihrer Phantaſie, die während der langen Einſamkeit, in der ſie ſeit dem Tode ihres Vaters lebe, durch Bilder der Vergangenheit und der Zukunft genährt, ſie oft durch ſeltſame Ahnungen und Träume necke, die bisweilen die Geſtalt des Lebens gewännen.

Beyde ſchwiegen einige Minuten, in denen der Schmerz eines großen Verluſtes, gleich einem Schatten an ihrer Seele vorüberzog.

„Sie haben viel verloren, Idalie!" begann jetzt der Oberſt," aber das Schickſal iſt gerecht gegen Sie! Es legt nun zwey liebende Herzen für das Eine an Ihre Bruſt! Ich komme nicht allein, ich bringe noch ein geliebtes Weſen mit! O machen Sie Raum für das Glück, das Ihrer wartet! Die Menſchenbruſt iſt oft zu eng für die Gabe des Augenblicks, und muß ſich ſtählen, gegen die Freude, wie gegen den Schmerz! —" Idalie gedachte des geſtrigen Geſichts, ein unwillkührliches Grauen ergriff ſie von Neuem, ſie verſtand nicht, was Alfred meinte, und bath ihn dringend ſich deutlicher zu erklären.

Aufmerkſam hing ihr Auge an dem beredten Munde des Geliebten, der langſam und mit zarter Vorſicht

ſie auf das Geheimniß vorbereitete, das ihr jene Erſcheinung erklären ſollte.

„Haben Sie nie eine Schweſter gehabt?" frug er mit ſcheinbarer Ruhe.

„Ich hatte eine Zwillingsſchweſter, entgegnete Idalie, doch ſtarb ſie bald, nachdem ſie das Licht erblickte!"

„Und wenn ſie noch lebte?" frug jener mit freudeglänzendem Auge.

„O es muß ſehr ſüß ſeyn, eine Schweſter zu haben!" ſeufzte Idalie.

„Und wenn ſie noch lebte?" fuhr Alfred dringend fort, ihre Hand erfaſſend, „und wenn ihr Tod nur ein Gaukelſpiel fremden Betruges geweſen wäre? wenn ich ſie gefunden hätte?"

„O Gott!" rief Idalie, „was haben Sie mit mir vor? Was ſollen dieſe Fragen, wenn ſie keinen andern Zweck haben, als mir den Schmerz eines Verluſtes zu wiederhohlen, der durch kein Wunder zu erſetzen iſt?"

„Nein, keinen Schmerz will ich erregen, den ich nicht zu heilen gedenke!" antwortete der Oberſt ſehr ernſt; „faſſen Sie ſich, Idalie, der Augenblick iſt gekommen, der Ihnen eine niegekannte Freude bringt!"

Er eilte hinaus; Idaliens Blicke folgten ihm in ſeltſamer Unruhe.

Bald kam der Oberſt mit einem verſchleyerten Frauenbilde zurück, das in ſtiller Rührung vor Idaliens Lager niederſank. Ein heftiges Zittern bewegte die zarten Hände, die unter dem Schleyer hervorſehen, und ſich wie zum leiſen Bethen falteten.

Da hob Idalie mit lautem Herzklopfen langſam die Verhüllung von der Jungfrau Haupte, und ſank von der wunderbaren Gewalt dieſes Anblicks ergriffen, auf die Kiſſen zurück. „Idalie!" flehte die demüthig Knieende, und ihre Arme hoben ſich ſehnſüchtig empor, die Schweſter zu umfangen. — Da zog es die Langſamerbleichende näher und näher an die befreundete Bruſt; ihre Lippen berührten ſich, ihre Arme verſchlangen ſich zu der erſten ſchweſterlichen Umarmung. Lange lag Idalie mit feſtgeſchloßnen Augen an Ida's Buſen; endlich hoben ſich wieder die matten Wimpern empor, und ſie ſagte: „das kam von Gott! dieß nahmenloſe Gefühl vermag kein Trugbild zu wecken!" — und auf's neue die Augen ſchließend, ſank ſie in die Arme ihrer Dienerinnen zurück.

Als ſich den folgenden Tag Idalie von den Einwirkungen des Schrecks und der Freude erhohlt hatte, verlangte ſie mit dringender Sehnſucht ihre Schweſter zu ſehen. Sie hatte ſich von dem Oberſten die Geſchichte derſelben wiederhohlen laſſen, und glaubte der Offenbarung ihres Herzens, die trotz dem wunderbaren Zuſammenhange der Begebenheiten, ſie von der Wahrheit ihres Glückes überzeugte. Jeder ängſtigende Zweifel machte der innigſten Zärtlichkeit Platz; mit tiefer Rührung ſchloß ſie das holde Weſen in ihre Arme, das, ein Opfer fremder Begehrlichkeit, um das Glück betrogen wurde die Theuren zu kennen, denen ſie durch die Bande der Natur angehörte, und ſchwor in ſtiller Bruſt, ihr jede Härte des Geſchicks zu vergelten mit der innigſten, redlichſten Liebe. Der Oberſt betrachtete mit hohem Entzücken den immer ſchöner erblühenden Verein der beyden Schweſtern; die auffallende Ähnlichkeit, die in ihren Geſichtszügen herrſchte, gab ihrem Bunde einen ganz eigenthümlichen Zauber; ſie ſchienen Blumen eines Stängels zu ſeyn, deren Reiz man nicht zu trennen vermag, ſondern beyde zugleich bewundern und lieben muß. War gleich Ida's blühende Geſichtsfarbe durch jene Lebendigkeit mehr gehoben, die eine vollkommene Geſundheit, Frohſinn und Geiſt über ein jugendliches Antlitz verbreitet, und faſt dem Frühling gleich macht, der alles um ſich her erheitert: — ſo war Idaliens holdes Geſicht dafür mit einer ſo überirdiſchen Zartheit geſchmückt, die oft an den Verklärungsglanz der Engel erinnerte, wie ſie in hohen Gemählden zu ſchauen ſind, und nur dann von einer höhern Röthe übergoſſen war, wenn ein hoher Gedanke ſie begeiſterte, oder eine ſchnelle Schüchternheit ſie überfiel, wenn ſie, ihrem unſichern Gehör mißtrauend, über eine ausgeſprochene Meinung ungewiß blieb. — Man konnte im erſten Augenblick nicht entſcheiden, welcher von Beyden der Preis der Schönheit gebühre, ſpäter erſt fühlte man ſich durch Ida's roſige Heiterkeit höher entzückt, von Idaliens gehaltvoller Tiefe inniger gefeſſelt.

Beyde Schweſtern belohnten mit der zärtlichſten Dankbarkeit den edlen Freund, deſſen ſorgſamen Forſchen ihre Wiedervereinigung gelungen war. Idaliens Gefühl gegen den Geliebten ſchien durch dieſe neue Verpflichtung noch erhöht; ſie vergaß im Genuß ihres Glücks jede frühere Bedenklichkeit; ſie erwiederte ſeine treue Ergebenheit mit inniger Liebe, ſie widerſprach ſeinen Hoffnungen nicht, ſie bald auf immer die Seine nennen zu dürfen. Ida ſcherzte mit kindlicher Unbefangenheit um das glückliche Paar, ſie theilte dem ſtillen, ſinnigen Ernſt ihres Bundes oft unbewußt ihre roſige Heiterkeit mit, und ſtreute, einer ſegnenden Hore gleich, die Blüthen des Frohſinns und der anmuthigſten Laune in den einfachen Kranz ih-

rer Stunden, ſo daß das Leben von Tag zu Tag neuen Reiz, neue Lieblichkeit für die Glücklichen gewann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Herbſt.

Zwar früher in des Meeres blauen Wogen
Die Sonn' ihr purpurſchimmernd Antlitz neigt;
Schon ſind des Hains Bewohner fortgezogen,
Und Philomele ſchweigt.

Es prangt nicht mehr die reife Saat der Felder,
Nicht mehr des fleiß'gen Schnitters Senſe klingt,
Der grüne Schmuck der ſchattenreichen Walder
Färbt gelblich ſich und ſinkt.

Und am azurnen Himmel Wolken ſchweben,
Nicht warme Weſte, raub're Winde weh'n,
Und doch, o Herbſt! ſoll dich mein Lied erheben,
Du biſt mildthätig ſchön!

Des Lenzes Stirn ein Kranz von Blüthen ſchmücket,
Sein Farbenſpiel, ſein Balſamduft erfreut,
Doch welkt er ſchnell; nur deine Frucht erquicket,
Wenn Schnee der Winter ſtreut.

Den Pilger kann der Blume Schmelz ergetzen,
Doch der Verſchmachtende ermattet ſinkt,
Sein Auge bricht bey allen ſeinen Schätzen,
Wenn deine Frucht nicht winkt.

Du nur zollſt uns den Feuerſaft der Reben;
Der unter Jubel aus der Kelter fließt;
Der unſern Geiſt beflügelt und das Leben
Erheitert und verſüßt.

D'rum Preis dir, Herbſt! für deine reichen Gaben!
Dir wollen wir des Dankes Lieder weih'n;
Du nur kannſt uns mit ſaft'gen Früchten laben,
Und würzereichem Wein!

O ſelig, wer, wenn längſt ſein Lenz verſchwunden,
Des Lebens unbefang'ne Blüthenzeit,
Des Sommers Schwüle', in ſeines Herbſtes Stunden
Sich edler Früchte freut!

K. Müchler.

Sogenannte Bulls der Irländer.

Ein Irländer ſchlief mit einem jähzornigen Schotten in einem Bette, und hatte den bloßen Fuß unter der Decke hervorgeſtreckt. Dieß bemerkte ein im Zimmer befindlicher Engländer, und ſchnallte flugs dem Irländer den Sporn an den Fuß, den er von ſeinem Stiefel heruntergenommen. Der Irländer zog ſchlafend den Fuß wieder unter die Decke, und ritzte mit dem Sporn den Schotten, der darüber aufwachte und dem Irländer eine kräftige Ohrfeige gab. Darauf entſpann ſich unter ihnen folgendes ſinnreiche Geſpräch: „Was Teufel ficht dich an? warum ſchlägſt du mich?" „Weil du mich mit deinem Sporn geritzt haſt." „Wie iſt dieß möglich, da ich mit bloßen Füßen bey dir im Bette liege?" „Und doch iſt's ſo; ſieh nur her." „Gott verdamm' mich, du haſt Recht! Hat der verfluchte Kerl von Hausknecht mir den Stiefel ausgezogen und den Sporn ſitzen laſſen!" Ein Zuhörer antwortete dem Erzähler dieſes Bulls: „Sie haben ganz Recht: die Irländer machen oft dergleichen Bulls. Aber es liegt keinesweges an dem Volke, das regſam und geiſtreich iſt; vielmehr weht dort eine ſolche verfluchte Luft, die einen mit dergleichen Tollheiten, wie mit einem Schnupfen befällt: denn, mein Herr! ich ſelbſt bin zwar ein Engländer, aber in Irland geboren und erzogen, und nur deßh alb jener verdammten Krankheit unterworfen."

Sonderbarkeiten.

(Beſchluß.)

Wird Morel ausgepfiffen, ſo überläßt er ſich einem gränzenloſen Schmerze. Manchmahl gibt er ſeinem Hunde ein Souper, und begnügt ſich ſelbſt mit einer Brotrinde, indem er ſchluchzend ſagt: Hier, mein Freund, iß, du kannſt es, du verdienſt es, ich, ich bin des Lebens nicht werth! — Als er einmahl mit ſeinem Spiele ſelbſt unzufrieden war, ließ er den Hund in ſeinem Bette ſchlafen, und legte ſich demüthig darunter. Es ſoll dabey ein großer Wettſtreit der Großmuth vorgefallen ſeyn, da der Hund dieſe Ehre durchaus hatte ablehnen wollen.

Der Schauſpieler Morel, in Marſeille, wo er ſo lange ſpielte, allgemein bekannt, beluſtigte beſonders die Kinder auf den Straßen, denn er pflegte nicht ſelten in ſeiner Theaterkleidung auszugehen. Er ſpielte karrikirte Rollen, war aber ſonſt ein ſehr gravitätiſcher Mann, übrigens aber ohne Tadel in ſeinem Leben. Gewöhnlich ſpeiſte er bey einem kleinen Traiteur unweit des Theaters, wo er ſich ſtets zwey Plätze beſtellte, einen für ſich, und den andern für den großen Architekten des Univerſums. Dieſen bediente er zuerſt, dann ſich; erſt verzehrte er ſeine Portion, dann die des letztern. Er bewies dieſem über Tiſche alle nur erdenkliche Höflichkeit, ſchenkte ihm ein, und trank endlich auch ſein Glas aus. Er verließ den Tiſch nie ohne ſtehend noch ein Glas zur Ehre desſelben geleert zu haben.

Man wollte ihn verabſchieden, weil er ſehr alt war, allein die meiſten Abonnenten des Theaters verwandten ſich für ihn. Er dankte dafür öffentlich, und verſprach, daß er ferner Alles thun werde, was er könne, die Gewogenheit ſeiner Gönner zu verdienen. Einige Tage

darauf kündigte ihm der Theaterdirector an, daß er nicht nur bleiben, sondern von nun an auch 100 Louisd'or des Jahres haben sollte. Der arme Mann aber, der seit zwanzig Jahren an seine 2100 Franken gewöhnt war, konnte sich nicht darein finden, daß dieses ein Vortheil für ihn sey. Er antwortete, er wolle lieber seinen ersten Gehalt behalten, er sey einmahl daran gewöhnt, und könne sich in seinem Alter nicht mit einer neuen Einrichtung den Kopf zerbrechen. Er ließ sich durchaus nicht zur Annahme der Erhöhung des alten Salairs bewegen, welches er denn auch bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode bezogen hat.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Baron Dolsheim, oder: Husarenstreiche, war der Nahme einer neuen Oper, welche zweymahl über die Bühne schwankte und seitdem, wie billig, nicht mehr zum Vorschein kam. Die Musik (von Generali) ist in so hohem Grade unbedeutend, daß die Zuschauer, gegen ihre sonstige Gewohnheit, ihre Aufmerksamkeit von der Musik ab- und auf den Text lenkten, und dabey aus Scylla in Charybdis gelangten. Eine so durchaus frostige — wir möchten sagen — steinerne Composition, ist uns nicht bald vor die Ohren gekommen, und das Publicum, welches noch obendrein erst vor einigen Tagen den kräftigen, gediegenen Carl Maria von Weber kennen lernte, konnte an den Faseleyen des Italieners ganz und gar keinen Gefallen finden und gab dem unreifen Kindlein durch ganz unzweydeutige Zeichen den Todesstoß. Wenn das totale Mißlingen dieser Oper bewirkt, daß man künftig die Mittelmäßigkeit nicht mehr dort zur Tafel ladet, wo man das Bessere gewohnt ist, so lassen sich ein Paar langweilige Stunden noch verschmerzen. — Wir achten die Mitglieder dieser Operngesellschaft zu sehr, als daß wir ihre Nahmen bey dieser Gelegenheit mißbrauchen sollten; gesagt muß aber werden, daß einige durch die kalte Temperatur dieses Werkes selbst kalt geworden, und von dieser Contagion ergriffen, sich so benahmen, als ob die Darstellung sie nichts anginge; was zwar unter solchen Umständen begreiflich, aber doch immer nicht in der Ordnung ist, am wenigsten an einem Abende, dessen Einnahme dem Pensionsfonde dieses Theaters überlassen war.

Friedrich Demmer, als Gast im Leopoldstädter Theater. Am 9. d. gab Dlle. Benda auf besagter Bühne, „Des Herzogs Befehl," von Töpfer, zu ihrer Benefice vorstellung, und erfreute das Publicum durch das Gastspiel des Hrn. Regisseurs Demmer, vom k. k. privil. Theater an der Wien, und durch jenes des Hrn. Gandner vom Josephstädter Theater. Ersterer gab die Rolle des Majors von Lindenek, letzterer die des Herzogs.

Mit stürmischen Willkommsbezeigungen empfangen, übertraf Hr. Demmer sich selbst an diesem Abende, und steigerte den Beyfall, von der unübertrefflich ausgeführten Scene des Überganges von Härte zur Liebe an, bis an's Ende. Es ist beynahe nicht möglich, daß diese Rolle von irgend Jemanden besser gegeben werden kann. Hr. Gandner, bekannt in den Darstellungen dieser Herzogsrolle, stand ihm wacker zur Seite. Dlle. Benda legte gemüthliche Jovialität in ihre Darstellung. Hr. Sartory hatte den Charakter des Barons gut aufgefaßt und lebendig dargestellt; das Ganze zeugte von dem allgemeinen Wunsche, den verehrten Gast nicht unwürdig zu umgeben. Das Publicum war vergnügt, und lohnte die Gäste durch wiederhohltes Hervorrufen.

Die Beneficiantinn sprach ihren Dank für ein sehr volles Haus in folgender Rede, zu der man Hrn. Meisl als Verfasser nennt, aus:

Im weiten Garten, den die Huld der Gönner pflegt,
Wo hoch ihr glühend Haupt die schöne Rose trägt,
Wo manche Blume wohl in voller Herrlichkeit
Durch Farbenschmelz entzückt, und süße Düfte streut,
Da kann auch anspruchslos, im dunkeln Wiesengrün,
Zu klein für's Sonnenlicht, ein stilles Veilchen blüh'n,
Das, wenn es auch sein Haupt in düst're Schatten senkt,
Des Gartners regen Sinn mit gleicher Liebe tränkt.
Sie haben heut an mir des Gärtners Sinn bewährt;
Der Anspruchlosen heut so viele Huld beschert,
Daß sie sich glücklich preist, im dunkeln Wiesengrün,
Dem niedern Veilchen gleich, gepflegt durch Sie, zu blüh'n.

— e —

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, den 31. October.

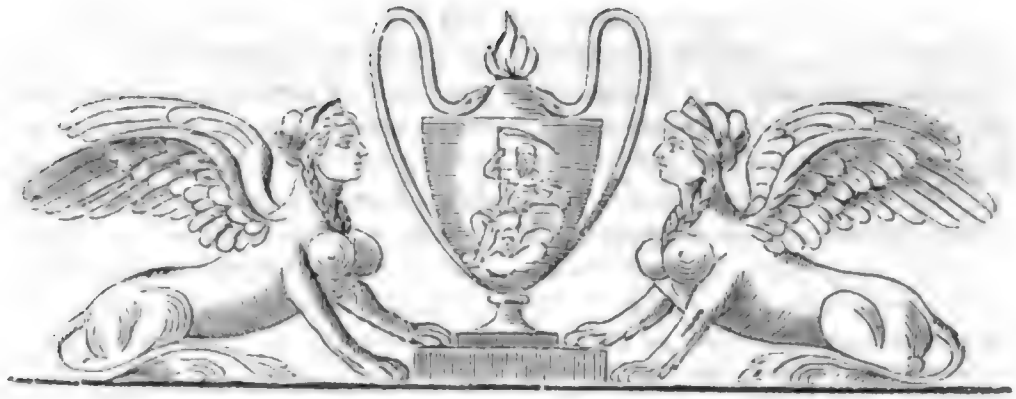
Wir hatten hier eine neue Oper vom Marchese Zamgieri aus Bologna, Valmiro e Zaida, la Donna del Lago und die oft reproduzirte Gazza Ladra auf S. Carlo in der Scene. Die erste, ohne Kraft und Saft, machte weder kalt noch warm; die zwey Rossinischen Opern, besonders Donna del Lago gefallen ungeachtet der vielfältigen Wiederhohlungen. — Unserm Rossini geht es recht gut; er arrondirt sich unvergleichlich (im physischen Sinne genommen). Nächsten Monath bekommen wir wieder etwas Neues von diesem Tonsetzer, der in seiner sybaritischen Gemächlichkeit nur acht Monathe länger, als der Contract lautete, mit dieser Composition hinaustrainirte.

— Die Großdignitarien des Gesangreiches, Mad. Colbran, Signora Comelli, Rozzari, David und Consorten befinden sich im Alten; die erstere scheint in den Rossinischen Opern wieder aufzuthauen; die Stimme wird etwas reiner, und die Lust zu singen kehrt vielleicht mit den Opern ihres Lieblings wieder zurück. — Im nächsten Frühjahr geht Rossini sicher nach Paris.

Anzeige.

Der beliebte Landschaftsmahler, Hr. Wigand, hat uns ersucht, seine schon in den Intelligenzblättern der Wiener-Zeitung enthaltene Nachricht auch in diese aufzunehmen. Er sagt dort: „Ich sehe mich durch einige gemachte, höchst unangenehme Bemerkungen veranlaßt, einen hohen Adel und das kunstliebende Publicum zu bitten, Gemählde von mir nur dann als meine Arbeit anzuerkennen, wenn selbe mit meinem Nahmen bezeichnet sind."

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinſtag, den 139. 20. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Bald verbreitete ſich die Nachricht von der Ankunft des Oberſten, und die ſeltene Neuigkeit, daß Idalie eine Schweſter gefunden habe, in der Nachbarſchaft umher. Man hörte, da man den wahren Zuſammenhang nicht kannte, die ſeltſamſten Gerüchte, und war ungemein neugierig, das Wahre der Sache zu erfahren, — noch mehr aber die Fremde zu ſehen, von deren Ähnlichkeit mit Idalie man bereits unterrichtet war.

Die Gräfinn von Bröden beſchloß eine Einladung an die beyden Fräulein von Lichtfels und den Oberſten, den man nunmehr als Idaliens beſtimmten Bräutigam betrachtete, ergehen zu laſſen, und bath zu dem Ende alle Edlen der Umgegend zuſammen.

Idalie, von ihrem ſtillen Glücke verwöhnt, konnte, als ſie das Gaſtgeboth erhielt, ſich des Wunſches nicht erwehren, es ablehnen zu dürfen; doch nahm ſie bald ihre Meinung zurück, als ſie bemerkte, wie der Oberſt mit Vergnügen die Gelegenheit zu ergreifen ſchien, ſich an der Seite ſeiner Braut in der Geſellſchaft zu zeigen, und ſich mit einer Art von Stolz an dem Gedanken weidete, die Liebenswürdigkeit ſeiner Erwählten und ihrer ſchönen Schweſter von allen bewundert zu ſehen. Sie nahm daher die Einladung an, und rüſtete ſich lächelnd, um dem Wunſch des Oberſten zu Folge, in dem Glanz zu erſcheinen, den ſie, trotz der Freygebigkeit ihres Vaters, ſtets als unnütz vermieden, und als unpaſſend für ſie betrachtet hatte. Erſt jetzt ſuchte ſie ihren Schmuck hervor, da er zum erſten Mahl durch die Beachtung ihres Verlobten einigen Werth für ſie bekam, und eilte mit kindlicher Freude ihn mit der lieblichen Schweſter zu theilen.

Mit geſchäftiger Hand eilte ſie Ida's wallende Locken mit einem glänzenden Smaragden-Diadem zu ſchmücken, indeß ſie ſich einen Perlenſchmuck wählte, der, ſo koſtbar er war, doch weniger Schimmer verbreitete, und mit ihrem milden Reiz in ſchöner Harmonie ſtand. Sie mußte ſich geſtehen, daß Ida ſchöner als je in dem friſchen Glanz der grünflammenden Juwelen war, ihr freundliches Antlitz wie ein Mayenröslein unter duftigem Laube hervor, und erinnerte Idalie an eine feſtlich geſchmückte Braut, die holderröthend unter der prangenden Myrthenkrone hervorſieht. Sie glaubte ſich ſelbſt in dem Spiegel der Zukunft zu erblicken, und ſchlug die Augen ſchüchtern nieder, des herannahenden Feſtes gedenkend. — Da fiel ihr Blick auf die Perlenſchnüre, die auf ihrem Buſen ruhten, — und ihre trübe Bedeutung flüchtig erwägend, ſprach ſie leiſe vor ſich hin: Eine recht unpaſſende Zier für eine glückliche Braut! Doch ſchnell ſich für den eignen Aberglauben beſtrafend, ordnete ſie noch einmahl den beſcheidenen Schmuck, und nahm dann des Oberſten Arm, ihm in den Wagen zu folgen.

Bei der Abstimmung über Art. 1 wird der Antrag Dr. Hirsch (Berlin) mit 14 gegen 13 Stimmen abgelehnt, der Antrag Dr. Hirsch (Crefeld) mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen,

Er ſuchte noch einige der Geſellſchaft zu einem Spaziergang in den Park zu überreden, und both alles auf, Idaliens trübe Stimmung dabey zu zerſtreuen. Wie ſollte es auch ſeinem Bemühen nicht gelungen ſeyn? Was verzeiht und vergißt leichter als die Liebe? Leicht verletzbar wie ſie iſt, findet man ſie doch ſtets bereit den Balſam anzunehmen, der ihr von des ſüßen Feindes Händen gereicht wird. Sie gleicht dem Kinde, das zu lächeln vermag, wenn ihm noch die hellen Thränen im Auge ſtehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Habsburg.

Wo die Fluthen der Aar, Reuß und Limmat zuſammenſtrömen, wo Windiſch an die alte Vindoniſſa erinnert, wo Königsfeldens graue Mauern in die Vorzeit führen und Schinznach zu ſeinem Heilquell einladet; da ſchaut, vom Wülpelsberg herab, ein alter Thurm weit ins Argau hinein. Seit ſieben hundert Jahren trotzt er der Zeit, er einzig noch übrig von der Wiege des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, die Stammfeſte Habsburg, von deren Erbauung folgende Sage geht:

Etwa 1160 Jahre nach des Herrn Geburt, ließen ſich die beyden Brüder Radbot, Graf zu Windiſch, und Werner, Biſchof von Straßburg, in heimliche Verbindung wider den Kaiſer ein, mit Herzog Gerhard von Oberlothringen, der ihnen verwandt war. Herzog Gerhard konnte die Sache nicht ſo ſtill behalten, daß ſie nicht ausgekommen wäre; er wurde mit Heeresgewalt aus ſeinem Lande vertrieben. Radbots und Werners Antheil blieb Anfangs verſchwiegen; aber im zweyten Jahre fing es an laut zu werden, ſo daß beyde beſorgten, ſie möchten in des Kaiſers Ungnade fallen. Daher fing beſonders der Biſchof an ſich vorzuſehen; er ſammelte eine große Barſchaft, und gab ſie ſeinem Bruder Radbot, damit in ihrer Erbgrafſchaft Windiſch im Ärgöw eine ſtarke Burg zu bauen, die aller Gewalt trotzen könnte, ſo lange Beſatzung und Speiſe darin wäre. Habsburg ſollte ſie heißen, weil er geſinnt war, ſein Gut allda als in ſtarken ſichern Hab in der Noth zu verwahren; denn in der Grafſchaft Windiſch war ſonſt kein ſtark und ſicher Haus.

Alſo fing Graf Radbot an, die Veſte zu bauen, und umzog ſie mit ſtarken Mauern, als ein Fluchthaus, geeignet in Nöthen Leib und Gut zu bewahren.

Inwendig aber war ſie unzierlich, und nicht ſo köſtlich gemacht, als des Biſchofs Wille und Meinung war. Denn Radbot bedachte, daß ſie in der Noth nicht nur der Mauern, ſondern auch der Helfer bedürfen würden, und hatte daher ſeines Bruders Geld meiſt dazu angewandt, Helfer und ſtäte Diener zu erwerben, aus dem Adel der umliegenden Gauen, um ſich und ſeine Brüder und das Ihrige beſſer zu ſichern.

(Der Beſchluß folgt.)

Sonderbarkeit.

Zu dem Denkmahle, welches Molieren errichtet werden ſoll, gab Demoiſ. Mars ſogleich 1000 Franken. Das ſchöne Talent des Kupferſtechers Dupleſſis Bertaux konnte ihn nicht vor Mangel ſchützen. Die Comédie française ſorgte für ſeinen Unterhalt bis an ſein Ende! Auch ließ ſie ihn anſtändig beerdigen. Demoiſ. Rancourt, der man ſelbſt ein ehrlich Begräbniß verweigerte, erhielt viele Arme, und war immer eine Stütze derſelben.

Notizen.

Phyſiognomiſche Fragmente der Sänger des Hoftheaters S. Carlo in Neapel.

Nachdem ich nun als Ohrenzeuge über jene Sänger urtheilen kann, deren Ruf in den Annalen der Kunſtgeſchichte verzeichnet werden ſoll, ſo will ich dieſen Verſuch, der zwar keineswegs Verkünder der hierländigen Meinung ſeyn ſoll, dem unparteyiſchen fernen Publicum hiermit vorlegen.

Unter den Sängern dieſes Hoftheaters ſteht vor allen Mad. Colbran, welche die Italiener allenthalben für die erſte Virtuoſinn ihrer Halbinſel proclamiren. Dieſe herbſtliche Flora hat noch immer ein ſchönes überaus biegſames Stimm-Material, obgleich die metalliſche Stärke durch das Vorrücken der Jahre etwas zurückgegangen iſt. Dieſer Mangel iſt bey dem koloſſalen Raum dieſes Theaters ſehr fühlbar; indeß genirt ſich dieſe durch die Gunſt des Publicums verzärtelte Künſtlerinn gar nicht, und deutet in den meiſten Stücken bloß durch den offenen Mund ihren Willen zu ſingen an. Sie ſteht übrigens auf einer hohen Stufe künſtleriſcher Vorzüge, und weiß die allenfallſigen Naturmängel durch muſikaliſche Gewandtheit zu verhüllen.

Nozzari hat eine mehr energiſche und umfangreiche (vom ungeſtrichenen bis zum zweygeſtrichenen C, das metalliſche Falſett eingerechnet) als ſchöne klingende Stimme; ſein Vortrag iſt nicht vorzüglich nach den Regeln der Äſthetik gebildet; er beſitzt Geläufigkeit in gewiſſen Paſſagen, aber keine Haltung im Ganzen; er ſingt wohl ſehr laut, aber nicht immer mit Ausdruck, und trägt das Recitativ mit keiner Bedeutſamkeit vor. Als Schauſpieler hat er wenig Werth, und ſteht in dieſer Hinſicht mittelmäßigen Collegen nach. Auch im Geſchmacke ſteht Nozzari, Forceſtücke ausgenommen, wo die Energie und der ballende Laut ſeiner großen Stimme alles fortreißt, einem Tacchinardi, Benoldi, und vor allem Crivelli, ohne anderer zu gedenken, ſehr weit nach. Roſſini hat jedoch deſſen Geſangsweiſe ſo vortheilhaft in das Licht zu ſtellen gewußt, daß er in Neapel ſeit Jahren heimiſch geworden, und ſelbſt ſeine auffallendſten Fehler, durch die Gewohnheit ſanctionirt, Beyfall finden.

Galli iſt dermahlen in Paris; dieſer geniale Sängerkoloß wurde bereits mehrmahlen von mir aus andern Leiſtungen in Oberitalien gewürdigt; nur muß ich hier noch beyfügen, daß ich dieſen merkwürdigen Baß als Figaro, Don Magnifico ꝛc. in der Opera Buffa noch weit höher ſchätzen gelernt habe, als es früher in der Seria geſchehen ſeyn mag. Wenn er ſich nur nicht ſo oft überſchriee, und den Raum des Theaters überfüllte!

Für den Ruhm der jungen Comelli (jetzt Gemahlinn des Tenor Rubini) werden, wenn ſie ſo fortfährt, die Italiener keine Lobesposaunen mehr finden. Dieß eben ſo hübſche als talentreiche Geſchöpf hat kraft des leidenſchaftlichen Einfluſſes, welchen Roſſini früher auf ihre Studien und Nichtſtudien äußerte, ſchon jetzt eine ſolche Superiorität in Spiel und Geſang über ſich und faſt alle andern Sängerinnen erhalten, daß ſie gar bald unter den Sternen erſter Größe glänzen kann. Wenn nur die Mutterfreuden nicht zu bald und ſtörend auf ihr Künſtlerthum wirken möchten! Ihre umfangreiche, friſche, metallreiche, weit über das Gewöhnliche ausgebildete Stimme ſcheint ſehr dauerhaft. Ihr Spiel iſt von franzöſiſcher Grazie begleitet, und ſteht auf einer ſehr ehrenwerthen Stufe von dramatiſcher Cultur.

Der Tenor Rubini ſingt in kleinern Theatern, wie z. B. im Theater del Fondo, ausnehmend lieblich, und mit Effect. Sein angenehmes aber immer ſchwächer werdendes Stimmchen hat Grazie; er kann jedoch ſeiner Rouladen nicht Herr und Meiſter werden.

Über Signora Dardanelli und Tenor David wird mein nächſter Bericht näher ſprechen.

Der brave Buffo Caſacciello, die Perle aller jetzt lebenden, ſo wie Ambrogi, und die keimende Sängerinn Ceccoui werden ſpäter erwähnt werden.

Literatur-Notizen aus Ungarn.

Peſth, Mitte Oct.

Von der ſteigenden literariſchen Thätigkeit im Königreiche Ungarn mögen indeß nachſtehende Andeutungen ein ſprechendes Zeugniß geben.

Hr. Carl v. Kisfaludy, dieſer vielbegabte magyariſche Dramatiker, geſchätzt durch Jlko, Stibor ꝛc., teutſch anerkannt durch ſeines würdigen Landsmannes Hrn. v. Gaal Überſetzung (Theater der Magyaren), und Bruder von Ungarns erſtem Lyriker, Alexander v. K., hatte ſchon ſeit geraumer Zeit Materialien zu einem Almanach in magyariſcher Sprache geſammelt. Dieſer wird nun für das Jahr 1822 unter dem Titel: Aurora, nächſtens in den Händen des Publicums ſeyn. Es iſt begreiflich, daß dem Unternehmen eines ſolchen Mannes ſich die preiswürdigſten Schriftſteller der Nation mit herrlichen Beyträgen anſchloſſen, weßwegen dieſe Aurora denn auch unter die ſchönſten Zierden der vaterländiſchen Literatur zu zählen ſeyn wird. Einen eigenen Vorzug erhält dieſer Almanach dadurch, daß dem Herausgeber die beglückende Erlaubniß ward, ihn Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn-Königinn zu widmen. Für das geſchmackvolle Äußere bürgen Schadeſche Lettern, Trattnerſcher Druck, Straußſche Muſikblätter, Blaſchkeſche Kupfer ꝛc. Bereits ſind zwölf Bogen vollendet.

Die hieſige mediciniſche Facultät hat vor, eine periodiſche Schrift heraus zu geben; ſie wird Abhandlungen, Darlegungen von Krankheitsfällen, Recenſionen ꝛc. enthalten, und wahrſcheinlich in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſeyn. An der Spitze dieſer für theoretiſche und practiſche Medicin gleich nützlichen Unternehmung ſteht auch der gelehrte Profeſſor und Rector Magnificus v. Schuſter, deſſen Nahme allein ſchon Vortreffliches verbürgt.

Der Cenſor und Bücherreviſor v. Nagy, ein ſehr würdiger Gelehrter beſonders in linguiſtiſcher Hinſicht, Ungarns Kopitar, beſchäftigt ſich mit der Vorbereitung einer ſlavoniſchen Zeitſchrift, welche encyklopädiſch geſtaltet, mit dem kommenden Jahr beginnen ſoll.

Die jüngſt aus der königl. ungariſchen Univerſitäts-Buchdruckerey hervor gegangene: Perlen der heiligen Vorzeit, geſammelt durch Joh. Lad. v. Pyrker, haben auch in Anſehung ihres mildthätigen Zweckes (der Betrag iſt nähmlich dem wohlthätigen Frauenverein gewidmet) bereits werkthätige Theilnahme erregt. Das Buch iſt auf Koſten dieſes Vereins unter der Leitung der um ihn und ſonach um die leidende Menſchheit vielverdienten Gräfinn Brunswik-Maithény mit einem Geſchmack und einer Correctheit gedruckt, welche ein glänzendes Zeugniß von den Vorzügen der betreffenden Officin ablegen. Der berühmte Dichter der Tuniſias, ſelbſt ein edler Ungar, hat durch dieſe neue Schöpfung ſeines Genius einen gewichtigen Beytrag zur literariſchen Verherrlichung ſeines Vaterlandes geliefert. In Wien iſt die Beck ſche Buchhandlung mit Exemplaren verſehen. Der Preis iſt auf Druck-, 1 fl. 30, auf Druck-Poſt-, 2 fl. auf Velin-Papier 3 fl. C. M.

Einen rühmlichen Beleg von der Gefügigkeit der magyariſchen Sprache, ſelbſt in der ſchwierigen Form des Sonnettes geben, wenn auch nicht in dem höchſten Grade der Vollendung, die hundert Sonnette, welche der ſchätzenswerthe Schriftſteller S. Tölténpi in der v. Trattnerſchen Druckerey erſcheinen ließ. Beſonders leſenswerth iſt die vorgedruckte Abhandlung über das Sonnett, welche 30 Seiten einnimmt.

Des unermüdlichen Hofrathes von Hammer neues Werk: Conſtantinopolis und der Bosporos wird, wie voraus zu ſehen war, mit groſſer Begierde geleſen und nach Verdienſt bewundert. Der Verleger, Hr. Hartleben hier, hat durch dieſen ſehr bedeutenden Artikel ſeinen Sinn für ausgezeichnete Unternehmungen neuerdings vortheilhaft bewährt. Dem Vernehmen nach wird dieſes auch dem vaterländiſchen Buchhandel ſo ſehr zur Ehre gereichende Werk in's Franzöſiſche überſetzt werden.

Der Rabbiner, Hr. Brül, ein gelehrter und fleißiger Literat, hat eine ſtatiſtiſche Tabelle des Königreichs Ungarn, in hebräiſcher Sprache drucken laſſen, welche ihrer Genauigkeit wegen guten Abſatz findet. Der Verfaſſer arbeitet ſeit längerer Zeit an einer Geographie des öſterreichiſchen Kaiſerthums, gleichfalls in hebräiſcher Sprache, welche 5—6 Bände ſtark ſeyn wird.

Hr. M. G. Saphir, dieſer hieſige Dichter, iſt mit zwey Luſtſpielen in Alexandrinern beſchäftigt. Seine kürzlich erſchienenen: poetiſchen Erſtlinge fahren fort, allen denen, welche Sinn für Erzeugniſſe echten Dichtertalentes und Unparteylichkeit haben, vielfachen Genuß zu gewähren.

Hr. Franz Gräffer hat dem Theater an der Wien drey von ihm verfaßte Luſtſpiele bereits übergeben. Der Verfaſſer iſt jetzt in ſeinem Berufs- und Lieblingsfache, der Bibliographie, wirkſam; ſeine pragmatiſche Geſchichte des Buchhandels wird bald vollendet ſeyn, und zu einem Lexicon der iſraelitiſchen Schriftſteller ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ſammelt er mit Hrn. Saphir Materialien. G.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 140. 22. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Idaliens Blick hatte ſich aufgeklärt, Alfreds beleidigte Eitelkeit ſich beruhigt, als ſie aus dem Park zurückkehrend wieder in den Geſellſchaftsſaal traten.

Ein Theil der Anweſenden hatte ſich in einem Halbzirkel niedergelaſſen, und ſchien, in einem lebhaften Geſpräch begriffen, die Hereintretenden nicht ſogleich zu bemerken. Der Oberſt vernahm, daß von einem Taubſtummen-Inſtitut die Rede ſey. Man erzählte ſich von mehreren glücklichen Curen, und ahmte mit widrigem Tone die Sprache dieſer Unmündigen nach. Der Oberſt, der durch eine ſchnelle Ideen-Combination den Vorfall bey Tiſche als Veranlaſſung dieſer ihm ſehr peinlichen Unterhaltung annahm, eilte Idaliens Aufmerkſamkeit von dieſem Gegenſtand abzulenken, und führte ſie zu dem andern Theil der Geſellſchaft, in deren Mitte ſich Ida befand, die, umgeben von einem zahlreichen Kreiſe, allerhand Charaden und Räthſel aufgab, und durch die ſinnreichſten Einfälle ihre Zuhörer zu immer neuer Bewunderung aufforderte. Der Oberſt fand hier bald eine willkommene Zerſtreuung, und both alles auf, den fatalen Eindruck zu vergeſſen, den jenes Geſpräch auf's Neue auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er erſchöpfte ſich in artigen Wortſpielen, und wurde dabey auf's kräftigſte von dem Rittmeiſter unterſtützt, der, wie er ſich bey vergangnem Feſt um Idaliens Gunſt beworben hatte, nun der ſchönen Ida den Hof zu machen bemüht war, und nichts unterließ, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. — Den Schluß des geſelligen Vergnügens machte, wie es in dem Hauſe des Grafen gewöhnlich war, eine ſorgſam gewählte Muſik. Ein ſchönes Terzett, das aus zwey Sopranen und einem Tenor beſtand, entzückte vor allen durch ſeine reine Harmonie. Die Stimmen waren ſo künſtlich in einander verſchlungen, ſo mannigfaltig verſchieden, und ſprachen doch ſtets einen und denſelben Gedanken aus, — daß man das Geſpräch dreyer verwandten Geiſter zu vernehmen glaubte, die, obgleich Jedes mit eigenthümlichem Reitze geſchmückt, in einem ſchönen Gedanken vereinigt, ihren gleichen Urſprung verrathen, um in dieſem holden Verein erſt ihre Vollkommenheit kund zu geben.

Man ſprach nach Beendigung dieſes Stückes viel über den eignen Reitz dieſer Compoſition; einige wollten behaupten, die beyden Sopranparthien ließen ſich ſehr gut in eine Stimme vereinigen, die im Duett dieſelbe Wirkung hervorbringen würde, indeß andere die Vertheilung der Hauptmelodie in zwey ſich ſtets begegnende Echolaute unvergleichlich fanden.

Ida, die dieſer Erklärung ſorgſam zugehört hatte, wagte beym Nachhauſefahren einen ſcherzhaften Vergleich mit dieſer Compoſition und dem ſchönen Verhältniß,

das zwiſchen ihnen Statt fand. „Wie wir, theure Idalie, gleich jenen Sopranen, nie von einander laſſen können, ſeitdem wir uns erfaßten, wie wir uns eines in das andere verlieren im ſüßen Tauſch unſerer Seelen, ſo laſſe es ſich auch der ernſte Tenor gefallen, wenn wir ihn vereint begleiten, erheben und aufmuntern! es kommt dann, wie die Kunſtverſtändigen ſagen, eine noch ſüßere Harmonie heraus, als wenn — —" ſie hielt verlegen inne.

„Vollenden Sie, ſchöne Ida!" entgegnete der Oberſt ihre Hand mit Lebhaftigkeit ergreifend. Als wenn der eine Sopran tief verwaiſt und abgeſchieden der ſchönen Harmonie nachweinen ſollte!" ſchloß Ida, indem ſie die Augen trauernd zu Boden ſenkte. Idalie ſah ſie eine Weile tiefſchweigend an, ein plötzlicher Gedanke ſchien ſich in ihrer Seele zu entfalten. Sie ſchlug die Augen empor zu den ſternbekränzten Höhen, dann drückte ſie Ida's Hand mit tiefer Innigkeit, aber ſie ſprach nicht, in ihrer Bruſt wogte ein Meer ſchmerzlich ſüßer Gefühle.

Die Nacht hatte längſt über die Höhen von Lichtfels ihre dunklen Schleyer gebreitet, alles ruhte in ſüßem Schlummer, nur ein Auge wachte noch, das blickte forſchend in das nachtverhüllte Leben hinaus, und ſuchte einen Lichtpunct in dem zweifelhaften Dunkel.

„Ja, wir ſind Eins, meine Ida! ſprach es tief in Idaliens Bruſt. Die Natur erweckte uns mit einem Ruf zu dem Lichte des Tages! ſie gab uns ein Antlitz, ein Herz, eine Seele! Lange genoß ich allein ein Glück welches dir zukam wie mir! Siehe! ich reiche dir dafür den Becher, den es mir beſtimmte, damit die alte Schuld geſtrichen ſey, die du vom Schickſal zu fordern hatteſt! — Alfred ſey dein! ſein Glück ſey fortan in deine Hand gegeben, du holdes, von der Natur ſo reich begünſtigtes Weſen! — Aber, Idalie, gilt dein Wille hier ganz allein? Iſt des Mannes Wort nicht heilig wie ein Schwur? und gehört Alfreds Wort nicht dir allein? Wird ſein edler Stolz die Gründe gelten laſſen, die mich überzeugt haben, ſein Glück liege außer den Gränzen meiner Macht? wird nicht vielleicht jene Hülfloſigkeit, die meine Verlegenheit heut zu der ſeinigen machte, wenn ich ſie als die einzige Störung unſers Glückes angebe, ſeinen Edelmuth auffordern, mich darum ſeines treuen Schutzes nur noch inniger zu verſichern?"

„Nein, nie dürfen wir das Glück eines edlen Mannes auf Koſten ſeiner Würde zu bauen verſuchen. Sein gerechter Stolz würde lieber ein langes Leiden wählen, als eine Blöße geben, deren Anblick ihm ſelbſt unerträglich ſeyn müßte. Ein höherer gewaltiger Feind muß ihm entgegentreten, ein Feind, vor dem ſeine Liebe nicht erröthen darf, ſich beſiegen zu laſſen. Ich ſelbſt will dieſen Kampf herbeyführen, und Gott wird mir Kraft verleihen, daß ich ohne Wanken das Werk vollende! und wenn es mir gelingt durch eine höhere Pflicht ihn von dem mir gegebnen Worte zu entbinden, wenn er frey iſt, und entſchuldigt daſteht vor ſich ſelbſt, wie vor den Augen der Welt, dann, o dann gelinge es mir ſeine Liebe dem holden Geſchöpfe zuzuwenden, das von der Natur viel reicher ausgeſtattet als ich, ihn gewiß noch höher beglücken wird?"

„Mir wird dann ſein Andenken bleiben, weil ihn Ida's Züge ſtets an ein Weſen erinnern werden, das ihm theuer war, — er wird mich, o ſüße Hoffnung! in ihr fortlieben, und das Schickſal ſegnen, das, ihn zu beglücken, zwey blühende Kränze in Einen ſchlang!—"

So ſprach es in dem Herzen der edlen Jungfrau, — und die Nacht lag in tiefem ernſten Schweigen um ſie her. Aber durch die düſtre Verſchleyerung blickte ein Auge auf ſie nieder, das ſah ihren heiligen Kampf, — und den Palmenkranz, der einſt der Siegerinn Stirn ſchmücken ſollte.

Ein ſchönes ländliches Feſt ſchien den hellaufgehenden Tag zum Vorbothen einer noch höhern Feyer machen zu wollen. Die Früchte des Feldes prangten in güldenen Garben aufgehäuft in den vollen Scheuern, und dankbar für den reichen Segen des Jahres, vereinigte ſich des Dorfes jubelnde Schar, um das Feſt der Ernte nach Sitte des Landes zu begehen. Weit waren die Thore des Schloſſes Lichtfels geöffnet, um den buntgeſchmückten Zug einzulaſſen, der langſam aus dem Dorfe daherkam, die ſchönſte Maid mit dem von Flittergold und purpurnen Bändern reich verzierten Ährenkranz an der Spitze, und hinter ihr drein die paarweis geordneten Schnitter, und alle in zierlichen Sonntagskleidern, mit Blumenkränzen geſchmückt. Eine ländliche Muſik begleitete den Jubel der Landleute, bis ſie von dem Amtmann geordnet in die Vorhallen des Schloſſes einzogen, wo die beyden Fräulein an der Seite des Oberſten bereits des feſtlichen Aufzuges harrten.

Jetzt vereinten ſich Aller Stimmen zu einem frommen Geſange, der die Güte des himmliſchen Gebers pries, und in ſeiner ungekünſtelten Einfachheit die

Gemüther nur um so tiefer rührte. Hierauf nahte die Schnitterinn mit dem Kranze, und ihn vor Idaliens Füßen niederlegend, begann sie im Nahmen Aller die Güte des Fräuleins zu preisen, um derentwillen der Himmel so reichen Segen über sie gebracht habe. Hierauf drängten sich die Greise um sie her, die sie heimlich verpflegt, die Armen, die sie unterstützt, die Mütter, deren Kinder sie erziehen half, alle wollten ihre Hand erfassen, und mit ihren Thränen den Dank aussprechen, den ihre Liebe sich unter ihnen gewonnen hatte. — Hoch und herrlich stand die Gestalt Idaliens unter der herandrängenden Menge, Jedem reichte sie ihre Rechte, für Alle hatte sie ein Wort der Milde, ein seliges Lächeln der Freude. — Mit stillem Entzücken verweilte auf ihr des Obersten Blick, sie däuchte ihm in diesem Augenblick eine Königinn, werth von Allen gepriesen, von Allen geliebt zu seyn. Der Stolz beglückter Liebe leuchtete aus seinen Augen, er hätte mit der dankbaren Menge zugleich auf seine Knie sinken mögen, ihr darbringen dieselben Huldigungen hoher Verehrung, die Hände segnen, die in so anspruchloser Stille so fromme Thaten der Huld vollbrachten.

„Idalie!" sprach er, als er am Abend auf dem Söller des Schlosses mit der Geliebten auf das jubelnde Völkchen herabsah, das jetzt auf dem ebenen Hofplatz seine Tänze begann, — „Idalie, Hohe, Herrliche! wie stolz muß das Bewußtseyn machen, so viel Liebe, so viel Dank zu verdienen! fast möchte ich mich grausam schelten, Sie aus der Mitte Ihrer Unterthanen, die Sie als Mutter verehren, entführen zu wollen! O sprechen Sie, Geliebte, wird es meinem Wunsche gelingen, — Ihnen die Freuden zu ersetzen, — die Sie hier verlassen?"

Idalie warf einen großen Blick gen Himmel, dann sagte sie sanft: „O warum, mein Geliebter, müssen Sie selbst den Augenblick herbeyführen, dem ich lange auszuweichen bemüht war? Ja ich bin Ihnen ein Geständniß schuldig, das immer peinlicher auf meinem Herzen lastet, je näher die Zeit unserer Vereinigung heranrückt! Alfred! ich habe lange mit mir gekämpft, gerungen! aber das Opfer ist unerläßlich, das ich von Ihrer Liebe fodern muß! — Ich habe mich getäuscht, wenn ich glaubte, so leicht von dieser meiner Heimath scheiden zu können! Sie ist meine Welt geworden! Das habe ich heute deutlich erkannt! Sie würden dieß schwache Daseyn nicht von dem mütterlichen Boden trennen können, von dem es bis jetzt seine Nahrung empfing, ohne es in seinen geheimsten Tiefen zu zerstören! Verpflanzen Sie eine an kühle Schatten gewöhnte Blume auf eine sonnige Höhe: so freudig sie auch nach den goldnen Strahlen langt, ihr Haupt wird bald welken und zu Boden sinken, und der Gärtner sich anklagen, das zarte Gewächs getödtet zu haben. O, mein Geliebter, reißen Sie mich nicht aus der Sphäre, für die mich der Himmel bestimmt hat! Lassen Sie uns vereint ein stilles, beglückendes Leben führen, vereint die Liebe unserer Unterthanen, den Dank der Hülfsbedürftigen, den Segen des Himmels genießen! Legen Sie die Waffen nieder, die Ihren Ruhm längst sicherten! verlassen Sie den Hof, der Ihre Verdienste auch dann noch anerkennen wird, wenn Sie, verzichtend auf den Glanz der Ehre, sich einer stillen Wirksamkeit hingeben, um gleich heiligen Pflichten zu leben! O diese Kränze, von dankbarer Liebe geweiht, sie beglücken so süß, wie der stolze Lorbeer! Nehmen Sie sie aus meiner Hand, und opfern Sie mir dafür jenen blendenden Schimmer, an den mein Auge sich nie gewöhnen kann, wenn meine Liebe es mich auch anfangs überreden wollte! — Sie schweigen? — o gewiß, Sie sind bereit, mein Glück zu dem Ihren zu machen? wird echter Liebe nicht alles leicht? —

„Idalie!" entgegnete der Oberst, „Sie wollen mich prüfen, ob ich Ihrer Achtung so würdig sey, als es die Liebe, die Sie mir zusicherten, fodern darf! Aber Sie sollen mich nicht irre machen! Ich weiß, daß Sie des Mannes erste Pflichten kennen, und nie im Ernst verlangen werden, daß er um eigenen Vortheils willen den Platz verlassen sollte, auf den ihn sein Beruf, der Wille seines Fürsten hinwies! Der Stand, für den uns das Vaterland erziehen ließ, ist der, dem ausschließlich unsre Kräfte gehören müssen! Hier wurde unser Wirkungskreis angewiesen, hier lernten wir als nützliches Glied in das große Ganze eingreifen. Nur gänzliche Untauglichkeit könnte mich bestimmen, eine Laufbahn zu verlassen, die ich aus eignem Hang gewählt und auf der ich, bisher von dem ausgezeichnetsten Glück begleitet, meinem Vaterlande die wesentlichsten Dienste zu leisten hoffen darf! — Wie schön die Bestimmung auch sey, die Sie mir in diesen friedlichen Thälern anweisen wollen, sie ist nicht die meine! Kein Glück, und wäre es das höchste, vermöchte mich mit dem Vorwurf zu versöhnen, meinen früheren Pflichten entgegengehandelt und die Hoffnungen meines fürstlichen Freundes getäuscht zu haben!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Schauspiele.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg, den 13. d. zum ersten Mahle: Stille Größe, dramatisches Charaktergemählde in drey Aufzügen, in Alexandrinern. Der Inhalt dieses Stückes ist aus der englischen Geschichte entlehnt. Die Handlung geht im Frühlinge des Jahrs 1505 vor und fällt also in das zwanzigste Regierungsjahr Heinrichs VII., des ersten englischen Königs aus dem Hause Tudor, welches bekanntlich im Jahre 1485 dem Hause der Plantagenets von Anjou auf dem englischen Throne folgte. Das Haus der Plantagenets von Anjou, welches im Jahr 1154 zur Regierung von England gekommen war, hatte durch den blutigen Thronstreit der beyden Linien York und Lancaster, jene mit einer weißen, diese mit einer rothen Rose im Wappen, nach und nach sich selbst aufgerieben. Das Land war dabey verwildert und der Nationalsinn zur blinden Parteywuth herabgesunken, die Hälfte des englischen Adels war umgekommen; zwey und zwanzig Prinzen von Geblüte waren hingerichtet worden. Noch im Jahre 1483 bahnte sich Richard III., ein Prinz von der weißen Rose, den Weg zum englischen Throne, indem er seine beyden Neffen, Eduard V. und Richard II. von York, deren Vormund er war, durch einen gewissen James Tyrrel, des Nachts im Schlafe mit Kissen ersticken ließ. In Frankreich lebte damahls, unter dem Nahmen eines Grafen von Richmond, Heinrich VII., des Edmund Tudor Sohn, welcher von seiner Mutter Margarethe von Lancaster, Ansprüche auf die englische Krone hatte. Auf diesen Prinzen richteten die Anhänger der rothen Rose ihre Blicke, und der Herzog von Buckingham betrieb im Stillen die Verlobung desselben mit der Prinzessinn Elisabeth von York, welche das nächste Erbrecht auf den englischen Thron hatte, um durch diese Verbindung die beyden Rosen mit ihren gegenseitigen Ansprüchen zu vereinigen und dem verderblichen Thronstreite ein Ziel zu setzen. Dieser Plan wurde jedoch verrathen, und ehe Heinrich noch landen konnte, wurde sein Anhang vom Könige Richard III. bekriegt; Buckingham wurde im October 1483 in einem Treffen geschlagen, gefangen und hingerichtet. Aber Richard sicherte sich hierdurch den Besitz des englischen Throns nicht länger, als auf zwey Jahre. Denn im Jahre 1485 landete Heinrich, Graf von Richmond, mit französischer Hülfe an der Küste von Wales, und erhielt einen solchen Zulauf, daß er schon vierzehn Tage nach seiner Landung eine hinlängliche Streitmacht unter seinen Fahnen versammelt sah, um eine Schlacht gegen Richard III. zu wagen, der ihm bis Bosworth entgegen gerückt war. Über sieben tausend Mann gingen auf dem Schlachtfelde von Richards Heer zu Heinrich über; ersterer verlor Schlacht und Leben, und letzterer wurde von dem Heere auf dem Schlachtfelde als König ausgerufen. Seine Vermählung mit Elisabeth endigte zwar den offenbaren Krieg zwischen der rothen und weißen Rose; aber der Geist der Unruhe und Wildheit war zu lange herrschend gewesen; Heinrich VII. haßte die Yorksche Partey zu sehr, und diese hatte noch zu viele Freunde, als daß sich nicht hier und da noch Unruhen hätten zeigen sollen. Die Mißvergnügten stellten nach und nach zwey falsche Prinzen an ihre Spitze, welche dem Könige Heinrich VII. den Thron streitig machten. Der erste war Lambert Simnel, ein junger Student auf der Schule von Oxford, eines Beckers Sohn, der als der wahre Plantagenet unter dem Nahmen Eduards VI. in Irland von der Yorkschen Partey gekrönt wurde. Heinrich VII. mußte diesem Gegner im Jahre 1487 die blutige Schlacht bey Stocke liefern. Die Aufrührer wurden geschlagen und zerstreut; der falsche Eduard fiel dem Könige als Kriegsgefangener in die Hände, der, zu niedrig für Heinrichs Zorn oder Furcht, anfänglich als Küchenjunge und nachmahls als Falconier in königlichen Diensten gebraucht wurde.

Einige Jahre darauf zeigte sich ein zweyter Betrieger, welcher das Spiel länger trieb, weil er mächtiger unterstützt wurde. Er hieß Peter Warbeck, und war der Sohn eines getauften Juden aus Dornick oder Tournay, der sich nach London begeben und den König Eduard IV. zum Taufpathen gebabt hatte. Der junge Peter, auch Peterkin oder Perkin genannt, trat nun als falscher Richard auf und fand zwar starken Anhang, wurde aber zuletzt doch überwältiget und gefangen in den Tower gesetzt. Hier machte er mit dem Grafen von Warwick ein neues Complott, welches ihn an den Galgen brachte, wo er seine gespielte Betriegerey reumüthig gestand.

Die Bekanntschaft mit diesen verwickelten historischen Umständen, welche in Rapins englischer Geschichte und in Rocoles Biographien ausnehmender Betrieger ausführlicher zu lesen sind, wird bey den Zuschauern des neuen Stückes vorausgesetzt, um das dramatische Charaktergemählde der „stillen Größe" in seinem innersten Geiste zu erfassen. Der Held der „stillen Größe" ist nähmlich ein Plantagenet, Sohn des Königs Richard III., der Geistesgröße genug besitzt, um England nicht neuen Unruhen Preis zu geben, mit freywilliger Entsagung seiner Ansprüche auf die Krone, unter dem Nahmen Richard Harald (Hr. Koberwein) verborgen und unerkannt im Privatstande als Baumeister des reichen Sir Thomas Moyne (Hr. Costenoble) zu leben. Dieser Resignation zeigt er sich auch dann noch standhaft getreu, als Sir Stafford (Hr. Reil), ein treuer Anhänger der weißen Rose, das Geheimniß entdeckt und ihm die gesammten Streitkräfte der Yorkschen Partey anbiethet, um sich auf den königlichen Sitz seines Vaters zu erheben. Eine Episode dieses Charaktergemählde ist die Liebe des jungen Arthur Moyne (Hr. Ketter) zu Liddy, Tochter des Richard Harald (Dlle. Weber), welche anfänglich wegen vermeintlicher Ungleichheit des Standes von dem alten Sir Moyne nicht zugegeben, endlich aber nach glücklicher Lösung des Geheimnisses zur Vermählung des jungen Paares führt. Zur Entdeckung des Geheimnisses trägt ein alter Waffenknecht des Königs Richard III. (Hr. Wagner) bey, der den verborgenen Prinzen erkennt. Ein Pergament, welches des letztern Frau, Hannah (Mad. Koberwein) ohne sein Vorwissen dem alten Moyne überbringt, liefert den zweyten unzweifelhaften Beweis.

Dieses Stück ist in einer schönen poetischen Sprache geschrieben und wurde mit Sorgfalt dargestellt. Es schien jedoch keine tief ergreifende Wirkung bey den Zuschauern hervor zu bringen. Um die Erwartung zu spannen, läßt der Dichter seinen Helden zu lange in dem Schleyer des Geheimnisses verhüllt, und verhindert dadurch, daß sich der Zuschauer gleich Anfangs recht lebhaft für seine stille Größe interessirt. Diese Behandlungsweise ist im Romane an ihrem Platze; im Drama thut sie der Wirkung Abbruch; besonders, wenn die Handlung nicht aus dem Kreise des alltäglichen Lebens und somit allgemein verständlicher Verhältnisse, sondern aus einer entfernten und wenig bekannten Zeit entnommen ist.

E. Th. H.

Benefice-Anzeige.

Freytag, den 23. Nov., wird im k. k. privil. Schauspielhause in der Leopoldstadt, zum Vortheile des beliebten Komikers, Hrn. Raimund, dargestellt werden: Die Fee aus Frankreich, oder: Liebesqualen eines Hagestolzen. Großes Zauberspiel in zwey Acten, von Hrn. Carl Meisl, Musik von Hrn. Wenzel Müller, Decorationen von Hrn. Dollinger.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: K. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 141. 24. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

„Haben Sie ſo hohe Verpflichtungen," fuhr Idalie mit ſtolzer Faſſung fort, „ſo darf ich auch die meinigen geltend machen! Dieß harmloſe Völkchen, das unter dem Schutze meines Vaters emporwuchs, es iſt an eine liebende Hand gewöhnt, die es leite, — es iſt mir durch heilige Bande verbunden. Sie haben Ihr Vaterland, ich das meine; Sie ſelbſt lehren mich erkennen, daß es noch etwas Größeres gibt, als eigenes Glück! Wohlan ich will Ihre würdige Schülerinn ſeyn, ich will dieſes Größere ſuchen, ein Ziel haben mit Ihnen, mein Freund! auch wenn von nun an unſere Wege ſich trennen ſollten!"

„Idalie!" rief der Oberſt, ſie mit ſtarrem Erſtaunen betrachtend, „höre ich recht, Sie wollten das Glück meines Lebens einer überſpannten Pflichtanſicht opfern? — Täuſchen Sie ſich über den Beruf des Weibes nicht! — Ihr ſchönſter Beruf iſt der, den Mann ihrer Wahl zu beglücken!"

„Erſt muß ſie der Fähigkeit dazu ſicher ſeyn!" entgegnete Idalie, um dieſen Beruf als den ihrigen anzuerkennen! Jenes Leben, in das Sie mich einführen wollen, wird mir ewig fremd bleiben! Ihr Glück liegt daher außer den Gränzen meiner Macht, — und ich — bin zu gewiſſenhaft, Sie länger zu täuſchen!"

„Und Sie könnten ſich von Ihrem mir gegebenen Worte losſagen, ein Band löſen wollen, das von ehrwürdigen Händen geſegnet ward?"

„Ich bleibe Ihre Verlobte, mein Freund! und nie werde ich eine andre Verbindung eingehen!"

„Aber Sie wollen mich ſo hart als grauſam einem öden, freudenloſen Daſeyn zurückgeben, den Traum meiner Liebe auf immer zerſtören?"

„Das Glück der Liebe iſt nicht an dieſe Hand gebunden! antwortete Idalie ſehr ſanft. „Mein Herz wird Sie fortlieben, auch wenn es keine Rechte auf Ihre Liebe mehr hat! Und," fuhr ſie langſam fort, „gäbe es denn keinen andern Weg, wo auch dieſe Rechte mir bleiben könnten? Bruder — Schweſter — o es gibt noch ein ſüßes Band, das uns vereinigen darf! Alfred, edler Freund! vertauſchen Sie Idalie mit Ida, werben Sie um meine Schweſter! Lieben Sie mich fort in dem holden Weſen, dem die Natur gleiche Gaben mit mir verlieh, ohne ihr eine meiner Schwächen zu geben!"

Der Oberſt ſah Idalien lange ſtarr und ſprachlos an. Die milden Worte ihrer Liebe verklangen in dem ſtolzen Aufwallen ſeiner Gefühle. Er vernahm nicht mehr den ſanften Ton, mit dem ſie ſie ausſprach, — er ſah in ihnen nur ein wankelmüthiges Spiel, das

§ 1. Le comité de surveillance de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris, institué par l'article 4 de la loi du 1er avril 1898, est composé de quinze membres, dont cinq sont désignés par le préfet de la Seine, cinq par le président du tribunal de commerce de la Seine, et cinq par le président de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 2. Le comité de surveillance est renouvelé tous les trois ans. Les membres sortants peuvent être désignés de nouveau.

§ 3. Le comité de surveillance nomme chaque année son président et son secrétaire.

§ 4. Le comité de surveillance se réunit au moins une fois par trimestre, sur la convocation de son président, ou à la demande du préfet de la Seine, du président du tribunal de commerce de la Seine, ou du président de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 5. Le comité de surveillance a pour mission de veiller à l'exécution des statuts de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris, et de faire connaître au préfet de la Seine, au président du tribunal de commerce de la Seine, et au président de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris, les infractions qu'il aurait constatées.

§ 6. Le comité de surveillance a le droit de prendre connaissance de tous les documents et pièces de comptabilité de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 7. Le comité de surveillance peut, sur la demande du président de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris, assister aux assemblées générales de cette Société, avec voix consultative.

§ 8. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, convoquer l'assemblée générale de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris, et proposer l'ordre du jour de cette assemblée.

§ 9. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la dissolution de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 10. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la modification des statuts de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 11. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la fusion de la Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris avec une autre Société de secours mutuels.

§ 12. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la création d'une nouvelle Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 13. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la création d'une nouvelle Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 14. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la création d'une nouvelle Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

§ 15. Le comité de surveillance peut, sur la demande du préfet de la Seine, ou du président du tribunal de commerce de la Seine, proposer la création d'une nouvelle Société de secours mutuels des employés de commerce de la ville de Paris.

ten, den Sie mir in jenem fremden Leben anweiſen! Früher oder ſpäter hätten Sie dieſe Bemerkung ſelbſt machen und Ihre Wahl bereuen müſſen! Verkennen Sie mich nicht, wenn ich kühn genug war, Ihren Blick dieſer Wahrheit zu öffnen, und tadeln Sie nicht zu ſchnell Ihre verwöhnte Freundinn, wenn Sie vorhin auf ein Verhältniß hindeutete, welches nach ihrer Überzeugung das einzige iſt, das unſer Aller Zufriedenheit vollkommen zu ſichern vermag!"

„Ida's Hand iſt noch frey, es wird Ihnen leicht ſeyn ihr Herz zu gewinnen, das ſich bereits mit ſchöner Anhänglichkeit zu dem brüderlichen Freunde hinneigte. Sie werden ſich gewöhnen Ihre Hoffnungen auf ſie überzutragen, Sie werden ſie lieben lernen, wie ſie es verdient, und mir ein theurer Bruder ſeyn, den ich fortlieben darf, ſo innig, ſo zärtlich wie bisher!"

Der Oberſt verſank in tiefes Nachſinnen; Idalie fuhr fort, ihm den Wunſch, den ſie im Herzen trug, mit immer freundlichern Farben auszuſchmücken, ſie hob jedes Verdienſt der holden Ida mit edlem Eifer hervor, ſie zeigte ſie ihm in dem Kreis eines glänzenden Lebens, voll Gewandtheit, Anmuth und Liebreiz, und ließ ihm in der Entfernung die Freude eines Wiederſehens aufdämmern, das ſie mit allem Zauber ihrer keuſchen Liebe, allen Reizen ihres ſchönen ländlichen Aufenthalts auszuſchmücken verſtand.

„Das einzige Recht auf Ihr Herz, Idalie, ſoll ich alſo aus den Händen der Entſagung empfangen?" fragte der Oberſt mit düſtrem Ernſt.

„Ich zeigte Ihnen noch einen andern Weg! Geben Sie den Glanz eitler Ehre auf! — Theilen Sie mit mir den Frieden eines anſpruchsloſen, ſtill beglückenden Lebens! Verlaſſen Sie den Hof, und ich bin die Ihre auf ewig!"

„Ich ſehe, Sie wollen, daß ich ſchnell entſcheide!" rief der Oberſt mit bittrem Ton. „Nun, wohlan, ſchöne Schweſter! ſinnen Sie fortan, wie Sie aus den Trümmern meiner Hoffnungen das neue Gebäude meines Glückes aufzurichten vermögen! Sie ſehen, ich habe das Vertrauen noch nicht verloren, indem ich mein Schickſal in Ihre Hände gebe!"

Er wollte weiter ſprechen, als Ida mit hüpfendem Gange die Allee heraufkam.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachts im Walde.

Im Wald, im Wald iſt's ſchauerlich!
Es regt und bewegt in den Bäumen ſich;
Sind's Geiſter, die ſich beym Mondenſchein
Auf den Zweigen in Schlummer wiegen ein?

Sich ſelber nicht; die Vöglein,
Die wiegen ſie in den Schlummer ein:
Um Menſchen und jegliche Creatur
Gewahrſt du guter Geiſter Spur!

So geh' ich getroſt durch Waldesnacht!
Manch Sternlein durch die Zweige lacht!
Und die Sternlein, ſind ſie nicht
Die Augen von Gottes Angeſicht?

Die Augen von Gottes Angeſicht,
Wodurch er zu dem Menſchen ſpricht:
Ich wache, geh nur deine Bahn,
O Menſch! dich ficht kein Unglück an.

Er wacht, mich ficht kein Unglück an!
Bald wird mich Weib und Kind umfahn!
Sie waren daheim von ihm bewacht,
Wie ich in ſchauriger Waldesnacht!

A. Gebauer.

Habsburg.

(Beſchluß.)

Im folgenden Jahre kam Biſchof Werner von Straßburg ſelbſt hinauf in ſeine Erblande im Ärgöw, den Bau der neuen Veſte zu beſehen, und meinte, einen ſtattlichen Pallaſt und gewaltig groß Schloß zu finden. Als Graf Radbot dieß Vorhaben vernommen, entboth er den gedungenen Adel, in der Nacht nach der Ankunft ſeines Bruders herbeyzuziehn, und ſich rings um den Wülpelsberg zu ſtellen. Da nun der Biſchof kam, beſichtigte er alsbald die neue Veſte, und fand ſie außen ſtark befeſtigt, aber den innern Bau ſchlicht und unzierlich, ungemäß dem großen Gut, das er dazu gegeben; deßhalb begehrte er zu wiſſen, wozu die große Summe verwendet ſey. Radbot verſprach den Beſcheid auf morgen, und ſie blieben auf der Burg über Nacht.

Des Morgens ſchaute der Biſchof aus dem Fenſter ſeines Schlafgemachs in die ſchöne Gegend hinaus, und erſchrack ob dem großen wohlgerüſteten Volke, das unten um den Berg herum aufgeſtellt war; denn er fürchtete, es ſeyen Feinde, vielleicht vom Kaiſer geſchickt, und die Veſte war noch nicht mit gehöriger Speiſe und Wohnung verſehen, daß man lange darin verharren konnte. Da ſprach zu ihm Graf Radbot: „Herr Bruder! ſeyd unerſchrocken und ohne Sorgen; es ſind unſre Freunde, eure und meine Diener und Helfer, die ich aus dem Gut, das ihr mir zum Bau gegeben, erworben habe; denn was nützen uns die feſten Mauern

ohne Freunde, wenn uns der Kaiser oder andere bekriegten. Das Jungebäu kann man allweg wohl zieren und zurüsten." Hiemit ließ er den Adel und das Volk heraufkommen in die Veste. Die thaten alle dem Bischof ihre gebührliche Ehrbeweisung, und erbothen sich, ihm und seinem Geschlechte jederzeit zu dienen. Da nun der Bischof so viel ehrliche Ritter und Knechte sah, freute es ihn wohl; er sagte ihnen Dank für ihr Erbiethen, und lobte seinen Bruder und die Vorsicht, daß er das empfangene Gut so wohl und nützlich angelegt. Und Radbot und seine Kinder wurden fürderhin Grafen von Habsburg genannt.

C. Hagenauer.

Notizen.

Schauspiele.

(K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Am 3. November erschien nach einer Reihe von Jahren Goethe's Tasso wieder auf unserer Bühne. Da es sehr überflüssig wäre, über dieses Meisterwerk des größten teutschen Dichters noch etwas sagen zu wollen, so beschränkt sich Ref. darauf, seine Ansicht über die Darstellung dieses Abends auszusprechen.

Hrn. Korn's Verdienst in der schwierigen Rolle des Tasso ist anerkannt. Er bewährte dasselbe auch an diesem Abend. Die Anmuth seines Vortrages gab den wichtigsten Stellen der herrlichen Dichtung den lebendigsten Reiz. Auch wußte er das Colorit seines Charakters fest zu halten vom Anfang bis an's Ende. Mit wahrer Meisterschaft führte er die erste Scene des zweyten Aufzuges durch. Die Bezeichnung des sich seiner allmählig bemächtigenden Mißtrauens und des endlichen Überströmens seiner Gefühle im fünften Aufzuge war nicht minder gelungen. Er erntete stürmischen Beyfall.

Hr. Anschütz erschien zum ersten Mahle als Antonio Montecatino. Referent bekennt, diese Rolle noch nicht besser dargestellt gesehen zu haben. Daß dieser Künstler seines Charakters vollkommen Meister war; daß er ganz darüber zur Klarheit gekommen, leuchtete aus der Darstellung der ganzen Rolle hervor. Die Andeutung milder Würde, in der anscheinenden schroffen Härte Antonio's, diese äußerst schwierige Aufgabe, ward mit Umsicht und Kenntniß der Mittel, welche dem Darsteller zu Gebothe stehen, gelöst.

Hr. Koberwein erschien mit Anstand und Würde als Fürst Alphons.

Mad. Löwe, als Prinzessinn, wußte ihre Darstellung in das Gewand jener Grazie und Anmuth zu kleiden, welche ihr so vorzüglich eigen ist. Sie faßte die zarte Zeichnung dieses lieblichen Charakters mit echter Weiblichkeit auf, und beseelte sie mit Ton und Leben nach dem Gange der Empfindung.

Dlle. Hruschka (Gräfinn Sanvitale) schien Referenten durch die sentimentale Haltung, welche diese Künstlerinn annahm, den herrlichen Contrast etwas zu schwächen, den die Meisterhand des Dichters durch die lebenskluge fröhliche Dame, neben der tief empfindenden ernsten Prinzessinn in sein Gemählde zu legen wußte.

Das zahlreich versammelte Publicum bewies sein Vergnügen an dem Genusse des vortrefflichen Werkes durch die gespannteste Aufmerksamkeit und oftmahligen lauten Beyfall, sowohl während der Darstellung als am Schlusse derselben.

(Theater an der Wien.) Am 3. Nov. zum ersten Mahle: Die Unschuldigen, Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen frey bearbeitet.

Bey einem Lustspiel in einem Acte, zumahl nach dem Französischen, läßt sich kein hoher Maßstab anlegen. Ist nur, wie bey dieser niedlichen Kleinigkeit, die Handlung nicht schleppend, die Charaktere nicht verzeichnet, der Dialog nicht schwerfällig, so darf man, wenn es auch sonst nicht ohne Gebrechen wäre, nicht unbarmherzig den Stab brechen. Der Inhalt des Stücks beruht auf einer Verkleidung. Rittmeister Frank hat den Major Dorn im Duell getödtet, weil dieser seine Geliebte, Frau von Rosen, schmähte. Um der Rache des Gesetzes zu entgehen, flieht er auf ein Dorf, wo er seinen Freund Sorgenfrey findet, der Schulden halber da in Verborgenheit lebt. Sich den Nachforschungen zu entziehen, nimmt Frank auf Sorgenfrey's Rath, der, ein lockerer Geselle, hier der Hebel des Ganzen wird, Bauernkleider, um als Bräutigam Steffen eines Bauernmädchens Röschen, welcher die Gutsfrau ein Heirathsgut versprochen, zu passiren. Sorgenfrey bestimmt Röschen und ihre Mutter zu dieser falschen Angabe dadurch, weil der eigentliche Steffen noch nicht da ist, die Herrinn aber alle Augenblicke erwartet wird. Den wirklichen Steffen, der bald darauf eintrifft, überredet Sorgenfrey, des Rittmeisters Kleider anzulegen, um seine Braut, die er ihm als treulos schildert, zu betauschen. Nun kommen die Gerichte mit dem Signalement des Mörders und Steffen wird qua Rittmeister arretirt. Die Edelfrau langt an und der Rittmeister qua Steffen erkennt in ihr seine Dame. Da kündigt der Ortsrichter einen Officier an, und reumüthig erscheint Major Dorn, der nicht getödtet, nur verwundet worden. Der unschuldige Steffen wird entlassen, der unschuldige Frank und das unschuldige Röschen eilen in die Arme ihrer Erwählten. — So wenig neu auch dieser Plan ist, hat doch der Bearbeiter, theils durch Steffens Eifersucht, theils durch die Einfalt des Richters herbeygeführte komische Situationen dem Ganzen Interesse verliehen, weßhalb es auch nicht mißfiel und mit seinen Rivalen sich in Reihe und Glied stellen kann. Die Idee, aber auch nur die Idee, ist aus der französischen Operette, une journée en aventures, Musik von Mehul, welche im Jahr 1818 von Treitschke bearbeitet, unter dem Titel: Ein Tag voll Abenteuer, im k. k. Hofoperntheater gegeben wurde. Die Darstellenden, worunter Hr. Rüger (Richter) durch seine edle und Hr. Neubruck (Bauernbursche Steffen) durch scharfe Komik, gaben dieser Piece Leben.

R.

Engagements-Anträge.

Eine der solidesten Provinzial-Theater-Unternehmungen, wünscht für das nächste Jahr (von Ostern 1822 bis dahin 1823) eine gute Sängerinn und einen Bariten zu engagiren. Individuen, welche von diesen Anträgen Gebrauch zu machen gedenken, wollen sich an den Redacteur dieses Notizen-Blattes wenden, welcher täglich (Sonn- und Festtage ausgenommen) von 3 bis 6 Uhr Nachmittags in seiner Wohnung (an der Wien im Jäger'schen Hause Nr. 23) nähere Auskunft hierüber ertheilen wird.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Dinſtag, den 142. 27. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Fortſetzung.)

Ida trug einen Kranz von Grashalmen am Arm, und lächelte ſchalkhaft den ernſten Geſichtern entgegen. „Warum ſo finſter?" begann ſie, Beyder Verſtimmung bemerkend. „Faſt ſieht es aus, als ſollte dennoch die alberne Prophezeyung in Erfüllung gehen! Hört, ihr Geliebten, nehmt euch in Acht! — Kennt ihr das Orakel der Halmenkränze? da ſeht, ich wollte der Halmen wegen euch befragen, — aber der Kranz zerfiel in drey Theile! Da ſind noch die traurigen Reſte! —"

„Aber für wen band Ida jenen Kranz?" fragte der Oberſt, auf den andern deutend, den ſie triumphirend am Arme trug. —

„Ach, das war nur eine ſcherzhafte Probe, eine Unmöglichkeit!" entgegnete Ida ſchnell, indem eine flüchtige Röthe über ihre Wangen flog. „Ich werde fortan auf dieß Orakel gar nichts mehr geben, — denn ſehen Sie, Alfred, ich band aus Vorwitz einen Kranz für Sie und für mich, — und das närriſche Spiel gelang. Ich werde aber dennoch dieß Meiſterſtück über meinen Spiegel hängen, damit es mir Warnung ſey, wenn ich künftig ſo kindiſchem Aberglauben Gehör gebe! Und luſtig den Kranz in die Höhe hebend, ſprang ſie von dannen. Leicht umflatterte das weiße Gewand die ſchlanke, dahinſchwebende Geſtalt.

Sinnend ſah ihr der Oberſt nach. „Ein ſeltſamer Zufall!" ſprach er leiſe vor ſich hin, indem er langſamen Schrittes den Weg einſchlug, den Ida genommen hatte.

„Das Schickſal ſelbſt ſcheint meiner Meinung zu ſeyn!" entgegnete Idalie, und ſchritt, des Oberſten nachdenkliches Schweigen theilend, an ſeiner Seite dem Schloſſe zu.

Allmählig begann der Stolz des Oberſten einer ruhigern Überlegung Platz zu machen. Schon wagte er leiſe Vergleiche mit Ida und Idalie; — er konnte nicht läugnen, daß er bey aufmerkſamerer Beachtung jener faſt dieſelben Vorzüge zugeſtehen mußte, die er bisher nur ſeiner Verlobten eingeräumt hatte, er mußte ſelbſt Idaliens Meinung Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß jene beſſer in ein geräuſchvolles Leben paſſen werde, als es je von dem, an eine ſtete Einſamkeit gewöhnten, überzarten Gemüth Idaliens zu erwarten war. — Dazu geſellte ſich ein leiſer Zweifel, der ihn überreden wollte, Idaliens Liebe hätte nie die ſeine erreicht. Er durchlief mit forſchendem Blick all die Scenen der Vergangenheit, die ihm Aufſchluß über dieſe Vermuthung geben konnten, und ſah überall nur eine ſanfte, friedliche Neigung, die frey von aller Leidenſchaftlichkeit, ſich bey jeder Art ſeines Betragens gleich geblieben war, ohne nur einmahl Furcht oder peinliche Unruhe zu verrathen, wenn er, von unmuthiger Laune angewandelt, ihr weniger liebend erſchienen war. — „Schweſterliebe!" ſprach er leiſe vor ſich hin, „ganz

recht! das iſt das Gefühl, das ſie von Anfang an für mich empfand! — Darum konnte ſie ſo ruhig mich aufgeben, ſo furchtlos dieſelbe Neigung mir zuſichern! Sie fühlte, daß ſie der Wahrheit gemäß handelte, und daß der Vorwurf der Täuſchung allein die Vergangenheit treffen kann. — Ida's warme Lebendigkeit könnte ſolch Opfer nicht verlangen, wo ſie einmahl geliebt hätte! — Ida gewiß nicht! — Ihre Natürlichkeit würde nie dieſe kalte Höhe erreichen, worauf jene zu ſtehen vermag! — Sie hat die Natur zum Glück beſtimmt! Gleicht ſie nicht ganz der anmuthsvollen Roſe, die immer ſchöner entzückt, je näher man ſich zu ihr neiget, — die holderröthend uns dennoch unbefangen ihr ſüßes Herz enthüllt? — Idalie! du ſelbſt öffneteſt mir großmüthig die Augen! Deine Schuld iſt es, wenn ich nun bewundern lerne, wo ich ſonſt unempfindlich vorüberging!"

So dachte der Oberſt, — und verſenkte ſich mit ſteigendem Wohlgefallen in die ſeltſamſten Träume. Er dachte ſich beglückt durch Ida's Beſitz, ohne dem ſchönen Recht auf Idaliens frühere Neigung entſagen zu dürfen. Beyder Liebe ſein Eigenthum, wie hätte ſein Stolz dieſer Lockung widerſtehen können!

Die Möglichkeit eines ſolchen Verhältniſſes begann ihm mit jedem Augenblick deutlicher zu werden; — die Meinung der Welt allein und die Ungewißheit über Ida's Einwilligung ſchienen allein noch die Hinderniſſe, die er zu bekämpfen hatte.

Idalie, die mit feinem Scharfſinn den Gang ſeiner Ideen verfolgte und ſeine Zweifel bemerkte, ſuchte ihn zu einer kleinen Reiſe zu überreden, während welcher ſie ihre Freunde mit ihrem Entſchluß, unvermählt zu bleiben, bekannt machen und zugleich Ida's Herz mit ſchweſterlicher Sorgfalt prüfen wollte. Der Oberſt willigte endlich ein; er wußte, daß er mit feſter Zuverſicht ſein Glück in Idaliens Hände legen konnte. — Er reiſte den folgenden Morgen ab, der Entſcheidung ſeines Schickſals mit ſeltſamer Unruhe entgegenſehend.

Mit heitrer, verklärter Stirn hatte Idalie das Opfer gebracht, das ihr edles Herz in ſchöner Selbſtüberwindung beſchloſſen hatte. —

„O! das Weib iſt nicht ſchwach, wenn es gilt die Größe ihrer Liebe zu beweiſen! Sie iſt ſtets bereit das Schwerſte zu vollbringen! Nicht der Beſitz iſt ihr Ziel. Ihre heilige Kraft reicht weiter hinaus, das Glück des Geliebten iſt es, was ſie allein aufſucht und feſthält, und dem, wenn es ihre Überzeugung fordert, ſie auch die liebſte Hoffnung zu opfern bereit iſt! —"

Mit ſtiller Wonne bemerkte Idalie, wie die, ſeit des Oberſten Abreiſe ſichtlich verſtimmte Ida mit Feuer jede Gelegenheit ergriff von dem Abweſenden zu ſprechen, wie ſie begeiſtert einſtimmte, wenn ſeiner Verdienſte gedacht wurde, wie ſein Bild allein ſie zu beſchäftigen und ihrer jetzigen Einſamkeit Reiz zu geben ſchien. Von nun an war es ihr einziges Streben, dieſes Gefühl zu immer ſchönrer Klarheit zu entwickeln. Sie unterließ es nicht Ida's Geiſt dem Ihrigen immer ähnlicher zu bilden. Sie las mit ihr die Lieblingsſchriften des Oberſten, ſie ſuchte ihrem Geſchmack die Richtung zu geben, die er dem Ihrigen gegeben hatte, und fühlte in dieſer Wechſelwirkung eine Art von wehmüthigen Genuß, der, indem er ihr die Vergangenheit hervorzauberte, ihr Ida's glückliche Zukunft im doppelten Reize entfaltete.

Bald wurde ihre Vermuthung von Ida's ſtillem Lieben immer ſchöner beſtätigt. Einige angeſehene Edelleute der Nachbarſchaft bewarben ſich um die Gunſt des ſchönen Fräuleins, und bathen um ihre Entſcheidung.

Ida wies jede Parthie feſt und beſtimmt ab, — und verſicherte ihrer Schweſter, ſie werde ſich nie vermählen, weil kein Bild an das Ideal reiche, was ſie im Herzen trage. „Wie aber," begann Idalie, „wenn ich dir die Schuld überlüge, zu der mich ein früheres Verſprechen gegen den Oberſten verpflichtet hat? —" Ein glühendes Roth überflog Ida's Geſicht. „Du ſollteſt ſo nicht ſcherzen, Idalie!" ſprach ſie verlegen. „Du haſt ja längſt mein Herz durchſchaut, und es dem deinen gleich befunden in Anſicht und Meinung, wie in ſeinem treuen, ſtillen Lieben!"

Eine innige Umarmung lohnte Ida's unbefangenes Geſtändniß. Mit hochklopfendem Herzen, eilte Idalie dem Oberſten die erwünſchte Nachricht zu geben.

(Der Beſchluß folgt.)

An die Wortbrüchige.

Sieh, mit Veilchen in den Locken
Stellt der Lenz ſich wieder ein,
Und die Bäume Blüthenflocken
Auf den Schmelz der Fluren ſtreun;
Neu ſchmückt ſich mit Laub die Linde,
Wo, geſchnitzt von deiner Hand,
Ich verſchlungen in der Rinde
Unſrer Beyden Nahmen fand.

Oft in ſtillen Abendſtunden,
Unſer gaſtliches Aſyl,
Hab' ich dort dich dann gefunden,
Fern vom lärmenden Gewühl,
Unter dieſer Linde Zweigen
Schloſſen wir der Liebe Bund,
Und beredter war das Schweigen,
Als der liederreichſte Mund.

Da entquoll unaufgefodert
Dir der Treue heil'ger Schwur?
„Ewig dieſe Flamme lodert,
„Mit dem Tod' erliſcht ſie nur!
„Eingewurzelt tief im Herzen,
„Feſter, wie die Linde hier,
„Treu' in Wonnen, wie in Schmerzen,
„Trauter! weih ich ganz mich dir!" —

Grauſam haſt du mich getäuſchet,
Ach! zwey Lenze ſchwanden kaum,
Und ich ſteh', die Bruſt zerfleiſchet,
Einſam unter dieſem Baum;
Duftend ſtreut er Blüthen nieder,
Neues Grün ſein Haupt umflicht;
Aber Liebe kehrt nie wieder
In ein Herz, das Schwüre bricht!

K. Müchler.

Der brittiſche Pflanzengarten in Calcutta, und Bengalens giftige Neſſeln.

Seit ein Paar Monathen bin ich in Bengalen, und gegenwärtig wohne ich im Pflanzengarten der brittiſchen Compagnie, worin Flora's Reichthümer in üppiger Fülle zur Schau ſtehen. Am Ufer des Ganges gelegen, hat dieſer Garten über zwey Meilen Umfang, im fruchtbarſten Erdreich; ſein Aufſeher, der Doctor Wallich, beſitzt alle Hülfsmittel, die zu Bereicherung des Gartens erforderlich ſind und er benutzt dieſelben aufs vortrefflichſte. Es ſind nicht weniger als dreyhundert fünf und vierzig Perſonen in und außer dem Garten für den Dienſt deſſelben angeſtellt; in allen indiſchen Landſchaften hat Hr. Wallis eigene Sammler, die ihm Sendungen von Samen ſowohl als von lebenden und getrockneten Pflanzen zufertigen. Er beſitzt eine ſehr ſchöne Bibliothek. Vierzehn Zeichner ſind beſtändig und ausſchließlich beſchäftigt die Sammlung colorirter Pflanzenzeichnungen zu vermehren, welcher an Größe und Schönheit gewiß keine andere gleichkommt. Es ſind dieſe Zeichnungen im größten Format und mit ſeltener Vollendung bearbeitet. Herr Wallich iſt gegenwärtig mit der Herausgabe einer Fortſetzung von Rorburg's oſtindiſcher Flora beſchäftigt; das prachtvolle Werk wird bey den däniſchen Miſſionarien in Serampoore gedruckt.

Nachdem ich von den Reichthümern des Pflanzengartens in Bengalen geſprochen habe, ſollte ich billig Scheu tragen, meiner eignen Arbeiten zu gedenken. Indeſſen iſt dem Ährenleſer, welcher den Schnittern folgt, vergönnt, zu ſammeln, was dieſe zurückgelaſſen haben, und beynebens bin ich auch an Ihre wohlwollende und freundſchaftliche Nachſicht bereits gewöhnt. Seit ich Ihnen das letzte Mahl ſchrieb, habe ich mehrere Ausflüge ins Innere der Halbinſel gemacht; bey vierhundert Pflanzenarten, die ich auf denſelben zu ſammeln im Stande war, ſind bereits an Sie abgegangen, und in ein Paar Monathen werde ich Ihnen mein in Pondickery zurückgelaſſenes Herbarium ſenden, welches die auf dem Gatesgebirge und in Bengalen geſammelten Pflanzen, ungefähr ſechshundert Arten, enthält, worunter manches Neue und viele der noch nicht bekannt gemachten Roxburg'ſchen Entdeckungen ſich befinden; auch habe ich neuerlich dem königlichen Pflanzengarten eine Sammlung von vierhundert und fünfzig Samenarten geſandt. Über meine zoologiſchen Sammlungen habe ich dem Herrn Cuvier Rechenſchaft gegeben, und die Foſſilienſammlung hoffe ich ſelbſt nach Frankreich bringen zu können; ſie enthält über fünfzehnhundert Stücke.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schöne Literatur.

Taſchenbuch für Schauſpieler und Schauſpielfreunde auf das Jahr 1822. Herausgegeben von Lembert. Wien. Bey Tendler und von Mannſtein.

Unter der Rubrik Almanachs-Literatur iſt es zeither in Journalen Mode geworden, kleine Kritiken der kleinen Büchelchen zu liefern, die alljährlich vor Abfluß des alten Jahres erſcheinen und mit dem Antritt des neuen Jahres gewöhnlich ſchon vergeſſen ſind. Das Zeitalter ſtrebt nach Eſſenzen! Wir ſind nicht gewillt, die Zahl dieſer Recenſionchen zu vermehren, welche mit den ephemeren Producten ſelbſt in der Regel auf gleicher Höhe ſtehen; nur bey vorliegendem Taſchenbuche wollen wir eine Ausnahme machen, weil es im Vaterlande erſcheint, und — weil es ſelbſt unter ſeinen Brüdern eine Ausnahme macht; denn anſtatt alltäglicher Taſchenbuch-Ingredienzien, nähmlich langweilige Erzählungen und empfindſame noch langweiligere Gedichte iſt doch hier nahrhaftere Koſt *).

Den Anfang macht: Bertha's Monolog aus dem Trauerſpiele die Ahnfrau, von Grillparzer. Eine kleine Gabe, aber werthvoll. Es iſt ſehr verdrießlich, daß die ſchlechten Schriftſteller ſo freygebig und die guten ſo karg ſind. Wie in allen Schöpfungen dieſes jugendlich-blühenden Dichters

*) Eine Anmerkung, die eigentlich nicht hieher gehört: „Liebe Schweſter, wenn du nicht ſchläfſt, ſo erzähle uns eines von dieſen ſchönen Mährchen;" ſo beginnt der ewige Refrain in: Tauſend und eine Nacht. Die Anekdote iſt bekannt, daß einige junge Franzoſen den erſten Überſetzer derſelben, den Arzt Galland, um ihn dieſer immerwährenden faden Wiederhohlung willen zu perſifliren, in einer kalten Winternacht aus dem Schlafe pochten und als er verdrießlich das Fenſter öffnete, ihm zuriefen: „Wenn Sie nicht ſchlafen, Herr Galland, erzählen Sie uns eines von Ihren ſchönen Mährchen—." Unſern Almanachs-Novelliſten müßte man aber zurufen: „Wenn Sie uns eines von Ihren Mährchen erzählen — ſchlafen wir."

webet auch in diesem Selbstgespräche ein eigener Reiz. Lyrisch-epigrammatisch ist der Schluß:

Jedem düstern Zweifel offen,
Wank' ich ängstlich wie im Traum;
Ich vermag nicht mehr zu hoffen
Und zu wünschen wag' ich kaum.
Ausgeglimmt des Lebens Zunder,
Und von Furcht mein Herz bethört.
Dem versiegen wohl die Wunder,
Der der Wunder nicht begehrt!

Hierauf folgen: Scenen aus dem Trauerspiele Johanna Gray, von Dr. Eduard Sommer. Markigte Charakteristik und rhetorische Schönheiten hat der achtungswerthe Verfasser eben so in diesen vier Probescenen, wie bereits in seinem frühern Trauerspiele: Heinrich von Montmorency entwickelt. Möge nur Johanna Gray, wenn auch minder regelrecht innerhalb der Schranken des französischen steifen Kothurns als Heinrich von Montmorency sich bewegend, mit tieferer innerer Begeisterung dramatisch lebenvoller erscheinen! Auf Regen folgt Sonnenschein. Nach diesen tragischen Scenen kömmt eine lustige. Der fruchtbare Epigrammendichter Haug, der Journale und Taschenbücher allezeit Getreuer, beschenkt Teutschlands Repertoirs mit einer Einschiebscene zu den Unglücklichen, von Kotzebue. Brigitta Mugenbecherinn präsentirt sich zur Falkischen Erbschaft, weil sie so unglücklich ist, daß sich alle Welt in sie verliebt. Eine wahre Fratze; selbst ohne Kotzebue'sche Grazie, eine unglückliche — Idee. Die angehängten Singgedichte von demselben Verfasser söhnen auch nicht mit dieser Unglücklichen aus. Entschädigung für diese schalen Bagatellen gibt uns des Freyherrn von Lannoy kurze Andeutung über Musik mit besonderer Rücksicht auf Wien. In wenigen, aber kräftigen Zügen, in Umrissen nach Flaxmannischer Manier, schildert der Verfasser, selber der Tonkunst Geweihter, Höhe und Verfall der Musik und den jetzigen Ungeschmack, dessen Grund er, sehr wahr, an der Übersättigung findet. Des Modecomponisten schont er nicht, den er aber, sonderbarer Einfall, mit dem genialen Byron vergleicht. Wir können dieser Parallele keineswegs beytreten, und bemerken im Gegentheile eine starke Unähnlichkeit zwischen dem heitern, glänzend-hohlen Italiener, der in Oberflächlichkeit verschwimmt, und dem düstern, ewig reflectirenden Britten, der in seines Gemüthes Tiefe versinkt. Treffender sind die darauf folgenden practischen Blicke. Von des Verfassers gediegener Darstellungsgabe eine kleine Probe: „Großen Einfluß übten des genialen Mannes (Mozarts) musterhafte Arbeiten auf alle Zweige der Tonkunst aus; sie erweckten zahlreiche Nachahmer, regten schlummernde Kräfte auf, verbreiteten Leben und Lust allenthalben, doch bewiesen sie im Ganzen, wie Goethe's Dichtungen, meistens nur die Schwäche derjenigen, die mehr kühn als kräftig ihnen nachzufliegen wagten. Da man nun den Meister in seiner Totalität nicht erreichen konnte, suchte man es ihm in Einzelnheiten zuvorzuthun. Die französisch-declamatorische Schule neigte sich trotz den seltenen Talenten, der genialen Kraft eines Cherubini, Mehul u. a. wieder mehr zur Rhetorik hin; der poetischer fühlende Teutsche selbst huldigte ihr, sein innerstes Seyn verläugnend und den Hochmeister vergessend; Phantasie behauptete dagegen das Übergewicht in Beethoven und das sclavische Heer der Nachahmer verdarb wie gewöhnlich alles. —"

Unter der Aufschrift: Biographische Skizzen erhalten wir nun (wahrscheinlich vom Herausgeber) die Biographie des ehemahligen k. k. Hofcapellmeisters Florian Gaßmann und seiner Tochter Therese, von geringem Interesse, der Urquelle nach aus: „Pelzls Lebensbeschreibungen berühmter Böhmen" entlehnt; dann die Biographie des Schauspieldichters und k. k. Hofschauspielers, F. W. Ziegler, historisch neuer, aber etwas gar zu dürftig. Die angehängten zwey Briefe Collins sind schätzbare Reliquien. Tieck hat übrigens seine Meinung über den Standpunct Zieglers als dramatischer Künstler und die oratorische Vollendung, mit der er den Volkstribun (im Regulus) darstellte, bekanntlich auch im Phantasus mit ehrender Wärme ausgesprochen. Die immer mehr um sich greifende seichte Tagskritik, die mechanisch sich um einige Redensarten bewegt, macht die nun folgende charakteristische Entwicklung der Rolle der Donna Diana, von Berling, um so schätzbarer. Feinsinnig hat der Verfasser in dieser echt dramaturgischen Abhandlung, klar und faßlich, den Conflikt der Empfindungen in Donna Diana, die beyden divergirenden Pole des Stolzes und der Liebe, zu anatomiren gestrebt, und für jede Schauspielerinn, welche diese schwierige Rolle übernimmt, werden seine Winke instructiv seyn. Weidmanns Charade ist recht artig, das Impromptu ephemer. Kuffner erregt durch den ersten Act seiner Brautwerber Sehnsucht nach dem Ganzen. Das Thema ist: Die Verschwörung der Pazzi zu Florenz. Der Verfasser nennt es ein dramatisches Gedicht. Inwiefern es ihm gelungen ist, aus dieser Haupt- und Staats-Action ein dramatisches Kunstwerk zu meißeln, läßt sich aus einem bloßen Bruchstücke nicht beurtheilen. An dichterischer Höhe leidet es keinen Mangel und rhythmisch gerundet wogen die Verse dahin. — Den umfangreichsten Antheil dieses Taschenbuches hat der fleißige Ordner desselben selbst geliefert. Die Reise zur Hochzeit, Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach dem Französischen von Lembert, ist gewiß allen Bühnen, die dieses Stück noch nicht besitzen, ein willkommenes Geschenk. Mit verdientem Beyfalle ist es bereits an mehrern Orten und nahmentlich hier im Theater an der Wien gegeben worden. Der gewandte heitere Dialog, der rasche Gang der Handlung, und der vorzüglich komische Hauptcharakter werden diesem Stücke überall eine günstige Aufnahme bereiten. Etwas unbefriedigend ist, daß der seltsame aber gutmüthige Storch so leer ausgeht. Es ist recht angenehm, dieß Lustspiel zu lesen, nachdem man es gesehen hat und wird es nicht minder seyn es zu sehen, nachdem man es gelesen hat. Das Winzerfest. Ein Festspiel zum 18. Oct. von Carl von Hottei. Gemüthliche Gelegenheitsdichtung. Den Beschluß macht: Die beyden Duennen. Eine dramatische Bagatelle in einem Acte nach Brazier, von J. F. Castelli. Ein Lustspielchen en miniature, recht niedlich und erheiternd, Intrigue und Liebe, alles im verjüngten Maßstabe; für Gesellschaftstheater sehr brauchbar. Das Verzeichniß der lebenden dramatischen Autoren weiset 215 aus; eine starke Bevölkerung, wenig Koriphäen, viel unbekannte Nahmen. Viel und gut schreibt Einer, mehrere wenig und gut, die Meisten, viel oder wenig, schwach. Das Verzeichniß der teutschen Theater und ihrer Mitglieder, ist möglichst vollständig. Die Notiz der überall in diesem Jahre aufgeführten Stücke mit der Bemerkung, wie oft jedes derselben wiederhohlt worden, ist für jede Direction ein Fingerzeig und bildet eine Art von dramatischem Barometer. Ig. Zeitteles.

Benefice-Anzeige.

Morgen wird im Theater an der Wien zum Vortheil des Hrn. Ballettmeisters und Regisseurs, Friedrich Horschelt, vor dessen Abgange von Wien, gegeben: Die Scene der Titania aus dem großen Feenballete: „Oberon, König der Elfen," mit einer neuen Maschinerie von Hrn. Roller; dann Scenen aus dem zweyten Aufzuge des Ballets: „Der blöde Ritter," mit dem Waffentanze; hierauf das Lustspiel: „Die seltsame Lotterie." Zum Beschluß, zum letzten Mahl: „Die Feuer-Nelke."

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 143. 29. November 1821.

Himmliſche Liebe.

(Beſchluß.)

Still, wie eine ſorgſame liebende Mutter, traf Idalie die Anſtalten zu dem nahen Vermählungsfeſte. Ida errieth die bevorſtehende Feyer, und war bemüht den glänzenden Brautſchmuck der Schweſter zu ordnen, nicht ahnend, daß ſie ihn ſelbſt tragen würde als glückliche Braut. — Sie allein war mit der Neuigkeit nicht vertraut, die bereits die ganze Umgegend beſchäftigte, daß Idalie ihre Anſprüche auf des Oberſten Hand der Schweſter übertragen, und auf immer jeder Verbindung entſagt habe, um ſich gänzlich in ihre ländliche Stille zurückzuziehen, und fortan nur dem Wohle Andrer zu leben.

Als nun die köſtlichen Gewänder bereit, und die reiche Ausſteuer beſorgt war, berief Idalie die liebliche Schweſter, und hielt ihr mit ſtrömenden Freudenthränen das Schreiben des Oberſten entgegen, — das, an ſie gerichtet, ſie mit ſeinen Hoffnungen und Idaliens Wünſchen bekannt machte. — Von hoher Überraſchung verwirrt, vermochte ſie lange nicht Idaliens Worte zu faſſen; aber das Gefühl ihres Glücks ſprach laut und verſtändlich in dem klopfenden Herzen, in dem freudeſtrahlenden Blick.

Der Tag der Vermählung kam heran. Der Oberſt erſchien, mit wunderbar gemiſchten Gefühlen die feſtlich geſchmückten Hallen des Schloſſes Lichtfels betretend. Strahlend von Schönheit und Freude, empfing ihn die bräutliche Ida, mit unbefangener Schweſterliebe trat ihm Idalie entgegen. Eine zarte Bläſſe hatte ſich über ihre Wangen gelegt, doch glänzten ihre Augen in ungewöhnlicher Klarheit. — Der Oberſt mußte ſich geſtehen, daß er Ida noch nie ſo reitzend geſehen hatte. Er machte zum erſten Mahl die Bemerkung, das Idaliens kränkelnde Zartheit mit der roſigen Jugendfriſche Ida's keinen Vergleich aushielt, ſo innig er ſich auch noch heut von der ſtillen, ruhigen Hoheit der bleichen Jungfrau angezogen fühlte. Bald ward es ihm immer deutlicher, daß das Schickſal mit weiſem Vorbedacht ſeine Looſe gewechſelt, und er, an der Hand eines ſo liebvollen, geiſtreichen und lebensfrohen Geſchöpfes, mit größerer Sicherheit auf ein ungeſtörtes Glück bauen könne, als ſich von dem Beſitz Idaliens eine vollkommne Zufriedenheit verſprechen ließ.

Mit dankbarem Blick geleitete er die liebliche Braut zu dem einfachen Hausalter, wo die Trauungsceremonie im Beyſeyn mehrerer Zeugen vollzogen wurde. Idaliens Augen ruhten ſtill und ſelig auf dem ſchönen Paare. Ihr war der Sieg nicht entgangen, den Ida's Liebreitz über die letzten Regungen eines früheren Gefühls in des Oberſten Herzen davon getragen hatte. Jeder Zweifel war nunmehr gehoben, ſie ſah ihn glücklich, geliebt, zufrieden geſtellt, jeder Seufzer, der in ihrem Buſen emporſteigen wollte, wurde zum Dankgebeth. Selig im Gefühl heil'ger Ruhe, ſprach ſie zu ſich ſelbſt: So mag

es wohl den abgeſchiednen Geiſtern ſeyn, wenn ſie von ihrem friedlichen Sterne auf die Erde hinabſchauen, und die, ſo ſie liebten, in ſchöner Eintracht verbunden, mit allen Kränzen des Lebens geſchmückt erblicken! — Wohl nannten ſie einſt dieſe Kränze die Ihren, aber ſie legten ſie willig hin, damit Jene darnach langen konnten, weil das Leben ſehr kurz und flüchtig iſt, und dem, der liebt, auch außer ſeinen Gränzen eine Freyſtatt verſprochen iſt, wohin er ſeine Hoffnungen hinüberretten darf!

Eine Reihe ſchöner Tage begann fortan für die durch doppelte Liebe Verbundenen. Kein Mißlaut ſtörte den Einklang der drey verſchwiſterten Seelen, rein war die ſüße Harmonie der, in ihren innigſten Tiefen verbundnen Gemüther. Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit war der heilige Accord, der ſich täglich in neue entzückende Melodien entfaltete, und über die Zeit ihres Beyſammenſeyns einen Zauber verbreitete, der nur von gleichfühlenden Gemüthern geahnet werden kann.

Der Dienſt des Oberſten verlangte endlich ſeine Rückkehr nach der Reſidenz. Mit großem Schmerz trennte er und ſeine Gemahlinn ſich von der Heimath ihres Glückes, ihrer Liebe, indeß Idalie mit frommer Ergebenheit von den letzten Strahlen ihrer höchſten Erdenfreuden ſchied.

Sie gingen dahin, die Glücklichen, für ein langes reiches Leben Vereinten, eine Zukunft voll Glanz und Genuß breitete ihnen ihre Arme entgegen. Liebe und Bewunderung, Gunſt und Ehre, harrten ihrer hinter dem Vorhang, der ſich im Augenblick des Scheidens zwiſchen ihnen und der einſamen Idalie niederließ. Dieſe aber hatte den Verluſt allein, der gleich einem langen nächtlichen Schatten von dem Glanzbild jener Tage zurückblieb. Aber dennoch erlag nicht ihr Herz. Seine Kraft war im edelſten Kampfe geſtählt; ſie trug die letzte Dornenkrone, mit der ſie der Himmel für ſeine unſterblichen Freuden gewann, mit jener Würde, die der Tugend eigen iſt, im Glück wie im Leiden.

Still und beſeligend, wie die Sonne über die Erde dahinſchwebt, war fortan ihr Leben, ihr Wandel. Oft, wenn ſie am Abend von des Schloſſes ſonniger Höhe in die ſchweigenden Thäler herabſah, und die Thräne fremden Kummers, die ſie getrocknet, und jeder Blick des Dankes und der Liebe, den ſie ſich in den Hütten der Armuth gewonnen, noch einmahl vor ihr aufging mit dem Gruße des Friedens: da hing ihr Auge mit dem Ausdruck unendlichen Glücks an den ſcheidenden Strahlen des Tages; es war dann, als höre ſie einen Engel freundlich ihr zuflüſtern: Erquicke dich nur immer an dem ſegnenden Lichte der Sonne! — Auch ſie geht einſam durch den Himmelsraum; aber ſie liebt dennoch und wird geliebt! Hörſt du die Chöre des Thals, die frohen Stimmen des Waldes? Alle rufen ihr zu: kehre wieder, du liebliche Milde! Erquicke uns morgen wie heut, und vollbringe das ſüße Geſchäft, ein Herold der Gottheit zu ſeyn! Nimm ſie, du Einſame, zu deinem Vorbilde! Dringe gleich ihr in die Tiefen des Jammers, belebe, ermuntre wie ſie die trüben Gemüther mit erquickendem Troſt! Säuge die Durſtigen mit dem Thau heiliger Liebe, ſpeiſe die Hungrigen mit milder Hand, und gib Beyden freundlichen Rath, ſo viel du vermagſt! Nimm ſie Alle an dein Herz, die eines Herzens bedürfen! Dann wird dir das Himmelslicht ſtets ſegnend auf- und untergehen, und dich mit Freude erfüllen, denn du erblickſt fortan dein eignes wirkſames Daſeyn!

Und Idalie beachtete jeden Wink über ihre fromme Beſtimmung im treuſten Gemüth. Unzugänglich jedem irdiſchen Wunſch verklärte ſich ihr Sinn immer höher und ſchöner in freyer Übung frommer Tugenden.

Jeder Lenz brachte ihr die Freude eines durch lange Entbehrung doppelt entzückenden Wiederſehens. Ihm ſchmückte ſie ihre Lauben, die öden Hallen des Schloſſes mit ſtiller ſeliger Freude. Immer ſchöner ſah ſie das Glück der Geliebten erblühen, und fand in ihm den Lohn ihres ſtillen uneigennützigen Handelns. Heiter beym Gruß ihrer Lieben, ruhig im Augenblick des Scheidens, empfing ſie die Gaben des Glücks ſtets wie ein freundlich geliehenes Gut. Kein leidenſchaftliches Gefühl empörte den ſanften Schlag ihres Herzens, treu und innig blieb es dem Verlohren ihrer Jugend geweiht wie das Wort, mit dem ſie ſich ihm auf ewig verbunden hatte. Auf eignes Familienglück verzichtend, war ſie fortan der Genius fremden häuslichen Glückes. Sie war es, die den Brautkranz der Jungfrauen flocht, die unter dem Schutz ihres Vaters emporgewachſen, ihren Rath, ihre Einſtimmung zu der Wahl ihres Herzens verlangten. Sie war der Friedensengel, der Verſöhnung und Duldung lehrte, die Mutter, an deren Buſen die Armuth ihre Zöglinge legte, die mild und freundlich die hülfloſen Kindlein um ſich verſammelte und ſie zu einem wirkſamen Leben erzog.

Ihr Stand, ihre Tugenden, ihr liebenswürdiger Charakter ſicherten ihr ſtets einen ehrenvollen Platz in der Geſellſchaft; das Bewußtſeyn frommer Thätig-

keit ihr für immer eine friedliche Freyſtatt in der eignen Bruſt.

Einſt, als ſie nach langer Zeit wieder einmahl das Gut der Gräfinn, und den Tempel beſuchte, der ihr ſeit jenem Augenblick, wo ſie das ſchöne Echo entbehrte, in wehmüthiger Erinnerung geblieben war, fiel ihr jene Ahnung wieder ein, die ſie damahls zuerſt einen ſchmerzlichen Blick in ihre Zukunft thun lehrte. Lange ſtand ſie ernſt betrachtend vor der ruhigen Abendlandſchaft, dann ſagte ſie, den Blick ergeben zum Himmel hebend: Wenn auch jener Laut meiner Bruſt kein Echo finden durfte, — ſo zogen doch viel freundliche Engel in mein Leben ein, die es nun ſo herrlich ſchmücken, daß es faſt dieſem heiter lächelnden Bilde gleicht, deſſen Anblick mich ſtets erfreut! Ruhe und Friede iſt darüber ausgegoſſen, — und gleich jenen ſilbernen Schwänen, die dort auf klarer Fläche dahinziehen, ſchweben die Bilder der Vergangenheit an meiner Seele vorüber, freundlich grüßend, und ſich dann in die goldne Abendröthe verlierend, die fern herüberdämmernd, einen noch ſchönern Lichtaufgang verſpricht! Mit zufriednen Blicken durchſchaue ich die Reihe der kommenden Tage, wie ich jene ſanftgrünenden Wieſen überblicke; überall begegne ich den Strahlen einer freundlichen Sonne, die mild und erwärmend darüber hinleuchtet! Dankend falt' ich die Hände, und möchte gleich mir jedem Einſamen zurufen: Liebt nur fort, ihr Verlaſſenen! Wenn auch keine Myrthe eure Schläfe umſchlingt, das Leben hat dennoch viel reiche, beglückende Kränze für ein Herz, das ſich der himmliſchen Liebe geweiht hat!

Agnes Franz.

Toilettendienſt.

Auf der Violette
Meiner Henriette
(Ei, der Topf!
Wenn er's wüßte!)
Steht, als Haubenkopf
Seine Büſte.

G. Schmidt.

Der brittiſche Pflanzengarten in Calcutta und Bengalens giftige Neſſeln.

(Fortſetzung.)

Herr Hauy wird ohne Zweifel mit Vergnügen darin eine Reihe von Corunden ſehen, die theils einzeln kryſtalliſirt, theils noch in ihrem Geſtein enthalten ſind. Da ich nächſtens die Inſel Ceylon beſuchen will, ſo wird dieſe Sammlung dort bedeutenden Zuwachs erhalten können.

Vor wenigen Tagen habe ich, nicht ohne Gefahr, einen kleinen in die Pflanzen-Phyſiologie einſchlagenden Verſuch gemacht, deſſen Erzählung einiges Intereſſe für Sie haben dürfte... Unter allen bis dahin unterſuchten Neſſelarten iſt die von Roxburg unter dem Nahmen der gekerbten Neſſel (Urtica crenulata) beſchriebene, unſtreitig die giftigſte: ſie befindet ſich im Pflanzengarten von Calcutta, wohin ſie aus Chittagony im öſtlichen Theile von Bengalen gebracht ward. Es iſt ein ſchöner, vier bis fünf Fuß hoher Strauch, mit abwechſelnd ſtehenden, großen, zugeſpitzten und ſchön grünen Blättern. Die weiblichen Blüthen (die ich allein ſah, und welche auch Roxburg einzig nur beobachtet hat) ſind klein, weißlich, und ſie ſtehen auf gabelförmigen, aus den Blattwinkeln hervorkommenden Ähren. Die wenigen kleinen Haare auf der Oberfläche der Blätter und um die Blumenſtiele her ſind kaum bemerklich. Weil die Pflanze in der Blüthe ſtand, wollte ich einige Muſter davon für meine Sammlungen pflücken, und ich verfuhr dabey ohne beſondere Vorſicht, weil ich kein Mißtrauen hegte. Roxburg bemerkt in ſeiner Beſchreibung nur kürzlich, die Pflanze ſteche und der Schmerz, den ſie verurſacht, halte einen bis zwey Tage an. Die Unterſeite der drey erſten Finger meiner linken Hand war ganz leicht von einem Blatt der Neſſel berührt worden; anfangs empfand ich nur ein geringes Stechen, worauf ich nicht achtete. Es war ſieben Uhr Morgens; allmählich verſtärkte ſich der Schmerz und nach einer Stunde war er faſt unerträglich geworden; er glich der Empfindung eines über die Finger hin und her gezognen glühenden Eiſenblechs. Dabey war auffallend, daß weder Geſchwulſt, noch Blaſen oder auch nur einfache Entzündung eintraten. Der Schmerz pflanzte ſich ſchnell längs des Arms bis zur Achſelhöhle fort. Alsdann befiel mich ein häufiges Nieſen, mit wäſſerichtem Naſenausfluß, wie beym Anfall eines heftigen Kopfſchnupfens. Um die Mittagsſtunde ungefähr verſpürte ich ein ſchmerzhaftes Zuſammenziehen im Hintertheil der Kinnladen, das mich einen Anfall von Starrkrampf beſorgen ließ. Ich legte mich zu Bett, in der Hoffnung durch Ruhe Erleichterung zu finden; die Schmerzen aber dauerten faſt die ganze Nacht unausgeſetzt fort, und nur die Zuſammenziehung der Kinnladen hatte ſich um ſieben oder acht Uhr Abends verloren. Am folgenden Morgen nahmen auch die Schmerzen zuſehends ab, ſo daß ich einſchlafen konnte. In ge-

ringerem Maß hielt der Schmerz noch zwey Tage an, und so oft ich die Hand in's Waſſer tauchte, vermehrte er ſich augenblicklich. Er nahm weiterhin ab, ſo jedoch, daß er am neunten Tag erſt völlig verſchwunden war.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Brünn, im Auguſt und September.

An neuen Opern erſchienen in dieſen zwey Monathen: Moſes, mit Muſik von Roſſini, mit vorzüglichem Beyfall aufgenommen, und, ſowohl in Hinſicht der Solopartidien als der Chöre, fleißig einſtudiert. Der dadurch bewirkte Einklang regte das Publicum fortwährend zu freundlicher, lauter Theilnahme an. Aladin und Azelie, Oper in einem Acte, nach dem Franzöſiſchen, ward bey der erſten Darſtellung beſonders dadurch intereſſant, daß eine junge, talentvolle Anfängerinn, Dlle. Schmidt, ihren erſten theatraliſchen Verſuch in der Rolle der Azelie wagte und ſich vorzüglichen Beyfall erwarb. Mehrſeitige Beweiſe von vorausgegangener, dieſen Schritt zweckmäßig vorbereitender, Ausbildung traten wohlthuend hervor und hoben dieſen Verſuch weit über einen gewöhnlichen. — Die erſte Darſtellung der kleinen Oper von Kotzebue, mit Muſik von Weiß: Die Alpenhütte, bewies von neuem, daß Kotzebue keinen Beruf zum Operndichter gehabt habe. Die Verſe enthalten Gedanken und Witzeleyen, doch keine Empfindungen, den eigentlichen Vorwurf muſikaliſcher Compoſition. Die Muſik war daher auch effectlos. — Die Müllerinn, komiſche Oper von Paeſiello und Winter, die hierauf als neu erſchien, konnte ſich nur durch den Schmuck fremder Federn (hier Einlagen) Beyfall erwerben. Die urſprüngliche Muſik und das Buch ſind ärmlich und gewannen nur durch den bemerkbaren Fleiß im Geſang und in der Darſtellung einiges Intereſſe. — Von neuen Stücken ſind außer den letztgenannten: Die beyden Philibert, noch zu bemerken: Verſtand und Herz, Luſtſpiel in einem Acte von Steigentesch, beyfällig aufgenommen; Doctor Kramperl, Poſſe in drey Acten, von Gleich, ohne günſtige Aufnahme; eben ſo: Der verſtoßene Sohn, Drama in drey Acten. Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann, Luſtſpiel in einem Acte von Lebrun, unterhielt durch launiges Zuſammenſpiel. Das öffentliche Geheimniß, Luſtſpiel in drey Acten, von Gotter, both weder dem einzelnen Mitglied günſtige Gelegenheit, ſich vortheilhaft auszuzeichnen, noch dem Publicum, entſchiedene Zeichen ſeines Beyfalls zu geben. — Die Waiſe aus Genf, Drama in drey Acten, von Caſtelli, erregte hingegen vorzügliche Senſation, ſowohl durch die Spannung, die ſich im Gang des Ganzen, freylich etwas materiell, dem Zuſchauer mittheilt, als auch durch die glückliche und ergreifende Durchführung der Hauptrolle durch Dlle. Herbſt, welche zwey Mahl gerufen wurde. Die Muſik von Hrn. v. Seyfried, in der, ſchon ſo oft rühmlichſt anerkannten, Art dieſes Meiſters der Töne gearbeitet, unterſtützte die Hauptmomente höchſt wirkſam und fand allgemeine, beyfällige Anerkennung. — Gleiche Schuld, Luſtſpiel in drey Acten von Caſtelli, ſehr rund dargeſtellt, war eine ſehr willkommene Erſcheinung, die viel Vergnügen verbreitete. — Außer dieſen dramatiſchen Neuigkeiten gewährten die Gaſtrollen der H. H. Siebert, k. k. Hofopernſängers, Fackler, Klein und der Dlles. Herbſt und Canzi ein ſehr mannigfaltiges Intereſſe. Hr. Siebert ſang auf der Hin- und Zurückreiſe nach und von Breßlau als Graf in Camilla, als Podeſtà in der diebiſchen Elſter, als Saraſtro in der Zauberflöte, als Tancred in Tancred und als Licinius in der Veſtalinn, mit zunehmendem verdienten Beyfall. Nur war die letzten beyden Mahle die Klarheit der Töne etwas getrübt von Heiſerkeit. — Hr. Fackler, vom Lemberger-Theater, ſang als Othello in Othello, als Seneſchall in Johann von Paris, als Maffeu im Opferfeſt und als Marcheſe in der Alpenhütte; doch mit geringem Beyfall. Stimme, von übrigens groſſem Umfang, und Spiel verrathen zu wenig Bildung. Hr. Klein ſpielte die Rollen des Majors in: Die Soldaten, des alten Buſch im Räuſchchen, die des Ober-Commiſſärs Philden im Verbrechen aus Ehrſucht, die des Tell in Wilhelm Tell und bewährte Sicherheit und gereiftes Talent. Er gefiel allgemein und ward engagirt. Dlle. Herbſt ſpielte bey ihrer Rückkehr von Wien in dem Nachtlager von Granada, in Haß alten Weibern, Hedwig, Frauenſchule, Heinrich von Anjou, dem öffentlichen Geheimniß, Menſchenhaß und Reue und in der Waiſe aus Genf, wußte den früher ſich errungenen Beyfall für ſich zu erneuern und ward engagirt; dagegen Dlle. Bervilon abging, ohne daß bey dem Tauſch etwas verloren gegangen wäre. — Dlle. Canzi endlich ſang mit großem Beyfall, doch nicht immer mit gleicher Stimme, da ſie durch Heiſerkeit einige Mahl litt, in folgenden Opern: Barbier von Sevilla, von Roſſini, Moſes, von Roſſini, Aſchenbrödel, von Iſouard, Joconde, die diebiſche Elſter, Don Juan und die Müllerinn. Ihre ſchöne Methode und die vortreffliche Schule, in der ſie gebildet wurde, verſchafften ihr allgemeine Anerkennung und wenn ihre Intonation nicht immer ganz und gleich rein war, ſo ſchien dieß bloß eine Folge der Unpäßlichkeit zu ſeyn, deren eben Erwähnung geſchah. — Im Ganzen genoß ſie fortdauernd der Gunſt des hieſigen Publicums und hatte ſich auch einer ſehr reichlichen Einnahme zu erfreuen.

Mancherley.

Am 10. Nov. ſtarb zu Gotha an den Folgen wiederhohlter Schlagflüſſe der berühmte Kapellmeiſter, Andreas Romberg. Zehn unverſorgte Kinder beweinen den Tod eines genialen Vaters, und auch die Kunſt trauert zugleich um den zu früh verſchiedenen Eingeweihten, der in ihre Tiefen blickte, und unter Teutſchlands Tonſetzern einen höchſt ehrenvollen und rühmlichen Platz einnahm. — Wie es heißt, wird Mad. Neumann, gegenwärtig bey'm Karlsruher Theater angeſtellt, dem Wunſche ſo vieler Berliner endlich nachgeben und den Ruf eines ehrenvollen Engagements bey der Berliner Bühne annehmen. — Dlle. Canzi gibt in Berlin mit Glücke Gaſtrollen. Am 16. Nov. ſpielte ſie in der ſchönen „Müllerinn" das Röschen, und gefiel, ſo wie Hr. Stümer als Baron, Herr Wauer als Amtsverwalter und Hr. Blume als Notar. — In den Berliner Zeitungen fordern mehrere Verehrer Salieri's die königl. Intendantur auf, deſſen geniale Compoſition Axur, recht bald auf den dortigen Bühnen darſtellen zu laſſen. — Am äußerſten Ende des Boulevard Bondy in Paris, wird ein neues Theater erbaut. Es ſoll am 1. Jänner 1822 eröffnet werden. Von der Straße her könnte man den Bau für ein ungeheuer hohes Treibhaus halten. — Das theatraliſche Wunderkind, Dlle. Leontine Fay hat am 16. Nov. ihre Darſtellungen auf dem Gymnase dramatique geſchloſſen. Sie ſpielte in den durch ſie ſo beliebt gewordenen Stücken: la petite soeur, und le Mariage enfantin.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Digitized by Google

Der

Sammler.

Ein

Unterhaltungsblatt.

Dreyzehnter Jahrgang

1821.

December.

Wien, gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

In Commission bey { Anton Doll im Inland. / Carl Schaumburg und Comp. im Ausland.

Digitized by Google

Vol. 1 No. 1 Jan. 1, 1915 Price 10 Cents

Published Weekly by Arrow Publishing Co., 166 W. Jackson Blvd., Chicago, Ill.

Entered as second class matter Dec. 28, 1914, at the Post Office at Chicago, Ill., under the Act of March 3, 1879.

Arrow Weekly

Volume 1 Number 1

Contents

The Mystery of the Lost Mine 1

Sports and Pastimes 12

Editorial Comment 15

Letters from Readers 16

bedeutende Summen zu ſeiner Ausſtattung, und ſtellte brave tüchtige Künſtler an. Dennoch geſchah es oft, daß er das Haus, und zwar vorzüglich wenn Trauerſpiele gegeben wurden, unbefriedigt, ja bisweilen in einer höchſt widrigen Stimmung verließ, und ſich dann den übrigen langen Abend mit einem böſen Humor herum ſtreiten mußte. Er klagte dieß endlich ſeinem Günſtling, befahl ihm Rath zu ſchaffen, und vor allen Dingen doch einmahl in den alten Griechen nachzuleſen, von denen man ja auch in Betreff dieſer Kunſt ſo viel Aufhebens mache, um zu ſehen, wie es denn damahls hergegangen ſey, und was ſie den eigentlich von der Sache gehalten.

Der Günſtling verſtand aber die griechiſche Sprache nicht, was er jedoch zu geſtehen ſich ſchämte, und durchlas deßhalb mit großer Aufmerkſamkeit alle laufenden Tagesblätter, indem er nicht zweifelte, daß in dieſer alles umfaſſenden, recht eigentlichen Univerſal-Lectüre auch über die Griechen etwas recht Belehrendes zu finden ſeyn werde. Seine Hoffnung betrog ihn auch nicht; triumphirend eilte er zu ſeinem Fürſten und rief:

„Ich hab' es gefunden, Durchlauchtigſter! Ich hab' es! Ariſtoteles iſt unſer Mann, vernehmen Sie die Stelle, die ich ſo eben aus ihm überſetzt; ſie lautet alſo:

„Die Verwandlung des Glücks in Unglück,
„muß auf der Bühne nicht in Beziehung auf
„tugendhafte Charaktere vorgeſtellt werden,
„denn dieß erregt weder Furcht noch Mitleid,
„ſondern iſt anſtößig!"

Nun, was ſagen Sie? liegt hierin nicht der Hund begraben? — befolgen denn unſere Dichter dieſes Geſetz? führen ſie in ihren Tragödien nicht vielmehr die Unſchuld zum Tode? O das iſt grauſam, gräßlich, ungerecht! Was Wunder, wenn ein ſo gerechtigkeitsliebender weiſer Fürſt dadurch aufs höchſte indignirt wird!"

Der Fürſt fühlte dieß, gab ihm recht, und lobte die tiefe Einſicht ſeines Günſtlings. Als er aber weiteren Rath von ihm begehrte, überzeugte ihn jener, daß die Sache eigentlich in das Juſtiz-Fach ſchlage. Es wurde mithin das Gutachten des Juſtiz-Miniſters verlangt, welches dahin ging: daß man eine Commiſſion niederſetzen möchte, welche die aufzuführenden Tragödien erſt juriſtiſch prüfen, und über die im Conflict begriffenen Perſonen Urtheil ſprechen ſolle. Der Spruch ſelbſt müſſe dann dem bey hieſiger Bühne angeſtellten Theater-Dichter zur Vollziehung zugefertigt werden.

Das gefiel dem Fürſten wohl; er dankte ſeinem Miniſter für den klugen Rath, übertrug ihm das Präſidium bey dieſer Tragödien-Criminal-Commiſſion, und befahl ihm Strenge und Eile! Der Miniſter war ein großer Criminaliſt, und nahm die berühmteſten ältern Tragödien zuerſt in ein ſcharfes Verhör. So ward denn zum Beyſpiel in Romeo und Julia die letztere für völlig ſchuldlos erklärt, und ihr bloß, wegen der hinter dem Rücken der Ältern vollzogenen Vermählung, als welche jedoch mit dem Tode nicht zu beſtrafen ſey, eine Buße aufgelegt; die Amme, als Haupt-Mitſchuldige, ganz verabſchiedet; dem Romeo aber, wegen des an Tibalt begangenen Mordes, der Tod zuerkannt.

Mit Emilia Gallotti nahm man es beſonders genau, da man eine Stelle in Leſſings Schriften gefunden haben wollte, worin er ſelbſt ſagte:

„Man müſſe keinen ganz guten Menſchen ohne
„alles eigne Verſchulden in der Tragödie un-
„glücklich werden laſſen, denn ſo etwas ſey gräß-
„lich, und daher untragiſch!"

Die Criminal-Commiſſion meinte nun, daß er ſelbſt gegen dieſen Satz ſtark verſtoßen, und hier auf einem faulen Pferde geſeſſen habe, indem an ſeiner Emilia Gallotti auch nicht die kleinſte Schuld aufzufinden ſey, vielmehr das im vorletzten Auftritt enthaltene Bekenntniß ihres heißen Blutes gar nicht zu Protokoll hätte genommen werden ſollen. Emilia ward daher einſtimmig frey geſprochen, Marinelli aber wegen des Mordes des Grafen Appiani zum Tode verurtheilt, und gegen den fliehenden Banditen ein Steckbrief erlaſſen, und ſo weiter.

Auf dieſe Weiſe verfuhr man denn mit mehreren Tragödien, und forderte von dem Theater-Dichter, daß ſeine Feder die Urtheil-Sprüche an ihnen nun vollziehen ſollte.

Zwar proteſtirte Weltheim anfangs geradezu dagegen, und behauptete, daß man den alten Griechen, und dasjenige was er eigentlich unter Unglück gemeint, wohl ganz falſch verſtanden habe, und daß eben für den Tugendhaften der Tod ja nicht immer ein Unglück oder eine Strafe ſey. Er behauptete vielmehr, der Menſch mit ſeiner Seele voll Liebe und Hoffnung, wäre nicht bloß ein Bürger dieſer Erde, und wie ein Fürſt, der mehrere Länder beſitze, einen Menſchen, den er beſonders liebe, und vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde ſchützen wolle, aus ächt väterlicher Fürſorge wohl aus einem Lande in das andere verſetzen könne, ohne den Vorwurf auf ſich zu laden: er habe den Schuldloſen des Landes verwieſen! ſo ſende eine

höhere Macht der bedrängten Unſchuld und Liebe oft den Tod zu Hülfe, um ſie in ihr eigentliches Vaterland zu führen, und ihr ſo den Sieg zu gewähren über menſchliche Anmaßung und Gewalt! —

Als man aber auf dieſe Proteſtation gar keine Rückſicht nehmen und dem Tode keinen Defenſor zugeſtehen wollte, vielmehr den Dichter auf ſeine Pflicht verwies, und dieſer denn nun wirklich die Feder anzuſetzen wagte, da erging es ihm noch übler; denn Leſſings Schatten ſchritt ihm drohend vorüber; Shakespeare gab ihm im Traume je zuweilen wohl gar einen Naſenſtüber, und Ariſtoteles ſetzte ihm das kritiſche Meſſer, wie ein Richtſchwert, an den Hals. — Da nun der erſchrockene Weltheim meinte, daß, wenn die Schatten der verſtorbenen Dichter ihn alſo ſchon verfolgten, er von den Lebenden noch ganz andere Dinge zu gewarten haben würde; ſo zerriß er die Feder, und bath den Fürſten um ſeine Entlaſſung! —

Frey wie der Vogel, der in den Zweigen ſingt, zog er hinaus in die Welt, wo wir ihn denn ſo eben in das Theater zu Oſtburg haben gehen ſehen, um der Vorſtellung der Maria Stuart beyzuwohnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der brittiſche Pflanzengarten in Calcutta, und Bengalens giftige Neſſeln.

(Beſchluß.)

Aus den gemeldeten Zufällen läßt ſich die Wirkſamkeit des Giftes abnehmen: die Haare ſind ſo klein und ſchwach, daß ſie kaum bemerkt werden, und ein mechaniſcher Reiz, der jene Symptome zur Folge hätte, iſt durch ihr Eindringen unter das Oberhäutchen nicht denkbar.

Als ich dem Doctor Wallich den Vorfall erzählte, erinnerte er ſich, daß vor einem Jahr einer ſeiner Gärtner von derſelben Neſſel geſtochen ward, der ſich über unerträgliche Schmerzen, die ihn geraume Zeit zur Arbeit untüchtig machten, beklagt hatte; Herr Wallich glaubte aber damahls, der Menſch übertreibe ſeine Klage, und weil äuſſerlich gar nichts zu bemerken war, beachtete er die Sache auch nicht weiter. Wir ließen jetzt dieſen Gärtner rufen, und aus ſeiner Erzählung ergab ſich, daß einer ſeiner Cameraden ihn mit einem Blatt der gekerbten Neſſel auf beyde Schultern, vorzüglich aber auf den linken Vorderarm geſchlagen hatte, worauf ſich bald wüthende Schmerzen einſtellten, die zwey Tage lang mit ſolcher Heftigkeit andauerten, daß er jeden Augenblick den Tod erwartete. Der Schnupfen, der wäſſerige Naſenabfluß, die Zuſammenziehung der Kinnladen, waren ſehr ſtark eingetreten und hatten mehrere Tage, ſo wie ſein Leiden überhaupt vierzehn Tage, gedauert. So oft die leidenden Stellen nur einiger Maßen benetzt wurden, war es ihm, wie er ſich ausdrückte, als göße man ſiedendes Öhl darauf. Dabey hatten ſich weder Geſchwulſt, noch Entzündung, noch Fieber gezeigt.

Eine andere ſehr giftige Neſſelart, die Urtica stimulans, wächſt auf Java: ihre Wirkungen ſind ſo heftig nicht, wie diejenigen der gekerbten Neſſel, aber ſie gleichen ihr darin, daß das Waſſer die Schmerzen vermehrt. Eine andere noch unbeſchriebene Art, die ich auf den Bergen der Inſel Timor antraf, wird von den Eingebornen daoun setan (Teufelsblatt) genannt, und iſt ſehr gefürchtet. Man verſicherte mich, die Leiden, welche ihr Stich verurſacht, dauern ein ganzes Jahr und können ſogar tödtlich werden. Ich ſelbſt hatte nicht Gelegenheit, Beobachtungen darüber anzuſtellen.

Anekdoten.

Geſchwindigkeit und Genauigkeit in Allem fand der berühmte engliſche Seeheld Nelſon ſehr weſentlich. Eines Tages kommt er zu einem Handelsmann und kauft mehrere Sachen ein, mit dem Auftrag, ſie ihm morgen früh um ſechs Uhr zu bringen. Jener erwiederte: „Ja Mylord morgen um ſechs Uhr werde ich ſelbſt die Ehre haben.“ — „Nicht ſo, nicht ſo!“ fiel der Britte raſch und bedeutend ein, indem er den Kaufmann ſanft auf die Achſel klopfte: „Sie müſſen eine halbe Stunde vorher kommen.“ — „Wie Sie befehlen, Mylord,“ erwiederte der Handelsmann verwundert, „ich werde ein viertel vor ſechs Uhr bey Ihnen mich einfinden.“ — „Sehr gut,“ verſetzt der Admiral, „dieſem Viertel voraus verdanke ich alles Gute, das ich in meinem Leben gethan.“

Der Profeſſor van Geuns zu Utrecht ſtand im Rufe, einer der größten praktiſchen Ärzte Europa's zu ſeyn. Er wurde wegen der Krankheit des jungen, nachher mit Tod abgegangenen Sohnes an Ludwig Buonaparte's Hof gerufen, erſchien aber als Mennonit, ohne Degen, was durchaus gegen die Hof-Etikette war. Die Hofdienerſchaft wollte ihn abweiſen; van Geuns erklär-

te, er ſey gerufen. Man bemerkte ihm, daß er ohne Degen nicht vorgelaſſen werden könne. Der alte Mann entgegnete aber ganz trocken: „Ich komme nicht um todtzuſchlagen, ſondern vom Tode zu retten!“

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) In dem Drama Bettina verſuchte ſich Dlle. Kupfer zuerſt auf dieſer Bühne in der gleichnahmigen Rolle. Die Probe fiel nicht unglücklich aus, beſonders in Betreff der Declamation; hier war Anlaß zum Beyfall, welcher auch nicht ausblieb, und ſich durch dreymahliges Hervorrufen ausſprach. Dlle. Kupfer ſchaltete auch die urſprünglich zu dem Drama gehörigen Singſtücke ein, und wenn hier der Erfolg weniger günſtig war, ſo muß dieſes großen Theils der Schüchternheit und der daraus entſpringenden Befangenheit zugeſchrieben werden. Dlle. Kupfer beſitzt an Herrn Tomaſelli einen trefflichen Geſanglehrer. Fleiß und Übung werden vielleicht die Mängel eines noch ſchwachen Stimm-Materials und unvollkommen ausgebildeten Organs decken. — Hrn. Rügers derbe Naivetät in ſeiner Knappenrolle ſprach das Publicum an; auch Hr. Demmer wußte es anzuregen. Die Chöre gingen unſicher, und das Arrangement zeigte Irrthum an allen Ecken, wie dieß bey ausgerafteten Stücken und an Sonntagen gern zu geſchehen pflegt.

Caſſius und Phantaſus, oder: Der Paradiesvogel; ergromantiſches Schau- und Luſtſpiel mit Schickſal und Muſik in drey großen und drey kleinen Aufzügen von Ludwig Robert, iſt ein geniales, ſehr witziges Stück, das aber nicht erzählt, ſondern geſehen werden will. Der Satyr guckt überall hervor, hie und da benimmt er ſich etwas zu faunenhaft, aber immer als geſundes kräftiges Naturkind. Die Perſonifizirung des Schickſals durch einen Hebräer iſt in mancher Beziehung recht glücklich, obſchon das Coſtume ſelbſt etwas ſtörend erſcheint. Das Stück fand am erſten Abende eine ziemlich zweydeutige Aufnahme, und zog an den folgenden einen kleinen, aber auserwählten Zuſchauerkreis an. Die allgemeine Stimme verwirft es; warum? Weil der größere Theil im Theater ſchauen, aber nicht denken will. Dieſem gefielen vorzüglich die kurzen Zwiſchenacte des Schauſpiel-Directors mit ſeinem Dichter; denn hier lief der Witz in die Hände, und man erſparte die Mühe die Beziehung zu errathen. Der Dichter verdient alles Lob, beſonders wenn er es, wie zu hoffen, nicht auf den bloßen Lachkitzel abgeſehen, ſondern das Seinige zur Verbannung dramatiſcher Mißgeburten beytragen wollte. — Die Darſtellenden ſpielten insgeſammt con amore. Am glücklichſten waren die Anſtrengungen der Dlle. Reſch, die ihre Romanheldinn, ein Rollenfach, das zu den ſchwierigſten gehört, weil man leicht in Monotonie fallen kann, mit ſehr gutem Erfolge gab. Dlle. Demmer war als erznaive Perſon gut an ihrem Platze, eben dieß gilt von den H. H. Rüger, Demmer, Neubruck, Hermann, Schütz, Fiſcher ꝛc. Hr. Waſſer ſpielte den ſentimentalen Faßbinder äußerſt gelungen.

Hr. Horſchelt, welcher Wien bald verläßt, um ſein neues Engagement in München anzutreten, hatte vor ſeinem Abgange noch eine freye Einnahme, worin er Scenen aus Oberon und dem blöden Ritter, dann die große Pantomime: Die Feuer-Nelke gab. Der Andrang, um dieſer Vorſtellung beyzuwohnen, war ungewöhnlich ſtark; viele Perſonen konnten ſchon eine Stunde vor dem Anfang keinen Platz mehr finden. Dieſer Zulauf iſt ein neuer Beweis von der Anerkennung des Publicums gegen Horſchelt's ausgezeichnete Verdienſte. Dieſe Vorſtellung, gleichſam ein Brennpunct ſeiner genialſten Schöpfungen, gewährte durch die vollkommen gelungene Durchführung einen eigenen Reitz. Hr. Horſchelt wurde nach dem Waffentanze, nach der großen Gruppe in der Feuer-Nelke, und am Schluſſe dieſes Ballets gerufen. Solche Auszeichnung war gewiß kein leeres Compliment, vielmehr eine ſinnvolle Belohnung für die vielen angenehmen Stunden, welche ſein Talent uns ſeit ſechs Jahren verſchafft hatte. In dieſer langen Periode iſt ihm kein einziges Product mißlungen; die meiſten erfreuten ſich des entſchiedenſten Beyfalls. Folgendes ſind die Nahmen ſeiner Werke nach der Reihenfolge ihrer Aufführung: Die kleine Diebinn; die Wäſchermädchen; das Waldmädchen; Chevalier Dupe; Aſchenbrödel; die Portraits; die Redoute; der Berggeiſt; der blöde Ritter; der Wald bey Herrmannſtadt; der Marktrichter; Oberon; die Wildſchützen; die Silberſchlange; die Feuer-Nelke; das Zauberglöckchen. — Außerdem hat er viele große Spectakelſtücke trefflich in die Scene geſetzt, und ſich dadurch um den Vortheil ſeiner Direction eben ſo verdient gemacht, als um jenen des Publicums.

Kunſt-Notiz.

Kalender für das Jahr 1822; im Stein geſtochen und auf eigene Koſten herausgegeben vom Litographen Ernſt Carl Brühwirth in Wien (Joſephſtädter Glacis Nro. 20 im 3. Stock) gedruckt bey Phil. v. Philisdorf in Wien. In Commiſſion bey Joſ. Bärmann am Graben. Preis: 1 fl. 36 kr. C. M.

Dieſes Tableau — eine neue ſchöne Erſcheinung im Kunſtfache der Litographie — enthält in ſeinem Mittelraume kreisförmig den Grundriß von Wien, worin alle Plätze, Straßen, Thore, neuerbauten Anlagen vor der Kaiſerburg, und die Glacieswege genau bezeichnet und beſchrieben ſind. Ein ſinniges Chronogramm in der Rundſchrift mit den Worten: Durch des Kaiſers höchſte Gunſt erhoben auf die ſchönſte Stufe, gibt die Jahrzahl 1822. Zwey von dem Wappenſchild Öſterreichs ausgehende Füllhörner, reich an Blüthen und Früchten (die Symbole des Überfluſſes) neigen ſich über dieſen Umriß. Den übrigen Raum umfaßt der Kalender für Katholiken und Proteſtanten, und nebenher ſind bey jedem Monathe die hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten neuerer Zeit mit Jahrzahl und Tag des Ereigniſſes angeführt. Die Mondesviertel, Sonntags-Evangelien, Jahreszeiten, Finſterniſſe, Feſtrechnungen, Ziehungstage der Staatslotterien für das Jahr 1822, Normatage, Gerichtsferien und endlich das Verzeichniß der Stempelgebühren, Meſſen und Jahrmärkte ſind darauf erſichtlich. — Die bewunderungswürdige Schrift-Reinheit und Eleganz macht dieſes Tableau zu einem Meiſterwerke des Steindrucks. Obgleich es alle Erforderniſſe eines Kalenders in ſich vereiniget, ſo behält es noch außer dem Zeitkreiſe des Jahres, als ein ſchönes Kunſtproduct, einen bleibenden Werth. Da es zugleich auf intereſſante geſchichtliche Daten hinweiſet, und die Localitäten Wiens umſichtlich darſtellt, ſo verdient es unter eine Glastafel im Bilderrahmen aufgeſtellt, als Wandzierde des Zimmers benützt zu werden. Bey ſolchen Vorzügen und der darauf verwendeten unſäglichen Mühe kann der oben angeführte Preis nicht unbillig erſcheinen.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Dinſtag, den 145. 4. December 1821.

Der Epilog zu Maria Stuart.

(Fortſetzung.)

Demoiſelle Perle ſtellte die unglückliche Königinn in großer Vollendung dar; nicht minder vortrefflich ward von Madame Baum die Rolle der Eliſabeth gegeben. Aber Mortimers Geiſt ſchien allenthalben im Hauſe umzugehen, und das Publicum nur für die Erſtere Augen und Ohren zu haben. Eliſabeth trat auch nicht wieder auf, nachdem Maria zum Tode abgeführt worden war, ſondern das Stück ſchloß mit dem zehnten Auftritt des fünften Actes, in welchem Leiceſter, bey der Viſion von ihrer Hinrichtung, zu Boden ſtürzt. — Darüber entſtand zwar theilweiſe ein Gemurre, welches aber bald in allgemeine Beyfallsbezeigungen verhallte, als man die begünſtigte Künſtlerinn herausrief.

Begeiſtert von der Schönheit, und dem trefflichen Spiele der Perle, jedoch auch vom Hunger auf das höchſte gepeinigt, eilte unſer Weltheim ein Kaffehhaus aufzuſuchen, ſetzte ſich hier in eine Ecke des Zimmers, und ergriff, nachdem er ſich an Speiſe und Wein erlabt, ſeine Brieftaſche, um ein Sonnet zum Lobe der gefeyerten Künſtlerinn niederzuſchreiben, welches er in öffentliche Blätter einrücken zu laſſen, und ſich auf dieſe Weiſe gleich als Dichter zu empfehlen gedachte; denn eben hier bey dieſer Bühne hoffte und wünſchte er ja wieder eine Anſtellung. Noch aber waren die erſten Zeilen kaum niedergeſchrieben, als es lauter im Saale wurde, und er einen ſtattlichen Mann mit mehreren andern in einem Wortwechſel begriffen ſah. Man ſagte ihm, es ſey dieß der hieſige Schauſpieldirector; er ſuchte ſich daher den Streitenden zu nähern, um den Grund ihrer Uneinigkeit zu vernehmen.

„Sagen Sie mir nur, Herr Director!" ſprach ein ältlicher Mann: „bleibt denn der Leiceſter dort wirklich todt auf dem Fleck liegen, oder rappelt er ſich wieder auf und geht zur Eliſabeth? Das ſollte man doch noch erfahren haben! —"

„Er ſteht zwar wieder von ſeiner Ohnmacht auf, mein Herr Forſtmeiſter, aber er entflieht nach Frankreich!" antwortete der Director. „Die letzten Scenen des Stückes beſagen dieß; haben Sie die Gewogenheit ſie ſelbſt nachzuleſen; wir haben ſie für dießmahl geſtrichen!"

„Ei Herr! Sie dürfen es ſich eigentlich gar nicht unterfangen, den Dichter auf dieſe Weiſe zu verkürzen und zu verhunzen!" fiel ein Anderer ein: „Der Schiller war ein ganzer Mann, und wußte wohl, daß nach Maria's Abführung zum Tode, dem über dieſen Gewaltſchritt empörten Zuſchauer, das Bild der gequälten und verlaſſenen Eliſabeth mit auf den Weg hinaus gegeben werden müſſe. Man läßt es ſich jawohl gefallen, daß die Gewalt als ihre Selbſtrichterinn auftritt und durch den Untergang anderer den Sieg über äußere Verhältniſſe begründet, wenn man ſie daneben nur auch vor dem Herzen in ihrer Ohnmacht ſtehen ſieht.

Und das haben Sie uns genommen, und uns mit einem gallebittern Gefühle nach Hause geschickt!"

„Aber mein Himmel!" entgegnete der Director: „wer ist denn anders daran Schuld, als das verehrte Publicum? War das nicht ein Stuhlrücken und Thürzuwerfen, als wir vor vier Tagen die Perle als Maria abgeführt hatten? — Man konnte die Elisabeth in den letzten Scenen ja kaum mehr verstehen! Da erklärte unsere brave Madame Baum denn wohl mit Recht, daß sie bey Wiederhohlung des Stückes zuletzt nicht noch einmahl wieder auftreten werde, weil das Publicum für sie keine Aufmerksamkeit mehr gezeigt habe, sondern daß das Stück mit dem Monologe Leicesters schließen müsse!"

„Das hätten Sie aber nicht zugeben sollen," sagte ein Officier: „Sie sind Director, und die Wenigen, die das Wagengedränge fürchten, oder ihre Suppe zu Hause nicht kalt werden lassen wollen, machen noch nicht das Publicum aus. In England müssen die Künstler die schönsten Stellen wiederhohlen, wenn auch ein Theil des Publicums mit Lärmen dagegen protestirt. Und so ist es recht! So wollen wir's auch haben. Ich bezahle mein Billet und will mich durch unzeitige Stuhlrücker nicht um meinen Genuß bringen lassen!"

„Ach!" sprach der Director: „führten Sie doch vor der englischen, die französische Sitte erst hier ein, wo selbst das Pochen des werthen Publicums Beyfall bedeutet. Was soll ich denn aber machen, wenn die Schauspielerinn nicht spielen will, und sich für beleidigt hält? — ich kann's ihr nicht abbitten, kann's ihr auch nicht ausreden, und entlassen darf ich sie auch nicht, denn es ist ja unsere erste Künstlerinn, und wenn die liebe Perle nur erst vorübergeschwommen seyn wird, dann wird der Baum schon auch wieder duftende Blüthen treiben!"

Viele lachten, der Officier entgegnete aber ernst: „Wir wollen den Genuß vollständig haben, und halten uns deßhalb an Sie, mein Herr! Wie ich vernommen, soll in wenig Tagen Demoiselle Perle in ihrer heutigen Rolle noch einmahl auftreten. Wohl, das ist erwünscht. Verhunzen Sie uns aber das Stück nicht wieder so wie heut, sonst sollen Sie selbst, Sie allein, ausgepfiffen werden! Verstehen Sie mich? —" Verstanden hatte es der Director allerdings, aber mit einem Blick, als vernehme er bereits das Pfeiffen, setzte er sich an das Ecktischchen, an welchem unser Weltheim seinen Platz wieder gesucht hatte, rief nach einer Fläsche Champagner, und nachdem er den Pfropfen an die Decke gesprengt und einige Gläser schnell hinabgestürzt hatte, schlug er die Arme in einander, blickte kühn in den Saal, und murmelte vor sich hin:

„Will keiner trinken? Keiner lachen?
„Ich will Euch lehren Gesichter machen!"

Die erhobenere Stimmung dieses für ihn wichtigen Mannes benutzte unser Dichter sich ihm bekannt zu machen, ihm das Verfahren der Tragödien-Criminal-Commission in dem benachbarten Staate, und seine dadurch bedenklich gewordene Lage zu schildern, und ihm als Probe seiner Geschicklichkeit das eben vollendete Sonnet an die jungfräuliche Perle mitzutheilen.

„Ey sehn Sie, Herr Ludwig Weltheim!" sprach der der Director mit einem Bückling: „O, ich habe die Ehre Ihren Nahmen schon rühmlich zu kennen. Vielleicht können Sie uns recht willkommen seyn, aber ehe wir ein Wort weiter davon sprechen, Verehrter, müssen Sie mir erst dieß Sonnet wieder zerreißen. Glauben Sie mir, mit solchen Reimereyen schreibt sich der Teufel eben in die Stammbücher. Herr! wenn das Ding in den Zeitungen erschiene, ich wäre ja gewärtig die Maria Stuart das nächste Mahl ganz ohne Elisabeth geben zu müssen. Nein, Freundchen! wollen Sie mir eine Probe Ihrer Kunst geben, so helfen Sie mir hier aus der Verlegenheit. Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, wie die Tabakschmaucher dort mich vorhin mit Recensenten-Wuth anzufallen, ja mir sogar zu drohen sich erlaubt haben, und man darf ihnen auch leider nicht trauen; sehen Sie nur hin, hat der Eine nicht von Natur schon einen verdammt spitzigen Mund? der pfeift lieber, als er lacht! Schaffen Sie Rath, Herr Dichter! Machen Sie, daß weder Publicum noch Künstler disjustirt werden, und stutzen Sie mir den Schiller ein Bißchen ordentlich zu!"

„Nein, vor dem Letzteren behüte mich Gott!" rief Weltheim. „Aber allen zu genügen, und auch den Dichter in Ehren zu lassen, das macht eben die Aufgabe reitzend! Wohlan, wir wollen versuchen, und wenn es nun gelingt? — —

„Dann sind Sie der Unsre!" fiel der Director freudig ein, und bestellte noch eine Flasche Champagner, trank sie mit dem Dichter, und both diesem einstweilen ein Stübchen in seinem Hause an.

(Der Beschluß folgt.)

Der Traum.

Süß ist der Traum, der mit verklärtem Prangen
Dem ungetrübten Sinne sich entwunden,
In ihm nur wird das reinste Glück gefunden,
Er regt in uns ein unnennbar Verlangen.

Oft füllt er uns mit einem ſüßen Bangen,
Erweckt ein Sehnen, das wir nie empfunden,
Und nimmt in wenig göttlich ſchönen Stunden
Das leichte Herz in Liebesgluth gefangen.

Doch wie der Morgenröthe gold'ne Schwingen
In keinem Thal, auf keinem Hügel weilen,
Und nur mit einem heitern Blick erfreuen;

So muß der Traum auch ewig weiter dringen,
Muß ſchnell, wie er gekommen, uns enteilen,
Um Lethe's dunkelm Stroms ſich zu weihen.

G. B.

Zwey komiſche Portraits.

Nro. 1. heißt Dämpfle, ſchreibt ſich aber an Auswärtige d'Aempfle, als wäre er von Adel. So trägt er auch des Frühlings und Sommers gern ein Paar Veilchen und Kornblumen im Knopfloche, was in einiger Ferne, wie ein Verdienſtorden ausſieht; und doch iſt er nichts weniger als hochmüthig, ſondern im Gegentheil in hohem Grade Wohldiener, Mittler, Ausgleicher, Beſchwichtiger, Schaffner, Geſchäftsträger. Jene kleinen Figurationen dienen nur dazu, ihn in ſeiner Einbildung mit dem Gefühle einiger Würde zu kitzeln. So ſieht man auch zuweilen eine junge Magd ſich mit dem Kopfputz der Frau vor den Spiegel oder an's Fenſter ſtellen, und im letztern Falle das Compliment eines vorbeygehenden Myops wohlgefällig aufnehmen.

Wäre der Gute nur glücklicher im Erfolge ſeiner Bemühungen um Freunde und Bekannte; aber ſo werden dieſe nicht ſelten das Opfer ſeiner Vorſorge, und er theilt in ſeinen Hülfleiſtungen nicht einmahl mit einem mittelmäßigen Arzte das Lob, daß er die Natur walten laſſe.

Unſers Dämpfle wohlmeinendes Wirken offenbart ſich wohl am beſten, wenn ich ſeinen Dienſteifer bey einer verabredeten kleinen Luſtreiſe mit Wenigem ſchildere.

Er übernahm das Geſchäft, den Reiſewagen zu beſtellen; er kennt alle Miethkutſcher der Stadt nebſt ihren Equipagen, und ſeiner Verſicherung nach ſollten wir auf's beſte und wohlfeilſte bedient werden. Wir warteten am feſtgeſetzten Morgen an dem beſtimmten Orte. Dämpfle wurde dem zögernden Fuhrwerk entgegengeſchickt. Er kam mit der Nachricht zurück, daß dem Lehnrößler ſein Junges heute Nacht drauf gegangen ſey, und der Knecht um einen Amtsverweſer ausrenne. Wir fragten aus Langweile nach den letzten Lebensumſtänden des armen Viehes, und unſer Galopin wußte uns eine kurze Biographie desſelben zu geben. Der Verblichene hatte als Cavalleriepferd mehrere glänzende Feldzüge für und gegen den Welttyrannen mitgemacht, war dann zur reitenden Artillerie verſetzt worden, und als ihm hier eine Kugel in den hohlen Leib gefahren, welche ihm kein Veterinär nehmen konnte, mußte er bey'm Train im doppelten Sinne kugelführend werden.

Nach dem Kriege mußte er ſich als Invalid endlich Privatdienſte bey unſerm Miethkutſcher gefallen laſſen, der ihn als Voyageur einſtellte, und nur mitunter bey ſeinen zehn Quadratruthen Land zum kleinen Felddienſt anſpannte, u. ſ. w. —

Endlich raſſelte ein Geſpann die Straße daher; wir fanden einen Miethſchimmel dem Hausrappen beygeſellt, eine Verbrüderung, die immer zu den Reiſefatalitäten gehört, da jeder Straßenjunge, an dem man vorüberfährt, zum Gloſſator wird, der mit der Bemerkung des lächerlichen Dualismus den Reiſetext beklecksſt.

Der Wagen hatte dem hochſeligen Urgroßvater des regierenden Herrn gehört, und ſeiner Zeit Aufſehen gemacht. Ja! er machte es noch, denn hätten ſeine vier Räder, ſtatt uns wie Zephyre fortzutragen, vier Stampfmühlwerke, oder Eiſenhämmer getrieben, das Getöſe hätte nicht ärger ſeyn können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

Seit erſten December iſt die Pachtung des k. k. Theaters nächſt dem Kärnthnerthore durch Hrn. Domenico Barbaja, und die vereinigte Adminiſtration des k. k. privil. Theaters an der Wien in Wirkſamkeit getreten. Der öffentlichen Ankündigung zu Folge ſollen die edelſten Kräfte aufgebothen werden, zum Vergnügen des Publicums mitzuwirken. Berühmten Componiſten, Dichtern, Sängern und Tänzern ſollen vortheilhafte Anerbiethungen geſchehen ſeyn, um dem preiswürdigen Zweck der Unternehmung, alles Schöne, wo es ſich finde, in unſerer Hauptſtadt zu vereinigen, näher zu rücken. Das ſchnell zu Stande kommende Abonnement (jenes der Logen für das k. k. Kärnthnerthortheater war ſchon in den erſten Tagen nach der Bekanntmachung voll) ſcheint die günſtige Stimmung des hohen Adels und des Publicums für die neue Unternehmung auszuſprechen. — Am erſten Abende wurde im Theater nächſt dem Kärnthnerther das Singſpiel: „Die beyden Ehen," nebſt dem Aumerſchen Ballete: Johanna d'Arc, von Hrn. Taglioni neu und mit Veränderung des dritten Aufzuges in die Scene geſetzt, gegeben; im Theater an der Wien aber: Die verſtoßene Tochter, ein Schauſpiel, und ein neues Luſtſpiel: Die Puppe, nach dem Franzöſiſchen des Scribe

von Hrn. Caſtelli. — Wir werden auf dieſe Vorſtellungen zurückkommen.

(K. K. Theater in der Leopoldſtadt.) Den 16. November wurde zum erſten Mahle gegeben: Der iſt der Rechte. Luſtſpiel in einem Acte, von F. J. Korntheuer. — Kaufmann Walm, ein Mann, welcher nach dem Tone der Modewelt lebt, will ſeine Nichte, Antonie von Seipenheim, einem Manne der jetzigen Zeit zur Frau geben, indeß ſeine Schweſter, die Mutter des Mädchens, einen altfränkiſchen, geiſtesbeſchränkten Pinſel zum Eidam gewählt hat. Antonie liebt aber weder den Einen noch den Andern, ſondern hat bereits ein Verſtändniß mit einem ſoliden jungen Manne. Da ſie aber, nach dem Teſtamente ihres Vaters, nur den Mann heirathen darf, welcher ſowohl von ihrem Onkel, als ihrer Mutter genehmiget wird, ſo erſcheint ihr Auserwählter bey dem Erſten als moderner Windbeutel und bey der Zweyten als altmodiſcher Jüngling, und gewinnt, da er den Lieblingsideen dieſer beyden huldiget, ihre ſchriftliche Einwilligung zur Heirath mit Antonie. Die früher gewählten Freyer werden abgewieſen und die Liebenden verbunden. — Die Handlung hat einen natürlichen Gang. Die Sprache iſt durchaus correct und mit witzigen Einfällen durchwoben. Die Darſtellung ging ziemlich gut von Statten. Hr. Sartory zeigte in der Darſtellung des alten Modemannes, den routinirten Schauſpieler. — Mad. Sartory ſchien zu vergeſſen, daß die alte Hofräthinn einem feinen Converſationsſpiele angehöre, denn ſie hielt dieſen Charakter zu tief. — Dlle. Ennöckel ſpielte die kluge und gemüthliche Antonie mit anſprechendem Zartſinne und gab durch ihre artiſtiſche Kraft dieſer kleinen Rolle Bedeutung und Wirkſamkeit. — Hr. Fermier gab den begünſtigten Liebhaber, und zeigte ſowohl im Grundcharakter als in den beyden Verkleidungsſcenen den gewandten Darſteller. — Hr. Korntheuer ſtellte den altfränkiſchen Herrn von Bingen, mit dem zu dieſem Charakter gehörigen Phlegma in die Scene und ſchmückte ſein ſicheres Spiel mit naturgemäßen Nuancen. — Hr. Löweſer ſpielte den modernen Windbeutel mit jovialen Sinne. Das Ganze gefiel.

Den 23. November. Zum Vortheile des Hrn. Ferdinand Raimund: Die Fee aus Frankreich, oder: Liebesqualen eines Hageſtolzen. Großes Zauberſpiel in zwey Acten, von Carl Meiſl. Muſik von Herrn W. Müller. Tänze von Hrn. Rainoldi. Decorationen von Hrn. Dollinger. Maſchinen von Hrn. Winterhalter.

Herr von Spindelbein, ein alter Junggeſell, der dem ganzen Frauengeſchlechte Haß geſchworen hat, wird von der Fee Roſa (welche, um Hageſtolze zu bekehren, von Frankreich nach Teutſchland gewandert iſt) zur Empfindung aller Qualen eines Verliebten verurtheilt. Er erſcheint daher zuerſt als ſchmachtender Jüngling, dann als eiferſüchtiger Gatte, ſpäter als 65jähriger Pachter und am Schluſſe ſogar als Geiſt. Nachdem er in allen dieſen Erſcheinungen genug gebüßt hat, ſchenkt ihm die gute Fee ſeine Freyheit und gibt ihm eine ihrer Lieblingsnymphen zur Lebensgefährtinn. Das Ganze umſchließt eine Menge echt-komiſcher Situationen, und die Parthie des Herrn v. Spindelbein gab Hrn. Raimund Gelegenheit, ſein echt-komiſches, vielſeitiges Talent im hellſten Lichte zu zeigen. In dem Grundcharakter, als Hageſtolz, bewährte er den pſychiſchen Menſchendarſteller, als Schwärmer den ſoliden Schauſpieler, als Eiferſüchtiger den gewandten, lebendigen Komiker, als dicker Pachter den ſinnigen Künſtler, der ſeinem Humor Schranken zu ziehen weiß, und endlich als Geiſt bewies er, daß man auch einer Karikatur einen Anſtrich von Glaubwürdigkeit geben kann. Sein fleißiges Kunſtſpiel wurde mit dem reichlichſten Beyfalle belohnt. — Fee Roſa wurde von Dlle. Ennöckel, wie man es von dieſer Meiſterinn gewohnt iſt, mit Gründlichkeit, und beſonders in den Verkleidungen als Wäſcherinn und Landmädchen, mit lieblicher Jovialität in die Scene geſtellt. — Herr von Freydumm, der Vater des ſchwärmenden Jünglings, wurde von Hrn. Korntheuer mit humoriſtiſcher Laune und zweckdienlicher Nuancirung gegeben. — Dlle. Huber (Frau von Flinſerl) trug ihre Rolle zu grell vor. — Hr. Landner gab ſowohl den Bedienten des Hageſtolzen, als den Bauernknecht ſehr befriedigend. — Die ſceniſche Ausſtattung war ſehr glänzend und das Ganze gefiel allgemein. — Hr. Raimund, Dlle. Ennöckel und Hr. Korntheuer wurden gerufen.

Literariſche Anzeige.

Der verewigte Hr. Hofſecretär, J. M. Armbruſter, hatte unter dem Nahmen: Amalie von Seckendorf ein ſehr brauchbares und zweckmäßiges Sittenbuchlein für die frühere (vorzüglich weibliche) Jugend geſchrieben. Es erſchien voriges Jahr in einer erneuten ſehr zierlichen Ausgabe mit colorirten Kupfern und Vignetten, von L. v. Schnorr in der Buchhandlung des Hrn. Carl Armbruſter.

Dieſer nähmliche veranſtaltete nun auch zur größeren Beförderung der Gemeinnützigkeit dieſes Werkchens eine italieniſche Überſetzung desſelben, welche Hr. Joſeph Voltiggi beſorgte.

Dieſe Überſetzung, welche Referent mit großer Aufmerkſamkeit las und mit dem Original verglich, iſt durchaus gelungen zu nennen. Leicht, fließend und getreu, iſt ſie dennoch in einem ſelbſt Anfängern der Sprache leicht faßlichen Ton verfaßt, und verdient daher alles Lob.

Daß das Büchlein bey ſeiner für die Jugend beſonders anziehenden Schreibart, durch dieſe Überſetzung, welche noch den Vorzug eines nützlichen Leſebuches zur Vervollkommnung der Jugend in einer uns ſo vielfach befreundeten und nützlichen Sprache damit verbindet, eine deſto willkommnere Gabe für Ältern und Erzieher ſeyn dürfte, iſt wohl kaum zu bezweifeln.

Auch das ſehr gefällige, den geläuterten Geſchmack des thätigen Verlegers auf das neue beurkundende Äußere dieſer Überſetzung, macht das Büchlein zu einem Feſtgeſchenke für die Jugend ſehr geeignet. Druck und Papier iſt ausgezeichnet ſchön und rein; die Form höchſt geſchmackvoll.

F. C. Weidmann,
kaiſerl. königl. Hofſchauſpieler.

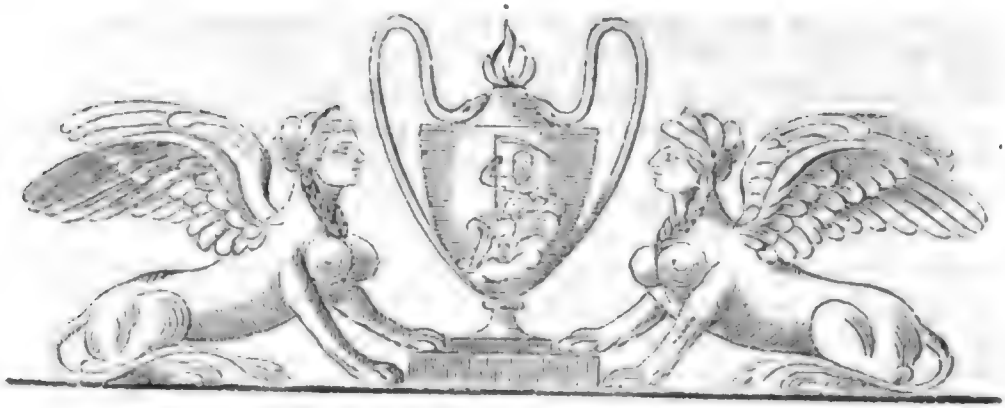
Mancherley.

Der königl. baieriſche Regierungsrath Stich iſt von Sr. Majeſtät dem Könige von Baiern zum Intendanten der königl. Hoftheater ernannt worden. — Mad. Catalani hat bisher zu Bath und Briſtol Concerte gegeben und geht jetzt nach Glasgow (dieß ſind Städte von 32,000, 90,000 und 109,000 Einwohnern).

Benefice-Anzeige.

Donnerſtag den 6. Dec. wird im k. k. privil. Theater an der Wien zum Vortheile der Schauſpielerinn, Mad. Gottdank, und zum erſten Mahle aufgeführt: Der Köhler Adam Wiederbauer. Ritterſchauſpiel in vier Acten, von C. Töpfer, Verfaſſer des Tags- und des Herzogs-Befehls. Für das Theater an der Wien geſchrieben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.



Der Sammler

Samstag, den 147. 8. December 1821.

Der Maskenball.

„Heut iſt Lichtmeß! Man bemerkt es doch recht ſehr, daß der Tag zugenommen hat. Schon iſt es ein Viertel auf Sechs, und noch ſo hell, daß man nähen kann," ſagte Julie, mit dem bis auf einige Stiche fertigen Schweizeranzuge an's Fenſter eilend. Jetzt forderte ihr Vater, der alte Syndicus Wange, aus ſeinem Lehnſtuhl zum dritten Mahl ein Glas Waſſer; doch Molly, ſeine Nichte, reichte ihm, ſtatt deſſen, den brennenden Wachsſtock. Nun loderte der Grimm des Podagriſten in lichten Flammen auf. „Daß dich!" rief er erbittert, den Krückſtock heftig auf die Erde ſtampfend, „wollte ich doch, ich hätte mich eher zehnmahl an das kranke Bein geſtoßen, als daß ich mir die Erlaubniß zu der verdammten Redoute habe abſchwatzen laſſen! Iſt mein Haus nicht ſeit drey Tagen ein wahres Narrenhoſpital? Geht nicht alles verkehrt? Vorher forderte ich eine Schlafmütze, und Julie bringt mir Hut und Stock; ich verlange wiederhohlt ein Glas Waſſer, und Molly reicht mir den Wachsſtock. Ja, ja! ſo lange man euch Mädchen die ordinäre Koſt des häuslichen Einerley reicht, ſo lang bleibt ihr geſund an Leib und Seele; läßt man euch aber nur einmahl von der Frucht des Vergnügens koſten, ſo iſt es auch, als hättet ihr von der Tollwurzel genoſſen, und ſelbſt die Vernünftigſten unter euch machen hierin keine Ausnahme." Bey dieſen Worten ſah er ſeitwärts auf Molly, welche, während dieſer Rede, mit dem Glas Waſſer in der Hand, vor ihm ſtand, und ihn durch einen ſanftbittenden Blick ihrer milden Augen zu begütigen ſuchte.

Indeß Julie ihren Anzug zuſammenſuchte, und an dieſem oder jenem Stück noch etwas zu verbeſſern fand, entfernte ſich Molly, und kam nach einer halben Stunde, als die niedlichſte Bewohnerinn des reitzenden Helvetiens wieder. Selbſt das finſtere Auge des grämlichen Alten erhellte ſich beym Anblick dieſer lieblichen Geſtalt. Jetzt half Molly Julien beym Ankleiden. Sie ſchlang das lange blonde Haar in künſtliche Flechten, ſchnürte den ſchlanken Leib in ein knappes Mieder, und ſuchte gefällig und neidlos Alles hervor, was die natürliche Schönheit ihrer Couſine erheben konnte.

Julie betrachtete den wohlgelungenen Anzug wohlgefällig im Spiegel. Auf ihren dunkelglühenden Wangen mahlte ſich die Vorempfindung des erwarteten Vergnügens, und in den ſtrahlenden Augen brannte der gehoffte Triumph über die Wirkung ihrer Reitze. Es pochte. Man öffnete. Ein Gerichtsdiener brachte dem Syndicus noch Acten zur Unterſchrift. „Der Schreiber ſoll kommen, und Tinte und Feder mitbringen!" rief der Alte, und Molly beſtellte den Auftrag. Julie, welche in der Zerſtreuung das Verlangen des Vaters überhört hatte, glaubte, als ſie den Tritt des Schreibers auf der ſtillen Hausflur hörte, der Kaufmann Anker,

und nach einiger Zeit zeigte ſich denn auch auf dem Geſichte der Kranken der erſte Schimmer des wiederkehrenden Lebens. Molly verdoppelte ihre Bemühungen, und es öffneten ſich ein Paar ſchöne braune Augen, erſtaunt und ſorgend auf die nächſten Umgebungen blickend. Molly's Lippen entglitt ein Freudenlaut; der junge Mann küßte weinend die Hände der Erwachten, indem er ausrief: „Gott ſey geprieſen! Nun hohle ich den Arzt und Wundarzt. Sey ruhig, liebes Guſtchen! du findeſt dich in dem Schutze eines Engels!" Bey dieſen Worten eilte er von dannen. Behutſam und ſchonend fing Molly nun an, der Kranken zuzuſprechen. Dieſe drückte der holden Tröſterinn innig die Hand und klagte, daß ſie heftige Schmerzen an der Stirn fühle, um welche Molly einen leichten Verband gelegt hatte. Bald erſchien der junge Mann mit dem Arzte, nicht lange darauf kam auch der Wundarzt. Dieſer unterſuchte die Wunden, fand ſie ziemlich unbedeutend, und verband ſie. Der Arzt hingegen meinte: der heftige Schreck, verbunden mit der Wirkung der äußern Verletzungen auf die innere, ſehr zarte Organiſation der Dame, würde ein Wundfieber zur Folge haben, und es ſey bereits im Anzuge. An ein Weiterbringen der Kranken könne daher in dieſer rauhen, naßkalten Witterung, ohne die größte Gefahr, nicht gedacht werden, und wenn das Fräulein (hier wendete er ſich zu Molly) ſich bereit finden laſſe, ihr Stübchen auf einige Tage abzutreten, ſo ſtehe er für die Einwilligung des Hausbeſitzers. Molly verſicherte, daß ſie ſich glücklich fühlte, ihr Stübchen einem Dienſt der Menſchenliebe weihen zu können, und bot ſich mit zudringlicher Herzlichkeit der Kranken zur Wärterinn an. Der Arzt ging hierauf zum Syndicus, welcher nur flüchtig und unvollſtändig erfahren hatte, was in ſeinem Hauſe vorgehe. Er machte ihn mit dem Unfall, welcher die Amtsräthinn Zeller und ihren Bruder, den Oberförſter Walter, betroffen, bekannt, und auf die wahrſcheinliche Wirkung davon, eine mehrtägige Krankheit der jungen Frau, aufmerkſam, und der gutmüthige Alte verſicherte ſogleich, die Kranke könne ihre Wiederherſtellung, nach Bequemlichkeit, in ſeinem Hauſe abwarten. Mit dieſer tröſtenden Verſicherung kehrte der Arzt zurück, machte noch einige Verordnungen, und entfernte ſich ſodann mit dem Verſprechen, ſo früh als möglich wieder zu kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zwey komiſche Portraits.

(Fortſetzung.)

Bey einem ſolchen bekielten Hackbret iſt mir's immer, als fahre man mir mit Zahnſtochern in die Ohren. „Wie ſchön" — ſagte ich im Schein-Ernſt — „weiß ſo ein Flügel uns von der kaltfeuchten Erde in den reinen warmen Äther hinaufzutragen!"

Mich plagte überhaupt der Böſe: „Haben Sie nicht" — fragte ich — „gute Opernmuſik bey der Hand, etwa Glucks Armida, Iphigenia, oder Alceſte?" — „O gehen Sie mir weg" — fiel ſie mir in's Wort — „mit dieſen alten Prinzeſſinnen; da lob' ich mir die Schweſtern von Prag." Sie zog einen Heft hervor, blätterte ihre Favorit-Arie auf, und begann, ſich ſelbſt mit dem Blechhammerwerk begleitend, zu ſingen.

Es iſt immer eine tragi-komiſche Situation, wenn ein weiblicher Singvogel in einer Geſellſchaft zum erſten Mahl den Schnabel öffnet. Man erwartet einen Canarienvogel-Catalani, oder eine Nachtigal-Milder-Hauptmann, aber ſiehe da, eine Rohrdommel erhebt ſeine rauh-ſtarke Stimme, oder eine Heerſchnepfe, ſonſt auch Himmelsziege und Haferbock genannt, meckert nach Noten.

Schon der erſte Ton unſerer Donna kitzelte unſere Lachluſt unſäglich. Wir drängten ſie zurück, und machten das Übel ärger. Während Dämpfle Lebensart hatte, und immer: Charmant! herrlich! himmliſch! rief, wollte ein Theil von uns berſten. Unſer Unglück war, daß wir einander anſehen, und jeder des andern Retorſions-Maßregeln gegen das Lachen in ſeinem Geſichte las. Man weiß aus der Pſychologie, wie dieß den Lachdrang reißt, und aus der Politik, daß eine Menge leichter impertinent wird, als der Einzelne.

Kurz der Strom brach erſchütternd los und tobte gewaltig. Das Singen ließ augenblicklich nach, und wir waren nun um eine Ausrede in Verlegenheit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Den 22. Nov. Das Kätchen von Heilbronn. Romantiſches Ritter-Schauſpiel in fünf Aufzügen von Heinrich von Kleiſt.

Dieſe zarte Dichtung des phantaſiereichen Dichters, welcher ſich beynahe in allen ſeinen Werken in das Gebieth des Myſticism verirrt, iſt mit einer ſolchen Fülle ergreifender, aus geheimen Triebfedern geſchöpfter Züge ausgeſtattet und in den roſigen Schleyer der echten Romantik gehüllt, daß unſer Gemüth in eine

heiter-wehmuthsvolle Stimmung versetzt wird; doch schadet diesem anmuthigen Werke das Ende, über welches wir mit dem geachteten, den Musen allzufrüh entrissenen Dichter nicht übereinkommen können.

Hr. Anschütz zeigte als Graf Wetter von Strahl, daß er die Macht besitze, eine Darstellung, aus dem Innersten der Brust geschöpft, mit hellen Farben an das Licht zu stellen; daß er für jeden Affect Ton und Geberde richtig zu handhaben wisse, kurz, daß er Meister in der Kunst sey. Den strengen Ernst wußte er mit der verborgenen Zuneigung in schönen Einklang zu bringen; den Culminationspunct erreichte er im fünften Act in der Scene mit Käthchen, in welcher das überströmende Gefühl der reinsten Liebe in schmelzend-melodischen Accorden Worte findet. Mad. Anschütz ließ als Käthchen nichts zu wünschen übrig; stille Duldung und Resignation und die in ihrem Herzen verschlossene Flamme, die sie nimmer anfachen soll, charakterisirten ihre Darstellung; vorzüglich gelungen war die Briefscene und die unter dem Hollunderstrauche. Hr. Costenoble (Waffenschmied) und Hr. Wagner (Gottschalk) zeichneten sich vortheilhaft aus.

(Theater an der Wien.) Die Puppe. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Scribe und Melesville, von Hrn. Castelli. Heldinn dieses Stücks ist das neunjährige Malchen, ein Geschöpf, dessen Verstand ihren Jahren weit voraus geeilt ist, und das schon an sich fähig wäre, eine Intrigue zu knüpfen und zu lösen, wie hier auch, obwohl zufällig, geschieht; denn die Gespräche, welche Malchen, während der Heirathscontract ihrer Schwester geschrieben werden soll, seitwärts mit ihrer Puppe führt, geben den Horchenden den Schlüssel zu dem geheimen Verständniß der Liebenden, und führen die erwünschte Entwickelung herbey.

Geschreide Kinder waren dem Referenten auf der Bühne immer zuwider; obwohl etwas Unnatur als Gewohnheitssünde den Dichtern nachgesehen werden muß. Dieses Malchen wäre auch in jeder Haushaltung ein ziemlich fatales Wesen, vor dem man sich nicht genug in Acht nehmen, das man kaum zu sorgfältig hüthen könnte. Auf dem Theater hingegen gestaltet sich Manches anders; hier wird der Überreitz oft ein Reizmittel und mit dem Worte Naivetät verbindet man schon darum keinen deutlichen Begriff, weil es einer fremden Sprache entlehnt ist. Diesem Umstande kann man zum Theil das Glück zuschreiben, welches Gurli und die ihr sinnverwandten Schwestern auf der teutschen Bühne machten. Des neunjährigen Malchens Liebesverständniß mit einem vierzehnjährigen Studenten würde wohl auch in keinem rechtlichen Hause geduldet, und vielleicht hätte mancher, den das seltsame quid pro quo zum Lachen reizte, die Gesichtsmuskeln ganz anders verzogen, wenn er zu Hause am eigenen Fleisch und Blut ähnliche Erfahrungen gemacht hätte. Doch wer wird im Theater an seine vier Pfähle denken? Strenge Sittenrichter thun es, und die mögen daheim bleiben. Wenn es nur etwas Drolliges und besonders etwas Neues gibt, so mag das Schickliche immer ein Bißchen auf die Seite geschoben werden. Hier wäre strenger Tadel um so mehr an unrechter Stelle, da er durch das Lob reichlich aufgewogen wird, welches wir der Darstellerinn dieser sonderbaren Kinderrolle ertheilen müssen. Dlle. Caroline Kupfer ist die personificirte Liebenswürdigkeit. Bescheidenheit, ungezwungener Anstand zierten ihr Spiel; sie war nicht mehr Kokette, als alle Frauenzimmer seyn müssen, wenn sie den Männern gefallen sollen; aber die ausgezeichnetste Eigenschaft dieses allerliebsten Kindes haben wir uns zuletzt verspart: wir meynen das Wegbleiben aller Affectation, ein bey Kindern äußerst seltener Vorzug. Ein ungewöhnlich sonores Organ und viele Biegsamkeit der Stimme und der Bewegungen unterstützten ihr Spiel, und so gestaltete es sich zu einem vollkommenen Ganzen, welches der jungen Künstlerinn (wir lassen das Wort mit Durchschuß drucken, zum Zeichen, daß wir es wohl bedacht haben, ehe wir es hinschrieben) volle Anerkennung, und die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Die Pariser haben ihre Leontine Fay in dieser Rolle vergöttert; der besonnene Teutsche hat der Dlle. Kupfer nur menschliche Ehre erwiesen, und sie aufgemuntert, auf einer Bahn fortzuwandeln, auf welcher sie, gehörig geleitet und nicht verhätschelt, zu großer Auszeichnung gelangen kann. Daß sie einen glücklichen Wettkampf mit ihrer Pariser Rivalinn eingehen könnte, dünkt uns eine entschiedene Sache. — Dlle. Wirdisch (den 15jährigen Liebhaber) können wir leider dießmahl mit der Geliebten nicht in Eine Reihe stellen; sie wollte zu viel wirken und effectuirte zu wenig. Die übrigen Personen sind von keiner Erheblichkeit.

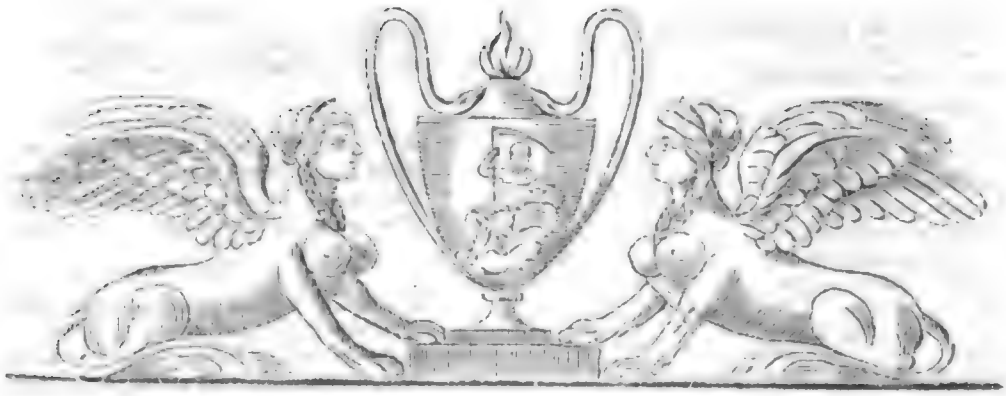
Hrn. Castelli's Bearbeitung ist gelungen zu nennen; er hat sich zum Meister des Dialogs zu machen gewußt und ist besonders glücklich in Übertragung der frappantesten Pointen des Originals in seine Übersetzung. Auch das Vaudeville hat er am Schlusse recht geschickt benützt.

Hr. W. Vogel hat Mercier's: Essighändler neu bearbeitet, und in dieser Gestalt wurde das altbekannte Schauspiel auf dieser Bühne zur Aufführung gebracht. Die neue Bearbeitung scheint sich auf viele Sprach-Correcturen zu beschränken, und in der That hat Hr. Vogel in dieser Hinsicht dem beliebten Stücke einen bedeutenden Vorschub geleistet. Es verfehlte auch heute seine Wirkung nicht und die Schubkarre mit dem Goldfäßchen erfreute nicht nur die Delomers, sondern auch die Zuschauer. Dieser Essighändler ist auch ein recht braves Stück Arbeit, ganz auf Rührung berechnet, aber auf edle Rührung, nicht auf jenes Scheingefühl, das den mitleidigen Zuschauern noch einen Thränenstrom für erklärte Verbrecher abzapft. Hanns Dominique war stets eine Aufgabe für die Bühnenkünstler; die Großmeister Iffland und Brockmann haben sich darin unvergängliche Ruhmeskränze geflochten. Dießmahl war Hr. Rüger im Besitz der Rolle, und daß er nach solchen Männern noch genannt werden kann, bringt ihm Ehre. Er hatte besonderes Studium an seine Aufgabe verwendet, nicht bloß den declamatorischen, sondern auch den mimischen Theil vollkommen beachtet und daher seine Darstellung zu einem Kunstproduct erhoben, wofür ihn auch einstimmiger Beyfall lohnte. Hr. Palmer (Dominique's Sohn) zeigte sich eines so braven Vaters würdig. Hr. Elzner gab seinen Chevalier recht anstellig. Der immer fleißige und stets gut zu verwendende Hr. Hennig spielte den Delomer mit glücklichem Erfolge. Seine Tochter (Dlle. Schwarz) fand leider zu wenig Gelegenheit, ihr schönes Talent zu entfalten. — Das alte Stück machte den Versammelten (deren waren freylich wenige) recht viel Vergnügen.

Benefice-Anzeige.

Künftigen Dinstag, den 11. Dec., wird im k. k. privil. Theater an der Wien, zum Vortheile der Sängerinn, Mad. Schütz, zum ersten Mahle aufgeführt: Armida. Große romantische Zauberoper in drey Aufzügen, nach dem Italienischen frey und metrisch bearbeitet von Jos. Ritter v. Seyfried. Musik von Joachim Rossini. Decorationen von Neefe; Maschinen von Roller; Costumes von Lucca Piazza.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.



Der Sammler

Donnerstag, den 146. 6. December 1821.

Der Epilog zu Maria Stuart.

(Beſchluß.)

Auf dem nächſten Komödien-Zettel, welcher die Aufführung der Maria Stuart und in dieſer Rolle das abermahlige Gaſtſpiel der Demoiſelle Perle verkündigte, las man in einer Note folgendes:

„Das Stück wird dießmahl mit einem Epilog „von dem beliebten Dichter Ludwig Weltheim „ſchließen. Ein verehrtes Publicum wird deß„halb ganz beſcheiden gebethen, ſowohl das „Stuhlrücken, als auch die Äußerungen des „Final-Urtheils ſo lange ausgeſetzt ſeyn zu laſ„ſen, bis dieſer Epilog abgehalten ſeyn wird!"

Das machte die Leute neugierig und das Haus gedrängt voll. Die Vorſtellung war überdieß eine der vollendetſten. — Maria ward endlich zum Tode abgeführt, — Leiceſter blieb zurück; zu ihm herauf ſtieg das dumpfe Getöſe der Gewaltthat; und als er mit den Worten:

„Sie wird entkleidet — Horch! der Schemmel „wird gerückt — Sie kniet auf's Kiſſen — legt „das Haupt — —"

ſinnlos zu Boden ſtürzte — fiel der Vorhang. —

Eine tiefe Stille herrſchte im ganzen Hauſe; das Orcheſter gab ein kurzes choralähnliches Muſikſtück und der Epilog begann folgender Geſtalt:

Der Vorhang geht langſam auf. Die Bühne zeigt eine dunkle Vorhalle. Clio, die Muſe der Geſchichte, auf der einen Seite an einem Tiſche ſitzend, iſt mit Pergamentrollen beſchäftigt. Nach einer kurzen Pauſe eilt ein Jüngling von der andern Seite in die Halle.

Jüngling, zu Clio.

Ich flieh' zu dir! du ſollſt mir Wahrheit geben!
Warum muſt' ich Melpomenen vertraun? — —
Sie rief mich aus dem ſtillen Bürgerleben,
Den Kampf um eine Krone anzuſchaun.
Ich fühlt' und ſah der Liebe redlich Streben,
Der Eiferſucht, des Haſſes heimlich Graun,
Der Sehnſucht ſtilles inniges Erglühen,
Auf Wolken ſegelnd, mit ihr heim zu ziehen.
Doch die Gewalt behielt das Schwert zu Händen,
Die Liebe ſank, — die Wolken flohn dahin! —
Marien durfte Niemand Hülfe ſenden,
Eliſabeth blieb ihre Richterinn.
Da konnt' es anders nicht, als blutig, enden! —
O, gib mir Licht! beruh'ge meinen Sinn!
Iſt's möglich, daß die Blume ſo gebrochen?
Und daß kein Richter, der die That gerochen?

Clio.

Was dir die Schweſter gezeigt, — geſchah. —
Eh ſie es darzuſtellen gewagt,
Hat ſie beſcheiden mich erſt gefragt,
Und auf dem Pergament ſteht's da!
Nur das kräftige reichere Leben
Hat ſie, ihrer Macht bewuſt,
Aus der eignen tiefen Bruſt
Den Geſtalten ſelbſt gegeben,
Und die längſt zerſtäubten Herzen,
Aus der Vorzeit ſchaeer Gruft,
Zu erneuten Kampfes Schmerzen
Wieder wach gerufn. — —
Doch beruh'ge dich, denn ſchon

Ich sehe eine Schrift sie halten,
Die man der Kranken drohend zeigt.

Clio.

Das sind die Räthe, die ihr treu gerathen,
Die streng gehorchten ihrer Königinn.
Und dennoch warf die Frucht der blut'gen Thaten
Die Undankbare ihnen einzig hin.
Verweisung, Kerker mußten sie ertragen,
Auf daß die Mit- und Nachwelt möge sagen:
„Nur diese, diese haben es verschuldet,
„Was Essex und Maria einst erduldet,
„Elisabeth befahl es nicht!"
Allein sie fordern jetzt sie vor Gericht,
Und sprechen: „Diese Schrift ist doch geblieben,
Nicht wir, du hast das Urtheil unterschrieben!"

Jüngling.

Jetzt fällt das Beil! — Verschwunden ist das Bild! —
Die Kranke sinkt, wie selbst davon getroffen!
Es ist genug! —

Clio.

Ihr Schicksal ist erfüllt!
Sie ist verschieden — ohne Lieb und Hoffen! *) —

Clio winkt, der Vorhang im Hintergrunde sinkt sich. Dann fährt sie fort:

Clio.

Wie? Jüngling! fragst du noch verwegen:
Wo die Vergeltung denn hienieden wohnt? —
Mußt du dich auf das letzte Kissen legen,
Dann wird in dir der Richter schon sich regen,
Der unerbittlich straft und lohnt. —
So geh! und fürchte einzig sein Gericht! —
Das Leben ist der Güter Höchstes nicht.
Der größte Muth beruht in der Geduld,
Die Unschuld spottet selbst der Todesstrafen;
Der Übel Größtes aber bleibt die Schuld;
Denn in der Seele will der Wurm nie schlafen!

(Der Vorhang fällt.)

Stürmischer Beyfall erfüllte das Schauspielhaus: der Dichter und der Director, beyde wurden gerufen. Als sie nach wieder aufgezogenem Vorhang erschienen, erscholl es von allen Seiten:

„Hier bleiben! Der Dichter soll hier bleiben!"

Da sanken unter lautem Bravo-Rufen des Publicums, zum Zeugniß ihres Einverständnisses, die beyden Gepriesenen sich in die Arme, und als der Vorhang ihre Umarmung wieder verdeckt hatte, sprach der Director:

Freund, Sie sind der Unsre! Aber vor allen Dingen lassen Sie uns erst Champagner trinken!"

Ernst von Houwald.

*) Ähnliche Gerechtigkeit hat auch, obwohl mit der ihr angemessenen Beschränkung, die bildende Kunst ausgeübt. S. Rambergs und Böhms letzte Kupferplatte im Taschenbuche: Minerva 1813.

Zwey komische Portraits.

(Fortsetzung.)

Am Rheinfall kann man noch ein vernünftigers Wort sprechen und vernehmen, als wir es konnten. Wir sahen mit Sehnsucht jeder gähen Steige entgegen, um der fahrenden Lärmtrommel zu entsteigen, und die Zeichensprache in artikulirte Flüche über unsern Wagenmiether umzusetzen.

Es entstand die Frage, wo wir Nachtquartier halten wollten. Dämpfle kannte alle Gasthöfe der Umgegend, und pries uns den Schwertfisch in Nro.... als einen Gasthof ersten Ranges. Der Besitzer war seiner Schilderung nach der erste Improvisatore unseres Landes, die Wirthinn das freundlichste Mütterchen von der Welt, die Tochter eine wahre Hebe, dabey Meisterinn auf ihrem Wiener Flügel, und Sängerinn, die lebhaft an die Catalani erinnere. „So oft von dir angeführt," sagte F., „lassen wir uns doch wieder beschwatzen. Aber wie machst du es uns? Einem neuen Freunde wird der Kreis der ältern aufgeopfert; jener soll auf Rosenbetten sitzen, wozu diese die Blätter aus den dornichten Büschen zusammenlesen. Ist diese Liebes- und Dienstwuth aber einmahl abgekühlt, so geht es ihm nicht besser als jenen. Der herausgestrichene Schwertfisch ist gewiß eine neu eröffnete Bekanntschaft von dir, und nun sollen wir ihn reich machen helfen."

Unter solchen Anschuldigungen und Verwahrungen kamen wir nach N.... und fuhren bey dem Meer-Ungethüm vor. Der Gastgeber empfing uns an der Treppe mit stereotipischen Reimen und Assonanzen. „Das droht eine poetische Bewirthung und Zeche zu werden," bemerkte einer von uns.

In der Wirthinn fanden wir eine Aurora; auf ihrem Antlitz schwebten Goldwolken, ihre Nase glich einem Hügel, dessen Morgenthau gleich Rubinen und Amethisten schimmert. Selbst die Rosenfingrige konnte man sie nennen, denn sie griff mit jeder Minute in eine Porzellanschneckendose mit rothem Holländer. Die Tochter, hochaufragend wie der Flügelmann eines Garderegiments, und Contrealt, erinnerte weniger an Hebe, als an die kolossale Muse von Velletri.

Weil das Essen zögerte, suchten wir sie an den angeblichen Wiener Flügel zu bewegen. Sie that in allen Dingen wenig spröde, räumte sogleich ein Gebirg frischer Wäsche vom Instrument, und wetterte mit entsetzlich langen Fingern auf dem Clavierzymbel hin und her.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Auszug aus dem musikalischen Berichte des Hrn. Franz Sales Kandler über den Musikstand Neapels im Jahre 1821.

Dieser äußerst umständliche, Behufs des Morgenblattes geschriebene Bericht gibt vermittelst der eben so getreu als parteylos geschilderten Productionen der jüngsten Vergangenheit ein möglichst vollkommenes Tableau über den Höhestand der Musikcultur in diesem Lande nach allen ihren Zweigen, wobey der Verfasser bemerkt, daß manche Bruchstücke, besonders über Opern-, Kirchenmusik und über den Dilettantism der neuesten Zeit ꝛc. aus seiner in Neapel erschienenen Hassiana, nahmentlich aus deren zweyten Theile (welcher die historisch-kritische Abhandlung der Schicksale und des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Italien enthält) wiederhohlt worden, ohne irgend citirt zu seyn. Für diejenigen, welchen der Originalbericht nicht zu Gesichte kommt, und die jedoch von den rastlosen Forschungen dieses musikalischen Literators näher Antheil nehmen, wollen wir die Rubriken angeben, nach welchen jenes nunmehr auch im Italienischen erschienene Elaborat seinen Gegenstand zu erschöpfen sucht.

Der Verfasser durchgeht a) die Opernleistungen in sämmtlichen Theatern Neapels während der verflossenen drey Monathe; b) sämmtliche öffentliche Concerte und Akademien; er macht dann c) historisch-kritische Ausflüge in das Gebieth der Kirchenmusik, und schildert nach an Ort und Stelle gemachten vielfältigen Erfahrungen und nach Aufzählung des Details der vorzüglichsten Productionen den gegenwärtigen Verfall lebendig, und scharf motivirt; d) die militärische Musik, wovon bisher wenig oder nichts bekannt war, e) das königliche Collegium der Musik, als schwacher Vereinigungspunct der abolirten Conservatorien; und f) die vorzüglichsten in Privatakademien gehörten Dilettanten, welches zu einem interessanten Sujet für gutfundirte Betrachtungen über den dortländigen Dilettantism, und dessen Einfluß auf den Musikstand erwächst. Diese drey letzteren Puncte dürften, ihres mannigfachen Inhaltes wegen vielleicht die schwierigste Aufgabe des Verfassers gewesen seyn. Endlich gibt er g) physiognomische Fragmente der vorzüglichsten in Neapel lebenden Künstler aus der schaffenden und ausübenden Classe; mustert h) die Werkstätten der mechanischen Künstler, als der Orgelbauer, der Fabrikanten von Pianoforte's, Violin, Guitarre und aller Art von Blasinstrumenten ꝛc. Zum Schlusse besucht der Verfasser die Grabstätten der abgeschiedenen Heroen classischer Tonkunst, der Scarlatti, Leo, Porpora, Pergolese (im Dome zu Pozzuoli) Durante, Cafaro ꝛc. und publicirt mehrere unbekannte Epitaphien von Al. Scarlatti, Cafaro ꝛc.

Wir wollen nun vorerst die periodischen Opern und Concertleistungen, insoweit sie vom Verfasser mitgetheilt werden, unsern Lesern bekannt machen.

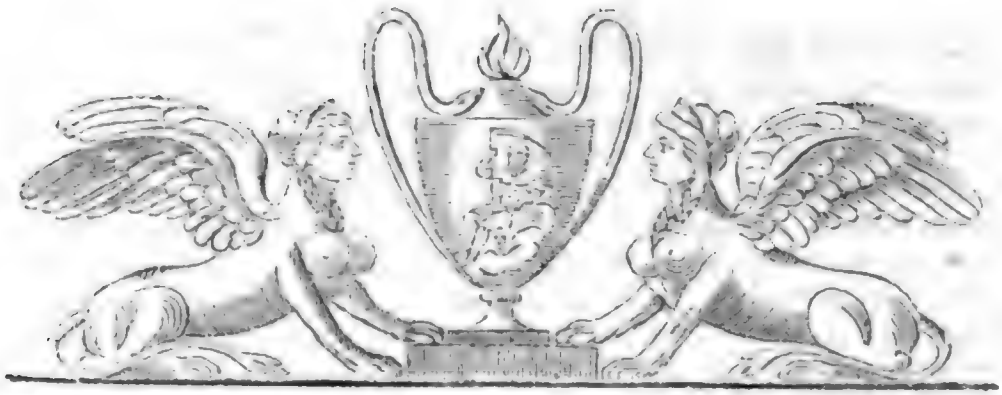
S. Carlo. Dieß Theater hat seit meinem letzten Berichte die Elisabetta von Rossini und eine neue Opera Seria: Elena, von P. Generali, gegeben. — In so weit Hurt Recht hat, wenn er behauptet, daß, die Geschichte ausgenommen, Alles was geschrieben werden, seitdem die Welt steht, bequem in 9 — 10 Folianten gebracht werden könne, falls jede Sache nur einmahl gesagt worden wäre: in so ferne lassen sich sämmtliche italienische Opern auf ungefähr eben so viele reelle Partituren reduciren; so intensiv bedeutend möchte meines Bedünkens der Zond wirklich edler gereifter Frucht in diesem Lande seyn. — Die altbekannte Elisabetta hat melodische Meisterstücke; denen, welche das musikalische Sensorium zu Hause lassen, und nur das Gehör mitbringen, ist mit diesem Ohrenschmause großen Theils geholfen. Das Melodische, welches in einzelnen Stücken, vornehmlich in den Klängen des berühmten Duetts und Terzetts, in der Cavatine: Bell alme generose etc. vorhanden ist, thut sinnlich ungemein wohl; es zaubert die kritische Strenge in einen süßen Schlummer. Wahrhaftig, wenn, wie Schubart so treffend von Naumann sagte, die Göttinn der Liebe einen Kapellmeister brauchte, so würde sie jetzt ohne Bedenken Rossini wählen, so ganz in Liebe getaucht sind seine Gesänge. Doch artet, wie gesagt, sein Gefühl oft in Weichlichkeit, manchmahl gar in Wollust aus; seine Töne verflößen sich gleichsam im Blute des Hörers, und reitzen ihn zum sinnlichen Genusse. Hier hörte ich zum ersten Mahle Signora Dardanelli in der Parthie der Elisabetta, eine Sängerinn, die sowohl ihres sehr geschmeidigen, angenehmen Organs halber, als wegen ihrer ehrenwerthen Kunstbildung unsere Anerkennung verdient. Sie hat einen Umfang von A bis zum dreygestrichenen D ziemlich in gleicher Stärke, die Intonation ist rein und fest, ihr Vortrag brillant, sie ließ manchmahl ordentlich Raketen von musikalischem Bombast steigen; doch mangelt ihr in cantablen Sätzen die höhere Kraft des Ausdruckes und Gefühls. Auf Accentuation und Declamation scheint sie ebenfalls nicht besonders zu achten, statt Worte nur Töne vorzutragen, und lediglich die fünf Vocale zu singen, was doch wohl nur in der Scale und im Solfeggiren erlaubt seyn kann. Die übrigen Sänger sind die alten, und jene, deren Physiognomie ich früher gezeichnet habe.

Die neue Oper des Generali hat das Publicum mit Kälte aufgenommen. Da Generali ziemlich lange ruhte, so hoffte ich nunmehr die wohlthätige Ausströmung gesammelter Kräfte zu genießen; aber wie sehr fühlten wir uns alle getäuscht! — Eine bey Generali abermahl sehr fühlbar werdende Armuth an geistigem Inhalt, an Erfindung und Originalität bekundete sich ohne Ausnahme von der ersten Nummer bis zur letzten. In welchem Stücke würde man nur eine Spur jener wollüstigen Melodien des Südens entdecken können, von jenem Hauche ergreifender sinnlicher Lust, welcher die Opern dieses Landes trotz der vielen künstlerischen Sünden noch immer in steigender Gunst erhalten. Der so ärgerliche Notenzifzak ermangelt des poetischen Elements, und läßt Herz und Gemüth leer, denn es wird dem Tonsetzer unmöglich sich zu Ideen zu erheben. Unter den Sängern kam der von Florenz zurückgekehrte Tenor David (Sohn) neu hinzu. Dieser Sänger wird gewöhnlich unter die besten Italiens gerechnet.

Das Orchester zu St. Carlo unter Festa's Leitung ist gut, es wäre bey energischerer Direction vielleicht vortrefflich; ich habe einzelne Stücke (aber auch nie eine ganze Oper) mit solcher Stärke, Reinheit, richtig zusammengreifender Präcision mit so viel Ausdruck und Feuer ausführen gehört, daß ich dadurch wie überrascht worden bin. Schade, daß es kein organisches Ganze bildet, das ein Geist regiert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mot. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinſtag, den 148. 11. December 1821.

Der Maskenball.

(Fortſetzung.)

Die gemeinſame Pflege am Bette eines theuern Kranken, ſo wie überhaupt gemeinſchaftlich getragene Sorge um einen werthen Gegenſtand, macht ſchnell und innig vertraut, und ſtellt uns auf einen Standpunct, von welchem aus wir die gewöhnlichen Formen geſellſchaftlicher Verhältniſſe, als etwas ſehr Geringfügiges, nur belächeln. Die ſtrengſittliche Molly war in den erſten Minuten ihrer Bekanntſchaft mit dem Oberförſter vertrauter mit ihm, als mit irgend einem Manne, und ihr reines, einfaches Gemüth leuchtete in dem himmliſchen Lichte inniger Theilnahme unverſchleyert dem feinen Mädchenkenner.

Molly reichte der Amtsräthinn, welche ſich jetzt etwas munterer fühlte, eine Taſſe Thee, und während ſie ſich zu ihr hernieder bog, berührten ihre ſchönen langen Haarflechten, noch geſchmückt mit bunten Bändern, die Hände des Oberförſters, welcher am Bette ſeiner Schweſter ſaß. In dieſem Augenblick erſt ſchien ihm das Fremdartige in Molly's Kopfputz aufzufallen, und wie aus einem Traum erwachend fragte er das Mädchen: „Ob ſie den Maskenball auch habe beſuchen wollen?" „Ja, ich wollte!" erwiederte lächelnd Molly; „doch," fuhr ſie fort, „will mich bedünken, als walte ein ganz eigener Unſtern über dieſer Redoute!" Bey dieſen Worten ſah ſie dem Oberförſter freundlich in's Geſicht, und begegnete in ſeinen Zügen der ſich deutlich ausſprechenden Beſorgniß: ob ſie ſich auch etwa durch ihre gaſtfreundliche Bereitwilligkeit, den Verunglückten hülfreich beyzuſtehen, von dem Vergnügen habe abhalten laſſen?

Unbegreiflich zart iſt der Sinn, durch welchen rein empfindende Weiber die leiſe Sprache der Gedanken und Gefühle einer verwandten Seele verſtehen! Darum duften oft dem ſtillſten und lauterſten Gemüth ſüße Blüthen, welche die Außenwelt nicht kennt. Es vernimmt die Töne der Liebe und Treue, der Warnung und des Vorwurfs — es liebt, es tröſtet, es beruhiget das Herz, in welchem dieſe, nur von ihm gekannten, Empfindungen ruhen.

Molly fuhr, in Antwort auf des Oberförſters ſtumme Frage, fort: „Wie ſehr habe ich das Geſchick zu preiſen, welches mich dahin leitete, meinen Vorſatz aufzugeben." Nun erzählte ſie einfach, ohne Schmuck, gleich weit davon entfernt, ihr gefälliges Verzichten hervorzuheben, als es in ſtolzer Beſcheidenheit zu verhüllen, die Urſache ihres Zurückbleibens vom Balle, und in des Oberförſters glänzenden Blicken ſpiegelte ſich die Huldigung der Achtung und eines innigen Wohlgefallens. Leiſe flüſternd, denn die Kranke war eingeſchlummert, gab nun auch der Oberförſter ſeiner ſchönen Mitwächterinn die Geſchichte der unglücklichen Fahrt zum Beſten. Seine Schweſter, eine leidenſchaftliche Liebhaberinn der Maskeraden, habe, da ſein Schwager,

entfliehenden Gedanken zu ſammeln. Eine neue Welt voll unnennbarer, noch ungekannter Gefühle hob ſich hoch in der ſtillen Bruſt empor, und der Abglanz dieſer innern Sonne ſtrahlte aus den Zügen ihres lieblichen Geſichtes.

Mehrere Bekanntinnen der Amtsräthinn hatten ihren Unfall vernommen, und kamen nun herbey, ihre Theilnahme zu bezeigen. Während deſſen beſuchte Molly den Oheim, und erfuhr von ihm, daß Kaufmann Anker ſo eben um Juliens Hand geworben, von dem Vater das Jawort und die Braut von ihrem Verlobten einen prächtigen Brillantring empfangen habe. Molly umarmte mit aufrichtigen Wünſchen ihre glückliche Couſine.

Als der Abend nahte, kehrte der Oberförſter mit einem Wagen zurück. Er verſah die Küche des gütigen Wirths auf das Reichlichſte, und war ſehr vergnügt, die Amtsräthinn über alle Erwartungen munter zu finden. Auch dieſer Abend ging für Molly ſehr angenehm hin. Als der Oberförſter ſich entfernt hatte, beſtand die Amtsräthinn darauf, daß Molly ſich auch zu Bette begeben, dieß aber in ihre Nähe bringen laſſen ſollte, und Molly mußte nachgeben, und gab gern nach.

(Der Beſchluß folgt.)

Marots Lied.

Nicht mehr bin ich, werd' auch nimmer,
Was ich Hochverliebter war.
Ach, mein Frühling und mein Sommer
Sind entflob'n auf immerdar.
Amor, du mein Herr und Meiſter,
Gauſt vor allen Göttern mir.
Könnt' ich neu geboren werden,
Dient' ich zehnmahl beſſer dir.

Haug.

Zwey komiſche Portraits.

(Fortſetzung.)

Dämpfle wollte aus der Sache helfen, und trat zu uns in die Fenſterniſche. Wir zeigten hinab, als wäre auf der Straße etwas Lächerliches vorgefallen. „Was gab es denn? ihr Kindsköpfe!" fragte er.

„Ein toller Caſus!" nahm F. das Wort. „So eben ſind da unten ein Paar Sänftenträger über dem Geräuſch der Schmiede ſcheu geworden, und mit einer alten Dame die Straße hinab durchgegangen."

„Das kann ein Unglück geben!" ſagte Dämpfle treuherzig, gegen die falſche Catalani gewendet. Dieſe entgegnete kopfſchüttelnd: „Nicht möglich! wir haben in dem ganzen Städtchen keine Sänfte." — „Ey ey! ſagte Dämpfle, „dann muß es eine durchreiſende geweſen ſeyn."

Wir waren übler daran, als zuvor. Es war gut, daß der Kellner zum Eſſen rief. Das Erſte, was man uns auftiſchte, waren Entſchuldigungen, daß ein geſtern durchpaſſirtes Regiment Landwehr all' ihr Fleiſch aufgezehrt habe. Wir bequemten uns zu Faſtenſpeiſen.

„Was werden wir bekommen?" fragte Dämpfle neugierig, und, um den Ruhm des Hauſes nicht ſinken zu laſſen, bemerkte er gegen uns: „Sie haben hier immer etwas Apartes vorräthig, geräucherten Lachs, Caviar, etwas Marinirtes, Altmühlkrebſe, Auſtern, Seeſpinnen, ein Stückchen Schildkröte u. dgl."

„Ey pfui!" rief die Himmelsziege; „ſolch Gewürm kommt nicht in unſer Haus. Sie bekommen ſchwäbiſche Dampfnudeln, baieriſches Brot, Wiener Knödel."

„Schon gut!" ſagte F., „Sie geben unſerm Deutſchthum Nahrung. Ich möchte es aber, wie ehemahls die vorliegenden Kreiſe, auch mit dem Erbfeinde nicht verderben, und ſtimme deßhalb auf einen franzöſiſchen Eyerkuchen."

Niemand wußte genau deſſen Bereitungsart; Dämpfle legte ſich drein, und verſicherte, daß er von einem Straßburger Koch ſie gelernt, und — in einer Viertelſtunde ſollten wir Wunder ſehen. Mit einem Sprunge war er in der Küche. — Wir hielten uns für den ſchlimmſten Fall an die inländiſchen Gerichte.

Nach Verlauf einer halben Stunde brachte er das Gebäck herein. Es ſah aus wie ein Steinkohlenſchiff, und roch wie eine Brandſtätte. „Er iſt etwas braun geworden!" ſagte Dämpfle kleinlaut.

„Mohrenſapperlot!" fuhr F. auf. „Ein Neger iſt weiß gegen deinen infernaliſchen Kuchen. Den mag der Satan freſſen!"

Das Lachen regte ſich wieder, und wir hielten uns zum Schluſſe an Käſe und Wein, die ſich gegenſeitig genießbar machten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sprüche der Mohamedaner.

Widerſprich dir ſelbſt, ſo wirſt du Ruhe finden.
Des Geitzigen Pfennig iſt ein Stein.
Die Erinnerung der Jugend iſt ein Seufzer.
Das Geſicht eines Freundes erleuchtet das Auge.
Eines Mannes Rath iſt die Wage ſeines Verſtandes.

Die Menſchen ſind in zwey Gattungen getheilt. Die eine ſucht und findet nicht, und die andere findet, und iſt nicht zufrieden.

Wiſſenſchaft iſt der Reichen Zier, und der Armen Reichthum.

Ein weiſer Mann kennt einen Narren, weil er vormahls ſelbſt unwiſſend geweſen; aber ein Narr kennt einen weiſen Mann nicht, weil er ſelbſt niemahls weiſe war.

Derjenige verdient eine Wohlthat, der ihren Aufſchub geduldig erträgt; wird ſie gar abgeſchlagen, dieß entſchuldigt, und wenn er ſolche empfängt, dafür dankbar iſt.

Johann Joſeph.

Notizen.

Schauſpiele.

(Hoftheater nächſt der Burg.) Den 1. December: Iphigenia auf Tauris. Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Goethe. Hr. Heurteur, wieder engagirtes Mitglied dieſer Bühne, war Oreſt.

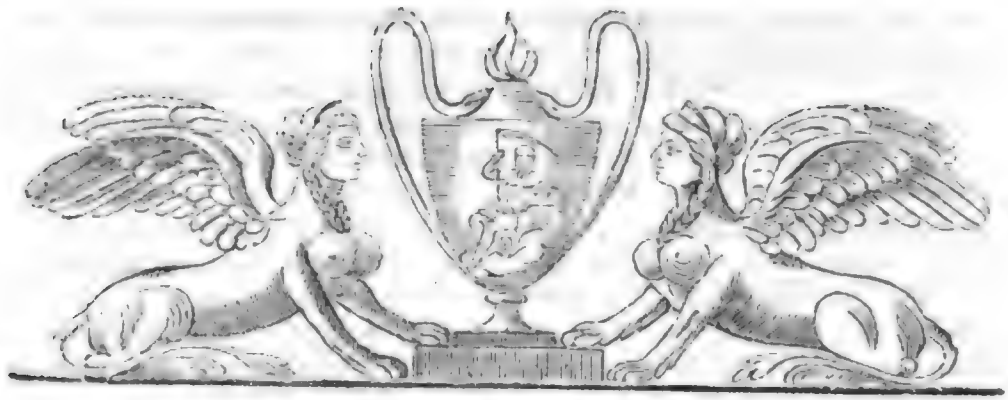
Eine doppelt ſchwierige Aufgabe hatte Hr. Heurteur durch dieſe Wahl zu löſen; da nicht nur der Charakter ſelbſt in ſeinen Tiefen richtig aufzufaſſen, und die vielfältigen Züge in Einheit zu verbinden waren, ſondern da wir auch ſchon in dieſer Rolle unſern vortrefflichen Anſchütz, wir wagen zu ſagen, vollendet durch Kunſtſtudium vor uns ſahen. Hr. Heurteur lieferte viel Glanzvolles und riß durch die Macht ſeiner ſonor modulirenden Declamation, vorzüglich in den Stellen des lyriſchen Aufſchwungs der Seele, wo das Gefühl in enthuſiaſtiſcher Extaſe der bedrängten Bruſt entſtrömt, zum Beyfall hin; ſo wie überhaupt ſeine Durchführung viele Vorzüge hat; nur vermiſſten wir tragiſche Ruhe in Geberde und Stellung, welche in dem griechiſchen Trauerſpiele hauptſächlich herrſchen muß. Nicht ganz gelungen war der Monolog in des 3. Acts 2. Auftritt: „Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen" u. ſ. w., welcher mit ſtarrem Auge, vorwärts geſtreckten Armen in ruhiger Stellung, ohne den Ort zu verändern, geſprochen werden ſoll; wir können uns dieſen Mißgriff, ihn an das Publicum ſtark geſticulirend vorzutragen nicht erklären. Verdienſtvoll war die erſte Scene, und der Schluß des dritten Actes, nach welchem Hr. Heurteur gerufen wurde; er wurde bey ſeinem Erſcheinen allgemein mit ſtürmiſchem Beyfalle empfangen, und mußte auch am Ende der Vorſtellung erſcheinen; er dankte in einem ſehr artigen Bedichte. — Seine Umgebung hätte nicht meiſterlicher zuſammenwirken können. Mad. Schröder lieferte als Iphigenie das Höchſte, was uns nur eine vollendete Künſtlerinn darbiethen kann; das Mienenſpiel nach den Worten: „Ich bin Oreſt," welches wahr und treu das die Bruſt einnehmende Wonnegefühl einer überirdiſchen Freude bezeichnete, war vollkommen. — Hr. Korn wirkte als Pylades an ihrer Seite unübertrefflich, und zeigte uns heute wieder, welch einen Künſtler wir an ihm beſitzen. Hr. Koberwein führte die Rolle des Thoas mit tiefem Studium meiſterhaft durch.

Den 5. Die Schuld. Trauerſpiel in vier Aufzügen von Dr. Müllner. Hr. Heurteur als Hugo.

Hr. Heurteur, welcher ſich ſchon durch frühere Darſtellungen in dieſer Rolle einen bedeutenden Ruhm erworben hat, gab ſie auch heute mit vielem Verdienſte und ſprach durch den Kraftaufwand, welchen er in viele Stellen richtig zu legen wußte, das Publicum dergeſtalt an, daß er zwey Mahl (am Schluſſe des dritten Actes und am Ende) vorgerufen wurde. Beſonders gelungene Effect-Momente verſtand Hr. Heurteur im dritten Acte herauszuheben; nur vermiſſten wir hin und wieder das Eſſentielle des Charakters, welches er bisweilen vergaß, und was ſich nicht hinlänglich in der Modification des Tons, der Mimik und Geſte ausſprach. Der Brudermörder, vom Vaterfluch und dem belaſtenden Gewiſſen getroffen und verfolgt, ſteht wohl nicht mehr mit freyem Blick und offener Stirn, nachdem er ſich ſelbſt angeklagt hat; die Beſchreibung des Schaffots ſollte mit mehr Phantaſie und noch viſionsartig vorgetragen werden: doch das Ende: „Mich mit mir, vielleicht mit Gott," mit ſtehender gebrochener Stimme, ließ kein Auge thränenleer. Vorzüglich müſſen wir noch der Erzählung im zweyten Acte gedenken, welche er mit Würde und herzlicher Innigkeit rührend und erſchütternd vortrug; der vierte Act trat weniger in's Licht. Die ganze Durchführung enthielt manche Glanzpuncte. Mad. Schröder gab heute wieder die Elvire, wofür wir unſern eifrigſten Dank ausſprechen. Was Hr. Anſchütz als Don Valeros leiſtete, bürgt für die unumſtößliche Wahrheit, daß er einer der erſten Tragiker, würdig an der Seite einer Schröder ſteht. Seine Darſtellung iſt kunſtvollendet zu nennen: der Argwohn, der in ſeiner Seele dunkel brütend ſich eingeſchlichen; die Unruhe, der innere Kampf zwiſchen ahnungsvoller Hinneigung und finſter warnendem Zurückſtoßen: dieſe marternde Folter ſprach ſich in der kleinſten Nuance treu und wahr aus; jedem Affecte wies er die rechten Ton-Accorde an und in entzückenden Harmonienklängen drangen die Worte des verzeihenden Vaters tief bewegend in's Herz und erweckten in uns tragiſches Mitleid. Unübertrefflich ſprach er den Fluch, anfangs mit großer phyſiſcher Kraftanſtrengung, dann mit immer mehr und mehr dumpf und furchtbar verhallender Stimme niederſinkend. Mit ſolchem Studium muß Valeros gegeben werden, um die wahre Wirkung hervorzubringen und Hr. Anſchütz hat in der ſchweren Aufgabe ſeinen Beruf herrlich bewährt; allgemeiner dreymahliger Beyfall bey ſeinem Erſcheinen am Ende lohnte ſein ehrenvolles Streben nach Vollendung. Dlle. Weber war als Otto, wie es immer bey dieſer talentvollen Künſtlerinn der Fall iſt, eine höchſt liebenswürdige, anziehende Erſcheinung. Die Erzählung des Stiergefechts gelang vortrefflich und entflammte zum enthuſiaſtiſchen Beyfalle.

Hr. Reil verdient als Reitknecht Holm ehrende Erwähnung.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler

Donnerstag, den 149. 13. December 1821.

Der Maskenball.

(Beſchluß.)

Drey Tage waren auf ähnliche Art verfloſſen, als der Arzt erklärte: die Amtsräthinn könne ohne alle Gefahr reiſen. Nicht ohne Schauer und Furcht ſah dieſe den indeß wieder hergeſtellten Wagen vorfahren, doch der Oberförſter ſprach ihr Muth ein. Sie warf ſich jetzt mit Thränen in den Augen an Molly's Bruſt, und ſagte: „Wie ſoll ich, meine gute, beſte Molly! — o, erlaube mir das ſchweſterliche du! — dir genug danken? Nimm die Verſicherung an, daß mir die Erinnerung an mein Unglück eine der wertheſten meines Lebens ſeyn wird; denn unauflöslich knüpft ſich ja der Gedanke an dich daran, du liebe Freundliche! Doch — kröne die Liebesdienſte, welche du mir erwieſen, noch durch die Gewährung einer dringenden Bitte! Nimm dieſes Päckchen, es enthält die Maske, welche ich tragen wollte, — wir haben auf den letzten Februar wieder Maskenball, trage du an demſelben Tage dieſen Anzug. Für die Einwilligung deines Oheims ſtehe ich; ſogleich gehe ich zu ihm, und er ſoll mich nicht eher los werden, als bis er meine Bitte gewährt hat. Verſage dich jedoch an Niemand, liebe Molly! Ich werde dich abhohlen laſſen!"

Es half nichts, Molly mußte ſich ergeben. Der Syndicus, ganz bezaubert von der Anmuth ſeiner Einquartierten, gedrängt von dem Verlangen, der geliebten Molly die geraubte Freude zu erſetzen, gab gern und freudig ſein Ja. Man trennte ſich nun; und Molly ſtand mitten in ihrem kleinen verlaſſenen Zimmer, und legte tiefſeufzend die Hand auf das ſtürmiſch pochende Herz.

Der Februar entwich allgemach; nur wenige Tage waren noch übrig bis zum letzten desſelben. Molly hatte mit aller Kraft, welche der Schuldloſigkeit nie mangelt, dahin geſtrebt, ſich, ſo wie ſonſt, zu beſitzen; auch war es ihr bis auf eine dunkle, oft beängſtigende Erwartung, die in der Tiefe ihres Gemüths wohnte, gelungen. Julie und deren Vater bemerkten die Veränderung nicht, welche mit Molly vorgegangen war, und das ſtille, ſanfte Geſchöpf noch ſtiller und ſanfter gemacht hatte. Julie war viel zu ſehr mit den Angelegenheiten ihres Brautſtandes beſchäftiget, als daß ſie für etwas Anderes hätte Sinn haben können, und der Syndicus, nun geheilt von ſeinem Podagra, brachte den gröſsten Theil des Tages außer dem Hauſe in ſeinen Geſchäften zu.

Am Tage vor dem beſtimmten Maskenballe fiel es Molly ein, den Inhalt des ihr von der Amtsräthinn geſchenkten Päckchens in Augenſchein zu nehmen. (Manche meiner ſchönen Leſerinnen werden es vielleicht ſehr unwahrſcheinlich und ganz unvereinbar mit der dem weiblichen Geſchlecht angeſtammten Neugierde finden, daß dieß nicht früher geſchah; allein, ſo oft auch Molly im Begriff war das kleine Geheimniß zu entſiegeln,

ſo ward ſie doch immer durch eine, ihr ſelbſt unbegreifliche Scheu davon zurückgehalten.)

Jetzt aber öffnete ſie das dichtverhüllte Päckchen. Ein ſchönes ideales Gewand ſtellte ſich ihren überraſchten Blicken dar, und als Molly jedes Stück desſelben — die dichten Tricots, die niedlichen Sandalen, das weißſeidene Unterkleid, das Oberkleid von grünem, mit Silber geſticktem Flor, den Kamm mit der ſchimmernden Mondesſichel, den Köcher mit fein geſpitzten Pfeilen, den Bogen von Ebenholz, das kleine vergoldete Hufthorn am ſilbernen Bande — betrachtet hatte, konnte ſie nicht zweifeln, daß es das Gewand der Diana ſey. „Alſo die Göttinn der Jagd!" liſpelte ſie ſtill für ſich, und ein flüchtiger Gedanke an den Oberförſter überzog ihre zarten Wangen mit dem Carmin der holdeſten Scham.

Der letzte Februar erſchien endlich. Molly's Bangigkeit vermehrte ſich mit jedem Glockenſchlage. Das Licht des Tages machte dem Schatten der Dämmerung Raum, und Molly kleidete ſich nun, obgleich zitternd, an. Die Amtsräthinn mußte in genauer Gemeinſchaft mit den Grazien und Huldgöttinnen ſtehen, denn dieſer Anzug ſchien von den Himmliſchen ſelbſt angeordnet zu ſeyn, und Molly erbebte, freudig erſchrocken, faſt vor ihrer eigenen Schönheit. Der Syndicus prallte drey Schritte vor dem herrlichen Götterbilde, in welches ſeine kleine, anſpruchloſe Molly ſo plötzlich verwandelt war, zurück, und Julie konnte ſich einer Regung des Neides unmöglich erwehren. Jetzt fuhr ein Wagen vor. Ein Bedienter in prächtiger Livree erſchien, und meldete: er habe Befehl, das Fräulein abzuhohlen. Molly ſtieg ein. Bebend trat ſie in den hellerleuchteten Redoutenſaal. Aller Blicke richteten ſich auf die wunderniedliche Maske, man hörte laute Ausrufungen des Beyfalls. Nun eilten ſechs ſchlanke Waldnymphen herbey und bildeten Dianens Gefolge. Ein hochgewachſener, ſchöngeſtalteter Actäon wollte ſich dieſem Zuge anſchließen, ward aber von den Nymphen lachend und ſpottend zurückgewieſen. Molly's Herz erkannte in ihm den Oberförſter.

Die Neuheit und der Reitz dieſes Vergnügens verfehlten ihre Wirkung auf Molly nicht. Der Anblick der bunten Traumwelt, der Zauber herrlicher Muſik, das Bewußtſeyn der Nähe und des Schutzes geliebter Perſonen ſtimmten die Unſchuldige zur liebenswürdigſten Fröhlichkeit. Dianens Nymphenchor ſchwang ſich im raſcheſten Länder, und die von demſelben verlaſſene Göttinn, welche dieſen Tanz ausgeſchlagen hatte, lächelte freundlich dem Hirſchkopf des Actäon zu, der jetzt von den nackenden Nymphen nicht abgehalten wurde, ſich der Holden zu nähern. „Schöne Diana," ſagte er feurig, „dein Zürnen raubte mir einſt die Menſchheit — dein Lächeln macht mich heute zum Gott!"

Es ſchlug zwölf: Es wurde angekündigt, man ſolle ſich demaskiren. Die Larven ſanken — und die Amtsräthinn, eine der muthwilligen Nymphen, ſchloß Molly Dianen freudetrunken in ihre Arme. Actäon ward zum Oberförſter. Er benutzte den erſten ungeſtörten Augenblick, dem Mädchen das liebende, verlangende Herz zu öffnen, und bath mit inniger Offenheit, und mit der Kürze des ſich ſeines Werthes wahrhaft bewußten Mannes, um die kleine Hand, welche ſo ſanft Wunden zu verbinden verſtehe. Die ſüße Verwirrung, in welche die überraſchte Molly durch dieſen Antrag verſetzt wurde, ſprach zum Vortheil des Drängers, der an den Syndicus gewieſen ward. Genug — unſere jungfräuliche Göttinn fuhr als Braut nach Hauſe.

Am folgenden Morgen ließen ſich die Amtsräthinn und der Oberförſter bey dem Syndicus melden, und Molly, dem Oheim das Frühſtück darreichend, erglühte, und zitterte ſo heftig, daß die Taſſe klirrte. Die Gemeldeten wurden angenommen, und der Oberförſter trug, unterſtützt von der wohlredenden Schweſter, ſein Anliegen vor. Der alte Mann verbarg ſeine hohe Rührung hinter einem komiſchen Ausfall: „Ey, ey," ſagte er, „das geht ſehr raſch! Nach jedem Maskenball ein Freyer! Wenn ich mehrere Töchter hätte, und ſie an den Mann zu bringen wünſchte, ſo dürfte ich ſie ja nur auf die Redoute ſchicken, um meinen Zweck zu erreichen. Iſt dieſer Erfolg als der allgemeine anzunehmen, ſo begreife ich nicht, warum die Maskeraden nicht zur Tagesordnung gehören! Doch — nun ernſtlich geſprochen. Wenn Molly's Herz mit Ihrem Antrage, lieber junger Mann! einverſtanden iſt: ſo gebe ich Ihnen meine Einwilligung mit Freuden; denn der Ruf nennt ſie einen braven Mann. Und was meine Molly betrifft, ſo pflanzen Sie in dieſer Dirne ein Blümchen in Ihren Wald, das gar duftreich und lieblich blühen wird. Ich verliere ungern meine Molly;" hier ſtockte die Stimme des alten Mannes, und aus den vertrockneten Augen drangen ein Paar ſeltene Thränen. Bey dieſem Anblick hielt ſich Molly nicht länger. Mit lautem Schluchzen taumelte ſie an die Bruſt des treuen Pflegevaters, und er legte ſegnend die Hand auf ihre Stirne.

Als der Wonnemonath den ſchönen großen Wald,

in welchem ſich die Wohnung des Oberförſters befand, mit jungen Blättern kränzte und mit gefiederten Sängern füllte, da feyerten Julie und Molly, in einem Zwiſchenraum von acht Tagen, das Feſt ihrer Verbindungen. Wie ſich nun Molly, im Schmuck des Myrthenkranzes, ihrem Oheim näherte, ſchloß er die Nichte mit größerer Rührung an ſeine Bruſt, als acht Tage früher die eigene Tochter, und flüſterte ihr zu: „Nicht wahr, Molly! der Zufall mit dem Tintenfaſſe war doch ſo übel nicht? Ohne ihn würdeſt du ſchwerlich heut an den Traualtar treten! Erinnerſt du dich wohl noch der Worte, welche ich zu dir ſprach, als du dein gehofftes Vergnügen aufgegeben hatteſt? Sieh, mein Kind! ſo legt der Menſch mit frommer Seele das Senfkorn einer guten That in den Boden der Zeit, und der Ewigliebende läßt hundertfältige Früchte der Freude daraus erblühen."

Molly blieb dieſer Worte eingedenk. In dem ſtillen Schatten des Eichenwaldes blühte ein Paradies der Liebe, der Treue, des häuslichen Friedens, hervorgerufen und gepflegt durch Molly's ſanftes, frommes Gemüth. Wenn ſie dann in ſpäteren Jahren Julien einmahl beſuchte, und die reiche Frau, zwar umgeben von allen Koſtbarkeiten, aber doch in Thränen des Unmuths fand, weil ihres Gatten veränderlicher Sinn ihn verleitete, immer andere Frauen ſchöner und liebenswürdiger, als ſeine eigene zu finden, dann empfand Molly deutlicher als je die Wahrheit, daß all äußerer Glanz und Schimmer den Menſchen nicht zu beglücken vermögen, der an des Lebens edelſten Freuden, der treuen aufopfernden Liebe eines innigvertrauten Herzens — darbt. Mit tiefem Bedauern verließ ſie dann jedes Mahl die arme Frau, und eilte, wärmer liebend als zuvor, in den fröhlichen Kreis ihrer Lieben zurück.

So oft ein Fremder unter dem gaſtfreundſchaftlichen Dache des Oberförſters einſprach, und ſein fragender Blick mit Wohlgefallen auf einer von Meiſterhand gemahlten Diana — dem Prachtſtück des Wohnzimmers — verweilte, dann erzählten Molly und ihr Gatte in ſüßer Erinnerung, die Geſchichte des Maskenballs.

Huſaren-Lied.

Huſaren ſind gar wack're Krieger,
Und Jedermann iſt ihnen hold;
Im Kriege unbezwung'ne Sieger,
Auch wohlvertraut mit Minneſold.
Ja, ſteht die Welt nach tauſend Jahren,
So leben ſicher noch — Huſaren!

So weit die Kriegstrompete ſchallet,
So weit der Himmel blau noch iſt;
Wo nur ein Feuerröhrchen knallet,
Braucht man Huſaren-Muth und Liſt.
Und bis auf unſ're Zeiten waren
Die größten Helden ſtets — Huſaren!

Doch nicht allein wo Roſſe ſtampfen,
Im Waffentanze wohlbekannt:
Auch wo die vollen Bowlen dampfen,
Sind die Huſaren bey der Hand.
Die allerſtärkſten Trinker waren
Die immer durſtigen — Huſaren!

Huſaren ſind auch Liebes-Helden,
Sie treiben gern mit Weibern Scherz;
Will Einer ſich als Bräut'gam melden,
Ergibt ſich jedes Mädchenherz;
Denn ſtets willkommne Freyer waren,
So lang es Liebe gab — Huſaren!

Kein Wag'ſtück — ſeit eins exiſtirte —
Gibt's, das nicht ein Huſar beſtand;
Ja, ſelbſt ein Kriegsſchiff attakirte
Einſt ein Huſar am Oſtſee-Strand.
Die größten Wagehälſe waren
Auf dieſer Erde die — Huſaren!

Genug, im Frieden wie im Kriege,
Bey Regen, Sturm und Sonnenſchein,
Vor, während und noch nach dem Siege,
Bey Freunden, Feinden, Mädchen, Wein,
Sind die beliebteſten der Scharen —
Sie ſollen leben! — die Huſaren!

Adelbert vom Thale.

Notizen.

Schauſpiele.

Im Hoftheater nächſt der k. k. Burg ſahen wir in der letztern Zeit mehrere intereſſante Erſcheinungen, die wir hier in Einem Überblicke zuſammen faſſen wollen. Hr. Heurteur als wieder angeſtelltes Mitglied dieſer Bühne begann im December ſeinen künſtleriſchen Wirkungskreis bey ſehr vollem Hauſe durch die Rolle des Oreſtes in „Iphigenie auf Tauris," von Goethe, und dann in der Rolle des Hugo, in der „Schuld," von Müllner. Er wurde in beyden Stücken, gleich bey'm erſten Auftreten, mit zuvorkommenden Beweiſen von Huld, als eine willkommene Erſcheinung empfangen und auch während und nach der Vorſtellung mit rauſchendem Beyfalle gerufen. Seine hohe und kräftige Geſtalt, und ſein mächtiges, durch alle Abſtufungen der Leidenſchaften ſich niemahls erſchöpfendes Organ eignen ihn vorzüglich für das Fach der jungen Helden, wozu er einſt auf eben dieſer Bühne als Hugo in der „Schuld," die erſten Proben eines entſchiedenen Talentes entwickelt hatte. Wir ſahen jene erſte Darſtellung der „Schuld" vor Jahren und ſprachen über dieſe bedeutende Erſcheinung, welche damahls über den Ruf des Dichters und über das Talent des Schauſpielers, dem die erſte Rolle darin zu Theil geworden, zugleich entſchied, in eben dieſem Blatte un-

sere Meinung aus. Es kann, wie wir glauben, als ein nicht unbedeutendes Lob angesehen werden, daß die Darstellung desselben Stückes, welches seither so viele Mahle und mit verschiedener Rollenbesetzung gegeben worden, jetzt noch eben so viel Reiz für das Publicum hat, und mit eben so reichlichem und glänzendem Beyfalle gekrönt wurde, wie vordem. Hr. Heurteur, welcher als Hugo nichts, und als Oreſtes bloß in der Declamation des wohlabgemeſſenen Göthe'ſchen Verſes einiges zu wünſchen übrig ließ, ſprach bey ſeiner Vorrufung einen artigen Dank in einem Gedichte. Hr. Anſchütz gab in der „Schuld" die Rolle des Vaters und beſtätigte durch die glückliche Ausführung dieſer ſchwierigen Aufgabe von Neuem die vortheilhafte Meinung, die er als Graf im „Bilde" und als König Kreon in der „Medea." von Grillparzer, von ſeinem vorzüglichen Talente für alte Väter- und Heldenrollen erregt hatte. Unter den übrigen Erſcheinungen dieſer Bühne können wir hier, wo wir das Intereſſante zuſammen faſſen wollen, die Darſtellung der „Ausſteuer," von Iffland, nicht übergehen. Mad. Korn, als Sophie, Hr. Koch, als Amtmann und Hr. Krüger als des Commerzienrathes Bruder bewirkten durch das lebendige Ineinandergreifen ihres vollendeten Spieles eine Darſtellung, die zu den genußreichſten gehört, welche wir in dieſem Fache ſeit lange geſehen haben.

E. Th. H.

(Theater an der Wien.) Der Köhler Adam Wiederbauer. Ritterſchauſpiel in vier Aufzügen, von Hrn. Carl Töpfer. Die Pointe dieſes Stückes (deſſen Stoff einer gelungenen Erzählung entlehnt wurde) iſt ein Fauſt- oder Schwertſchlag, wodurch der Gaugraf Chriſtian im Jähzorn ſeinen tapfern Kriegsoberſten Albrecht von Falkenburg entehrt und ihn von ſich getrieben hat. Von dieſer Zeit an ſieht ſich Chriſtian vom Glücke verlaſſen und hart vom Feinde bedrängt, aus welcher Gefahr ihn ſowohl als ſeinen Sohn jedesmahl ein unbekannter Köhler, Adam Wiederbauer, rettet. Endlich tödtet ſein Geſchoß auch den feindſeligen Teſnitzer und nun kann der Räthſelhafte ſich der Dankbarkeit des Gaugrafen nicht mehr entziehen. Er bittet ſich als Gnade den Adel und den Beſitz der Falkenburg aus. Ihm wird gewährt und jetzt entdeckt ſich, daß er der todt geglaubte (warum?) Albrecht ſey, der ſich durch Heldenthaten den durch jenen Schlag verwirkten Adel neuerdings verdienen wollen, in der Zwiſchenzeit aber wieder in den Bauernſtand zurückgetreten ſey; daher ſein Nahme: Adam Wiederbauer. — Dieſes Schauſpiel hat am erſten Abende ſehr groſſes Mißfallen erregt, woran vorzüglich die ſogenannte Ritter-Sprache Schuld ſeyn mochte. Der Verfaſſer hat es ſich damit recht bequem gemacht. Kindlein, Mägdlein, Herrlein, Thürmlein finden ſich faſt in jeder Scene; und hätte ein Poet mitgeſpielt, er wäre wahrſcheinlich auch zum Dichterlein geworden. Die obſolete Sprache der ehemahligen Ritter-Romane taugt höchſtens noch in dieſe; auf dem Theater wird ſie unerträglich. Der geniale Fouquet ſcheint dem Verfaſſer die Sprachmuſter, aber nicht die Gedanken gegeben zu haben; es war daher bisweilen, als ob man in einem friſchen Kern eine taube Nuß fände. — Übrigens ſchien dieſes Schauſpiel ſchon vor der Aufführung verurtheilt worden zu ſeyn; denn die darin beſchäftigten Perſonen mochten ſich mit ihren Rollen ſehr wenig beſchäftiget haben. Sticht der Dichter nicht jenem Unverwundbaren, von welchem Horaz in ſeiner erſten Satyre ſchreibt:

— — Populus me ſibilat, at mihi plaudo
Ipse domi —

ſo wird er künftig in Wahl und Ausführung ſeiner Stoffe ſorgfältiger zu Werke gehen, damit er ſich ſeinen durch einige gelungene Theaterſtücke erworbenen Ruf erhalte.

Beethoven's Tonwerke.

Hr. Rittig v. Flammenſtern hat in der 3a. Lieferung ſeiner entologiſchen Neuigkeiten (Converſationsblatt Nro. 92 d. J.) einer hier einzig in ihrer Art beſtehenden, äuſſerſt merkwürdigen Sammlung ſämmtlicher Tonwerke Beethoven's erwähnt, mit welcher herrlichen Sammlung wir auch unſere Leſer, indem wir das hierüber Geſagte aus obigem Blatte entlehnen, hiermit näher bekannt machen wollen:

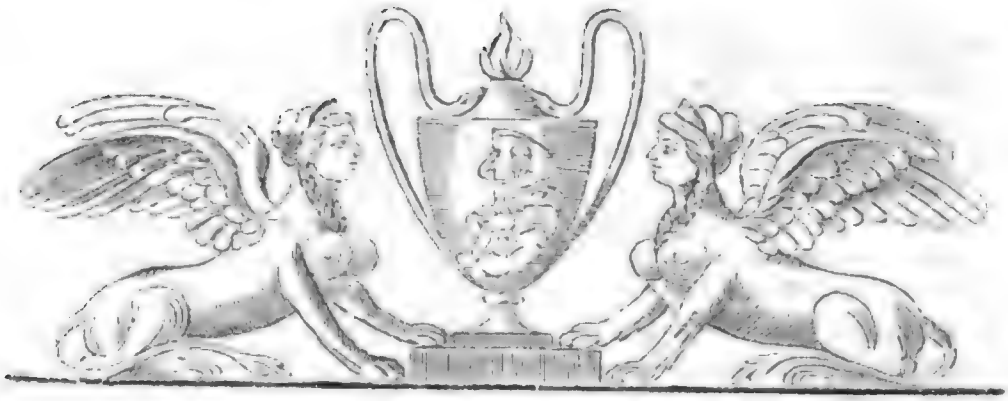
„Eine der intereſſanteſten Sehenswürdigkeiten, die Wien gegenwärtig im Gebiethe Euterpens darbiethet, iſt vorzugsweiſe die hier beſtehende Manuſcript-Sammlung von Beethoven's Tonwerken, die, ſo wie ſie in Hinſicht der Vollſtändigkeit und Eleganz daſteht, die einzige ihrer Art iſt, und auch wohl für immer bleiben wird. Dieſe herrliche Sammlung dankt ihr Entſtehen, ſo wie ihre Vollendung, dem als Tonſetzer vortheilhaft bekannten Hrn. Tobias Haslinger, Aſſocié der Muſikhandlung des S. A. Steiner, der, durch mehr als vier Jahre, weder Zeit, Mühe noch Geld ſcheute, um alles, was nur immer im Notenſatz Beethoven's Seele entfloß, zu ſammeln, und als ein Ganzes, auch in der Ausſtattung ſeiner würdig, der Nachwelt aufzubewahren. Nun iſt ſie vollendet und umfaßt in ein und fünfzig groß Folio-Bänden auf circa 4000 Muſikbogen wirklich alles, was Beethoven, dem ſeine Zeitgenoſſen bereits die Palme der Unſterblichkeit gereicht haben, vom erſten flüchtigen Notenſatz an bis zum 1. October d. J. nur immer der Tonwelt überlieferte. Man findet ſonach hier die Partitur der Oper Fidelio, das Ballet Prometheus, die Ouvertüren zu Coriolan, Egmont, Leonore; das Schlachtgemählde von Vittoria; das Oratorium: Chriſtus am Ölberge; eine Meſſe; dann eine Menge Symphonien, Concerto's, Septetten, Sextetten, Quintetten, Quartetten, Terzetten, Duetten, Sonaten, Serenaden, Märſche, Rondo's, Phantaſien, Variationen, Präludien, Arien, Lieder, Geſänge, Romanzen, Bagatellen u. ſ. w.; ſo wie ſelbſt jene Tonſtücke, die v. Beethoven als Beylagen zu Almanachen und Zeitſchriften, ſo wie in ſeiner Jugend ꝛc. componirte. Sämmtliche Tonſtücke ſind mit einer bewundernswerthen Reinheit und Correctheit, was die Notenſchrift betrifft, von Hrn. Schwarz, der volle vier Jahre daran ſchrieb; die Aufſchriften, Überſchriften und Titelblätter aber von der Meiſterhand eines unſerer geſchickteſten Kalligraphen, Hrn. Warſow, geſchrieben. Ein ſyſtematiſch-thematiſch-chronologiſch geordneter Regiſter-Band ſchließt das Ganze, und die beygebundene Original-Handſchrift Beethoven's enthält die Beſtätigung: „Daß ſämmtliche in dieſer vollſtändigen Sammlung ſeiner Tonwerke aufgenommene Stücke wirklich von ihm ſelbſt componirt ſind." Dieſe Sammlung eignet ſich ganz, um in dem Muſeo eines hohen Gönners der Kunſt den würdigſten Platz einzunehmen.

Probebände dieſer herrlichen Sammlung kann man in der Muſikhandlung S. A. Steiner und Comp. einſehen, ſo wie daſelbſt auch über die Kaufsbedingungen nähere Auskunft gegeben wird.

Benefice-Anzeige.

Morgen, den 14. Dec., wird zum Vortheile der beliebten Schauſpielerinn und Sängerinn, Mad. Raimund, die erſte Vorſtellung eines neuen Zauberſpiels, von J. A. Gleich: „Die drey Abenteurer," mit Muſik von Ignaz Schuſter im Leopoldſtädter-Theater Statt haben.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Rit. v. Seyfried.



Der Sammler.

Samstag, den 150. 15. December 1821.

Gegenseitige Überraschung.

In den blühenden Gefilden des Königreichs Neapel lebte ein junger Edelmann von ziemlich lockerer Lebensart. Dabey wußte er, wenn es galt, so ernst sich zu betragen, daß sein alter Oheim ihn für einen Heiligen nahm. Auch war der Preis des Opfers werth; denn alles Geld des Alten floß, nach dessen Ableben, dereinst dem jungen Wildfang zu, und zwar nicht etwa durch ein Testament, das man heut aus Laune macht, morgen aus Laune wieder aufhebt, sondern weil der Oheim keinen näheren Blutsfreund hatte, als den Neffen. Es kam jedoch immer darauf an, ihn nicht zu erzürnen; denn sonst — darauf kannte ihn der Neffe — hätte nichts ihn abgehalten, sich unter Fremden einen Sohn auszuwählen. Zu gutem Glück zählte der alte Leonardi schon siebenzig Jahre, und der Neffe deren kaum zwanzig. Wie lange konnt' es währen, so mußte Jener von hinnen, zumahl da Zipperlein und Hüftweh fast unaufhörlich ihm zusetzten. „O!" rief, dieß denkend, der junge Herr oft aus: „nur bis dahin leihe mir die Gabe der Verstellung und schlauen Heucheley!" Doch das schadenfrohe Schicksal, welches Gefallen daran fand, so billige Erwartungen zu täuschen, schob die Erfüllung seiner stillen Wünsche so lange auf, daß ihm schier die Geduld zu reißen drohte. Endlich schien die Prüfungszeit zu Ende, der Alte erkrankte ernsthafter, und einst, mitten in der Nacht, ließ er den Neffen rufen. „Höre!" begann er, „der Herr wird mich bald abfordern; dich hab ich von jeher wie meinen Sohn geliebt, und als meinem nächsten Verwandten gehört dir mein ganzes Vermögen! Doch weiß ich, daß dich nach Gelde nicht gelüstet, und deßhalb war ich schon längst darauf bedacht, dir noch einen andern Beweis meiner väterlichen Sorge zu geben. So hab' ich denn, noch bey meinen Lebzeiten, eine gute Frau für dich ausgesucht; denn selig ist der Mann, welchem der Herr ein tugendsam Weib beschert; deß lebt er noch eins so lange! — So schwach ich bin, hoff' ich wenigstens noch ein Jährchen leben zu können, und wenn du dich rasch vermählest, so ist's nicht unmöglich, daß ich noch vor meinem Ende ein Knäblein von dir, mein Sohn, auf meinem Schooße wiege!" — Der Neffe machte ihm große Augen, und meinte: die Gabe der Enthaltung sey doch eine gar köstliche Gabe. Doch der Oheim citirte mit so bedeutsamen Blicken den Spruch: Es ist besser, heirathen! daß unser Held — in der Angst, er möchte, trotz aller Vorsicht, doch etwas von seinen geheimen Liebschaften erfahren haben — nichts weiter einzuwenden wagte. — Das Fräulein, welches der Alte zur Gefährtinn des Neffen erwählt hatte, war wirklich sehr liebenswürdig. Der

Oheim hatte ſie durch den Ruf als das reichſte Mädchen in der Umgegend nennen gehört, und da dieß, bey näherer Erkundigung, ſeine Richtigkeit hatte, ſo fand er gegen ihre übrigen Vorzüge nichts Sonderliches einzuwenden. Ihr äußeres Betragen war in gleichem Grade lebhaft und natürlich, ihr Geiſt voll des regeſten Eifers für alles Edle, und ihr Herz ſo mild und feurig zugleich, wie man nur im Süden Europa's zuweilen eines findet. Ihre Geſtalt war nicht minder anziehend. Reiche kaſtanienbraune Locken ſcheitelten ſich auf der ſanft gewölbten Stirne, und beſchatteten das beynah zu lebhafte Feuer der ſtets beweglichen ſchwarzen Augen; die Farbe der blühendſten Geſundheit brannte auf den ſchön geformten Wangen. — Was man, bey ſo vielem Intereſſanten, an ihr hätte tadeln können, war die Folge wahrhafter Vorzüge, und hier alle ſchlimme Einwirkung zu verhüten, ſtand gänzlich in der Macht der Liebe. — Aurora — ſo hieß die Schöne — fühlte nähmlich eine ſehr ſtarke Hinneigung zu allem Romantiſchen, welche dadurch noch größer ward, daß ſie, auf dem Lande erzogen, die Wirklichkeit nur wenig kannte, und an Alles ein ungewöhnliches Richtmaß anlegte. Wäre ſie aber auch völlig fehlerfrey geweſen, unſerem Wildfange hätte ſie dennoch nicht gefallen; der war zufrieden mit dem hundert Tauſend, das der Alte ihm hinterließ; ſich, für Mehreres, noch größere Laſt aufzuladen, war er nicht Willens. Überhaupt mied er, wie jeder Wüſtling, das Band der Ehe, und nur die vom Sturm gebrochene Frucht ſchien ihm die angenehmſte. Auch hatte er ein Vorurtheil gegen das, was alte Augen ſchön gefunden — indeß was war zu thun? Der Alte beſtand darauf, und wenn der Neffe auch ſeiner Geldliebe eine Gränze geſetzt hatte, über welche hinaus er nichts begehrte, ſo war es ihm doch ganz unmöglich, auch auf dieſes, ihm bisher ſo gewiſſe Sümmchen zu verzichten, wenn er ſeine gewohnte Lebensart ferner fortſetzen wollte. Er willigte alſo ein, und Aurora, als gehorſame ſechszehnjährige Jungfrau, welche die Liebe noch nicht kannte, widerſetzte ſich eben ſo wenig dem, was ihr Vater als das Glück ihres Lebens ihr darſtellte.

Die erſten Tage der Ehe vergingen unter rauſchenden Feſten, denen auch der Alte, der im Geiſte ſich wieder jung fühlte, mit großer Freude ſich hingab. Er ließ aber dabey ſein kärgliches Lebenslicht zu guter Letzt ſo fröhlich verflattern, daß die Ärzte bald nachher die Unmöglichkeit entdeckten, dem völligen Erlöſchen deſſelben weiter vorzubeugen. Er ſtarb nach wenigen Wochen an gänzlicher Entkräftung. — Man hätte denken ſollen, niemand ſey nun froher geweſen, als der Neffe, der nun endlich ſich von allen peinlichen Rückſichten für den Alten befreyt ſah, und von jetzt an ganz unbedingt ſeinen Neigungen leben konnte. Aber der Zwang, welchen er noch in der letzten Zeit der Knechtſchaft erlitten, ward ihm nun doppelt fühlbar, und er vernachläſſigte Auroren jetzt rückſichtsloſer, als bisher. Kaum ließ er ſich zuweilen bey Tiſche blicken; ganze Tage und halbe Nächte verlebte er, ſeinen Vergnügungen hingegeben, außer dem Hauſe, und kam er mit wüſtem Kopfe heim, ſo vermochte Aurora, die mit ihrem ſchüchternen Weſen ihm noch allzu ſehr als Kind erſchien, ihn am allerwenigſten zu feſſeln. Sein unbeſtimmter Blick glitt dann über ſie hinweg, wie über ein im Laube tief verſtecktes Veilchen, und die Schwermuth, welche ihr reitzendes Geſicht bey ſolcher Vernachläſſigung bald umzog, galt dem Gatten für das Phlegma der Unempfindlichkeit. — So verfloß ein halbes Jahr, und der Frühling kehrte mit allen ſeinen Reitzen wieder. Die Bäume blühten, die Quellen rauſchten, die Nachtigallen ſangen, und Auroren verging allgemach die Neigung, die einzige Trauernde mitten in der jubelnden Schöpfung zu ſeyn. Sie eilte hinaus in die freye Natur, das Herz mit unbeſtimmter Sehnſucht gefüllt. Ihre Jugend, das Leben in der Einſamkeit und dieſe magiſche Blüthenzeit — alles dieß ſteigerte ihre romantiſche Stimmung bis zu einem ihr bisher ungewöhnlichen Grade, und die von der Wirklichkeit unſanft berührte innere Welt füllte ſich mit dem Phantaſtiſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zwey komiſche Portraits.

(Fortſetzung.)

Den Schwertfiſchwirth hielten wir den Abend hindurch mit Leberreimen im Reſpect, die ſeine Steigbügel-Poeſie weit überbothen; ſie waren überdieß gegen dieſe und die ſchlechte Küche ſeiner ſchnupfenden Hälfte gerichtet. Die ragende Tochter kam uns ganz aus den Augen. Bey'm Schlafengehen wurde es unſerm Sancho Panſa gedacht, daß er uns Eiderdunenbetten verheißen, während wir Laubſäcke vorfanden. Ein kurzes Fuchsprellen auf einem derſelben erſchien ihm ſelbſt als eine milde Strafe.

Ein Lärm, wie von ausgetheilten Schlägen, zog uns

in den Stall hinab. Wir fanden unſern Kutſcher mit Ausprügeln des Hausknechts beſchäftigt, weil er den Pferden Windhafer ſtatt guten vorgeſchüttet haben ſollte. Nachdem jener fertig war, ſuchten wir die ſtreitenden Theile zu vergleichen, der Kutſcher behielt Recht, der Knecht ſeine Schläge.

Mit frühem Tage riefen wir den Kutſcher zum Anſpannen, wie ſollte er uns aber hören, da er auf der Polizeywache ſaß? Das kam uns ungelegen, wir mußten ihn je eher je lieber loszumachen ſuchen. Der Actuar iſt mein Intimus! rief Dämpfle. Ich gehe hin, in fünf Minuten iſt der Kerl frey. Er ging und kam nicht wieder. Statt ſeiner erſchien ein Polizeydiener im Schwertfiſch, um uns ſämmtlich auf's Bureau zu hohlen. Man vernahm uns als Zeugen und Betheiligte bey der geſtrigen Prügelſuppe, und hielt uns dann vor, was unſer Sachwalter Dämpfle zu Protokoll gegeben. Er hätte ſich und uns nicht beſſer um den Hals reden können; wollten wir unſern Wagenlenker loshaben, ſo mußten wir dem Zerbläuten ein tüchtiges Schmerzengeld hinterlegen.

Ich kann die weitern Fata und Fatalitäten unſerer Luſtreiſe dem Leſer erſparen, da ſie das Noth- und Hülfstalent unſers Dämpfle in kein prägnanteres Licht ſetzen würden.

Nro. 2. Die gute Haut. Dieſe wollen wir ohne Tauf- und Geſchlechtsnahmen einführen, und ſelbſt reden laſſen:

„An der Überſchrift kenne ich mich ſchon; es iſt ja nicht das erſte Mahl, daß ich mich ſo nennen höre; aber Gott weiß, daß ich mir auf dieſes Prädicat nichts zu gut thue. Entweder iſt es auf Koſten meines Verſtandes gemeint, weil die Weltklugen ſolches Lob gern in dem Sinne austheilen, daß es nähmlich bey der guten Haut und Seele mit dem Verſtande nicht gelangt habe zum Verſchlagenſeyn, oder — es iſt wirklich Ernſt damit."

Aber mahnt mich im letztern Falle das Lob: „gute Haut," nicht an die Fehler, die heimlich unter der Haut niſten, und iſt mir ein ſtiller Vorwurf? wie könnte ich ſo vermeſſen ſeyn, es einzuſtecken, und mich damit zu brüſten? Iſt doch der Beſſerſcheinende ſo oft nur ein verſteckter Sünder, und am nächſten einem Fehle, wenn er ſich was mit ſeiner Tugend weiß. Ich habe Beyſpiele erlebt an Jemand, den ich täglich im Spiegel ſehe.

Gibt es doch Fehler, die man der guten Seele kaum anrechnet, und die doch wie ein ſchleichendes Gift ſtill fortwirken, die eigenen und fremden Frieden untergraben. Und wenn es am Ende nur Selbſtliebe, Trägheit, Unentſchloſſenheit, Nachſicht wären. Dann gibt er recht laute, zu Tage gehende Menſchlichkeiten und Gebrechen, auf die die Leute mit Fingern zeigen, und welche doch Entſchuldigungen verdienen, weil ſie als Beygabe eines männlichen, raſchwirkenden Charakters, und einer kräftigen Leidenſchaft auftreten.

Ich weiß aber eigentlich nicht, was die Überſchrift von mir will. Etwa eine Selbſtſchilderung und wahrſcheinlich von der lächerlichen Seite. Nun über eine ſolche Zumuthung könnte die beſte Haut — aus der Haut fahren. Iſt es nicht genug, daß meine Freunde über mich oft unwillkührlich lächeln, ſoll ich den Spott gefliſſentlich wecken? Was iſt's anders, als unſchädliche Höflichkeit, wenn ich eine Magd an die Treppe begleite, und mich ihr gehorſamſt empfehle? Was iſt's anders als verzeihliche Zerſtreuung, wenn ich den meiner eigenen Magd entfallenen Strickgarnknaul aufhebe, oder Salus rufe, wenn ſie nieſt? Und lacht mich nicht meine Frau darüber aus, ſoll es auch noch die Welt? Warum lacht jene aber nicht, wenn ich des Nachts, um ſie, die oft Ermüdete, zu ſchonen, das Kleine beſchwichtige, und wenn es nicht ſchweigen will, ihm ſein Getränk wärme? Dergleichen thut wohl mancher Ehemann, der bey Tage wie ein ſpaniſcher Grand einhertritt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Auszug aus dem muſikaliſchen Berichte des Hrn. Franz Sales Kandler über den Muſikſtand Neapels im Jahre 1821.

(Beſchluß.)

Die Ballets von der Erfindung des Henry; als: Gl'Inca, l'Isola della Fortuna, und D. Giovanni (der kleineren noch unbedeutenderen will ich nicht erwähnen) trugen in keiner Hinſicht den Stempel der Vorzüglichkeit an ſich, und der Fremde muß ſich billig wundern, wie bey ſo großem Reichthum an vortrefflichen Tänzern, als da ſind: Henry, Veſtris, Taglioni, Signora Rongi, Le Gros, Taglioni (Frau) und bey den übrigen ſo reichen Mitteln nicht ein einziges erwähnungswerthes Product ſich bekundete. O wie weit ſteht Henry als Compoſitor hinter dem leider viel zu früh verblichenen großen Vigano, durch deſſen genialе

Werke Mailand vielleicht auf den erſten coreographiſchen Rang in Europa Anſpruch machen dürfte. Das wohlangelegte Ballet: Caſtore e Polluce, von Taglioni, wurde mit einiger Theilnahme aufgenommen.

Nachdem das Theater Fondo denſelben Impreſar in der Perſon des Signor Barbaja beſitzt, und die Sänger ſo wie die Tänzer von St. Carlo faſt ohne Ausnahme auch ihre Obliegenheiten für dieſes Theater haben, ſo ſoll die Überſicht des Geleiſteten unmittelbar angeſchloſſen werden. Als Opere Buffe wechſelten der Barbiere, die Generentola, la Modiſta von Paeſiello, Amor Marinaro, von Weigl, wo der vortreffliche Neapolitaner Buffo, Caſacciello *), das einzige noch übrige gehaltvolle Subject aus der ehemahls ſo berühmten Race der neapolitaniſchen Buffo's in den Rollen des komiſchen Protagoniſten allenthalben ſeine gute Rechnung fand. Im Julius erſchien ferner eine neue Semiſeria von dem jungen Niedermayer: Il reo per amore. Zum Glück wurde dieß ephemere, in Poeſie und Muſik höchſt geiſt- und planloſe Product nach zwey Abenden in das Meer der Vergeſſenheit begraben. Ach du lieber Himmel, wie doch jetzt Alles ernten will, wo noch nicht geſäet worden! Die Neapler Zeitung hat zwar dieſem Muſikaliſch-Unmündigen mit einigen Lobſprüchen aufgewartet. Aber dieſe zielen ſo offenbar nach einem andern Zweck, daß ſie ſich des Vorwurfs: d'être conçu de lil blanc nicht erwehren können. Ich würde dieſe Lorbern, wie ſo manche andere hieländigen Kunſtjüngern zu viel geſpendete, mit Stillſchweigen übergehen, da ich gewiß Keinem, der des belebenden Anhauchs von Außen bedarf, und desſelben werth iſt, meine innige Theilnahme verſage. Indeß gehört alles, was jene Lobrede beſagt, in's Reich der Unwahrheit und Ignoranz, und uns liegt daran, daß die heilige Flamme der Kunſt nicht durch Gemeinheiten getrübet werde; wir wollen ſie vielmehr ſorgſam pflegen, daß ſie, wo möglich, immer heller und reiner brenne. Daher folgende ganz unumwundene Bemerkung: Die muſikaliſche Bildung des jungen Künſtlers muß ſtufenweiſe gehen, wie die phyſiſche, und kein Land ſoll ein Treibhaus ſeyn, wo die Früchte früher zur Zeitigung gebracht werden, als es nach dem Laufe der Natur geſchehen kann.

Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,

hieß es einſt von Männern, die im Staate, in Kunſt und Wiſſenſchaft groß geworden. Alſo auch wir: „Will man wahrhaft Künſtler werden, und als ſolcher fortbeſtehen, ſo muß man ſchon früher recht eigentlich und ſtrenge Schule machen **), muß was Rechts lernen, muß viel lernen, Vieles recht lernen, und will man am ſicherſten gehen, nicht bloß, was ſich in Noten ſchriftlich, oder auf Inſtrumenten ausdrücken läßt, ſondern auch, was den Mann überhaupt bildet, regelt, und an Geiſt und Herz nährt, ſtärkt und erquickt.

Eine zweyte neue Semiſeria: Le nozze per Fanatismo, Poeſie von N. N., Muſik von Gefualdo Lanza, wurde ebenfalls gleich nach der zweyten Vorſtellung zu Grabe getragen. Die unendliche Länge dieſes an Qualität armen Productes übertraf dießmahl alles, was mir in dieſer Gattung vorgekommen, und erſchöpfte dermaßen die Geduld des Publicums, daß gegen die Mitte des zweyten Actes nur ein Häuflein Männer auf dem Parterre ausharrte, von welchen zwey Drittheile den Ausdruck ihres Mißfallens zu erkennen gaben. Kenntniſſe ſind dem Tonſetzer nicht abzuſprechen; auch lieferte er keine Reminiſcenzen, ja ſogar hie und da ganz achtbare Bruchſtücke, wie z. B. in einem ſehr gut begonnenen Terzett, Quintett u. ſ. w.; auch das erſte Finale wäre ſo übel nicht; doch kennt der Maeſtro den Schlußſtein des muſikaliſchen Künſtlerthumes gar nicht, er weiß nicht Effect zu machen, und zudem fehlt ihm's gewaltig an dem Dingerchen, was man Genie nennt. Wem nicht eine volle Lebensquelle fließt, welche ſich in einem ruhigen Gemüthe ihre Bahn grub, der wird in der Oper nichts ausrichten, und verſucht er es, ſo wird er hier erſt die Armuth ſeines Innern fühlen. Der Lärm der Inſtrumente kann die Abweſenheit des geiſtigen Inhaltes nicht verbergen. Auch Lanza iſt, einer von den neumodiſchen Corybanten, die, wie einſt jene auf der Creta, durch ihr Getöſe das Schreyen des Kindes zu übertäuben ſuchten, ihre ſchwächliche Kleinigkeit auf obenerwähnte Art retten wollen. Mein unendlich brennender Haß gegen alles Falſche und Rechtswidrige zwingt mich ſchon wieder, den bezüglichen Artikel der hieſigen Zeitung für ganz fehlerhaft zu erklären. Sänger und Orcheſter thaten ihre Schuldigkeit, doch konnten ſie eben ſo wenig als das darein verwebte Ballet von Huß zur Rettung der Oper beytragen. „Essa qual lampo fugaco comparve, e sparì."

Die hier gewöhnlichen Zugaben der komiſchen Ballets, obwohl beſtändig durch die erſten Tänzer unterſtützt, ſchienen mir viel zu unbedeutend, als daß ich deren beſonders erwähnen könnte. Der komiſche Protagoniſt, hier allgemein Tognino genannt, hat in mimiſcher Hinſicht viel Talent, beyläufig im Style Rainoldi's; er verfällt jedoch gar zu oft in derbe Trivialitäten und fade Gemeinheiten.

Ich habe wohl auch die Operntheater vom zweyten und dritten Range beſucht, als da ſind: a) das Theater Nuovo, wo ältere Opern von Fioravanti und mehrere Roſſiniſche von höchſt mittelmäßigen Sujets gegeben wurden; b) das Theaterchen la Fenice, allwo die Oper täglich zwey Mahl (bey Tag um fünf Uhr, bey Nacht um halb zehn Uhr) erſcheint; dort beſchränkt man ſich jedoch auf Unbedeutendes, alles iſt auf die Lachluſt des Neapolitaners berechnet. c) Das Theater S. Fernando reproducirt ebenfalls alte Opern, aber da die kritiſche Aufzählung derſelben eben ſo unnütz wäre, als wenn ich Betrachtungen über eine Parthie Sägeſpäne anſtellen wollte, ſo ſey alles deſſen nur beyläufig wie im Vorbeygehen erwähnt.

Über die Concerte und öffentlichen Academien nächſtens.

*) Nicht Cicimarra, wie in einem früheren Bericht irrig abgedruckt worden; dieſer ziemlich gebildete Tenor hat eine feſte, angenehme Bruſtſtimme, und verſteht gewöhnlich die Rollen in der Opera Buffa, welche im Theater del Fondo gegeben werden.

**) Nicht etwa bloß bey Roſſini ſich Rathes erholen, wie im vorliegenden Falle geſchehen; oder mit deſſen gewöhnlichſten Handgriffen Unfug treiben: deſſen unvorbereitete Übergänge aus dem Grundtone in den Molton; ſeine daſigen Modulationen in der obern großen Terz, und augenblickliche Rückkehr aus derſelben in den Grundton; die gewiſſen raſchen Übergänge in den nächſten halben Ton, jene allbekannten falſchen Schlüſſe in der kleinen Sexte myriadenmahle zur Schau tragen! Quousque tandem!

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag. Redacteur des Mot. Bl.: A. v. Seyfried.

Dinstag, den 151. 18. December 1821.

Züge aus dem Leben chinesischer Dichter.

(Fortsetzung.)

4. Ly-pé.

Ly-pé und Toufou *), die beyde im achten Jahrhundert lebten, gehören zu den berühmtesten chinesischen Dichtern. Ihre Gedichte, sagt einer ihrer Verehrer, ragen über andere hervor, wie tausend Klafter hohe Fackeln über gemeine Kerzen. Beyde gewannen durch ihre Talente die Gunst des Hofes und beyde verloren sie auch wieder, obwohl aus sehr verschiedenen Ursachen.

Ly-pé hatte sich, als der Cursus seiner Studien vollendet war, ganz der Poesie, zu der ihn seine Neigungen und Anlagen hinzogen, gewidmet. Er zeichnete sich eben so wohl in leichten, anmuthigen und scherzhaften Liedern, als in ernsten Gesängen und Oden vom erhabensten Inhalte (Soung) aus und ward in seiner Provinz **) sehr bewundert. Aber er wünschte am Hofe bekannt zu werden und begab sich daher nach der Residenz ***).

Hier kam er in das Haus eines gelehrten Hofmanns, der oft um den Kaiser war. Ho-tche-tchang — so war sein Nahme — freute sich, wenn er von seinem beschwerlichen Dienste im Pallaste nach Hause kam, jemanden zu finden, mit dem er sich über Literatur unterhalten konnte. Ly-pé las ihm dann seine Gedichte vor; zuweilen besang er Gegenstände, die er ihm aufgab. Der Beyfall und die Bewunderung seines Gönners stiegen mit jedem Tage. „Du bist," rief er einmahl aus, „nicht ein Mensch, sondern ein Geist, der vom Himmel wieder auf die Erde gesandt ward, um den Menschen Ehre zu machen." In demselben Tone sprach er auch einmahl über seinen genialischen Hausgenossen mit dem damahls regierenden Kaiser Hiuen-tsoung, der die Dichtkunst liebte. „Nur darum," setzte er hinzu, „nur darum, gnädigster Herr, habe ich's nicht gewagt, Euch Ly-pé früher bekannt zu machen, weil er einen Fehler hat, den er schwerlich ablegen wird; er liebt den Wein und trinkt ihn manchmahl bis zum Übermaße. Aber wie schön sind seine Verse! Urtheilet selbst darüber." Mit diesen Worten überreichte er dem Kaiser ein Gedicht von Ly-pé.

Hiuen-tsoung ward davon entzückt und wünschte den Dichter kennen zu lernen. „Ich werde versuchen," sagte er, „ob ich ihn nicht bessern kann." Als Ly-pé vor ihm erschien, nahm der Kaiser eine ernste Miene an. „Ich wünsche," sagte er, „dich bey mir zu haben, aber unter einer Bedingung: du darfst dich nicht mehr betrinken." „Gnädigster Herr," antwortete Ly-pé, ohne

*) Ist zu lesen: Tu-fu. Ich habe bey diesem, so wie bey allen übrigen chinesischen Nahmen Amiot's Schreibart abzuändern nicht wagen mögen; sie sind also nach den Regeln der französischen Pronunciation auszusprechen.

**) In der Provinz See-tschouen. Sein Geburtsort war die Stadt Y-tcheu.

***) Im J. C. 742.

Under the provisions of Section 1 of the Act of Congress of March 3, 1879, as amended by the Act of August 24, 1912, the Board of Directors of the Post Publishing Company, publishers of the Post, a daily newspaper published at Washington, D. C., for the District of Columbia, have caused to be made the following statement of the ownership, management, circulation, etc., of the said publication, for the date shown in the above caption, required by the Act of August 24, 1912, to wit:

1. That the names and addresses of the publisher, editor, managing editor, and business managers are:

Publisher, Post Publishing Company, Washington, D. C.

Editor, None.

Managing Editor, None.

Business Managers, None.

2. That the owners are: (Give names and addresses of individual owners, or, if a corporation, give its name and the names and addresses of stockholders owning or holding 1 per cent or more of the total amount of stock.)

Post Publishing Company, Washington, D. C.

Stockholders owning or holding 1 per cent or more of the total amount of stock:

Eugene Meyer, Jr., 1624 Crescent Place, Washington, D. C.

Agnes E. Meyer, 1624 Crescent Place, Washington, D. C.

3. That the known bondholders, mortgagees, and other security holders owning or holding 1 per cent or more of the total amount of bonds, mortgages, or other securities are: (If there are none, so state.)

None.

4. That the two paragraphs next above, giving the names of the owners, stockholders, and security holders, if any, contain not only the list of stockholders and security holders as they appear upon the books of the company but also, in cases where the stockholder or security holder appears upon the books of the company as trustee or in any other fiduciary relation, the name of the person or corporation for whom such trustee is acting, is given; also that the said two paragraphs contain statements embracing affiant's full knowledge and belief as to the circumstances and conditions under which stockholders and security holders who do not appear upon the books of the company as trustees, hold stock and securities in a capacity other than that of a bona fide owner; and this affiant has no reason to believe that any other person, association, or corporation has any interest direct or indirect in the said stock, bonds, or other securities than as so stated by him.

5. That the average number of copies of each issue of this publication sold or distributed, through the mails or otherwise, to paid subscribers during the six months preceding the date shown above is (This information is required from daily publications only.)

Eugene Meyer, Jr.

Sworn to and subscribed before me this 1st day of October, 1917.

(SEAL)

Wm. Ralph Hill

Notary Public.

(My commission expires March 14, 1921.)

Unglücklicher Weise verstand der Dichter nichts weniger als mit Golde zu wirthschaften, und folgte, sobald er von dem Zwange, den er sich bisher angethan hatte, frey war, ganz seinem Hange zur Trunkenheit. Er zog von einer Provinz zur andern und führte mehrere Jahre hindurch ein sehr lockeres und tolles Leben. Unter andern erlaubte er sich manchmahl in den Weinschenken den Kaiser zu spielen. Er setzte sich dann mit seinen kaiserlichen Kleidern angethan auf einen Stuhl, der seinen Thron vorstellte, und forderte seine Zechbrüder auf, ihm den schuldigen Tribut zu bringen. Jeder überreichte ihm nun eine oder etliche Schalen Wein und ließ sich dazu auf die Knie nieder, so wie die Gesandten fremder Fürsten, wenn sie dem Kaiser Tribut brachten, zu thun pflegten. Das trieb er denn, bis er nichts mehr von sich wußte, und es ging ihm, so wie mancher andere tolle Streich, ungestraft hin.

Als sein Geld zu Ende ging, nahm sich ein vornehmer Herr, der ihn am Hofe gekannt hatte, seiner an. Es gelang ihm Ly-pé zu bereden, daß er das herumschweifende Leben aufgab und in sein Haus zog. Aber dieß hatte für den Dichter sehr üble Folgen. Jener Herr war in eine Verschwörung verwickelt und ergriff bald darauf die Waffen gegen den Kaiser. Ly-pé nahm vermuthlich an dieser Empörung gar keinen Antheil, aber der Schein war doch gegen ihn und, als die Rebellen besiegt waren, wurde er auf die Liste der Aufrührer gesetzt und zum Tode verdammt. Glücklicher Weise kannte und schätzte ihn der General, der jenen Sieg erfochten hatte und daher bey Hofe in großer Gunst stand *). Er verwendete sich mit solchem Eifer für Ly-pé, daß man ihm die Begnadigung des alten Dichters nicht abschlagen konnte. Dieser ward also nicht mit dem Tode, sondern nur mit der Verbannung in eine entlegene Stadt bestraft, ja selbst hiervon durch Verwendung des Generals nach einigen Monathen freygesprochen, und endlich sogar eingeladen, wieder an den Hof zu kommen. Ly-pé machte sich sogleich auf den Weg, aber er erreichte sein Ziel nicht. Er reiste zu Wasser, und als er einmahl halb betrunken an den Rand seiner Barke trat, stürzte er über Bord und ertrank. Dieß geschah im Jahre 762 unserer Zeitrechnung. Damahls regierte schon der Enkel jenes Kaisers, der mit Ly-pé so vertraulich umgegangen war und an dessen Seite der Dichter im Vollgenusse seines Glückes und Ruhmes sich wohl nicht hätte träumen lassen, daß sein Leben so schimpflich und traurig endigen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Er hieß: Kouo-tse-i. Seine Thaten und wie er mehr als einmahl den Staat gerettet, erzählt die oben angeführte Reichsgeschichte.

Notizen.

Correspondenz-Nachrichten aus und über Italien.

Julo, August, Sept. 1821.

Die neueste für das Theater der Scala in Mayland geschriebene Oper des Münchner-Capellmeisters Hartmann Stunz, Elvira und Lucindo, konnte ungeachtet mehrerer vortrefflicher Musikstücke, worunter besonders die Ouverture (hier Symphonie) gehört, sich nicht behaupten; ein guter Theil des Mißlingens der Musik, und des daraus erfolgten Mißfallens der Oper gehört jedoch auf Rechnung der Poesie, welche selbst für einen italienischen Operntext noch ungewöhnlich schlecht ist. — Dagegen gefällt im Theater Re, obwohl von höchst unzureichendem Personale aufgeführt, sehr Rossini's für Venedig geschriebene Oper: Eduardo und Cristina; es ist ein Glück, daß das Mayländer Publicum die Donna del Lago dieses Meisters noch nicht kennt; sonst würde sie schwerlich jene Zwillingsschwester dieser Oper mit so vielem Beyfalle gekrönt haben. — In eben diesem Theater ereignete sich vor Kurzem der sonderbare Fall, daß der Schauspieler Lombardo in der Rolle des Emone im Trauerspiele Antigone in solchen Enthusiasmus kam, daß er sich im Ernst durchstach, und von der Bühne weggetragen werden mußte; anfangs war man wirklich um dessen Leben in Besorgniß, doch wurde er nach Verlauf einiger Wochen wieder hergestellt. Er dürfte wohl in der Zukunft seinem Enthusiasmus Schranken setzen, was überhaupt die italienischen Tragiker sich zur Regel machen sollten. — Nicht so gut kam der Balletmeister Salvator Vigano davon, der am 10. August an der Brustwassersucht zum Leidwesen des Mayländer-Publicums und aller Freunde seiner Kunst mit Tode abging. Er ward einstimmig für den ersten Choreographen Italiens gehalten. Sein Prometheus, Mirra, Othello und die Vestalinn schweben noch frisch in Aller Andenken; sein neuestes Ballet: Die Jungfrau von Orleans wird mit steigendem Beyfalle aufgeführt, und selbst ein von ihm angefangenes tragisches Ballet: Die verlassene Dido, welches Giulio Vigano beendiget, gefällt sehr, besonders die noch ganz von dem verewigten Künstler herrührenden zwey ersten Acte. Ausgezeichnet darin sind die Kunstleistungen der Mimikerinn Pallerini und des Tänzers Molinari; nur die Decorationen des neuen Ballets sind der im Theater der Scala gewohnten Pracht nicht würdig. Der verstorbene Künstler war auch seines persönlichen Charakters wegen sehr geschätzt, und sein Tod war daher der Gegenstand des allgemeinen Bedauerns, welches besonders bey seinem zahlreichen Leichenzuge, den die Zöglinge des von ihm geleiteten choreographischen Institutes vergrößerten, sich lebhaft aussprach.

Venedig, in der gegenwärtigen Theater-Jahrszeit arm an Opern, hat zwey Theater für Dramen geöffnet, in deren einem, S. Luca, die Compagnia Comica (so heißen hier alle Schauspielergesellschaften, wenn sie auch nichts weniger, als komische Stücke aufführen) der in Italien berühmten Impressaria Marchionni Vorstellungen gibt, von welchen manche gelungen genannt werden können; die besten und beliebtesten derselben sind aus dem Teut-

schen übersetzt. Im nähmlichen Theater gab unlängst Luigi Legnani Concert, in welchem er seine wirklich ungewöhnliche Kunstfertigkeit auf der Guitarre zeigte; er wird allgemein Paganini dieses Instruments genannt, und spielt wirklich mit außerordentlichen Schwierigkeiten auf derselben, so z. B. mit einem Finger der linken Hand die Ouverture der Oper Italiana in Algeri; schade, daß er durch einige läppische Kunststücke seine große Geschicklichkeit herabwürdiget; freylich folgt er hierin nur der allgemeinen Sitte des Landes nach. — Am 5. August erfolgte in der hiesigen Akademie der bildenden Künste die jährliche Preisvertheilung; man hoffte dabey auf die versprochene Anwesenheit des Ritters Canova, der sich gerade in Venedigs Nähe aufhielt; eine Unpäßlichkeit aber verhinderte ihn an der Theilnahme. Unter den mit Medaillen betheilten Kunstwerken zeichnete sich vorzüglich ein Gemählde, die büßende Magdalena vorstellend, aus.

In Rom entstanden im Laufe dieser Monathe drey neue Opern: Die glückliche Erkennung, von einem jungen Dilettanten, der Rossini nachzufliegen strebte, aber im Fluge fiel; der Holländer in Rußland, von einem jungen römischen Cavalier, die nicht mißfällt, und besonders der Sängerinn Mombelli Beyfall verdankt, und der Bräutigam aus der Provinz, vom neapolitanischen Meister Cordella, die allgemein befriediget. — In Thorwaldsen's Atelier werden jetzt zwey Statuen allgemein bewundert; die des Generals Potosky für Krakau bestimmt, bey welcher man besonders die vollkommene Aehnlichkeit lobet; dann ein Christus für die Domkirche in Kopenhagen.

In Florenz stellt das Theater alla Pergola schon durch geraume Zeit Rossini's Othello vor; doch kann der berühmte Davide Tacchinardi's Beyfall in dieser Rolle nicht erreichen. Daselbst erfreuen sich auch besonderen Beyfalles Par's Agnese, dann Generali's komische Oper: Der Charlatan. — In Coccia's Oper: Clotilde, gefallen besonders die Chöre, so daß, was in Italien eine höchst ungewöhnliche Erscheinung ist, sogar einige derselben wiederhohlt werden mußten.

Bologna führt Simon Mayers Ginevra auf, die, obwohl keine Trommel dabey sich hören läßt, Beyfall fand, der aber jetzt Rossini's Cenerentola weichen muß. Modena unterhält sich mit Rossini's Elisabetta, in der ein junger Tenor, Hr. Winter, ein Neapolitaner, ungemein gefällt. — Zu Vicenza findet vielen Beyfall Stunzens für die Fenice in Venedig geschriebene Oper: Costantino; doch glaubt man an jener guten Composition nicht genug zu haben, sondern aus Rossini's Zoraide, Donna del Lago ꝛc. mehrere Stücke einlegen zu müssen. Mehr noch gefällt daselbst, und zieht alles aus den benachbarten Städten nach Vicenza, ein neues Ballet: Semiramide, so wie auch ein sehr beliebtes: Die Eroberung von Guinea, in Padua mit Glück gegeben wird, welchen nur Rossini's Cenerentola mit der braven Pinotti den Beyfall streitig macht. — Im heurigen Carnevale werden Festa, Vellutti und der Tenor Trivelli im Theater der Fenice in Venedig debutiren. Wenn die für dasselbe componirten Opern, deren erstere der bereits vortheilhaft bekannte neapolitanische Meister Mercadante schreiben wird, dem Zwecke entsprechen werden, so läßt sich ein schöner Kunstgenuß versprechen.

Wie sehr die italienischen Zeitungsherausgeber Geographie inne haben, zeigt der Nahme einer Stadt, mit welcher ein hiesiges Blatt unlängst Teutschland bereichert hat. Dasselbe gab nähmlich einen Artikel aus Frankfurt, welchem in der teutschen Zeitung, aus der er genommen war, ein zweyter aus derselben Stadt mit der Bezeichnung: Ebendaher, folgte. Der Übersetzer gab nun in seinem italienischen Blatte den ersten Artikel aus Francoforte, den darauf folgenden aber aus der von ihm geschaffenen teutschen Stadt: Ebendaher.

Nachricht,

den Sammler für das Jahr 1822 betreffend.

Diese Zeitschrift, welche durch dreyzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahr mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in ganz Teutschland und in den Journalen des Auslands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt desselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debuts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, auch schnelle und genaue Nachrichten von allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Samstag, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpostamt zu Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1821.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.

Der Sammler

Donnerstag, den 152. 20. December 1821.

Gegenseitige Überraschung.

(Fortsetzung.)

Einst, an einem etwas trüben Abend, war sie auch hinaus gegangen, da erblickte sie eine Menschenmasse, die nach einer sehr zierlich ausgeschmückten Bude hinströmte. Sind das nicht Menschen, wie du, dachte Aurora, und lösen sie nicht die Aufgabe des Vergnügens? Erwartung und Frohsinn belebt jedes Antlitz, und wenn auch hier Täuschung nicht fehlt, sollt' es denn nicht möglich seyn, daß auch ich in so angenehmer Täuschung lebe? — Mit diesen Gedanken trat sie in die Bude; es ward ein pantomimisches Ballet von Harlequin, Pantalon und Colombine getanzt, und, zu großer Gemüthsergetzung der Zuschauer, mit vieler Geschicklichkeit dargestellt. Auch Aurora, selbst eine vorzügliche Tänzerinn, fand von Moment zu Moment mehr Gefallen an der Gewandtheit der Leute und ihren ausgezeichnet schönen Stellungen. Nach Italiens Sitte trugen sie Charakter-Masken, und die Rolle der Colombine ward von einem jungen, noch nicht ausgewachsenen Menschen gegeben; doch eben an Letzterem ließ sich natürlich ein Mangel der körperlichen Bildung bemerken, und, trotz des vielfach nachhelfenden Anzugs, vermißte sie ungern die weibliche Gestaltung. Vergebens sagte sie sich selbst, daß der junge Künstler, unter den gegebenen Verhältnissen, das Mögliche geleistet habe; — der Gedanke, was müsse es erst seyn, wenn ein weibliches Wesen die Colombine übernommen hätte, kehrte ihr wieder und immer wieder, und störte sie im ruhigen Genuß. Dagegen mahlte sich ihre Phantasie das Bild der weiblichen Colombine immer schöner aus; es begleitete sie nach Hause, es verließ sie selbst nicht in ihren nächtlichen Träumen, und Morgens bey dem Erwachen stand es, noch unverändert und unbesiegbar, vor ihrer Seele. Sie selbst mußte, wenn auch nur ein einziges Mahl, Colombine seyn! — Den passenden Anzug zu ihrem Vorhaben fertigte sie nach eigener Idee in nächtlichen Stunden, und als er vollendet war, ließ sie dem Director eines Morgens ein Billet einhändigen, worin sie sagte: „Ein junger Mensch von gebildeten Sitten und guter Herkunft, habe die flüchtige Neigung bekommen, einmahl in der Rolle der Colombine unentgeltlich aufzutreten. Passendes Costüm habe er selbst, und werde sich — wenn der Director ihm durch die Überbringerinn das Rollenfach übersenden wolle — an einem vorher bestimmten Abend zu rechter Zeit auf der Bühne einfinden. Die beyden Bedingungen, welche er machen müsse, seyen, daß man nach seiner Persönlichkeit nicht forsche, und während der Vorstellung Niemand auf das Theater lasse."

Die Freude des Directors bey diesem Antrage war nicht gering; denn unverbothen blieb ihm ja durch diese

Zeilen, dem Publicum anzuzeigen, daß ein Fremder in der Rolle der Colombine auftreten werde; und unter dieſer Vorausſetzung durfte er hoffen, was dieſem an Kunſtfertigkeit wahrſcheinlich abgehen möchte, reichlich durch die Neugier des Publicums erſetzt zu ſehen. Er ſchrieb ſogleich zurück: Das Anerbiethen ſey willkommen, er werde die Bedingungen ſtrenge halten, und ſende hierbey mit Vergnügen die verlangte Rolle. Die beyden nächſten Tage verwandte Aurora nun noch auf genaues Studium derſelben: am Morgen des dritten ließ ſie dem Director durch dieſelbe vertraute Perſon ſagen, ſie wolle am nächſten Tage auftreten.

Der merkwürdige Tag erſchien. Das Publicum, durch einen größeren Zettel und durch die Anmerkung des Directors: daß ein „Freund der Kunſt" die Rolle der Colombine übernehmen werde, angelockt — fand ſchon bey hellem Tage ſich zahlreicher als jemahls ein. Aurora übertraf die kühnſten Erwartungen, und wohl war es gut, daß der Beſuch des Theaters an dieſem Abend im Voraus ausdrücklich verbothen ward; ſonſt dürfte es ſchlimm um ihr Geheimniß geſtanden haben. Über den ſtürmiſchen Beyfallsruf nicht wenig unter ihrer Maske erröthend, aber mit dem Selbſtbewußtſeyn ihrer Leiſtung nicht unzufrieden, wurde ſie, bey ihrem Weggange aus der Bude, von vielen umringt, und ſpät erſt gelang es ihr, durch die Hinterthür des Gartens unbemerkt in ihre Wohnung zu ſchlüpfen, nachdem ſie die Neugier der Begleiter durch langwierige Spaziergänge in den Umgebungen der Stadt ermüdet hatte. Etwas angegriffen von den ſeltſamen Begebenheiten dieſes Abends und der Beſorgniß, trotz ihrer Vorſicht, entdeckt zu ſeyn, warf ſie ſich auf's Lager, und erwachte erſt, als die Sonne ſchon hoch am Himmel ſtand. Leonardi ſaß vor ihrem Bette. „Warſt du geſtern bey den Ballet-Tänzern, Weibchen?" fragte er liebvoller als gewöhnlich. — Aurora erröthete, und wäre ſie nicht durch ſeine Freundlichkeit beruhigt worden, ſie hätte Verrath befürchtet. Zögernd erwiederte ſie: „Nein!" — „Ein Fremder ſoll die Rolle der Colombine zum Entzücken gegeben haben; die Ballet-Tänzer kennen ſelbſt weder ihn, noch ſeine Wohnung, und heute fordert der Director in einem gedruckten Zettel, der an allen Straßenecken angeheftet iſt, ihn auf: doch nur ein einziges Mahl noch das Verlangen des Publicums, ihn auftreten zu ſehen, zu befriedigen. Ich wollt', er thäte es! Du gingeſt doch auch hin?" — „Ich habe mir ſelbſt eine häusliche Arbeit aufgegeben," erwiederte Aurora; „erlaubt es dieſe, recht gern!" — „Ey, ſie wird es ja doch das eine Mahl!" antwortete Leonardi; „wir gehen zuſammen!" — Noch nie war Aurora in einer ſo großen Verlegenheit. Der erſte Verſuch hatte ihr gezeigt, wie ſchwierig es ſey, ſich der Beobachtung eines neugierigen Publicums zu entziehen, zumahl eines lebhaften, rückſichtslos zudringlichen Publicums, wie in Neapel. Jetzt ward nun die öffentliche Aufmerkſamkeit noch mehr auf ſie gerichtet, und darum ihr Erſcheinen auf der Bühne noch bedenklicher. Dagegen lockte die aufgeregte weibliche Eitelkeit, lockte, mit noch ſtärkeren Reizen, der Wunſch, ſelbſt ihrem Gatten, wiewohl unerkannt, Beyfall abzugewinnen. Gab ſie der Aufforderung nach, ſo ward ſie auch dadurch bedrängt, daß Leonardi ſie zu den Ballet-Tänzern begleiten wollte. Er ſchien ſie heute zum erſten Mahl mit bemerkbarem Intereſſe zu betrachten; er war ſo gut, ſo freundlich, ſo liebevoll! — Ach! wenn nicht das unſelige Einmiſchen des Oheims ihn von ihr entfremdete, wer weiß, hätte das Schickſal nicht Beyde glücklicher zuſammengeführt! — und nun, da zum erſten Mahl ſeit ihrer Vermählung die Kraft des Vorurtheils von ihm zu laſſen ſchien, nun ſollte ſie durch eine abſchlägige Antwort ihn von ſich weiſen, da er ihr eben ein Zeichen der Annäherung zu geben im Begriff war? — „Sey mir geſegnet, hülfreicher Kopfſchmerz!" rief ſie nach einigem Nachdenken aus: „du haſt ſchon ſo manche Schweſter von der drückendſten Verlegenheit befreyt: du wirſt auch mir jetzt deine Dienſte nicht verſagen! Einen Vorwand darbiethend, den Gatten nicht zu begleiten, wirſt du ihn zugleich durch die Theilnahme, die du ihm einflößeſt, nach der Vorſtellung in meine Arme zurückführen, und das ſüße Lob aus ſeinem Munde, einem Fremden zugedacht, darf ich, an ſeiner Seite lauſchend, mir ſelber zueignen!"

(Der Beſchluß folgt.)

An eine neue Sappho.

Sie Sappho, Phaon ich? — viel Ehre!
Weiß ſie den Pfad auch zu dem Meere?

A. v. Mattiz.

Zwey komiſche Portraits.

(Fortſetzung.)

Wie mag man über unbedeutende Verſtöße Aufhebens machen? So ſah ich geſtern einen meiner Gönner

gegen meine Wohnung kommen, ich warf mich in den Frack und eilte ihm entgegen. Die Ehre seines Besuches überraschte mich, und so geschah es mir, daß ich an meinem eigenen Zimmer anklopfte, ehe ich ihn einließ. Er lächelte und machte mir die Eröffnung, daß eine Professorstelle durch Versetzung erledigt werde, um welche ich mich, als der älteste Präceptor, melden solle. Ich suchte ihm zu beweisen, daß Würdigere da seyen, denen ich nicht in den Weg treten wolle; er ließ aber nicht ab, bis ich ihm versprach, sogleich meine Gänge machen zu wollen. Ich hatte kaum gespeist, und den Vorwurf meiner Frau, daß man mich zu allem treiben müsse, wonach Andere mit beyden Händen greifen, hinuntergeschluckt, so legte ich Uniform und Degen an, und ging. In einem kleinen Gäßchen konnte ein Mädchen am Bronnen ihr Gefäß nicht auf den Kopf bringen. Sie sprach mich um Hülfe an; ich zeigte auf meinen Degen, mir fiel aber dann ein, daß irgend ein Philanthrop mich gewahr werden, und für hochmüthig ausschreyen könnte; solche Leute gehen eigentlich auf die Jagd von menschenfreundlichen Handlungen, sie verstehen das Gute im Fluge zu schießen und auszubälgen. Kurz ich half ihr und kam mit einer kleinen Begießung davon. Um mich von der Sonne trocknen zu lassen, nahm ich den Weg zum Director um ein Thor. Ein rüstiger Metzgerjunge trieb einen Haufen Schafe vor mir her. „Herr! Sie könnten mir auch einen Gefallen thun," redete er mich an. „Meine Hämmel sollen dort in den Querweg zwischen die Gärten hinein, sie sind aber den Heerweg geradaus gewohnt, und ich habe keinen Hund. Das Vieh ist obstinat; laufen Sie doch vor, und stellen sie sich in den Weg; dann geht's."

Ich besann mich eine Weile, sah mich um, ob Niemand komme, der mich sehen, oder das Verlangte füglicher leisten könnte, und als ich Niemand wahrnahm, beschloß ich, es zu thun. Hat nicht jede uns auch lästige Bitte etwas Nöthigendes an sich, und ärgern wir uns nicht meistens, wenn wir etwas abschlagen sollen?

Ich lagerte mich in den Weg, der Metzger trieb seine Schafe an. Bekanntlich gehört aber zu den einfachsten Dingen Übung und Geschick. Ich focht zuerst mit den Armen, dann mit dem Degen, um das Ausreißen des Wollenviehes zu verhindern. Der Metzger rief mir unter manchem derben Fluche Commandoworte zu, aber das ganze vierbeinigte Volk schien revolutionären Geist zu hegen. Ermorden wollt' ich keinen solchen Enthusiasten, und flache Hiebe wirkten wenig. Der demagogische Leithammel hatte gar den Satan im Leibe; er sprengte das Centrum, d. i. er schoß mir zwischen die Beine, und trug mich als einen Phrygus, oder einen umgekehrten Ulisses, eine gute Strecke mit sich fort, während die Insurgenten neben mir wegrannten. „So wollte ich doch," rief der zornentbrannte Fleischer, „daß dieser und der die Hämmel und Sie dazu hätte! Man kann aber auch nicht blitzdummer hinstehen. Jetzt sind die Thiere verhetzt, und ich darf mir die Seele aus dem Leibe rennen, bis ich sie wieder da habe."

Ich wollte dem Burschen seine Grobheit verweisen, dachte mich aber dann in seine Fleischerseele hinein, und fand natürlich, daß die Unbeholfenheit eines Sachunkundigen den Mann vom Fache in Harnisch jagen muß.

Des Nachmittags ging mir's fast noch schlimmer. Es waren Schulferien; mehrere meiner Collegen hatten einen kleinen Ausflug verabredet; sie wählten mit ihren Frauenzimmern den Weg durch's Thal, ich aus Liebhaberey den einsamen romantischen über den Waldberg. Die Sonne schien warm; kaum hatte ich das schattige Stangenholz angetreten, als ich auf ein Paar Weiber mit Kindern stieß. Aus ihrer braunen Hautfarbe schloß ich, daß es Zigeunervolk seyn möchte; da sie nichts weniger als zerlumpt aussahen, so ließ ich mich gern in ein Gespräch mit ihnen ein. Die Jüngere von beyden, die eine bemahlte Wiege mit einem Säugling auf dem Rücken trug, konnte noch für ein Mädchen gelten, sie hatte wohlgefällige Züge, und einen heitern, aber durchdringenden Blick.

Ich bedauerte sie wegen ihrer beschwerlichen Last, die so hart auf ihren hübschen Rücken einschnitt. Sie hielt mich bey meinen Worten, und rückte, nach einigem vertraulichen Redewechsel, mit der scherzweise gesagten Bitte hervor, daß ich sie ein wenig ablösen möchte. Ein Wort gab das andere; — „was schadet's?" dachte ich, „sieht es doch Niemand," — und nicht lange, so hatte ich die Wiege auf den Schultern hängen. Die Junge, die nun ihrer Bürde los und aufgerichtet einen gar nicht unebenen Wuchs zeigte, ging mit dankbarem Blick, jedoch wie mir däuchte, etwas schalkhaft in sich hineinlächelnd, neben mir her, und beschwichtigte den quickenden Zigeuner-Frischling; die Alte fand kein Ende, meine gar zu große Gütigkeit zu preisen.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Wallenstein, Herzog von Friedland, der sich, unter Anleitung seines Astrologen Seni, viel mit astrologischen und alchymischen Träumereyen abgab, fragte einst den schweizerischen Astronomen Jost Birger von Lichtensteig im Toggenburg (geboren 1552, gestorben zu Cassel 1632), ob er ihm nicht seine Nativität stellen wolle. Aber Birger erwiederte mit schweizerischer Offenheit und Derbheit: „All' Ihre Nativitäten sind Tollheiten, die nur für Thoren und Esel taugen."

Notizen.

Schauspiele.

(Theater an der Wien.) Armida. Romantische Zauberoper in drey Aufzügen, mit Tanz; nach dem Italienischen frey und metrisch bearbeitet von J. R. v. Seyfried. Musik von Rossini; Decorationen von Neefe; Maschinen von Roller; Costume von Lucca Piazza.

Der Eingang zur Ouverture ist in einem feyerlichen Ernst gehalten, dessen man an diesem Tonsetzer nicht gewohnt ist. Die Introduction belehrt uns, warum er mit einem Trauermarsche und obligaten Posaunen begonnen. Ein berühmter Ritter, Dudo, ist im Kampfe gefallen; und der Heerführer, Gottfried von Bouillon, ordnet eine Trauerfeyer an. Im Übrigen ist die Ouverture wieder leichtfertig genug gehalten, der Geist der Romantik hat den Tonsetzer dabey nicht angeweht und sie zeichnet sich von seinen übrigen Ouverturen nur darin aus, daß sie mehr zerstückt ist und weniger angenehm in's Ohr fällt.

Der Eingangschor sammt Ubalds Zwischengesang ist ein Effectstück. Hr. Rauscher sang seine Parthie darin mit etwas schwacher Stimme, aber recht gutem Vortrag. Häufige Wiederhohlungen dehnen dieses Musikstück über die Gebühr aus.

Der Marsch-Chor, unter welchem Armida auftritt, ist kurz, aber charakteristisch. Das Thema wurde gut durchgeführt und die Bässe machen eine äußerst imposante Wirkung. Rossini hat selten etwas Besseres geschrieben.

Das Quartett, welches hierauf folgt, hat schöne Stellen, vorzüglich jene, wo Gottfried sich noch bedenkt, ob er Armidens Bitte, ihr eine Ritterschar zur Gewinnung ihres väterlichen Erbes zu überlassen, gewähren solle. In dem Schlußtempo tritt der Genius der Kunst wieder zurück und es werden die gewöhnlichen Tändeleyen zu Markte gebracht, von denen wir schon übersättiget sind.

Die Arie Gernand's ist ein Bravourstück. Die Situation (seine Eifersucht gegen Rinaldo, welchen das Heer zu Dudo's Nachfolger gewählt,) ist nicht genug beachtet. Als Gesangstück verdient es Beyfall und Hr. Haitzinger errang ihn auch durch das reine Anschlagen der hohen Corden und eine ziemlich geläuterte Coloratur im vollen Maße.

Das Duett zwischen Armida und Rinaldo ist sehr schön. Liebe und Zärtlichkeit werden von Rossini immer glücklich geschildert, selten aber mit so lebhaften Farben und solcher Gluth der Empfindung, als hier geschah. Unsere Sänger (Mad. Schütz und Hr. Jäger) bothen aber auch den ganzen Zauber ihrer Stimme zur Verherrlichung dieses Tonstückes auf. Der Erfolg war vollkommen und das Schlußtempo mußte wiederhohlt werden.

Das Finale beginnt mit einer Aufforderung des von Gernand gereitzten Rinaldo, worin sich besonders die kurzen Zwischensätze des Chors, welcher den Zweykampf verhindern will, gut ausnehmen.

Dieser geht dennoch hinter der Scene vor sich. Gernand fällt; Rinaldo glaubt ihn getödtet zu haben. Er tritt hervor; Armida und der Chor entsetzen sich über die That; Rinaldo hält sie für ehrenvoll. Diese Stelle ist großartig durchgeführt und von herrlicher Wirkung. Es nahm uns Wunder, daß sie keine glänzende Aufnahme fand; denn auch die Execution war musterhaft. Der herbeygerufene Gottfried stößt Rinaldo, als vermeyntlichen Mörder, aus dem Ritterkreise, und dieser entfernt sich mit Armida, zu der sein Gefühl ihn gezogen. Der Schlußsatz enthält einige Plattheiten, die zwar Applaus verschaffen, aber doch dieses schöne Finale entstellen.

Zwey Chöre der Dämonen, welche den zweyten Aufzug anfangen, bringen eine schauerlich-schöne Wirkung hervor. Der erste ist im Gluck'schen Geiste geschrieben und äußerst brav durchgeführt; der zweyte mehr auf Theaterlärm berechnet. Beyde Chöre führen den Zuhörer auf eine zweckmäßige Art in das Geisterreich ein, welches sich nun vor ihm aufthut. Die Dämonen verschwinden und Armida erscheint mit ihrem Rinaldo. Der Contrast des Sanften mit dem Schrecklichen ist ergreifend; ein kurzes, aber sehr liebliches Duett schildert die Verhältnisse der glücklich Liebenden. Rossini hat hier wieder die Feder in Rosenwasser getaucht und Amoretten sind ihm helfend zur Seite gestanden. Wie ein Silberstreifen schlängelt sich das Cello durch die üppigen Klänge der Liebe, welchen sie zugleich einen neuen Reiz verleiht. Hr. Linke hat dieses Duett vortrefflich begleitet, und auch hierin seine anerkannte Virtuosität dargethan. Das Übrige dieses Aufzuges nehmen die Gesänge und Tänze der Nymphen ein, welche Rinaldo im Netze der Liebe verstricken, bis endlich Armida selbst durch ihren Gesang ihrem Werke die Krone aufsetzt. Mad. Schütz sang die schwierigen Variationen mit großer Geläufigkeit und die ganze liebliche Scene, ausgeschmückt durch den Zauber des Gesanges, des Tanzes und der Mahlerey, wirkte so freundlich, daß das Publicum die Wiederhohlung verlangte.

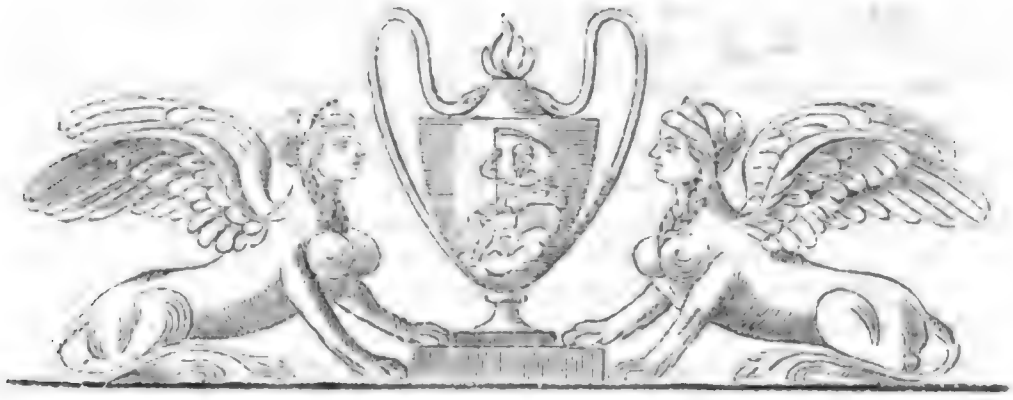
(Der Beschluß folgt.)

Große musikalische Akademie

zum Vortheil des Pensions-Institutes der Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 22. und 23. December geziemend einzuladen. An beyden Tagen wird die Cantate: Die Jahreszeiten, von Joseph Haydn, aufgeführt werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Wortenschlag. Redacteur des Not. Bl.: A. v. Seyfried.



Der Sammler

Samstag, den 153. 22. December 1821.

Gegenseitige Überraschung.

(Beschluß.)

Eine Kutsche sollte sie dieses Mahl am Ausgange erwarten und sie in der Dämmerung auf einem Umwege, schneller als die Fußgänger folgen könnten, nach der Wohnung zurück bringen. Dazu ward freylich ein neuer Vertrauter erfordert, weil auf Leonardi's eigenen Kutscher nicht zu bauen war. Das Kammermädchen mußte einen Miethkutscher dingen, und diesem sagen: daß der Fremde nach beendigtem Ballet, zu besserer Verborgenheit, in Leonardi's Hause abtreten wolle; man zähle indeß auf des Kutscher's Verschwiegenheit, da die Nachfrage des Publicums der Familie Leonardi höchst unangenehm seyn würde; dagegen könne er, wenn Alles geheim bliebe, auf eine gute Belohnung rechnen. — Der Tag erschien, an welchem der Fremde von neuem auftreten wollte. Dem Director war gemeldet: keine Besorgniß zu hegen, wenn der Ballet-Tänzer etwa um eine Viertelstunde später einträfe; denn dieß Mahl durfte Aurora ihre Wohnung nicht vor ihrem Gatten verlassen. Beynahe hätte jedoch selbst das plötzliche Kopfweh ihr nicht durchgeholfen, denn anfänglich drang Leonardi in sie, sich, ihm zu Gefallen, ein wenig zu überwinden; später, da sie die Gewalt der Schmerzen vorschützte, erklärte er sich bereit, ihr Gesellschaft zu leisten. Doch Aurora versicherte, Ruhe sey für sie in solchen Fällen das beste Heilmittel, und so ließ er sich bereden, hin zu gehen. „Erzähle mir viel, wenn du wieder kömmst!" rief sie ihm noch in der Thür nach, und er eilte davon. — Nur ihr einmahl gegebenes Wort konnte jetzt Aurora bewegen, ihrem Vorhaben nicht zu entsagen. Seit jenem Morgen, wo ihr Gatte sie noch schlafend fand, schien er ganz verändert; und seine jetzige Bereitwilligkeit, ihr ein Vergnügen aufzuopfern, die Vorwürfe, welche er, bey ihrer Versicherung, solche Kopfschmerzen wären bey ihr nicht ungewöhnlich, sich selber machte, weil er dieß jetzt zum ersten Mahl erfahre — wie viele Hoffnung erlaubte dieß Alles für die Zukunft! Gewiß war es, Leonardi hatte zwar den Wildfang noch nicht völlig abgelegt, aber er fing doch an einzusehen, daß Geist und Herz bey den immerwährenden Zerstreuungen keine wahre, dauernde Befriedigung finden. Zugleich erkannte er seine Ungerechtigkeit gegen die schuldlose Gattinn, und da er — bemüht, seine allzu große Vernachlässigung wieder gut zu machen — ihr mit Unbefangenheit etwas näher trat, mußte er auf sich selbst zürnen, ihre unstreitige Liebenswürdigkeit so lange verkannt zu haben. Dazu kam, daß Aurora seit jenem Abend, da sie zuerst als Zuschauerinn das Ballet besuchte, in der That nicht mehr dieselbe war. Angenehm erregt durch ihr Vorhaben, schien die frühere Blödigkeit überwunden zu seyn, und der öffentlich empfangene Beyfall bewirkte später, daß sie auch dem Gatten mit mehr Selbstgefühl gegenüber stand. Die Zufriedenheit, die sie in sei-

nen Blicken las, ſetzte ſie wieder in den Beſitz ihrer früheren guten Laune, und alle ihre Mienen erhielten dadurch ein regeres Leben und vermehrte Beredſamkeit.

Aurorens Anzug war jetzt vollendet: ſie nahm die Maske vor und ſchlüpfte hinaus. Ein Bekannter ihres Mannes hatte ſie bemerkt, und maß ſie mit neugierigen Blicken, in der ſo durchaus weiblichen Geſtalt eine geheime Geliebte Leonardi's ahnend, deſſen muntere Lebensart Keinem ein Geheimniß war. Mit Mühe entging ſie ihm, und kam auf dem Schauplatz an. — Ungeduldig pochten ſchon die Zuſchauer, die den Augenblick nicht erwarten konnten, Colombine auftreten zu ſehen. Nun zeigte ſie ſich. Die Blicke der geſammten zahlreichen Verſammlung ſchienen in dem Nu, wie durch geheimen Zauber, auf einen einzigen Punct gerichtet zu ſeyn. Man klatſchte, man jubelte, die Bravo's wollten nicht enden. Der Tumult vermehrte ſich; man rief ſie heraus. Sie dankte, im Charakter ihrer Rolle, mehr mit Geſten, als mit Worten; aber die Zierlichkeit der letztern, ihre ſchöne Ausſprache, der zugleich beſcheidene und edle Anſtand ihres Körpers erregte neues Entzücken. — Länger hielt Leonardi es nicht aus. Das Kenner-Auge auf den jungen Ballet-Tänzer gerichtet, hatte er bisher unbeweglich in einer Ecke geſtanden, ſchwer nur den weiſen Vorſatz von heut Nachmittag, Aurorens Ehre durch ſein Betragen nicht ferner zu verletzen, aufrecht haltend. Das waren nicht die Formen eines, auch noch ſo üppig gebauten jungen Mannes, noch weniger gehörte Letzterem die mit Mühe gedämpfte, helle Glockenſtimme. Und wär' es ein Frauenzimmer, ſollt' er ihr nicht folgen? Freylich war ſie dann wohl von guter Herkunft! — denn wozu ſonſt das Geheimnißvolle ihrer Erſcheinung? den Schleyer dann zu lüften, ſchien unſchicklich — aber, o wie angenehm! „Doch Aurora!" rief er aus. „O ſie möge mir verzeihen, wenn ich dieſer Einzigen, ihr offenbar an Vorzügen ſo weit überlegen, nicht zu widerſtehen vermag!" — Er harrte nun, bis der junge Ballet-Tänzer aus der Bude trat; dann, ſich augenblicklich zurück ziehend, ſchwang er ſich ſchnell auf den Platz der Kutſche, welchen gewöhnlich der Diener einnimmt, und erwartete hier den Ausgang des Abenteuers. — Nach einem kurzen Umwege hielt das Fuhrwerk vor Leonardi's Hauſe. Der Fremde eilte hinein; mit bangem Herzklopfen folgte ihm der Hausherr. — „Wie, wenn es doch ein Fremder wäre, und Aurora, durch deine Vernachläſſigung verletzt, ihm einen geheimen Platz im Herzen, wie im Hauſe, eingeräumt hätte?" Das Kopfweh ward ihm plötzlich ſehr verdächtig: „der Fremde erſchien ſpät erſt auf der Bühne, vielleicht gab es wohl vorher noch ein zärtliches Stelldichein!" — Dieſe Gedanken drängten ſich ihm mit ſolcher Heftigkeit auf, daß er, vor dem Fremden vorbey, in das Gemach der Gattinn ſtürzte, wo ſie zum Schlafen ſich hatte hinlegen wollen. Er fand es leer, eben ſo auch die andern Zimmer. Voll Unruhe eilte er zurück, und bemerkte, daß der Fremde, welcher ſich entdeckt ſah, eben aus der Hausthür ſchlüpfen wollte. Mit Heftigkeit ergriff er ihn am Arme. „Mein Herr!" rief er aus; „Sie entkommen nicht von hier, eh' und bevor ich von Ihrem Geſchlecht mich näher überzeugte! Weh Ihnen, wenn Sie ſind, der Sie ſcheinen; wohl mir, wenn meine frühere Ahnung ſich beſtätigen ſollte!" — „Ich begreife nicht, mein Herr!" erwiederte Aurora, „was Sie bewegen kann, mir auf eine ſo zudringliche Weiſe zu folgen! Ich bin, der ich bin, und Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig!" — „Das werden wir ſehen!" ſchrie der erhitzte Leonardi; „auf jeden Fall iſt dieß mein Haus, und Niemand berechtigt, ohne meine Bewilligung hier einzudringen, ſelbſt wenn meine Frau ihre Erlaubniß gegeben hätte!" — „Ja ſo, mein geſtrenger Herr!" erwiederte Aurora, ihre Maske abnehmend; „wenn es ſo ſteht, und die Eiferſucht auf Ihre Gemahlinn ihrer Galanterie gegen andere Damen Abbruch thut, da iſt's nicht mehr als billig, Sie zu beruhigen! Laſſen Sie gefälligſt zu näherer Unterſuchung Licht bringen; aber geſchwind! geſchwind! damit Sie bis dahin ja nicht verſucht werden, einen galanten Ton anzuſtimmen, der mir, als einer Vermählten, nicht zukommt!" — „Aurora! kannſt du mir verzeihen?" rief Leonardi, ihre natürliche Stimme erkennend, und im nähmlichen Augenblick zu ihren Füßen ſinkend. — „Claudio!" ſagte ſie im vollſten Tone der Zärtlichkeit; „wir Beyde haben einander erſt jetzt gefunden; konnten wir denn wohl früher eine Pflicht der Liebe gegen einander verletzen? — Aber wohl mir, daß die, welche als Ballet-Tänzerinn dein Wohlgefallen erregte, zufällig deine Gattinn iſt; ich ſchwör es dir, nicht eher verliert jene die Sprödigkeit, bis du dieſer den ſüßen Kuß der Verlobung gegeben haſt!" — und Claudio antwortete raſch mit dem glühendſten Kuſſe, und fand nun ohne Mühe, daß ihm als Gatte ein großes Loos gefallen ſey.

Zwey komiſche Portraits.

(Beſchluß.)

Der Waldweg ſchien wenig betreten, es war ſtille um uns her; ich ſchritt alſo rüſtig vorwärts. Endlich wurde es lichter; noch einige Schritte und man ſah auf die Bergebene hinaus. Ich gewahrte draußen eine Ruhebank; hier beſchloß ich, den jungen Ägyptier heimzugeben.

Hinter uns erhob ſich aber ein Ziſchen und Lachen; man denke ſich meinen Schrecken, als ich am Waldſaume meine Geſellſchaft, Männer, Frauen und Mädchen, ſitzend fand. Entrinnen konnte ich nicht mehr. Ich ließ mich geſchwind abſatteln, und ging ſo unbefangen, als ich konnte, zu ihnen. Was hatte ich nicht wegen meiner wohlgemeinten Handlung auszuſtehn? Durch ihr unermeßliches Lachen brachen Ausrufe, Fragen, Spöttereyen, Witzeleyen, wie Blitze aus einem flammenden Vulkane hervor. Ich ließ alles austoben und wiſchte mir den Schweiß von der Stirn.

Das Unweſen legte ſich erſt, als wir im Thale bey'm Wirthshauſe angelangt waren. Hier hatten ſich die Zigeuner gelagert; alles richtete ſeine Blicke auf die braune Hexe, die mich ſo weichherzig gemacht. Männer und Frauen fanden alſobald meine ſonderbare Hülfleiſtung ſehr verzeihlich. „Dieſe Dirne," ſagte ein Spaßvogel, „entwaffnet einiger Maßen unſere Satyre, denn was unter einer ſo reitzenden Nöthigung ſteht, iſt nicht lächerlich. Auf jeden Fall hat unſer Freund ſeinen Schweiß aus einem zureichendern Grunde vegoſſen, als damahls über dem Fliederthee." —

„Was iſt das für eine Geſchichte?" fragten Mehrere, und der loſe Freund erzählt ſie mit vieler Übertreibung. Es war aber weiter nichts, als Folgendes:

Als Gymnaſiaſt brachte ich einſt die Pfingſtferien bey Verwandten auf ihrem Landgute zu. Man fragte mich am erſten Abend, was ich frühſtücken wollte, Kaffeh, Chocolade oder Thee. Ich wollte ſo wenig als möglich Koſten verurſachen, und ſagte alſo: Thee; weil ich vorausſetzte, daß man dieſen ſelbſt einſammle. Auf die weitere Frage: Was für Thee? — bath ich um Fliederthee, weil mir dieſer am bekannteſten war. So trank ich nun alle Morgen einige Taſſen heißen Fliederthee, welche mich jedes Mahl in ſolchen Schweiß verſetzten, daß ich das Hemde wechſeln mußte. Weil ich aber deren nur zwey bey mir hatte, ſo enthüllte ſich der Mißgriff bald, und gab viel zu lachen. —

So geht es aber. Ich wollte Anfangs nichts über mich ſagen, und jetzt iſt es doch ſo gekommen. Nun, es geſchah vertheidigungsweiſe gegen die ſo leicht zu mißdeutende Überſchrift.

F. L. Bührlen.

Notizen.

Schauſpiele.

(Theater an der Wien.) Armida. (Beſchluß.) Im dritten Act erhielt zuerſt die Augenluſt eine Befriedigung. Man ſieht Armidens Zaubergärten; die Darſtellung derſelben, erhaben und freundlich zugleich, zeugt von Reiſe's richtigem Tact in der Wahl des Zweckmäßigen. Zwey Ritter, ausgeſendet um Rinaldo aufzuſuchen und zurückzuführen, werden durch dieſe Pracht ſelbſt betäubt, erwachen aber noch früh genug, um das Ganze für Blendwerk zu halten, und vertreiben die Dämonen, welche ihnen in Nymphengeſtalt entgegen kommen, durch den Talisman eines blanken Schildes, welchen einer der Ritter von einem Seher erhielt. Die dieſe Handlung begleitenden Muſikſtücke ſind gefällig. Dasſelbe gilt von einem Duettino der Liebenden, worin Hr. Clement die Solostimme mit großer Zartheit ausführte. Armida entfernt ſich, um ihre Zaubertränke zu miſchen; Rinaldo bleibt zurück. Jetzt nähert ſich die Cataſtrophe der Handlung. Die Ritter treten vor, und ermahnen den liebetrunkenen Rinaldo an die Pflicht der Rückkehr. Armidens Reitze feſſeln ihn an ihre Nähe; da hält einer der Ritter ihm den Schild vor; Rinaldo bebt zuſammen bey dem Anblicke ſeines unritterlichen Anzuges; die Inſpiration wirkt mit, ihn auf den Pfad der Ehre zu leiten. Er verläßt Armiden und folgt ſeinen Waffengefährten. Dieſe ſchöne Situation hat Roſſini zu einem ſeiner gelungenſten Muſikſtücke benützt. Das Terzett, von drey Tenorſtimmen ausgeführt, iſt beſonders in dem erſten canonmäßig gearbeiteten Satze von ungemeiner Wirkung. Die Wiederhohlung wurde ſtürmiſch gefordert, und die Sänger wurden nach dem Terzette, deſſen Schönheiten ſie durch ihren vollkommen gelungenen Vortrag noch anſchaulicher machten, abermahls gerufen. Hr. Jäger ſang die Principalſtimme mit einem ſolchen Schmelz der Töne, daß man geſtehen mußte, er habe nie ſchöner geſungen als dießmahl. Hr. Haitzinger und beſonders Hr. Rauſcher, feyerten mit ihm den harmoniſchen Sieg. — Mit dieſem Tonſtück hatte die Oper ihren Glanzpunct erreicht; was weiter folgte, mußte weniger anſprechen, theils weil es an ſich von geringem Gehalte war; theils weil zur Durchführung der letzten Scenen mehr Kraftaufwand erfordert wird, als unſerer Armida zu Gebothe ſtand. Wir können den Schluß in wenig Worten zuſammen faſſen. Armida wagt einen letzten Sturm auf Rinaldo's Herz. Er mißlingt; ſie ſieht ſich verlaſſen und beſchwört die Rache zur Beſtrafung des Treuloſen aus dem Orkus. Dämonen entſteigen dem Abgrunde und mit ihnen rüſtet ſich Armida, das Rachewerk zu vollbringen. Das Schlußtableau iſt impoſant und von ſchauerlich-ergreifender Wirkung; doch hindert der Schwefelgeruch den Gebrauch der Stimmen und ſo wird Armidens dominirende Stimme und der kraftvoll mitwirkende Chor ſchwach und unvernehmlich.

Wir haben am gehörigen Orte das Verdienſt aller Mitwirkenden nach Billigkeit anerkannt; wir müſſen noch von einem verborgenen Genius ſprechen, der des Guten viel im Stillen wirkte. Wir meynen damit den als Lehrer der dramatiſchen Darſtellungs-

kunst viel erfahrnen und oft bewährten Hrn. Duprée, welcher aus Liebe zur Sache die Mühe übernahm, die braven Tenoristen Jäger, Haitzinger und Rauscher mit dem Geiste ihrer Rolle bekannt zu machen, und sie in den Elementen der Declamation, des Mienen- und Geberdenspieles unterrichtete. Was im Verlaufe weniger Tage zu bewirken möglich war, geschah zum Erstaunen derjenigen, welche den frühern Proben dieser Oper beygewohnt hatten. Besonders fruchtbringend waren die Unterweisungen des Hrn. Duprée bey Hrn. Jäger, der in der Declamation, sowohl der Musik als des Textes, merkbar vorgeschritten war; auch Hr. Rauscher erweckte Hoffnungen, zu denen man sich früher nicht berechtiget glaubte. Hrn. Haitzingers Sprach-Organ erschwert sehr seine Ausbildung; doch bey dem Eifer, welchen diese drey Sänger bey dem Unterrichte des Herrn Duprée zeigten, läßt sich für die Folge alles Gute erwarten, und Herr Duprée wird, wenn er diesem wichtigen Zweige der dramatischen Kunst künftig seine Muße widmen will, nebst dem Vortheile, welchen er den genannten Sängern verschafft, sich auch um das Vergnügen des Publicums bestens verdient machen.

Mad. Schütz hat als Armida Bedeutendes geleistet. Für sie hat die Bühne nichts Beengendes, der Vortrag nichts Unheimliches mehr. Mit der Sicherheit und dem Geschick, welche das schöne Geschlecht auf dem Theater charakterisiren, hat sie es in sehr kurzer Zeit dahin gebracht, daß der Fremdling auf den heißen Brettern ihr Vertrauter geworden ist. Man würde Mühe haben, in Mad. Schütz die Anfängerinn zu erkennen; sie ist es auch nur der Zeit, nicht der Sache nach.

Die Nebenrollen waren durch die H. H. Schütz und Spitzeder passend besetzt; Chor und Orchester thaten ihre volle Schuldigkeit und die Oper erhielt eine sehr beyfällige Aufnahme, welche hoffen läßt, daß sie sich durch längere Zeit auf dem Repertoir behaupten werde.

(Theater in der Leopoldstadt.) Den 14. December wurde zum Vortheile der Mad. Raimund, zum ersten Mahle aufgeführt: Die drey Abenteuerer im Zauberreiche. Posse mit Gesang in zwey Acten, von J. A. Gleich. Musik von Hrn. Ignaz Schuster. Tänze und Tableaux von Hrn. Rainoldi. Decorationen von Hrn. Dollinger. Der Herr Verfasser, welcher durch seine frühern Arbeiten (Ydor, Eheteufel auf Reisen, Pachter und Tod) sich einen bedeutenden Credit verschaffte, berechtigte auch dießmahl zu einer angenehmen Erwartung; allein das sehr zahlreich versammelte Publicum fand sich getäuscht und sprach sein Mißfallen über die in Rede stehende Posse sehr deutlich aus. Der Plan derselben hat nicht genug Interesse. Die Charakterzeichnung ist oberflächlich und die Sprache nur hie und da witzig. Dazu kommt noch, daß es der dießmahligen Musik des sonst so wackern Tonsetzers, an Charakteristik und Lieblichkeit fehlt. Dichter und Compositeur haben sich bey dieser Lieferung geirrt; indeß Irren ist menschlich und es steht von ihren Fähigkeiten zu erwarten, daß sie durch ihre nächsten Arbeiten den Beyfall des Publicums wieder gewinnen werden. — Mad. Raimund, welche schon viele Beweise von Theilnahme erhielt, gab die Hauptrolle (Fee Malvina) und empfand, obwohl ihr Spiel tadellos war, als Beneficiantinn nur zu deutlich die Folgen ihrer unglücklichen Wahl. Die drey Abenteurer wurden von den Hrn. Ign. Schuster, Fermier und Korntheuer mit humoristischer Laune und Fleiß dargestellt, aber sie konnten eben so wenig wie die sinnig gesetzten Tänze des Hrn. Rainoldi und die scenische Ausschmückung, zur Erhaltung des Ganzen wirken.

Nachricht,

den Sammler für das Jahr 1822 betreffend.

Diese Zeitschrift, welche durch dreyzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahr mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in ganz Teutschland und in den Journalen des Auslands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt desselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debuts ꝛc. der hiesigen Haupttheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, auch schnelle und genaue Nachrichten von allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

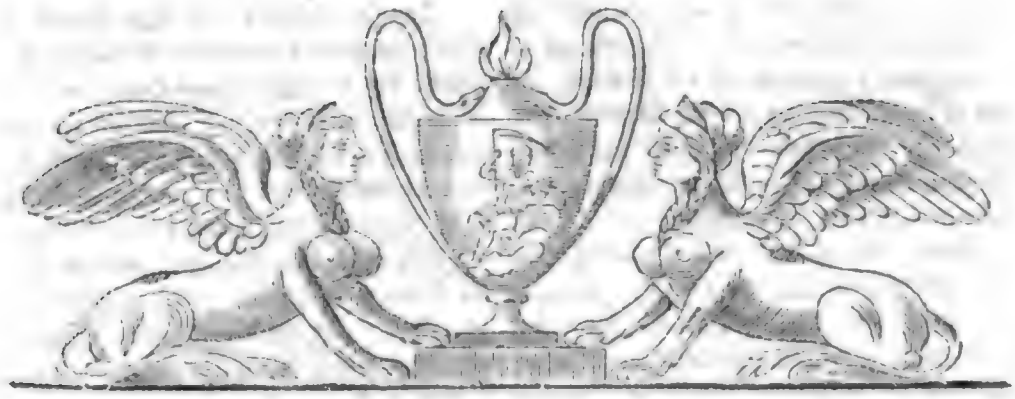
Diese Zeitschrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Samstag, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpostamt zu Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1821.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Rit. v. Seyfried.



Der Sammler.

Dinſtag, den 154. 25. December 1821.

Tagebuch einer jungen Schriftſtellerinn.

(Nach dem Engliſchen.)

Montag. Nach einer ſchlafloſen Nacht, die ich damit zubrachte, die Schwierigkeiten meiner Lage zu überdenken, ſtand ich ſehr früh auf. Mein Vormund nahm beym Frühſtück wahr, wie trübe mein Auge, wie blaß meine Wangen waren, und ſagte mir: ich müßte bald eine gefälligere Miene annehmen, um Mortimer, der in wenig Tagen ankommen würde, zu bewillkommen. Nochmahls wendete ich alle meine Überredungskraft an, um meinen Vormund zu vermögen, daß er den, zwiſchen mir und dieſem verhaßten Mortimer beſtehenden Vertrag, ſelbſt auf Koſten meines halben Vermögens, vernichte; allein er blieb unerbittlich; „es thut mir leid," ſagte er, „daß dieſer Vertrag geſchloſſen ward; doch da es ſo iſt, ſo ſollen Sie den Gemahl, den Ihnen Ihr Vater beſtimmte, doch vorher ſehen; können Sie alsdann irgend eine vernünftige Urſache, ihn zu verwerfen, anführen — nun! ſo mag Ihr Vermögen das Opfer ſeyn! Allein es aus einer rein romanhaften Grille von ſich zu ſchleudern, iſt eine Thorheit, die Sie, ſo lange ich Einfluß auf Sie habe, den übrigen Thorheiten nicht zugeſellen ſollen, deren Sie Ihre abgeſchmackte Erziehung ſchuldig gemacht hat." — Bey dieſen Worten verließ er das Zimmer, in dem ich in wahrhafter Verzweiflung zurück blieb.

Nach langem Nachdenken, wie es mir doch möglich ſeyn könnte, Mortimers verhaßtem Anblick zu entgehen, bin ich endlich auf einen ganz herrlichen Plan verfallen. Ich bin gewiß, jetzt ſo viele Lieder, Elegien und Sonnete gedichtet zu haben, daß ſie, ſorgfältig geordnet, ein recht artiges Bändchen ausmachen würden; gelänge es mir nun, meinen Vormund auf eine falſche Fährte zu bringen und nach London zu entfliehen, ſo verkaufe ich ſie für eine hübſche Summe, von der ich die zwey bis zu meiner Mündigkeit noch übrigen Jahre, in ſtiller Zurückgezogenheit auf einem zierlichen Fuß leben könnte.

Um eilf in der Nacht. Alles iſt zu meiner Flucht vorbereitet. Ich habe meinem Vormund in einem Briefe glauben gemacht, daß ich bey meiner Tante in Northumberland Schutz ſuchte; gelingt es mir jetzt unbeobachtet bis ans Ende der Wieſe zu gelangen, wo die Poſtkutſche vorbey fährt, ſo iſt alles Nachſetzen vergeblich.

Dienſtag. Ich bin glücklich in London angelangt und habe endlich eine Wohnung gefunden. Aber in welcher verdorbenen Welt leben wir! Wie viel Schmach und Plage habe ich in den wenigen Stunden erlitten! Glücklicher Weiſe fand ich endlich doch eine gute, menſchlich geſinnte Frau, die nicht allen Fremden im Voraus ſchon mißtraut. So bald ich Thee getrunken, begann ich meine Gedichte zu ordnen. Ich fürchte, ſie machen nur einen ſehr kleinen Band aus, aber was thut's! — In zwey Jahren bin ich mündig, und zu dem Preis wie die Buchhänd-

ler jetzt Gedichte bezahlen, kann es mir gar nicht fehlen, eine hinreichende Summe für die meinen zu erhalten, um in Wales, vielleicht in der Schweiz anständig davon zu leben. Was das für ein Triumph seyn wird, wenn ich dem, was mein Vormund „meine verdammte Reimwuth" nannte, die Mittel schuldig bin, dieser verabscheuten Heirath zu entgehen!

Dienstag Abend. Guter Gott, wie hinderlich! Da will ich meiner Wirthinn etwas Geld geben, und nehme wahr, daß mein Geldbeutel verloren ist. Im ersten Augenblick ward mein Muth von diesem Vorfall überwältigt; nach einigem Nachdenken sah ich aber doch das Glück ein, daß der Verlust nicht größer sey; denn der Beutel enthielt nur wenige Guineen. Was wäre nun aus mir geworden, besäße ich nicht meine kostbaren Gedichte! Ich will mich mit dem Gedanken an das, was mir noch übrig bleibt, trösten.

Mittwoch früh. Ich borgte von meiner Wirthinn etwas Silbergeld, nahm eine Miethkutsche und fuhr zu dem Buchhändler N. Einer seiner Associé's kam mir entgegen, er warf nur einen Blick in mein Manuscript und sagte, „leider wären Gedichte jetzt eine wenig gesuchte Waare!" — Empfindlich über diese Äußerung ließ ich ihn stehen und fragte bey verschiednen andern Buchhändlern an; aber wunderbar genug! — keiner las weiter als das erste Sonnet, und wollte nicht einmahl das Manuscript zum Durchsehen behalten. Ich habe mir doch nicht zu viel versprochen? — Nein, das ist unmöglich! — Meine Freunde würden mich doch nicht immer so himmelhoch erhoben haben, hätten die Gedichte gar keinen Werth. Ich muß morgen einen neuen Versuch wagen.

Mittwoch Nacht. Meine Wirthinn kam in mein Zimmer um mich zu fragen, was mir zur Abendmahlzeit lieb sey? — Ich weiß nicht warum? allein sie gefällt mir nicht mehr so gut wie anfangs. Es ist etwas Rohes in ihrem Betragen, und mir schien es, als hätte sie Lust mich auszulachen, wie ich ihr von meinem Mißlingen bey den Buchhändlern erzählte.

(Der Beschluß folgt.)

Züge aus dem Leben chinesischer Dichter.

(Fortsetzung.)

5. Tou-fou.

Auch er lebte eine Weile am Hofe in sehr ehrenvollen Verhältnissen, die aber diesen Stoiker eben so wenig glücklich machten als den Epikuräer Ly-pé.

Tou-fou stammte aus einer armen Familie; doch ließen ihn seine Verwandten studieren. Da es ihm nicht glückte bey den Prüfungen Lob zu erhalten, so verließ er die Wissenschaften und legte sich auf die Poesie. Hier gelang ihm alles vortrefflich; er zeichnete sich in mehrern Dichtungsarten aus und erwarb sich dadurch in seiner Provinz viele Freunde und Gönner.

Mit ihren Empfehlungen versehen begab er sich in die Residenz. Hier fand er in einigen Häusern der Großen Zutritt und ward bald sehr beliebt, weil er auch ein angenehmer Gesellschafter war. Unter seinen Gedichten wurden vorzüglich drey bewundert, die erhabene Gegenstände besangen. Das erste, eine poetische Lobschrift, war überschrieben: Der fleckenlose Pallast, und das zweyte: Der Tempel der Opfer. Das dritte beschrieb und pries den heiligen runden Altar (Kiao,) auf dem die Kaiser dem Gott des Himmels (Tien) als Oberprieſter zu opfern pflegen. Diese drey Gedichte wurden dem Kaiser Hiuen-tsoung, unter dessen Regierung auch Tou-fou blühte, vorgelegt und erhielten seinen Beyfall. Er ließ den Dichter vor sich kommen, hatte mit ihm eine lange Unterredung und ernannte ihn zu einem Mandarin von ziemlich hohem Range.

So ehrenvoll dieß für den Dichter war, so setzte es ihn doch in groſse Verlegenheit. Seine Stelle trug wenig ein und nöthigte ihn, großen Aufwand zu machen; aus eigenen Mitteln konnte er diesen nicht bestreiten und seine Freunde und Gönner hörten auf ihn zu unterstützen, weil sie ihn wohl versorgt glaubten. Noch peinlicher wurde seine Verlegenheit, als ihm der Kaiser eine Stelle am Hofe gab, die noch ehrenvoller war und noch weniger eintrug. So gnädig sich der Kaiser oft mit ihm unterhielt, so gab er ihm doch nichts. Tou-fou wagte es endlich sich zu beklagen in einer an den Kaiser gerichteten Ode, worin er das Lob seiner Vorfahren, die eilf Generationen hindurch Literatoren gewesen waren, besang, und erzählte, mit welchem Eifer er ihrem Beyspiele gefolgt sey. „Einigen Ruhm," so schloß er sein Gedicht, „einigen Ruhm habe ich erworben, aber kein Vermögen; ich lebe im Elend. Meine Nahrung ist ein wenig Reis mit gesalzenen Kräutern vermischt; *) meine ganze Kleidung ist der Rock,

*) Die Kost der ärmsten Volksclassen, die ihrem in Wasser gekochten Reiße, um ihn schmackhaft zu machen, ein Gemüsekraut (Pe-tsai genannt), das, wie unser Sauerkraut, mit Salz eingemacht wird, hinzu mischen. S. Du Halde descript. de la Chine T. 1. p. 29.

den ich trage. Kömmt mir mein erhabener Beherrſcher nicht zu Hülfe, ſo wird er bald einmahl hören, daß der arme Tou-fou von Hunger oder Kälte geſtorben iſt."

Auf dieſe klägliche Supplik wies ihm der Kaiſer ſogleich eine anſehnliche Penſion an, Tou-fou konnte ſie aber leider! nicht lange genießen. Noch in demſelben Jahre brach eine Empörung aus, die den Kaiſer zwang, die Hauptſtadt eiligſt zu verlaſſen. Tou-fou folgte jedoch dem Hofe nicht, ſondern floh in eine einſame Gegend, wo er einige Zeit von den Früchten und Wurzeln lebte, die in dieſer Wildniß wuchſen.

Er war zum Erſchrecken mager geworden und nur noch mit Lumpen, wie ein Bettler, bedeckt. Als er daher erfuhr, daß Hiuen-tſoung die Regierung niedergelegt und ſie ſeinem Sohne übertragen hatte, ſo beſchloß er bey dem jungen Kaiſer Hülfe zu ſuchen. Er kam aus ſeinem Schlupfwinkel hervor und ſtellte ſich an eine Landſtraße, wo, wie er hörte, der Kaiſer vorüberkommen ſollte. Hier aber überraſchte ihn plötzlich eine Streifpartey der Rebellen und ſchleppte ihn zur Armee.

Tou-fou nannte, um ſich vor Mißhandlungen zu ſchützen, ſeinen Nahmen. Einige Officiere, die von dieſem berühmten Manne reden gehört hatten, wollten ihn ihrem General vorſtellen. „Unſere Leute," ſagten ſie ihm, „haben den größten Poeten des Reichs gefangen; befehlt ihr, ſo wollen wir ihn vorführen. Ihr ſolltet ihn bey euch behalten; er könnte euch in Euern Erhohlungsſtunden unterhalten." Der General,*) der von Geburt ein Tartar war, und weder leſen noch ſchreiben konnte, fragte: „Was für ein Thier iſt denn ein Poet? Was für Kunſtſtücke macht er?" Man ſuchte es ihm zu erklären. „Wenn er," ſagte der General, „fechten kann und ein guter Soldat iſt, ſo mag er kommen und ich will ihn anſtellen; iſt er aber weiter nichts als ein Sylbenſtecher und Wortmäkler, ſo kann ich ihn nicht brauchen; er wäre mir hier nur im Wege."

Da ſich niemand weiter um Tou-fou bekümmerte, ſo fand er Gelegenheit zu entwiſchen. Er eilte nun an den Hof. Der junge Kaiſer nahm ihn ſehr gnädig auf und gab ihm einen ehrenvollen Poſten. Tou-fou erwarb ſich viel Achtung und unter den Großen des Hofes viele Freunde; aber er war für dieſe Sphäre nicht gemacht. Nur mit Mühe ward dieß abgewendet und Tou-fou bloß vom Hofe entfernt, indem ihn der Kaiſer zum Gouverneur einer Stadt ernannte.

Als er dort ankam, fand er alles in gröſter Unordnung. Er fürchtete dieß ohne viel Arbeit und Verdruß nicht verbeſſern zu können und ſehnte ſich ſo ſehr nach Freyheit und Muße. Er beſchloß alſo ſich los zu machen. An dem Tage, wo er ſein Amt antreten ſollte, erſchien er in der feyerlichen Verſammlung, die ihn erwartete, mit allen Zeichen ſeiner Würde, legte eins nach dem andern ab und auf einen Tiſch, machte dann vor dieſem eine tiefe Reverenz und verſchwand.

Dieſe Weiſe, ein Amt auszuſchlagen, war vor alten Zeiten gebräuchlich geweſen und dem Dichter, dem man alles leicht verzieh, wurde es nicht ſehr übel genommen, daß er ſie wieder erneuert hatte; Tou-fou aber glaubte ſich verbergen zu müſſen, um nicht geſtraft zu werden. Er irrte daher in der Gegend, wohin er ſich zurückzog, auf dem Lande umher und lebte wieder, wie vormahls, von wildwachſenden Früchten und Wurzeln, aus denen er ſich im erſten beſten Bauernhauſe ſeine Mahlzeit bereitete.

Da er ſah, daß er in dem herannahenden Winter dieſe Lebensart nicht fortſetzen könnte, ſo dachte er darauf, ſich etwas Geld zu verſchaffen. Er wagte ſich alſo in die Stadt und ſuchte einige reiche Gelehrte auf, um ihnen mehrere ſeiner Gedichte, die er noch nicht bekannt gemacht hatte, zu verkaufen. Er erreichte ſeinen Zweck, ward aber erkannt. Der oberſte Mandarin des Orts berichtete daher eiligſt nach Hofe, Tou-fou lebe in ſeinem Diſtrict, und bath um Verhaltungsbefehle, da er nicht wiſſe, ob er ihn arretiren oder ihn in dieſem Zuſtande, der ſeines Nahmens und Ruhmes ganz unwürdig ſey, unterſtützen ſolle. Zur Antwort auf dieſe Anfrage kam ein Beſtallungsbrief, der Tou-fou zum Aufſeher aller Magazine des Diſtrictes ernannte, an den Mandarin; aber es gelang ihm nie, den eigenſinnigen und auf ſeine Freyheit eiferſüchtigen Dichter zu bewegen, dieſe Stelle anzunehmen. Immer behauptete Tou-fou, er ſey in jenem kaiſerlichen Patente gar nicht gemeint, und zuletzt verſchwand er aus der Gegend.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Er hieß: Ngan-lou-chan. Auch ſeine Empörung beſchreibt die eben angeführte Reichsgeſchichte umſtändlich.

Verwandtſchaftsleiden.

Ein gewiſſer Douville hatte eine Anſtellung am Hofe Ludwig XIV. erhalten. Durch ſein geſchmeidiges

Wesen stand er bey allen Großen in Gunst, und nun bestürmten ihn seine Brüder und Verwandten mit Bitten, ihre vielen oft sehr unbescheidenen und albernen Gesuche zu unterstützen.

Ärgerlich darüber, schrieb er an die Thür seines Zimmers:

Es saß Melchisedeck dem Glück im Schooß;
O möchte mich sein neidenswerthes Loos,
Das leider mir noch immer fehlet, treffen:
Er hatte keine Brüder, keine Neffen!

Notizen.

Concert.

Die Concerte des Herrn Regens-Chori, F. A. Gebauer, welche er Concerts Spirituels nennet, werden diesen Winter öffentlich gegen Erlag einer Pränumerationsgebühr von 20 fl. W. W. im großen Saale der Herrn Stände gegeben. Hr. Gebauer veranstaltet für diese äußerst mäßige Zahlung 16 Concerte, in welchen von Dilettanten und Professoren in gemengtem Orchester nur ernstere Vocal- und Instrumental-Musiken aufgeführt werden.

Diese Anstalt besteht in etwas kleinerer Form schon längere Zeit; da sie aber früher, obwohl auch gegen Beyträge, nur eine musikalische Übungs-Versammlung vorstellte, so gab sie nie Veranlassung in diesen Blättern ausführlicher davon zu sprechen; durch ihre immer zunehmende Wichtigkeit eignet sie sich aber nun immer mehr zur allgemeinen Beachtung, und der rege Eifer der Männer, welche an der Spitze derselben stehen, sowohl als die vielen tüchtigen Subjecte unter den Singenden und Spielenden, lassen fernerhin Leistungen erwarten, welche des allgemeinen Beyfalles würdig sind.

Herrn Gebauer hat es geglückt, an Hrn. v. Piringer (ein Dilettant, welcher schon seit vielen Jahren seine Muße auf die uneigennützigste und edelste Weise der Cultur echter Musik widmet und sich vielfältig um die musikalische Welt verdient gemacht hat) einen wackeren, mit allen nöthigen Eigenschaften ausgerüsteten, und wohl geübten Orchester-Director zu erhalten. Das ist ein Hauptpfeiler seiner Anstalt.

Daß es Hrn. Gebauer gelang, die Begünstigung zu erhalten, in dem schönen, geräumigen, bequem gelegenen und für Musik sehr geeigneten Landhaus-Saal seine Concerte geben zu dürfen, ist abermahl ein sehr fördernder Umstand.

Hr. Gebauer hat sein Local ziemlich gut benützet und das Orchester, als solches, gut vertheilet; allein daß in dem großen gewölbten Saale voll Resonanz die Instrumente über die Sänger terassenförmig erhöhet, deren furchtsames Wirken nothwendig ersticken, wenn sie über selbe weg und sie von allen Seiten einschließend sich in vollen Wogen ergießen, ist ebenfalls außer Zweifel. Da gehören ganz außerordentliche Stimmen dazu, wenn sie nicht sollen übertäubt werden, zumahl im Solo-Gesange.

Eine würdige und willkommene Veranlassung, von diesen Musiken zu sprechen, gibt das vierte Concert-Spirituel, abgehalten am 6. Dec. 1821, dem Begräbnißtage des großen, unersetzlichen Mozart.

Man wollte diesen Tag recht würdig feyern und gab fünf höchst interessante Nummern trefflicher Mozart'scher Compositionen; das Concert begann aber mit einer Cantate: „Mozarts Grab," für dieses Concert gedichtet und in Musik gesetzt von Fr. A. Kanne.

Die Mozart'schen Compositionen wurden größten Theils recht brav gegeben, vielleicht am wenigsten genau die Phantasie in C moll, mit der umfassendsten Sachkenntniß und vollem Effecte von Hrn. Ritter v. Seyfried für das Orchester arrangirt.

Allein die Cantate des Hrn. Kanne hatte bey weitem nicht dasselbe Schicksal, nähmlich ein ganz anderes, als dieses schön gedachte und energisch geschriebene Werk verdiente. Es wurde gewisser Maßen roh und ungahr aufgeführt; schon bey den ersten Tacten der Introduction hörte man, daß es zu wenig probieret worden war, obwohl noch dieselbe am besten ging. Auf die Aufführung eines solchen jungen Werkes muß und soll Fleiß verwendet werden, und wenn man sagt: mehr als auf ein anerkanntes, so scheint dieß nur parador; denn ein alter Meister hat nichts zu risikiren, aber dem sich allmählig zeigenden Talent will man ja eben dadurch unter die Arme greifen, daß man seine Composition zur Aufführung bringt; also recht oder gar nicht, sonst thut man Schaden statt Nutzen, wenigstens in den Augen der großen, nur oberflächlich beurtheilenden Menge.

Kanne hat sich schon wiederhohlter Mahlen als einen für Mozarts hohen Genius glühenden Enthusiasten bewährt; so auch dießmahl, wo er die Gelegenheit, für Mozarts Gedächtniß zu arbeiten, mit Feuereifer ergriff, und in sehr kurzer Zeit Poesie und Composition lieferte.

Die Poesie ist voll Gemüth und innigen Gefühls, die höchste Verehrung aussprechend, mit wenigen aber kräftigen Zügen das Individuelle der musikalischen Heroen-Natur Mozarts bezeichnend.

Den Satz betreffend wollen wir gleich mit dem Tadel voraus anrücken. Die vorkommende Arie ist kaum eine; ihre melodiöse Führung ist übereilt, daher ihre Wirkung unvollkommen, nicht befriedigend; allein herrlich sind die Recitative und die Chöre, besonders trefflich, den zu Höherem Berufenen beurkundend, die Schlußfuge. Das nennt man ein Recitativ schreiben; da hörte man wieder einmahl Comma und Punctum, Ausruf und Frage, und so durchaus in der ganzen Cantate.

Echt musikalische Mahlerey läßt überall ihre glänzenden Farben spielen. Wie analog ist die Baßbewegung bey den Worten: „Der Wasserfall, wie sanft er rauschet, u. s. w." Wie verständig und einsichtsvoll ist das Baß-Recitativ gehalten, um die Schönheit der Stimme im Cantabile zu zeigen, ohne die gerechte Stimmhöhe oder Tiefe zu verletzen; wie erheiternd, beruhigend und ermunternd gestaltet sich der Chor der Trauernden mitten im C moll auf eine wahrhaft geniale Weise; und wie es heißt: „So laßt Trommeten schallen euren Ton!" da jubiliret alles, aber recht männlich froh, ohne modernen rumerisirenden Unfug.

Matt ist wohl keine Stelle in der Cantate, allein die Hauptkraft liegt doch in der Schlußfuge auf die Worte: „Preis, Ehr' und Ruhm Ihm, der verklärt in Ätherwolken jauchzet." Hier hat der Tonsetzer mit aller Fülle seiner Erudition geglänzt. Durch die Art und Weise, wie seine zwey Themate in Continuo fortlaufen, wo prima und ultima nota pünctlich antworten, durch seine Engführung, durch sein Einführen des zweyten Thema um einen ganzen Tact später, durch das effectvolle Eintreten der Stimmen in ihrer Tonhöhe, anstatt sie in effectloser Tiefe schnarren zu lassen, durch das Fortlaufen des Stromes ohne Corone, durch die Art zu textiren, hat Kanne wohl sattsam erwiesen, was man von ihm zu halten hat und was man von ihm erwarten könnte.

Dank dem wackeren Kanne für seinen muthigen Aufschwung! Er berücksichtigte nicht sich, sondern die Ehre des zu ehrenden Meisters und wagte sogar eine Vergleichung. Hoffentlich wird diese würdige Todtenfeyer noch öfter und besser gehört werden, wo sie dann erst recht genossen werden kann.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag. Redacteur des Mot. Bl.: R. v. Seyfried.

Der Sammler.

Donnerstag, den 155. 27. December 1821.

Züge aus dem Leben chineſiſcher Dichter.

(Beſchluß.)

In der Provinz, wohin er ſich nun zurückzog, konnte er auch ſein Incognito nicht lange beybehalten. Der Gouverneur derſelben, der General Yen-ou ſpürte ſeine armſelige Wohnung aus und lud ihn ein, ſie mit ſeinem Pallaſte zu vertauſchen. Dabey verſicherte ihn der General ſo zuverläſſig, er wolle ihm nicht den geringſten Zwang anthun, daß ſich Tou-fou bewegen ließ eine Probe zu machen. Sie entſprach allen ſeinen Wünſchen. Yen-ou, der aus ſeinem Beſchützer ſein Freund wurde, ſorgte nun für alle ſeine Bedürfniſſe und ruhte nicht, bis er ihm eine Anſtellung in ſeiner Provinz verſchafft hatte. Tou-fou wurde zum Mitgliede des Collegiums, das über die öffentlichen Gebäude die Aufſicht führte, ernannt; der General aber beſorgte alle mit dieſem Amte verbundene Geſchäfte, um dem Dichter ganz ungeſtörte Muße zu erhalten.

In dieſer günſtigen Lage, wo ihm nach ſo vielen trüben Tagen endlich wieder heitere erſchienen, lebte Tou-fou von neuem auf. Er nahm Theil an geſelligen Vergnügungen, ergetzte ſich oft durch Spatziergänge und machte wieder Verſe. Sechs Jahre dauerte dieſes Glück, bis Yen-ou mit Tode abging. Aber auch ſterbend ſorgte dieſer noch für ſeinen Freund, indem er ſeine Erben verpflichtete, ihm eine kleine Penſion auszuzahlen, die er verzehren könnte, wo er wollte.

Tou-fou legte, als ſein Freund geſtorben war, ſogleich ſeine Stelle nieder und zog in eine Stadt, die nicht weit von dem berühmten und für heilig gehaltenen Berge Hee-chan*) lag. Hier lebte er wieder ſehr einfach und zurückgezogen, doch durch die Vorſorge ſeines Freundes nicht in Armuth, wie ehemahls, und in erwünſchter Unabhängigkeit. Der Mandarin des Orts, dem ihn Yen-ou's Erben empfohlen hatten, nahm ſich ſeiner an und gab ihm ſogar eine Wohnung in ſeinem Pallaſte.

Einſt hatte Tou-fou den Einfall jenen Berg zu beſteigen, um einige Ruinen zu beſehen, die noch aus den älteſten Zeiten vom Kaiſer Yu**) herrühren ſollten. Da der Fluß, über den er ſetzen mußte, ſehr angeſchwollen und der Himmel mit Regenwolken bedeckt war, ſo widerrieth ihm jedermann dieſe Wanderung; aber Tou-fou war nicht davon abzubringen. Nur mit

*) Es war einer der vier Berge, auf deren jedem die älteſten chineſiſchen Kaiſer jährlich einmahl dem Gotte des Himmels, den Schutzgeiſtern und den Vorfahren zu opfern pflegten. Unter den Tcheou kam noch ein fünfter hinzu. Da die Reiſen nach dieſen Bergen ſehr beſchwerlich waren, ſo richtete man in der Folge ein Locale zu jenen Opfern in der Nähe des kaiſerlichen Hoflagers ein. Jetzt opfert der Kaiſer zu Peking. S. Mém. des missionaires T. II. p. 35 et 39.

**) Von deſſen Land- und Waſſerbauwerken die früheſte fabelhafte Geſchichte der Chineſer ſo viel zu erzählen weiß. Im Chouking handelt ein ganzes Capitel davon. In mehrern Gegenden von China zeigt man noch angebliche Spuren ſeiner Werke. S. Mém. des missionn. T. VIII. p. 193.

Mühe kam er noch über den Fluß, der schon ausgetreten war. Kaum aber war er hinüber, so stürzten gewaltige Regengüsse vom Himmel, die Überschwemmung wuchs mit jedem Augenblicke und bald war die ganze Gegend in einen See verwandelt. Tou-fou rettete sich noch glücklich in einen verlassenen Tempel, der am Abhange des Berges stand; hier fand er aber nur Schutz gegen das Ungewitter, nicht gegen den Hunger. Zehn Tage lang hatte er nichts zu seiner Nahrung als einige Wurzeln, die er in den Spalten der Felsen fand.

Der Mandarin ängstete sich sehr über Tou-fou, da er gar nicht erfahren konnte, was aus ihm geworden war: er beschloß also ihn aufzusuchen. Er ließ ein Floß von Bretern bauen, besetzte es mit den erfahrensten und muthigsten Schiffern und bestieg es selbst, um sie anzuführen. Nachdem sie den Fluß passirt und auf dem ausgetretenen Wasser lange umhergefahren waren, fanden sie endlich den armen, von Hunger halbtodten Tou-fou, reichten ihm einige Erfrischungen und brachten ihn nach der Stadt zurück.

Unglücklicher Weise beging nun der Mandarin in der Freude über des Dichters Rettung die Unvorsichtigkeit, ein großes Gastmahl zu veranstalten und Tou-fou, als den König des Festes, dazu einzuladen. Die Menge der Gerichte und der gute Wein reitzten den Dichter mehr zu sich zu nehmen, als sein durch so langes Fasten geschwächter Magen vertragen konnte. Er begab sich, um zu ruhen, nach der Mahlzeit in sein Zimmer und am andern Morgen fand man ihn todt.

Nach Tou-fou's Ableben wurden seine vorher in den Portefeuilles der Liebhaber zerstreuten Gedichte gesammelt. Die kleinen kunstlosen Lieder *) von ihm und Ly-pé sind noch jetzt Lieblingsgedichte der Kenner der Poesie. Auch eignen sie sich, da sie so vielerley Gegenstände besingen, sehr gut zu Inschriften, womit die Chineser ihre Gebäude und ihr Geräth so gern zu verzieren pflegen **). Man findet sie daher fast in allen Häusern, bald auf den Fächern und in den Gesellschaftszimmern, bald auf den Schenktischen und sogar in den Küchen.

Der Milchreiß.

(Komische Erzählung)

Zwey Mädchen hatten einen Freyer;
Denn beyde waren völlig gleich
An Bildung, beyde schön und reich,
Und beyden war er lieb und theuer.

„Wie ist das möglich?" fragt ihr mich,
„Kennt man etwa die Welt von gestern?"
Nun wißt: Sie waren Zwillingsschwestern;
So, denk ich wohl, begreift es sich.

Dem Bräutigam ward endlich bange,
Er möchte, würd er allzulange
Von der zu jener hin und her,
Bevor er eine sich genommen,
Am Ende gar um beyde kommen.
Drum sprach er eines Tages so.

„Hört, schöne Kinder! irgendwo
Muß alles Ding ein Ende haben;
Drum nehmet meinen Vorschlag an.
Die, so die besten Küchengaben
Besitzt, erhalte mich zum Mann.
Und eine nur statt vieler Proben,
Und ohne Spaß und ohne Spott:
Der will ich morgen mich verloben,
Die mir den besten Milchreiß kocht."

Sein Wort gefiel. Die Mädchen säumten
Nicht lang, verschafften sich mit Fleiß
Die beste Zubehör, und träumten
Die ganze Nacht von Milch und Reiß.

Kaum war der Morgen da, so standen
Sie von dem Lager schon empor,
Polirten das Geschirr, und banden
Die feinsten Küchenschürzen vor.
Und um die zehnte Stunde gingen
Sie an den Herd. Das Werk begann,
Die Flamme lodert', und sie fingen
Zu kochen und zu sieden an.

Schon brodelt es am rechten Orte,
Schon rühren sie mit flinker Hand;
Sieh da, wer klopfet an die Pforte?
Ein Handelsjude; ei charmant!
Er kommt, Geschmeide anzubieten,
So recht für eine Braut gemacht:
Brustnadeln, gleich Orangenblüthen,
Worauf ein steter Frühling lacht'
Ohrringe von Gold-Aprikosen —
Und einen Strauß von seidnen Rosen,
Um welche mit der Flügel Pracht
Zwey Silber-Schmetterlinge kosen;
Noch eine Schnur von jenem Stein,
Der in des Meeres Sand geronnen,
So schimmervoll, so süßig-rein,
Wie Straßentropfen aus der Sonnen.

Wer kann der Lockung widerstehn?
Aline kann's. Mit einem Blicke
Wagt sie, die Lockung anzusehn,
Und weis't sie mit dem Blick zurücke.
Florine nicht. Sie steht erstarrt
Vor dieser reichen Gegenwart,
Ergreift die wunderschönen Dinge,
Erst nur auf einen Augenblick,
Bewundert alle Stück für Stück,
Forscht nach dem Preis, (er scheint geringe)
Und gibt sie wiederum zurück.

*) Poésies fugitives.

**) So sieht man z. B. auf unzähligen Tassen und Theekannen in China das berühmte Theelied des Kaisers Kien-long.

Sodann beginnt im neuen Laufe
Sie den verführerischen Kreis,
Forscht immer wieder nach dem Preis,
Und fragt sich immer: ob ich kaufe?
Zuletzt erhandelt sie die Schnur;
Ein königliches Halsgeschmeide!
Sie will doch in den Spiegel nur,
Im Hui nur sehen, wie sie kleide.
Sie eilt, behende wie Zephor
Dem Glase zu, erwäget hier,
Mit Vortriumph in der Geberde
Den Eindruck, welche diese Zier
Auf den Geliebten machen werde.
Dann hurtig an den Herd zurück.
Ach aber welch ein Mißgeschick!
Der Reis war angebrannt im Topfe,
Worin ihn Niemand umgerührt;
Der Jude war mit einem Zopfe
Anstatt mit einem Bart geziert;
Auf einem Knie liegend drückt' er
Gar Küsse auf Alines Hand
Und ruft begeistert: „Ich Beglückter!
„Nun hab ich deinen Werth erkannt.
„Dein Herz ist nicht von Eitelkeiten,
„Vom Pflichteneifer ist es voll;
„Du zeigst dem Manne, dem geschieden:
„Du wirst das Weib seyn, wie es soll."

L. Stecklings.

Feyerlicher Einzug des Erbstatthalters, Prinzen von Oranien, in Namur im Jahre 1771.

Er langte den 15. Juli 1771 unter Abfeuerung der Kanonen und Läutung aller Glocken daselbst an, nachdem er von einem Theile der Bürgerschaft, die als Husaren gekleidet waren, zwey Meilen von der Stadt zu Pferde eingehohlt worden war. Ein anderer Theil der Bürgerschaft aber war als Grenadiere, in weiße, sehr reiche Uniformen gekleidet, mit rothen Feldzeichen auf den Hüten, mit Fahnen und Trommeln, außerhalb der Stadt an dem Wege, wo er vorbey passirte, postirt. Als der Prinz in die Stadt kam, traf er fünf bis sechshundert Mann von der Bürgerschaft an, welche zwölf Compagnien, jede von vierzig Mann, formirten, und zu beyden Seiten vor der Carosse bis zum Gouvernement, wo der Prinz abstieg, alle auf Stelzen hermarschirten. Die verschiedenen Uniformen, welche die auf Stelzen gehenden Compagnien anhatten, waren sehr possirlich. Eine jede Compagnie hatte einen Officier zu Pferd an der Spitze, der von einer Anzahl Harlekin umgeben war; auf diese folgten Musikanten, welche auf verschiedenen Instrumenten spielten; darauf kamen Weiber, welche gleichfalls auf Stelzen gingen, und deren einige Brandwein-Fäßchen, andere aber Puppen, wieder andere noch andere Spielwaaren für Kinder trugen. Die Compagnie, welche unmittelbar vor der Carosse des Prinzen marschirte, war auf römische Art mit Küraſſen und Helmen, diejenige aber, welche zur Seite der Carosse marschirtee als Grenadiere gekleidet. Die Stände in Corpore, der hohe Rath, der Magistrat, die Collegia, die Capitel u. s. w. begaben sich insgesammt nach dem Gouvernement, um dem Prinzen das Compliment zu machen, und demselben den Ehrenwein überreichen zu lassen. Der Zulauf des Volkes war außerordentlich zahlreich.

Notizen.

Schauspiele.

(Theater nächst dem Karnthnerthore.) Das Debut des Hrn. Baptiste Petit, ersten Artisten der großen Oper zu Paris, hatte sehr viele Neugierige angelockt, deren Erwartungen auch vollkommen befriediget wurden. Hr. Baptiste Petit ist ein großer Serieux-Tänzer, dessen edle, graciöse Schritte und bedeutende Kraft-Entwickelung an die alte und gute Manier von Vestris erinnern. Am ersten Abende hatte er, von der Reise noch nicht hinlänglich ausgeruht, nicht das sichere à plomb, welches man am zweyten Abende bey ihm bemerkte. Die Pirouettes à tirebouchon und Cabrioles waren besonders reizend. Am zweyten Abende gelang ihm vorzüglich die Pirouette à la seconde, die auf der Spitze aufhört. In dem Pas-de-trois, welches er mit den Damen Millière und Bretel tanzte, sahen wir mit Wohlgefallen einen rühmlichen Wettstreit schöner Talente, an welchem auch im Verlaufe des Ballettes: „Das Schweizer-Milchmädchen, Hr. Rozier den glücklichsten Antheil nahm. — Dem Vernehmen nach ist Hr. Baptiste Petit für diese Bühne gewonnen, wodurch derselben ein bedeutender Vortheil entspringen dürfte. Auch seine Gattinn, eine sehr geschätzte Tänzerinn, wird nächstens auftreten. — Von Paris erwartet man als engagirtes Mitglied die berühmte Tänzerinn von der dortigen großen Oper, Mad. Gourtin. — Hr. Taglioni, Balletmeister in Neapel, wird ebenfalls nebst mehreren Tänzern und Tänzerinnen hier erwartet.

Paris. Folgendes war der Ertrag der verschiedenen Theater dieser Hauptstadt im November 1821:

Opéra	70,162 Fr.	10 Cent.
Théâtre-Français	55,518 —	50 —
Second Théâtre-Français	19,345 —	75 —
Opéra-Comique	49,077 —	10 —
Opéra Italien	19,448 —	75 —
Vaudeville	44,008 —	45 —
Gymnase dramatique	57,580 —	65 —
Variétés	51,210 —	15 —
Gaité	32,909 —	75 —
Ambigu-Comique	31,637 —	20 —
Porte Saint-Martin	46,644 —	10 —
Cirque olympique	45,177 —	55 —
Panorama dramatique	20,325 —	95 —
Totale:	543,035 Fr.	90 Cent.

In der Einleitung einer Theaterkritik im Journal des Débats über eine Aufführung von Mozarts „Don Juan" kommen folgende Stellen vor, welche für unsere Leser Interesse haben dürften.

„Wenn die Aufführung gewisser Opern die Erwartung des Musikliebhabers oft täuscht, so findet der Mann von Welt doch immer einen abwechselnden Genuß bey denselben. Er weiß voraus, daß die Oper nur ein oder zwey Musikstücke enthält, die des Anhörens werth sind, und er beschränkt daher seine Aufmerksamkeit einzig und allein auf die von Favoritsängern vorgetragenen Favoritarien. Wenn die Scene nur gemeine oder schlecht gesungene Melodien anbiethet, sucht er im Foyer die Agrémens, welche er bey den Sängern nicht findet, oder er knüpft Bekanntschaften mit seinen Nachbarn an, und die während der Ouverture begonnene Conversation wird auch noch über die Exposition hinaus fortgesetzt. Der Vormund, die Duenna treten auf und näseln ein Lied hervor; der Bassist brüllt oder schnarrt eine Gaststuben-Arie; mein Dilettant aber rettet sich wieder in den Vorsaal und führt eine Doppelmauer zwischen seinem Ohr und dem Geschrey der Operisten auf. Allmählig wird es ruhiger im Saal; einigt mehr oder minder gut recitirte Arien verhindern ihn aber nicht, seinen neuen Bekanntschaften Besuche abzustatten. Er geht von Loge zu Loge und vertreibt sich die Zeit bis zu dem Moment, wo allgemeines Applaudissement den Auftritt des Matadors ankündiget. Dieser singt seine Arie und sein Duett; die Bravo's verdoppeln sich; man sagt: Nun ist's geendiget, und viele Zuschauer richten sich zum Abzuge. Durch dieses Mittel gelingt es einigen Personen, an Orten, wo die Meisten nur Langeweile empfinden, einen angenehmen Abend zuzubringen."

„Don Juan ist ganz gewiß eine schöne Oper; aber sie besitzt doch das Capital-Gebrechen, daß sie den Zuschauern jene kleine Unterhaltungen verleidet, von welchen ich so eben sprach. Mozart beging die Unziemlichkeit, gar kein schwaches Tonkunst in seine Oper aufzunehmen, welches dem in Erstaunen gesetzten Zuhörer einen Ruhepunct gönnte. Er streut seine Schätze mit vollen Händen aus; man ist im musikalischen Eldorado. Von den Accenten der lebhaftesten Freude bis zum Röcheln der Verzweiflung, von dem naiven Liedchen der Bauern bis zu dem edlen Gesange der Tochter des Commandanten, sind alle zwischenliegende Gefühle geschildert, alle Nuancen mit unübertrefflicher Richtigkeit bezeichnet. Bey diesem Verein der höchsten Kunst mit dem höchsten Genie, der Grazie mit der Kraft; bey dem Gedanken, daß dieselbe Hand, welche in den Accorden des Finals vom zweyten Acte alle Herzen erstarren macht, Zerlinens und ihrer Gefährten muthwillige Schäckereyen gezeichnet hat, muß man wohl den Don Juan für das Meisterstück lyrischer Tondichtung erklären. Die „Hochzeit des Figaro" zeigt, was ein Mensch zu leisten im Stande ist; bey „Don Juan" geschah mehr; man fühlt sich versucht mit Sannazar auszurufen: „Nunc possuero Dei."

„Es ist bewiesen, daß diese vortreffliche Composition, diese ununterbrochene Reihe von, dem Charakter nach verschiedenen, aber gleich verdienstlichen Musikstücken, das Ohr mehr als befriediget und afficirt. Es will sich keinen der mannigfachen Genüsse entgehen lassen und die schon gehörten Schönheiten thun jenen Eintrag, die man noch hören will. Um diesem sonderbaren Übelstand abzuhelfen, thun mehrere wahre Kunstkenner Verzicht auf den Genuß des ganzen Werkes und kommen erst im zweyten Aufzuge, um die Leckerbissen desselben mit ungeschwächter Kraft zu genießen. Man versichert, das letzte Finale der „Hochzeit des Figaro" sey von zauberartiger Wirkung auf jene, welche den Muth haben, die beyden ersten, oder auch noch den dritten Aufzug aufzuopfern *). — Die Vorstellung des Don Juan geschah vor einem überfüllten Hause; das Debut der Dlle. Corri, einer Schottländerinn, als Donna Anna, war jedoch nicht glücklich.

*) Man gibt Figaro zu Paris in vier Acten.

Nachricht,

den Sammler für das Jahr 1822 betreffend.

Diese Zeitschrift, welche durch dreyzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptstadt und der zahlreichen Provinzen der österreichischen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahr mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgesetzt werden. Der Zweck derselben ist, die Leser mit den vorzüglichsten Producten, die in ganz Teutschland und in den Journalen des Auslands zerstreut sind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterschilderungen berühmter Männer, kleine Reisen, Völker- und Länderkunde, humoristisch-satyrische Aufsätze, Gedichte u. s. w. werden den Inhalt desselben ausmachen.

Die Notizen des Sammlers werden nicht nur alle Vorstellungen neuer Stücke, merkwürdige Debuts ꝛc. der hiesigen Hauptheater und der vorzüglichsten Provinzialbühnen kritisch beleuchten, sondern auch, da sich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptstädten Teutschlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben so mit Frankreich und Italien in Verbindung gesetzt hat, auch schnelle und genaue Nachrichten von allem geben, was in diesen Ländern für die Kunst Merkwürdiges geschieht.

Diese Zeitschrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinstag, Donnerstag und Samstag, ausgegeben werden.

Der Preis ist ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Bestellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpostamt zu Wien und die k. k. Postämter in den Provinzen zu wöchentlichen Versendungen, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden sich mit ihren Bestellungen an die Anton Doll'sche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'sche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1821.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Verleger: A. Strauß. Haupt-Redacteur: J. v. Portenschlag, Redacteur des Not. Bl.: Jos. Alt. v. Seyfried.

Der Sammler.

Samstag, den 156. 29. December 1821.

Tagebuch einer jungen Schriftstellerinn.

(Beſchluß.)

Donnerstag. Meine Hoffnungen ſind geſcheitert! — Gott weiß, was fortan mit mir werden ſoll! — Ich habe nun, ich glaube bey allen Buchhändlern in London angefragt, und keiner hat ein Geboth auf meine Handſchrift gethan. Ich weiß keine Hülfe! —

Donnerſtag Abend. Wie irren wir uns doch! Meine Wirthinn, die mir ſo bösartig geſchienen hatte, kam, da ich zu Mittag zu ſpeiſen verweigerte, ſelbſt in mein Zimmer, ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich vermochte ihr nicht die Urſache meiner Abneigung vor allem Eſſen zu verſchweigen; die gute Frau war über meine Fehlſchlagung entrüſtet, glaubte aber doch, es habe mir im Wege geſtanden, als Dichterinn noch ganz unbekannt zu ſeyn; dann bath ſie mich dringend um die Vergünſtigung, meine Gedichte einem Manne, ihrem ehemahligen Miethsherrn, zeigen zu dürfen, der als Schriftſteller bekannt zu ſeyn ſcheint; ich konnte es ihr unmöglich abſchlagen, und die wackre Frau war ſo eifrig mir Troſt zu verſchaffen, daß ſie darauf beſtand, ſogleich zu ihm zu gehen.

Um acht Uhr Abends. Sie iſt wieder da und es iſt ihr über Erwartung gelungen! Der erwähnte Mann iſt von den Gedichten entzückt, und zweifelt nicht daran, ſie um eine anſehnliche Summe anbringen zu können. Nur ein Punct ſteht mir nicht an, und ich hätte ihn gern vermieden: er ſcheint darauf zu beſtehen, meine Bekanntſchaft zu machen, und will morgen kommen, um mir ſelbſt den Erfolg ſeiner Bemühung zu melden. Meine Wirthinn iſt ſo vergnügt wie ich ſelbſt. Die gütige, theilnehmende Frau! So bald ich das Geld erhalten habe, will ich etwas recht Hübſches für ſie zu einem Geſchenk einkaufen.

Freytag. Das war ein ſchrecklicher Tag! Ich ging ins Haus herab, um mit meiner Wirthinn zu ſprechen: da hörte ich zwey fremde Mannsſtimmen im Anſprachzimmer, trat deßhalb in ein anſtoßendes Gemach, um eine Dienſtmagd zu ſuchen, der ich meinen Auftrag an ihre Herrſchaft geben könnte; allein ehe ich die Schwelle erreicht hatte, erregten einige Worte, die ich von dem Geſpräch der beyden Männer im Anſprachzimmer vernahm, einen ſolchen Abſcheu und Schrecken in mir, daß ich bewegungslos ſtehen blieb. „Wie iſt es möglich," ſagte der eine, „daß Sie die Unerfahrenheit und Thorheit eines armen Mädchens zu ihrem Verderben benutzen wollen?" — „Warum ſollte ich nicht?" antwortete der andere, „wenn ſie ihre Heimath verläßt und aus literariſcher Donquiſchotterey in der Welt umher läuft, verdient ſie für ihre Thorheit zu büßen. Außerdem iſt es noch die Frage, ob ſie ſo unſchuldig iſt, wie ſie ſich anſtellt; ſie kann ja auch eine recht abgeſäumte Abenteurerinn ſeyn." — „Schäme dich, Georg!" rief der Erſte, „ihre Unſchuld iſt augenſcheinlich; wäre das

nicht, ſo hätte ſie den Charakter der alten Harpie, die ſie verkaufen will, gar bald durchſchauen müſſen."

Mehr hörte ich nicht, die Sinne vergingen mir, und mein Fall mochte die beyden Sprechenden herbey gezogen haben; denn als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in den Armen des einen derſelben, und der andre ſtand vor mir. Ich blickte erſchrocken um mich; aber das niederträchtige Weib, das ich fürchtete, war nicht gegenwärtig. Anfangs konnte ich mich gar nicht beſinnen, wie ich in dieſen Zuſtand gekommen ſey; nach einigen Momenten trat es hell vor meine Seele, und ich brach in Thränen aus. „O mein Herr!" rief ich, „um Gottes willen, retten Sie mich aus dieſem Hauſe!" — „Gern," antwortete der Fremde, der mich unterſtützte, „ich will Sie ſicher herausführen, ſo bald Sie ſich erhohlt haben." — Der andre Herr nahte ſich jetzt und brachte einige Entſchuldigungen vor; allein der erſte, den ich meinen Retter nennen muß, mochte ihm bemerken, daß ich ſie nicht zu vernehmen im Stande ſey, und der verhaßte Menſch verließ das Zimmer.

„Jetzt," ſagte nach kurzer Pauſe mein Vertheidiger, „da der Wagen uns erwartet, wollen Sie mir erlauben, Sie in Ihre Heimat zu führen?" — Mein Herz zog ſich bey dieſen Worten zuſammen. Wie lebhaft bereute ich jetzt meine Thorheit, ja meine Tollheit, meine Heimat verlaſſen zu haben. Allein wie ich, von allem Gelde entblößt, dahin zurückkehren ſollte, wußte ich nicht. Der Fremde ſah meine Angſt: „vielleicht," ſagte er, „machen es Ihnen die Umſtände jetzt peinlich nach Hauſe zurück zu kehren; wollen Sie ſich mir anvertrauen, ſo führe ich Sie zu einer Tante, einer ehrwürdigen Matrone, unter deren Schutz Ihr Ruf geſichert iſt, und von deren Hauſe aus Sie die Mißhelligkeiten beylegen können, die Ihre augenblickliche Rückkehr zu Ihren Verwandten erſchweren mögen."

Dieſe Großmuth richtete mich auf; ich geſtand ihm die Wahrheit, ſo unendlich ſie mich auch beſchämte; doch ſeine Geldhülfe anzunehmen, bis ich nicht wußte, wer er wäre, konnte ich mich nicht entſchließen — was empfand ich aber, da er mir eine Karte mit ſeinem Nahmen in die Hand gab, und ich ſah, er ſey derſelbe Mortimer, vor dem ich geflohen, der mich nun vor dem Verderben errettete? — Bey dieſer Entdeckung hätte ich mich faſt verrathen; dennoch gelang es mir, meine Faſſung zu behalten und ſeinen dringenden Bitten, mich begleiten zu dürfen, zu entgehen. Noch an demſelben Abend kam ich ungefährdet in „meine Heimat" zurück; mein Vormund begegnete mir beſſer, wie ich erwartete und verdiente; allein morgen erwartete ich einen furchtbaren Sturm; denn wie kann ich, nachdem Mortimern meine Thorheit bekannt iſt, je einwilligen ihn als Bewerber zu ſehen?

Um Mitternacht. Ich habe meine Gedichte alle verbrannt, und mir zugeſchworen, lebenslang nicht eine Zeile mehr zu dichten. Nun der Schleyer von meinen Augen geſunken iſt, begreife ich nicht, wie ich ſo einen unſinnigen Plan entwerfen konnte. Ach, Mortimer hatte wohl recht, mich thöricht und romanhaft zu nennen!

Samſtag früh. Es iſt, wie ich vermuthete, gekommen. Mein Vormund iſt unmäßig erzürnt; ich habe mich in mein Zimmer flüchten müſſen — da hör' ich ſeinen Fußtritt....

Ich hätte mich um Mortimers Anſprüche nicht zu ängſtigen gebraucht; es ſcheint, er hat ſo eben in einem Schreiben an meinen Vormund förmlich auf mich verzichtet. Sonderbar, daß dieſer, dem alles an dieſer Heirath zu liegen ſchien, jetzt über dieſe Nachricht ganz erfreut iſt.

Samſtag Abend. Ich weiß nicht, wie ich ſelbſt mir meine Empfindung erklären ſoll? Gewiß, nach dem, was vorgegangen iſt, konnte ich Mortimer nicht mehr ohne die tiefſte Demüthigung ſehen, und dennoch — ohne daß er mich je erblickte, daß er mich zu ſehen verlangte, verworfen zu werden — — — Mein Vormund ſagte mir ſo eben: ich ſchien über meine Befreyung gar nicht recht froh, er habe erwartet, ich ſolle vor Freuden tanzen und ſingen, und nun ließ ich den Kopf hängen wie ein liebekrankes Mädchen. — Ich ein liebekrankes Mädchen! — Das iſt ein alberner Einfall! Gewiß ich bin dankbar gegen Mortimer, allein Liebe — Liebe werde ich nie empfinden.

Um zehn Uhr Abends. Mein abgeſchmacktes Abenteuer hat mir die Nerven unglaublich geſchwächt! Eben ſagte mir mein Vormund ganz unerwartet, Mortimer werde ſich in wenig Tagen verheirathen — ich fuhr zuſammen, und ward bleich wie eine Thörinn. Was geht mich ſein Heirathen an.

Sonntag. Ich ſaß neben meinem Vormund, als die Thüren geöffnet wurden und der Diener Mortimern anmeldete. Ich hatte nicht Zeit zu entfliehen; er trat auf mich zu und faßte meine Hand — „Halten Sie ein!" rief mein Vormund, „bedenken Sie, daß Sie der jungen Dame entſagt haben; höre ſelbſt, was er ſchrieb, Luiſe" — und er zog einen Brief heraus, aus dem er las: „Meiner Vernunft und Überlegung zum Trotz, habe ich mein Herz einem Frauenzimmer geſchenkt,

die ich nur auf einen Augenblick ſah, von der ich nicht weiß, ob ich ſie je wieder ſehen werde, um derentwillen ich aber Ihrer vortrefflichen Mündel entſagen muß. Wie ſchön dieſe ſeyn mag — ich fühle zu gut, daß mein Herz den einmahl empfangnen Eindruck nie vergeſſen kann."

„O mein Herr," unterbrach ihn Mortimer, „können Sie einen Augenblick in Zweifel ſeyn, wer jenes Frauenzimmer iſt?" — „Nein, ſicherlich nicht, und deßhalb ſendete ich Ihnen einen eignen Bothen, um Ihnen zu melden, daß Ihre Gegenwart zur Aufhebung des Vertrags hier durchaus nothwendig ſey. Luiſe, wünſcheſt du nicht von ganzem Herzen dieſen verhaßten Vertrag zu vernichten?"

Ich vermochte nicht zu antworten. Mortimer bath mit unwiderſtehlicher Überredung — ich ſprach, zitternd vor Scham, von meiner Thorheit. Mortimer ſuchte großmüthig ſie zu entſchuldigen, doch mein Vormund unterbrach ihn: „Halt, halt, was die Thorheit anbetrifft, da ſcheint mir das Eine dem Andern nichts vorwerfen zu können. Luiſe entfloh aus Mißfallen an einem Mann, den ſie nie geſehen, und den ſie allen Nachrichten zu Folge für achtungs- und liebenswürdig halten mußte; Sie Mortimer, entſagten einer Braut und einem großen Vermögen, um eines Mädchens willen, das Sie nur einmahl ſahen und das Ihnen die Klugheit nie wieder zu ſehen geboth. Doch tröſtet euch, Kinder, der müßte ſehr weiſe ſeyn, der nie eine Thorheit beging, und die eure hat ſehr glücklich geendet. Doch damit ihr in Stand geſetzt werdet, euren Kopf und euer Herz abzukühlen, gebe ich euch den Rath ſo bald möglich in den Stand der Ehe zu treten.

Notizen.

Über die Oper Armida.

Manche Leute wunderten ſich in dieſen Tagen, daß das Theater ſo leer, andere wieder, daß es ſo voll war; aber Niemand war erſtaunt, bey einer intereſſanten, neuen Vorſtellung es übervoll zu ſehen.

Wenn auch Feinde oder Freunde Roſſini's Tod bisweilen verbreiten, ſo lebt er doch immer wieder auf und bleibt ſich treu in ſeinen Werken. Dieſe Muſik hat mehr theatraliſchen Werth und zeigt manche grandioſe Effecte auf, die durch die romantiſche Stellung der Oper veranlaßt und vom Tonſetzer gut benutzt wurden.

Doch trifft man auch in dieſem von Armidens Zauberſtabe geſchaffenen paradieſiſchen Garten Perſonen, die man auf einer andern Welt, im Monde, oder in einem andern engliſchen Garten ſchon einmahl geſehen hat. Tancred ſchlich ſich verkleidet durch eine Hauptallee, wurde aber von Einigen erkannt, und ſeines angenommenen Incognito's ungeachtet von der Menge applaudirt. Man ging ihm auf dem Fuße nach, verlor ihn in Seitenwegen aus dem Geſichte, bis er nach einigem Wiedererſcheinen ſich unter mehreren ſolchen öffentlichen Perſonen, als z. B. der Barbier von Sevilla, Othello ꝛc. verlor und Armida wieder mehr unſere Augen auf ſich zog.

Ihre Coeffüre oder vielmehr Ouverture war weder glänzend noch durch Werth ausgezeichnet. Lauter böhmiſche Steine, die man ſo im geſchwinden Vorüberrauſchen für Edelſteine hält, wenn man's nicht etwa beſſer kennt.

Doch Roſſini hält auf den Kopfputz nichts, denn manchmahl nimmt er gleich den Kopf von einer Figur herab und ſetzt ihn einer andern auf. Auch die Welt that's und nahm den von der Chriſtine und ſetzte ihn dem Moſes auf; hieraus entſtand ja der Irrthum, als ob die Coeffüre oder Ouverture der Chriſtine von der des Moſes abgeformt wäre.

Jedoch nach aufgezogenem Vorhang zeigte ſich unſern Blicken nicht allein ein recht reſpectabler Chor von Rittern, ſondern ſie imponirten auch durch ihre kraftvollen Stimmen. Man muß dem Männerchor des Theaters an der Wien die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er jederzeit mit ganzer Aufmerkſamkeit und Kraft ſeine Mitwirkung zeigt und bisweilen mangelhafte Darſtellungen der Solopartien mit übertragen hilft.

Jedoch hier war ein anderer Fall. Der junge Opernſänger, Hr. Rauſcher, der noch wenig Gelegenheit hatte, ſich recht zu zeigen, executirte hier als Udald die Singpartie Gottfrieds von Bouillon, und erwarb ſich damit gleich in den erſten Scenen einen recht friſchen, grünen Lorberzweig. Gottfried's Charakter erfordert Routine im Spiel und wurde deßhalb von Hrn. Schütz und zwar recht brav ausgeführt.

Die jugendliche und doch recht kräftige Stimme des Hrn. Rauſcher verräth eine gute Schule und vielen Fleiß. Er iſt ſicher in der Ausführung und gar nicht ohne Anlage für die Action. Er erhielt viel Beyfall.

Die Erſcheinung Armidens (Mad. Schütz) iſt vom Tonſetzer ziemlich pompös gehalten. Die junge Sängerinn bewies in den erſten Momenten ihres Auftretens, daß ſie ihrer Parthie, wie ſie für ihre mehr in der Tiefe wohlklingende Stimme eingerichtet war, gewachſen ſey. Ihre Coloraturen nehmen zu an Rundung und ihr Vortrag in langen gehaltenen Melodien iſt anmuthsvoll und zeigt, daß ſie ganz auf dem Wege iſt, ihr Stimmorgan in aller Freyheit zu beherrſchen. Ihr erſter Auftritt gewann ihr den lauten Beyfall des anweſenden Publicums. Hr. Spitzeder gab den Hidraot mit Wirkung und drang durch ſeine kräftige Stimme beſonders in den Chören durch.

Gernand (Hr. Haitzinger) trat mit viel Glück auf. Die treffliche Stimme desſelben bewährte ſich in allen einzelnen Perioden ſeiner, große Anſtrengung erfordernden erſten Scenen. Sein reines, ſanft und doch kräftig klingendes Organ trat wieder in ganz eigenthümlichem Reize hervor und zog unſere Aufmerkſamkeit beſonders dadurch an, daß dieſer Sänger auch kleine, oft unbedeutend ſcheinende Perioden mit viel Sorgfalt behandelt, indem er ſie zu größerem Aufſchwunge doch ſeine ganze Kraft aufbiethet. Man möchte wie bey einem Gemählde ſagen: Die gleichſorgfältige Ausarbeitung iſt zu loben. Wir wünſchen nur, daß er die Nachſchlagsſylben der teutſchen Worte nicht ſo ſtark betone und dadurch mehr Spondeen mache, als die Sprache hat. Wer trochäiſche Zeitworte: Sehen, gehen, reden ꝛc. auf der zweyten Sylbe nicht ſanfter betont als auf der erſten, der nimmt einen fremdartigen Dialect an.

Der Vortrag ſeiner von Eiferſucht und Rache belebten Scene gelang dieſem Sänger trefflich und erwarb auch ihm laute, einſtimmige Anerkennung und Beyfall.

Hr. Jäger (Rinaldo), der als declamatoriſcher Sänger unter den erwähnten obenan ſteht, und in ſeinem Vortrage doch ſchon einen höheren Grad von Meiſterſchaft kund thut, erſchien nun, um unſeren Beyfall noch höher zu ſteigern. Im Vortrage der Ausrufe zärtlicher, inniger Liebe dürfte es ſchwer fallen, einen Sänger — ja ſogar eine Sängerinn — zu finden, welche ihm in ſolchen Wechſelmelodien des Duetts die Wage halten und den hohen Grad von ſüßer Wonne ihren Tönen einhauchen könnten, wie wir an ihm zu ſchätzen und zu bewundern pflegen. Das Duett mit Armida war ein ſolcher ſchöner Wettſtreit, in welchem auch eine Zauberinn ihre Kräfte aufbiethen mußte. Das entzückte Publicum verlangte einſtimmig die Wiederhohlung der Stelle: „Ja vor der Liebe Seligkeit ſchwindet des Ruhmes Ehrenkleid.“ Der erſte Act befriedigte durch ſolche im Ganzen größten Theils gelungene Aufführung der Oper auch die Wünſche der ſtrengen Richter.

Der zweyte Act beginnt mit einem ſchönen Chor in A moll, der durch recht originelle Inſtrumentirung beſonders auffällt. Die Furien und Hidraot ſind gut melodiſch charakteriſirt. Die Harmonie iſt kraftvoll und gab dem braven Männerchor Gelegenheit, ſeine Trefflichkeit und Anſtrengung zu zeigen.

Armida braucht in dieſem Acte den ganzen Zauber ihres Geſanges, und es iſt Roſſini zu verzeihen, daß er ſie ein Thema mit Variationen durchführen läßt. Mad. Schütz ſang die Parthie, wie ſie von einer geſchickten Feder für ſie angepaßt war, mit Anmuth und Kunſtfertigkeit. In den chromatiſchen Läufen muß man nicht jede Note wiegen, denn die Stimme iſt hier durch anhaltende Anſtrengung nicht wenig auf den Probierſtein geſtellt. Sie erhielt Beyfall.

Noch mehr Reitz hat Roſſini durch ein Violoncell-Solo einem Duett gegeben. Es wurde meiſterhaft von Hrn. Linke geſpielt und mit unnachahmlicher Zartheit vorgetragen.

Das große Terzett im dritten Acte ſcheint aber der Culminationspunct zu ſeyn, in welchem der Tonſetzer ſeine drey tüchtigen Tenore — denn es ſind faſt alle drey in gleicher Höhe gehalten, nur prädominirt Rinaldo — zu einem Kampf auf Tod und Leben herausfordert. Man ſagt nicht zuviel, wenn man verſichert, daß jeder der drey Sänger ſich mit unerſchöpfter Kraft in ſeinem Kreiſe bewegte und eine Erſcheinung zur Wirklichkeit bringen half, die in der muſikaliſchen Welt und auf allen Theatern ſelten ſo vollkommen gefunden werden kann.

Das Publicum erkannte das ſchöne Beſtreben der Hrn. Jäger, Heitzinger und Rauſcher mit lauten Beyfallsbezeigungen an.

Die Anordnung der Scenerie zeigte, daß eine geſchickte Hand, die uns leider zu bald entzogen wird, die letzten Momente ihrer Thätigkeit durch ſchöne Mitwirkung bezeichnen wollte. — Die prachtvollen Decorationen machen dem unermüdeten Künſtler, Hrn. Neefe, hohe Ehre. Sein Styl hat oft viel Großartiges und zeugt ſtets von Studium. — Das Coſtum des Hrn. Lucca Piazza war impoſant und reich. — Die Oper bewies, daß ſo ernſthafte Anſtrengungen, als bey dieſer Aufführung vorangingen, den glücklichen Erfolg ſichern können.

Nachricht,

den Sammler für das Jahr 1822 betreffend.

Dieſe Zeitſchrift, welche durch dreyzehn Jahre den Beyfall des Publicums der Hauptſtadt und der zahlreichen Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie genoß, wird auch im künftigen Jahr mit eben der Pünctlichkeit, wie bisher, fortgeſetzt werden. Der Zweck derſelben iſt, die Leſer mit den vorzüglichſten Producten, die in ganz Teutſchland und in den Journalen des Auslands zerſtreut ſind, bekannt zu machen. Kleine Romane, Erzählungen, Biographien, Charakterſchilderungen berühmter Männer, kleine Reiſen, Völker- und Länderkunde, humoriſtiſch-ſatyriſche Aufſätze, Gedichte u. ſ. w. werden den Inhalt desſelben ausmachen.

Die Notitzen des Sammlers werden nicht nur alle Vorſtellungen neuer Stücke, merkwürdige Debuts ꝛc. der hieſigen Haupttheater und der vorzüglichſten Provinzialbühnen kritiſch beleuchten, ſondern auch, da ſich die Redaction des Notizenblattes mit mehreren Hauptſtädten Teutſchlands, z. B. Berlin, München ꝛc. und eben ſo mit Frankreich und Italien in Verbindung geſetzt hat, auch ſchnelle und genaue Nachrichten von allem geben, was in dieſen Ländern für die Kunſt Merkwürdiges geſchieht.

Dieſe Zeitſchrift wird wöchentlich drey Mahl und zwar: Dinſtag, Donnerſtag und Samſtag, ausgegeben werden.

Der Preis iſt ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. W. W. Auswärtige Beſtellungen nehmen, wie bisher, das k. k. Hauptpoſtamt zu Wien und die k. k. Poſtämter in den Provinzen zu wöchentlichen Verſendungen, und erhalten den Jahrgang um den Pränumerationspreis von 32 fl., halbjährig 16 fl. W. W. Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden ſich mit ihren Beſtellungen an die Anton Doll'ſche, diejenigen im Auslande aber an die Carl Schaumburg'ſche Buchhandlung zu Wien.

Wien, im December 1821.

Die Redaction und der Verlag des Sammlers.

Verleger: A. Strauß, Haupt-Redacteur: J. v. Portenſchlag, Redacteur des Not. Bl.: Joſ. Alt. v. Seyfried.

Inhalt des dreyzehnten Jahrgangs.

Die römische Zahl bezeichnet das Stück, die arabische die Seite. B. bedeutet Ballet. L. Lustspiel. M. Musik. N. Notiz. O. Oper. P. Pantomime. S. Schauspiel. T. Trauerspiel. Th. n. d. B. Theater nächst der Burg. Th. n. d. K. Theater nächst dem Kärnthnerthor. Th. a. d. W. Theater an der Wien. Th. i. d. L. Theater in der Leopoldstadt. Th. i. d. J. Theater in der Josephstadt.

I.

Poesie.

A — (Eduard.) An Demoiselle Wilhelmine Schröder. Nach der Darstellung von Weigl's Schweitzerfamilie. N. XLII. 166.

Adrian. Am Grabe eines teutschen Kriegers, der bey der Einnahme von Paris in einem Garten fiel. (Frey nach dem Französischen der Frau von —) LXIX. 275.

— b — An Horschelt. Nach der Vorstellung des Feenballets: Die Feuer-Nelke. N. LXIII. 252.

Angilbert. Die Zeiten. XXV. 99.

B. b. k (Friedrich.) Das Lied von den drey Gesellen. CXXIV. 496.

Bachmann (Mor.) Genügsamkeit. (Balde Sylv. Lib. VII. Ode 10.) XVII. 67.

Baldamus. Distichon. LXXXII. 327.

Benno. Frage. Antwort. CV. 415.

Bertram. Beschwichtigung (Nach dem Spanischen.) CVI. 423.

Blumröder (A. v.) Lied eines Korbflechters. CII. 408.

Brachmann (Louise.) Des Sängers Ruhestatt. LXIII. 251.

Bramigh. Der Freyheit Morgenroth. XXXIV. 135. — Trost am Grabe. CXXXI. 521.

Burdach. Schwur der Liebe. XCIV. 375.

Brun (Fr.) Die Nacht. XXI. 83.

Byron (Lord.) Siehe Heine.

Castelli. Gretchen in der Sadt. XLIII. 171.

Chappuis (W. v.) Die Prüfung. XLVIII. 191. XLIX. 195.

Crammer (F.) Der Blumenfreund. CXXVI. 503.

Döring (Georg.) Sandmannlied. CXXVII. 507.

—— (Heinrich.) Der wunderliche Mann. LXXV. 299. Der Kopf und das Herz. LXXVI. 303.

Dryn. Der Glasbrunnen im Brenngarten. (Ballade.) IV. 14.

Durach. In Laura's Gebethbuch. XCIX. 395.

E — f. Das Vaterunser. (Gedicht eines Blinden.) L. 3.

Ekermann. Wort und That. XVI. 62.

Elisa. An die Sterne. V. 19.

Enaelhardt d. j. (C. K.) Romanze. LXXI. 282.

Ewald. Die Thränen. XLV. 179.

Fernow. Spottgedicht auf viele neuere Dichter anwendbar. LVI. 223.

Franz (Agnes.) Gottesvertrauen. CXVIII. 472.

Gebauer (A.) Nachts im Walde. CXLI. 563.

Geib (Carl.) Die Hütte. Nach Carnot. CXIV. 455.

Gleich (Fr.) Der Dunfrieds-Thurm auf Kilmare. (Nach einer schottischen Sage.) CXII. 447.

Goll. Als ich meine Vaterstadt bewachte. CXXXIII. 530.

Grillparzer. Epilog nach den ersten beyden Abtheilungen des dramatischen Gedichtes: Das goldene Vließ, gesprochen von Hrn. Krüger. N. XL. 160.

Große (C. L.) Klage. XLVII. 187.

Grumbach (Carl.) Gnomen. XVIII. 72.

H. G. Der Traum. CXLV. 578.

Hammer (Joseph v.) Liebesschwur. (Nach dem Persischen.) XCVIII. 391.

Haupt (Leopold.) Sprüche des Orients. 1. Nach dem Arabischen des Ebubekjer. 2. Nach Jetimi. CXIII. 451.

Haug. Als Cölestina starb. VI. 23. — Nachbildung alt französischer Liedchen. XIII. 51. — Mahnung. XXII. 87. Die Moral der Lerche. XXIX. 115. — Quintessenz indischer Weisheit. XXXI. 123. — Weisheit auf der Gasse. XXXVI. 142. — Gefühle auf dem Kirchhof. XL. 159. — Die grausame Schwester. (Nach Minstrelsy of the scottish Border.) LVII. 226. — Gute Nacht. LXVIII. 271. — Spanische Sprichwörter. (Nach Refranes o proverbios Espannioles. 1608.) LXXII. 286. — Des verklärten Sohnes Zuruf. LXXXVII. 347. — Spanische Sprichwörter. XCII. 367. Sinngedichte. Licoris Tod. An die Götter. Das Bächlein CXII. 478. — Guido's Lied. CXXXV. 539. — Marots Lied. CXLVIII. 591.

Hegner (U.) Zur Erfahrungsseelenkunde. IX. 35.

Heine (H.) Treue Übersetzung der Geisterlieder in Byrons Manfred. XCV. 378. — Der Herbst. CXXV. 498.

Heinsius (Wilhelm.) Frühlingslied. CIV. 415.

Heil (Theodor.) Die Martinsgans. Der Großmutter Erzählung an die Enkel. II. 6. — Badelied. LIX. 235.

Hoffmann. Die Nymphe des Sees (Balade.) CXVI. 462.

Hohbach (Gustav.) Der Geiselstein. (Eine Volkssage.) LXVII. 263.

Holm (Ferdinand.) Der edle Mann ein Rundgesang. LXXIV. 295.

Houwald (Ernst.) Epilog zu Maria Stuart. CXLVI. 581.

Kapf. Göthe. Wilhelm Meister Wanderjahre. N. CXXI. 484.

Karamsin. Der Kirchhof. (Aus dem Russischen.) CXXXVI. 543.

Kaufmann (J. H.) Des Knaben Irrthum. XXXIX. 154. — Die Himmelfahrt des Erlösers. LXV. 258.

Klogen (J. Bar. von der.) Schmetterling und Conforten. XXVII. 107.

Kosmeli. Betheurung. (Aus dem Neugriechischen.) X. 38.

Kropf v. Gnomen. CXXXIV. 535.

Krug von Nidda. Von der Minne Lust und Leid. (Nach Heinrich von Veldeck.) XV. 58.

Kühnel. Die Götter auf Erden. CXIX. 474.

Lappe (Carl.) An die Pfeife. XXX. 119.

L — t Die kranke Schnitterinn. CVIII. 431.

M. (J.) An Laura. LXXVII. 306. — Reime. CVII. 427.

Matthiß (A. v.) An eine neue Sappho. CLII. 606.

Matthison. Lenzgefühl am Abend 1820. VII. 27.

Meißner (M.) Morgenlied. CIII. 411.

Möricke. (Theelied.) Nach der Weise God save the king etc. XII. 47.

Moll. Mein Blümchen. XCI. 363.

Montenglant (H. v.) geb. von Cronstein. Die blinde Mutter und ihr Hund. XXXVII. 145.

Mr. Der Mensch im Spiegel. LX. 138.

Müchler (Carl.) Das Gelübde. XIV. 54. — An Sophie. XXVIII. 111. — Die Kornblume. XCIX. 386. — Die Schwalbe. C. 401. — Der Herbst. CXXXVIII. 551. — An die Wortbrüchige. CXLII. 566.

Müller (Erdmann.) Das Glas und der Trinker. LXXXI. 323.

Müller (Methusalem.) Glück des Friedens. L. 199.

Münkner (August.) Am Morgen. Am Abend. LXVI. 259.

Noack (Ch. L.) Hundsehre. LI. 204.

Ottfried. Großes im Kleinen. XCVI. 383.

Patrik. Die Braut. XLIV. 174. — Die Überraschung. LXXXVIII. 350.
Proß (W.) Nachruf. III. 11.
Raßmann (Fr.) Sprüche aus ältern teutschen Dichtern. XI. 42.
Ring (B.) Der Jüngling und die Rose. LXXXV. 339.
Röbel (Edwin.) Wiegenlied und Todtenglocke. LXXXIV. 334.
Rönecke (Carl) Warnung. (Nach Hesiod.) XCIII. 371.
Roos (Richard.) Der reichste Arme. LXXXIII. 321.
Ryno. Das Gewitter. (Nach Colardeau.) CXXX. 519.
Schmidt (G.) Toilettendienst. CXLIII. 571.
Schnabel. Der arme Wanderer. LVIII. 231.
Serenus. Glaube. Sonnet. XC. 358.
Steckling (L.) Der Milchreis. CLV. 619.
Stein (Carl.) Zur Unzeit. CXXII. 487.
Still (Caroline.) Schottentreue. LXIV. 254. — Distichen. Die Ärmsten. Die Reise. Das Sichre. LXXX. 318.
Stolberg (Graf Leopold.) Die Liebe. XLVI. 182.
Stolterfoth (Adelheid von.) Hans Dollingers Kampf mit dem Riesen 923. XXXII. 126.
Susan (Friederike) geb. Salzer. Geistesfrühling. LIV. 214.
Sydow (Theodor B. v.) An einen Ruhmsüchtigen. LXX. 278.
Thale (Adalbert von.) Husarenlied. CXLIX. 595.
Thimmler (J. G.) An die Nacht. XXXIII. 130.
Tiedge. Die Rose. LXII. 243.
Unbenannte. Männlich und Weiblich. XXXVIII. 150. — Sinngedichte. An einen Geitzigen. Auf Delia. Die stolze Adelheid. LII. 208. — Griechisches Schwalbenlied. LX. 239. — An Mad. Neumann. N. LXVII. 272. — An Helene. (Französisch.) LXXXIX. 354.
W. (Fr. v.) Der alte Weinschenk. CXXVIII. 511.
Waller (Carl E.) Der Jüngling und die Maid. LXXVIII. 311.
Weisser. Des Poeten Wilibalds Versuch einer Selbstbiographie. CXVII. 467.
Wyß (J. R.) Labung des Sterbenden. LXXIX. 314.

II.

Prosa.

1.

Anekdoten (histor.), Biographien, Charakterzüge berühmter Männer u. Frauen, historische Gemählde.

Anekdoten. Histor. I. 4. II. 7. Er geht in die Schlinge. III. 11. V. 19. Der vermeinte Prinz. VI. 23. IX. 35. X. 39. Die tugendhafte Frau. XI. 42. XII. 47. XIV. 54. XVI. 62. XVII. 67. XX. 79. XXII. 87. XXX. 120. XXXI. 123. XXXII. 127. XXXIII. 131. XXXIV. 135. Geldmangel. XXXV. 138. Gerechte Strafe. XXXVI. 143. Mitternacht ist noch nicht vorüber. XXXVII. 147. XXXVIII. 151. XLII. 167. XLIII. 171. XLVI. 182. Hundesteuer. XLVIII. 192. LI. 204. LIV. 215. LV. 219. LVIII. 231. Verliebte Schwärmerey. LXI. 243. Glückwechsel. LXIII. 251. LXV. 259. LXVII. 264. LXXI. 283. LXXV. 299. Nicticorax. LXXX. 319. Capital und Interessen. CXIII. 449. CXIV. 453. Ausdauer. CXVI. 463. CXVII. 469. CXIX. 475. Morgenländische. CXXII. 487. CXXIII. 490. CXXVI. 503. Von Künstlern. CXXII. 487. CXXIII. 490. CXXX. 519. CXXXIV. 535. Sonderbarkeiten. CXXXVII. 547. CXXXVIII. 551. CXXXIX. 555. CXLIV. 575. Verwandtschaftsleiden. CLIV. 615.
Almanzor. Caliphe. CXXVI. 503.
Asfeld. Marschall von Frankreich. XXII. 87.
Asmai, arabischer Dichter. CXXVI. 503.
August II. CXIII. 449. CXIV. 453.
Bagueville (der Marquis von.) LXIX. 275. LXXI. 283.
Baillon. Franz. Staatsrath. XLIV. 174. XLV. 179.
Beaumarchais. Französischer Dichter. LXXI. 284.
Beek (David.) Mahler von Delft. CXXIII. 491.
Beuvius (Michael.) Gottesgelehrter. XIV. 54.
Buonarotti (Michael Angelo.) XCVI. 583. XCIX. 595. CI. 605. CXXIII. 491.
Cagliostro (Graf.) CXIX. 475.
Charterton. Englischer Dichter. LX. 239.
Condé (der große.) XLVI. 182.
Conti (Louis Armand Prinz v.) I. 4.
Corvinus (Mathias.) König von Ungarn. LV. 219.
Cromwell (Olivier.) XII. 47.
Defrene (Merkwürdige Schicksale der Madame.) XXXII. 125. XXXIII. 129. XXXIV. 133. XXXV. 137.
Dichter (Züge aus dem Leben chinesischer.) 1. Tao Yven - Ming. CXXVIII. 511. 2. Mong - Kiao. CXXXI. 523. 3. Kiao-Tao. CXXXII. 527. CXXXIII. 531. 4. Lo-pé. CLI. 600. 5. Tou-fou. CLIV. 612. CLV. 616.
Douville. Beamter am Hofe Ludwig XIV. CLIV. 615.
Dü-Lys. Ein reicher Holländer. LXVII. 264.
Dupleſſis-Bertaux. Französischer Kupferstecher. CXXXIX. 555.
Einzug (feyerlicher) des Erbstatthalters Prinzen von Oranien in Namur im Jahre 1771. CLV. 614.
Fleury (Cardinal.) XXXV. 138.
Francisque. Französischer Schauspieler. XVII. 67.
Friedrich II. König von Preußen. II. 7. XXXVI. 143.
Friedrich Wilhelm I. (Charakteristik) und seines Zeitalters. XIV. 54. XVI. 62. XXXI. 123. XXXII. 127. XXXIII. 131. XXXIV. 135.
Fröhlich. Hofnarr in Dresden. XVI. 63.
Georg III. König von England. Frömmigkeit. LXXV. 299.
Geuns (von) practischer Arzt und Professor zu Utrecht. CXLIV. 575.
Genf (Arland v) Mahler. CXXII. 488.
Graham (Georg.) Quäker und Uhrmacher in London. LXXI. 283.
Guercheville (Frau von) LXI. 42.
Gundling (Baron). XVI. 63.
Habsburg v. E. Hagenauer. CXXXIX. 555. CXLI. 563.
Hamilton (Lady.) XXXVII. 147.
Heinrich IV. König von Frankreich. XLII. 167. XLIII. 171.
Helvetius. I. 4.
Hogarth. Englischer Mahler. CXXIII. 491.
Johnson. Englischer Schriftsteller. CXVII. 468. CXXXIV. 535.
Kaisergräber (über die Wiederherstellung der) im Dome zu Speyer. CXXIV. 495. CXXV. 499. CXXVII. 507.
Kean. Schauspieler in London. X. 39.
Kemble (John.) Schauspieler in London. X. 39.
Lange. Professor der Theologie zu Halle. XIV. 55.
Lemierre. Französischer Trauerspiel-Dichter. XXX. 120.
Lichtenstein (Ulrich von.) Ritter und Sänger. LXI. 243.
Lenoir. Polizey-Lieutenant zu Paris. III. 11.
Leopold Fürst von Anhalt. XIV. 54.
Lousianneau aus Tarbes. Französischer Officier in Ostindien. CXXXIV. 535.
Ludwig XIV. König von Frankreich. LXXX. 319.
Ludwig XVI König von Frankreich. XXXVI. 143.
Magliabechi. Italienischer Gelehrter. CXXXVII. 547.
Mahadi (Sultan.) CXXIII. 490. CXXVI. 503.
Marivet (Baron von.) Stallmeister der Tante des Königs von Frankreich. XXXVII. 147.
Mars (Demoiselle.) Französische Schauspielerinn. CXXXIX. 555.

Marfano (die Höhle von.) von Chriſtian Niemayer. LXVI. 259.
Matignon. Franzöſiſcher Marſchall. XXXV. 139.
Milton. Engliſcher Schriftſteller. XLVI. 182.
Morel. Schauſpieler in Marſeille. CXXXVIII. 551.
Murad (Sultan.) CXXII. 487.
Nancourt (Dlle.) Franzöſiſche Schauſpielerinn. CXXXIX. 555.
Nelſon (Engliſcher Admiral.) XXXVII. 147. XXXVIII. 151. CXLIV. 575.
Neuf Germain. Franzöſiſcher Dichter. LI. 204.
Orleans (Marie Louiſe von.) erſte Gemahlinn König Carl II. von Spanien. LVII. 225.
Perlet. Schauſpieler in Paris. CXXIII. 491.
Quin. Schauſpieldirector in London. V. 19.
Reolas (Paul de las.) Mahler von Sevilla. CXXX. 519.
Reynolds (Joſuah.) Engliſcher Mahler. CXXXIV. 535.
Robert Bruce. König von Schottland. CXVI. 463.
Rembrant. CXXII. 487.
Rudolph I. (Kaiſer) und ſeine Lobredner. XXXVIII. 148, XXXIX. 153.
Schwindel (Baron). Hofnarr in Dresden. XVI. 63.
Schoreel (Johann v.) Mahler. Von Johanna Schoppenhauer. LXXXV. 337. LXXXVI. 341. LXXXVII. 345. LXXXVIII. 349. LXXXIX. 353. XC. 357.
Schwalbenlied (Griechiſches Frühlings.) LX. 238.
Sevigné (Fr. v.) XXXV. 138.
Slingelandt (Hans Peter.) Mahler von Leyden. CXXIII. 431.
Sprengporten (Baron v.) ſchwediſcher Geſandter zu Kopenhagen L. 4.
Stuart (Maria) in ihren letzten Stunden. LXXI. 121.
Theagenes. CXXX. 519.
Unzer. Arzt in Hamburg. XXXIII. 131.
Veſins la Tour Landry (Franz de la Port.) LXIII. 251. LXV. 259.
Voltaire. X. 39. XII. 47. XX. 79.
Wallenſtein, Herzog von Friedland. LIV. 218.
Walpole (Robert) Graf von Orford. XLVIII. 192.
Waſſerleitungen des alten Roms. LIX 235.
Wilhelm VIII. Landgraf von Heſſen-Caſſel. LVIII. 231.

2.

Anekdoten, Erzählungen, kleine Romane.

Anekdoten. IV. 16. VII. 27. VIII. 31. XI. 43. XIII. 51. XV. 59. XXIV. 95. XXV. 100. XXVII. 107. XXIX. 116 XXXIV. 135. XXXV. 139. XLVI. 183. XLVII. 188. XLVIII. 192. LXXIII. 291. LXXIV. 296. LXXVI. 303. LXXVIII. 311. LXXX. 319. LXXXV. 339. XCIII. 371. XCVI. 384. XCVII. 387. C. 401. Trauer über den Tod. CV. 415. CVI. 423. Häßlichkeit. CVII. 427. CXIV. 455. CXXX. 519. Sonderbare Buls der Irländer. CXXXVIII. 551.
Caroline. Lorenzo. LIX. 233. LX. 237. LXI. 241.
Caſtelli (J. F.) Die Priſe Tabak. Nach dem Engliſchen. XVII. 64.
Eichel (die.) LIII. 211. LIV. 214.
Franz (Agnes.) Himmliſche Liebe. CXXXIII. 528. CXXXIV. 533. CXXXV. 537. CXXXVI. 541. CXXXVII. 545. CXXXVIII. 549. CXXXIX. 553. CXL. 557. CXLI. 561. CXLII. 564. CXLIII. 569.
Friedrich. Die Wahrheit. CXXXVI. 543.
Früchte einer modiſchen Erziehung. XXIX. 115. XXX. 119.
Gersdorf (Wilhelmine von.) Menſchenplan und Verhängniß. XLVII. 185. XLVIII. 189. XLIX. 193. L. 197. LI. 201. LII. 205. LIII. 209. LIV. 213. LV. 216.
Gleich (Friedrich.) Der Eheſtands-Candidat. Erſtes Capitel. Der Brief. LXVI. 257. Zweytes Capitel. Ich. 258. Drittes Capitel. Viertes Capitel. Der Huſarenſäbel. LXVII. 265. Fünftes Capitel. Die Augen. Sechstes Capitel. Bedenklichkeit. LXVII. 270. Siebentes Capitel. Ich ſcheide. LXIX. 273. Achtes Capitel. Werde gepreßt und zermalmt. Neuntes Capitel. Und ſoll gehangen werden. 274. Zehntes Capitel. Ich werde wieder frey. Eilftes Capitel. Und erſchrecke gewaltig. LXX. 277. Zwölftes Capitel. 278. Dreyzehntes Capitel. Mamſell Beate. Vierzehntes Capitel. LXXI. 281.
Hanſon (Treſchow.) Der Krug. LXII. 245. LXIV. 253.
Houwald (Ernſt von.) Epilog zu Schillers Maria Stuart. CXLIV. 573. CXLV. 577. CXLVI. 581.
K. (Fr.) Die Gattinn. VI. 21. VII. 25. Die Freunde, oder: Hundert Guineen. I. 1. II. 5. III. 9. IV. 13. V. 17.
Klausner (der.) Eine ſchottiſche Novelle LXXIX. 313. LXXX. 317. LXXXI. 321. LXXXII. 325. LXXXIII. 329. LXXXIV. 333.
Kroneisler (A. E.) Achtet ja nicht auf Sommerſproſſen. Kleine Erzählung. CXIV. 453. CXV. 457.
Kuhn (Auguſt) Der ſchuldloſe Flüchtling. XCII. 365. XCIII. 369. XCIV. 373. XCV. 377. XCVI. 381. XCVII. 385. XCVIII. 389. XCIX. 393. C. 397. CI. 403. CII. 407. CIII. 411. CIV. 413. CV. 417. CVI. 421. CVII. 425. CVIII. 431.
Laun (Fr.) Gewiſſe Ahnung. (Erzählung.) 1. Huldchen. 2. Sprödigkeit. 3. Schlechte Behandlung und Project. CXXVI. 501. 4. Erläuterung. 5. Die Heliſehende. 6) Die Muſenſöhne. 502. 7. Beliebt etwas? 8. Vorſichtsmaßregel. CXXVII. 505. 9. Schönheitsgefühl. 10. Die Merkwürdigkeit. 11. Bekanntſchaft. 12. Die Nothlüge. 506. 13. Unregelmäßigkeit. 14. Neuerungen. CXXVIII. 509. 15. Frohe und traurige Ausſichten. 16. Ankunft. 17. Schlechter Troſt. 510. 18. Der Taubſtumme. 19. Notizen. CXXIX. 513. 20. Sichere Leute. 21. Fromme Mittheilungen. 22. Gliederreißen. 23. Der Unſichtbare. 514. 24. Huldchens Standhaftigkeit. 25. Recommandation. CXXX. 517. 26. Billige Bitte. 27. Der Traum und die Wachtparade. 28. Fatale Freundlichkeit. CXXX. 518. 29. Das Wiederſehen. 30. Urtheile. 31. Einkäufe. CXXXI. 521. 32. Betrübtes Ereigniß. 33. Immer trüber. 522. 34. Rückreiſe. 35. Die alten Übel. CXXXII. 525. 36. Der Fremde. 37. Der beſte Wille. 38. Satisfaction. 39. Triumphzug.
λ—ρ Das Pathengeſchenk. (Aus der Briefmappe eines Freundes, eine ganz einfache Geſchichte.) CXVIII. 469. CXIX. 472. CXX. 476. CXXI. 481. CXXII. 485. CXXIII. 489. CXXIV. 493. CXXV. 497.
Loeben (O. H. Gr. v.) Der Troſt wider Willen. LVI. 221.
Maskenball (der.) CXLVII. 585. CXLVIII. 589. CXLIX. 593.
Montenglant (Henriette von.) Die Perlenſchnur. XVIII. 69. XIX. 73. XX. 77. XXI. 81. XXII. 85. XXIII. 89. XXIV. 93. XXV. 97.
Müller (Methuſalem.) Nur Wahrheit beglückt. XL. 157. XLI. 161. XLII. 165. XLIII. 169. XLIV. 173. XLV. 177. XLVI. 181.
Niemand. Der ſeltſamſte Nachmittag meines Lebens. Wahre Geſchichte. CX. 439. CXI. 443. CXII. 447. CXIII. 451.
Sebald (Carl.) Die fünf Puncte. XXVI 101. XXVII. 105 XXVIII. 109. XXIX. 113. XXX. 117.
Tagebuch einer jungen Schriftſtellerinn. CLIV. 613. CLVI. 621.
Thaler (der falſche.) VIII. 29. IX. 33. X. 37. XI. 41.

Tyrolerinn (die kleine.) CVIII. 429. CIX. 433. CX. 437. CXI. 441. CXII. 445.
Überraschung (gegenseitige.) CL. 597. CLI 601. CLII. 605. CLIII. 609.
Waller (Edmund v.) Der neue Grandison. LXXV. 297. LXXVI. 301. LXXVII. 305. LXXVIII. 309.

3.

Kunst- und literarische Nachrichten.

(Sämmtlich unter den Notizen.)

Anzeiger (Literarischer) Aus Pesth. CXXXIX. 556.
Armbruster (J. M.) Amalie von Seckendorf. Neu aufgelegt. Wien bey Armbruster 1821. CXLV. 580.
Beschreibung (neueste) von Wien und allen Merkwürdigkeiten dieser großen Kaiserstadt. Mit einem Plan und mehreren Kupfern. Wien bey Geistinger 1821. LXXVIII. 312.
Beethovens Tonwerke, eine Manuscriptsammlung. Eigenthum des Hrn. Tobias Haslinger. CXLIX. 596.
Böck (Franz Heinrich.) Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Hauptstadt. Wien, auf Kosten des Verfassers 1821. CXXXII. 528.
Descrizione (nuova) del Duomo di Milano. Mailand, bey Ferdinand Artaria 1820. XVI. 63.
Eichenblätter. Eine Quartalschrift. Wien, bey Grund 1821. XXIX. 116. I. Band. XCVI. 384.
Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Freyherrn von Biedenfeld und Christoph Kuffner. XXIV. 96. I. Band. Mit den Bildnissen von J. v. Hammer und Fried. Kind. LXXXIII. 332.
Gaal (Georg v.) Polymnia. Eine Auswahl von mehr als dreytausend Stellen aus den Werken der vorzüglichsten teutschen Dichter. Brünn, bey Traßler 1821. 8. LXXXII. 328.
Haekels (des hiesigen Instrumentenmachers) Physharmonica, ein neues musikalisches Instrument. XLV. 180.
Jones (G.) Geschichte der Tonkunst, übersetzt von F. J. v. Mosel. Wien, im Verlage der Kunsthandlung Steiner und Comp. 1821. 8 IX. 36.
Kalender für das Jahr 1822 in Stein gestochen und auf eigene Kosten herausgegeben von Ernst Carl Frühwirth. Wien, gedruckt bey Phil. v. Philisdorf. CXLIV. 576.
Kandler (Franz Xaver.) Kriegsprotokollist in Venedig, erhält das Diplom der Academia de la crusca von Cortona. LX. 240. Bruchstücke aus dem in Neapel erschienenen Werke: Anni storico-critici colle vicende e lo stato attuale della Musica in Italia. CXXIII. 492.
Klio. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1822, von Carl Unger und Peter Graf von Sermage. Wien, bey Jos. Riedl. CXXXV. 540.
Kratochwill (Martin.) Harmonichord oder Cölestin. Ein neues musikalisches Instrument. L. 200.
Kuffner (Christ.) Schilder-Schau. Eine Geschichte meines nachmittägigen Spazierganges durch die Stadt. Brünn, bey Traßler. CXXXI. 523.
Lembert (J. W.) Federproben. Wien, bey Tendler 1821. 8. LII. 208. Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde. Wien, bey Tendler und Mannstein. CXLII. 567.
Nachrichten (Musikalische) über Venedig und die Lombardie. VI. 23.
Payer (Joseph.) Neueste Musterblätter der Kalligraphie. Wien, bey Gerold. XCI. 334.
Pichler (Caroline) zweyte Auflage sämmtlicher Werke. LX. 239.
Rheinblüthen. Ein Almanach auf das Jahr 1822. Carlsruh. CXXXVI. 544.
Rossini soll einen Ruf nach Nordamerika erhalten haben. LXXXIX. 355.
Saphir (M. G.) Poetische Erstlinge. Pesth, mit Tratnerischen Schriften. 1821. XCIII. 372.
Schneller (Julius Franz.) Weiblichkeit. Ein Weihnachtsgeschenk. Wien, bey Wallishausser 1821. I. 4.
Schubert (Franz.) Gretchen am Spinnrade aus Göthe's Faust in Musik gesetzt. Wien, bey Cappi und Diabelli. LII. 208. — Erlkönig. Ballade von Göthe. XXXIX. 156.
Singschule (in der) zum Behufe des k. k. Theaters an der Wien werden Knaben angenommen. XLVI. 184.
Wigand (Hrn.) Mahler-Anzeige seine Gemählde betreffend. CXXXVIII. 552.
Zauper (J. St.) Grundzüge zu einer teutschen theoretisch-praktischen Poetik aus Göthe's Werken entwickelt. Wien, bey Geistinger 1821. LXXVI. 304.
Zerffi (Dr. J. S.) und J. F. von Habermann vaterländischer Almanach für Ungarn auf das Jahr 1821. XXXII. 128.

4.

Aphorismen und satyrische Aufsätze.

Abraham à St. Clara. Charakteristik der Freundschaft. CI. 406. CII. 408.
Aphorismen. XCI. 363. XCII. 367. XCIII. 376.
Bührlen (F. L.) Zwey komische Portraits. CXLV. 579. CXLVI. 585. CXLVII. 505. CXLVIII. 591. CL. 598. CLII. 606. CLIII. 611.
Bull (kritischer.) LXXIII. 291.
Früchte (die) einer modischen Erziehung. XXIX. 115. XXX. 119.
Gedanke. LXX. 279.
H. Th. Probe einer Zeitung der Nachwelt. Der nordamerikanische Leuchtthurm vom 1. Julius des Jahrs 4796. CXIX. 474. CXX. 478. CXXI. 483.
Haug. Fündling. CXXXV. 539.
Locusta (Carl.) Apologetische Seifenblasen über den männlichen Bart. XXXVI. 141. XXXVII. 145.
Miscellen. XCV. 380.
Schiesler (S. W.) Früchte aus dem Weltleben. LII. 208.
Sentenzen (Mahomedanische.) CXVI. 463. CXLV. 579.
Temple (Chevalier.) Gedanken. LXIV. 255. LXXIII. 291.
Thermometer eines Hagestolzen. Aus englischen Blättern. XCVII. 387. Thermometer einer alten Jungfrau. XCVIII. 391.

5.

Physische und Naturhistorische Aufsätze.

Blitzstrahl (merkwürdiger.) CXV. 458.
Pflanzengarten (brittischer) in Calcutta, und Bengalens giftige Nessel. CXLII. 567. CXLIII. 571. CXLIV. 575.
Schlafwandler (Ein.) LXX. 278.

6.

Länder- und Völkerkunde.

Berlin (Bemerkungen über.) Von W. Hebenstreit. N. VIII. 31.
Chinesisches Gastmahl. CXVII. 465.
Congo (das Männerpressen im Königreiche.) LXXIV. 295.
England (über) und die Engländer. Nach Robert Suthey. Nachtwächter. LVI. 233. LVII. 227. LVIII. 229.
Kalmuken-Hochzeit. Von Eckert. CIV. 415.
Laibach von einem Franzosen, Herrn Charles Nodier, geschildert. LXIII. 248.
Londoner (die) Leichenhöfe. LXXII. 287.
Portugiesinnen (die,) von Belmont. XII. 45.
Rom (Auszug eines Briefes aus) von dem schwedischen Dichter Atterbom

Digitized by Google

an den Professor Geyer. LXV. 256. LXVII. 261. LXXII. 285. LXXIII. 289. LXXIV. 293. LXXVII. 306. LXXVIII. 311. LXXIX. 315. LXXX. 318. LXXXI. 323. LXXXII. 327. LXXXIII. 331. LXXXVI. 343.
Spanierinnen (die) von Belmont. XIV. 53. XV. 57. XVI. 61.
Wallfischfänger (Gefahren der.) LXV. 259.

7.

Theater und andere öffentliche Unterhaltungen.

Abendunterhaltung, veranstaltet von der Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen. Th. u. d. K. LI. 204.
Abenteurer (die drey) im Zauberreiche. Posse von J. A. Gleich. M. von Ignaz Schuster. Th. i. d. L. CLIII. 612.
Akademie (musikalische.) Fünfzigjährige Jubelfeyer des Pensionsinstituts für Witwen und Waisen der Tonkünstler. XLIV. 176.
Alpenröschen (das,) das Patent und der Shawl. Schauspiel in drey Abtheilungen. Von Holbein. Th. u. d. B. II. 7.
Anschütz (Herr und Mad.) Vom Breslauer Theater werden bey dem k. k. Hoftheater engagirt. IX. 36. Debut. Th. i. d. B. LXVI. 360. (Hr.) als Churfürst in der vierten Darstellung des Schauspiels: Die Schlacht bey Fehrbellin, von Fr. Wähner. CXXIV. 496. CXXV. 500.
Argonauten (die). T. von Grillparzer. Th. u. d. B. XLI. 163.
Armida. O von Rossini zum Benefice der Sängerinn Mad. Schütz. Th. a. d. W. CXLVII. 588. CLII. 608. CLIII. 611. CLVI. 624.
Aschenbrödel, O., wird zum Vortheil des Hrn. und Mad. Spitzeder gegeben. Th. a. d. W. XXX. 120.
Bärmann, k. bairischer Kammermusikus auf der Clarinette. Concert im k. k. Redoutensaale. XII. 48. XXXVI. 144. XL. 160.
Barbaja (Domenico,) erhält das k. k. Th. n. d. K. in Pacht. CXLV. 579.
Bild (das). T. von Ernst von Houwald. Th. u. d. B. CII. 409. CIII. 411.
Blahetka (Dlle.) Concerte in Prag. CI. 406.
Böhler (Dlle.) die ältere, verehlicht sich mit Herrn Genast. IV. 16.
Blauhütchen (das). P. zum Vortheile der Raimoldischen Eheleute. Th. i. d. L. XLVII. 188.
Böhm, Professor der Violine in Wien. Concert in Prag. X. 39.
Büsten (die) oder der Sylvester-Abend. Dramatische Kleinigkeit. Th. u. d. B. III. 12.
Bulgari (Mad.) Sängerinn aus Warschau. Gastrollen in Teutschland. XIII. 52.
Busch (Fr. v.) gibt Gastrollen in Augsburg. XCI. 364.
Campi (Mad.) Kunstreise. LXXX. 320.
Canzi (Dlle.) Schülerinn des Hrn. Salieri, Debut. Th. a. d. W. XV. 60. XXVIII. 112. Gastrollen in Berlin. CXLIII. 572.
Cassius und Phantasus, ein erzromantisches Schau- und Lustspiel mit Musik von Ludwig Robert. Th. a. d. W. CXLIV. 576.
Catalani (Mad.) Concert im k. k. großen Redoutensaale. XIV. 56. XVIII. 72. Geht nach London zur Krönung. LXXXIII. 332.
Catalani (die falsche) ist von Hrn. A. J. Elmquist in's Dänische übersetzt. XIII. 52.
Catharina von Wartenberg. T. von Hrn. Studiendirector, Joseph Schöne, wird zum Besten der Abgebrannten von Brüx und Böhmisch-Leippa herausgegeben. XVII. 68.
Clement (Franz), Orchester-Director. Musikal. declam. Abendunterhaltung. Th. a. d. W. CVII. 428.
Conquista di Granata. O. von Nicolini, wird im Theater Fenice in Venedig gegeben. IV. 16.
Concert. Veranstaltet von der Gesellschaft adelicher Damen. Th. u. d. K. XXXVII. 148.
Concerte des Hrn. Regenschori Gebauer im nied. österr. ständischen Saale. CLIV. 616.
Corsar aus Liebe (der). O. v. Weigl. Neu aufgeführt. Th. u. d. K. XCIV. 376.
Costenoble (k. k. Hofschauspieler.) Gastrollen in Frankfurt am Mayn. XCI. 364.
Demmer (Franz) Regisseur im Th. a. d. W. Gastrollen im Th. i. d. L. CXXXVIII. 552.
Diez (Hr.) Oboist von der k. sächsischen Hofcapelle. XII. 48.
Dolzheim (Baron) oder Husarenstreiche. O. M. von Generali. Th. a. d. W. CXXXVIII. 552.
Drouet (Hr.) erster Flötenspieler des Königs von Frankreich in Berlin. VIII. 32.
Dunst. vom Th. i. d. L. ist gestorben. XIII. 52.
Edmund und Caroline. O. nach dem Französischen des Marsollier. M. von Weigl. Th. u. d. K. CXVIII. 471.
Eduard und Christina. O. aus dem Ital. von J. N. v. Seyfried. M. v. Rossini. Zum Vortheile der Dlle. Hornick. Th. a. d. W. CXXIII. 492. CXXIX. 515.
Eheteufel (der) auf Reisen. Zauberposse von J. A. Gleich. M. von Volkert. Zum Vortheile des Herrn Johann Sartori. Th. i. d. L. XXXI. 124.
Ehlers (Hr.) legt die Direction des Pesther Theaters zurück. LX. 140.
Einsiedler (der) im Lerchenwalde, oder: die geheimnißvolle Laube. L. u. d. Franz. der H. H. Theolon und Capell. Th. a. d. W. III. 12.
Engagements-Anträge. CXLI. 564.
Erich und Abel, neues T. von Öhlenschläger, wird in Kopenhagen gegeben. LXIII. 252.
Fächer (erste) sind bey dem Theater in Pesth noch zu besetzen. XXIV. 96.
Fächer (der goldene) oder Arlequin als Schmetterling. P. von Paul Raimoldi. Th. i. d. L. CXXXIV. 536.
Fee (die) aus Frankreich oder Liebesqualen eines Hagestolzen. Großes Zauberspiel von Carl Meißl. M. v. Müller. Th. i. d. L. CXL. 560. CXLV. 580.
Fehrbellin (die Schlacht bey). S. v. Heinrich v. Kleist. Th. u. d. B. CXXII. 488. CXXIV. 496. CXXV. 500.
Feuernelke (die). Romantische Feenpantomime zum Vortheile des Hrn. Horschelt. Th. a. d. W. LIV. 216. LVII. 228.
Franz (Dlle. Wilhelmine). Debut in Berlin. VIII. 32.
Freund (der) in der Noth auf eine andere Manier. Kleinigkeit nach Kotzebue's Unglücklichen, von Wilhelm Blum. M. von Volkert. Th. i. d. L. LXV. 260.
Freyschütze (der). O. von Kind. M. von Carl Maria v. Weber, wird in Berlin aufgeführt. LXXXIII. 332. Aufgeführt in Wien. CXXXVII. 547.
Fröhlich (Dlle.) Debut. Th. u. d. K. LXX. 280.
Gärstecker (Hr.) Gastrollen. Th. u. d. K. LV. 220. LXX. 280.
Gastfreund (der). T. von Grillparzer. Th. u. d. B. XXXIX. 155.
Gefallsucht (die). L. nach dem Französischen. Th. u. d. B. XI. 43.
Geist (der alte) in der modernen Welt. Loc. Zauberspiel von J. A. Gleich. M. von Volkert. Th. i. d. L. CXVII. 468.
Gervasi (Iphigenia), ein elfjähriges Mädchen, gibt Gedächtniß-Übungs-Akademien in Italien. CXX. 480.
Gespenst (das) auf der Bastey. L. von Carl Meißl. Th. a. d. W. XCIX. 396. Im Prater. Neue Bearbeitung des Gespenstes in der Familie, von Carl Meißl. Th. i. d. L. XX. 80.

Götz (Hr.) Debut. Th. n. d. K. LXXX. 320.

Größe (stille). Dramatisches Charaktergemälde in Alexandrinern. Th. n. d. B. CXL. 560.

Güter (zwey) und eine Braut. L. von J. Willmann (Lenz). Th. i. d. L. XXVI. 103.

Haitzinger, Tenorsänger. Debut. Th. a. d. W. LVIII. 232.

Hasenhut (Anton). Gastrollen. Th. i. d. J. C. 402.

Haspara Spada. Ritterschauspiel zum Vortheile des Hrn. Küstner. Th. a. d. W. XXXV 140. XXXVII. 148.

Heberle (Demoiselle) wird eine Bildungsreise nach Paris unternehmen. LXXXIII. 332.

Heinrich (Dlle.) Debut im Th. a. d. W. LXI. 244.

Heinrich IV. vor Paris. D. nach dem Englischen des Thomas Morton von W. Vogl. XCII. 368.

Herbst (Dlle.) vom ständischen Theater in Prag. Gastrollen. Th. n. d. B. XCVIII. 392.

Hermann und Dorothea. S. nach Göthe bearbeitet von Töpfer. Th. n. d. B. LXVI. 260.

Herzogs-Befehl (des) oder die flüchtigen Freyer. L. v. Töpfer. Th. a. d. W. XL. 160. Anzeige, den Verkauf des Manuscripts betreffend. XLV. 180.

Heurteur (Hr.) Debut als wiederangenommenes Mitglied des Hoftheaters. CXLVIII. 592.

Hindle, Contrabassist. Concert im k. k. Redoutensaale. XXXVIII. 152.

Hoppe (Mad.) vom ständischen Theater zu Linz. Gastrollen. Th. a. d. W. XCVI. 384. CV. 420.

Horschelt, Balletmeister im Th. a. d. W. hat einen Ruf nach München erhalten. LXXXIII. 332. Benefice-Anzeige. CXLII. 569.

Huber (Dlle.) vom Th. a. d. W. Gastrollen im Th. i. d. L. LXXI. 284. LXXIX. 316. Neu engagirtes Mitglied im Th. i. d. L. XCIX. 396.

Hubertus-Nacht (die). T. nach Friedrich Schlenkert, zum Vortheile des Hrn. Rüger. Th. a. d. W. XIX. 76.

Jäger. Sänger vom Th. a. d. W. gibt Gastrollen in Grätz. LXXXIII. 332. LXXXVIII. 352. XCI. 364. CI. 406.

Johanna d'Arc. B. vom Hrn. Aumer. M. vom Grafen v. Gallenberg. Th. n. d. K. XXI. 84. XXIV. 96.

Jahreszeiten (die). Großes Oratorium von J. Haydn, zum Vortheile der Witwengesellschaft der Tonkünstler. Th. n. d. B. CLII. 608.

Irrthum und Liebe. L. Th. n. d. B. XXXV. 139.

Italienerinn (die) in Algier. M. v. Rossini. Th. a. d. W. IV. 19. VII. 28.

Juan (Don). O. M. von Mozart. Urtheil der Pariser Kritiker über selbe. CLV. 617.

Kanne (F. A.) Mozarts Grab. Cantate, aufgeführt unter der Leitung des Hrn. Gebauer im nied. österr. ständischen Saale. CLIV. 616.

Käthchen (das) von Heilbronn. Romantisches Ritterschauspiel von H. v. Kleist. Th. n. d. B. CXLVII. 587.

Kettel (Hofschauspieler) reist nach München. LXXXIII. 332. Gastrollen. LXXXVIII. 352.

Klytemnestra. T. von Michael Beer. Als Benefice des Hrn. Lange bey seiner fünfzigjährigen Jubelfeyer. Th. n. d. B. XLIX. 196. LIII. 211. LIV. 215. LV. 220.

Korntheuer (Hr.) Gastrollen. Th. i. d. L. LXXXIV. 336. XCIII. 372. Engagirtes Mitglied. Th. i. d. L. CXI. 443.

Krähmer (Ernst), erster Oboist im k. k. Hoftheater. Concert im k. k. kleinen Redoutensaale. XXVIII. 112. XXXVII. 148.

Krones (Dlle.) Gastrollen im Th. i. d. L. CXXXII. 528.

Krüger (Hofschauspieler), reist nach Dresden. LXXXIII. 332.

Krüger-Aschenbrenner (Mad.) Gastrollen. Th. n. d. K. CXV. 459.

Kürchner (Hr.) Debut. Th. n. d. B. IV. 16.

Kummer (Hr.) Violoncellist in der Dresdner k. sächsischen Hofcapelle. Th. n. d. K. XII. 47.

Kupfer (Dlle.) erster theatralischer Versuch. Th. a. d. W. CXLIV. 576.

Leiden (das) des Herrn. Großes Oratorium. M. von Joseph Weigl, wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserthums im Redoutensaale aufgeführt. XXVII. 108. XLVIII. 192. L. 200.

Liebeserklärung (die). L. nach dem Französischen. Th. n. d. B. LXVIII. 271.

Lodoiska. B. von Hrn. Taglioni. M. von Umlauf und Gyrowetz. Th. n. d. K. LXXXIX. 356. XC. 360.

Lotterie (die seltsame). L. nach Duval von Castelli. Th. a. d. W. XC. 360.

Lügner (der leichtsinnige). L. v. Fr. L. Schmidt. Th. n. d. B. CXIII. 452.

Maas (Dlle.) Gastrollen in den österr. Provincial-Hauptstädten. IV. 16.

Mancherley. XXVI. 104. XXXVI. 144. LI. 204. LX. 240. LXXXIII. 331. LXXXIX. 356.

Manzoni (Alessandro). Il Conte di Carmagnola, Milano 1820 wird von Hrn. A. W. Gerle in's Teutsche übersetzt. XLIX. 196.

Martin (Baron). L. aus dem Französischen. Th. a. d. W. LVII. 228. LIX. 236.

Medea. T. von Grillparzer. Th. n. d. B. XLII. 167. XLIII. 171. XLIV. 177.

Meister Frischauf, oder: der Schneider über den Sternen und im Tartarus. Posse von J. K. Schickh. M. von Ignaz Schuster, Th. i. d. L. XXXIX. 155.

Milchbrüder (die). L. nach dem Französischen der Mad. Beaumont. Th. n. d. B. XLIII. 172.

Milchmädchen (das Schweizer-). B. von Hrn. Philipp Taglioni. M. von Gyrowetz. Th. n. d. K. CXXVI. 504.

Milder-Hauptmann (Mad.) Gastrolle in Posen. LXXXIII. 332.

Moltke. Sänger vom großherzoglich-weimarischen Hoftheater. Gastrollen. Th. n. d. K. LXXXVI. 344.

Moses, oder der Auszug aus Egypten. O. M. von Rossini, zum Vortheil des Hrn. Capellmeister, Jan. R. v. Seyfried. Th. a. d. W. XXXVI. 144. XLVI. 182. Zum Vortheil der Dlle. Canzi. XLVIII. 192.

Müller (Dlle.) Mitglied des großherzoglich-badenschen Theaters zu Manheim. Gastrollen. Th. n. d. B. LIX. 236. LXI. 244. LXII. 248. LXVI. 260. LXXV. 300. LXXVI. 303.

Neubruck (Hr.) vom Theater an der Wien. Gastrollen im Th. i. d. L. LXXVIII. 312. CVII. 428.

Neumann (Mad.) vom Carlsruher Hoftheater. Gastrollen in Hamburg. LXXXIII. 332.

Oberst (der). L. nach Scribe. Th. n. d. B. CXXXV. 540.

Occa (Dal). Concert auf dem Contrabaß in dem k. k. Redoutensaale. II. 4. V. 20.

Olympia. O. von Spontini, wird in Berlin gegeben. LXIV. 256.

Opfer (das) kindlicher Liebe. D. von Ernst von Houwald. Zum Vortheile des Hrn. Heurteur. Th. a. d. W. XXVIII. 112. XXXI. 124.

Pächter (der) und der Tod. Posse von Gleich, zum Vortheile des Capellmeisters Wenzel Müller. Th. in der L. L. 200.

Pauline, oder Muth und Liebe. Große militärische O. von Ebersberg. M. von Drechsler. Zum Vortheile des Hrn. Chordirector Schwarzböck. Th. a. d. W. XXII. 87. über eine militärische Relation in Nro. 25 der Theaterzeitung v. Ebersberg. XXVII. 108.

Pechatschek, zweyter Orchester-Director des Th. a. d. W. Concert im k. k. Augartensaale. L. 200. Wird eine Kunstreise antreten. CIII. 412.

Petit, erster Artist der großen Oper zu Paris. Debut. Th. n. d. K. CLV. 617.

Pfeiffer (Dlle. Charlotte) vom k.

Hoftheater zu München. Gastrollen. Th. n. d. B. IX. 36. XI. 43. XVI. 55. XIX. 76. Th. a. d. W. XX. 80.

Puppe (die). Nach dem Französischen de Scribe und Melesville. L. Th. a. d. W. CXLVII. 588.

Rauscher (Hr.) Sänger und Zögling des Hrn. Schwarzböck, erster Auftritt. Th. a. d. W. XXX. 120. XXXXIV. 136.

Rechte (das ist der). L. von F. J. Korntheuer. Th. l. d. L. CXLV. 580.

Reise (die) durch die Luft. Zauberposse. M. von Roser. Th. a. d. W. LXXXVII. 348.

Rott (Hr.) vom ständischen Theater zu Linz. Gastrollen, Th. a. d. W. XCV. 380.

Schauspiele (über) und Schauspieler. CIII. 411.

Schikaneder (Eleonora) stirbt zu Wien. LXXVI. 304.

Schillers Maria Stuart wird in Stockholm schwedisch gegeben. LXIII. 252. LXXII. 288.

Schoberlechner (Franz). Capellmeister am Hofe zu Lucca. Concert im ständischen Saale. XVIII. 72. XXIV. 96.

Schloß (das) meines Onkels. L. von Carl Meißl. Th. l. d. L. CXXXIV. 536.

Schröder (Dlle.) Wilhelmine. Debut. Th. n. d. B. XI. 44. XVI. 55.

Schütz (Mad.) wird nach überstandener schwerer Krankheit nächstens wieder auftreten. Th. a. d. W. XVI. 64.

Schunke (Carl). Virtuose auf dem Pianoforte. Concert im ständischen Saale. XXXVI. 144.

Schusterinn (die glückliche). P. von Rainoldi. Th. l. d. L. LXXI. 284.

Secretär (der) und der Koch. L. nach dem Französischen des Scribe. Th. n. d. B. LXII. 248.

Sessi (Mad. Marianne). Concerte. Th. a. d. W. XCIV. 376. XCV. 380. CVIII. 432.

Seyfried (Ign. R. v.). Concert im Th. a. d. W. XXXIV. 163. XLVII. 188.

Siebert, Hoftheater-Sänger. Gastrollen in Breslau. CX. 440. CXXI. 484.

Silberschlange (die). K. P. von Hrn. Horschelt. Th. a. d. W. XII. 48.

Simandel (der) aus der Unterwelt. Zauberposse von J. Kilian Schickh. Th. l. d. J. XX. 80. LXXI. 284.

Spitzeder (Dlle.) Erster theatralischer Versuch. Th. a. d. W. CVII. 428.

Stich (Mad.) erster Auftritt nach ihrer Rückkehr von Wien in Berlin. V. 20.

Tag (der) der Verlobung. L. Th. n. d. B. XXII. 87.

Tartaren (die) in Ungarn. T. von Carl von Kißfaludi, aus dem Ung. übersetzt von Georg von Gaal. Th. a. d. W. XVI. 64. XXIV. 100.

Tasso, von Göthe. Th. n. d. B. CXLI. 564.

Theater-Nachrichten aus Berlin. V. 20. Correspondenz-Nachrichten von W. Hebenstreit. VIII. 32. XLI. 164. LXIV. 256. CXLIII. 572. —

Bologna. CXX. 480. CLI. 603.—

Breslau. CX. 440. CXXI. 484. —

Brünn. X. 40. XXVII. 107. XXIX. 116. LXXI. 284. LXXII. 288. LXXIV. 296. LXXXIV. 340. CIX. 436. CXII. 448. CXLIII. 572.—

Cremona. LXVII. 264. —

Florenz. LXVII. 264. CLI. 603.—

Genua. LXV. 260.—

Grätz. XVII. 68. XXVI. 104. LXIII. 252. LXIV 256. LXXXVIII. 352. XCI. 364. CI. 406. CIX. 436. —

Kopenhagen. LXIII. 252. —

London. Correspondenz zwischen Hrn. Rodwell, Theaterunternehmer von Adolphi- und Hrn. Elliston von Drurylane-Theater. LXXXIX. 356. —

Mailand. VII. 28. XII 48. XXXIII. 131. LXV. 260. CXIX. 476. —

München. LXXXVIII. 352.—

Neapel. LXI. 244. LXXII. 292. CXXXVIII. 552. Physiognomische Fragmente der Sänger des Hoftheaters zu St. Carlo. CXXXIX. 555. CXLV. 584. CXLIX. 596. —

Padua. XXXIX. 156. CXX. 480. —

Paris (neues Theater zu). Dramatisches Gymnasium wird eröffnet. IV. 16. Ertrag der verschiedenen Theater dieser Hauptstadt. CLV. 617.

Pesth. CX. 439. CXI. 444. —

Pölten (St.) V. 20. X. 40. —

Prag. X. 39. Erklärung des Hrn. Gerle über diese Notitzen. XIII. 52. XVI. 64. —

Reggio. CXX. 480. —

Rom. XXXIX. 156. LXV. 260. CXIX. 476. CLI. 603.—

Stockholm. LXIII. 252. —

Triest. LXVII. 264. —

Turin. CXX. 480. —

Venedig. IV. 16. VI. 23. VII. 28. XXXVIII. 153. LXVII. 264. CXIX. 476. CLI. 603.—

Verona. XXXIX. 156. —

Wien. Th. n. d. B. II. 7. III. 12. IV. 16. XI. 43. XIV. 55. XIX. 76. XXI 84. XXII. 87. XXXV. 129. XXXVI. 144. XXXIX. 155. XLI. 162. XLII. 167. XLIII. 171. XLIV. 177. XLIX. 196. LIX. 236. LXI. 244. LXII. 248. LXVI. 260. LXVII. 271. LXXV. 300. LXXVI. 303. LXXX. 320. LXXXIV. 336. XCVIII. 391. C. 402. CII. 409. CV. 420. CVI. 424. CXIII. 452. CXIV. 455. CXVI. 463. CXXIII. 488. CXXIV. 496. CXXV. 500. CXXVI. 504. CXXXII. 528. CXXXV. 540. CXL. 560. CXLI. 564. CXLVIII. 592. CXLIX. 595. CLII. 608. —

Th. n. d. K. II. 4. XI. 44. XII. 47. XIV. 55. XXVIII. 112. XXX. 120. XXXVII. 148. XLIX. 196. LI. 204. LV. 220. LIX. 236. LXI. 244. LXX. 280. LXXIX 316. LXXXVI. 344. LXXXIX. 355. XCIV. 376 CXV. 459. CXVIII. 471. CXXVI. 504. CXXXVII. 549. CLV. 619.—

Th. a. d. W. III. 12. V. 19. VII. 28. XII. 48. XV. 60. XVI. 64. XVIII. 72. XIX. 76. XXII. 88. XXV. 100 XXVII. 108. XXVIII. 112. XXX. 120. XXXIV. 136. XXXV. 140. XXXVII. 148. XL. 160. LI. 204. Veränderungen in der innern Einrichtung. LIII. 212. LIV. 216. LVI. 224. LVII. 228. LVIII. 232. LXI. 244. LXIX. 276. LXX. 284. LXXII. 288. LXXVII 307. LXXX. 319. LXXXVII. 348. XC. 360. XCII. 368. XCIV. 376. XCV. 380. XCVI. 384. XCVII. 388. XCIX. 396. C. 400. CIV. 416. CV. 420. CVII. 428. CVIII. 432. CXIV. 456. CXV. 460. CXVII. 468. CXXIII. 492. CXXXII. 528. CXXXIII. 532. CXXXVI. 544. CXXXVIII. 552. CXLI. 569. CXLII. 571. CXLIV. 576. CXLV. 580. CXLVII. 588. CLII. 608. CLIII. 611. CLVI. 624.

Th. l. d. L. XX. 80. XXVI. 103. XXXI. 134. XXXIX. 155. XLVII. 188. L. 200. LVI. 224. LXV. 260. LXXI. 284. LXXVIII. 312. LXXIX. 316. LXXXII. 328. XCIII. 372. XCIV. 376. XCIX. 396. CVII. 428. CX. 443. CXII. 448. CXXXII. 528. CXXXIV. 536. CXL. 560. CXLV. 608. CLIII. 612. —

Th. l. d. J. XX. 80. XXVI. 104.

Theaterrecensionen (über) und den Ton derselben. LVIII. 232.

Thürnagl (Hr.) Gastrollen. Th. n. d. B. CV. 420. CVI. 424.

Töpfer (Hr.) Verläßt das Hoftheater. XIII. 52.

Torwaldo und Dorliska. O. von Rossini. Th. a. d. W. CIV. 416.

Toussaint (Hr.) vom k. sächsischen Hoftheater. Gastrolle. Th. a. d. W. XCVI. 376.

Uetz (Hr. und Dlle.) Theatralischer Versuch. Th. a. d. W. XCIX. 396.

Ugolino, oder: der Hungerthurm. M. D. nach dem Französischen vom Freyherrn von Biedenfeld. M. von R. v. Seyfried. Zum Vortheile des Hrn. Demmer. Th. a. d. W. CXV. 460. CXVIII. 472. Über die Musik zu. CXIX. 484.

Unger (Dlle.) erster Auftritt. Th. n. d. K. CXXVIII. 112.

Unschuldigen (die). L. n. d. Französischen. Th. a. d. W. CXLI. 564.

Wagner (Johann), oder das Blutgericht an der Rolandssäule. S. Th. l. d. J. XXVI. 104.

Digitized by Google

Beppermann (Hr.) vom Münchner-Hoftheater. Gastrollen. LXXVI. 304. LXXX. 319. LXXXIV. 336. (Mad.) geb. Metzger. Gastrollen. Th. a. d. W. LXIV. 256. LXX. 284. LXXVII. 307. LXXX. 320.

Bließ (das goldene). Dramatisches Gedicht in drey Abtheilungen. I. Der Gastfreund. II. Die Argonauten. III. Medea, von Grillparzer. Th. u. d. B. XXXIX. 153. XLI. 163. XLII. 167. XLIII. 171. XLIV. 177.

Walfe (die) aus Genf. O. nach dem Französischen des Victor, von Castelli. Das Manuscript ist bey Hrn. Joseph Ritter von Seyfried zu erhalten. LXXX. 320. Aufführung. Th. a. d. W. LXXXI. 324.

Wallbach (Hr.) Mitglied des k. Theaters zu Breslau. Gastrollen. Th. u. d. B. CXXXV. 540.

Waldemar, oder: der dänische Fischer. O. von Castelli. M. von Weigl. Th. u. d. K. LXI. 244.

Weber (Dlle.) als Jungfrau von Orleans. Th. u. d. B. C. 402.

Weiberproben. O. von Rossini, zum Vortheile des Hrn. Jäger. Th. a. d. W. LI. 204. LVI. 224.

Wiederbauer (der Köhler Adam). Ritterschauspiel von Töpfer, zum Vortheile der Mad. Gottdank. CXLV. 580. CXLIX. 596.

Zauberey (die natürliche). Fresco-Gemählde für Lachlustige, von A. Bäuerle. M. von Schuster. Zum Vortheile der Dlle. Ennöckl. Th. i. d. L. LXIII. 252.

Zauberglöckchen (das). O. nach Théaulon von Treitschke. M. von Herold. Th. u. d. K. LXXIX. 316. —Zauberpantomime von Hrn. Horschelt. M. v. Riotte. Th. a. d. W. CXXXIII. 532.

Digitized by Google

Digitized by Google